Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 5. Januar 1905. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. P. Kenkel,
F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Bocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Fritz Lüder,
Dr. Geo. Loelkes,
Oscar H. Kraft,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE Library

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 5. 1905.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 5. Januar 1905. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vorwort.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte das fünfte Jahr ihres Erscheinens an. Die Anerkennung, welche ihre ersten vier Jahrgänge gefunden haben, stärkt das Vertrauen in ihre erfolgreiche Zukunft.

Die Mitglieder der Gesellschaft, welche durch Jahresbeiträge und größere Zuwendungen die Herausgabe bis dahin ermöglicht haben und, wie zu hoffen steht, auch ferner ermöglichen werden, steuern zu einem Werke bei, dessen Werth, so augenscheinlich er sich jetzt schon darstellt, und so anerkennend auch heute schon die wissenschaftliche Welt darüber urtheilen mag, erst in der Zukunft vollauf gewürdigt werden kann und wird — dann nämlich, wenn der heute noch durch Sprache und Lebensgewohnheiten sich von den anderen Bevölkerungs-Bestandtheilen abhebende deutsche Bestandtheil sich mit diesen zu einer gleichartigen Masse verschmolzen haben wird, und die Eigenthümlichkeiten, welche ihn heute noch kennzeichnen, nicht mehr mit der jetzigen Schärfe hervortreten. Denn dann wird die Frage, welcher Bevölkerungstheil dem amerikanischen Volke die bestimmende Richtung gegeben, und auf die Bildung seines Charakters am stärksten eingewirkt hat, eine im hohen Grade wichtige werden, und Alles, was Licht darauf werfen kann, große Bedeutung erlangen.

Eine solche Lichtquelle dem Historiker der Zukunft zu liefern, indem sie Alles zu sammeln sucht, was nicht nur in Illinois, sondern im ganzen Lande sich heute noch über den Umfang der deutschen Einwanderungen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts und deren Nachkommenschaft, und über deren wirthschaftliche, sociale und politische Bethätigung feststellen läßt, ist die Aufgabe, welche sich die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von

272681
Digitized by Google

Illinois gestellt hat. Die „Geschichtsblätter" haben bis dahin gedient, einzelne Ergebnisse dieser Sammelarbeit zu veröffentlichen, und sollen in Zukunft dazu dienen, — bis die Fülle des Gesammelten dazu berechtigt — es in einem übersichtlichen Werke zusammenzufassen.

Die Aufgabe ist groß. Denn wie durch die von der Gesellschaft vorgenommenen statistischen Untersuchungen nachgewiesen ist, handelt es sich um einen Bevölkerungs-Bestandtheil von mindestens 25 Millionen (in Illinois allein um einen von mehr als 1½ Millionen, dem in 102 Counties nachgegangen werden muß). Und ihre Bewältigung bedarf der Zeit, angestrengter und ausdauernder Arbeit und bedeutender Mittel. Je reichlicher die letzteren fließen, desto mehr Kraft und Nachdruck kann an die Arbeit gelegt werden.

Die, welche zu dieser Arbeit die Mittel liefern, dürfen, wie die, welche die Arbeit leisten, sich der Genugthuung hingeben, zu einem Werke beizusteuern, welches bestimmt ist, in der Zukunft eine der wichtigsten Quellen der Landesgeschichte zu bilden, und zugleich einer andern — der nämlich, daß der oft gehörte Vorwurf, der Deutsch-Amerikaner sei nicht oder nur sehr vereinzelt für Dinge zu interessiren, die keinen materiellen Gewinn oder Genuß versprechen, wenigstens auf sie nicht zutrifft.

Sich durch Erwerbung der Mitgliedschaft der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois an diesem verdienstlichen Werke betheiligen zu dürfen, sollte eines jeden Amerikaners lebhafter Wunsch sein, in dessen Adern deutsches Blut fließt.

Im Namen der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois,

Die Schriftleitung.

Die deutsche Einwanderung in Nord-Carolina und ihre Nachkommen.

Von Emil Mannhardt.

Nachdem im Oktoberhefte 1904, S. 39—59, über die in einem Theile des südlichen Illinois vorgefundenen Nachkommen von Deutschen berichtet worden ist, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts einen nicht unerheblichen Theil von Nord-Carolina besiedelt haben, dürfte es denjenigen Lesern, denen die betreffenden Quellenwerke nicht zugänglich sind, oder denen es an Zeit gebricht, sie zu studiren, willkommen sein, eine kurze Geschichte dieser Besiedelung zu erhalten.

Die Besiedelung von Nord-Carolina begann, so weit es sich hat feststellen lassen, im J. 1609. Damals sandten die Abenteurer in Virginien eine Kolonie von ungefähr 100 Leuten nach dem virginischen County Nansemond, (eben nördlich von Yates County in Nord-Carolina), von wo aus im Laufe der Zeit einige von ihnen und ihren Nachkommen in die carolinische Wildniß vordrangen. Im J. 1630 belehnte Karl I. seinen General-Anwalt Sir Robert Heath mit dem Lande zwischen dem 31. und 36sten Breitengrade von der Küste an bis mehr als tausend Meilen westlich, ein Gebiet, worin der größere Theil des heutigen Nord-Carolina (damals Carolana genannt), eingeschlossen war. Heath trat seine Gerechtsame an den Lord Henry Maltravers, den späteren Earl Arundel, ab. Aber es ist nicht ersichtlich, daß Heath und Earl Arundel irgend etwas zur Besiedelung der Provinz beigetragen haben.

Digitized by Google

und es läßt sich schon deshalb bezweifeln, weil das Patent später — im J. 1663 — durch Karl II. und den englischen Geheimrath auf den ausdrücklichen Grund hin widerrufen wurde, daß dessen Zweck — nämlich die Besiedelung — niemals erfüllt worden sei.

Von nachweisbaren Niederlassungen hört man erst aus dem J. 1660, wo von Neu-England aus eine solche am Old Town Creek in Brunswick Co., nahe Cape Fear, erfolgt. Aber sie war keine bleibende. Denn schon im Herbst 1863 war von ihr nichts mehr übrig. Erst in diesem Jahre begannen ernstlichere Anstrengungen zur Besiedelung des Gebiets, nachdem, wie mitgetheilt, Karl II. alle früheren Patente aufgehoben und das ganze Territorium von der Küste an westlich an seine Günstlinge Lord Clarendon, Lord Craven, Lord Ashley Cooper, Earl Shaftesbury, Sir Georg Carteret, Sir John Colleton, Sir John Berkeley und dessen jüngeren Bruder, den damaligen Gouverneur von Virginien, Sir Wm. Berkeley, verschenkt hatte. Diese bildeten eine Art von Aktiengesellschaft für die Auftreibung von Geldmitteln, um Einwanderer nach Carolina zu bringen, und machten diesen in politischer wie wirthschaftlicher Hinsicht für die damaligen Verhältnisse höchst liberale Anerbietungen. Denn es wurden nicht nur jedem während der nächsten fünf Jahre kommenden neuen Ansiedler für sich selbst 100 Acres und für jeden von ihm mitgebrachten Dienstboten 50 Acres Land gegen die mäßige jährliche Abgabe von ½ Penny per Acre zugesichert, sondern die Ansiedler sollten auch aus ihrer Mitte dreizehn Vertrauensmänner vorschlagen, aus denen die Eigenthümer den Gouverneur und sechs Räthe auf drei Jahre zu ernennen hatten, sowie eine Anzahl von Abgeordneten erwählen dürfen, die zusammen mit dem Gouverneur und den Räthen, das Recht zum Erlaß von Gesetzen haben sollten, die freilich denen England's nicht zuwiderlaufen durften, und denen gegenüber die Eigenthümer sich das Recht des Verbots vorbehielten. Auch wurde den Ansiedlern für den genannten Zeitraum völlige Zollfreiheit gewährleistet.

Durch diese Versprechungen, welche auf dem europäischen Festlande, in Irland, Schottland, West-Indien, den Bermudas und in den nördlicheren amerikanischen Kolonien eifrig verbreitet wurden, gelang es den neuen Eigenthümern, eine Anzahl Ansiedler zu gewinnen. Im Mai d. J. 1664 kamen mehrere hundert Leute von der Insel Barbadoes, und ließen sich am Cape Fear Fluße nieder, wo sie eine Stadt — Charlestowne — anlegten, die aber wieder verschwunden ist. Auch drangen von Virginien her Jäger in das Gebiet ein und manche von ihnen blieben. Im J. 1790 kamen, gleichfalls aus Virginien, einige französische Hugenotten, die mit englischer Hülfe am Jamesfluße angesiedelt gewesen waren, und ließen sich am Pamlico nieder, und ihnen folgten 1698 englische Niederlassungen in derselben Gegend, und 1707 mehr Hugenotten aus der Ansiedelung am Jamesfluß in Virginien, die sich Ländereien an den Flüssen Neuse und Trent auswählten, und von denen später ein Theil mit ihrem Prediger Dr. Richebourg, dessen Name klingt, als wäre er aus dem deutschen Reichenburg französirt, am Santee-Fluß Niederlassungen gründete. Nachkommen derselben wohnen noch heute in Buncombe Co., N. C.

Um diese Zeit zählte nach Martin (Bd. I S. 211) die Bevölkerung der Provinz höchstens 5000 Seelen, und in diese hinein kam im J. 1710 die durch die Schweizer von Graffenried und Louis Michel (engl. Mitchell) angeworbene erste große direkte Einwanderung von (650) Pfälzern und (1500) Schweizern, so daß dieser neue Zuzug die Bevölkerung mit einem Schlage um 40 Prozent vermehrte. Sie landeten am Einfluß der Neuse in den Trentfluß, und wenn auch schon i. J. 1711 60 von ihnen durch Indianer niedergemetzelt wurden,

Digitized by Google

sitzen ihre Nachkommen, trotzdem sie zur Besiedelung von Kentucky, Tennessee, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri ein Heer gestellt haben, heute noch in großer Zahl in jener Gegend.*)

Unter einer im J. 1711 an den König von England gerichteten Petition finden sich eine Anzahl deutscher Namen aus Craven und den umliegenden Counties, die noch jetzt in Nord-Carolina zu finden sind, nämlich Eslar (jetzt Isler), Grum (jetzt Croom) — eine Katharine Groom in Bertie Prec. wurde am 25. Juli 1711 nebst zwei ihrer Kinder von einem Indianer ermordet —; Renege, Moor, Eibach (jetzt Hypock), Morris, Kinsey, Wallis, Genest, Miller, Walker, Granade, Simons, und einige dieser Namen erscheinen auch 1723 in den Jurylisten (nur Grundbesitzer wurden zum Jurydienst herangezogen) nämlich: Christian Eslar, Jacob Miller, John und Valentin Wallis, John Simons; und außer diesen John und Robert Arnar, Hy. Buckbert, John Relph und John Relph jr.; Geo. Kemp, Wm. Fauck, Chas. Bolt, Thos. Lurey, Peter, Dowyer, Jos. Bowren, John Munke, Peter Standel, Martin Cromen, Christopher Vanlubin, Wm. Measel, Peter Gray, John Lechermiller, Matth. Rasenober, John Dipp, Hy. Perk, Hy. Perlerbo, John Wixedell, Michael Resabel, Martin Franke, Michael King, Wm. Moor, Wm. Moor Sr., Wm. Moor Jr., Thomas Brett, James, Robert und Hy. Sims, Peter Vellst, Georg Moy, Martin Holt, Wm. Sigley, Thos. und Wm. Bonner, John Fourman (Fuhrmann?) Thomas und Constant Lutin, Joseph und James Ming, Wm. Sadler, John Jordan Sr. u. Jr., Jacob Odam, Daniel und Wm. Rhodes, u. a.]

Noch im J. 1717 gab es im ganzen Staate nur 2000 Steuerzahler, und noch 1729 wird die ganze Bevölkerung auf höchstens 10,000 geschätzt. Das ist wohl in's Auge zu fassen, weil daraus hervorgeht, wie bedeutend der ziffermäßige Antheil der direkt eingewanderten Deutschen und ihrer Nachkommen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts an der damaligen Gesammt-Bevölkerung von Nord-Carolina gewesen ist.

Von späterer direkter Einwanderung in größerer Menge liegt Kunde nur über Protestanten aus Mähren vor, die sich zwischen 1720 und 1725 in Rowan Co. niederließen und dessen erste Ansiedler bildeten. Wie groß ihre Zahl gewesen, wissen wir nicht. Zu den bemerkenswerthen Einzel-Einwanderungen — solche erfolgten sicher mit jedem ankommenden Schiffe — gehört die einiger mährischen Brüder, welche im J. 1735 unter ihrem Bischof Spangenberg kamen, bald nachher Zuzug von Glaubensgenossen in Pennsylvanien erhielten, und 1751 den sogenannten Wachovia (Wachauer) Tract — 98,925 Acres — in Forsyth Co. östlich vom Yadkin-Fluß ankauften.

Auf diesem wurde, nach Ankunft sieben weiterer Brüder, am 26. November 1754 der Grundstein zum ersten Gotteshaus gelegt; 1759 wurde der Ort Bethany, 1766 Salem gegründet, 1769 und 1770 durch Deutsche, die früher in Maine angesiedelt gewesen waren, die Orte Friedburg und Friedland, 1772 durch Marylander Deutsche aus Frederick Co. das Oertchen Hope.

Von ungleich größerer Zahl und Bedeutung wurde die indirekte Einwanderung von eingewanderten Deutschen und Kindern und Enkeln von solchen, aus Virginien, namentlich dessen westlichem Theile und aus Pennsylvanien, wo das Land schon meist aufgenommen war und der zahlreichen Nachkommenschaft keine ihr genügende Unterkunft mehr gewährte. Dieser Zuzug, der 1735 in geringer Zahl begann, aber mit der Zeit zu einem mächtigen Strome anschwoll, währte bis zum Revolu-

*) S. Hawks, History of N. C., S. 89.

Digitized by Google

tionskriege und bis, in Folge der Erschließung des Nordwestgebiets, der Strom der Heimstättensuchenden sich nach diesen fruchtbareren Gegenden wandte.

Diese indirekten deutschen Einwanderer ließen sich meist im westlichen Theile des Gebiets — in den Counties Mecklenburg, Lincoln, Rutherford, Rowan, Cabarrus, Alamance, Guilford, Davison, Stanly, Iredell und Catawba nieder. Die meisten saßen wohl in Rowan, Cabarrus, Iredell und Lincoln.

Diese Deutschen und Nachkommen von Deutschen haben im Unabhängigkeitskriege eine sehr patriotische Rolle gespielt. Fast ohne jede Ausnahme finden wir sie Gut und Leben für die Freiheit einsetzend, und nicht wenige zeichneten sich dabei in hervorragender Weise aus. So Friedrich Hambright (Heimbrecht), der, 1727 in Deutschland geboren, mit seinen Eltern im J. 1755 nach Virginien eingewandert, und ungefähr im J. 1760 mit seiner jungen Frau Sarah geb. Hardin, und ihren Brüdern Joseph. John und Benjamin, nach Nord-Carolina übergesiedelt war und sich in Lincoln Co. niedergelassen hatte. Dies gehörte damals noch zu Tryon Co., aus welchem es später nebst anderen der obengenannten Counties herausgeschnitten wurde. Er zeichnete sich an der Spitze von Milizen im Kleinkriege gegen die Tories in hohem Grade aus, wurde 1771 zum Oberstlieutenant befördert, befehligte im Gefecht am King's Mountain das Lincoln-Regiment, und verließ, trotz schwerer Verwundung am Bein, den Sattel nicht, bis der Sieg errungen war. Als man ihm deshalb Vorwürfe machte, erklärte er, es hätte kein Mann entbehrt werden können, um ihn nach dem Verbandplatz zu tragen; auch hätte es den Muth der Seinen dämpfen können, hätte er den Platz verlassen. Er starb 1817, 90 Jahre alt, mit Hinterlassung von 14 lebenden Kindern, davon 6 (aus 12) von der ersten, und 8 (aus 10) von der zweiten Frau, — Mary geb. Dover.

Ferner Capt. Wm. Sharpe, der, geb. am 13. Dezember 1742 in Cecil Co., Md., im J. 1763 mit seinem Vater Thomas nach Nord-Carolina gekommen war, und sich in Mecklenburg Co. niedergelassen hatte. Allerdings ist seine deutsche Abkunft nicht verbürgt, sondern nur wahrscheinlich. Aber er heirathete in Mecklenburg Co. eine Tochter des Deutschen David Reese, und zog mit ihr bald nach der Hochzeit nach dem westlichen Theile von Rowan Co., jetzt Iredell Co. Sein Schwiegervater war der Sohn von Wilhelm Reese, der 1808 — 99 Jahre alt — in Iredell Co. starb, und der Bruder des deutschen lutherischen Predigers Thomas Reese, der hauptsächlich unter den Deutschen im Pendleton-Bezirk in Süd-Carolina wirkte. Er war einer der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung von Mecklenburg County. — Capt. Sharpe war von Beruf Advokat und im Besitz einer bedeutenden Praxis, und übte zu Gunsten der Unabhängigkeit, für welche er mit seiner ganzen Kraft eintrat, einen sehr erheblichen Einfluß aus. Er war von 1774—1776 Mitglied des Sicherheits-Ausschusses von Rowan Co., 1775 Abgeordneter in den Congressen zu Newberne und Hillsboro, und 1776 im Convent zu Halifax; diente im letzteren Jahre als Adjutant von General Rutherford in dem Feldzuge gegen die Cherokees, und wurde 1777 mit drei Anderen beauftragt, mit diesen einen Vertrag abzuschließen. Von 1779 bis 1782 war er Mitglied des Continental-Congresses; er starb 1818, fast 77 Jahre alt, mit Hinterlassung seiner Frau und 12 Kindern. Von diesen zeichneten William und Thomas, von denen es Ersterer bereits zum Hauptmann einer Miliz-Compagnie gebracht hatte, sich in dem blutigen Gefecht bei Ramsour's (Ramsauer's) Mühle aus. Die Tochter Mathilda heirathete Wm. W. Erwin, der über 40 Jahre lang Clerk des

Digitized by Google

Superiorgerichts von Burke County, und schon 1789 Mitglied des Conventes zu Fayetteville war, welcher die Bundesverfassung ratifizirte. Sie wurde die Mutter von 15 Kindern, von denen Viele angesehene Leute und in ihrem weiblichen Theile Stammmütter angesehener Familien wurden, — u. a. der Caldwell.

In C. L. Hunter's „Sketches of Western North Carolina" finden sich, — obwohl ganz offenbar der Verfasser seine Quellen nur in den englischen und irischen Familien gesucht oder wenigstens gefunden hat, — eine Menge zufälliger Zeugnisse für das freudige Eintreten der Deutschen zu Gunsten der Unabhängigkeit.

So heißt es dort: „Eine gut organisirte Truppe aus den Counties Mecklenburg, Rowan und Lincoln leistete große Dienste, indem sie das Land zwischen Charleston und Charlotte schützte, und bis wenige Wochen nach der Schlacht von Camden das Eindringen (der Royalisten) in Nord-Carolina verhinderte". (Dies waren vornehmlich von Deutschen bewohnte Counties.)

Als Mitglieder dieser Milizen, und zwar solche, die sich im Gefecht bei Hornets Nest besonders hervorthaten, werden von Hunter Georg und Edward Shipley (Schäpple) und John und Thomas Dickson erwähnt; ferner die Capitäne Bowman und Fells, die bei Ramsauer's Mühle fielen. Und in Verbindung damit wird des hochherzigen Verhaltens der Frau Barbara Reinhardt gedacht, der Frau des Gerbers Reinhardt, „welcher einer der ersten Ansiedler von Lincoln County war", und vor dessen Thüre sozusagen das Gefecht stattfand. Denn obwohl die Leute von den Königlichen fast vollständig ausgeplündert worden waren, gab sie die eigene Bettdecke her, um die Leiche von Capitän Fells auf dem Wege nach seiner Heimath, Iredell County, hineinzuhüllen, und hatte während des Kampfes den Milizen Erfrischungen gebracht. Auch ein Adam Reep wird rühmend genannt, der mit zwei Andern einen Knecht des Reinhardt, Namens Festus, welcher von den Briten mitgeschleppt worden war, um in den Dienst gepreßt zu werden, durch kühne List befreite.

Heldenthaten verrichtete auch der am 8. November 1750 in Chester Co., Pa., geborene „Krüppel-Spion" Joseph Kerr. Von Geburt oder Kindheit an Krüppel, vermochte er am Kampfe in Reih' und Glied nicht theilzunehmen; aber in seiner Freiheits-Begeisterung meldete er sich zum Dienst als Kundschafter, und hat als solcher dem General McDowell, vornehmlich bei Blackstock's Ford am Tigerflusse in Süd-Carolina, in welchem Gebiete sich ein Capitän Steen aus Union Co. höchlich auszeichnete, und später, durch die Sicherheit und Schnelligkeit seiner Berichterstattung — er war trotz seiner Verkrüppelung ein ausgezeichneter und ausdauernder Reiter — höchst wichtige Dienste geleistet. Mehrfach entging er nur mit knapper Noth der Gefangennahme und dem schimpflichen Tode. Aber er erlebte den Sieg der Seinen und starb hochbetagt in White Co. in Tennessee. Ein Robert Kerr, auch aus Chester Co., aber einen Monat später geboren, also wohl ein Vetter Joseph's, kämpfte gegen die Cherokees und von 1778—1781 gegen die Briten.

Ein begeisterter Anhänger und Verfechter der Freiheitsbewegung war auch der 1748 in Deer Creek, Harford Co., Pa., geborene Prediger Hezekiah J. Balch (Balk) — wahrscheinlich ein Bruder des Marylander Oberst James Balch. Er war von der Synode von New York und Philadelphia im J. 1769 als Missionär nach Cabarrus Co. gesandt worden. An dem Convent in Charlotte am 17. und 20. Mai 1775 nahm er hervorragenden Antheil und war ein Mitglied des Comites von dreien, welches die Unabhängigkeits-Erklärung abfaßte. Leider starb er schon

Digitized by Google

1776. Im Jahre 1847 wurde auf seinem Grabe ein Denkstein errichtet.

Ferner finden sich bei Hunter erwähnt:

John Phifer (Pfeifer), geboren 1745 in Cabarrus Co. als Sohn von Martin und Margarethe geb. Schwarzwälder (engl. Blackwelder). Der Vater kam aus der Schweiz. John war, obwohl erst 30 Jahre alt, Abgeordneter von Mecklenburg Co. im Convent zu Hillsboro am 21. August 1775, und in dem zu Halifax am 4. April 1776, sowie in dem Provinzial-Congreß zu Halifax am 13. November desselben Jahres, und gehörte im letzteren dem Ausschuß an, welcher die erste Verfassung von Nord-Carolina ausarbeitete. Von den vier anderen Mitgliedern dieses Comites: Hezekiah Alexander, Robert Irwin (Erwin?), Zacharias Wilson und Weightstill Avery, hatte der Letztgenannte die aus Maryland stammende reiche deutsche Wittwe Leah Franke geb. Probart, aus Newberne, zur Frau. Pfeifer wurde, nachdem er schon vorher Oberstlieutenant der Milizen gewesen, am 4. April 1776 zum Oberst des 4. Regiments der Kolonialtruppen ernannt und im Laufe des Krieges zum Brigade-General befördert. Von seinen Söhnen hat sich Oberst Paul P., von seinen Enkeln General John N. P., von Mississippi, auf den Schlachtfeldern des Landes ausgezeichnet. Die Mutter seiner Kinder war Margarethe geb. Barringer, höchst wahrscheinlich eine Tochter von Capt. John Paul Barringer (Beringer).

Dieser nahm an der Revolution einen ganz besonders thätigen Antheil und gehört zu ihren Märtyrern. Zu alt, um am Kampfe in Reih' und Glied theilnehmen zu können, leitete er die Bekämpfung der Tories in Cabarrus Co., und machte sich denselben so verhaßt, daß sie ihn eines Nachts auf seiner Farm am Dutch Buffalo Creek überfielen, während seine ganze Familie an den Pocken darniederlag, ihn aus dem Bette rissen und nach Camden schleppten, wo er lange Zeit, wahrscheinlich bis zum Ende des Krieges, gefangen gehalten wurde. Seine Farm wurde vollständig ausgeplündert und verwüstet, und die kranke Familie in der bittersten Noth zurückgelassen. Es ist derselbe Capt. Barringer, welcher im J. 1771 aus seinen Mitteln für die lutherische Gemeinde am Dutch Buffalo Creek, deren noch vorhandene Gemeinde-Ordnung in deutscher Sprache geschrieben ist, eine Kirche erbaute. Noch 1796 findet er sich als Vorsteher dieser — der Johannis-Gemeinde — aufgeführt, — mit ihm: Peter Quillmann, Georg Meisenheimer, Daniel Jarrett, Matth. Moyer, Nik. Reitenhauer, (später Ridenour), Jacob Fegert, Andreas Stauch (woraus Stough), Ulrich Dürr (woraus Dry), Jacob Vast (woraus Vost).

Sehr eingehende Notiz nimmt Hunter — und mit Recht — von der Familie Forney. Diese stammte — ihrer Ueberlieferung zufolge — von einem Hugenotten ab, der sich nach dem Edict von Nantes nach dem Elsaß geflüchtet hatte und dort 1725 gestorben war. Sein ihm dort 1721 geborener Sohn Jacob kam 1735 nach Amsterdam und von dort nach Pennsylvanien. Er kehrte im J. 1745 auf kurze Zeit nach Europa zurück, um eine kleine Erbschaft zu erheben. Auf der Rückreise lernte er auf dem Schiff die Schweizerin Marie Bergner (aus Bern) kennen und heirathete sie. Mit ihr siedelte er im J. 1754 nach Lincoln Co. in N. Carolina über, wo er es bald zu Wohlstand brachte. An den Kämpfen gegen die Indianer nahm er als guter Schütze einen ruhmvollen Antheil und zeichnete sich darin durch große Kaltblütigkeit aus. Im Jahre 1781 wurde sein und seiner Söhne Besitzthum — zwei derselben hatten schon eine eigene Farm — von den englischen Truppen, die auch den Versteck seiner Werthsachen und Familien-Andenken aufzuspüren wußten, total ausgeplündert. Er starb hoch angesehen 1806.

Digitized by Google

Sein zweiter Sohn Peter, geb. 1756, der von Beginn des Unabhängigkeits-Krieges an in verschiedenen Miliz-Compagnien gedient hatte, verließ denselben als General. Er gründete gleich nachher — im J. 1787 — die erste Eisenschmelze im westlichen Nord-Carolina, und vertrat seinen Bezirk von 1794—98 im Hause, 1801 und 1802 im Senat der Staatsgesetzgebung, und half als Präsidenten-Wahlmann die Präsidenten Madison, Monroe und Jackson wählen. Er war verheiratet mit Nancy Abernathy, und starb am 1. Februar 1834.

Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Abraham, geb. 1758, diente meist mit ihm zusammen in den gleichen Truppenkörpern und brachte es bis zum Major. Er starb — 91 Jahre alt — am 22. Juli 1849. Sein Sohn — Hauptmann Abraham Earhardt Forney wohnte im J. 1876 noch auf der alten Heimstätte.

Außer diesen hatte Jacob Forney noch einen Sohn, Jacob (der älteste, geb. 6. November 1754) und vier Töchter: Katharine, verh. mit Abraham Earhardt (Ehrhardt), Elisabeth, verh. mit Joh. Young, Christine, verh. mit David Abernathy, und Susanne, verh. mit John D. Abernathy. Die Abernathy in Union Co. im südlichen Illinois, die zu den ältesten Ansiedlern daselbst gehören, mögen von diesen Forney'schen Töchtern abstammen. Jacob Forney heirathete Nancy Corpening aus Burke Co. in Nord-Carolina; und hinterließ bei seinem Tode im J. 1840 7 Söhne und 4 Töchter, von denen aber nur vier in deutsche Familien hineinheiratheten, nämlich: Isaac Newton, verh. mit Marie Louise Corpening aus Burke Co., Daniel J., verh. mit Susanne Catharine Ramsauer aus Lincoln Co., Marie Luise, verh. mit W. P. Reinhardt aus Catawba Co., und Catharine S., verh. mit A. P. Post aus Catawba Co. Die älteste Tochter starb jung. Die Tochter Fatima wurde die Frau von H. Alexander Tate von Burke Co.

General Peter Forney hatte mit Nancy Abernathy 12 Kinder — 5 Söhne und 7 Töchter. Von den letzteren heirathete Mary den Christian Reinhardt von Lincoln Co., Lavinia den John Fullenwider von Lincoln Co., Nancy den Dr. Wm. Johnston von Lincoln Co., Caroline den Ransom C. Huntley von S. Carolina, Sophie G. den Dr. C. L. Hunter in Lincoln Co. Von den Söhnen verband sich Daniel M. mit Harriet Brevard, wahrscheinlich eine Tochter von Dr. Ephraim Brevard, der einer Hugenotten-Familie entstammte und zu den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung gehörte. Moses starb unverehelicht in Alabama, Joseph jung; Jacob heirathete Sarah Hoke aus Lincoln Co., die deutscher Abkunft gewesen sein mag, und J. Monroe eine Sarah Fullenwider aus Cleveland Co.

General Peter Forney's ältester Sohn Daniel avancirte im Kriege von 1812 zum Major, saß von 1815—1818 im Congreß, und von 1823—26 im Staatssenat. Im J. 1834 siedelte er nach Lowndes Co. in Alabama über, wo er, 64 Jahre alt, 1847 gestorben ist. Von seinen 2 Söhnen und 5 Töchtern waren die Söhne und 1 Tochter in früher Jugend gestorben. Von den überlebenden Töchtern heirathete Eloise den General Jones Withers in Mobile, Ala., Marie den Richter Moore, Susan den Dr. B. C. Jones, und Emma den Oberst M. Smith, sämmtlich in Alabama.

Von den fünf Söhnen Marie Forney's und Christian Reinhardt's blieb nur einer, Franklin M., geb. 1805, im Staate, und wurde ein sehr angesehener und durch seine Wohlthätigkeit ausgezeichneter Mann. Er heirathete eine Sarah Smith, T. v. David, aus Lincoln Co. Ueber den Verbleib der fortgewanderten Söhne fehlt die Nachricht.

Jacob Forney, der 1835 nach Jacksonville in Alabama übergesiedelt war und

Digitized by Google

dort im April 1856 69 Jahre alt gestorben ist, hatte mit Sarah Hoke 5 Söhne und 4 Töchter. Von den ersteren zeichneten sich John H., welcher Septima Rutledge, eine Enkelin von Edward Rutledge, einem der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, geheirathet hatte, und es bis zum General brachte, und Georg H., der als Oberst in dem Treffen beim Spottsylvania Courthouse fiel, auf conföderirter Seite im Bürgerkriege aus. Söhne wie Töchter Beider heiratheten sämmtlich in Familien englischer Abstammung.

Von Elise Forney-Webb's Kindern war James D. mehrfach Abgeordneter in der Alabamaer Staats-Gesetzgebung und im Bürgerkriege Oberst des 51sten Alabamaer Regiments. Er starb 1863 an den empfangenen Wunden.

Von Susan Forney-Shipp's Kindern heirathete die Tochter Elise den Advokaten Wm. Preston Bynum, der später Mitglied des Oberstaatsgerichts von Nord-Carolina wurde.

Lavinia Forney hatte mit John Fullenwider 3 Söhne und 5 Töchter. Von diesen heirathete nur die Tochter Elise in die ursprünglich deutsche Familie der Rudisill (Riedesel) in Catawba Co., N. C.

Von Nancy Forney's 12 Kindern, (6 Söhnen und 6 Töchtern) mit Dr. Wm. Johnston, dem jüngsten Sohne von Oberst Wm. Johnston, der sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet hatte, wurde Robt. D. General, und Jas. F. und Joseph F. waren Hauptleute im Bürgerkriege. Wm. H. wurde, wie der Vater, Arzt. Deutsche Verbindungen sind unter ihren Nachkommen nicht vorhanden, doch finden sich solche unter anderen Zweigen der Familie Johnston mit den Familien Happoldt aus Burke Co. und Latta (Lette) aus York Co., S. C. — Man sieht, wie bedeutend die Nachkommen von Jacob Forney sich ausgebreitet haben. Ob die zahlreichen Forney, Farni, Farney und Fahrney, die es heutzutage im Lande giebt, auf ein und denselben Stammbaum zurückzuführen sind, muß dahingestellt bleiben. Einige von ihnen stammen der Tradition zufolge aus der Schweiz; andere von Christian und Abram Farni, die 1736 und 1737 aus der Pfalz einwanderten. Da die Pfalz sehr viele Flüchtlinge aus der Schweiz aufgenommen hatte, mögen auch diese Farnis aus der Schweiz gekommen, und auch Jacob Forney's Vater mag ein nach Frankreich gewandertes Mitglied derselben Familie gewesen sein.

Noch Andere von unzweifelhaft deutscher Herkunft werden von „Hunter" unter den Helden von Nord-Carolina aufgeführt, — so General Huger, der das Lager des General Green bei Pee-Dee befehligte, und Joseph Harben, der 1775 Major der Milizen von Rowan Co. war.

Aber nicht nur im Unabhängigkeitskampfe bethätigten die deutschen Nachkommen ihre Tüchtigkeit. Sie gehörten auch zu den Pfadfindern in die westliche Wildniß.

Unter den Pionieren von Kentucky und Tennessee, diesen Pfadfindern in der Wildniß und unter den Hinterwäldlern, die von Clark in's Land Illinois geführt wurden, befanden sich viele Deutsche. Es würde in der That befremdend sein, wäre es anders gewesen, denn der „Westen" jener Tage wurde durch das Shenandoah-Thal erreicht, und seine Jäger, Pioniere und bleibenden Ansiedler kamen aus den Thälern Virginiens und von den Bergen der Carolinas, die beide zahlreiche Bewohner teutonischer Rasse enthielten.

Unter den Männern, die, noch ehe irgend ein Versuch zu dauernder Ansiedlung gemacht wurde, Kentucky und Tennessee durchzogen, finden wir die Namen Georg Jäger, Michael Stoner, Isaac und Abram Hite und John und Abraham Bowman.

Jäger war als Kind von den Indianern gefangen genommen worden, und hatte mit ihnen gejagt, und er schilderte den Be-

Digitized by Google

denreichthum und den Ueberfluß an Wild in so glühenden Worten, daß Simon Kenton und ein gewisser Strader, höchst wahrscheinlich ein Deutscher, auf Kundschaft auszogen. Strader wurde von den Indianern getödtet. Kenton zog später noch einmal allein aus, und entdeckte das von Jäger beschriebene Paradies an den Ufern des Licking.

Michael Stoner (Steiner) kam 1767 mit Harrod, dem Gründer von Harrodsburg, nach der Stätte des zukünftigen Nashville, und zog sieben Jahre später mit Daniel Boone aus, um eine Expedition von Vermessern aufzusuchen, die in der Gegend der Ohio-Fälle verloren gegangen war. Er brachte sie auch nach Verlauf von 62 Tagen nach einem Marsch von 800 Meilen glücklich nach Hause.

Caspar Mancher (Manser) zog 1767 aus der Holstein Niederlassung in den Hinterwäldern Nord-Carolinas mit Anderen aus und kehrte erst ein Jahr später zurück. Er brachte einen Theil der Gesellschaft mit einer Heerde Pferde über die Berge und durch die Indianer-Dörfer nach Georgia; wanderte später viele Male über die Cumberland-Berge und zurück, und war (1770) der erste Weiße, welcher in einem Kahn den Cumberland-Fluß hinabfuhr.

Diese kühnen Männer wiesen den Pfad. Nachdem der Krieg vorüber folgten ihnen Tausende ihrer deutschen Verwandten. Das nächste Ziel war das östliche Tennessee. Von dort ging's weiter nach Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri. Es würde eine dankbare Aufgabe sein, diesem Zuge genauer nachzuspüren und namentlich die im östlichen Kentucky und Tennessee lebenden Nachkommen der ursprünglichen Nord-Carolinaer festzustellen.

In vier weiteren Counties von Illinois sind bis dahin aus den biographischen Aufzeichnungen in den „County-Histories" Nachkommen von Nord-Carolinaer Deutschen ermittelt worden, und zwar in:

Montgomery County:

John Nußman, ohne Zweifel ein Nachkomme von Rev. Adolph Nußmann von der St. Johannes-Gemeinde am Dutch Buffalo Creek in Rowan Co. Er kam 1820 und wurde der erste Ansiedler von Hillsboro, wo er sich als Wagenmacher niederließ. Von seinen 11 Kindern mit Catharine Fogleman sind uns Eli, Farmer in Rountree Tp., und verheirathet mit Elisabeth Liticker aus N. C., und seine bei ihm lebende Schwester Elisabeth bekannt.

Melchior Fogleman, geb. 1779 in N. C., kam schon 1813 mit dem für damalige Zeit großartigem Baarvermögen von $800 nach North-Litchfield, zog 1818 nach Walshville, und ließ sich 1821 endgültig in Süd-Litchfield nieder, wo er eine Schmiede, später auch eine Gewürzmühle betrieb. Er war einer der drei ersten County-Commissäre. Sein Sohn Johann wurde 1843 der erste Lehrer im Township, und erhielt für jeden Schüler ein Schulgeld von $2 (aber in Naturalien) für den Termin. Dessen Sohn L. F., geb. 1884, machte den Krieg im 91. Ill. Inf. Regt. mit. — Ein Israel Fogleman kam 1832 nach North-Litchfield. Er war Sergeant im Blackhawk-Kriege.

Ob Theodor Jordan, der schon 1824 in Süd-Litchfield eine Brennerei betrieb, aus Nord-Carolina kam, ist nicht gewiß, wird aber dadurch wahrscheinlich, daß ein John Jordan, doch wohl der Vater oder Bruder Theodor's, sich 1818, zugleich mit der Nord-Carolinaer Familie Creß in Butler Tp. niederließ.

Nord-Carolinaer waren auch Nicholas Voylis, der 1818 mit Melchior Fogleman kam, und Nikolaus Lockerman, der 1816 der erste Ansiedler von Butler Tp. wurde, — ob deutscher Abkunft wird nicht mitgetheilt. Jacob Creß diente mit zwei weiteren Nord-Carolinaern — John

Digitized by Google

Beck und Geo. W. Shipman — an der ersten Grand-Jury des County.

Zu den ersten Ansiedlern von Hillsboro, die gleich nach John Nußman gekommen zu sein scheinen, gehörten auch drei Brüder Rose, die sich später auf dem Lime Knoll, nahe Brush Creek niederließen. Ihre Herkunft ist zweifelhaft. Einer von ihnen, Benjamin — heirathete die Wittwe von Chas. Linxwiler.

Zu den seltenen Glücksvögeln gehört der Leibstallbesitzer Paul Walter in Hillsboro. Er wurde 1821 in Nord-Carolina geboren; das Jahr seiner Uebersiedelung nach Illinois findet sich nicht angegeben. Sein Vater, Nikolaus, war aus Pennsylvanien nach Nord-Carolina gekommen, und hatte — nach dem Kriege von 1812, den er mitgemacht hatte, — eine Katharine Goodman geheirathet. Paul ging 1850 nach Californien und kehrte 1856 mit einem Baarvermögen von $15,000 zurück. Doch hinderte sein Reichthum ihn nicht, wie sein Vater für sein Land die Waffen zu ergreifen. Er machte den Bürgerkrieg als Rittmeister der Co. E. des 1st. Ill. Cavallerie-Regts. mit.

Nachkommen der patriotischen Nord-Carolinaer deutschen Familie Blackwelder (Schwarzwälder) finden sich hauptsächlich in Litchfield. Peter B., geb. 1810, kam 1832; drei Jahre später Alfred, geb. 1811, und wohl Peter's Bruder. Beide erwarben bedeutenden Landbesitz. Alfred half das erste Courthouse in Hillsboro errichten, und heirathete 1837 Johann Scherer aus N. C., sicher eine Tochter von Rev. David Scherer; er hatte mit ihr 6 Söhne, die sämmtlich Landwirthe wurden. Sein 1839 geborener Sohn Daniel M., besaß in Litchfield Tp. eine Farm von 425 Acres, und heirathete 1861 die Nord-Carolinacrin Helene Creß. — Peter's Sohn James F., geb. 1841, wurde Arzt in Litchfield, nachdem er nach Vollendung seiner Studien als Regimentsarzt im 42. Ill. Inf. Regt. den Krieg mitgemacht hatte.

Nachkommen weiblicher Blackwelder sind die Brüder Martin A. und John W. Ritchie, beide aus N. C., Ersterer geb. 1829, Letzterer 1834, und verheirathet mit den Schwestern Martha und Rachel S. Creß. Beider waren Groß-Farmer. Martin hatte mehrere County- und Kirchen-Aemter inne; John W. bereicherte den Staat um 11 Nachkommen.

Die Creß — zugezogen 1818 — scheinen eine vermögende und jedenfalls zahlreiche Familie gewesen zu sein, bestehend aus den Eltern (Jacob) und 10 Kindern. Von diesen heirathete Jacob, der 784 Acre Land besaß, 1840 Helene Scherer, eine der Töchter von Rev. David Scherer, und zeugte mit ihr 11 Kinder. Sein 1847 geborener Sohn S. F., gleichfalls Farmer, heirathete 1868 Jennie Clodfelter, und hatte 4 Kinder. — Einem Peter Creß begegnen wir 1836 in Roundtree Tp., wo er mit Catharine Nußmann das erste getraute Paar bildete und als Soldaten im Black-Hawk-Kriege in Cpt. D. Boone's Compagnie, in welcher ein Abraham Creß Unterlieutenant war. Jacob Creß I., geb. 1865, baute die erste Pferdemühle in Butler Tp.

Wie schon im Oktoberheft 1904 mitgetheilt, hatte Rev. David Scherer 6 oder 7 Jahre (von 1833 bis 1840), seinen Wohnsitz in Hillsboro. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß wir dort und in der Umgegend mehrfach Nachkommen von ihm treffen. Wir finden 1856 Jacob W. und Simeon Scherer (mit Henry Meisenheimer, Hy. Walter, Jacob Creß jr. u. jun. und Edmund Miller) als Vorsteher der lutherischen Gemeinde in Hillsboro, David J. Scherer, der ausdrücklich als Sohn von Rev. David bezeichnet wird, geb. 1812, und verheirathet 1862 mit Louise Merrell aus Ohio (6 K.) in Raymond Tp., aus 1847 Royal Scherer als einen der ersten Ansiedler der Stadt Litchfield, und die schon vorher aufgeführten Töchter Johanna und Helene.

Digitized by Google

Von sonstigen Nord-Carolinaer Deutschen finden sich John M. Neisler in Witt Tp., der, 1841, noch in N. C. geboren, mit seinen Eltern Henry M. und Elisabeth, geb. Lipe kam. Er war das zweite von 15 Kindern, und hatte mit seiner Frau Esther, geb. Barringer, 6 K.

Ferner, gleichfalls in Witt Tp., Martin Harkey und Christine geb. Messinger, beide in Pa. geboren, aber über N. Car. 1830 nach Illinois gekommen, Der Sohn Martin heirathete 1835 Mary Creß, hatte 9 Kinder, und besaß 300 Acres Land; ferner Jochim Seckler, M. W. Seckler, Christian Balsley;

in Fillmore Tp.: John Beck, gest. 1845, der 1825 die erste von Ochsen getriebene Mühle baute, und 10 Kinder hatte, von denen der 1837 im County geborene John P. Farmer, Schmied und Müller war, und 1861 Nancy J. Brown heirathete, mit der er 5 Kinder hatte; ferner S. P. Troutman, geb. 1822, der mit seinen Eltern 1840 aus N. C. kam, im mexikanischen Kriege diente, und in dritter Ehe Christine L. Cruse heirathete;

in East Fork Tp.: Daniel F. Ludewick, verh. mit einer Creß und Vater von 15 Kindern, dessen Sohn Henry M. 300 Acres besaß, und Cynthia Williamson heirathete, mit der er 5 Kinder hatte, sowie Georg E. Ludewick, der im Blackhawk-Kriege diente; und Prudence Carriker, die zweite Frau des Farmers, Predigers und Kaufmanns J. M. Taulbee;

in Irving Tp.: John Lipe, der — wie es heißt — mit noch anderen Deutschen, darunter wahrscheinlich sein Verwandter und Nachbar Tillman Heffley,—1828 kam. Seine Eltern Gottfried und Barbara geb. House waren aus Pennsylvania nach N. C. gekommen. Sein Sohn Noah heirathete 1812 Elisabeth Weller aus Ohio. Von ihren 11 Kindern wurden zwei Söhne lutherische Geistliche. Seine Brüder Allen und Willy sind oder waren, wie er, Farmer in Rountree Tp. Ferner John Carriker, jedenfalls ein Verwandter der Carraker (Kerracher) in Union Co., und dessen Söhne Julius, Wilson, Georg und Alfred; — die Lewey (Isaac und Sohn Georg) und Frau Katharine), bei denen sich daraus, daß sie zu den ersten Mitgliedern der, 1838 gegründeten lutherischen Gemeinde in Irving gehörten, die fast nur aus Deutschen von N. Carolinaer Abkunft erstand, auf gleiche Abstammung schließen läßt; die File, die nach 1828 kamen, und von denen der Sohn Georg H., geb. 1828, Susanne Creß heirathete; Reuben und Martin Lingle, John Christian, Dr. J. W. Weisner, (Apotheker und Kaufmann), dessen Eltern über Indiana aus N. C. gekommen waren, Monroe Bost, geb. 1833, der 1861 kam, 740 Acres Land kaufte, und Rebecca Lipe heirathete, (8 Kinder). — Fred Mundhenk, die Ridenour — John und Nikolaus, die 1844 und 1845 kamen. Sie sind schwerlich sämmtlich aufgezählt.

Natürlich fehlt es auch hier nicht an deutschen Nachkommen, die aus Pennsylvania, Maryland und Virginien, direkt nach Illinois und Montgomery County kamen; doch ist ihre Zahl der der Nord-Carolinaer gegenüber gering.

Es finden sich: A. A. Rhinehart in Irving Tp., geb. in Pa. 1839, Zimmermann, diente im 148sten Penns. Inf. Regt., avancirte zum Hauptmann, kam 1866, heirathete Penelope McAllister aus Pa., C. B. Blockberger, der 1832 erster Sergeant in Capt. Boone's Compagnie im Blackhawk-Kriege war, in Hillsboro ein Klempnergeschäft und einen Laden betrieb, mehrmals in der Gesetzgebung saß, 1840 zum Hülfsbundesmarschall und später zum Zahlmeister ernannt, und dann zum Nachlassenschaftsrichter gewählt wurde, und die erste Freimaurer-Loge in Hillsboro gründete; der 1835 in Pa. geborene lutherische Prediger C. A. Gelwicks

Digitized by Google

und seine gleichfalls in Pa. geb. Frau Magdalene Wolf; der Ziegelröhrenfabrikant Edward Whitmer in Litchfield, geb. in Pa. 1833, mit Frau Anna A., geb. App (Epp); der Advokat D. H. Zepp in Kokomis, S. v. Samuel und Caroline C. geb. Zimmermann, geb. 1845 in Md., kam 1869, verh. mit Ella Beaver; war 2 J. Schulsuperintendent, auch Farmer; der Farmer Christopher Armentrout aus Virginien mit Frau Elisabeth geb. Borris, und den Söhnen J. P. und Georg W.; Benjamin Rhodes, der 1826 aus dem südlichen Indiana nach East Tp. kam, und dort der erste Ansiedler war; der Apotheker Chas. L. Henkel in Kokomis, aus Va., und der großen Predigerfamilie angehörig. Seine Mutter war eine geb. Havemeyer; der Farmer Joseph Stickel in Butler Grove Tp. geb. 1814 in Pennsylvania; der Farmer Peter Stump, geb. 1869 in Ohio, Eltern geb. in Pennsylvania, Großeltern in Deutschland; die Waggoner, Georg W. und Winter P., einer schon vor dem Revolutionskriege nach Pa. eingewanderten, später nach Kentucky gezogenen Familie entstammend, und Groß-Landbesitzer.

Daneben finden sich noch aus der ersten Zeit Manche von offenbar deutscher Abkunft, über deren Geburtsstaat nichts mitgetheilt ist. So Frau und Reuben Kline und Georg Varner in Washville Tp., die zu den Mitgliedern der dort 1834 gegründeten Baptisten-Gemeinde gehörten; Emil Clousen (Claussen), welcher der erste Lehrer (1842) in jenem Town war; James Wiler, Sam. Haller (Vater des Arztes T. B.), J. C. und H. S. Hanner, F. W. Kummell (Kümmel), Hy. Walkerline (Wackerlein), und die Linxweiler, von denen schon 1828 einer Schulschatzmeister in East Fork Tp. war; die Walcher, Huffman, Shiver und Hammer in Rountree Tp., die Huffman und Grimm in Raymond Tp., und Henry Mayer, der schon 1833 in Janesville Tp. eine Schule hielt.

In Brown Co.:

Hier ist die Zahl der vorgefundenen Nord-Carolinaer deutscher Abkunft sehr gering. Nur eine Familie, die von Conrad Long, dessen Eltern noch aus Deutschland nach N. C. eingewandert sein sollen, und die 1831 in's County gekommen zu sein scheint, steht als solche verzeichnet. Die 1830 zugewanderte Familie Tinnen aus N. C. dürfte gleichfalls deutscher Abkunft sein. Conrad Long ließ sich in Pea Ridge Tp. nieder. Die Söhne Jacob und M., geb. 1837, der später Cath. Noland heirathete, machten sich 1859 nach den Goldfeldern in Colorado auf, kehrten aber wegen Verlust ihres Fuhrwerks wieder um.

Ungleich zahlreicher sind in diesem County die Nachkommen von Deutschen aus Pennsylvanien, Virginien, Kentucky und Tennessee.

Aus Pennsylvanien kamen: (1830) Geo. Emerick mit großer Familie, (1829) Ezekiel Rose, dessen Schwiegervater Richard Sites (Seitz), bald nachher kam; (1828) die Familie Heny; 1836 der Töpfer John N. Ebey, mit Frau Rebekka Brunk aus Ohio. L. D., J. E. und Mich. Stoffer (Stauffer), Frank Effert; 1839 Georg Shinebarger (Schönberger), geb. 1814, dessen Vater Georg aus Deutschland jung nach Pennsylvanien gekommen war und der in N. Y. Sarah Ann Lamphear geheirathet hatte; John Bigler, der 1848 den „Prairie Pioneer" gründete, und später Gouverneur von Californien wurde, und ein Bruder von Wm. A. Bigler, Gouverneur von Pennsylvanien, war; 1869 der Zahnarzt Hiram Bowman, 1814 Jonathan W. Seekmann, Farmer, 700 Acres; Jacob H. Snyder, dessen Vater Jacob im J. 1816 mit seinen Eltern nach Pennsylvanien eingewandert war, und der, 1831 geb., 10 Geschwister hatte. Er heirathete die Virginierin Margarethe Rush

Digitized by Google

im J. 1860, mit der er 9 Kinder hatte, diente 1863 und 1864 im 156sten Ohio Rgt., und kaufte 1871 eine Farm von 540 Acres in Cooperstown.

Aus Virginien: (1828) die Brüder John und David Six; Letzterer mit 12 Kindern. Ihr Großvater war aus Deutschland gekommen und hatte sich Sachs oder Sachse geschrieben. Die Mutter des berühmten Pioniers Louis Wetzel war eine Six und eine rechte Cousine von John Six, des Vaters der Brüder, der sich von der Jagd und Pelzhandel ernährte. David's Sohn Alexander D. Six studirte auf dem Rush Medical College Medizin, absolvirte dies 1859, ging 1860 nach den Goldminen am Pike's Peak, später auch nach Montana und Californien, und ließ sich 1873 als Arzt und Apotheker in Mt. Sterling nieder, und bewirthschaftete nebenbei eine Farm von 400 Acres; 1830 Martha Utterback, die Frau v. Richard W. Ripp, gleichfalls aus Virginien; ferner Hy. Hersman und Frau Elisabeth Fry, deren Söhne Jacob Michael, Abraham und Georg sämmtlich angesehene Farmer im County und Väter großer Familien wurden. Ebendaher kam im gleichen Jahre der 1826 in Kentucky geborene aber bald nach seiner Geburt mit den Eltern nach Virginien gezogene Stephen D. Hambaugh, dessen Großvater Heinrich Hambach oder Heimbach noch vor dem Revolutionskriege eingewandert war.

Aus Tennessee: (1831) Hy. und John A. Ausmus (Asmus) und Conrad, Wm. und Jacob Long, 1832 Peter Ausmus, John Beckman und David Bush.

Aus Kentucky: 1835 James Brockman, der zum Circuit Clerk gewählt wurde, und als solcher 1853 starb. Von seinen 6 Kindern gründete das jüngste, Eugene, der das Druckereigeschäft erlernt hatte, 1872 mit Hy. A. Glenn, einem Sohne eines der ältesten Ansiedler, die „Illinois Weekly Message", und wurde Stadt-Clerk und Mayor von Mt. Sterling. Seine Schw. Nancy heirathete den Arzt Geo. H. Thebo, dessen Großvater Thibodaux erst nach Kentucky und später nach West-Virginien gekommen war, wo, in Wheeling, sein Vater Elias geboren wurde. Er selbst war 1838 in Indiana geboren und mit den Eltern 1839 in's County gekommen; 1837 Wm. L. Debart, der schon 1832 nach Morgan Co. gekommen war, und 4 Söhne und 4 Töchter hatte. Sein 1825 in Ky. geborener Sohn Thomas hatte eine Farm von 200 Acres in Buckhorn Tp. und 9 Kinder; und 1849 George Meyers, genannt Blackhawk-Meyers, der 1781 geboren, und obwohl er die Strapazen von drei Kriegen — des von 1812, des Blackhawk und des merikanischen — durchgemacht hatte, erst 1872 — 101 Jahre alt, starb,

Aus Ohio: 1836 Wm. H. Glaze, dort geb. 1828, dessen Eltern beide in Virginien geboren waren, und der eine Mezille Coleman aus Ohio zur Frau, 6 Kinder und eine Farm von 276 Acres bei Versailles hatte, und 1852 der Töpfer und Kaufmann Adam E. Martin in Ripley, dessen Vater aus Irland, und dessen Mutter, Catharine Lutz, aus Pennsylvanien kam. Er war Town-Clerk und -Collektor, und 10 Jahre lang Postmeister; ferner David K. Watson, irländischer Abkunft, dessen Mutter Sarah Kehr eine geborene Pennsylvanierin war, und der mit seinem ältesten Sohne im Bürgerkriege diente.

Unverzeichnet ist der Geburtsort von Louis Herbster, (wahrscheinlich eingewandert), einem der ersten Zimmerleute in Mt. Sterling, von Hy. Luster, einem der ersten Friedensrichter daselbst, und von August Winkler, welcher 1817 Militärland belegte.

In Schuyler Co.:

Auch hier, wo wir schon 1832 und 1833 direkt eingewanderte Deutsche vorfinden (Anton Messerer, der erste Supervisor von Butlerville Tp., und Jacob Jacobs, dessen Sohn Andreas Kaufmann in Fredericksville) trifft man nur wenig Nachkommen

Digitized by Google

von Carolinaer Deutschen, obgleich Nord-Carolinaer zu den ersten Ansiedlern gehörten. So kam 1824 die zahlreiche N. C. Familie der Manlove (Jonathan D., mit den Söhnen Moses und David, alle mit Familien, und Brummel Sapp, geb. 1790, gest. 1872, mit Frau und mehreren Kindern (er hinterließ 7 Söhne und 1 Tochter), welchem 1833 sein Schwiegervater Adam Wier mit 2 verheiratheten Söhnen und vier unverheiratheten Kindern folgte. Ist auch deutsche Abkunft bei ihnen nicht ganz ausgeschlossen, (man könnte an Mannlieb oder Meinlieb, Seipp, Weyer, denken, so ist man doch nicht berechtigt, sie dieser zuzuzählen.) Sicher deutscher Abkunft waren Wm. und Jesse Bodenhammer, die mit Adam Wier kamen. Aber damit schließt ihre Reihe. Aus späterer Zeit findet sich noch Tice Misenheimer, der aus dem südl. Illinois kam.

Aus Süd-Carolina kam 1827 Richard Black, dessen Vorfahren schon vor dem Revolutionskriege aus Deutschland eingewandert waren, und von deren Nachkommen mehrere darin kämpften. Er kam von Indiana, wo er zwei Jahre gewohnt hatte, mit Familie. Sein 1821 geborener Sohn Wm. T. heirathete 1842 die aus Ohio stammende Mathilde Matheny. — Wie in der betreffenden Biographie angegeben ist, hat diese deutsche Familie Pioniere für vier Staaten gestellt: Süd-Carolina, Kentucky, Indiana und Illinois.

Schon seit 1815 weilte im Gebiet Illinois ein Nachkomme von New Yorker Deutschen, — Henry Utter. Sein Sohn John ließ sich 1838 dauernd in Schuyler Co. nieder. Im J. 1817 nahm Georg Wintz (Wentz?) auf Grund eines Soldaten-Patents Militär-Bountyland auf, desgleichen ein Salomon Lovigrove.

Im J. 1829 kam aus Virginien nach Bainbridge Tp. Abraham Louderback mit 8 Kindern. Er gründete 1861 Bluff City. 1834 kamen ebendaher drei Brüder Bilderback, (Alex, John und Charles) und zwei weitere (Wm. H. und James) folgten wenige Jahre später.

Aus Maryland kamen 1824 Johann und Philipp Spohnamore (Spohnmeier), Letzterer mit 6 Kindern; aus Kentucky 1834 Alexander Stutsmann, geb. 1798 mit Frau Rhoda geb. Seybold, und mit 2 Söhnen, John S. und Alex. Jr., und 9 Töchtern, die alle heiratheten; aus Pennsylvanien nach Bainbridge Tp. 1836 Wm. Sackmann, mit den Söhnen John W., Leonard O. und Geo. W. und 1837 oder 1838 über Ohio Joseph Hoffmann mit Familie, dessen Söhne Michael und Henry 1865 in Woodstock eine Mühle errichteten; aus Tennessee über Indiana Wm. H. H. Rader, dessen Vater Peter im östlichen Tennessee geboren und früh nach Indiana gekommen war, wo er Margaret Lintz heirathete. Von ihren 6 Kindern war W. H. H., geb. 1838 das älteste. Er diente im Bürgerkriege im 46. Ind. Inf. Regt, kam als Lieutenant zurück, und nach dem Kriege nach Brown Co., und wurde 1880 zum Circuit-Clerk gewählt.

Außer ihnen finden sich noch eine Anzahl älterer Ansiedler mit deutschen Namen, deren Geburtsort nicht angegeben ist, die aber wahrscheinlich aus Pennsylvanien oder Maryland kamen: so Joseph und Joh. Conrad (1830), Geo. W. Metz, der 1844 und 1845 County-Commissär war, Peter C. Vance (Wentz?), und Robert H. Rose, welcher das gleiche Amt, der Erstere 1841—42, der Letztere 1847—48 inne hatte; David Wenters, Jacob Sharp, Chas. Hatfield, Jacob Carlock (1836), Allen Persinger (1836).

Clark County:

Von diesem County giebt es keine „County-History", nur einen Atlas, in welchem hinten eine Liste von Personen, welche auf diesen Atlas subscribirt haben, mit ihrer Beschäftigung, ihrem Wohnort, den Jahren ihrer Geburt und ihrer Ankunft im County, und ihrem Geburtsstaat enthalten ist. Die Quelle ist also sehr dürf-

Digitized by Google

tig. Es findet sich nur eine, wahrscheinlich deutsche Familie aus Nord-Carolina, die der Clapp in Dolson und Douglas Tp., nämlich John H., geb. 1821 in N. C., der 1847 kam, und Wm. M., offenbar dessen Sohn, der 1847 in Illinois geboren wurde; ferner E. W., der 1845 in Indiana geboren wurde und 1846 kam, und Alfred, der 1852 kam, und schon 1832 in Illinois geboren wurde.

Auch aus Maryland haben wir nur den Farmer Louis Manhart in Darwin Tp., geb. 1830, der 1841 kam; aus New Jersey J. R. Rineheart, ferner in Dennison Tp. (1872), geb. 1838; desgleichen aus Kentucky nur E. A. Stultz, geb. 1831, Farmer in Casey Tp.

Zahlreicher sind die Pennsylvanier: 1839 Frank Mack, Leichenbestatter und Grabsteinhändler in Marshall, geb. 33; 1841 G. Behner, Farmer in Marshall, geb. 30; vor 1840 eine oder mehrere Familien Snyder, denn wir finden, W. A., Kaufmann in Westfield, geb. 1840, und den Farmer Jas. G. in Westfield Tp., geb. in 1846 in Illinois; und einen Wagenmacher Jas. W. in Marshall, der 1841 kam, und 1832 in Pennsylvanien geboren wurde; 1847 Hy. Rupp, Farmer in Martinsville, geb. 1805; 1849 Jacob Holler, Farmer in Marshall, geb. 1830. Er scheint ein Verwandter von Johann Holler in Anderson Tp. gewesen zu sein, der schon 1841 als 13jähriger Knabe, also wohl mit Eltern, in's County kam, und in Deutschland geboren wurde; und Roß Holler, Grocer in Marshall, geb. 1862, ist wohl sein Sohn; 1850 die Farmer Nelson und John T. Schaffner, geb. 36 und 39, beide in Auburn Tp.; 1851 M. Dehl, Farmer in Johnson Tp., geb. 36; 1851 (jedenfalls mit Eltern) die Farmer George und John Gagen, geb. 1849 und 1851, in Douglas Tp.; 1865 der Farmer F. W. Stump in Wabash Tp., geb. 1835, und 1884 der Farmer D. Hardinger in Westfield, geb. 1839.

Auch Ohioer Deutsche stellten ein erhebliches Contingent. 1838 kam der im gleichen Jahre geborene Eduard Henbest, später Superintendent der Armenanstalt; 1839 der Farmer John A. Block in Marshall Tp. geb. 1824, 1840 die Frau eines der vorher angeführten Snyder, geb. 1832; 1843 der Farmer Jacob Sively in Anderson, geb. 1834, also mit Eltern; 1844, auch mit Eltern, J. G. Setzer, geb. 1840, Farmer in Wabash Tp.; 1845, mit Eltern, Geo. Kramer, Farmer in Anderson Tp., geb . 1838, 1847, geb. 1846, der spätere Hotelbesitzer C. H. Fasig in Martinsville, und H. W. Shonk, geb. 1838, Farmer in Dolson Tp.; 1849 Alb. A. Shonk, geb. 1847, Farmer in Marshall Tp.; 1851 S. Dehl, geb. 1839, Farmer in Johnson Tp., sicher ein Bruder des 1836 in Pennsylvanien geborenen M. Dehl, und ein Beweis, daß die Familie erst einige Jahre in Ohio wohnte, 1852 J. Ishler. Arzt und Notar in Martinsville, geb. 1842; und F. L. Orendorff, geb. 1839, später Staatsanwalt, 1855 der Farmer Wm. Cremer in Douglas, geb. 1836; 1857 Benj. Bierbauer, geb. 1833, und Hy. do. geb. 1817. Beide Farmer in Marshall Tp.; 1858 (mit Eltern) der im gleichen Jahre geborene Henry Deitz, Farmer in Marshall Tp., und W. S. Peters. geb. 1823, Bankier in Casey; 1867 noch James H. Myers, geb. 1841, Farmer in Marshall Tp.; 1871 Matth. Nidey, geb. 44, Farmer in Melrose, und 1880 Jos. S. Lutz, geb. 35, Farmer in Marshall Tp.

Indiana stellte: 1846 den schon erwähnten E. W. Clapp, 1849 A. H. Norman, geb. 45, Farmer in Martinsville, und B. und J. L. Shoemaker, geb. 38 und 44, Farmer in Johnson Tp.; 1858 zwei Taubenecks, das spätere Mitglied der Gesetzgebung H. E., geb. 1855, und Oliver O., geb. 1857, Farmer und Sägemüller in Darwin. In welchem verwandschaftlichen Verhältniß diese zu Chas. Taubeneck. geb. 20, und Otto, geb. 1825, die 1850

Digitized by Google

aus Deutschland einwanderte, stehen, wissen wir nicht. — 1864 C. Amacher, geb. 1852, Farmer in Marshall, 1867 Wm. Blankenbeker, geb. 44, Farmer in Orange Tp., 1873 C. T. Fisher, geb. 48, Gärtner in Casey.

Zahlreiche Nachkommen der entweder früheren oder neueren Einwanderung sind außer den bereits angeführten bereits in Illinois geboren: 1833 James Evinger, Farmer in Westfield Tp.; 1838 J. M. Hollenbeck, Kaufmann in Hatton Tp., 1842 Wm. T. Besser, Müller in Marshall Tp., 1843 Edw. Geisert, Farmer in Wabash Tp., 1847 Wm. Finkbinder, Farmer in Wabash Tp., 1848 G. F. Bartmeß, Kfm. in Cleone, D. H. Clements, Farmer und Prediger in Melrose Tp., Geo. Fredenberger, Farmer in Auburn Tp.; 1853 Chas. F. Wesser, Farmer in Wabash Tp., 1855 J. A. Richard (Reichert), Sägemüller in Martinsville, 1858 Chas. Stover, Farmer in Wabash Tp., 1863 C. H. Ohm und 1868 Geo. Ohm, Farmer in Anderson Tp., 1864 Wm. Medsker (Metzger) Farmer und Lehrer in Melrose.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XV.

Unter den Nachkommen von deutschen Einwanderern, deren Namen „amerikanisirt" wurden, und die selbst kein Deutsch verstehen, ist auch George Washington Goodner (Gutner) in Quincy. Derselbe wurde am 13. Mai 1833 in St. Clair County, Ill., geboren. Goodner besitzt eine Anzahl alter Briefe, die manche interessanten Familiennachrichten enthalten. Sein Großvater war Conrad Goodner (Gutner), und die Großmutter Elisabeth, geb. Scherer, eine Tochter von Jacob Daniel Scherer in Guilford County, Nord Carolina.

Welcher Art die Verhältnisse Mitte des 18. Jahrhunderts in manchen Theilen Deutschland's waren, geht aus einem Briefe hervor, den Georg Theobald Scherer am 19. April 1764 aus Oberberbach, Rheinbayern, an seinen Bruder Jacob Daniel Scherer in Guilford County, Nord Carolina, schrieb. Georg Theobald Scherer wollte zu seinem Bruder „in dem neuen Lande" ziehen, hatte schon den Verkauf seines Landes abgeschlossen und den Kaufbrief ausfertigen lassen. Da wurde ihm vom Amtmann der Bescheid, daß, „wenn er das Land verlasse, ohne sich von der Herrschaft losgemacht zu haben, so würde ihm Alles konfiszirt, und der Herrschaft verfallen, wie seinem Bruder seine Sach' auch;" und so mußte denn der Verkauf rückgängig gemacht werden.

George Washington Goodner (Gutner) in unserer Stadt besitzt einen Brief, der am 8. März 1814 aus Guilford County, Nord Carolina, von Jacob Scherer an seinen Vetter Benjamin Goodner (Gutner) geschrieben wurde, welcher damals zu Fort Massac, Johnston County, im damaligen Territorium Illinois wohnte.

Conrad Goodner war in Guilford County, Nord Carolina, mit Elisabeth Scherer in die Ehe getreten, von wo das Ehepaar nach Sullivan County, Tennessee, zog, wo dessen Sohn Benjamin Goodner am 6. Juni 1795 geboren wurde. Im Jahre 1812 oder 1813 zog die Familie nach Illinois, zuerst nach Fort Massac, und siedelte im Jahre 1815 nach St. Clair County über, wo George Washington Goodner, der Sohn von Benjamin Goodner, am 13. Mai 1833 geboren wurde. Benjamin Goodner hatte 6 Brüder. Die Frau von Jacob Daniel Scherer war Hannah Sophie, geb. Dick. Die Frau des En-

Digitized by Google

kels Jacob Scherer war Elisabeth Moser, eine Tochter von Michael Moser; letzterer hatte 4 oder 5 Brüder in Tennessee und Ohio. Folgendes ist die Reihenfolge der fünf Generationen der Familie Scherer: 1.) Jacob Daniel Scherer; 2.) Friedrich Scherer; 3.) Jacob Scherer; 4.) Rev. Simeon Scherer; 5.) Rev. M. G. G. Scherer. Der zuletztgenannte ist gegenwärtig Professor im Seminar zu Mt. Pleasant, Süd Carolina; derselbe schrieb unlängst an G. W. Goodner in unserer Stadt, daß das unter dem Namen Whitsett Institut bekannte College auf der alten Scherer-Heimstätte nahe Allemance Post Office stehe.

In Heft 1 des zweiten Jahrganges der Geschichtsblätter wird unter Anderem auch über Friedrich Steinbeck und dessen Frau berichtet. Die Auskunft wurde seiner Zeit von einem Schwiegersohn des Paares gegeben und war nicht ganz richtig. Da Schreiber dieser Geschichte jüngst Gelegenheit gehabt hat, von Steinbeck selbst gemachte Aufzeichnungen zu untersuchen, so mag eine Richtigstellung nun am Platze sein: Johann Friedrich Steinbeck wurde am 28. März 1811 zu Osnabrück geboren, und seine Frau Louise Barbara, geb. Roff, erblickte am 20. Oktober 1815 in Württemberg das Licht der Welt. Steinbeck war Küfer und kam schon im Jahre 1831 in dieses Land, wo er mit den hier Genannten in die Ehe trat. Im Jahre 1834 ließ sich das Ehepaar in Ursa nieder. Der Mann starb am 14. März 1878, während die Frau am 12. April 1902 aus dem Leben schied. Kinder des Ehepaares sind: Elisabeth Montgomery, nahe Joplin, Mo.; Joseph Ludwig, in Mendon, Mo.; James, diente im Rebellionskriege im 16. Illinois Regiment, ließ sich später in Missouri nieder, und wurde dort im Juli 1876 durch einen gewissen Winton getödtet; Louise, Frau von Joseph Ralph, Mendon, Mo.; Friedrich Wilhelm, welcher von 1897 bis 1903 Postmeister in Ursa war und jetzt in Quincy wohnt; Christiane Adelheid, Frau von Wm. Hendry, Maryville, Mo.; Alexander David, welcher zu Burdette, Col., als Schafzüchter thätig ist; Marie Catherine, Frau von Rev. Wm. H. Blancke, Davenport, Ja.; Johann Friedrich, LaGrande, Oregon.

Der am 10. Juni 1818 zu Haussstetten, Amt Vechta, Oldenburg, geborene Clemens Kathmann kam im Jahre 1845 über Cincinnati nach Quincy, wo er in 1846 mit Katharine Büter in die Ehe trat; die Frau starb in 1849 an der Cholera. Im Jahre 1851 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Marie Metzger, gebürtig aus Künzelsau, Württemberg, wo dieselbe am 3. Dezember 1830 das Licht der Welt erblickte. Clemens Kathmann war hier viele Jahre im Gewürzgeschäft thätig, und widmete sich dann Jahre lang dem Porkgeschäft; am 18. Mai 1886 starb er.

Johann Bernhard Gramke, geboren am 20. März 1827 zu Osnabrück, Hannover, kam im Jahre 1844 nach St. Louis und siedelte in 1845 nach Quincy über, wo er im Jahre 1855 mit Margarethe Nichols in die Ehe trat. Vor 45 Jahren ließ sich das Ehepaar in Ellington auf einer Farm nieder, wo der Mann am 4. Juni 1904 starb. Die Frau, zwei Söhne und fünf Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Der am 18. August 1804 zu Osnabrück, Hannover, geborene Ernst Knollenberg kam im Jahre 1846 nach Quincy. Seine Frau, Katharine Marie Krelage, war am 17. Oktober 1814 zu Epe, nahe Osnabrück, geboren. Der Mann war Schuhmacher und starb am 4. August 1851; die Frau verheirathete sich wieder mit Johann Helmbold (s. unten).

Friedrich Wilhelm Knollenberg, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 2. Dezember 1849 in Quincy geboren. Im Jahre 1872 begann er einen Getreidehandel und später trat er mit John G. Wavering in's Müh-

Digitized by Google

lengeschäft, in welchem er sehr erfolgreich war und heute noch thätig ist, nachdem er seinen Geschäftstheilhaber ausgekauft und eine Aktiengesellschaft gegründet hat, welche nun die City-Mühle betreibt.

Im Jahre 1847 kam Johann Helmbold nach Quincy. Er war am 19. Oktober 1824 zu Dachrieden, nahe Mühlhausen, Thüringen, geboren, und Bildhauer von Beruf. Hier trat er im Jahre 1852 mit der Wittwe Katharine Marie Knollenberg (s. oben) in die Ehe; die Frau starb am 27. September 1869. Johann Helmbold war 50 Jahre lang in dieser Stadt in verschiedenen Geschäften thätig und schied am 12. Februar 1904 aus dem Leben.

Justinus Hartung, geboren am 11. November 1808 zu Bischofrode, Sachsen-Weimar, und dessen Ehefrau Anna Katharine, geb. Gräfenstein, geb. am 21. Juni 1808 ebendaselbst, kam im Jahre 1848 nach Quincy. Hartung war Möbelschreiner. Er schied am 1. Juni 1878, sie am 6. November 1884 aus dem Leben. Friedrich, der älteste Sohn, zog im Jahre 1869 mit seiner Familie nach Fontenelle, Nebraska, wo er es zum Wohlstand brachte und im vorigen Jahre starb. Die Söhne Lorenz und Gottlob wohnen in dieser Stadt, letzterer diente während des Rebellionskrieges im 27. Illinoiser Infanterie-Regiment. Hier lebende Töchter sind Frau Marie Kaiser und Frau Elisabeth Wilhelm.

Der im Jahre 1822 zu Wieda am Harz Braunschweig, geborene Ernst Sien war ein Sohn von Friedrich Sien, Hüttenmeister in den herzoglichen Eisenwerken zu Wieda. Ernst Sien kam im Jahre 1844 nach Amerika, zunächst nach der Niederlassung, welche unter der Leitung des Fürsten von Solms-Braunfels und Anderer in Texas in's Leben gerufen wurden. Von dort zog er nach Cincinnati und später nach St. Louis, wo er am 29. Februar 1848 mit Elisabeth Klostermann in die Ehe trat; dieselbe war gebürtig aus Wimmer, nahe Osnabrück, Hannover. Das Paar kam bald darauf nach Quincy, wo Sien viele Jahre als Schlosser und Messinggießer thätig war, bis er am 4. Januar 1884 infolge eines Schlaganfalls starb. Die Frau schied im Jahre 1902 aus dem Leben.

Ludwig Sien, ein älterer Bruder des vorigen, war im Jahre 1819 zu Wieda geboren. Derselbe war Möbelschreiner und kam im Jahre 1848 in's Land und nach Quincy. Da im Jahre 1849 hier die Cholera ausbrach, zog er mit seiner Familie nach St. Louis, um der Epidemie zu entgehen; dort aber erkrankte seine Frau an der Cholera und starb. Sien kam später wieder nach Quincy und zog mit dem ebenfalls aus Wieda gebürtigen Carl Pfeiffer über Land nach Californien, eine beschwerliche Reise, die drei Monate in Anspruch nahm. Wieder nach Quincy zurückgekehrt arbeitete er hier noch viele Jahre als Möbelschreiner, bis er im Jahre 1874 starb.

Der jüngere der Brüder, Carl Sien, geboren im Jahre 1824 zu Wieda, trat zu Sachsa, Preußen, mit Friederike Günther in die Ehe. Im Jahre 1853 kam die Familie nach Quincy, wo Sien Jahre lang in seinem Fach als Messinggießer thätig war. Am 28. September 1900 starb er. Ein Sohn, Friedrich, lebt seit Jahren in Unionville, Montana; der andere Sohn, Wilhelm, betreibt hier in Quincy ein Grocerygeschäft. Frau Friederike Kespohl, Gattin des Hrn. Julius Kespohl, von der Kespohl-Mohrenstecher Dry Goods Company in Quincy, ist die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares.

Heinrich Klostermann, geboren im Jahre 1832 zu Wimmer, nahe Osnabrück, Hannover, kam im Jahre 1848 nach St. Louis, wo er bei einem Schlosser in die Lehre trat. Sechs Monat später kam er nach Quincy, wo er viele Jahre als Maschinist thätig war. Hier trat er mit Marie Böhm in die Ehe; die Frau war im Jahre 1841 zu Mühlhausen, Thüringen,

Digitized by Google

geboren. Der Mann starb im Jahre 1876. Die Frau lebt mit ihren Kindern noch in dieser Stadt.

Im Jahre 1813 wanderten Peter Jöst und dessen Ehefrau Anna Barbara, ebenfalls eine geborene Jöst, aus Buchtlingen, Großherzogthum Hessen, aus, um zu Verwandten in Quincy zu kommen. In genanntem Jahre herrschte die Cholera in New Orleans und anderen Städten am Mississippi, der Mann wurde von der Krankheit befallen und starb. Die Frau kam mit ihrer einzigen Tochter nach Quincy, wo sie in 1845 im Alter von 60 Jahren starb. Die Tochter, die Wittwe Elisabeth Memel, lebt noch hier in Quincy.

Friedrich Carl Herchenröder, geboren am 5. April 1827 zu Darmstadt, Großherzogthum Hessen, wo sein Vater Tischler war, lernte von diesem dasselbe Handwerk und kam im Jahre 1849 über New York nach Quincy, wo er mit Caroline Scherr in die Ehe trat. Herchenröder ging hier viele Jahre seinem Beruf nach, bis er am 5. Oktober 1875 starb; die Frau lebt noch in dieser Stadt. Noch lebende Kinder sind Carl Wilhelm Herchenröder und Albert David Herchenröder in Quincy, und Odelia, Frau von F. G. Boyd in Los Angeles, Californien.

Der am 16. August 1825 zu Steinbach, nahe Erfurt, Provinz Sachsen, geborene Heinrich Bergmann kam im Jahre 1845 nach diesem Lande, wo er sich zunächst in der Gegend von Palmyra, Mo., niederließ. Als der Krieg mit Mexico ausbrach, trat Bergmann in die Armee der Vereinigten Staaten und machte jenen Krieg mit. Später kam er nach Adams County, Illinois, wo er sich der Landwirthschaft widmete und 45 Jahre auf derselben Farm thätig war. Dann zog er nach Quincy, wo er am 17. Dezember 1903 starb. Die Söhne, Georg, Wilhelm, Heinrich und Johann, sowie eine Tochter, Elisabeth, die Frau des Gärtners Heinrich Siebers, wohnen in diesem County. Ein Bruder, Johann Bergmann, wohnt in Canton, Mo., und eine Schwester, Frau Elisabeth Kline, in Quincy.

Conrad Heinekamp erblickte am 9. Februar 1827 zu Horn, Lippe Detmold, das Licht der Welt. Sein Vater war Instrumentenmacher, und stellte Klaviere und Orgeln her, und der Sohn erlernte dieselbe Kunst. Im Jahre 1850 kam Conrad Heinekamp in's Land, zunächst nach St. Louis, und im nämlichen Jahre nach Quincy. Im Jahre 1851 wurde er Lehrer an der Schule der Salems-Gemeinde, und diente als solcher zu zwei verschiedenen Malen, im Ganzen 10 Jahre. Dreißig Jahre war er in Diensten von Heinrich Schenk als Altarbauer thätig. Hier in Quincy war er mit Friederike Fogt in die Ehe getreten. Am 19. April 1904 starb Heinekamp. Die Frau sowie drei Töchter leben in dieser Stadt. Die Töchter sind: Lillie, Gattin des Musiklehrers Phineas Haggas, und die Fräulein Dina und Minna Heinekamp.

Der im Jahre 1790 zu Germersheim, Rheinbayern, geborene Jacob Hirth und dessen Ehefrau Sybille, geborene Bauchenz, welche im Jahre 1791 zu Bellheim, nahe Germersheim, das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1846 mit ihrem Sohne Jacob nach diesem Lande, wo sie sich in St. Louis niederließen. Der Sohn, welcher in der alten Heimath die Wagnerei gelernt hatte, erhielt in St. Louis in einer Wagenfabrik Arbeit, wo Wagen für die Bundesregierung hergestellt wurden, die im Kriege mit Mexico gebraucht wurden. Die Eltern starben in St. Louis.

Jacob Hirth, Jr., der Sohn des vorgenannten Ehepaares, welcher am 2. März 1827 zu Germersheim geboren wurde, kam im Jahre 1850 nach Quincy, wo er im nämlichen Jahre mit Katharine Maus, der Tochter des alten Pioniers Heinrich Maus, in die Ehe trat. Jacob Hirth arbeitete hier 15 Jahre in der Wagenwerkstatt von Timothy Rogers, worauf

Digitized by Google

er nach Ellington zog und viele Jahre als Landwirth thätig war. Die Frau ging ihm im Tode voraus und der Mann lebt wieder in dieser Stadt. Der älteste Sohn Carl ist als Farmer in Ellington thätig; der zweite Sohn Wilhelm ist Geschäftsmann in dieser Stadt, der dritte Sohn, Georg Jacob Hirth, widmete sich dem Studium der Medizin, worauf er als Arzt in Milwaukee thätig war und dort im vorigen Jahre starb.

Der am 1. November 1829 zu Oberbergen, Baden, geborene Theodor Granacher war der Sohn von Sebastian Granacher und kam im Jahre 1850 nach Quincy. Seine Frau war Rosalie, geb. Burkhardt. Viele Jahre stand Granacher hier in Diensten der Tenk Hardware Co., bis er am 11. März 1904 starb; die Frau war ihm im Tode vorausgegangen. Drei Söhne, Sebastian, Eduard und Ferdinand Granacher, und eine Tochter, Frau A. F C. Menke, leben in Quincy.

Georg Adam Montag, geboren am 30. August 1796 zu Hosmar, Kreis Mühlhausen, Regierungsbezirk Erfurt, trat im Alter von 17 Jahren in die Armee, diente im 27. Infanterie-Regiment, Magdeburger Füseliere, und machte unter Blücher die Schlacht bei Waterloo mit. Später trat er mit Dorothea Elisabeth Kiesel, geb. am 16. Februar 1802 zu Hosmar, in die Ehe. Montag war Zimmermann und wanderte im Jahre 1851 mit seiner Familie nach den Ver. Staaten aus, kam über New Orleans nach Quincy und traf am 10. November genannten Jahres hier ein. Im Jahre 1853 zog er mit seiner Familie auf's Land nach Melrose, wo er Jahre lang Landwirthschaft betrieb und am 15. Juli 1883 starb; die Frau folgte ihm am 3. Oktober 1885 im Tode. Noch lebende Kinder sind: Georg Christoph Montag, geboren am 25. Dezember 1825 und Heinrich Christoph Montag, geboren am 14. Juli 1829, beide in Melrose; Georg Adolph Montag, geboren am 24. April 1835, in Como, Colorado; Martha Marie Pfirmann, geboren am 2. Oktober 1831, in The Dalles, Oregon; und Elisabeth Becker, geboren am 12. Oktober 1833, in LaGrange, Mo.

Der im Jahre 1811 zu Großenzelle, Hannover, geborene Johann Heinrich Rump trat am 19. Juli 1844 zu Burgdorf, Hannover, mit Sophie Echte in die Ehe; die Frau war im Jahre 1817 zu Burg geboren. Im Jahre 1851 kam das Ehepaar nach den Ver. Staaten und ließ sich in Quincy nieder; ein Jahr später zogen sie auf's Land und ließen sich 10 Meilen östlich von der Stadt in Burton Township nieder, wo Rump sich der Landwirthschaft widmete, bis er im Jahre 1863 starb; die Frau schied im Jahre 1880 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Heinrich Rump, geboren am 18. August 1856, wohnt in dieser Stadt, wo er einen Handel mit Ackergeräthschaften betreibt.

Johann Christian Härle, geboren am 25. Januar 1826 zu Neckar Gardach, Württemberg, kam im Jahre 1850 nach den Ver. Staaten, ließ sich zunächst in St. Louis nieder und kam im Jahre 1851 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Uebelmesser in die Ehe; die Frau war am 4. November 1821 zu Schwaigern, Württemberg, geboren. Hörle war Schneider von Profession und ging hier viele Jahre seinem Berufe nach. Während des Rebellionskrieges diente er 3 Jahre im 99. Illinois Infanterie Regiment. Die Frau schied am 31. März aus dem Leben. Der Mann lebt noch in dieser Stadt.

Interessant ist die Geschichte von Dr. Johann Schmidt. Derselbe wurde am 22. November 1822 zu Castell, Bayern, geboren, als Sohn von Nikolaus Schmidt und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Handschuh; der Vater war Thierarzt. Im Jahre 1839 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus,

Digitized by Google

landete in Baltimore und zog nach Harrisburg, Pa., um sich dort niederzulassen; eine Woche später starb der Vater. Die Mutter war nun allein mit ihrem Sohne, der bei einem Schuhmacher in die Lehre trat, aber schon nach einem Jahre sich auf den Weg nach dem Westen machte. Er ging zu Fuß über das Alleghenygebirge bis Pittsburg, wo er den Winter über blieb. Im Frühjahr 1841 wanderte er weiter, sah General Wm. H. Harrison, der im Jahre zuvor als Präsident gewählt worden war, und sich auf dem Wege nach Washington befand, um in's Amt eingeführt zu werden. Schmidt fuhr nun auf dem Ohio Flusse nach Cincinnati; dann den Ohio hinab bis zum Mississippi, diesen aufwärts bis St. Louis, und weiter bis Prairie Du Chien, Wisconsin. Hier nahm er als Feuermann Dienst auf einem Dampfboot und fuhr südwärts bis New Orleans. Dort wurden zu jener Zeit Rekruten angeworben für die Armee der Republik Texas unter Sam Houston in ihrem Kriege mit Mexico, und es fehlte nicht viel, so hätte der junge Schmidt sich anwerben lassen; doch, da dachte er an seine in Harrisburg lebende Mutter und was diese wohl dazu sagen werde, und so gab er die Idee auf. Nun fuhr er wieder nördlich, zunächst nach St. Louis und von dort nach Louisville, Ky., wo er von 1842 bis 1848 seiner Profession als Schuhmacher nachging. Dann reiste er nach Burlington, Iowa. In Louisville hatte sich Schmidt den Methodisten angeschlossen und im Herbst des Jahres 1818 wurde er Prediger jener Gemeinschaft. Zehn Jahre widmete er sich dem Predigtamt, sah sich aber dann wegen eines Halsleidens genöthigt, das Amt niederzulegen. Im Jahre 1854 war Schmidt vom Bischof nach Bloomington, Ill., gesandt worden (S. Heft, 3. Jahrg. IV, S. 17), wo er die erste Methodisten-Gemeinde gründete. Um jene Zeit brach dort die Cholera aus, mehrere Mitglieder seiner Gemeinde erlagen der Seuche, und war dieses einer der Gründe, die ihn zum Studium der Medizin veranlaßten. Ein Jahr war er als Prediger in St. Paul, Minn., thätig. Im Jahre 1858 kam er nach Quincy, wo er 2 Jahre als Prediger wirkte, und dann, wie schon oben bemerkt, wegen eines Halsleidens sein Amt niederlegte. Schmidt begab sich nun nach Chicago, um im dortigen Rush Medical College seine bereits im Jahre 1854 begonnenen medizinischen Studien zu vollenden. Nach einem Kursus in Chicago begab er sich nach St. Louis, um einen Kursus im dortigen Homoeopathischen College zu nehmen. Etliche Jahre hatte er vordem schon zu Galena, Ill., als Arzt praktizirt.

Dr. Johann Schmidt ist zwei Mal verheirathet gewesen. Die erste Gattin war Wilhelmine Laib aus Württemberg. Dieselbe starb in 1851 zu Belleville, Ill. Die zweite war Pauline Meise, aus Lippe Detmold gebürtig; sie starb im Jahre 1900 in Quincy.

Drei Söhne von Dr. Johann Schmidt widmeten sich dem ärztlichen Berufe. Dr. Edgar T. Schmidt, geboren 1851 zu Bloomington, Ill., studirte Medizin im Jefferson College zu Philadelphia, Pa., absolvirte dasselbe und war 15 Jahre in St. Paul, Minn., als Arzt thätig; am 17. Mai 1902 starb er im Alter von 48 Jahren.

Dr. Albert H. Schmidt, geboren 1858 zu St. Paul, Minn., und Dr. Wilhelm G. Schmidt, geboren 1861 zu Quincy, studirten im medizinischen College zu St. Louis und wirken nun hier in Quincy als Aerzte.

Der jüngste der Söhne, Johann Schmidt, Jr., erlernte die Weberei, welchem Fache er sich hier in Quincy widmet. Eine Tochter, Frl. Alice Schmidt, ist bei ihrem Vater, der sich schon vor Jahren von der ärztlichen Praxis zurückgezogen hat.

Digitized by Google

Aus den Anfängen der lutherischen Kirche im Nordwesten.

Nach hinterlassenen Aufzeichnungen des emeritirten Pfarrers C. F. W. Scholz in Secor, Woodford Co., Ill.

Ich, Carl Friedrich Wilhelm Scholz, wurde am 15. Februar 1823 zu Seidenberg bei Görlitz geboren. Mein Vater, Carl Scholz, war Tuchmacher; meine Mutter hieß Johanne, geb. Berger. Des Vaters Familie hat vor alten Zeiten ihren Wohnsitz in Zittau gehabt, und der in der Zittauer Chronik aufgeführte Archi-Diakonus an der dortigen Johannis-Kirche — geb. am 22. Januar 1635, gest. am 12. Mai 1711 — ist der älteste Vorfahr, von dem wir wissen. Der Mutter Vorfahren waren von langer Zeit her in Görlitz ansässig. Nachdem Zittau im Siebenjährigen Kriege durch den österreichischen General Braun nach tapferer Gegenwehr von Grund aus zerstört und niedergebrannt war, zogen meine Urgroß-Eltern, die zu den wenigen am Leben gebliebenen Einwohnern gehörten, nach Seidenberg, denn in Zittau, welche einst so reiche Stadt erst im J. 1846 wieder an den Wiederaufbau ihres Rathhauses gehen konnte, und an deren Marktplatz und in deren Hauptstraßen selbst dann noch Ruinen lagen, war keines Bleibens. Meiner Mutter Eltern wurden in den Jahren 1806—1812 von den Franzosen mehremale ihrer ganzen Habe beraubt, und der Großvater, welcher ein ansehnliches Pelzgeschäft gehabt hatte, starb aus Kummer darüber bald nach Schluß des Krieges. Meine beiden Eltern starben jung — der Vater mit 39, die Mutter mit 29 Jahren — durch Unglücksfälle. Meine einzige Schwester und ich wurden von Verwandten und Freunden in Zittau, zwei jüngere Brüder in Seidenberg, aufgezogen.

Nachdem ich herangewachsen war und ein Handwerk erlernt, dabei fleißig an meiner Bildung gearbeitet und jede Gelegenheit zum Verkehr mit gelehrten Männern benutzt hatte, kam ich in eine theologische Privat-Anstalt in Bayern, und durch den dortigen Pastor Löhe wurde ich mit dem Reichsfreiherrn von Maltzahn in Mecklenburg-Schwerin, und durch diesen mit dem Grafen Hahn-Hahn in Basedow, dem Grafen Voß und andern hochgestellten Personen bekannt — auch mit der Großherzogin Alexandrine, der jüngsten Schwester des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. — Nachdem ich mein Candidaten-Examen gut bestanden hatte, — zu einer Zeit, wo unter kirchlich gesinnten Leuten die große kirchliche Noth der deutschen Lutheraner in Amerika bekannt wurde, so wurden ich und ein Berliner Predigtamts-Candidat, Namens Lohmann, nachdem Letzterer noch vom Superintendenten Lasius ordinirt worden, im Frühjahr 1846 auf Kosten der Mecklenburger Freunde nach Amerika gesandt. Die genannte Großherzogin Alexandrine schenkte $100 zum Bau der ersten kleinen lutherischen Kirche in Toledo, Ohio. Diese erleuchteten Mecklenburger Männer und Frauen erkannten schon damals klar, was, besonders in Bezug auf den Handel, Amerika und Deutschland an einander haben würden, und wir wurden von ihnen ganz besonders ermahnt, dafür zu sorgen, daß so viel als möglich, deutsche Sprache und deutsches Wesen möchte erhalten werden. —

Vor mir und dem Pastor Lohmann hatten die genannten (und andere nicht genannte) Mecklenburger schon den gelehrten Professor Crämer aus Fürth in Bayern und den Pastor Lochner aus Nürnberg herübergesandt, und nach uns den Pastor Brauer aus Mecklenburg und den Pastor Franke aus Hannover; ferner noch, schon ein Jahr vor mir, Dr. Sihler, der bis dahin Lehrer an der Militärschule in Berlin gewesen war. Alle diese, im Verein mit den ihres Bekenntnisses halber ausgewan-

Digitized by Google

derten Sachsen bildeten im J. 1847*) in Chicago die sogenannte Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, deren Einfluß sich jetzt, in kirchlicher Hinsicht, um die ganze Erde erstreckt, und die der größte lutherische Kirchenkörper in Amerika geworden ist.

Auf dem kleinen, nur 150 Fuß langen Schiff Wörmann, segelten Pastor Lohmann und ich mit vielen lutherischen Familien aus Ober- und Mittel-Franken und 11 Paar junger Leute, welche Pastor Lohmann in Bremen erst trauen mußte. Wir fuhren am 23sten März 1846 ab und landeten nach zweimonatlicher stürmischer Fahrt in New York, — in kläglichem Zustande. Denn der Sturm hatte die Küche und das ganze Schiffsgeländer weggerissen, und viel Wasser und Proviant verdorben, so daß Noth an Bord herrschte. Mit uns waren auf dem Schiff noch die Predigtamts-Candidaten Flesse, Türk, Böhm und Streckfuß, dessen Sohn, jetzt Professor am deutschen lutherischen Concordia-Seminar in Springfield ist. Die meisten Deutschen, die mit uns kamen, gingen nach dem nördlichen Theile der unteren Halbinsel Michigan und legten den Grund zu den Städtchen Frankenmuth, Lower Saginaw, Flint und manchen anderen Ansiedlungen. Es waren sämmtlich Franken, deren schon ein oder zwei Jahre früher ein Theil vorausgezogen war, von denen die meisten in Monroe blieben.

Pastor Lohmann und ich wurden in New York von der Zollbehörde ganze acht Tage aufgehalten. Wir hatten uns dafür verbürgt, daß wir den sofort nach Michigan abgereisten Leuten ihr tief unten im Schiff verstautes Gepäck nachsenden würden; aber weil wir den Inhalt der Kisten nicht angeben konnten, sollten diese confiszirt werden, und hätten sich nicht ein deutscher Advokat und einige Kaufleute in New York unserer so herzlich angenommen, so wären die Sachen sicher verloren gewesen.

Von New York ging meine Reise nach Fort Wayne, Indiana, und nach dreimonatlichem Aufenthalt daselbst nach St. Louis, wo ich durch Vermittelung des Pastor Walther, nachherigem Professor am lutherischen Prediger-Seminar, einen Ruf an die lutherische Gemeinde im jetzigen New Minden, Washington Co., Ill., erhielt. Dort und an einigen anderen Plätzen habe ich den Grund legen helfen zu kleinen Städtchen, Centralia, Hoffman in Clinton Co., Covington in Washington Co., und habe als lutherischer Pastor im südlichen Illinois in der Zeit der Besiedelung der Counties Washington, Marion und Clinton alles Elend, alle Armuth und Noth von mancherlei Art redlich mit den Leuten getragen. Nach 15 Jahren habe ich dann einen Ruf nach Spencer Co., Ind., angenommen, und dort mit meiner Familie alle Schrecken und alle Noth des Krieges reichlich mitfühlen müssen, weil oft Guerilla-Banden von Kentucky aus über den Ohio nach Indiana herüberkamen, und nichts als Schrecken, Noth und Elend zurückließen. Ihre schändlichste That war, daß sie einmal alle im Städtchen Newburgh in den Hospitälern liegenden Kranken und verwundeten Unions-Soldaten erschossen. — Später habe ich noch zwei Gemeinden im nordwestlichen Missouri und vom J. 1886 an 10 Jahre die deutsche lutherische Gemeinde bei Champaign, Ill., bedient. Schließlich habe ich noch vier Jahre in Indianapolis mitgeholfen, und seitdem bin ich in Secor, Woodford Co., Ill., und warte, 82 J. alt, mit meiner lieben Frau, daß uns der liebe Gott heimholen möchte, was auch wohl bald geschehen wird. Dem Dreieinigen Gott sei Lob und Dank gesagt für alle Leiden und Freuden, Glück und Unglück, das er uns Allen sowie unsern Kindern hat zu Hause kommen lassen, und gar wunderlich, aber recht seliglich geführet hat.

C. F. W. Scholz.

*) Am 24. April 1847 in der St. Pauls-Kirche.

Digitized by Google

Die Deutschen in Sangamon County.

Von Emil Mannhardt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Von Herrn Charles H. Lang's (Long's) und Louise Nagel's Kindern ist Fred. W., geb. 1875, verh. mit Clara Köller, aus der älteren deutschen Einwanderung, Deputy County Clerk; Chas. H., Clerk Die Töchter sind Emma, verh. mit dem Prediger Brüggemann in Hill Yards, O., Anna, verh. mit dem Prediger Griesen in Antigo, Wis., und Elisabeth, verh. Miller in Springfield. Lang starb am 4. Febr. 1902, nachdem er sich im Jahre 1896 von den Geschäften zurückgezogen hatte.

Der vorgenannte Herr Rudolph Hellweg stammt aus Bremen, wo er am 25. November 1836 geboren wurde.

Nach Gardner Tp. kam der Farmer und frühere Schneider Peter Zimmer, geb. 1825, nach Louisville eingewandert 1847, verheirathet mit Christine Hartmann, 2 Kinder, und mit Rosine Pfeifer, 8 Kinder; nach Pawnee Tp. J. R. Mengel, Geschäftsführer für Sam. Fullenwider, und wahrscheinlich mit seinen Eltern der Farmer Johann Wengler, der sich vom Arbeiter bis zum Besitzer von 200 Acres hinaufarbeitete.

Ferner nach Springfield der Steinhauer Daniel Schneider aus dem Amt Kenzingen in Baden, geb. 1825 oder 1826. Er verheirathete sich hier 1857 mit Luise Andres, aus Niederhausen, im gleichen Amte, Tochter eines Lehrers, die 1855 nach New York eingewandert, und auf Einladung einer Cousine im December desselben Jahres nach Springfield gekommen war, wohin ihr Vater, ein sehr tüchtiger Musiker, später folgte. Von den 13 Kindern des Paares sind nur 3 am Leben. — Joseph, im Leichenbestattungsgeschäft, verheirathet mit Edda Baumann, 4 Kinder; der Apotheker Henry, verheirathet mit Gertrud Howard, 1 Tochter, und Frl. Theresa, die ein Kosthaus hält. Eine verstorbene Tochter Louise war mit dem Farmer und späteren Rentier Constantin Schüßler verheirathet, — Kinder Josephine, bei der Großmutter, und Franz, der im Kriege auf den Philippinen verschollen ist.

In demselben Jahre (1854) kam der Uhrmacher Georg Adam Meisel mit Frau Anna Margarethe, geb. Herold, und 2 Söhnen und 4 Töchtern aus der Nähe von Bayreuth. Er war ein großer Musikfreund, und sein gastfreundliches Haus versammelte die junge deutsche Bevölkerung der Fünfziger und Sechziger Jahre häufig zu heiterer Geselligkeit. Seine Schwiegersöhne, die Herren Carl Petersen, F. X. Merkel und Ed. Heiduck, der in Göttingen studirt hatte, waren vortreffliche deutsche Bürger. Nur Herr Petersen ist von ihnen noch am Leben.

Schon vor 1854 kam die Familie Klaholt, deren Sohn, Herr Joseph Klaholt, Besitzer eines großen Uhren- und Juwelier-Geschäfts, am 10. August 1854 in Springfield geboren wurde. Auch die numerisch wie geschäftlich bedeutende Familie der Pierik kam schon im Anfang der Fünfziger Jahre.

Aus 1855 sind ermittelt der Württemberger Jacob Ade, geb. 1817, der 1853 nach Philadelphia eingewandert war, und sich mit Frau Elisabeth, geb. Scholl, in Island Grove Tp. niederließ, wo er Grocer, Bäcker und Barbier war; sowie Ferdinand Keller, geb. 1831 in Baden, der nach 118-tägiger Ueberfahrt im Jahre vorher in New York gelandet war, und nachdem er 6 Jahre lang Farmarbeiter und 4 Jahre Pächter gewesen war, mit seinen Ersparnissen 40 Acres in New Berlin Tp. erwarb, die er später auf 200 vermehrte. (Verheirathet mit Franziska Dietrich, 7 Kinder.)

Aus 1856: Christian Richert, geb. 1828, der 1854 eingewandert war, 1856 nach Jerseyville kam, und dann in Pawnee Tp. 280

Digitized by Google

Acres erwarb. Er war mit der gleichfalls eingewanderten Kath. Maurer verheirathet und hatte 7 Kinder; ferner Conrad Pfoffenbach aus Waldkoppel in Bayern, geb. 1836, der von 1859 bis 1861 ins Salisbury Tp. angesiedelt war, aber später nach Menard Co. zog, (Frau Kath. Bopp (Boppe?) 11 Kinder); und Friedrich Hockenjos, geb. 1828 in Baden, eingewandert nach Pennsylvanien 1853, Gemüse-Farmer in Springfield Tp., verheirathet mit Kath. Treßmann aus Hessen, 2 Kinder. —

In diesem Jahre wurde die Teutonia-Loge der Odd Fellows gegründet.

Das Jahr 1857 oder 1858 brachte der Springfielder deutschen Bevölkerung einen Zuwachs von geistiger Bedeutung in der Person von Dr. Albert H. Trapp, der 1854 als Mitglied der Legislatur dorthin gekommen war, und sich in diesem Jahre dort als Arzt niederließ, nachdem er seit seiner Einwanderung in St. Clair Co. im J. 1836 dort eine Farm bewirthschaftet hatte. Er machte sich namentlich um das Erziehungswesen von Springfield hochverdient, und eine der dortigen Schulen ist nach ihm benannt.*) — Ferner kamen nach Springfield im J. 1857: Adam Doenges, aus Hessen-Kassel, Sohn von Martin und Helene, geb. Schunk. Von Hause aus Kellner, wurde er hier Grocer, später Arzt und seit 1872 Methodisten-Prediger. Verheirathet mit Marie E. Mentemeyer aus Holland, 11 Kinder; der Grocer und Fleischer Joseph Trütter, geb. 1811, der 1853 mit Eltern nach New York gekommen war, verheirathet mit der Schweizerin Ellen Sauer; und der Friseur Geo. B. Ritter, geb. 1840, über New Orleans 1852; nach New Berlin der Farmer Ferdinand Stelte, geb. in Preußen 1830, Farmarbeiter, Pächter, Farmbesitzer, verheirathet mit Elisabeth Knost, 7 Kinder; und der Möbel- und Blechwaarenhändler J. V. Thon, geb. in Preußen 1833, verheirathet mit Eva Rodenheber; nach Springfield der Württemberger Franz Meyer, geb. 1830, der, nachdem er 9 Jahre als Brauknecht gearbeitet und 9 Jahre eine Wirthschaft geführt hatte, sich in Salisbury Tp. als Farmer niederließ, verheirathet mit Marie Nowak, 6 Kinder; wahrscheinlich auch in diesem Jahre oder 1858 nach New Berlin der Badenser Sigmund Gibhart, geb. 1836, eingewandert 1854, bis 1866 Farmarbeiter und Pächter, dann Farmbesitzer, verheirathet mit Jennie Fischer, 8 Kinder.

Aus 1858 nach Auburn Tp. der Farmer und Viehzüchter Wm. Luth, geb. in Michaelsburg, Nieder-Bayern, 1826, eingewandert 1851 nach Chicago, verheirathet mit Frau Martha Owen, Tochter von Jacob Shutt, aus Mühlenberg Co., Ky. —

Aus 1859 nach Springfield der Schnittwaarenhändler Chas. A. Gehrmann, geb. in Nordhausen 1835, verheirathet mit Minna Jahnke aus Berlin, 5 Kinder.

Hr. Gehrmann, Besitzer einer der bedeutendsten Schnittwaarenhandlungen in Springfield, hatte sich schon draußen zum Kaufmann ausgebildet, und in Hamburg und ein Jahr in London als Gehilfe gearbeitet, sodaß er auch sprachlich gut ausgerüstet in's Land kam. Er fand Stellung in dem Geschäft, das sehr bald sein Eigenthum wurde, weil der Besitzer der durch Spekulation eine bedeutende Summe Geldes gewonnen hatte, es einfach im Stich ließ, und die Banken Herrn Gehrmann aufforderten, es zu übernehmen, und ihm den erforderlichen Credit gaben, — ein großes, aber wie der Erfolg gelehrt hat, gut angebrachtes Vertrauen. Bei seiner Ankunft fand er meist Süddeutsche vor, darunter den Architekten Küchler, der später nach San Francisco zog, und einen Bruder oder sonstigen Verwandten in Cass Co. hatte, und dessen Sohn Charles F. Küchler in Springfield ein bedeutendes Geschäft betreibt. Eine seiner ersten Bekanntschaften war die Wittwe Ratzack, eine hochgebildete Frau,

*) Siehe D.-A. Geschichtsblätter, Jahrgang II, Heft 2, Seite 70.

Digitized by Google

die von ihrem Manne, einem Arzt, in ziemlich gedrückten Verhältnissen zurückgelassen, sich durch Beköstigung lediger Herren ernährte, und bei der er u. A. den Staatsgeographen Richter traf, welcher eine amtliche Karte des Staates Illinois gezeichnet und herausgegeben hat, ein Mann von höchst gediegenen Kenntnissen, der seine Vorbildung auf der alten Berliner Klosterschule erhalten hatte. Ferner den Musiklehrer Timmer, der vorher im Süden gewesen war und dort eine wohlhabende Frau geheirathet hatte, deren Vermögen aber, angeblich durch schlechte und eigennützige Verwaltung ihres Advokaten, verloren ging, sowie eine Anzahl netter junger Leute, die bald darauf fast sämmtlich in den Krieg zogen, u. A. Dr. Theodor Wild von Chicago und Lincoln's Privat-Sekretär Nikolai. Später kam dann Theodor Bluthardt, (nachher County Arzt in Chicago und jetzt Consul in Barmen), damals Apothekergehülfe bei Diller. Der Grocer Georg Späth, einer der ersten eingewanderten Deutschen in Springfield (an der 5. und Jeffersonstr.), die Brauerfamilien Reisch, Wochner und Kuhn, der Möbeltischler Türksen, waren schon dort. (Die Wochner und Peter Miller's Familie waren zu Wagen von St. Louis gekommen.) Während des Krieges kam eine Anzahl gebildeter junger Leute nach Springfield, darunter General Schwartz, General Hugo Dilger. Herr von Bodenhausen (der unter seinem Stand geheirathet hatte und sich durch Musik-Unterricht das Leben fristete, war schon früher gekommen, sein Sohn ist Farmer); C. W. Klemm, ein Vetter Gehrmann's, der einer angesehenen Familie in Sachsen entstammt (sein Bruder ist Landrath) und einer der großen Geschäftsleute Bloomington's ist, — die Photographen Sommer -- zwei Brüder und eine Schwester, und hochgebildete Leute —, der Musiklehrer von Mengershausen, eine Don Quixote-artige Erscheinung, groß, dünn und hager. Auch war der später in Bloomington ansässige Herr Hugo von Elsner, der Vater der Sängerin Litta, längere Zeit hier als Musiklehrer thätig. Desgleichen der jetzt in Chicago lebende Musiklehrer Hr. Bernhard Meißner, der viele Jahre hindurch ein Führer des Deutschthums war.—Die Familie Gehrmann hat dem Staate Illinois und dem Lande eine Anzahl tüchtiger Bürger geliefert. Ein Bruder, Theodor August, und zugleich Schwager (er heirathte am 7. September 1867 Emilie Auguste Jahnke) betrieb in Decatur, Ill., ein großes Schnittwaaren-Geschäft und lebt jetzt in Chicago als Rentier. Dessen Sohn Dr. Adolph Gehrmann war längere Jahre Stadt-Chemiker von Chicago und ist jetzt Präsident des Columbus Medical Laboratory daselbst. Ein Vetter, Karl Gehrmann, war früher in Peoria und ist jetzt in Mt. Clair, N. J., ansässig. Von dessen Söhnen ist der eine, nachdem er Yale-College absolvirt, Advokat in New York im Büreau des amerikanischen Gesandten in London, Hrn. Choate, ein zweiter im Einfuhr-Geschäft in New York.—Von Gehrmann's eigenen Kindern ist der älteste Sohn Charles A. Minen-Ingenieur und Besitzer einer Goldmine in Colorado; der zweite, Paul M., hat sich der Eisenbahn-Carriere gewidmet. Von den Töchtern ist die älteste mit Hrn. Fred. W. Sutten, Auditeur der Elgin, Joliet und Eastern R. R. und der Illinois Steel Co. in Chicago, die zweite mit dem Grundeigenthumshändler B. H. Brainerd (1904 Sheriff von Sangamon Co.) verheirathet; die jüngste beim Vater. — In seinen Mußestunden hat sich Herr Gehrmann mit Vorliebe der Verschönerung seines Heims gewidmet, das von prächtigen, parkartigen Gartenanlagen umgeben ist. Für das Allgemeinwohl hat er sich besonders als Mitglied des Schulraths bethätigt, dem er 18 Jahre lang angehörte.

Vor 1860 sind noch außer den hier Aufgeführten gekommen, nach New Berlin: Theo. Kunst, Ferd. Rüstemayer, Friedr. Ludwig, Peter Kneßler, Joseph Burger, John Stork, Heinr. Votzmeyer, Bernhard

Digitized by Google

Freytag und Philipp Kreß, die nebst Ferd. Stelte als Mitglieder der 1860 gegründeten katholischen Gemeinde aufgeführt sind.

Aus 1860 der Farmer John Popp, verheirathet mit Sarah J. Billings, die wallisischer und deutscher Abkunft war.

Ferner der spätere Wagenfabrikant August Brand aus Bad Meinberg in Lippe-Detmold, aus dessen Heirath mit Frl. Visseaux vier Kinder am Leben. Ihm folgte — bis auf eine in Deutschland verbliebene verheirathete Schwester, — im Jahre 1865 der Rest der Familie: der Vater, Förster Friedrich Brand, geb. 1803, die Mutter Anna, geb. Manhenke, geb. 1812, sieben Brüder und eine Schwester (Sophie, später Frau des Tischlers Wilhelm Koch.) Der Vater betrieb hier bis zu seinem 1879 erfolgten Todt die Gärtnerei. Von den Söhnen war Fritz Maler, und lebt jetzt als Rentier in Deutschland, Hermann, (verheirathet mit Gertrud Rost aus der Umgegend von Neu-Ruppin in Brandenburg), Karl, (früher Mechaniker, verheirathet mit der in Springfield geborenen Katherine Schäfer) und Rudolph, (früher mit August in der Wagenfabrik), führen unter der Firma Brand Bros. eine sehr angesehene Restauration, Heinrich war im Braugeschäft thätig und nimmt eine politische Stellung ein, Wilhelm betrieb ein Putzwaarengeschäft in Danville, Ill., und lebt jetzt dort als Rentier, Louis A., der jüngste ist seit 1893 Vorsteher einer der Abtheilungen im Putzwaarengeschäfte von Edson Keith & Co. in Chicago und verheirathet mit Ella Olsen.

Von einigen der sonstigen während dieses Zeitraums oder schon vorher gekommenen Deutschen geben die Heirathslicensen der Periode Auskunft, die wir hier folgen lassen:

1847.

3. April.	John Jek. Christiane Weber.
8. April.	David Huffman. Louisa Shenk.
3. August.	Wm. Stille oder Stiele. Elisabeth Harden.

1848.

12. Februar.	Wolfgang Raap. Jane Miller.
18. Februar.	Friedrich Gall. Christiane Mail (Mehl?).
28. Februar.	Abr. Haas. Hannah P. Gernley.
1. April.	Georg Tresler. Louisa Cline.
19. October.	Henry Knöbel. Rachael Lee.
4. November.	Joseph Millstead. Mary M. Sponsler.

1849.

8. Januar.	Fred. Luhengar. Arminda Drincan.
24. Januar.	Joseph Lubler oder Leebler. Cath. McKenney.
23. Juli.	Adolph Wekel. Eva Weigand.
2. August.	John Spuhm. Kath. Hise.
5. September.	Wm. Duval. Minerva Brauner.
8. September.	Basil Brauner. Sally Pulliam.
19. September.	John Steinstaffon (?). Margaret Kiphner (wohl Kieffner oder Küfner.)
22. October.	John Keiffner. Anna Barbara Lauderbach.
24. October.	Wm. Fink. Florida Hammonds.
29. November.	Jas. N. Eckler. Sophie Bedinger.
4. December.	Conrad Loch. Barbara Hohn.
18. December.	Robert Weger oder Weyer. Elisabeth Weaver.
22. December.	Chas. J. VanCamp. Charlotte J. Eckler.
28. December.	John Huffmann. Amanda Huffmann.

1850.

14. Februar.	Alex. Ruch. Mary Large. (?)
14. März.	Wm. C. Hillerman. Mary Brauner.
14. März.	Elmer Meckel. Wealthy M. J. Easton.
9. April.	Georg Bachmann. Mathilde Stecher.
25. April.	G. J. Pierick. Mary ?
27. April.	Gerhard Lukemberg. Frederika Volmer.
14. Mai.	Ernst Gehlmann. Mary Cath. Sidener.
4. Juni.	Chas. Dallman. Harriet Waltz (Waltz?).
29. Juni.	Zacharias Bülte. Elis. Jane Harper.
24. Juli.	W. Spnilda (?). Mary Brumla.
24. August.	H. Stecher. Charlotte von Dyrer.
18. September.	Henry Huschle. Ann Mary Young.

Digitized by Google

23. October. Sam Hohimer.
Polly Ann McHenry
25. November. John C. Wolf.
Mary Fay.
9. December. Horace Stafford.
Mary Ann Gesler.

1851.

6. Januar. Clemens Wockner (Wochner).
Hillma Heckster (Höchster).
6. Januar. John Dressenderfer.
Barbara Hellner.
21. Januar. Hermann Schmidgans.
Margaret Tendick.
22. Februar. Joseph Closs.
Elisabeth Manary (?).
5. März. David Mach.
Margaret Hahn.
10. März. Henry Rick.
Augusta H. Ulrich.
5. Juli. Peter Opel.
Margaret Keineth.
23. Juli. Christian Lawer (Lauer?).
Dorothea Friederike Peters.
23. Juli. Stephan S. Bech (Beck?).
Mary Wiggurton.
9. September. Henry Klein.
Margaret Jäger.
22. October. Michael Fritz.
Elisabeth Stark.
28. October. Peter Dube (nicht vollzog.)
Margaret Linn.
15. December. Henry Staffner.
Laura Eddy Roß.
26. November. Benj. C. Stratton.
Mary G. H. Wessels.
6. December. Georg Shilling.
Franka Miller.

1852.

1. Januar. Chas. H. Wyckoff.
Emeline Reede.
12. Januar. David Bruder.
Therese Ruch.
3. Februar. Dial Davis.
Edmerica S. Hesser.
1. März. Louis Jacob Magle (Weigle?).
Apollonia Keefner (Kiefner).
22. März. William Jacoby.
Mary Ann Enghouser.
27. April. Jacob Schilling.
Mary Dingle.
19. Mai. Conrad Raab.
Catharine Hisigner (Heisinger?).
20. Mai. William Jett.
Mathilde Threlkild (wohl eine Schwedin).
20. Mai. John L. B. Dimlap.
Lucinda Hoffman.
25. Mai. Peter Michels.
Katharine Weiler.
27. Mai. Jacob Jäger.
Christine Bruker.
29. Mai. David Myer.
Louisa Tocker.
22. Juli. Clements Doane (Dohn?).
Elisabeth Wertz.
2[illegible]. Juli. Jacob Hansel (od. Hausel).
Margarethe Beck.
24. Juli. Henry Schuck.
Mary C. Lightfoot.
18. October. Joh. Christ. Heifner (Hüfner?).
Regina Weick.
1. December. John Leite.
Magdalene Lochmüller.
1. December. Christ. Lauer.
Elisabeth Keßberger.
16. December. Robert Weigle.
Mary Turner.

1853.

13. Januar. William Beckelmeir (Wilhelm Bekemeyer).
Amilia Swarburg (Emilie Schwarberg).
7. Februar. John Fenk.
Emilie Hammann.
18. Februar. Wm. E. Boehm.
Sarah F. Gately.
7. März. John Hesse.
Mary Ann Eck.
7. März. Carl Keeschman (nicht vollzogen.)
Barbara Lutz.
7. April. Wm. Schwalm.
Lina Pruns (Bruhns?).
15. April. Hy. Aschenbech.
Marie Leeschner.
23. April. Stuart Lindley.
Phelora Hummel.
6. Mai. Joseph Dickman.
Susanne Dickman.
4. Juni. Peter Utt.
Lavina Hadr (?).
9. Juli. Jacob Shilling.
Mary Dingle.
15. August. Leonhard Bucker.
Anna Watrow.
27. August. David Bartram.
Eliza Taylor.
2. September. Joseph Popper.
Alvira Cluch (Klug?).
6. September. Stephen Lumpp.
Elisabeth Fox.
13. October. Wm. Evers (war Wirth.)
Therese Runge.
29. October. John Keefer (Kiefer?).
May Hausn (?).
4. November. Hy. Brinkmann.
Kath. Kratz.
4. November. Phil. Eichhorn.
Margaret E. Bedinger.
1. December. Nikolaus Louderbach.
Barb. Drasenderfer (Dressendörfer).

1854.

21. Januar. Jacob Langenburg.
Sophie Velken.
28. Januar. John Wm. Bair (Baier oder Bär?).
Elisabeth Dressendörfer.
4. Februar. Gottlieb Burchhardt.
Dorothea Wacker.
28. Februar. John C. Born.
Lydia Ann Purvine.

Digitized by Google

6. März. Sam Wallace.
Martha A. Müller.
15. April. Henry Staher (od. Staber).
Dora Kraft.
20. April. Conrad Trentel.
Virginia Wick (oder Wiek).
29. Juni. John Geo. Keefern (Kiefner?).
Magdalene Schmidt.
22. Juli. Joh. Jacob Miller.
Sarah Lilins.
3. August. Georg Krembs.
Sarah Hisinger.
12. August. Salomon Miller.
Lucinda Gard.
12. August. Hela C. vone Bernfield.
Mary Kisler.
28. August. Fred. Jarn.
Marie Freitag.
31. August. Stephen Dugan.
Johanna De Witt.
6. September. Mido Barner.
Martha Jane Mohn.
18. October. Christian Donner.
Dorothea Buchhorst.
27. October. Fred. Lamken.
Henrietta Zum Brock.
14. November. Wilhelm Kußmaul.
Christine Yost.
14. December. Peter Zimmer.
Roserie Phipr (Rosalie Pfeifer?).

1855.

21. Januar. Aug. Bartberger.
Albertine Götze.
19. Februar. Lorenz Schleicher.
Elisabeth Fritz.
10. März. Joseph Burger.
Franziska Geißinger.
26. März. Wilhelm Triebel.
Katharine Breßmer.
27. März. Lewis Greenthaler.
Caroline Triebel.
18. April. Phil. Ackermann.
Eliza Kunts.
19. April. Henry Metzker.
Aley B. Turner.
1. Mai. Joh. Christian Freidgen.
Marie Wilh. Sarias.
16. Mai. August Keil.
Barbara Nelius.
21. Juni. Adam Seifert.
Kath. Ringer.
9. Juli. Anton Derksen (Dirksen).
Mary Elshoff.
8. August. Christian Friedr. Werner.
Julie Demme.
16. August. Wolfgang Feulner.
Elisabeth Kiefner.
6. September. Clemens Wagner.
Caroline Wagner.
14. September. Gerhard Peters.
Friederike Mangner.
18. October. Paulus Goldfret oder Goldfut.
Margaret Reys.
26. October. Joseph Stickel.
Sarah Scott.
15. November. Abram Hahn.
Amelia Beckemeyer.
29. November. Matthias Gerber.
Barbara Donneton.
29. November. Rich. Eede.
Agnes Mueor (?).
10. December. Alex. Hamm.
Elis. Jane Enlow.
19. December. Martin Zunda.
Therese Morawitz.
24. December. Bennett Friday.
Elisabeth Recke.

1856.

1. Januar. John Geathard (?).
Almira S. Bartram.
8. Januar. James Hammond.
Barbara Heebner (Hiebner oder Hübner?).
21. Februar. Wm. F. Bucher.
Louise Beckemyer.
1. Februar. Aug. Mowry.
Anna Klaholt.
26. Februar. Jacob Wall.
Mary Shaffer.
1. März. James W. Cellerman Kellermann?).
Emma Ash.
5. März. Henry Wylozynsky.
Anna Indick.
19. März. Peter J. Fenstermaker.
Emmeline Legett.
24. März. Wm. Rapps.
Mary Tremmel.
24. März. John Rush.
Mary Kahm.
24. März. Eduard T. Dekeman.
Amanda Fry.
28. März. Joseph Shaffer.
Caroline Wilkin.
28. März. Frank Sundermann.
Lizzie Shaffer.
22. April. Goedliv (Gottlieb) Slicht (Schlicht oder Schlecht?)
Catherine Shonaman (Schoenemann).
5. Mai. Joseph W. Shubert.
George Ann Stanley.
8. Mai. John Schmidt.
Therese Friday (Freitag).
8. Mai. Jacob Nonneman.
Catharine Fatzer (Fetzer).
10. Mai. Joseph Miller.
Mary Frederick.
23. Mai. August Stecher.
Elisabeth Grebe.
30. Mai. Bernhard Scheler.
Henriette Long.
5. Juni. Robert Rostmear.
Frances Ludwig.
16. Juni. Henry Povenhouse.
Adaline Sills.
1. Juli. John Reys.
Elisabeth Dressenderfer.
18. Juli. Jacob Peter.
Barbara Byer.
28. Juli. Hn. Bodecker.
Mary Elvira Todd.
8. August. Michael Nagel.
Mary Ducq.

Digitized by Google

15. August. Frank Hornung.
Lucinda Francis Mitchell.
20. August. Peter Jacoby.
Elisabeth Laux.
21. August. Michael Wentling.
Eva Felden.
27. August. Peter Launder.
Lena Reinhardt.
1. September. Joseph Zwisler.
Mary Jane Wishow.
6. September. Balzer (Balthasar) Grebe.
Christine Kusterer.
12. September. Richard O. Brien.
Kath. Horn.
15. September. Henry Van Horn.
Katharine Repps.
20. September. Aug. Kloppenburg.
Ann Smith.
28. September. Gustavius Spise (od. Spiso)
Katharine Bowman.
2. October. Joseph Eck.
Catherine Kizer.
4. October. John Desler.
Elisabeth Treiger (Träger?)
6. October. Benjamin Green.
Margaret Pleen.
17. October. Paul Gutmann.
Louisa B. Copeland.
25. October. Jacob Lenhart.
Cath. Schaape.
30. October. Wm. Moor.
Elis. Hains (Hainz?).
6. November. Henry Gerholt.
Sarah Bedinger.
13. November. Eilert Koster.
Meta C. M. Bruns.
21. October. John M. Rotramel (Rothärmel?).
Ellen G. Tobin.
4. December. Henry Woolf.
Barbara Funkbriner.
4. December. Henry Hansen.
Teresa Schen (Schoen?).
16. December. Frank Keck.
Malinda Beman.

1857.

17. Januar. Thomas Rohnau.
Margarethe Elbert.
20. Januar. Hugho Metzger.
Rachael Summer oder Simme.
21. Januar. John Eisenhuth.
Louisa M. Orr.
24. Januar. Fred. Hokenjas.
Catharine Treßman.
28. Januar. John Henry Hofferkamp (Haverkamp oder Haferkamp?).
Eliza Baumann.
28. Januar. Joseph Runyan.
Mary Shaffer.
2. Februar. Jacob Horn.
Franziska Menk.
14. Februar. John Ortmann.
Caroline Hostick.
24. Februar. Theobald Schnapp.
Mary Porée.
24. Februar. Chas. H. G. Bunhardt.
Louisa Freeman.
2. März. Christian Mengel.
Cath. Spengele.
3. März. Jason D. Plunkett.
Cath. Dunkel.
4. März. John Itterlein.
Ann Elis. Schumacher.
12. März. Henry Free.
Amalia Dietenmeyer.
16. März. John Hahn.
Mary Stirlly.
16. März. Stephen H. Lehr.
Rachel A. Hitts.
24. März. Louis Metts (Metz?).
Doridea (Dorothea) Stahle.
31. März. Georg Kruse.
Henrietta A. Carpenter (Zimmermann?).
10. April. John Hildebran (dt).
Victoria Enghouser.
16. April. Casper Boierlein (Beierlein).
Mary Ann Constant.
16. April. Geo. Bigler.
Virginia E. Wineman (Weinmann?).
23. April. Anton Spiz (Spieß?).
Cath. Ringelstein.
6. Mai. John Schrom.
Cath. Long.
25. Mai. Daniel Schneider.
Louise Andres.
29. Mai. Peter Mockler.
Mary Blackmore.
30. Mai. Christ. Beck.
Mary Barbara Stocker.
6. Juni. Joh. A. Dillman.
Anna Faigh.
6. Juni. Chas. H. Weel (Wiel?).
Gertrude Braubach.
13. Juni. John D. Rose.
Caroline Bach.
13. Juni. Martin Zeiner.
Mina Horstrak.
17. Juni. Geo. Lirshner (?).
Kath. Spour (Spohr?).
2. Juli. Joh. Mourer (Maurer).
Anna Mary Wadle (Wedel?).
7. Juli. Ernst Weidemann.
Thea (Dorothea) Lange.
9. Juli. Phil. Mulger.
Margaretha Schuch.
20. Juli. Henry Lauer.
Mary Sophia Brandt.
23. Juli. Matthies Kraus.
Elisabeth Snyder.
28. Juli. Albert Lange.
Therese Schwartz.
12. August. Fred. Sill.
Minna Sell.
15. August. Joseph Bleyer.
Veronika Dufner.
15. August. Meinhold Vogt.
Christine Dounsch (Dönsch?)
25. August. Leon Andre Demorest.
Mary Dietermeyer.
10. September. Michel Wahl.
Helene Schmitt (kein Trauungs-Certifikat).

Digitized by Google

14. September. Fred. Brauner.
Josephine Enghouse.
17. September. Theophilus Rubli.
Jane Cantrall.
22. September. Charles N. Böhme.
Caroline Parks.
5. October. Joh. Schramm.
Elis. Landgraber.
17. October. Fred. Mackle (Meckle).
Mary Craft.
24. October. Joh. Braun.
Barb. Keefner (Kiefner oder Küfner).
29. October. Fred. Bobzien.
Louise Beyer.
31. October. Henry Beerman.
Dinah Shaffens (?).
2. November. Geo. Clouse (Klaus oder Klause).
Theresa Nedts (Netz oder Nitz?).
22. November. Michael Phiper (Pfeifer).
Barbara Rensler.
24. November. Joh. W. Shobert.
Ann Yoder.
8. December. Henry Schroll.
Mary B. Taylor.
10. December. Jacob Ade.
Elisabeth Scholl.
19. December. Wm. Izen (Eigen?).
Mary Rine (Rein).
21. December. Joseph Prokopp.
Barbara Shingle.
26. December. Lewis Hahn.
Pelina Jane Neece (Pauline Johanne Nies?).
28. December. Fred. Heinemann.
Mary Nagengast.
30. December. Andrew Stett.
Regine Dunsche.

1858.

5. Januar. Michael Welter.
Hannah Shinneman (Schönemann).
7. Januar. Hy. Engelberger.
Katharine Wolvink.
30. Januar. Hy. Rademacher.
Mary Schan (Schön).
11. Februar. Joh. Leisener.
Cath. Long.
13. Februar. Matth. Christian.
Mary Free.
16. Februar. Christopher Walder.
Rosa E. Herlein.
27. Februar. Joh. Ott.
Kath. Gutsinger (Geisinger)
10. März. August Kruger (Krüger).
Bolesar (?) Haruzis (?).
18. März. Nicholas Grimes.
Barbara Brunner.
5. April. Geo. Hensley (Hinzle?)
Calesta (Coeleste) Huber.
9. April. Aler. Weeser (Wieser).
Mary Shaffer.
10. April. Georg Rinck.
Kath. Debus.
3. Mai. John Drosendorf.
Anna Nagengast.
6. Mai. Augustus Claus.
Louisa Kraus.
8. Mai. Charles Mittemeyer.
Mary Pokendorf.
11. Mai. Fred. Lamkin.
Mary S. D. Godenrath.
12. Mai. Chas. Wm. Wackwitz.
Allen Mary Wieser.
25. Mai. John Shmid.
Mary Wahl.
1. Juni. Charles Hartmann.
Margar. Hettenhausen.
5. Juni. Michael Litterle.
Magdalena Humbacher.
28. Juni. Dan. Minder.
Theresia Rosmann.
1. Juli. Joh. Adler.
Regine Stoffel.
8. Juli. Chas. T. Williamson.
Julia Camp.
4. August. Jacob Jörger.
Friederike Stockhor (Stöcker oder Stockhaar?).
7. August. Geo. H. Grabendike (diek oder dyk).
Maria L. Morgan.
7. August. Francis M. Craft.
Prudence McDavid.
10. August. Jacob Herbold.
Fanny Greeshape (?).
Joh. Buckhouse (Buchhaus?)
Minna Ribbe.
16. August. Matth. Reinhart.
Mary Keef.
21. August. Joh. Reafs (Riefs).
Sopha Staffenhagen.
23. August. Adam Doenges.
Elisabeth Mentemeyer.
24. August. Michael Spingler.
Diana Caroline Dannson.
15. September. Wm. Kneip.
Hester Ann Henderson.
21. September. Jacob Mourer (Maurer).
Susa Wockner (Wochner)
21. September. Sor (Saul?) M. Gram.
Anna Elisabeth Keller.
27. September. John L. Guard.
Anna M. Keller.
9. October. Coonrod Poffenbarger.
Caroline Boge.
16. October. Wm. Schwabergh.
Elisabeth Wilson.
26. October. Adam Kountz (Kunz).
Louise Rogenhagen.
27. October. Henry Ramstetter.
Kate Mihler.
29. October. Peter Stillwaggen (Stellwagen).
Elisabeth Fish.
3. November. Fred. Zum Brock.
Louise Harter.
11. November. Joh. Friedr. Neumann.
Dorothea Magdalena Kruse.
29. November. Sam. Metzger.
Sarah Young.
2. December. John W. Griffith.
Lydia Bechtel.
10. December. Fidel Enz.
Rosa Minder.

Digitized by Google

11. December. Frank Richard (Reichert?).
Katharine Schnare oder Schnase.
20. December. Chas. W. Lus (?).
Lotta Misel (Maisel).
22. December. Patrick McMan.
Jane Rennebarger.

1859.

1. Januar. Matth. Kneppel.
Mary Ann Spies.
7. Januar. Conrad Sehe.
Margareth Malwig.
10. Januar. Xaver Burger.
Mary Myer.
13. Januar. Adam Hahn.
Margaret Lauterbach.
20. Januar. Bernhard Frohner.
Barbara Rand.
27. Januar. Joh. Penneman.
Mary Brummerloh.
27. Januar. Alb. Denkle.
Mary Wagele (Wägele).
5. Februar. Fred. Prehn.
Mary Prehn.
9. Februar. Hy. Bresken.
Mary Wackerly (e).
10. Februar. Fred. Siegrist.
Mary Greiner.
19. Februar. John Rugen.
Clara Poler.
18. Februar. Johann Minder.
Magdalene Getsinger.
25. Februar. John Helmh.
Pauline Uckermann.
28. Februar. Wm. Hermann.
Mina Rauch.
1. März. Francis A. Beeler.
Emmeline Grabendike.
15. März. Fred. Wm. Wilson.
Friedr. Wilh. Delbrugge.
24. März. Max Oswald.
Betty Bromloe.
5. April. John S. Bender.
Kath. Danneberger.
6. April. Chas. H. Mohr.
Franciska Fuchs.
9. April. Louis Hippman.
Mary Bormes.
27. April. Joseph Clous.
Kate Muntrich.
9. Mai. Conrad Wirth.
Agnes Schuler.
10. Mai. Michael Otto.
Mary Kerst.
24. Mai. Frank Lampkin.
Sophie Lauer.
26. Mai. Rudolph Schönle.
Marie Anna Altmann.
1. Juni. Joseph Schumacher.
Rosa Deininger.
14. Juni. John Unger.
Minna Baker.
25. Juni. Christian Ziegler.
Mary Weber.
4. Juli. Gottlob Klingler.
Susan Levermann.
4. Juli. Frank J. Kaiser.
Anna Rau.
4. August. Arnold Kreß.
Rebecca Williams.
31. August. Joseph Schäfers.
Theresa Klisener.
31. August. Mich. Christmann.
Caroline Doufner.
28. September. Wm. T. Bickes.
Kath. Weber.
3. October. Joh. Dunner.
Frances L. Bailey.
3. October. Mich. Goodman.
Cath. Fuhrer.
3. October. Geo. R. Etter.
Magdalene Vogel.
3. October. Chas. Deilig.
Mary Geisinger.
8. October. John England.
Johanna Lang.
17. October. Christ. Jansen.
Mary Knudson.
20. October. Felix Uhl.
Anna von Horn.
27. October. Christian Lauer.
Lehna Drebehn.
2. November. Adam Kesler.
Mary Geisler.
5. November. Hy. Bettinghaus.
Louise Schnitker.
7. November. Peter Rosbeck.
Christine Ackermann.
8. November. John Esser.
Caroline Hiedler.
29. December. Jacob Gruse.
Nora Hennesser.
29. December. John Hahn.
Mary Rymers.

1860.

2. Januar. Wm. Germann.
Kate Shilling.
27. Januar. Anton Webbiker.
Mary Boger.
6. Februar. Gerh. Westenberger.
Marie Louise Butz.
16. Februar. Joh. P. Faber.
Margaret Ringelstein.
21. Februar. Georg Minder.
Friederike Bensenhafer (Binsenhöfer?).
12. März. Thos. Lochmüller.
Elisa Lutz.
13. März. Ferdinand Keller.
Francia Dietrich.
20. März. John Trutter.
Nanny Lauer.
22. März. Fred. Conceed (?) Walters.
Sarah Tanneberger.
2. April. Nickolaus Opel.
Louisa B. Miller.
2. April. Hy. Scham.
Cath. Helgenberg.
2. April. Georg H. Schnur.
Mary Esbjorn.
7. April. Caspar For (Fuchs?).
Teresa Schmidt.
10. April. Gerhard Deters.
Anna Singlus (?).
14. April. Joseph Heitkle.
Elisabeth Ennst.

Digitized by Google

17. April.	Eugen L. Groß.
	Sue L. Zimmermann.
1. Mai.	Joh. Wegestrider oder Wegertsider (?)
	Susan Brady.
1. Mai.	Joh. Hahn.
	Cath. Left (Liſt).
5. Mai.	Friedr. Gerhard.
	Cath. Claus.
16. Mai.	Geo. W. Wolf.
	Eliza Jane Bedinger (Biedinger oder Büdinger).
19. Mai.	Fred. Holzwart.
	Rach. Birnbaum.
22. Mai.	Joh. Wieß.
	Auguſte Schwaberg.
2. Juni.	John Frorer (Gfrorer) ſp. Bankpräſident in Lincoln.
	Johanna Schuck.
15. Juni.	Petrus Symens.
	Frau Helene Cath. Wychers (Wiechers).
20. Juni.	Valentin Firmer.
	Marie Louiſe Kaiſer.
23. Juni.	Mich. Veltengruber.
	Chriſtine Heß.
25. Juni.	Joh. Adolph Schiller.
	Cath. Ballin.
25. Juni.	Jac. Friedr. Miller.
	Louiſe Gieſinger (oder Grieſinger).
28. Juni.	Matthias Schmidt.
	Jette Wendt.
1. September.	Ludwig Beckmann.
	Roſina Sieter.
3. September.	Caspar Kimber.
	Thereſa Gansman.
19. September.	Henry Fruh.
	Suſan Kekeliter (?).
19. Auguſt.	Wm. H. Decker.
	Louiſe G. Aldrich.
29. Auguſt.	Hy. Ruppel.
	Liza Weigand.
18. October.	Joſeph Donner.
	Thereſa Rhoden.
22. October.	Jos. Weeneman (Wienemann).
	Veronika Welh. Luhm.
27. October.	Charles Yold.
	Cath. Lengle.
31. October.	Ezra Windle.
	Henrietta W. Ullrich.
1. November.	Wm. Huffman.
	Melinda Matthews.
2. November.	Thos. Oſterman.
	Martha Wilms.
5. November.	Jacob Middlekauff.
	Mary Ducke.
15. November.	Albert Heidenricke.
	Friederike Waggoner.
19. November.	Francis M. Pichner.
	Mary C. Poorman.
4. December.	Edw. Storſch.
	Batty (Betty) Haventin.
8. December.	Joh. Heinr. Buchtn (?)
	Cath. E. Hamann.

Im Jahre 1861 kam nach Springfield Herr Seligman S. Hecht, geb. in Neuendorf bei Coblenz am 27. Auguſt 1831. Sein Vater war Kaufmann und Militärlieferant. Er war ſchon 1854 eingewandert, zunächſt nach Cleveland, und von dort nach Toledo, und 1857 nach Chicago gekommen, wo er bei Aaron Meyer an der Water Straße als Cigarrenmacher arbeitete; ging von dort nach Michigan City und Lafayette, Ind., wo er am 29. Mai 1859 Rachel Danziger heirathete, kam anfangs 1861 nach Springfield, wo er ſich ſofort etablirte, erſt mit Seligmann, dann mit Walter, ſpäter allein. Das Geſchäft beſteht noch. Seine einzige Tochter iſt nach New York verheirathet. Er hat an allen deutſchen Beſtrebungen — Leſeverein, Turnverein, Geſangverein etc. thätigen Antheil genommen, und war ſehr befreundet mit Dr. Albert Trapp. — Ferner der Friſeur Georg Ritter und Sam Roſenwald (geb. bei Münde in Weſtphalen) 1854 nach Baltimore, 1857 nach Peoria.

1862 kam nach New Berlin der Viehhändler Wm. F. Leeder, geb. 1839 in Braunſchweig, der mit ſeinen Eltern 1845 nach St. Louis, und 1849 nach Waterloo, Ill., gekommen war, und 1879 nach Springfield überſiedelte; er war verheirathet mit Flora Rippſtein, einer Schweizerin, und hatte ſieben Kinder.

1864 kam nach Springfield Karl Hahn, Vater des 1854 in New York geborenen Fleiſchers Louis H. Hahn mit Frau Eliſe, geb. Hammers, und ſieben Kindern.

1865 nach Springfield der Steinhauer und Marmorhändler Joſeph Baum, geb. in Köln 1828; hatte 1848 den polniſchen Feldzug mitgemacht, kam 1854 nach New York, ging von dort 1858 nach Charleston, S. C., und entging bei Ausbruch des Rebellionskrieges durch eilige Flucht dem Schickſal, in die conföderirte Armee gepreßt zu werden, kam 1864 nach Chicago — arbeitete an Crosby's Opernhaus und 1861 nach Springfield. Verheirathet mit Antoinette Schurig; 10 Kinder; der Fleiſcher V. Franz, geb 1847, verh. mit

Digitized by Google

Mollie Reisch; der Hutmacher und Pelzhändler Christian Wolf, geb. 1838 in Wittenberg, nach Cincinnati 1854, nach New Albany 1859; Alderman 1877); nach Salisbury Tp. der Preuße Ferd. W. Schäfer, geb. '34, nach Amerika '54; verheirathet mit Fridoline Schelble, drei Kinder.

Im gleichen Jahre (1865) kam auch der Maler, Tapezierer und ausgezeichnete Geiger Herr Guido Goldschmidt, geb. zu Anstedt in S. Weimar. Er war schon 1854 nach Baltimore, und von dort 1855 nach Sheboygan, und später nach Milwaukee in Wisconsin gekommen, ging kurz vor dem Kriege, 1860, nach Louisiana, wurde dort in die conföderirte Armee gepreßt, bei Nashville gefangen genommen und in Camp Douglas internirt, und kam nach dem Friedensschluß im November 1865 nach Springfield. Er heirathete 1866 Frl. Dorothea Rettberg aus Cedarburg in Wisconsin und hat drei Töchter und einen Sohn.

Aus dem Jahre 1866: Der Kunstgärtner Herr Heinrich H. Stange, geb. in Altona am 27. März 1841. Sohn eines Uhrmachers und Juweliers. Er hatte in Altona bei einem ausgezeichneten Lehrmeister, Herrn Gutzke aus Berlin, die Kunstgärtnerei erlernt, als Gehülfe in Münster und Glückstadt sich in seinem Fache vervollkommnet, und war zwei Jahre Schloßgärtner auf Schloß Ritzebüttel. Im Frühjahr 1865 nach New York gekommen, erwarb er sich als Klavierspieler sein Brot, bis er im Central-Park Stellung fand, an dessen Auslegung er kurze Zeit mitgearbeitet hat, und bald darauf wurde er von einem Herrn Blank engagirt, um dessen großen Platz in Wheatsheaf bei Rahway, N. J., auszulegen. In dieser Stellung verblieb er ungefähr ein Jahr, und legte während dieser Zeit auf einem riesigen Stücke Sumpfland auch die Stadt Linden aus. — Im Jahre 1866 kam er auf dem Wege nach dem Westen über Chicago nach Springfield, wo er durch Zufall — ein riesiger Schneefall hatte den Bahn-Verkehr unterbrochen — hängen blieb. Er fand Anstellung bei dem Kunstgärtner Doyle als Rosenzüchter; bereiste dann — zu Pferde — den Westen, um sich nach einem geeigneten Platz umzusehen, und sah viele westliche Städte im Anfang ihres Entstehens. Er kaufte auch eine Farm in Clinton Co., Mo., kehrte aber bald nach Springfield zurück, und war dort 22½ Jahre Obergärtner für Herrn N. H. Ridgely, dessen mit Recht berühmte Gartenanlagen nach seinen Plänen und unter seiner Leitung entstanden sind. Dann machte er sich selbständig und hat nicht nur die meisten der neueren größeren Garten-Anlagen in Springfield und Umgegend geplant und ausgelegt, sondern auch im äußersten Westen der Stadt weit draußen an der Grosvenorstraße, in Verbindung mit seinen ausgedehnten Handelsgärten, ein wahrhaft idyllisches Heim geschaffen, das von Vielen nur der künstlerischen Augenweide halber aufgesucht wird. Er verheirathete sich 1867 mit der Musiklehrerin Frl. Marie Sommer, einer Hamburgerin, welche ihrer Zeit fast sämmtlichen Damen der Stadt Musik-Unterricht ertheilt hat. Sie war eine Schwester des verstorbenen Fritz Sommer, Eisenwaarenhändlers, Aldermans und County-Commissärs in Chicago. — Bei dem Paare lebt die Schwester der Frau, die Gesangslehrerin Frl. Johanna Sommer, deren ausgezeichnete Gesangsleistungen den Chicagoern der vorfeuerlichen Zeit noch in lebhafter Erinnerung sind.

Ferner aus 1866 Herr H. Schlange, geb. 16. November 1844 in Hannover, der spätere Zeitungsherausgeber und jetzige Cigarrenfabrikant.

1868 der Maler Hy. E. Volte, geb. 1838, der Mitglied der 1838 etablirten Firma R. B. Zimmermann & Co. wurde, (Frau Friederike Schumacher, 1 S.), und nach Fancy Creek Dr. E. Seifert, geb. 1849 in Sachsen, mit Eltern 1849 nach

Digitized by Google

Sheboygan, wurde Lehrer, unterrichtete als solcher drei Jahre in Wisconsin und zwei in Springfield, studirte dann Medizin, und ließ sich als Arzt in Cantrall, Ill., nieder. Verh. mit Jennie Bekemeyer aus Springfield, 4 Kinder; und 1869 nach Springfield der Grocer Wm. E. Wenzel, geb. 1853, nach Clinton Co., 1859, verheirathet 1879 mit Anna Kath. Maise; wahrscheinlich auch der Schneider Friedr. H. Zahn, geb. 1842 in Berlin, der als kleines Kind nach Baltimore gekommen, Dienste im 2. Marylander Freiw. Regt. genommen und in der zweiten Schlacht von Bull Run einen Schuß ins Bein davon getragen hatte und nach erfolgter Heilung bis zum Ende des Krieges Hospital-Steward gewesen war. — Ferner Herr Gerhard Anton Müller, geb. am 5. April 1849 in Leer in Ostfriesland als jüngstes von 12 Kindern (6 Knaben und 6 Mädchen) des Möbelhändlers Hane Müller und der Katharina geb. Loop. Er landete am 1. April 1867 in Newyork und begab sich zu seinem schon 1847 oder 1848—also vor seiner Geburt — ausgewanderten Bruder Johann in Indianapolis, der dort einen Großhandel in Spirituosen betrieb. Bei ihm lernte er das Geschäft, für das er sich durch Besuch einer Handelsschule zugleich weiter ausbildete, kam schon im Frühjahre 1868 nach Springfield, um eine Buchhalterstelle an der Kuhn'schen Brauerei zu füllen; blieb aber nur kurze Zeit, war dann ein Jahr lang bei Fridolin Madlener in Chicago im Geschäft, und kam Ende 1869 nach Springfield zurück, um sich zu etabliren. Er verheirathete sich 1872 in Toledo mit Frl. Regine Huber; von den 9 Kindern des Paares sind 1904 drei Töchter und zwei Söhne am Leben. Von den Letzteren ist Georg Adolph beim Vater im Geschäft. — Herr Müller ist stets allen deutschen Unternehmungen eine kräftige Stütze gewesen. — Sein älterer Bruder, Herr H. E. Müller, geb. 4. Juni 1844, ist Wein-Großhändler in Springfield.

Unter den Heirathslicensen dieses Zeitraums finden sich die folgenden mit deutschen Namen:

1861.

1. Januar.	Georg Baumann.
	Cath. Denkle.
17. Januar.	Lewis F. Hoffman.
	Hannah M. Gambol.
22. Januar.	Carl Christ. Friedr. Schlenn.
	Christiane Weber.
26. Januar.	Wm. Solle.
	Mary Hein.
11. Februar.	Joh. Geo. Kuffner.
	Elis. Fondergun.
16. Februar.	Thos. D. Kramer.
	Martha M. Baines.
13. März.	Geo. Bell.
	Marg. Weeger.
28. März.	Wm. Mohm.
	Mary Ann Brittman.
16. April.	Phil. Maus.
	Caroline Mayers.
24. April.	Henry Richmann.
	Cath. Ritter.
2. Mai.	Mich. Wendlang.
	Lena Rodheimer.
15. Juni.	Gustavus Lender.
	Mosa Myer.
23. Juni.	Fred. Schutta (Schütte).
	Wilhelmine Schneider.
29. Juni.	Emil H. Kleiber.
	Marie Stolle.
25. Juli.	Frank Ernst.
	Sarah Jane Short.
14. August.	Joh. E. Kramer.
	Eliza Jane Beam.
10. September.	Fred. Diene.
	Regine Mattheis.
10. September.	Jacob Prostmeyer (Probstmeyer?).
	Mary Loudensark (?).
14. September.	Jacob Rentschler.
	Caroline Kearn (Kern).
17. September.	Joh. B. Huffmire.
	Lätitia Havener.
25. September.	Aug. Kißburger (Keßberger).
	Christine Hagedorn.
1. October.	Andrew Long (Lang).
	Harriet Isabella Smith.
17. October.	Hy. Loab (Löb).
	Anna Barbara Bherline (Beierlein).
17. October.	John Miester (Meister).
	Mary Ann Long (Lang).
26. October.	Jacob Knig.
	Cath. Gilbert.
30. October.	Chas. W. Salisch.
	Anna C. Hughs (Huchs?).
31. October.	Mich. Riefler.
	Elisabeth Lutz.
11. November.	Geo. W. Reice (Rieß?).
	Christenia Clein.
21. November.	Fred. Reifler.
	Mary Ditz.
21. December.	Geo. Fogt.
	Elisabeth Klingelhoffer.
30. December.	Fred. Fetzer.
	Margaret Rapps.

Digitized by Google

1862.

3. Januar. Jacob Stumpf.
Jacoline Krieger.
3. Januar. Chas. Petersen.
Caroline Maisel.
3. Januar. John Itter (Etter?).
Deta Brische Meining.
10. Januar. Georg Yager (Jäger).
Welhelmen Schwerghordt (Wilhelmine Schwarzhardt?).
29. Januar. John Boy.
Minnie Schmidt.
3. Februar. Vatline (Valentin) Shishler (Schüßler.)
Rose Maurer.
5. Februar. Ihnke Kleehauer.
Friederike Muttra.
10. März. Chas. E. Gehrmann.
Wilhelmine Jehnke (Jahnke).
24. März. Edmen (Edmund) Hettenhausen.
Elisabeth Wicks.
20. Juni. Bernard Hegele.
Sarah Clements.
7. Juli. G. A. Henning.
Caroline Pesux (Peseux).
7. Juli. Anton Mayer.
Marie Sophie Wagner.
21. August. Jacob Roth.
Wilhelmine Ostreich.
4. September. Peter Harman (Hermann).
Cath. Mentamyre (Mentemeyer).
21. October. Wilh. Leite.
Martha Ann Owens.
23. October. August Brand.
Elisa Peseux.
12. November. James M. Keiser.
Elisabeth Ashcraft.
24. November. Jacob Rinehart (Reinhart)
Cath. Ringerstein.
29. November. Ignatz Wucherpfennig.
Laura Josephine Youraux.

1863.

9. Januar. Sam. Rinehard (Reinhardt)
Anna E. Drake.
14. Januar. Xavier Meyer.
Anna Etler.
21. Januar. Wilh. Leeder.
Florentine Ripstein.
26. Januar. Ulrich Wursterer.
Johanna Carolina Richter
27. Januar. Sigmund Gebhardt.
Kunigunde Führer.
28. Januar. Jacob Erhardt.
Anna Christine Landgrabe.
31. März. Jos. Rauch.
Jenney B. Goß.
2. April. Fred. Heiler.
Katrina Krous.
7. April. Ferdinand Stelte.
Lizzie Kunst.
8. April. Ferdinand Bauer.
Margarethe Reinhardt.
24. April. Adam Fuß.
Kate Cusick.
4. Mai. Joseph Mades.
Caroline Schindler.
21. Mai. Mich. Krafft.
Lena Romang (Romain?).
18. Mai. Thos. Stock.
Margarethe Weiß.
25. Juni. Wm. Coon (Kuhn?).
Mary Reinbold.
30. Juni. Joh. Storck.
Sophia Doth.
2. Juli. Joh. H. Schempf.
Anne Finley.
11. Juli. Conrad Röder.
Mary Dollcater.
31. Juli. Joseph Meyers.
Johanna Böhme.
24. Juli. Christian Mayer.
Auguste Friederike Matona.
5. September. August F. Kuhn.
Dorothea Sophie Bruß.
15. September. Franz H. Merkle.
Charlotte F. C. Maisel.
1. October. Frank Meyer.
Mary Novak.
1. Oktober. Martin Landgrabe.
Sarah Ann Harbour.
3. October. Joh. A. Lutz.
Betty F. Suders.
13. October. Hinrich Nolting.
Christine Melker.
16. October. Benjamin Nußbaum.
Bettie Salzenstein.
4. December. Louis H. Rink.
Eleanor V. Arnold.
13. November. Chas. H. Lange.
Louise Nagel.
19. November. Ernst Drobisch.
Leah Cartman.
23. November. August Kumle.
Mathilde Bakele.
9. December. John Geißer.
Amelena (Emmeline) Wender.
19. December. Joseph Gotthelf.
Rachel S. Steelman.

1864.

25. Januar. Joh. Mohn.
Mary Ellen Jordan.
26. Januar. David Dunkel.
Nancy Allen Coffey.
3. Februar. Louis Lenk.
Elisabeth Saal.
3. Februar. Conrad Wirth.
Mary Gons.
27. Februar. Mich. Helmbrecht.
Martha A. Williams.
5. März. Joh. Itterline (Etterlein?).
Anna Sheemaker (?).
8. März. Gottlieb F. Runge.
Christiane Eckhardt.
16. März. Hy. Pfaffenbach.
Louise Bose.
19. März. Wm. F. Clausen.
Sarah E. Otter.
5. April. Joh. Wilh. Mayer.
Kate Engel.
13. April. Jacob Eberlein.
Louise Dentenmayer.

Digitized by Google

15. April. Daniel Gants (Gantz).
Marie Spunkel (od. Sprinkel).
18. April. Fred. Shiffle.
Auguste Funtry (?).
18. Mai. Wm. H. Ellis.
Sevrilla (Chrilla?) A. Einbaugh (Einbach).
31. Mai. Cornelius Keller.
Ellen Cordy.
10. Juni. Louis Sombrook (Zum Brock).
Mary Eberhardt.
18. Juni. Alexander Koch.
Ottilie Pfeiffer.
25. Juni. Louis C. Reiner.
Rosalie Schlemm.
25. Juni. Geo. Ehrler.
Elisabeth Karn (Kern).
27. Juni. Hy. H. Sooft.
Mary F. Kreß.
28. Juni. Geo. List.
Christiane Mutters.
7. Juli. Phil. Falkner.
Lavina Large.
Robert Rudolph.
Rosa Kern.
5. August. Louis Sommer.
Juliane Wochner.
12. August. Isaac N. Tripp.
Johanna L. Rothsack.
16. September. Joh. Rohrer.
Margaret Sellhime (heim).
22. September. Christian Kuhlmann.
Wilhelmine Hamann.
30. September. John Hoover.
Magdalena Helmick.
1. October. Gustav Snyder.
Anna E. Schmitt.
12. October. Christ Lawrenz (Laurent oder Lorenz?).
Anna Harms.
19. October. Wm. Camp.
Louisa Kesinger.
22. October. Joh. Pohlman.
Elisabeth Lichtwine (Leutwein).
3. November. Joh. Blaich.
Charlotte Foltz.
4. November. Pet. Rodeems (?).
Mary Leidehand.
4. November. Charles H. Freitag.
Margaret Bierlein (Beierlein).
5. November. Frank Klink.
Mary Fetzer.
17. November. Georg Adam Stegmayer.
Mary Ellen Burgy.
21. November. Geo. Mentzer.
Mary J. McMurry.
28. November. Rowland D. Thomas.
Anna Sophie Hondorff.
7. December. Phil. Keßler.
Cath. Nirk.
21. December. Jas. D. Weldon.
Anna M. Weiß.
26. December. Wm. Trotta (od. Trotter).
Emily J. Lorch.
30. December. Hy. Howenstine (Hauenstein).
Barbara Baker (Becker?).

1865.

5. Januar. Christ. Schray.
Mary Gubitz.
6. Januar. Joh. Mix.
Cath. May.
7. Januar. Wm. Lester.
Anna Tagen.
10. Januar. Frank J. Wurz.
Sarah J. Brock.
11. Januar. Jas. Gallenbach.
Gertrud Zimmermann.
16. Januar. Joh. Wendel.
Rebekka Grousy.
23. Januar. John Rauwolf.
Mary Rüstemayer.
23. Januar. Henry Weinald.
Agnes Stuhr.
9. Februar. Wilhelm Heinemann.
Auguste Bowing.
28. Februar. Wm. Loeb.
Amalie Buck (Buch?).
2. März. Wm. Summers.
Virginia Walts.
3. März. Charles Salzenstein.
Rachel Weil.
7. März. Hermann Häußler.
Mary Gall.
22. März. Chas. G. Lamar.
Emma Rippstein.
4. April. Conrad Schammel (Schemel oder Schimmel).
Caroline Algire (Allgeier oder Allgäuer).
5. April. Joh. Schniderhann.
Anna Spekar (Spiker).
6. April. Hero J. Heeren.
Trintje F. Bruns.
13. April. Chas. Heischmann.
Mary Fetzer.
14. April. Martin Maurer.
Hermine Thoma.
5. Mai. Albrecht Heidenreich.
Margaretha Doerr.
15. Mai. Moritz Langeloth.
Mary Wirth.
17. Mai. Joseph Haldenreider (rieder)
Cath. Larkenmuller.
15. Juni. Joh. F. Zorby.
Martha Hülse.
21. Juni. Joh. Weinnald.
Lena Schneider.
12. Juli. John F. Reimers.
Christine Brest.
15. Juli. Joh. Harns.
Ekristine Focke.
19. Juli. Valentin Felden.
Caroline Brinkmann.
20. Juli. Victor Bechtel.
Sarah Ann Morgan.
26. Juli. Joh. Schwartz.
Amelia Heckler.
5. August. Bernard Wieners.
Mary Miller.
7. August. Andr. B. Surber (Zurber?)
Mary Na. Miller.
21. August. Phil. Kreß.
Caroline Heckelman.
21. August. Hiram Cook.
Henrietta Berhold.

Digitized by Google

23. August. Gustav Hauck.
Kath. Weins (Wiens).
30. August. Friedr. Ostermeyer.
Johanna Krieger.
2. September. Emil Meyer.
Rosine Bonn.
4. September. Hy. Berger.
Friederike Haug.
4. September. John Kern.
Elisabeth Sackett.
12. September. Jos. A. Kemp.
Elmira M. Cover.
14. September. Fred. Schroeter.
Mary Cooley.
26. September. John G. Coltenbrook.
Minnina Häusler.
30. September. Joh. M. Streffler.
Philippine Bielloh.
2. October. Joh. H. Rosbach.
Louise J. Platts (Platz).
5. October. Ed. Hayduck.
Anna K. Maisel.
5. October. Peter Miller.
Lena Mondoer.
13. October. Chas. E. Personett.
Ellen Greider.
18. October. Joh. A. Underfanger.
Amelia L. Taintor.
22. October. Theodor Vinneman.
Cath. Matthies.
24. October. Christ. Wieland.
Lucy J. Chandler.
24. October. Noah Seals.
Mary C. Wimmer.
26. October. Hermann Hofferkamp.
Rachel Burns.
28. October. Wilhelm Ellach.
Mary Swope (Schwab)
1. November. Sam. Shultz.
Zarilda McGoughy.
7. November. Aug. Schwaberg.
Julia Way.
13. November. Christ. Oßwold.
Mary Bladder.
13. November. Heinr. Kroschner.
Anna E. Schmall.
15. November. Frank Reisch jr.
Hannah Hausner.
16. November. Ehrhard Schilling.
Wilhelmine Salinger.
28. November. Anton Phifer (Pfeifer).
Susan Ditrich (Dietrich).
29. November. Florenz Huber.
Mary Landauer.
16. December. Richard Wölffel.
Sally E. Corson.
20. December. Joh. Finfrock.
Elis. M. Robinson.
26. December. Philipp Beel (Biel).
Christine Schwartz.

1866.

6. Januar. Florian Schiferle.
Mary Kerst.
20. Januar. Anton Niknish.
Louise Diffenbach.
23. Januar. Joh. Rauh.
Elisabeth Frichtel.
25. Januar. Georg Friedr. Reinhart.
Sus. Cath. Weess.
26. Januar. Geo. Hoffmann.
Louise F. Derry.
31. Januar. Joseph Schäfer.
Cath. Stock.
6. Februar. Robt. Rostemeier.
Mary Davy (nicht vollzog.).
8. Februar. Fred. W. Schafers.
Fridoline Shelble.
10. Februar. Fred. Biesenthal.
Sophie Koon (Kuhn).
22. Februar. Joh. M. Fultz (Foltz)
Nellie Anderson.
8. März Chas. L. Diehl.
Lydia H. Vannaman (Wannemann).
15. März. Balthasar Hohrein.
Margarethe Lucas.
15. März. Fred. Bohnert.
Clarissa Ann Davis.
15. März. Thos. A. Robertson.
Jennie Meier.
26. März. John Leroy.
Veronika Schwob.
6. April. David-C. Knoderer.
Clara E. English.
10. April. Joh. Sonderhausen.
Anna Brauns.
10. April. John Kremer.
Johanna Bruner.
21. April. Fred. Jabusch.
Caroline Gobler.
23. April. Wm. M. Edwards.
Adeline Switzler.
24. April. Chas. A. Vogelsang.
Mary E. Pohlmeyer.
2. Mai. Isaac Meyerstein.
Mollie Salzenstein.
10. Mai. Hy. Long.
Hannorah Pierik.
11. Mai. Jos. Holtmann.
Eva Bentele.
11. Mai. Joseph Dinkel.
Elisabeth Stahl.
15. Mai. Michael Wiegand.
Mary Leastmann.
21. Mai. Frank Ott.
Caroline Danns.
22. Mai. Wm. J. Schwyer.
Sarah P. Roll.
4. Juni. John W. Goodwin.
Louise M. Eisenhut.
20. Juni. Joseph Mender.
Caroline Schapphassen.
21. Juni. Jacob N. Corderman.
Mary C. Poffenbarger.
28. Juni. Christ. Haug.
Lena Butzer.
28. Juni. Geo. F. Landgrebe.
Mary Manzer.
2. Juli. Joh. P. Britz.
Mary Quaid.
14. Juli. Wolfgang. Fick.
Barbara Weiß.
14. Juli. Geo. Hammon.
Kate Vonhoern.
16. Juli. Joh. Keppner.
Elisabeth Deinlein.
23. Juli. Adam Kadel.
Kath. Klein.

Digitized by Google

23. Juli. Wm. F. Homuth.
Franciska Pomptow.
24. Juli. Frank Hoye.
Mattie Lutz.
14. August Matth. Minder.
Kath. Knepler.
29. August. Christ. Roth (oder Rath).
Julia Ann Auer.
3. September. Geo. Selheim.
Anna Nasp.
4. September. Chas. Franzell (Fränzel).
Louise Plain (Plehn).
17. September. Theo. Matthews.
Amelia Stahl.
24. September. Fred. Miller.
Marie Jung.
24. September. Ernst Gehlmann.
Mattie Jane Gourly.
28. September. Sam. Schmid.
Mary Stegmayer.
28. September. John Sassenberger.
Bridget Roser.
29. September. August Schuppe.
Kath. Tieman.
4. October. Henry Schwind.
Dorothea Kusterer.
6. October. Jos. Knopper.
Mary Gaither.
9. October. David Eifert.
Kate Sims.
9. October. Joh. David Eifert.
Cath. Derfle.
10. October. Joh. E. Haubach.
Anna E. Francis.
13. October. Peter Paul Mischler.
Mary Boattie (Böttje?).
16. October. Joh. Harms.
Regine Feuerbacher.
22. October. Christ. B. Mumert.
Nancy B. Herndon.
23. October. Joseph Wm. Schmitt.
Ella Day.
29. October. Stephan Creuzbarger.
Kate Pausch.
30. October. Hy. Bugg.
Helene Broder.
1. November. Geo. W. Young.
Mary Feyer.
3. November. Andr. Schuchmann.
Bertha Winter.
23. November. Simon Lelterst (?).
Julia Baumann.
28. November. Mich. Grossell.
Sophie Richard.
1. December. Mich. Wockner (Wochner).
Ludwike Dold.
1. December. Edw. Kennett.
Annie Lutz.
4. December. Joh. Gottschaller.
Mary Feuerbacher.
11. December. Joh. Heimlich.
Mary Rippstein.
18. December. Emanuel Hartman.
Esther Saffner.
20. December. John Kirsch.
Cath. Kost (kein Cert.)

1867.

7. Januar. Hy. Wochner.
Cath. Schwab.
11. Januar. Ethan M. Mengel.
Amanda M. Weber.
14. Januar. Hy. Schaufele.
Dorothea S. C. Huber (kein Cert.)
15. Januar. Chas. Boschert.
Mary Margareth Späth.
15. Januar. Fred. Hanselman.
Lena Nelson.
17. Januar. Andr. W. Plitz (Pletz)
Amelia M. Croßman.
17. Januar. Hy. T. Bourland.
Mary Hilgard.
1. Februar. Joh. Umbricht (brecht).
Rosa Mons.
1. Februar. Andreas Rohrer.
Mina Smith.
13. Februar. Wm. Klosmeyer.
Frances Michels.
20. Februar. Christian Bremer.
Lizzie Plummer.
4. März. Jos. Dietrich.
Elisabeth Preßler.
8. März. Matth. Sillman.
Christine Widen.
12. März. Chas. Fehr.
Mary Friedrich.
13. März. Chas. Boos.
Christine Rohrer.
14. März. Phil. Spengler.
Jane Early.
27. März. Wm. Huber.
Betsy Jane Irwin.
27. März. Peter Ruckyaner (?).
Jennie Meuply (Möpple?).
29. März. Jacob Keisler.
Eliza Winter.
30. März. Ferdinand Meyers.
Hannah Jacobs.
15. April. Nik. Fielen.
Rosalie Wochner.
15. April. Hy. Stenge (Stange).
Mary Sommer.
22. April. Joh. Spitz.
Cath. Stowl (Staul?).
22. April. Georg Gall.
Kate Herath.
23. April. Frank Hegele.
Margaret Ramstetter.
8. Mai. Joh. Joseph.
Kath. L. Reinlander.
14. Mai. Chas. L. Hesser.
Fanny J. Vers.
15. Mai. Hartmann Spengler.
Melinda Meyer od. Moyer.
7. Juni. Geo. Ohmberger.
Veronika Mutschler.
11. Juni. Ferdinand Keiler.
Eva Margaretha Beckert.
14. Juni. Ad. Keller.
Lizzie Scharf.
22. Juni. Joh. Fred. Newman (Neumann).
Barbara Wirth.
23. Juni. Wm. Henzy (Hinze?).
Winnifred Gannan.
26. Juni. Jay M. Capp.
Sarah Bechtel.
24. Juli. Matth. Montz.
Mary Holstein.

Digitized by Google

29. Juli.	Jacob Gruber. Lena ?
5. August.	Joh. Dirksen. Margarethe Westenberger.
9. August.	Mich. Jäger. Rosina Winterbauer.
11. August.	John Röder. Apollonia Goll.
21. August.	Fred. Kern. Julia Duttenmeyer.
26. August.	Jos. H. Brill. Marie Ankrom.
28. August.	Fred. Krieger. Henriette Laves.
7. September.	Theo. Aug. Gehrmann. Emilie Auguste Jahnke.
12. September.	Martin Schall. Anna C. Lightheiser (Lichthäuser).
12. September.	Ad. Funk. Lina Lutz.
22. September.	Robt. Herrmann. Lydia Hoy.
26. September.	Nathaniel C. Ray. Anna M. E. Pletz.
4. October.	Chas. F. Brown. Eliza Hettenhausen.
7. October.	Joh. W. Breurink. Lena Cheesman.
12. October.	Geo. Luers. Lizzie Little.
14. October.	Aug. Meier. Lizzie Lutz.
4. November.	Carl Landgraf. Charlotte Schevers.
5. November.	Wm. B. Wontz. Rosa Bettelheim.
16. November.	Hy. Seibert. Julia Seeman.
23. November.	Adolph Kunz. Anna Franz.
21. November.	Joh. Ahrens. Dorothea Awe.
21. November.	Frank Kramer. Sarah Dines (?).
24. November.	Ad. Lavengre. Anna Barbara Bohemer.
26. November.	Peter Deinbein. Fried. Ungen.
	1868.
18. Januar.	Melchi Bonebraker (Steinbrecher). Laura French.

Hiermit muß die Liste für diesmal abgeschlossen werden. Sie giebt Auskunft über eine ganze Anzahl von Familien, welche vor dem Kriege da waren.

Aus späteren Jahren sind nur noch ermittelt:

Aus 1870 nach Springfield der Sekretär der Illinois Watch Co., Chas. Smorowski, geb. in Berlin 1846, nach Chicago zu R. G. Dunn & Co. 1867; verheirathet mit Christine Merker — und 1872 nach Springfield der Pferdehändler Hy. Pietz und der Grocer John Reller und der Herausgeber der „Freie Presse", Friedrich Gehring, der am 1. März in 1844 in Baden geboren, im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Lafayette, Ind., gekommen war, sich zum Schriftsetzer ausgebildet, im Bürgerkriege im 15. Indianer Freiwilligen Regiment gedient, am Stone River eine schwere Verwundung davongetragen hatte, und nachher Lokal- und politischer Redakteur des Indianapolis Telegraph gewesen war. Im Jahre 1874 in die Legislatur gewählt, machte er sich um die Abfassung und Annahme des Gesetzes für die Regulirung des Bergbau's verdient, und entwickelte später eine eifrige Thätigkeit in der Gründung von Bau-Vereinen.

Aus 1871 nach Auburn der Fleischer Phil. Faust aus Rheinpreußen.

Aus 1877 nach Cooper Tp. Dr. A. F. Hamme aus Kentucky.

Aus 1879 nach Springfield Chas. W. Röpper, Bethlehem, Pa., Superintendent der Stahlfabrik der Springfield Iron Works, geb. 1818, Sohn von Prof. Wm. T. Röpper.

Das religiöse Leben.

Auf das religiöse Leben in Sangamon County haben Nachkommen der älteren Einwanderung wie Neu-Eingewanderte in gleichem Maße befruchtend eingewirkt. Schon im Jahre 1821 bestand in Ball Tp. eine Gemeinde von Cumberland Presbyterianern, die 1838 eine Blockkirche errichtete, und deren Mitglieder allem Anscheine nach die zwischen 1821 und 1823 angesiedelten Deardoff's (auch auf einem auf dem Oak-Ridge Kirchhof vorhandenen Grabsteine Deardorff geschrieben), die Brunck und später die Easley, Greenawalt, Hermons oder Harmons, Viney, Keysler, Kessler, Gates und Hart, also deutsche Nachkommen, waren.

Digitized by Google

Daß auf der German Prairie in Clear Lake Tp. sich ein deutscher Friedhof befand — er ist leider jetzt verwüstet, und man weiß nur noch die Stätte —, auf welchem viele der alten Ansiedler deutscher Abkunft begraben liegen, ist bereits erwähnt worden. Möglich, daß auch eine vielleicht durch Gottesdienst in Privathäusern zusammengehaltene Gemeinde bestand. Doch hat sich darüber nichts in Erfahrung bringen lassen. Ein eigenes Gotteshaus hat diese Gemeinde, wenn sie existirte, nicht gehabt.

Einen ganz besonders nachhaltigen Einfluß auf das religiöse Leben hat Rev. Francis Springer ausgeübt, der von wahrscheinlich noch nicht lange vorher eingewanderten deutschen Eltern am 19. März 1816 in Roxbury, Franklin Co., Pa., geboren und zu einem Anstreicher in die Lehre gethan, bald seinen Beruf zu höheren Dingen erkannt hatte, und nachdem er sich mit Hülfe seines ersparten Arbeitslohnes den Weg durch das Pennsylvania College und das theologische Seminar in Gettysburg gebahnt, im Jahre 1836 von der Evangelischen Synode von Maryland die Prediger-Licenz und 1837 die Ordination erhalten hatte. Er verheirathete sich in diesem Jahre in Clear Springs, Md., mit Marie Kriegh, und kam 1839 nach Springfield, wo er im J. 1841 die erste englisch-lutherische Gemeinde in's Leben rief, deren erste Mitglieder — James Zwisler, Thos. Loschbaugh, John B. Weber und Frau, Fred. Meyer und John Hammer augenscheinlich sämmtlich deutscher Abkunft waren —, wie es auch ihre Prediger (nach Springer: Ephraim Miller, Conrad Kuhl, S. W. Harkey, J. O. Garver, Wm. Reynolds, Suesseroth, Heilmann, Black, Ball, P. Graeff, B. F. Crouse) bis in die neueste Zeit mit wenigen Ausnahmen geblieben zu sein scheinen. — Springer gab den Anstoß zu der im J. 1847 erfolgten Gründung der litterarischen und theologischen Anstalt der Ev.-luth. Kirche, unter dem Namen Illinois State University in Springfield, deren erster Präsident und Lehrer der politischen und Moralwissenschaft er war, und die, da er einem Ruf an die Gemeinde in Hillsboro, Montgomery County, Ill., Folge gegeben hatte, von 1849—55 dort untergebracht, dann aber nach Springfield zurück verlegt wurde, wohin auch er 1855 zurückkehrte. Mit Springer wirkten an dieser Anstalt in der ersten Zeit Rev. S. W. Harkey, als Professor der Theologie und Naturwissenschaften, Rev. Edmund Miller als Professor der Mathematik und Direktor der Vorbereitungsschule, Rev. C. B. Thümmel als Professor der alten und neuen Sprachen, — später, nachdem Rev. Harkey an die Spitze getreten, Rev. Benj. C. Süsseroth als Professor der lateinischen und griechischen Sprache, und Alex. Pollack als Professor der Mathematik. Diese Anstalt ging 1874 in den Besitz der evang.-luth. Synode von Missouri über, und ist jetzt das Concordia-College, das nicht nur unter der fähigen Leitung seines Direktors, Professors Reinhold L. Piper, zu einer der größten Pflanzstätten des lutherischen Bekenntnisses herangewachsen ist, und Zöglinge nicht nur über die ganzen Ver. Staaten, Süd-Amerika, Süd-Afrika und Australien entsendet, sondern für Springfield auch eine sehr erhebliche wirthschaftliche Bedeutung hat.

Rev. Springer gründete auch gemeinschaftlich mit Rev. Harkey im Jahre 1851 die deutsche lutherische Gemeinde in Springfield, die anfänglich nur ein kümmerliches Dasein fristete, aber nach seiner Rückkehr nach Springfield im Jahre 1855 neues Leben erhielt, und im Jahre 1860 eine neue Kirche baute. An dieser Gemeinde wirkten nach Springer als Pastoren von 1863—70 W. Bartling, 70—74 W. Burkhardt, 1874—76 Theo. Benson, 76 bis 1900 F. Lochner, Martin Lücke.

Rev. Springer wurde Ende der fünfziger Jahre zum Schul-Commissär von Sangamon Co. und zum Schul-Superinten-

Digitized by Google

denten von Springfield gewählt. Bei Ausbruch des Krieges ließ er es sich nicht nehmen, sich der Regierung zur Verfügung zu stellen, und war 1861 und 1862 Kaplan des 10. Ill. Cav. Regts; später des 1. Ark. Inf. Regts. und Post-Kaplan in Fort Smith in Arkansas. Im J. 1870 nahm er einen Ruf nach Irving, Montgomery Co., an, wurde dort 1873 zum Schul-Superintendenten gewählt, und kehrte 1881 nach Springfield zurück, wo er noch öfters die Kanzel bestieg. Obgleich er in seinen Anschauungen weniger dem Buchstaben folgte, als die meisten seiner lutherischen Collegen, ehrte das Wittenberg College in Ohio seine großen Verdienste um die Ausbreitung des lutherischen Bekenntnisses im J. 1869 durch Verleihung der Doctor-Würde.

Eine deutsche Baptisten-Gemeinde wurde im J. 1849 in Springfield in's Leben gerufen.

Die deutschen Katholiken in Springfield wurden erst im Jahre 1858 durch Rev. Johannes Janssen, den späteren Bischof von Belleville, zu einer Gemeinde vereinigt, obwohl schon im J. 1849 ihre Zahl dort nicht unerheblich gewesen sein muß. Denn Bischof Van de Velde, der Springfield am 14. und 15. Oktober 1849 besuchte, erzählt in seinem Tagebuch, daß er den ganzen Abend des 14. und fast den ganzen Morgen des 15. Oktober brauchte, um die Beichte der Deutschen zu hören, und daß er Vierzig derselben das Abendmahl reichte, von denen die meisten, wie er sagt, in Ermangelung eines deutschen Priesters, während der letzten vier Jahre sich dem Tische des Herrn nicht genaht hatten. Trotzdem die Nothwendigkeit eines deutschen Priesters für Springfield durch den Bischof anerkannt wurde, währte es bis Ende 1853, ehe ein solcher in der Person des Rev. Stehle vorübergehend gesandt wurde. Erst nachdem die Diözese Alton von der Chicagoer abgetrennt war, und in der Person von Rev. Juncker einen deutschen Bischof erhalten hatte, wurde dem Nothstande abgeholfen. Rev. Janssen's Takt gelang es bald, die einer Abtrennung der deutschen Mitglieder von der bestehenden Marien-Gemeinde entgegenstehenden geschäftlichen Hindernisse zu überwinden. Den Deutschen wurde die alte, 1845 gebaute kleine Holzkirche zugesprochen, die den Katholiken bis zur Erbauung der Marienkirche (1855 bis 56) als Gotteshaus gedient hatte. Zu den ersten Mitgliedern dieser neuen Gemeinde, die den Namen St. Peter und Paul annahm, gehörten Anton und John Dirksen, Frank Reisch, Wilhelm Mohr, Heinr. Seguin, Mindenich, Joh. Bick, Jos. Klaholt, (Vater des County-Schatzmeisters), Thos. Welk, Marcus und Mich. Christmann, Theodor, Arno und Jacob Maurer, Aug. Koppelberg, Joseph Schüssler, Chas. Dolte, Fidel Entz, Fritz Rauth, Theo. Clauß, Louis Sommers, Bückinger u. A. Rev. Janssen wurde 1863 von Bischof Baltes zu seinem Sekretär ernannt, und erhielt zum Nachfolger Rev. Franz Busch, einen geborenen Westphalen, der aber schon 1867 starb, nachdem er an der Sechsten und Reynolds Straße ein neues Gotteshaus für die Gemeinde errichtet hatte. Ihm folgte bis Ende 1875 Rev. Gerhard Lüken, dann bis 1882 Rev. Leve, von 1882 bis 1886 Rev. Michael Weiß, jetzt auf Lebenszeit Rektor der St. Bonifacius-Gemeinde in Quincy, dann auf kurze Zeit, da er bald zum geistlichen Direktor des St. Joseph's Hospitals berufen wurde, der gelehrte und kunstsinnige Rev. Louis Hinsen, der vorher lange Jahre an der St. Marien-Gemeinde in Belleville gewirkt hatte, — von 1887—1896 Rev. J. A. Pennartz, der sich besonders um die Hebung der Schule verdient machte, — seitdem Rev. L. Riesen.

Eine zweite deutsche katholische Gemeinde — die „Herz Jesu" — wurde im März 1884 durch Bischof Baltes von der vorigen abgezweigt. Sie baute zuerst ein Schulhaus, dessen obere Räumlichkeiten als Kirche benutzt wurden, bis die zunehmende Zahl der Mit-

Digitized by Google

glieder und Schüler den Bau eines besonderen Gotteshauses nöthig machte, welcher im Jahre 1895 mit einem Kostenaufwand von $30,000 erfolgte. Die Mitgliederzahl beträgt 680; die Schule, die von 175 Kindern besucht wird, steht unter Leitung der Franziskaner-Schwestern. Pastor der Gemeinde war von Anfang an und ist heute Rev. C. Krekenberg, geb. zu Warendorf in Westphalen.

Im Jahre 1860 brachte Rev. Janssen auch in New Berlin die Bildung einer katholischen Gemeinde und den Bau einer Kirche zu Stande, nachdem er die dortigen Katholiken schon seit seiner Ankunft missionsweise bedient hatte. Als erste Mitglieder derselben werden genannt Theodor Kunst, Ferdinand Rüstemeyer, Friedr. Ludwig, Peter Kneffler, Joseph Burger, Joh. Stork, Ferd. Stelte, Hy. Votzmeyer, Bernh. Freitag, Phil. Kreß. Sie blieb eine Filiale von Springfield, bis sie im Jahre 1866 in der Person des Rev. Gustav Mietinger einen eigenen Seelenhirten erhielt. Ihm folgte 1867 Rev. Franz Schreiber, welcher die jetzige Kirche baute, und 1872 von Rev. John F. Mohr abgelöst wurde, der im J. 1839 als Sohn der 1830 eingewanderten Joh. und Maria Anna Mohr in Münster, Ohio, geboren, auf dem St. Mary's Seminar in Nelson Co., Ky., und dem St. Francis Solanus Seminar bei Milwaukee studirt, und, nach am 24. Nov. 1861 erfolgter Ordination durch Bischof Juncker, Gemeinden in Prairie du Long, Red Cloud und Alton bedient hatte.

Wann die lutherische Gemeinde in New Berlin in's Leben gerufen wurde, hat sich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen lassen.

Im Jahre 1865 erfolgte die Bildung einer jüdischen Gemeinde (B'nai Abraham) durch B. Deutsch, L. . Ensel und Dr. Burgheim; ihr jetziger Tempel an der 7. und Mason Str. wurde im Jahre 1875 errichtet. Die Reform-Gemeinde Brith Sholem, 418 N. Fifth Str., stammt aus neuerer Zeit.

Im Jahre 1870 wurde die evangelische St. Johannis-Gemeinde in's Leben gerufen, und erwarb eine alte Kirche an der 3. und Wall Str. Als Prediger oder erste Mitglieder finden sich aufgeführt: Kaßmann, Prachs, Stark, Bond, Richter, Heinegar (?), L. W. Gräph. Seit 1884 ist Rev. Wilhelm Schulzke Prediger der Gemeinde.

Die deutschen Methodisten haben eine Kirche an der First und Adams Str.

Die Presse von Sangamon County.

Die erste Zeitung in Sangamon County, der „Illinois Republican", wurde im J. 1835 von John A. Roberts und Georg R. Weber gegründet. Letzterer, geboren am 29. Mai 1808 in Baltimore, war schon als kleines Kind nach Shepherdstown in Virginien gekommen, hatte dort die Druckerei erlernt, ging 1832 oder 1833 nach New York, um sich in seinem Fache weiter auszubilden, und kam 1835 nach Springfield. Er gab der Zeitung im J. 1839 den Titel „State Register", als welche sie heute noch, nachdem sie 1879 in die Hände seiner Söhne Geo. W. Weber und J. R. Weber übergegangen war, fortbesteht. Er selbst nahm als guter Patriot am mexicanischen Kriege als Gemeiner im 4. Illinoiser Freiwilligen-Regiment theil, und war im Bürgerkriege Staats-Commissär.

Die erste deutsche Zeitung in Springfield — außer dem in den fünfziger Jahren von Franz Arenz herausgegebenen kurzlebigen Campagneblatt, war der „Staats-Demokrat", der im Jahre 1868 von Hrn. Christian Lohmann in's Leben gerufen wurde, und wie der Name andeutet, demokratisch war. Hr. Lohmann gründete auch 1870 oder 1871 die republikanische „Illinois-Zeitung". Beide gingen im Jahre 1872 ein, aber gleich nachher ging die Druckerei in den Besitz des damaligen Staatssekretärs Eduard Rummel über, welcher die „Illinois Freie Presse" in's Leben rief, sie aber schon nach drei

Digitized by Google

Monaten an die Herren Emil Hotze und Friedr. Gehring abgab. Im November 1878 gründete der spätere Cigarren-Fabrikant H. Schlange das „Staats-Wochenblatt", das 1882 in die Hände von A. Wulf über-, aber 1885 in die von Herrn Schlange zurück ging. Dieser kaufte auch 1890 die „Freie Presse", welche 1887 an einen Hrn. Brenner übergegangen war. Im Jahre 1894 gründete Dr. G. Wendlandt die „Springfield Zeitung", hatte aber keinen Erfolg, so daß auch er an Hrn. Schlange ausverkaufte, der seinerseits das „Wochenblatt" im Jahre 1900 an Hrn. V. F. Seramer aus Wisconsin abtrat, welcher es heute noch mit gutem Erfolge fortführt.

Nachtrag.

Ueber einige der im ersten Abschnitt (Jahrg. IV, Heft 4, S. 31—39) aufgeführten Personen ist noch Folgendes ermittelt worden:

Dörfler, Johann A. (S. 38, Spalte 2, 3. Zeile von unten), Sein Sohn Eduard, geb. 2. Juni 1855, folgte ihm im Geschäft.

Braßmer, Johann (S. 37, 2. Spalte, Absatz 3). Er wurde am 8. Juni 1833 in Württemberg geboren und kam über New Orleans 1848 nach Springfield.

Zu den Nachkommen der älteren Einwanderung gehört der wohlhabende Farmer Henry T. Zeigler in Williams Tp., der, ebenso wie seine Eltern, in Pennsylvanien geboren wurde.

Der am 8. November 1836 im County geborene Farmer Heinrich Schumacher gehört der ersten eingewanderten deutschen Familie an, die sich bleibend am Sangamon-Fluß niederließ.

Der Farmer Conrad Schämel (Schemel?), geb. 7. Juni 1811, gest. im März 1869, gehörte zu den älteren deutschen Ansiedlern. Seine Wittwe lebt noch auf der vier Meilen von Springfield belegenen Farm von 400 Acres.

Eine Skizze aus den Pioniertagen von Texas.

Von G. H. von Konarsky, Weimar, Texas.

Als in den Jahren 1846—1848 der „Deutsche Adelsverein" den Entschluß faßte und zur That machte, die deutsche Einwanderung nach Texas zu lenken, wurde zu diesem Zweck die herrlich gelegene Gegend an den Ufern des Comal und des Guadalupe (da wo das heutige New Braunfels liegt,) ausersehen, und der erste Trupp deutscher Einwandrer landete unter Führung des Prinzen Solms. Späterhin wurde auch Fredericksburgh gegründet, auch unter den Auspizien des „Deutschen Adelsvereins." Die persönliche Bedienung des Prinzen versah ein nun längst dahingeschiedener Elsäßer, Fr. Fischer, der sich mit seiner Familie in den Bergen bei Fredericksburgh ansiedelte. Gerade in jener Gegend waren die Comanche-Indianer zahlreich vertreten. Zwar begingen sie nicht offene Feindseligkeiten, aber sie stahlen den deutschen Ansiedlern ihre Pferde, Esel, Vieh und alles, dessen sie habhaft werden konnten. Auch auf Kinder machten sie Jagd, und schleppten manches deutsche Kind in Gefangenschaft. Sie griffen die Kinder bei ihren Streifzügen auf, nahmen sie mit, tödteten sie, wenn sie vor Ermattung nicht mehr mit konnten, doch die, welche die Strapazen aushielten, wurden nach Indianerweise erzogen und — adoptirt.

Es war an einem schönen Frühlingstage Ende Mai, als Herr Fischer seinen elfjährigen Sohn Rudolf nach der nahen

Digitized by Google

Schmiede sandte, ein Pflugeisen schärfen zu lassen. Der Junge kam gerade vom Felde heim, naß geschwitzt, voll Staub und Schmutz und ergriff ein reines Handtuch, sich das Gesicht damit zu reinigen. Dann ging er, seinen Auftrag zu erfüllen, aber kam nicht wieder. Ein Trupp Indianer, der durch das Pedernales Thal streifte, griff ihn auf und nahm ihn mit sich. Vergeblich waren die Bemühungen der schwer geängstigten Eltern, ihr Kind wieder zu erlangen. Jenes Handtuch, das der Knabe zuletzt benutzt hatte, hob seine Mutter auf, wie eine kostbare Reliquie, deutlich zeigte sich darin der Abdruck seines Gesichts. Jahre vergingen. Die Indianer stahlen „nach wie vor", nur fiel es auf, daß Fischers von diesen Räubereien stets und ganz verschont blieben. Da, nach vielen Jahren, erfuhr Herr Fischer, daß sein Sohn Rudolf sich bei Fort Sill im Indianer-Territorium befinde. Er reiste hin und nach manchen Mühseligkeiten gelang es ihm, Rudolf aufzufinden und zu reklamiren. Aber der Vater kannte ihn nicht mehr. Dieser „Indianer" da vor ihm, konnte der sein längst vermißter Sohn Rudolf sein? Und doch war er es, aber er war ganz und voll Indianer geworden, hatte eine Indianerin geheirathet, mehrere Kinder in seiner Ehe mit ihr. Der hocherfreute Vater nahm ihn mit zur Heimath, führte ihn in die Arme der überaus glücklichen Mutter. Aber so erfreut er selbst schien, die Eltern wieder zu sehen, er hatte die Muttersprache beinahe vergessen, sprach nur ein sehr gebrochenes Deutsch, so daß die Unterhaltung zwischen Eltern und Sohn schwierig war. Rudolf war anfangs auch wohlgemuth, besonders da die Eltern und Geschwister ihn mit so viel Liebe umgaben, aber bald wurde er zusehends von Tag zu Tag melancholischer und trübseliger, und eines Tages war er fort, — fort ohne Abschied. Er hatte Heimweh bekommen nach seiner Familie, nach seiner rothen Gattin, seinen Kindern. Seine Eltern machten auch keinen weiteren Versuch, ihn zum zweiten Mal zu reklamiren; sie wußten ja auch, wo er war. Nun sind die längst heimgegangen, Rudolf aber wohnt oben im Indianer-Territorium, wo er eine große Ranch und eine Menge Vieh besitzt, also in guten Verhältnissen sich befindet.

Rudolf Fischer ist nicht der Einzige, der auf diese Weise „Indianer" geworden ist. Es ist eine sonderbare Thatsache, daß solche, die so von den Indianern geraubt, und von ihnen auferzogen und schließlich adoptirt wurden, für das zivilisirte Leben vollständig verloren sind. So ist uns auch eine deutsche Familie in Fredericksburgh bekannt, die zur selben Zeit, da Rudolf geraubt wurde, den Verlust einer kleinen Tochter, (9 Jahre alt) beweinte. Die kleine Fredericksburgerin wurde ebenfalls von den Indianern erzogen, adoptirt und heirathete dann einen Indianer, mit dem sie in zufriedener Ehe lebte. Auch sie wurde später von den Ihrigen reklamirt, hielt es aber auch daheim nicht lange aus, sondern bekam Heimweh nach ihrem rothhäutigen Gatten und ihren Kindern und kehrte zurück zu ihrem Stamm.

Die Indianerzeiten sind längst dahin, die alten Pioniere von Texas sind beinahe alle „heimgegangen". Wir leben in gesitteten Verhältnissen. Da, wo früher der rothe Mann den Büffelochs jagte, sind große Niederlassungen entstanden und das eiserne Roß saust feuerschnaubend durch die Prairien, aber — schön und romantisch waren jene Zeiten doch, und vor Allem: die deutschen Pioniere arbeiteten hart für das tägliche Brod, doch waren sie fröhlicher, lebenslustiger und genügsamer als unsere heutige Generation, und sie waren sehr gastfrei, hilfreich und gut — Einer zum Andern.

Digitized by Google

Ein charakteristischer Brief Friedrich Hecker's.

Mit einleitender Erläuterung von Wilhelm Rapp.

General Friedrich von Gagern, Bruder des hessischen Politikers Heinrich von Gagern, welch' letzterer bald darauf in der deutschen Nationalversammlung eine so große Rolle spielte, führte die monarchischen Truppen gegen Hecker's republikanische Freischaar in Baden. In der Nähe von Kandern trafen sie am zwanzigsten April 1848 zusammen. Unter Parlamentärsflagge bat General Gagern um eine Unterredung mit Hecker und suchte nun diesen zur Niederlegung der Waffen zu bereden. Nach dem Scheitern dieser Unterhandlungen kehrte Gagern zu seinen aus Badenern und Hessen bestehenden Truppen zurück und ordnete, wie er gedroht hatte, den Kampf an. Von beiden Seiten begann nun das Schießen. Schon ganz im Anfange des Gefechts fiel General Gagern, von drei Kugeln getroffen, entseelt vom Pferde.

Von Feinden Hecker's wurde nun das gänzlich falsche Gerücht in Umlauf gesetzt, General Gagern sei während des Parlamentirens meuchlerisch ermordet worden. Doch bald wurde der richtige Thatbestand, wie wir ihn oben geschildert haben, festgestellt. Und auch die conservativsten Geschichtschreiber geben seit Jahren zu, daß General Gagern im ehrlichen Kampfe gefallen ist.

Auf jenes falsche Gerücht bezieht sich der nachstehende Brief Hecker's an den Apotheker Herrn Max A. F. Haas in Mendota, der mit ihm im Bürgerkriege gedient hatte.

Dezember, 5., 1877.

Herrn Max A. F. Haas,

Mendota.

Geehrter Kamerad!

Herr mir scheint, daß wieder ein stupider Pfaffen-An- und Nachbeter, womöglich noch ein Democrat der schäbigsten Sorte, Sie unnöthig getrubelt hat. Dieses Viehzeug suchen Sie vergeblich zu belehren, und wenn Sie ihm die Nase auf der absolutesten Wahrheit nigger-breit stoßen.

Ich denke denn doch, die Gagernfabel könnte endlich aufhören als Gespenst umzugehen, nachdem

1) die gerichtlich verhörten hessischen Offiziere, darunter 2 bei der Scheidegg Verwundete die ganze Verlogenheit der von einem Reitknecht des feigen Hinkeldei (der Herr wie Knecht ganz hinten am Ende des Hohlpasses schlotterte und gar nicht sehen konnte, was an der Spitze der Colonne vorging) ersonnenen Fabel in der ganzen Infamie ihres Nichts und ihrer Nichtswürdigkeit dargestellt haben. Diese Verhandlungen und Protokolle sind von Staatswegen gedruckt, allein ihr Mendota-Ochse scheint davon so wenig, wie von 1000 Millionen anderen Dingen zu wissen.

2. In dem ganzen gegen mich geführten mit meiner Verurtheilung wegen Hochverrath endigendem Processe ist weder in der Anklage, noch Verhandlung, noch Urtheil die Gagernfabel-Lüge auch nur erwähnt. Wäre nur der Schein der Wahrheit dagewesen, so würde man sich mit Macht darauf geworfen haben um eine Auslieferung zu erlangen.

3. Hätte Ihr Mendotavieh gesehen, in welch' freundschaftlichem Verkehr ich mit Heinrich von Gagern 1873 in Wildbad stand, so würde er seine stupiden Glotzaugen simpelhaft weit aufgerissen haben.

Nehmen Sie eine Specialkarte von Baden und sie werden finden, daß die Stadt Kandern am Fuße des Berges liegt, über den der Weg und Engpaß nach Steinan

Digitized by Google

und Schopfheim führt. Dort oben in dem Engpaß die Scheidegg, wo ein Weg rechts nach Schlechtenhaus abgeht, fand, wie Jedermann weiß, das Gefecht statt und dauerte keine 10—12 Minuten.

Wir marschirten dann den Berg hinauf, was ½—¾ Stunden nahm. auf der Scheidegg begann der Kampf, dort fiel Gagern, Major Kunz (im Bein verwundet), die hessischen Offiziere, deren Namen ich vergaß; und eine Anzahl Unteroffiziere und Gemeine. Die Zahl unserer Todten ist ebenso bekannt als ihre Gräber auf dem Kirchhof zu Kandern.

Es ist mir langweilig, meine kostbare Zeit an Viehkerle, Pfaffenknechte und Lumpen zu verschwenden, denen es doch nie um geschichtliche Wahrheit, sondern um Befriedigung ihrer Niedertracht und Lügenhaftigkeit zu thun ist.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Hecker.

P. S. Ich habe in der Armee wenigstens 30,000 Kerle gesehen und gehört, die alle auf der Scheidegg gefochten haben wollen, und doch hatte ich alles in allem blos 600—700 Leute um mich, wovon kaum die Hälfte Schießgewehre hatte, die den Namen von solchen verdienten.

Glauben Sie mir, von all denen, die am Meisten blowen mit ihren Thaten, war nicht ein Einziger beim Gefecht, und Sie als alter Kriegskamerad wissen ja am besten, daß die feigsten Hunde immer die frechmäuligsten blower waren — wenn's gefahrlos war.

Der Höhepunkt der bildenden deutschen Kunst in Amerika.

Von Wilhelm Müller.

Wer die während des verflossenen Novembers in den Räumen der New Yorker Akademie stattfindende „vergleichende Gemäldeausstellung", wie die in den letzten Jahren entstandenen Bildergallerien des Landes besucht, wird eine befremdende Wahrnehmung machen. Er findet ausschließlich die Werke französischer und amerikanischer Maler und Bildhauer, während die deutsche Kunst fast gar nicht vertreten ist. So weist der Katalog der oben erwähnten Ausstellung nur drei deutsche Namen auf. Die Carnegie-Gallerie in Pittsburg enthält unter einigen hunderten Gemälden einen Liebermann und einen Stuck, — und in den geräumigen Sälen der Chicago Kunsthalle trifft man höchstens ein halbes Dutzend Bilder von deutschen Meistern an. Dies war aber keineswegs immer der Fall. In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts durfte man vielmehr von einem starken Vorherrschen der deutschen Malerei sprechen, während heute die letztere durch den französischen Einfluß fast gänzlich aus den Vereinigten Staaten verdrängt wurde. In den nachfolgenden Zeilen soll versucht werden, den Ursachen dieses Wechsels auf den Grund zu gehen.

Die ersten Anzeichen eines amerikanischen Kunstbedürfnisses, das durch einheimische Künstler Befriedigung fand, fallen mit der Begründung der nationalen Selbstständigkeit zusammen. Der Pennsylvaniaer Benjamin West hatte zwar schon weit früher durch seine Gemälde die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregt, allein er war 1760 nach Italien und dann nach England gezogen und in London als Präsident der Akademie und Hofmaler des Königs zu Ruhm und Würden gelangt. Seine etwas nüchternen im klassicirenden Geist der Zeit gehaltenen geschichtlichen und biblischen Gemälde wurden viel be-

Digitized by Google

wundert, zur Entwicklung eines neuweltlichen Kunstlebens haben sie nur wenig beigetragen. Auf dieses wirkte der Wunsch befruchtend, die militärischen Führer und hervorragenden Staatsmänner der Revolution im Bilde der Nachwelt überliefert zu sehen. Die bedeutendsten Maler der Periode, Peale, Trumbull und besonders Gilbert Stuart, fanden hierdurch Gelegenheit, ihre eigenste Begabung in einer Reihe von mehr oder minder gelungenen Porträts zu verwerthen.

So trat das künstlerische Schaffen in Amerika gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur Einzelerscheinungen näher. Die graphische Würdigung wichtiger Ereignisse des Befreiungsdramas blieb einer späteren Zeit und einem Künstler deutscher Art vorbehalten.

In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der jungen Republik wurden die Bewohner derselben durch die Festigung der politischen Einrichtungen und durch die Erschließung der materiellen Hilfsmittel des Landes vollkommen in Anspruch genommen. Erst nach Sicherung eines bescheidenen Wohlstandes fand man Muße zur ausgedehnten Förderung rein geistiger Interessen. In den Neuengland Staaten, dem bestgeordneten und am weitesten entwickelten Theil des Landes, entfaltete sich auf den Gebieten kirchlichen Lebens, philosophischen Denkens und literarischen Schaffens eine überaus rege und fruchtbringende Thätigkeit. Die Schriften amerikanischer Poeten vor allem athmeten eine aufrichtige Freude am Schönen und trugen einen ausgesprochen idealen Zug zur Schau.

Schon zu Beginn des Jahrhunderts hatte Washington Irving in seinem „Leben Washingtons" ein biographisches Meisterwerk geschaffen und als Bildner von Mythen die Ufer des mächtigen Hudsonstromes und die Thäler der Catskillberge mit sagenhaften Gestalten bevölkert. Nun wurde Fenimore Cooper durch die historischen Romane Walter Scott's zu seinen Erzählungen aus der Pionierperiode und zur novellistischen Verwerthung der Hinterwäldler- und Indianerromantik angeregt. Nathaniel Hawthorne schilderte das Kolonialleben in Neuengland mit liebevollster Theilnahme und schrieb im „Scarlet Letter" die erschütternde Tragödie des Puritanerthums. Longfellow veröffentlichte seine Balladen, die unbeschadet ihres Werthes, auf altweltliche Vorbilder hinweisen, und schuf im „Song of Hiawatha" ein nationales Epos und in „Evangeline" eine überaus liebliche neuweltliche Idylle.

Dieses Erwachen des geschichtlichen Bewußtseins, die ideale Auffassung des Lebens, die begeisterte Würdigung der stolzen Mannesthat, die unverkümmerte Freude an romantischen Erscheinungen, die jene literarische Periode kennzeichneten, fanden um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Emanuel L. Leutze einen bildnerischen Deuter. In Württemberg geboren kam er mit seinen Eltern als kleines Kind nach Amerika, gab schon in früher Jugend Proben eines starken Talentes und erhielt in Philadelphia grundlegenden Unterricht in der Malerei. Sein erstes Oelbild, „ein Indianer, die untergehende Sonne betrachtend", weist schon auf die Richtung seines künftigen Schaffens hin. Es rief durch eigenartige Frische und Kraft ungetheilte Bewunderung hervor, und machte ihm verschiedene der in Washington weilenden Staatsmänner zu Freunden, deren Gönnerschaft ihm später zu großem Nutzen gereichte. Der junge Leutze zog nun nach Düsseldorf, begann unter Lessing seine Studien und errang sich auch hier durch sein erstes größeres Geschichtsbild, „Columbus vor dem Rathe des Königs von Spanien", das von der Akademie angekauft wurde, den Beifall der Kenner und des Publikums. In Rom, wie später in München unter Cor-

Digitized by Google

nelius und Kaulbach, vollendete er seine Ausbildung, ließ sich dann in Düsseldorf nieder und entwickelte als Historienmaler eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Leutze zählte zu den überzeugten Anhängern des Carlyle'schen Hero Worship, und so sind es hauptsächlich epochemachende historische Vorgänge, die staunenswerthen Thaten der Entdecker, Katastrophen der englischen Geschichte, die Kämpfe der amerikanischen Revolutionshelden, die ihn zum Schaffen anregten. Zur Bewältigung der ihm klar vor Augen schwebenden Aufgabe besaß er ein gewisses Maß selbstständiger Auffassung, eine große technische Sicherheit, lebhaftes Gefühl seiner Kraft und eine etwas übertriebene Vorliebe zum Dramatischen, das er mehr in der Handlung und Situation als in geistigen Momenten erblickte. Er hat Emersons Worte: „Es liegt Hoffnung in der Uebertreibung, doch keine in der Routine", in gewissem Sinne zur Richtschnur genommen. Aber trotz seines ausgesprochenen Verdienstes hätte er nicht den Einfluß erlangt, den er wirklich gewann, wäre nicht die literarische Richtung der Zeit, wie das Verlangen des Volkes nach bildnerischer Verherrlichung amerikanischer Helden in seinen Werken zum sprechenden Ausdruck gelangt. So aber wurden Gemälde, wie die „erste Landung der Normannen", (1842), „Columbus' Rückkehr," (1845), „die Erstürmung eines Tempels in Mexiko", (1847), vor allem aber die volksthümlich gewordenen Werke, „Washingtons Uebergang über den Delaware," (1851) und „Washington in der Schlacht bei Monmouth", (1859) nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen betrachtet. In diesen Bildern senkte Leutze die Wurzeln seines künstlerischen Schaffens tief in das nationale Bewußtsein. Sie wurden deshalb von der Menge verstanden und brachten ihm große Bestellungen, wie die Ausschmückung des Senatssaales, die er leider nicht mehr auszuführen vermochte. Nur das wirkungsvolle Wandgemälde „auf nach Westen", welches das Vordringen amerikanischer Civilisation darstellt, verschönert als bleibendes Denkmal seiner künstlerischen Reife das Kapitol.

Neben Leutze war es der gleichfalls in Deutschland ausgebildete Landschafter Albert Bierstadt, der in der neuen Welt im Sinne der rheinischen Kunstschule wirkte. Auch er kam schon in der Kindheit mit seinen Eltern nach Amerika, ging als junger Mann an die Düsseldorfer Akademie und kehrte nach Vollendung seiner Studien 1857 nach den Vereinigten Staaten zurück. Hier wandte er sich dem noch wenig bekannten Westen zu und wurde zum künstlerischen Entdecker der Felsengebirge. Die Schilderungen, welche die kühnen Erforscher derselben entworfen hatten, lenkten aller Augen nach dem gewaltigen Berggebiet. Nun kam Bierstadt mit seinen groß angelegten Landschaften, auf denen die Wunderwelt Colorados, Arizonas und Californiens mit liebevoller Beachtung des Details, geschickter Vertheilung von Licht und Schatten und einem sicheren Blick für malerische Wirkung dargestellt war, und fand für seine Gemälde die empfänglichste Stimmung beim Publikum vor. Als dann Bierstadt und Leutze auf europäischen Ausstellungen wiederholt erste Preise erhielten, von Fürstlichkeiten und Akademien mit Auszeichnungen bedacht wurden und von Käufern für ihre Bilder bis dahin noch nie bezahlte Summen empfingen, wuchs ihr Ansehen bei Kennern wie Laien.

Diese beiden Künstler, die im Besitze einer umfassenden Bildung und als feiselnde Persönlichkeiten mit hervorragenden Staatsmännern und Schriftstellern im Verkehr standen und zu den vornehmsten Clubs New Yorks wie Washingtons gehörten, suchten naturgemäß für die von ihnen vertretene Richtung allenthalben Interesse zu erwecken, was ihnen auch ge-

Digitized by Google

lang. Ihr Erfolg lockte andere deutsche Maler nach dem Westen, so den Landschafter Herzog und die Gebrüder Weber nach Philadelphia und den Bildnismaler Ecke nach Baltimore. Sie schickten junge Talente, die sich ihren Rath erbaten, nach München oder Düsseldorf. Bei der Einrichtung von Galerien wurde ihre Ansicht gehört und blieb an manchen Orten noch längere Zeit maßgebend für die Auswahl der Gemälde. Hierdurch wurde der deutschen Kunst gebührende Berücksichtigung zu theil, und so finden wir beispielweise im Kunst-Museum von New York Kaulbach, Piloty, Lessing, Gustav Richter, Gabriel Max, Knaus, Achenbach, Riefstahl, Hübner, Lenbach, Makart und Defregger, die meisten dieser Künstler mit mehreren Werken, vertreten.

Auf den ersten großen Industrie-Ausstellungen des Landes, wie auf derjenigen in Cincinnati, schenkte man Münchner und Düsseldorfer Malern mindestens dieselbe Beachtung wie französischen und amerikanischen Meistern.

Endlich zog auch die deutsche Sculptur aus dieser Strömung Gewinn. Der schönste Brunnen Amerika's, der nach Krelinger's Entwurf aus der Miller'schen Kunstgießerei in München hervorging und die Bedeutung des Wassers für die menschliche Kultur in prächtigen Gruppen und Einzelfiguren poetisch veranschaulicht, wurde in Cincinnati, wie des Stuttgarters Bildhauers Dondorf Brunnen „Mutterliebe" in New York aufgestellt, und Professor Siemerings vornehm wirkendes Washington Monument fand im Fairmount Park bei Philadelphia Platz.

Da setzte gegen das Ende der siebziger Jahre ein Umschwung ein, der sich zunächst auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei geltend machte. Eingeborene Künstler von einer urwüchsigeren Begabung als sie bisher die neue Welt gezeitigt hatte, traten mit ihren Werken vor die Oeffentlichkeit. Bierstadt hatte die Schönheiten der amerikanischen Gebirgswelt mit den Augen der Düsseldorfer Schule betrachtet und nach ihrer Methode dargestellt. Nun holte auch der Amerikaner Thomas Moran Motive aus dem Felsengebirge, allein es lag ihm weniger an einer auf Bühneneffekte hinzielenden Komposition, zu welcher Bierstadt manchmal hinneigt, als an einem einfachen und ehrlichen Festhalten des Geschauten. Winslow Homer, fast Autodidakt in der Malerei, faßte das Leben mit starkem Wirklichkeitssinn auf und gab es mit einer gewissen herben überzeugenden Eigenart wieder. George Innes brachte die Massen in der Landschaft und die von der durchsichtigen westlichen Atmosphäre bedingte Grundstimmung, besonders im warmen Lichte des Mittags und des Abends, oft in meisterhafter Weise zur Anschauung. Der als Landschafter, wie als Bildnißmaler gleich treffliche William M. Chase, und der ausgezeichnete Porträtist und Figurenmaler John Sargent wußten durch frische Natürlichkeit und treffsichere Technik allenthalben Anerkennung zu finden. Der jüngst verstorbene James M. Whistler endlich, den seine amerikanischen Verehrer nicht gerade bezeichnend als den „Beethoven der Farbe" verherrlichen, erwarb sich als Maler und Radirer gleichen Ruhm und erschloß in seinen atmosphärische Erscheinungen wiedergebenden Bildern der Malerei ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Dann studirten die beiden Amerikaner Hicks und Hunt in Paris und machten dieselbe Erfahrung, wie Anselm Feuerbach der in seinem Vermächtniß sagt, daß ihm unter dem französischen Historienmaler Couture der Sinn für Farbe aufgegangen sei. Sie kehrten als ausgesprochene Anhänger von Millet, Breton und der Barbizon Schule von der Seine zurück, bürgerten als Lehrer deren Grundsätze und Methoden ein, und bald wurde Paris zum vielbesuchten Mekka aller neuweltlichen Kunstjünger.

Digitized by Google

Auch die Kunsthändler leisteten der neuen Bewegung jeden nur denkbaren Vorschub. Von den siebziger Jahren an, waren in Amerika ungeheure Vermögen erworben worden. Die Besitzer derselben begannen die Förderung der Kunst als eine Verpflichtung zu empfinden, und da sie über die nöthigen Mittel verfügten, wollten sie das Beste, das heißt das Theuerste, in ihren Sammlungen haben. Die Kunsthändler entsprachen diesem Verlangen mit zuvorkommender Bereitwilligkeit, denn an den mit fabelhaften Preisen bezahlten Werken französischer Meister ließ sich weit mehr verdienen, als an Gemälden der Münchner, Düsseldorfer oder Karlsruher Künstler. So gewinnt man denn, wie bereits oben angedeutet, in neueren amerikanischen Sammlungen den Eindruck, als ob es fast keine zeitgenössische deutsche Kunst gebe.

Auch die Presse, wie die Kunstkritik, steht fast ganz und gar unter dem französischen Einfluß. Ein junger amerikanischer Kritiker, der kürzlich seine Studien in Europa vollendete, sprach der modernen deutschen Bildhauerei allen Werth ab und erklärte, selbst ein so bekannter Meister, wie Max Klinger, könne seine Gedanken viel besser in einem Buche als in Bronze oder Marmor ausdrücken. Und wenn sich zeitgenössische amerikanische Kunstschriftsteller mit der Periode beschäftigen, in der die deutsche Kunst vorherrschte, so heben sie, wenn auch nicht blind für die Verdienste Lentzes und Bierstadts, doch mit Vorliebe deren Mängel hervor, die sie unzweifelhaft hatten.

Die einseitige Vertretung auf der Ausstellung von St. Louis war auch nicht darnach angethan, der deutschen Kunst das verlorene Gebiet wieder zu erringen. Jene Vorzüge, die man in Amerika an den Franzosen schätzt — eine Vereinigung von starkem Wirklichkeitssinn mit poetischem Gefühl für Form, Farbe und Beleuchtung, wie sie die Meister der Barbizon Schule besitzen — kommen auch bei Verschiedenen der ausgeschlossenen deutschen Maler in gewissem Maße zur Geltung. So ist denn die Gegenwart in Amerika der altheimathlichen bildenden Kunst nicht gerade günstig gestimmt, und nur einzelne eingewanderte und eingeborene Maler und Bildhauer deutscher Abkunft erbringen den Beweis, daß die schöpferische Begabung auf diesem Gebiete unserem Stamm nicht versagt ist.

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

Ueber das Städtchen Highland in Madison Co. in Illinois, die blühende Schweizer Kolonie, ist schon viel geschrieben worden, und es ist fast allgemein bekannt, daß sie ihr Entstehen der im Jahre 1831 erfolgten Niederlassung daselbst von Dr. Caspar Köpfli aus Luzern mit seiner eigenen Familie und seinem Neffen Joseph Suppiger verdankt.

Ueber die Gründe dieser Niederlassung, die Reise dorthin und ihre allererste Geschichte erschienen im Jahre 1859, im „Highland Boten" aus der Feder des Herrn Salomon Köpfli eine Reihe von Berichten, die später zu einem kleinen Bändchen vereinigt wurden, wovon das uns bekannte einzige Exemplar sich in den Händen des Herrn J. L. Hörner in Highland befindet.

Diese Berichte sind so interessant, und geben von den Zuständen in unserem Staate im Anfang der 30er Jahre ein so anschauliches Bild, daß sie vor der möglichen gänzlichen Vernichtung durch einen erneuten Abdruck in den deutsch-amerikanischen Geschichtsblättern bewahrt bleiben sollten, schon weil sie die beste Einleitung zu einer Geschichte von Highland bilden,

Digitized by Google

die später nach der 1876 erschienenen „Geschichte des Township Helvetia", von A. F. Vandelier, „Aufzeichnungen aus Highland's Gründerzeit", von Jacob Eggen, erschienen 1888, und bisher ungedruckten Aufzeichnungen des Letzteren, die uns von Herrn J. S. Hörner gütigst zur Verfügung gestellt worden, bis auf die Heutzeit fortgeführt werden soll.

Geschichte der Ansiedlung von Highland.

I.

Wer von Luzern aus auf der Basler Straße hinreist, sieht, circa zwei Stunden von ersterer Stadt entfernt, ein in der Tiefe liegendes Thälchen, durch welches ein kleiner Bach mit ziemlichem Geräusch über sein Felsenbett sich hinwälzt. Von der Straße herab blickt man auf die flachen, theilweis mit Steinen belasteten Schindeldächer einiger von großem Alter und Rauch finsterbraun gefärbter Holzhäuser, die, theilweis unter mächtigen Birn-, Aepfel- und Kirschbäumen versteckt, recht malerisch, zerstreut dem Bach entlang sich lagern.

Dieser Weiler heißt Lippriit, und in einem dieser braunen Häuser wurde Caspar Köpfli, den 17. April 1774 geboren. Seinen Vater hatte er früh durch den Tod verloren. Für Schulunterricht war damals auf dem Lande noch sehr schlecht gesorgt, und die Mutter zeigte keine Lust, den allerdings zur Landarbeit körperlich zu schwach ausgerüsteten kleinen Caspar auf entfernte Schulen zu schicken, und dadurch das ohnedem geringe Erbe noch mehr zu schmälern. Die Lernbegierde, die zu Haus nicht befriedigt werden konnte, trieb den Knaben noch sehr jung in die Fremde. Sein Vater und Großvater waren Landdoktoren gewesen, und so richtete sich sein Streben dahin, die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um auch sich diesem Beruf widmen zu können. In Solothurn erhielt er eine seinen Neigungen entsprechende Beschäftigung im Spital, und leistete hier bald so gute Dienste, daß er genug erwarb, um sich Bücher, die in sein Fach einschlugen, und die er mit unermüdlichem Eifer studirte, anzuschaffen. Mehrere Jahre arbeitete er in dieser Stellung fort. Aus dem verdienten und sparsam beigelegten Gelde wurde es ihm ermöglicht, später die Universität Freiburg besuchen zu können. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts setzte er sich als patentirter Arzt in seiner Heimathsgemeinde Neuenkirch, verheirathete sich und genoß als Mensch und Arzt die Achtung und das Zutrauen seiner Mitbürger.

Während die Franzosen von 1798 an in der Schweiß Fuß gefaßt hatten, war er als Franzosenfreund — wie die Freisinnigen damals alle geheißen wurden — vielen Verfolgungen ausgesetzt. Namentlich nöthigten ihn die erbitterten aufständischen Bauern, nach ihrer Niederlage bei Nußwyl, seine Zuflucht für drei Tage und Nächte in einem Kahn auf dem Sempacher See zu suchen. In ihrer Rache gegen ihn, den Beamteten der Helvetischen Regierung, schossen sie ihre Gewehre auf die Fenster seines Hauses ab. Als im Jahr 1814 durch die heilige Allianz die Junkerregierungen in der Schweiz wieder eingesetzt wurden, hielt man ihn mit vielen Patrioten manche Woche in Luzern gefangen. Das Verbrechen dieser Männer bestand in der Herumreichung einer Petition für Verfassungs-Reform.

Diese Verfolgungen, Täuschungen und politischen Wirren überhaupt lenkten zuerst um diese Zeit seine Blicke nach dem fernen Amerika. Jedes Buch, welches ihm Bericht von jenem Land der Freiheit brachte, wurde nun angeschafft und eifrig gelesen. Schon im Jahr 1817 versuchte er seine politischen Freunde dahin zu bringen, gemeinschaftlich im Westen von Amerika Ländereien anzukaufen und darauf eine schweizerische Ansiedlung zu gründen.

Vater Köpfli überzeugte sich bald von den Schwierigkeiten solch gemeinschaftlicher Unternehmungen, dieses hinderte ihn aber nicht, unverdrossen seinem einmal vorgesteckten Ziel entgegen zu gehen. Sein zweiter Sohn David mußte die neuern Sprachen, namentlich die englische, lernen. Um die baldige Auswanderung vorzubahnen, verkaufte er 1821 sein freundliches Landgut bei Neuenkirch und zog mit seiner Familie nach dem benachbarten Städtchen Sursee, wo die ihm befreundete Familie Suppiger wohnte. Im gleichen Jahre verlor sein Auswanderungsprojekt eine Hauptstütze durch den Tod seines Sohnes Da-

Digitized by Google

vid. Amerika wurde nun durch diesen unersetzbaren Verlust etwas in den Hintergrund geschoben. Er baute sich in Sursee ein neues Haus und stellte sogar in Gemeinschaft mit mehreren Freunden an den Stadtrath das Gesuch um Aufnahme als Bürger. Das Spießbürgerthum von Sursee siegte, und das Ansuchen wurde abgewiesen. Obwohl die Verhältnisse der Familie in dem zehnjährigen Aufenthalt in Sursee in jeder Beziehung sich sehr glücklich gestalteten, so hatte doch die Sehnsucht von Vater Köpfli nach Amerika in nichts nachgelassen. Das Unternehmen war nur so lange verschoben, bis seine jüngern Söhne etwas herangewachsen waren. Wer Vater Köpfli um diese Zeit beobachtete, so wohl, daß er beständig über etwas brütete, doch sprach er mit Niemanden über seine Projekte. Im Jahr 1830 erschien in Deutschland eine Schilderung der westlichen Staaten von Nord-Amerika von Gottfried Duden. Dieses in sehr romantischer Sprache geschriebene Buch benutzte Vater Köpfli, um dadurch seine Familie so wie auch seinen Neffen, Joseph Suppiger, zur Auswanderung geneigt zu machen. Der Letztere, von Kindheit an sein Liebling, war jetzt zu einem kenntnißreichen Geschäftsmann herangewachsen, der eben erst in Sursee ein Fabrikgeschäft gegründet hatte. Es gelang Vater Köpfli, seine Frau und Söhne, sowie auch Hrn. Suppiger, nach großen Anstrengungen für sein Auswanderungsprojekt zu gewinnen. Schleunigst wurden alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, die dann wirklich auch am 21. April 1831 erfolgte.

Die Idee der Gründung einer schweizerischen Ansiedlung im Westen von Amerika schwebte dem ganzen Unternehmen vor. Für diesen Zweck wurde denn auch ein gedruckter Abschiedsbrief verbreitet, worin die Nothwendigkeit und die Bedeutung einer gut geleiteten Auswanderung für die Schweiz entwickelt wurde. Der Schluß des Briefes lautete: „Nicht blos der Zweck, den Unsrigen eine glückliche Heimath und gesichertes Auskommen zu verschaffen, vermochte in uns einen so gewagten Entschluß hervorzubringen; höhere, edlere Absichten begleiten zugleich unser Unternehmen. Der Hauptzweck unserer Auswanderung ist: den Weg vorzubahnen, auf welchem eine große Zahl thätiger, jetzt verdienstloser, von Kummer und Sorgen gedrängter Familienväter im Schweizerlande sich eine tröstliche Zukunft verschaffen können. Diese gewiß gute Absicht ist es, welche uns am meisten in unserm Unternehmen bestärkt. Mögen die Bedrängten unsern Wink verstehen! Mögen die Regierungen deren Heil befördern helfen! Möge der Lenker aller Schicksale unsere Schritte leiten und uns ans vorgesteckte Ziel führen!"

II.

Die Reisegesellschaft bestand aus Vater Köpfli, der damals bereits 57 Jahre alt war, seiner Frau, und einer Tochter, drei Söhnen und einer Magd; Hrn. Joseph Suppiger und seinem Bruder Anton, nebst fünf Männern, wovon drei als Arbeiter mitgenommen wurden. Ich werde nun mit kurzen Worten die Schicksale dieser Reisegesellschaft, von der ich als sechzehnjähriger Knabe ein Mitglied war, erzählen.

In jener Zeit wußte man noch wenig von Eisenbahnen, selbst das Postwesen war noch schlecht geordnet. So waren wir gezwungen, unsere Reise durch Frankreich mit eigener Kutsche und eigenem Gepäckwagen anzutreten. Bei unserer Abreise von Sursee hatte sich unsere Kutsche durch das ganze Städtchen und auf der Straße noch weit außerhalb der Thore durch eine gedrängte Masse von Menschen durchzuarbeiten. Diese Leute waren von weit her zusammengelaufen, um die Abreise einer zu den glücklichsten gerechneten Familie nach Amerika mit anzusehen. Viele stunden in Thränen, und alle streckten uns ihre Hand zum letzten Abschied entgegen. Die Reise bis Paris dauerte 16 Tage und hatte mancherlei Abenteuer zur Folge. Da von Paris ein Dampfschiff nach Havre fuhr, so wurde beschlossen, unsere sieben Pferde zu verkaufen und die Reise die Seine hinunter fortzusetzen. Durch die kürzlich vorher erfolgte Vertreibung Karl des Zehnten, waren in Paris so viele Pferde und Wagen zum Verkauf, daß wir die unserigen blos mit Verlust los werden konnten; der Frachtwagen wurde für altes Eisen verkauft, und es wurde beschlossen, die Kutsche, die ein Jagdwagen der Kaiserin Maria Louise gewesen sein soll (sie war reich vergoldet und ausgemalt) mit nach America zu nehmen. Unsere Dampf-

Digitized by Google

schiffreise von Paris nach Havre dauerte drei Tage. Nachts mußten wir am Lande Quartier suchen. Hier trafen wir mit dem Landammann Hitz aus Graubündten zusammen, der auch mit seiner Familie auf dem Weg nach Amerika war. In Havre erschreckte uns alle der Anblick, wie Deckpassagiere selbst auf den Postschiffen verpackt wurden, dermaßen, daß wir für die Reise nach New York ein eigenes Schiff mietheten. Unsere Absicht war, das Deck unseres Schiffes mit Auswanderern zu befrachten und die Kajüte für uns zu behalten. Wirklich war auch das Deck unserer Henriette (der Name unseres Schiffes) innerhalb drei Tagen vollständig besetzt. Alles drängte nach dem Schweizerschiff, und obwohl mir mehr Platz eingeräumt und der Preis bedeutend niederer als andere Schiffe gestellt hatten, so zahlte doch das Deck den ganzen Miethspreis des Schiffes im Betrage von 18,000 Franken. Die Schiffsmäkler waren aber nicht gesonnen, uns Fremdlinge so leichtweg in ihr Handwerk pfuschen zu lassen. Sie verwickelten uns in Prozesse und nöthigten uns, auch die Kajüte der Henriette mit Auswanderern zu besetzen, wodurch wir unsern eignen Platz verloren. Diese Rache genügte den Mäklern, und wenige Tage später reisten auch wir am 2. Juni 1831 auf dem Postschiff „La France" nach New York ab. Unsere Seereise war rauh und stürmisch und dauerte 49 Tage. Beim Landen in New York war eines der ersten, was wir erblickten, unsere Reisekutsche, die gut erhalten nebst den Reisegefährten schon drei Tage früher mit der Henriette eingetroffen waren. New York war damals noch nicht die heutige Riesenstadt. Seine Bevölkerung kam kaum einem Viertheil der heutigen gleich. Wo jetzt die Stadt Brooklyn steht, war damals noch eine Sandwüste. Ueberhaupt hatten die Vereinigten Staaten in keiner Beziehung die Bedeutung erlangt, die sie jetzt beanspruchen. Dafür wurde der Europäer damals noch als ein ebenbürtiger Mensch im hiesigen Lande betrachtet, und der Hochmuth und die Anmaßung war noch nicht so weit vorgeschritten, daß nicht jeder anständige Mann überall willkommen gewesen, und selbst als Fremdling oft mit Artigkeit behandelt worden wäre. Als wir in New York von unserm Reiseplan nach Missouri sprachen, konnte man nicht begreifen, was wir dort suchten. Das Städtchen St. Louis war damals im Osten noch sehr wenig bekannt. Da wir denn einer solchen Wildniß entgegen gingen, fanden wir nöthig, uns in New York schon mit Waffen zu versehen, und so ausgerüstet und mit über hundert Zentner Effekten belastet, traten wir eine höchst beschwerliche Reise von 1200 Meilen an. Eisenbahnen waren damals noch keine gebaut, und alle Verbindungsmittel, sobald wir die Alleghanie im Rücken hatten, im Innern höchst mangelhaft. Am 31. Juli sahen wir uns auf einem prächtigen Dampfschiff den Hudson hinauf fahren. Nichts gleicht in Amerika, diesem Lande so arm an romantischen Szenen, einer Fahrt auf diesem Flusse. Einzelne Parthien erinnerten uns an den Vierwaldstätter See. Albany ist eine der ältesten Städte Nord-Amerika's und wurde von den Holländern gegründet. Hier sahen wir die ersten Zubereitungen zur Erbauung einer Eisenbahn.

Die Reise wurde auf dem Kanal bis Buffalo fortgesetzt. Bei der war es uns nicht möglich, unsere treue Begleiterin, die Kutsche, auf den kleinen Kanalbooten unterzubringen. Wir mußten sie in der Hand eines Deutschen zurücklassen. Was aus ihr geworden, ist uns bis heute unbekannt geblieben. Der Erie Kanal ist 362 Meilen lang, und unsere Reise dauerte 10 Tage. So eine Kanalreise hat den großen Vortheil, daß man in aller Gemächlichkeit das Land durchzieht, und einem genug Zeit und Gelegenheit geboten wird, alles links und rechts genau zu prüfen, im schroffen Gegensatz zu Eisenbahnreisen, wo alle Bilder, die man im Durchflug empfängt, wie Nebelbilder in einander fließen, und wo der Gesammteindruck wenig besser ist, als ein verworrenes Traumbild. Dieser Kanal ist und bleibt ein Wunderwerk, und wer ihn sieht, bekommt einen gewaltigen Respekt vor dem Unternehmungsgeist der Amerikaner. Noch in den zwanziger Jahren vermittelten 60 Fuhrwerke den ganzen Verkehr, dennoch wurde mit einem ungeheuern Geldaufwand dieser Riesenkanal erbaut. In 1831 wurde derselbe bereits von 1200 Schiffen befahren. Jetzt läuft an der Seite des Kanals seiner ganzen Länge nach eine Eisenbahn, und eine zweite Eisenbahn wurde direkt von New York nach dem Erie-See gebaut.

Digitized by Google

Ist dadurch dem Kanal ein Abbruch geschehen? durchaus nicht. Derselbe ist jetzt doppelt erweitert, wird statt von 1200 jetzt von mehreren tausend Booten befahren, und in neuester Zeit laufen sogar Dampfschiffe auf demselben.

In 1831 fanden wir die Kultur nur in einigen wenigen bevorzugten Gegenden diesem Kanal entlang so weit vorgeschritten, wie jetzt etwa um unser Highland herum. Mit Ausnahme von Rochester, wo wir zwar noch genug Eichstumpen in den Straßen sahen, fanden wir wenige Städte von der Größe unseres jetzigen Highland. Selbst Buffalo war noch in den Kinderjahren, und für weite Strecken fanden wir öfters den Kanal noch mit Urwald eingefaßt. Jetzt gehören diese Gegenden, namentlich das Genesee Thal zu den kultivirtesten und werthvollsten in Amerika. Wer jetzt auf dem Kanal oder auf der Eisenbahn die Reise zwischen Albany und Buffalo macht, der sieht eine große Zahl imponirender Städte, die von 10,000 bis 50,000 Einwohner zählen.

III.

Von Buffalo fuhren wir in einem Dampfschiffe nach Cleveland. Ueberall begegneten uns die Amerikaner mit Achtung, ja öfters mit Zuvorkommenheit. Warum ist wohl diese große Sinnesänderung der Amerikaner gegen die Deutschen, wie solche sich heute über ganz Amerika zeigt, eingetreten? Trägt das rücksichtslose Auftreten der Deutschen in ihrem neu adoptirten Vaterland nicht viel zu gegenseitiger Abneigung und Vorurtheile bei?! Die Auswanderung aus den östlichen Staaten ergoß sich damals größtentheils nach Ohio und Michigan. Weiter als Detroit gingen die Dampfschiffe nicht. Cleveland, jetzt eine der schönst gebauten Städte Nordamerikas, hatte damals noch keine tausend Einwohner und bot dem Beschauer wenig Anziehendes. Der Ohio Kanal war blos bis Dresden fertig und führte durch wilde Schluchten. In letzterem Orte bestiegen wir ein kleines Dampfschiffchen, welches uns nach Zanesville brachte. Hier nahmen wir ein Flatboot und ließen uns gemächlich den Muskingum hinab gleiten. Dieser seichte Fluß wand sich damals noch durch dichte Waldungen hin. Wie oft wir unsere auf Treibholz und Sandbänke aufgelaufene Arche wieder flott machen mußten, ist meiner Erinnerung entschwunden, doch geschah es oft genug, um unserer Fahrt einigen Wechsel beizubringen. Abends legten wir unser Boot in der Nähe irgend einer Farm an's Ufer und setzten am Morgen unsere Reise fort. Hier war es, wo wir zuerst eine kleine Einsicht in's Leben und Treiben der Hinterwäldler erlangten. Uns imponirten diese gewaltigen Baumstämme, Sycomoren und Eichen, die sich um uns aufthürmten. Wir bewunderten die Kraft des Bodens auf den Farmen, denen wir näher kamen, diese mächtigen Kornfelder. Bei einem Haus zählten wir an einem gewaltigen Sonnenblumenstocke 56 große Blumen. Diese und ähnliche Betrachtungen gaben uns Stoff genug zur Unterhaltung, und wenn wir auch nur sehr langsam uns südlich fortbewegten, so erreichte unsere Arche doch endlich wohlerhalten Mariette, diese mit romantischen Indianer-Sagen so reich ausgestattete älteste Stadt am Ohio-Flusse. Nun landete bald eines dieser merkwürdigen Dampfschiffe, wie man solche nur auf den westlichen Gewässern Amerika's findet. Auf diesen wurden wir eingeschifft und nach Cincinnati, welches schon einen soliden Grund zu seiner jetzigen Größe gelegt hatte, gebracht.

Hier ließen wir uns den ersten amerikanischen Wein, den die Waadtländer in Vivis unterhalb Cincinnati am Ohio gezogen, trefflich schmecken. Der Wein war roth, herb und nicht von besonderem Geschmack, doch als Rebensaft und ächtes, von schweizer Brüder gezogenes Landesprodukt, ließen wir ihm alle Ehre angedeihen. Auch wir wollten den Weinbau versuchen und führten für diesen Zweck ein großes Pack Rebstöcke mit uns, die wir uns im Waadtland, im Elsaß und vom Schloß Kastellan im Kanton Aargau verschafft hatten.

In Cincinnati versuchte man wieder einmal, uns vom vorgesteckten Ziel abzulenken und dort fest zu halten. Hier, wie schon im Staat New-York und Ohio, sahen wir manche Gegend, die für unsere Niederlassung mehr Vortheile bot, als wir vernünftigerweise im fernen Missouri zu erlangen hoffen konnten. Doch das Haupt unserer Gesellschaft wankte keinen Augenblick, ihn schreckten keine Schwierigkeiten; treu seinem vorgesteckten Ziel, der Grün-

Digitized by Google

dung einer schweizerischen Ansiedlung, sah er kein Heil, als blos im fernsten Westen, wo er ungehindert wählen konnte, und wo für eine lange Reihe von Jahren unbemittelte Auswanderer auf Kongreßland zählen konnten. Unsere Reise wurde auf dem Ohio fortgesetzt. Da bei Louisville der Kanal noch nicht hergestellt war, mußten wir zu Land um die Fälle herumreisen. Der Ohio, von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung in den Mississippi, verdient seinen ihm von den Franzosen ertheilten Namen des schönen Stromes. Ueberall sind seine Ufer schön, die Einfassung mit bewaldeten Hügeln bietet viel Abwechslung, und die Seitenthäler, Inseln und Windungen des Stromes bilden viele malerische Szenen. Damals sah man zwar noch keine Rebhügel, und überhaupt zeigte sich wenig Kultur, doch wurden wir nie müde, diese lieblichen, schnell wechselnden Bilder an uns vorbeigleiten zu lassen. Hätten uns die Muskitos nicht so fürchterlich zugesetzt, so wäre die Versuchung, uns an den schönen Ufern dieses Stromes niederzulassen, viel größer gewesen.

Nachmittags 3 Uhr, den 23. August, trafen wir endlich am Endpunkt unserer Reise, in St. Louis, ein. Der Anblick dieser Stadt machte damals schon einen guten Eindruck auf jeden Fremden. Zwar war dieselbe noch klein, zählte wenig mehr als 5000 Einwohner, hatte noch keine gepflasterten Straßen und wenig gute Bauten; doch wie wir uns vom Fluß hinauf der Höhe zuwendeten, wurden wir vom Gefühle ergriffen: hier muß in wenigen Jahren eine große Stadt erstehen, dies bedingt die außergewöhnliche, günstige Lage als Handelspunkt im Centrum des großen Mississippi Thales, die Nähe der Einmündungen des Missouri, des Illinois, des Ohio in den Mississippi, verbunden mit ihrer schönen Oertlichkeit am felsigen Ufer des Vaters der Flüsse, wo ihr auf der Hochebene gegen Westen jede Ausdehnung gestattet ist. Die Mainstraße bildete damals noch die einzige geschlossene Häuserreihe. Wir wanderten derselben entlang bis nahe zu ihrem nördlichen Ende, richteten dann unsere Schritte westlich die Höhe hinan, wo, weit vorgeschoben und von weidendem Vieh umgeben, das eben neu erbaute „City Hotel" uns aufnahm. Am nächsten Tage mietheten wir ein etwas nördlich gelegenes, neues Backsteinhaus, von dessen Altane wir eine herrliche Aussicht auf den Mississippi und die waldigen Höhen von Illinois hatten. Südlich von uns, in der Richtung der Gegend, wo jetzt das Courthaus steht, durchwühlten mehrere Brickyards den Boden, und westlich umschlang ein dichter junger Busch, den wir später oft mit der Jagdflinte durchstreiften, das kleine Stadtgebiet. Der katholische Gottesdienst wurde damals noch in einer Bretterbude abgehalten, welche später als Livery Stall gebraucht wurde. Ein Wasserwerk hatte St. Louis damals noch nicht, und Fuhrleute brachten das Faß Wasser für 25 Cents zu den Häusern.

IV.

Ich glaube, daß bei unserm ersten Eintreffen in St. Louis dort keine zwei deutsche Familien wohnten. Wir lernten einen Berner, Namens Rindisbacher, kennen, der beim Prairie Haus eine Farm gemiethet hatte. Er erzählte uns, wie er und viele andere durch englische Agenten im Jahre 1819 als Kolonisten nach dem Rothenfluß des Nordens gebracht worden seien; wie ihr Schiff den ersten Winter in Hudsons Bay eingefroren, und was sie dabei zu leiden gehabt; — wie sie endlich den nächsten Sommer ihren Bestimmungsort am Redriver erreichten; wie sie dort Farmen gegründet und er eine Mühle erbaut habe; wie das Wasser ihnen wiederholt alles verwüstete und sie endlich genöthigt habe, nachdem die Leiden nicht mehr zu ertragen gewesen, als letzte Zuflucht den Versuch zu machen, ob es nicht möglich sei, die französischen Ansiedlungen am Mississippi zu erreichen; was sie alles auf dieser Reise auszustehen gehabt; wie ihr Weg sie immerfort durch Indianerstämme geführt, wie sie ihre Bote oft lang über Land zu tragen genöthigt waren und wahrscheinlich große Strecken durchzogen, wo noch nie ein Weißer seinen Fuß hingesetzt hatte. Ein Sohn von Rindisbacher wohnte damals in St. Louis. Er hatte sich zum Maler ausgebildet und zeigte uns viele schöne Indianer-Skizzen, die später nach Washington verkauft wurden. Der alte Rindisbacher munterte uns auf, in seiner Nähe Land zu kaufen. Wir sahen 200 Acres, welche uns ein alter, wunderlicher Irländer, Namens Malangkhi, zu 7 Dollars per Acre verkaufen wollte. Wir sahen diesen Mann

Digitized by Google

öfters in schmutzig abgetragenen Kleidern, mit einem großen Bund Schlüssel versehen und auf einem Pony reitend, daher kommen. Sein Hauptgeschäft war, die Rent von seinen vielen Häusern einzuziehen. Man sagte von ihm, daß er den Grund zu seinem Vermögen durch die auf einer Auction in New-Orleans angekaufte, beschädigte Baumwolle gelegt habe, die General Jackson in der Schlacht gegen die Engländer als Brustwehr gebraucht hatte. Sein Sohn war es, der später das Vermächtniß zu Gunsten der Einwanderung machte. Der alte Lucas, der übrigens in jener Zeit noch in keinen beneidenswerthen Verhältnissen lebte, besuchte uns öfters. Von ihm erzählte man, daß er den Claim zu seinen Ländereien, welche den jetzigen großen Reichthum der Familie begründen, von einem Franzosen, der auf Biberfang nach den Rocky Mountains zog, gegen Pferd, Sattel, Reifle und nöthige Ausrüstung eingetauscht habe. Ob etwas Wahres an dieser Sache ist, weiß ich nicht.

Zu jener Zeit bildete der Mühlbach, der von Chouteaus Wassermühle herab floß, und von dem ich mich noch erinnere, daß ich ihn auf einem darüber liegenden Sycomore überschritt, gegen Süden eine wüste, sumpfige Stadtgränze. Das Jesuiten-Collegium war weit nordwestlich außer der Stadt gelegen und ganz von Busch umschlossen.

Während unseres Aufenthaltes in St. Louis hatten wir sehr viel von den Muskitos gelitten, so daß diese in der Auswahl unserer neuen Heimath einigermaßen berücksichtigt wurden. Unsere Niederlassung in oder ganz nahe bei St. Louis zu wählen, lag aber so im Widerspruch mit den Absichten von Vater Köpfli, daß er gewiß nie ernstlich daran gedacht hatte.

Bald nach unserer Ankunft in St. Louis wurden Entdeckungsreisen nach allen Richtungen hin gemacht, die von Zwei oder Dreien von uns unternommen wurden.

Vor allem aus wurde Duden's früherer Aufenthalt in Montgomery County, Missouri, besucht. Die schweren Wälder, die der Kultur so große Schwierigkeiten entgegenstellen, sowie die eingeführte Sclaverei, ohne welche dort nicht auszukommen war, bewogen uns bald, gänzlich von Missouri abzustehen. Auch hatte der unstäte Missouri-Strom, mit seinem Schlammwasser und seiner unsichern Schiffahrt einen bösen Eindruck auf uns gemacht. Von St. Louis aus mußten wir nun unsere Untersuchungen auf das freie Illinois beschränken. , Wir überzeugten uns bald daß St. Louis neun Zehntel seines Verkehrs aus diesem Staate zog. Die Gebiete des jetzigen Jowa und Wisconsin waren damals noch Tummelplätze verschiedener Indianerstämme. Auf einer Fahrt nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt des Staates Illinois, wurde ein Theil der Lookingglas Prairie, dreißig Meilen östlich von St. Louis berührt. In St. Louis schen wurde uns von einem Bücher-Pedlar, Namens Haugh, eine Strecke Landes feilgeboten, welche nicht fern von unserer Straße gelegen war, und die wir nun beschlossen anzusehen. Herr Haugh hatte uns erzählt, wie er mit einer Farmerstochter bei Edwardsville Bekanntschaft gemacht, und, damit es ihm besser gelingen möge, ihre Hand zu erlangen, 459 Acres Land gekauft habe, meist Wald, doch drei kleine Improvements einschließend, in herrlicher Lage in dem schönsten Theile von Illinois in der Lookingglas Prairie, die er eben jetzt wieder zu verkaufen genöthigt sei weil ihn seine Angebetete, trotz seines Landreichthums, dennoch verschmäht habe.

Das Stück Lookingglas Prairie, welches nun betreten wurde, fesselte alle, die jene Expedition nach Vandalia mit machten, auf eine bewunderungswürdige Weise beim ersten Anblick. Hier zeigten sich weder die endlosen Wälder von Missouri, noch die monotonen, unabsehbaren Prairien von Illinois. Zwar auch hier breitete sich vor ihren Blicken eine Prairielandschaft aus, doch war die grüne Ebene mit einer großen Zahl freundlicher Hügel geziert. — Tiefe Thälchen durchfurchten die Gegend, Baumgruppen und schöne Büsche verliehen allem ein parkähnliches Ansehen, und dies schöne Gemälde wurde im Westen von den waldigen Höhen des Silver Creks und im Osten von den üppigen Laubholzwaldungen des Suzar Creeks eingerahmt. Von Kultur zeigten sich hier noch wenig Spuren. Man sah in großen Entfernungen, dem Rand des Waldes entlang, zuweilen Rauch aus einer Blockhütte emporsteigen. Die Prairie, so weit das Auge reichte, lag noch unberührt in ihrer vollen Pracht vor uns. Kleine Heerden Hirsche, zuweilen auch einige Stücke Rind-

Digitized by Google

vieh, weideten im hohen, fetten Grase, welches mit seinen tausendfältigen, in allen Farben prangenden Blumen wie ein bunter Teppich die Landschaft überzog. Daß das Ziel des sechsmonatlichen Reisens und Forschens endlich erreicht sei, wurde Jdem klar, der hier zugegen war. Ein Gefühl der Freude und der Befriedigung, das Längstgesuchte endlich gefunden zu haben, fand in dem Herzen Aller einen Ausdruck durch den Ausruf: „Hier ist gut wohnen, hier laßt uns Hütten bauen! Hier ist Raum genug für uns und tausend Andere, die in der Heimat unseres Rufes harren, und wenn die Gegend auch kein Gebirgsland ist, so laßt sie uns dennoch zur Ehre unseres theuern Vaterlandes Neu-Schweizerland heißen.

V.

Nun wurde ungesäumt Einsicht von den Ländereien des Hrn. Haugh genommen. Auf seinen drei Improvements fanden wir auf der ersten Hofstelle den alten McAlelly, von dem bis dahin die weite Umgebung den Namen McAlelly Settelment erhalten hatte. Er war ein langer, hagerer Irländer und Großvater unseres William McAlelly, dessen Dampfdreschmaschine jetzt in allen Theilen unserer Gegend sich bemerkbar macht. Dieser Mann mußte schon viele Jahre hier gewohnt haben, denn um seine nicht unfreundliche Blockhütte herum waren schon kräftige Aepfelbäume aufgeschossen; er hielt viel auf Ordnung und Reinlichkeit, in seinem Hofraum war jedes Ding gut plazirt, und nichts lotterte. Sein größter Stolz aber war sein ausgezeichneter Brunnen. Jeder Fremde mußte zuerst sein Wasser kosten, dann zeigte er ihm seine Pferde, die er wie ein Araber liebte und auch gut pflegte. Obwohl die Wohnung nichts vor den andern voraus hatte und nur in einem kleinen Blockhaus bestund, wurde sie dennoch als die freundlichst gelegene später zum Wohnsitz unseres Patriarchen erhoben, und auf dieser Stelle, die den Namen Rütly erhielt, wohnte die Familie Köpfli die ersten zehn Jahre.

Die zweite Hofstelle, einige hundert Schritte südlich von der ersteren gelegen, wurde von John McAlelly und seiner großen Familie bewohnt. Er war ein Sohn des Erstgenannten, keineswegs aber Erbe seiner guten Eigenschaften. Trunksucht lastete schwer auf ihm. — Von dieser Hofstelle ist seit vielen Jahren auch die letzte Spur verschwunden.

Das dritte Blockhaus stund auf der waldigen Höhe, die wir jetzt Sonnenberg heißen und wurde damals von Joseph Howard, einem Schwager des McAlelly, einem Biedermann und Menschenfreund, bewohnt, von dem später noch gesprochen werden muß.

Haugh, der fahrende Bücherhändler, hatte nie hier gewohnt. Von ihm war Julius Baensbeck, der bei Edwardsville auf einer Farm wohnte, als Agent aufgestellt worden.

Als Vater Köpfli mit seinen zwei Gefährten Joseph Suppiger und Bernhard Köpfli von der Reise nach Vandalia wieder in St. Louis eintraf, sprach er zu den versammelten Reisemitgliedern folgende Worte, deren Gesammteindruck mein Gedächtniß mir immer treu bewahren wird: „Endlich, meine Lieben, glauben wir gefunden zu haben, was wir so lange gesucht, eine neue, unsern Absichten und Bedürfnissen entsprechende Heimat. Dreißig Meilen östlich von hier liegt eine liebliche Landschaft, reich von der Natur ausgestattet, wo Euer Aller ein schöner Wirkungskreis wartet. Ihr findet dort vor allem aus einen guten, höchst fruchtbaren Boden, wo die meisten Produkte der gemäßigten Zone mit Vortheil gezogen werden können; unabsehbare, mit guten Kräutern bewachsene Weiden zur Viehzucht, wo Herden von tausend Stücken die reichlichste Nahrung finden; — auch hat es dort Waldungen genug, doch nicht hinreichend, um die ganze Prairie zu bebauen, so daß wahrscheinlich noch für ein halbes Jahrhundert unentgeltlicher Weidgang für große Herden bleiben wird. Die Gegend ist genugsam mit gutem Wasser versehen, in den Wäldern finden sich häufig Quellen und Kalksteinlager; auch finden sich alle Anzeichen von großem Kohlenreichthum, deren Ausbeutung wir aber künftigen Generationen überlassen wollen. Die Nähe des Mississippi und namentlich von St. Louis wird den gezogenen Produkten zu billigen Preisen einen Absatz verschaffen. So seht Ihr, besitzt die von uns eingesehene Gegend alle Eigenschaften, die eine neue Ansiedlung zu ihrem Gedeihen bedarf. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Todtenschau.

Theodor Thomas. Am 4. Januar ist in Chicago im Alter von nicht ganz siebenzig Jahren Theodor Thomas aus dem Leben geschieden—in ihm der größte Deutsch-Amerikaner des neunzehnten Jahrhunderts. Denn wenn hartnäckige, die größten Schwierigkeiten überwindende, durch kein Hinderniß abgelenkte Verfolgung eines großen und edlen Zieles und dessen Erreichung den Einzelnen über die Menge emporhebt und ihm Anspruch darauf giebt, den Großen unter den Menschen zugezählt zu werden, so trifft das auf Theodor Thomas zu. Von frühester Jugend an ausübender Musiker und getragen von innerer Begeisterung für das Schöne, lebte er unablässig dem Vorsatz, den musikalischen Geschmack des amerikanischen Volkes, unter dem er seit seinem zehnten Jahre gelebt und gewirkt hat, zu bilden und zu veredeln, und es mit den Schönheiten der Werke der großen Tondichter bekannt und vertraut zu machen. Dieses Ziel hat er in einem fast halbhundertjährigen Kampfe mit dem Unverstand der Menge und nicht zum wenigsten mit dem Unverstand, der Gleichgültigkeit und dem Widerstand der ausübenden Musiker, erreicht. Mit einem winzigen Heere von 40 bis 60 Mann, das er selbst heranziehen und einüben mußte, hat er —ein Feldwebel, Marschall und Eroberer ohne Gleichen—den musikalischen Ungeschmack in einem Volke von achtzig Millionen besiegt, durch sein Beispiel deutscher Gründlichkeit und deutschem Können ein strahlendes Zeugniß verschafft und dem Schönen in diesem Lande eine breite Bahn für eine herrliche Zukunft gebrochen. Seine Bahre schmückt der unvergängliche, unblutige, von ewiger Schönheit umstrahlte Lorbeer eines Lehrers seines Volkes und der Menschheit.

Peter Victor Deuster. In Milwaukee ist am 31. Dezember 1904 im Alter 73 Jahren Herr Peter Victor Deuster gestorben, der—ein geborener Kölner und mit seinen Eltern 1842 nach dem Town Lake bei Milwaukee eingewandert, und seit seinem sechszehnten Jahre in dieser Stadt thätig—fast ein halbes Jahrhundert lang den „Seebote" herausgab, und von 1878 bis 1886 Wisconsin im Congreß vertrat. Später wurde er während der zweiten Administration Cleveland's Consul in Crefeld. Er gehörte zu den volksthümlichsten Männern des Wisconsiner Deutschthums, dessen politische Interessen er stets thatkräftig zu vertreten wußte.

August L. Gräbner. In St. Louis ist am 7. Dezember Professor August L. Gräbner gestorben. Mit ihm schied einer der bedeutendsten Gelehrten des Landes aus dem Leben. Er war nicht nur ein tüchtiger Theologe, der im Rathe der evang.-lutherischen Kirche eine hervorragende Stellung einnahm, sondern zeichnete sich auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft aus, besonders als Historiker und Sprachforscher. Er beherrschte nicht weniger als zwölf Sprachen und war in einer jeden derselben schriftstellerisch thätig. August L. Gräbner wurde vor 55 Jahren auf der Indianer-Reservation in Roseville, Mich., geboren. Sein Vater war Pastor H. P. Gräbner, welcher von Pastor Lohe geschickt worden war, um in den deutschen Ansiedlungen, die Anfangs der vierziger Jahre in Michigan gegründet wurden, zu predigen. Nachdem er sich der Indianersprache bemächtigt, gründete Gräbner senior mehrere Missionsposten unter den verschiedenen Reservationen. Prof. Gräbner verheirathete sich mit einer Tochter von Prof. G. Schaller. Aus der Ehe gingen die folgenden Kinder hervor: Theodor Gräbner, Professor am norwegisch-lutherischen College in Red Wing, Minn.; Johannes, Professor der lutherischen Hochschule in Milwaukee; Martin, Reiseprediger in Oklahoma; Gertrude, Gattin von Pastor Hentschel in Columbus; Bertha Gräbner, Anna, Rudolph, Pauline, Otto, Arthur und Edna Gräbner, welche unverheirathet sind. Der Verstorbene hinterläßt zwei Brüder, von denen einer als Pastor in Australien, der andere als Lehrer in Milwaukee thätig ist; ebenfalls zwei Schwestern, Frau Pastorin Jungkunz und Frau Lehrerin Engelbrecht. Prof. Gräbner war der Verfasser zahlreicher Bücher und Schriften.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto G.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, C. W.
Klenze, C. F.
†Lassig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, H. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto G.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. H.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, DuPage Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Buchelmayer, Carl
Klein, Peter
Knauf, John
Thon, Louis

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Marnland.

Belleville, Ill.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Becker, Rev. Erich
Eckhardt, Wm., jr.
Fuess, Joseph
Rath, Elias
Krebs, C. A.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. H.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, H. v.
Badt, F. B.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beaunisne, Alb. H.
Beck, Dr. Carl
Becker, Herm. J.
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brackebusch, Alf. C.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Bredow, Frau Kath.
Breitung, Alb.
Brill, C. F. H.
Bruebach, H. J.
Bühl, Carl
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clemen, Gust.
Collot, C. F.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dierks, Herm.
Doederlein, Otto
Döring, L., sen.
Donn, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. H.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Finkh, Wm.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.

Digitized by Google

Frank, Dr. Karl G.
Frankenthal, F.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, F. X.
Gauß, F. X. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, F.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Hergert, F. A.
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hill, Hy. W.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Hottinger, O. G.
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, C. A.
Jung, Wm. H.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kiolbasse, P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, Fred.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Hugo
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, C.
Nülsen, H. F.
Orb, John A.
Petersen, H.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Franz
Schneider, Geo.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Schützen-Verein
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Stang, Jos.
Strüh, Dr. C.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. P.
Turngemeinde Bibl.
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, F. W.
Wagner, Fritz
Weber, John
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Alb. H.
Wolf, Fred. W.

Digitized by Google

Ziegfeld, Dr. Fl.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Cleveland, O.

Müller, Jacob E.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Geisler, Emil
Hartz, Theo.
Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Reining, Fritz
Turngemeinde

Desplaines, Ill.

Senne, H. C.

Detroit.

Bogenrieder, Jacob
Mohrmann, John

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.
Kresse, Oscar F.

Elmhurst, Ill.

Glos, Hy. L.

Freeport, Ill.

Kunz, F. J.
Wagner, W. H.
Witte, H. B.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. W.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Latzer, Louis
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Alexander, Hy.
Heise, Wm. T.
Sehring, Louis
Winkler, Wm.

Ithaka, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Haage, A. E.
Hegeler, Edw. C.
Klein, Jacob
Steinmayer, Christ.

Leopold, Ind.

Thie, Rev. Jos. A.

Lincoln, Ill.

Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Fischer, Casp.
Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Rockin, Bernh.
Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

Morrisania, N. Y.

Morrisania, Literarische Gesellschaft

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kublich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

O'Fallon, Ill.

Liedemann, Hy. E.

Ottawa, Ill.

Arnold, Stephan

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Hormuth, Jos.
Jobst, Bal.
Kleene, F.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.

Digitized by Google

Roskoten, Dr. C. J.
Sieberns, H. C.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Treiger, Frank
Ulrich, Nic.
Wolf, L. Ph.

Bern, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, C. P.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. C.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Denning, Hy. A.
Pape, L. B.
Pfeiffer, H. G.
Public Library
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schill, F. H.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo
Sonnet, Frank
Starmann, Geo.
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, John H.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Wise, H. G.
Wolf, Fred.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek
Tyrenforth, Rob. G.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth,** Chicago.— Howe's Historical Collections of Ohio.— Publ. by the State of Ohio. 2 vol.

Von Herrn **August Blum,** Chicago.—Mehrere von ihm verfaßte Broschüren: The 20th Century Banker.—A banker should always be an investigator. — The patriotism of bank-clerks.—The bankers province.— Bank credit currency.

Von Prof. Dr. **Alex J. R. Hohlfeld,** Madison, Wis.: Der Einfluß deutscher Universitäts-Ideale auf Amerika (Festrede, gehalten bei der Empfangsfeier zu Ehren der deutschen Universitätsprofessoren im Chicagoer Auditorium, März 20., 1904.

Von Prof. **J. Hanno Deiler,** New Orleans. — „Die ersten Deutschen am unteren Mississippi und die Creolen deutscher Abstammung." Von J. Hanno Deiler, Professor an der Tulane Universität von Louisiana, New Orleans, La. Im Selbstverlage des Verfassers, 2229 Bienville Ave.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth:** The nation's navy. By Chas. Morris, Philadelphia, 1898.—True stories of Great Americans. 8. vols. By different authors. Danville, N. Y., Instructor Publ. Co.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline, Ill. — The beginnings of Illinois. A historical review of the steps leading to the division of the Northwest Territory East of the Mississippi into the several states now existing. By Wm. A. Meese. 1904.

* * *

Berichtigung.

In der Notiz über den von Albert Böse geschenkten Säbel ist der Name der Mutter des Gebers falsch angeführt. Derselbe war Marie Pittius. Der angeführte Name ist der seiner Großmutter, der Frau von Johann Gottlieb Böse und Mutter von Carl Jacob Böse, des einstigen Besitzers der Waffe.

Digitized by Google

Jahrgang 5. April 1905. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Fünfte Jahres-Versammlung.

Die fünfte Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois fand am Montag, den 13. Februar 1905, in dem Versammlungslocal des Gebäudes der Chicago Historical Society statt. Trotz des sehr ungünstigen Wetters und der durch Schneetreiben veranlaßten theilweisen Unterbrechung der Verkehrsmittel hatten sich eine erhebliche Anzahl von Mitgliedern und Eingeladenen eingefunden, die vor und nach den Verhandlungen die im Gebäude aufgespeicherten reichen historischen Sammlungen in Augenschein nahmen.

Die Verhandlungen wurden durch den zweiten Vicepräsidenten, Herrn Dr. O. L. Schmidt, geleitet, der die Versammlung mit einer kurzen Ansprache eröffnete, und das Bedauern aussprach, daß sowohl der Präsident (Herr Wilhelm Vocke), wie der erste Vicepräsident, der Richter Herr Max Eberhardt, und einer der angekündigten Redner, Herr Dr. Seidenadel, durch ernstliche Unpäßlichkeit an der Theilnahme verhindert worden seien.

Er stellte als Redner des Abends Herrn Prof. J. F. Jameson von der Universität Chicago vor, welcher in einem eingehenden, durch große von ihm selbst entworfene Wandkarten erläuterten anderthalbstündigen Vortrage die Anfänge der Bildung der politischen Parteien in den Vereinigten Staaten, und deren örtliche Vorbedingungen erläuterte und zur Veranschaulichung brachte. Ihm wurde auf Antrag von Herrn C. F. Gunther der herzliche Dank der Versammlung ausgesprochen.

Zum Ersatz des Vortrages von Dr. C. W. Seidenadel, der eine Würdigung des Wirkens von Theodor Thomas in Aussicht gestellt hatte, verlas der Secretär einen im Juli 1904, also sechs Monate vor Thomas' Tode in der Leipziger Musikzeitung erschienenen Artikel aus der Feder

Digitized by Google

des in Europa wie in den Ver. Staaten als einer der bedeutendsten Musikgelehrten anerkannten Herrn Bernhard Ziehn von Chicago, in welchem die gewaltigen und unsterblichen Verdienste des damals noch lebenden Meisters und der von ihm gegründeten und herangezogenen Kapelle besprochen und beleuchtet worden waren.

In der darauf folgenden Geschäftsversammlung unterbreitete der Verwaltungsrath nach Verlesung und Annahme des Protokolls der vierten Jahresversammlung der Gesellschaft nachstehenden

Jahresbericht:

Der Verwaltungsrath hat zu berichten, daß im verflossenen fünften Jahre des Bestehens der Gesellschaft die von derselben unternommene Arbeit erhebliche Förderung erfahren hat. Theilweisen Beleg dafür liefert der während des Jahres erschienene vierte Band der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter". Außerdem hat das im Archiv niedergelegte, noch nicht veröffentlichte Material bedeutende Bereicherung erfahren. Die Bibliothek der Gesellschaft ist durch Austausch unserer Publikationen mit denen anderer historischer Gesellschaften, und durch Geschenke, namentlich von Seiten unseres Mitgliedes, Herrn von Wackerbarth, um manche werthvolle Werke bereichert worden. Auch ist durch Schenkung einiger interessanter Andenken ein freilich noch schwacher Anfang zu einem deutsch-amerikanischen historischen Museum gelegt worden.

Darf in diesen Hinsichten deshalb der Verwaltungsrath mit Befriedigung auf das verflossene Jahr blicken, so giebt eine Betrachtung der Mitgliederzahl und der Finanzen der Gesellschaft keinen Anlaß zu gleicher Genugthuung. Die Mitgliederzahl hat sich, gemäß der im Januarheft des IV. und V. Bandes der Geschichtsblätter veröffentlichten Listen von 508 im Vorjahre auf 456, also um 52 oder fast 11% vermindert. Damit ist natürlich auch in den Einnahmen ein Rückgang eingetreten.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters, der Ihnen hiermit unterbreitet wird, beliefen sich die Einnahmen auf $1792.36, wovon herrührten: Aus dem Ueberschuß von 1903—$342.86; aus Mitgliederbeiträgen für 1904 und frühere Jahre $1269.50, aus einer Zuwendung vom Spezial-Fonds $150. Die Ausgaben auf $1515.01, wovon entfielen: Auf den Druck der Geschichtsblätter $666.13; Entschädigung des Secretärs $300; Jahres-Versammlung $95.00; Office-Miethe $180; Drucksachen und Schreibmaterialien $56.70; Porto und Expreßausgaben $79.88; Collectionsgebühren $39.00; sonstige Ausgaben $98.30; und es verblieb ein Ueberschuß von $247.35 in der Kasse.

Die Einnahmen aus Beiträgen von Jahres- und lebenslänglichen Mitgliedern weisen gegen das Vorjahr einen Rückgang von 288.50 auf, und wenn die Kasse am Ende des Jahres noch einen Bestand von $247.35 hatte, der es ermöglichte, die namentlich im ersten Monat des Jahres stets großen laufenden Ausgaben der Gesellschaft zu decken, so verdankte sie das zum größeren Theile der berichteten besonderen Zuwendung von $150 aus dem Spezial-Fonds.

Dieser Spezial-Fonds aber, wie einen solchen oder solche ja alle ähnlichen Gesellschaften und Vereine für besondere Zwecke besitzen, wie z. B. die Chicago Historical Society solchen Spezial-Fonds das prachtvolle und feuersichere Gebäude verdankt, in dem wir heute aus besonderer Gunst unsere Versammlung abhalten dürfen, wurde bei Beginn des dritten Jahres des Bestehens der Gesellschaft auf Antrag des Vorsitzenden des Finanz-Ausschusses, Hrn. Dr. O. L. Schmidt, zu dem besonderen Zwecke gegründet, um dem Secretär, durch einen Zuschuß zu den ihm von der Gesellschaft ausgeworfenen und nur ungefähr seine Baarauslagen in deren Dienste deckenden Entschädigung, zu ermöglichen, wie in den beiden ersten Jahren auch fortgesetzt, der Arbeit der Gesellschaft seine ganze Kraft und Zeit zu widmen.

Es dürfte in dieser Beziehung angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß während der verflossenen fünf Jahre die ordentlichen — d. h. aus Mitgliederbeiträgen fließenden Einnahmen der Gesellschaft zusammen $6668.80 betrugen, die Gesammt-Ausgaben sich auf 11,545.25 beliefen, und daß demnach die Kasse der Gesellschaft ein Deficit von $4,876.65 aufzuweisen haben würde, wäre dasselbe nicht durch aus den Special-Fonds geflossene

Digitized by Google

$4500, und andere Geldgeschenke im Betrage von $624 gedeckt worden.

Es ist daraus ersichtlich, daß die Gesellschaft zu den Kosten der in ihrem Auftrage vorgenommenen und geleisteten Arbeit nur 56% beigesteuert hat, und daß die anderen 44% durch außerordentliche Beiträge einiger weniger opferwilliger Mitglieder aufgebracht worden sind. Mit anderen Worten: die Mitglieder haben für den von ihnen geleisteten Beitrag fast das Doppelte des Werthes desselben, für ihre $3 — $6, in geleisteter Arbeit erhalten, — ein in der Geschichte ähnlicher Vereine sicher vereinzelt dastehender Fall.

Dieser Special-Fonds ist aber jetzt erschöpft, und der Rückgang der Mitgliederzahl und der Einnahmen muß den Verwaltungsrath deshalb mit um so größerer Besorgniß erfüllen, weil sich darin ein Rückgang des Interesses an unserer Arbeit kundgiebt, angesichts dessen es größere Schwierigkeiten als bisher bereiten dürfte, Einzelne zu erneuten größeren Opfern für eine Arbeit zu bewegen, die, weil sie im Interesse und im Namen des gesammten Deutschthums unternommen wurde, auch die Unterstützung des gesammten Deutschthums und eine weite Vertheilung der Lasten beanspruchen dürfen sollte.

Im Lichte der bisherigen Erfahrungen bedarf die Arbeit der Gesellschaft zu erfolgreicher Durchführung eines jährlichen Kostenaufwandes von $3000 bis $3500. Dem würde bei dem jetzigen Jahresbeitrag eine Mitgliederzahl von 1000 bis 1200 entsprechen. Die Gesellschaft hatte aber im Durchschnitt der verflossenen fünf Jahre nur 445 Mitglieder. Die Mitgliederzahl müßte also sich mehr als verdoppeln, wenn die Geschäfte der Gesellschaft in der Zukunft in derselben fruchtbringenden Weise fortgeführt werden sollen, wie bisher, ohne Einzelnen zu große Opfer aufzuerlegen.

Da nach Ansicht des Verwaltungsrathes das bisher Erzielte zur Fortsetzung der Arbeit entschieden ermuthigt, und nur Gründe pecuniärer Natur, die zu überwinden sein sollten, der glücklichen Vollendung eines Werkes entgegenstehen, mit welchem die Ehre der Gesellschaft und des ganzen Deutschthums verknüpft ist, so tritt an die Gesellschaft die Aufgabe heran, sich nach Mitteln und Wegen umzusehen, um neue Mitglieder zu werben und neue Fonds zu schaffen.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Verwaltungsrath.

Der Bericht wurde entgegengenommen und Herr Consul Arnold Holinger stellte, nachdem er in feuriger Rede der Wirksamkeit des Verwaltungsrathes und des Sekretärs Anerkennung gezollt und die Nothwendigkeit und das Verdienstvolle der Fortsetzung der Arbeit dargethan hatte, den Antrag, eine Erhöhung der jährlichen Mitgliederbeiträge auf $5 zu beschließen. Derselbe wurde lebhaft unterstützt, aber zur endgültigen Beschlußnahme an den Verwaltungsrath verwiesen.

(Dieser hat in seiner nächsten darauf folgenden Sitzung beschlossen, es vorerst mit einer erneuten Agitation zum Beitritt zu versuchen. Anm. d. Sekretärs.)

Die folgenden während des Jahres neu beigetretenen Mitglieder wurden förmlich aufgenommen:

Chicago: C. F. Schutz, Fred. W. Kraft, Alfred J. Brackebusch, Christian Balatka, Fritz von Frantzius (lebenslänglich), C. F. Collot, Katharine Bredow, August Benz, Oscar Kühne, Emil Büttner, Walter Kraft.

Springfield: Gerh. A. Müller, Gebr. Brand.

Quincy: H. F. G. Ricker jr.

Fredericktown, Mo.: Rev. John Rothensteiner.

Es wurde dann zur Wahl von sechs Directoren auf zwei Jahre geschritten. Auf Antrag des aus den Herren H. von Wackerbarth, Consul A. Holinger und C. F. Gunther bestehenden Nominations-Comites wurden die Herren Wilhelm Vocke, Max Eberhardt, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider und F. J. Dewes zu Directoren gewählt, und auf Antrag desselben Comites die bisherigen Beamten wiedergewählt, nämlich: Wil-

Digitized by Google

helm Vocke, Präsident; Richter Max Eberhardt, 1. Vicepräsident; Dr. O. L. Schmidt, 2. Vicepräsident; Aler. Klappenbach, Schatzmeister.

Nachdem der Chicago Historical Society der Dank der Versammlung ausgesprochen worden war, erfolgte Vertagung.

In der nächstfolgenden Sitzung des Verwaltungsrathes wurde der Secretär, C. Mannhardt, wiedergewählt.

Vor fünfzig Jahren.

Vor fünfzig Jahren — in der der achtundvierziger Erhebung folgenden Zeit — war die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten bekanntlich besonders lebhaft und sie brachte ein durch höhere Bildung ausgezeichnetes Element in's Land.

Letzterem gehörte offenbar auch der Schreiber eines Briefes an, welcher sich, unter dem Titel „Der Deutsche in Amerika" im ersten Bande der Leipziger „Gartenlaube" (1853) veröffentlicht findet, — leider ohne Angabe des Namens und Wohnortes des Schreibers. Die darin enthaltenen Hinweise auf die Entstehung und Entwickelung der deutschen Ansiedlungen, und die Beobachtungen über das Verhältniß der Deutschen zu den anderen Eingewanderten und den Eingeborenen, sind von geschichtlichem Interesse und seien deshalb im Auszuge hier wiedergegeben.

Es heißt darin (Band I, Seite 5—7):

Seitdem (der Auswanderung) sind nun 6 Jahre vergangen. Meine Hoffnung hat mich nicht betrogen. Durch meiner Hände Arbeit habe ich mir ein bescheidenes Eigenthum errungen, das just ausreicht, mein Leben auf eine bequeme Weise zu fristen. Ein Nothpfennig für die alten Tage ist auch schon angelegt, zwar klein noch, aber mit der Zeit wird schon mehr dazu kommen. Ich fühle mich glücklich und wie die Sachen jetzt stehen, sehne ich mich nicht zurück nach der Heimath. Ich habe viel gesehen, viel erfahren, und kenne Amerika durch und durch. Ich liebe dieses Land und bin stolz darauf, ein Bürger der Freistaaten zu sein, aber ich kenne auch dessen Schattenseiten, und weiß, was gut und was schlecht daran ist. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Was ich erlebt und wie ich es angefangen habe, mir eine Existenz zu verschaffen, davon erzähle ich Dir ein ander Mal. Heute nur zur Beantwortung der übrigen Fragen Deines Briefes, des einzigen, den ich seit unserer Trennung empfangen. Du kündigst mir neue Auswanderer aus unserem engeren Vaterlande an und fragst daneben nach unseren Landsleuten und wie sie leben hier, was sie treiben, nach ihrer Stellung den Eingeborenen gegenüber, u. a. m. Das sind viele Fragen auf einmal, die ich kaum in einem Briefe werde beantworten können.

Meinst Du die Stellung der Deutschen den übrigen n i c h t eingeborenen Amerikanern gegenüber, so kann ich Dir mit Stolz berichten, daß sie bei weitem am meisten von allen eingewanderten Völkern gelten. Ich verstehe darunter den einzelnen Deutschen, nicht die Deutschen als Volk. In dem einzelnen Deutschen achtet man den geschickten Handwerker, den fleißigen, unverdrossenen Ackerbauer, überhaupt den genügsamen und dabei ehrlichen Arbeiter. Die neuere Zeit mit ihren Kämpfen hat uns aus Deutschland viel Intelligenz gesandt, die sich in den meisten Fällen rasch Bahn gebrochen und den Amerikanern den Glauben genommen hat, als bestände das deutsche Volk nur aus armen Bauern und Handwerkern, die zu Hause kein Brot haben. Deutschland ist durch dieses sehr in der Achtung gestiegen. Die Deutschen als Volk aber bespöttelt, ja verachtet der Amerikaner noch, und weil sie auch hier mit allen Ansprüchen auf Selbständigkeit und Macht doch nur zerstreute Massen ohne innere Gestaltung und Zusammenhalt bilden, so gelten sie im Verhältniß zu dem, was sie durch Zahl und Bildung gelten könnten, aber doch am wenigsten.

Ich wiederhole es, den einzelnen Deutschen achtet und liebt man. Der Amerika-

Digitized by Google

ner fühlt recht wohl, daß der Deutsche durch Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und wirkliche Kenntnisse weit über ihm steht, wenn er auch äußerlich weniger Abgeschliffenheit besitzt. Es imponirt dem Amerikaner, daß der Deutsche, in den meisten Fällen ohne alle Mittel, mit Verschmähung aller in Amerika erlaubten trügerischen Mittel, doch bald zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt, die er stets gut und ohne Prellerei auszuüben versteht. Und da der Amerikaner gar wohl weiß, wie schwer es in seinem Lande dem Mittellosen wird, ohne Schwindel und Betrug sich rasch ein Besitzthum zu erwerben, deshalb kann er auch dem Deutschen, der dieses Räthsel meistens löst, seine Achtung nicht versagen.

Und sei versichert, lieber Bruder, das **Loos eines Einwanderers ist anfangs nicht beneidenswerth.** (Es folgt dann eine längere Schilderung der Gefahren, welchen der Einwanderer bei der Landung namentlich von seinen Landsleuten ausgesetzt ist) und es heißt dann weiter:

„Die große Masse der Einwanderer vertheilt sich in den westlichen Staaten als Landbauer. Sie kaufen sich in der Nähe von Leuten aus ihrer Gegend ein Blockhaus und ein paar Acker schön urbar gemachtes Land von einem englischen Einwanderer, der immer nur darauf wartet, bis ein Abnehmer kommt, damit er weiter in den Wald könne. Wo mehrere Deutsche sich zusammenthun, da fangen sie von wilder Wurzel an. Solcher deutschen Ansiedelungen giebt es unzählige. Wo erst ein paar sitzen, da ziehen sie in kurzer Zeit noch mehrere aus ihren Geburtsörtern in Deutschland und von den übrigen an sich, die durch das Land fahrten und vielleicht erst bei ihnen in Dienst treten. Im Umsehen ist eine Ansiedlung entstanden, die sich meilenweit hinzieht. Ein Plan wird bei diesen Ansiedlungen nur dann befolgt, wenn sie von irgend einer Ansiedlungsgesellschaft geleitet werden, gewöhnlich baut sich der Ankömmling sein Haus dahin, wo er ein gut Stück Land bekommen kann.

Es ist anziehend, dem Leben und Treiben in diesen Ansiedlungen zuzusehen. Während in der Mitte schon die Kirche feststeht und man sich über den Prediger und die Kirchenverfassung berät, schlägt man an den Enden noch die Bäume nieder und die Nachbarn eilen herbei, unter Lust und Fröhlichkeit die Blockhütte zusammen zu zimmern. Und merkwürdig ist es dann, wie bald den Deutschen, der vorher noch so hingebend und unsicher war, ein Gefühl der Selbständigkeit und eigenen Würde überkommt, sobald er ein Stück vom Erdboden sein eigen nennt. Dann tritt er fest auf, dann giebt er seine Meinung in bestimmter, kerniger Weise, und dies erste, frische Gefühl, daß auch er ein ganzer Mann ist, verführt ihn häufig zur argen Hartnäckigkeit und daher kommt es, daß selten der kleine Krieg zwischen den neuen Hütten ruht. Von Außen nehmen sie sich in den ersten Jahren nicht gefällig aus.

Die graue Einförmigkeit der Blockhäuser, die rohen Einfriedigungen der Felder, diese gräßliche Augenqual, die angebrannten dürren Bäume, der Anstrich von Verwilderung, den das ungebaute Land noch hat, die wenigen Menschen, die zwischen den nicht nahe gerückten Wohnungen sich sehen lassen, — das alles giebt einer solchen Ansiedlung mitten im wogenden grünen Walde das Ansehen der Oede und Verbannung. Auch ist der Anfang mühselig. Die härteste Arbeit, Siechthum und Elend drückt den Ansiedler und seine Frau darnieder, und vom englischen Nachbar haben sie vielleicht etwas Hilfe, niemals aber freundlichen Zuspruch. Aber sobald die Kinder zu laufen anfangen, geht es besser, am Ende des dritten Jahres ist man sorgenlos, nach sechs Jahren bereits in gutem Stande und nach zehn Jahren wohlhabend. Und in der Zeit haben sich die Männer durch Umgang mit älteren Ansiedlern, durch Zeitungslesen, durch Theilnahme an öffentlichen Vorlesungen zu selbständigen Bürgern Amerika's herangebildet, und ihre Frauen das Wesen der wohlhabenderen deutschen Bürgerfrauen angenommen. Wo die Deutschen zerstreut wohnen, nehmen sie äußerlich wohl englisch-amerikanische Sitten an, bleiben sonst aber deutsch. Wo ihrer mehrere zusammen wohnen, wie es gewöhnlich ist da halten sie daran fest, sich in deutscher Weise fortzubilden, die Bildungsmittel, als Bücher, Schullehrer, Vorträge, gehen ihnen aber sehr ab. Um Politik kümmern sich die deutschen Bauern viel zu wenig, manche sind ganz theilnahmslos darin und überlassen es dem Yankee, ihr Beamter zu sein.

Diejenigen unter den Einwanderern, welche in den Städten ohne Geld und ohne

Digitized by Google

Kenntnisse sitzen, fangen ärmlich an; sie finden zwar bald Verdienst und haben reichlich zu leben, bequemen sich aber auch zu den schmutzigsten Arbeiten und kaufen die schlechtesten Lebensmittel. Auch die Dienstboten bestehen aus Irländern oder Deutschen, letztere werden natürlich bei weitem vorgezogen. Diese Leute, welche ein reichliches Dritttheil der deutschen Bevölkerung ausmachen, sind es, von denen englische Amerikaner am liebsten ihre Mißachtung gegen die Deutschen hernehmen; denn die englischen sind der Regel nach entweder Loafer oder sie betreiben ein größeres Geschäft. Zu den kleinen, schmutzigen Arbeiten können sie sich nur schwer verstehen. Für Kirchen- und Stadt-Angelegenheiten lassen diese ärmeren Deutschen sich dann und wann in Bewegung setzen. Es giebt eine Menge Wirthshaushelden unter ihnen, jedoch sehr selten einen bloßen Herumstreicher. Manche, welche in Deutschland mäßig waren, verfallen hier in die Gewohnheit des Trinkens. Wegen der Giftstoffe aber, die den gebrannten Wassern und den eingebrachten Weinen beigemischt sind, sowie des Wechsels und scharfen Eindrucks des Klimas wegen, entsittlicht das Trinken in Amerika viel mehr, als in Deutschland und bringt Manchen in ein frühes Grab. Einige der ärmeren Deutschen verheirathen sich mit englischredenden Mädchen. Es soll aber der Regel nach nicht gut thun, weil der Deutsche zu viel Thätigkeit von der Frau und sie von ihm zu viel Freiheit und Vergnügen verlangt. Die Amerikanerin aber heirathet gern den Deutschen, weil er brav und warmherzig ist und ihr und den Kindern ein sicheres Fortkommen bereitet.

Selten ist es, daß unsere Landsleute auf dieser niedrigen Stufe, über welche der gewöhnliche Irländer nicht hinweg kommt, mehr als ein paar Jahre bleiben. Sie erwerben sich bald etwas Geld und gehen dann mit Ansiedlungsgesellschaften, die sich fortwährend in den Städten bilden, nach dem Westen, oder fangen ein größeres Geschäft an. Letzteres wird ihnen nicht schwer gemacht, da in Gewerben unbeschränkte Freiheit herrscht und der Amerikaner in Geschäften großes Zutrauen schenkt und nimmt. Nächst dem Landmann geht es nun diesen Städtern am besten. Höhere Anregung fühlen sie nicht besonders in sich, und ihre Geschäfte gehen gut und ohne viel Sorge und Arbeit. Die jüngeren unter den Deutschen fangen indessen schon an, verwegener in ihren Unternehmungen zu sein, und tummeln sich in allen Arten von Geschäften umher. Freudig insbesondere ist es zu sehen, wie männlich und anständig sich hier die jungen Handwerker entwickeln, welche in Deutschland oft so erniedrigend behandelt werden. So klug und ehrenwerth aber auch dieser mittlere Bürgerstand, wie man in Deutschland sagt, in Amerika ist, so schwer ist er für eine allgemeine Sache zu begeistern. Erst allmählich fangen sie an, um die Politik sich gleich dem jungen Amerikaner zu kümmern. Weil sie aber in ihren Häusern deutsches Familienleben und deutsche Geselligkeit rein und gemüthlich erhalten und mit dem Yankee nur in Geschäften zu thun haben wollen, so geben sie dem Deutschgesinnten die sicherste Hoffnung.

Die deutsche Atlantis in Amerika.

In einer Besprechung der von Christian Esselen herausgegebenen „Atlantis", „erschienen in Detroit, unweit des Niagarafalles", und der darin enthaltenen Anzeigen ist (S. 532) unter obiger Ueberschrift zu lesen:

„So sieht man selbst aus der hinteren Partie einer amerikanischen Zeitung, den Anzeigen, daß Deutschland drüben blüht: „Und aus den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschland's Zukunft auf!"

Und das deutsche Mutterland liefert noch manches Samenkorn, wofür die Amerikaner von drüben Millionen von Scheffeln Korn und Weizen herüberjenden. Ohne unsere Brüder in Amerika wäre jetzt das deutsche Viergroschen-Brot nicht viel größer als ein Viergroschen-Stück. Die amerikanischen Getreidebuden sind, jetzt aber auch in Bezug auf die Leichtigkeit der Beförderung den meisten deutschen Städten näher gerückt, als das Land der podolischen Ochsen." — — —

Woraus ersichtlich ist, daß die amerikanische Getreideproduktion vor fünfzig Jahren schon dieselben Wirkungen ausübte, wie heute, und von dem brotverzehrenden Theile der deutschen Bevölkerung als Retterin aus der Noth begrüßt und gewürdigt und wohl ebenso wie heute, vom broter-

Digitized by Google

zeugenden Theile mit Sorge betrachtet und verwünscht wurde.

Welchen Dichter das angeführte Citat zum Urheber hat, wissen wir nicht. Aber, wenn auch wohl in anderem Sinne, als er es gemeint hat, ist das Wort ein prophetisches gewesen. Denn ohne das billige amerikanische Brotkorn hätte Deutschland sich schwerlich zu dem mächtigen Industrie-Staate von heute entwickeln können. Sodaß sich wirklich sagen läßt, aus den Furchen, die im fünfzehnten Jahrhundert Columbus über's Weltmeer, und die im neunzehnten deutsche Bauern über die Prairien im amerikanischen Westen gezogen, sei Deutschland's Zukunft von damals — die Gegenwart von heute — aufgegangen.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVI.

Als ein weiteres Beispiel der Amerikanisirung deutscher Namen mag die Familie Wible zu Mendon in diesem County dienen. Daniel Wible (Weibel), geboren am 6. April 1814 in Westmoreland County, Pennsylvanien, trat dort am 6. December 1838 mit Anna C. Rumbaugh (Rumbach) in die Ehe. Die Frau war am 2. Januar 1819 ebenfalls in der Westmoreland County, Pa., geboren. Im Jahre 1852 kam die Familie nach diesem County und ließ sich auf einer Farm im Ursa Township nieder, wo sie bis 1892 wohnte und dann nach der Ortschaft Mendon übersiedelte. Die Frau starb am 6. December 1901, also am 66. Jahrestage ihrer Verehelichung. Der Mann lebt noch mit seiner Tochter Anna zu Mendon; ein Sohn, Josiah, wohnt in Chicago, ein anderer Sohn, Frank, in Palmyra, Mo.

Heinrach Geers, geboren 1831 zu Wietrop (Wittorf), Hannover, kam im Jahre 1812 nach Quincy, wo er viele Jahre als Ziegelbrenner thätig war. Am 20. Februar 1855 trat Heinrich Geers mit Elisabeth Middendorf in die Ehe; die Frau war zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1851 nach Quincy gekommen. Am 20. Februar 1905 beging das Paar seine goldene Hochzeit. Drei Söhne, Heinrich, Johann und Joseph Geers, leben in dieser Stadt.

Der im Jahre 1812 zu Osnabrück, Hannover, geborene Carl Mester kam im Jahre 1838 in dieses Land und ließ sich zunächst in St. Louis nieder; im Jahre 1846 siedelte er nach Quincy über, wo er viele Jahre eine Knochenmehlfabrik betrieb. In St. Louis war Mester mit Louise Schultz in die Ehe getreten; dieselbe war im Jahre 1814 zu Herford, Westfalen, geboren; im Jahre 1849 starb sie in Folge eines Schlaganfalles. Im nämlichen Jahre trat Carl Mester wieder in die Ehe mit Henriette Weber, geboren im Jahre 1828 in der Stadt Detmold, Fürstenthum Lippe, die in den vierziger Jahren nach Quincy gekommen war. Carl Mester starb im Jahre 1876, seine Frau lebt noch in Quincy.

Ferdinand Meyer, ein Sohn von Carl Meyer, wurde am 26. Mai 1840 zu St. Louis geboren, trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges im Jahre 1861 in das 2. Illinois Artillerie-Regiment, wurde Feldwebel von Batterie „H", und diente bis zum Ende des Krieges im Jahre 1865.

Carl Meyer jr., ein Adoptivsohn von Carl Meyer Sr., trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges in die Co. „A", 27. Illinois Infanterie-Regiment, gerieth im Verlaufe des Krieges in die Gefangenschaft, wurde in dem Schreckensort An-

Digitized by Google

dersonville gefangen gehalten und theilte das Loos von Tausenden der Bedauernswerthen, die dort in Hunger und Elend zu Grunde gingen, indem er starb. Noch lebende Kinder von Carl Mester Sr. sind: Georg, Theodor, Albert, Arthur, Louise, Rose, Linda und Henriette.

Der im Jahre 1812 zu Niederwerbe, Fürstenthum Waldeck, geborene Christian Wagner, trat in der alten Heimath mit Christiane Weinreich in die Ehe; die Frau war ebenfalls aus Niederwerbe gebürtig. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach Quincy, und ließ sich südlich von der Stadt nieder, wo Wagner viele Jahre der Landwirthschaft oblag. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter, Frau Christiane Schemp, lebt in Knox City, Mo.

Martin Metzger, geboren im Jahre 1792 zu Künzelsau, Württemberg, machte unter Napoleon dem Ersten den Feldzug nach Rußland mit, war Zeuge des Brandes von Moskau, und kehrte wohlbehalten nach der Heimath zurück. Dort trat er mit der im Jahre 1807 zu Künzelsau geborenen Margarethe Wilhelm in die Ehe. Im Jahre 1846 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach Brownsville, Texas, zu der Zeit, als die Amerikaner dort ihren Sieg über Mexico feierten. Von Brownsville wollten sie über Land nach San Antonio, Texas, erfuhren aber, daß Indianer in jener Gegend ein Blutbad angerichtet hatten, und so unterließen sie es. Eines Tages zog eine Gesellschaft nach dem Palo Alto See, um dort zu fischen, darunter Capt. Curtis nebst Frau und zwei Kindern, ein Mann mit Namen Max Rau, Conrad Bloom und Gattin, letztere eine Tochter des Ehepaares Metzger, und Andere. Plötzlich sahen sie einen Trupp Pferde in der Ferne auftauchen, die gerade auf ihr Lager losstürmten; sie konnten sich anfangs nicht enträthseln, was das zu bedeuten habe; als nun der Trupp näher kam, bemerkten sie auf jedem Pferde einen Indianer; die Wilden hatten, wie das bei Indianern gebräuchlich, an der Seite der Pferde gehangen, sodaß sie nicht sichtbar waren, bis sie sich plötzlich auf den Rücken der Thiere schwangen und mit wildem Geheul auf die überraschte Gesellschaft losstürzten. Max Rau wurde getödtet, die Frau und beiden Kinder des Capt. Curtis gefangen genommen. Conrad Bloom und dessen junge Frau verbargen sich im Chapparel Gebüsch, einem Dickicht niedriger, immergrüner Eichen, wo sie sich zwei Tage lang aufhielten und schließlich in Sicherheit gelangten. Frau Bloom, welche vor einem Jahre hier in Quincy starb, dachte nur mit Schaudern an die zwei Tage des Schreckens zurück, die sie in jenem Gebüsche zugebracht. Da die Verhältnisse in Texas zu unsicher waren, so kam die Familie nach Edwardsville, Madison County, Ill., wo Martin Metzger sich der Landwirthschaft widmete, bis er im Jahre 1853 starb. Die Familie kam nun nach Quincy, wo Frau Metzger im Jahre 1882 aus dem Leben schied. Folgende Töchter leben noch: Frau Marie Kathmann in Quincy, die Frauen Ereszentia Surmeyer und Barbara Mohrmann in St. Louis.

Der im Jahre 1843 zu Künzelsau geborene Johann J. Metzger, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, kam mit seinen Eltern nach Edwardsville, und nach dem Tode des Vaters im Jahre 1853 mit der Mutter nach Quincy. Hier schloß er sich mit der Zeit der freiwilligen Feuerwehr an. Im Jahre 1872 wurde er zum Chef der Feuerwehr gewählt und im Jahre 1873 durch Mayor Friedrich Rearick zu dem Amte ernannt; im Jahre 1884 wurde er durch Mayor James Jarrett ernannt, und im Jahre 1893 durch Mayor John P. Mikesell ernannt, diente also 4 Termine als Chef der Feuerwehr Quincy's.

Hermann Ludwig Lage-

Digitized by Google

mann, geboren den 12. Juli 1811 zu Wittlage, Hannover, trat mit der im Jahre 1811 geborenen Elisabeth Vöcker in die Ehe. Im Jahre 1842 kam das Ehepaar nach St. Louis und in 1848 nach Quincy, wo Lagemann anfangs seinem Handwerk als Steinmauerer nachging; dann eröffnete er einen Groceryladen und schließlich betrieb er eine Mühle, in welcher Korn, Roggen und Buchweizen gemahlen, und Grütze aus Hafer und Gerste hergestellt wurde. Am 26. August 1868 starb der Mann und am 3. October 1883 folgte ihm seine Frau im Tode.

Der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares war Heinrich Lagemann; derselbe war dem Vater Jahre lang im Geschäft behülflich und diente von 1870 bis 1872 als Chef der Feuerwehr Quincy's. Als der verheerende Brand in Chicago wüthete, begab Lagemann mit einer Dampfspritze sich dorthin, um bei der Bekämpfung der Flammen Hülfe zu leisten; am 3. November 1882 starb er.

Louis-Lagemann, der andere Sohn, betrieb von 1863 bis 1868 einen Groceryladen; dann eröffnete er ein Eisenwaarengeschäft, welches er noch mit seinen Söhnen führt. Zwölf Jahre lang war Louis Lagemann Gehülfs-Chef der Feuerwehr und im Ganzen diente er 22 Jahre in derselben.

Töchter des obengenannten Ehepaares Hermann Ludwig Lagemann sind: Frau Ellen Rensch, Wittwe des Klempners Heinrich Rensch; Frau Charlotte King, Gattin des Farmers Michael King (eigentlich König), und Frau Wilhelmine Thomasmeyer Wittwe des verstorbenen Friedrich Thomasmeyer, welcher die 4. Ward im Stadtrathe vertrat und eine Kofferfabrik betrieb.

Der am 2. Februar 1820 zu Unterabtsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Johann Schlag trat in der alten Heimath mit Elisabeth Rauck in die Ehe; die Frau war am 25. Mai 1819 zu Dieburg, Hessen, geboren. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach New Orleans und im Jahre 1849 nach Quincy. Johann Schlag war Klempner und ging hier seinem Handwerk nach, bis er am 5. Mai 1860 starb; die Frau lebte bis zum 16. Juli 1896, wo auch sie aus dem Leben schied.

Georg Schlag, der am 8. März 1858 in Quincy geborene Sohn des Ehepaares, wurde im Jahre 1891 zum Chef der Feuerwehr ernannt und diente 3 Jahre in dem Amte; dann war er ein Jahr außer Dienst, wurde aber im Jahre 1895 wieder ernannt und hat das Amt heute noch inne, im Ganzen hat er somit 13 Jahre dem Amte vorgestanden. Andere noch lebende Kinder des Ehepaares Johann Schlag und Gattin sind: Anna Schlag in Chicago; Frau Gertrude Heidrich, Wittwe von Martin Heidrich in Quincy; Katherine Schlag, Frau Marie Söbbing und Frl. Clara Schlag in Quincy.

Besonders interessant ist die Geschichte, welche Capt. Wilhelm Steinwedell dem Schreiber dieses mittheilte. Sein Vater war Georg Friedrich Steinwedell, geboren 1790 in Hannover; dessen Gattin war Sophia Firnhaber, geboren 1797, deren Vater Superintendent der lutherischen Landeskirche in Hannover war; ihre Mutter war eine Französin, die der Vater in Frankreich kennen gelernt und geheirathet hatte. Georg Friedrich Steinwedell wurde am 11. März 1814 von König Georg dem Dritten zum Lieutenant im 2. Hannoverschen Landwehr-Bataillon des Kalenbergschen Infanterie-Regimentes ernannt und nahm mit seinem Regiment am 18. Juni 1815 an der Schlacht von Waterloo theil, kam später wieder in die Heimath und blieb in hannoverschen Diensten, wo er in verschiedenen Regimentern diente, in Norden, Eimbeck, Hameln, Osnabrück, Hannover, Aurich, und war zuletzt Kommandant der Festung Stade. Im Jahre 1830,

Digitized by Google

als Belgien sich von Holland trennte, begab er sich nach Antwerpen. Als im Jahre 1839 der Herzog von Cumberland, damals König von Hannover, das Grundgesetz des Landes über den Haufen warf und dem Volke eine neue Verfassung aufzwingen wollte, wurde Steinwedell nach Osnabrück beordert, um die drohende Revolution zu bekämpfen, die aber ohne Blutvergießen unterdrückt wurde. In den Jahren 1848—49 machte er den Krieg in Schleswig-Holstein als Oberstlieutenant der hannoverschen Truppen mit. Im Jahre 1880 starb Georg Friedrich Steinwedell im hohen Alter von 90 Jahren an den Folgen einer alten Wunde aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege, die wieder zum Ausbruch gekommen war; die Gattin war ihm im Jahre 1877 im Alter von 80 Jahren im Tode vorausgegangen.

Wilhelm Steinwedell, der Sohn des zuerst genannten Ehepaares, geboren am 21. December 1827 in Hannover, begleitete den Vater in der Regel nach den verschiedenen Garnisonen, wo er die Gymnasien besuchte, lernte bei der Gelegenheit bei den Manövern das Militärwesen kennen, und war für das Militär bestimmt; die Mutter aber hegte Befürchtungen wegen seines unabhängigen Charakters und veranlaßte den Vater, ihn für das Geschäftsleben ausbilden zu lassen. Er besuchte nun die Handelsschule zu Osnabrück, wo er unter tüchtigen Lehrern Englisch, Französisch und Spanisch lernte (die Klassiker hatte er schon früher durchgemacht) und sein Examen glänzend bestanden. Im Jahre 1844 ging er nach Hagen im Bergischen, wo er in eine Eisenwaarenhandlung eintrat und das Geschäft gründlich erlernte. Dort schloß er sich einem literarischen Club an, zu welchem Casper Butz, Carl Post und Andere gehörten. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, war die Jugend revolutionär. In allen Städten bildeten sich Corps von Freiwilligen, denen aber der militärische Zusammenhang und Oberleitung fehlten. Auch der junge Steinwedell wurde mit fortgerissen. In 1849 kam er nach Schleswig-Holstein, wo sein Vater mit seinen Truppen im Felde lag; derselbe ließ ihn zu sich kommen und erklärte ihm, daß es am Besten für ihn sein würde, wenn er nach den Ver. Staaten gehe, welchen Rath er auch befolgte. Der Vater versah ihn gut mit Geldmitteln und fort ging die Reise nach Bremen, wo viele Freunde zusammentrafen, um die Reise über's Weltmeer anzutreten. Mit dem kleinen Segelschiffe „Meta", 300 Tonnengehalt, fuhren 200 Flüchtlinge, lauter gebildete Leute. Die Reise dauerte sieben Wochen und war höchst interessant, da die Reisenden einen Gesangverein gründeten und tägliche Uebungen vornahmen. Bei Stürmen, wo alle Luken geschlossen werden mußten, ließen sich Manche der Reisenden an den Mastbaum binden, um das überwältigende Naturschauspiel zu genießen. Am 1. Mai 1849 lief das Schiff in den New Yorker Hafen ein. Etliche der Reisegesellschaft begaben sich vor Landung des Schiffes an Land. In den Straßen von New York erregten die Neuangekommenen mit ihren deutschen Kleidern bei einer Bande Rowdies Aufsehen, welche Backsteine in eine Pfütze warfen, wodurch die Kleider der Deutschen mit Jauche bespritzt wurden. Da aber ging Steinwedell mit seiner Colonne zum Angriff über und schlug die Bande in die Flucht. Nun wurden die Deutschen festgenommen und wegen Friedensstörung dem Squire Sullivan vorgeführt. Steinwedell hielt vor dem Richter die Vertheidigungsrede, und Squire Sullivan, ein wackerer Irländer, sprach nicht nur die Deutschen frei, sondern lud sie obendrein noch zu etlichen Flaschen Wein ein, wobei er ihnen zu ihrem strammen Vorgehen gegen die Rowdies gratulirte und sie auf Amerika's gastlichem Boden willkommen hieß. Die

Digitized by Google

Mehrzahl der Reisenden begaben sich nach dem Shakespeare-Hotel, welches damals das Absteigequartier der deutschen Flüchtlinge war. Steinwedell, mit etlichen Freunden, zog es nach Westen. An einem Sonntag Nachmittag lud er seine Freunde in das American Hotel ein. Die Hotelwirthin, eine Engländerin, räumte den Gästen den großen Parlor mit prächtigem Piano ein. Die Deutschen waren alle musikalisch, sangen schöne Lieder und Alles ging nett zu. Abends wurde Abschied genommen. Ueberrascht waren die Sänger, als ihnen die Hotelwirthin am nächsten Morgen mittheilte, sie müßten das Hotel räumen, da sie durch ihr Singen den Sabbath entheiligt hätten. Am nächsten Tage reisten sie nach den Fällen des Niagara, um jenes Naturwunder zu sehen; dann ging es weiter nach Buffalo, Sandusky, per Kanal nach Portsmouth, Ohio, und den Fluß abwärts. Auf dem Dampfer waren 150 Passagiere, meistens Einwanderer. In Cincinnati herrschte die Cholera und das Boot fuhr weiter; dann brach auf dem Dampfer die Cholera aus und kein Arzt war zur Stelle. Steinwedell, welcher einige medizinische Kenntnisse besaß, nahm sich auf Ersuchen des Kapitäns der Kranken an. Auf Steinwedell's Gesuch ließ der Kapitän des Dampfers sechs Kisten Champagner herbeischaffen zum Gebrauche der Kranken; Thee wurde bereitet aus Pfeffermünze, Petersilie u. s. w. Fünfzehn der Passagiere aber starben auf der Reise. Oberhalb Cairo legte das Boot zur Nachtzeit an, wo die sämmtlichen Todten begraben wurden; bei der Gelegenheit hielt Steinwedell seine erste Leichenrede. Es war dieses eine eindrucksvolle Trauerfeier bei Fackelschein im Urwalde.

Bei St. Louis ging der Dampfer in Quarantäne. Am 22. und 23. Mai 1849 wüthete dort an der „Levee" eine gewaltige Feuersbrunst, der verheerendste Brand, den St. Louis je erlebt; es war ein schauerlicher Anblick.

Von St. Louis aus besuchte Steinwedell den alten Friedrich Hecker auf dessen Farm nahe Belleville. In St. Louis brach nun die Cholera aus, und von 40,000 Einwohner starben zuweilen an einem Tage 250 Personen; wer fliehen konnte, floh. Steinwedell erhielt nun einen Ruf von Adolph Meyer, dem hannoverschen Consul in St. Louis, nach Quincy zu gehen, wo der Bruder des Consuls eine Eisenwaarenhandlung betrieb, deren Leitung Steinwedell übernehmen sollte. Mit ihm reisten acht St. Louiser, zwei Aerzte, und andere Flüchtlinge. Hier brach gleich darauf ebenfalls die Cholera aus, und kamen mitunter 50 Todesfälle an einem Tage vor, bei einer Bevölkerung von 5000 Einwohnern. Quincy hatte damals den Ruf, eine aufblühende westliche Stadt zu sein, was besonders der Liberalität von John Wood, dem Gründer der Stadt, zu verdanken war.

Nach Quincy kam eine interessante Klasse von Achtundvierzigern, unter Anderen Gustav Adolph Rösler aus Oels in Schlesien. Derselbe war von Görlitz aus, wo er Geschichtsprofessor war, in's Frankfurter Parlament gewählt worden. Rösler starb hier und seine Wittwe heirathete später einen Civil-Ingenieur mit Namen Bleeck, welcher später Stadt-Ingenieur von St. Louis wurde. Louis Budde kam 1849 hierher; derselbe hatte im Von der Tann'schen Freikorps in Schleswig-Holstein gedient; wurde alsdann Flüchtling und schrieb die Geschichte des Von der Tann'schen Feldzuges, die in Pamphletform erschien.

Im Jahre 1851 begab sich Wilhelm Steinwedell nach St. Louis, um Theilhaber an einem Eisenwaarengeschäft zu werden; die Bedingungen waren günstig, aber die Sache gefiel ihm nicht. Bei der Gelegenheit wurde er mit Otto Bertschin-

Digitized by Google

ger aus Lenzburg in der Schweiz bekannt, und auf Ersuchen von Quincy'er Freunden, gründeten sie die Firma Bertschinger und Steinwedell, die von 1851 bis 1873 eine Eisenwaarenhandlung in Quincy betrieb.

Capt. Steinwedell war auch Jahre lang in anderen geschäftlichen Unternehmungen thätig, wie z. B. der Tellico-Mühle, Dick's Brauerei, der Arrow Rock Mining & Milling Co., u. a. m. Gouverneur Altgeld ernannte ihn seiner Zeit auch als Mitglied des Verwaltungsrathes des Illinoiser Soldatenheimes bei der Stadt Quincy.

Während des Rebellionskrieges wurde Wilhelm Steinwedell mit manchen berühmten Männern bekannt. Bald nach Ausbruch des Krieges bildete sich hier eine Compagnie von Freiwilligen unter dem Namen „Quincy National Rifle Guards." Dieselbe organisirte sich am 22. April 1861 durch die Wahl von Wilhelm Steinwedell als Kapitän, Adolph Hunerwadel als 1. Leutnant, Mathias Dick als 2. Leutnant, Johann Böttle als 3. Leutnant. Die Mitglieder der Compagnie waren:

Adam Abel, Friedrich Althaus, Wilhelm Althaus, Eduard Arntzen, Christ, Aumann, August Basse, Friedrich Bäder, Arnold Bertschinger, Alexander Bergfeld, Michael Becker, Johann Benz, Hermann Dümcke, Wilhelm Eber, Peter Emrich, Emil Frey, Jakob Fischer, Franz Frenzel, Christ. Fink, Ernst Hanke, Philip Hayel, Friedrich Harry, Friedrich Heimbuch, Leonhard Höring, Johann Jud, Oskar Kratz, Wilhelm Kolker, Johann Köhler, A. Kochanowsky, Michael Kückomezey, Eduard Levi, Carl Lutenberg, Heinrich Nacky, Max Nau, Oskar Ringier, Otto Ringier, Georg R. Pfeiffer, Carl Rothgeb, Wilhelm Schwebel, Albert Sellner, Carl Sellner Alexius Spengler Johann Stierlin, Georg Stöfel, Jakob Steffner, B. Selker, Friedrich Urech, Reinhold Waldin, Heinrich Waldhaus, Wilhelm Weinhöner, Eduard Wild, Eduard Carl Winter, Benjamin Wolz, Adolph Zimmermann, Carl Zimmermann und Hermann Zimmermann.

Manch interessante Persönlichkeit gehörte zu der Compagnie: da war z. B. Emil Frey, ein Schweizer; derselbe diente im späteren Verlaufe des Krieges im Hecker-Regiment, (82. Illinois) und brachte es zum Leutnant; nach dem Kriege kehrte er nach der Schweiz zurück, und wurde zum Präsidenten der Schweizer Republik gewählt. Michael Kückomezey, ein Ungar, war in seiner Heimath Stuhlrichter gewesen; derselbe betheiligte sich dort an der Revolution, mußte fliehen, und lebte viele Jahre in Quincy, wo er vor mehreren Jahren starb. A. Kochanowsky, ein Pole, organisirte im Laufe des Krieges ein Regiment in New York.

Der Staat lieferte den „Quincy National Rifle Guards" die Waffen und Capt. Wm. Steinwedell führte die Aufsicht über die Waffenniederlage des Staates in dieser Stadt. Auf Befehl des Gen. Fremont wurden Gewehre von hier nach Keokuk, Iowa, gesandt, und Capt. Steinwedell's Compagnie diente als Bedeckungsmannschaft. Am Missouri-Ufer schwärmte es damals von Rebellen. Das 16. Illinois Infanterie-Regiment, welches in Quincy angeworben worden war, wurde zu Monroe City, Mo., von 1800 Rebellen umringt, welche etliche Kanonen mitführten, die sie zu Warsaw, 35 Meilen nördlich von hier in Illinois, erbeutet hatten; es fehlte ihnen aber an Geschossen, und so benutzten sie Ketten, Eisensplitter u. s. w. Ex-Gouverneur John Wood, welcher von Gouverneur Yates zum Generalquartiermeister des Staates Illinois ernannt worden war, unternahm eine Expedition nach Monroe City, und Capt. Steinwedell mit seiner Compagnie begleitete dieselbe; auf dieser Expedition erbeuteten sie eine Palmetto-

Digitized by Google

flagge, welche nun in der Ruhmeshalle zu Springfield aufbewahrt wird. Die Compagnie des Capt. Steinwedell leistete wiederholt werthvolle Dienste, indem dieselbe Expeditionen nach La Grange, Canton und anderen Orten in Missouri unternahm und die Gelder aus den dortigen Banken in Sicherheit brachte, damit dieselben nicht in die Hände der Rebellen fielen. Gar manche Nacht wurde die Stadt Quincy von der Compagnie abpatrouillirt, während die guten Bürger sich der Ruhe hingaben.

Im Jahre 1859 war Wilhelm Steinwedell mit Frl. Louisa A. Morphy in die Ehe getreten; die Genannte war von französischer Herkunft, in New Orleans geboren, im Jahre 1857 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Nach einer glücklichen Ehe von über 40 Jahren starb die Gattin im Jahre 1901, ihren Gatten nebst 5 Kindern zurücklassend, nämlich: Wilhelm E. Steinwedell, Georg Steinwedell, Carl Steinwedell, Frau Leila Evatt und Frl. Eliza Steinwedell.

Michael Gutapfel, geboren im Jahre 1795 zu Geisweiler im Elsaß, und dessen Ehefrau, die im Jahre 1796 ebendaselbst geborene Katherine Wollion, kamen im Jahre 1828 nach Buffalo, New York, wo der Mann im Jahre 1832 starb, während die Frau im Jahre 1864 aus dem Leben schied. Georg Gutapfel, ein Sohn des genannten Ehepaares, geboren am 24. Juli 1821 zu Geisweiler, kam im Jahre 1838 nach Keil's Colonie zu Zoar, Ohio, wo die Leiter jener Colonie große Eisenwerke betrieben, die unter der Aufsicht eines Mannes mit Namen Bäumle standen, der in der Woche in der Werkstatt arbeitete und Sonntags predigte. Der junge Gutapfel schmiedete dort Angeln, die an Ofenthüren angebracht wurden. Im Jahre 1841 kam er nach St. Louis und im Jahre 1851 nach Quincy, wo er seither gewohnt hat und viele Jahre eine Schmiede betrieb. Seine Frau war Margarethe Wolf, geboren am 21. December 1821, ebenfalls zu Geisweiler im Elsaß; dieselbe starb am 16. März 1899. Georg Gutapfel lebt noch in Quincy, sowie zwei Söhne und mehrere Töchter. Die Familie hat aber ihren Namen englisirt, und nennt sich Goodapple.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer 1905 der Geschichtsblätter muß es auf Seite 22 unten heißen: Johann Schmidt jr. erlernte die Malerei, nicht Weberei.

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

(Fortsetzung.)

Doch möchte ich nicht, daß nur Einer von Euch in Betreff Eures künftigen Lebens dort sich Illusionen machen würde. Was Euer Aller dort in jener Gegend, die jetzt noch wenig besser als eine Wildniß ist, wartet, ist ein Leben voller Mühseligkeiten, Entbehrungen und schwerer Arbeiten. Durch diese Wahl werden wir uns für viele Jahre von der übrigen Welt abschließen, dort werden wir gänzlich auf uns selbst angewiesen sein; auf gesellschaftliche Vergnügen, andere, als die wir uns selbst zu verschaffen vermögen, muß Jeder verzichten.

Was uns dort Frohsinn und innern Frieden geben muß, ist die Befriedigung, die wir am Selbstgeschaffenen finden; an den Früchten unserer Arbeit müssen wir uns erfreuen, und dies muß genügen. Darüber bin ich mit mir selbst einig, daß ich dort gefunden, was ich so lange gesucht. Unser Aller wartet dort ein schöner Wirkungskreis. Von Euerm Entschluß hängt wahrscheinlich nicht bloß Euer eigenes Glück, sondern dasjenige von vielen andern Familien ab, die, daran zweifle ich keinen Augenblick, unsern Schritten folgen werden.

Digitized by Google

Noch einmal, überlegt Alles. Fürchtet Ihr, daß Ihr der Aufgabe, die Euer dort wartet, nicht gewachsen seit, so steht davon ab; geht nicht dorthin und sucht Euch ein behaglicheres und in gewisser Beziehung lohnenderes Leben in der unmittelbaren Nähe einer schon gegründeten Stadt. Denn wenn einmal das Land von Herrn Haugh gekauft ist, so darf an kein Zurücktreten mehr gedacht werden. Dann muß beharrlich und unermüdet am begonnenen Werke fortgearbeitet werden. Wenn Eure Kräfte hinreichen, woran ich nicht zweifle, und Ihr ausdauert, bin ich sicher, daß Ihr dort das Glück Eures Lebens gründen werdet Gott der Allmächtige, der uns so weit sicher geführt hat, wird auch künftig seine Hand nicht von uns abziehen — denn was wir anstreben, steht in Harmonie mit seinen Schöpfungs-Gesetzen."

Ein zweiter Ausflug wurde nun nach der Lookingglas Prairie gemacht. Alle, die noch nicht dort gewesen, mit Ausnahme der Frauen, schlossen sich diesem Zuge an. Nach reiflicher Prüfung wurde nun einstimmig beschlossen, nicht bloß die 450 Acker Land von Herrn Haugh, die uns für $1900 angeboten waren, zu kaufen; sondern auf der Landoffice in Edwardsville überdies noch drei Stücke Landes zu „entern" (so wurde der Ankauf von Congreß Land geheißen.) Im Jahre vorher (1830) hatten nämlich Ingenieure der Vereinigten Staaten die Linie für die zu erbauende National Straße etwas nördlich von den McAlelly's vermessen. Ursprünglich war dies eine Militärstraße, die berechnet war, den Osten mit dem Westen zu verbinden, und die, wie die Ansiedlungen sich ausdehnten, immer jedes Jahr westlich verlängert wurde. Diese, auch Cumberland Straße geheißen, da sie von Washington und Baltimore aus über die Alleghani-Gebirge durch Cumberland führte, setzte bei Wheeling über den Ohio, berührte die Hauptstädte der Staaten Ohio, Indiana und Illinois und sollte nun auf Kosten der Central Regierung von Vandalia bis St. Louis fortgesetzt werden. Die Vermessungslinie fanden wir noch deutlich durch numerirte Stöcke bezeichnet, und so wurden drei achtzig Acker Stücke Landes, die von dieser Linie durchschnitten waren, von uns den 5. October 1831 in Edwardsville „geenterd" und ebenfalls auch die 450 Acker von Haugh und von Julius Barnsbeck gekauft. Bei letzterem Ankauf wurde noch die Bedingung gestellt, daß der diesjährige Rent des Landes, bestehend in 400 Buschel Korn und 60 Buschel Weizen, an uns zu entrichten sei, und daß zwei der Hofstellen längstens bis 15. October 1831 für unsern Einzug geräumt werden müßten.

Der 15. Oktober 1831, der für den Einzug in unsere neue Heimat bestimmt war, kam endlich heran. In der Zwischenzeit hatten wir uns noch mit den nöthigsten Haus- und Küchengeräthschaften, Lebensmitteln etc. in St. Louis versehen, auch ein Pferd wurde gekauft, und vielerlei nöthige Vorbereitungen wurden getroffen, und so setzten wir Tags zuvor mit vier schwer beladenen Wagen endlich über den Mississippi. Wie gewöhnlich unter diesem Himmelsstrich im October das Wetter bezaubernd schön ist, so war auch heute über die ganze Landschaft ein Liebreiz ausgegossen, der Jedermann froh stimmen mußte. Von der Fähre aus blickten wir noch einmal zurück auf die Höhen von St. Louis, wo unser Häuschen in der Gegend, wo jetzt der obere Markt steht, damals allein thronte. Die Fähre wurde von einer Anzahl blinder, abgeschundener Pferde, die hier den Lohn für langjährig treue Dienste empfingen, in Bewegung gesetzt und schlich langsam aus dem schlammigen Missouri Wasser heraus in die klaren Fluten des Mississippi hinüber. — Nördlich blickte man mit Schauer auf die mit Wald bewachsene Blutinsel, wo häufig die empörendsten Duelle ausgefochten wurden. Am niedern Illinois Ufer angelangt, sahen wir einige schmutzige Häuser, die Illinois Town geheißen wurden und zu dieser Zeit Schlupfwinkel bekannter Pferddiebe und Gauner waren. Hier trennten wir uns von den mit Ochsen bespannten Frachtwagen, die, begleitet von unsern Arbeitern die nächste Richtung über Troy nach der Lookingglas Prairie einschlugen. Wir selbst, auf zwei Pferdwagen vertheilt, wählten die Edwardsville Straße, um auf die Farm von Herrn Barnsbeck zu gelangen. Dort wurde Nachtquartier gemacht und zwei Kühe mit Kälbern angekauft.

———

Digitized by Google

VI.

Der 15. Oktober, der unserm unstäten Leben ein Ende machen sollte, kam endlich heran. Meine Mutter vor Allen aus war dieses Wanderlebens herzlich satt. Es hatte große Beredsamkeit bedurft, die gute, bekümmerte Frau dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung zu dieser abentheuerlichen Auswanderung überhaupt ertheilt hatte. Obwohl sie eine Frau von großer Opferbereitwilligkeit war, die, wenn es das Wohl der Kinder erheischte, willig sich allem unterzog, so konnte sie doch immer noch nicht begreifen, daß dies der Weg sei, der zum Glück ihrer Kinder führte. Heute, nach einer ohne Zweifel sehr unbequem zugebrachten Nacht, sah sie auffallend heiter aus. Der heutige Tag war es ja, der uns Allen die längst ersehnte neue Heimath bieten sollte! Dieses Wort Heimath hatte damals, nachdem wir so lange mit Sack und Pack in der Fremde herumgezogen waren und kaum je an einem Morgen gewußt hatten, wo wir Abends ein müdes Haupt zur Ruhe bringen sollten, einen doppeltlieblichen Klang. Von heute an sollte Alles anders werden. Muthig und freudig wurden die Wagen bestiegen und unsere Reise über holprige Straßen, der Morgensonne entgegen, fortgesetzt. Die zwei Kühe und Kälber wurden nun dem Wagen nachgetrieben, wodurch unser Zug schon einige Aehnlichkeit mit amerikanischen Movers erhielt.

In der Ridge Prairie kamen wir damals schon bei einigen großen, von vielem Vieh umlagerten Farmen vorbei. Wir freuten uns der schwer mit Aepfel beladenen Obstbäume und schlossen aus dem Wohlstand, der sich da schon entfaltete, daß das hiesige Farmerleben doch jedem thätigen Menschen gute Lebensverhältnisse sichern müsse.

Wahr ist es, daß unsere Augen öfters beleidigt wurden, wenn wir Männern begegneten, die nackte Knie und Ellbogen aus durchlöcherten Kleidern hervorsteckten und überhaupt erbärmlich aussahen. Diese, aus Tennessee und den beiden Carolinas stammenden, gleichgültigen, strebslosen Menschen bildeten einen bedeutenden Theil der damaligen Bevölkerung des Staates Illinois, woher wol auch der Spottname „Sucker" stammt.*)

Wir drangen nun in Waldungen ein wo die Straße reichlich mit Baumstumpen besäet war, und denen wir es zu verdanken hatten, daß wir Meilen weit sehr unsanft im Wagen herumgeworfen wurden. Die Zeit der Brücken und hohen Taxen war für Madison County noch nicht angebrochen. Man „fordete" Bäche und Flüsse, und wenn die Pferde nicht Boden finden konnten, so schwamm man hindurch. Sanfter wurde unsere Reise, als wir bald wieder eine große Prairie erreichten, in deren Mitte ein ansehnlicher Hügel sich erhob. Hr. Barnsbeck, der uns begleitete, theilte uns mit, daß dort an der östlichen Grenze der Prairie schon in den zwanziger Jahren zwei Yankee Seekapitäne, Blakmann und Allen, Farmen errichtet und der Ansiedlung den Namen Marine Settlement ertheilt hatten. Nachdem diese Männer auf einer Reise nach Ostindien wunderbar aus der größten Todesgefahr errettet worden seien, hätten sie ein Gelübde gethan, ihrem Beruf und der See zu entsagen und im fernen Westen sich der Farmerei zu widmen. Jetzt sah man hier schon einige recht wohnliche, mit Scheunen und Obstgärten versehene Farmen, und Blakmann hatte sich eine Ochsenmühle erbaut. Als wir bei Kapitän Allen's Farm vorbei waren, hatten wir der Kultur den Rücken zugekehrt. Auch jetzt noch folgten wir den Spuren einer holperigen Waldstraße. Unter drohenden Umständen wurde ein zweiter Bach überschritten (die Straße reichte nur so weit, als Allen sie als Waldweg benutzte), einzelne Wagenspuren führten uns jedoch weiter östlich bis an das Ende des Waldes, wo auf einer Stelle, am Rand der Prairie, eine Anzahl kräftiger Männer ein Blockhaus aufrichteten. Es freute uns, deutsche, wenn auch keineswegs wohlklingende Laute zu vernehmen. Hier war der soeben aus Virginien eingetroffene alte Vater Deck mit seinen Söhnen beschäftigt, eine Hofstelle in der Wildniß zu gründen.

Nachdem einige wenige Worte gewechselt und eine oberflächliche Bekanntschaft geschlossen war, drangen wir, unsere Richtung verfolgend, durch das ungeknickte

*) Ein Irrthum.

Digitized by Google

hohe Prairiegras vorwärts. Viele Kräuter, namentlich hohe gelbe und violette Blumenbüschel, auf denen sich zahlreiche Prairie Lerchen wiegten, die uns mit ihrem freundlichen Flötengesange begrüßten, überragten unsere Wagensitze. Auch die Prairiehühner zeigten hier noch keine Furcht vor den Menschen. Vom Wagen herunter sahen wir sehr viele im Grase kauern. Viele beschauten uns neugierig, und sehr wenige flogen weg oder suchten sich zu verstecken. Am jenseitigen Walde angelangt, senkten wir uns schnell einer bedeutenden Tiefe zu. Hier stunden große alte Eichen in weiten Zwischenräumen ohne Unterholz. Das Prairiefeuer zernichtete jeden Winter alle Keime zu jungem Holz.

Unsere Wagen drangen rasch vorwärts. Als wir jedoch den Bottom des Silver Creeks bald erreicht hatten, stellte sich unserm Fortkommen ein großes Hinderniß, d. h. ein dichter junger Wald entgegen. Doch hier hatte vor wenigen Tagen erst Jemand Bahn gebrochen. Das Laubwerk der bei Seite geworfenen Bäumchen war noch unverwelkt, und mit Jubel begrüßten wir eine Wagenspur, die, verfolgt, uns bald an den ersehnten Silver Creek führte. Ein halsbrechendes Stück Arbeit war es hier, mit Wagen den Bach zu passiren. Alles stieg ab, kletterte zum beinahe ausgetrockneten Bach hinunter, der leicht auf günstigen Stellen zu überschreiten war, und bald war das jenseitige Ufer erklommen. Größere Schwierigkeiten hatten die Wagen zu bekämpfen, und als wir der Ueberfahrt ruhig zusehen konnten, dankten wir Gott, daß das Wasser uns nicht genöthigt hatte, im Wagen zu verbleiben.

VII.

Nachdem wir unsere Sitze wieder eingenommen, führte die Wagenspur uns im Schatten riesiger Eichbäume, wie wir sie größer noch nirgends gesehen, der Seite eines kleinen Flüßchens entlang, welches hier in den Silver-Creek einmündete, allmälig der Höhe entgegen. Es freute uns, wieder einmal an unserer Seite klares Wasser über Sand hinrieseln zu sehen; Links und rechts war das Thälchen von hohen, mit herrlichen Weißeichen bewachsenen Hügeln eingefaßt. Viele dieser Bäume waren mit der jetzt blutrothen kanadesischen Rebe überzogen, was zu der Farbenpracht aller Blätter, die der Herbst schon angehaucht hatte, sich wunderbar ausnahm. Unsere Wagen rollten eine kurze Zeit über ein Steinlager hin, und mächtige, mit Moos bewachsene Steinblöcke lagen hier am Tage, sowie auch Bänke schwarzer Kohlenschiefer, die vermuthen ließen, was sie in der Tiefe bargen. Mit dem Flüßchen, das treu uns zur Seite blieb, hoben wir uns allmälig der Höhe zu. Nun erschallte Hundegebell, und bald stürzte ein Rudel Jagdhunde auf uns los und folgten heulend unsern Wagen. Jetzt überschritten wir das von großen Steinblöcken umlagerte Flüßchen und stiegen rasch auf der Südseite, einem Seitenarm desselben folgend, der Höhe zu. Endlich that sich vor uns eine Lichtung auf. Links zeigten sich Viehlotten und aus rohem Holz aufgeführte Ställe; rechts, etwas unterhalb, war ein kleines Milchhaus über eine hervorsprudelnde Quelle erbaut; gerade aus, auf der Höhe nahe bei, stunden zwei Blockhäuser, die in der Mitte durch eine rohe Laube verbunden waren. Diese Wohnung, sowie die Lotten waren von einem gewaltigen Riegelzaun umschlossen. Wir machten halt. Doch bevor jemand vom Wagen gestiegen war, erschien vom Haus her eine kräftige, gedrungene Männergestalt, von Kopf bis zu Fuß in gegerbte Hirschfelle gekleidet. Verwundert blickte er auf die Wagen, die von fremden Menschen wimmelten, gebot dann den Hunden Ruhe, trat zum vordern Wagen heran, wo Hr. Barnsbeck die Veranlassung dieses großen Besuches erklärte. In diesem Manne wurde uns nun der Eigenthümer der Farm, James Reynold, der voriges Jahr mit seiner Familie Kentucky verlassen und hier ein länger gegründetes Improvement gekauft hatte, vorgestellt.

Herr Reynold hieß uns, Fremdlinge, willkommen auf seiner Farm und erklärte, daß unsere von Hrn. Haugh angekauften Ländereien keine Meile südlich von ihm gelegen seien, so daß wir künftig nahe und, er hoffe, gute Nachbarn sein würden. Er lud uns ein abzusteigen und ein Mittagessen bei ihm einzunehmen. Wenn auch die McAlelly's fügte er hinzu, was er nicht wisse, denn er halte wenig Verkehr mit diesen Leuten, unsere Farmen geräumt hätten und unserm Einziehen dort nichts im

Digitized by Google

Wege stehe, so würde es doch einige Zeit anstehen, bis unsere Küche eingerichtet sein würde. Wir ließen uns bereitwillig diese freundliche Einladung gefallen. Unsere ganze Unterredung wurde von Hrn. Barnsbeck verdolmetscht, der aber nicht unterlassen konnte, über unsern Gastgeber und über Alles, was wir sahen, die ungebührlichsten Glossen zu machen. In Hrn. Reynold fanden wir körperlich eine dieser kurzen, breitschultrigen, unverwüstlichen Naturen, wie man solche viel häufiger unter den Deutschen, als den schlank gewachsenen Amerikanern findet. Sein Auftreten hatte Anstand und Keckheit, verrieth etwas vom stolzen Kentuckier, sein Gesicht war scharf markirt, keineswegs schön, zeugte von heftigen Leidenschaften die eben von einem Alter nahe an die fünfzig Jahre bedeutend abgekühlt sein mußten. Herr Reynold, der unbezweifelt große Lebenserfahrungen gesammelt hatte, sprach viel und seine Redseligkeit ging so weit, daß es oft Andern schwer war, ein Wort einfließen zu lassen.

Wir waren gleich anfangs ins westlich gelegene Blockhaus geführt worden, wo wir die Hausfrau, ihre Tochter und zwei erwachsene Söhne kennen lernten. Alle Männer trugen Rock und Hosen von selbst gegerbten Hirschfellen, die bei den Nähten durch aus den Fellen geschnittene kurze Fransen verziert waren, welche Kleidungen gar nicht übel aussahen. Die Frauen waren in selbst gefertigte Stoffe gekleidet. Das Zimmer, in welchen wir uns auf Hicory Stühlen niedergelassen, war ganz anständig, westlich ein ungeheurer Kamin, in zwei Ecken hohe, gewaltige Betten. Man erzählte uns, wie die Hausfrau nicht blos alle Kleidungsstoffe, sondern auch alle diese großen Bettdecken, von denen noch ein halb Dutzend zum Vorrath, für kalte Nächte berechnet, neben den Betten aufgeschichtet waren, selbst verfertigt habe. Schafe lieferten die Wolle, der Garten die Baumwolle, die Wälder die Farbstoffe: alles wurde selbst gefärbt, gesponnen, gewoben. Auf der Laube zwischen beiden Häusern, hatten wir beim Eintreten den Webstuhl bemerkt. Zwar in letzter Zeit wurde wol zuweilen gesponnene Baumwolle, zu Zettel etc. angekauft, obwol gewiß die Baumwolle, die hier sehr gut gedieh, im Garten nicht fehlte. Gänse und Enten, die im Hofe herum schnatterten, lieferten die Stoffe für die gewaltigen Federbetten. In einer Ecke stand noch der Apparat eines Schuhmachers, denn Vater und Söhne verstunden, ein neues paar Schuh zu machen oder alte zu flicken. Es dauerte gar nicht lange, so wurden wir zum Mittagessen ins östliche Blockhaus, geführt. Hier hingen im Kamin an Haken verschiedene Kessel, und es verbreitete sich ein einladender Duft über das ganze Gemach. Ein reichliches Mittagessen wurde aufgestellt, ein gebratener wilder Truthahn bildete die Hauptschüssel, auch fehlte es nicht an Wildpret, Honig von wilden Bienen und gebratenen Pataten. Ein Gericht, Homony geheißen, wurde mit Milch gegessen. Es war Welschkorn, dem die Hülse zuerst durch Lauge weggebeizt war und recht gut schmeckte. Alles war gut zubereitet, anständig und reinlich aufgetischt und zeugte, wie überhaupt das ganze Hauswesen, von einer fleißigen, wackern Hausfrau.

Sehr gerne hätten wir uns mit Hrn. Reynold unterhalten. Er gab sich deshalb unendlich viele Mühe, doch konnten wir, obwohl mit einigen Vorkenntnissen der englischen Sprache ausgerüstet, auch nicht ein Wort verstehen, das er sprach. Wir tröisteten ihn, daß dies bald anders sein würde, verabschiedeten uns, da der Abend nicht mehr ferne war und bestiegen abermals unsere Wagen, die jetzt eine durchaus südliche Richtung einschlugen. Die Häuser von Herrn Reynold waren gänzlich von dichtem Wald, bestehend aus schönen Eichen-, Wallnuß-, Hickory- und Traubenkirsch-Bäumen umschlossen. Die ganze Lichtung war nur einige Acres groß, und seine Felder befanden sich in östlicher Richtung in der Prairie, nicht weit vom Hause. Durch den hübschen jungen Wald führte uns jetzt der Weg eine kleine Anhöhe hinan. Ranken von wilden Weinreben, deren Laub schon gelb und welk aussah, waren mit reifen blauen Trauben belastet und wanden sich von Baum zu Baum. Bald erreichten wir den Rand des Waldes. Den Uebergang zur Prairie bildete ein schönes Gemisch von kleinern Bäumen und Gebüschen, wie: Sassafras und Pflaumen; Aepfel, Persimonen (Dattelpflaumen) und Haselbüsche waren reich mit Früchten und Nüssen belastet.

Bald sollte vor uns die Prairie sich auf-

Digitized by Google

thun, und wir den Tummelplatz unserer künftigen Thätigkeit überblicken. Alles war gespannt, am meisten die Frauen, das viel gelobte Land zu sehen. Bald hatten wir den Höhepunkt des langen Rückens, der hier die Wälder von der Prairie und die Wasser des Silver Creeks von denen des Sugar Creeks trennt, erreicht, als plötzlich, wie bei der Szenenänderung auf einer Schaubühne, die schattigen Wälder, die uns seit langem eng umschlungen gehalten, gegen Ost, Süd und theilweis gegen West zurückwichen und einer in unendliche Fernen sich ausdehnenden Wiesenlandschaft, die jetzt im goldenen Licht der Abendsonne leuchtete, Platz machten. Der Anblick war ein überraschender. Die Wagen mußten halten, alles erhob sich von den Sitzen, um ungehinderter sehen zu können. Vor uns lag die Lookingglas-Prairie wie eine gewaltige Landkarte, nein, wie ein herrlich colorirtes Riesengemälde zu unsern Füßen ausgebreitet. Den Hintergrund bildete der in blauem Dunste verschwindende Waldgürtel des Shoal Creeks, im Süden sich mit demjenigen des Sugar Creeks verschmelzend; blaßgrün gefärbte Prairie lag dem Bild zu Grunde; oasenartige Wäldchen und Büsche waren stellenweise wie Smaragde über die Ebene hingestreut, Hügel mit wunderlichen Formen, viele oval wie Uhrengläser, andere wie Bollwerke aussehend, einige lange Rücken bildend, alle wie Meereswellungen sanft ansteigend, oft mit Wald bekränzt oder von einzelnen hübschen Bäumen und Gebüschen beschattet, erhoben sich nach allen Richtungen hin aus der blühenden Prairie hervor. Die größeren Bäche, ihrem Laufe von Nord nach Süd folgend, waren von einem dichten Kranz von Laubholzwaldungen umschossen, nicht aber so die kleinern Arme, die tief eingeschnitten, wie ein Netz die Landschaft durchzogen und von Weidenbüschen beschattet waren, oder öfters auch einen Ansatz von Wald und Busch verriethen. Den Vordergrund dieses Gemäldes bildeten ineinander fließende Beete von weißen, gelben und violetten Prairieblumen; die Wälder und Büsche an den nächst liegenden Hügeln waren von der zauberischen Kraft des Indianersommers umgewandelt in die großartigsten, farbenreichsten Blumen-Bouquets mit Farbenschattirungen vom dunkelsten Grün bis ins grellste Gelb und Hochroth, wie kein Künstler wagen würde sie wiederzugeben, denn sein Gemälde, sollte es ihm auch gelingen, würde doch für phantastische Uebertreibung gehalten. — Und dann welche Beleuchtung! Himmel und Erde sind eingehüllt in einen gasartigen Schleier; ein feiner Nebel, der nicht netzt, eine Art Höhenrauch erfüllt die Lüfte und dämpft den Glanz der Sonne, die nun roth gefärbt erscheint; ein mattes, bezauberndes Licht umdämmert jeden Gegenstand der Natur und erfüllt den Beschauer mit Wonne und Entzücken. Ruhe und Friede sind über diese Gefilde ausgegossen. Hier suchst Du vergebens nach einem Mißton. Alles ist schön und gut, wie es allein nur aus der Hand des Schöpfers hervorgehen kann.

Jetzt sollt' es hier anders werden. Der Mensch sollte hier fortbilden, denn so unvollkommen auch alles ist, was er schafft, auch seine Arbeit hat ihren Zweck im vollkommen geordneten Weltgang.

VIII.

Doch auch hier haben ja schon Menschen gewaltet, nur hat der allgewaltige Eindruck des Gesammtbildes uns das kleine Machwerk übersehen lassen. Dort, keine halbe Meile von unserm Standpunkt entfernt, auf einer schwachen Schwellung der Prairie, erblicken wir eine Gruppe Bäume, die die Hand des Menschen dorthin gepflanzt hat. Sie stehen noch im vollem Grün, als vermöchte der Indianersommer auf die Schöpfungen des weißen Mannes keine Wirkung hervorzubringen. Einer kleinen Blockhütte ist es beinahe gelungen, im Schatten dieser Aepfel- und Pfirsichbäume sich zu verstecken. Doch wenn auch nicht diese, so sind doch andere Spuren da, die die Erstlingsversuche von Kultur nicht mißkennen lassen. Aus den Bäumen hervor ragt die hohe Stange eines Ziehbrunnens, unterhalb gegen Westen zeigen sich roh aufgeführte Ställe, die ein Cottonbaum beschattet. Weiter gegen den Wald hin läuft eine dieser riesigen Zickzackfenzen, die jede Landschaft verunstalten, hier errichtet, um ein Kornfeld zu umfassen und zu schützen. Diese, eine Viertelmeile östlich aus dem Wald in die Prairie vorgeschobene Hofstelle ist eins der von Hanah angekauften, vom Stammhalter der

Digitized by Google

McAlelly bewohnten Improvements uns schon von früher her bekannt.

Wir senkten uns nun von unserm erhöhten Standpunkte herab und durchschritten die Prairie in der Richtung der eben bezeichneten Hofstelle hin. Man hörte längere Zeit keinen Laut; Alles schien mit ernsten Gedanken beschäftigt. Doch wie war es anders möglich? Der so eben empfangene Eindruck mußte einen gewaltigen Nachhall erwecken. Im vollsten Maße befriedigt, erklärte sich Jedermann mit der zur Ansiedlung ausgewählten Gegend. Hatte die Natur hier nicht Alles aufs Beste für uns vorbereitet? Konnte Einer sich eine Wildniß denken, die dem Bebauer so viel Schönes und Einladendes bot, und wo der Kultur so wenig Hindernisse in den Weg traten, als in dieser Prairie? Wir dankten im stillen Gott, der uns so väterlich geleitet, da wir alle zur Ueberzeugung gekommen, es werde uns gelingen, hier eine glückliche Heimath zu gründen.

Bald wurde uns die Nachricht, der alte McAlelly sei nicht ausgezogen. Dies berührte uns höchst unangenehm. Man tröstete uns damit, daß sein Sohn John das südlich gelegene Haus für unsern Einzug geräumt habe. Wir wandten uns ohne abzusteigen mißmuthig und verstimmt von der einladenden Hofstelle des alten Mannes hinweg und lenkten unsere Wagen um die nordöstliche Fenzecke herum, wo uns der unerwartete Anblick einer kleinen Baumwollenpflanzung überraschte. Wir wußten anfangs nicht, was dies, welches wie frisch gefallener Schnee aussah, sein sollte. Die Kapseln der Pflanzen waren aufgesprungen, und die hervordringende Baumwolle sah recht hübsch aus. Unsere Richtung gegen Süden verfolgend, wurden wir an der Seite eines üppigen Kornfeldes hingeleitet. Die ermüdeten Pferde arbeiteten sich nur langsam durch das gewaltige Prairiegras hindurch. Auch wir Alle, namentlich aber die Frauen, fühlten die Wirkung der anstrengenden Reise. Immer ängstlicher wurde nach einer gastlichen Ruhestätte ausgeschaut. Endlich machten die Wagen halt. Hier stund schatten- und schutzlos, jenseits des hohen Zaunes, in eine Ecke des Welschkornes hineingedrängt, ein einsames Blockhaus. Hier hieß es, sollten wir absteigen, denn in diesem Hause war es, wo wir Alle vor der Hand ein Unterkommen finden sollten. Langsam stiegen wir von den Wagen. Keine Seele trat uns hier grüßend entgegen. Was sollten wir mit den Fuhrleuten anfangen? Doch diese waren froh, ihre Bezahlung und Entlassung zu erhalten, und bald hörten wir die Wagen davon rasseln, uns unserm Geschicke überlassend.

Ein Anflug von Oede und Traurigkeit mußte bekämpft und unterdrückt werden. Während Einige unsere Kühe in ein kleines Viehlot trieben, das sich außerhalb befand, machten wir Andern Anstalt, den 6 Fuß hohen Zaun zu erklimmen; doch um das Uebersteigen zu erleichtern, wurden einige Riegel abgeworfen. Als Alles glücklich jenseits, umgeben von stinkenden Stechäpfeln und anderm Unkraut, welches den verwilderten Hofraum erfüllte, angelangt war, wurde einer engen Bahn gefolgt, die zur Thüre des Hauses führte. Dieses, von gewaltigen über einander gelegten Baumstämmen, die auf den vier Ecken auf Holzblöcken ruhten, aufgeführte Haus wurde durch die offene Thür betreten. Wir befanden uns in einem Raum, 16 bei 18 Fuß, ohne Fenster, in Nord und in Süd Thüren, die sich in hölzernen Angeln bewegten, mit hölzernen Fallen geschlossen wurden und aus Clapboards (großen eichenen Schindeln) die mit hölzernen Nägeln angesteckt waren, bestanden. An der westlichen Wand war eine große Oeffnung für einen Feuerheerd, auf dem noch Asche lag. Das Kamin selbst war außer dem Hause vermittelst Holzstäben, die mit Lehm umpflastert waren, aufgeführt. Den Fußboden bildeten dicke Bohlen, die aus Eichstämmen ausgespalten waren. Das Ganze war mit einem Dach von Clapboards zugedeckt, welche durch die Last von aufgelegten Stangen lose befestigt waren. Am ganzen Bauwerk war auch nicht ein gesägtes Brett oder ein eiserner Nagel zu sehen, und aus allen Spuren konnte man entnehmen, daß hier weder Hobel noch Säge gebraucht, sondern das ganze Wohnhaus vom Boden bis zur First (ich darf nicht sagen, den Schlüssel in der Hand) mit der Art fertig gemacht worden war.

Zuerst mußten beide Thüren aufgesperrt werden, wollten wir inwendig die Herrlichkeiten betrachten oder einander in die Augen sehen. Trotz diesem waltete in-

Digitized by Google

wendig doch immer ein Halbdunkel ob, was uns übrigens jetzt ziemlich gut zu statten kam, wenn die Frauen verwundert und erstaunt auf uns Männer blickten, denn wir hatten so nicht nöthig die Augen niederzuschlagen. Schlimm stund es wahrhaftig um uns, da wir nicht einmal im Stande waren, den ermüdeten Frauen innert dieses ungastlichen Raumes Sitze anzubieten. Die mit Haus- und Küchengeräthschaften, mit Betten und Lebensmitteln beladenen Wagen waren noch nicht eingetroffen. Was war aus diesen geworden? Doch sie mußten gewiß bald ankommen, dies war ja schon der zweite Tag, daß dieselben von St. Louis abgefahren. Doch wozu noch Entschuldigungen? Alles war froh, wieder in's Freie zu kommen. An der Seite dieses eben beschriebenen Blockhauses südwestlich nur wenige Fuß davon, war ein zweites, dem andern wie aus den Augen geschnitten, nur viel kleiner. Wenn die Blockbäuer sich in dieser Prairie ähnlich den Schildkröten vermehrt hätten, dann standen, daran ließ sich nicht zweifeln, Mutter und Tochter vor uns. Doch das Spaßmachen war damals nicht an der Zeit, besonders wenn man die Frauen, die erschöpft und getäuscht aussehen, nicht erzürnen wollte. Andere Erquickungen, als die uns ein neben dem Haus stehender Brunnen bot, stunden uns nicht zur Verfügung. Alles was wir thun konnten, war aus herumliegendem Holz einen Sitz, so gut es ging, für sie herzustellen, und sie auf bessere Zeiten zu vertrösten. Für diese bessern Zeiten mußten vor allem aus die jetzt mit immer größerer Sehnsucht erwarteten Wagen eintreffen; ohne diese, wie sollte es besser werden? Alles schaute daher nach den Wagen aus. Doch woher, von welcher Seite sollten diese eigentlich eintreffen: Dies wußte keiner zu beantworten.

IX.

Unsere Aussicht war durch das gewaltige Korn auf allen Seiten, nur nicht gegen Osten, verschlossen. Dort lagen, keine Viertelmeile von uns, drei liebliche Hügel, ein großer, etwas im Hintergrunde, zwei kleinere, wie Wachtposten an dessen Seite. Alle waren wunderbar mit herrlichen Büschen geschmückt. Wie gerne blickten wir aus unserer wüsten Umgebung hinüber, wo jetzt ein Sassafras Wäldchen in solcher Farbenpracht geschmückt war, daß wir noch nie etwas schöneres gesehen. Hätte Geßner diese gekannt, wir würden sie als Glanzpunkte in seinen Idyllen gefunden haben. Doch war es Thorheit, unsere Wagen von dieser Richtung her erwarten zu wollen. Ich erkletterte jetzt unser Blockhaus, was keine Schwierigkeit darbot. Auch konnte ich ebenso leicht, wie auf dem Marmordach des Girard-Collegiums bei Philadelphia darauf herum wandeln, nur mußte ich mich hüten, nicht durchzubrechen. Hier konnte ich nun ganz bequem nach allen Seiten hin nach unsern Wagen ausschauen. Ein Instinkt sagte mir, daß sie von Südwest herkommen mußten, und obwol ich in dieser Richtung meilenweit jedes Ding deutlich auf der Prairie hätte sehen müssen, so war doch keine Spur von unsern Wagen zu erblicken. Auch alle übrigen Richtungen wurden durchspäht, doch ohne Erfolg. Was sollte aus uns werden, wenn diese ausblieben? Und das letztere wurde immer wahrscheinlicher, indem die Sonne kaum mehr eine Spanne über den Gipfeln der Eichen stund, die den westlichen Horizont begrenzten. Bis jetzt war es mir gelungen, die Sache von der spaßhaften Seite zu betrachten, aber nun, da ich an dem Eintreffen der Wagen ernstlich zu zweifeln anfing, mußte ich mir die Frage stellen, was soll aus der erschöpften Mutter, aus dem alten Vater diese Nacht über werden ohne Betten, ohne irgend ein Nachtessen? Dies beängstigte mich in hohem Grade. Was geschehen sollte, mußte ohne die geringste Zögerung geschehen. In wenigen Minuten mußte die Sonne untergehen, und die Dunkelheit folgte ihr hier auf dem Fuße. Ich blickte noch einmal rasch um mich, doch immer noch keine Spur von den Wagen. Im nahen Kornfelde, unweit vom Hause, erblickte ich aber einen von dürren Maisblättern schlank und hoch aufgebauten Schober. Mit lauter Stimme rief ich unsern Leuten zu; dort im Felde sehe ich Material für ein Nachtlager! Rasch machte ich mich vom Dach hinunter und gefolgt von mehreren Männern eilten wir ins Kornfeld hinein. Es dauerte nicht lange, so war in unserm Hause, der ganzen Ostwand entlang, von den Bündeln dieser Maisblätter ein Lager hergestellt. Indessen war die Sonne hinter dem Waldsaum hinabgesunken und

Digitized by Google

hatte zum Abschied unsere ganze Umgebung vergoldet. Wir trösteten uns, daß es nicht lange dauern würde, bis sie mit ihrem freundlichen Lichte unsere etwas trübe Lage wieder erheitern werde. Mehrere waren jetzt emsig beschäftigt, aus herumliegendem Holz und Gespän im Kamin ein Feuer anzufachen, welches diesmal, Dank der Aushülfe eines Rauchers, bald lustig auffloderte und den schon dunkel gewordenen Raum erleuchtete. Auch war der Abend schon kühl, und die Nacht meistens schon kalt, daher dies Kaminfeuer doppelt willkommen. Da jetzt die letzte Hoffnung für das Eintreffen der Wagen aufgegeben werden mußte, wurde endlich ein Bote nach der unsern gelegenen Farm des alten McAlelly geschickt, um dort Lebensmittel anzukaufen. Es dauerte eine halbe Stunde, die wir mit Betrachtungen über unsere Lage hinbrachten, bevor unser Abgesandter zurückkehrte und uns, wie folgt, Bericht erstattete.

„Es war schon ziemlich finster geworden", erzählte er, „bevor ich an das Haus der dortigen Farm anlangte. Augenblicklich wurde ich von mehreren Hunden angefallen, die ich nur mit einem Fencestecken mir vom Leibe halten konnte, und schon wußte ich von keinem andern Wunsche mehr, als weit weg von dieser fatalen Stelle zu sein. Endlich hatte der Höllenlärm jemand herbeigerufen, und eine heisere Stimme gebot den Hunden Ruhe. Ein alter Mann und eine geängstigte Frau, erschienen nun, zwei gespenstige Gestalten beleuchtet von einer mitgebrachten Lampe, jenseits der Fence. Ich brachte mein Anliegen vor und suchte mich, so gut als möglich, verständlich zu machen. Dies mußte mir aber schlecht gelungen sein, denn je mehr ich sprach, desto ängstlicher wurden die alten Leute, und es schien mir, als ob sie für ihr Leben fürchteten. Wenn auch nicht aus ihren Worten, mußte ich doch aus ihren Gestikulationen entnehmen, daß sie mir drohten und geboten mich ungesäumt fort zu machen. Ich mußte mich überzeugen, daß, wie groß auch unsere Noth sei, mit diesen Leuten, zu dieser nächtlichen Stunde wenigstens, nichts anzufangen sei. Froh war ich, daß die Hunde sich über die Fens zurückgezogen und mir einen ruhigen Rückzug gestatteten. Ich hatte nun noch Mühe genug den Heimweg zu finden, und ohne die Fence, der ich getreu zur Seite blieb, würde ich vielleicht in der Prairie herumirren."

Was war nun anzufangen? Wir mußten jetzt keinen andern Rath, als uns ins Unvermeidliche zu fügen. Der Vater war munter, für ihn war uns nicht bange. Anders aber war es in Betreff der in Jahren auch schon weit vorgeschrittenen, ohnedem schwächlich konstituirten Mutter. Jetzt fiel Einem ein, man könnte ja die Kühe melken. Ja, aber wer konnte melken. Unser Senn war bei den Wagen, und wo hätte sich ein Melkgeschirr gefunden? Auf die Reise hierher hatten wir einige Flaschen Wein mitgenommen, die aber schon geleert und weggeworfen waren. Zum Glück fand sich aber das Trinkglas vor. Jetzt bewegte sich die junge Mannschaft nach dem Viehlot. Die Sterne leuchteten mit ihrem matten Lichte auf dieses, in den Annalen unserer Geschichte denkwürdige Unternehmen herab. Die armen Kühe, die heute 17 Meilen weit gewandert waren, pflegten, am Boden ausgestreckt, einer vortrefflichen Ruhe, und es bedurfte einige Anstrengung, sie auf die müden Beine zu bringen. Nun trat derjenige, der sich getraute, eine Kuh zu melken, mit seinem Trinkglas heran, erklärte aber zu unserm Schrecken, diese Euter seien leer. Wir hatten die Kälber mit den Kühen eingesperrt. Den Fehler zu verbessern, wurden jetzt die Kälber schleunig auß er das Lot gebracht. Noch einmal wurde der Versuch zu melken gemacht, und es gelang wirklich, von beiden Kühen einige Trinkgläser voll Milch zu erhalten, welche dann mit großem Behagen, als ächter Labetrunk, von den Frauen genossen wurde. Noch einmal wurde das Lager ausgebnet, und es dauerte nicht lange, so lagen der alte Vater und die Frauen, mit ihren Mänteln zugedeckt, in einer Reihe längs der östlichen Wand unseres Hauses und genossen, wenn auch nicht des Schlafes, doch der so sehr bedürftigen Ruhe.

Die Nacht war kühl und frostig. Um diesem zu begegnen, beschäftigten wir jungen Leute uns hauptsächlich mit Herbeischleppen von Brennholz. Eine Art hatten wir nicht, und so wurde ohne Skrupel alles, was unsern Zwecken diente, den Flammen geopfert. Gegen Mitternacht fingen auch unsere Magen an zu brummen. Da fiel Einer auf den herrlichen Gedanken: Laßt uns doch versuchen,

Digitized by Google

Mais am Feuer zu rösten. Bald war aus dem nahen Kornfeld ein Armvoll gewaltiger Kolben herbeigebracht. Mehrere Versuche wurden angestellt, die alle zum erwünschten Ziele führten. Einige legten ganze Zapfen vor das Feuer, Andere häuften abgeschältes Korn auf die heißen Steine, umgaben dies mit Gluthen, und bald verbreitete sich ein einladender Geruch über das ganze Gemach. Die braungerösteten Körner schmeckten ganz gut, und wir konnten nicht anders, als unsern Leckerbissen auch den Gelagerten anzupreisen. Das Feuer loderte um die Zeit hell auf und beleuchtete in grellem Lichte das wunderliche Gemach. Schade, daß kein Maler sich vorfand, um diese Szene der Nachwelt zu überbringen. Welch' plastisches Gemälde! Im Vordergrund die Gruppe junger Männer, im Halbkreis um das Feuer kauernd, emsig beschäftigt, Korn zu schälen, zu rösten, zu speisen und sich gegenseitig zu necken; ihre Gesichter von den nahen Gluthen geröthet; ihre Körper lange, bewegliche Schatten ins Gemach hineinwerfend; im Halbdunkel des Hintergrundes auf Streu gebettet, mit Mänteln zugedeckt, die gelagerten Eltern und Frauen; dazu dies fantastische Gemach, diese schweren Eichstämme, dieses Dach, diese Dielen; Alles in falbem, zitterndem Lichte beleuchtet.

Und so meine werthen Leser, muß ich diesen Tag, den ich etwas lang ausgesponnen, mit dieser Mitternachtsscene schließen. Da dieser 15. Oktober 1831 in Wirklichkeit der Gründungstag unserer Ansiedlung war, so glaubte ich, ihm besondere Aufmerksamkeit schuldig zu sein. Ich stellte mir vor, wenn vielleicht auch nicht die gegenwärtige Bevölkerung, so doch nachfolgende Geschlechter würden gerne etwas länger bei diesem Tage verweilen. Ich machte es mir daher die Aufgabe, so weit eine ungeübte Feder es vermag, Alles bis ins Einzelne hinein zu schildern, was wir an diesem Tage erlebten. Daraus ersieht man, wie die Lookingglas Prärie damals ausgesehen, unter welchen Gefühlen wir dieselbe betraten, und welchen ersten Willkomm „Neu-Schweizerland" seinen Gründern, heute vor 28 Jahren, darbot.

X.

Der Morgen des 16ten Oktobers brach endlich heran. Noch ehe die Sonne die erste Röthe am östlichen Horizont hervorgerufen, belebte und rührte es sich schon um unsere Hofstelle herum. Tröstend und ermunternd war der Hahnenruf von der benachbarten Farm zu uns herüber gedrungen, und bald erheiterten die Strahlen der hervorbrechenden Sonne die erschöpft aussehenden Gesichter.

Ungesäumt wurde jetzt Jemand nach Reynold's Farm geschickt, wo Hr. Barnsbeck weilte. Er sollte ihm unsere Noth klagen und einigen Mundvorrath und das Nöthige um einen Kaffe bereiten zu können, überbringen. Einige Gläser frisch gemolkener Milch wurden jetzt wieder herum gereicht und dann geduldig das Weitere erwartet. Von Beschäftigung konnte keine Rede sein. Einige wanderten in die Prärie hinaus, während die Meisten in einer Gruppe vor den Blockhäusern saßen und gegenseitig ihre Gesinnungen und Befürchtungen für die Zukunft sich austauschten.

Endlich, noch ehe uns Hülfe von Hrn. Reynolds wurde, verbreitete sich die Nachricht, daß in südwestlicher Richtung am Horizont ein weißes Segel auftauche, dem bald ein zweites folgte. Wie die Mannschaft eines ausgehungerten Schiffes das auftauchende, hülfebringende Segel begrüßt, so hießen auch wir unsere Wagen mit Jubel und Freude willkommen. Und langsam, wie ein Schiff auf hoher See, näherten sich allmälig die weißen Blachen. Daß es unsere Wagen seien, die unserer Noth ein Ende machen sollten, daran ließ sich nicht zweifeln; es mußte zwar noch lange dauern, bis wir ihrer habhaft werden konnten, doch sahen wir, wie sie sicher unserm Hafen zusteuerten, das war genug. Nach bedeutender Geduldprobe langten endlich unsere Arbeiter, die den Wagen etwas vorausgeeilt waren, bei uns an. Sie wußten die zurückgelegten Wege nicht schrecklich genug zu schildern, und dies unterdrückte alle Vorwürfe von unserer Seite. Wir waren ja froh, daß sie nur da waren. Die Fence wurde jetzt weit aufgerissen, und die beiden Wagen, jeder mit drei Joch Ochsen bespannt, fuhren stattlich durch dieses Thor in unsern Hofraum herein. Noch ehe das Ho der Fuhrleute erklungen war, hatten schon mehrere den Wagen, der das Kochgeschirr enthielt, erstiegen, und mit erstaunlichem Eifer wurde jetzt abgeladen, ausgepackt und das Nöthige den bereit-

Digitized by Google

stehenden Frauen am Kamin übergeben. Nun wurden die beiden Wagen entladen, alle Reisekisten in's kleine Blockhaus gebracht, welches von denselben ganz angefüllt wurde. Möbel und Küchengeräthschaften kamen ins große Haus; vieles mußte im Hofe stehen bleiben. Die Fuhrleute wurden bezahlt und entlassen, und als wir so weit waren, eilte alles, was Platz finden konnte, nach dem großen Hause. Der erfreulichste Anblick, den man sich in unserer Lage nur denken konnte, trat uns hier entgegen. Unser Aller Augen waren auf die gewaltige Kaminöffnung gerichtet, alles hatte hier eine verbesserte Gestalt angenommen, selbst die Flammen loderten lustig auf, da das Holz jetzt auf unterstellten Feuerhunden ruhte. Doch was uns am meisten anzog, waren Pfannen und verschiedene Kochgeschirre, die über dem Feuer standen; und von denen her uns Düfte anwehten, die zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigten. Doch war es noch nicht an der Zeit, die Hände müßig in den Schooß zu legen. Teller und Tassen wurden ausgepackt, selbst eine Kiste geöffnet, in welcher sich Tischtücher befanden, und bald stund der Tisch mit Stühlen umstellt, bereit, die Speisen zu empfangen. Mit einem Milchkessel versehen, war längst schon der Käser, ins Viehlot geschritten, hatte jetzt zum erstenmal die Kühe gehörig gemolken und war mit einem kleinen Milchvorrath zurückgekehrt, von dem jetzt schon die Hälfte auf dem Feuer kochte. Wie wir uns bereits am Ziel unserer Hoffnungen glaubten — man denke sich unseren Schrecken — sahen wir uns plötzlich mit einer Wolke von Asche, die mit Getöse, „wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt", vom Kamin aufstieg, eingehüllt, so daß keiner mehr den Andern sah. Es war kein Erdbeben, denn unsere Füße stunden fest, auch sahen wir keine Lavaströme, wohl aber regnete es Asche genug, um uns gänzlich zuzudecken, wenn es so lange wie bei Herculanum gedauert hätte. Doch so schlimm stund es um uns nicht. Bald wich die Finsterniß, und wir sahen, wie im Kamin das Feuer zusammengestürzt und Milch und Wasser sich über die Flammen ergossen und so die Explosion und den Aschenregen hervorgerufen hatte. Um das Kamin stunden vor Schrecken gelähmt und verblüfft die Frauen. Solche Schreckniße hätte man doch am Kochherde civilisirter Menschen nie zu fürchten gehabt. — Zu retten war hier nichts. Wir machten uns herbei, bauten mit soliden Unterlagen ein neues Feuer auf, und vorsichtiger als früher wurden die Pfannen und Kochgeschirre auf die Flammen gestellt; denn wiederholte sich das Phänomen, so war es um unsere Milch geschehen, und schwarzen Kaffee hatten wir von der Seereise her herzlich satt. Der Erfolg ist immer mit dem Muthigen und geduldig Ausharrenden, und so auch hier. — Keine zwanzig Minuten waren verflossen, so saßen wir alle draußen im Freien um den dampfenden Tisch herum, denn nach dem Aschenregen hatte man es für zweckmäßiger erachtet, mit Tisch und Stühlen außer dem Bereich dieses gefährlichen Kraters zu ziehen und ließen uns als erste Mahlzeit dieses Frühstück mit einem Appetit schmecken, der uns mit allen vergangenen Leiden aussöhnte. Das Brod, dank Gott, hatten wir noch in St. Louis eingepackt. Hätten wir zu dieser ersten Mahlzeit Brod backen müssen, es wäre übel genug um uns gestanden. Das Bisquitmachen ist eine Kunst, die man erst in Amerika lernt. Am Tisch schon ängstigten sich die Frauen und beriethen sich, was nun anzufangen sei, wenn das Brod ausgehe? Daß man zur Noth in diesen wunderlichen Töpfen selbst am offenen Feuer des Kamins Brod backen könne, ließ sich noch begreifen, wo aber sollten sie Sauerteig hernehmen? Nun hatte ich einst gelesen, daß ein Völkerstamm Sauerteig herstelle, indem Bohnen mit warmem Wasser übergossen werden, wo dann der, nach 24 Stunden oben auf dem Gefäße sich bildende Schaum beim Brodbacken den Sauerteig ersetze. Dieses Mittel mußte uns auch aushelfen. Das Resultat war ganz befriedigend, und so können unsere jetzigen Köchinnen ersehen, wie der Sauerteig, den sie vielleicht noch gebrauchen, hier seine Entstehung erhielt. An Bohnen hatten wir keinen Mangel, wir sammelten später Säcke voll im angrenzenden Kornfelde. Mit dem Mais waren Bohnen gesteckt worden, denen nun die Kornstöcke als Stützen dienten. Mit neuen Kräften ausgerüstet, erhoben wir uns vom Tisch, um in dem Chaos der Gegenstände, die noch herumlagen, Ordnung zu schaffen. Die Arbeiten wurden vertheilt. — Einige beschäftigten sich ungesäumt, die mitgebrachten Rebstöcke, für

Digitized by Google

die leider wenig Hoffnung mehr war, in den Boden zu bringen. Der Käser besorgte die Kühe, die nun Tags auf die Weide gebracht und durch die im Lot eingesperrten Kälber an die Hofstelle gefesselt wurden. Die großen Kisten, welche Betten enthielten, wurden geöffnet, aber wo sollte sich Platz finden, alle diese Betten für die Nacht auszubreiten? Doch wir hatten auf den Kanalschiffen ein sprechendes Beispiel vor uns gehabt, wie man es anzustellen habe, um Nachts viele Menschen in einen kleinen Raum zu legen.

Die Werkzeugkisten wurden geöffnet und unter der Leitung von Hrn. Suppiger, der in solchen Sachen am besten Rath wußte und auch besser mit Säge, Beil und Bohrer umzugehen verstand, als wir übrigen, wurden mit so wenig Zeitverschwendung als möglich passende Bettstellen hergestellt. Die Bettpfosten, aus Fenzriegeln gezimmert, dienten für zwei Betten, da eines über das andere angebracht war, indem dadurch viel Platz erspart wurde. Bei dieser Arbeit lernten wir in unserm Käser, der Sebastian Keller hieß, einen tüchtigen Holzarbeiter kennen, der uns nun sehr gute Dienste leistete.

Um den Frauen etwas zu Gefallen zu leben, wozu sie doch gewiß berechtigt waren, wurde eine der großen Bettkisten durch angebrachte Unterschläge zum Küchenschrank umgewandelt und in der Nähe des Feuerherdes an die Wand befestigt, so daß es ihnen ermöglicht war, Teller, Platten und Gläser einzuräumen. Es würde zu weit führen die Beschäftigung jedes Einzelnen aufzulösen. Alles, Alt und Jung, war vom frühen Morgen bis spät Abends auf den Beinen. Unsere Hofstelle gab heute das Bild des regsten Lebens; alles war emsig und unermüdet, und bei unsern Blockhäusern ging es heute so fleißig ein und aus und es summte um dieselben herum, als hätte man es den Bienen abgelernt.

Auf diesen geschäftigen, mühevollen Tag genossen wir, jeder in seinem eigenen Bette, einer erquickenden Ruhe, und die Hähne des alten McAlelly mochten diese Nacht so oft und so früh am Morgen, als es ihnen beliebte, darauf los krähen, wir kehrten uns nicht daran, und alles, was ich von dieser Nacht weiß ist, daß, als ich am nächsten Morgen die Augen aufschlug, die Sonne zu tausend Löchern der Wände und des Daches unseres Hauses hereinschien, und daß, als ich gebückten Hauptes aus unserer Thüre trat, hunderttausend Diamanten, die jeden Grashalm belasteten, mir entgegen glänzten. Die Nacht über war von der Kälte der nächtliche Thau erstarrt, und an den gebildeten Eisklügelchen zerlegten sich die Lichtstrahlen in ihre Regenbogenfarben. Diesen Morgen war es uns doch wiederum gestattet, beim Brunnen uns gehörig zu waschen. Mit welcher Lust ging ich an dieses Geschäft. Als ich den Kopf aus dem erfrischenden Wasser herauszog, sahen meine Augen so freudig und heiter in die liebe Gotteswelt hinaus, daß mir alles ringsum, sogar unsere finsteren Blockhäuser, rosenfarbig beleuchtet erschien. Welch' ein Zauberer ist doch ein so schöner Morgen! Nicht blos vergolden die Strahlen der Morgensonne alle Gegenstände um uns, sie dringen auch in das Herz des Menschen. Kummer und Sorgen, die Abends schwer auf uns lasten, wie oft verschwinden sie mit dem ersten Strahl der Morgensonne, und rosenfarbig, wie uns die ganze Natur erscheint, leuchtet auch unser Inneres nur von Freude.

Wie ich unter solchen Gefühlen gegen das Viehlot hinüberschritt, erblickte ich, keine hundert Schritte von mir, eine Reihe plumper Präriehühner über die nördliche Fence hingelagert. „Wartet", dachte ich, „so ein Huhn in den Topf, wie es Heinrich IV. jedem seiner Bauern wünschte, könnte heute Mittag auch uns erwünscht sein; ihr sollt mir gewiß nicht entgehen." Ich machte mich in's Haus zurück, lud schleunig eine Doppelflinte, schlich mich zur Fence hin, und wie ein vorsichtiger Jägersmann kroch ich unter den Reuterstecken durch der Fenlang. Ich fürchtete jeden Augenblick, die Hühner würden mich bemerken und wegfliegen, und so schloß ich schon deutlich, daß wenigstens ein halb Dutzend Hühner in die Linie meines Schusses kommen mußten. Mein Gewehr knallte wacker, und schon wollte ich hineilen und meine Beute einstecken, — als ich zu meiner größten Verwunderung die Hühner alle noch ruhig auf der Fence sitzen sah. Neugierig streckten sie mir die Köpfe entgegen, als ergötzte sie das Knallen meiner Flinte und meine ganze Erscheinung. Schnell legte ich meine Flinte wieder an und schickte ihnen, jetzt aufrecht stehend und recht sicher zielend, wie ich glaubte, meinen zweiten Schuß zu

Digitized by Google

Leib. Doch o Wunder! nicht nur sah ich kein Huhn von der Fence herabstürzen, sondern was noch unbegreiflicher war, alle blieben noch ruhig sitzen und starrten wie zuvor neugierig auf mich hin. „Was zum Teufel ist dies, sind diese Vögel behext?" Ich konnte mich nicht länger halten, rasch sprang ich auf die Hühner los und hatte zum Lohn meiner Mühe das Vergnügen zu sehen, wie ein gewaltiger Schwarm gewiß nicht weniger als hundert schwere Hühner sich gemüthlich von der Fence erhoben und in die Prärie hinausflogen. Auf dem Platz, wo sie gesessen und wahrscheinlich auch die Nacht zugebracht hatten, angelangt, sah ich Federn umher liegen, die vielleicht mein Schrot abgestreift hatte. So hatte ich vor dem Frühstück schon eine Lektion erhalten, daß die kurzen Doppelflinten für diese stark befiederten Hühner nicht ausreichen, namentlich wenn sie still sitzen und den Kopf dem Schuß zukehren, weil dann das Schrot meist abprallt; auch, daß diese Hühner noch kein Pulver gerochen und das Gefährliche desselben nicht kannten.

Als ich wieder zur Hofstelle zurückgekehrt war und mein Jagdabenteuer erzählte, wurde ich wegen meiner Schußfertigkeit tüchtig ausgelacht. „Wartet nur", dachte ich, „werdet's noch erfahren." Und so kam es, daß wir diese Hühner im Flug schießen lernten, denn anders war ihnen mit Schrot nicht recht beizukommen.

XI.

Zu Haus fand ich Mehrere mit Herstellung des Schleifsteines und mit Auspackung der Sensen und deren Anpassung an die schon von New York mitgebrachten Wörbe beschäftigt. Noch vor dem Frühstück wurden diese mächtig langen Sensen geschliffen. Unser Käser schüttelte den Kopf und meinte, ohne Dengeln werde das eine saubere Mäherei absetzen. Und daß wir am 17. Oktober noch Heu zu machen genöthigt waren und daher diese Arbeit nicht mehr länger verschoben werden durfte, begriff Jeder. Mit was sollten unsere Zugthiere, unsere Kühe und Pferde, die noch ungesäumt angekauft werden mußten, den Winter über erhalten? Korn hatten wir, und mit Geld war mehr zu erhalten. Heu war aber keines zu haben. Also gleich nach dem Frühstück wurde ein passender Platz zum Mähen aufgesucht. Die Hügel, die östlich von uns lagen, waren zu buschig, der längliche Hügel südöstlich hatte auch schon über seinen Rücken weg einen Anlatz von Haselbusch. Dort stunden auch viele Sumachbäumchen, die jetzt vom Herbst scharlachroth gefärbt, aus der Ferne wie Riesenblumen aussahen. Westlich aber von diesen und südlich von unserer Hofstelle erhob sich ein Hügel aus der Fläche der Prärie, der so schön abgerundet war, als wäre er eben erst von der Scheibe eines Töpfers abgenommen worden. Dieser Hügel erhob sich, mit einer Steigerung von vielleicht fünf Fuß auf hundert, circa 60 Fuß über die Prärie und mochte ca. cierzig Acres Flächeninhalt haben. Dieser Höhe zu wandten sich nun unsere Schritte, da auch nicht ein Baum oder Strauch den Sensen dort im Weg zu stehen schien. Ein dichtes Gras, etwa 16 Zoll hoch, gebildet von einer Mischung verschiedener uns unbekannten Gräser und Kräuter, alles noch frisch und grün, nur die Spitzen etwas vom Frost versengt, überzogen den Hügel ringsum, vom Fuß bis auf den Hochpunkt. Oben bot sich uns eine herrliche Rundsicht dar über die weite umliegende Prärie und die waldigen Höhen des Silvercreeks. Nördlich blickten wir auf das Gehege hinab, welches unser Feld umschloß. Ueber das gelbe Kornfeld hin sah man am östlichen Ende desselben unser jetziges Wohnhaus, welches wie eine russige Sennhütte in den Alpen der Heimath aussah.

Die Sensen wurden nun ohne weitere Zögerung angesetzt, und bald legten sich mächtige Schwaden Grases unter dem genau takthaltenden Streichen der Mäher. Der Boden war so gut ausgebreitet als in gewöhnlichen Wiesen. Steine hatte es keine und so stieß weder Sense noch Fuß auf irgend einen hindernden Gegenstand. Heu konnten wir mehr machen, als gebraucht werden konnte, wenn das Wetter uns nicht einen schlimmen Streich spielte. Wie aber sollte das Heu nach Haus gebracht werden? Andere Fuhrwerke als kleine Schlitten hatten wir hier noch nicht gesehen; die McAlelly und Howard gebrauchten, wie es schien, Sommer und Winter Schlitten; diese genügten ihnen vollkommen für das wenige, was sie zu fahren hatten. Auf der Farm von Hrn. Reynold hatten wir allerdings einen Wagen gesehen, als wir aber dafür nachsuchten, wurde uns eine

Digitized by Google

abschlägige Antwort, da derselbe nicht entbehrt werden konnte. Herr Reynold lieh uns aber für einige Tage zwei Joch-Ochsen und einen Schlitten, und sein jüngster Sohn William übernahm die Aufgabe, uns in der Kunst des Ochsentreibens zu unterrichten. Dies war daher die erste Schule, die wir hier durchzumachen hatten. Die Sache an sich selbst ist auch weder so leicht noch geringfügig, wie es etwa einem Uneingeweihten bei oberflächlicher Anschauung erscheinen möchte. Schon der erste Versuch stellte unsere Kerntruppen als unfähig auf die Seite; es war ihnen gänzlich mißglückt, sich diesen Thieren verständlich zu machen; das richtige Gehör fehlte ihnen, sie konnten den Accent für Tschi und Oha nicht finden. Es war wirklich interessant, die Versuche jedes Einzelnen mit anzusehen, wie sie schon unbeholfen diese Riesenpeitsche mit zehn Fuß langem Stabe ergriffen, sich an der Seite der Ochsen aufstellten und vom jungen Reynold die nöthige Anleitung erhielten. Wie schon gesagt, jeder Versuch mißglückte. Diese Ochsen, wahrscheinlich schon gegen alles Fremde mit geheimer Abneigung erfüllt, stunden, trotz Kommando, verstockt still, schüttelten zuweilen ihre Häupter, plötzlich aber, wie mit geheimer Abrede, nahmen sie Reißaus und waren kaum mehr zu bändigen. Endlich kam der Schreiber dieser Annalen ans Brett, und da er seiner Jugend wegen für alles noch empfänglich war, löste er die Aufgabe am besten. Der große Kommandostab wurde einstimmig ihm zugesprochen, und er füllte seinen Posten so würdig aus, daß er seine Stellung mehrere Jahre behauptete. Auch glaubt er nicht an die Behauptung, daß Laute wie Lichtstrahlen daguerrotipirt werden können, wie man unlängst im Highland Boten las, sonst müßte man, davon ist er überzeugt, nach den gewaltigen Anstrengungen von seiner Seite an jedem Baum unserer Wälder die Worte Tischt und Oha deutlich abgedruckt finden.

Mehrere Tage blieb nun das Heumachen unsere Hauptbeschäftigung. Zum Laden des Heues hatten wir eine eiserne Gabel von New York gebracht, mehrere andere zweizinkige Gabeln wurden im Walde gehauen, Rechen wurden für ganz entbehrlich erklärt. Das Heu wurde auf den Schlitten geladen, zur oberen Hofstelle gefahren und dort in Schober aufgestockt. Wahr ist es, wenn wir an dem folgenden Morgen ziemlich zeitig an's Mähen gingen, so rasselte das Gras wie Glas unter der Sense, denn der Frost hatte die Nacht über jeden Halm versilbert. Dies vermochte uns aber nicht aufzuhalten, bis wir uns ein hinreichendes Quantum Heu zugesichert hatten.

Erstaunt sahen wir eines Morgens eine Anzahl großer Thiere, die ohne Zweifel ihr Nachtquartier im hohen Grase am Fuß unseres Hügels aufgeschlagen hatten, von uns aufgescheucht dem Walde zujagen. Wir alle erkannten darin ein Rudel flüchtiger Hirsche. Keller aber, unser Senn, behauptete, es seien Wölfe. „Haben Hirsche auch solche Schweife", rief er aus. Die hochbeinigen Gestalten, der hüpfende Sprung ließ uns keinen Augenblick zweifeln, daß wir Hirsche vor uns hatten. Schneeweiße, breite Schweife streckten sie wie Sträuße in die Höhe, und munter mit possirlichen Sprüngen ging es über die Prärie hinweg, und als sie die kleineren Büsche am Rande des Waldes erreichten, setzten sie lustig über dieselben hinweg, als wollten sie sich im Turnspiel üben.

Daß nicht alle von unserer Gesellschaft am Heuen sich betheiligten, versteht sich von selbst. Es war noch so unendlich viel zu schaffen und zu ordnen, bevor wir ruhigen Herzens dem Winter, der vor der Thür lauerte, entgegen sehen durften. Hr. Suppiger entfaltete früh schon sein Bautalent; so verwandelte er die nördliche Thür unseres Blockhauses in ein Fenster mit einem feststehenden Flügel; der untere Theil wurde mit Holz verkeilt. Rahmen und Glas waren von St. Louis mitgebracht worden, weil wir wohl wußten, daß hier weder Schreiner noch Glaser gefunden werden konnten. Durch die Arbeit hatte Hr. Suppiger sich in große Gunst bei den Frauen gesetzt, und wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, so wurden ihm zu Ehren Luzerner-Küchlein gebacken, denn nun konnte bei kalter, rauher Witterung die Thür geschlossen werden. Früher wollte man nicht im Finstern sitzen, und so mußte dann wenigstens eine Thür offen behalten werden. Von dieser Anerkennung aufgemuntert wurden nun noch mancherlei Bequemlichkeiten im Hause und namentlich auch eine für civilisirte Menschen unentbehrliche außer dem Hause hergestellt. Joseph Köpfli besorgte größtentheils alle für

Digitized by Google

Haus und Stall nöthigen Ankäufe, was ihn längere Zeit beschäftigte. Laut unserm Tagebuch wurden folgende Preise bezahlt: für Zug-Ochsen per Joch circa $40, für Pferde von $30—$60, Kühe $8, Mutterschweine $2, Schafe $1.50, Bienen $1.50, per Stock, Hühner 10 Cts., Kartoffeln 10 Cts., Weizen 50 Cts., Korn 20 Cts. per Buschel.

Wäre es ja nöthig geworden, daß wir uns Alle des Tages über innerhalb der vier Wände unseres Blockhauses hätten aufhalten müssen, so hätte sich Keiner mehr rühren können. Wir wohnten und speisten aber in Wirklichkeit unter freiem Himmel, und nur Nachts krochen wir alle, wie Hühner in ihren Stall, in unsere Kabinen. Den Rüstigsten waren die oberen Bettstellen angewiesen, und beim Hinauf- und Hinunterklettern gab es manchen possirlichen Auftritt. Die Arbeiter hatten ihre Betten auf den Kisten im kleinen Hause aufgeschlagen. Bis jetzt war das Wetter immer unvergleichlich schön, nur Nachts kühl gewesen, wie mußte es aber bei Regenwetter um uns stehen?

Täglich ging Einer zum alten McAlelly und machte sich ihm verständlich, daß es Zeit sei auszuziehen. Nach Verfluß einer Woche erklärte sich dieser endlich bereit, die Hofstelle zu räumen. Wiederholt schon hatten wir ihm gute Preise und baares Geld für sein Vieh, welches an die Hofstelle gewöhnt war und deßhalb für uns mehr Werth hatte, als für ihn, geboten, doch war mit ihm nichts anzufangen. Sobald er glaubte, daß uns dadurch ein Dienst geleistet wäre, wagte er nicht mehr zu tariren, aus Furcht, er möchte zu wenig fordern. Als wir so Gelegenheit hatten, diesen ängstlichen, kleinlich gesinnten Mann näher kennen zu lernen, ging uns ein Licht auf über seine Handlungsweise des ersten Abends. Nie hätten wir von ihm ein Dutzend Eier oder irgend etwas Anderes, das uns mangelte, und von dem wir wußten, daß er es vorräthig hätte, für baares Geld erhalten können. Von der geringsten Gefälligkeit konnte bei ihm keine Rede sein. Jetzt bot er uns endlich eine Kuh zum Kaufe an. Es gelang uns noch zu dieser Kuh einen jungen Ochs, 7 Schafe, 3 Bienenstöcke, einige Hühner, etwas Kohl und einige Futterbüschel zum Preis von $43.50 Cts. einzumarkten. Wenige Tage später verendete die Kuh am Blutharnen. Gerne sahen wir nun diesen Mann abziehen. Er hatte auf der Stelle, wo jetzt Hr. Wielandy wohnt, ein kleines Framehaus, die erste Abweichung von Blockhäusern in dieser Gegend, in die Prärie hinaus gebaut. Dahin wandte er sich jetzt mit seiner greisen Frau und seinen ausgezeichnet schönen Pferden. Da ich schwerlich mehr auf ihn zurückkommen werde, will ich noch bemerken, daß er und seine Frau, beide am gleichen Tag, im Jahre 1833 starben, und daß sie jetzt, Eines an der Seite des Andern, von einem gefängstigten und viel bekümmerten Leben ausruhen. Mit ihm erlosch der Name McAlelly Settlement für unsere Gegend und für viele Jahre langten alle Briefe unter der Adresse „Neu-Schweizerland" bei uns ein.

XII.

Sobald der alte McAlelly ausgezogen war, wurde schleunigst Anstalt gemacht, diese Hofstelle, wie früher schon beschlossen, zu unserm eigentlichen Wohnsitz zu erheben. Wenn auch das Blockhaus hier wirklich klein und gering war, so war doch Manches, besonders der freundliche für sich eingezäunte, mit schönen Obstbäumen beschattete Hof, von dem aus man eine freie Aussicht über die umliegende Prairie genoß, recht einladend. Im westlich angrenzenden Vieblot standen auch schon einige roh aufgeführte Blockställe. Ein Brunnen stand nahe bei der Fenz, die Haus und Ställe von einander trennte, und so konnte für beide benutzt werden. Das Wasser wurde vermittelst einer Ziehstange, die recht zweckmäßig eingerichtet war, gehoben und durch eine Rinne in einen Trog, der im Lot-stand, geleitet. Unter dem Brunnen stand ein 3 Fuß hoher, ausgehöhlter Baumstamm, der viel dazu beitrug, das Wasser rein und gut zu erhalten. Diese anscheinenden Kleinigkeiten hatten für uns großen Werth. Nur wer schon im Fall war, dies Alles mit eigener Hand schaffen zu müssen, weiß solches zu würdigen. In unserem Blockhaus, das inwendig einen Raum von sechszehn Fuß Geviert bildete, in welchem man vor Wind und Wetter ziemlich geschützt war, da die Fugen zwischen den Blöcken mit Holz verstopft und mit Lehm ausgeplastert waren, wurde nun auch die nördliche Thür unterhalb vermauert und in den oberen Theil ein Fen-

Digitized by Google

sterflügel von sechs Scheiben eingesetzt. Für etwas neues zu bauen, fehlten Baumaterialien, auch blieb uns keine Zeit dafür. Der Winter war vor der Thür, er konnte jeden Tag auf uns einstürmen, und so durften wir nur an das Allernothwendigste denken.

Zwei Betten wurden nun für die Eltern an der westlichen Wand dieses Gemaches errichtet. Die Kaminöffnung nahm die volle Hälfte der östlichen Wand ein. Vor dem Fenster in der nördlichen Wand stand ein Tisch, in der nordöstlichen Ecke war der improvisirte Küchenschrank befestigt, und in der südöstlichen Ecke stand eine kleine Leiter, die in einen fensterlosen Raum unter das Dach führte, der so niedrig war, daß Niemand aufrecht stehen konnte. Hier wurden zwei Betten, eines für die Schwester, das andere für die Magd aufgeschlagen. Unterhalb mußten nun noch Stühle, einige Koffer, verschiedene Küchengeräthschaften Platz finden, denn hier war nicht bloß das Schlafzimmer für unsere Eltern, sondern dieses Gemach mußte ja auch als gemeinschaftliche Küche, Wohnstube und Speisezimmer dienen. Wir jungen Männer hingegen behielten mit den Arbeitern unsere Schlafstellen im südlich gelegenen, zuerst betretenen Blockhause, wo es die Abende meist wild genug herging.

Unsere von St. Louis mitgebrachten Fleischvorräthe waren ausgegangen,, da wurde der erste Ochs geschlachtet. Daß es hierbei nicht ganz zunftmäßig herging, ist begreiflich, denn von uns allen verstand keiner das Geringste von der Schlächterei. Dem Ochsen wurde zuerst eine Kugel in's Hirn gejagt, und wie er am Boden lag, die Halsader und leider damit auch die Gurgel aufgeschnitten. Nachdem er verblutet, wurde er auf den Rücken gelegt, mit Stroh unterbettet, die Haut ihm abgezogen (wobei dieselbe manches überflüssige Loch erhielt), die Eingeweide herausgenommen und der Rumpf in vier Stücke getheilt. Ich gestehe, daß bei dieser ersten Probe das Fleisch nicht sehr einladend aussah. Da das Geschäft sich jede paar Wochen wiederholte, lernten wir durch Uebung alle Handgriffe und schlachteten Rinder, Schafe und Schweine sauber und vielleicht auch zunftgerecht. Es ist unglaublich, welches Quantum Fleisch wöchentlich verbraucht wurde. Die Hauptnahrung, dreimal täglich, war aber eben Fleisch, und die anstrengenden Arbeiten und die reine Luft schärften den Appetit. Verwüstet, wie wir es bei den Schlächtereien in St. Louis gesehen, wo man den ganzen Kopf der Ochsen und Schweine sammt Zunge und Hirn den Hunden vorwarf, wurde bei uns nichts. Zwar auch unsere Hunde verzehrten in einer Woche mehr Fleisch, als mancher Familie in der Schweiz das ganze Jahr zukommt.

Jeden Tag wurden nun die am meisten drängenden Arbeiten vorgenommen. Zwei Joch Ochsen waren bereits angekauft worden. Diese stammten aus der Ridge Prairie. Das eine Joch waren riesige Ochsen, welche Bock und Berry hießen, und Bock besonders war ein Prachtkerl mit imponirenden Hörnern und sanftem, höchst folgsamen Charakter. Ich werde diesen Bock nie vergessen, denn er war die Hauptstütze meines Zuges. Auf ihn konnte ich immer zählen, er täuschte mich nie, und besonders hatte er durch sein geduldiges Wesen mir die Lehrtage sehr erleichtert. Das andere Joch war aus zwei Ochsen zusammengesetzt, welche die größten Kontraste zeigten. Der Handochs war klein, schmächtig und rebellisch im höchsten Grad. Wie ihn die Peitsche erreichte, suchte er auszureißen, und es glückte ihm öfters, selbst die plumpe Masse seines Kameraden mit fortzureißen. Für einige Zeit hielt ich den kleinen Burschen für böswillig im höchsten Grad, ja für untauglich, als ich aber mehr Gelegenheit hatte, seinen Charakter zu studiren, fand ich, daß ich ihn ganz mißkannt hatte. Bei freundlicher Behandlung leistete er Unglaubliches; er war dann so flink und folgsam, wie ein Pferd. Peitschenhiebe, rauhe Worte machten ihn widerspänstig und so boshaft, daß man ihm nicht nahe kommen durfte, indem er dann gegen Jedermann ausschlug. Seiner ungewöhnlichen Energie wegen hieß ich ihn Napoleon.

Acht Acres Land wurden nun umgepflügt und in Weizen angesäet. Da hatte man schon Gelegenheit, mit dem „Pflughändel" Bekanntschaft zu machen. Das Pflügen in der steinlosen Gartenerde mit den leichten Pflügen war bald erlernt. Die Pflüge waren zwar damals noch weniger vollkommen als jetzt; die meisten Farmer

Digitized by Google

machten ihre Pflüge selbst; die Schaar wurde, wie jetzt von Eisen, damals von Maulbeerholz hergestellt.

Unser Käser verfertigte indessen einen Schlitten. Nun konnten wir unser Brennholz mit eigenem Fuhrwerk aus den Wäldern holen. Bei diesem Anlasse, als die Aexte angewendet werden mußten, wurde wieder, wie früher auf die langen Sensen, auf diese amerikanischen Werkzeuge losgeschimpft. Mit diesen plumpen Aexten an diesen krummen Händeln sollte man Eichen fällen! Dies wollte keinem einleuchten. Einige machten Versuche, doch wollte es keinem gelingen. Zur Aushülfe griff man zur Waldsäge, und als wir vier Mann, eine gefällte Eiche in der Nähe, wo jetzt der Kirchhof sich befindet, in Stücke sägten, hatten wir die Aufmerksamkeit eines Jägers, der uns eine Zeitlang aus der Ferne verwunderungsvoll zugesehen hatte, erregt. Der Mann kam jetzt näher, stellte seinen Reifel an eine Eiche, und wie es an einen neuen Schnitt ging, ergriff er die von uns auf die Seite geworfene Axt, stellte sich auf den Baumstamm und, ohne ein Wort zu sagen, hieb er an unserer Seite, auf einer vorgezeichneten Stelle, in den Eichbaum ein. Nun sahen wir, daß er beabsichtigte, einen Wettstreit gegen uns Vier zu eröffnen. Die Situation nöthigte uns ein Lachen ab, wir sahen aber bald, daß es nöthig wurde, mit verdoppeltem Eifer darauf los zu arbeiten. Aber, o ewige Schande! Der Mann mit der verschmähten Axt hatte den Baum längst durchgehauen, als wir noch keuchend darauf los sägten. Diese handgreifliche Lektion war besser als die gründlichsten Worte, sie genügte aber auch vollkommen, und bald schwangen wir diese schweren Aexte mit den krummen Händeln mit ziemlicher Fertigkeit, ja es dauerte nicht lange, so waren sie uns unentbehrlich. Wenn wir später etwa eine dieser keilförmigen, europäischen Aexte sahen, betrachteten wir sie mit Verwunderung als interessante Ueberreste früherer barbarischen Zeitalter.

In der südwestlichen Ecke unseres Hofes stand ein Miniatur-Blockhäuschen mit etwas gegen Westen vortretendem Dache. Hier wurden unsere Speisevorräthe aufbewahrt. Was sollte aber aus unseren Kartoffeln werden, wenn die Kälte eintrat? Die Angst, die uns bei diesem Gedanken ergriff, trieb uns augenblicklich, an der Seite dieses Häuschens einen provisorischen Keller zu graben, denselben mit Holz zu überwölben und mit Erde zuzudecken. Auch kleine Verbesserungen verschiedener Art wurden noch an Haus und Ställen in Voraussicht der bald auf uns eindringenden Winterstürme vorgenommen.

XIII.

Das Wetter behielt seinen eigenthümlichen, jedoch äußerst lieblichen Charakter bei. Etwas sonderbar regelmäßiges konnte unserer Beobachtung deshalb nicht entgehen. Auf drei kühle Tage, an denen nördliche Winde herrschten, die jeden Morgen die Prairie mit einem weißen Frost bekleideten, folgten Südwinde, die etwas Regen brachten. Daher rührt wohl auch die alte Regel, auf drei weiße Fröste, folgt ein Herbst-Regen.

Vom Rütli aus, denn so wurde nun unsere Hofstelle, wo wir uns am meisten aufhielten, geheißen, erfreuten wir uns einer freien Aussicht über die nächste Umgebung. Dies verschaffte uns manchen Genuß und manche Erholung. Von Südwest bis Nordost wurde das Rütli in geringer Ferne von waldigen Höhen umschlossen. Diese Laubholzwaldungen bestanden aus einem Gemisch der verschiedensten Baumarten, die beinahe jeden Tag in veränderter Farbenpracht in ihrem herbstlichen Kleide zu uns herüber leuchteten. Wie vieles wir auch schon in Europa von der Pracht amerikanischer Wälder im Herbst gelesen hatten, unsere Erwartungen wurden noch weit übertroffen. Diese unvergleichliche Zierde unserer herbstlichen Landschaft, die selbst die Farbenpracht des blühenden Frühlings, aus der Ferne gesehen, noch übertrifft, verdanken wir sowohl der großen Verschiedenheit unserer Waldbäume, die in bunter Mischung durcheinander stehen, als auch vielen, dem hiesigen Lande eigenthümlichen Baumarten, die mit den lebhaftesten Farben im Herbst leuchten. Darunter zeichnen sich besonders aus: der Zuckerahorn, der Sassafras, der Maulbeerbaum, einzelne Eichenarten, auch Schlingpflanzen, wie z. B. die kanadische Rebe.

Oefters schon hatten wir auch einen Prairiehügel im Südwesten von uns be-

Digitized by Google

wundert. Er nahm dort eine imponirende Stelle ein, und wir stritten uns über seine Entfernung, die, auffallend genug, von Einigen auf eine Stunde, von Andern aber auf mehrere Stunden geschätzt wurde. Es ist wirklich mit einigen Schwierigkeiten verbunden, anfangs, ehe man sich einen Maßstab gebildet hat, Entfernungen in diesen Ebenen zu schätzen; in dieser Jahreszeit aber war dies doppelt schwierig. Der Hügel, von dem ich spreche, zeigte sich uns am Horizont, in bläulichem Luftmeere schimmernd, was zur Ueberschätzung seiner Entfernung führen mußte. Während der Woche wurde beschlossen, am nächsten Sonntag Gewißheit sich darüber zu verschaffen und gemeinschaftlich die Reise dahin zu unternehmen.

Dieser Sonntag war angebrochen. Wer jetzt in der Morgenstunde über die Fenz, in unseren Hof herein hätte sehen können, der hätte bemerken müssen, daß auch hier aufgeräumt war, und daß man auch hier wünschte, nach einer mühevollen Woche einen Tag der Ruhe und Erholung zu begehen und den christlichen Sonntag nicht außer Acht zu setzen. Die Hausmutter war eine viel zu fromme Frau, als daß sie an diesem Tage irgend eine andere körperliche Arbeit, als die, welche nicht verschoben werden konnte, gestattet hätte. So mußten auch die Werktagskleider heute den Feierkleidern Platz machen, und manchen schwarz und modisch gekleideten Herrn sah man heute durch die niedere Thür des Blockhauses hervorgehen, ein Buch in der Hand, im Hof sich einen Ruheplatz suchend. Gegen neun Uhr versammelten sich Alle, selbst die Dienstboten, innert den vier Wänden des kleinen Blockhauses, wo dann ein passendes Kapitel aus den unvergleichlichen „Stunden der Andacht" von Zschokke vorgelesen wurde.

Gleich nach dem Mittagessen wurde die beabsichtigte Reise angetreten, und eine Schaar Männer verließ jetzt unsere Hofstelle und wanderte zu Fuß um unsere östliche Fenz herum, von dort über die Prairie weg, die Richtung nach dem Ziel unserer Reise einschlagend. Das Fortschreiten durch dieses hohe Prairiegras war ziemlich mühsam, eine kurze Zeit wurde dies erleichtert, als wir an der Westseite des Hügels, auf dem wir das Heu gemacht hatten, über die gemähte Fläche hinwanderten. Zur Zeit, als wir hier gerodet hatten, war schon ein kleines Feld in der Prairie beobachtet worden, welches halbwegs zwischen uns und dem Hügel, dem unsere heutige Entdeckungsreise galt, lag. Als wir nun in dessen Nähe kamen, sahen wir mit Erstaunen, daß das Feld, welches sorgfältig angepflanzt schien, keine Umzäunung hatte. Auch bemerkten wir, daß dies kein Maisfeld, sondern eine Anpflanzung war, von der wir bis jetzt noch nichts gesehen hatten. In Reihen, wie der Mais, standen hier 6 bis 8 Fuß hohe, majestätische baumartige Pflanzen, mit breiten, sternförmig gezackten Blättern und gewaltigen Fruchttrauben. In diesen großen Trauben steckten in röthlichen mit Stacheln versehenen Kapseln eine Menge glatter, braun und weißgrün marmorirter Bohnen, von der Größe des Kaffees. Wir lernten später in dieser Pflanze den sogenannten Wunderbaum kennen, von dem das Rizinus-Oel gewonnen wird, und welcher in den ersten Jahren unserer Ansiedlung seines großen Ertrages wegen viel angebaut wurde. Diese Pflanze, auch Palma Christi geheißen, überrascht jeden Neuling durch ihre Schönheit. Der Stengel sieht grün, stellenweise roth aus und wird so kräftig, daß er im Herbst mit der Axt weggehauen wird, da diese Pflanze, die in der heißen Zone mehrere Jahre ausdauert, hier den Winter nicht überlebt. Wie beim Kaffeebaum, sieht man im Herbst an dieser Pflanze Blüthen und Früchte zugleich, letztere in allen Stadien bis zur Reife. Diese Eigenschaft macht die Anpflanzung im Großen schwierig, da das Einsammeln eine lange Zeit bis zum Frost fortdauert und viel Arbeit macht. Hierin werden wir auch die Ursache suchen müssen, warum man jetzt von deren Anpflanzung größtentheils abgekommen ist. Früher wurde das Einsammeln meistens von Kindern besorgt. Diese erhielten einen kleinen mit einem vertrauten Pferde bespannten Schlitten, mit welchem sie durch die Reihen hinfuhren und bei jeder Pflanze die reifen Trauben abschnitten und in den Schlitten warfen. Entladen wurde auf einer sonnigen, mit einer Schutzwehr von aufgestellten Clapboards umgebenen Stelle. Der Samen sprang nun nach einiger Zeit mit einem lauten Knall aus den Kapseln hervor und wurde mehrere Schritte geschleudert,

Digitized by Google

wenn ihn die Schußwehr nicht zurückhielt. Wer Mittags bei warmer Sonne an einer solchen Stelle vorbei kam, der hörte beinahe unausgesetzt das Knallen und Springen dieser Bohnen. Bei unserem ersten Eintreffen wurde diese Bohne hier viel angepflanzt. Die damit verbundenen Arbeiten, die beinahe spielend verrichtet werden konnten, sagten dem Geschmack der damaligen Bevölkerung ganz zu. Wenn eine Familie einige Acres in Castor-Bohnen anpflanzte, so konnten das ganze Jahr die Spezereien und alle die geringen Bedürfnisse für das Haus aus dem Ertrag derselben bestritten werden. In Lebanon, Edwardsville und St. Louis waren Oelpressen, die für ein Bushel dieser Bohnen von 80 bis 120 Cents bezahlten.

Eines Umstandes muß ich hier noch gedenken. Ich sagte, daß die Anpflanzung, auf die wir bei unserem Ausflug stießen, ohne irgend welche Umzäunung gewesen sei. Wirklich wurde diese Pflanze damals sehr häufig in der offenen Prairie gezogen, da den Sommer über alle Hausthiere sich fern von dieser Pflanzung hielten. Dies war aber nur bis zur Frostzeit wirklich der Fall, denn sobald das Prairiegras durch starke Fröste gelitten hatte, und dieser Wunderbaum immer noch frisch und grün aussah, dann wurde dadurch das Rindvieh zum Genusse verlockt. Es zeigte sich aber, daß um diese Zeit viel Rindvieh zu Grunde ging. Auch wir verloren den folgenden Herbst mehrere Kühe und Ochsen. Ich half eine dieser gefallenen Kühe öffnen, da fanden wir an den sehr entzündeten Vormagenwänden diese sternförmigen Blätter der Palma Christi kleben, und wo diese aufgehoben wurden, zeigten sich große Blasen. Daß die Blätter dieser Castarbohnen-Pflanze die Entzündung hervorgebracht und den Tod verursacht haben, lag nun klar am Tage. Anderswo mußten Beobachtungen zu gleichem Resultate geführt haben, und in Folge davon wurde von der Legislatur ein Gesetz erlassen, das jetzt noch in Kraft steht, welches bei einer Strafe von $25 den Anbau dieser Castor-Bohne im Freien, ohne genügende Abzäunung, verbietet.

Die Kastorbohnen-Pflanzung, die wir auf unserem Ausfluge getroffen, gehörte einer der Familien, die auf dem in der Prairie vorgeschobenen Waldhügel zu unserer Rechten wohnten. Zwei Blockhäuser, beide von einem kleinen Felde umgeben, von den Familien Caar und Perney bewohnt, standen nämlich auf der Höhe, wo jetzt die Häuser der Herren Pury und Vallier stehen. Das Castorbohnenfeld stand auf Regierungsland, auf welchem auch die meisten damaligen Improvements errichtet waren. Mit dem Ankauf wurde auch jetzt noch übermäßig geeilt.

Als das Regierungsland in diesen Gegenden zuerst in den Markt gesetzt wurde, war der Preis per Acre auf zwei Dollars gestellt, dagegen wurden dem Käufer Zahlungstermine gestattet. Auch hier erwies sich der Leichtsinn, mit welchem der Amerikaner Schulden kontrahirt, in der Ausführung dieses Kongreßgesetzes. Da das Land auf Kredit erlangt werden konnte, wurde unverhältnißmäßig viel aufgenommen, als aber die Zahlungen geleistet werden sollten, waren nur sehr wenige fähig, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Das Kreditsystem mußte aufgegeben werden, der Preis des Kongreßlandes wurde auf 1¼ Dollar per Acre gegen Baarzahlung herabgesetzt. Um aber denjenigen, die schon theilweis Zahlungen auf ihr Land geleistet hatten, Erleichterung zu geben, wurde ihnen gestattet, einen Theil ihres Landes wieder abzugeben. Wer z. B. drei Viertelsektionen gekauft hatte, konnte zwei derselben zurückgeben und die bereits geleistete Zahlung auf die Viertelsektion legen, die er behalten wollte. Daher kommt es, daß man auf den Karten der Landoffice einen großen Theil des Landes mit dem Worte „relinquished", was so viel heißt als a u f g e g e b e n, überschrieben findet.

Die Entdeckungsreise wurde nun mit erneuertem Eifer fortgesetzt. Der als unser heutiges Ziel festgesetzte Hügel war uns nun so nahe gerückt, daß wir mit Sicherheit die Entfernung desselben von unserer Hofstelle, als nicht über drei Meilen betragend, festsetzen konnten. In der flachen Prairie, wo das Wasser nicht hinreichenden Abzug hatte, fanden wir viele kleine Erdhügel, die von gewissen uns unbekannten Thieren aufgestoßen waren; auch war hier das Gras buschiger und gröber und mannshohe Stengel nichts Ungewöhnliches. Das Fortschreiten war über diese Stellen bedeutend erschwert, bald jedoch erreichten wir den Fuß der ersehnten An-

Digitized by Google

höhe, wo der gut ausgebnete Boden mit einem dichteren aber kürzeren Rasen bekleidet war. Die letzten Tage hatte das Gras durch wiederholte Fröste viel von seiner Frische verloren, doch machte sich uns noch eine Spätblume vom herrlichsten, tiefsten Blau sehr bemerkbar. Sie stand auf einem kurzen Stengel und fesselte durch ihr herrliches Kleid den Blick jedes Vorbeigehenden.

Mit Leichtigkeit und munteren Schritten wurde jetzt der Hügel erstiegen, von dessen Hochpunkt aus wir eine so weithin reichende Aussicht genossen, wie wir ähnliches hier noch nicht getroffen hatten. Durch den veränderten Standpunkt war auch die Ansicht der Prairie in vieler Hinsicht verwandelt, die kleineren Schwellungen wurden hier nicht beachtet, die größeren Hügel hatten mit ihrer Stellung auch die Formen gewechselt. Von hier oben herunter war der Gesichtspreis über die Prairie nicht blos sehr erweitert, sondern man blickte mit Leichtigkeit über die verschiedenen Waldgürtel hinweg, in die jenseitigen Prairien hinüber.

Die Aussicht lohnte vollkommen für den etwas beschwerlichen Marsch, und nach kurzer Berathung wurde beschlossen, diesen höchsten Hügel unserer Gegend, zum Andenken an den unvergeßlichen Berg unserer Heimath, Rigi zu heißen. Gerade uns gegenüber erhob sich in der Richtung von Nord nach Süd eine zusammenhängende Kette von Hügeln, deren höchste Punkte unserem Rigi in Höhe wenig nachstanden. Wir fanden es an der Zeit, auch diese zu taufen, der Eichenberg, die hübsche sonnige Seite des Sempacherseés, machte sich eine Weile geltend, später aber siegte der mehr allgemein bekannte Namen Jura, welcher Name nun fest gegründet steht.

So saßen wir wohl eine Stunde in der wohlthuenden Oktober-Sonne auf der Anhöhe des Rigi und studirten die Physiognomie unserer neuen Heimath. Die vielen heiteren Buchten, welche die Prairie in die Wälder vorschob; die Wälder selbst, welche gegen Nordost und Süd von uns sich ausbreitete, und auf welcher auch nicht eine Spur einer menschlichen Ansiedelung sich zeigte, gaben Stoff genug zu vielseitigen Besprechungen. Es wäre nicht ohne Interesse, die verschiedenen Ansichten, welche sich hier geltend machten, vorzuführen, doch findet sich leider kein Rekord darüber. Mit wunderlichen Augen wurden damals noch diese Prairien betrachtet. Bis jetzt waren alle Ansiedelungen Amerika's aus Wäldern hervorgegangen, wo es unermüdete Thätigkeit und unausgesetzte, schwere Arbeit erheischte, wenn ein Mann während seiner Lebensdauer ein vierzig Acre Feld dem Urwald abgewinnen wollte, nun aber stießen auf einmal die Pioniere auf diese Prairien. — Dürfen wir uns wundern, wenn sie mit Mißtrauen auf diese schon geklärten Ebenen hinblickten? Denn daß die Natur so ganz ohne Schattenseite ein solches Gebiet schon kultivirtes Land dem Ansiedler vorlegen würde, das war doch kaum anzunehmen! Der Amerikaner wenigstens, der seine Lebensansichten aus den älteren Staaten mit hergebracht hatte, konnte dies nicht glauben. Daher finden sich auch alle Ansiedelungen in Illinois bis auf die Zeit, von der hier gesprochen wird, mit nur sehr geringen Ausnahmen, in den Wäldern. Manches Stück Land wurde mit ungeheurer Mühe gereutet, und zehn und zwanzig Jahre zwischen den heillosen Baumstumpfen herumgepflügt, während so zu sagen nebenbei gut ausgebnetes Wiesenland lag, wo gleich der Pflug angesetzt werden konnte. Was man sich eigentlich bei solcher Auswahl dachte, vermag ich nicht zu erklären. — Auch nur die oberflächlichste Beobachtung hätte überdies darthun müssen, daß dieser gereutete Waldboden an Fruchtbarkeit der humusreichen Prairie weit nachstand. Man scheint allgemein als selbstverständlich angenommen zu haben, daß es sich in diesen Prairien nicht leben lasse; man stellte sich wohl keine Gründe dafür. Manche mochten sich dieselben als höchst ungesund denken, Andere die schneidende Winterkälte fürchten. Die Hauptsache war das Ungewohnte, der gewaltige Kontrast mit allem, was man bis jetzt gesehen. Nur hierauf konnte sich das unvernünftige Vorurtheil, welches in Jedermanns Kopfe gegen diese sonnigen, blumenreichen Prärien herrschte, stützen.

Selbst Barnsbeck, ein gebildeter Deutscher, sprach von diesen Prärien nie anders als mit verächtlichem Tone, mit einer Geringschätzung, die uns unerklärlich war. Er hatte seine Ansichten in zehnjährigem Umgang von den Amerikanern eingesogen;

Digitized by Google

hießen sie Steppen, diese brauche man nicht zu kaufen, davon bleibe immer genug, bloß auf den Wald habe man zu sehen.

Wenn wir nun ohne Vorurtheile unsere Augen über diese grenzenlose Wiesenlandschaft hinschweifen ließen, die überall mit einer herrlichen Grasdecke bewachsen war, wenn wir uns dachten, wie durch das tausendjährige Einfaulen dieser Kräuter und Gräser eine tiefe Dammerde, ein ausgezeichneter Humus sich über die ganze Oberfläche hin nothwendig gebildet haben mußte, wodurch mit geringer Mühe die fruchtbarsten Felder geschaffen werden konnten: so staunten wir über die Thorheit der bisherigen Ansiedler, die an der Seite dieser sonnigen Wiesen Wälder ausreuten konnten. Der Gesammteindruck der in's Unendliche ausgedehnten Prärien war jedoch für uns ein überwältigender. Daß diese Landfläche, welche wie ein Meer vor uns sich ausbreitete, je ganz für den Anbau gewonnen werden könnte, schien uns unglaublich, um so mehr, da die Wälder zur Einzäunung eines nur sehr kleinen Theiles derselben ausreichen würden und so folgerten wir, daß die Hauptmasse dieser kräuterreichen Naturwiesen, wie die Alpen unserer heimathlichen Berge, dem Weidgang verbleiben müßten.

Auf diese Ansicht gegründet, machten wir uns ein Bild davon, welche Umänderung im Lauf der Jahre die Kultur hervorbringen würde, wie allmälig dem Rand der Wälder entlang sich eine Reihe von Farmen bilden werde, denen dann als natürliches Privilegium die Hauptmasse der Prärie als unentgeltlicher Weidgang zu Gebote stehen müsse.

XIV.

Herr Barnsbeck, der neben seiner Farmerei sich auch auf das Feldmessen verlegte, hatte uns versprochen, auch unsere Ländereien zu vermessen. Jetzt war er bei uns eingetroffen und eine volle Woche mußten wir diesen Messungen opfern. Die Gelegenheit war nun geboten, uns mit dem System der hiesigen Landvermessungen bekannt zu machen, und jeder Bewohner unseres Landes sollte diese verstehen, ja dieselbe sollte in unseren Schulen gelehrt werden, da ohne die Kenntniß dieser einfachen Grundsätze die Bezeichnung unseres Landes für uns immer eine todte, unverständliche Formel bleibt. Oefters schleichen sich Fehler in Kaufbriefen und Taxscheinen ein, die viel Ungelegenheiten und Schaden herbeiführen, die aber nie hätten vorkommen können, wenn der Betheiligte mit der Bezeichnung seines Landes gehörig vertraut gewesen wäre.

Schon sehr früh, noch vor dem Eintreffen irgend eines Ansiedlers in diesen Gegenden, war das Gebiet des jetzigen Staates Illinois in ein Netz von Townships, die jede 6 Meilen im Geviert umfaßte, ausgelegt. Von der Mündung des Ohio in den Mississippi wurde eine Linie nordwärts bis an die nördliche Grenze des Staates gemessen, und diese Linie wurde 3ter Meridian geheißen und von den vorhergegangenen Messungen im Staate Indiana wurde die dortige Basislinie auch durch den Staat Illinois westlich bis an den Mississippi verlängert. Die Vermessungen der Townships gingen nun von diesen zwei sich kreuzenden Linien aus, und jede Township erhielt ihre Bezeichnung durch die Anzahl von Townships, die sie Nord oder Süd von der Basislinie liegt und durch die Anzahl Townships, die solche Ost oder West vom dritten Meridian entfernen. Die Township, in welcher z. B. Highland sich befindet, liegt drei Township Nord von der Basislinie und vier Township West vom dritten Meridian und wird daher bezeichnet: Township 3 North Range 5 West vom 3ten Meridian.

Diese Townships wurden später in 36 Sektionen, jede von einer Geviertmeile, vermessen und mit Zahlen numerirt, wo immer in der Nordostecke der Township anfangen und in einer Reihenfolge gegen Westen und dann wieder Ost etc. fortbezeichnet wurde.

Mit diesen Vermessungen begnügte sich der Staat. Das kleinste vermessene Stück Land war also eine Sektion, die 640 Acres enthält. Die Regierung verkaufte aber in ihren Landämtern nicht blos ganze Sektionen, sondern auch ¼ und ⅛ und später sogar 1|16 einer Sektion oder 160 Acre, 80 Acre und 40 Acre Stücke. Die Sektionen wurden daher getheilt in nordöstliche, nordwestliche, südöstliche und südwestliche Viertel. Diese Viertel wurden dann entweder in ihre östliche oder westliche Hälfte und später wieder in ihre nordöstliche, nordwestliche, südöstliche und süd-

Digitized by Google

westliche Viertel getheilt, welche erstere Theilung 80 Acre Stücke, letztere 40 Acre Stücke ergab. Da die ganze Sektion eine Geviertmeile enthielt, waren die Seiten eines 40 Acre Stückes ¼ Meile oder 80 Ruthen lang, jeder Acre enthielt 160 Geviertruthen oder 42,560 Quadratfuß. Eine genaue Beschreibung irgend eines Stückes Landes kann also hier mit sehr wenig Worten gemacht werden. Irgend eine Unrichtigkeit, sei es mit einer Zahl oder einem Wort, bezeichnet dann aber ein ganz anderes Stück Land. Wenn ich z. B. die 40 Acre Land, auf welchem das Wohnhaus des Rütli steht, beschreiben will, so sage ich: „das nordöstliche Viertel der nordwestlichen Viertel-Sektion 32, in Township · Nord Range 5 West vom dritten Meridian." Diese Beschreibung ist genau und sicher, und es giebt kein anderes Stück Land mit dieser Beschreibung, ja es ist gerade so richtig, als wenn ich irgend einen Punkt der Erde nach seiner geographischen Länge und Breite bestimme.

Mit Kompaß und Meßkette, die einzigen Instrumente, die der Landmesser hier gebraucht, ausgerüstet, begaben wir uns zuerst in die Wälder. So lange die Bäume in ihrem vollen Schmucke stehen, vermeidet man wenn möglich Messungen in den Wäldern. Deshalb hatte Herr Barnsbeck auch diese Vermessung bis jetzt verschoben. Da der Frost jetzt schon viele Sträuche und Bäume entblättert hatte, konnte man viel weiter sehen, und die Vermessung wurde dadurch sehr erleichtert. Die ursprünglichen Vermessungen der Sektionen waren in diesen Gegenden circa 12 Jahre vor unserem Eintreffen gemacht worden. Diese Sektionslinien waren an den Bäumen durch drei mit der Axt leicht geführte Hiebe, die über einander standen, bezeichnet. Diese Hiebe waren, einen Wulst zurücklassend, überwachsen und konnten jetzt noch ganz deutlich gesehen werden.

Die Sektionsecken und auf den Sektionslinien auch die Halbmeilenecken waren ursprünglich wie folgt bezeichnet worden. Drei Bäumen, die in verschiedenen Richtungen von der Ecke aus standen, wurden circa sechs Zoll im Geviert die Rinde sauber weggehauen. Auf dieser Stelle wurde mit einem Instrument die Nummer der Sektion und die Bezeichnung des Viertels eingegraben und mit Kompaß und Kette die Richtung und Entfernung dieser Bäume protokollirt. Jeder spätere Feldmesser war nun mit diesem Protokoll, die man Feldnoten hieß, versehen. Traf er nun auf einen auf diese Weise bezeichneten Baum, so war es ihm ein Leichtes mit seinen Feldnoten die Ecke genau zu stellen. Im Laufe der Zeit war nun zwar die in einem solchen Baum bezeichnete Stelle gänzlich überwachsen, jedoch konnte man selbst nach zwanzig Jahren einen so bezeichneten Baum sehr leicht kennen. Ich sah bei einigen derartigen Bäumen, die man Zeugen hieß, und an deren Identität man zweifelte, die markirte Stelle herausschauen, wo man dann, circa drei Zoll tief im Baum, die eingegrabenen Zeichen noch deutlich lesen konnte. Das Umhauen eines solchen Zeugen war streng verboten, auch Bäume, welche die Linien bezeichneten, hatte man zu schonen.

Mit viel größeren Schwierigkeiten als in den Wäldern war die Auffindung der ursprünglichen Messungen in den Prärien verknüpft. Hier hatte für die Feststellung der Linien nichts gethan werden können; die Sektionsecken und Halbmeilenecken waren durch einen mit der Schaufel aufgeworfenen kleinen Erdhügel bestimmt. Auf diesen Hügeln wurden Stöcke gesetzt, die aber bei unserem Eintreffen hier schon weggefault waren. Wenn man einen solchen Hügel aufdeckte, fand man in demselben eine Handvoll unverwüstlicher Holzkohle, die bei den Messungen unter den Stock gelegt worden waren. Wir setzten die ersten Jahre an die Stelle vieler dieser Ecken Steine; schade, daß dies nicht allgemein geschah; es wäre dadurch vielen späteren Schwierigkeiten vorgebeugt worden. Die Meisten dieser Landecken gingen später verloren, als das weidende Vieh, besonders aber die Schweine, sich sehr vermehrten.

Beinahe eine volle Woche durchstreiften wir nun im Monat November 1831 die Waldungen. Die östliche Linie unserer Wälder führte von Süd nach Nord quer über mehrere Waldthälchen, in deren Tiefen öfters schöne Lagersteine und Kohlenschiefer am Tage lagen. Auch mehrere schöne Quellen hatten hier ihren Ursprung, deren Wasser sich einen Weg nach dem Silver Creek suchten. Die Nord- und Südlinien führten quer über das Flußthal, und der Silver Creek mußte über-

Digitized by Google

schritten werden. Bei diesem Anlasse lernten wir vielerlei Bäume, Sträucher und Kräuter kennen, erstere besonders in ihrem verschiedenen Werthe für die Farmer. Die östlichen gegen den Silver Creek ziemlich steil abfallenden Hügel waren meist dicht mit schlanken Weißeichen, dieser nützlichsten aller Holzarten, bewachsen. Auch Schwarz-, Spanisch-, und Nagel-Eichen wurden uns hier gewiesen. Im weiten Flußthal aber imponirten uns die riesigen, majestätisch geformten Overtop-Eichen, mit Früchten so groß wie Tauben-Eier, auch zeigte sich hier eine Mischung der verschiedensten Bäume, wie Ulmen, Linden, Eschen, Platanen, Ahornen, Nußbäume, Hicory, Maulbeerbäume, Tornakatien, Hackberry etc.

Diese Zeit über sahen wir viele Rudel Hirsche, Gänge Truthühner, vielerlei Eichhörnchen, darunter auch das fliegende; auch die Moschusratte störten wir am Ufer des Baches auf, von welchem herauf auch das Gebrüll des Ochsenfrosches an den Bäumen wiederhallte.

Als die Messungen im Walde beendet waren, wurden auch noch zwei Stücke Prärie vermessen. Das westliche derselben, welches südlich an unser Feld grenzte, und welches den schönen Hügel einschloß, auf dem wir unser Heu gemacht hatten, wurde bei erster Gelegenheit anzukaufen beschlossen. Hier sollte nächsten Sommer ein hübsches Wohnhaus erbaut werden, und Herr Suppiger benutzte jede freie Stunde, um einen Bauplan dafür auszuarbeiten.

Herr Anton Suppiger hat sich die Mühe genommen, eine Karte der hiesigen Gegend auszuarbeiten, welche nicht blos die Landvermessungen, sondern auch den damaligen Kulturzustand zeigt, indem alle Farmen und Hofstellen darauf bezeichnet sind, wie wir solche bei unserem Eintreffen in 1831 vorgefunden. Die Karte wird im Bibliothekzimmer niedergelegt werden.

XV.

Vater Köpfli, der noch in der Schweiz eine gut geordnete, ziemlich vollständige Reiseapotheke angeschafft hatte, die, in einer schwarzlackirten Kiste verwahrt, auf der Landreise als Außensitz hinten auf der Kutsche befestigt war, konnte als alter Arzt seine Anhänglichkeit an diese Apotheke nicht verleugnen. Diese Apotheke mußte also in unserem Blockhause noch Platz finden, und diese wird es wohl auch gewesen sein, die zuerst unseren amerikanischen Nachbarn den Beruf des alten kleinen Herrn mit der Brille vor dem Gesicht und dem Buch in der Hand, den sie so oft rüstigen Schrittes Wald und Prärie durchstreifen sahen, und der so lange schon eine räthselhafte Erscheinung für sie gewesen, verrathen hatte.

Zuerst als sie hörten, wir stammten aus dem katholischen Kanton Luzern in der Schweiz her, sahen sie in demselben einen Jesuiten, der als solcher über so viel Geld verfügen könne, als er nur wolle. Als wir kurz vorher einige hundert Dollars durch die „Vereinigte Staaten Bank" in St. Louis von New York bezogen hatten, hieß es, wir hätten 50,000 Dollars von St. Louis herausgebracht, und man fand es für Pflicht, uns vor den Gaunern in Illinoistown zu warnen.

Als sie aber nun bei einem Besuche, die sie, um ihre Neugierde zu befriedigen, sehr häufig bei uns machten, diese Apotheke öffnen sahen und die vielen Gläser erblickten, da gingen ihnen die Augen auf, sie fragten verwundert, ob vielleicht der alte Herr ein Doktor sei? Als die Frage mit Ja beantwortet wurde, war die Ueberraschung groß und freudig. Bald verbreitete sich diese wundervolle Mähr über das ganze Land. Man wird sich verwundernd fragen, wie es möglich gewesen, daß bei so spärlicher Bevölkerung Gerüchte so schnell verbreitet werden konnten? Die damaligen Bewohner dieser Gegend fesselten sich in keiner Jahreszeit durch ernstliche, lang andauernde Arbeiten an ihre Farmen; ihre Felder waren klein, ihre Bedürfnisse gering und der größte Theil der Zeit wurde auf der Jagd und mit Besuchen zugebracht. Frauen mit zwei oder drei Kindern auf einem Pferde, oder einen Mann im Sattel, ein Kind auf dem Schooß und die Frau hinter ihm auf einem Tuch sitzend, traf man sehr häufig daherreitend. So wurde zwischen Nachbarn, die sechs Meilen auseinander wohnten, genauere Verbindung unterhalten, als jetzt zwischen deutschen Farmern, deren Besitzthum blos ein Zaun trennt.

Eine Schwester von Herrn Howard, die mit einem alten Uebel behaftet war, stellte sich zuerst bei uns ein und fragte durch ihren Bruder, der uns schon ein lieber Nach-

Digitized by Google

bar geworden war, ob der Herr Doktor sie nicht in Behandlung nehmen wollte. Dies konnte nicht abgelehnt werden. Dadurch war aber das Eis gebrochen, und bald genug stellten sich Kranke, einzelne solcher aus großen Entfernungen her, bei uns ein.

Eines Tages, nachdem der alte Kapitän Blakman aus dem Marinsettlement seiner Frau wegen eine ärztliche Berathung gehabt hatte, wurde die Nothwendigkeit erkannt, dort einen Krankenbesuch abzustatten. Dies hätte an sich selbst keine Schwierigkeit geboten, weil Vater Köpfli ein ganz guter Reiter war und in jüngeren Jahren einen Feldzug als Regimentsarzt mitgemacht hatte. Nun hieß es aber im Familienrath, da das Mehl sehr zur Neige gehe und Herr Blakman eine Mühle habe, könnte diese Reise zu einem doppelten Zwecke verwendet werden. Es wurden daher die zuverlässigsten Ochsen aus meinem Gespann ausgewählt und vor einen kleinen Schlitten, der besonders zum Zweck größere Hölzer zu schleifen, hergestellt worden war, gespannt und derselbe mit einigen Säcken Weizen und geschältem Korn beladen. Nun hüllte sich der Herr Doktor in seinen langen blauen Mantel und setzte sich guten Muthes oben auf die Säcke. Da unser großer Ochsenzug in seiner Wirksamkeit nicht eingestellt werden durfte, wurde Bruder Joseph erkoren, die Leitung dieser Reise zu übernehmen. Er ist es, der uns nun über das Ergebniß der Reise Bericht abzustatten hat. Schon beim Ueberschreiten des ersten Silver Creeks hatte man mit Ungelegenheiten zu kämpfen. Trotzdem, daß der stets getreue Bock alle vernünftigen Erwartungen rechtfertigte, drohte der schmale Schlitten überzustürzen, und der alte Vater mußte absteigen und alle seine Kräfte aufbieten, die Säcke auf dem Schlitten zu erhalten. Jenseits des Creeks geschah es zuweilen, daß der Schlitten sich festkeilte, da er hinten weiter als vornen war und dann über Baumstumpen hinweg gehoben werden mußte. Schlimm genug lief die Ueberschreitung des zweiten Baches ab, und hier konnte eine leichte Taufe der Säcke nicht verhütet werden. Das Allerschlimmste mußte aber erst noch kommen, da man sich schon der Civilisation näherte und alle Schwierigkeiten im Rücken zu haben glaubte. Wie man sich nämlich der Marine-Mühle näherte, führte die Spur des Weges durch dichten jung aufgeschossenen Wald. Hier war schon etwas für die Straße gethan, das heißt, die jungen Bäume waren für eine hinreichende Breite abgehauen, und es erforderte einige Sachkenntniß, die Ochsen so zu leiten, daß der niedere Schlitten glücklich zwischen den fußhohen Baumstumpen durchging. Endlich wurden dieser Hemmnisse zu viele, und es konnte nicht vermieden werden, daß einige dieser Stumpen unter dem Schlitten durchstrichen. Bald ließ sich ein verdächtiges Krachen hören, und ein Streifen schönen gelben Weizens machte sich jetzt über die Straße hin sichtbar. Augenblicklich wurde Halt gemacht und die oberen Säcke abgehoben. Nun zeigte es sich, daß einige der unteren Säcke, von einem zu hoch aufragenden Baumstumpen aufgerissen, schon einen bedeutenden Theil ihres Inhaltes verloren hatten. Jetzt war guter Rath theuer! Wie konnten die Säcke ohne Nadel und Faden vermacht werden? Nach einer etwas trostlosen Berathung erblickte man ganz in der Nähe einen mit scharfen Dornen reichlich ausgestatteten Akatienbaum. Diese langen Dornen boten ja eine ganz befriedigende Aushülfe, und bald waren die schadhaften Säcke mit denselben geheftet. Nun kam aber noch die fatale Arbeit, als der Fuhrmann mit den Händen den verschütteten Weizen vom Boden aufnahm und in die vom Herrn Doktor hingehaltenen Säcke warf.

Der beiderseits beabsichtigte Zweck der Reise wurde dennoch erreicht. Müller Blakman's Frau wurde die ärztliche Hülfe zu Theil, und wir erhielten Mehl in's Haus.

Wie sich die Patienten mehrten, vergrößerte sich auch die Apotheke, die von St. Louis her Zuwachs erhielt. Oben an einem roh vorstehenden Dielenholze wurde ein Brett hingenagelt, auf welchem nun eine Reihe blecherner Büchsen mit Aufschriften Platz fanden.

Ein sehr bedeutendes Hinderniß bei dieser ärztlichen Praxis bildete die englische Sprache, denn Vater Köpfli hatte erklärt, daß er in seinen alten Tagen auch nicht mehr die geringste Anstrengung zur Erlernung dieses Kauderwelsch machen werde. Ein Dolmetscher mußte daher jedesmal gesucht werden, wenn ein Krankenexamen abgehalten werden sollte. Die

Digitized by Google

erste Zeit mußte Herr Suppiger, der meistens in der Nähe des Hauses beschäftigt war und das Englische schnell auffaßte, aushelfen, später kam die Reihe an mich. Ich erinnere mich gar wohl, wie ich oft dolmetschen sollte, was ich selbst zur Hälfte nur verstand. Da lag mein einziger Trost, der große Diktionär, neben mir, und wenn eines dieser wunderlichen Wörter erschien, von denen ich fühlte, daß es mir den Schlüssel zum Satz bieten würde, blätterte ich in dem großen Buche, bis sich das Räthsel löste. Ich muß hier übrigens unseren Hinterwälder-Nachbarn das Zeugniß geben, daß sie sich bei solchen oft drolligen Szenen immer mit Takt und Verstand benahmen.

Wenn es nun aber zum Schlusse nöthig wurde, die Direktion zu geben, wie die Medizinen zu gebrauchen seien, da griff ich zu Feder, Tinte und Papier und schrieb für Mixturen, Pillen und Tränken Anweisungen in einem Englisch, von dem ein Original nicht blos die Leser dieser Zeilen, sondern selbst den Verfasser jetzt ganz köstlich interessiren müßte. Doch sind diese Blätter alle längst verweht und die Hauptsache war ja, daß Tom, Dick und Harry ihre Pillen und Tropfen richtig verschluckten und daß diese ihren rechten Weg nahmen, habe ich gegründete Ursache zu glauben, weil die Wirkung eine entsprechende gewesen sein muß, da ja die Patienten sich immer mehrten und der Ruf des deutschen Doktors immer weiter sich ausbreitete.

Es wurde nun zuweilen nöthig, Krankenbesuche zu machen. Der Dolmetscher durfte dabei natürlich nicht zu Hause bleiben. Da wurde mir denn volle Gelegenheit, jeden Nachbarn, den wir auf zwanzig Meilen um uns herum hatten, denn so weit erstreckte sich damals die Nachbarschaft, sowie alles Sehenswerthe, welches das Land bot, kennen zu lernen.

XVI.

Einen vollen Monat hatten wir nun schon unser Brennholz und alles sonst Nöthige mit einem Schlitten mühselig herbeigeschleppt. Mit solchem Fuhrwerk war aber sehr wenig auszurichten, und die Zugochsen wurden dennoch erbärmlich abgeschunden. Dies stand unseren vielen nöthigen Arbeiten sehr hindernd entgegen, ja es konnte nicht so fortgehen. Es wurde daher beschlossen, eine besondere Expedition für die Erlangung eines Wagens in die Welt hinaus zu schicken, da ein solcher auf zehn Meilen um uns herum nicht erhalten werden konnte. Herr Joseph Suppiger und Bruder Joseph wurden für diese wichtige Unternehmung auserwählt, und da wir gerüchtweise schon von einer Stadt, die im Süden von uns gelegen sein sollte und zu Ehren des Berges in Asien, von dem Salomon seine Cedern zum großen Tempelbau geholt hatte, Lebanon geheißen wurde, gehört hatten: so wurde beschlossen, den ersten Versuch in dieser Richtung zu machen. Zwei gesattelte Pferde wurden bestiegen, und hier muß ich noch bemerken, daß Herr Suppiger jetzt schon eine viel bessere Figur auf dem Pferde machte, als kurze Zeit früher, da er unter Angst und Leiden seinen ersten Ritt nach der Lookingglaß-Prärie gemacht hatte.

Auch heute bildete anfangs der Rigi das Ziel, doch wie man in dessen Nähe gekommen war, wurde links abgeschwenkt und sogleich die Linie der bekannten Welt überschritten. Jenseits des Waldvorsprunges stieß man bald auf eine Farm, die alle Spuren einer wenigstens zehnjährigen Ansiedelung an sich trug. Von Washington Parkison, der hier wohnte, empfingen unsere Reisenden freundlich die Weisung, ihre Richtung mehr südlich über die Prärie weg nach einer einige Meilen entfernten Waldinsel hin zu nehmen, wo ein Mann, Namens Haring, auch schon seit mehreren Jahren eine Hofstelle gegründet hatte. Von dort führte ein enger Pfad durch den Wald, jenseits ging es wiederum mehrere Meilen über unberührte Prärie hinweg, bis man den Fuß eines Waldhügels, auf dessen Rücken Küfer Faris wohnte, erreichte. Jetzt wurde wieder am Saum des Waldes hin der Weg nach Süden fortgesetzt, wo man bei mehreren älteren Farmen, von denen eine einem Bradsby angehörte, vorbei kam. Mit Verwunderung wurde hier der Indianerhügel betrachtet. Damals war er noch unbebaut, und so machten sich die vier scharfen Kanten der oben abgeplatteten Pyramide sehr bemerkbar. Die Höhe dieses Hügels beträgt vielleicht 80 Fuß, den Höhepunkt bildete eine ansehnliche Fläche, die ein Quadrat ausmacht und jeden Zweifel, als hätte ihn nicht die Hand eines Menschen so geformt,

Digitized by Google

zum Schweigen bringt. Bald war nun Lebanon, welches jenseits eines Baches über eine Waldhöhe hin ausgebreitet vor ihren Blicken lag, erreicht. Hier führte schon damals die Poststraße von Vincennes, dieser alten Franzosenstadt in Indiana, nach St. Louis vorbei, und im Posthaus, einem alten Framehaus, welches oben auf der Höhe stand, wurde zu Mittag gegessen. Der Wirth, ein freundlicher alter Mann, Namens Adams, unterrichtete sie, daß es umsonst wäre, sich für einen Wagen in ihrer Stadt umzusehen; sie sollten jedoch den Weg noch etwas westlich fortsetzen, bis links eine kleine Pferdmühle sich zeigen würde, dort wäre, hätte er gehört, ein Wagen zum Verkauf.

Se bot sich denn unseren Reisenden die schöne Gelegenheit, diese Stadt, wo man die Nacht zugebracht hatte, noch besser anzusehen, denn die vorgeschriebene Richtung führte durch die Hauptstraße hin. Als Dickens, der englische Romanschreiber, einige Jahre später hier durchreiste, fand er es bemerkenswerth, den Geschmack der Bewohner für schön gemachte Thüren hervorzuheben. Diese Vorliebe für helle, blaue, rothe oder gelbe Thüren, die sich jetzt weit verbreitet hat, war damals noch nicht entwickelt. Zu Stadt und Land hatte man zuerst für ein nothdürftiges Obdach zu sorgen, bevor dem Schönen Rechnung getragen werden konnte.

Auf der Farm von Herrn Chamberlin wurde dann wirklich ein Zweipferdewagen für 60 Dollars angekauft, der den nächsten Tag an uns abgeliefert wurde. Die Heimreise wurde, da man sich jetzt schon etwas orientirt hatte, von Lebanon aus in gerader Richtung über die Prärie hinauf, glücklich zurückgelegt. Schade, daß es mir nicht möglich ist, irgend etwas von den Gefühlen, oder von den geführten Gesprächen zu berichten, mit denen diese zwei Abgeordneten diese zwölf Meilen weite, ununterbrochene Prärie durchritten. Außer einem Halbdutzend unbeachteter Felder am Rande des Waldes war die Prärie, in ihrer durchschnittlichen Breite von acht Meilen, voll von Hirschen und anderem Wild bewohnt. Keinen Laut vernahm man, als Tags den Gesang der Prärielerchen und Nachts das Geheul der kleinen Prärie-wölfe. Wahr ist es, schon die Männer, die zuerst diese Wildniß ausgemessen, hatten ein sehr belobendes Zeugniß für diesen Landstrich ihren Karten beigefügt. Wer jetzt aber die Reise von Highland nach Lebanon macht, durchreist den Garten von Illinois. Ununterbrochen reihen sich die fruchtbarsten Felder und schönsten Farmen aneinander. Jeder Fuß des Landes ist beinahe angebaut, und diese Prärie liefert jetzt in den Verkehr so viel Landeserzeugnisse, wie selten ein Gebiet von nicht größerem Umfange.

Die Erlangung eines Wagens war für uns eine ganz bemerkenswerthe Epoche, an der ich nicht unangemeldet vorbeigehen konnte. Wo es darum zu thun ist, Land einzuzäunen, Häuser und Ställe zu bauen, da spielt das Fuhrwerk keine untergeordnete Rolle. Der eingetroffene Wagen wurde daher von Jedermann, besonders aber von mir, mit Freude begrüßt. Der Schlitten konnte nun ruhen, bis es schneite, die Reihe kam jetzt an den Wagen, der uns ganz ausgezeichnete Dienste leistete.

Die Nächte wurden nun immer kälter, auch einzelne rauhe, stürmische Tage stellten sich ein. Schon erforderte es ein starkes, unausgesetztes Feuer im Kamin, um die Temperatur in unserm Blockhause einigermaßen erträglich zu erhalten. Unsere Thür aber, von der ich früher schon gemeldet, daß sie aus vier Fuß langen eichenen Schindeln, die lose aufgeheftet waren, zusammengesetzt war, erlaubte dem Winde freien Eintritt. Diesem Uebelstand mußte abgeholfen werden. Nach Erkundigung, wo Bretter zu erhalten seien, hieß es, daß ein Jarrot Dugger, sechs Meilen südwestlich von uns, eine Sägmühle erbaut habe.

Sobald wir nun einen Wagen hatten, wurde der Weg dahin angetreten. Auch jetzt ging es wiederum bei Herrn Parkison's Farm vorbei, von wo aus wir uns theilweis durch Wald nach Westen wandten. Am Saum des Waldes wohnte Wesley Dugger und sein Schwager Uzle. Ueber halsbrechende Wege kamen wir endlich zur ersehnten Mühle. Diese war größtentheils von Wald umgeben. Südlich gegen die Prärie hin sah man das Haus und die Farm des Eigenthümers.

Unsere Aufmerksamkeit aber galt gänzlich der Sägmühle und einem Haufen Bretter, die sich dort bemerkbar machten. Diese Mühle war wirklich ein wunderbares Werk. Was zuerst in's Auge fiel, war ein gewaltiger, aufrechtstehender Wendelbaum, an

Digitized by Google

dem eine schiefe mit Brettern belegte Fläche befestigt war. Auf dieser Fläche marschirten im ungewohnten Schnellschritt eine Anzahl Ochsen, deren Gewicht den Wendelbaum drehte und die Mühle in Bewegung setzte. Etwas Aehnliches hatte ich als Knabe in einer Nagelschmiede bewundert, wo Hunde den Blasebalg zogen. Hier wurden die Ochsen auf die ansteigende Fläche getrieben und dort befestigt. Sobald dies geschehen, wurde das befestigte Rad losgelassen, welches nun durch das Gewicht der Ochsen umgedreht wurde; da der Boden nun immer unter den Füßen der Ochsen weg wich, waren sie zum unausgesetzten Laufen gezwungen.

Hr. Suppiger, der die Reise mitgemacht hatte, bewunderte mit mir diese Einrichtung, wie ich aber als vorsichtiger Fuhrmann meinen Blick nach unserm Wagen schweifen ließ, mußte ich mit ansehen, wie es einem herumschnobernden Schweine gelang, ein Bündelchen, in welchem wir unser Mittagessen verwahrt und sorgfältig am Wagen befestigt hatten, herunterzureißen. Noch ehe ich herbeispringen konnte, war es dem Dieb geglückt, die Beute, wie zum Hohn, hoch in der Schnauze tragend, in den Busch hinein zu entweichen. Zwanzig bis dreißig andere Schweine, die auch einen Antheil haben wollten, sprangen unter fürchterlichem Geschrei hinten drein. Wir beide sahen wohl, daß hier nichts mehr zu retten sei, und daß wir, gern oder ungern, dieser hungrigen Schaar unser Mittagessen überlassen müßten. Mit etwas verdrießlichen Gesichtern ließen wir uns für 26 Dollars 47 Cents Bretter heraussmessen, die wir ungesäumt auf unseren Wagen luden und der Heimath zumachten.

Die nächste Verbesserung an unserm Haus war nun eine feste, aus Wallnußbrettern hergestellte Thür mit einer eisernen Falle, die auch in eiserne Beschläge gehängt wurde.

XVII.

Da unter dem deutschen Theil der Bevölkerung im Allgemeinen sehr wenig von der früheren Geschichte unseres Landes bekannt ist, so will ich hier eine kurze gedrängte Uebersicht derselben folgen lassen.

Viele kriegerische Indianerstämme theilten sich vor dem Eintreffen weißer Ansiedler in das jetzige Gebiet des Staates Illinois. Aus dem Wenigen, was man hierüber weiß, kann man schließen: daß die Fox Indianer am obern Mississippi sich aufhielten und um Rock Island herum sich centralisirten; die Winnebagoes am obern Theil des Rock Rivers und westlich vom Michigan See und dem Illinois; die Pottowatamies zwischen Michigan See und dem Illinois Fluß; die Peorias unterhalb am Illinois Fluß; die Kickapoo in den Gegenden, wo jetzt Springfield und Bloomington steht; die Kaskaskias an dem Flusse dieses Namens, wo ihr Versammlungsort an der Ausmündung desselben, wo jetzt noch Kaskaskia liegt, sich befand; die Shawnees in den Gegenden des südlichen Staates, wo jetzt noch die Stadt Shawneetown sich befindet. Man schätzt, daß in dieser Zeit vielleicht 40,000 Indianer durch Jagd und Fischfang innerhalb dem Gebiet unseres jetzigen Staates ihren Lebensunterhalt fanden.

Im Jahr 1673 kamen die Jesuiten Joliet, Marquette mit fünf andern Franzosen auf einer Erforschungsreise von Quebec her die Green-Bay und den Wisconsinfluß hinunter und erreichten so den großen Fluß des Westens. Sie schifften mit ihren Canoes den Mississippi hinab und trafen bei Keokuk die ersten Ureinwohner an diesem Strome. Diese hießen Illinois, das will sagen: „wirkliche Männer" und waren vom Stamm der Peorias. Mit Freundschaft und Ehrfurcht wurden die weißen Missionare von diesen empfangen, und das Bekehrungswerk wurde unverzögert begonnen. Sechs Tage verweilten sie hier und setzten dann ihre Reise den Fluß hinunter fort. An der Mündung des Illinois betrachteten sie an einem senkrechten Felsen das gemalte Bild eines Ungeheuers — halb Vogel — halb Säugethier, welches die Indianer Piaufau hießen und verehrten. Die Reise wurde, bei der Mündung des Missouri vorbei, bis weit unterhalb der jenigen des Ohio fortgesetzt. Am 17. Juli kehrten sie aber wieder gegen den Strom fahrend zurück. Als der Illinois erreicht war, wurde die Fahrt diesen Fluß hinauf fortgesetzt. In ihrem Tagebuch heißt es: „Wir haben nichts gesehen, was irgend mit diesem Flusse zu vergleichen wäre, sowohl in Betreff der Fruchtbarkeit des Landes als auch der Prärie und Wälder. Wir sahen wildes Hornvieh, Hirsche, Rothwild, wilde Katzen, Trappen, Schweine, Enten, Papageien und selbst Biber."

Digitized by Google

In Folge dieser Entdeckungen und der späteren Berichte anderer Reisenden drangen französische Ansiedler, sowohl von Canada herunter, als auch von New Orleans herauf, in diese Gegenden ein, und Kraft der Entdeckung gründete Frankreich sein Anspruchsrecht auf dieses Land. In 1717 unter John Law wurde in Frankreich die Compagnie des Westens organisirt und dieser, nebst unumschränkten Handelsmonopolen, auch das Recht, Ländereien abzugeben, ertheilt. Schon in 1718 wurden nun Fort Chartres im amerikanischen Bottom, in der nordwestlichen Ecke des jetzigen Randolph Countys gebaut. Die nöthigen Gebäude für die Beamten und die Garnison wurden zuerst von Holz aufgeführt und mit Pallisaden umgeben. Um das Jahr 1720 war die Einwanderung, welche von Philipp F. Renauld hieher geleitet wurde, bedeutend. Dieser Mann soll um diese Zeit auch 500 Sklaven von St. Domingo eingeführt haben, um diese in seinen Bergwerken zu verwenden. In 1874 wurde die Compagnie des Westens aufgelöst, und Illinois wurde nun wiederum von der französischen Krone regiert. Um das Jahr 1736 versammelte Gouverneur D'Artaquette bei Fort Chartres über tausend freundlich gesinnte indianische Krieger, um diese dem Gouverneur von Louisiana, der mit dem gewaltigen Stamm der Chikasawindianer im Krieg stund, zuzuführen. Unter dem Segen der Priester und Donner der Kanonen segelte die Flotte den Mississippi hinunter. Diese Armee wurde von den Chickasaw vernichtet und D'Artaquette und viele Andere wurden lebendig verbrannt.

Zwischen 1750 und 1755 wurde Fort Chartres von der französischen Regierung mit bedeutenden Anstrengungen zu einer der stärksten und ausgedehntesten Festungen Nordamerikas erhoben. Alle Bauten wurden solid von gehauenen Kalksteinen hergestellt.

In 1763 trat Frankreich dies Gebiet an England ab. Diese Festung wurde aber erst 1765 vom französischen Kommandanten und seinen Truppen verlassen, die nun auf die Stelle, wo jetzt St. Louis steht, hinüberzogen, wo das Jahr vorher La Clede, der Gründer von St. Louis, schon angelangt war.

Im Jahre 1772 wurde Fort Chartres nebst den unter seinem Schutz in der Umgegend entstandenen Ortschaften, durch die große Fluth des Mississippi zerstört, und nun wurde von den englischen Behörden der Sitz der Regierung nach Fort Gage verlegt. Dieses Fort wurde in romantischer Lage auf dem hohen, östlichen Bluff, der jetzigen Stadt Kaskaskia gegenüber, erbaut. Nachdem England seine Rechte auf diese Gebiete in Folge des Unabhängigkeitskrieges verloren hatte, beanspruchte Virginien das große Ländergebiet östlich vom Mississippi und nördlich vom Ohio-Strome. In 1787 trat Virginien dies sogenannte „nordwestliche Territorium" an die Vereinigten Staaten ab. In 1809 wurden die Grenzen von Indiana und Illinois durch den Kongreß festgesetzt und beiden eine Territorial-Regierung gegeben. In 1813 trat Illinois dann als ein selbstständiger Staat in die Union ein.

Die ersten Ansiedler auf dem Gebiet unseres Staates waren daher Franzosen, und Kaskaskia und Prärie du Roche wurden von solchen, die von Mobile und New Orleans herkamen, Cohokia aber von kanadischen Franzosen gegründet. Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts kamen spärliche Auswanderer aus Tennessee und Kentucky und einigen andern Staaten in Illinois an. Von den französischen Ortschaften im Amerikan Bottom zweigten sich diese amerikanischen Ansiedlungen allmählig nördlich, östlich und südlich aus. In 1802 finden wir schon eine solche Ansiedlung etwas nördlich vom jetzigen Belleville, und im gleichen Jahre setzte sich George Blair, wo jetzt diese Stadt steht. Die Judy, die Whiteside, Barnsbeck, die Gilhams siedelten sich in der Ridge Prairie an und bildeten den Kern, um den herum sich die Bevölkerung des jetzigen Madison County heranbildete.

In Shawneetown am Ohio wurden um diese Zeit schon Salzwerke errichtet, und von hier dehnten sich die Ansiedlungen gegen Norden aus.

Im Jahre 1809 wurde das erste Blockhaus am obern Silver Creek in unserer Gegend von der Familie Howard beim Ursprung einer Quelle im Wald auf der nördlichen Abdachung des Sonnenberges errichtet. Doch gehört dieses Ereigniß schon zu der unmittelbaren Geschichte unserer Ansiedlung, zu der ich daher wiederum zurückkehre.

XVIII.

Die ersten paar Wochen nach unserm Eintreffen hier blieb uns wenig Zeit, nähere

Digitized by Google

Bekanntschaften mit unsern Nachbarn zu schließen. Mit Herrn Reynold kamen wir oft zusammen, und da er ein strebsamer, kluger und erfahrner Mann war, der seine Farmerei für die hiesigen Verhältnisse auf's Vortheilhafteste betrieb, konnten wir Nützliches von ihm lernen. Er war übrigens auch immer bereit, uns Räthe zu ertheilen, und wo er sah, daß wir etwas falsch angriffen, unterließ er nicht, uns auch ungefragt Belehrung zu geben.

Herr Reynold stand in seinen Bestrebungen ganz allein, auf sich selbst angewiesen; er bildete einen gewaltigen Kontrast zur übrigen Bevölkerung. Wie er mit unermüdeter Thätigkeit für Vergrößerung seiner Habe arbeitete, Gelderwerb zur Lebensaufgabe sich gemacht hatte und mit Energie und Ausdauer dieses Ziel verfolgte, so beurtheilte er auch den Werth seiner Nachbarn nach diesem Maßstabe. Da aber nun der größte Theil der Ansiedler in diesen Gegenden sich äußerst wenig um alles dieses bekümmerte, sondern sich vollkommen genügte, wenn die paar Mahlzeiten des Tages versorgt waren; nicht mehr arbeitete, als zur Erreichung dieser oder einiger nothdürftiger Kleider diente; so läßt sich's leicht erklären, daß Herr Reynold mit Geringschätzung auf diese herabsah.

Daß daher das gegenseitige nachbarliche Verhältniß kein erfreuliches war, versteht sich von selbst; doch entsprangen daraus keine offenen Feindseligkeiten. Jeder wanderte ungestört seine Wege; an Raum fehlte es ohnedem damals noch nicht.

Aus diesen Verhältnissen läßt sich's beurtheilen, daß unsere Ansiedlung hier Herrn Reynold besonders willkommen sein mußte. Er überzeugte sich bald, daß er in vielen Beziehungen mit uns sympathisiren könne, ja daß er für viele seiner Bestrebungen eine Stütze an uns haben würde. Von der bisherigen Bevölkerung ließ sich z. B. nie erwarten, daß sie irgend ein Opfer für Eröffnung und Herstellung von Straßen bringen würde. Wozu brauchten sie Straßen? Sie hatten nichts zu- und nichts wegzufahren. Anders Herr Reynold. Für seine Bestrebungen waren diese unentbehrlich, und so läßt sich leicht begreifen, daß er mit großer Theilnahme auf uns blickte, uns das beste Gedeihen wünschte und uns mit Rath und That an die Hand ging, da er alle seine Hoffnungen für einen Umschwung zum Bessern in hiesiger Gegend auf uns stützte.

Ebenso freundschaftlich, jedoch ohne die geringste Berechnung, also uneigennütziger und herzlicher, war die Aufnahme, die wir von anderer Seite erfuhren. Namentlich bleibt mir das Andenken an einen Mann höchst theuer und achtungswerth. Ich kann nie an ihn denken, ohne daß die Erinnerung theils wehmüthige, theils freudige Gefühle in mir wach ruft.

Ich sagte früher schon, daß die Hofstelle des alten McAlelly, die wir jetzt bewohnten, und die wir Rütli getauft hatten — ein Name, von dem ich wünschte, daß er immer sich erhalten möchte — auf einer kleinen Anhöhe in der Prärie sich befand. Ein schmaler Fußweg führte damals von dort westlich nach der eine Viertelmeile entfernten waldigen Höhe hinüber. Im Thale wand sich der Pfad an der Nordseite eines Maisfeldes hin. In der Mitte zwischen beiden Höhen stand eine herrliche junge Platane, in deren Schatten der Wanderer gerne etwas verweilte. Von hier stieg man sanft die Höhe hinan, und bald hatte man den Wald erreicht, wo, schön gemischt, kräftige junge Bäume standen, die von unzähligen wilden Reben umschlungen und zusammen gefesselt waren. Wie man den Wald betrat, wurde die Steigung größer, und man bemerkte, daß man auf einem Pfad wandelte, der über ein Jahrzehnt alt sein mußte, indem er mehrere Fuß tief ausgetreten oder von Regengüssen ausgewaschen war. Ueber diesen Hohlweg hatten Aeste und Zweige der Bäume und Schlingpflanzen ein so dichtes Gewölbe gebildet, daß Sommerszeit kein Sonnenstrahl durchzudringen vermochte. Diesen engen Pfad entlang hob man sich in kurzer Zeit der Höhe zu; doch ehe man noch den Hochpunkt erreicht hatte, that sich eine Lichtung von einigen Ackers Größe auf. Der Weg war hier von einem Zaun gesperrt, zu dessen leichtern Uebersteigung aber diesseits und jenseits Holzblöcke hingelegt waren. Hatte man die Fenz überstiegen, so führte nun der Pfad durch ein abgewelktes Kartoffelfeld vollends der Höhe zu. Einige unregelmäßig gepflanzte Fruchtbäume ließen auf ein Alter von wenigstens 10 Jahren schließen. Ganz auf der Höhe stand ein ziemlich baufälliges Blockhaus, welches von einem kräftigen Cottonbaum überschattet wurde. Bald haben wir das Haus erreicht, welches uns die Rück- oder Kaminseite zukehrt. Bevor wir weiter gehen und uns um die Hausecke her-

Digitized by Google

um der Thür nähern, stehen wir still, schöpfen ein wenig Athem und lassen unsere Blicke über die Umgebung wegschweifen. Die ganze Lichtung ist ringsum von einem kräftigen, dichten Wald umschlossen, — wir sahen da noch Ueberreste von Tabacks- und Baumwollpflanzen, und ein kleines Stück mußte als Garten mit Bohnen und andern Gemüsen angebaut gewesen sein, doch behauptet auch hier der Mais die Oberhand; und die zwölf Fuß hohen Stengel sind mit Fuß langen Aehren belastet, und zwischen den Reihen liegen noch gelbe und weiße Riesenkürbisse. Unser Standpunkt ist jetzt so erhöht, daß gegen Südost, über den Waldkranz hinweg, unsere Augen in die unermeßliche Prärie hinaus schweifen können. Diese sieht schon matt und gelb aus, auch die Büsche und Baumgruppen haben nicht ihr dunkles Grün, sondern auch ihre mehr herbstlich gefärbten Blätter verloren. Hügel und Ebene, soweit das Auge reicht, bieten kein Zeichen, daß Menschen in dieser Prärie schon Fuß gesetzt haben. Das kleine Feld und die Hofstelle des Rütli stehen so nahe, daß der Waldkranz sie gänzlich überragt.

XIX.

Welche Verwandlung hat das letzte Vierteljahrhundert in diesem Bilde geschaffen? Wenn ich heute von eben dieser Stelle des Sonnenberges, vor dem Hause des Herrn Consul Rilliet über seine Garten-, Baum- und Weinanlagen hinwegblicke, übersehe ich im Halbkreis von Nordost bis Südwest auf mehrere Stunden Entfernung eine kultivirte Landschaft, — auf allen Höhen zeigen sich Farmhäuser und Baumgärten, — die einförmige Ebene ist umgewandelt in unzählige Farmen, in Wiesen und Felder, und über die kaum eine Meile entfernten gegenüber liegenden Hügel hinweg lagert sich unser friedliches Highland mit seinen vielen freundlichen, von Gärten umschlossenen Wohnungen, seinen mit Thürmen gezierten Kirchen, seinem von viel hundert Kindern besuchten Schulhause, seinen Werkstätten und Industriebauten! — Verwunderungsvoll blicke ich hinüber, höre den Schall der Glocken, sehe das rege Leben in den sich kreuzenden Gassen und die vielen Fuhrwerke, die aus Straßen von verschiedenen Richtungen her in diese einmünden und gedenke der Tage, da dies Alles nicht war!

Doch wohin verliere ich mich! — ich spreche nicht von jetzt — sondern von damals. Ich wende mich daher um das morsche, an den Ecken schon etwas eingesunkene Blockhaus herum — und vor mir steht Joseph Howard, diese athletische Männergestalt. Er tritt mir entgegen, schüttelt kräftig meine Rechte und ein Leuchten der unverstellten Freude fährt über sein braunes Gesicht hin. In seinen großen blauen Augen spiegelt sich das herzlichste Wohlwollen, und mit sanfter Stimme heißt er mich willkommen und frägt mit warmer Theilnahme, — wie es um uns Alle stehe? Jetzt blickte er gebückten Hauptes in die ärmliche Hütte, mit dem Vorsatz, mich zum Eintreten einzuladen — besinnt sich jedoch eines bessern, greift nach zwei niedern Stühlen, die er in's Freie bringt, mich niederzulassen auffordernd, indem er sagt: „Hier draußen ist es viel besser, jede Stunde, die ich hinter vier Wänden zubringen muß, betrachte ich, als hätte ich sie nur halb gelebt. Ohnedem scheint die liebe Gottessonne heute noch recht wohlthuend auf uns herab, es wird nicht mehr lange dauern, dann ist es noch Zeit, sich am Feuer zu wärmen. Und nun, mein junger Freund, was ist es, das Euch heute zu mir führt?" Auf diese Frage theilte ich ihm mit, daß der Hauptzweck meines heutigen Besuches sei, ihn zu ersuchen, mir die Stelle zu zeigen, auf der das erste Blockhaus in dieser Gegend errichtet worden sei. Aus mehrerem, was er mir früher schon mitgetheilt, könne ich schließen, daß er dabei Hand angelegt habe, und daß dieser Platz sich nicht weit von hier befinden müsse.

Howard holte nun aus der Hütte seinen Reifel und seine Jagdtasche herbei und schritt mir auf einem schmalen Pfade voraus, der gegen Westen in den Wald hinein führte.

Auf dem Wege erzählte er mir, wie er seine Geburtsstelle in Tennessee schon als zwölfjähriger Knabe, in Gesellschaft mehrerer älterer Brüder und seiner Mutter verlassen habe; daß sie auch dort schon an den äußersten Grenzen der Ansiedlungen gelebt hätten und alle zusammen an die Gefahren eines solchen Lebens und den Umgang mit Indianern gewöhnt gewesen seien. Als wir unsern Weg einige hundert Schritte weit fortgesetzt hatten, blieb Howard auf einer etwas lichtern Stelle stehen. „Hier — auf dieser Waldhöhe war es," sagte er, wo wir uns 1809 niedergelassen. Beim ersten Be-

Digitized by Google

treten hatte die Gegend uns so angesprochen, daß wir uns gleich entschlossen hatten, uns nach einer passenden Stelle umzusehen, wo wir unsere Hütte aufschlagen konnten. Die Quelle war es, die gleich unterhalb hier an der nördlichen Abdachung des Hügels hervorsprudelt, sowie diese freundliche Anhöhe und der kräftige Wald, der für alle Bedürfnisse Holz lieferte und die Winterstürme abhielt, was uns hier Halt zu machen bestimmte.

Die ersten Tage kampirten wir unter einem Zelt, bald war aber eine Hütte errichtet. Die Stumpen der Bäume, deren Stämme dazu verwendet wurden, stehen theilweis noch hier herum; — dieser junge Wald aber ist seitdem herangewachsen. Seht, hier ist sogar noch der gewaltige Eichstumpen zu sehen, der uns manches Jahr als Mühle dienen mußte. Mit der Axt wurde er so rund ausgehöhlt, und darin wurde mit einer Keule Korn zu Mehl gestampft.

Den ersten Winter lebten wir hier alle beisammen. Das südlich von uns gelegene Feld ist theilweis noch eine Klärung aus dieser Zeit. Den nächsten Sommer, also 1810, baute sich mein Schwager, Abraham Huser, der von Deutschen abstammt, bei den Quellen, dort wo jetzt Herr Reynold wohnt, das zweite Blockhaus, welches in dieser weiten Gegend errichtet wurde. Zu dieser Zeit wohnten bereits einige wenige Ansiedler zehn Meilen südlich von uns am Silver Creek, etwas oberhalb dem jetzigen Lebanon, sowie auch in der Gegend von Tron und Edwardsville, auch am Shoal Creek. Nördlich von uns lebte noch kein Weißer.

Unsere Haupt-Beschäftigung war die Jagd, dann bebauten wir auch ein kleines Feld. Schweine wurden in den Wäldern fett. Lebensunterhalt hatten wir immer in Ueberfluß. Kaffee, Thee kannten wir kaum dem Namen nach; dagegen hatten wir Honig von den wilden Bienen in Fülle. Zucker machten wir jeden Februar von den Ahornbäumen am Sugar Creek, von welchen dieser Bach auch seinen Namen erhalten. Für Futter für unsere paar Kühe, Pferde, Schafe und Hühner war bald gesorgt. Kleider und Schuhe wurden theils von selbst gegerbten Fellen, theils aus der Wolle von unsern Schafen oder der Baumwolle, die wir pflanzten, verfertigt. Die wenigen Indianer, die sich sehen ließen, waren Anfangs freundlich gesinnt, und wir hatten nicht die geringste Besorgniß ihretwegen. Dies aber sollte nicht lange dauern. Noch ehe der Krieg mit England ausbrach, wurden die Indianer von einem feindseligen Geiste ergriffen, als hätten sie schon Kenntniß von dem bald einbrechenden Kriege gehabt.

Nun erzählte mir Howard, wie der Indianerkrieg, von dem sie schon längst Vorboten gehabt, ausgebrochen, wie er so zu sagen schon als Knabe mehrjährige Militärdienste als Ranger zum Schutz der Ansiedlungen geleistet, und was er alles dabei erlebt hatte. Da diese Einzelnheiten mich zu weit führen würden, will ich einen kurz zusammengefaßten Bericht über die Begebenheiten jener Zeit, im besondern Hinblick auf unsere Gegend, hier folgen lassen. Die Thatsachen entnehme ich theilweis den Erzählungen des Joseph Howard und seines Bruders Abraham, welch letzterer jetzt noch als rüstiger Greis in unserer Nähe wohnt, theilweis aber auch aus den von John Reynold aus dieser Zeit veröffentlichten Erlebnissen.

Eine Meile nördlich vom jetzigen Pocahontas wohnte zu dieser Zeit ein Mann, Namens Cox. Anfangs Juni 1811, an einem Sonntag, war Cox mit seiner Familie abwesend, und nur ein Sohn und eine Tochter blieben zu Haus. Nachmittags begaben sich die Beiden nach der nahe liegenden Prärie, um Erdbeeren zu pflücken. Hierbei wurden sie von einer Partie berittener Kickapoo Indianer überfallen. Der junge Mann, der sich zur Wehr stellte, wurde getödtet, das Mädchen aber gefangen davon geführt. Von der Farm weg stahlen sie noch 5 Pferde, Reitzeug, und was sonst für sie noch Werth hatte. Gleich nach der Rückkehr von Cox wurde der Alarm nach den entfernten Ansiedlungen gegeben. Acht Berittene, unter Anführung von Major Ferguson, Vater unseres Deputysheriffs, verfolgten die Spur der Indianer. Am nächsten Tag, als die Nachsetzenden vielleicht 30 Meilen von der beraubten Farm im Begriff waren in ein Seitenthal des Shoal Creek hinabzureiten, erblickten sie die Räuber, wie diese jenseits den Bluff hinanritten. Bei diesem Anblick konnten sie ihre Gefühle nicht bemeistern und stießen ein lautes Kampfgeschrei aus. Sobald dieser Ruf die Flüchtigen erreichte, sprang das mitgeführte weiße Mädchen von ihrem Pferde herunter und

Digitized by Google

lief ihren Befreiern entgegen. Die Indianer waren aber nicht geneigt, sie aufzugeben, sondern wandten ihre Pferde und verfolgten sie. Bald war sie erreicht, und im Angesicht ihrer Freunde wurde sie unbarmherzig mit dem Tomahawk niedergeschlagen. Noch ehe die Erlöser herbeikommen konnten, hatten sich die Rothhäute mit den gestohlenen Pferden davon gemacht; das Mädchen selbst wurde, besinnungslos am Boden liegend und aus mehreren gefährlichen Wunden am Haupt und Körper blutend, gefunden. Man hatte vollauf zu thun mit der Verwundeten, und da ihre Befreiung der Zweck der Nachsetzung gewesen, wurde die weitere Verfolgung der Räuber aufgegeben. Das Mädchen wurde nach Haus gebracht und erlangte später wieder ihre volle Gesundheit.

Einige Tage später machten die Indianer einen Ueberfall am Woodriver und tödteten einen Mann, Namens Price. Diese Greuelthaten erfüllten die wenigen, weit aus einander liegenden Ansiedler mit Angst und Schrecken. Viele verließen ungesäumt ihre Improvements und flohen in besser geschützte Gegenden. Die Zurückbleibenden erbauten am Woodriver, am Shoal Creek und auch am Silver Creek Forts, in die sie sich mit ihren Familien zurückzogen, auch wurde eine Compagnie Ranger zum Schutz der Ansiedlungen vom Gouverneur des Territoriums geworben.

Die Ansiedler am Silver Creek vereinigten sich und bauten ein Fort, welches da stand, wo jetzt die Straße von Highland nach St. Louis zuerst in den Wald vom Silver Creek eintritt, zwei Meilen westlich von St. Jacob. Dieses Fort bestand aus mehreren Blockhäusern, die mit einer Reihe von Pallisaden umgeben wurden. Elf Familien suchten Schutz in diesem Fort, welches Chilton's Fort geheißen wurde. Neben den Howard und Huser befand sich damals auch in diesem Fort die Familie Geiger von deutscher Abkunft. Der Vater von unserm William Geiger gründete die Farm, die später von Nikolaus Kyle bewohnt wurde. Von den übrigen Familien, die sich damals in dieses Fort zurückgezogen hatten, ist keine Spur mehr in unserer Gegend zu finden.

Das Jahr 1811 war auch in anderer Beziehung ein sehr verhängnißvolles Jahr für die wenigen weißen Ansiedler im Mississippi-Thale. Im Herbst zeigte sich der gewaltige Komet jenes Jahres am südwestlichen Himmel, der als Vorbote eines greuelhaften Krieges angesehen wurde. Am 17. November wurde die große Indianerschlacht zu Tippecanoe unter General Harrison geschlagen, und am 16. und 17. November stellte sich das fürchterliche Erdbeben ein, welches die großen Verheerungen um New Madrid am Mississippi zur Folge hatte, welches einen großen Landstrich in unwirthliche Sümpfe verwandelte. Auch in Illinois wankte der Erdboden, die Blockhäuser krachten, die Kamine stürzten zusammen, und das Vieh lief brüllend von der Weide zur Hofstelle. Der Aberglaube wurde bestärkt, indem dem Kometen Unheil genug gefolgt war.

XX.

Als im Jahr 1812 der Krieg zwischen England und den Ver. Staaten wirklich ausgebrochen war, wurden unter einem Kongreßgesetz zehn Compagnien berittener Schützen zum Schutz der westlichen Ansiedlungen geworben. Diese Truppen wurden unter das Kommando von Oberst Wm. Russell, einem Kentuckier, gestellt. Jeder Gemeine erhielt 1 Dollar Sold per Tag, mußte dann aber in Allem für sich und sein Pferd sorgen. Die Truppen erwählten ihre Offiziere, und vier Compagnien wurden zum Schutz der Ansiedlungen in Illinois aufgestellt; von diesen wurden zwei Compagnien von den Brüdern Whiteside, die beiden andern von Moore und Short befehligt. Ninian Edwards, der damalige Gouverneur des Territoriums und Gründer von Edwardsville, erbaute mit bedeutendem Geldaufwand ein großes Fort, welches Fort Russell geheißen wurde. Diese Festung war eine Meile von Edwardsville gelegen, und wir finden dieselbe in der Karte von Madison County, die Charles Meyer veröffentlicht hat, genau bezeichnet. Die Kanonen, welche seiner Zeit Ludwig XIV. in der Festung Chartres, etwas oberhalb Kaskaskia, im amerikanischen Bottom aufgestellt hatte, wurden jetzt nach Fort Russell gebracht. Hier wurden nun auch die Vorräthe und die Ammunition verwahrt, und von hier aus gingen nicht blos alle Militäroperationen aus, sondern der Gouverneur legte auch seinen Regierungssitz hieher, und die be-

Digitized by Google

deutendsten Familien des Territoriums suchten Schutz unter den Kanonen dieser Festung.

Am 16. September 1812 wurde Madison County gegründet, und den 25. November 1812 versammelte sich die erste Territorial-Gesetzgebung von Illinois in Kaskaskia.

Wo jetzt Chicago steht, befand sich damals ein Fort der Ver. Staaten. Am 15. August 1812 verließ die Besatzung jenes zu weit vorgeschobene Fort, wurde aber 1½ Meilen davon entfernt am See von den Indianern angegriffen, und 38 Soldaten, zwei Frauen und 12 Kinder wurden niedergemetzelt und viele gefangen genommen. Das Fort wurde geplündert und zerstört.

Im September darauf gingen 350 Mann von Fort Russell ab, um die Indianer am Peoria-See, wo sie am stärksten waren, anzugreifen. Auf dem Weg dahin wurde ein Indianerdorf zerstört, auch am See ein solches niedergebrannt; doch die Bewohner hatten sich in die Sümpfe geflüchtet. Auf größern Widerstand stießen sie nicht, manche barbarische Handlung, die kaum von Indianern übertroffen werden konnte, wurde bei diesem Feldzug ausgeübt.

Im Jahr 1813 wurde von Fort Russell aus ein zweiter Feldzug nach dem Peoria-See gemacht. Auch diesmal zeigten die Indianer keine Neigung, sich einer größern Truppenmacht gegenüber zu stellen. In diesem Jahr wurde von den Indianern bei Carlyle ein Mann, am Woodriver eine Frau mit sechs Kindern ermordet. Am Shoal Creek fiel J. Case und sein Sohn das folgende Jahr ihnen zum Opfer. Ein Ansiedler am Silver Creek, Namens Bailes, war mit seiner Frau nach dem Sugar Creek geritten, wo sie im Bottom nach Schweinen sehen wollten, die sie dort zu finden hofften. Die Indianer schossen auf beide, verwundeten die Frau, daß sie an den Folgen starb. Eine Menge Greuelthaten, in denen die Opfer nicht blos skalpirt, sondern auf andere Weise verstümmelt wurden, verübten die Indianer in verschiedenen Theilen des Landes. Selten machten die Indianer einen Angriff auf ein Fort; jedoch wurde Fort Hill am Shoal Creek angegriffen, da ein Mann, Namens Lindley, das Thor offen gelassen, als er zur Fütterung der Pferde sich außer dasselbe begeben. Dieser Anfall wurde jedoch mit Verlust einen Mannes abgeschlagen, und Lindley versteckte sich unter das Vieh und entging so der Beobachtung der Rothhäute. Zu einer andern Zeit brachte Einer Nachricht in's Fort, daß er frische Spuren von Indianern gesehen habe. Sieben Mann gingen nun auf Rekognoszirung aus. Als sie am Rand der Prärie bei einem kleinen Feld vorbei kamen, wurde auf eine Entfernung von 10 oder 12 Schritt auf sie gefeuert, so daß vier todt liegen blieben und der Rest nach dem Fort zurück rannte. Einer derselben, Namens Higens, ein gewaltiger Mann, war stark verwundet und wurde von einem Indianer eingeholt. Ein gräßlicher Kampf entspann sich, der so lange dauerte, bis Hülfe vom Fort herbei kommen konnte. Higens wurde schrecklich verstümmelt nach dem Fort gebracht, lebte aber noch viele Jahre. Dies Fort am Shoal Creek mußte aufgegeben werden, und die Besatzung zog sich mehr gegen den Mississippi zurück. Fort Chilton am Silver Creek wurde nie angegriffen, doch schlichen die Indianer öfters in dessen Nähe und trieben die weidenden Pferde weg.

Im Jahr 1814 wurde unter Major Taylor, späterem Präsidenten der Ver. Staaten, eine größere Expedition den Mississippi hinauf unternommen.

Am 24. December 1814 wurde der Friede mit England abgeschlossen. Diese freudige Nachricht erreichte während des Winters Illinois und stellte nun auch den Frieden mit den Indianern her.

Nach dem Krieg zogen die Ansiedler, die nicht früher schon diese gefährliche Gegend verlassen hatten, wiederum auf ihre Improvements. Die Hofstelle bei den Quellen der jetzigen Reynold Farm wurde aufgegeben. Abraham Huser wurde der Gründer einer neuen Ansiedlung, fünf Meilen südlich von Troy, die jetzt noch seinen Namen führt. Der Schreiber dieser Beiträge hat diesen biedern Hinterwäldler noch gut gekannt; in den dreißiger Jahren wurde sein Tod durch eine schlimme Wunde, die ihm ein Eber beigebracht, herbeigeführt. Im Jahr 1818 siedelte aber Thomas Peace sich neuerdings bei jenen Quellen an, enterte das Land und verkaufte dann seine Farm in 1830 an James Reynold. Die Howards zogen gleich nach dem Kriege wiederum auf den Sonnenberg. William Howard gründete bald nachher die Hofstelle der späteren Ruff, jetzt Püry Farm.

Digitized by Google

Zu 1818 wurde Illinois als Staat in die Union aufgenommen und bestand damals aus 12 Counties.

Bald nach dieser Zeit langte McAlelly mit seinen drei Söhnen aus Kentucky in dieser Gegend an. Er ließ sich zuerst auf der Höhe nieder, dort wo die Straße von Highland nach Edwardsville zuerst den Wald berührt. Da er Schwierigkeit hatte, Wasser zu finden, zog er in die Prärie hinaus und gründete die Rütli Farm. Die Stelle, die er zuerst gewählt hatte, macht sich jetzt im Wald noch bemerkbar. Die Straße führt mitten durch eine kleine Klärung. Links sieht man den zu graben versuchten Brunnen, rechts steht jetzt noch ein Pfirsichbaum, der schon wiederholt neuerdings aus den Wurzeln aufgeschossen und jedes Jahr blüht und Früchte bringt. Dieser McAlelly brachte eine erwachsene Tochter hierher, die bald unserm Joseph Howard, der damals 22 Jahre alt und ein rüstiger Bursche war, in die Augen leuchtete.

Im Jahr 1820 errichtete Howard ein Blockhaus, etwas östlich von demjenigen seiner Mutter gelegenen, auf derselben Stelle, wo ich ihn zehn Jahre später zuerst mit dem Leser bekannt machte, und führte die Tochter McAlelly's als eine glückliche Braut in demselben ein. Er klärte nun einige Ackers Busch um sein Blockhaus herum, die er bebaute. Da aber jedes Jahr ein neuer Mitesser an seinem Tisch erschien, so reichte das kleine Kornfeld bald nicht mehr aus, für alle Brod herzuschaffen, und Howard war genöthigt, ein kleines Feld in der Prärie herzurichten, welches sich an dasjenige seines Schwiegervaters anschloß. Er hatte nur eine Sorge, und die war, daß die Gegend sich viel schneller ansiedelte, als es ihm lieb war. Er fürchtete, daß es ihm hier bald zu enge werden würde. Kaum hatte sich Herr Reynold mit weithin reichenden Plänen angekauft, so machte Herr Hough seine Erscheinung und wünschte sogar mehrere Farmen zu kaufen. Er entschloß sich zu weichen und verkaufte für diesen Zweck sein Improvement, miethete dasselbe aber noch für ein künftiges Jahr. Diese Zeit wollte er dazu benutzen, seine Abreise vorzubereiten, und so kam es, daß wir diesen Mann, der so innig mit der ersten Ansiedlung unserer Gegend verknüpft ist, als Miether auf einer der von Buchhändler Hough angekauften Farmen vorfanden.

Es bot sich uns nun bald Gelegenheit, diesen Howard näher in's Auge zu fassen. Selten verfloß ein Tag, daß wir nicht zusammen trafen. Oefters besuchte er uns im Haus, häufiger aber fand er sich bei uns ein, wenn wir im Wald oder auf dem Feld beschäftigt waren. Was uns zuerst an ihn fesselte, war seine Gabe, sich leicht verständlich zu machen; jedes Wort sprach er langsam und deutlich aus, im Gegensatz zu vielen Andern, die schnell sprachen, die Worte verschluckten und dann schreien zu müssen glaubten, damit wir sie besser verstehen sollten.

Jedesmal, wenn Howard sich bei uns einfand, kam er wie gerufen, — jedesmal half er uns aus irgend einer Verlegenheit oder wußte uns über etwas Nützliches zu belehren. Er machte nie viel Worte und hatte ein solches Anstandsgefühl, daß man sich fragen mußte, wie er bei solcher Umgebung dazu gelangt sei. Die Neugierde und Unbescheidenheit wurde uns von vielen Andern oft sehr lästig; nie war dies bei Howard der Fall. Immer hatten wir ihn treu und wahr gefunden; aus allen seinen Worten und Handlungen leuchtete immer die klarste Biederkeit und Uneigennützigkeit hervor. Er leistete durch Rath und That uns große Dienste, wies aber entschieden jede Belohnung zurück. Selbst den Rent von seinem Lande entrichtete er mit einer solchen Genauigkeit, daß es uns weh that. In den Augen der Welt hätte er für einen armen Mann gegolten, und doch zweifle ich sehr, ob er je etwas von Nahrungs- oder Geldsorgen wußte.

Einige Wochen Arbeit in seinem kleinen Felde versah ihn mit Getreide für Brod; mit Winterfutter für ein paar Kühe, die ihm dagegen Milch und Butter lieferten; mit Korn, um eine Anzahl Schweine aufzuziehen und fett zu machen, wenn die Waldmastung nicht ausreichte, die ihm nebst der Jagd Fleisch in Fülle für das ganze Jahr lieferten; auch mit Futter für seine Pferde, die ihm halfen die Feldarbeit zu verrichten, und die ihn auf die Jagd und zu seinen Nachbarn trugen. Letzteres war übrigens keine leichte Aufgabe, indem unser kolossale Howard viel zu 200 Pfund wog. Geld bedurfte er kaum je, da er nichts zu kaufen brauchte. Für Kleider, die allerdings einfach genug aussahen, sorgte seine Frau; Schuhe machte er selbst. Wo Taxen zu bezahlen waren, da war seines Bleibens

Digitized by Google

ohnedem nicht, und wozu sollte er Abgaben bezahlen? Straßen brauchte er nicht, sein Bischen Eigenthum zu schützen, dazu war er Mann's genug.

Howard war ein guter Schütze, ich selbst sah ihn Eichhörnchen von den höchsten Waldbäumen herabschießen, denen die kleine Kugel seines Rifles durch den Kopf gegangen war. Auch zur Erlegung von größerem Wild fehlte ihm der Muth keineswegs. Aeltere Ansiedler versicherten mich, daß er drei Panther und mehrere Bären in dieser Umgebung erlegt habe. Im Jahr 1818 habe er noch einen neun Fuß langen Panther von einem Eichbaum, nicht fern von Reynold's Quellen, heruntergeschossen. Als sechzehnjähriger Knabe schon hatte er als Freiwilliger viel dazu beigetragen, die Ansiedlungen vor den Indianern zu schützen. Howard war aber in seinen Worten und in seinem Benehmen sehr bescheiden, eine seltene Eigenschaft in unserm Lande, und so sprach er lieber von den Verdiensten Anderer, als seinen eigenen.

Man fragt sich, wie ein Mann, der unter solchen Umgebungen aufgewachsen, ein solch edles Gemüth, ein so theilnehmendes Herz bergen konnte? Glaubst du aber, daß ein Leben in der Wildniß den Menschen nothwendig auch verwildern müsse, so bist du im Irrthum! Fern vom eitlen Treiben und Ringen der Menschen wird es ihm unendlich leichter, den Ruf der Natur an sein Herz zu verstehen. In ihren heilsamen Gesetzen wird er sicher den weisen Gesetzgeber erkennen, und in die ununterbrochene Harmonie, die durch die ganze Schöpfung waltet, möchte er durch Verkehrtheit keinen Mißton bringen.

Howard war zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, im kräftigsten Mannesalter. Er hatte, ohne je eine Schule gesehen zu haben, durch sich selbst Lesen und Schreiben gelernt. Ich sah auch einige wenige Bücher in seinem Besitz, theils historischen, theils religiösen Inhaltes. Zeitungen waren für uns Alle damals noch unzugänglich. Howard hatte, wie schon gesagt, sehr geringe Bedürfnisse, deshalb fesselte er sich auch an keine besonders anstrengenden Arbeiten; — sobald es aber galt, einem kranken Nachbarn sein Feld anzupflanzen, oder ihm die Ernte zu besorgen, da war keiner unermüdlicher, ausdauernder als er. Tags mühte er sich im Felde ab, Nachts wachte er sorgfältig am Krankenlager. That er dies blos gegen Freunde, gegen Religionsgenossen? Keineswegs — seine Menschenliebe reichte weiter! Als Fremdlinge standen wir zu ihm in Bezug auf Vaterland, Sprache und was man gewöhnlich Religion heißt. Das Gerücht ging uns voraus, wir seien Katholiken, und Schlimmeres konnte in den Augen der puritanischen Amerikaner nicht leicht von Jemand gesagt werden. Dies vermochte aber nicht, Howard von uns zu trennen. Mit ungeheuchelter Liebe war er uns zugethan und suchte uns zu nützen, wo es ihm möglich war, ohne je eine Frage über Glaubenssachen an uns zu richten. Wir hörten von Andern, daß er oft in Versammlungen predige. Ich selbst hörte ihn nie und weiß heute nicht, welcher Konfession er angehörte; — das aber weiß ich, daß er die ächte Religion hatte, denn er machte durch sein Leben das große christliche Gesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", zur Wahrheit.

Howard mit seiner zahlreichen Familie bewohnte die Hütte, die er vor seiner Heirath mit eigenen Händen errichtet hatte, noch zwei Jahre nach unserm Eintreffen. Ich erinnere mich noch genau des Morgens, da er in unsere Stube trat und uns ankündigte, daß er sich bereit mache, die Gegend zu verlassen. Es machte ihm Mühe, die Mittheilung zu machen, und wir Alle konnten uns nicht in den Gedanken finden, Howard zu verlieren. Ich sehe noch deutlich, wie die schmächtige Gestalt meines für sein Alter noch sehr lebhaften Vaters zu dem riesigen Amerikaner hintrat, ihn bei der Hand faßte und zu ihm aufschauend sagte: „Das geht nicht, Howard, Ihr dürft nicht weg von hier, — das würde ja aussehen, als hätten wir Euch aus Eurer Heimath vertrieben! Nein, Howard! Ihr müßt bei uns bleiben — Ihr dürft nicht fort! Ich übersetzte die Worte in's Englische, doch dies wäre kaum nöthig gewesen. Howard hatte in unserm Umgang schon ziemlich deutsch gelernt und die Worte des alten Vaters recht gut verstanden, denn während der Anrede schon war ihm eine Thräne in's Auge getreten. Er wandte seinen Kopf weg und sagte: „Ich gehe ungern, und doch muß es sein." „Nein," wurde ihm erwidert, „Ihr dürft nicht fort, bleibet, so lange Ihr lebt, auf Eurer Farm, richtet Euch dort ein, so wie es Euch behagt, und dessen dürft Ihr Euch versichert halten, daß wir nie einen Rent von Euch nehmen

Digitized by Google

werden. Howard sagte, das Anerbieten freue ihn, weil es ihm neuerdings ein Beweis unserer Liebe und Freundschaft sei; doch seien die Beweggründe, warum er fort wolle, der Art, daß dies keinen Einfluß auf sein Vorhaben auszuüben vermöge. Sein Entschluß sei gefaßt, und dabei müsse es sein Bewenden haben.

Wie ich Howard kannte, war es mir nicht schwer, seine wahren Beweggründe aufzufinden, die ihn von hier forttrieben. Howard fühlte: wollte er länger hier verweilen, mußte er in allen seinen Lebensverhältnissen eine gänzliche Umänderung eintreten lassen. Er sah wohl voraus, daß in wenig Jahren hier Alles sich anders gestalten würde; — er sah, wie jetzt schon bessere Wohnhäuser erbaut wurden; wie Heerden Rindvieh die Prärie beweideten und die Hirsche — und mit ihnen die Jagd — verdrängten. Er sah, wie jetzt schon Viele, die blos nach dem Schein zu urtheilen gewohnt sind, auf ihn, den schlichten, ärmlich gekleideten Mann mit Geringschätzung hinblickten; — wie mußte es aber erst um ihn stehen, wenn diese aufgeblasenen sogenannten Kulturmenschen die ganze Gegend anfüllten und beherrschten?! Nein — er sah es wohl ein — wollte er hier bleiben, mußte er seinem bisherigen Leben, das so ganz seinen Neigungen und Bedürfnissen sich anpaßte, den Abschied geben und werden, denken und leben wie diese. Dann mußte er ein sogenanntes gutes Haus bauen, Möbeln anschaffen, sich selbst und Familie in gekaufte Stoffe kleiden und hunderterlei andere ihm jetzt noch gänzlich fremde Bedürfnisse aneignen; — um alles dieses erreichen zu können und es Andern gleich zu thun, mußte er seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, entsagen, dagegen Sommer und Winter unausgesetzt arbeiten und sich abmühen, und zwar so, daß ihm kaum mehr ein Augenblick Zeit blieb, darüber nachzudenken, was eigentlich sein Leben hienieden zu bedeuten habe . . . Und warum denn eigentlich sollte er sich diese Sklavenfesseln anlegen, — seinem beschaulichen, genußreichen Leben in Gottes freier Natur entsagen? Um Geld zu verdienen und dadurch allen diesen Scheingenüssen fröhnen zu können, die ihm auch nicht eine heitere, zufriedene Stunde zu geben vermochten! —

Es wurde Howard schwer, diese Gegend zu verlassen, an die ihn die Erinnerungen eines ganzen Lebens knüpften; doch konnte er keinen Augenblick in seinem Entschlusse schwanken. Es trieb ihn hinaus an die äußersten Grenzen der Ansiedlungen, wo allein er, treu seinen Neigungen und Ueberzeugungen, ungehindert sich und den Seinigen und einigen wenigen gleichgesinnten Nachbarn und seinem Gotte leben konnte.

Sobald das Frühlingswetter es erlaubte lud Howard seine kleine Habe auf einen eingetauschten zweiräderigen Karren, verabschiedete sich mit Wehmuth von der ihm lieb gewordenen Gegend und trat seine Reise an. Mit nassen Augen blickten wir Alle dem bedeckten Wagen nach. Sein ältester Sohn Abraham, ein kräftiger Knabe, trieb die Ochsen, — unser Howard, die lange Büchse auf der Schulter, saß zu Pferde und trieb mit einem andern seiner Knaben die kleine Viehherde dem Wagen nach.

Aus dem Munde seiner Verwandten, von denen jetzt noch mehrere in unserer Umgegend wohnen, vernehme ich, daß Joseph Howard jetzt noch im Staate Jowa lebe, daß er seine alten Tage, von Jedermann geachtet, von Niemand beneidet, im Kreise vieler Kinder, Enkel und Großenkel heiter und zufrieden genieße.

XXI.

Ich kann nicht umhin, hier einer Begebenheit Erwähnung zu thun, die seiner Zeit auf uns Alle einen gewaltigen Eindruck machte. Wer die folgende Schilderung liest, bedenke, daß ich hier den Eindruck wieder zu geben versuche, den der erste Präriebrand, den wir mit angesehen, auf uns Neulinge in diesem Lande hervorbrachte. Man bedenke aber auch, daß ein Präriebrand in jener Zeit etwas ganz anderes war, als was man seit den letzten zwanzig Jahren hier als solchen zu sehen gewohnt war; in wenigen Jahren aber wird man sehr wenig mehr von derartigen Ereignissen wissen, und dieses ist auch der Grund, warum ich diese etwas weiter ausgeführte Schilderung hier aufnehme.

Eines Abends — es war im November 1831, also blos einige Wochen nach unserem Eintreffen hier — als das Gras der Prärie so wie die Blätter der Bäume und Sträucher längst dem eisigen Odem des Frostes erlegen, erblickten wir von unserer Hofstelle aus, über den ganzen südwest gelegenen Hügel hinweg, Rauchwolken aufsteigen. Von dem Anblick etwas geäng-

Digitized by Google

stigt, sammelte sich unsere Mannschaft und eilte, unser Feld durchkreuzend, zu jener Anhöhe hin, hinter deren Rücken sich immer größere Rauchsäulen aufthürmten. Bald umwehten uns wärmere Lüfte, heftige Brandgerüche, feine Asche, öfters einzelne halbverkohlte Strohhalme wurden von den zunehmenden Winden uns entgegen getragen. Eine sonderbare Veränderung in der Beleuchtung der Gegend trat jetzt ein. Berge von Rauchwolken drängten sich vor die Sonne, und die röthlichen Schatten derselben eilten wie im Geisterfluge über die Fluren weg. Bald war die kurze Entfernung zurückgelegt, die Behendesten waren weit voraus, die Uebrigen folgten tief aufkeuchend, so schnell es ihnen möglich war. Endlich erreichten alle die Höhe, und vor uns lag eine Scene, würdig von einem Künstler hingemalt zu werden. Ueber die noch vor kurzem so blumenreichen Fluren gegen Süden hin eilten jetzt, so weit das Auge dringen konnte, gigantische Schatten von zu Bergen aufgethürmten Rauchwolken hinweg — jeder Zwischenraum wurde von einem wogenden Flammenmeere ausgefüllt. Hatten sich über diese Fläche hinweg plötzlich eine Anzahl von Vulkanen erhoben, die jetzt gierige, versengende Lavaströme nach allen Richtungen hin ausfandten? Oder wurde da, über diese vor kurzem noch so stillen, friedlichen Fluren hinweg, so zu sagen zu unseren Füßen, eine verheerende, grimmige Schlacht geschlagen? Halten wir dieses Bild für eine kurze Zeit fest, denn es kommt der Wirklichkeit nach einer ruhigen Beobachtung am nächsten. Dort hinter jenem nächsten Hügel hervor drängen sich im wilden Laufe, wie gut ausgerichtete Bataillone, ganze Kolonnen Feuerströme; gleichmäßig wälzen sie sich heran, alles verheerend und versengend, wo ihr Fuß sich bewegt; diesem grimmigen Feinde entgegen stürzt sich wuthentbrannt eine glühende Linie von Süden herauf. Aus der Ferne scheint sie ihr verderbliches Kleingewehrfeuer, welches in seltsamen Tönen wie Knistern und Brausen an unser Ohr dringt, dem Kampfplatz zuzusprühen. Bald werden sich diese langen Feuerwogen treffen; schon ist der rechte Flügel des Einen mit dem linken des Andern in's Handgemenge gerathen, nur noch ein kleines, gelbes Dreieck scheidet die Hauptmassen von einander. Je näher, desto furchtbarer stürmen sie auf einander ein. Einzelne wagehalsige Linien drängen sich den andern etwas vor; immer mehr wird das Schlachtfeld von dicken Rauchwolken umlagert und bedeckt, einzelne Säulen winden sich dem Himmel zu, furchtbar schön leuchten diese Feuerströme aus dem Dunkel hervor. Jetzt stehen beide Treffen nur noch wenige Schritte auseinander, weit legen sich die gierigen Flammenzungen aus den Linien hervor, — endlich stoßen sie aufeinander; hoch thürmen die Feuerwogen zischend und knisternd sich in die Höhe, bald, doch gräßlich, mit beiderseitiger gänzlicher Vernichtung, endigt der Kampf, — nichts erblicken wir mehr, als das rußigschwarze, nackte Schlachtfeld, auf dem einzelne Rauchwolken herumschweben.

Doch ist die Hauptschlacht keineswegs beendet; das Geschilderte ist nur ein kleiner Theil derselben, uns zunächst gelegen. Wie sich die sonderbaren Rauchgestalten etwas lüften, erblickt man auf Meilen weite Entfernung hunderte solcher Feuerlinien, die sich auf einander drängen. Doch wälzt sich das ganze Treffen sammt den graulich düstern röthlichen Rauchbergen gegen Norden vor, immer mehr in unsere Nähe.

Diese Wahrnehmung löste plötzlich die Fesseln und den Zauber, welche unsere Augen und alle unsere Sinne auf dieses erhabene Schauspiel hingeheftet hatten. — Wir hatten jetzt Nöthigeres zu thun, als hier zu staunen — ein sehr kurze Zeit nur blieb uns noch, unsere Hofstelle und Felder vor der Zerstörungswuth dieser Flammen zu sichern.

Auf den Flügeln der Angst eilten wir nach Hause. Dort versahen wir uns mit Feuerzeug und Jeder mit einer vorn zugespitzten Clapboard und rannten dann nach der Seite unserer Felder, welche am nächsten der in Brand gerathenen Prärie zu lag. Außerhalb des hohen Riegelzaunes hatte das hier oft hin und her laufende Rindvieh einen schmalen Weg gebildet. Hier legten wir nun mit größter Vorsicht diesem kaum einen Fuß breiten Pfad entlang der Prärie zu Feuer an und verhüteten mit unsern Clapboardklatschen, daß dasselbe nicht auch das dürre Gras jenseits des Pfades, gegen die Felder zu ergreifen konnte. So schritten wir mit der größten Vorsicht vorwärts und hatten bald das Vergnügen anzusehen, wie das Feuer von unsern Feldern weg sich in die Prärie hinaus wandte. Wo der trockne Rasen einmal weggebrannt ist, da

Digitized by Google

findet das Feuer keine Nahrung mehr, und so wird dieses furchtbare Element am erfolgreichsten durch sich selbst bekämpft.

Als wir auf diese Weise unsere Felder gegen jede Wendung des Feuers gesichert hatten, suchten wir auch noch unsere Wälder vor den Verheerungen desselben zu schützen. Als wir aber am Rande unserer westlich gelegenen Waldungen angelangt waren, blieb uns wenig Zeit mehr auf Schutzmittel zu denken. Schon schwebten einzelne Rauchwolken über unseren Häuptern und verdunkelten die Sonne; schon erblickten wir die lüsternen Flammen in ihren furchtbaren Linien, wie zum gemeinschaftlichen Angriff vereinigt, aus kleiner Ferne auf uns eindringen und hörten das Zischen und Rauschen der Flammenströme und immer noch standen wir rathlos und unentschlossen da. Umsonst suchten wir hier nach einem Pfade, an dessen Seite wir Feuer aussetzen konnten — endlich gedrängt von den heranstürmenden Feuerwogen, setzten wir das Gras in Brand, doch unsern größten Anstrengungen wollte es nicht gelingen, die Flammen vor dem Vordringen gegen den Wald abzuhalten. Der Brand der Prärie hatte einen leichten Wind erzeugt, — welches das von uns selbst ausgesetzte Feuer rasch dem Unterholz, welches die Prärie vom Wald trennte, zutrieb. Jetzt ergriffen die Flammen die kleinen buschigen starkbelaubten Black-Jmk Bäumchen und leckten mit ihren gierigen Zungen sich bis in die Gipfel derselben. Ein erschütternder Anblick stieg jetzt vor uns auf, während wir dem grimmigen Elemente über die schwarze mit Asche bestreute Ebene weg, in der jeder Fußtritt wie in frisch gefallenem weichen Schnee abgedrückt wurde, folgten. Pyramiden von Feuersäulen drängten sich aneinander, unter lautem Knistern und Rauschen erhoben sich die unersättlichen Flammen in die Massen dürrer Baumblätter, schlängelten schnell wie Blitze sich an denselben empor und trafen unter heftigem Geräusch und Knallen in den Gipfeln zusammen, ihre glühenden Schlangenzungen noch ungesättigt in die Lüfte erhebend. Wir eilten diesen Feuerwogen vor, die, nachdem sie durch das Unterholz vorgedrungen, viel von ihrem furchtbaren Charakter verloren. Den Flammen war es hier nicht mehr möglich, den hohen astlosen Stämmen hinan in die Kronen der Bäume zu gelangen, auch ist das Gras nicht so dicht noch so mächtig wie in den Prärien. Ermuthigt von diesen Umständen, stellten wir uns neuerdings den Flammen entgegen und kämpften mit der größten Anstrengung, ihr weiteres Vordringen zu erwehren; aber wenn wir auch glaubten, das Feuer einer ganzen Linie entlang mit unsern Waffen erstickt zu haben, so drang es von einer andern Seite, schnell sich ausbreitend, mit erneuerter Wuth seinem Ziele entgegen.

Mittlerweile war der Abend hereingebrochen, und ehe wir es in unserer großen Aufregung nur bemerkten, war die kurze Zeit der Dämmerung hingeschwunden, und die Nacht mit ihren dunkeln Fittigen hatte sich über die Erde gelagert. Die Feuerwogen hatten uns schon weit in den Wald hineingedrängt; schon über mehrere Hügel hinweg, durch manche Schlucht hindurch hatten sich dieselben, unsere Mühe spottend, Bahn gebrochen. Endlich nach mehreren Stunden langen nutzlosen Kampfes ermannten wir uns. Körperlich abgemattet, von Schweiß triefend, mit lechzenden Zungen, gerötheten Augen, rußigen Gesichtern, versengten Haaren, zerfetzten, verbrannten Kleidern und Schuhen, setzten wir uns auf einen umgeworfenen Baumstamm hin. Der furchtbare Anblick des entfesselten Elementes um uns her beschäftigte unsern Geist jetzt noch dermaßen, daß wir noch keineswegs unseres Zustandes gewahr wurden. Gräßlich schön wälzten sich jetzt durch das Dunkel der Nacht diese Flammenströme über die Hügelrücken hinweg, genährt von dem niederen Grase des Waldes, den vielen Blättern und kleinen Stauden, und wo dieselben auf dichtbelaubtes Unterholz trafen, da loderten plötzlich, wie erzeugt von tausend Pechfackeln, Flammensäulen dem Himmel zu; das Firmament stand auf Stundenweite blutig geröthet. Und diese sonderbar gestalteten, in die Höhe wirbelnden Rauchwolken hatten jetzt ein glühendes Aussehen; die riesigen Bäume, um deren Wurzeln die Flammen leckten, warfen schreckenerregende Schatten, die in der grausenhaften Beleuchtung hin und her tanzten; kurz, so oft ich auch später ähnliche Scenen bei Nacht anzusehen Gelegenheit hatte, war der Anblick mir immer schauderhaft — jetzt aber war mir das Schauspiel neu und der Eindruck, den dasselbe auf mich machte, so tief, daß keine Zeit dasselbe aus meinem Gedächtniß zu verwischen vermag.

Von unserm jetzigen erhöhten Stand-

Digitized by Google

punkte aus übersahen wir, wie vergeblich wir uns angestrengt, denn so weit unser Auge reichte, war die Gegend wie von glühenden Lavaströmen durchwogt. Unsern Zustand endlich erkennend, eilten wir, so schnell die abgematteten Glieder noch Dienste leisteten, der Heimath zu. Doch welche Richtung sollten wir dahin einschlagen; — hierüber herrschten die verschiedensten Meinungen — Uebereinstimmung war, wie lange man sich auch darüber stritt, nie zu erzwecken. Endlich stellte sich einer zuversichtlich als Führer an die Spitze, und alle waren entschlossen, sich geduldig seiner Führung zu unterziehen. Lange schon waren wir über den rußigen Boden weggewandert, das durchgezogene Feuer hatte hier das meiste Gras weggeätzt — nur einzelne überhüpfte Stellen wurden jetzt noch langsam aber sicher von marodirenden Flammen zerstört, Ueberreste halbverfaulter Bäume, die vielleicht schon ein Jahrzehnt herumlagen, wurden vom langsam glimmenden Feuer verzehrt und verbreitenden stinkenden Qualm; dürre Aeste und Zweige, welche Stürme früher von den schlanken Eichen und Hickories abgebrochen, loderten noch in hellen Flammen auf. Einzelne todte Bäume, die längst dem Alter oder Zufällen erlagen, bisher aber noch kräftig allen Stürmen Widerstand geleistet und jetzt noch ihre nackten, gebleichten Arme wie Gespenster dem Himmel zustreckten, dienten uns, da sie vom Fuß bis zum Gipfel von unzähligen Flammen bedeckt wurden, als Leuchte bei der Fortsetzung unseres Weges. Endlich nach langer Wanderung entdeckten wir auf der Spitze eines Hügels eine menschliche Wohnung. Angespornt von diesem erfreulichen Anblick, eilten wir die Höhe hinan; — bald überzeugten wir uns aber, daß hier keine Menschen wohnten — Jäger hatten hier einst eine provisorische Hütte erbaut, die aber schon seit Jahren verlassen und uns nichts Gastliches bieten konnte.

Daß wir uns tief in den Wäldern verirrt hatten, war jetzt zur klaren Ueberzeugung eines Jeden geworden, — so tief war noch keiner von uns je in dieser Wildniß vorgedrungen, diese Hütte hatte noch keiner von uns gesehen. Aengstlich blickten wir um uns, schauderhaftes Licht beleuchtete diese wenig betretenen Forste nach allen Richtungen hin, stinkender Qualm und Brandgerüche erfüllten die Lüfte. Hunger und Durst ließen uns hier nicht lange weilen, bald setzten wir unsere Wanderung fort über den wüsten Schauplatz hinweg — wie wir hofften, der Heimath entgegen.

Wer diesen rußigen, verwilderten Gestalten in dieser Nacht auf ihrer Irrfahrt durch diese Forste begegnet wäre — dem hätte wohl bange werden müssen! Wo wir durchkamen, hatte das Feuer aufgeräumt. Blos einzelne, stehende und liegende Bäume mochten hier nach Wochen noch fortbrennen. Wie wir uns durch die Gebüsche einer Schlucht, in welcher eine sanfte Quelle hinrieselte, durch drängten, um hier unsern Durst zu stillen, sahen wir zu unserer Linken zwei Hirsche, die starr und unbeweglich dort standen. Ihre Zungen streckten sie aus dem geöffneten Munde tief keuchend weit vor, ihre Augen glotzten, ihre Ohren waren steif emporgerichtet; sie schienen von der Umgebung dieser greuelhaften Scene schrecklich ergriffen — auch mochten sie schon eine weite Strecke vor dem Feuer her gerannt sein und waren so eingeschüchtert, daß sie unser keineswegs geräuschloses Erscheinen kaum bemerkten und erst, als wir uns auf ein paar Schritte genähert, die Flucht ergriffen.

Lange nach Mitternacht erreichten wir endlich unsere Hofstelle, wo man mit großer Angst unser harrte. Nicht ohne einiges Interesse sahen wir später die Hütte im Walde, welche wir in jener Nacht getroffen und bemerkten mit größter Verwunderung, daß dieselbe kaum zwei Meilen von unsern Feldern entfernt lag.

Die verschiedenen Indianerstämme waren auf ihren Jagdzügen von jeher gewohnt, zum Zweck, das Wild auf bestimmte Plätze hinzutreiben, wo sie sich auf den Anstand gestellt hatten, diese Feuer auszusetzen. Der herrschende Wind ließ sie jederzeit die Stelle berechnen, wo das Feuer ausgesetzt werden mußte, um ihren Zweck zu erreichen. Viele Forscher wollen dieser Gewohnheit der Indianer die Entstehung der Prärie im westlichen Amerika zuschreiben. Ich habe oft genug Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie verheerend diese Feuer auf alle Waldungen wirkten. Der weiße Jäger hatte von seinem rothen Vorgänger gelernt, dieses verderbliche Mittel zu augenblicklichem Vortheil auf der Jagd zu benutzen. Wo immer ein solches Feuer durch einen Wald gedrungen, konnte man nach Jahrzehnten dessen verheerende Fußstapfen ganz deutlich erkennen. Nicht blos waren alle jungen Keime und Bäumchen von mehrjährigem Alter gänzlich

Digitized by Google

getödtet, sondern auch hohen Bäumen in großer Zahl, von jedem Alter, war am Fuße die Rinde so versengt, daß viele gleich abstarben, mehr noch aber in ihrem Wachsthum gestört, allmählich hinwelkten.

Wie nun die Ansiedlungen sich mehrten, verloren schon durch das weidende Vieh diese Feuer ihre größte Nahrung und dadurch ihre Heftigkeit. Aus dieser Zeit daher datirt sich so ziemlich aller junge und üppige Wald, den wir in unserer Umgegend finden, ja mehrere tausend Acker Wald sind in den letzten 25 Jahren auf Stellen herangewachsen, wo vor dieser Zeit sich kaum noch ein Bäumchen zeigte. Wo immer in der Prärie für mehrere Jahre kein Feuer hindringt, da entstehen zuerst Haselbüsche, aus denen sich aber bald junge Bäumchen verschiedener Art erheben, die, wenn nicht in ihrem Wachsthum gewaltsam gestört, so üppig emporwachsen, daß in kurzer Zeit an die Stelle der kräuterreichen Prärie üppiger junger Wald tritt.

In den ersten Jahren unserer Ansiedlung ging kein Herbst vorbei, daß man nicht von Unglücksfällen gehört hätte, die von Präriebränden herbeigeführt wurden. Meistens beschränkten sich dieselben auf niedergebrannte Zäune, oder auf zerstörte Heu- und Fruchtschober — zuweilen auch hörte man von niedergebrannten Ställen und Häusern — ja von Kindern, die in Abwesenheit ihrer Eltern bei solchen Katastrophen ihr Leben eingebüßt.

Die natürlichen Vortheile, die unsere Präriegegend für den Betrieb der Viehzucht bot, hatte uns von der ersten Zeit den Entschluß fassen lassen, sobald wie möglich einen tüchtigen Viehstand anzuschaffen. Wie es nun bekannt wurde, daß wir Rindvieh ankauften und dafür baar Geld bezahlten, stellten sich beinahe täglich Verkaufslustige bei uns ein. Um dieses angebotene Vieh anzusehen, wurden im Monat December 1831 unsere Arbeiten im Walde zuweilen unterbrochen und verschiedene Ausflüge in die Nachbarschaft gemacht. Wir hatten jetzt bereits mehrere gute Reitpferde angekauft; das schon von St. Louis herausgebrachte war ein großer Goldfuchs, der ein geborner Passer war. Von jedem guten Reitpferde verlangte man damals, daß es Paßgehen könne; — die meisten Pferde wurden zu diesem wunderlichen Geschwindeschritt mit vieler Mühe dressirt. Nun aber war unser großer Fritz ein natürlicher Passer, der gar nicht Trott gehen konnte. Obwohl wir nun gute Pferde und gutes Reitzeug hatten, waren wir Alle, mit Ausnahme des Vaters, ganz schlechte Reiter. Possirlich genug waren daher unsere ersten Ausflüge anzusehen; doch junge Männer finden sich bei einiger Uebung bald im Sattel zurecht, und das Herumtummeln zu Pferde in den Erholungsstunden bot uns einigen Ersatz für das von aller Welt abgeschlossene, einsame und mühevolle Leben.

Nördlich von uns befanden sich am Saum des Waldes, der in der Richtung dem Lauf des Silver Creek folgte, einige Hofstellen, die wir jetzt aufsuchten. Sobald wir auf der Ostseite von Reynold's Feldern, die schon eine Viertelmeile außer dem Walde, wo die Gebäulichkeiten versteckt lagen, in die Prärie hinausragten, vorbei waren, zeigte sich links eine malerische Waldhöhe, die einen langen Rücken bildete. Diese Höhe hieß „Persimon Ridge", da eine Menge dieser schönen, schlanken Bäumchen, die jeden Herbst mit einer Fülle von Dattelpflaumen belastet waren, welche die Waschbären aus der Umgegend hierher lockten, sich über dieselbe hin ausgebreitet hatten. Jetzt ist schon seit Jahren der nördliche Theil dieses herrlichen Wäldchens dem unerbitterlichen Sturmschritt der Kultur geopfert worden, da die Prärie, die man von hier aus gegen Osten kaum übersehen konnte, zur Anlage von Getreidefeldern nicht mehr genügte.

Etwa zwei Meilen weiter nördlich lenkt die Waldung des Silver Creeks von der bisher eingehaltenen Richtung nach Osten ab und schließt hier die Prärie, indem diese sich mit den vom Sugar Creek westlich vorgeschobenen Eichenwäldern vereinigen. Vor uns erhebt sich jetzt ein sehr ansehnlicher Waldhügel von abgerundeter Form, und östlich auf einem niedern Ausläufer desselben zeigt sich eine in ein kleines Feld umgewandelte Waldlichtung, gekrönt mit einem Blockhaus, auf dessen Rücken recht schöne Aepfel- und Pfirsichbäume aufgewachsen sind. Im Schatten dieser Bäume führt ein schmaler Pfad zu einer Quelle, die am Fuß des Hügels hervorsprudelt. Von dieser Farm getrennt, doch dazu gehörend, sieht man noch ein kleines, circa 20 Acker haltendes Feld in der Prärie. Diese Hofstelle befand sich in Sektion 17 und gehörte Thomas Chilton, und ihm oder seinem Bruder zu Ehren erhielt Fort Chilton, in 1811, seinen Namen. Jetzt zeigt uns die Gestalt dieses Mannes nichts

Digitized by Google

Heldenmäßiges mehr, ein früh gealtertes, gebücktes kleines Männchen in einem hirschledernen Jagdrock gekleidet steht vor uns und spricht meistens von rheumatischen Schmerzen, die sich als Folge seines Jägerlebens in seinem Körper festgesetzt haben. Wie manche Nacht mag dieser Mann unter freiem Himmel, Thau und Regen ausgesetzt, auf der feuchten Walderde hingestreckt, zugebracht haben?!

Jetzt ist Thomas Chilton die erste, ja einzige Magistratsperson in diesem Township, welches Amt aber nicht schwer auf ihm lastet. Das Gesetzbuch hat er wenig studirt, und seine Urtheile als Friedensrichter sind daher weder Muster von Rechtskenntniß noch Salomonische Weisheit. Einige eigenhändig ausgefertigte Kaufbriefe sind wohl das Einzige, was von ihm auf die Nachwelt gekommen ist. Wenn immer ich mir das Bild von Esq. Chilton vor das Gedächtniß rufe, steht dasselbe in Verbindung mit einem großen schwarzen Pferde, welches in einem kleinen, roth angestrichenen Wagen, mit massivem Sitze ausgerüstet, eingespannt ist. Der alte Mann konnte seiner Schmerzen wegen das Reiten nicht mehr vertragen, und so hatte er sich das erste Fuhrwerk der Art, welches in diese Gegend kam, angeschafft, mit dem er uns später öfters zu besuchen pflegte. Dieses Pferd nun wurde damals von Jedermann bewundert, auch unsere Aufmerksamkeit war in vollem Maße auf dasselbe gerichtet. Es war ein schönes Pferd, doch war es nicht diese Eigenschaft, was dasselbe so bemerkenswerth machte, sondern dessen Treue und Geschicklichkeit, mit der es den Wagen seines Herrn durch Wald und Prärie dahin zo. Dieses nämlich war das einzige Pferd, das man in jener Zeit mit einem Geschirr auf dem Rücken, in einem Wagen eingespannt, in dieser Gegend sehen konnte — jetzt sieht man zuweilen hinter einem Leichenwagen einen Zug von bedeckten und unbedeckten Fuhrwerken, der eine Viertelmeile lang ist, wovon keines demjenigen des alten Chilton an Eleganz nachstünde.

Da man aber auch schon zu jener Zeit auf jeder Hofstelle Pferde genug sah, so führte uns dieses zu der wunderlichen Ansicht, die hiesigen Pferde taugten nicht zum Ziehen. Daher denn rührte auch die Bewunderung, mit der wir jedesmal auf dies schwarze Pferd hinsahen, wenn Esq. Chilton seine Erscheinung auf der Prärie machte. Wir glaubten, dies Pferd müsse aus dem Osten hergebracht worden sein, und ich gestehe, daß sogar der etwas ungeneröse Versuch gemacht wurde, dies seltene Fuhrwerk zu kaufen. Ja, obwohl es unserm Chilton schwer gehalten hätte, dieses zu ersetzen, machte er doch keine Ausnahme von der Regel: „daß dem Amerikaner für baar Geld so ziemlich Alles feil ist". Doch stellte sich die Kaufsumme größer, als wir geneigt waren, darauf zu verwenden.

Es ging wirklich noch manches Jahr hin, bevor wir ein Pferd in einen Wagen spannten. Der erste vortrefflich gelungene Versuch heilte uns aber vollkommen von diesem wunderlichen Vorurtheil gegen die hiesigen Pferde. Zu bemerken ist hier, daß in den Grenzansiedlungen meistens ein leichter Schlag Pferde gefunden wird, die dem dortigen Bedürfniß als Reitpferde vortrefflich entsprechen, als Zugpferde aber wenig taugen.

Noch will ich hier einer Begebenheit erwähnen, die mich veranlaßte, mich öfters mit dem Andenken an diesen Mann zu befassen. Es gestaltete sich so, daß zur Zeit, als wir in diese Gegend kamen, Esq. Chilton schon an Geldverlegenheit litt. Man kann daraus ersehen, welch' unerhörte Ausbreitung diese wunderliche Krankheit in der menschlichen Gesellschaft über alle Welttheile, nicht blos jetzt, sondern schon damals erlangt haben mußte. Im Blockhaus unseres Esq. sah es zwar noch einfach genug aus, und doch mochten sich auch schon, durch seine wichtige Stellung hervorgerufen, mancherlei Bedürfnisse bei der Familie eingestellt haben, die die Einnahmen des Amtes keineswegs rechtfertigten. Kurz, die Noth kam an den Mann, und es erschien eines Morgens sein Freund, James Reynold, und machte uns den Vorschlag, von Esq. Chilton 240 Acker Wald zu kaufen, die wir für $300 haben könnten; er, Reynold wolle den Handel abschließen und theilweis selbst in den Kauf treten. So geschah es denn, und einige Jahre später verkaufte Chilton auch seine Farm und zog nach Wisconsin hinauf.

Wieder zehn Jahre später erschien von Wisconsin herunter ein junger Mann, der für sich und seine Geschwister verschiedenes Land, Nord und Süd von uns gelegen, beanspruchte. Auch alles von Chilton gekaufte Land war in diesem Anspruche eingeschlossen. Eine Untersuchung, die von den verschiedenen Eigenthümern dieses Landes jetzt ernstlich eingeleitet wurde, zeigte folgenden

Digitized by Google

Thatbestand: Ein Mann, Namens McCollum, der bei den ersten Vermessungen unserer Ländereien mitgeholfen, hatte verschiedenes Land am Silver Creek angekauft. Dieser McCollum starb mit Hinterlassung vieler Schulden in 1824 in Vandalia. Die dortigen Gerichte ernannten die Wittwe und deren Bruder, General Whiteside, als Administratoren und beschlossen den Verkauf des Landes in Madison County zur Tilgung der Schulden. An der Steigerung kaufte die Wittwe das Land, und durch das Vormundschaftsgericht wurden aus dem Erlös die Schulden von McCollum bezahlt. Später verkaufte die Wittwe alle diese Ländereien und zog mit ihren Kindern nach Wisconsin.

In 1840, als diese Kinder mündig waren, leiteten dieselben einen Prozeß gegen die Eigenthümer dieser Ländereien ein, indem sie erklärten, ihre Mutter sei nicht berechtigt gewesen, das Land anzukaufen. General Schields, der damalige Richter unseres Bezirkes, entschied den Prozeß zu Gunsten der Erben, obwohl die Beweise vorlagen, daß nicht blos mit dem Erlös des ersten Verkaufes die Schulden ihres Vaters bezahlt wurden — sondern daß, als ihre Mutter das Land wieder verkaufte, aus diesem Erlös Land für sie in Wisconsin angekauft worden war.

Die Appellation wurde ergriffen, und das Ober-Gericht sandte den Prozeß wiederum an's Bezirks-Gericht zurück, wo er dann in die sogenannten Chancery Prozesse eingereiht wurde. Die Erben hatten einen Vertrag mit ihren Advokaten abgeschlossen, wonach diese alle Unkosten bestreiten und als Bezahlung einen Drittheil des erlangten Landes erhalten sollten. Als der Prozeß nun bereits sieben Jahre anhängig gemacht war, und noch keine Partei auf einen entscheidenden Spruch hoffen durfte, erlahmten die Advokaten der Erben und schlossen einen Vergleich mit den Eigenthümern des Landes ab, der ihnen nur einen geringen Theil der ausgelegten Gelder vergütete.

Warum ich alles dieses hier erzähle, hat einen doppelten Zweck: 1. um zu zeigen, wie derartige Prozesse hier entstehen und geführt werden und 2. wie es kam, daß ich das Andenken an diesen Chilton so treu in meinem Gedächtniß aufbewahrte.

XXII.

Wer zu jener Zeit von dieser Chilton Farm hinweg den Weg nordöstlich fortsetzte, passirte zuerst einen Waldstreifen, und wie er aus demselben wieder in die Prärie hinaustrat, erblickte er vor sich einen großen abgerundeten Prärichügel von ansehnlichem Inhalt. Dieser Hügel lag in Sektion 9, und diese ganze Sektion war schon in den zwanziger Jahren von einem Manne, Namens East, der mit einigem Vermögen und einer großen Familie eingewandert war, angekauft worden. Man konnte aber kaum eine Geviertmeile Land finden, die einem frischen Ansiedler so in die Augen leuchten mußte, wie diese. Die westliche und nördliche Grenze derselben bildete einen Rücken hohen schönen Waldes, und in der Mitte der auf zwei Seiten so schön eingerahmten und von den rohen, kalten West- und Nordwinden geschützten Prärie erhob sich der genannte kegelförmige Hügel, dessen Spitze wie mit einem Strauße von einem schönen Sassafras-Wäldchen geschmückt war. Diese Sektion Landes hatte Vater East in sechs Theile getheilt, wovon fünf Stücke jedes 100 Acker enthielt, die er unter seine Kinder vertheilte; in der Mitte behielt er ein Stück, das 140 Acker groß war, für sich selbst. Da diese Sektion vielleicht 200 Acker Wald, die auf der Westseite lagen, in sich schloß und er Wald und Land gleichmäßig vertheilen wollte, mußte er das Ganze von Ost nach West in Riemen schneiden, die eine Meile lang waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das 30jährige Jubiläum ihres Bestehens gedenkt am 30. August d. J. die „Rock-Island-Moliner Volks-zeitung" durch Herausgabe einer historischen Festnummer zu begehen. Sie nimmt die Zurücklegung der 30jährigen Laufbahn zum Anlaß der Festfreude, weil, wie ihr jetziger Herausgeber, Hr. Val. J. Peter mittheilt, ihre Lage zur Zeit des 25jährigen Bestehens nicht zum Jubiliren herausforderte, und weil, so sehr sie sich auch erholt habe und jetzt auf gesunden Füßen stehe, man nicht wissen könne, ob sie es zum goldenen Jubiläum bringen werde. — Hoffen wir in letzterer Beziehung das Beste. Jedenfalls begrüßen die „Geschichtsblätter" die Aussicht auf eine eingehende Geschichte des Deutschthums von Rock Island County mit Genugthuung, und sehen der Festnummer mit lebhaftem Interesse entgegen.

Digitized by Google

Carl Münter.

Von W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Der Weltfahrer, welcher auf der Louisville-Nashville Bahn nach St. Louis reist, durchfährt in Illinois ein grünes Busch- und weites Prärie-Land, das nichts mehr von der Wildheit zeigt, die es einst dem General Clark so schwer machte, seinen Eroberungszug nach Fort Vincennes durchzusetzen. Hier und da wird der deutsche Reisende auf der Prärie Häuser und Landgüter finden, die ihm Vaterländisches in Erinnerung bringen und bei den Eisenbahn-Stationen hört er mitunter Namen ausrufen, welche an die alte Heimath erinnern. Bei einer solchen Station, Venedy mit Namen, machte ich vor Kurzem auf einer Reise nach St. Louis Halt. Es ist der Anhalte-Platz an der L. & N. Bahn für das etwa 4 Meilen entfernt liegende deutsche Dorf Venedy in Washington County und ein paar Meilen weiter liegt Johannisburg, ein anderes deutsches Dörfchen mit ungefähr 50 Einwohnern, welchem mein eigentlicher Besuch galt. Als ich durch die ländlichen Fluren deutscher Farmer den Weg nach Johannisburg fuhr, war ich in Gedanken mit dem Manne beschäftigt, welcher in dieser Siedelung deutscher Bauern, als ihr Prediger, Lehrer und Freund seine letzte Erdenstation erreicht hatte und auf dem Friedhof ihrer Gemeinde beerdigt liegt. Daß er bei seinen Pfarrkindern etwas galt, bezeugt das Denkmal, eine Säule von Marmor, welches sie auf seinem Grabe errichtet haben, und das auf der Vorderseite des Piedestals folgende Inschrift trägt:

Hier ruhet in Gott
Karl Münter,
geb.
den 12-ten Februar 1821,
gest.
den 12-ten October 1880.

Da sprach sein Herr zu ihm, Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

An der hinteren Seite sind die folgenden Worte zu lesen:

Zum Andenken an ihren verstorbenen Seelsorger C. Münter, in dankbarer Liebe gewidmet von der Gemeinde Johannisburg.

H. v. Stroh,
F. Pieper,
F. Peters,
} Vorsteher.

Aber sein Ruf geht weit über dies stille Dorf hinaus. Wer immer über das Deutschthum in Amerika nachgedacht, seine Schriftsteller und Dichter gelesen hat, wird sicher auch Carl Münter liebgewonnen und sich an seinen Werken erfreut haben. Da ich zu diesen Freunden seiner Muse gehöre, betrachtete ich mir alles genau: die Kirche, in der er gepredigt, das Schulhaus, in dem er gelehrt, und die biederen deutschen Einwohner, welche ihn gekannt, waren mir besonders interessant, ebenso seine deutliche, schöne Handschrift im Kirchenbuche. Ich erbat mir von der Frau des einzigen Kaufmanns im Orte, bei dem ich abgestiegen war, in ihrem Garten einen Blumenstrauß pflücken zu dürfen, und als sie gerne einwilligte, pflückte ich das Schönste, was dieser Blumengarten barg, machte ein Bouquet daraus, trug es zum Kirchhof und legte es auf des Dichters Grab. So um eine schöne Erinnerung reicher, sagte ich dem stillen Dörfchen lebewohl, nahm meinen Weg zur Station Venedy zurück, um auf dem nächsten Zuge nach St. Louis weiter zu reisen.

Carl August Ernst Münter wurde in Verchen, Pommern, wie der Grabstein besagt, am 12. Februar 1821 geboren; er studirte in Greifswald Theologie und wurde nach absolvirten Studien am deutschen National-Lyceum in Stockholm als Hülfsprediger angestellt. Im Jahre 1854 kam er nach den Vereinigten Staaten und landete in New Orleans. In den darauf folgenden Jahren bediente er mehrere Gemein-

Digitized by Google

den als Geistlicher und ließ im Jahre 1870 zu Philadelphia eine Schrift erscheinen, welche den Titel führt: „Das ökumenische Concil im Lichte der Reformation der Zukunft." Später finden wir ihn in Indiana, wo er in Delaware, Ripley County, einer kleinen deutschen Gemeinde als Prediger vorstand. Hier, in ländlicher Zurückgezogenheit, schrieb er sein Hauptwerk: „Nu sünd wi in Amerika", welches 1878 bei Bloch & Co. in Cincinnati gedruckt wurde. Weil er dies schöne Gedicht bei uns in Indiana geschrieben und die Gegend hier ihm gewissermaßen zum Vorbilde gedient hat, nahm ich ihn auch in mein Buch: „Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana" auf. Im Jahre 1880 wurde er von der „Unabhängigen Freien Deutschen Evangelisch-Lutherischen Johannes-Gemeinde" zu Johannisburg, Washington County, Illinois, zum Prediger erwählt und dort am 18. April durch Pastor Zobel in Petersburg eingeführt. Nach nicht ganz sechsmonatlichem Wirken ist Carl Münter hier am 12. October 1880 an der Kopfrose gestorben. Er hinterließ als Wittwe seine Frau Christine, geborene Gollenberg. Sie hatten keine eigenen Kinder, aber eine Adoptivtochter. Nach dem Tode Münter's zogen Beide nach St. Louis, wo die Wittwe lange als Krankenwärterin thätig war. Alljährlich zur Sommerzeit kam sie nach Johannisburg, um das Grab ihres Mannes in Ordnung zu bringen und zu schmücken. Dann, wie mir alte deutsche Pioniere erzählten, blieb sie mit einem Mal aus und wahrscheinlich ist sie auch in die Welt gegangen, von der es keine Rückkehr giebt.

Es ist etwas räthselhaft, daß ein Mann von so großen Geistesgaben wie Carl Münter nie eine Stelle als Prediger in einer größeren Stadt bekleidete, sondern immer in kleinen Landgemeinden sein Fortkommen suchte; vielleicht läßt es sich aus seiner Vorliebe zum Landleben erklären, für das er sehr eingenommen war und das er so meisterhaft zu schildern verstand. Denn was er von Jochen Fromm sagt: „Hei har hoch Sinn för dei Natur" das gilt in viel größerem Maße von dem Dichter selbst. Obwohl das schöne Buch von Einzelnen beim Erscheinen freudig begrüßt wurde, so war der Absatz doch nur gering und das Unternehmen war finanziell für den Autor ein Fehlschlag. Ein Nachfolger Münters in Delaware sagte mir einmal, daß er lange nach dem Erscheinen beinahe die ganze Auflage des Buches bei einem Buchhändler in Cincinnati noch unter dem Ladentisch gesehen habe. Heute ist freilich der Vorrath erschöpft, denn es ist kaum noch ein Exemplar aufzutreiben. So bricht das Gute und Schöne endlich sich doch Bahn und hilft die Kultur fördern. Leider hat der Dichter, welcher beim Niederschreiben seines kleinen Epos sicher viel Vergnügen und Freude hatte, diese späte Anerkennung nicht mehr erlebt.

Wer Fritz Reuters Bücher lieb hat (und wer hätte sie nicht lieb?!) der wird auch Gefallen an dieser Dichtung finden; man könnte sie eine Fortsetzung von Reuters: „Kein Hüsung" nennen. Mit glücklichem Geschick versetzt Karl Münter den einfachen, pommerischen Landmann in ein ihm fremdes Land, auf den Boden dieser Republik.

Er schildert, wie Jochen Fromm es mit Fiekens Hülfe nicht allein zu einer „Hüsung", sondern auch zu einer schönen Farm bringt. Neben den vielen Lichtseiten, sind auch die Schattenseiten nicht vergessen. So schildert uns der Dichter mit außerordentlicher Anschaulichkeit die Proselytenmacherei der Methodisten auf einem „camp meeting", einem auf freiem Felde abgehaltenen „Gottesdienst", wo unter Lärm und Aufregung leicht erregbare Frauen und Männer durch plötzliche „Erweckung" bekehrt werden. Damit der kleine Roman nicht an Einseitigkeit leide, führt der Dichter auch einen gebildeten Deutschen ein, und zeigt an ihm, wie es unpraktischen Menschen oft so schwer wird, hier vorwärts zu kommen. Auch die Natur unseres Landes findet eine

Digitized by Google

eingehende, liebevolle Schilderung. Der Sturm, welcher mit brausender Gewalt so oft über Städte und Länder der Union einherfauft und auf seinem Wege Alles in Trümmer legt, die verschiedenen Jahreszeiten und besonders der „Indian Summer", der Alte-Weiber-Sommer, wie man ihn in der alten Heimath nennt, sie alle sind wahr und schön geschildert. Es hält schwer eine Stelle auszuwählen, um sie dem freundlichen Leser als Beispiel vorzuführen, denn Alles in den „plattdütsch Riemels" ist hübsch und interessant. Aber ich greife deßhalb doch nicht aufs Gerathewohl ein Stück heraus, sondern wähle die Schilderung des „Indian Summer" weil der Dichter in diesem Abschnitt auch etwas von seinen Ansichten über Gott und Natur mittheilt und die Leser daraus erfahren, wie dieser Prediger im Lessing'schen Geiste seinen Pfarrkindern ein Lehrer des Guten gewesen ist.

Was Jochen ock woll man nen Buer,
Hei har doch Sinn för dei Natur,
Un dei's in'n Harst hier apenbor
Am schönsten in dat ganze Johr.
Dei Winter har em woll gefolln,
Von't Frühjahr har'e gor nicks holln,
Dei Sommer was'n heiten Gast,
Dor har'e hat sien leiwe Last,
Doch nu genütt in vullen Tägen
Hei dei Natur mit groten Hägen.
Wo moj leet sick dat werre slapen,
Nu brukt'e nich na Luft tau japen.
Verswunn is dei Sommerplag,
Wat giwt dat nu för schöne Dag,
Dor is de ein den annern liek,
An Wollgeruch un Kühlung riek,
Dar is dei Olle-Wiewer-Sommer,
Segt Jochen, de hei was'n Pommer.

Un wat ne Freud het hei von wegen
Dem äwerrieken Ernte-Segen;
Deit dei em ock woll nich gehüren,
Dat kann em doch sien Freud nich stüren,
Hei kennt dei Kunst, sick ganz in'n Stillen
Tau freugen rein üm Gottes Willen,
Un den liehr'e dorbei ock kenn,
Un möt em sienen Vader nenn.

Des' Vaderschaft, ja dei's, obschon
Ganz ute Mod, sien Religon;
So segt'e, het dei Sak irst Sinn,
So weit ick, wat ick sall un bün,
Un so het ock mien Heiland dacht,
Dat was sien ganze Gottesmacht.

Un dorüm leiw ick dei Natur,
Dor finn ick mienes Vaders Spur,
Dat Herrnwesen hew ick satt,
So kann't mi mienen Gott nich denken,
Sülwst wulle mi sien Gnade schenken,
Dei höchste Herr, wat helpt mi dat?
Ick bün'n Knecht un bliw'n Knecht,
Un hew doch nie dat Kinnes-Recht.
Dei Gnade let mi ewig arm,
Dei Gnade makt dat Hart nich warm,
Dat kenn ick jo — dei Leiw allein
Dei deit dat Hart tau'n Harten teihn,
Dei makt as Kind mi irsten frie,
Süß war ick't nie — —

Un frie will Jochen wesen, frie,
Sowoll von buten as von binnen,
Dat is sien Sin'n un Beginnen,
Un is hei ock woll man nen Buer,
Dei Freiheit ligt in sien Natur.

Un as dei Winter ranne rückt,
Un Jochen nu den Busch ankiekt,
Wat ist 'ne Pracht —
Dat is doch grar, als wenn'e lacht,
So het'e em noch gor nich seihn,
Dat is jo'n wohren Götterhain,
Wat sall dat heiten?
Dat heit tau'n Dod sick vörbereiten;
Dei Tid is hen,
Hei sall in't Graw,
Sien Kled möt raf,
Dor treckt'e denn
Noch eis sien allerschönstes an.
O seg, wer kann
Sick denn woll in'n Dod noch putzen,
Wat sall dat nutzen?
Dat's siene Sak;
Em is nich bang,
Dat durt nich lang,
Denn is up't frisch hei werre wak!

Un himmlisch leet
Sien Doden-Kled,
Dat lücht un lewt,
As wier't von Gold un Perlen wewt.
Wat kann Ein dor för schönes Greun
So hell nu un so düster seihn,
Un wundervulles Roth un Gäl,
Von jede Farw, wer weit wo väl,
Un ock dat lütste Blatt dat strahlt,
As har dei Sünn dat sülwsten malt.
In dese Pracht
Sinkt hei sacht,
As wenn'e lacht
In Dodes Nacht. — — — —

Digitized by Google

„Nu sünd wi in Amerika," so ruft garmancher deutsche Einwanderer, als ob er mit diesem Ausrufe sein Herz erleichtern und alles von sich schütteln wolle, was ihn bisher bedrückt hat. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" heißt ein alter deutscher Spruch, und es ist Vielen gelungen, sie sind vorwärts gekommen in der neuen Heimath. Andere legen einen verschiedenen Ton in die Worte: „Nu sünd wi in Amerika", er klingt nicht so herzig froh, sondern etwas resignirt, als wollten sie sagen, daß hier doch nicht Alles ist wie es scheint, daß die Farbe nicht immer echt ist, nicht hält wie im alten deutschen Vaterlande. Auch Carl Münter hatte sicher seine Erfahrungen in Amerika gemacht; neben so Manchem, was er in seiner Dichtung preist, macht sich mitunter auch ein trauriger Zug geltend. — Wer hätte niemals mit Fritz Reuter gelacht, wer hätte niemals mit Fritz Reuter geweint?!

In ganz gleicher Weise, zu gleicher Lust und gleicher Trauer regt das „plattdütsch Riemels" unseres deutsch-amerikanischen Dichters an. Aus dem Herzen geschrieben, spricht es zum Herzen, und wird in der deutsch-amerikanischen Dichtung stets einen ehrenvollen Platz behaupten.

(Bisher unveröffentlicht.)

Amerika.

Epistel an Emanuel Geibel.

„O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang ist nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe."

Emanuel Geibel.[1])

War das ein herber Spruch, der deiner Harf' entwich,
Ein greller Mißton nur, der in die Saiten schlich
Und deine Melodie verstimmte!
Du singst doch sonst so rein, so sonnenhell und klar
Wie Mond- und Sternenlicht, so glänzend und so wahr:
Nun deine Sonne dir verglimmte.

Du sagst, nach Westen nicht soll schau'n man unverwandt,
Im Sonnenuntergang läg nicht der Freiheit Land! —
Wo suchst du's denn in allen Winden? —
Daß es nicht Deutschland sei und nicht der Kontinent
Europa's sei, doch schon dein Rundblick selbst bekennt:
Ob's wohl im Osten ist zu finden? —

Suchst du's im Orient vielleicht, wo Sklaverei
Noch Sitte ist? — Suchst du's, wo kriechend der Lakai
Vor seines Herren Zorn erbebet? —

---

1) Dieses Zitat ist vielleicht nicht Geibels Eigenthum, der es wahrscheinlich von einem andern Dichter entlehnt hat. Ich fand es in der Gesammtausgabe von Geibel's Werken (Stuttgart, bei Cotta's Nachfolger, 1893, in Band I, Seite 200) als Motto zu dem Gedicht: „Das Negerweib", doch ohne Angabe des Autors. Von wem es dann ist, weiß ich nicht. Ich dachte an Freiligrath, der diese Gattung der Alexandrinerstrophe besonders pflegte, fand es aber nicht unter dessen Dichtungen; und so muß mir Geibel als Adressat dienen, an den ich diese Epistel richte.

Digitized by Google

Suchst es in Rußland du, wo man die Knute schwingt,
In Albion vielleicht, wo man nach Beute ringt
Und nur dem gieren Golddurst lebet? —

Vielleicht errathe ich's: Du weißt es selbst nicht, wo
Dein Ideal man trifft, allwo man frei und froh
Im Paradiese sich befindet.
Und selbst das Paradies war nicht der Freiheit Land,
Um einen Apfel nur ward man daraus verbannt,
Wie's ja die Bibel uns verkündet.

Du hältst Kolumbia auch nicht für der Freiheit Port,
Obwohl hier rauschet frei das stolze, kühne Wort,
Wie's sich dem Geiste frisch entringet.
O Sänger, hättest du dies Land nur selbst geschaut,
Du würdest lieben es wie eine theure Braut,
Die oft dein süßes Lied besinget!

Hier rausche Lorbeer nicht des frommen Sängers Gruft,
So sprichst du keck hinaus dein Wort in leere Luft,
Wie's nur der Eitelkeit mag frommen. —
Man treibt die Sänger nicht hier in Verbannung fort,
Wie drüben, und so klingt hier frei das Lied und Wort
Aus frischer, froher Brust entglommen.

Ist das das freie Lied, wo man das Fürstenthum
Um Fürstengunst besingt, besinget Fürstenruhm,
Dafür sich Orden zu erwerben? —
Ich nenne frei das Lied, das nicht vor Fürstenthron
Sich buhlerisch bewegt, erwartend Fürstenlohn;
Selbst wenn es still und arm muß sterben.

Der wahre Dichter singt nicht für des Lohnes Sold,
Nicht für den Lorbeerkranz und wär er auch von Gold,
Er singt allein aus innerm Triebe.
Den Lorbeer flicht er selbst in Blättern des Gesangs,
Ein Kranz, der nie verwelkt, weil, frei er jeden Zwangs,
Erblüht im stillen Reich der Liebe.

Und wer hat, Geibel, dir die Lüge vorerzählt:
Die Vögel sängen nicht in Westen's schöner Welt
Aus hunderttausend süßen Kehlen?
Wo doch bei Tag und Nacht in Wiese, Feld und Wald
Der Sänger Jubellied allüberall erschallt,
Und vierfach flöten Philomelen.[2])

2) Es gibt in Nordamerika vier der Nachtigall verwandte Vogelarten: zwei der Gattung der Turidae (Turdus Poliglottus — die Spottdrossel, und Turdus fuscescens — die Rötheldrossel), sowie zwei der Gattung der Loriae (Loria Cardinalis — der Kardinal, und Loria Ludoviciana — der Rosenbrüstige Kernbeißer) angehörende Abend- und Nachtsänger.

Digitized by Google

Ein andrer falscher Spruch vor mein Gericht dich ruft:
Hier seien, singst du keck, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe. —
Wie soll man heißen den, der ohne Wissen schmäht,
Gewissenlos und frech die Wahrheit gern verdreht
Mit der Verleumdung bösem Triebe? —

Hier, wo aus Blumenkelch' entströmet süßer Hauch
Reseb' und Lilien und tausend Rosen auch
Den Wohlgeruch streun in die Lüfte;
Wo die Magnolia blüht, die keine Düfte spart,
An Wohlgeruch sich mißt mit Rosen jeder Art,
Mit Veilchen- und mit Nelkendüfte!

Und dann das Menschenherz auch hier in Liebe brennt,
Vielleicht noch inniger, wie sonst man Liebe kennt,
In Stiftungen viel hundert Arten:
Die nicht der Kön'ge Macht entpreßt der Völker Blut;
Die aus der freien Brust entströmt mit frohem Muth,
Dem Liebesdienst des Wohlthu'ns warten.

Halt ein mit Schmäh'n! — Was noch an Härten beut
Dies Land und Volk, es stammt aus England's alter Zeit
Und aus Europa's list'gem Treiben.
Hier, wo die Freiheit lebt, der freie Geist sich regt,
Hier strebt das warme Herz empor stets frisch bewegt:
Und so soll immerdar es bleiben!

H. A. Rattermann.

Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift.

Im September 1741, also vor bald 164 Jahren, erschien in Tulpehocken, Lancaster Co., Pa., folgendes von Conrad Weiser verfaßte Pamphlet, wahrscheinlich die älteste, jedenfalls die älteste erhaltene deutsch-amerikanische Wahlflugschrift. [Wir entnehmen dieselbe einem am 21. Mai 1904 erfolgten Abdruck in der „Phil. Abendpost".]

Ernsthaffter und zeitgemäßer Rath an unsere Landsleute, die Teutschen in Pennsylvanien.

Werthe Landsleute!

Es geschieht mit absonderlicher Besorgniß, daß ich jetzt zu euch rede, bey Gelegenheit der zukünftigen Wahl für Assembly-Männer, welches eine so grosse Wichtigkeit hat, daß es iedem Einwohner dieser Provinz angehen muß, der weltliche Gütter besitzet, oder der ein Leben zu verlieren hat, was ein ieder Mann libet und von dem sich Niemand willig trennen mag. Ihr könnt nicht unwissende seyn, daß wol über ein Jahr zurück sich ein Streit erhoben hat über die Frage: „Ob es recht sey dem Kaiser Zins zu zahlen oder nicht." Wir, die Teutschen insbesondere, in Gemäßheit unserer Handlungen zu urtheilen, haben bißanhero nein gesaget, dieweilen wir mehr denn ein Mal werkzeuglich thätig gewesen, um solche Assembly-Männer zu deputiren, die so weit

Digitized by Google

entfernt davon, als daß sie unseres allergnädigsten Königs Begehr für unsere Beysteuer zu seinen Kriegen keinerley Gehör gegeben, daß sie mit dem Gouverneur gestritten haben, und nicht einen Heller dem Könige gaben, sondern auch dem Gouverneur sein jährliches Salarium verweigerten, welches ieden Gouverneur erlaubet worden ist diese letzte vergangenen zwanzig Jahre.

Es sey mir erlaubt euch zu erinnern, daß dieweil wir zumeist uns in dieses Land gezogen haben wegen Ordnung, Frieden und Sicherheit, und damit wir unser Leben leichter machetten denn in Teutschland, und wir nicht blos unser Ziel in allem diesem erreichet haben, sondern daß wir auch worden seynd von denen Gouverneurs, absonderlich von deme ietzigen Gouverneur. Gleichfalls ist es noch nicht lange her, seit seine Majestät von Großbritannien durch eine Akte des Parlamentes uns fremden Protestanten mit allen Privilegien und Freyheiten bestattet hat, wie sie nur irgend ein eingeborener Engelländer genießen kann. Bedenket derohalben ob dieses alles uns nicht zu wahrer Dankbarkeit bewegen sollte, und ob wir in der Zukunft nicht handeln sollen gemäß unserer vollen Pflicht, wie solche uns ausgedrücket ist, über eine Pflicht so die Gesetze Gottes und der Menschen von unseren Händen verlangen, ohne Anbetracht des Wohlwollens was wir bereits empfangen haben. Derohalben lasset uns solche Assembly-Männer haben, die nicht länger entgegen sind, solche billige Beisteuern zu geben wie die gegenwärtigen Bedürfnisse verlangen.

Es stehet zu befürchten, daß wenn wir, die wir unlängst in dieses Land kommen sind und so viele Gunstbezeugungen empfangen haben, hinfüro unter dem Mantel und Schein der Freyheit dem Gouverneur entgegen seyn sollten, es nicht zu unserem Vortheil ausfallen, sondern ein absonderes Mißfallen auf uns herabziehen möge. Dieses ist wofor viele der weisesten der Quackers sich selber fürchten, und die deshalb es nicht billigen, daß die Assembly mit dem Gouverneur unzufrieden ist, indem er den Instruktions seiner Majestät gehorsamet.

Wie könnte derley Widerspenstigkeit sich wol anders erheben, denn durch privat-Feindschafft, und daß deme also war, wird, denke ich, iedermann von schlichtem Verständniß, der die Umstände, welche diese Widersachen umgeben einiger Massen erwäget, billig überzeugen.

In gegenwärtiger Zeit ist es mehr nöthig eine andere Assembly zu wählen, welche eine Versuchung machet um den Zwiespalt zwischen dem Gouverneur und denen Abgeordneten des Lands einzuhalten, und auf Mittel zu denken, um den Frieden und Eintracht unter uns wieder herzustellen, dieweilen wir alle Tage in der Erwartung eines französischen Krieges seynd. Die frantzösischen Nation ist viel Tausend starck in Amerika, und besitzet Canada, ein grosses und wol befestigtes Land im Nord von uns, und nach dem Westen von uns seynd sie im Besitz des grossen Flusses Missisippi, welcher in seinen Zweigen über einen grossen Strich Lands fließet, davon einer genannt Ohio oder Allegheny, wohin unsere Kaufleute gehen um mit den Indianern zu handeln, in der Grentzen von Pennsylvanien ist, in so weit daß zwischen ihme und dem West-Zweig des Susquehanna, da lieget nur ein kurtzer Landweg; und alle die Indianer in Benachbarschaft von denen Wassern des besageten grossen Flusses seynd im Bund mit denen Frantzosen, und es ist eine leichte Sache für die Frantzosen um mit Beihülfe von denen Indianischen diesen Weg zu kommen und diese Provintz zu verwüsten; und wie grausam diese Barbaren mit ihren Feinden verfahren wenn sie solche in ihre Gewalt bekommen, ist zu wol bekannt als daß ich mich darüber noch weiter auslassen solte. Ich hoffe hertzlich daß wir niemalen eine derartige Erfahrung zu machen haben werden.

Derohalben, wenn auch keinerley anderweitige Gründe herrschten, solten wir ver-

Digitized by Google

einigt seyn als ein Volk, dieweilen uns gesaget wird im Evangelio: ein Haus getheilet in sich selbst kann nicht bestehen. Jedennoch zum Zwecke uns zu zersplittern wurde manchem von euch gesaget, daß wann ihr nicht bedacht nähmet und Quackers wähletet, so würdet ihr unter die gleiche Sklaverey gebracht werden, welcher zu entgehen ihr hierhergekommen seyd. Es schmertzet mich zu denken, daß irgend Jemand sich die Freyheit nehmen sollte, um derley Falschheiten zu verbreiten. Die Quackers seynd ein nüchternes und strebsames Volck, und sofern sie biß anhero an dem Gouvernement betheiliget gewesen, haben wir an ihrem Schutze theil genommen. Jedennoch sehen wir unter ihnen etwelch welche zeigen daß sie dieselben Leidenschaften haben und sich diesen ebensosehr hingeben wie andere Menschen; und wir wollen anietzt solche haben, welche die uns trennende Klufft ausfüllen, nicht solche so sie erweitern. Anbetrichtlich der Sklaverey von der man zu euch redete, so könnet ihr gesichert seyn daß wer immer auch von euch gewählet wird, sie werden zum größten Theil Engelländische seyn, und es ist keine Nation in der Welt mehr eifersüchtig und vorsichtiger auf ihre Rechte als die Engelländer, und derowegen dürfet ihr ihnen völlig vertrauen.

Todtenschau.

Dr. Peter Fahrney - Chicago. Anfang März d. J. ist in Chicago Dr. Peter Fahrney gestorben, das Haupt der bekannten Patent-Medizinen-Firma Dr. Peter Fahrney & Sons.

Dr. Peter Fahrney entstammte der älteren deutschen Einwanderung und leitete seinen Ursprung von Johann Farni ab, der als 14jähriger Knabe mit seinem um wenige Jahre älteren Bruder Abraham Farni, auf dem Schiff „William and Sarah" von Rotterdam, am 21. September 1727 in Philadelphia ankam, und zu einer Familie von Schweizer Mennoniten gehörte, die, in Folge der Verfolgungen, denen sie ihres Glaubens halber in der Heimath ausgesetzt gewesen, nach dem Elsaß geflüchtet war. Dort wurden die Brüder geboren. Abraham Farni hatte auf der Universität Straßburg das Studium der Medizin begonnen, als der plötzliche Tod beider Eltern ihn der Mittel zur Fortsetzung des Studiums beraubte, und zur Auswanderung nach Pennsylvanien veranlaßte. Die beiden jungen Leute begaben sich zu ihren Landsleuten in Lancaster County, wo Abraham schon nach wenigen Jahren unverheirathet starb, während John eine Mennonitin zur Frau nahm, eine zahlreiche Familie aufzog, und Stammvater vieler Forney, Forni, Farni und Fahrney wurde, darunter von John W. Forney, dem bedeutenden Herausgeber der „Philadelphia Preß".

John's jüngster Sohn Peter trat in die Fußstapfen des Onkels. Die von diesem hinterlassenen Bücher besaßen eine große Anziehungskraft für ihn — namentlich ein im J. 1588 in Frankfurt a. M. gedrucktes, und heute noch im Besitz der Familie befindliches Kräuterbuch, aus dem er das Aussehen und die medizinischen Eigenschaften der Pflanzen kennen lernte. Er machte sich schon früh daran, selbst zu botanisiren, und kam auf seinen Ausflügen in Verkehr mit einem Medizinmanne der Mingo-Indianer, mit denen die Deutschen in Pennsylvanien in Freundschaft lebten, und erhielt von diesem manche werthvolle Bereicherung seiner Kenntnisse. Seine Umgebung indessen, die der sehr strenggläubigen und der Gelehrsamkeit abholden Sekte der amischen Mennoniten angehörte, sah auf sein Treiben mit ungünstigen Augen, und betrachtete seine botanischen Ausflüge als Müßiggang. Er wäre wahrscheinlich gezwungen worden, sich gleichfalls dauernd der Landwirthschaft zu widmen, hätte ihn ein Unfall nicht unfähig dazu gemacht. Beim Besuch seines Näd-

Digitized by Google

chens, eines Frl. Turnbaugh, zog er sich durch zu hastiges Abspringen vom Pferde eine Rückgratverletzung zu, die bald nach der Hochzeit zu einer Rückgrat-Verkrümmung führte, und ihn zur Feldarbeit untauglich machte. Er nahm deshalb seine Studien mit erneutem Eifer auf, und da ihm unter den Tunkern, unter denen er jetzt wohnte — seine Frau gehörte dieser den Mennoniten verwandten Sekte an und er war ihr beigetreten, — einige glückliche Kuren mit seinen Kräuter-Aufgüssen gelangen, so gewann er bald Ruf und Praxis, und würde wahrscheinlich schnell ein wohlhabender Mann geworden sein, hätte der erwähnte Unfall ihn nicht gezwungen, seine Kundschaft zu Fuß abzulaufen. Denn er konnte weder ein Pferd besteigen, noch auch das Fahren im Wagen vertragen. Dennoch verbreitete sich sein Ruf nicht nur über die deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien, sondern in die angrenzenden Theile von Maryland und nach Virginien hinein. Er wohnte eine Zeit lang in Chambersburg, Pa., ließ sich später in Washington Co., Md., inmitten einer großen Tunker-Ansiedlung in der Nähe des Beaver Creek nieder, gerade da, wo fast ein Jahrhundert später die Schlacht von South Mountain geschlagen wurde. Später zog er wieder nach Chambersburg. Er erlebte den Revolutionskrieg. Von seinen drei Kindern aus erster Ehe — Samuel, Jacob und Elisabeth — heirathete letztere einen David Burkholder, und hatte einen Sohn, der Arzt wurde. Samuel wurde ein Erfinder, und hat — der Familien-Tradition zufolge — die Ernte-Maschine erfunden, welche M'Cormick sich patentiren ließ. Er hatte dieselbe unkluger Weise öffentlich ausgestellt, ehe er ein Patent darauf hatte, und bei dieser Gelegenheit soll M'Cormick sie ihm abgeguckt haben. Der zweite Sohn, Jacob, folgte dem väterlichen Beruf. Er hatte, um sich besser dafür vorzubereiten, nach Philadelphia auf die Universität gehen wollen, mußte es aber aufgeben, weil sich in der Gemeinde das Geschrei erhob, Niemand könne die Universität beziehen, ohne Freimaurer zu werden und einen Eid zu leisten, (was den Mennoniten und verwandten Sekten verboten ist). So blieb auch er nur ein Kräuter- und Naturdoctor. Außerdem war er ein sehr frommer und beredter Mann, und wurde schon in jungen Jahren Prediger und Aeltester (Bischof) unter den Tunkers, und da er, wie in der Familien-Geschichte hervorgehoben wird, sogar das Englische in Wort und Schrift bemeisterte, diente er seinen Glaubensgenossen auch als öffentlicher Notar und Schreiber. Er starb 1848 in Quincy, Franklin Co., Pa.

Seine Medizinen bestanden, wie die seines Vaters, meist aus Wasseraufgüssen auf die Kräuter, und waren deshalb umfangreich und eigneten sich nicht zum allgemeinen geschäftlichen Vertrieb, wenn auch einige derselben schon als Hausmittel weithin begehrt wurden. Es war seinem jüngsten, 1840 geborenen Sohne, dem jetzt verstorbenen Dr. Peter Fahrney, der in Philadelphia sowohl Medizin wie Pharmaceutik studirt hatte, vorbehalten, den großväterlichen und väterlichen Medicamenten die zum geschäftlichen Vertrieb nöthige concentrirte Form zu geben. — Er begann mit der fabrikmäßigen Herstellung der Medizinen — zugleich der ärztlichen Praxis nachgehend — während der ersten Kriegsjahre in Chambersburg, Pa.; siedelte, nachdem dieses im Sommer 1864 von den Conföderirten niedergebrannt war, auf kurze Zeit nach Ogle Co., Ill., über, wo sich eine große Niederlassung von Marylandern deutscher Abkunft befindet, und kam 1869 nach Chicago, wo zwei Jahre später sein auf der Nordseite gelegenes Laboratorium durch den großen Brand zerstört wurde. Auch dieser Rückschlag wurde bald überwunden. Dr. Fahrney, dem in neuerer Zeit vier Söhne zur Seite standen, soll ein Vermögen von 4½ Millionen Dollars hinterlassen haben. — In öffentlichen Angelegenheiten hat er sich nicht bemerkbar gemacht, und sein Scheiden hinterläßt — außer natürlich in der Fami-

Digitized by Google

lie — deshalb keine weiterhin fühlbare Lücke.

Anders der am 28. Februar erfolgte Tod von Dr. Adolf Zipperlen-Cincinnati. — Er gehörte zu den bekanntesten, geachtetsten und nützlichsten Bürgern jener Stadt. Geboren am 1. Mai 1818 in Heidenheim in Württemberg, hatte er in Tübingen Medizin studirt und sich erst in Bietigheim, später in Heidenheim als Arzt niedergelassen, und war 1848 mit Frau und zwei Kindern nach Amerika ausgewandert. Er ließ sich zuerst in Clinton, O., nieder, um Weinbau zu treiben, siedelte aber bald nach Akron über, um die ärztliche Praxis wieder aufzunehmen, die schnell eine bedeutende wurde. Nachdem er schon bei der zweiten Infanterie-Brigade der Milizen von Ohio die Stelle eines Oberarztes bekleidet hatte, begleitete er das Ohioer 108. Infanterie-Regiment als Oberarzt in den Krieg, stand mit ihm drei Jahre im Felde, und wurde zum Brigade-Arzt befördert.

Nach dem Kriege kam Dr. Zipperlen nach Cincinnati, und wurde dort bald der Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens unter den Deutschen. Ein Freund der Geselligkeit, ein Verehrer der Musen, und selbst mit einer stark pulsirenden humoristischen Ader begabt, in seinen jüngeren Jahren auch ausübender Sänger, betheiligte sich Dr. Z. nicht nur an allen Unternehmungen des literarisch und musikalisch gebildeten Theils der deutschen Bevölkerung, sondern trug zu deren Belebung und deren Gelingen sehr bedeutendes bei. So hatten der alte Gesangverein „Orpheus", und der deutsche literarische Club, zu dessen Stiftern er gehörte, ihm außerordentlich viel zu verdanken.

Aber nicht nur dem Deutschthum widmete er seine Kraft, sondern er machte sich auch der allgemeinen Bevölkerung in vielerlei Weise nützlich. Er war — wenn nicht einer der Gründer, so jedenfalls einer der Hauptförderer des Zoologischen Gartens, dessen Direktorium er eine lange Reihe von Jahren angehörte, und in dem man ihn, bis vor einigen Monaten ein Unfall ihn bettlägerig machte, mindestens zweimal wöchentlich unter den Thieren antreffen konnte, die ihm alle an's Herz gewachsen waren und die ihn kannten und sich von ihm liebkosen ließen. Beinahe wäre ihm seine Thierfreundschaft einmal übel bekommen. Es war, als er einen der Eisbären einst bei schlechter Laune antraf und dieser sich die Liebkosungen des Doctors so nachdrücklich verbat, daß Letzterer froh war, seinen Arm, wenn auch etwas zerkratzt, vor den Tatzen und dem Rachen der ungnädigen Bestie in Sicherheit gebracht zu haben.

In vielerlei Weise war er schriftstellerisch thätig, als Mitarbeiter des „Cincinnati Volksblattes", und als geschätzter Correspondent deutschländischer naturwissenschaftlicher Zeitschriften, wie „Zoologischer Garten", „Isis", „Welt der Vögel" u. s. w. Er galt als namhafter Zoologe und verstand es, seine Beobachtungen und Studien in der Thierwelt in fesselnder, stets von einem frischen humoristischen Hauch durchwehter Weise schriftstellerisch zu verwerthen.

Manches Trübe hat Dr. Zipperlen erfahren — das Schwerste war wohl der Verlust seiner beiden Söhne im besten Mannesalter, — auch manche Ehrungen — so die Ernennung zum Ehren-Doctor der Universität Tübingen gelegentlich der 500jährigen Jubelfeier derselben, und die zu seiner goldenen Hochzeit im April 1895, und zu seinem 85. Geburtstag am 6. Mai 1903 vom Literarischen Club veranstalteten Festfeiern. — Dem verdienten Manne ist nun die Ruhe von der Arbeit geworden. Aber sein Scheiden hat eine große und schmerzlich gefühlte Lücke in weitesten Kreisen hinterlassen.

In der Erinnerung an die alte Zeit und die großen Beispiele der Vorfahren liegt eine unwiderstehliche Gewalt.
Leopold v. Ranke.

Digitized by Google

Jahrgang 5. Juli 1905. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zur Zeit, als wir hier eintrafen, wohnte Vater East in einem sehr geräumigen Blockhause, welches im Thale gelegen war, das sich zwischen der Prärie und der Waldhöhe hinzog; einige seiner verheiratheten Kinder hatten sich bereits auf ihrem Lande Wohnhäuser erbaut, die über die Waldhöhe hinweg vertheilt waren. Alle bebauten ein gemeinschaftlich eingezäuntes Feld, und nördlich vom väterlichen Hause waren schöne Obstbäume herangewachsen. Um das Stammhaus herum, welches sich von andern Blockhäusern nur durch größern Umfang, massivere Blöcke und dadurch, daß es zweistöckig war, auszeichnete, standen noch mehrere kleinere Bauten im gleichen Styl.

Auf den Außenwänden sah man eine Menge Felle und Häute, meistens von Waschbären, den Pelz einwärts gekehrt, ausgespannt zum Trocknen angeheftet. Der untere Stock des Wohnhauses bestand aus einer sehr geräumigen Stube mit holperigem Fußboden; auf einer Seite standen zwei gewaltige Betten, nahe dabei ein Webstuhl, und in einer Ecke eine schmale Leiter, auf der man in den obern Stock gelangte. Diese Wohnstube hatte kein Fenster, dafür zwei einander gegenüberstehende Thüren. Blies der Nordwind, so erhellte man den Raum durch die geöffnete Südthür, beim Südwind wurde die Nordthür geöffnet, und während der heißen Jahreszeit blieben beide Thüren offen. Trotz dieser Vorrichtung herrschte in diesem Raum meistens ein Halbdunkel, wodurch aber dem Neugierigen nichts Sehenswerthes verloren ging. Alle Möbel bestanden aus einem Dutzend niederer, mit Hickorybast geflochtener Stühle und einem roh gezimmerten Tisch. Von Schränken oder Kasten sah man keine Spur, und die ganze Garderobe der Männer und Frauen, Sonntagsstaat mit inbegriffen, hing an hölzernen Haken, die an den roh gezimmerten Blöcken des Hauses festgenagelt waren, an den Wänden herum. In der Ostwand eingeschnitten befand sich ein ungeheurer Feuerherd, in welchem 6 Fuß lange und 1½ bis 2 Fuß dicke Eichblöcke brannten, von denen man kaum begriff, durch welche Kräfte sie hier herein gekommen. In diesem Kamin ging das Feuer das ganze Jahr nie aus, Sommer und Winter wurde hier gekocht, und in der rauhen Jahreszeit konnte man sicher sein, den ganzen Tag über um diesen Herd herum einen Halbkreis von Menschen zu finden, die zum gemeinschaftli-

Digitized by Google

chen Zeitvertreib hier sich zusammen gefunden. Da diese Familie uns ein Bild giebt, wie ein großer Theil der damaligen Bevölkerung von Illinois, die aus Tennessee und Nord-Carolina herstammten, lebten, so wollen wir unter diesen Leuten noch ein wenig verweilen.

Unsere Familie besteht aus Vater und Mutter, zwei verheiratheten und zwei ledigen Söhnen und einer verheiratheten Tochter. Der älteste Sohn war voriges Jahr in der Erfüllung seiner Pflicht gefallen. Esq. Chilton übergab ihm einen Verhaftsbefehl gegen einen jungen Mann, Namens Pearce. Als er, der als Constable erwählt war, Pearce verhaften wollte, wurde er von diesem erstochen. Der Hausvater bildet jetzt keine hervorragende Figur in diesem Hauswesen, es verlautet, daß er schon seit Jahren auf eine höchst bedenkliche Weise der Whiskeyflasche sich ergeben habe. Ob er durch die zweckmäßig geleitete Auswahl der Niederlassung und durch die verständigen Vorsorgen und Anordnungen, die er für das künftige Wohl der Kinder getroffen, genug gethan zu haben glaubt?! Thatsache ist, daß die lange hagere Gestalt mit dem verwilderten Barte jetzt ganz geringe Theilnahme mehr nimmt an Allem, was um ihn her vorgeht. Nicht so die ebenso alte Hausmutter, von der ich in meinem Gedächtniß ein recht freundliches Bild bewahre. Man denke sich eine dicke Matrone, in sauberm, doch einfach hausgesponnenem Gewand (Linsey-woolsey) gekleidet, in einer Art Armsessel vor dem Feuer sitzend, aus einem kurzen Pfeifchen, dessen Kopf aus einem Stück Corncob besteht, in welchem ein Schilfröhrchen eingesteckt ist, dicke Rauchwolken ausstoßend und fröhlich und liebevoll sich mit einigen Großkindern unterhaltend, die zu ihren Füßen spielen. Ich sah diese Frau immer heiter und frohen Muthes, — gegen Fremde und Angehörige hatte sie immer freundliche Worte, und wer in ihre Stube trat, war ein willkommener Gast an ihrem Tische.

Sommer und Winter bildete das Stammhaus den Versammlungsort für die ganze Familie. Auch die verheiratheten Söhne, wollte man einen von ihnen aufsuchen, war man sicherer, hier, als in ihrem eigenen Hause zu treffen. Auch ging kaum ein Tag vorbei, daß nicht Besuch von Nah und Fern, sehr oft von ganzen Familien, hier eingetroffen wäre. Solche Besuche blieben oft mehrere Tage; wenn einer gegen Abend wegreiten wollte, so hieß es jedesmal: "stay all night," und dieser Einladung, die Nacht über zu bleiben, wurde sehr oft entsprochen.

So oft ich auch in dies Haus kam, war ich sicher, hier Gesellschaft zu finden. Den Winter über bildete sich ein Kreis um das Kamin, wo ein helllodernde Feuer und ein lebhaftes Gespräch unterhalten wurde. Sommerszeit sah man sehr häufig um das Haus herum Gruppen von Männern, und dann hielten die Frauen und Kinder das Haus besetzt. Einige beschäftigten sich mit Kochen und Braten und mit Zurüstungen zu einer für so viele Menschen entsprechenden Mahlzeit. Eine Frau saß am Webestuhl und wob an einem Stück blauen oder braunen Halblein, eine andere spann Wolle auf einem großen, wunderlich konstruirten Spinnrad. Ein Schlag ihres Fingers drehte das hohe Rad, daß es laut schnurrte, mit der gekarteten Wolle in der Hand entfernte sie sich rasch vom Spinnrad, wodurch die Wolle aus einander gezogen und gedreht wurde, beim Rückschreiten wurde dieselbe auf die Spindel gewunden. Mit der Arbeit wurde abgewechselt, Kinder wurden genährt und ununterbrochen ein lebhaftes, meist heiteres Gespräch geführt. In der Zwischenzeit brachten die Männer und Knaben ihre Zeit außer dem Hause auf eine weniger Nutzen bringende Weise zu. Man besprach sich über eine bald abzuhaltende Wolfsjagd; oder in welchem hohlen Baum man einen Waschbären oder gar einen Bienenschwarm vermuthe; oder wie man heute Nacht beim Vollmond auf die Turkeyjagd gehen wolle. Jagdgeschichten und Abenteuer wurden erzählt. Um sich selbst einzuüben oder Gewehre zu prüfen, wurde nach dem Ziel geschossen; auch versuchte man, wer am schnellsten springen oder am weitesten hüpfen konnte, und sehr häufig sah man ältere Männer, die sich mit Knaben in solchen Wettstreit einließen. Auch wurden im Kreise stehend, oder kauernd, mit Begeisterung die Tagesneuigkeiten besprochen, — denn jetzt stand ja der Held von New Orleans, der wackere General Jackson, der der ganzen Geldaristokratie Amerikas den Krieg erklärt hatte, als Präsidentschaftskandidat vor dem Volke und verlangte seine Unterstützung, die ihm auch von ganzem Herzen und mit den kräftigsten Zusicherungen zu theil wurde.

Digitized by Google

Aus einer solchen Schule gingen körperlich rüstige, gewandte, kräftige Männer hervor, die aber keinen Geschmack daran fanden, sich das Jahr an ein emsig thätiges Leben zu binden. Sie vermittelten einen nicht allzu schroffen Uebergang vom civilisirten Leben unserer Städte und kultivirten Länderstriche zum barbarischen Treiben der Ureinwohner, und erfüllten so auf das Entsprechendste die ihnen von der Natur angewiesene Bestimmung als Grenzwächter der Civilisation. Um Schulweisheit kümmerten sie sich sehr wenig. Trotzdem jedoch, daß sie sehr wenig arbeiteten, hatten sie eine große Geschicklichkeit in allen Farmarbeiten. Die Axt führten sie mit einer bewunderungswerthen Gewandtheit, und es war ein Vergnügen, ihnen zuzusehen, wie bald sie eine Eiche gefällt oder in Stücke gehauen hatten. Drei Viertheil des Jahres brachten sie auf der Jagd oder bei Zerstreuungen und Nichtsthun zu; — im Frühjahr wurde es Mai, bevor der Pflug hervor gesucht wurde, dann ward aber mit einer Raschheit gearbeitet, die uns oft verwunderte, und hinter der wir und alle Europäer weit zurück blieben. —

XXIII.

Bei unserm ersten Besuche auf der East Farm hatten wir dort angekauft: zwei Mutterschweine für $3, zwei Kühe für $15, ein Rind für $1, einen erlegten Hirschbock sammt Fell für $1 und zehn Acker noch im Feld stehendes Korn für $26.

Dieses Korn mußte nun selbst eingesammelt und nach Hause gefahren werden. Mir und meinen beiden Brüdern wurde diese Arbeit zu theil. Mit zwei Joch Ochsen vor den Wagen gespannt, begaben wir uns täglich zweimal nach der volle vier Meilen von uns entfernten East Farm. Um dies erzwecken zu können und noch Zeit zu finden, jedesmal eine Ladung Korn zu sammeln, hieß es in den kürzesten Tagen früh und spät auf dem Wege zu sein. Wahr ist es, daß ich meine Kutschenpferde im Hinfahren recht oft in Trott setzte, dafür brauchte ich aber auch in dieser Zeit das ganze Fell des Hirschbockes, um mich gehörig mit kräftigen Peitschen auszurüsten. Bis wir all unser Korn zu Haus hatten, war eine gut gebahnte Straße, die erste in dieser Gegend, zwischen unserer Hofstelle und der East Farm hergestellt. Diese Straße, wie alle Straßen aus dieser Zeit, verfolgten eine direkte Richtung, man stellte sich in der Ferne einen Baum oder einen andern Gegenstand zum Ziele, und steuerte auf denselben los. Auf Felder traf man nicht, und so ließ man sich bloß durch Flußarme, die zum Ueberschreiten zu tief eingeschnitten waren, oder Gruppen zu dicht stehender Bäume aus seiner vorgesetzten Richtung bringen.

Da wir diesen langen Weg viermal des Tages zurückzulegen hatten, so brachten wir die Zeit damit zu, unsere Ansichten in Betreff unseres jetzigen Lebens, und ob durch diese Auswanderung nach Amerika unsere Verhältnisse wirklich gebessert oder gar verschlechtert worden seien, auszutauschen. Jeder sprach hier unverhohlen seine Meinung aus, was zu Haus, in Berücksichtigung unseres Vaters, auf dem ohnehin die volle Verantwortlichkeit dieses Unternehmens lastete, und auch der Mutter, der wir das Herz nicht noch schwerer machen wollten, nicht geschehen konnte.

Ich will versuchen, ein solches Gespräch, an dem ich mich selbst nicht betheiligte, für das ich aber neben meinem Ochsentreiben ein ganz offenes Ohr hatte, hier wieder zu geben, — weil ich glaube, die verschiedene Anschauungsweise über unser damaliges Leben und Treiben auf diese Weise meinen Lesern auf's klarste vor die Augen zu führen.

„Es hieß doch die Thorheit auf's höchste treiben," sagte B., „sich in diesem verlassensten Winkel der Erde, wo Füchse und Hasen sich gute Nacht sagen, einzuhausen. Je mehr ich jetzt die Sache überlege und unser jetziges Leben mit unsern frühern Verhältnissen und Aussichten vergleiche, kann ich mir diese ganze Auswanderung nur dadurch erklären, daß Vater halt doch ein Rädchen zu viel im Kopf hatte. — Und war dies nicht auch die Ansicht seiner besten Luzerner Freunde, gewiß gescheidter Männer, wie Dr. Steiger, Schultheiß Schnyder, Regierungsrath Krauer, die sich die Sache nur auf diese Weise erklären konnten, als Vater gegen sie mit seinem Projekt herausrückte? „Alter Mann," sagten und schrieben diese, „wie ist es möglich, daß Ihr in Euern alten Tagen und in Euern glücklichen Verhältnissen an so was denken könnt? Wollt Ihr den Schritt für Eure Söhne wagen, so schickt lieber diese mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, nach Amerika." Ich frage Euch, hätte Vater diesen Räthen

Digitized by Google

Gehör geschenkt, wie lange würde Amerika uns gefesselt haben? Mich wenigstens hätte das erste Jahr auf der Heimreise getroffen. Aber nun vollends für alle Zeit in dieser öden Prärie sich zu vergraben, — als wenn man in Amerika nicht auch ein Plätzchen hätte finden können, wo man unter gesitteten Menschen vernünftig hätte leben können?!"

„O, Du siehst bloß die schlimmste Seite," wurde ihm von J. erwidert. „Allerdings erscheint auch mir jetzt der Erfolg dieser Auswanderung, so weit es unsere Familie betrifft, höchst zweifelhaft, — doch geschehen ist geschehen, und das Klügste ist, der Sache die beste Seite abzugewinnen. Mit der Oertlichkeit unserer Niederlassung bin ich übrigens ganz zufrieden, diese Gegend trägt alle Eigenschaften in sich, die das Gedeihen einer Ansiedlung bedingt. Wollten wir dem Zweck unserer Auswanderung, eine neue Ansiedlung zu gründen, treu bleiben, konnten wir uns nicht nach einem schon bevölkerten und in Kultur vorgeschrittenen Lande wenden. Was Du jetzt hauptsächlich beklagst, den Umgang mit gleichgesinnten Menschen, dieses wird sich auch allmählich hier finden."

„Ja, das wird sich auch einst hier finden," erwiderte B., „aber erst, wenn es keinem von uns mehr zu statten kommt, und unsere Knochen längst gebleicht sind. Hier in dieser Einöde können wir unsere schönen Jugendjahre getrennt von Allem, was das Leben heiter und freudig macht, hinschleppen. Die ganze Woche über mühen wir uns mit harten, ungewohnten Arbeiten ab, arbeiten wie kaum ein Knecht in Europa, oder ein armer Neger im Süden, und dann kommt der Sonntag, und was bringt der uns für Erholungen! Langeweile Vormittags — Langeweile Nachmittags — Langeweile Abends. Das, was wir mit einander reden können, ist schon längst erschöpft, und da wir keine andern Menschen sehen, kommt auch kein neuer Unterhaltungsstoff in unser Gespräch. Ich könnte noch alle Drangsale der Woche hinnehmen, denn da hat man doch wenigstens keine Langeweile, aber so ein Sonntag ist nicht auszuhalten. Wenn man eine Woche durch sich körperlich abgeschunden, hat man auch keine Lust, einen ganzen Sonntag hinter Bücher sich zu vergraben. Dann kann ich nicht anders, ich vergleiche mein früheres Leben in der Schweiz mit unserm jetzigen — gedenke des fröhlichen Kreises meiner Jugendfreunde und finde, daß jeder Stallknecht in der Heimath fröhlicher lebt, als wir hier. Wenn Einem nur noch ein Schimmer von Hoffnung bliebe, hier wieder einmal weg zu kommen! Doch ist nicht daran zu denken, und diese Zeit, mit der Du mich trösten willst, wenn es hier selbst anders wird, — diese Zeit werden weder ich noch einer von Euch erleben.

„Wer aber mehr noch als wir Alle zu bedauern ist, das ist unsere gute Mutter. Zwanzig Jahre lang hat sie sich diesem Auswandrungs-Projekt mit Erfolg widersetzt, — bis es endlich Vater gelungen, unter dem Vorwand, das Wohl ihrer Söhne erfordere diesen Schritt, ihre Einwilligung zu erhalten. Die Mühen und Gefahren der Reise hat sie ruhig und gefaßt ertragen, und selbst jetzt unterzieht sie sich ohne ein Wörtchen der Klage hundertfältigen Entbehrungen und den übermäßigen Lasten des großen Hauswesens. Wie ist es möglich, daß sie so Vieles zu leisten vermag? Bedenkt doch nur diese beinahe unüberwindlichen Hindernisse, denen sie täglich, ja stündlich ausgesetzt ist! Fehlt etwas in der Haushaltung, so erfordert es nur eine Tagreise, den nächsten Kramladen oder Handwerker zu erreichen! — Dann dieses Wohnhaus, schlechter als ein Schweinestall in der Schweiz, und dazu diese Kocherei für eine so hungrige Schaar vor den offenen Flammen des Kamins! — Ohne Backofen müssen täglich in eisernen Töpfen eine Menge Brode gebacken werden. Welche Qual dieses beständige Herumschüren der Gluthen verursacht, glaubt keiner, der es nicht mit angesehen! — Ueberdies noch die unausgesetzte Gefahr, an diesen offenen Flammen die Kleider in Brand zu stecken. — Endlich kommt der Abend, doch keineswegs Ruhe für die armen Frauen. Nun erscheint die ganze Mannschaft aus den Wäldern her, nun ist die Hütte so voll gestopft, daß bei jeder Bewegung Einer dem Andern auf die Füße tritt; — kaum ist jedoch Einer von Allen mit heiler Haut und ganzen Kleidern zurückgekehrt, und sollen wir nicht wie Lazaronis, oder um das Gleichniß mehr in der Nähe zu wählen, wie unsere amerikanischen Nachbarn in Lumpen und Fetzen herumgehen, so bleibt den armen Frauen keine Wahl, als bis tief in die Nacht hinein wenigstens die Winden der Kleider auszuflicken."

Digitized by Google

„Hör' mal auf mit Deiner Jammergeschichte," wendete J. hier ein. „Wofür denn alles dieses, — warum denn hast Du bloß ein Auge für die Schlagschatten in unserm Lebensbilde?! Es fehlt ja auch keineswegs an einer hoffnungsvollen Lichtseite. Und wo Du wirklich Grund zu klagen hast, da tröste Dich, daß es nicht immer so bleiben wird. — Es liegt ja vollkommen in unserer Macht, diese Uebelstände zu beseitigen. Und wenn Du von unserer guten Mutter sprichst, so nimm Dir ein Beispiel an ihr, der ohne Zweifel das härteste Loos zu theil geworden, die aber immer bereit ist, noch Bürden Anderer auf sich zu nehmen, die Alles muthig und geduldig erträgt und Jeden aufmuntert und mit seinem Geschicke aussöhnt."

„Was Du da zum Lobe der Mutter sagst," erwiderte B., „ist mehr als wahr, doch mußt Du deshalb nicht glauben, daß sie etwa ein Wohlgefallen an unserm jetzigen Leben findet. Es ist richtig, daß sie gegen uns eine heitere Miene macht, unser spottet, wenn wir klagen und uns bei jedem Anlasse aufmuntert und trachtet, mit unserm Geschicke auszusöhnen. Gestern habe ich aber zufällig ein Gespräch angehört, das sie mit dem Vater gehabt, und das lautete ganz anders. „Höre, Vater," sagte sie zu ihm, „sind das jetzt die Herrlichkeiten, von denen Du in Europa geträumt? Du sagtest mir immer, das Wohl unserer Söhne erfordere diesen Schritt der Auswanderung. Wenn Du jetzt Deine Söhne ansiehst, glaubst Du noch, es wäre nicht möglich gewesen, solches Glück ihnen in der Heimath zu bieten? Ich will von den ältern nicht sprechen, — diese waren reif genug, die Sache selbst zu prüfen und zu wählen; war es aber recht, den jüngsten mitten aus seinem Schulunterricht heraus zu reißen, und ihn hier zum Ochsentreiben zu verwenden! Wo ich bin, höre ich den ganzen Tag dieses abscheuliche „Tschi und Oha", und es geht mir zuweilen wie ein Dolchstich durch's Herz, wenn ich an das Geschick dieses Knaben denke.

Mit welchen Augen, Vater, siehst Du jetzt auf Deine Söhne, wenn sie jeden Abend mit von Dornen zerrissener Haut und zerfetzten Kleidern aus den Wäldern zurückkehren? Ich will nicht von mir und der Tochter sprechen, mir ahnte von jeher, welch' Loos unser in Amerika warte. Gern wollte ich jedes Opfer bringen, wenn nur einst den Kindern gute Früchte daraus erwachsen würden! Ich weiß wohl, daß Du mich immer mit der Zukunft tröstest; was Gutes aber diese uns bringen soll, will mir immer noch nicht klar werden. Trotz unsers mühevollen, entbehrungsreichen Lebens wird dennoch jeden Monat eine große Summe Geldes ausgegeben. Alle paar Wochen reist Einer nach St. Louis, um Geld auf der Bank zu ziehen und dort wiederum Ankäufe zu machen. Wie lange wird es aber noch dauern, bis diese Geldquelle erschöpft ist? Und was dann, woher sollen dann die Einnahmen kommen?" "

„Und was erwiderte hierauf der Vater?" frug jetzt J.

„Der stand nach seiner Art ganz gelassen vor der Mutter und lächelte. „Höre, Mutter," sagte er, „Alles ist gekommen gerade so, wie ich es vorhergesehen; — ja noch besser, als ich es je hätte hoffen dürfen. Ohne das geringste Mißgeschick haben wir Alle die so sehr beschwerliche Reise bestanden, und auch hier wendet sich ja jedes Ding zu unserm Besten. Mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich unsere schöne Gegend durchwandere und denke, welch' ein Feld von Wirksamkeit hier vor uns ausgebreitet liegt. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß wir irgendwo eine solche Gegend finden würden, wie die unserige ist, wo Alles beisammen vereinigt liegt, was Menschen zu einem glücklichen Leben nöthig haben, und wo die herrlichsten Ländereien, die der Kultur kaum irgend ein Hinderniß entgegen setzen, schon seit Jahrtausenden unser warteten. Für alle diese Vortheile darf man sich wahrhaftig einige Jahre der Mühe und Entbehrungen gefallen lassen. Daß es ohne diese nicht ablaufen konnte, nun, die muß wohl Jeder erwarten, der darauf ausgeht, in einer Wildniß eine Ansiedlung zu gründen. Bald jedoch, Mutter, sind diese rauhen, harten Anfangsjahre überstanden; ja, das Schlimmste haben wir schon im Rücken. Mit jedem Jahr wird es nun besser kommen. Nächsten Sommer schon bauen wir uns ein recht bequemes und freundliches Haus, dann brauchen wir uns schon nicht mehr vor dem Winter zu fürchten, und für Dich besonders wird sich dann Alles schon besser gestalten. Was nun das Geld betrifft, worüber Du Dich ängstigst, nun, da gilt die alte Regel, wer ernten will, muß doch zuerst säen. Kümmere Dich nicht um dieses, sondern trachte nur, daß Du gegenwärtig der Lasten nicht mehr als unumgänglich nöthig ist, auf Dich nimmst, damit Du denselben

Digitized by Google

nicht erliegst. Den Jungen allen schadet das Arbeiten durchaus nicht, sie sind ja gesund dabei, und ihnen werden auch die Früchte dieser Arbeiten einst zu gut kommen." "

Ich will hier noch der Zeit etwas vorgreifen und bemerken, daß B., sobald die Verhältnisse es gestatteten, aber erst nachdem die zehn harten Anfangsjahre überstanden waren, von hier sich zurückzog. Er lebt jetzt seinen Wünschen gemäß an den unvergleichlichen Gestaden des Vierwaldstätter Sees und liest, wie er mir schreibt, mit frohen Erinnerungen diese Bilder aus seinem früheren Leben in den Spalten des „Highland Boten".

XXIV.

Wenn wir auch bis jetzt schon öfters recht kalt gehabt hatten, so war dennoch das Wetter für unsere Beschäftigung außer dem Hause sehr günstig geblieben. An der Stelle des feucht nebligen Wetters des Spätherbstes der Heimath erfreuten uns hier sozusagen ununterbrochen trockene, sonnige Tage. Jetzt waren wir schon ziemlich im Dezember vorgerückt, und da sich jede Nacht Eis bildete und zuweilen auch ein recht schneidender Nordwestwind über die Prärie hinstrich, so ließen wir uns nicht träumen, daß wir nicht schon dem hiesigen Winter in seinem vollen Grimme in die Augen geblickt hätten. Wie hätte dies aber auch anders sein können? Ein Blick auf die Weltkarte zeigte uns, daß St. Louis, und hiermit auch der Ort unserer Niederlassung, so südlich wie die Insel Sicilien gelegen sei, und wie wäre es möglich, daß neapolitanische Breitengrade uns noch schlimmeres Winterwetter bieten sollten, als was wir bis jetzt erprobt?!

Und hatte nicht schon Duden, der, obwohl wir mit dem von ihm geschilderten Eldorado im Missouri keineswegs mehr einverstanden waren, für uns dennoch in den meisten Sachen, das hiesige Land betreffend, als Autorität galt, vom Klima gesagt: „In einem Lande, wo zarte Kälber im Freien aushalten, kann der Winter nicht streng sein." Und wer hätte sich auf diesen gewiß logischen Schluß nicht stützen sollen? Und da die in diesem Vordersatz ausgesprochene Voraussetzung, d. h. die Kälber im Freien, sich auch uns als ein Faktum erwiesen hatte, wie hätten wir an der Schlußfolgerung zweifeln können?!

Jeden Abend wanderten wir junge Leute, nachdem das Nachtessen eingenommen war, zu dem von uns zuerst betretenen südlich vom Grütli gelegenen Blockhause hinunter, wo wir immer noch in Schiffskabinen unsere Betten aufgeschlagen hatten. Der nächste Weg dahin führte durch ein Kornfeld. Wir zogen es aber meistens vor, außen um die Fenz herum durch die Prärie dahin zu wandern.

Eines Abends, da bloß das matte Sternenlicht über unserer Prärie leuchtete, hatte Keller, unser wackere Käser, bei dem sonst gemeinschaftlichen Abmarsch sich verspätet. Er war, wie früher schon gesagt, ein geschickter Holzarbeiter, und wenn die Frauen irgend einen Henkel, ein Waschgestell, ein neues Fach bedurften, so wurde gewöhnlich Keller dafür zu Rathe gezogen. Irgend eine solche Verbesserung wurde denn auch diesen Abend vorgenommen, und als wir neben der Hütte, die unsere Speise-Vorräthe enthielt, vorbei kamen, sahen wir durch die Ritzen derselben Licht schimmern und hörten Keller dort etwas zurecht nageln. Wir riefen ihm zu, daß wir aufgebrochen, und er antwortete, daß er gleich nachkommen werde. In unserm Quartier angelangt, wurde meistens noch Feuer im Kamin angemacht, und dann ein Stündchen unter Scherz und heitern Gesprächen verplaudert. Herr Suppiger wurde auch öfters genöthigt, seine Violine aus dem Kästchen hervorzuholen und uns etwas Heiteres vorzuspielen; auch einer der Arbeiter war Meister auf dem Klarinet, und wenn er uns seine alten Luzerner Walzer und Hopser aufspielte, so konnte sich sogar der wunderliche Fall ereignen, daß zwei Bachelor, von den gewaltigen Lockungen des Augenblickes hingerissen, auf dem holprigen Boden unseres Blockhauses einen Tanz aufführten.

Auch diesen Abend, nachdem wir unter kräftigem, weit durch die stillen Nachtlüfte hinhallendem Gesange (wir pflegten in dieser Zeit das schöne Lied: „Mit dem Pfeil, dem Bogen" mit besonderm Nachdruck zu singen) unser einsames Blockhaus erreicht hatten, stand dasselbe bald wie ein Ballsaal erleuchtet. Eine Stunde war bei lebhafter Unterhaltung bald verflossen, und noch hatte sich unser Käser nicht eingestellt. Nun wußten wir nicht, was wir von seinem Ausbleiben halten sollten; konnte er auf dem Heimweg die Richtung verfehlt haben und in die öde Prärie hinaus gewandert sein?

Digitized by Google

Wir erinnerten uns jetzt von Paris her, daß Keller keineswegs einen guten Orientirungssinn besaß. — Auch dort schon war er uns abhanden gekommen. Er und sein Freund Helfenstein, der Leiter unserer Familienkutsche, hatten auf eigene Faust hin und ohne Jemand in Berathung zu ziehen, eine Beobachtungsreise durch die Straßen von Paris unternommen, und waren dabei verloren gegangen. Nachdem dieselben schon eine Nacht ausgeblieben, machten wir uns auf die Polizei, um die nöthige Anzeige dort zu machen, und auf dem Wege dahin hatten wir sogar nicht unterlassen, in der Morgue (dem Hause, wo die aufgefundenen Todten ausgestellt werden) nachzusehen, ob unsere Verlorenen vielleicht schon den Weg dorthin gefunden hätten. Den zweiten Tag aber brachte ein Schweizer, der die armen verirrten Schafe aufgefangen hatte, dieselben nach großer Anstrengung in unsern Gasthof zurück, da diese weder unser Quartier, noch die Straße zu nennen im Stande waren.

Hier schienen, nach oberflächlicher Betrachtung, die Gefahren für den Verlornen geringer wie damals in Paris — doch waren dieselben nur anderer Art, in Wirklichkeit aber eben so groß. War Keller verloren, so mußte er sich gegen Osten in die Prärie hinaus verlaufen haben. Jede Nacht aber hörten wir nun, seit kältere Nächte eingetreten waren, ein Rudel Wölfe in den Gebüschen, die nach dieser Seite hin sich befanden, heulen. Wenn nun auch vielleicht die Gefahr von diesen Wölfen, die meistens zu der kleinern Art, Präriewölfe geheißen, gehörten, die wohl Schafe und Schweine, keineswegs aber einen starken Mann angreifen konnten, nicht sehr viel zu bedeuten hatte, so waren doch jetzt die Dezembernächte viel zu kalt, als daß ein Mensch, ohne Schaden zu nehmen, im Freien hätte zubringen können.

Wir beschlossen daher gleich Lärm zu machen. Einer wurde nach dem Grütli beordert, um nachzusehen, ob Keller sich noch dort befinde, und wenn nicht, eine Laterne zu bringen. Indessen begaben wir uns alle außer die Fenz, und erhoben unsere Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Rufen, welches das Geheul der Wölfe weit übertönte, und von dem wir überzeugt waren, man müsse diesen Lärm in der stillen Nacht Meilen weit hören. Bald kam auch der Bote von der obern Farm mit der brennenden Laterne zurück, die nun, an eine Stange gebunden, hoch über unserm Hause aufgerichtet wurde. Keller hatte sich bald, nachdem wir von dort weggegangen, auch entfernt, und das war Alles, was man dort von ihm wußte.

Kleine Streiftouren wurden nun noch in die Prärie hinaus unternommen und das Rufen fortgesetzt. Diesen Vorsorgen hatten wir es denn auch ohne Zweifel zu verdanken, daß wir bald nachher Keller, aus den Schatten der Nacht heraus, auf uns zuschreiten sahen. Mit etwas spöttischem Lachen wurde er empfangen. Keller, der kein Mann von vielen Worten war, sah jetzt etwas gereizt aus. Er sagte, an so was hätte er allerdings nicht gedacht, sonst hätte er gewiß die Fenz nie aus dem Gesicht verloren, oder dieselbe auf Fühlweite nie verlassen. Das Lachen sei aber nicht am Platz, ein Anderer soll's auch versuchen, das Lachen werd' ihm vergehen. Angst hatte er genug ausgestanden. Eine große Strecke Wegs muß er in Hast durchlaufen haben, bis ihm die Ueberzeugung geworden, vor Tagesanbruch könne er sich nicht mehr zurechtfinden; und dennoch sei ihm keine Wahl geblieben, als ununterbrochen fortzuwandern. An Abliegen hätte er nicht denken dürfen. Schon hätte er sich darauf gefaß gemacht, die ganze Nacht zu marschiren, als plötzlich unser Rufen an sein Ohr gedrungen, und ihm die Richtung zur Heimkehr gezeigt habe. Jetzt danke er Gott für die Rettung aus dieser Noth.

Das Beten war nun nicht gerade ein hervortretender Zug im Charakter unseres Käsers, obwohl auch er von Neuenkirch stammte, das sonst von Alters her den Ruhm einer frommen Gemeinde trug. — Ob aber Keller diese Nacht, nachdem er behaglich und warm unter seiner Decke ausgestreckt lag, nicht ein zweites Dankgebet zum Himmel aufschickte, besonders als gegen Mitternacht ein schlimmer Wechsel in der Witterung eintrat, als ein gewaltiger Wind von Norden her unser festes, massives Haus erschütterte und unser Clapboard-Dach mit sich davon zu führen drohte, das lasse ich dahin gestellt! So ein mit Stangen belastetes Clapboard-Dach ist ganz geeignet, gegen einen sanften Regen Schutz zu gewähren, doch vermag es nicht einem vom Sturm gepeitschten Platzregen, viel weniger aber noch einem Schneegestöber, von welchen letztern wir nun bald Anzeichen erhielten, Widerstand zu leisten.

Digitized by Google

Da unsere Betten eines über dem andern angebracht waren, so bot dies nun noch einen früher ungeahnten Vortheil, daß der nun hereindringende Schnee bloß über die Decken des obern Bettes hinweg sich lagern konnte. Keller befand sich nun zwar in einem dieser obern Betten, und wenn sich nun auch zuweilen eine Schneeflocke ungebührlich auf seine Nase setzte und dort sanft hinschmolz, so mußte er um so mehr sich seiner jetzigen sichern Lage, zwischen zwei Federbetten, erfreuen, und sich Glück wünschen, wenn er damit eine Wanderung durch die dunkle Wildniß im jetzigen Schneegestöber beim Heulen des Windes und der Wölfe, verglich. —

Gegen Morgen wurde der Wind, der durch die zahllosen Ritzen der Wände und des Daches unseres Hauses eindrang, immer eisiger. Ich hörte, wie er über die Fläche von Nordwesten daher brauste und an den festen Wänden unseres Blockhauses anprallte, so daß die Betten, in welchen wir lagen, und welche an diesen Wänden befestigt waren, erzitterten. Immer kälter wurde nun die Luft in unserm Hause, selbst unsere Federdecken genügten kaum mehr, den Frost abzuhalten. Lange schon hatte ich den Sturm belauscht, und eine Herzensangst hatte mich ergriffen, als ich an die Eltern, namentlich an die gute, schwächliche Mutter dachte, die in ihrer Hütte sehr wenig voraus hatte.

Duden mit seinem so logisch klingenden Schlusse, in Betreff unseres Winters im westlichen Amerika, trat mir vor die Sinne; immer deutlicher sah ich diese merkwürdige Zusicherung in seinem Buche, erinnerte mich sogar noch der Stelle, wo diese deutlich gedruckt steht. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, ich hätte ein schlechtes Gedächtniß. Um so mehr verwunderte ich mich über die Treue, mit der es mich jetzt bediente. Doch wer sollte Duden eines kleinen gedruckten Irrthumes wegen anklagen wollen, da, wo selbst die Erde in ihren Wanderungen auf den Holzweg geräth und alle geographischen Regeln verleugnet und aus einem Sicilien ein Sibirien macht. —

Endlich nach einer langen, langen Nacht dämmerte der Morgen durch das mit einer dichten Eiskruste überzogene Fensterchen in unsere Blockhütte herein. Ein Blick auf die Diele, die vom eingedrungenen Schnee weiß leuchtete, ließ uns sehen, was wir draußen zu erwarten hatten. Schleunig warfen wir uns in die Kleider. Keiner dachte daran, hier ein Feuer anzufachen, das uns nichts helfen konnte, — sondern alle drangen zur Thür hinaus, wo, wie erwartet, Feld und Prärie mit einem weißen Leichentuche zugedeckt war und am Himmel finstere Wolken hintrieben. Es schneite nicht mehr, doch wie wir um die südwestliche Ecke unseres Hauses herum waren, wurden wir von einem rasenden Nordwestwinde ergriffen, der nicht bloß durch die Kleider, sondern auch durch Mark und Bein drang. Da wir gezwungen waren, gegen Norden zu gehen, mußten wir diesem schneidenden Winde die Spitze bieten, der den frisch gefallenen Schnee tief aufwühlte und die gefrorne Masse unausgesetzt uns in's Gesicht wehte, daß uns darob Hören und Sehen verging. Diesmal mieden wir jeden Umweg, Jeder eilte so rasch als möglich dem heulenden Sturmwind, den vorgebeugten Körper entgegen drängend, den Kopf abgewandt, der Hofstelle des Rütli's entgegen.

Hier war noch Alles still, selbst die Hunde, die uns sonst jeden Morgen freundlich grüßend entgegen gesprungen, hatten sich jetzt irgendwo bei den Ställen verkrochen. Im Hause selbst hatte noch Niemand gewagt, das Bett zu verlassen. Mit kummervoller Stimme sagte die Mutter, als wir die Thür öffneten: „Gottlob, daß Ihr endlich da seid, — welche Angst und Qual habe ich diese Nacht ausgestanden! — Jeden Augenblick fürchtete ich, die morsche Hütte werde über unsern Köpfen zusammen stürzen, und diese Kälte, wenn die fortdauert, wer sollte der widerstehen können!" — Schleunig wurde das Kamin mit Holz angefüllt und in Brand gesteckt, doch dauerte es lange, bis die Wärme dieses Feuers nur einige Fuß vom Herd gefühlt werden konnte. Der ungeheure Schlund des Kamins schien alle Wärme in die Lüfte hinaus zu führen.

Trotzdem, daß im Kamin große Blöcke Holz auf einander gehäuft lagen, die in hellen Flammen brannten, wurde die heftige Kälte in der Hütte um nichts gemildert. Wer sich gleich vor das Kamin hinstellte, fühlte die Wärme, kehrte man aber das Gesicht dem Feuer zu, so fror der Rücken; wurde dann dieser erwärmt, so wurde die Vorderseite wieder kalt, und dies hatte zur Folge, daß, wer sich hier erwärmen wollte, sich wie an einem Bratspieß vor dem Kamin beständig umdrehen mußte.

Digitized by Google

Vater und Mutter blieben in ihren Betten — die Magd und die Schwester versuchten, so gut es eben ging, ein Frühstück zu bereiten. Wir Andere eilten, uns nach den Hausthieren umzusehen. Auf dem Wege dahin zogen die Hühner, die gewohnt waren, die Nächte auf den Bäumen im Hofe zuzubringen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auch jetzt saßen noch einige auf den vom Sturm gepeitschten Zweigen der Aepfelbäume, ihre rothen Kämme hatte die Kälte schwarz gefärbt; — die meisten aber hatten eine vor dem Wind besser geschützte Lagerstelle aufgesucht — einige jedoch hatten die Schrecken der vergangenen Nacht nicht überstanden und lagen theilweise eingeschneit unter den Bäumen. Nicht weniger trübselig sah es jenseits der Fenz im Viehlot aus. Die Pferde und Schafe hatten hier nothdürftigen Schutz in zwei Blockställen gefunden. Aber das Rindvieh stand im Freien, bis zum Knie im Schnee, die Beine zusammengestellt. Ueber den gekrümmten Rücken und gesenkten Kopf hinweg hatte sich eine festsitzende Eiskruste von dem anfangs auf der Haut geschmolzenen Schnee gebildet. Die Thiere hatten sich jetzt auf einer Stelle zusammengedrängt, wo die Wände des Stalles einigen Schutz gegen den schneidenden Wind gewährten. Als sie uns erblickten, erhoben einzelne ihre Köpfe und stießen wehmüthige, erbärmlich-klingende Töne, die wie Hülferufe klangen, aus. Dieser Anblick war für uns erschütternd. Wenn wir der warmen Ställe und der Pflege und Sorge gedachten, die diesen so nützlichen Thieren in der Heimath zu theil wird, und dann auf diese armen, hülflosen, vernachlässigten Geschöpfe hinblickten, so mußten wir uns die heftigsten Vorwürfe machen. Hat der Mensch gegen diese, ihm einen so großen Nutzen gewährenden und seiner besondern Obhut anvertrauten Mitgeschöpfe nicht ebenso seine Pflichten, als er sie gegen seines Gleichen hat?! Helfen sollten wir hier; die armen Thiere forderten mit Recht Hülfe von uns, — was aber konnten wir thun? Unverzögert trieben wir eine Anzahl Kühe in den Stall, wo die Schafe eingesperrt waren, so viel dort noch Platz finden konnten. Doch dieses ging nicht an. Diese Thiere kannten weder Duldung gegen die Schafe, noch unter sich selbst, und ohne unser schnelles Einschreiten würden sie sich gegenseitig den Garaus gemacht haben. Nun versuchten wir eine Anzahl Kühe festzubinden, was wir denn auch nach einem bedeutenden Kraftaufwand endlich erzweckten. Das Eis und der Schnee wurden nun mit Stroh von ihren Rücken gerieben und von den Schobern ihnen Heu zugetragen. Auch dem Vieh, welches außer den Ställen blieb, wurde Heu vorgelegt und die Pferde gefüttert. Als wir hierauf wiederum im Kuhstall nachsahen, hatte bereits die schönste Kuh, im Widerstand gegen die ihr angelegten ungewohnten Fesseln, ein Horn abgedreht und stand nun, den Kopf mit gefrornem Blut bedeckt und Schmerzenslaute ausstoßend, erbärmlich vor uns da.

Ueber der traurigen Lage des armen Viehes hatten wir beinahe unser eigenes Elend vergessen. Die Heustöcke waren weit vom Viehlot entfernt; die Anstrengung und die schleunige Bewegung, welche das Zutragen des Futters erforderte, ließ uns die Kälte nicht fühlen, und erst, als wir von den Ställen zum Haus zurückkehrten, fühlten wir die Wirkung der Kälte.

Das auf dem Tisch dampfende Frühstück, bestehend aus warmem Maisbrod, gebratenem Speck und Kaffee, war ganz geeignet, uns Alle gehörig aufzuthauen. Hier nun wurde überlegt, was am nöthigsten zu thun sei, und die Arbeiten vertheilt. Die Kälte schien, trotzdem daß die goldene Scheibe der Sonne im Osten sich herrlich erhoben, und in Folge dessen Millionen Krystalle über die Prärie hin in den buntesten Farben glänzten, eher steigen als weichen zu wollen. Eine kurze Zeit, als die ersten Strahlen der Morgensonne die weiß schimmernde Fläche vergoldete, hatte der Wind etwas nachgelassen, — doch jetzt schon kehrte er mit erneuerter Wuth zurück und raubte uns jede Hoffnung für milderes Wetter.

Unsere erste Sorge galt der Selbsterhaltung, und um dieser grimmigen Kälte Widerstand leisten zu können, mußte vor Allem Holz, viel Holz aus dem Wald nach Haus gebracht werden. Das gewaltige Feuer und die Masse von Gluthen, die unter dem Feuer hervor gezogen und über den weiten Herd hinweg ausgebreitet wurden, hatten, trotzdem daß die sibirische Kälte von oben und unten und von allen Seiten in unsere erbärmliche Hütte eindrang, dennoch eine etwas gemilderte Temperatur im Zimmer erzweckt. Dieses Feuer mußte nun, in Hinsicht auf unsere Eltern, Tag und Nacht, so lange die Kälte dauerte, in vollen Flammen erhalten werden. Ein Klafter Holz auf den

Digitized by Google

Tag gerechnet, konnte hier noch lange nicht ausreichen. Der vor wenig Wochen auf die Seite gestellte Schlitten wurde nun wiederum zurecht gemacht; seine Zeit war gekommen, er sollte uns in seinem wahren Elemente nun ausgezeichnete Dienste leisten. Die Ketten wurden aufgebunden, die Ochsen gejocht und vorgespannt, und so eilig als möglich ging es dem Wald entgegen. Zwei Mann, mit Aexten ausgerüstet, begleiteten mich, während die Andern für das Vieh sorgen sollten. Für gute Schlittbahn war anfangs der Schnee zu hoch. Eine feste Kruste hatte sich über die Oberfläche des Schnees gebildet, die von dem ununterbrochenen Winde glatt gefegt wurde, und in welche die Ochsen mit jedem Tritt einbrachen. Nur langsam kamen wir vorwärts. Diese Bewegung genügte nicht, den Körper warm zu erhalten; meine Gefährten eilten dem Zug voraus, ich mußte bei den Ochsen aushalten, zog daher die Kappe besser über die Ohren herunter, da die Spitzen derselben steif zu werden anfingen und wie Pergament rauschten. Die Peitsche wurde über den Schlitten gelegt und die Hände tüchtig über der Brust und dem Rücken zusammen geschlagen, um die Blutcirkulation in den Fingern zu erhalten. Auch das viele Schreien und das Vorwärts- und Zurücklaufen trug das Seinige bei, die Körperwärme zu erhalten. Daß diese übermäßige Kälte hauptsächlich eine Folge des schneidenden Nordwestwindes war, der von den Felsengebirgen her über 1000 Meilen weite Landflächen ungehindert daher stürmte, wurde mir wiederum klar, sobald ich den Saum des Waldes erreichte, wo der Waldstreifen und die Hügelkette demselben eine Schranke setzten und die Temperatur deshalb auch ganz erträglich wurde.

Links am Wege, in einem dichten Haselbusche, sah ich jetzt eine wunderliche, dunkelgraue Kugel, so groß wie ein Filzhut, auf dem weißen Schnee liegen. Hier konnte ich nicht vorbei, ich ließ die Ochsen laufen, — ich wollte wissen, was dieser sonderbare Gegenstand sei! Wie ich aber auf zwei oder drei Schritte in dessen Nähe kam, — verwandelte sich die Kugel plötzlich in ein paar Dutzend Vögel, die nun nach allen Seiten hin aus einander stoben. Unsere kleinen, niedlichen Rebhühner mit der militärischen Reuterhaube auf dem Kopfe, die ich schon den ganzen Herbst in unserm Kornfelde beobachtet hatte, und die zutrauensvoll ganz in der Nähe unseres Hauses sich aufhielten, wo ich sie jeden Morgen um drei Uhr schon ihre Tagwacht hatte rufen hören, und welche ich öfters in großen Schaaren, mit stolz aufgerichtetem Kopfe, durch unsern Hofraum hintereinander herschreiten sah, hatten jetzt in diese geschützte Stelle sich zurückgezogen, und mit wunderbarem Instinkt, durch ein enges Aneinanderschmiegen und durch ein geregeltes auf und neben einander Sichstellen, Schutz vor der grimmigen Kälte gesucht.

Bald hatte ich meine Ochsen wiederum erreicht, und nachdem ich noch etwas weiter in den Wald vorgedrungen, traf ich auch auf meine Leute, die schon mit kräftigen Hieben auf einen dieser schlanken Hickory, eine Zierde unserer Wälder, die wie gedrechselte, schwach verjüngte Säulen, 40 bis 50 Fuß hoch, astlos mit ihrer schuppigen Rinde wie Palmenstämme dastehen, einhauten. Die Eigenschaft dieses zähen Holzes, gleich aus dem Wald grün gehauen, im Kamin unter lautem Knistern und großer Wärmeverbreitung lichterloh bis auf den letzten Rest wegzubrennen, machte es für unsern Zweck besonders empfehlenswerth. Hier im Walde war die Kälte ganz erträglich. Der Wind ging hoch über unsere Köpfe weg und tobte in den Gipfeln der Bäume. Vielerlei Thierspuren sah man im Schnee, und die Vögel hatte die Kälte und der Hunger eingeschüchtert. Ihre hauptsächliche Nahrung, die Samen mannigfaltiger Gewächse, lagen jetzt größtentheils unter der Schneedecke begraben. In dieser vom Wind geschützten Stelle wimmelte es jetzt auf den Aesten der Bäume und in den Gebüschen von dieser bunt gefiederten Zierde der Wälder. Das Geräusch unserer Arbeit schien sie jetzt sogar eher anzulocken, als zu verscheuchen. Ganz in unserer Nähe hüpfte ein blutrother Kardinal über die blendend weiße Fläche des Schnees dahin, nach einigen Sämchen haschend, die der Sturm herbei geführt haben mochte.

Den Herbst über hatte ich diesen Vogel oft bewundert, wenn ich ihn wie eine glühende Kohle, oder besser wie eine herrliche Blume, aus den saftiggrünen Kräutern des Rasens oder den überschattenden Zweigen grüner Büsche hervorleuchten sah. Jetzt aber waren Bäume und Büsche entblättert, und diese Wälder boten mit ihrem todten Reis ein kahles, unerfreuliches Bild. In den Wäldern der Heimath sah es im Winter

Digitized by Google

anders aus: da waren die verschiedenen Tannenarten, die ihr grünes Kleid nie verloren und selbst bei grimmiger Kälte und dem größten Schneefalle den kleinen Waldsängern immer ein schützendes Obdach gewährten; — aus dem Schnee hervor ragten die Stechpalmen mit ihren glänzend grünen Blättern; selbst die hier kahlen Eichstämme waren dort mit den immer grünen Blättern des Epheus umkränzt, und eine Menge anderer, immergrüner Sträuche und Rankengewächse boten dort dem Auge einen wohlthuenden Schutz vor der blendenden Weiße des Schnees. Hier aber nun, volle zehn Grade näher den ewig grünenden, blühenden und Früchte tragenden Wäldern der Tropen, — hier war jeder Baum und Strauch, der mich umgab, todt und kahl; — bloß nackte, graue Baumstämme erhoben sich aus der Fläche des Schnees heraus und streckten ihre kahlen Arme, durch deren dürres Reis der Sturm widerstandlos heulte, dem Himmel entgegen. So weit mein Auge reichte, suchte es vergebens nach einem grünen Strauch oder Blatt; erstorben schien alles Pflanzenleben, und so reich und üppig sich im Sommer diese Wälder entfalteten, — so öde und traurig sahen jetzt dieselben im Winter aus.

Sobald mein Schlitten die erste Ladung erhalten, begab ich mich auf den Heimweg. Wie ich den Wald verließ, heulte der Nordwind wieder um mich her. Gewaltig fühlte ich jetzt den Kontrast zwischen Wald und Prärie. Beinahe unerträglich erschien mir diese Kälte, und wie ein Licht ging mir jetzt auf, warum die allerersten Ansiedler in Illinois ohne Ausnahme ihre Wohnplätze in den Wäldern aufgeschlagen hatten. So rasch als möglich legte ich den Weg nach Haus zurück, rollte das Holz vom Schlitten herab und eilte wiederum nach dem Walde hin. Hier erzählten mir die Zurückgebliebenen, wie während meiner Abwesenheit oben auf der Anhöhe (dort wo sich jetzt der Kirchhof befindet) ein gewaltiger, schwarzer Wolf, so groß wie ein Metzgerhund, sich gezeigt und dort aufgestellt hatte. Sie hätten anfangs versucht, ihn von dort zu vertreiben, doch hätte der Wolf trotzig seine Stellung behauptet, so daß ihnen die Lust vergangen sei, unbewaffnet ihm näher zu gehen. Nach einiger Zeit sei er gelassenen, langsamen Schrittes nördlich in den Wald hinein gegangen, was sie ihm nicht streitig gemacht hätten.

Während wir so mit der Holzfuhr beschäftigt waren, sorgten die Andern zu Haus für das Vieh. Aus dem Brunnen wurde Wasser gezogen, von dem jetzt dichte Dampfwolken aufstiegen. Vermittelst einer Ziehstange, die hoch über dem Brunnen stand, wurde das Wasser geschöpft. Diese Weise, das Wasser zu heben, ist einfach und bequem, in solcher Lage wie die unserige zweckmäßiger als irgend ein Pumpwerk, weil jede Reparatur unverzögert vorgenommen werden kann und man deshalb nicht zu einem Handwerker schicken konnte. Es ist übrigens unglaublich, wie viel Wasser Vieh, das bei so grimmigem Wetter der Kälte preisgegeben ist, säuft, wenn solches ihm frisch aus dem Brunnen gereicht wird. Nebst Heu wurde nun auch Mais, welches in Körben herbei gebracht und kolbenweise dem Rindvieh gereicht wurde, freigebig gefüttert. Die Pferde erhielten ihre Maiskolben in den Krippen, den Schweinen wurden sie auf den Boden hingeworfen. Dieser kräftigen Nahrung hatten wir es wohl hauptsächlich zu verdanken, daß unser Vieh in seiner schutzlosen Lage, selbst während der fortdauernden Kälte, auf eine uns unerklärliche Weise munter und kräftig blieb.

Die Kälte dauerte den ganzen Tag und auch die folgende Nacht im gleichen Grimme fort. Ununterbrochen wurde als schwaches Gegenmittel ein gewaltiges Feuer in unserm Kamin erhalten. Fünf Fuß lange Blöcke, hoch über einander aufgeschichtet, brannten Tag und Nacht in vollen Flammen. Der Eifer war so groß, daß des Guten wirklich zu viel geschah. Wiederholt hatte sich das Feuer weiter verbreitet als wir beabsichtigt, und ohne schleunige Löschung wäre die ganze Hütte in Rauch aufgegangen.

Der Herd war, wie früher schon gesagt, in einer aus den Stämmen des Blockhauses herausgehauenen Oeffnung der Ostwand mit Kalksteinen aufgemauert. Die Rückwand befand sich außerhalb der Hütte, wo auch das Kamin, welches von kleinen, über einander gelegten Holzstücken, die innerhalb mit einer Schicht Lehm ausgepflastert waren, bis über das Dach hinaus aufgeführt war. Der größte Theil des Herdes befand sich außer der Hütte, was natürlich zur Folge hatte, daß auch die meiste Wärme unnütz durch's Kamin entwich. Diesem Uebelstand etwas zu begegnen, wurde das brennende Holz etwas näher in die Hütte hinein gezo-

Digitized by Google

gen, was dann aber zur Folge hatte, daß der untere Eichblock des Hauses, weil er circa 5 Fuß über dem Feuer sich hinzog, öfters in Brand gerieth. Die Gefahr deshalb war weniger groß, da dieser Block immer beobachtet und, wie sich die ersten Zeichen des Feuers an demselben zeigten, die Löschung vorgenommen wurde. Für diesen Zweck war dann auch Tag und Nacht ein Gefäß mit Wasser gefüllt und in der Nähe des Herdes in Bereitschaft gestellt. (Bezeichnend für die Temperatur im Zimmer spricht, daß dieses Wasser, wenige Fuß vom Feuer entfernt, öfters eine Eisdecke erhielt.)

Es ereignete sich auch, daß die Stäbe des Kamins Feuer fingen, dann war die Gefahr größer, weil die Stelle nicht vor Augen lag, und der Brand sich leicht dem zundergleichen Clapboard-Dache mittheilen konnte. Auch die Bohlen des Fußbodens vor dem Herde zeigten manchen schwarz gebrannten Fleck. Ebenso wenig blieben unsere Kleider von Brandschaden befreit, was sogar zu mancher heitern Scene Veranlassung bot. Wenn Einer von draußen her, halb erstarrt vor Kälte und geblendet vom Schnee, in die Hütte hinein stürzte, stellte er sich zum Aufthauen vor dem Kamin auf. So lange er nun die Vorderseite den Flammen zutearte, so sagte ihm das Gefühl der Hitze im Gesicht, wie nahe er herbeitreten dürfe. Kehrte er aber dem Herde den Rücken zu, um auch diesem etwas von der wohlthuenden Wärme zu theil werden zu lassen, dann fehlte ihm auf dieser Seite hin jener Thermometer, und so geschah es häufig, daß durch einen die ganze Stube erfüllenden stinkenden Qualm von brennender Wolle alle Bewohner derselben unterrichtet waren, daß ein armes Schlachtopfer die Hosen in Brand gesteckt, ehe es selbst im behaglichen Gefühl der Wärme nur die geringste Ahnung davon hatte. Ich glaube kaum, daß in dieser Zeit irgend ein paar Hosen, ohne größere oder kleinere Brandflecken über die Waden hin, aus diesem Dienst hervorgegangen sind.

XXV.

Der erste Tag der großen Kälte war glücklich überstanden, und obwohl am folgenden Morgen Wind und Wetter ebenso grimmig fortdauerten, erschien uns dennoch Alles nicht mehr so schrecklich. Die Täuschung und Ueberraschung, im Lande der Kolibris und Papageien einen solchen Winter zu treffen, hatte auch noch Vieles dazu beigetragen, uns die Kälte als vollkommen unerträglich erscheinen zu lassen. Der plötzliche Uebergang, und zwar ohne alle Vorwarnung, von sonnigen, milden Tagen, wie uns solche in der Heimath nur als besondere Begünstigung im März zu theil geworden waren, zu sibirischer Kälte, ließ uns dieselbe jetzt doppelt fühlen. Wir Alle waren fest überzeugt, daß wir eine ähnliche Kälte noch nie erlebt hätten. Hierbei waltete ohne Zweifel die Täuschung ob, daß wir noch keinen Winter in so erbärmlichen Wohnungen zugebracht und auch nie wie jetzt gezwungen gewesen waren, Wind und Wetter so rücksichtslos die Stirn zu bieten. Der Mensch ist ja geschaffen, in allen Himmelsstrichen zu leben, darum kann auch kein anderes Geschöpf Beides, einen so großen Grad von Hitze und Kälte, aushalten wie er, und dennoch wirkt auch auf ihn ein plötzlicher Uebergang von Hitze zur Kälte, oder umgekehrt, empfindlich und öfters nachtheilig, weshalb denn auch die meisten Krankheiten im Frühjahr und Herbst sich zeigen.

Also schon am zweiten Tage erschien uns die Kälte viel erträglicher, — ja wir glaubten uns schon jetzt zu überzeugen, daß, wenn wir hier angemessene Wohnhäuser, Ställe und Scheunen bauen würden, werde der Winter schon zu ertragen sein. Die Leute im Norden hätten ja noch einen viel strengern Winter zu bestehen und befinden sich wohl dabei, — ja man finde nirgends kräftigere und ältere Leute, als in Canada und Rußland.

Und wohnten nicht die meisten unserer amerikanischen Nachbarn noch schlechter als wir? Ich kannte Familien mit kleinen Kindern, die jetzt beinahe schutzlos den Unbilden dieses Wetters preisgegeben waren; — Alle sahen gesund und kräftig aus, obwohl jetzt vor mancher Hütte an der Stelle der Thür bloß ein aufgehängtes Tuch im Winde flatterte. Und diese Leute Alle, wie elend waren sie gekleidet, während wir mit guten, wollenen Kleidern im Ueberfluß versehen waren!

Gestern Morgen hatte der Anblick unserer Hausthiere uns dermaßen aus aller Fassung gebracht, daß wir wirklich glaubten, sollte das Wetter bloß einige Tage fortdauern, Alles müsse zu Grunde gehen. Jetzt schon hatte sich auch diese Ansicht bedeutend moderirt, denn wir bemerkten, wie unser Rindvieh bereits in die Sache sich zu finden

Digitized by Google

anfing. Ihr Aussehen war heute schon weit und fern nicht mehr so betrübt, auch setzten wir voraus, daß viele von ihnen ohne Zweifel schon Aehnliches erlebt und doch mit heiler Haut durchgekommen seien. Wie die Menschen, so müsse eben auch das Vieh in Amerika Manches durchmachen, von dem man sich in Europa nichts träumen lasse.

Unsere Beschäftigung wiederholte sich heute so ziemlich wie am vorigen Tage, nur mit dem Unterschied, daß jetzt Alles mit frischem Muth und heiterer Miene verrichtet wurde. Selbst meine Ochsen, nachdem jeder noch von meiner Hand sein Dutzend Maiszapfen erhalten, zeigten sich heute recht willig zur Arbeit. Auf den bekannten Ruf ließen sie sich herbei, beugten das Haupt unter das Joch, und bald ging es eiligen Schrittes auf der jetzt vortrefflichen Schlittbahn dem Wald entgegen. Obwohl der Wind noch ebenso schneidend wie gestern mir in's Gesicht blies, waren doch heute meine Gefühle vollkommen umgewandelt. — Das junge, leichtfertige Blut hatte wiederum die Meisterschaft errungen, — Sorgen und Kummer waren abgestreift, und meine Augen schweiften lustig über die Winterlandschaft hin. Jetzt freute mich sogar der Anblick des Schnees, und ich war herzlich froh, daß wir diesen in unserer neuen Heimath nicht entbehren sollten. Der Mensch, wie er nun einmal ist, sieht gern einen Wechsel, und so läßt sich's begreifen, daß nicht bloß die immergrünen Tannen des Nordens, sondern selbst auch die ewig blühenden Wälder der Tropen durch ihr Einerlei ihn endlich ermüden. Wie ein gewaltiger phantastischer Zauberer ist dagegen der Winter! Welchen Wechsel bringt er zuweilen in einer einzigen Nacht über Alles, was uns umgiebt! Hier an meiner Seite, am Wege nach dem Walde, hatte der Alte mit vollen Backen eine solche Masse Schnee gegen die Fenz hingeblasen, daß jetzt eine kleine Gebirgskette eine halbe Meile lang sich hinzieht und man von dem sechs Fuß hohen häßlichen Zaune kaum mehr eine Spur sieht. Hier rollten sich nun, wie ich vorwärts schritt, mit einer kleinen Nachhülfe meiner Phantasie, alle Bergformen vor mir auf, die ich von Kindesbeinen an jeden Tag angestaunt hatte. Hier konnte ich, als eine liebe Erinnerung, die besondern Formen des Titli-Stollen, des Tödi-Stockes, des Scheerhornes nicht verkennen, wie diese die Firn- und Gletscherwelt überragten, und alle diese Hörner und Gipfel waren jetzt geröthet von der Morgensonne und warfen ihre Schatten in die Bergschründe hinab.

Als ich Mittags nach Hause kam, fand ich den Vater, dem das Liegen nicht mehr behagen mochte, außer dem Bette, was mich auf den ersten Anblick freute. Als ich aber bemerkte, daß er die Apotheke geöffnet hatte, und auf dem Tische mehrere Arzneigläser nebst Reibschale, Gewicht und Wage herumstanden, so konnte mir dieses keineswegs gefallen. Ich fragte ängstlich, ob ihm was fehle? Er wandte sich um und sagte: „Nicht mir, aber dieser," und wies auf die in ihrem Bette in große Decken eingehüllte Mutter hin, die, wie es sich nun bald zeigte, ernstlich erkrankt war. —

Wie Vater als Arzt immer gewohnt war, am Krankenbette eine heitere Miene vorzunehmen, um den Muth und die Hoffnung des Patienten dadurch zu heben, — so sprach er auch jetzt bloß von einer unbedeutenden Unpäßlichkeit, die, wie gemäßigteres Wetter eintrete, auch verschwinden werde. Doch hatte ich so viel Kenntniß von der Anwendung der Arzneimittel, daß mich die Gläser mit ihren Aufschriften, die ich auf dem Tische betrachtete, überzeugten, daß hier wohl nicht von einer unbedeutenden Unpäßlichkeit die Rede sein könne. Mit verhülltem Haupte und schweigend lag die Mutter auf ihrem Lager, die Wände des Blockhauses an der Seite ihres Bettes waren mit Tüchern behängt, damit der Wind und die Kälte einigermaßen von der Kranken abgehalten werden sollten. Doch was konnte alle diese Vorsorge helfen, da die Luft in der Hütte, mit Ausnahme unmittelbar vor dem Feuer, immerfort eisig kalt blieb?! — Also die Krankheit, von der sie nicht sprechen wollte, nicht die Kälte, wie wir geglaubt, hatte die rastlos thätige Frau, die, obwohl körperlich schwächlich, — eine Folge früherer schweren Krankheiten — immer gewohnt war, im Hauswesen die erste am Morgen und die letzte am Abend zu sein, veranlaßt, das Bett zu hüten. Und durfte man sich wundern, daß sie diesem launigen, in den gräßlichsten Extremen Gefallen findenden Klima, erlegen?! Erforderte es nicht eine Riesennatur, diesen Wettersprüngen, so ausgesetzt, wie wir es jetzt waren, Widerstand leisten zu können? Sollte nun diese erstarrende Kälte noch einige Tage fortdauern, dann, das konnte ich mir nicht verhehlen, war es um unsere gute Mutter geschehen.

Digitized by Google

hen. — Und was waren wir ohne sie, — die nicht bloß durch ihr liebevolles Benehmen Alle an sich fesselte, sondern auch wie mit einem Zauberringe alle Familienglieder umschloß und unter sich vereinigte?! Wie hatten wir der guten Frau ihre Liebe, ihre Aufopferung gelohnt, indem wir sie in diese Einöde geführt, wo sie in einer beinahe schutzlosen Hütte dem Grimme eines unbändigen Klimas preisgegeben war?! Was vermochten wir Alle zusammen jetzt für sie zu thun, da uns so unendlich Vieles fehlte, was auch nur die allereinfachste Krankenpflege unentbehrlich macht?!

So frohen, heitern Sinnes ich soeben unsere Hütte betreten, so traurig und beklommenen Herzens stand ich jetzt vor dem Krankenbett meiner Mutter, — vergebens suchte ich mich mit Trostgründen zu beruhigen, da mein Inneres von Vorwürfen, wie ich solchen eben Ausdruck gegeben, gefoltert wurde; auch peinigte mich der Gedanke, daß die strengreligiöse Frau, die eifrig an den Satzungen ihrer Kirche hielt, — die in der Heimath beinahe täglich die Messe besucht, wiederholt im Jahre das Abendmahl genossen hatte, hier nun ohne den ihren Begriffen angemessenen Trost der Religion zu erhalten, auf dem Krankenlager schmachtete. — Und wie stand es erst um uns, wenn die Krankheit eine schlimme Wendung nehmen und sie die Vorbereitungen durch die Sterbe-Sakramente verlangen sollte, welche die Kirche, an deren Satzungen sie fest glaubte, für unbedingt wesentlich, ja unerläßlich hält? Qualvollere Stunden, als ich jetzt durchlebte, waren noch nie an mir vorüber gegangen. Zum ersten Mal verwünschte auch ich unsere hülflose, von aller menschlichen Gesellschaft so abgeschlossene Lage. Von ganzem Herzen bereute ich jetzt, daß ich nicht zur rechten Zeit, im Widerstand gegen diese unglückliche Auswanderung, mich kräftig an die Seite der einsichtsvollen, bedenklichen Mutter gestellt hatte, — deren erstes Opfer sie, die ich über Alles liebte, nun werden sollte! — Und wenn ich auf meine Geschwister hinblickte, sah ich an ihren kummervollen Mienen, daß ein ähnlicher Wurm an ihren Herzen nagte, obwohl sie den Schmerz nicht in Worten ausdrückten. Nur der Vater, er allein stand ungebeugt, — ruhig und gefaßt die Hände über dem Rücken zusammen gefaltet, schritt er zwischen dem offenen Feuer des Herdes und dem Bett der Kranken hin und her, zuweilen einige tröstende, aufmunternde Worte an die Mutter richtend, oder Anordnungen über die in unserer Lage mögliche Besorgung derselben, treffend.

Wer kann sich denken, mit welcher Angst wir nun auf milderes Wetter hofften. Es schien uns kaum möglich, daß dieser gräßliche Wind länger fortdauern könnte; nach unseren bisherigen Beobachtungen hatte derselbe kaum ja drei Tage aus einer und derselben Richtung geblasen, und wich er nur von Nordwest ab, so wußten wir, daß es besser kommen mußte. Doch auch in dieser Hoffnung sollten wir uns täuschen, denn der Wind blieb derselbe, und unerbittlich dauerte die grimmige Kälte fort. So viel Holz wir auch verbrennen mochten, wollte es uns doch nie gelingen, eine behaglichere Temperatur in unserer Hütte herzustellen.

Ueber der Krankheit der Mutter traten nun alle andern Drangsale und Uebelstände für uns in den Hintergrund. Mit jedem Tage sanken ihre Kräfte, was wir schon an ihrer geschwächten Stimme und ihrer Hülflosigkeit erkennen mußten, auch überzeugten mich die gereichten Medizinen, daß sich ihre Krankheit immer steigerte, und welch' grenzenlosen Verlust wir Alle bald erfahren sollten.

Eines Morgens trat Vater vor das Lager der Kranken. „Mutter," sagte er zu dieser, „ich darf Dir nicht länger verhehlen, daß Deine Krankheit einen gefährlichen Grad erreicht hat. — Nicht daß ich meine Hoffnung, Dich uns erhalten zu können, aufgegeben, — ja ich denke, daß wir noch viele heitere Jahre mit einander in Amerika verleben werden. Da ich aber weiß, wie wichtig Du die Anordnungen der Kirche erachtest, so möchte ich Dir den Vorschlag machen, einen der Söhne nach St. Louis zu schicken, um dort zu versuchen, einen Geistlichen hierher zu rufen. Es ist auch möglich, daß die Beruhigung, die Dir dadurch zu theil wird, einen günstigen Einfluß auf die Krankheit selbst ausüben wird.

Auf diese Anfrage wandte sich die Mutter, die ihr Gesicht der Wand zugekehrt hatte, mit Hülfe der Schwester im Bette um, und erwiderte: „Diesen Schritt verlange ich nicht, der Versuch würde auch fruchtlos sein. Uebrigens will ich Dir und den Kindern zu Eurer Beruhigung sagen, daß, wenn Gott es so haben will, daß ich jetzt sterben soll, ich vollkommen darauf vorbereitet bin und die Hülfe keines Geistlichen mehr bedarf. Wäre

Digitized by Google

ein Solcher in der Nähe, dann wäre es schon recht. Bei diesem fürchterlichen Wetter möchte ich es Niemand zumuthen, eine solche Reise zu machen, und ich habe mich schon längst getrost in den Willen des himmlischen Vaters ergeben."

Obwohl die Thränen aus Aller Augen flossen, waren doch diese Worte, aus dem Munde der so innigst geliebten Mutter gesprochen, am besten geeignet, uns dermaßen zu beruhigen, daß wir einen festen Entschluß faßten, mit vollem Zutrauen und christlicher Ergebung die Schickungen des Himmels entgegen zu nehmen, wie schwer dieselben auch auf uns lasten mochten.

Mit diesen soeben geschilderten Ereignissen hatte sich für uns das Jahr 1831 noch vollends abgewunden. Mit Sorgen und Kummer erfüllten Herzen traten wir in's neue Jahr hinüber. Mit welcher Freude hatte ich bisher jeden Neujahrsmorgen begrüßt! Wie gewaltig verschieden war aber diese Neujahrsfeier von allen, die ich bis jetzt erlebt hatte?! Hier nun im fernen, öden, fremden Lande, hoffnungslos für immer getrennt von der lieben Heimath und allen den theuern Freunden und frohen Erinnerungen, die eine schöne Jugendzeit dort meinem Herzen unauslöschlich eingeprägt, war der Himmel unserer Gegenwart jetzt dermaßen mit düstern, finstern Wolken behangen, daß kaum ein Hoffnungsstrahl durchzudringen vermochte.

War es zu verwundern, daß unter solchen Gefühlen das Neujahr 1832, das erste in unserer neuen Ansiedlung und in Amerika erlebte, statt wie bisher, mit Jubel, Glückwünschen und unter frohem Glockengeläute, jetzt bei uns unter Trübsal, Kummer und Schmerz seinen Einzug hielt.

* * *

Hier endet die von Salomon Köpfli in Buchform veröffentlichte Vorgeschichte Highland's. Glücklicherweise sind noch andere Aufzeichnungen darüber vorhanden, und zwar handschriftliche, von Herrn Jacob Eggen, dem Schwiegersohn von Dr. Caspar Köpfli und ersten Präsidenten des Townraths von Highland, nachdem dieses im Jahre 1865 ein städtisch organisirtes Gemeinwesen geworden war. Von ihm ist auch eine zum fünfzigjährigen Jubiläum Highland's (1887) verfaßte und 1888 veröffentlichte interessante Festschrift[1]) im Druck erschienen.

Diese Aufzeichnungen folgen hier in reichlichem Auszuge. Ganz lassen sie sich nicht veröffentlichen, da sie — für die Familie des Verfassers bestimmt — vielfach intime Familien-Angelegenheiten und den Privatcharakter von dessen Schwägern berühren, mit denen er nicht im besten Einvernehmen stand. Da er in der angeführten, von ihm veröffentlichten Schrift diese Angelegenheiten nicht erwähnt oder nur ganz leise angedeutet hat, darf man wohl annehmen, daß er selbst sie als rein persönliche betrachtete.

Nur so viel darf — oder muß wohl — der historischen Wahrheit zuliebe — gesagt werden, daß Herr Eggen dem in der schweizer und der inländischen Presse erhobenen Anspruch der jüngeren Köpfli (Joseph und Salomon) entgegentritt, als sei die Besiedelung der Gegend um Highland durch Schweizer und Deutsche, und die Gründung von Highland und dessen Aufblühen allein ihr Werk, und sie seien dabei nur von idealen und uneigennützigen Beweggründen geleitet gewesen. Vielmehr theilt er manche Vorkommnisse mit, die darzuthun geeignet sind, daß, wenn auch nicht der Vater, so doch die Söhne Köpfli auf ihren Vortheil sehr bedachte und schlaue Geschäftsleute waren, die aus der von ihnen (mit Hülfe der an die schweizer Zeitungen gesandten überschwenglichen Berichte) herbeigezogenen Zuwanderung erhebliche Vortheile zogen, und weder den Neu-Ankömmlingen mit der in Aussicht gestellten Uneigennützigkeit zur Seite standen, noch auch nach der Gründung des Ortes Highland zu dessen Förderung und Aufblühen etwas Wesentliches thaten. Dagegen zollt er Joseph Suppiger die Anerkennung, daß er mehr als jeder Andere den Neu-Ankömmlingen hülfreich zur Seite gestanden und zum Aufblühen der Gegend und Highland's sehr viel beigetragen habe, — ein Urtheil, welches von dem gelehrten A. F. Bandelier in seiner kurzen „Geschichte des Townships Helvetia" (Highland 1878. S. 10, Anm. 9) in folgenden Worten bestätigt wird: „Joseph Suppiger, dessen Namen in ehrenvoller Verbindung mit jedem Unternehmen in dieser Gegend steht, starb hier am 24. April 1861. Er war einer der

[1]) „Aufzeichnungen aus Highland's Gründungszeit", zum fünfzigjährigen Jubiläum 1887, von Jacob Eggen. Gedruckt in der Dampfdruckerei der Highland Union 1888.

Digitized by Google

gemeinnützigsten Männer, die unsere Stadt je besaß, gleichmäßig sich den Lokal-Interessen, wie denen des Landes widmend. Zwölf Jahre lang versah er das Amt eines Friedensrichters. Höhere Aemter nahm er, obwohl sie ihm angetragen wurden, nicht an."[2])

Aufzeichnungen von Jacob Eggen.

Ankunft und Einstand.

Ich langte (im December 1833) nach einer fünf und sechzigtägigen Reise (wovon 34 auf die Fahrt von Havre nach New Orleans, und 12 auf die Fahrt den Mississippi hinauf entfallen waren) von Aarau in St. Louis gesund und munter an. Nachdem meine Effekten sicher untergebracht worden, machten von den zehn Reisegefährten, die mit mir auswanderten,[3]) unserer drei Anstalten, das sogenannte Neue Schweizerland, von Köpfli und Suppiger gegründet, im Staate Illinois, aufzusuchen, das 30 engl. Meilen östlich von St. Louis liegen sollte. Von einem Bündtner, dem Zuckerbäcker Zoya, erhielten wir eine richtige Anweisung sammt Plänchen, den Weg zu finden. — Sobald wir über den Mississippi wären, sollten wir uns östlich halten, um nach Collinsville zu kommen, also die Straße zur linken Hand nehmen; aber der Reisegefährte Wm. Hagnauer, der das Plänchen in der Tasche hatte, behauptete, er brauche nicht nachzusehen; er wisse bestimmt, daß wir die Straße zur rechten Hand zu nehmen hätten. Statt nach Collinsville kamen wir nach Belleville, und waren vierzehn Meilen aus der Richtung gelaufen, und statt am ersten Tag in Neu-Schweizerland einzutreffen, kamen wir dort erst am vierten Tage an. — Am dritten Tage, einem wunderschönen Sonntagmorgen, kamen wir zu einem freundlichen und wohl eingerichteten amerikanischen Farmer, um zu versuchen, ob der uns vielleicht Auskunft geben könne, unserm Ziel näher zu kommen, und ich wies ihm zwei Adressen vor, — die eine an die Gebrüder Tscharner (Bündtner), die andere an die Familie Köpfli. Die Ersteren waren ihm bekannt und er gab mir zu verstehen, er wolle uns den Weg zeigen; doch zuerst müßten wir frühstücken. Das Frühstück war ausgezeichnet — zweierlei frisches Brot, Eier, Butter, Schinken, und ein Kaffee, so gut, wie in irgend einem renommirten Kaffeehaus servirt wird. Alles Geschirr sauber und nett, und wir wurden von zwei Töchtern so nobel bedient, als irgend in einem Gasthof in der Schweiz. Wir fragten nach der Rechnung, aber Nichts wurde angenommen. "Never mind, you are very welcome." — Zum Glück hatte ich einige Nippsachen bei mir, die ich dann als ein Gegengeschenk anbringen konnte. Der Farmer brachte uns dann auf den richtigen Weg nach dem Marine-Settlement, wo wir die Gebrüder Tscharner (für welche Eggen $50 in Gold mitbrachte) und einige Glarner trafen. Den nächsten Tag brachte uns ein Knabe nach dem längst ersehnten New Switzerland.

Wie wird wohl der Empfang sein, wenn unserer Vier angerückt kommen? (ein Glarner hatte sich uns noch von St. Louis angeschlossen), — dieser Gedanke beschäftigte mich immer mehr, je näher wir der Wohnung der Familie Köpfli kamen.

Es war Abends gegen Sonnenuntergang, als wir aus dem Wald heraustraten, und nun von einer kleinen Anhöhe herab das Wohnhaus der Familie Köpfli erblickten, das sie „das Grütli" nannten. Die Landschaft machte auf mich einen günstigen Eindruck, wozu der herrlich schöne Rest des sogenannten Indianersommers viel beitragen mochte. — Der Empfang war freundlich genug, und da ich Briefe mitbrachte, und die Anzeige machte, daß ich die bestellten Kuhglocken mit nach St. Louis gebracht habe, so half das, mich zu empfehlen.

Am ersten Abend mußte ich von den Baseler Wirren vom 3. August 1833 erzählen, die Alle, besonders aber den Vater Köpfli, interessirten. Den andern Tag wurden wir in der Gegend herumgefahren und auf die Anhöhen aufmerksam gemacht, denen man die Namen Jura, Rigi, Gotthardt, Sonnenberg, u. s. w. gegeben. Abends erkundigten

---

2) Joseph Suppiger war von seinen Eltern für die Priesterlaufbahn bestimmt gewesen und in einem Jesuiten-Collegium erzogen worden. Da ihm aber dieser Beruf nicht zusagte, trat er in die Tuchfabrik seines Vaters und Onkels ein, und hatte als Reisender für dieselbe schon viel von der Welt gesehen, ehe er nach Amerika kam.

3) Sie bildeten nach einer anderen Aufzeichnung Eggen's einen Theil der von einem Hauptmann Enz gegründeten Schweizer Auswanderungs-Gesellschaft.

Digitized by Google

wir uns, ob Aussicht in hiesiger Gegend sei, eine Existenz zu bekommen. — Damit sah es aber schlecht aus für ledige Personen. Es war Winter und folglich keine Arbeit. Nach dem Sprichwort: „Ein Gast und ein Fisch halten sich nicht länger als drei Tage", wollte ich mich nach St. Louis zurück begeben, wo ich schon gleich nach meiner Ankunft aufgefordert wurde, als Bäcker in Arbeit zu treten; ich erklärte daher am dritten Abend, daß ich Morgens nach St. Louis zurückgehen werde, und wünschte, man möchte die mitgebrachten Sachen dort abholen. Nun sagten mir die Köpfli, sie seien von Herrn Andreas Zwilchenbart in Basel ersucht, mich bei ihnen zu behalten, bis er nachkäme, was bald geschehen werde; er beabsichtige Land zu kaufen, und hätte mit mir darüber Rücksprache gehabt. (Herr Zwilchenbarth wollte mich vor der Abreise in der Schweiz engagiren, bei ihm in Amerika in Arbeit zu treten; ich hatte aber keine Lust, mich zu binden, und da er schon in Havre zurückblieb, obschon die Abrede war, daß wir die Ueberfahrt auf dem gleichen Schiffe machen wollten, so konnte ich nicht wohl auf ihn zählen.) Ich willigte dann ein, unter der Bedingung zu bleiben, daß, wenn die Köpfli eine Beschäftigung hätten, ich Kost, Wäsche und für Flicken abverdienen könnte, und Gelegenheit hätte, mich in der englischen Sprache zu üben. Das wurde willig eingegangen.

Meine erste Arbeit war, behülflich zu sein, Feuerholz herbeizuschaffen, das vermittelst Ochsenzug — an Schlitten gespannt, obschon kein Schnee da war — geschah. Nachher zerkleinerte ich dasselbe, so daß bald ein Haufen Scheiter vorräthig war, worüber sich namentlich Vater Köpfli freute, und meinte, jetzt müsse er doch nicht mehr so frieren, wie die zwei vorhergehenden Winter. Und Frau Köpfli und Tochter sagten: Nun hätte das Holzbetteln ein Ende. — Es war eben früher kein Vorrath da.

Der Aufenthalt bei den Köpfli war bei gutem Wetter kurzweilig genug; — bald kamen Amerikaner und boten Vieh aller Art an, sowie ihre Farmen oder Improvements, — Land, worauf sie fünf Jahre das Vorkaufsrecht hatten und es erst dann bezahlen mußten. War diese Zeit verstrichen, ohne daß es bezahlt war, so verloren sie dieses Recht und die Verbesserungen darauf. Gewöhnlich suchten sie diese „Improvements" zu verkaufen, wenn die Zeit zum Zahlen kam. Die wirklichen Landbesitzer unter den Amerikanern nannten die Vorrechter „Hushers", wir Einwanderer „Hühnerfütterer", weil sie nur so viel arbeiteten, als sie nothdürftig zum Leben brauchten. Ihr Grundsatz war: „Lieber ein leerer Darm, als ein müder Arm."

Dann kamen Kranke, oder Leute in deren Auftrag, um bei Vater Köpfli ärztliche Hülfe zu suchen; er hatte weithin guten Ruf als solcher. Dann nahmen auch die Einwanderer aus der Schweiz zu, und kamen, um sich in ihren Angelegenheiten Rath zu holen. Jedesmal, wenn wieder frische Einwanderer ankamen, stellten sich die Amerikaner ein; es war ja Gelegenheit, Geld, das so rar war, zu bekommen, und daher ein immerwährendes Zu- und Abgehen, einem Geschäftshaus ähnlich. (Des Vaters ärztliche Praxis war es, welche die Familie die ersten Jahre hindurch über Wasser erhielt, und den Grund zu dem späteren Vermögen der Köpfli legen half. Allerdings brachte sie direkt nur in sehr seltenen Fällen Geld ein, wohl aber wurden die Rechnungen, die meist, in Anbetracht der geldarmen Zeiten, ziemlich hoch waren, durch Vieh, landwirthschaftliche Produkte und Geräthe etc. beglichen, die sich wieder an die neuen Zuzügler, die meist etwas Geld mitbrachten, gegen Baarmittel umsetzen ließen.)

Das erste Schweineschlachten.

Zu den Winterbeschäftigungen kam auch eine Schweineschlächterei. Es waren einige 40 Stück Schweine zu schlachten. Bei einem amerikanischen Nachbar, 1½ Meilen entfernt, der Friedensrichter in der Gegend und noch nicht gar lange aus dem Staat Kentucky eingewandert war, wurde ein großer, gußeiserner Kessel, der früher zum Salzsieden[4]) gebraucht wurde, abgeholt, und der Friedensrichter Reynolds gebeten, diese Schlächterei zu leiten, um nach echt amerikanischer Art bald damit fertig zu sein. — Er gab uns, als wir den Kessel abholten, Anleitung, wie wir denselben aufzustellen hätten, verlangte 6 Mann zur Mithülfe: er gedenke früh Morgens zu kommen, wir

4) Im südlichen Illinois wurde früher eine lebhafte Salz-Industrie betrieben. (S. Publication IX. Illinois State Library.)

Digitized by Google

sollten daher das Wasser bereit halten, und die übrigen Zurüstungen zum Putzen und Aufhängen der Schweine machen. — — Der Kessel wurde auf zwei dicke Eichstämme, die nahe aneinander lagen, gestellt, und zwischen denselben das Feuern unterhalten; an der einen Seite ein Brettergerüst angebracht, das etwas nach dem Kessel zu lag.

Als unser Lehrmeister am Morgen ankam, fand er Alles nach Wunsch bereit. Nun suchte er seine Leute aus, und gab jedem seinen Posten, und Anweisung, was er zu thun hatte. Die Schweine befanden sich in einer starken Einzäunung nahe am Schlachtplatz. Unser Friedensrichter nahm den Kentucky-Rifle (Jagdgewehr auf Hirsche) zur Hand, und schoß eines der Schweine vorn auf die Stirn. Es stürzte zusammen, wurde gepackt, zurechtgelegt, vom Obmann gestochen, und, nachdem es verblutet, zum Kessel gebracht, zuerst mit dem Kopf voran in's heiße Wasser gedrückt, und von zwei Mann in Bewegung erhalten; dann umgewendet, bis das Schwein gebrüht war, daß die Borsten leicht ausgingen. Dann nahmen es zwei andere Arbeiter zum Fertigputzen zur Hand und hingen es zum Ausnehmen an lange Riegel auf.

Sowie das erste Schwein in den Brühkessel kam, wurden Anstalten getroffen, das zweite hinzubringen, und so ging es fort, so daß Abends 5 Uhr 25 Schweine sauber und regelrecht abgeschlachtet waren. Kein einziges war zu viel oder zu wenig gebrüht; da man das Wasser stets in gehöriger Temperatur erhalten konnte. Am zweiten Tage wurde mit dem Schlachten fortgefahren; am dritten kam das Zuschneiden. Nachdem der Kopf abgeschnitten, wurde der Rest in sechs Theile zerlegt — die zwei Schinken, die mit dem Halsstück verbundenen Schultern, und die Speckseiten sammt den Rippen.

Auch das Einsalzen ging auf eigenthümliche Art vor sich. In einer Hütte, — dem sogenannten Rauchhaus, das auf keiner Farm fehlen darf, — wurden auf den Boden Bretter gelegt, und zwar von zwei Seiten in etwas schiefer Richtung nach der Mitte zu. — Zuerst kamen die Speckseiten auf die Bretter zu liegen, die Schwartenseiten nach unten; dann jedes Stück tüchtig mit Salz eingerieben und so gelegt, daß kein Salzwasser abfließen konnte. Dann kamen Schinken und Schultern darauf zu liegen, und das Salz nicht gespart. Mit feinem Salz wird eingerieben, und grobes dazwischen gestreut, und so 3 bis 4 Wochen liegen gelassen; dann in derselben Hütte aufgehängt und geräuchert. Zum Räuchern brauchte man Hickory-Holz, — eine Art Nußbaumholz, — wovon das Fleisch einen sehr guten Geschmack und ein gutes Ansehen bekommt.

Sonstige Winterbeschäftigungen.

Regelmäßige Arbeit war, das Vieh täglich zweimal zu füttern, und zwar im Freien. — Der Januar 1834 war entsetzlich kalt, und doch war das Vieh bei dem guten und reichlichen Futter — Hafer sammt dem Stroh — jeden Morgen, trotzdem es auf dem Schnee liegen mußte und ein beißender Nordwestwind pfiff, wohl und munter — nahm jedoch eher ab als zu. Hier auf dieser Farm ging keines zu Grunde, wohl aber auf vielen anderen Farmen, wo nicht gut genug gefüttert wurde. Zwar erst im Frühjahr, als das erste Gras zum Vorschein kam. Da sollte es, abgemagert wie es war, sich selbst helfen. Help your self, war dann die Rede des leichtsinnigen Amerikaners.

Bei schlechtem Wetter saß man im Haus und plauderte; auch machte man Pläne aller Art, die selten Stich hielten. Aus Mangel an Gebäulichkeiten konnte man nichts thun an Hobelbank oder Schnittstuhl. Bei der guten und reichlichen Kost wurde man dick und fett. Abends ging man schon um 8 Uhr in's Bett, nicht aber um früh aufzustehen, sondern gewöhnlich erst nach Verlauf von 12 Stunden, um durch den Tag wieder bei Faullenzen drei reichliche Mahlzeiten einzunehmen. Bei den Amerikanern war das nicht der Brauch. Die hatten im Winter nur zwei Mahlzeiten.

Frau und Tochter Köpfli waren daher den ganzen Tag vollauf beschäftigt, für die vielen Leute das Essen zu besorgen; denn weniger als 12 Personen saßen nie am Tisch. Das Brotbacken nahm viel Zeit, weil Alles — Mais- und Weizenbrot — in gußeisernen Töpfen vermittelst Gluth mußte gebacken werden.

Mir war das lange Bettliegen ein Greuel. Sobald ich mehr mit dem Hauswesen bekannt war, stand ich früh auf, machte in der Küche Feuer an, damit zum Backen des Maisbrots, das immer nur frisch gebacken genossen wurde, genügende Gluth vorhan-

Digitized by Google

de:: sei, trug Wasser und Holz herbei, und wartete am Feuer, ein Pfeifchen rauchend, den Tag ab. Das Maisbrot, wie es von den Frauen Köpfli gebacken wurde, war ein wirklicher Leckerbissen; es wurde auch nichts daran gespart.

Im Februar hatten wir dann recht schönes Wetter; man konnte außer dem Hause arbeiten. Nebst Feuerholz zurecht machen, putzte ich die Obstbäume aus, und baute einen Backofen, so daß von da an für eine ganze Woche Weizenbrot gebacken werden konnte.

Im Hauswesen war Frau Köpfli eine wackere Frau, sie hatte mehr Energie und praktischen Sinn, als die Söhne, und mußte sie oft anweisen, wo sie angreifen sollten. Die Tochter war ihr darin ganz ähnlich. Letztere kochte, machte nicht nur die Flickarbeit, sondern auch die neuen Kleider für sich und die Uebrigen, versuchte sogar aus Töpfererde, woraus die rauchenden Amerikanerinnen ihre Pfeifchen machten, Töpfe zu formen. Die beiden Frauen klagten und jammerten nie, wie die Söhne es oft thaten. Sie mußten sich in Alles zu schicken und Manches zu bewältigen, wozu den Söhnen Muth und Sinn fehlte. Die beiden Frauen hatten im wahren Sinne des Wortes ein Hundeleben, denn nebst dem Kochen mußten die Betten gemacht, die viele Wäsche und das Flicken besorgt sein, etc.

So kalt der Januar war, jedoch bei immer klarem Himmel, so erfreulich, wie früher bemerkt, war der Februar, so daß man außer dem Hause arbeiten konnte. Ein Dutzend Apfelbäume, die im Haushof standen, wünschte Vater Köpfli geputzt zu haben. Die Söhne waren dagegen; sie sagten, die Amerikaner putzten sie auch nicht; sie putzten sich von selbst. Eines Tags, als die Söhne abwesend waren, machte ich mich bereit, die Arbeit zu thun, und die Menge Wasserschossen heraus zu schneiden, worauf Vater Köpfli mich noch anwies, diesen und jenen Ast heraus zu nehmen. — Im Frühjahr blühten die geputzten Bäume, die andern nicht; erstere brachten einiges Obst und recht schönes. Im folgenden Jahr, das günstig war, brachten die geputzten Bäume einen reichen Ertrag und schönes Obst, die ungeputzten schlechtes Zeug.

(In einer andern Notiz erzählt Eggen von der Ernte im J. 1834: „Die 40 Acres (der Köpfli) auf dem Rigi waren mit Weizen eingesäet, aber noch nicht eingefenzt. Die Riegel dazu wurden auf Congreßland, meist von Nußbaumholz, an der Sugar Creek entlang, gemacht, wofür 25 Cents für 100 Stück Macherlohn bezahlt wurde, und den Winter über durch Köpfli's Arbeiter nach dem Land gefahren. — Dieser Weizen stand so schön, daß 40 Bushel der Ertrag von einem Acre war. Die Ernte besorgte Vater Parkinson mit Hülfe seiner Söhne und anderer Angestellter; die Arbeit des Schneidens geschah mit dem Gretel (engl. „Cradle"), und war höchst langwierig, wegen der großen Hitze, die im Sommer 1834 herrschte, indem täglich Leute bei der Arbeit erkrankten. Der Weizen füllte die ganze Blockhütte, so daß im Dach eine Lucke gemacht werden mußte, um denselben oben einzuschütten. Auch das Dreschen, das mit Pferden geschah, währte lange. — Leider galt dann der Weizen nur 35 Cents das Bushel, und sollte noch auf Credit verkauft werden. Aber dadurch, daß sie davon alles, was der Haushalt entbehren konnte, in Lebanon mahlen ließen und das Mehl nach Vandalia an einen Händler verkauften, erlösten die Köpfli doch 60 Cents über alle Auslagen aus dem Bushel.)

Neue Zuzügler.

Ende Dezember, ungefähr 14 Tage nach mir, langten wieder frische Einwanderer für hier in St. Louis an, u. A. Heinrich Meier aus Zürich mit Frau, und mehreren Anverwandten aus dem Kanton Bern; Joseph Buchmann mit Familie und ziemlicher Anzahl Anverwandten (Luzerner); sie konnten aber, eingetretenen Eisgangs halber, nicht über den Mississippi-Fluß kommen, bis derselbe ganz zugefroren war, was um Mitte Januar der Fall war. Eine Avantgarde kündete sich zuerst, um Quartier zu suchen. — Ein Herr Schoch aus Burgdorf hatte schon im Oktober 1833 die Farm, die jetzt A. Nagel hat, (als sogenannte Pury-Farm bekannt), für Herrn Ruef angekauft, der angesagt war, mit Familie, und mit Stähli und Familie und Dr. Beck und Familie, alle aus Burgdorf, Kanton Bern, im Monat März hierher zu kommen.

Alle diese Neu-Angekommenen kamen auf die von den Köpfli veranlaßten Berichte hierher. Da war oft liebe Noth, diese Leute alle unterzubringen. Ganze Familien konnten die Köpfli bei sich für längere Zeit nicht wohl aufnehmen, obschon sie seit ihrer

Digitized by Google

Ankunft im Oktober 1831 eine anständige und geräumige Wohnung gebaut hatten. Hingegen waren einige Blockhütten in der Nähe der Farm zur Aufnahme da. Heinrich Meier's Familie erhielt die Blockhütte auf dem Sonnenberg, die Familie Buchmann eine nächst bei Köpfli's. Miethe für diese Hütten, die keine Fenster und kaum zur Noth schließende Thüren hatten, wurde nicht verlangt; auch war der Raum sehr beschränkt, so daß es ein wahres Studium brauchte, die vielen Kisten so zu placiren, daß man sie öffnen konnte, wenn es nöthig wurde.

Der einzige Ersatz für diese beschränkte Lage, an die man sich während der gewöhnlich langen See- und Flußreise gewöhnt hatte, war, daß die Lebensmittel billig waren: Weizenmehl und Maismehl kaum 1 bis 2 Cts. per Pfund, Schweinefleisch 1½ bis 2 Cts., Hirschfleisch beim ganzen Hirsch kaum 1 Cent das Pfund, 2 Dtzd. Eier für 6¼ Cts., Fett und Butter 2½—3 Cts. das Pfund. So lange Alle gesund blieben, ging's noch, wo aber das nicht der Fall war, sah es traurig genug aus.

Mehrere dieser erwähnten Leute, wobei auch Ledige, beabsichtigten, Congreßland (Land, das den Ver. St. gehörte) zu kaufen. Das Landamt war aber schon längere Zeit geschlossen, so daß man vor der Hand keines kaufen konnte.

Damals besaßen die Köpfli außer dem ersten Land, das sie bei ihrer Ankunft gemeinschaftlich mit Joseph Suppiger gekauft hatten,[5]) und das ihnen nach der Theilung davon noch verblieb, 80 Acker Congreßland und ein 10 Ackerstück, das sie den Rigi nannten, und das ihnen als sogenanntes Vorkaufsrecht sammt Improvement von einem Amerikaner abgetreten worden war. Aus dem ersteren machten sie eine Farm, die sie zwei Jahre später an die Gebrüder Ambühl aus Bündten, die sich einige Jahre in Virginien mit Bergbau abgegeben hatten, verkauften.

Landkauf.

Um die Mitte des Februar langte endlich Herr Zwilchenbart an und kaufte schon nach einigen Tagen eine größere Farm, wozu viel Wald gehörte, 6 Meilen von Köpfli's entfernt, da wo jetzt das Dorf St. Jacob ist. In Erwartung bis sich das Landamt, das sich in Edwardsville, Hauptort für Madison Co., befand, öffne, hatten die Kauflustigen Zeit, sich umzusehen, wo sie ihre zukünftige Heimath aufzuschlagen gedachten, wobei ihnen zwei Gebrüder Blattner von Küttigen, die schon einige Monate früher hier waren (und eine kleine Farm am Silver Creek gekauft hatten) behülflich sein konnten, indem diese sich in der Gegend soweit orientiren konnten, Abends den Weg heim zu finden. Weitere Anhaltspunkte, wie das Land zu bezeichnen sei, hatten sie noch nicht, sondern ihr Vertrauen in die Brüder Joseph und Salomon Köpfli gesetzt, daß die ihnen dazu behülflich sein würden. Außer Zwilchenbart war niemand unter den frischen Einwanderern, welche beabsichtigten, auf Spekulation Land zu kaufen.

Gegen Ende Februar erhielten die Köpfli Nachricht, daß die Landoffice am 1. März 1834 wieder offen sein werde; sie hielten dies aber vor den frisch Eingewanderten, die Congreßland kaufen wollten, geheim, und dachten darauf, diesen zuvorzukommen. Es fehlte ihnen aber an Geld, um Land zu kaufen; jedoch wußten sie sich zu helfen. Heinrich Meier, der unter den Einwanderern das meiste Geld hatte, etwa viertausend Dollars, aber nur einige hundert davon bei sich hatte, — das übrige war beim Schweizer Consul in New Orleans deponirt, — wurde zuerst in Beschlag genommen, indem sie — die Köpfli — dem Meier die Sonnenberg-Farm, wo er sich damals aufhielt, verkauften, und noch 40 Acker Wald dazu, das noch dem Congreß gehörte, also nicht ihr Eigenthum war. Sie sagten ihm, er brauche nur so viel anzuzahlen, als ihm möglich sei, den Rest, wenn sein Geld von New Orleans ankomme. Dann wurden die übrigen Einwanderer von ihnen ersucht, an Heinr. Meier so lange zu borgen, bis dessen Geld von New Orleans ankomme. Ohne im Entferntesten etwas Anderes zu denken, als daß man Meier einen Gefallen damit erweise, gaben Alle willig ihr Geld her. Montags, 1. März, reisten Joseph und Salomon Köpfli schon vor Tagesanbruch nach Edwardsville, um ja rechtzeitig auf dem Landamt einzutreffen. Zuerst kauften sie den Wald, der an Meier verkauft war, obwohl er ihnen noch nicht gehörte, für 1¼ Dollar per Acker, wofür Meier sieben Dollars bezahlen mußte.

5) Etwa 1 000 Acres zu $2.70 (E. Vandelier, S. 10.)

Digitized by Google

Außer diesem Wald kauften sie das sogenannte Jura-Land, eine Strecke, die um die Rigifarm lag, und mehrere Viertelsektionen Land, wo sie später ihren Wohnsitz aufbauten, im Ganzen an 800 Acker. Unter diesem von den Köpfli gekauften Land war auch solches, das sich diejenigen, die das Geld vorgeschossen hatten, vorläufig ausgesucht hatten, und nun waren sie überdieß ohne Geld, um überhaupt welches kaufen zu können. Mit dem Stück Wald, das die Köpfli an Heinrich Meier verkauft hatten, ging es indessen nicht so glatt ab. Dieser Wald grenzte unmittelbar an Friedensrichter Reynolds' Farm und berührte den Theil der Farm, an welchen die Gebäulichkeiten grenzten, und etwas davon war sogar eingehegt. Reynolds beabsichtigte diesen Wald, sobald die Landoffice offen sei, zu kaufen, und obschon er denselben Tag, wie die Köpfli, zur Stelle war, kam er doch zu spät. Darüber empört, und zwar um so mehr, weil die Köpfli wußten, daß er diesen Wald sozusagen haben mußte, und sie ihm für geleistete Dienste verpflichtet waren, (er war es, der das Schweineschlachten leitete), gab die Sache nicht so leicht auf. Am Abend desselben Tages, als er von Edwardsville zurück war, begab er sich zu Köpfli's und erklärte ohne Umschweife, daß sie ihm den Wald abtreten müßten, und zwar sofort — am nächsten Tage. — Ich sehe ihn (Reynolds) immer noch, diesen energischen Mann in seiner hirschledernen Hose und Joppe angeritten kommen, dann vom Hofgatter her, ohne abzusteigen, Salomon, den jüngsten Sohn der Köpfli, herausrufen. Ohne eine Antwort abzuwarten, ritt er fort. Die Köpfli wußten nun, was sie zu thun hatten, versäumten auch die Zeit nicht, die Uebertragung auszuführen. Der gutmüthige Meier wurde mit einem andern Stück Wald abgefertigt. Diese Geschichte blieb kein Geheimniß und verbreitete sich weit umher, machte viel Aufsehens und übles Gerede, besonders bei den Amerikanern, und wäre Friedensrichter Reynolds nicht abwehrend aufgetreten, so würden die Köpfli bei der Grand-Jury angeklagt worden sein. Denn eine Person durfte nach dem Gesetz nur zwei 40 Acker-Stück sich aneignen, die an verschiedenen Orten lagen, so z. B. ein Stück Wald an dem einen und ein Stück Wald oder Prairie an einem andern Orte, wenn beides bei einander nicht passend konnte gefunden werden, und das hatten die Köpfli überschritten und waren dadurch straffällig geworden.

Bei den Dugger.

Anfangs März 1834 zog ich auf die Farm zu Herrn Zwilchenbarth. Der Verkäufer, ein Amerikaner, Namens Dugger,[6]) blieb noch einen Monat da, und so lange hatten wir die Kost bei demselben, und auch Logis. Das Wohnhaus, obwohl aus Holzstämmen, war geräumig und zweistöckig, und die Stuben mit Brettern ausgetafelt. Wir Beide hatten obenauf ein recht ordentliches Zimmer zum Schlafen, und auch die Kost war gut. Die Familie zählte, außer den Eltern, 9 Kinder, es herrschte Ordnung und Sauberkeit im Haus. Jeden Abend gab der Vater seinen Kindern Unterricht; diese und der Vater hatten die größte Freude, mich im Englischen zu unterrichten, und waren bei der ersten Lektion, die ich mitmachte, — vorher hatte ich nur zugesehen, — höchst verwundert, daß ich auch rechnen, schreiben und im Lesen fortkommen konnte, und erzählten es in der ganzen Nachbarschaft. Diese Leute hielten zum Methodismus. Morgens früh, und Abends vor dem Zubettgehen wurde ein ziemlich langes Ge-

6) Die Dugger kamen aus Nord-Carolina und waren höchst wahrscheinlich deutscher Abkunft. Nach den biographischen Notizen in der Geschichte von Madison County haben wir es mit Welsey (auch Wesley) Dugger zu thun, welcher im Kriege von 1812—14 gedient, und aus der Ehe mit Charlotte Young 9 Kinder (5 Söhne und 4 Töchter) hatte. Das stimmt mit der Zahl der Kinder, welche Eggen angiebt. Aber befremdlich erscheint die Angabe in der „County History", daß Wesley Dugger erst 1793 geboren sein sollte, während sein zweiter Sohn Jarrett in diesen Notizen als Erbauer der Mühle genannt wird, welche Hr. Zwilchenbart kaufte, und nach einer Geschichte des McKendree College (S. Publ. IX. State Library Illinois 1904) der älteste Sohn John G. am 8. November 1828 zu einem Mitglied des Verwaltungsrathes des McKendree College in Lebanon gewählt wurde, und er und sein Vater mit je $20, Jarrett mit $10 unter Denen aufgeführt sind, welche Geld dazu beisteuerten. Selbst wenn der Vater mit 19 Jahren geheirathet hätte, könnte John G. damals erst 17, Jarrett höchstens 16 J. alt gewesen sein. — Ein 1854 in St. Jacobs geborener John W. Dugger, wahrscheinlich ein Sohn von John G., heirathete eine Laura E. Mahler, geb. 1858.

Digitized by Google

bet knieend vom Vater gesprochen, und jedesmal "our strangers" darin erwähnt. Anfänglich zog ich mich zurück, ich verstand ja nichts davon. Da fragten sie denn Herrn Zwilchenbarth, warum ich jedesmal hinausginge, wenn sie beteten? — „Ich wollte sie nicht stören!" — „Das störe ja nicht." — Und so blieb ich denn, ohne mitzubeten und mitzuknien.

Die alte Kornmühle.

Zur Farm gehörte auch eine alte Kornmühle, die von sechs Ochsen vermittelst eines Tretrades betrieben wurde, die aber im Verfall war. Obwohl der Verkäufer Herrn Zwilchenbarth warnte, selbige nicht mehr in Stand setzen zu lassen, indem das viel kosten und ihm nichts einbringen werde, wenn mit fremden Leuten müsse gearbeitet werden, geschah es doch. Diese Mühle sollte ich nun in Gang halten, und für die Kunden Mais mahlen, was in jeder Woche zwei Tage nahm, höchst selten mehr. Gewöhnlich war man im Vorrath und tauschte den Mais gegen Mehl aus, so daß die Kunden nicht warten mußten. Einige Zeit lief die Sache so ziemlich gut von statten; jedoch nur zu bald fing bald hier, bald da etwas zu rumpeln an. Kam dann das Triebrad, worauf die Ochsen als Gewicht standen, in Gang, so glaubte man, die Thiere müßten in alle Lüfte fliegen, daß einem Angst und Bang wurde. Wie der Verkäufer vorausgesagt hatte, war der Nutzen nicht groß, auch hatte diese Kunstmüllerei nichts Anziehendes, und wurde nach zwei Monaten aufgegeben.

Unter Amerikanern.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, da ich nur mit Amerikanern in Berührung kam, so recht ihre Manieren von allen Seiten kennen zu lernen. Wohl ging mir die Kenntniß ihrer Sprache ab, aber alle Tage lernte ich etwas mehr, besonders an Regentagen, wo sich dann die jungen Leute in der Mühle einfanden. Sagte mir einer etwas, was ich nicht verstand, so hatte ich ein Stück Kreide bereit, und mußte er mir, was er zu sagen hatte, an die Bretterwand der Mühle schreiben. Dann übersetzte ich es in's Deutsche und schrieb es unter das Englische, so daß bald die ganze Wand beschrieben war. Es kam auch vor, daß Einige etwas Deutsches von mir lernen wollten; sie gaben es aber bald auf mit der Bemerkung: "That is too hard for me to learn." Dagegen gaben sie sich alle Mühe, mich zu belehren, und wenn ich etwas nicht richtig ausgesprochen hatte, wiederholten sie es, bis es ging, und ohne mich etwa auszulachen, wie es bei Franzosen und Deutschen so oft geschieht. Ungeachtet diese Leute einfache Farmer waren, war ihr Benehmen anständig, sowohl unter sich als gegen Fremde. Am Tisch, beim Essen, war das Benehmen, beim Einen wie beim Andern, mit dem Messer in der rechten, die Gabel in der linken Hand. Das Fleisch wurde nicht auf einmal verkleinert, sondern erst wieder, wenn das Vorhergehende genossen war; zur linken Seite neben dem Teller das Brot, wovon jeder Bissen mit dem Daumen und dem ersten Finger der linken Hand abgebrochen und zum Munde geführt wurde. Das Brot war immer frisch gebacken, ob von Weizen- oder Maismehl. Ersteres kam bei dem ärmeren Farmer, oder richtiger gesagt, bei dem faullenzenden Farmer, der mehr von der Jagd als vom Landbau lebte, fast nie auf den Tisch, so daß viele Familien noch nie selbst Weizenbrot gebacken, sondern nur bei Andern gegessen hatten. — Das Maisbrot wurde sehr verschieden hergestellt. Die einfachste Art war folgende: Das Maismehl wurde mit Wasser — kalt oder kochend — mit etwas Salz angerichtet, so daß der daraus entstehende Teig nicht zu fest und auch nicht zu flüssig wurde. Dieser wurde dann auf ein dazu bestimmtes Brett gestrichen, ungefähr einen Finger dick, und zum Backen gegen die Gluth im Kamin gestellt, so daß es mehr gedörrt, als gebacken wurde. Es wurde mit Speck aus der Salzlake, in der Bratpfanne geschmort, schön gebraten, halbroh und angebrannt — genossen. Bei vermöglicheren Farmern kam das Maisbrot als ein wahrer Leckerbissen auf den Tisch. Das Maismehl, fein gesiebt, wurde mit kochendem Wasser, worin das Fett (ausgelassenes Schweinefett) nicht gespart wurde, tüchtig mit einem Löffel durchgerührt, dann Eier zugerührt, und gesalzen. Während dieser Arbeit wurde die Backpfanne — aus Gußeisen und von ziemlicher Dicke — an die Gluth gestellt, und etwas Fett hineingethan, so daß die Pfanne überall davon bestrichen wurde; dann der Teig löffelweise hineingethan, so daß jeder Löffel voll den andern berührte und zusammenhängende Brötchen bildete. Dann auf Gluth gestellt, die mit etwas heißer Asche zugedeckt wurde, um die Hitze zu mäßigen; dann bedeckt mit einem gut passenden Deckel, auch von dickem

Digitized by Google

Gußeisen, der oben einen Rand hatte, so daß auch darauf glühende Kohlen gelegt werden konnten. Mit aller Sorgfalt wurde nun dieses Backen beobachtet, und ein Backwerk hergestellt, das nicht nur sehr schmackhaft war, sondern den vornehmsten Tisch geziert haben würde. Das erste, das ich genoß, war bei den Gebrüdern Tscharner, das ein Hauptmann Kamm, Vater von Schreiner John Kamm von hier, gebacken hatte, der es bei Köpfli's gelernt hatte, wie er mir sagte. — Das Kochgeräth war bei den Amerikanern auf dem Lande höchst einfach, sowie auch ihre ganze Kochkunst einfach war; von Suppen wußten sie nichts, aßen selten Rindfleisch, sondern immer nur ihr Schweinefleisch; die Hirsche, die sie erlegten, verkauften sie meist; sie konnten nicht begreifen, daß wir Einwanderer das Fleisch gern aßen.

In der Kleidung waren die Amerikaner auch sehr einfach, in der Woche gar. Die Männer trugen ein roth oder blau gefärbtes wollenes Hemd, dann vielfach Hosen von Hirschleder, das sie selbst gegerbt hatten, eine ebensolche Joppe, einen schlechten Filzhut, und meist erbärmliches Schuhwerk. Sonntags jedoch zogen sie ein baumwollenes Hemd an, Hosen und Rock von selbstgewobenem Zeug und bessere Schuhe. Stiefel kannte man damals noch nicht. Hingegen sah ich nie Erwachsene ohne Strümpfe, wenn sie ausgingen. In jedem Hause, d. h. Blockhütte, befand sich damals ein Webstuhl — bei besser vermöglichen und größeren Familien zwei oder drei —, Spinnräder, Spulstuhl. Die Hausfrauen und erwachsenen Töchter woben das Zeug (mit Baumwolle und Wolle) für ihre wie der Männer Kleider, und machten auch die Kleider für Alle. Sie färbten auch das Garn. Ich traf bei meiner Ankunft noch auf kleinere Baumwollpflanzungen.

Die Samstag-Nachmittage wurden von den jungen Burschen Besuchen gewidmet, in deren Erwartung sich die Farmertöchter hübsch aufputzen. Für einen Einwanderer war es recht drollig anzusehen, wenn so eine weißgekleidete Dame unter der Thür einer erbärmlichen Blockhütte stand, nach Liebhabern ausschauend.

Miliz-Uebungen.

Während meines Aufenthalts in der Mühle wurde ich eines Tages von einem Milizpflichtigen, der sich als Compagnie-Sergeant vorstellte, aufgefordert, mich an dem und dem Tage als Milizpflichtiger bei der Ergänzungs-Musterung zu stellen. Zuerst stellte ich mich, als verstände ich ihn nicht; da nahm er ein Jagdgewehr von der Wand, stellte sich in Positur und wollte mir einige militärische Bewegungen vormachen. Das sah so komisch aus, daß ich herzlich lachen mußte, und sagte: Yes, yes, now I understand you. Damit nahm ich ihm das Gewehr ab, und machte unserm Sergeanten einige Bewegungen vor, und richtig, er bekam allen Respekt vor meinen militärischen Kenntnissen. — Diese Musterung hatte nicht viel Interessantes. Es war die Mannschaft des jetzigen Township St. Jacob im Alter von 21 bis 45 Jahren. Es wurde Appell gehalten, die noch nicht Verzeichneten wurden eingetragen, die Austretenden ausgestrichen, und Nachforschung gehalten, ob welche nicht eingetragen seien. Exercirt wurde nicht, nur wurde man in ein Glied aufgestellt; jedoch standen die Amerikaner nicht lange, sondern kauerten nieder, nahmen ihre Sackmesser heraus, fingen an, an irgend einem zur Hand liegenden Hölzchen zu kerben, und plauderten miteinander. Eigentlich bewaffnet war man nicht, doch hatten die Meisten ihre Jagdbüchsen bei sich. Im Ganzen mochten es etwa 30 Mann sein.

Lebhafter ging es dagegen bei der im darauf folgenden Herbst abgehaltenen Hauptmusterung zu, die in Troy, einem Städtchen etwa 13 Meilen von Highland an der Straße von St. Louis, abgehalten wurde. Bei diesem Anlaß sammelte sich die Mannschaft von etwa 6 Townships, ungefähr 200 Mann. Wir wurden von einem Oberst Whiteside commandirt, der einen Schimmel ritt, der in seinem Leben nie gestriegelt war. Er selbst war gehörig ausstaffirt: Blautuchener Frackrock, goldene Epauletten, einen gewöhnlichen Filzhut mit mächtiger Kokarde, roth und weißer Federbusch, etwas abgeschabte Hosen und abgeschabte Schuhe; das Sattelzeug nichts weniger als brilliant, — als Waffe einen Kavalleriesäbel und endlich eine wollene Schärpe um den Leib gebunden. — Die Mannschaft wurde Compagnieweise in eine eingliedrige Linie aufgestellt. Jede Compagnie hatte einen Hauptmann und einen Sergeanten, sonst keine weiteren Offiziere. Eine große und eine kleine Trommel war die Regiments-Musik.

Digitized by Google

Das Kommando war sehr einfach: Attention, Gentlemen! Auge rechts, Auge links; very well, Gentlemen! Rest! worauf hin die Amerikaner niederkauerten, Eßwaaren aus dem Sack nahmen, und zu kauen anfingen; andere ihre Sackmesser hervorzogen, um zu schnitzeln. Auch der Kautaback machte die Runde, den auch unser Colonel nicht verschmähte, und das Plaudern war allgemein. Vom Aufstellen in zwei Gliedern, Ploton zu formiren und so zu marschiren, kam nichts vor, weil der Herr Oberst und die Hauptleute nichts davon verstanden. Eine Zeitlang wurde, um nicht abschwenken zu müssen, der Flankenmarsch im Kreise herum den Trommeln nach geübt, denen man nachlief, wohin sie sich bewegten. Von Schritt halten war keine Rede. Die Aelteren gingen im gewohnten Schritt und Tritt, die Jüngeren sprangen und hüpften und feuerten hin und wieder einen Schuß ab. Zum Schluß wurde nochmals Linie gebildet, die, obwohl nichts weniger als grade, mit dem üblichen "Very well, Gentlemen!" belobt wurde. — Nun postirte sich unser Commandant 30 Schritte vor die Mitte der Front, ihr den Rücken zuwendend, und rief über die Achsel zurück: Now, Gentlemen, storm!, worauf er vorwärts auf den Feind zu ritt. Die Mannschaften, welche Schießwaffen hatten, feuerten ab, alle riefen aus voller Kehle: "storm", der dreckige Schimmel wird scheu, schmeißt unsern unerschrockenen General ab, und seine Soldaten riefen: Very well, let us go home! — Die Musterung war vorüber, indem Alles sich nach allen Winden davonmachte, der Heimath zu, ohne sich um den Herrn Colonel zu bekümmern, ob der todt am Boden liege oder nicht. Wir frisch Eingewanderten, die etwas Derartiges noch nie gesehen hatten, konnten vor Lachen nicht Sturm laufen; wir hatten genug zu thun, uns die Bäuche zu halten, damit sie nicht platzten. Ungefähr 12 bis 15 Deutschsprechende hatten sich an dieser Musterung betheiligt. Für das Abhalten einer solchen erhielt der Herr Oberst $20. Er war daher für seinen Unfall genügend entschädigt, denn er hatte weiter keinen Schaden gelitten, als daß seine Unaussprechlichen irgendwo geplatzt waren.[7])

Käsefabrikation mit Hindernissen.

Während meines Aufenthalts bei Herrn Zwilchenbarth hatten sich die Köpfli eingerichtet, Käserei zu betreiben, und zu diesem Zwecke Alois Buchmann und Georg Schärer, die früher in der Schweiz das Käsemachen betrieben, angestellt. Von den 34 Kühen, die sich vorfanden, konnte aber nur die Milch von 20 Kühen zum Käsen benutzt werden; die übrigen Kühe waren meist junge Thiere, deren Milch den Kälbern gelassen werden mußte. Jeder Kuh mußte ihr Kalb gelassen werden; ohne das hätte man Mühe gehabt, die Kühe Abends von der Weide nach der Farm zu bringen, und ließ man die Kälber nicht zuerst anfangen, so gaben die Kühe die Milch nicht her. Das Alles verursachte viel Mühe und erschwerte die Arbeit. Dabei war noch der Uebelstand, daß das Vieh in einem Hof zusammengetrieben werden mußte, der vom vielen Regen ganz bodenlos war. Es war daher kein Wunder, daß eines schönen Morgens die beiden Angestellten verduftet waren. Das war eben ganz etwas Anderes, als in der Schweiz, wo die Kühe hübsch in einem Stall der Reihe nach angebunden werden können, und auch sonst Alles gut und zweckmäßig eingerichtet ist. Denn selbst die Käshütte war ein elendes Machwerk ohne Rauchfang, wo Wind und Sonnenhitze durchdrang. Der Käsekessel war das einzige, was tadellos war.

Als ich eines Tages zu Köpfli's kam, um einige Sachen zu holen, die ich dort zurückgelassen hatte, und zugleich Abschied zu nehmen, klagten sie mir ihre Noth und drangen in mich, das Käsemachen zu übernehmen. Mir war die Sache nicht ganz unbekannt, aber hier, ohne jede Beihülfe, ohne Gelegenheit, sich allfallsigen Rath einholen zu können, bei im höchsten Grade mangelhafter Einrichtung, selbst des Kellers, mit dem Klima und den sonstigen Verhältnissen noch nicht vertraut, hatte ich die größten Bedenken dagegen. Besonders

[7]) Dies muß Samuel Whiteside gewesen sein, (Sohn von John), der schon im J. 1793 mit seinem Vater und seinem Onkel William, die aus Nord-Carolina waren, und beide im Unabhängigkeitskriege und in der Schlacht am Königsberge gekämpft hatten, an der Bekämpfung der Indianer theilgenommen hatte, im Kriege von 1812 eine Ranger-Compagnie befehligte, 1814 an dem Gefecht bei Rock Island theilnahm, und in Madison Co. eine der ersten Farmen anlegte und das County in der ersten Legislatur vertrat.

Digitized by Google

nach meinen Erfahrungen in der Teufelsmühle hatte ich keine Lust, etwas zu übernehmen, wobei voraussichtlich nur Sorgen und Undank zu ernten waren, die hier nicht ausbleiben konnten, wo so viele befahlen, die doch nichts davon verstanden. Ich äußerte diese Bedenklichkeiten unumwunden, es wurde mir aber alles Gute und Schöne versprochen, und die Sache leicht hingestellt, und auf das Drängen der alten Leute und der Tochter (!) gab ich nach.

Mein Lohn wurde folgendermaßen festgesetzt: Unter allen Umständen sollte ich monatlich zehn Dollars haben, ohne jede Verantwortlichkeit, wie die Käse ausfallen mögen, — Kost, Wäsche und Flicken frei; bringen die Käse mehr als 10 Cents das Pfund, für jeden Cent einen Dollar mehr per Monat. Im Ganzen fiel alles besser aus, als zu erwarten war, besonders von da an, als ich Kälbermägen aus der Schweiz erhalten hatte. Im Herbst machte ich meine Rechnung und fand, daß ich vom 2. Mai bis 15. September, wo ich zu käsen aufhörte, 4128 Gallonen Milch zu Käse verarbeitet hatte, die, außer dem im Hause verbrauchten, 5120 Pfund ergaben. Ein französischer Weinhändler von Mobile, Ala., offerirte 15 Cents per Pfund dafür, nach St. Louis geliefert. — Die Köpfli fanden das zu wenig; später bot ein Viktualienhändler von Vandalia, damals Hauptstadt von Illinois, 12½ Cents. Das war weniger, wurde auch abgeschlagen, und zuletzt mußten sie froh sein, ihn für 10 Cents in kleineren Parthien los zu werden, weil er immer härter wurde.

Im Sommer 1835 käsete dann ein Luzerner, Namens Pfenniger aus Willisau; seine Käse wurden aber von den Würmern gefressen, ehe sie reif waren. Eine Parthie, die Joseph Köpfli und dieser Pfenniger in St. Louis einem Commissionshändler verkauften, gingen diesem in wenigen Tagen völlig zu Grunde. Im Frühjahr 1836 wurden die Kühe, bis auf einige wenige, an Viehhändler von Michigan verkauft. Das der Verlauf der Käserei, die die Köpfli betrieben haben.

Mehr Suppiger und andere Zuzügler.

Als ich hier ankam, waren Joseph Suppiger und sein Stiefbruder Anton, welche beide gleichzeitig mit Köpfli's einwanderten, (Joseph war ein Neffe von Caspar Köpfli Vater), nicht mehr (mit den Köpfli's) beisammen, sondern ungefähr eine Meile südlich von Köpfli's Wohnsitz (Rütli) entfernt. Auch sonst befand sich Niemand von den Mitausgewanderten mehr bei den Köpfli.

Im Frühjahr 1833 langten Joseph Suppiger, Vater der beiden obengenannten Brüder, mit einem dritten Sohn, Melchior, hier an; mit ihnen Johann Suppiger, Bruder von Joseph Suppiger Vater, mit den Söhnen Xaver, Johann und Bernhardt, und den Töchtern Johanna, nun Frau Hagnauer, und Regine, nun Frau Wiggenhauser. Diese Alle hielten sich anfänglich auf der Farm von Joseph Suppiger Sohn auf. Joseph Suppiger Vater lebte nicht lange nach seiner Ankunft; an Lungenentzündung erkrankt, starb er im August, und war der erste Einwanderer, der im nahegelegenen Gottesacker sein Ruheplätzchen fand.

Anfang Mai 1834 kamen die noch zurückgelassenen Töchter von Johann Suppiger, nämlich: Josephine, Elisabeth, Salome, Marie und Cäcilie, und ihr Vetter David, der jüngste Sohn vom verstorbenen Joseph Suppiger, begleitet von Moritz Hügy und Joseph Zschopp. — Dann, um einige Tage später, die angesagten Familien aus Burgdorf: Ruef, Stähli und Beck. Letzterer war Arzt und kaufte sich sogleich im Marine-Settlement, 6 Meilen vom Rütli, an. Die Familie Ruef bezog die von Herrn Schoch für sie gekaufte Farm, und Familie Stähli eine nächst dabei liegende Blockhütte. Um diese Zeit kam auch Herr Böschenstein hierher, sich umzusehen, kehrte jedoch schon am nächsten Tage nach St. Louis zurück, wo er mit Schoch einen Store anfing. Herr Ruef war in Burgdorf Theilnehmer und Chef einer Bleiweißfabrik, Herr Stähli ein tüchtiger Landwirth und Verwalter der Stadtgüter von Burgdorf gewesen — Beide gebildete Männer. Die Zustände, die sie in New Switzerland vorfanden, behagten ihnen nicht. Herr Ruef und Herr Stähli blieben über Sommer noch da; Ersterer ging im Herbst nach St. Louis und im Frühjahr darauf reiste er nach der Schweiz zurück; Herr Stähli schon im Herbst....

Die ersten Hochzeiten.

Der Sommer 1834, der ein sehr heißer war, hatte nun schon eine Anzahl Ansiedler aus der Schweiz aufzuweisen. Nebst den früher angegebenen kamen einige vereinzel-

Digitized by Google

te Familien an, u. A. Johann Iberg, Schneider (?)[8]) Rud. Blattner aus Küttigen. Die beiden Brüder Fridolin und Melchior Weber (Glarner), und Anton Schmidt langten schon früher hier an.

Diese Einwanderung mit so vielen Mädchen und jungen Männern, worunter auch einige heirathsfähige, brachte Leben in's Land. Moritz Hügy eröffnete den Reigen mit Josephe Suppiger; James Reynolds als Friedensrichter schloß die Ehe, und der sonst stille, ruhige Suppiger spielte den Hochzeitstanz auf der Fidel. Andere machten dies ihnen bald nach, so daß hin und wieder eine Hochzeit gefeiert wurde, was dem einförmigen Leben mehr Abwechslung und Anregung zur Gründung neuer Farmen gab, wo dann neue Wohnungen gebaut werden mußten.

Heimweh.

Es war auch gut, daß einige joviale Seelen dem einförmigen Leben einen andern Anstrich zu geben wußten, denn bei Einigen trat das Heimweh mächtig ein. Daß das Leben in der ersten Zeit des hiesigen Aufenthalts für solche, die zu keinem Entschluß kommen konnten, etwas anzufangen, und für solche Familienväter, die nicht Geld hatten, um sich gleich eine Heimstätte zu gründen, und die täglich für den Unterhalt der Familie zu sorgen hatten, trotzdem die nöthigsten Lebensmittel wohlfeil waren, oft sorgen- und kummervolle Stunden brachte, läßt sich denken. Besonders aber hatten diejenigen Ehemänner ihre Noth, die ihre Ehehälften zum Auswandern überredet hatten. Wenn die dann noch vom Heimweh geplagt wurden, war der Jammer oft groß. Und das kam nicht einzeln vor, sondern in den ersten zehn Jahren sehr oft.

Dem männlichen Geschlecht, soweit es an schwere Arbeit und von früher her an Landwirthschaft gewöhnt war, und wenn man nicht gerade am Allernothwendigsten Mangel litt, verging die Zeit, man wußte nicht wie. Ehemalige Studenten, Handelsbeflissene, unter ihnen solche, die nicht an schwere Arbeit gewöhnt waren, hatten einen harten Stand, bis sie sich in's Geleise brachten, und es sah oft recht komisch aus, dieselben in feinem schwarzen oder blauen Tuchrock hinterm Pflug herlaufen zu sehen, und besonders wenn dieselben zu platzen anfingen, und dann die weißen Hemdärmel verschämt hervorguckten. Da dachte ich dann jedesmal an Vater Zschokke's „Loch im Aermel", —aber wie gesagt, bei der Arbeit vergaß man Manches. Die Sonntage dagegen waren für Manche wahre Qualtage, da keine Gelegenheit war, sich im Wirthshaus zu zerstreuen — kein Bier, kein Wein, und bei Vielen fehlte das Wichtigste: das Geld im Beutel. Doch war der vorhandene fuselige Whiskey wohlfeil zu haben, den man mit Zucker und Wasser gemischt, doch mäßig, trank. Doch blieb es nicht aus, daß Einige sich später eine böse Gewohnheit daraus machten. Aber dieser Trank war kein Sorgenbrecher, er machte kein fröhlich Herz. Wie Manchen drückte dann Sehnsucht nach der alten Heimath, und wie Mancher hatte Mühe, seine Thränen zu unterdrücken. Ich selbst war weder von Langeweile, noch Heimweh, noch sonstiger Sehnsucht nach etwas geplagt, wozu mir meine Handwerksburschenwanderzeit half, auf der ich Manches hatte durchmachen müssen; an's Arbeiten war ich gewöhnt, und daher stets guten Muths und guter Dinge, auch nicht vom Geldteufel geplagt, reich zu werden. An Sonntagen, wenn schönes Wetter war, machte ich kleine Rundreisen in der Nachbarschaft, — wenn ich kein Pferd bekommen konnte, zu Fuß. War schlechtes Wetter, so schrieb ich Briefe. Ich hatte 100 Fragen, die mir mein Vater vor meiner Abreise aufgab, zu beantworten, und zeichnete Gegenstände, die ich dann den Briefen beifügte. Ungeachtet ich noch mangelhaft englisch sprach, suchte ich gewöhnlich Amerikaner-Familien auf; denn das ewige Einerlei bei den Gebr. Köpfli hatte ich satt, und bei Ersteren war man immer willkommen; ich lernte etwas, denn sie hatten die größte Freude, mich zu belehren, und umgekehrt hatten sie die größte Freude, wenn ich das nächste Mal zu ihnen kam, wenn sie, mir die Hand reichend, sagen konnten: „Wie geht's" oder „Guten Tag".

Kindliche Neugierde der Amerikaner.

Die meisten der damals in dieser Gegend wohnenden Amerikaner waren vor ungefähr 12—13 Jahren aus den südlichen Staaten Kentucky und Tennessee eingewandert. Die aus Tennessee gehörten entweder

8) Jedenfalls J. R. Blattner, der anderwärts als Schuster aufgeführt wird.

Digitized by Google

der Presbyterianer- oder der Methodisten-Sekte an, die Kentuckier dagegen keiner. Schule hatten die wenigsten genossen; doch gab es Ausnahmen, wie die früher erwähnte Familie Dugger; meist gingen sie erst in die Schule, wenn sie bald heirathen wollten. — Die beiden Friedensrichter in hiesiger Gegend, Duncan und Reynolds, gehörten keiner Kirche an; Ersterer konnte nur nothdürftig lesen und schreiben; Letzterer, ein redseliger Kentukier, war im Lesen und Schreiben gut bewandert. Im Allgemeinen waren die damaligen amerikanischen Ansiedler tolerant und gastfreundlich gegen uns und unter sich, aber neugierig im höchsten Grade. Sie konnten meilenweit herkommen, wenn Einwanderer ankamen, um die mitgebrachten Gegenstände anzusehen. Da wurde dann Alles angetastet und untersucht, und ausgefragt, wie kleine Kinder, die neugierig sind. Obschon sie selber wenig Bedürfnisse hatten, so waren sie auf's Ablehnen von Gegenständen erpicht, besonders wenn unter ihnen eine Hochzeit gefeiert wurde. Bei diesem Anlaß kamen dann die Eingeladenen und die Brautleute und baten um Schmuckſachen aller Art, und am liebsten Sackuhren, um sich auf die Hochzeit zu schmücken; sie brachten das Geliehene oft lange nicht zurück, und die Sackuhren gewöhnlich beschädigt. Allen fiel es auf, daß wir hierher kämen, da wir Geld, schöne, gute Kleider, Schmuckſachen u. s. w. brachten, und um hierher zu kommen, Reisegeld brauchten. Das könne nicht wahr sein, wie ihnen Joseph und Salomon Köpfli gesagt hätten, die Schweiz und Deutschland seien arme Länder, wo nichts zu verdienen sei, und man bei harter Arbeit nur ein kümmerliches Auskommen finden und sein Leben fristen könne. Als ich ihnen darauf erwiderte, das sei so schlimm nicht, jedoch die Bevölkerung sei so groß, daß auf eine Quadratmeile so und so viel Bevölkerung käme, und daß man deshalb für gut befunden habe, hierher zu kommen, meinten sie: „Ja, Land ist hier freilich genug," schüttelten aber doch den Kopf, indem sie es sonderbar fanden, hierher zu kommen, wo es so öde und leer, und dabei Sachen mitzubringen und zu bedürfen, die hier nicht zu haben waren, und als überflüssig betrachtet wurden.

Sonntagsfreuden.

Unter den Einwanderern war Herr Zwilchenbarth Einer von Denen, der immer guter Dinge war. Um an Sonntagen bei einem Glas Wein nach altvaterländischer Sitte sich unterhalten zu können, ließ er ein Doppelstück französischen Rothwein von New Orleans kommen, der auf dem Sonnenberg bei H. Meier placirt wurde. Der Wein war damals sehr wohlfeil; die Flasche, fünf auf eine Gallone, kam auf 8 Cts. hier zu stehen. Dort versammelten sich die Einwanderer, die Lust und Geld hatten, jeden Sonntag, und amüsirten sich, so lange der Wein anhielt. Da war aber auch der Herbst da.

Der erste Prediger.

Eine unerwartete Zusammenkunft wurde im Laufe des Sommers auf folgende Art veranlaßt. An einem Samstage stellte sich ein Fremder bei Köpfli's ein, der vorgab, ein deutscher Missionar einer östlichen Congregation und beauftragt zu sein, im Westen der Ver. Staaten den dortigen Bewohnern das Evangelium zu predigen, und zu diesem Zwecke wünsche er, hier in der Gegend am morgigen Sonntag zu predigen. Man suchte die Leute davon so gut man konnte zu benachrichtigen, und sie trafen ziemlich zahlreich ein. Am Morgen beim Frühstück wollte Frau Köpfli bemerkt haben, daß der vorgebliche Prediger kein sauberes Hemd anhabe, und so wurde ihm eines verabfolgt. Sein Vortrag ging ganz geläufig von Statten, und nach demselben wußte er es sehr artig anzubringen, daß man ihm einen Reisepfennig zukommen lasse, und stellte sich mit vorgehaltenem Hut, wie ein fech ender Handwerksbursche an die Thür. Die Silberlinge fielen in solcher Zahl, daß er zufrieden sein konnte. Denselben Tag blieb er noch bei Köpfli's, und reiste dann am Montag Morgen nach dem Frühstück nach dem Marine-Settlement. Nach seinem Abzug fand man, daß er das geliehene Hemd mitgenommen hatte. Am gleichen Abend, man hatte schon Licht, wurde von einem Amerikaner von der Einfahrt her laut gerufen, und als man nachsah, hatte dieser auf einem Schlitten unsern Prediger, den er, wie er sagte, drei Meilen weit weg am Boden liegen gefunden, besoffen wie ein Schwein. Wir legten ihn in den Stall auf die Streu; als wir am Morgen aufstanden, war er, ohne Abschied zu nehmen, verschwunden.

Diese Begebenheit hatte zur Folge, daß das Verlangen, jeden Sonntag eine Pre-

Digitized by Google

digt zu hören, bei Vielen betrübend abgekühlt wurde, und man sich mit den Herrnhuter Predigten des früher erwähnten Schusters Schmidt zufrieden geben wollte, die er seinen Zuhörern auch umsonst hielt. Dieser Schmidt, aus Schwaben gebürtig und als Katholik erzogen, arbeitete auf seiner Wanderschaft bald bei Lutheranern, bald bei Reformirten, und zuletzt noch bei Herrnhutern, bei denen er einige Predigten auswendig lernte. Diese gab er hier hin und wieder, wo er gerade auf Arbeit war, zum Besten; zur Abwechslung wurde auch eine sogenannte schwäbische Kapuzinerpredigt gehalten, die dann ihren Zweck, daß man recht zerknirscht wurde, nie verfehlte; — besonders durch den Schluß: „Darum kehret zurück zum alten Glauben, und haltet fest am Königreich. Gebt willig dem König die Abgabe, und den Klöstern eure Almosen. Seid fleißig beim Treibjagen, schlagt kein Wild todt, und politisirt nie. Fürchtet den Papst, geht fleißig zur Beichte und haltet die Feste. Sauft Wasser statt Bier, freßt Habergrütz statt Nudeln, dann wird's Euch wohlergehen, und Ihr werdetRänze bekommen, wie ich einen hab'. Kotzbueren. Amen!" — Da er ein grundehrlicher Mann war, wurde er auch angegangen, Kinder zu taufen, — er könne das mit gleicher Wirkung thun, wie Johannes der Täufer, meinten die Leute. — Bei Köpfli's las jeden Sonntag Abend Salomon ein Kapitel aus den Stunden der Andacht von H. Zschokke vor.

Auf der Reise.

Gleich nachdem das Käsen aufhörte, machte ich mit Herrn Stähli eine Reise nach den Staaten Indiana, Kentucky und Ohio, um von diesem Lande etwas mehr zu sehen, als was man auf einer Flußreise von New Orleans nach St. Louis zu beobachten bekommt. Viele Orte, die jetzt große Städte sind, waren damals kleine unansehnliche Nester, und bestanden gar oft nur aus wenigen elenden Hütten. In der That hatte ich diese Reise nicht umsonst gemacht, sie war in mancher Hinsicht belehrend für mich und machte mich selbstständiger. Auch wurden mir an drei verschiedenen Orten am Ohio-Fluß günstige Anerbietungen gemacht, meinen Beruf auszuüben. In Jeffersonville, gegenüber Louisville, das einem Herrn Schifferle von Dieffenhofen gehörte, offerirte dieser mir, eine Bäckerei, wie ich sie wünschte, einzurichten, und sie mir zwei Jahre gegen mäßigen Zins zu überlassen; dann erst brauche ich mich zu erklären, ob ich sie um den Kostenpreis zu kaufen wünsche. In Folge des Ohio-Kanals bekam dieser Ort eine sehr günstige Lage für einen Schiffbauplatz, zu dessen Einrichtung soeben Anstalten getroffen wurden. Ich war nicht abgeneigt, das Anerbieten anzunehmen, mußte aber vorerst zu den Köpfli's zurück, um meine Effekten zu holen, mit ihnen abzurechnen etc. (Die Abrechnung aber zog in Folge des herrschenden Geldmanges sich in die Länge, und da die alten Köpfli ihn sehr in's Herz geschlossen zu haben schienen, und hauptsächlich wohl, weil die Tochter — seine zukünftige Frau — ihn darum bat, beschloß Herr Eggen vorerst bis zum Frühjahr zu bleiben, bis wann man ihn auszuzahlen versprach, und zog auf die Farm des Herrn Ruef, der nach St. Louis gezogen war, und einen Arbeiter zurückgelassen hatte, um einiges Vieh zu besorgen.) Das Manuskript fährt dann fort:

Lustige Junggesellen-Wirthschaft.

Mein Mitbewohner der Blockhütte war ein echter Emmenthaler, den Herr Ruef als Arbeiter mit hierher gebracht hatte, Namens Jacob Schütz, der nebst der Landwirthschaft in allen möglichen Holzarbeiten Bescheid wußte, und auch ein vortrefflicher Jäger war. Die Wände unserer Blockhütte waren gut gemacht, das Dach ließ den Regen nicht durch; wenn aber Schnee fiel, und der Wind ging, waren wir schlimm ab, doch das war nur vorübergehend. Der Feuerherd war ein 6 Fuß breiter und 3 Fuß tiefer Kamin, so daß man Holzblöcke von ähnlicher Größe hineinbringen und so ein tüchtiges Feuer unterhalten konnte. Mit Tisch und Stühlen waren wir versehen, und Jeder hatte sein eigenes gutes Bett. Und dabei Lebensmittel jeder Art in Hülle und Fülle. An Wildprett hatten wir Ueberfluß. Truthühner, Hirsche, Hasen, Eichhörnchen schoß Schütz so viel, daß er davon nach St. Louis schicken konnte. Bei uns herrschte Arbeitstheilung. Schütz sorgte für Rohmaterial zum Lebensunterhalt, und mir wurde dessen Zubereitung zu theil; die übrige Zeit verwendete ich mit Schreiben, mich im Englischen zu üben, und Besuche zu machen. Wir führten ein Leben, wie die Vögel im Haussamen; doch müssig waren wir

Digitized by Google

nie. Auch erhielten wir Besuch, namentlich von Solchen, die auf die Jagd gingen, u. A. von Caspar Meier, einem Stadt Züricher, und Sommerfeld, einem Norddeutschen, die Beide in der Gegend gemeinschaftlich Schafzucht trieben, und es sich bei uns immer gut schmecken ließen. Denn einen Extra-Bissen hatte ich stets vorräthig. Das ewige Einerlei der Amerikaner — Speck und Maisbrot — behagte uns nicht; wir waren an bessere Küche gewöhnt, mein Emmenthaler vom Tisch der Familie Ruef, ich von Köpfli's her.

Eines Tages hatten die beiden obenerwähnten Jäger schon zeitig gemeldet, daß sie gegen Abend bei uns Junggesellen einkehren würden. In der Zwischenzeit kam Doctor Beck vorbei, der auf der Montgomery-Farm einen Krankenbesuch zu machen hatte. Bei diesem Anlaß sagte ich ihm, daß wir auf den Abend Gäste zu erwarten hätten, er möchte sich auf dem Rückwege auch einfinden, was er auch zusagte. Ich wußte, daß er keine Maismehlspeisen und auch kein Kornbrot esse, Weizenbrot war für Alle nicht genügend vorhanden, auch nicht Kartoffeln. Und doch wollte und sollte man bei solchen Gästen Ehre einlegen; ein Zugemüse mußte sein zum Hirschbraten (in Essig eingelegt), nebst Schweinebraten. Halt, dachte ich, ich mache Kornmehlflutten, mit einem reichlichen Zwiebelschweizi darauf. Letzteres ißt der Doctor gern und es deckt die Flutten, und gilt's, — er ißt dann die Flutten auch, ohne zu merken, was es ist. Also wie gedacht, so gethan. Die Gäste kamen Alle und brachten noch zwei Amerikaner, die mit auf der Jagd waren, herbei. Sie hatten Alle guten Appetit, und richtig, unser Doctor greift tapfer nach den Flutten, und sagt: Das Dings ist gut, das habe ich noch nie gegessen. Später wurde noch Kaffeepunsch servirt, geraucht und geplaudert, so daß Alle fröhlich und guter Dinge waren. — „Nun möchte ich doch wissen, was das eigentlich für ein Gericht war, mit den Zwiebeln darauf; ich habe noch nie etwas der Art gegessen, und es hat mir recht gut geschmeckt." — „Sogenannte Maismehlflutten", Herr Doctor, erwiderte ich. Ei, du verdammter Spitzbub'; ich hatte mir vorgenommen, in meinem ganzen Leben nichts von Mais zu essen, den unser Herrgott für die Schweine wachsen läßt; ihr erwischt mich nicht mehr! — Ein herzliches Lachen brach aus, und unser Doctor lachte mit.

Obschon dieser Winter ein recht harter war, und der Aufenthalt in der Blockhütte nicht sonderlich behaglich, so ging er doch weit angenehmer vorüber, als der vorige; ich hatte ihn nicht verschlafen und verfaullenzt.

Industrielle Versuche.

Schon Anfangs des Winters 1834 kam ein Töpfer Labhart von Steckborn, Canton Thurgau, zu Köpfli's und setzte dort von Backsteinen und Eisenplatten im Wohnzimmer einen Ofen auf. Dieser Labhart war als geschickter Töpfer empfohlen, aber wie sich später zeigte, höchst langsam und leichtsinnig; konnte aber sehr gut erzählen und unterhalten, so daß Vater Köpfli ganz für ihn eingenommen war.

Als das Frühjahr 1835, die Zeit also, wo ich mein Geld bekommen sollte, heranrückte, kam dieser Labhart im Auftrag von Vater Köpfli zu mir, mich zu ersuchen, zu ihm zu kommen. Ich ging in Erwartung, mein Guthaben zu bekommen; hatte mich aber geirrt; statt dessen entwickelte mir derselbe, wie vortheilhaft es wäre, hier eine Töpferei einzurichten, — und suchte überhaupt, mich hier zu behalten. Mir gefiel dieser Beruf nicht und Labhart gefiel mir auch nicht, und endlich mochten die Reibereien mit meinen zukünftigen Herren Schwägern nicht ausbleiben. Endlich, da auch die Mutter mich bat, zu bleiben, gab ich nach.

Die Anstalten zur Errichtung einer Töpferei wurden getroffen. Dr. Köpfli gab dazu zwei Acres Land, und versprach mir dafür ohne Entgelt einen Kaufbrief auszustellen, und mir auch das Bauholz und das nöthige Fuhrwerk zu geben. Im Spätherbst 1835 wurden wir erst mit dem Bau fertig, weil wir (Labhart und ich) die meiste Arbeit selbst machten (Backsteine, Luftsteine, Kalkbrennen, Bauholz herbeischaffen), um die Gebäulichkeiten aufzurichten. Im Frühjahr darauf (1836) brachten wir das erste fertige Geschirr, wie Blumentöpfe, Milchgeschirre, auf den Markt nach St. Louis, und hatten bald ausverkauft, und erhielten größere Bestellungen für Blumentöpfe, Apothekertöpfchen und Bleiweißtöpfe (für eine in St. Louis zu errichtende Bleiweißfabrik), so daß wir den Sommer über und längere Zeit noch drei Arbeiter vollauf beschäftigen konnten. Die Glasuren machten wir selbst aus dem Abgang der Bleiasche der Bleiweißfabrik, die sie dort nicht zu verwenden

Digitized by Google

wußten. Das Blei mußten wir mit 7 Cts. bezahlen; für die Bleiasche, die uns den gleichen Dienst that, hatten wir dem Fuhrmann ein Trinkgeld zu geben; später 1½ Cents das Pfund.

Auch Kachelöfen wurden bestellt, wie man sie in der Schweiz hat, nach St. Louis, und nach Belleville und Mascoutah in St. Clair Co. Den ersten setzte Labhart in meiner Wohnung auf, der auch einen Kunstsitz hatte, der vom Kochherd in der Küche aus erwärmt werden konnte. — Labhart war in allen seinen Arbeiten höchst langsam, besonders beim Ofen-Aufsetzen, wobei er sich selbst überlassen war. Man machte sein Leben bei diesem Geschäft — nach Verlauf von vier Jahren gab ich die Sache auf und war froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein.

Auf dem gleichen Grund, auf welchem die Töpferei stand, und anstoßend an dieselbe, hatten wir eine Wohnung gebaut, und als die fertig war, wurde Hochzeit (mit Frl. Köpfli) gemacht — am 3. Febr. 1836. Auch hier vollzog Friedensrichter Reynolds den Ehebundsakt in Gegenwart mehrerer Zeugen. Diese Wohnung war ganz nahe bei der von Köpfli's, so daß Mutter und Tochter sich immerhin behülflich sein konnten.

Mehr Einwanderer.

Das Jahr 1835 brachte wieder eine Anzahl Einwanderer, die sich in dieser Gegend ansiedelten, u. A. die Familie Gillomen, Bezirk Thun, die sehr zahlreich war, und auf Anleitung von Joseph Suppiger ein sehr schön gelegenes Stück Land kauften, und die früher erwähnten Gebr. Ambühl, die von Köpfli's eine Farm kauften, die aus dem Land gemacht wurde, durch das die projektirte Nationalstraße kommen sollte, aus der nichts wurde.

Ferner einige Aargauer Familien aus dem Bezirk Burg: Joh. Leder aus dem Bezirk Schinznach; Familie Staffelbach von Suriee; die Familie Müller aus dem badischen Seebezirk, (wovon der jüngste Sohn Theodor 1871 und 1872 in die Illinoiser Gesetzgebung gewählt wurde, bei welchem Anlaß er gegen das heuchlerische Temperenzgesetz stimmte); endlich die Familie Scherrer, aus dem Kanton Luzern, Anverwandte von Buchmann's. Diese beiden Familien kauften sich in der Gegend an, wo jetzt das Dorf St. Jacob ist.

Alle diese und die vorerwähnten Einwanderer, seit dem Jahre 1833 bis 1836 in dieser Gegend im Umfang zweier Townships auseinander angesiedelt, trugen hauptsächlich dazu bei, den Anfang einer Ansiedlung zu bewerkstelligen. Diese mußten eine Bahn brechen.

Das Wechselfieber.

Eins der größten Uebel, die die Einwanderer zu ertragen hatten, war das Wechselfieber, das hauptsächlich seinen Anfang nahm, wenn die Sommerhitze kam. Oft erlagen diesem Fieber ganze Familien, so daß keiner dem andern helfen konnte, und wo Hülfe anderwärts herbeiholen, da man so weit auseinander wohnte und Alle mit sich selbst zu thun hatten? Wenn dann diese Fieberkranken noch in einer elenden Hütte ihren Aufenthalt hatten, und in der fieberfreien Zeit die Mittel zur Anschaffung kräftiger Speisen fehlten, d. h. zu leicht verdaulichen -- denn in den ersten Jahren konnte man nicht einmal frisches Rindfleisch bekommen, so daß man eine kräftige Fleischbrühe, nach der die Fieberkranken sich sehnten, hätte erhalten können, so war das Elend oft groß. Am Uebelsten waren diejenigen daran, die früher daran gewöhnt waren, bedient zu werden, und nun zum ersten Mal an die unter den Amerikanern geltende Lebensregel: "help your self" sich gewöhnen mußten.

Die Amerikaner, obschon im Lande geboren, und seit 10--15 Jahren schon hier angesiedelt, wurden nichts destoweniger nicht vom Fieber verschont; im Gegentheil waren ihrer mehr als wir europäischen Einwanderer damit geplagt, und das in Folge ihrer Lebensart. Das ungesundeste Ding, wonach ihnen gelüstete, wurde genossen, wie frisches Schweinefleisch, frisch gebackenes Brot, unreifes Obst — das Alles — man kann es ohne Uebertreibung sagen — fraßen sie zwischen dem Calomel, das sie als Mittel gegen das Fieber genossen.

Dagegen war Vater Köpfli unermüdet, die Einwanderer zu ermahnen, so viel als möglich nach früher gewohnter Weise zu leben; sich Abends nach Sonnenuntergang nicht unnöthiger Weise in der Nachtluft aufzuhalten, oder einen Rock anzuziehen, und vor dem Schlafengehen einen Schluck Whiskey zu nehmen, um besser zu schlafen.

Ein Umstand, durch den man sich das Fieber zuzog und der leider nicht zu vermei-

Digitized by Google

den war, war folgender: Den meisten Einwanderern fehlte es an Mitteln, sich anderes Zugvieh als Ochsen anzuschaffen; hatten diese ihr Tagewerk vollbracht, so wurden sie in die weite Prairie gelassen, um zu weiden; am Morgen mußten sie dann weit weg gesucht werden. War das Gras vom Thau naß, so wurde man durch und durch naß, besonders die, die diese Jagd zu Fuß machen mußten, Mangels eines Pferdes. Dabei war dieses Suchen nicht so leicht, weil man nicht wußte, welche Richtung die Ochsen genommen hatten. Ja oft mußte man unverrichteter Sache heimkehren, denn wenn man sie nicht bald fand, ehe die Sonne höher stieg, so begaben sie sich in irgend einen Holzbusch und hielten sich ruhig, daß man die angehängte Schelle nicht hören konnte. — Das Viehsuchen war überhaupt eine mühselige, zeitraubende Arbeit, und wenn man auch den einen Ochsen fand, den andern aber nicht, so war dadurch die Arbeit oft tagelang unterbrochen.

Obstzucht und wilder Wein.

In der hiesigen Gegend war zur Zeit der ersten Ansiedlung der Schweizer so zu sagen kein Obstwuchs. Außer auf dem Rütli, Köpfli's Farm, wo ungefähr ein Dutzend Apfelbäume, meist geringe Obstsorten, und einige Pfirsichbäume standen, die schon im Abgang waren, traf man noch bei Friedensrichter Duncan, und bei Farmer Good am Sugar Creek Apfel- und Pfirsichbäume und saure Kirschen. Auf dem Sonnenberg war eine unregelmäßige Anlage von Pfirsichbäumen, die im Herbst 1835 eine herrliche Frucht hervorbrachten, so saftig und von so feinem Aroma, daß man sie nicht genug bewundern konnte.

In St. Clair Co., südlich, und in Bond Co., nördlich von hier, traf man Baumgärten von beträchtlicher Größe, und zwar Obst verschiedener Sorten. Herr Ledergerber, der eine Farm bei Belleville, St. Clair Co., besaß, lud mich ein, Fuderweis Aepfel zu holen, was ich mehrere Herbste hinter einander für unsern Hausbedarf auch that.

Bei einem solchen Anlaß traf ich Herrn Gottlieb Jäger, späteren Landammann, der damals von Arkansas kam, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hatte, und im Begriff war, in die Schweiz zu reisen. Diese Begegnung war für uns alte Schulkameraden eine unerwartet freudige Ueberraschung; er besuchte auch uns mehrere Tage. Er hatte in Arkansas mit den dortigen Amerikanern überraschende Erlebnisse durchgemacht.

Auf dem „Rigi" und der Jura-Farm ließen die Köpfli 1834 und 1835 einhundert Obstbäume verschiedener Art, die aus einer ordentlichen Baumschule in Belleville kamen, durch Jacob Schütz setzen, der auch auf der Farm von Herrn Ruef in dessen Auftrag einige anpflanzte.

Auch die wilden Reben hingen im Jahr 1836 voller Trauben. Vater Köpfli behauptete, sie seien zu nichts gut. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten, einen Versuch zu machen, und da derselbe so weit gut ausfiel, daß wir es wohl wagen durften, mehr zu sammeln, (Töpfer Labhart behauptete fest, dieser Wein werde besser, als mancher Thurgauer Wein), so sammelten wir und preßten, bis wir zwei Bordeaux-Fässer voll hatten, ungefähr 140 Gallonen. Das nächste Jahr waren wir schon nicht mehr die Einzigen, die sammelten, und in späteren Jahren machten viele Ansiedler geradezu Jagd darauf. Jetzt sind die wilden Reben meist vertilgt, und es wächst dafür ein guter Landwein, den man billiger einkauft, als seiner Zeit in den letzten Jahren den wilden. Ersterer brachte anfangs der 60er Jahre noch einen Dollar, und der gezogene im Herbst 1875 von der Presse weg nur 50 Cents, und gallisirter rother 35 Cents per Gallone (= zwei schweizer Maaß). Wer die Trauben selbst gepflückt und selbst gepreßt hatte, erhielt den Wein noch billiger.

Leiden der Ansiedler.

Ungeachtet von Zeit zu Zeit frische Einwanderer aus der Schweiz und weiter her ankamen, so vermehrte das die Ansiedlung nicht sonderlich, denn die früher schon angesiedelten Amerikaner, die auf Congreßland ihr Vorkaufsrecht, das gar oft schon ausgelaufen war, ausübten, suchten ihre Verbesserungen (Improvements) zu verkaufen und zogen ab. Es wurde ihnen zu eng, wie sie sagten.

Für frische Ankömmlinge, die nur wenig Baarschaft hatten, war eine solche Gelegenheit, Improvements zu erlangen, oft sehr gelegen. Denn es war doch schon ein Blockhaus zum Wohnen, einige Acker Land schon urbar, ein Sodbrunnen, — wenn auch Alles nur sehr oberflächlich, doch immerhin ein Anfang da, den zu machen den frisch eingewanderten Europäer viel mehr Zeit geko-

Digitized by Google

stet hätte, als den Amerikaner. Konnten etwa eine Kuh, einige Schweine und Hühner mit in den Handel gebracht werden, so war dieses Vieh schon an den Platz gewöhnt, — ein Vortheil, so unscheinbar er war, doch von großem Werth für den Käufer, dem noch Schwierigkeiten genug zu überwinden übrig blieben, bis er mit den hiesigen Verhältnissen und der Gegend vertraut war.

Ulrich Zimmermann, Tochtermann von Gillomen, hatte sich bei mir $25.00 verdient; für dieses Geld hätte er sich gerne Land gekauft; da man aber weniger als 40 Acker, die $50.00 kosteten, nicht kaufen konnte, so bat er mich, ich möchte 40 Acker kaufen, und ihm die Hälfte abtreten. Er traf die Wahl eines Stückes, das später der östliche Theil von Highland wurde. Davon bekamen die Köpfli Wind und machten Zimmermann glauben, dieses Stück sei nicht mehr zu haben, daß aber das westlich daranstoßende noch frei sei. Dieses Stück wurde dann gekauft, ohne Ahnung unsererseits, daß dadurch Joseph Suppiger ein Strich durch seine Pläne gemacht werde. — Die 40 Acker wurden getheilt; ich behielt den östlichen Theil, ließ eine alte Blockhütte dahin bringen, einen Brunnen graben, und einige hundert Fenzriegel zur Einzäunung dorthin fahren. Zimmermann bezog nun mit Familie dieses Heimwesen; es ging auf den Winter. — Nicht gar lange war er dort, so klagte er, daß die Prairie-Wölfe jede Nacht die Hütte umschwärmten, und ihm schon zwei Schafe und mehrere junge Schweine verzehrt hätten; er vermöge keine Hunde zur Abwehr zu halten. Er müsse oft die ganze Woche abwesend sein, und seine Frau und Kinder fürchteten sich, allein zu sein. Er ersuchte mich deshalb, das ganze Land an mich zu nehmen. Ich trat es darauf zum Kostenpreis an Joseph Suppiger ab, der dann dort eine Wohnung für einen Rentner baute, die zufällig die erste Wohnung im Ort Highland wurde, und jetzt (1875) im Besitz von J. J. Spindler ist.

Nicht nur um die Wölfe abzuhalten, sondern auch das frei umherlaufende Vieh, das — namentlich Schweine — besonders im Herbst, wenn das Prairiegras hart und der Mais reif zu werden anfing, in die Felder einzudringen suchte, waren Hunde nöthig; desgleichen gegen die Hirsche; — es war nichts Außerordentliches, auf einer Farm ein Dutzend davon anzutreffen.

So ein Anfänger, dem die Mittel fehlten, seine neugegründete Farm gehörig einzuhegen, um vor Einbruch des Viehs sicher zu sein, hatte einen harten Stand und wurde oft fast bis zur Verzweiflung getrieben. Brach dann etwa noch ein Prairiefeuer aus, und hatte man sich dagegen nicht gehörig vorgesehen, und die Einzäunung gerieth in Brand, so hatte man einen harten Kampf zu bestehen. Es waren alles das Uebelstände, gegen welche man viele Jahre zu kämpfen hatte. Neuere Ansiedler haben keinen Begriff davon, was die ersten Alles durchmachen mußten.

Die Gründung Highland's.

Im Winter von 1836 auf 1837 beschloß die Gesetzgebung von Illinois, auf Staatskosten eine Menge Eisenbahnen bauen zu lassen, unter Anderen auch eine von Alton, einer im Werden begriffenen Stadt am Mississippi in diesem County Madison, nach Mount Carmel am Wabash-Fluß, an der südwestlichen Grenze von Indiana, die durch diese Township, in der Highland liegt, hindurch kommen sollte. Das veranlaßte einige Landspekulanten, darunter einen General Semple,[9]) damals in Alton wohnhaft, eine Anzahl 80 Acker-Landstücke, die der erwarteten Eisenbahn entlang gelegen, zu kaufen. Dieser General Semple kam dann eines Tages in diese Gegend, um sie zu besichtigen, und da sie ungefähr in der Mitte zwischen zwei County-Hauptorten war, so mochte sie ihm geeignet erscheinen, hier einen Ort (Town) anzulegen. Darüber besprach sich Semple zunächst mit Joseph Suppiger, und wünschte, daß sich auch die Köpfli und James Reynolds dabei be-

[9]) General James Semple war am 5. Jan. 1788 in Green Co., Ky., geboren und schottischer Abkunft. Er wurde erst Gerber, kam 1818 zuerst nach Illinois, ging 1822 nach Missouri, studirte die Rechte, und kehrte 1828 nach Illinois zurück und ließ sich in Edwardsville nieder. Im Black Hawk-Kriege wurde er Brigade-General, 1832, 1834 und 1836 in die Legislatur gewählt, deren Sprecher er während der letzten beiden Termine war, 1833 zum General-Anwalt des Staates (diente nur 1 Jahr), 1837 zum Gesandten in einer der spanischen Republiken in Süd-Amerika, und 1843 an Stelle des verstorbenen Sam. M. Roberts zum Bundessenator von Illinois ernannt und später dazu gewählt. Außer bei der von Highland war er auch bei der Gründung des Ortes Elsah in Jersey County betheiligt. Er starb am 26. Dcbr. 1866.

Digitized by Google

theiligten. Das geschah denn auch, nach einiger Ueberwindung von Seiten J. Suppiger's, der nicht gern mit den Köpfli in Berührung kam. Am 15. Oktober 1836 kam ein Vertrag zu Stande.

Die Town-Compagnie bestand ursprünglich aus sechs Theilnehmern: Semple, Bagby, Harward, Joseph Suppiger, Salomon Köpfli und James Reynolds, — unter dem Titel J. Suppiger & Co. Zu den 120 Acres, aus denen der Ort bestehen sollte, gab Joseph Suppiger die 10 Acres, die er von Jacob Eggen gekauft hatte, und die zu einer Kälberweide bestimmt waren; 40 Acres gaben die Köpfli, den Rest Semple. Joseph Suppiger erhielt für das gebaute Wohnhaus diesen Hausplatz nebst einem daranstoßenden vorweg. Durch die Vermessungen für die Eisenbahn ergab es sich, daß diese Gegend die höchstgelegene zwischen dem Ohio und Mississippi sei; sie wurde deshalb von Semple, der ein geborener Schotte war, Highland genannt.

Im Sommer 1837 wurde der Ort vom Feldmesser Robinson vermessen und in Straßen ausgelegt, und unmittelbar darauf (am 16. September 1837) wurden durch Constabler Jacob Kile, Schwiegervater von Henry Staffelbach, als angestellter Ausrufer, die einzelnen Hausplätze öffentlich versteigert.

Durch das massenhafte Auslegen von Eisenbahnen im ganzen Staate, schossen überall die Anlagen von Ortschaften wie Pilze aus dem Boden. Um nun Kauflustige nach dem Ort Highland zu ziehen, hatte General Semple den guten Einfall, von den 12 Hausplätzen, jeder von 50 Fuß Breite und 110 Fuß Tiefe, aus denen jeder Block bestand, vier zu Freiplätzen zu bestimmen. Wer sich verpflichtete, in einer bestimmten Zeit eine Wohnung von vorgeschriebener Größe zu bauen, erhielt den Hausplatz dazu umsonst. Auch wenn er einen Hausplatz kaufte und sofort darauf baute, erhielt er einen weiteren frei.

Am Tag der öffentlichen Versteigerung brachten die bestgelegenen Hausplätze (Lots) 18—28 Dollars. Ein junger Zuger, Namens Sylvan Uttiger, der sich damals bei den Köpfli aufhielt und mit den Söhnen gemeinschaftlich Landwirthschaft betrieb und Geld bei ihnen stehen hatte, wurde von ihnen angestellt, auf die Plätze zu bieten und den Preis in die Höhe zu treiben. In Folge davon wurden ihm vier der bestgelegenen Eckplätze zugeschlagen, weil Niemand höher bieten wollte. Sie kamen ihm alle vier zusammen auf etwa $80.00 zu stehen. Zwei Jahre später erhielt er nur $60.00 dafür. (Im Ganzen wurden 51 Baustellen zu $5.00 bis $10.00 verkauft. Die bei der Versteigerung gebotenen Erfrischungen kosteten $10.50.)

Ueberhaupt war es ein schlechtes Geschäft, Hausplätze auf Spekulation zu kaufen. Vermögliche Einwanderer kauften lieber Farmland, und die ärmeren Handwerker, die anfänglich einrückten, nahmen nur die Freiplätze in Beschlag. So nahmen die Orts-Eigenthümer anfänglich nur wenig Geld ein. Und da auch die kaum angefangenen Eisenbahnarbeiten überall eingestellt wurden, so hinkte es gewaltig mit dem Verkauft von Baustellen. In Folge dessen traten auch Reynolds, Bagby und Harward aus der Gesellschaft aus.

Suppiger's Mühle.

Das erste erfolgreiche Unternehmen zur Hebung dieser Gegend — wenn auch nicht erfolgreich für die Unternehmer — war die Erbauung einer Mehl- und Sägemühle, die von Joseph Suppiger in Anregung gebracht wurde, und wozu Dr. Ryhiner und Caspar Meier das Kapital hergaben. Für diesen Bau erhielten die Unternehmer von der Town-Compagnie zwei ganze Blocks geschenkt. Das zu diesem Bau benöthigte Holz wurde aus den Congreß-Waldungen an der Ostseite des Sugar Creek herbeigeschafft.

Joseph Suppiger leitete jede vorkommende Arbeit, von der ersten bis zur letzten. Er fertigte den Plan an, und mußte selbst zur Axt und Mörtelkelle greifen, und beim Tagewerk der Erste und Letzte sein. Denn seine Hülfe bestand nur aus Arbeitern, keinen Handwerkern; es konnte nichts in Akkord gegeben werden, um die Arbeit zu befördern, weshalb es lange Zeit brauchte, um nur die Sägemühle in Gang zu bringen. Und als endlich die Mehlmühle lief, fehlte die Hauptsache, der Verdienst. Der Unterhalt des Betriebs und der Arbeitslohn nahmen allen Profit weg, und zwar während mehrerer Jahre, so daß die Herren Ryhiner und Meier austraten. Auch Jim Reynolds, der dann in's Geschäft trat, zog sich bald wieder zurück, weil er die Erfahrung machte, daß dabei wenig für einen Theilhaber herauskomme, der nicht selbst mitarbeite.

Digitized by Google

Für die Gegend indessen und den Ort Highland, sollte aus Beiden etwas werden, war diese Mühle durchaus nothwendig. Die Farmer konnten gegen Abgabe eines Theils — also ohne Geld — für die gelieferten Stämme gesägte Bretter erhalten, und gegen Bremholz Mehl eintauschen, das freilich von geringer Qualität war, und deshalb „Holzmehl" hieß.

Die Mühle wäre vielleicht nicht gebaut worden, hätte man wissen können, daß die Eisenbahn nicht gebaut werden würde. Der Staat hatte sich für dieses unsinnige Unternehmen 13 oder gar 17 Millionen Dollars Schulden aufgehalst, woran er an 35 Jahre zu bluten hatte. Wegen dieser Unterbrechung ging mancher ausgelegte Ort zu Grunde. Daß Highland nicht das gleiche Schicksal traf, hatte es dieser Mühle zu verdanken.

Auf dem Stück Land, welches Joseph Suppiger an die Ortsgesellschaft abgetreten hatte, stand ein noch im Bau begriffenes Wohnhaus, das nun fertig gemacht wurde, um näher beim Mühlenbau wohnen zu können. Es war das erste Wohnhaus in Highland und stand (1878) noch auf dem Besitzthum von J. J. Spindler an der Troxler Straße, wo auch der von Jacob Eggen gegrabene erste Sodbrunnen, 42 Fuß tief, noch benutzt wird.

Nun mußte auch ein Unterkommen für die am Mühlenbau beschäftigten Arbeiter beschafft werden. Heinrich Meier hatte sich beim Sonnenberg eine zweite Farm, die die Montgomery-Farm hieß, gekauft und sich dort eine bessere Wohnung gebaut, wodurch er eine Blockhütte abtreten konnte, die er mir durch einen Marx Müller, Schreiner aus dem Kanton Zug, zum Kauf anbieten ließ. Ich kaufte sie, um sie bei der Hafner-Werkstatt zu brauchen. Da ich nach mehreren Tagen keine Nachricht von Müller erhielt, forschte ich nach und vernahm, daß Müller die Blockhütte mit meinem Geld auf seine Rechnung gekauft und nach Highland hatte fahren lassen, wo selbige bereits aufgerichtet und vorläufig auch schon vermiethet war. Da für Blockhütten keine Freiplätze gegeben wurden, und ich mich an Müller, der nichts besaß, nicht halten konnte, so blieb mir nichts Anderes übrig, als den Platz zu kaufen. So hatte ich, ohne Absicht, die zweite Wohnung in Highland erstellt. — Hier wurde nun einige Zeit Kost und Logis gegeben, bis ein Framehaus, da wo jetzt das Gasthaus zum Adler ist, gebaut war. — Die Blockhütte verkaufte ich an einen Schuster Zimmermann aus dem Kanton Bern, der darin eine Wirthschaft eröffnete, und am Neujahrstag 1838 Tanztag anordnete. John Leder, ein Schintznacher, aus dem Kanton Aargau, spielte auf der Klarinette die Tanzmusik.

(In den gedruckten Aufzeichnungen Eggen's heißt es darüber: „Das Lokal maß kaum 20 Fuß im Quadrat, hatte zwei Thüren, aber keine Fenster; als Schanktisch diente ein Whiskeyfaß. Der Musiker, Vater Leder, postirte sich in einen Winkel, denn nicht lange ging's, so bildeten die Tanzenden einen förmlichen Knäuel, der sich wie ein Kreis herumdrehte, und ebenso aussah. Der Tanzboden war aus gespaltenem Eichenholz hergestellt, daher nichts weniger als eben, jedoch für die Tanzenden nicht sonderlich hinderlich, da die mehrsten noch genagelte Schuhe trugen, die sie aus der Heimath mitgebracht hatten. — Dieser uranfängliche öffentliche Tanz lief ungeachtet der mangelhaften Einrichtung höchst zufriedenstellend ab, und Jedermann ging, sowie es Abend wurde, fröhlich und wohlgemuth nach Hause, denn für eine Beleuchtung, daß man bei Nacht hätte tanzen können, war nicht gesorgt.)

Dies das Wesentlichere aus den Aufzeichnungen des Herrn Eggen.

Johann Jacob Eggen.

Ueber ihn sind folgende Bemerkungen am Platz. Geboren am 7. August 1803 in Aarau, Kanton Aargau, als Sohn des aus Boltigen im Ober-Simmenthal stammenden gleichnamigen Lehrers, erhielt er von diesem eine gründliche Erziehung und Schulbildung, die auch Zeichnen, Vocal- und Instrumental-Musik und die französische Sprache umfaßte. Dann erlernte er die Bäckerei, und bereiste als Geselle die Schweiz und Süd- und Norddeutschland, und machte auch kürzere Abstecher nach Oesterreich und Frankreich hinein. Am 20. August 1833 trat er die Reise über New Orleans nach Neu-Schweizerland an, das er am 11. November erreichte. Seine Erlebnisse in den ersten Jahren nach seiner Ankunft sind im Vorstehenden von ihm selbst geschildert. Er heirathete am 3. Fe-

Digitized by Google

bruar 1836 Rosa Köpfli; sie ging im Frühjahr 1841 mit ihren Eltern und Brüdern nach der Schweiz, und kehrte, da ihre kränkliche Mutter sie nicht von sich lassen wollte, erst nach deren Tode, im Sommer 1849, zurück, um 14 Tage später an der Cholera zu sterben — ein Ereigniß, das einen tiefen Schatten auf sein Leben warf. Doch fand er ein Jahr später eine neue Lebensgefährtin in der Wittwe Louise Künne, geb. Richter, aus Meissen in Sachsen, welcher Ehe eine Tochter, Frau John S. Hörner, entsproß.

Nachdem er die Backsteinbrennerei aufgegeben, trieb er einige Zeit Landwirthschaft, und übernahm dann eine kurz vorher gegründete Branntweinbrennerei, die er längere Zeit mit Erfolg betrieb. Er verkaufte dieselbe, Kränklichkeit halber, im April 1848 an Heinrich Hermann und Georg Rügger, und kehrte nach wieder erlangter Gesundheit zu seinem ursprünglichen Berufe, der Bäckerei, zurück, dem er treu blieb, bis er sich von den Geschäften zurückzog.

An allen öffentlichen Angelegenheiten nahm er regen Antheil. Als der mexikanische Krieg der Anlaß zu neuer Belebung des Milizwesens wurde, gründete er in Highland eine Artillerie-Compagnie, zu deren Hauptmann er durch Patent vom 21. September 1847 bestellt wurde, und schon am 21. April 1848 erfolgte seine Ernennung zum Major eines der Bataillone des 8. Illinoiser Miliz-Regiments, Oberst Parker, welches Bataillon aus einer Compagnie Infanterie unter Hauptmann Guggenbühler, einer Schwadron Cavallerie unter Hauptmann Richardson, und seiner eigenen Compagnie bestand. Er hatte sich die Vorkenntnisse dazu in der Heimath erworben, wo er in der Artillerie gedient hatte.

Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß er ein reges Interesse, einen tüchtigen und den Dingen auf den Grund gehenden Verstand, ein großes Bildungsbedürfniß und ein empfindliches Rechtsbewußtsein hatte, welch' letzteres ihn wohl manchmal verleitete, die Handlungen Anderer scharf und schroff zu kritisiren.

In dem Nachruf, welchen die „Highland Union" vom 11. April 1890 nach seinem am 4. April 1890 im Alter von fast 87 Jahren erfolgten Tode ihm widmete, heißt es in dieser Beziehung, wie betreffs seines Charakters überhaupt:

„An öffentlichen Angelegenheiten nahm der Verstorbene von jeher ein reges Interesse. Er war bis zum letzten Athemzuge ein Patriot zweier Welten. Während er sein Adoptiv-Vaterland liebte und hochschätzte, hing sein Herz nicht minder an der lieben alten Heimath. — An den mancherlei Kämpfen lokaler Art, die oft persönlich wurden, nahm er regen Antheil und stellte stets seinen Mann, der das, was er für recht erkannt, ohne Umschweife und diplomatische Verklausulirungen voll und rückhaltlos vertrat, und unter Umständen schroff werden konnte. — Zu den Schulhausbauten steuerte er so viel bei, wie irgend einer. Die Schule stellte er stets über die Kirche. Auf's Peinlichste pünktlich und rechtlich, war ihm besonders in geschäftlicher Beziehung Nachlässigkeit, Lotterigkeit und Treulosigkeit auf's Aeußerste verhaßt, und, streng gegen sich selbst, mied er Leute, welche ihm in dieser Beziehung Ursache zur Kritik gegeben hatten. Frugal, mäßig und sparsam, war ihm Extravaganz in jeder Beziehung verhaßt. Hatte er aber Grund, einem Manne zu vertrauen, so konnte dieser auch felsenfest auf ihn bauen, und mancher Anfänger erhielt von ihm Anleihen ohne Sicherheit. Seine Wohlthätigkeit war nicht sprichwörtlich, denn er hing sie nicht an die große Glocke, aber er übte sie nichtsdestoweniger in ausgedehntem Maße.

Er wurde mehrmals in die Erziehungsbehörde gewählt, wurde der e r s t e Präsident (Bürgermeister) der am 3. April 1865 incorporirten Ortschaft Highland und später Polizei-Magistrat, und machte sich in seinen jüngeren Jahren um die Wegeverbesserung verdient. Seine auf eingehendes Studium basirten Ansichten vertheidigte er mit Schrift und Wort bis in's hohe Alter hinein. Dem Landwirthschaftlichen Verein und dessen Ausstellungen, sowie der Bibliothek, widmete er lange seine freie Zeit. Obgleich bis zuletzt frisch und an Allem Interesse nehmend, hatten die Jahre ihn doch immer mehr an's Haus gefesselt und der jüngeren Generation entfremdet.

Seinen Anordnungen gemäß wurde jeder Prunk bei seinem Leichenbegängnisse vermieden. Pfarrer Rentschler hielt an seiner Bahre im Hause eine Leichenrede. Nach derselben wurde seine Leiche an den Bahnhof gebracht und am Sonntag Vormittag, wie er es befohlen, im Crematorium zu St. Louis, zu dessen Errichtung er als Aktionär

Digitized by Google

beigesteuert, als der Erste von Highland, der diese Bestattungsart gefordert, verbrannt.

Der Verstorbene hat gearbeitet und gekämpft wie Wenige. Alle seine Handlungen aber durchzieht echter Mannesmuth, eine unbeugsame Ehrenhaftigkeit, Frugalität, Nüchternheit und Sparsamkeit, ein Sichgenügenlassen in einfachen Verhältnissen."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVII.

Unter den Nachkommen von alten deutschen Pionieren in unserem County, denen die deutsche Sprache gänzlich verloren gegangen ist, befinden sich auch die Mitglieder der Familie Hartmann in Keene Township. Peter Hartmann erblickte am 6. Juni 1812 als Sohn von Michael Hartmann das Licht der Welt; seine Frau war Elisabeth Miller, eine Tochter von Daniel Miller, geboren am 16. Juni 1815, ebenfalls wie ihr Gatte in Westmoreland County, Pennsylvanien. Von dort zog das Ehepaar zunächst nach Ohio und kam im Jahre 1844 nach unserem County, wo sich dasselbe auf einer Farm in Keene Township niederließ. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Söhne des Paares sind: Alexander Joseph (als Thierarzt in Loraine thätig), Heinrich in Hancock County, Albert und Georg Hartmann in Adams County, Ill.

Adam Lennert, geboren am 20. Juli 1820 zu Fahrnbach, Großherzogthum Hessen, wo er die Möbelschreinerei erlernte, kam am 8. September 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerk nachging. In der alten Heimath war Lennert mit Frl. Eva Stephan in die Ehe getreten. Sie war am 3. Dezember 1820 zu Schönbach, Hessen, geboren. Die Frau starb am 27. Januar 1903, während der Mann am 19. März 1905 aus dem Leben schied. Ein Sohn, der am 7. September 1846 in der alten Heimath geborene Johann Lennert, ist in Quincy als Klempner thätig; ein anderer Sohn, Adam Lennert, wohnt in Pratt County, Kansas.

Der im Jahre 1815 zu St. Wendel, in der Rheinprovinz, geborene Johann Jacob Jochem, kam im Jahre 1847 mit seiner Gattin, der im Jahre 1821 ebenfalls zu St. Wendel geborenen Margaretha Schwartz, und 3 Söhnen über New York nach Chicago, und im Jahre 1848 nach Adams County, wo sich die Familie auf einer östlich von der Stadt Quincy gelegenen Farm niederließ. Die Frau starb im Jahre 1877, der Mann am 2. Mai 1905. Noch lebende Söhne sind: Nikolaus Jochem und Peter Jochem in Quincy, und Johann Jochem in Kansas.

Bernhard Heinrich Middendorf, geboren im Jahre 1820 zu Berge, Oldenburg, kam im Jahre 1843 nach Amerika, zunächst nach St. Louis, wo er mit Maria Elisabeth Jessing in die Ehe trat; dieselbe war am 28. Oktober 1821 zu Ahausen, nahe Osnabrück, Hannover, geboren und im Jahre 1845 nach St. Louis gekommen. Im Jahre 1849 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Middendorf Jahre lang als Kontraktor für die Ausführung von Maurerarbeit thätig war. Dann betrieb er bis zu seinem am 22. Oktober 1885 erfolgten Tode einen Groceryladen. Die Frau starb am 8. Februar 1905. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Theodor, welche nun schon 21 Jahre eine Bauholzhandlung in dieser Stadt betreiben; Heinrich und Franz, welche in Diensten dieser Firma stehen; und Vater Rogerius Middendorf zu Teutopolis, Ill.; ferner eine Tochter, Frau Elisabeth Schlagheck in dieser Stadt.

Der am 7. Dezember 1802 zu Mühlhau-

Digitized by Google

sen, Thüringen, geborene Carl Gottfried Ackermann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Möbelschreiners. Am 3. Dezember 1836 trat er mit Martha Elisabeth Feigenspan in die Ehe; dieselbe war am 27. Juli 1812 zu Mühlhausen geboren. Im Jahre 1848 wanderte die Familie nach Amerika aus, im Dezember in New Orleans landend, wo sie sechs Monate wohnten, dann aber flußaufwärts fuhren und Mitte 1849 nach Quincy kamen. Hier war Ackermann viele Jahre als Möbelschreiner thätig, bis er am 23. Juli 1872 aus dem Leben schied; die Frau lebte noch 22 Jahre und starb am 29. Juli 1894. Ein Sohn, Georg, lebt noch in dieser Stadt, wo er in Miller's Kutschenfabrik angestellt ist.

Carl Pfeiffer, geboren am 7. April 1826 zu Wieda, Herzogthum Braunschweig, war der Sohn von Andreas Wilhelm Pfeiffer, geboren den 2. Februar 1792, und dessen Ehefrau Henriette, geb. Deneke, welche am 27. Dezember 1800 das Licht der Welt erblickte. Der Vater von Carl Pfeiffer war Köhler der herzoglichen Domänen zu Wieda. Im Mai des Jahres 1849 trat Carl Pfeiffer die Reise nach Amerika an. Die Fahrt per Segelschiff über den Ocean dauerte 53 Tage. Als er in New Orleans landete, grassirte dort die Cholera. Ohne Zaudern setzte Pfeiffer die Reise nach St. Louis fort, wo er mit Frl. Louise Freystein in die Ehe trat, worauf das Paar nach Quincy kam. Als im Frühjahre 1850 das Goldfieber herrschte, zog Carl Pfeiffer über die Ebenen nach dem fernen Californien. Zwei Jahre später kehrte er nach Quincy zurück, wo er Jahre lang als Bauschreiner thätig war; später wurde er Mitglied der Firma Miller, Boger & Co., die eine Conditorei betrieb; drei Winter betrieb er mit August Achelpohl ein Pökeleigeschäft; auch war er als Versicherungsagent thätig. Am 3. Mai 1890 gründete Carl Pfeiffer das Altenheim der Deutschen Methodisten in dieser Stadt und diente bis zu seinem am 9. April 1897 erfolgten Tode als Hausvater des Heims. Seine zweite Frau, Christine, geb. Wessels, lebt noch im genannten Altenheim.

Friedrich Pfeiffer, ein Bruder des Vorgenannten, geboren im Jahre 1830 zu Wieda, Braunschweig, kam im Jahre 1851 über New York direkt nach Quincy. Derselbe war in der alten Heimath als Köhler thätig gewesen, und betrieb etliche Jahre die Köhlerei in diesem County. Später kaufte er in Melrose Township ein Stück Land, trat mit Frl. Elisabeth Schanz, einer Tochter des alten Pioniers Philip Schanz, in die Ehe, und widmete sich viele Jahre dem Ackerbau; am 18. Juli 1903 starb Friedrich Pfeiffer, nachdem die Frau ihm im Jahre zuvor im Tode vorausgegangen war. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm in Lewis County, Missouri; Friedrich und Andreas, in Quincy. Töchter: Frau Johann Schäfer in Lewis County, Mo., und Frau Franz Höner, in Melrose Township.

Heinrich Carl Pfeiffer, ein Bruder der beiden Vorgenannten, geboren am 7. März 1841 zu Wieda, Braunschweig, arbeitete in der alten Heimath in der Walzmühle und erlernte dort die Herstellung von Stabeisen, wie es zu Schmiedezwecken benützt wird. Zwei Jahre und zwei Monate diente er im 92. Regiment, Braunschweiger Infanterie. Im Frühling des Jahres 1865 trat er mit Frl. Auguste Apel in die Ehe; dieselbe war am 31. August 1844 zu Sachsa am Harz, Preußen, geboren. Am 23. Juni 1865 kam das Ehepaar nach Quincy. Hier arbeitete Pfeiffer 18 Jahre lang in Ofengießereien. Da die Firma Schlüter, Pieper & Co., Fabrikanten von Schaukästen, sich im Jahre 1883 auflöste, so trat Heinrich Carl Pfeiffer im nämlichen Jahre mit Johann Friedrich Pieper als Geschäftstheilhaber zusammen. Das Unternehmen erwies sich als sehr erfolgreich und wurden in der Fabrik der Firma durchschnittlich 115 Arbeiter beschäftigt. In den letzten Jahren widmete sich dieselbe ausschließlich

Digitized by Google

der Herstellung von inneren Einrichtungen für Banken, Apotheken, Kaufläden u. s. w. Die drei Söhne von Heinrich Carl Pfeiffer sind: Heinrich, in Memphis, Tennessee, als Theilhaber in einem Wholesale Grocery-Geschäft thätig; Wilhelm Andreas, als Correspondent in der hiesigen Fabrik angestellt; und Carl Arthur, welcher die Quincyer Hochschule absolvirte und jetzt das Dortmouth College zu New Haven, Conn., besucht, wo er sich für das Ingenieurfach ausbilden will. Eine Tochter, Auguste, ist die Gattin von Martin T. Kölsch, welcher als Buchführer in der hiesigen Fabrik thätig ist.

Der am 27. Oktober 1828 zu Gera, Fürstenthum Reuß, geborene Reinhold Waldin war der Sohn eines Seiden-Posamentiers in Gera, welcher sich auch dem Studium der Astronomie widmete und auf diesem Gebiete als Autorität galt. Waldin erlernte in seiner Vaterstadt die Uhrmacherei, diente in dem Militärkontingent des Fürstenthums Reuß und kam im Jahre 1848 nach Amerika. Der Hafen von Bremen war zu jener Zeit von der dänischen Flotte blockirt. Dort fiel ihm sein Gurt mit Geld in's Wasser und war verloren. Die Reise über die See dauerte 6 Wochen; bei der Ankunft in New York hatte er nur noch 25 Cents. Da er aber der englischen Sprache mächtig war, so wurde er als Dolmetscher auf der Reise durch den Erie-Kanal nach Cincinnati mitgenommen. Dort blieb er etliche Wochen bei Verwandten und reiste dann nach Burlington, Iowa, wo er bei seinem Bruder im Uhrmachergeschäft thätig war und ein Jahr blieb. Alsdann zog er auf kurze Zeit nach St. Louis und kam im Jahre 1850 nach Quincy. Hier arbeitete Waldin 3 Jahre als Uhrmacher bei Wm. Gage. Zu jener Zeit waren deutsche Sitten und Gebräuche den Anglo-Amerikanern noch zum großen Theil unbekannt; von der Feier des hehren Weihnachtsfestes wußten sie nichts. Gage wunderte sich denn auch, daß die Deutschen am Abend vor Weihnachten bedeutende Einkäufe machten, die zu Geschenken bestimmt waren. Im Jahre 1853 kaufte Waldin das Juwelengeschäft eines Herrn Parsons an der Westseite des Square, wo er bis 1861 blieb, dann nach Warsaw, Ill., zog, nach einem Jahre aber wieder nach Quincy zurückkehrte, wo er bis zu seinem im Jahre 1900 erfolgten Tode geschäftlich thätig war. Reinhold Waldin trat im Jahre 1856 mit Frl. Margarethe Kaiser in die Ehe; die Frau war aus Chur, Canton Graubünden, Schweiz, gebürtig und starb im Jahre 1865. Im Jahre 1870 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Louise Koch, aus Blotho, Westfalen; dieselbe starb im Jahre 1903. Reinhold Waldin interessirte sich für deutsche Bestrebungen, und war einer der Gründer des Gesangvereins „Liederkranz", dessen erster Präsident er war. Albert Waldin, der älteste Sohn, ist seit Jahren hier im Juwelen- und Uhrmachergeschäft; Eduard Waldin, der jüngere Sohn, ist in Tenk's Eisenwaarenhandlung.

Clemens August Van den Boom, geboren am 8. Dezember 1818 zu Stadtlohn, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1847 nach diesem Lande und ließ sich in Cincinnati, Ohio, nieder; seine Frau war Gertrude, geb. Jessing, welche im Jahre 1822 zu Leyden das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1850 kam die Familie nach Quincy. Van den Boom war Drechsler und bediente sich hier anfangs der Pferdekraft zum Betriebe seines Werkes. Mit der Zeit eröffnete er eine Möbelfabrik, die er Jahre lang betrieb. Im Jahre 1860 starb seine Frau. Später trat Van den Boom zum zweiten Male in die Ehe mit Elisabeth Ellers. Im Jahre 1885 starb der Mann und im Jahre 1888 schied die zweite Frau aus dem Leben.

Der im Jahre 1848 in Cincinnati geborene Heinrich Alexander Van den Boom, ein Sohn des Vorgenannten, betrieb in Quincy Jahre lang eine

Digitized by Google

Stuhlfabrik, bis er sich im Jahre 1902 vom Geschäft zurückzog.

Joseph Heinrich Van den Boom, geboren im Jahre 1854 in Quincy, eröffnete im Jahre 1875 zusammen mit seinem Schwager Heinrich Moller einen Bauholzhandel, der sehr erfolgreich war. Moller war aus St. Louis gebürtig und starb am 19. August 1900. Im Jahre 1901 wurde die Moller & Van den Boom Lumber Company incorporirt, welche seither einen großen Aufschwung genommen hat.

Andere Kinder von Clemens August Van den Boom sind: Bernhard Van den Boom, welcher in der Bickhaus Feilenfabrik arbeitet; Gertrude Louise Moller, Wittwe von Heinrich Moller; Pauline Wand, Frau von Nikolaus Wand; Anna Meller, Frau von Arthur Meller; Catharine Abel, in Lincoln, Nebraska; Elisabeth Wolf, Frau von Friedrich Wolf.

Friedrich Wolf, geboren am 21. Februar 1851 zu Gleisweiler, einem herrlichen Ort in der Rheinpfalz, verließ im Dezember 1870 seine Heimath und kam am 6. Januar 1871 nach Quincy, wo er im Jahre 1872 einen Metzgerladen eröffnete. Am 14. Januar 1879 trat er mit Elisabeth Van den Boom, einer Tochter von Clemens August Van den Boom, in die Ehe. Im Jahre 1880 wurde er Mitglied der Firma Blomer, Wolf & Michael, welche ein Pökelgeschäft betrieb. Im Jahre 1889 trat Wolf aus der Firma und gründete unter dem Namen Western Harneß Manufacturing Company eine Fabrik zur Herstellung von Sattlerwaaren. Das Unternehmen war erfolgreich; er errichtete ein neues Fabrikgebäude, in welchem von 35 bis 40 Mann beschäftigt werden.

Besonders interessant ist die Geschichte der Familie Menke. Hermann Heinrich Menke, geboren im Jahre 1803 nahe Herford, Westfalen, war Veterinär; derselbe trat mit Hannah Friederike Reckfick, im Jahre 1807 ebenfalls nahe Herford geboren, in die Ehe. Im Jahre 1852 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus. Die Reise von Bremen nach New Orleans mit dem Segelschiff „Edmund", Capitän Wehrmann, dauerte 9 Wochen und 3 Tage. Am 13. Dezember 1852 kamen sie in Quincy an. Hermann Heinrich Menke starb im Jahre 1859, während die Frau im Jahre 1882 aus dem Leben schied.

Friedrich Wilhelm Menke, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, war am 21. April 1832 nahe Herford geboren und kam mit seinen Eltern nach Quincy. Derselbe lernte hier bei Wendelin Weber die Steinhauerei. Im Jahre 1863 begann er selbst Contrakte auszuführen, und es wurde die Firma F. W. Menke & Co. gegründet, deren Mitglieder Friedrich Wilhelm Menke, Georg Götsche, Wilhelm Tiemann und Heinrich Bitter waren. Die vier Genannten besorgten anfangs die ganze Arbeit allein. Bald aber war die Firma so mit Arbeit überhäuft, daß sie Hülfe haben mußte. Von den ursprünglichen vier Geschäftstheilhabern lebt heute nur noch Friedrich Wilhelm Menke. Aus den kleinen Anfängen von vor 40 Jahren ist ein großes Geschäft geworden, in welchem etwa 150 Mann beschäftigt sind. Die Firma besitzt Steinbrüche und Kalköfen, betreibt eine Cementhandlung, besorgt Baucontrakte und ist weit und breit berühmt geworden.

Einen Begriff von der Ausdehnung der Thätigkeit der Firma erhält man, wenn man eine Liste der öffentlichen Bauten betrachtet, die sie aufführte. Das Quincyer Courthaus im Jahre 1876 war das erste; dann baute sie Courthäuser in Sandalia, Mo., Bloomfield, Ja., Kirksville, Mo., Carrollton, Jll., Jerseyville, Jll., Palmyra, Mo., Hannibal, Mo., und Centerville, Ja. Bundesgebäude, das erste in Keokuk, Ja., dann solche in Quincy, Jll., Hannibal, Mo., Galesburg, Jll., Wichita, Kans., und Centerville, Ja. Im Soldatenheim zu Quincy, Jll., führte die Firma die sämmtlichen Bauten auf mit

Digitized by Google

Ausnahme des Hauptquartiers. Auf dem Staatsausstellungsplatze zu Springfield, Ill., errichtete sie das permanente Hauptgebäude. Bibliothekgebäude zu Quincy, Ill., Jacksonville, Ill., und Beardstown, Ill. Wohl an die hundert Kirchen und ebensoviele Schulgebäude führte die Firma auf. Hospitäler in Quincy, Ill., und in Hannibal, Mo. Endlich Bankgebäude, Hotelbauten, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser und Privatwohnungen in großer Zahl. Friedrich Wilhelm Menke diente als Vertreter der 4. Ward 13 Jahre im Stadtrathe.

Friedrich Wilhelm Menke trat hier in Quincy mit Friederike Louise Wulfmeyer in die Ehe, geboren am 23. Februar 1837 nahe Herford, Westfalen, als Tochter von Heinrich Wilhelm Wulfmeyer und dessen Ehefrau Hannah Wilhelmine, geb. Schürfeld. Kinder des Ehepaares Friedrich Wilhelm Menke und Gattin sind: Frau Emilie Louise Hagenbruch, Georg Wilhelm Menke, Eduard Heinrich Menke, Anna Friederike Ruff, und Friedrich Carl Menke. Schwestern von Friedrich Wilhelm Menke sind: Frau Anna Maria Bitter, in Quincy; Frau Maria Anna Fohrmann, in Lewis County, Mo.; Frau Friederike Glattfeldt und Frau Hannah Meyer in Quincy.

Mit welchen Widerwärtigkeiten manche Familien nach ihrem Hierherkommen vor mehr denn einem halben Jahrhundert zu kämpfen hatten, und wie sie mit der Zeit alle diese Widerwärtigkeiten überwanden, davon liefern die Nachkommen von Johann Friedrich Heidbreder ein Beispiel. Der Genannte war im Jahre 1797 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, Westfalen, geboren und trat in der alten Heimath mit der im Jahre 1805 geborenen Anna Maria Elisabeth Hufendick in die Ehe. Im Jahre 1852 verkaufte Heidbreder sein Landgut in der alten Heimath und trat wegen seiner Kinder die Reise nach Amerika an, denn er glaubte, die Gelegenheit zu einem Fortkommen im Leben sei hier besser als in der alten Heimath. Mit dem Segelschiff „Edmund" kamen sie nach New Orleans und von dort flußaufwärts nach Quincy. Die Familie bestand aus Vater, Mutter, 8 Söhnen und einer Tochter. Kurz vor Weihnachten trafen sie hier ein, mit dem letzten Boote, das von New Orleans heraufkam. Heidbreder kaufte 40 Acker Holzland südlich vom Curtis Creek an der Südseite der Stadt, und im Frühjahre 1853 zog die Familie dorthin. Im Juni genannten Jahres wurde Heidbreder vom Nervenfieber befallen und am 12. Juli starb er; am 19. August folgte der im Alter von 21 Jahren stehende Sohn Johann Friedrich dem Vater im Tode. Am 4. November starb die Mutter im Alter von 48 Jahren, und am 11. November folgte der Sohn Gottlieb Friedrich im Alter von 15 Jahren, während in der Zwischenzeit ein jüngerer Sohn, Joseph, gestorben war — also 5 Mitglieder der Familie innerhalb 4 Monaten. Das waren traurige Zeiten für die übrigen Mitglieder der Familie; für die jüngeren Kinder fand sich bei guten Leuten ein Unterkommen, während die Anderen im Stande waren, für sich selbst zu sorgen.

Johann Heinrich Heidbreder, der älteste Sohn, geboren am 27. Juli 1827, trat in der alten Heimath mit Johanna Schäffer in die Ehe; dieselbe war zu Elverdissen nahe Herford geboren. Der Genannte war hier viele Jahre als Fuhrmann thätig und eröffnete alsdann mit seinem Sohne, dem am 6. März 1856 in Quincy geborenen August Heinrich Heidbreder, eine Apotheke; das Unternehmen war erfolgreich. Der Vater zog sich später vom aktiven Geschäftsleben zurück und wird die Apotheke seither von den Söhnen August und Georg Heidbreder betrieben. Johann Heinrich Heidbreder starb am 30. Oktober 1901.

August Heinrich Heidbreder, welcher am 6. März 1856 geboren wurde, trat hier mit der ebenfalls in Quincy gebo-

Digitized by Google

renen Maria Niekamp in die Ehe. Außer seiner Theilhaberschaft in den Apotheken in dieser Stadt ist derselbe auch in der Quincy Oefengießerei interessirt, deren Präsident er ist.

Wilhelm Heidbreder, geboren am 21. Oktober 1829 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, war der zweitälteste Sohn von Johann Friedrich Heidbreder, und schon im Frühjahre 1852 in dieses Land gekommen. Derselbe erlernte hier die Küferei und Maurerei und war hier Jahre lang als Baucontraktor thätig. Hier trat er mit Maria Lehmann in die Ehe; die Frau war aus Hannover gebürtig und starb vor Jahren. Wilhelm Heidbreder wohnt jetzt auf einer Farm in Ellington. Heinrich Heidbreder, sein ältester Sohn, ist als Apotheker thätig.

Johann Philip Heidbreder, geboren am 27. April 1836 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, war hier viele Jahre als Küfer thätig. Während des Krieges diente er im 43. Illinois Infanterie-Regiment. Seine Frau war Friederike, geb. Stockhecke; dieselbe starb im Jahre 1899. Heidbreder selbst schied am 15. Juni 1901 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Heidbreder, betreibt hier ein Grocerygeschäft.

Hermann Heidbreder, geboren am 7. März 1812, war nach dem Tode der Eltern in die Familie von C. H. Bastert gekommen, welche einen Dry Goods- und Grocery-Laden betrieb. Mit der Zeit etablirte Hermann Heidbreder sich selbst im Geschäft, welches er von 1863 bis 1890 betrieb, worauf er zusammen mit Wilhelm H. Govert und Heinrich C. Sprick die State Street Bank gründete, die sich als erfolgreiches Unternehmen erwies. Hermann Heidbreder trat hier mit Anna Junker in die Ehe. Wilhelm, der älteste Sohn, ist Gehülfs-Geschäftsleiter und Direktor der Gem City Oefengießerei, in welcher der Vater finanziell interessirt ist.

Casper Heinrich Heidbreder, geboren am 8. Dezember 1843, diente im 43. Illinois Infanterie-Regiment und wurde im Februar 1865 zum Capitän von Co. H des Regiments gewählt. Nach dem Kriege wurde er Geschäftstheilhaber seines Bruders Hermann. Casper Heinrich Heidbreder trat hier mit Emma Rothgeb in die Ehe; die Frau war in Quincy geboren, als Tochter des Pioniers Franz Rothgeb. Am 6. April 1868 starb der Mann, die Frau weilt noch unter den Lebenden.

Wilhelmine, die einzige Tochter von Johann Friedrich Heidbreder, trat hier mit Heinrich Begemann in die Ehe und starb vor etwa 30 Jahren. Der Mann lebt noch und wohnt in La Grange, Mo.

Unter den alten Einwohnern Quincy's ist auch Pastor Simon Liese, geboren am 25. September 1822 zu Höntrup, Lippe-Detmold. Im Jahre 1848 kam derselbe nach den Ver. Staaten, besuchte das Seminar in St. Louis und wurde im Jahre 1850 an die dortige St. Pauls-Kirche berufen. Am 11. August 1851 trat er mit Wilhelmine Waldecker in die Ehe. Im Jahre 1852 kam er auf einen Ruf der Salems-Gemeinde nach Quincy und bediente dieselbe bis 1860. Von 1860 bis 1885 diente er als Seelsorger der ev.-luth. St. Peters-Gemeinde in dieser Stadt. Von 1885 bis 1893 war er Seelsorger der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Hannibal, Mo. Von 1893 war er Hülfspastor an der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Quincy. Am 21. Juni 1901 beging Pastor Liese sein goldenes Amtsjubiläum und am 11. August 1901 feierten er und seine Gattin ihr goldenes Ehejubiläum.

Heinrich Kiesel, geboren am 11. Dezember 1832 zu Hosmar, nahe Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1852 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Hier stand er viele Jahre in Diensten der Eagle Mühle. Dann kaufte er ein Landstück in Melrose Township und wid-

Digitized by Google

mete sich viele Jahre dem Ackerbau. Kiesel war hier in Quincy mit Catharine Ertel in die Ehe getreten; die Frau war am 28. April 1835 zu Neuburg, Bayern, geboren. Im Jahre 1900 starb die Frau, und am 18. Oktober 1902 schied der Mann aus dem Leben. Die Söhne, welche in diesem County wohnen, schreiben ihren Namen nun Keasel.

Aus der Geschichte der Chicago Turngemeinde.

Plauderei von Adolph Georg.

(Aus „Harmonie", April 1905.)

Turner Adolph Georg hielt am 5. April d. J. auf Wunsch der Gemeinde einen zwanglosen Vortrag über „alte Zeiten" mit besonderer Rücksicht auf die im Versammlungszimmer angebrachte Gedenktafel und die um diese gruppirten Bilder, zu dem ausgesprochenen Zwecke, die jüngeren Mitglieder mit den verdienstvollen Vorgängern in der Turngemeinde bekannt zu machen.

Nachdem er bescheidener Weise vorausgeschickt hatte, daß er befürchte, seine Plauderei könnte vielleicht den Erwartungen nicht entsprechen, sagte er im Wesentlichen Folgendes:

„Eine Erzählung über die Geschichte der Turngemeinde insoweit sie Bezug hat auf den Bürgerkrieg und diese Gedenktafel habe ich versprochen zu liefern und ich will nun versuchen, mein Versprechen zu lösen, einfach und schlicht, wie das dem Erzähler zukommt.

Die Geschichte des Deutschthums in Amerika und speziell der Turn-Vereine in der schweren Zeit- und Drang-Periode vor und während des Bürgerkrieges bildet das ruhmreichste Blatt in der Geschichte unseres Volksstammes in diesem Lande — und die Turngemeinde hat alle Ursache, mit Stolz auf jene Epoche zurückzublicken.

So gilt denn auch meine Erzählung hauptsächlich dem Zwecke, das ehrende Gedächtniß an Jene auf zufrischen, welche hier theils verzeichnet, theils abgebildet sind, von denen, die ihr Leben geopfert haben, um diese ruhmreiche Geschichte zu machen. Von derselben Absicht war die Turngemeinde geleitet, als sie nach Beendigung des blutigen Krieges diese Gedenktafel im Jahre 1865 in der alten Turnhalle aufstellen ließ, um bei würdiger Enthüllungsfeier eine Art Friedensfest der Turngemeinde zu begehen.

In fast allen älteren Vereinen des Bundes finden sich ähnliche Gedenktafeln, eingedenk der Betheiligung der Turner an den Kämpfen für ein einiges freies Vaterland; in den größeren der bedeutenden Städte wie in den kleinsten, den damaligen Vorposten der Civilisation. In Leavenworth zogen alle Turner bis auf acht Mann aus mit einer Kanone, in New York war es das Turner-Regiment 20. N. Y., in Cincinnati das Turner-Regiment 9. Ohio, in St. Louis das 17. Missouri, in Milwaukee waren die Turner-Compagnien dem 5., 9. und 26., in Indiana dem 32. zugetheilt. In unserem Staate bildeten die Turner vornehmlich das 24. und 82., die sog. Hecker-Regimenter, außerdem hatten sich viele Turner andern Regimentern angeschlossen. Ueberall waren sie mit den Ersten und alle erwiesen sich als die widerstandsfähigsten bei Strapazen wie im Kampfe.

Die Geschichte der St. Louiser Turner bei Beginn des Krieges ist allgemein bekannt. Erwähnt sei nur, daß das erste Opfer auf dem westlichen Kriegsschauplatze ein Turner war. Turner Blandowski fiel am 10. Mai 1861 im Camp Jackson, weniger als einen Monat nach der Kriegs-Erklärung zu Fort Sumter am 14. April desselben Jahres.

Digitized by Google

Am 15. April kam der erste Aufruf des unsterblichen Lincoln für 75,000 Mann. Am Sonntag, den 21. April, marschirten 105 Mitglieder der Turngemeinde Abends 7 Uhr von der Kinzie-Halle ab, um mit etwa 500 andern Chicagoern dem Vaterlande beizustehen. 23 kehrten nicht mehr zurück, und ihnen ist dies Andenken und auch meine jetzige Bemühung geweiht.

Mit dieser Tafel wollte die Gemeinde auch alle Gefallenen unseres Vereins im Bilde verewigen, aber die Kunst des Photographirens kam erst später zur Anwendung. Damals gab's nur sog. **Daguerrotypes** — Lichtdruck — auf Glas, in Schachteln aufbewahrt. Daher auch die Schwierigkeit, alle Bilder zu bekommen. Von Lau, Stanger, Ohle, Runkwitz, Metzler, Müller, Kirchhoff, Weinrich, waren von Verwandten trotz aller Mühe keine Bilder zu erlangen. Dort ist Frank Schaefer, Bruder unseres letzte Woche verstorbenen Mitgliedes und Kameraden Louis Schaefer. Das Bild von Schenk war hier, ist aber abhanden gekommen. Ich habe Verwandte Schenk's im Verdachte, sich dasselbe angeeignet zu haben, was ja verzeihlich ist.

Nun auch noch die Geschichte der Gedenk-Tafel zur Zeit des großen Brandes. Als das Feuer auf der Nordseite am frühen Morgen des 9. Oktober gewaltig schnell um sich griff, da war der damalige Verwalter Lorenz Mattern (auch ein 24er) nur darauf bedacht, der Turngemeinde zu retten was zu retten war. So wurde durch ihn die Bibliothek, das Piano, die Fahnen und Bilder im benachbarten McCaig's Garten in Sicherheit gebracht und auf diese Weise vom Feuer verschont. Und mit Hülfe von Hermann Treichel und einem andern Mitgliede des Aurora Turn-Vereins wurde dann das Werthvollste der Turngemeinde, diese Gedenktafel, in die Aurora Turnhalle gebracht und sofort aufgestellt. Und die Turngemeinde sammelte sich auch da im Laufe der nächsten Tage, vollzählig turnend und den Bau einer neuen Halle berathend, woraus die provisorische Halle auf dem Schutthaufen hervorging. Aber schon im Jahre 1873 wurde diese schöne und zweckmäßige Halle eingeweiht, mit weniger Schulden als wir heute haben.

Nun aber zur Erklärung der Bilder, und werde ich zuerst Die erwähnen, die, wenn auch nicht Mitglieder der Turngemeinde, und am Krieg nicht theilnahmen, doch verdientermaßen an dieser Ehrenstelle placirt sind.

Vor Allen der unsterbliche Lincoln. Sein Wirken für unser Land und die Menschheit im Allgemeinen ist Allen bekannt. Links davon der frühere 2. Sprecher der Gemeinde, De Vide. Rechts Turner Westphal von South Bend, Freund unseres Vereins. Hier das große Bild: Unser unvergeßlicher John C. Miller. Er war groß als langjähriger Schatzmeister, dessen Geld nie alle ward; er war groß als Humorist, als biederer, treuer Freund, er war ein offener Charakter und eifriger Turner in des Wortes vollster Bedeutung. Hier oben rechts Hugo Gellmer vom St. Louiser Turner-Regiment, aus seinen Jugendjahren, hervorragend durch alle guten turnerischen Eigenschaften, als Turner-Dichter bekannt und beliebt und viele Jahre bis zu seinem Tode Schriftführer des Bundes-Vororts.

Dies ist Schünemann-Pott, Amerika's berühmtester Freidenker und Vorleser, vor etlichen Jahren in San Francisco gestorben.

Dies ist eine Gruppe unserer Mitglieder gelegentlich des Williamsburger Turnfestes in 1871.

Hier Otto Lob, vor dem Feuer Dirigent der Gesangssektion — hier Herr Kern, der jetzige Dirigent — dies die Büchsen-Sektion vor dem Feuer.

Hier ist Turner Nettelhorst, der energische Sprecher der Turngemeinde. Er hat ihr lange Jahre nach bestem Können und Wissen gedient.

Digitized by Google

Diese Gruppe Aktiver in schönste Leinwand gekleidet, ist die Riege, die für uns in Williamsburg den ersten Riegen-Preis erwarb.

Die Namen: Julius Zimmermann, Leutzchen, E. Fiedler, Hy. Mattern, F. Goetz, Hubert Essers, Fritz Probst, der Zögling Martin Fiedler und der damalige erste Turnwart Georg stolzer als je vorher oder seitdem. Dies ist das frühere Mitglied Leutz, der beste Fechter auf Floret und Säbel, jetzt in Boston. Hier oben rechts der ehrwürdige alte Herr, der durch die Geschichte des deutsch-französischen Krieges weit und breit bekannt wurde, da er als amerikanischer Gesandter in Paris sich der verfolgten Deutschen annahm: Elihu B. Washburne.

Dies ist eine Gruppe Turner vom 17. Missouri Turner-Regiment.

Dies das Bild von David Hut, Sprecher der Turngemeinde Ende der 50er Jahre und bei Ausbruch des Krieges. Ein hochgebildeter und edler Charakter. Er hat für ideale Gedanken und edles Streben innerhalb der Gemeinde zu damaliger Zeit das mehrste gethan. Auch ist ihm der Anfang unserer Bibliothek zu verdanken. In der berühmten Woche vom 15. bis 21. April, als wir uns Tag und Nacht in Kinzie-Halle in den Waffen übten, war er durch Wort und That hilfreich. Auch führte er die drei Zöglinge Giese, Dressel und Georg als Mitglieder ein, obschon sie das 18. Jahr noch nicht erreicht. Aber sagte er, wer für's Vaterland die Flinte schultern kann, kann auch Mitglied sein. Ehre seinem Andenken!

Hier Col. Ellsworth, ein Chicagoer Kind, der das New Yorker Zuaven-Regiment kommandirte, Amerikaner, nicht Mitglied, aber häufig auf unserem Turnplatz. Seine Kriegsgeschichte ist kurz, aber sehr bedeutsam für damalige Zeiten und deshalb hier erwähnt. Als er mit seinem Regiment 1861 in Alexandria, einem kleinen Städtchen gegenüber der Bundes-Hauptstadt Washington, einzog, wehte auf dem Hotel die Rebellen-Fahne. Ellsworth begab sich mit einem Sergeanten auf das Dach und nahm die Fahne herunter, an der untersten Treppe angelangt, wurde er von dem Eigenthümer des Hotels, Mr. Jackson, erschossen — und Mr. Jackson sofort von dem Sergeanten in den Rebellenhimmel befördert. Jackson's Handlung beweist die Erbitterung der Sklavenhalter, daß er im Angesicht des ganzen Regiments diese Handlung wagte.

Dies ist das getreue Bild unseres ersten Verwalters auf dieser Stelle, Jos. Huhn. Er war Sprecher der Gemeinde, als der Bau hier im Jahre 1863 unternommen wurde. Ein tüchtiger, erfahrener Turner, und leistete viel, um die ersten Mittel aufzubringen. Hier Phillip Germann, ein Verwandter von mir. Er starb den Hungertod zu Andersonville. Hier Chas. Enders, Bruder unseres Mitgliedes Phillip Enders. Unser früherer Turnwart erhielt dem gefallenen Onkel zu Ehren den Namen Charley. Dies Aug. Bitter, in den 50er Jahren Turnwart und 2. Lieutenant in der Compagnie. Machte den ganzen Krieg mit und verstarb in Californien vor etwa fünfzehn Jahren. Hier diese schlanke Gestalt ist Lieutenant Pfeif, der mit unserer Compagnie in 3 Monate Dienst nach Cairo zog und später als Lieutenant in der blutigen Schlacht bei Shilo, Tenn., sein Leben lassen mußte. Das Auffinden seines Körpers wurde damals in der Leipziger Gartenlaube illustrirt und beschrieben. Pfeif hatte nämlich einen getreuen Hund mit in's Feld genommen. Als nun die Frau Pfeif auf dem Schlachtfelde ankam, war es für sie nicht so leicht, die Leiche auf dem großen Terrain unter all' den Todten und Verwundeten zu finden, bis sie endlich, durch das Gebell des Hundes aufmerksam gemacht, den theuren Todten fand. Des getreue Thier hatte die 3 Tage ohne Nahrung oder Wasser gewacht.

Digitized by Google

Hier ist das Bild von Turner Freind, gefallen in Arkansas. Dies unser lieber, humorvoller Chas. Schwarz; der gute Kamerad mußte auch elend verhungern zu Andersonville. Ein Gedicht von ihm wurde damals in der „Illinois Staatszeitung" veröffentlicht („Traum eines Soldaten in Andersonville.") Hier ist Emil Loehr, Bruder unseres Mitgliedes Justus Loehr, wurde in dem blutigsten aller Treffen, bei Chancellorsville, getödtet. Dies Col. Hassendeubel vom St. Louiser Turner-Regiment, der sich als der besten Einer als Offizier hervorgethan, sich selbst, dem Deutschthum und der Turnerei zur Ehre.

Chas. Kirchner, dessen Bild da oben, fiel bei Perryville. Hier muß ich einer Thatsache erwähnen, die von besonderem Interesse ist. Diese Schlacht war, soweit die 24er in Betracht kommen, die schlimmste. Es fielen hier von fünf Brüder-Paaren je Einer: Enders, Kirchner, Brosch, Breuer und Heß. Tiefe Trauer wurde damals in vielen Familien unserer lieben Nordseite empfunden. Caspar Butz hat das Treffen so schön besungen. Hier ist Vogelsburg, auch ein Turner, der aber nicht der Gemeinde angehörte. Dies ist Ph. Liebrich. Ertrunken. Dies Christian Dressel, Bruder von Frau Lorenz Mattern. Dressel, ungefähr in meinem Alter, war mein guter Kamerad. O wie gerne hätte ich mit ihm Alles getheilt, Freud und Leid, wenn er uns nur erhalten worden wäre!

Hier Geo. Krey von der Turner-Compagnie, der in St. Louis schon im Anfang des Krieges im Mississippi ertrank. Er war einer unserer gewandtesten Turner. Schön an Körper und Geist und ein gewandter Schwimmer. Ein Strudel im tückischen Fluß hat ihn hinweggerissen.

Hier das Bild von Bernhard von Hollen, der liebsten und eifrigsten Einer. Er war der „Orderly Sergeant" der Compagnie. Stets bereit als sog. Mutter der Compagnie mit Wort und That einzutreten Er starb den Heldentod bei Perryville, nachdem er die Fahne des Regiments einem der vier vor ihm getroffenen Fahnenträger entnommen und begeistert und trotzig dem Feind entgegengeschwungen. Trotz guter Pflege unseres Regimentsarztes Dr. Wagner mußten ihm beide Arme amputirt werden. Ein in diesem Falle gütiger Tod hat ihn von seinen Schmerzen und Leiden erlöst. Von allen seinen Kameraden wird ihm ein ehrendes Andenken bewahrt.

Dies Martin Walter in voller Rüstung, so wie er treu seinem Vaterlande und der Sache der Turnerei gedient, bis er am 20. September in der Schlacht bei Chicamauga erschlagen wurde.

Hier das Bild der Turner-Compagnie G. bei der Heimkehr; von den hier verzeichneten dreißig Mann leben nur noch sieben und Wm. Seib, der nicht auf dem Bilde, erfreut sich gegenwärtig seiner Gesundheit in Californien.

Der hier im Vordergrund mit seinen Krücken sitzt, wurde bei Chicamauga schwer verwundet und bedarf heute noch mehr oder weniger sog. hölzerner Spazierstöcke. Turner Minster war wohl der Einzige, für den sich die Turngemeinde je offiziell bemüht hat, eine öffentliche Stellung zu finden. Und ist es uns gelungen, ihm 1865 Anstellung in der Chicagoer Post Office zu sichern. Er feierte kürzlich seine 40jährige Dienstzeit, sich und der Turngemeinde zur Ehre.

Die Familie Hand, aus welcher vier Brüder in unserem Regiment gedient, will ich hier noch erwähnen. Carl fiel in der Schlacht am Chicamauga, John war bei der Regimentsmusik, Nic. und Peter in unserer Compagnie. Peter trat als „Private" ein, avancirte bis zum Capitän und war Regiments-Commandeur, als wir heimkehrten, weil der Oberst gefallen und der Major durch schwere Wunden verhindert war.

Peter Hand, den die älteren Mitglieder noch alle kannten, starb hier vor etlichen

Digitized by Google

Jahren. Er war einer unserer tüchtigsten Exerzier-Meister, ein tapferer Soldat und guter Kamerad.

Ein besonderer Umstand verdient hier hervorgehoben zu werden: Daß die Turner, die allüberall bei Beginn des Krieges als die ersten Freiwilligen sich meldeten, nicht durch sog. „Bounty" (höheres oder minderes Werbe-Geld) angezogen wurden, wie dies in den Schluß-Jahren des Krieges — stellenweise, besonders in sog. „Copper Head"-Distrikten, bis zu $1500.00 der Fall war. Die Turner waren durchdrungen von wahrem Patriotismus für's Vaterland und dem festen Willen, die Sklaven zu befreien. Der monatliche Sold betrug in 1861 $11.00, ohne irgendwelche Vergütung für Uniformen, Reisekosten u. s. w. Viele reisten auf eigene Kosten von einem Ende des Landes zum andern, um sich einem besonderen Turner-Regimente anzuschließen.

Das 24. Regiment, beim Ausmarsch an 1000 Mann stark, kehrte im Juli 1864 auf etwa 300 Mann zusammengeschmolzen zurück, empfangen von der ganzen Bevölkerung Chicago's, unter besonderer Begeisterung der Deutschen. Die einzelnen Scenen von Freude und Leid zu beschreiben, bin ich nicht im Stande. Freute sich hier ein Elternpaar, dort Bruder, Schwester oder Geliebte der Heimkehr der Geliebten, so waren leider Viele, die das Liebste vermißten und wurden beinahe vernarbte Wunden wieder aufgerissen. Aber die Tage der Heimkehr und des Einzuges in die Turnhalle sind uns Allen unvergeßlich.

Laut Bericht verloren die 24er an Todten: gefallen in der Schlacht, 72 Mann; verunglückt, 7; durch Krankheit, 36; in der Gefangenschaft, 30; zusammen 145 Mann.

Ihr Andenken zu wahren ist unsere heilige Pflicht und hoffe und erwarte ich, daß unsere Nachkommen, unsere Zöglinge dies Andenken für alle Zeiten weiter hegen und diese Gedenktafel und die Bilder hüten und beschützen werden, eingedenk der schweren Zeit des Krieges und des Ruhmes der deutsch-amerikanischen Turnerei!

Todtenschau.

Der Chicagoer Zweig unserer Gesellschaft hat während der letzten Monate den Verlust dreier Mitglieder durch den Tod zu beklagen — Prof. Louis Schutt, Julius Rosenthal und Chas. Hill.

Professor Louis Schutt.

Am 23. April starb in Professor Louis Schutt ein Mann, der wie Wenige der Menschheit und dem Deutschthum treu gedient hat.

Sein Lebenslauf ist bald erzählt. Vor 70 Jahren in Carlsruhe in Baden geboren, erhielt er seine klassische Vorbildung dort und in Freiburg, und bezog dann zunächst die Universität Heidelberg u. A., wo er vornehmlich Philologie und Geschichte studirte. Nach einer längeren Reise in Italien, trat er in die badische Armee ein und wurde Artillerie-Offizier, nahm nach mehrjähriger Dienstzeit jedoch den Abschied, und kam 1865 nach Chicago. Hier war er zunächst kaufmännisch thätig, bis Männer wie Julius Rosenthal, Dr. Ernst Schmidt und andere gebildete Deutsche auf ihn aufmerksam wurden, und ihre Söhne von ihm unterrichten ließen. Er entwickelte ein so bedeutendes Lehrtalent, daß er sehr bald die große Mehrzahl der Kinder der gebildeten deutschen Familien, namentlich auf der Südseite, zu seinen Schülern zählte. Auch fand er seiner bedeutenden sprachlichen und mathematischen Kenntnisse halber Anstellung als Lehrer an Allen's Academy und an der Harvard School, an denen er lange Jahre unterrichtete, später auch am Armour Institute.

Digitized by Google

Im Jahre 1885 gründete er mit dem Lehrer H. H. Fick, jetzigem Hülfssuperintendenten der öffentlichen Schulen von Cincinnati, auf der Nordseite eine deutsch-englische Schule, die anfangs einen sehr guten Fortgang hatte, aber leider nach Verlauf von 10 Jahren einging, hauptsächlich, weil die deutsche Bevölkerung, auf deren Kinder die Schule angewiesen war, durch den vor sich gehenden Wandel in dem früher von ihr bewohnten Stadttheil sich weiter nach Norden gezogen hatte und sich das für die Schüler errichtete Gebäude nicht mitnehmen ließ. Er wirkte dann wieder als Privatlehrer, und wie schon vorher bemerkt, als Lehrer am Armour Institute.

Am öffentlichen Leben im weiteren Sinne hat sich Professor Schutt nicht betheiligt, wohl aber an allen auf die Hebung des Deutschthums gerichteten Bestrebungen. Er fehlte bei keiner würdigen festlichen deutschen Veranstaltung, und war bis an sein Ende einer der Direktoren des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars in Milwaukee; eifriges Mitglied des Gesellig-Wissenschaftlichen und des Deutschen Literatur-Vereins in Chicago und später der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Seine letzte Lebenszeit war trüb, — mehr als trüb. Seit Jahren war der mit einer Hünengestalt begabte kräftige Mann rheumatischen Schmerzen und einem anscheinend katarrhalischen, später als krebsartig erkannten Kopfleiden unterworfen, die ihn neben mehreren Unfällen, die ihn trafen, mehrfach zur Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit zwangen, und von denen das erstere wiederholte schwere Eingriffe in den Kopf nöthig machte, deren letztem seine Kraft nicht mehr gewachsen war. Schwere und langwierige Krankheit des einzigen Sohnes kam hinzu, und vor einem Jahre war, um das Maß der Trübsal voll zu machen, ihm nach sehr kurzer Krankheit seine überaus tüchtige Frau entrissen worden, die ihm eine Gefährtin im edelsten Sinne des Wortes und eine nie versagende Helferin gewesen war. Sein letztes Lebensjahr war ein unausgesetztes Martyrium.

Was Louis Schutt als Lehrer und Mensch war, sei hier aus den Worten entnommen, die sein langjähriger Freund Emil Mannhardt vor einer zahlreichen Trauer-Versammlung an seinem Sarge sprach:

„Vierzig Jahre hat unser verstorbener Freund unter uns geweilt, — vierzig Jahre eifriger Berufsarbeit und treuer Pflichterfüllung. Er war Lehrer — Lehrer nicht nur mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen; ein Lehrer, der seinen Schülern nicht nur sprachliche Regeln und mathematische Formeln beizubringen wußte, sondern bemüht war, ihnen die Grundsätze des sittlichen Seins einzuimpfen und ihnen das Verständniß für die großen Aufgaben des Lebens zu öffnen; — ein Lehrer, nicht nur um des Lohnes willen, dessen er zu seinem Lebensunterhalt bedurfte, sondern des Lohnes halber, den er aus der gedeihlichen und menschenwürdigen Entwicklung seiner Schüler erhoffte. Diese war ihm, durfte er sie gewahren, die größte Freude und Genugthuung.

Aber er ging nicht in seiner Berufsarbeit auf. Stets fand er Zeit für das, was den Menschen aus dem Dunstkreis des täglichen Daseins, aus der Enge der Berufsthätigkeit in lichtere Sphären erhebt. Alle guten Bestrebungen fanden in ihm einen eifrigen Förderer und freundlichen Berather.

Nach Tausenden zählen seine Schüler: die von Allen's Academy und der Harvard School, an der er lange Jahre, und vom Armour Institute, an dem er später kürzere Zeit unterrichtete; die von der Deutsch-Englischen Schule, deren Gründung er mit so großer Freude, so stolzen Hoffnungen begrüßte, der er ein treuer und aufopfernder Leiter war, und deren Niedergang ihm das bitterste Leid seines Lebens bereitete; die Studenten am Deutsch-Amerikanischen Nationalen Lehrer-Seminar, zu dessen Vorstand er von dessen Anfang bis heute gehörte, und dem er ein eifriger und einsichtsvoller Berather war; und die sehr zahlreichen Privatschüler, denen er die Pforten der Hochschulen erschloß.

Digitized by Google

Nach Tausenden auch zählen seine Freunde. Nicht allein unter seinen Berufsgenossen, die besondere Gelegenheit hatten, seinen Werth zu erkennen, und die ihm die höchste Achtung entgegenbrachten; — einen Jeden, mit dem das Leben ihn in Berührung brachte, gewann er durch sein männlich-freundliches Auftreten, den stets hervorleuchtenden Adel seiner Gesinnung, die Wärme seines Wesens, die Fülle seiner Kenntnisse, seine Herzensgüte. Wenn irgend Jemand das Goethe'sche „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut", sich zum Leitstern seines Lebens erkoren zu haben schien, so war er es. Denn er war edel, er war hülfreich, er war gut, für alles Gute und Schöne empfänglich und begeistert, und Niemand kann, deß' bin ich sicher, in den vierzig Jahren, die er unter uns weilte, den Finger auf eine Handlung von ihm legen, die einen Zweifel an seiner Rechtschaffenheit und seinem Hochsinn erregen konnte. Das Gute kennen und das Gute thun, war bei ihm eins.

Eines solchen Mannes Scheiden ist ein Verlust! Und mag es auch heißen, daß kein Mensch unersetzlich sei, uns ist unser Schutt unersetzlich. Sein Fortgang hinterläßt zwischen uns eine Leere, die zu füllen wir vergeblich ausschauen.

Und wenn wir auch diesem Verlust entgegensehen mußten, wenn wir auch wußten, daß die Trennungsstunde — uns von ihm oder ihm von uns — einmal schlagen müsse, weil Alles, was lebt, wenigstens in der Form, in der es uns erscheint, dem Vergehen verfallen ist, und wenn wir auch seit einem Jahre oder länger auf deren baldiges Eintreten gefaßt sein mußten, uns kam das Scheiden immer noch zu früh.

Und doch gönnen wir unserem Freunde die Ruhe! Denn ihm ist sie eine Erlösung. Und uns Verbleibenden ist das schmerzlichste in dieser Scheidestunde, daß er, der sein Lebelang Sonnenschein zu verbreiten suchte und verbreitet hat, unter einer solchen Wolke von Trübsal, Sorgen, Herzeleid und entsetzlichen körperlichen Schmerzen dahinsinken mußte, — daß sein Ende Denen Recht zu geben scheint, die da sagen: Es ist Alles eitel! Sei noch so edel, noch so hülfreich, noch so gut, noch so haushälterisch, — es hilft Dir nichts. Das Alles kann Dich nicht vor Sorgen, Schmerz und Bedrängniß schützen, wenn Du am wenigsten im Stande sein wirst, es zu ertragen.

Glücklicherweise fallen auf das düstere Bild helle und versöhnende Lichtstrahlen, aus denen uns eine andere Antwort erwächst.

Diese Lichtstrahlen sind die Standhaftigkeit, mit der unser Verstorbener seine Leiden und Sorgen ertrug, die Seelenruhe, mit der er, mit vollem Bewußtsein des nahen Kommens, seinem Ende entgegensah, und die herzliche Dankbarkeit und innige Verehrung, die ihm besonders von seinen Schülern gezollt wurde, und die sich namentlich in den letzten schweren Jahren in rührendster Weise kundgab. Sie, die sein Krankenzimmer beständig in einen blühenden Blumengarten verwandelte, erhob ihn über die Schmerzen, denn sie bewies ihm, daß er nicht umsonst gelebt; daß die Saat, die er ausgestreut, auf empfänglichen Boden gefallen und aufgegangen sei, und gab ihm die Zuversicht, daß sie sich fortpflanzen werde und Früchte tragen in späten Geschlechtern.

Hätte wohl Jemand, der nicht ein so rechtschaffenes Leben geführt, gleiche Standhaftigkeit und Seelenruhe beweisen können; wäre wohl Jemandem, der keine so edle Saat gestreut, eine gleiche Verehrung zu theil geworden?

Daß ihm solcher Lohn — ungesucht — noch während seines Lebens zu theil geworden, versöhnte ihn und versöhnt uns mit seinem Schicksal. Er erwartete keinen anderen Lohn, auch keinen vom Jenseits. Das Gute war ihm Selbstzweck. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der einzelne Mensch als solcher endlich sei, aber einen unendlichen Zweck habe, den zu begreifen ihm zwar, eben seiner Endlichkeit halber, versagt sei, der aber ein hoher und sittlicher sein müsse, richtete er sein Leben darauf, es diesem hohen und sittlichen Endzweck würdig zu machen, es ein förderndes, kein hemmendes Glied werden zu lassen in der unendlichen Kette.

Jetzt hat er seinen Lauf vollendet. Er hat das Pfund wohl ausgenützt, das ihm gegeben war, und trauern wir auch ob seines Fortganges, — wir freuen uns, daß er unser gewesen, und es bleibt uns — zur Erhebung und zum Segen — sein leuchtendes Beispiel!"

Außer Herrn Mannhardt riefen Prof. Max Griebsch, Direktor des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars,

Digitized by Google

und Dr. Emil G. Hirsch dem geschiedenen Collegen und Freunde tiefgefühlte Worte nach.

Zu tüchtigen und angesehenen Männern herangewachsene Schüler trugen den geliebten Lehrer zur letzten Ruhestätte auf Graceland.

* * *

Wenige Wochen nachher — am 13. Mai — folgte dem Freunde, dessen Leichenfeier er noch beigewohnt, plötzlich und ohne vorherige Krankheit, beim Ueberschreiten der Straße von einer Wagendeichsel getroffen,

Julius Rosenthal.

Was er gewesen, sei hier in den Worten des Nachrufs gesagt, den ihm „Das Wochenblatt" vom 18. Mai widmete:

„Sich dessen nicht bewußt aus dem Leben zu scheiden, wie man in dasselbe eingetreten, wird von der Selbstsucht der Menschen, die das Liebe nicht auf einmal verlieren wollen, als ein grausames Loos angesehen, und doch wird der Lebensweise sich kein besseres Loos wünschen. Dieses Loos ist Julius Rosenthal zu theil geworden, den am vorigen Samstag der brutale Zufall uns entrissen.

Ja, rasch tritt der Tod den Menschen an, zu rasch auch dann noch, wenn man des Lebens voll gerütteltes Maß beinahe hinter sich hat, der Jahre sechsundsiebzig, wie Julius Rosenthal. Es giebt wenige Namen, die in Chicago mit gleicher Achtung genannt wurden, wie sein Name. Als Mensch wie als Gelehrter, im privaten wie im Geschäftsleben, war er gleich hochgeschätzt, und was er seinen Angehörigen war, das kann man am Besten daran ermessen, was er seinen Freunden war, rauh in der äußeren Schale, aber im Kern lauter wie Gold. Die äußere Rauhheit war der natürliche Schild eines edlen Charakters, eines aufrichtigen, grundehrlichen Gemüths gegen die sich im öffentlichen Leben so breit machende Heuchelei, Anmaßung und Lüge, lauter Dinge, für die Julius Rosenthal kein Verständniß hatte.

Darum scheute er vor der allzu innigen Berührung mit dem öffentlichen Leben, in dem ihn doch sein Beruf zu verkehren zwang, zurück und wandte sich denjenigen Seiten desselben zu, die mehr an den Forscher und Gelehrten Ansprüche stellten, als an den Anwalt.

Gebürtig war Rosenthal aus Liedolsheim in Baden. Hier erblickte er am 17. September 1828 das Licht der Welt, absolvirte mit zwanzig Jahren das Lyceum in Rastatt und studirte in Heidelberg und in Freiburg die Rechte. Nach Amerika wanderte er im Jahre 1851 aus, machte sich hier in Chicago in einem Bankgeschäfte mit den Notariatsgeschäften vertraut und übernahm bald solche Geschäfte selbstständig. 1859 wurde er zum Nachlaßverwalter für das County ernannt und bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1884, wohl das beste Zeugniß für seine eminente Befähigung. Bereits im Jahre 1860 war er in den Advokatenstand aufgenommen worden. In kurzer Aufeinanderfolge war er mit Lorenz Brentano (dessen Sohn der jetzige Richter Brentano ist), E. W. McComas und Wm. A. Hopkins geschäftlich verbunden und nahm dann im Jahre 1866 A. M. Pence zum Geschäftstheilhaber, eine Verbindung, welche einundzwanzig Jahre dauerte, bis 1894 der eigene Sohn des Verstorbenen, Herr Lessing Rosenthal, an Pence's Stelle trat.

Im hiesigen Advokatenstande haben nur wenige Männer eine so geachtete Stellung eingenommen, wie Julius Rosenthal. In Allem, was in's Grundeigenthumsfach, in Nachlaßangelegenheiten, in Testamentsfragen einschlug, war Rosenthal Autorität. Seine Belesenheit und Beschlagenheit auf jedem dieser Gebiete war geradezu phänomenal. In der Rechtsgeschichte war er bewandert wie wenige, in der amerikanischen wie in der europäischen. Für ihn war das Recht eine Wissenschaft, die zu ergründen und sich zu eigen zu machen, seine Lebensaufgabe war. Die Rechtswissenschaft der Alten war ihm ein so vertrautes Gebiet wie jene des Mittelalters und der Neuzeit. Das machte ihn zu einem so vorzüglichen Bibliothekar des städtischen „Law Institute", welchen Posten er erst 10 und dann wieder 15 Jahre lang bekleidete, 1867 bis 1877 und 1888—1903. Mit Berufs-Arbeiten überhäuft, war es ihm doch noch möglich, dem Posten eines Vorsitzenden des Ausschusses für juristische Schulung im staatli-

Digitized by Google

chen Advokatenverein und dem Sekretärsposten in der staatlichen Prüfungsbehörde seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mitglied der Advokatenverbände in Stadt, Staat und Land, hat Rosenthal unermüdlich auf eine höhere Ethik im juristischen Berufe hingewirkt, doch sein kräftigstes Erziehungsmittel war sein eigenes Beispiel. Sein umfassender Geist fand bei all' diesem unermüdlichen Wirken im Beruf und im eigenen Fach noch keine Sättigung, und Geschichte, die vergleichende Sprachkunde, gesellschaftliche und volkswirthschaftliche Fragen, Wissenschaft und Kunst und Dichtkunst und Politik waren Gebiete, auf die er in seinen Mußestunden gern hinüberschweifte und auf welchen er sich einen erstaunlichen Vorrath des Wissens gesammelt hatte, so daß man dieses thatsächlich als ein encyklopädisches, allumfassendes bezeichnen konnte. Am meisten ist dieses Wissen der Bürgerschaft in der Anlegung der städtischen Bibliothek zu Statten gekommen, die er 1872 bis 1875 als Verwaltungsmitglied mit begründen half. Doch auch auf Gebieten, die mehr den Seelenadel als die Geisteshöhe kennzeichnen, entfaltete Rosenthal regste Thätigkeit, und schon gleich nach dem Brande finden wir ihn im Verwaltungsrathe des deutschen Unterstützungsvereins und der „Chicago Relief & Aid Society", dann achtzehn Jahre lang als Beamter der „United Hebrew Relief Association", lange Jahre als Verwaltungsrathsmitglied der Deutschen Gesellschaft von Chicago, des „Altenheims" und der Handfertigkeitsschule für jüdische Kinder. Als Jude gehörte er der Richtung an, welche Dr. Hirsch vertritt, hielt sein Judenthum hoch, denn das Renegatenthum mußte einem so vornehmen, dem Unlauteren unzugänglichen Geiste fremd sein, doch war für ihn der Jude nicht ein Ueberbleibsel des alten Testaments, sondern ein vollberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das in der Nation, der er angehört oder sich anschließt, aufgehen müsse, ohne deshalb nothwendigerweise sein Judenthum zu verleugnen. Sein konsequentes Verharren auf dem eingeschlagenen Wege bewies er auch in der Politik, die ihn vom Tage der ersten Gründung eines Fremont-Clubs an dahier, im Jahre 1856, nur als Republikaner gekannt hat.

Was Chicago an diesem Manne verliert, bedarf wohl hiernach nicht der besonderen Betonung. Nur gering ist die Zahl der Männer, die so einschneidend in das Werden einer Großstadt eingreifen, und wenn uns einer von ihnen verloren geht, so scheint damit ein Stück von uns in der Vergangenheit zu versinken und jedes Stück, das sich von uns ablöst, läßt eine unersetzliche Lücke zurück. So auch mit Julius Rosenthal."

Die in der Sinai-Synagoge am 16. Mai abgehaltene würdige Leichenfeier bezeugte durch Zahl und Ansehen der Theilnehmer die hohe Werthschätzung, in welcher der Dahingeschiedene bei seinen Mitbürgern gestanden hatte. Fast sämmtliche Richter, und große Abordnungen des Advokaten-Vereins, und der Vorstände des Altenheim und der D.-A. Historischen Gesellschaft u. A. m. waren zugegen. Die von Dr. Emil G. Hirsch hier und am Grabe dem Freunde und Lehrer gewidmeten Nachrufe betonten dessen edles Menschenthum und das Beispiel, das er der aufwachsenden Generation gegeben, indem er gezeigt habe, daß man zugleich sein Deutschthum hochhalten und ein guter Jude und ein Voll-Amerikaner sein könne. Dr. E. Schreiber verherrlichte des Verstorbenen große Nächstenliebe und seinen Wohlthätigkeitssinn.

* * *

Carl Hill.

Am 29. Mai starb Herr Carl Hill. Geboren am 8. April 1839 in Münster am Stein bei Kreuznach, kam er als 14jähriger Knabe i. J. 1853 nach New York, wo er in der Nitzschke'schen Fabrik das Pianomachen erlernte; arbeitete später ein Jahr lang in der Steinway'schen und dann in der Stock'schen Pianofabrik, und kam 1865 nach Chicago, wo er zuerst bei Brunswick & Balke Arbeit erhielt, aber bald eine Grocery (Shermanstr. No. 101) eröffnete, die beim großen Brande in Feuer aufging. Im J. 1884 zog er sich von den Geschäften zurück. Er hatte sich im J. 1862 in New York mit Frl. Auguste Staub aus Heimbach in Baden verheirathet, aus welcher Ehe zur Zeit seines Todes am Leben: Friedrich G., Ge-

Digitized by Google

schäftsreisender; Frau Auguste (Adam) Bald, Frau Caroline Fresley und Herr Albert Hill, Apotheker an Adams Str. und Ogden Ave. Ein einfacher Mann, war er in allen seinen Handlungen das Muster eines guten Bürgers, und daß er sein Deutschthum hochhielt, bewies er durch die freudige Unterstützung, die er allen deutschen Unternehmungen zu theil werden ließ.

* * *

J. C. F. W. Bock.

Und noch ein Chicagoer Mitglied, und ein sehr eifriges und werthvolles. Am 2. Juli starb der Oberlehrer an der Schule der evang.-lutherischen St. Markus-Gemeinde, Herr J. C. F. W. Bock im noch nicht vollendeten 56. Lebensjahre. Er war einer jener begabten Menschen, die, während sie in ihrem Berufe fast aufzugehen scheinen und unermüdlich darin thätig sind, doch für die Bestrebungen Anderer Zeit und Sinn und Hülfsbereitschaft haben. Geboren am 9. Juli 1849 in Treptow a. d. Tollense in Pommern, nahe der Mecklenburg-Strelitz'schen Grenze, kam er, nachdem er das dortige Gymnasium besucht, als Zwanzigjähriger nach den Ver. Staaten, bildete sich auf dem Seminar in Addison bei Chicago zum Lehrer aus, und wirkte als solcher in Readfield und in Milwaukee in Wisconsin, und seit 18 Jahren an der Schule der evang.-lutherischen St. Markus-Gemeinde in Chicago. Von hohem sittlichen Ernst beseelt, aber heiteren Gemuths und herzgewinnenden Wesens, wußte er seinen Schülern Ehrfurcht zugleich und Liebe einzuflößen. Seinen Collegen war er ein treuer Freund und Berather; er fehlte nie auf den Lehrertagen der evang.-lutherischen Synoden und nahm an ihren Berathungen lebhaften Antheil. Auch betheiligte er sich an öffentlichen Angelegenheiten, und im Kampfe gegen das Edwards-Gesetz bekundete er sich als ein wirkungsvoller Volksredner. Ein begeisterter Verehrer von Fritz Reuter, den er persönlich gekannt und von dem er kurze Zeit Unterricht genossen hatte, erfreute er seine Bekannten oft durch seinen humorvollen und verständnißinnigen Vortrag von „Läuschen und Rimels". Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, der er von ihrem Beginn angehörte, war er ein eifriger Mitarbeiter auf den ihm naheliegenden Feldern. Auch für diese ist deshalb, wie für seine Familie, die heranwachsende Jugend der St. Markus-Gemeinde und seine Collegen, sein frühzeitiges Scheiden ein Verlust.

* * *

Eduard Rutz.

In Los Angeles, in Californien, wo er, geschwächter Gesundheit halber, seit 1891 seinen Aufenthalt genommen hatte, ist am 20. Mai der frühere Staats-Schatzmeister in Illinois, Herr Eduard Rutz, im Alter von 77 Jahren gestorben. — Aus der Nähe von Heidelberg gebürtig, kam er als Achtzehnjähriger nach Chicago, und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Belleville, wo er in verschiedenen Stellungen thätig war. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als Artillerist in die Bundesarmee, und bald nach demselben wurde er mit großer Mehrheit zum County-Ingenieur und 1871 zum Assessor und Schatzmeister von St. Clair Co. gewählt. Noch ehe in letzterem Falle seine Amtszeit beendet war, erfolgte 1872 seine erste Wahl zum Staats-Schatzmeister, zu welchem Amte er 1876 und 1880 wiedergewählt wurde, wohl ein glänzendes Zeugniß für das Vertrauen, das seine Mitbürger ihm entgegentrugen. Leider verlor er durch unglückliche Anlage und schlecht gelohntes Vertrauen den größten Theil des erworbenen Vermögens. Nach Beendigung seines dritten Amtstermins wohnte er in Chicago, bis er nach Los Angeles übersiedelte. Er hinterläßt aus erster Ehe (mit Frl. Maus aus Belleville) eine Tochter, Frau Arthur E. Krebs in Belleville, und aus zweiter (mit Frau Marie Wenzel, geb. Maus) Anna und Elmer Rutz in Los Angeles.

Digitized by Google

Die Familie Gerke.

Zu den ältesten deutschen Ansiedlern von Madison County gehört neben Julius Bärenbach (Barnsbach) und den Köpfli und Suppiger, mit welch' Letzteren er ziemlich gleichzeitig zu dauernder Niederlassung kam,

Dr. Heinrich Christian Gerke.

Ueber ihn hat sich, namentlich mit Hülfe seines in Edwardsville lebenden Urenkels Hy. C. Gerke jr. Folgendes ermitteln lassen:

Heinrich Christian Gerke, geb. 29. März 1773 in Rotenfels bei Hannover, widmete sich früh dem Studium der Wissenschaften, und erwarb sich im Jahre 1795 auf der Universität Göttingen den Doktor-Hut der Rechte, folgte aber bald seiner Vorliebe für die Landwirthschaft und begab sich auf sein Landgut Laar in Kurhessen, wo er eine landwirthschaftliche Schule errichtete.

Im Jahre 1809 wurde er in den Staatsdienst als General-Inspektor der kaiserlichen (französischen) Domänen berufen, und nach dem Aufhören der französischen Herrschaft begab er sich im Jahre 1816 nach Mecklenburg-Schwerin, wo er sich als ritterschaftlicher Gutsbesitzer durch seine unermüdete Thätigkeit bei den Landständen und durch seine Schriften über Staatswirthschaft und Ackerbau ꝛc. allgemeine Achtung und die in wiederholten eigenhändigen Dankschreiben ausgesprochene Anerkennung des Großherzogs Friedrich Franz erwarb.

(Von diesen Schriften befinden sich im Besitz der Familie: „Landwirthschaftliche Erfahrungen und Ansichten von Heinrich Christian Gerke." Hamburg 1822, bei Perthes & Besser. 2 Bände. Auf dem Titelblatt bezeichnet er sich als: Doktor der Rechte, auswärtiges Ehrenmitglied des Ackerbau-Amts in London, ordentliches Mitglied des Großherzogl. Mecklenburgischen patriotischen Vereins für Ackerbau und Industrie, Erbherrn auf Frauenmark und Schönberg.)

Seine längst gehegte Vorliebe für die Ver. Staaten, wohin er schon als Jüngling hatte auswandern wollen, wurde durch eine Mitte der Zwanziger Jahre (1824 oder 1826) dorthin unternommene Reise bestärkt. Sie veranlaßte ihn, sowohl die ihm angebotene Professur an der Universität Rostock, wie auch die Ernennung zum Senator der Stadt Parchim abzulehnen. Im Jahre 1831 kam er zunächst mit seinem ältesten Sohne nach Amerika und scheint Edwardsville zu seinem Hauptquartier gemacht zu haben, von wo aus er sich näher über die Zustände im Westen und die dort dem Einwanderer gebotenen Aussichten gründlich unterrichtete. So ließ er unter anderen zahlreiche Bodenproben machen — in Edwardsville von Dr. Eduard Schmeißer. Er kehrte, seinen Sohn Wilhelm Jerome (Hieronymus) P., der sich mit Lowina, der Tochter des Capitäns Blakeman verheirathete, und dem er im südlichen Theil von Marine Township eine Farm von 280 Acres kaufte, zurücklassend, im J. 1832 nach Deutschland zurück, und schrieb auf Grund der auf der letzten und der früheren Reise gemachten Erfahrungen und eingezogenen Erkundigungen einen „Rathgeber für die Auswanderer nach den Ver. Staaten", welcher 1833 bei Perthes & Besser in Hamburg erschien, und viele Deutsche in's Land gezogen hat. Dieses Buch zeichnete sich vor ähnlichen Werken durch gänzliche Abwesenheit übertriebener Schilderungen aus.

Mittlerweile verkaufte er seine Güter in Mecklenburg und im J. 1833 oder Anfangs 1834 kam er mit seiner Frau und seinem Sohne J. Philipp Gerke, einem begabten Maler, zu dauernder Niederlassung nach Madison County, wo er im jetzigen Township Marine Herrins Grove, eine der ältesten und best cultivirten Farmen der Gegend, ankaufte. Das bedeutende Vermögen, das er mitbrachte, benutzte er zum Ankauf von Land in größerem Maßstabe, — indessen nicht als Spekulation, sondern um es zum Selbstkostenpreise an deutsche Einwanderer abzulassen, denen er überhaupt nicht nur mit

Digitized by Google

seinen Erfahrungen, sondern auch mit seinen Mitteln gerne und uneigennützig beisprang. Er starb am 8. December 1842 im 69sten Lebensjahre an gänzlicher Entkräftung und wurde in seinem Obstgarten, in dem er sich schon mehrere Jahre vor seinem Tode die Ruhestätte ausgesucht hatte, beigesetzt. Das Gut Herrins Grove ging nach seinem Tode zunächst an seine Frau, dann an seine Enkelin Philippa L. Meyer-Gerke, Tochter von Philipp, verehelicht in St. Louis, über.

Noch vor ihm starb im Jahre 1840 der älteste Sohn, Wm. J. P. Gerke. — Er, dem seine Gattin schon nach 4jähriger Ehe geraubt worden war, hinterließ einen einzigen Sohn, den nachmaligen

Richter Henry C. Gerke.

Dieser, geb. am 24. December 1832, der seine Mutter mit 3, seinen Vater mit 7 Jahren verloren hatte, wurde von seiner Großmutter erzogen, die ihren Mann 29 Jahre überlebte. Er wurde mit 11 Jahren nach St. Louis auf die Schule geschickt, und zu seinem Onkel in die Kost gegeben, der neben Wilhelm Weber wohnte, dem bekannten ersten Eigenthümer und Redakteur des „Anzeiger des Westens". Dessen damals zweijährige Tochter Mathilde wurde seine Spielgenossin und später (20. November) 1861 seine Frau. Nach seinen Schuljahren widmete er sich erst der Landwirthschaft und wurde dann Grundeigenthumshändler.

Er war sehr bestrebt, das Oertchen Marine zu einem ansehnlichen Ort zu machen, und unterstützte jedes Unternehmen, das dazu beitragen konnte. So unterzeichnete er nicht nur $3000 für eine Eisenbahn von Edwardsville nach Marine, sondern bot auch das Wegerecht dafür durch eine sehr werthvolle Farm unentgeltlich an. Er war der Gründer der I. X. L. Band, eins der besten Orchester im County zu damaliger Zeit, und dessen lebenslänglicher Ehrenpräsident, und einer der Gründer und Präsident des Schützen-Vereins von Marine, dem er 25 Jahre lang seinen schönen Park umsonst zur Verfügung stellte. Als langjähriges Mitglied des Schulraths drang er unablässig auf Hebung der Schulen, und er war überglücklich, als ihm der County-Schul-Superintendent B. F. Zippy erklärte, daß die Schulen in Marine hinter keiner anderen in jenem Theile des Staates zurückständen. Das modern eingerichtete Schulgebäude in Marine ist ein Denkmal seines fortschrittlichen Geistes.

Im Jahre 1869 wurde er zum Mitglied des Countygerichts (Supervisorenrath) von Madison County gewählt, nahm aber die ihm angebotene Wiederwahl nicht an, wie er auch später alle sonstigen Aemter ausschlug. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß gerade während seines Termins die Finanz-Verwaltung des County eine sehr verschwenderische gewesen war. Er selbst gab das zu, aber hielt es nie der Mühe werth, sich persönlich öffentlich zu rechtfertigen. Denn er hätte — wie aus im Besitze seines Sohnes befindlichen Dokumenten belegt werden kann, — darthun können, daß die verschwenderischen Ausgaben über seinen Einspruch hinweg beschlossen worden waren. Er erklärte, als man ihn zu einer Antwort auf die gegen ihn gerichteten Angriffe drängte, es könne nichts dadurch gewonnen werden. Die Verwaltung sei extravagant gewesen, aber nur insoweit, als sie das County tiefer in Schulden geritten habe; das Publikum habe indessen den Werth seines Geldes erhalten; es sei nicht veruntreut worden, nichts sei in die unrechten Taschen gerathen.

Richter Gerke starb am 19. August 1904 in St. Louis, wo er seit dem Jahre 1894 gewohnt hatte, und liegt auf dem dortigen Bellefontaine-Friedhof begraben. Er hinterließ außer der Wittwe zwei Söhne, Hrn. Hy. C. Gerke, jr. in Edwardsville und Wm. Edgar Gerke in New York, und eine Tochter, Frau Theodore Hartmann in Interlaken in der Schweiz.

Herr Eduard Böschenstein vom „Edwardsville Intelligencer" widmete ihm folgenden Nachruf:

Digitized by Google

„Richter Gerke war voll der Milch menschlicher Güte. Man erzählt von einem Falle, wo ein hochbetagtes Paar nach Jahren harter Arbeit im Begriff stand, seine Farm zu verlieren. Er kaufte die Farm und gab ihnen dann 40 Acres davon auf Lebenszeit miethsfrei. Mehr als ein Geschäftsmann verdankt seinen Anfang seiner Hülfe. Er weigerte sich, einen Miether wegen Nichtzahlen der Miethe zu entfernen mit der Erklärung, daß ein Familienvater irgendwo eine Unterkunft haben und daß ihm Gelegenheit gegeben werden müsse, sich durchzuschlagen. Seine Wohlthätigkeit war groß und wurde ohne Aufsehen getrieben. Wer ihn zum Freunde gewonnen hatte, durfte auf seine Hülfe, nicht nur durch Zuspruch, sondern auch mit Geld, wo es nöthig war, rechnen. Er vergaß nie eine Gefälligkeit und suchte nach der Gelegenheit, sie zu erwiedern. Ohne einer der Kirchengemeinschaften anzugehören, glaubte er an die Bibel, und alle Bekenntnisse fanden seine Unterstützung. Das Evangelium von der Nächstenliebe war die Richtschnur, der er beständig nachlebte. Seine Bekanntschaft und Beliebtheit bei allen Klassen war groß. Von liebenswürdigem Charakter trug er Sonnenschein in manches Heim. Und die Welt ist besser durch sein Leben." —.

J. Philipp Gerke.

Dr. Hy. Chr. Gerke's zweiter Sohn J. Philipp Gerke hatte sich in Deutschland unter Peter Cornelius und andern Meistern zum Historienmaler und Portraitmaler ausgebildet, und ließ sich bald nach seiner Ankunft in St. Louis nieder, wo er großes Ansehen genoß, und die Portraits mehrerer berühmter Zeitgenossen, u. a. das des Senators Benton malte. Er heirathete Bertha Stoffelbach, Tochter des 1840 nach Marine Township zugewanderten Schweizers Thomas Stoffelbach.

Im Jahre 1844 wandte er sich nach dem Osten in der Hoffnung, dort auf ein größeres Kunst-Interesse zu stoßen, und bei der Ausschmückung des Kapitols Verwendung zu erhalten, ging aber nach kurzem Aufenthalt in Buffalo und New York nach Europa, von wo er erst 1846 zurückkehrte. Aus dieser Zeit sind eine Reihe von Briefen an seine Mutter vorhanden, die nicht nur durch den Einblick interessant sind, den sie in seine Anschauungen gewähren, sondern auch weil darin eine Anzahl von Namen alter Ansiedler von Madison County genannt sind, die dem Schreiber anderswo nicht begegnet sind. Auszüge daraus dürften deshalb als geschichtlicher Beitrag willkommen sein.

Im ersten Briefe — vom 21. Juni 1844 — aus Buffalo, meldete er, daß er und seine Frau nach einer sehr glücklichen Reise von Ottawa am Illinoisfluß über Chicago und die Seen wohlbehalten in Buffalo eingetroffen seien. Chicago freilich hat nicht seinen Beifall gefunden. „Sie haben dort so schlechte Straßen angetroffen, daß sie Gott danken müßten, nicht Hals und Beine gebrochen zu haben." Etwas Unzufriedenheit mit der Wahl von Madison County zur Niederlassung leuchtet aus der Bemerkung hervor, daß er in der Gegend von Detroit, wo der Vater anfangs vorgehabt, sich niederzulassen, herrliche Landsitze angetroffen habe, einladend immer dort zu leben, und dem Wunsche, ihr Land in diese Gegend versetzen zu können, schon des sehr viel gemäßigteren Klima's halber. — Er wohnt im Niagara Exchange Hotel und will 14 Tage dort bleiben, um fünf Ansichten von den Fällen zu malen; bestellt seine Briefe nach New York an die Adresse von Carl Weinedel, 200 Broadway, und schickt Grüße an Doris, Frau Hammer, Henry (Richter Hy. G.) und von Freitags.

Der nächste Brief vom 10. August 1844 bringt die Nachricht, daß seine Frau in Folge einer Fehlgeburt drei Wochen in Niagara krank gelegen habe. Hat seinen Freund Weinedel — wie es scheint, ein Portraitmaler — besucht. Hat seine Absicht, nach Washington zu gehen und sich um einen Antheil in der Ausschmückung des Kapitols zu bewerben, aufgegeben, weil man ihm abge-

Digitized by Google

rathen und mitgetheilt habe, der Congreß habe beschlossen, die Arbeiten nur von geborenen Amerikanern ausführen zu lassen. Er hat sich deshalb kurzer Hand entschlossen, nach Europa, zunächst nach Hamburg zu gehen, und bittet seine Mutter um Nachricht über die für die „Hamburger" bezahlten Steuern. (Töchter Dr. Gerke's aus erster Ehe, eine Frau Lisette Müller und eine Frau Stauffer, waren in Deutschland zurückgeblieben.) Er bedauert, als amerikanischer Bürger wieder sein Glück in der Fremde suchen zu müssen. Grüße wieder an die im ersten Brief genannten und an Dr. Söhler.

Ein volles Jahr liegt zwischen diesem und dem nächsten vom 5. August 1845 aus Hamburg datirten. Er meldet die bevorstehende Niederkunft seiner Frau. Hat lange nicht geschrieben, weil nichts Angenehmes zu schreiben war. Ziegler's sind noch immer nicht eingetroffen. Hat für Müller's für 25 Louisdor ein Familienbild gemalt, aber das Geld noch nicht erhalten, und ist dadurch abgehalten worden, nach Kassel zu ziehen. Malt an einem historischen Gemälde, in der Hoffnung, es an den Hamburger Kunst-Verein verkaufen zu können. Will, falls er das Geld für Benton's Bild nicht bald erhalten kann, seine Stadt-Lot (ob in St. Louis oder Edwardsville ist nicht gesagt) durch Herrn Kimm oder Koch für $600 bis $800 verkaufen. Schickt Zeitung mit sehr lobender Besprechung der auf der Kunstausstellung von ihm ausgestellten Bilder; dieselbe hat die Eifersucht der Hamburger Künstler, namentlich Kaufmann's, erregt; klagt, daß er nicht recht vorwärts kommen könne, weil es ihm an einflußreichen und gut gewillten Verwandten fehle; wünscht, daß die Zeitung mit der Kritik an Weber oder Koch gegeben werde, die versuchen sollen, eine Erwähnung derselben im St. Louis Republican zu erlangen; will durch den Advokaten Gribben ein Gesuch an den Congreß aufgesetzt haben, daß er sich als amerikanischer Bürger um die Arbeit im Kapitol bewerbe; Senator Benton soll es einreichen. — Man hat ihm vorgeschlagen, für das neue Hamburger Rathhaus, das aber noch nicht einmal im Plane fertig sei, Gemälde aus Hamburg's Geschichte zu malen.

Ein Brief vom 12. Februar 1846 dankt für den Wechsel der Mutter für die kleine Marie, die mittlerweile eingetroffen und die ein gesundes, kräftiges Kind ist, welches die Eltern nur selten bei Nacht stört. Das dunkle Haar, mit dem es geboren, macht bereits hellem Platz. Es klettert, obwohl nur 5 Monate alt, bereits am Papa hinauf, hat dunkle Augen und kann eine Schönheit werden. — Auf Hamburg aber ist er sehr schlecht zu sprechen. Er möchte dort nicht todt sein, viel weniger leben; die Hamburger seien eine gemeine Rasse, und die Amerikaner ihnen gegenüber eine edle Nation, — er habe das früher nicht so eingesehen. Er hätte noch gerne eine Reise durch Deutschland gemacht, aber die Umstände hätten es verhindert, darunter der, daß er das Geld für das Bild Benton's noch nicht erhalten habe. Er klagt, es sei ein trauriges Gefühl, trotz aller Arbeit immer ärmer zu werden. Indessen will er noch, ehe er nach Amerika zurückkehrt, die Kunstausstellung abwarten, die am 1. April eröffnet werden soll, und auf der er mit einem Carton „Die Wieder-Erkennung Christi", einem ziemlich großen Bilde — einer neuen Composition von „Columbus", einer neuen Bearbeitung von „Kaiser Max auf der Martinswand" und einem weiblichen Bildniß vertreten sein wird. Er fürchtet zwar, daß die Hamburger „Hungerleider", wie er seine dortigen Collegen nennt, weil sie ihm schon manche Arbeit weggeschnappt haben, ihm auch im Verkauf der Bilder den Rang ablaufen werden, tröstet sich aber mit der Aussicht auf eine günstige Kritik in der Presse. Er giebt Anweisungen betreffs an ihn zu machender Geldsendungen, spricht von einem Kaffeehaus-Besitzer Wiener an der Bäckerstraße in Hamburg, der, wie es scheint, in Madison County gewesen war und sich von Captain Blakeman Geld geborgt hatte, das er für diesen zu collektiren versucht. Er hat sich mit seiner Hauswirthin entzweit, weil

Digitized by Google

diese nicht erlauben will, daß die Windeln im Hause gewaschen werden, und will umziehen.

Ein Brief vom 4. März 1846 ist im Wesentlichen eine Wiederholung des vorigen. Er hofft, daß er von seinem Lande wird verkaufen können, da eine große Anzahl Schweizer nach Highland auswandern. In einer Nachschrift erwähnt er des auch von Jacob Eggen erwähnten Herrn Sommerfeld.

Unterm 28. Mai 1846 berichtet er über den Einlauf eines Wechsels der Mutter von $400; ferner, daß er von Wiener für Blakeman $99.14 collektirt habe; daß Wiener wieder nach Amerika zurück sei und ihm $500 vorgeschossen habe, und daß demnächst in Edwardsville ein junger Mann, Namens Trittau, aus Hildesheim, eintreffen werde, der, wie es scheine, von dem Vormund der Stauffer'schen Kinder und von Anton Müller abgesandt sei, um einen Blick in deren amerikanische Angelegenheiten zu werfen, — was, wie er schreibt, ihnen nur angenehm sein könne, da sie dadurch eine Last los werden würden. Der Brief enthält eine Anschrift von Frau Bertha Gerke, die hauptsächlich von der kleinen Marie handelt.

Der letzte in der Reihe dieser Briefe ist vom 9. Juli 1846 und enthält die Abschrift einer von Robert M. Slomann ausgestellten Bescheinigung, daß J. P. Gerke auf einen von Theodor Kimm ausgestellten und vom 14. April datirten Wechsel von $400 nur $100 gezogen habe, sowie die Meldung, daß er endlich, nach unsäglichen Laufereien und Plackereien, den europäischen Staub von den Füßen schütteln könne. Er erwarte in den nächsten Tagen (10.—12. Juli) mit dem Schiffe Isaac Newton abzufahren. Er hat für 447 Hamb. Mark 10 Schilling feines schwarzes Tuch direkt vom Fabrikanten gekauft, und bringt für 200 Mark Mal-Leinwand aus Dresden mit, da er sich nach seiner Rückkehr an die Ausführung einiger großen historischen Gemälde machen will. Er hat Oejendorf (wie es scheint, eins der früheren Güter des Vaters bei Hamburg) besucht, das er in Folge von Verwüstung durch einen Wirbelsturm in traurigem Zustande antraf, und dort den alten Pastor Hammer aus Steinbeck getroffen, und von ihrem früheren Milcher Meyer, nebst Frau und Tochter Marie (Frau Dr. Gerke's Pathenkind), die auch nach Amerika wollen, Besuch erhalten. — Zum Schluß schreibt er, daß ihm die Reise zwar viel Geld gekostet habe, doch würden die Kosten durch die gemachten Erfahrungen reichlich aufgewogen. Er sei zu einem größeren Gefühle seines Werthes gelangt, und das sei nicht mit Geld zu bezahlen. Auch hofft er, die Kosten bald wieder einbringen zu können. — Das gelang ihm nicht mehr, denn er starb bereits im Jahre 1847, am 12. September.

Außer diesen Briefen des Sohnes finden sich im Nachlaß von Frau Dr. Gerke drei Briefe von Gustav Körner, vom 16. und 31. Januar 1851 (aus Belleville) und vom 1. April 1851 aus Edwardsville, aus denen hervorzugehen scheint, daß Dr. Gerke seinen ganzen Landbesitz an seinen Sohn Philipp übertrug, um ihn den im Testament angegebenen Instruktionen gemäß an die Geschwister oder deren Erben zu vertheilen, und daß — wohl in Folge des frühen Todes desselben — legale Zweifel über den jedem Zweige der Familie zukommenden Besitz entstanden waren. Wie groß der Gerke'sche Landbesitz gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß an die Erben der Tochter Lisette (Frau Anton Müller) 6 Viertelsektionen Land fielen, so daß, falls die 3 andern Kinder oder deren Erben, und die Wittwe jedes ebensoviel erhielten, der ganze Besitz 30 Viertel-Sektionen oder 7½ Quadratmeilen umfaßt haben muß. — (Nach den Landakten von Madison County hatten die Gerke's in den Jahren 1832 bis 1837 allein an Congreßland 2549 Acres oder fast 4 Quadratmeilen aufgenommen. Das ist um 317 Acres mehr, als von 1814 bis 1847 Georg Barnsbach, der erste deutsche Ansiedler und seine Nachkommen, und um 305 Acres weniger, als von 1831 bis 1849 die Köpfli und Suppiger an Congreßland erworben haben.)

Digitized by Google

Bedeutsame Vorgänge.

Seit dem letzten Erscheinen der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" haben in den Ver. Staaten für das Deutschthum bedeutsame Ereignisse stattgefunden — bedeutsam deshalb, weil sie sich als leuchtende Marksteine abheben von dem langwierigen und oft dunklen Wege der Durchdringung der amerikanischen Volksseele mit deutschem Geiste. Eines dieser Ereignisse, und das größere, weithin sichtbare, war die Begehung des hundertjährigen Todestages Friedrich von Schiller's, die überall stattfand, wo nur eine Handvoll Deutsche vorhanden war, um den Anstoß dazu zu geben. Unter diesen Feiern ragte die Chicagor nicht nur durch Glanz und Fülle der Veranstaltungen und dadurch hervor, daß der König von Württemberg sie durch Entsendung eines besonderen Vertreters in der Person des Geschichtsforschers, Generalmajor a. D. Dr. Albert von Pfister, ausgezeichnet hatte, sondern sie wurde mehr als anderswo bedeutsam durch die große Betheiligung der ausgezeichnetsten amerikanischen Gelehrten. Nicht nur die in englischer Sprache gehaltene Haupt-Festrede des bedeutenden Schiller-Forschers Prof. Calvin Thomas von der Columbia Universität in New York, besonders auch die von der Universität Chicago veranstaltete akademische Feier, bei welcher Prof. Dr. Emil G. Hirsch von Chicago, Prof. W. Carruth von der Universität von Kansas, Prof. J. Nollen von der Universität von Indiana, Prof. C. J. Little und Prof. James Taft Hatfield von der Northwestern Universität, und Prof. C. von Klenze von der Universität Chicago als Redner auftraten, brachten eine Würdigung des Schiller'schen und damit des deutschen Menschheits-Ideals, wie sie in gleicher Fülle und mit gleichem Nachdruck vielleicht nirgends zu Tage getreten ist. Aber überall, wo diese Feiern stattfanden, und das war nicht nur in den Groß- und Mittelstädten, sondern an vielen in die Wildniß vorgeschobenen Vorposten des Landes der Fall, zeigte sich diese Würdigung des deutschen Ideals in der herzlichen und begeisterten Antheilnahme der ganzen Bevölkerung.

In bescheideneren Verhältnissen vollzog sich das andere bedeutsame Ereigniß, — der 34. Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrertag, der vom 30. Juni bis 3. Juli in Chicago abgehalten wurde. Denn auch er legte einen höchst erfreulichen und zu frohen Hoffnungen berechtigenden Beweis von der Würdigung ab, welche dem deutschen Streben — in diesem Falle auf dem Gebiet des Erziehungswesens — von urtheilsfähiger und berufener Seite entgegengebracht wird. Die Universität Chicago bewies diese Würdigung äußerlich dadurch, daß sie den Lehrertag zu sich eingeladen hatte, und ihm nicht nur für seine Verhandlungen die Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, sondern ihn auch gastlich bewirthete; innerlich dadurch, daß der Dekan der Universität, Prof. Harry P. Judson (der Präsident Dr. Harper war ja leider durch seine schwere Krankheit verhindert), Prof. Camillo v. Klenze, Prof. Starr W. Cutting, Prof. Dr. Paul C. Kern, Dr. Henriette K. Becker u. A., sich an den Verhandlungen und den von der Gastfreundschaft der deutschen Bürger Chicagos veranstalteten und schön verlaufenen Festlichkeiten betheiligten. Auch die Universitäten von Wisconsin (Prof. A. R. Hohlfeld), und Michigan (Prof. W. W. Florer), hatten Theilnehmer zum Tage entsandt, der sich überhaupt im Vergleich mit denen der letzten Jahre durch erfreulich starken Besuch auszeichnete.

Nicht in der äußeren Ausstattung dieser Feiern und ihrem fast durchweg glänzendem Verlauf ist ihr Werth und ihre Bedeutung zu suchen, sondern in der aus ihnen hervorleuchtenden Gewißheit, daß die durch die deutschen Bürger dieses Landes ausgestreute Geistessaat aufgegangen ist und zu reifen beginnt. Sie beweisen, daß der deutsche Geist, das deutsche Menschheits-Ideal die Masse des

Digitized by Google

amerikanischen Volks als Sauerteig siegreich zu durchdringen begonnen hat, und daß, einen so schweren und oft erfolglosen Kampf auch die deutsche Sprache als Volkssprache aus politischen Gründen zu kämpfen hat, das Bedürfniß, sie sich anzueignen, und dadurch dem deutschen Geiste und seinen Schöpfungen näher zu treten, unter den gebildeten Klassen des Landes in auffallendem und für die Zukunft zu großen Hoffnungen berechtigendem Maaße gewachsen ist.

Indem sie solche Beweise lieferten, dürfen die Schiller-Feiern und der 34. Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrertag als geschichtliche Momente von Bedeutung gelten und eine Erwähnung in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern beanspruchen.

Schiller-Feier-Literatur und Programme.

Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois sind für ihr Archiv nachstehende Andenken an die Schiller-Feier zugegangen:

Chicago's Schillerfeier-Souvenir. Herausgegeben von dem Comite, welches die Chicagoer Schillerfeier vorbereitete und glänzend durchführte. Es enthält in einem 150 Seiten starken Bande einen Bericht über die Feier und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden des Vorsitzenden, Herrn O. G. Schneider, Prof. Calvin Thomas, Prof. Jas. Taft Hatfield, Prof. Dr. Emil G. Hirsch, Prof. W. H. Caruth, Prof. J. S. Nollen, Prof. E. J. Little, Prof. Camillo v. Klenze, E. F. L. Gauß, Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister, Legationsrath Scheller-Steinwartz und John H. Weiß, den von Carl Gundlach in St. Louis verfaßten Prolog, den von Gaspar Buß für die 100jahrige Geburtstagsfeier Schiller's im Jahre 1859 verfaßten Prolog und ein von Prof. Dr. Kuno Francke von der Harvard Universität verfaßtes Gedicht, sowie Portraits Schiller's (nach dem Gemälde von Nic. Guidal), Dr. Albert von Pfister's und Otto G. Schneider's. — (Dies Souvenir ist durch die Buchhandlung von Rolling & Klappenbach für einen Dollar zu beziehen, und seine Anschaffung ist einem Jeden zu empfehlen, denn sein Inhalt wird zum Verständniß der Große des Dichters und des „Warum" der ihm entgegengebrachten Verehrung viel beitragen.

German-American Annals. Schiller Number. Juli 1905.

Contents: "*The Centenary of Schiller's Death.*" Rede von Dr. Karl Detlef Jessen. — "*Schiller's Message to the Twentieth Century*". Rede von Prof. D. B. Shumway, von der Universität von Pennsylvanien; — Der erste Spatenstich zum Bau des Deutschen Theaters zu Philadelphia. Testiert von Dr. G. J. Heramer. — „Schiller als Held". Deutsche Festrede von Prof. Kuno Francke, von der Harvard Universität. — "*The Evolution of Schiller's Idea of Freedom.*" Rede von Prof. Marion D. Learned von der Universität von Pennsylvanien; — „Gleim und Schiller", Von Dr. Richard Riethmüller, von der Universität von Pennsylvanien. — „Schwäbisches": Ein Nachtrag zur Schillerfeier. Von demselben. — "*Schiller on the Philadelphia Stage to the year 1850*". Von Dr. Chas. Brede, von der Universität von Pennsylvanien. — Ein ungedruckter Brief Schiller's an Georg Joachim Göschen. Herausgegeben von Dr. Karl Detlef Jessen, vom Bryn Mawr College. — Schiller und die alten deutschen Studenten. Rede von Dr. Carl Beck.

Schiller-Gedenkblätter. — Gewidmet von den Herausgebern der Daytoner Volkszeitung. Sie enthalten, neben einem illustrirten Schiller-Gedenkblatt, welches den Dichter, umgeben von Scenen

Digitized by Google

aus Wallenstein, Wilhelm Tell, Marie Stuart, Don Carlos, Die Räuber und die Glocke, zeigt, ein Gedicht von E. A. Zündt, „Letzter Geburtstag und Tod von Friedrich Schiller" von Johannes Scherr, den von Pastor A. W. Hildebrandt gedichteten Prolog für die New Yorker Schillerfeier. „Das Lied von der Glocke", „Schiller als Bannerträger des deutschen Gedankens in Amerika", von Otto E. Schneider, Präsidenten des American Institute of Germanics. „Schiller's Balladen-Dichtung" u. a. m.

Jung-Amerika. — Schiller-Festnummer, Red. Dr. H. H. Fick, Verlag von Gus. Mühler, Cincinnati. Mit zahlreichen, dem jugendlichen Verständniß angepaßten Artikeln und Gedichten und guten Illustrationen.

The Open Court. May 1905. The Open Court Publishing Co., Chicago. Enthält ein Bild: Schiller in Weimar (nach W. Lindenschmit), ein Gedicht von E. F. L. Gauß, Chicago; und vom Redakteur Dr. Paul Carus eine eingehende Biographie des Dichters mit zahlreichen und werthvollen Illustrationen, eine Abhandlung „Schiller als philosophischer Dichter", und eine Anzahl von Uebertragungen Schiller'scher Gedichte in's Englische.

Programme:

Seattle, Wash. Festredner: Adolf Loewe.

Peoria, Illinois. Feier veranstaltet vom Schiller-Bund. Festredner: Karl A. Kammann, Peoria und Emil Höchster von Chicago.

Cincinnati. Schillerfeier des Literarischen Vereins.

San Francisco. Erinnerungsblätter zur Schiller-Gedächtnißfeier, gehalten in San Francisco, 1905, unter den Auspizien des deutsch-amerikanischen Verbandes (83 Vereine und Logen) von Californien im Golden Gate Park und im Alhambra-Theater. Besonders schön ausgestattet.

Aus alter Zeit.

(Aus der Mendota Post vom 3. Febr. 1905.)

Mit dem Tode der Frau Lydia Kleinfelter, die 84 Jahre alt, am 17. Januar starb, ist die Zahl der alten Ansiedler von Troy Grove (in LaSalle County, Ill.) wieder kleiner geworden. Sie kam mit ihrem Manne, Jakob K. und dessen Mutter sowie zwei Söhnen, John und Josias, im Frühling des Jahres 1849 nach Troy Grove. Ihr Vater, Christian Kleinfelter, war im Jahre vorher hier auf Kundschaft gewesen und hatte günstigen Bericht gebracht, so daß sich elf deutsch-pennsylvanische Familien aus der Nähe von Fredricksburg, im County Lebanon, Pennsylvanien, zur Auswanderung entschlossen. Es gehörten dazu außer dem schon genannten Christian Kleinfelter, sein Sohn Christian, Jakob Kreiser, Jakob Feuerstein, Peter Ebert, Daniel Fahler, Jakob Short, Michael Haack, David Kleinfelter mit ihren Familien, sowie Frau Katharina Gephard und Familie. Die Gesellschaft fuhr per Achse nach Harrisburg, von dort mit einem Frachtboot nach Pittsburg, dann den Ohio hinunter nach St. Louis. Hier herrschte zur Zeit die Cholera und die Menschen starben wie Fliegen, doch unsere Auswanderer kamen ohne Fährniß davon, und fuhren nun den Mississippi und dann den Illinoisfluß hinauf bis LaSalle, von wo sie nur noch zehn Meilen Landweg bis zur künftigen Heimath hatten. Hier wurden sie herzlich von Landsleuten empfangen, die schon im Vorjahre vorausgegangen waren, nämlich Jonas Heß, John Desch, Daniel Kreiser und Jakob Spittler, und suchten sich ungesäumt Land im Troy Grover Walde oder dessen Nähe aus. Jakob Kleinfelter und Frau ließen sich auf 65 Ackern mit Haselsträuchern

Digitized by Google

bestandenen Landes nieder und gingen fröhlich an die Arbeit. Auf dem Lande war eine sehr primitive Hütte, durch die der Wind von allen Richtungen blies, doch sie richteten sich ein so gut es ging, und lebten zufrieden darin, bis sie ein besseres Haus bauen konnten. So schlimm pfiff hier damals der Wind, daß er ihnen gelegentlich das Licht auf dem rohgezimmerten Tische ausblies. Zur Beleuchtung dienten damals kleine Lampen, die mit Schmalz gespeist wurden und selbstgemachte Talglichter. Zweihundert Dollar und wenig fahrende Habe war der ganze Reichthum des Ehepaares, doch Fleiß und Sparsamkeit brachten sie von Jahr zu Jahr vorwärts, wobei ihnen ihre Kinder, sieben Söhne und eine Tochter, treu zur Seite standen.

Das Leben des Pionierfarmers war ein mühevolles. Klapperschlangen gab es noch in Menge und Wölfe heulten Nachts um das Hüttchen. Noch gab es keine Eisenbahn und wenig Siedelungen. LaSalle war der Marktplatz für die Troy Grover; Homer (das jetzige Troy Grove) war noch ganz unbedeutend, hatte jedoch zwei kleine Läden; an Mendota dachte noch Niemand. Die nächste Mühle war in Dayton bei Ottawa, wohin die Farmer ihr Brotkorn brachten, gewöhnlich in größeren Gesellschaften um einander bei den Schwierigkeiten des Weges auszuhelfen. Das Feld wurde bestellt, nachdem das Unterholz ausgerodet war und trug gute Frucht, die der Hausvater mit der Sense schnitt, während Frau und Mutter dieselbe in Garben banden und zu Hocken aufsetzten. Jedes Jahr mehrte den Wohlstand. Die Familie war echt christlich und Gottes Wort ihre Richtschnur. Gebet und Gesang gehörten zum Tagewerke. Der Hausvater war einer der Gründer der Church of God, deren Gotteshaus im Schuldistritt No. 6 gebaut wurde und noch heute besteht. Jakob Klein aus Pennsylvanien war der erste Pastor, der auch tüchtig am Bau mitzimmerte. Pennsylvanisch-Deutsch war die Sprache, in der gepredigt wurde, und auch die des täglichen Umgangs. Diese ist nun zum großen Theil schon verschwunden. Von der Kolonie, die damals mit Lydia Kleinfelter nach Troy Grove kam, leben jetzt außer den Söhnen Josias und John, nur noch zwei, der hochbetagte Gatte, und die Schwester der Verstorbenen, Frau Peter Eckert in Marshalltown, Iowa. Doch ein neues Geschlecht — zum Theil vom Blute dieser Pioniere — hat die Arbeit aufgenommen und fröhlich trägt die fruchtbare Erde und spendet den Segen der Arbeit von Jahr zu Jahr.

Tod eines Braven.

In Port Allegany, Pa., ist John Dehn, ehemaliger Fahnenträger des 1. Minnesota Freiwilligen-Regiments gestorben. John Dehn wurde am 21. September 1835 in Rütershausen, Mittelfranken, Bayern, geboren und wanderte mit seinen Eltern und Geschwistern im Jahre 1850 nach Amerika aus. Im Jahre 1861 kam er mit seinem Bruder Christian nach St. Paul.

Bei Beginn des Bürgerkrieges traten beide in das Freiwilligen-Heer ein.

In der Schlacht von Gettysburg ergriff John Dehn die Fahne, nachdem drei andere Soldaten, die sie getragen hatten, erschossen worden waren, und trotzdem ein Finger seiner linken Hand abgeschossen, sein rechtes Handgelenk zerschmettert und die Fahnenstange von einer Kugel zertrümmert wurde, ließ er sie hoch im Winde flattern und führte sein Regiment zum Sieg. Infolge der Wunde mußte ihm der rechte Arm am Ellbogen abgenommen werden. Sein Profil schmückt das Reliefmedaillon des Denkmals, das zum Andenken an die Betheiligung der Minnesotaer Regimenter auf dem Schlachtfelde errichtet wurde. Er hinterläßt eine Wittwe und einen Stiefsohn.

Digitized by Google

Fünfzigjährige Jubiläen.

In der Stadt Buffalo in New York haben in diesem Winter und Frühjahr — am 3. Februar und am 21. April — der Turn-Verein und der Sängerbund ihr goldenes Jubiläum gefeiert.

Beide sind aus dem im Jahre 1849 daselbst gegründeten „Deutsch-Amerikanischen Arbeiter-Verein" hervorgegangen.

Zwanzig Mitglieder desselben gründeten nach den Angaben von P. Roberstein in seiner „Geschichte der Deutschen in Buffalo und Erie County", am 3. März 1853 den Socialen Turn-Verein, der am 24. Juni jenes Jahres seinen Turnplatz in Roth's Garten mit einer Festlichkeit einweihte, an dem Turner von Rochester theilnahmen, und im folgenden Winter Theater-Vorstellungen einrichtete, aus denen sich ein ständiges Liebhaber-Theater entwickelte.

Am 20. April 1853 hatte eine andere Gruppe des Arbeiter-Vereins, auf Anregung des musikalisch begabten Töpfergesellen C. Wilhelm Braun, ein „Liederkränzchen" in's Leben gerufen, das sich zwei Jahre später, am 21. April 1855, unter dem Namen „Buffalo Sängerbund" als selbstständiger Verein, mit C. W. Braun als Präsidenten und Dirigenten, organisirte.

Schon vorher, am 3. Februar 1855, hatte sich die Turner-Section des Arbeiter-Vereins selbständig gemacht und den Namen "Turner Association of the City of Buffalo" angenommen. Der Verein zählte damals 160 Mitglieder.

Lenox Library Building
Fifth Avenue und 70. Str.

New York, 26. Mai 1905.

Aufruf!

Die Literatur der Schiller-Feier in den Ver. Staaten.

Den meisten Deutsch-Amerikanern mag es bekannt sein, daß sich im Lenox Library Bldg. der New Yorker öffentlichen Bibliothek eine Specialsammlung von deutsch-amerikanischer Geschichte und Literatur befindet, welche beständig durch Schenkungen und Ankauf bereichert wird. Unter anderem ist es auch unser Bestreben Alles zu sammeln, was über die vielen gegenseitigen Beziehungen Deutschlands und der Vereinigten Staaten handelt. Es ist ersichtlich, daß durch eine solche Sammlung in einer großen öffentlichen Bibliothek der Forschung und dem Studium auf deutsch-amerikanischem Gebiet der beste Vorschub geleistet wird. Wir halten es deshalb für angemessen, jetzt alle Festschriften, Gedichte, Programme, Reden, Vorträge, Zeitungsberichte u. a. m. über die Schiller-Feier in den Vereinigten Staaten zu beschaffen, weshalb wir hiermit Alle, welche in der Lage sind, höflichst ersuchen, unsere Bemühungen zu unterstützen. Zusendungen wolle man gefälligst richten an „Lenox Library Bldg., New York".

Hochachtungsvoll

Richard E. Helbig.

Das im vorstehenden Aufruf gestellte Ersuchen sollte bereitwilliges Entgegenkommen finden. Der New Yorker Bibliothek liegt daran, Alles, was aus Anlaß der Schiller-Feier in den Ver. Staaten gedruckt worden ist, zu sammeln, — nicht nur die in größeren Städten etwa veröffentlichten besonderen Festschriften, sondern auch alle Zeitungsberichte, Programme ꝛc. aus den kleineren Orten, in denen eine Feier veranstaltet wurde. Es ist klar, daß eine solche Sammlung zur Herstellung eines Gesammtbildes von großem Nutzen und für die Nachwelt — z. B. für die zur Zeit des 200. Todestages Lebenden und Feiernden, von großem Interesse sein würde.

Digitized by Google

Familie Donner.

Von der aus Süd-Carolina stammenden Familie Donner, welche (s. Artikel „Erschütterndes Binnenwanderer-Schicksal", Bd. IV., H. 2, S. 19) auf so entsetzliche Weise in der Sierra Nevada umkam, wurde durch einen glücklich-unglücklichen Zufall ein Glied dem Staate Illinois erhalten, — William Donner nämlich, Joseph's Sohn, der wenige Tage vor dem Aufbruch in Independence, Mo., das Bein brach und deshalb zurückbleiben mußte. Er kehrte nach Illinois zurück, und wurde ein großer Farmer in Sangamon County. Im Jahre 1854 reiste er nach Californien auf demselben Wege, den die Familie genommen, und besuchte die Unglücksstätten. Er heirathete Elisabeth Hunter, geb. 1809 in Gallatin County, Ky., die mit ihren Eltern in 1830 nach Illinois gekommen war, und die in 1904 noch am Leben, und hatte vier Kinder: James W., in Edinburg, Christian County, Ill., wohnhaft, der im Bürgerkriege diente, bei Greathaven, Miss., verwundet und gefangen genommen wurde, und 11 Monate in Andersonville schmachtete; (verh. mit Elisabeth Snodgras, 7 aus 11 Kindern am Leben); Sarah Elisabeth, verh. mit Gilbert Sponsler; Georg, der wie James im Bürgerkriege und mit diesem im 114. Ill's Inf. Regiment diente, und später nach Texas zog, wo er starb und wo Nachkommen von ihm leben; Rachel, verh. mit Felix Carver (5 Kinder) und Joseph, geb. 1805, der in Co. B. des 68. Ill's Inf. Regiments diente, Mary C. Butler aus Kentucky heirathete, und eine Tochter (Frau A. F. Block,) und 3 Enkel hat.

Der erste Bürgermeister

San Francisco's, der Deutsche Heinrich Teschemacher, ist kürzlich in der Schweiz im Alter von 82 Jahren gestorben. Er kam im Jahre 1842, als Californien noch zu Mexiko gehörte, aus Deutschland als Zwanzigjähriger dorthin und hat dann Jahrzehnte in San Francisco gelebt, das er von einer kleinen Ansiedelung zur Großstadt emporwachsen sah. In den Jahren 1859—1861 war er der Präsident des Stadtraths von San Francisco und als solcher der erste Beamte der städtischen Verwaltung. Als im Jahre 1862 die Akte in Kraft trat, wodurch erst das Amt des Bürgermeisters geschaffen wurde, blieb Teschemacher noch zwei Jahre als solcher der erste Beamte von San Francisco und gleichzeitig von amtswegen Präsident des Stadtraths. Da seine Amtszeit somit in die Zeit des Bürgerkrieges fiel, wurde er später oft der „War Mayor" genannt. Obwohl Teschemacher schon seit Jahren San Francisco nicht mehr gesehen hatte, bekundete er von Europa aus immer noch in seiner Correspondenz mit californischen Freunden reges Interesse für die Stadt, deren erster Mayor er gewesen.

Berichtigungen.

An die Redaktion der Geschichtsblätter!

In der letzten Nummer Ihrer geschätzten Zeitschrift, welche zu lesen ich nie versäume, finde ich etliche Irrthümer, die ich hier berichtigen will.

1. **Das Gedicht „Amerika"** (S. 58 ff.). Hier haben sich einige rhythmische Fehler eingeschlichen, die korrigirt werden sollten, besonders da die Leser für prosodische Fehler den Dichter verantwortlich halten. Sie müssen mir also in aller Artigkeit das Wort erlauben: — In der fünften Strophe, Zeile eins, ist durch das eingeschobene Wörtchen „auch" ein böser Ueberfuß gebildet worden, der um so störender wirkt, weil nach dem Wort „Kolumbia" eine Zäsur eintritt. Durch das eingeschobene „auch" wird dann der Rhythmus verrenkt und die letzte Hälfte des Alexandrinerverses um eine Silbe vermehrt. Das ist unstatthaft. Kolumbia ist ein zweijambisches vierfilbiges Wort, wie Amerika, Germania, Teutonia etc. Es

Digitized by Google

wird ausgesprochen Ko-lum bi-a, mit den Hebungen auf der zweiten und vierten Silbe und kann nie Ko-lumb-ja ausgesprochen werden. In Gesammtnamen, wie z. B. Lilie, haben sich Dichter die Freiheit erlaubt, das Wort zweisilbig auszusprechen, wie Heine es öfters gethan, aber dann wurde das Wörtchen Lil je geschrieben und gedruckt. Hier ist eine Entschuldigung möglich, weil im mittelhochdeutschen die Lilie „Gilge" hieß. Aber bei dem gleichreimigen Wort „Familie" hat man sich diese Freiheit nie erlaubt, und bei Eigennamen wie Kolumbia, Germania etc. ist eine Verkürzung der Silben durchaus falsch.

In der letzten Strophe, erste Zeile, ist das Wörtchen „deinem" ausgeblieben. Es muß heißen: „Halt' ein mit d e i n e m Schmähn!"

In der nächsten Zeile haben Sie mir aus dem Nominativ „England", durch das angehängte „s" einen Genitiv gebildet, was einen ganz verschiedenen Gedanken hervorruft. Ich will sagen: „es stammt aus England [in] alter Zeit", und nicht aus der alten Zeit Englands. Das Wörtchen „in" ist bei mir elidirt worden, eine in der Poesie durchaus erlaubte Manier. Wie es hier verändert wurde, bezieht sich das Subjekt auf „die alte Zeit", statt wie ich es auf „England" gedeutet haben wollte. Das ist ein bedeutender Unterschied.

* * *

2. **„Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift"**, welche Sie der „Phil. Abendpost" kreditiren, ist ein von der besagten „Abendpost" verübter gemeiner litterarischer Diebstahl. — Ich fand im Jahre 1878 in den Staatsakten zu Harrisburg, Pa., eine englische Uebersetzung des Conrad Weiser'schen Aufrufs — ein deutscher Druck war damals (1878) und ist heute noch, so viel ich weiß, nicht bekannt.

Ich schrieb die Uebersetzung ab und rückübersetzte sie so nahe wie möglich in die Schreibweise Conrad Weiser's, die mir aus dessen Schriften wohl bekannt war. Diese Uebersetzung aus dem Englischen veröffentlichte ich im 10. Band des „Deutschen Pioniers", Seite 230 ff., mit den mir nöthig scheinenden Erklärungen, fügte sogar eine Stelle, die dem englischen Uebersetzer nicht geläufig gewesen sein mag, und die er deshalb in zwei Wortlauten bringt, als Fußnoten im Original bei. Die „Phil. Abendpost" hat nun meine Uebersetzung mit Weglassung meiner Einleitung und den Randbemerkungen, Wort für Wort als ein Original abgedruckt, ohne mir oder dem „Pionier" dafür Kredit zu geben, und Sie belohnen den Dieb noch für das gestohlene Gut. Hätte irgend ein Zeitungsklecker es dem Philadelphiaer Wisch nachgedruckt, so würde ich es mit Schweigen übergangen haben, aber Ihr Journal ist der Geschichte gewidmet, und so müssen Sie schon diese Berichtigung in Ihrer nächsten Nummer aufnehmen.

* * *

3. In dem Nekrolog meines verstorbenen Freundes Dr. Adolph Zipperlen, den Sie wahrscheinlich aus dem „Cincinnatier Volksblatt" entnahmen, finden sich mehrere Irrthümer. So heißt es, Dr. Zipperlen sei Mitarbeiter an mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften gewesen: „Roll's Zoologischer Garten", die „Isis" und „Welt der Vögel" u. s. w. Eine Zeitschrift, „Welt der Vögel" giebt es aber in der ganzen Welt nicht, wohl aber eine solche mit dem Titel: „Die gefiederte Welt". Der Schreiber des „Volksblatt"-Nekrologs hat seinen Titel aus einem von mir zum 85. Geburtstag Zipperlen's verfaßten humoristischen Gedicht, das Leben des alten Doktors in Knittelversen darstellend, entnommen. In diesen Reimen konnte ich den Titel „Gefiederte Welt" nicht rhythmisch einfügen und so umschrieb ich ihn:

„Für Roll im „Zoolog'schen Garten"
Schrieb er Artikel mancher Arten,
Und für die „Isis" und die „Welt
Der Vögel" viel das wohlgefällt."

Ein zweiter Irrthum ist der, daß Zipperlen seine Ernennung „zum Ehrendoktor von der Universität Tübingen gelegentlich der 500jährigen Jubelfeier derselben" erhalten habe. Das 500jährige Jubiläum der Tübinger Universität findet aber erst im Jahre 1977 statt. — Zipperlen machte im Jahre 1842 sein medizinisches Examen in Tübingen, und für seine damals eingereichte Dissertation, die auch gedruckt wurde, erhielt er das Diplom als Doktor der Medizin. Fünfzig Jahre später übersandte ihm die Fakultät zu Tübingen, wie das gewöhnlich der Gebrauch ist, zum 50jährigen Doktorjubiläum das Diplom eines Ehrendoktors der Medizin. Das ist die wahre Geschichte.

H. A. Rattermann.

Cincinnati, den 20. April 1905.

Digitized by Google

Editorielle Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Fünfter Jahrgang. Heft 3. Das vorliegende dritte (Juli-) Heft des fünften Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter bringt den Schluß der Vorgeschichte der Schweizer Kolonie Highland in Madison Co., Illinois, theils aus der Feder von Solomon Köpfli, theils nach den Aufzeichnungen von Jacob Eggen, der mit zu den ersten deutschen Ansiedlern der Gegend und zu den Förderern Highland's gehört hat, und der erste Bürgermeister des Städtchens war. Außerdem eine kurze Geschichte der Familie Gerke, die sich nur kurz nach den Köpfli und Suppiger niederließ, und für die Besiedelung von Madison County sehr viel gethan hat. — Ferner Kriegs-Erinnerungen aus der Chicago Turngemeinde von Ad. Georg, Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von H. Bornmann, und eine Anzahl kleinere Nachrichten und Bemerkungen.

Im Oktober-Heft hofft die Redaktion eine chronologische Uebersicht der Gründung der verschiedenen deutschen religiösen Gemeinden in Illinois veröffentlichen zu können.

Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter gehen den Mitgliedern der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois kostenfrei zu. Nichtmitgliedern kosten dieselben $3.00 per Jahr oder $1.00 das Einzelheft. Bestellungen oder Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Sekretär Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago zu richten. Die Mitgliedschaft wird erworben durch vorherige jährliche Zahlung von $3.00 oder auf Lebenszeit durch Zahlung von $25.00.

Vom Büchertisch.

The American Historical Review. July 1905. Vol. X. No. 4. — Inhalt: History and Materialism. By Alfred B. Lloyd.—A Continental Congressman: Oliver Ellsworth. 1777–1783. By W. G. Brown.—The Indian Boundary Line. By Max Farrand.—William Walker and the steamship corporation in Nicaragua. By Wm. Oscar Scroggs.— Dokumente. — Bücher-Besprechungen.

The Iowa Journal of History and Politics. July 1905. — Inhalt: Die Ankunft der Norweger in Iowa. Von Geo F. Flom. — Die Besiedlung Alex. W. McGregor's. Von John G. Parish. — Illinois in der Wahl von 1850. Von Allen Johnson. — Zweite Jahres-Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft von Iowa. Von Duren J. H. Ward. — Bücher-Besprechungen. Editorielle Notizen.

Herbstblätter. Gedichte von Johann W. Dietz. Gesammt-Ausgabe 1905. Es ist hocherfreulich, daß der bekannte Chicagoer deutsche Dichter, der am 27. Juni seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert hat, von seinen im Jahre 1888 unter obigem Titel erschienenen ersten Bändchen Gedichte nicht nur eine neue Auflage hat veranstalten, sondern demselben als zweiten Theil einen reichen Strauß seitdem entstandener Lieder hat beifügen können, die sich, wie die im ersten Bande, nur in noch höherem Maße, durch Reinheit der Empfindung, Lebendigkeit der Anschauung und Tiefe des Gefühls auszeichnen, die besonders in seinen Naturschilderungen und den Liedern an seine Enkelin hervortreten. — Im Selbstverlage.

Mitglieder, die mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, seien hiermit freundlichst ersucht, dieselben möglichst bald durch Check, ausgestellt auf Alex Klappenbach, Treas., an die Office der Gesellschaft, 401 Schiller-Building einzusenden.

Digitized by Google

Jahrgang 5. Oktober 1905. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Gemeinde-Chronologie.

Chronologische Darstellung der äußeren Entwickelung des religiösen Lebens unter den Deutschen in Illinois.

Von Emil Mannhardt.

Diese Abhandlung bezweckt nicht eine Kirchengeschichte zu sein! Sie will keine Geschichte der inneren Entwickelung der verschiedenen Kirchen und Sekten geben, sondern nur eine, der Zeit nach geordnete Darstellung des allmählichen Fortscheitens des religiösen Lebens unter den Deutschen in Illinois bis zum Anfang des Bürgerkrieges, wie es durch anfängliche Hausgottesdienste, Bildung von Gemeinden und Bau von Kirchen zum Ausdruck gekommen ist.

Das durch diese Gemeinde-Chronologie erlangte Bild wird sich von dem nicht wesentlich unterscheiden, das durch eine chronologische Darstellung der Besiedelung des Staates durch Deutsche erlangt werden könnte. Denn im großen Ganzen brachten die Deutschen das Bedürfniß, ihrer Gottesverehrung durch gemeinsamen Gottesdienst mit Gleichgesinnten Ausdruck zu geben, mit nach Amerika. Und wir hören deshalb von Hausgottesdiensten bei ihnen, sobald nur die ersten Häuser gezimmert, und sehen sie Gemeinden bilden, Kirchen bauen und Prediger anstellen, sobald nur irgend genügend beisammen, um die Kosten aufzubringen.

In diese chronologische Aufstellung sind diejenigen Mittheilungen eingeflochten, die von besonderem historischen Interesse sind — zunächst bei den älteren Gemeinden die Namen der ersten Mitglieder, und wo sie erlangbar waren, der ältesten Ansiedler der betreffenden Gegend, falls solche nicht schon vorher in den Geschichtsblättern erschienen waren. In letzterem Falle ist darauf hingewiesen worden. Auch sind den einzelnen Gemeinden die Namen ihrer Prediger und Lehrer beigefügt worden, soweit sie sich haben erlangen lassen. Daß das leider nicht immer der Fall, liegt nicht an der Redaktion der Geschichtsblätter, die

Digitized by Google

sich die erdenklichste Mühe gegeben hat, sie, wie überhaupt Näheres über die Geschichte dieser Gemeinden, in Erfahrung zu bringen.

Die Quellen, aus denen die Redaktion ihre Angaben geschöpft hat, sind zum großen Theile die County-Histories, für die katholischen besonders die im Jahre 1900 erschienene Jubiläums-Ausgabe der New World, deren damaliger Herausgeber Herr F. P. Kenkel war, daneben in einzelnen Fällen Jubiläums-Festschriften, dann die ihr zugegangenen Berichte über einzelne Gemeinden und in einzelnen Fällen persönliche Erhebungen. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß die County-Histories in allen Fällen ganz korrekt sind — sicher sind sie es nicht in Bezug auf die Schreibung der deutschen Namen, aber wo es ging, sind ihre Angaben durch Vergleich mit andern beglaubigt und richtig gestellt worden.

Aber auch so mag noch manche Ungenauigkeit mit untergelaufen sein. Und wo sich solche herausstellt, sollte sie auf Grund der vorhandenen Dokumente berichtigt werden. Nichts würde die Redaktion für die sehr erhebliche Mühe, die sie an diese Arbeit gewendet, besser entschädigen, als wenn in jeder Gemeinde sich ein Berufener fände, der unsere Angaben nachprüfte, und etwaige Irrthümer uns mittheilte. Wie auch wenn die Gemeinden, über die sich Näheres nicht verzeichnet findet, diese Arbeit zum Anlaß nehmen würden, ihre Geschichte einzusenden.

In dieser Aufstellung ist auch auf die von den Nachkommen der älteren deutschen Einwanderungen gegründeten oder mit ihrer Beihülfe zu Stande gekommenen Gemeinden Bezug genommen.

Was die aufgeführten katholischen Gemeinden betrifft, so ist zu bemerken, daß sich in der ersten Zeit solche darunter befinden, die nicht allein für die Deutschen da waren. Aber ihre Anführung erschien nothwendig, wenn sich zur Zeit schon Deutsche unter den Mitgliedern befanden, und wenn sich aus den anfänglich allgemeinen später ausschließlich oder doch überwiegend deutsche Gemeinden entwickelten.

* * *

Der erste christliche Gottesdienst auf Illinoiser Boden für Weiße, war aus leicht ersichtlichen Gründen, der römisch-katholische. Denn die römisch-katholische Kirche war nicht nur die erste, welche — von Canada und New Orleans, und später St. Louis aus — Missionäre dorthin entsandte, sondern die ersten weißen Ansiedler waren Franzosen und Elsässer und gehörten mit verschwindend kleinen Ausnahmen dieser Kirche an.

Die älteste Missionsstation der katholischen Kirche in Illinois ist die von Cahokia, im jetzigen St. Clair County, die schon 1682 begründet wurde. Aus dieser ursprünglich französischen Gemeinde ist nach kurzem englischen Uebergang im Wandel der Zeiten eine vorwiegend deutsche geworden.

Die zweitälteste Missionsstation — seit 1693 — war Kaskaskia, die spätere erste Staatshauptstadt von Illinois, im jetzigen Randolph County; die drittälteste Prairie du Rocher, gleichfalls in Randolph County, die von 1724 datirt. Von ihr wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts St. Anne's, das jetzige Harrisonville, abgezweigt. Eine vierte war seit 1790 in Madonnaville in Monroe Co. (s. unter 1841).

Aber es liegen keine Zeugnisse vor, daß für diese Gemeinden besondere Gotteshäuser errichtet wurden. Die Missionäre pflegten ihre Geräthe und Meßgewänder auf ihren Reisen mit sich zu führen, und der Gottesdienst wurde, wenn nicht im Freien, in einer der besseren Hütten der Ortsbewohner abgehalten. Erst im Jahre 1816 wurden in Cahokia, St. Anne's und Kaskaskia — in Prairie du Rocher einige Jahre früher — Kirchen gebaut — Blockkirchen natürlich.

Aelter als diese Kirchen ist das erste protestantische Gotteshaus, das im

Digitized by Google

J. 1796 von der am 29. Februar j. J. durch den Aeltesten David Badgely (Bächele?) in New Design in Monroe Co. gegründeten Baptisten-Gemeinde errichtet wurde. Da die damaligen ersten vom Osten gekommenen Ansiedler im südlichen Illinois zu beträchtlichem Theile deutscher Abkunft waren (so die Carr, Teter, Eymann, Stroud, Miller, Randlemann), Badgely's Schwiegertochter und nicht unwahrscheinlicher Weise er selbst von Deutschen abstammte, so ist es nicht unmöglich, daß in diesem Gotteshause auch in deutsch-pennsylvanischer Sprache gepredigt wurde. Methodisten errichteten im J. 1817 bei Moody's Spring in Bond Co. eine Blockkirche und ihrem Beispiel folgten ebendaselbst im J. 1818 die Presbyterianer. In Richland County, 5 Meilen westlich vom jetzigen Olney, errichteten im J. 1822 „Hard Shell"-Baptisten ein großes Versammlungshaus, — „Antioch" genannt.

Im J. 1819 gründeten in Union County die aus Nord-Carolina gekommenen deutschen Nachkommen lutherischen Bekenntnisses die evangelisch-lutherische St. Johannes-Gemeinde, hielten zuerst im Hause von Johann Miller, Großvater von Adam Miller in Jonesboro, Hausgottesdienst ab und erbauten im Jahre 1820 gemeinsam mit den Reformirten und zu beiderseitiger Benutzung eine kleine Blockkirche in Jonesboro. Eine andere Gemeinde hatte sich in der Umgegend von Anna gebildet, und erbaute 2 Meilen nördlich von Anna 1830 ein Blockhaus, das 1847 durch eine Kirche — die Caspar- oder Union-Kirche — ersetzt wurde, die wie die obige Reformirten wie Lutheranern zur Benutzung diente, und wahrscheinlich auch aus gemeinsamen Mitteln erbaut wurde. Als Bau-Comite fungirten bei diesem Bau D. H. Rintelmann (Rendleman), Peter Sifford, David Miller jun. und Samuel Dillow. Daneben liegt der Begräbnißplatz der meisten alten Ansiedler.

Dies sind die Gemeinden, von denen im Jahre 1825 aus Union County in Illinois bei der Lutherischen Synode von Nord-Carolina das erste Gesuch um einen Pastoren oder Missionär eintraf, der im Stande sei, sowohl englisch wie deutsch zu predigen; — ein Gesuch, das im Jahre 1827 mit großer Dringlichkeit schon von drei lutherischen Gemeinden in Union Co. wiederholt wurde. Und zwar erbat man direkt den Prediger Jacob Scherer. Statt seiner wurde indessen noch in demselben Jahre der Prediger Joh. C. A. Schönberg gesandt, der bis 1829 blieb, und dann das Amt wankender Gesundheit halber niederlegen mußte. Ihm folgte — so gut sich ermitteln läßt, noch 1829 (nach anderer Angabe erst 1831) — Pastor Daniel Scherer, der von 1821—29 Pastor der Johannes-Gemeinde in Cabarrus in Nord-Carolina gewesen war, und von 1823—29 auch die Organ-Gemeinde in Rowan Co. in Nord-Carolina bedient hatte. Er nahm seinen Wohnsitz in Hillsboro in Montgomery County, von wo aus er die Gemeinden Jonesboro und Caspar alle drei Monate einmal bediente und im südlichen Illinois eine Anzahl anderer lutherischer Gemeinden gründete. Er wird allgemein als der Vater der lutherischen Kirche in Illinois bezeichnet, wenn auch nicht derjenigen Schattirung derselben, welche von der Missouri-Synode vertreten wird.

Nach Scherer wurde die Gemeinde in Jonesboro, und sicher auch die Caspar-Gemeinde, von einem Rev. Pastor (engl. Pasthour) und später von einem Rev. Krack bedient. Im J. 1854 kam Pastor Daniel Jenkins, der trotz seines englischen Namens jedenfalls deutsch sprach und predigte. Im J. 1855 wurde eine neue Kirche gebaut, und als 1856 durch Dr. S. W. Harkey und andere Geistliche die Ev.-Luth. Synode des Westens organisirt wird, erscheinen Daniel Jenkins als Pastor, Jacob Dillow und Jacob Barnhart als Aelteste, Jacob Miller und Samuel Hileman als Dekane. Nach

Digitized by Google

Jenkins' Tode 1861 folgte H. M. Brewer aus Pennsylvanien, 1863 Isaac Albright, 1865 D. Sprecher aus Iowa, der zugleich die Gemeinden St. Johannes, Mt. Pisgah (sie scheint 1853 begründet worden zu sein), Jonesboro, Meisenheimer Schulhaus und einige andere zu bedienen hat. 1866 findet eine Theilung des Sprengels in die Pastorate Dongola, wo in diesem Jahre eine Gemeinde gebildet und eine Kirche (vollendet 1867) gebaut wird, welche noch bis 1883 den Lutheranern, den Methodisten und den Cumberland Presbyterianern gemeinschaftlich diente, und Jonesboro statt. Im J. 1867 wird J. R. Shoffner von Tennessee an die Gemeinde berufen, welche jetzt gänzlich englisch geworden, und die am 10. Juni 1869 eine englische Verfassung für die St. Johannes-Gemeinde annahm. Bis dahin also war dieselbe deutsch gewesen.

Ueber die weiteren Schicksale dieser Gemeinde heißt es in der Union County History: „Rev. Shoffner (Schaffner) blieb 3 Jahre, während welcher Zeit 50 neue Mitglieder eintraten, und die Gemeinde in Anna organisirt wurde; L. C. Grotecluse (Grotenklaas), aus Nord-Carolina, bediente die Gemeinde vom 1. April 1873 bis 1. Juli 1874, nachdem sie fast drei Jahre ohne Prediger gewesen, und nach ihm währte es wieder fast ein Jahr, und die Gemeinde war auf 16 Mitglieder zurückgegangen, ehe J. Treese, A. R. Eddleman und M. R. Heilig sich entschlossen, wenn nöthig auf eigene Kosten, einen Studenten vom theologischen Seminar in Philadelphia, C. W. Sifferd (Sievert oder Seifert) zu berufen. Unter ihm scheint die Gemeinde wieder in die Höhe gegangen zu sein. Denn 1878 wurde eine neue Kirche erbaut.

Die Gemeinde in Hillsboro hatte natürlich ein Gotteshaus; wenigstens steht berichtet, daß sie 1856 ein neues erhielt. Zu ihren ersten Beamten und Vorstehern gehörten Jacob W. Scherer, Alfred Müller, Hy. Meisenheimer, Caleb P. Sifford, John Ritchie, Simeon Scherer, E. B. Hubbell, Hy. Walter, Rich. McFarland, Jacob Creß sen. und jun., und Edmund Miller, von denen einem Bericht zufolge im J. 1882 noch die Hälfte am Leben war. Hier waren Scherer's Nachfolger A. Trimper und im J. 1837 der bedeutende Francis Springer. (Ueber diesen s. D.-A. G.-B. V., 1., 12.)

Mährische Brüder — aus Bethlehem in Pennsylvanien — waren seit 1829 in Edwards County ansässig, und hielten Gottesdienst in deutscher Sprache ab, wenn es auch zur Bildung wirklicher Gemeinden erst — nach weiterem Zuzug — 1844 kam.

Im J. 1830 findet sich bei Germantown in Clinton County eine Baptisten-Gemeinde, deren Mitglieder, den Namen nach, sämmtlich deutscher Abkunft gewesen zu sein scheinen, und wahrscheinlich dann auch noch an ihrer Sprache festgehalten haben. Ein Gleiches gilt von zwei Methodisten-Gemeinden, welche im J. 1832 in Adams County (in Columbus Tp. und in Gilmer Tp.) in's Leben gerufen wurden, und die im J. 1842 ein Versammlungshaus errichteten. Dagegen scheint eine auch noch 1832 in West-Bureau in Bureau County gegründete Methodisten-Gemeinde vorwiegend englischer Abkunft gewesen zu sein. Eine in Christian County, in Grove City Station im J. 1833 begründete bischöfl. Methodisten-Gemeinde, weist unter ihren ersten Mitgliedern, die meist aus Maryland kamen, sowie unter ihren Predigern vorwiegend deutsche Namen auf.

Katholiken — wohl der Mehrzahl nach noch Franzosen — errichteten 1833 bei Centerville in St. Clair County eine Blockkirche, St. Thomas, die 1853 durch ein Backsteingebäude in Centerville Station ersetzt wurde.

Der erste ausdrücklich für die Deutschen (pro Germanis) bestimmte Platz zum Gottesdienst war die 1835 errichtete oder eingerichtete St. Andreas-Kapelle in Belleville, von der Niemand mehr weiß, wo

Digitized by Google

sie gestanden hat, und von der Niemand etwas wissen würde, erwähnte nicht Bischof Rosati, daß er sie 1835 besucht habe, und stände sie nicht in den Besetzungslisten der erzbischöflichen Kanzlei in St. Louis eingetragen und zwar unter 1837 mit obiger Bezeichnung. — In Peoria gründeten in diesem Jahre Deutsch-Marylander die erste reformirte Gemeinde in Illinois.

Nach Metamora Tp. in Woodford County war schon im J. 1829 ein elsässischer Mennonit, Johann Engel, gekommen; ihm folgte ebendorthin im J. 1831 sein Bruder Peter Engel mit zwei Stiefsöhnen, Namens Werkler, und John Brickler, und 1833 Conrad Schmidt. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese frommen Leute in einem ihrer Häuser zum sonntäglichen Gottesdienst zusammen kamen. 1837 kam noch der Schweizer Marcel Farver, der Brickler's Tochter heirathete, und 1839 Christian Engel, der Vater von Johann und Peter, und Mich. Jörger. Und eine Massen-Einwanderung von Mennoniten erfolgte in den vierziger Jahren. (S. D.-A. G.-B. I., H. 2, S. 12.) Es ist aber nicht gelungen, zu ermitteln, wann es zur Bildung einer Gemeinde kam.

In das Jahr 1835 fällt auch der erste Anfang der Deutschen Evangelischen Gemeinschaft (Albrechts-Brüder) im nordöstlichen Theile des Staates. (Die Deutsche Evangelische Gemeinschaft ist eine im Wesentlichen methodistische Sekte, die Anfangs des vorigen Jahrhunderts in Pennsylvanien von einem früher lutherischen Prediger Namens Jacob Albrecht unter Deutschen für Deutsche begründet wurde.) Vier Anhänger dieser Sekte, Christoph und Daniel Stanger und Jacob Schnäbele (ein Württemberger, eingewandert 1832), und Georg Conrad Groß (ein Bayer aus der Gegend von Frankfurt, geb. 17. Juli 1796, eingew. 1835), kamen im J. 1835 aus Warren County in Pennsylvanien, und ließen sich; — die beiden erstgenannten in Naperville, die andern in Chicago nieder. Sie müssen als Begründer der Sekte im nordöstlichen Illinois angesehen werden. Denn auf ihre Veranlassung, ihre Berichte über die große Fruchtbarkeit von Illinois, folgten ihnen im J. 1837 fünf Familien, die die beschwerliche Reise im Ochsenwagen zurücklegten, nämlich: Jacob Escher (ursprünglich wohl Ascher) mit den Söhnen J. G. und F. J., von denen Letzterer später Bischof der Sekte in Chicago wurde, sein Bruder Martin, Johann Rehm, ein Elsässer und Verwandter von Jacob Rehm in Chicago, und ein Arnet (Ahrend?), die sich in und bei Naperville niederließen, und Jacob Ott und drei Söhne, die in Chicago blieben. Nach Naperville kamen noch in demselben Jahre zwei weitere Anhänger der Sekte, Adam Knopp und Georg Strubler, und auch Chicago mag einen Zuwachs davon erhalten haben. Jedenfalls wurde das Feld für günstig erachtet, Prediger zu entsenden, als deren erster im August 1837 Rev. Boas erschien, und dem die Prediger Einsel, Lutz, Matth. Howard, Daniel Stroh und Daniel Lintner folgten, die beide Orte bedienten. In Naperville (s. auch unter 1843) gelang die Gründung einer Gemeinde und der Bau einer Kirche schon 1842, in Chicago brachte 1843 der Prediger Friedrich Wahl die nöthigen $500 zusammen, um auf einem von Herrn Grant Goodrich geschenkten Bauplatze, an der Monroe und Wabash Ave., die erste kleine Kirche zu errichten. Sie diente der Gemeinde bis 1852. Da diese bis dahin schon sehr gewachsen war, und die Stadt sich sehr erweitert hatte, erfolgte in diesem Jahre, zur größeren Bequemlichkeit der Mitglieder, eine Trennung. Die erste Gemeinde verlegte ihr Gotteshaus nach der Clark nahe van Buren Straße; die neue Gemeinde errichtete ihren Tempel an der Chicago Ave. und Wells Straße. Die ersten Prediger der Muttergemeinde waren bis 1851: Friedrich Wahl, C. Augenstein, Jacob Kopp, G. G. Platz, Christ. Holl, Jos. Hallacher, J. P. Kramer, Israel Ruter, J.

Digitized by Google

H. Raggaß und J. Eitermann, unter dessen Pastorat die Kirche wieder südlich geschoben und nach der Polk Str. und Edina Place (jetzt Third Ave.) verlegt wurde.

Im J. 1864 trennten sich von dieser 27 auf der Westseite wohnende Mitglieder ab, und bauten an der 12. und Union Str. die Salemskirche, während die Gemeinde auf der Nordseite aus gleicher Ursache einen Theil ihrer auf der Westseite wohnenden Mitglieder abgab, welche die Johanniskirche an der West Huron und Noble Str. erbauten, und selbst die übrige nordwärts, bis zur Sedgwick und Wisconsin Straße, schob, wo sie 1871 abbrannte und auf demselben Platz neu errichtet wurde. — Im J. 1900 gab es in Chicago elf Gemeinden dieser Sekte.

1836.

Im J. 1836 wird in Princeton, Bureau County, eine Baptisten-Gemeinde mit mehreren Mitgliedern deutscher Abkunft begründet, und in Chouteau Slough in Madison County erbauen englisch sprechende Methodisten eine Blockkirche, welche sie den „Deutschen" zur Mitbenutzung überlassen. Aus dieser jedenfalls frei-religiösen oder wenigstens alle Bekenntnisse einschließenden Vereinigung, die ihre Gottesdienste seit 1840 in der Sechs-Meilen-Kirche, westlich von der Edwardsviller Landstraße abhielt, entstand die im J. 1861 von Pastor W. W. Wilken gegründete evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde, die 1862 in Chouteau Slough eine erste, und 1882 auf der Sechs-Meilen-Prairie eine zweite Kirche errichtete, sowie die sich 1881 von ihr abtrennende St. Peters-Gemeinde, welche die Methodistenkirche in Kinder-Station kaufte.

In St. Clair County (High Prairie, Centerville, Dutch Creek etc.) tritt (nach einer Angabe schon 1835) der erste evangelische Prediger, J. J. Rieß, in Thätigkeit.

Auch die lutherische Kirche breitete ihre Organisation aus, und zwar in Edwards County. Dort hatten sich in der Gegend des heutigen Mount Carmel und am Jordan Creek zahlreiche der lutherischen Kirche angehörige deutsche Nachkommen aus Pennsylvanien angesiedelt. Im Jahre 1836 sandte die lutherische Synode von Pennsylvanien den Prediger C. F. Heyer, der später als Missionär in Indien wirkte, dorthin, um das Feld zu überschauen, und auf den von ihm erstatteten günstigen Bericht wurde der Prediger oder Candidat Haverstick nach Edwards County geschickt. Es gelang diesem auch, eine Gemeinde zu sammeln und zum Bau einer Kirche zu veranlassen, die noch 1836 12 Meilen nordwestlich von Mount Carmel in Angriff genommen wurde. — Heyer kam auch noch einmal zurück, und segnete die von Haverstick vorbereiteten Confirmanden ein, — bald aber gingen Beide — aus nicht ermittelten Gründen — fort, und überließen die junge Gemeinde ihrem Schicksal. Das benutzte ein bald nachher in die Gegend kommender Missionar der deutsch-reformirten Kirche, Namens Henry Kroh, um für sein Bekenntniß Anhänger zu gewinnen, was ihm auch in nicht unerheblichem Maße gelang. Indessen sandte nun die Synode von Ost-Pennsylvanien wieder einen Prediger in der Person von Rev. David Kohler, der die endlich fertig gewordene Kirche am Jordan Creek einweihte, und — am 11. März 1838 — in Mount Carmel predigte, und zwar Vormittags deutsch, Abends englisch. Jetzt strebten die Reformirten eine Vereinigung mit den Lutheranern zwecks Baues eines gemeinsamen Gotteshauses und Bildung einer unirten Gemeinde an, und am 27. März 1838 wurde auch im Courthaus eine zu dem Zwecke berufene Versammlung abgehalten. Aber eine Vereinigung über das Bekenntniß kam nicht zu Stande, vielmehr setzte Pastor Kohler die Annahme einer Verfassung durch, wonach sich die Gemeinde als Zions-Gemeinde incorporiren, und der Evang.-Luth.

Digitized by Google

Kirche angehören solle. Es wurde auch gleich eine Wahl abgehalten, aus welcher Dr. Jacob Lescher, Samuel Fischer und Adam Schäfer als Trustees, Adam Schäfer und Friedr. Seidel als Aelteste, und Samuel Fischer und Thomas Glick als Vorsteher hervorgingen. Die Gemeinde hatte in den nächsten Jahren die übliche damalige Noth, Prediger zu erhalten und zu behalten. Als gar, nachdem die Herren Barthol und Sauer als solche kurze Zeit gedient, sie als dritten in der Reihe einen Herrn Hennig erhielt, der trotz seines deutschen Namens nicht deutsch predigen konnte, ging sie aus diesem Grunde zurück, denn ein großer Theil der Mitglieder trat zu den deutschpredigenden Albrechts-Brüdern (Evang. Gemeinschaft) über. Einen Aufschwung nahm die Gemeinde erst wieder, als im September 1844 Rev. Daniel Scherer das Pastorat übernahm. Er bezahlte mit Hülfe von Geldern, die er bei Glaubensgenossen im südlichen Illinois sammelte, die sehr bedeutenden Schulden der Gemeinde ab, bestand aber dann auch, als überzeugter Lutheraner, daß sie sich ganz auf den Boden des lutherischen Bekenntnisses stelle.

(Die hier erwähnte Thatsache, daß noch in den vierziger Jahren von den Nachkommen der deutschen Einwanderungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht nur deutsch — wenn auch verdorbenes — gesprochen wurde, sondern daß diese noch so wenig mit der englischen Sprache vertraut waren, daß sie an Predigten in dieser Sprache keine Erbauung fanden, ist von großem Interesse. Ein Seitenstück dazu finden wir in der Geschichte der evang.-luth. Zions-Gemeinde in Jackson County, die 1843 organisirt wurde, und von deren ersten zwölf Mitgliedern acht deutsche Nachkommen waren. Es wird darin dem 1850 berufenen Prediger J. Krack (wahrscheinlich Kreck) nachgerühmt, daß er ebenso gut deutsch wie englisch predigen konnte. Es wird also auch dort noch deutsche Predigt verlangt worden sein, wie bei den Gemeinden in Union County.)

1837.

Anfangs des Jahres 1837 befand sich nun schon eine nicht unbeträchtliche Zahl eingewanderter Deutscher auf dem Boden von Illinois, wofür die Gründung mehrerer deutscher Gemeinden in diesem Jahre den deutlichsten Beleg liefert. Das waren:

In Quincy, Adams County, die von einem Prediger Hunholz theilweis gesammelte, von Pastor Gumbel gegründete evangelische Gemeinde, zu deren im nächsten Jahre (1838) erfolgendem Kirchenbau nicht weniger als 103 Mitglieder beitrugen. (S. D.-A. G.-B. I., 2., S. 21 u. 66.) Sie nahm 1849 den Namen Johannes-Gemeinde an, und baute 1868 eine neue Kirche.

Ebendaselbst: Die römisch-katholische Himmelfahrtskapelle, eingerichtet von Rev. August Brickwedde (S. D.-A. G.-B. I., 2., S. 26). Auch diese Gemeinde baute 1838 ihre Kirche, die spätere (seit 1847) Bonifacius-Kirche, die katholische Mutterkirche Quincy's.

In Beardstown, in Cass County, die von Pastor Rieger gegründete evangelische Gemeinde, die bis zu ihrem Kirchenbau im J. 1841 ihren Gottesdienst in dem von Franz Arenz errichteten und der Stadt geschenkten Schulhause abhielt. (Ueber Beardstown s. IV., 3., S. 52.)

In Du Page County, in Dunckley's Grove (später Addison) die von den ersten dortigen Ansiedlern gegründete unirte Gemeinde, welche die Mutter aller späteren lutherischen und evangelischen Gemeinden in Du Page County, Cook County und Chicago wurde, und deren Sprengel sich anfangs über diesen ganzen Theil des Staates erstreckte. Sie richtete ihre erste Schule 1840 ein, erbaute ihre erste Kirche (bis dahin war Haus-Gottesdienst) 1842, die zweite 1861; wurde 1847 lutherisch und 1856 Mitglied der Synode von Ohio, Missouri und anderen Staaten,

Digitized by Google

übernahm 1866 das Lehrer-Seminar der Synode, 1872 das Waisenhaus für dieselbe, und unterhält 6 Gemeindeschulen.

Prediger. 1840—47 Franz A. Hoffmann; 1847—56 E. A. Brasser; 1857 bis zu seinem Tode 3. Januar 1879 A. G. G. Francke (geb. am 21. Januar 1821 zu Meinersen in Hannover; studirte Theologie in Jena und Göttingen, kam 1846 nach Amerika, war 1847—51 und 1853—57 in Lafayette, Mo., dazwischen in Buffalo, N. Y., angestellt). 1879 bis anno noch Johannes T. Große, vorher Professor am Lehrer-Seminar, der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Gemeinde 1887 eine werthvolle Festschrift verfaßt hat.

Ueber erste Mitglieder s. D.-A. G.-B. I., 1., 24; 4., 64; über Gründung des Lehrer-Seminars III., 3., 56.

Die Schule wurde von den Pastoren bis Ende 1849 im Pfarrhause gehalten. Dann beschlossen 20 Familienväter (Heinr. und Christ. Rotermund, Wilhelm Rabe, Friedr. Knigge, Wilh., Friedr. und Dietrich Kruse, Friedrich Meyer, Heinrich Niemeyer, Wilhelm Precht, Friedr., Heinr. und Fritz Fiene, Wilh. Stelter, Heinr. Bergmann, Friedr. Wolkenhauer, Heinr. Weber, Heinr. Lange, Ludwig Blecke und Heinrich Marquardt) in einer am 14. Januar 1849 abgehaltenen Versammlung, ein Schulgebäude zu errichten, und einen Lehrer anzustellen, und 40 Acres Land anzukaufen, die auf ewige Zeiten zum Unterhalt der Schule bei Seite gesetzt werden sollen. Diese nachmals so wohlhabenden Bauern waren damals noch so arm, daß sie selbst die kleine zum Ankauf des Landes nöthige Summe ($235.00) nicht aufbringen konnten, sondern sie, wie die zum Schulbau nöthige, zu 12 bis 15 Prozent Zinsen borgen mußten — sicher eine große Opferfreudigkeit für die Sache. Der Schulbau wurde auch noch bis Ende October fertig gestellt. (2. Gebäude 1853, 3. 1863, 4. 1880). In dieser Schule begann am 1. November 1849 der Lehrer Heinrich Bartling mit 17 Schülern seine Thätigkeit, die er, bis 1861 ohne Gehülfen, bis 1891 fortsetzte. (D.-A. G.-B. IV., 4., 63). Seit 1861 wirkten als Gehülfen und zweite Lehrer G. Seitz, Regine Rotermund, A. Albers, J. Brackmann, Ad. Gruhl, Karl Köbel, W. Kammann, Christian Greve, Lisette Leseberg, Bertha Heidemann, Amalie Brauer, Eduard Brust. Seit 1880 ist die Schule dreiklassig. Durchschnittlicher Besuch 185.

Zu den ersten Mitgliedern des 1852 im Mai begründeten Schulbezirks gehörten Friedrich Hahn, Heinr. Fegebank, Hermann Stellmann, Fritz Frillmann, Herm. Heitmann, Friedrich Dammeyer, Friedr. Lührs, Friedrich Weiß. Lehrer: F. Griese, H. Riebling, W. Kohlmann, G. Seitz, W. Fürstenau, Fr. Polzin, A. Dunke, H. D. Clüver, C. A. Louis Wüllner.

Zu gleicher Zeit, Mai 1852, vereinigten sich sieben Mitglieder der Gemeinde im jetzigen Proviso, damals Franzosenbusch genannt, — nämlich Heinrich Mesenbrink, Heinrich und Friedrich Hegener, Friedrich Meyer, Friedr. und Heinr. Volberding und Wilhelm Mandel, und die nicht zur Gemeinde gehörigen Christian Puscheck und Heinrich Evers zur Gründung einer Schule, in der Lehrer Bartling anfangs drei Tage in der Woche Schule hielt; bis im October sich in der Person eines Herrn Hahn ein Lehrer fand, der aber im October 1854 abgesetzt wurde. Diese Schule wurde der Ausgangspunkt der lutherischen Gemeinde in Proviso, deren Organisation im November 1858 zu Stande kam, und zu deren ersten Mitgliedern, außer sämmtlichen oben Genannten, J. Schultz, Friedr. Hase, Friedr. Weiß, Aug. Heidorn, Heinr. Ehrenpfort, Heinr. Runge, Siegfried Kolb, C. Seegers, C. G. Puscheck, C. Spannuth, F. Hörmann, Chris. Ehrich, H. Nebel, L. Wiebe, F. Andermann, W. Böger, C. Thiele, H. Mesenbrink jun., H. Rehrs und H. Bergmann gehörten. (Prediger: 8. Febr. 1858 bis 2. Juli 1864: C. Meyer; — Januar 1873: G. Zucker; —

Digitized by Google

seit 16. März 1873: J. Strieter. — Lehrer: Kirchner bis 1861; — —)

Der Nord-Bezirk (Elkgrove) wurde im November 1855 durch die Herren Oehlerking sen., F. Tonne, Chr. Tonne, F. Buchholz, H. Kücker sen., F. Pollworth sen., W. Grote, D. Lührs und W. Preußner begründet. Lehrer: Gehring, Fritz Gehrke, Heinrich Gehrke, C. Th. Diesner, Mirk, C. W. Sauer, R. Vogel, Schuricht, A. Albers, A. Ehmann, E. P. Rosler (seit 1874).

In York Center, westlich von Proviso, wurde wahrscheinlich im Frühjahr 1860 durch Friedrich und Ehler Ahrens, Friedr. Meyer und John, H. u. Fr. Goltermann eine Schule eingerichtet, die sich mit den Obigen und W. Goltermann, H. Hogrefe, J. Uhlhorn, D. Schallau, F. Schumacher und H. Niemann gleichfalls — im November 1868 — zu einer eigenen Gemeinde gestaltete. (Prediger, seit Januar 1869: Theo. Mertens; 1871—81: G. Th. Gotsch; seit 2. August 1885: H. Sieving. — —

Der Elmhurster Schulbezirk wurde 1879 durch Louis und Ernst Valgemann, Friedr. Rohmeyer, Aug. Graue, Heinrich Plagge, Wilh. Hanebut und Wilh. Gädke gebildet. Lehrer Aug. Bäder.

Den Bloomingtoner Bezirk gründeten 1880 Friedr., Wilhelm, Heinrich und Hermann Marquardt, Conrad u. Wilhelm Schaper, Friedr. Stünkel sen., Heinr. Hachmeister sen., Jürgen Brachmann, Wilhelm Möller, Dietrich Rosenwinkel, Lehrer Albert Meder.

Gründer des Itasca Schulbezirks (1885) waren: Eduard Fiene, Heinr. Trögemöller, August Kähler, Louis Magers, Aug. Buchholz, Aug. Wede. Lehrer Theo. Hinz.

Die Gemeinde zählte trotz der oben erwähnten Abtrennungen im J. 1887 (nach Große) zu Mitgliedern 281 Familien mit 1527 Seelen, wovon 512 Eingewanderte, 986 schon Nachkommen waren. (Das macht auf jeden Eingewanderten 1.8 Nachkommen, während der Durchschnitt im ganzen Lande für die deutsche Nachkommenschaft nur 1.4 beträgt. Aber allerdings sind in ersterer Ziffer schon Enkel und Urenkel einbegriffen, während die amtliche Statistik sich nur auf die hier geborenen Kinder bezieht.)

In Venedy, Washington Co., eine lutherische Gemeinde, die 1838 ihre erste, und schon 1842 in Folge des starken Anwachsens der Mitgliederzahl die zweite und 1865 die dritte Kirche baute, und die seit 1860 eine Schule unterhält.

[Washington County erhielt schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, jedenfalls aber seit 1837, eine zahlreiche deutsche Einwanderung. Denn es belegten Regierungsland schon vor 1837: 1833 Joseph Seders, 1834 B. Dingwerth, 1835 David Neumann, 1836 Joseph Neumann, J. B. Schirmer, Joh. A. Mellmien, H. E. H. und H. J. W. Hülskötter, G. A. F. Guither, J. H. Schwope, Geo. W. Hardy, und in 1837 Peter Kretzschmer, Gerhard Elgermüller, H. Schreier, Joh. Dusterhalte, Joh. F. Preus, Gerh. Heinrich Helmkamp, J. H. Brockschmidt, Joh. J. Jacobs, Franz H. Lübken, Heinrich Wegmann, J. H. Schmalenberd, G. H. Brockschmidt, J. H. Timrup, David Köpple, John Veit, Martin Neumann, und in 1838 finden wir außer den Obigen: Aaron Neumann, Thirgan (Dierken) Neumann, Wm. Kretich, Joseph Stempel, J. H. Margewarde, J. Hüttmann, Heinrich Mellmann, Christian Klane, Ulrich Burmann, Peter Stark, H. H. Auf dem Kricke, G. H. Niemann, Robt. Piper, Joh. H. Spannagel, Chas. Keiler, August Staude, Pet. Spengler, Barbara und Elisabeth Fremm, und 1839: Bernhard Barentin, Gerhard und Hermann Barth, Aug. A. Blumenthal, Karl Brest, Christ. Burmann, Gerhard Buicher, A. Krebs, C. und C. Espenhain, Ed. F. Freund, Joh. Geisel, Joh. F. und Joh. H. Gerding, F. Gradendieck, Henry Harwerth, H. Heidemann,

Digitized by Google

Friedrich Hescher, H. Hindmann, Friedrich und Joh. E. Hoffmann, Friedrich Ideker, Joh. D. Kampen, Joh. W. Keil, Heinrich Knapp, Ad. Köller, Gottlieb Kretzsch, Andr. Kuppe, Peter Listner, He'nr. Mallmann, Peter Meß, Martin Nadler, J. D. Naber, Joh. H. D. Pfahl, Bernhard Piper, Gerhard Rath, Rich. Sattler, Robert Staude, Heinr. Steudtmann, Marie Stilling, Friedrich M. Stinde, Joseph und Pet. Sommer, Jacob D. Wagner, Joh. A. Wolf, Georg Worm, Joseph und Karl Preiß, mehr Naumanns oder Niemanns, Joh. Tempel.

Diese deutsche Einwanderung oder Landaufnahme währte das ganze nächste Jahrzehnt hindurch. Die schon Ansässigen vermehrten ihren Besitz. Von neuen Besitzern finden sich: 1840: Joh. Mosmann, Heinr. Auf der Haar, Heinr. Biermann, Friedr. Borchert, Wilhelm Busch, Friedr. Buhr, Daniel Dillinger, Heinrich und Dietrich Hescher, Wm. Hirsekolter, Friedr. Jahr, Bernhardt Kelchmann, Peter Klein, Jacob Lieberknecht, F. H. Meyer, Geo. J. Schmitts, Andr. Schmitt, Caspar Truthahn, Joh. W. Jost, J. B. und H. S. Herr; 1841: Joh. Doermann, Heinrich Ehrmann, F. Ellerbusch, Carl M. Freund, C. C. Hoffmann, Wilh. Hoffmann, Gottlieb Huchzer, J. F. Klusenkamp, Fred. Prasuhn, Ad. Stechert; 1842: Heinr. Behrmann, M. Bregel, Wilh. Köster, Caspar Kleinhaus, Joh. Heinr. Otto, Joh. Prost, Friedr. Riemer, Margarethe Rein, Joh. Fr. Sachtleben; 1843: Friedrich und Hermann Buhr, Robert Hoffmann, J. M. Huthpost, Heinr. Klasing, C. F. W. und Wilh. Kohlmeyer, Heinrich Lohmann, Karl Nennlist, M. Schumacher, C. H. Strohbeck; 1844: Joh. F. Bohm, Gerh. F. Borrenhöft, Joh. Buchs, Joh. Kammerer, Joh. Doltien, Thos. Eigelmann, Johannes Haller, Heinrich Hölscher, Wilh. Horst, Joh. F. Peter, Joh. F. Recher, Fred. Recher, Conrad Segelhorst, Franz Staude; 1845: Herm. H. Buscher, Karl Engelage, L. May, Phil. Petri; 1846: H. H. Auf dem Brink, Heinr. und Wilh. Maßmann, He.nr. Rehre, Heinr. Peplo, Heinr. Wegmann; 1847: Friedr. Becker, Joh. Bellmann, Gerh. Buscher, Joh. Dingwerth, Friedr. Frank, W. Keiser, Caspar Kitchen (?), Geo. Kremper, Bernhard Lake, Heinr. Schrader, Hy. Zern; 1848: Heinr. Bergenter, Ferd. Dingwerth, H. H. Eggemann, Conrad u. Georg Felt, Friedr. Grotendieck, Ad. Keller, Hermann Kemper, Joh. Kothmann, Joh. H. Lehde, Joseph Lichtenfeld, J. u. G. Lickenbrock, Hans H. Meyer, Peter Müller, Jacob Rethard, Wilh. Rhein, M. Sauerwein, F. Schäfer, B. Schmal, Friedr. Schrader, Arnold Stahl, Philipp und Sebastian Stephan; 1849: Joh. Blattmann, Jacob Brege, Wilh. Ebermann, Jochen Hallmeyer, Wilh. Holt, Heinr. Hüsemann, Martin Engelmann, Franz W. Markside, Friedr. W. Klasing, Phil. Knecht, Joh. Laß, Conrad Lehr, Bernh. Oesel, Daniel Reiter, Jacob Schwind, Dietrich Schüerkelle, Joh. Heinr. Stumpe, Heinr. Treffenbach, Joh. Trost, Heinr. Winkel; 1850: Heinr. Klasing, Heinr. Harms, Clementine Fuchs.

Von deutschen Nachkommen wohnten die Castlemans seit 1818, die sehr zahlreiche und sehr begüterte Familie der Wittenburgs, die zunächst aus Tennessee dorthin gekommen war, seit 1819 im County.]

In Germantown, früher Shool Creek, in Clinton County, eine weitere katholische Kirche (Block-), nebst Schule, die schon 1840 durch eine Bretter-Kirche, 1853 durch einen Backsteinbau, und 1863 durch einen Steinbau ersetzt wurde. Die ersten Pastoren dieser Gemeinde waren: bis 1839 F. Meyer; dann wenige Monate Ostlangenberg; August 1839—45 Fortmann, während dessen Amtszeit (1842) Bischof Rosati die Gemeinde visitirte; 1845—48 Tusch und Jung; 1848—54 Marogna, der ein Hospital baute, und am 26. Februar 1849 den Besuch von Bischof Van de Velde erhielt, der von einer Cavalkade von 32 Berittenen eingeholt wurde, und am folgenden Tage deutsch predigte und 103 Perso-

Digitized by Google

nen ordinirte; 1854—57 von Neuem Fortmann; 1854—64 Frohböse; 1864 bis 65 Berger; 1865—81 B. Bartels. Die Gemeinde zählte 1881 300 Familien.

In Black Partridge (jetzt Lourdes) im jetzigen Worth Township, damals zu Woodford Co., jetzt zu Tazewell County gehörig, ließen sich 1837 die ersten Katholiken aus dem Aschaffenburgischen nieder, und bildeten die Anfänge einer Gemeinde, die lange Zeit von Missionären bedient wurde, und erst 1851 einen ständigen Priester (Gipperich) erhielt. Sie baute eine kleine Blockkirche im J. 1841, und 1858 eine neue Kirche. (S. D.-A. G.-B. I., 1., S. 33.)

1838.

Aus dem Jahre 1838 ist als neuer Mittelpunkt einer katholischen deutschen Gemeinde die von A. Stander in Shiloh nahe Belleville errichtete Kapelle ermittelt.

Eine in diesem Jahre in Samville in Bureau Co. gegründete Baptisten-Gemeinde enthielt unter ihren ersten Mitgliedern deutsche Nachkommen.

In Edwards County, in Mount Carmel, bildete sich am 27. März eine unirte Gemeinde, die der Vorläufer der späteren lutherischen wurde. Trustees: Dr. Jacob Leicher, Adam Schäfer; Aelteste: Adam Schäfer und Friedrich Seiler; Vorsteher: Sam. Fischer und Thos. Glick.

1839.

In Monroe County wurde vom Farmer Jagow die spätere evangelische Martins-Gemeinde in's Leben gerufen, die schon 1840 eine Blockkirche errichtete, ihre feste Constitution als evangelische Gemeinde aber erst am 1. Januar 1846 erhielt. Sie ist ungefähr 1854 eingegangen.

In Washington County bildeten sich im östlichen Theile, die lutherischen Gemeinden Bethlehem und Nazareth aus aus dem Staate New York zugewanderten deutschen Nachkommen.

In und bei Belleville bildet sich die freie protestantische Vereinigung von Belleville, Turkey Hill und anderen Orten. Sie erhielt durch den Pastor W. Flickinger im J. 1841 eine feste Gestaltung, und baute eine zugleich als Kirche dienende Schule, da wo jetzt das Franklin-Schulhaus steht. Bei Gelegenheit des nöthig werdenden zweiten Kirchenbaues constituirte sie sich als Freie protestantische St. Paulus-Gemeinde. (S. D.-A. G.-B. II., 2., S. 21.)

In Arenzville, in Cass County, errichtet Franz Arenz ein Gebäude für den Gottesdienst aller Bekenntnisse.

Katholischerseits finden sich

In Effingham County, auf Masquelete's Farm, später Effingham, eine Blockkirche.

In Jasper County erhält St. Marie (Piquet's Settlement) Louis Müller als ständigen Pfarrer; es muß also schon vorher eine Mission gewesen sein. Wahrscheinlich wurde im gleichen Jahre die Blockkirche gebaut, welche Bischof Van de Velde, als er im October 1849 die Gemeinde besuchte, als sehr hübsch und gut ausgestattet bezeichnete, und deren Mitgliederzahl damals 14 Familien betrug. Diese Kirche wurde noch im J. 1900 benutzt, doch that man dann Schritte zu einer neuen.

In Kickapoo, im nordwestlichen Theile von Peoria County, legte am 4. August 1839 der Missionär Raho auf Anordnung von Bischof Rosati den Grundstein zu einer katholischen Kirche. Wahrscheinlich war dies auch nur eine Blockkirche und wurde sie noch im gleichen Jahre vollendet. Im nächsten Jahre weiht der Missionär J. Blasius Parodi den daneben angelegten Friedhof ein. — Selbstverständlich war diese Kirche eine für alle Nationalitäten bestimmte, und es müssen auch in diesem Theil des Staates sich schon — außer Franzosen und französischen Canadiern — viel mehr

Digitized by Google

Eingewanderte und darunter auch deutsche befunden haben, als man im Allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Schreibt doch der bekannte Missionär St. Cyr (der erste katholische Pfarrer in Chicago) unterm 6. August 1833 an seinen Bischof:

„Ich habe mein Versprechen, eine Missionsreise nach Peoria zu machen, erfüllt. Ich habe auch die Katholiken in Tazewell County besucht. Es sind ihrer eine große Zahl — Amerikaner, Franzosen, Deutsche und Irländer." — Im weiteren Verlaufe des Schreibens theilt er mit, daß er in Peoria 32 katholische Familien gefunden, und sich deren Namen sorgfältig notirt habe. Es seien noch mehr dagewesen, er habe sie aber nicht aufsuchen können. Er dringt dann in den Bischof, einen Priester nach jener Gegend zu senden, der französisch, englisch und deutsch sprechen könne. —

Diese Gemeinde zu Kickapoo, ursprünglich fast ganz französisch, später überwiegend irisch, ist jetzt fast ganz deutsch, wie es auch die Bevölkerung der Umgegend mehr und mehr geworden ist. — Kickapoo, an der Hauptlandstraße nach dem Südosten gelegen, war vor der Zeit der Eisenbahnen ein lebhafter Handelsplatz und hatte zur Zeit der Flußschifffahrt scheinbar eine große Zukunft vor sich, so daß es auch zeitweilig zum Countysitz von Peoria Co. in Aussicht genommen war. Der Eisenbahnbau brachte die Irländer, und diese wurden durch die deutschen Farmer und Geschäftsleute verdrängt. Die deutschen Katholiken waren es auch, welche die erste ordentliche Kirche bauten — es hat sich aber nicht ermitteln lassen, — wann!

1840.

Als eine Pflanzstätte von besonderer Bedeutung für das Wachsthum der katholischen Kirche in Illinois erwies sich die armselige kleine Blockkirche, die im J. 1840 in Teutopolis in Effingham County errichtet wurde. Da Teutopolis eine durchaus deutsche Gründung und auch heute noch so gut wie ausschließlich deutsch ist, und in diesen Beziehungen keinen uns bekannten Rivalen in Illinois hat, sei seine Geschichte hier kurz aufgeführt.

Geschichte von Teutopolis.

Teutopolis wurde in den Jahren 1839 und 1840 von einer Anzahl deutscher Katholiken aus dem Großherzogthum Oldenburg und dem Osnabrücker Theile von Hannover von Cincinnati aus besiedelt, wo sie sich die nöthigen Mittel zum Landankauf erarbeitet und erspart hatten. Als der intellektuelle Gründer ist Clemens Uptmoor, oder wie er sich hier schrieb, Uptmor, anzusehen (geb. am 19. Januar 1806 als Sohn eines Häringfischers in Lohne in Oldenburg), der 1834 nach Cincinnati gekommen war, und dort und in Vicksburg als Zimmermann gearbeitet hatte. Er faßte den Plan, im Westen auf billigem Lande eine deutsche Kolonie zu gründen, und dieser Plan fand bei seinen Landsleuten so großen Anklang, daß sich zu der von ihm gegründeten Kolonisationsgesellschaft sehr bald 140 Mitglieder fanden, von denen 90 je einen, und 50 je zwei Antheile erwarben. Die Namen dieser Mitglieder sind durch das Tagebuch von Clement Upmor erhalten, und in der 1902 erschienenen Festschrift „Beiträge zur Geschichte von Teutopolis, unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens der dortigen Franziskaner" abgedruckt. Daß alle diese Aktionäre nach Illinois gekommen sind, läßt sich bezweifeln. Dafür kamen gleich von Anfang auch Manche, die nicht zum Verein gehörten.

Jedes der Mitglieder verpflichtete sich, monatlich $10 beizutragen, bis $16,000 beisammen seien, wofür sich, nach dem damaligen Preise, zwei Quadratmeilen Congreßland erwerben ließen. Für je eingeschlossene $50 sollte jedes Mitglied 40 Acres Land erhalten. Ferner mußte jedes Mitglied $10 beisteuern für die Unkosten des Ausführens und der Erwerbung, wofür ihm in dem zu gründenden Orte der Kolonie vier Baustellen zugesichert wurden. Mit dem Aussuchen des Landes wurden

Digitized by Google

Clemens Uptmor, Johann Ferdinand Wojchefort und Gerhard Heinrich Bergfeld betraut, die nach 16wöchentlicher Reise, welche sie bis nach Chillicothe, Missouri, geführt hatte, mit der Meldung zurückkehrten, sie hätten ein geeignetes Stück Land gefunden, wünschten aber die Lage geheim zu halten, damit Landspekulanten nicht Gelegenheit nähmen, es vorweg zu kaufen. Sie forderten, daß eine neue Kommission ausgesendet werde, um das ausgesuchte Land in Augenschein zu nehmen, mit der Vollmacht, es sofort anzukaufen, falls es gut befunden werde. Dem wurde Folge gegeben, und Heinrich Bergfeld, Georg Meyer und Heinrich Rönnekamp wurden mit dieser verantwortlichen Aufgabe, und zugleich auch mit dem Ankaufsgelde betraut, das ihnen — $16,000 — in baarem Silber! mitgegeben, und, in Beutel verpackt, auf einem Pferde mitgeführt wurde. Clemens Uptmor diente als Führer. Die Reise wurde zu Fuß gemacht, nur selten bestieg Einer das Pferd, das an dem Silber genug zu schleppen hatte; für gewöhnlich schritten je Zwei, die Pistole in der Hand, zu jeder Seite des Packthiers. Ehe man Nachts einkehrte, erkundigte man sich vorher sorgfältig nach dem Rufe der Wirthe. Indessen erreichten sie ihr Ziel ohne Unfall, und da Land und Lage für gut befunden wurden, schritt man sofort zum Ankauf und zur Zahlung. Es wurden etwa 10,000 Acres angekauft, wofür der Regierung der gesetzliche Preis von $1.25 entrichtet wurde; nur für 80 Acres, die von Inhabern von Soldaten-Bounties vom Blackhawk-Kriege her bereits belegt waren, hatte man $5 den Acre zu zahlen. (Nebenbei bemerkt hätte man für dasselbe Geld auf der Prairie sehr viel besseres Land haben können; aber der Werth der Prairie war damals noch nicht bekannt, und namentlich die Deutschen verlangten Wald. Und der war reichlich vorhanden.

In Cincinnati wurde dann ein Plan für den Mittelpunkt der Kolonie, dem man den Namen Teutopolis gab, und für den 1½ Sektionen Land bei Seite gelegt wurden, angefertigt. Ihm zufolge erhielten die einzelnen Baustellen durchschnittlich eine Breite von 49½ und eine Tiefe von 533 Fuß, — waren also etwa zwei Fünftel Acre groß. Die Vertheilung geschah durch's Loos. — Schwerlich ist jemals eine ähnliche Gründung mit so vollständiger Uneigennützigkeit der Urheber und Leiter durchgeführt worden.

Im April 1839 begann die Auswanderung aus Cincinnati. Theilweise ging sie den Ohio hinab zu Schiff bis St. Louis, und von da auf der National Road die 104 Meilen lange Strecke bis Teutopolis. Andere machten den ganzen Weg auf der Nationalstraße von Cincinnati aus. — (Die Nationalstraße führte durch die Mitte des Ortes.)

Die Ersten, welche anlangten, waren Heinrich Vormoor, — der Einzige, welcher Pferde und Wagen besaß, — Johann Hermann Bergfeld, ein später in Green Creek angesiedelter Mann, Namens Tebbe, der nicht im Mitglieder-Verzeichniß steht, und Johann Heinrich Uptmoor mit seiner Familie. Dieser (geb. 1801 zu Vechta in Oldenburg, auch die Heimath von A. C. Hesing), scheint das erste Haus in Teutopolis gebaut zu haben. Clemens Uptmoor wurde durch das wichtige Geschäft der Brautwerbung aufgehalten, und kam nach deren erfolgreichem Abschluß mit seiner jungen Frau Maria Elisabeth geb. Niehaus, seinem Bruder Hermann Heinrich, und mit Clemens Vahling (auch kein Mitglied der Kolonisations-Gesellschaft) und dessen Frau erst am 21. December 1839 in Teutopolis an. Sie mußten zunächst mit einem Schafstalle als Wohnung vorlieb nehmen, gingen aber gleich am nächsten Morgen an den Hausbau, der noch bis Ende des Jahres vollendet worden sein muß. Denn die alte Blockhütte steht noch und trägt an der Front die Jahreszahl 1839.

Auch noch 1839 scheinen H. Brummer und Joseph Wasquelet und 1840 Franz

Digitized by Google

Moritz Masquelet, B. H. Vogt, Joseph Wörmann, Johann Steinkes und Jacob Doethmann in der Umgegend von Teutopolis ansässig gewesen zu sein. Am 1. Juni 1840 hatte der Ort 4 Häuser, eine Blockkirche und ein Block-Schulhaus. 1842 wurde Teutopolis Postamt und Clemens Uptmoor war der erste Postmeister. Doch lastete das Amt nicht schwer auf seinen Schultern, denn die Post kam und ging nur einmal im Monat, und das Porto — 25 Cents für den einfachen Brief — wirkte abschreckend, und war für Manche unerschwinglich. Ist es doch zur Zeit des Gouverneurs Ford (1842 bis 46) vorgekommen, daß nicht genug Geld in der Staatskasse war, um das Porto für die angekommenen Amtssachen zu bezahlen. Und Uncle Sam borgte selbst einem Gouverneur von Illinois nicht!

Im Jahre 1841 hatte Clemens Uptmoor angefangen, eine Windmühle zu bauen; aber da es noch keine Sägemühle in der Gegend gab — eine solche kam erst zwölf Jahre später — und er alle Balken und Bretter mit der Hand sägen mußte, währte es bis 1846, ehe sie fertig wurde. War sie auch nur sehr schwerfällig und mußte der Wind schon recht stark sein, sollte sie sich in Bewegung setzen, so war sie doch für den Ort ein großer und fühlbarer Fortschritt. Denn bis dahin hatte man das Getreide zum Mahlen nach dem 23 Meilen entfernten Newton in Jasper County oder später nach einer kleinen Roßmühle in Green Creek bringen müssen, die höchstens fünf Buschel im Tage mahlen konnte. Wer dort mahlen lassen wollte, mußte seine eigenen Pferde oder Ochsen einspannen. — Die nächsten Einkaufs- und Absatzmärkte um diese Zeit waren St. Louis und Evansville in Indiana. — Im Jahre 1857 wurde endlich eine Dampfmühle für Holz und Getreide errichtet.

Der Ort selbst wuchs nur langsam; noch als er im J. 1845 oder 1846 als Village incorporirt wurde, zählte er außer der Kirche und dem Schulhaus (die Schule fing mit durchschnittlich 5 Schülern an, und der erste Lehrer hieß J. H. Rabe), nur sieben Wohnhäuser, und es waren gerade genug Bürger vorhanden, um die Besetzung der vorgeschriebenen Aemter zu ermöglichen. Denn nur einer ging dabei leer aus.

Die Kolonie hatte die üblichen Leiden der Pionierzeit durchzumachen. Es fehlte so ziemlich an Allem, besonders auch an Kleidern und Schuhwerk. Man behalf sich mit den heimathlichen Holzschuhen. J. H. Uptmor war der erste Schuhmacher und Gerber; Horn und Riesenbeck fertigten die ersten Kleider an. Das Fieber wüthete furchtbar — noch bis in die siebziger Jahre hinein, da es an gehörigem Abfluß mangelte. Die ersten Aerzte waren Stewart, Lange, Koch und F. Eversmann; Letzterer war zuerst Schulmeister und sein Sohn, der 1901 starb, wurde Bankier in Effingham.

Im J. 1848, am 19. Februar, wurde Teutopolis von einem Wirbelsturm heimgesucht, der bis auf die Pfarrei und das Wohnhaus von Clemens Uptmoor sämmtliche Gebäude, auch die Kirche, abdeckte, alle Zäune umriß, und viel sonstige Verwüstung anrichtete. Doch kamen, bis auf zwei, alle Bewohner ohne Verletzung davon. Am 23. December 1851 wurde der Telegraph durch das Städtchen gelegt; Eisenbahn-Verbindung erhielt es erst im J. 1869, und es war ein großes Ereigniß, als die ersten Ladungen mit Waare ankamen.

Ein Vorfall im Leben des Ortes, der freilich für den Augenblick fast unbemerkt vorüberging, nach seinem Ruchbarwerden aber Anlaß zu großer Heiterkeit wurde, war der sogenannte „Dutchtown-War", und ereignete sich 1855, zur Zeit der höchsten Blüthe der Knownothing-Umtriebe. Teutopolis war damals gerade mit dem Bau und der Ausstattung der neuen Kirche beschäftigt. Im nahen Effingham, das damals schon Eisenbahn-Verbindung hatte, waren für diese große Kisten angekommen, mit — nach einer Lesart, den Altären, nach der andern mit Orgelpfeifen — vielleicht mit bei-

Digitized by Google

den. Und diese Kisten standen in Ermangelung des noch nicht vorhandenen Güterschuppens im Freien neben der kleinen Station, wo sie Allen, die hinkamen, schon wegen ihrer Größe in's Auge fallen mußten. Und da sie überdies eine ziemliche Aehnlichkeit mit den Kisten hatten, in welchen die Bundesregierung Waffen und Munition zu versenden pflegte, so entspann und verbreitete sich schnell das Gerücht, die deutschen Katholiken in Teutopolis hätten sich Waffen kommen lassen, — natürlich um damit die Amerikaner zu überfallen, und ihnen den Garaus zu machen. In Folge davon wurden seitens dieser, oder den Anhängern der Knownothing-Partei darunter, Anstalten getroffen, Teutopolis zu überfallen, und die Waffen fortzunehmen. Man versammelte sich heimlich im Walde an der Spring Branch, 5—6 Meilen von Teutopolis, zwei Meilen westlich vom jetzigen Watson, erwählte Hrn. Morgan Wright zum Befehlshaber, und marschirte in der Morgenfrühe auf Teutopolis. Schon war man diesem nahe, als die kriegsmäßig ausgesandten Spione mit der Nachricht zurückkehrten, in Teutopolis sei Alles ruhig, und die angeblichen Waffen seien nur Orgelpfeifen. Die Knownothing-Armee ging darauf hin schleunigst aus einander. Die guten Leute in Teutopolis aber hatten von der Gefahr, die ihnen gedroht hatte, nicht die blasseste Ahnung. Denn es waren wohl ein paar Männer in den Ort gekommen, und in die Kirche getreten, und hatten die mittlerweile dorthin geschafften, und zwar noch nicht ausgepackten, aber doch geöffneten Kisten gesehen, und den gerade beim Reinmachen beschäftigten Kirchendiener nach ihrem Inhalt gefragt und sich davon überzeugt, — aber das schob man auf begreifliche Neugierde. Und da natürlich die Knownothings keinen Grund hatten, ihre Blamage an die große Glocke zu hängen, so erfuhren die Teutopolifer erst nach Jahren davon.

Teutopolis ist nie ein großer Ort geworden. Er zählte im J. 1900 nur 408 Einwohner, und das Township Teutopolis ist sogar von 1890 bis 1900 von 1048 auf 869 Bewohner zurückgegangen. Aber es befindet sich, wie trotz des wenig fruchtbaren Bodens die Umgegend, in blühendem Zustande, betreibt einen erheblichen Mehl- und Viehhandel, und erfreut sich moderner städtischer Einrichtungen.

Es ist vorher gesagt worden, daß Teutopolis eine Pflanzstätte von besonderer Bedeutung für das Wachsthum der katholischen Kirche in Illinois geworden sei. Es wurde das Ende der Fünfziger Jahre durch den Bischof Juncker und die Franziskaner-Mönche.

Nachdem nämlich Bischof Juncker Ende April 1857 als erster Bischof die Leitung der neuen Diözese Alton angetreten hatte, sah er sofort ein, daß es deutscher Priester bedürfe, um die zahlreichen deutschen Katholiken, welche während der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre in den Staat gekommen waren, und deren Zustrom noch andauerte, bei der Kirche zu halten. Die aber waren hier nicht zu haben. Und da er sich sagen mußte, und wohl aus Erfahrung wußte, daß unter den Weltpriestern in Deutschland schwerlich eine genügende Anzahl gefunden werden könnte, den entbehrungsreichen Posten im neuen Lande anzunehmen, so wandte er sich — auf der Rückkehr von seiner im Herbst 1857 unternommenen Romreise — an die deutschen Franziskaner-Mönche in der Ordensprovinz Paderborn, und es gelang ihm auch, nicht nur die Ordens-Oberen für seinen Plan zu gewinnen, sondern auch die Patres Damian Hennewig, Capistran Zwinge und Servatius Altmicks; die Laienbrüder Irenäus Drewes, Paschalis Kutsche, Marianus Beile und Julius Schmänck, und die Tertianer Edmund Wilde und Hermann Uphoff — alle aus dem Kloster zu Warendorf — zu bewegen, nach Amerika zu kommen. Sie schifften sich am 24. August 1858 in Bremerhafen auf dem Dampfer „Bremen" ein, und langten am 14. September in New

Digitized by Google

York, und über Cleveland, Indianapolis, Terre Haute und Alton am 23. September 1858 in Teutopolis an, das ihnen zum Wirkungsplatz angewiesen war. Am 30. October übernahmen sie dort die Seelsorge. Vorher war diese ausgeübt worden von den missionirenden Priestern: Jos. Masquelet, Karl Joseph Oppermann von Vincennes, T. N. Müller von Newton, Roman Weinzöpfle, J. Vebret bis 1845; dann von Joseph Künster, als erstem ortsansässigen Pfarrer, von November 1845 bis Juli 50; Fr. J. Fischer von St. Maria im Herbst 1850; Jos. F. Zögel von November 1850 bis Juli 54; dem Jesuiten-Pater Joseph Weber von St. Louis (nur wenige Wochen); X. M. Raphael, Juli 1854 bis November 56; H. Biermann (2 Monate); Karl Zucker (3 Wochen); Thos. Frauenhofer (11 Wochen; Bernh. Barthels (½ Jahr). Während Zögel's Amtszeit wurde eine neue Kirche gebaut, zu welcher Bischof Van de Velde am 18. Juli 1851 unter großen Feierlichkeiten den Grundstein legte. Ueber diese hat der Bischof in seinem Tagebuch Folgendes verzeichnet:

„Nachdem der Bischof und sein Begleiter, der Jesuiten-Pater C. G. Buschotts, (sie kamen von Highland) die ganze Nacht in der Postkutsche zugebracht, kamen sie gegen Sonnenaufgang in Farmington an. Dort kam ihnen um etwa 1 Uhr eine Abordnung von Teutopolis entgegen, die einen großartigen Anblick gewährte, als sie mit fliegenden Bannern den Hügel herunter kam, und vor dem Bischof Front machte, um ihn zu begrüßen. Ihr Führer war ihr würdiger Pastor, Rev. Jos. Zögel (der Bischof schreibt Zagel); und sie hatten eine zweite Kutsche für den Bischof und sein Gefolge bei sich. Der Zug bewegte sich durch Ervington, den Countysitz von Effingham Co., und erreichte Teutopolis um ungefähr 8 Uhr. Mehrere Flintensalven verkündeten die Ankunft; drei Ehrenpforten aus Laub, mit Schleifen und Blumen geschmückt, waren auf der National-Straße, welche die Hauptstraße des Ortes bildet, errichtet. Der Platz, auf dem die neue Kirche gebaut werden soll, wurde zuerst besucht, worauf der ganze Zug nach der alten Blockkirche zurückkehrte, wo der Bischof, nachdem Pfarrer Zögel die Messe gelesen, ungefähr 40 Kinder und Erwachsene firmte.

„Der nächste Tag, der sechste Sonntag nach Pfingsten, war ein freudiger Tag für die Katholiken in Teutopolis. Schon früh Morgens kamen die Leute aus der Umgegend. Um 7 Uhr las der Bischof Messe; um 9 Uhr bildete sich der Zug — voran die Kinder, dann die Mitglieder des St. Peters-Vereins mit ihren Abzeichen, und dann so ziemlich die ganze Gemeinde, erst die Männer, dann der Bischof und sein Gefolge, zuletzt die Frauen. Der Zug bewegte sich unter Salutschüssen von der alten Kirche zum Bauplatz der neuen, — eine Strecke von über einer Viertel-Meile. Der Bischof, angethan mit den bischöflichen Gewändern und Abzeichen, und begleitet von Rev. J. F. Fischer von St. Maria (Piquet's Settlement), Rev. J. Zögel und Pater Buschotts, gleichfalls im vollen Ornat, ging unter einem großen Baldachin. Die Grundsteinlegung zur neuen Kirche wurde mit den üblichen Feierlichkeiten vollzogen, wobei der Bischof in englischer Sprache die Gemeinde zu der glücklichen Beilegung der Meinungsverschiedenheiten (dieselben waren hauptsächlich wegen der Lage der neuen Kirche entstanden. Anm. d. Red.) beglückwünschte, welche mehrere Jahre lang das gute Einvernehmen gestört hatten, und Rev. Buschottspredigte in deutscher Sprache über den Text: „Du bist Petrus".

„Nach Beendigung der Feierlichkeiten ging der Zug zur alten Kirche zurück; weil diese aber gar klein, war vor derselben im Freien ein zeitweiliger Altar errichtet. Dort celebrirte Rev. Zögel unter Assistenz des Bischofs und zweier anderer Geistlicher die Hochmesse. Das dauerte bis fast 2 Uhr Nachmittags. Eine Festtafel für alle Theilnehmer war unter einer in der Nähe des neuen Bauplatzes provisorisch errichteten Laube gedeckt, in der sich über hundert Personen niederließen. Alles strahlte von Freude und Glück. — Nach Dunkelwerden brachten die guten Teutopoliser dem Bischof einen Fackelzug, und dankten ihm und seinen Begleitern für ihr Kommen. So endete der freudevolle Tag, der den Mitgliedern der Teutopoliser Gemeinde noch lange in Erinnerung bleiben wird." — Offenbar hat der Bischof sich selbst gefreut. Er liebte, wie aus andern Aufzeichnungen hervorgeht, nicht nur derartige farbenreiche Veranstal-

Digitized by Google

tungen, sondern scheint auch eine besondere Zuneigung zu den Deutschen gehabt zu haben, deren er, wo er sie trifft, stets und fast immer freundlich erwähnt. Freilich war das bei dem feingebildeten Flamländer am Ende natürlich.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den Franziskanern zurück. Sie hatten nicht nur zunächst die Seelsorge in Teutopolis selbst zu übernehmen, sondern auch die von Green Creek in demselben Township, wo etwa 50 deutsche Familien ansässig waren, und in Effingham, wo eine kleine deutsche Gemeinde bestand, die gerade im Begriff war, eine Kirche zu errichten. Außerdem machten sie zahlreiche Missionsreisen über die ganze Diözese. Der Erfolg ihrer Arbeit war von Anfang an so zufriedenstellend, daß noch im J. 1859 ein weiteres Ordenskloster in Quincy errichtet wurde. Und im Laufe des Jahrhunderts entstanden weitere in Chicago (1875, in Verbindung mit der St. Peterskirche), in Joliet, Radom, Peoria, Bloomington, Minonk, Metamora und Streator. — Im Jahre 1900 wurden die folgenden Gemeinden in Illinois von Franziskanern bedient: In Chicago: St. Peter und St. Augustin; in Lockport: St. Marien; in Quincy: St. Franziskus und St. Marien; sowie die deutschen Gemeinden in Joliet, St. Antonius und St. Joseph in Adams County, St. Mary's in Bloomington, und die in Metamora und in Streator, nebst den dazu gehörigen Missionen. — Durch Eröffnung höherer Schulen — 1862 in Teutopolis, 1872 in Quincy (das Franciscus Solanus College), die beide zu sehr angesehenen Lehranstalten heranwuchsen — trugen sie des Weiteren zur Befestigung der katholischen Kirche bei.

Die evangelische Kirche that einen bedeutsamen Schritt vorwärts durch Gründung (am 15. October) des Kirchen-Vereins des Westens, an dem sich neben vier Missouriern, die Illinoiser Prediger Daubert in Quincy, Rieß in Centerville und Rieger in Highland anschlossen.

In Proviso, Cook County, hält im Hause von Christian Langguth ein lutherischer Geistlicher, Namens Brandstätter, Hausgottesdienst ab. (S. luth. Gemeinden unter 1837.)

In Highland in Madison County kam es zur Bildung einer Allgemeinen christlichen Gemeinde, die 1844 eine allen Bekenntnissen offen stehende Kirche und gleich eine Schule errichtete.

In Randolph County bildete sich im Januar auf der Prairie du Round die evangelische St Marcus-Gemeinde, die älteste in Monroe Co., die 1845 eine, 1846 eingeweihte Blockkirche baute. — Sie hatte bis 1876 zehn Prediger in großen Zwischenräumen.

Ueber ihre Geschichte giebt Pfarrer K. Wiegmann in Red Bud, Illinois, nachstehende Auskunft:

„In den Kirchenbüchern der St. Marcus-Gemeinde, Prairie du Round, finden sich die ersten Jahre betreffend bedauerlicher Weise nur wenige Notizen vor. In dem Anno 1855 angelegten Protokollbuch findet sich folgende Stelle, die Gründung betreffend:

„Im J. 1835 fing Pastor Joh. Jak. Rieß, wohnhaft in Centerville (jetzt Millstadt), St. Clair Co., Ill., an, auch in der Umgegend Gemeinden zu sammeln. Auf einer solchen Predigtreise kam er auch nach Prairie du Round, Monroe Co. Ob jedoch schon damals eine Gemeinde dem Gesetz gemäß organisirt wurde, ist nicht bekannt, doch vereinigten sich die damals in dieser Gegend angesiedelten 24 deutschen Familien dahin, daß Pastor Rieß ihnen so oft als möglich Gottesdienst halten solle, was auch geschah. Am 1. Januar 1840 wurde das erste Kirchenbuch der Gemeinde angelegt, und wird dieselbe darin genannt: Evang. christl. Gemeinde der Prairie Long, Round u. Horse. Im J. 1847 nahm die Gemeinde den Namen Evang. St. Marcus-

Digitized by Google

Gemeinde an und ließ durch Pastor Adolph Baltzer eine Gemeinde-Ordnung entwerfen, welche jedoch erst im October 1850 angenommen und von 24 Gliedern unterzeichnet wurde. Von den ersten 24 Mitgliedern ist keins mehr unter den Lebenden. Ihre Namen sind: Georg Reitz, Nic. Reitz, John Heberer, Heinr. Heberer, Joh. Brannersreiter, Christ. Heyl, Phil. Wehrheim, Joh. Wehrheim, Karl Rauschkolb, Joh. Wicklein, Heinr. Wicklein, Christ. Steiger, Joh. Weber, Jak. Weber, Heuer, Adolph v. Schreeb, Joh. Phil. Enzinger, Heinr. Frick, Adam Huth, Conr. Meng, Joh. Conrad Mohr, Ph. Eckhardt, Joh. Wilh. Krämer und Jak. Rosche. Im J. 1842 trennten sich die in der Horse Prairie ansässigen Familien von dieser Gemeinde und gründeten die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in der Horse Prairie. Kurze Zeit darauf traten wieder eine Anzahl Familien aus der Gemeinde aus, um sich dem Methodismus anzuschließen. Im J. 1857 organisirte sich die ev. Immanuels-Gemeinde jenseit der Creek und Anno 1872 die Friedens-Gemeinde in Freedom (jetzt Hecker) aus Gliedern dieser (St. Marcus) Gemeinde, jedoch bilden die beiden letztgenannten Gemeinden mit der hiesigen nur eine Parochie."

Was die Bedienung betrifft, so entnehme ich dem nämlichen Buche folgende Namen und Zahlen:

Von 1835 an: Pastor Joh. Jak. Rieß, Millstadt; von 1840 an: Pastor W. Flickinger; von 1841, 28. März: Pastor A. Dony bis 28. März 1842; von 1843, 1. Juli: Pastor W. Pelzer; von 1846—47: Pastor A. Baltzer; 1848: Pastor W. Binner, Waterloo; 1849: Pastor F. Birkner; 1850, 31. März: Pastor G. Weitbrecht, Horse Prairie; 1853, 1. Januar: Pastor H. A. Eppen, Horse Prairie, u. s. w.

1841.

Eine lutherische Gemeinde entsteht in:

Monroe County, in der Umgegend des heutigen Postamts Wartburg, südöstlich von Waterloo und nordwestlich von Burksville, — durch die Bemühungen des Predigers G. A. Schieferdecker, mit 9 Mitgliedern, darunter Jacob Horn, John C. Just und Sam. Koch aus dem südöstlichen und H. Johanning aus dem nordwestlichen Deutschland. Sie errichteten 1841, auf von Jacob Horn geschenktem Lande (10 Acres), zwei Meilen südlich von Waterloo eine Bretterkirche, bei deren Einweihung Professor Walther von St. Louis mitwirkte, und nachdem diese am 4. Februar 1846 abgebrannt war, im J. 1848, auf von J. C. Just geschenktem Lande (1½ Acres), zwei Meilen südlich von der ersten eine neue, die am 27. August eingeweiht wurde. Eine Steinkirche wurde 1863 errichtet. — Prediger: Schieferdecker bis 1849; C. H. G. Schliepsick, 1849—50; J. G. Birkmann, 1850—65; O. L. Kleppich, 1867—71; J. Nachtigall, 1871 bis. Schule von Anfang. Lehrer bis 1858 die Pastoren; dann: L. Deffner, F. R. Rix, H. Johanning, H. Keller.

In Beardstown in Cass County wurde auf von Thomas Beard, dem Gründer der Stadt, geschenktem Boden an der 5. u. Washington Str. eine Kirche erbaut, die seiner Bedingung zufolge allen Bekenntnissen offen stehen soll. Wie es heißt, war die Benutzung anfänglich auch sehr gut. Aber Predigermangel führte einen Theil der Gemeinde, deren erste Vorsteher Georg und Christ. Kuhl und Wm. Henninghaus waren, 1845 den Methodisten zu. Das Gebäude, das während der Woche Schulzwecken diente, wurde 1881 verkauft.

In Madonnaville, Monroe Co., wo seit 1790 eine katholische Mission bestand, waren die deutschen Gemeinde-Mitglieder so zahlreich geworden, daß sie seit 1839 von St. Louis und Cahokia aus durch deutsche Priester bedient wurden, und die deutschen Mitglieder waren es, welche in 1841 dort die erste Kirche erbauten, die sich

Digitized by Google

aber schon nach wenigen Jahren zu klein erwies, und zwischen 1844 und 1850 durch eine zweite, und schon 1855 unter den Pastoraten von Baltes und Fischer durch eine dritte ersetzt wurde. Indessen blieb sie eine Filiale von Waterloo bis 1861.

In Mount Carroll, Carroll Co., bildete sich aus (meist) Nachkommen von Marylander Deutschen eine Gemeinde der Ver. Brüder (Tunker), die aber erst 1860 zur Errichtung eines Versammlunghauses schritt.

1842.

Im Jahre 1842 wurde in Rosehill bei Chicago durch Hausgottesdienst in der Wohnung von Peter Schmidt der erste Grund zur späteren St. Henry-Gemeinde (1851) gelegt.

In Chicago bildete sich als unirte Gemeinde die spätere evangelische St. Pauls-Gemeinde, (später als Hartmann's Gemeinde bekannt) die 1843 ihre Kirche an Ohio und LaSalle Straße baute und am 19. Sonntag nach Trinitatis einweihte, und sie nach dem großen Brande auf demselben Platze wieder aufführte. Im Jahre 1896 wurde unter dem Pastorat von Dr. R. John eine neue prachtvolle Kirche an Orchard Straße und Kemper Place errichtet. — Gründer: G. Schairer, K. Teschner, Joh. Pfund, Karl Stein, B. A. Beyer, H. H. Rantze, Arnold Kröger, Wilh. Frank, Jacob Letz. Walter L. Newberry und Wm. B. Ogden schenkten den Bauplatz zur ersten Kirche. Bis 1846 wurde die Gemeinde von Reisepredigern bedient; dann kam Rev. August Selle. Er fand bereits 76 stimmende Mitglieder vor, und die Kirche mußte 1847 vergrößert werden. Im Jahre 1848 nahm Pastor Selle den lutherisch-gesinnten Theil der Gemeinde fort und gründete die lutherische St. Pauls-Gemeinde (als Wunder's Gemeinde bekannt). Ihr nächster Prediger, Dr. Gustav Fischer, gleichfalls Lutheraner, schied nach dreijährigen principiellen Mißhelligkeiten mit der Gemeinde. Ihm folgte Pastor Joseph Hartmann. (Ueber diesen und die Gemeinde siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. 3, Heft 4, Seite 7 und 8.) Sein Nachfolger ist Dr. Rudolph John. Die Anfangs von der Gemeinde unterhaltene Gemeindeschule wurde aufgegeben.

Außer den oben als Gründern angeführten, gehörten zu den ersten Mitgliedern der Gemeinde: Joh. Adam Hüffmeier, Jacob Millimann, Conrad Sulzer, Georg Friedrich Russer, Christoph Friedrich Uthe, Gerhard Lambert Meiners, Wilhelm Haas, Philipp Trautmann, Joh. Röder, Georg Atzel, Heinrich Weber, Joh., Phil. und Michael Groß, Heinr. Devermann, Clemens Stose, August F. Busch, Friedrich Letz; wahrscheinlich auch Caspar Walter, Joseph Williwin, Joh. Hermann Pohlmann, Familie Keßler, Joh. Gerhard Kämper, Adolph Krüger (Schwiegervater von Conrad Fürst), und die Eltern der nachfolgenden Confirmanden aus den Jahren 1853 und 1854. (Sie sind den Tagebüchern Pastor Hartmann's aus den Jahren 1853—56 entnommen, die mit dem 9. August 1853 beginnen, und worin er die vorzunehmenden und vorgenommenen Amtshandlungen vorläufig eintrug. Sie sind zur Zeit des großen Brandes von dem damaligen Candidaten, Dr. G. A. Zimmermann, gerettet worden, und enthalten eine Menge werthvoller Notizen, für die hier nicht der Platz ist. Die der nachfolgenden Liste beigefügten Daten bedeuten Tag und Jahr der Geburt der Confirmanden, soweit es sich angegeben findet.)

Liste der Confirmanden der evang. St. Pauls-Gemeinde 1853 und Frühjahr 1854.

Banzet, Julie, 4. Febr. 1836.
Bauer, Anna, 11. Januar 1841.
Biedermann, Jacob Phil., 8. Sept. 1838 zu Pfaffenhausen.
Franke, Wilhelmine, 26. Novbr. 1838.
Groß, Johannes, 27. Decbr. 1839.
Groß, Marie, 1. Juni 1840, Chicago.
Haacke, Marie, 26. August 1839.
Hacker, Kath. Marie Dor.
Hagenberger, Margarethe, 27. Decbr. 1841.
Hild, Heinr. R., 28. Juli 1841.
Hüffmeyer, Joh. Wilhelm, 19. Novbr. 1840.
Hünnemann, Marie Elis., 21. Juni 1840.

Digitized by Google

Jenske, Friedr. Wilh. August.
Karsten, Dorothea, 2. Oct. 1840.
Klees, Anna Kath., 18. Decbr. 1840.
Knuth, Karoline, 2. Januar 1840.
Kollmann, Georg, 15. Oct. 1840, Kurhessen.
Korth, Therese, 25. Aug. 1839, Stettin.
Krause, Rud. Carl Leopold, 14. Juni 1838.
Lutz, Gottlieb.
Meier, Marie, 16. Juli 1839.
Nieland, Joh. Friedr. Wilhelm, 17. Decbr. 1839.
Pape, Ernst Gerh. Friedr., 15. Febr. 1839.
Periolat, Josephine, 14. Juli 1838.
Reichenbach, Katharine, 25. Nov. 1840, Steffingen, Baden.
Schaub, Anna Marie, 20. Mai 1838, Baselland, gestorben: 22. Mai 1854.
Schaub, Elisabeth, 8. Juni 1839.
Scherom (Jerome?), Heinr. Herm. (Gottlieb Fischer) 20. April 1840 in H. K.
Schieferstein, Elisabeth, 13. Decbr. 1841, Lichtenau, H. K.
Schonwald, Mathilde, 10. Juli 1840.
Seekamp, Sophie, 16. Juni 1840.
Sonnenschein, Joh. Heinr. Ludw. Gustav, 8. Febr. 1839.
Stach, Friedr. Eduard, 20. Decbr. 1839.
Stach, Friedr. Wilh., 17. Januar 1840.
Strickmann, Juliane, 22. Novbr. 1839.
Weber, Karl Ferd. Herm.
Weihe, Joh., 1. Oct. 1840.
Woche, Auguste, 28. Decbr. 1840.

Diese Liste ist auch deshalb interessant, weil sie uns eine Anzahl alter deutscher Ansiedler von vor 1841 vorführt, deren Namen nicht alle bekannt waren; denn es ist anzunehmen, daß alle die Confirmanden, bei denen ein anderer Geburtsort nicht beigefügt ist, in Chicago geboren waren. — Aus den aus diesen Tagebüchern ausgezogenen Listen der Taufen, Trauungen und Beerdigungen, ließe sich eine Liste eines großen Theils der damaligen deutschen Bevölkerung Chicago's, zum Theil mit deren Herkunft von draußen, herstellen.

Wie groß die evangelische St. Pauls-Gemeinde in jenem Jahre schon war, erhellt aus einer im gleichen Tagebuch enthaltenen Notiz, wonach Pastor Hartmann im Jahre 1853 190 Kinder getauft und 37 confirmirt, 120 Paare getraut, 680 Personen das Abendmahl gereicht, und 36 beerdigt hat. — Im Jahre 1854 verzeichnet er 266 Taufen, 115 Beerdigungen, 34 Confirmationen, 179 Trauungen und reicht das Abendmahl, außer an 35 Kranke, an über 600 Communikanten.

In Darmstadt, in St. Clair County, bildete sich eine lutherische Gemeinde und baute sofort eine Kirche, die 1877 durch Blitz eingeäschert wurde; ebenso

In Randolph County, auf der Horse-Prairie, eine lutherische Gemeinde, die auf von Henry Möhrs geschenktem Lande, sofort eine Block-, in den Jahren 1849—51 eine Bretter-, und 1868 eine Backsteinkirche baute. Im Jahre 1848 trennte sich von ihr eine evangelische Gemeinde ab, vereinigte sich aber wieder mit ihr im Jahre 1859. Ihre Mitglieder waren fast alle aus Schaumburg-Lippe und Hannover. Die ersten davon — Friedrich und Ernst Schreiber, Heinrich Möhrs und Heinrich Beier waren 1838 gekommen. Ihre Prediger waren, soweit sich in Erfahrung bringen ließ: 1844 Jordan, 1845 Gotha, von Herbst 45 bis 26. Februar 1846 Martin Stephan, 1846—47 stellvertretungsweise die evangelischen Prediger Baltzer und Binner von Waterloo; 1848—50 C. Strasen; 1850 (½ Jahr) Bray; März 1851—1853 A. Brandt, 1853—1882 und darüber hinaus F. Erdmann. Eine Schule bestand seit 1866. Erster Lehrer B. Kunz; von 1866 bis ? C. Bedingt. Diese Gemeinde ist sehr zahlreich und die größte in Randolph County.

Die bischöflichen Methodisten gründeten in Monroe County in der Umgegend von Red Bud eine Gemeinde unter den Deutschen, und bauten 2½ Meilen nordwestlich von jenem Orte die Wesley-Kapelle. Im Jahre 1864 wurde der Sitz der Gemeinde nach Red Bud verlegt, und dort eine Kirche mit Schule erbaut.

In Madison County, in Fort Russell Township, gründeten Lutheraner eine deutsche Gemeinde und erbauten im gleichen Jahre eine Kirche, — die erste im Township.

Digitized by Google

1843.

In Bremen Township, Cook County gründeten Methodisten eine deutsche Gemeinde, die aber nicht lange bestand.

Die Evangelische Gemeinschaft faßt Fuß unter den Deutschen in Richland County durch die Bemühungen des Missionars Augenstein. Doch kam es erst 1845 zu einer wirklichen Organisation, und erst im Jahre 1850 zum Kirchenbau, 6 Meilen westlich von Olney. Zu den ersten Mitgliedern, auf der Grand Prairie ansässig, gehörten H. Zwahlen, P. P. Bauer, Georg Felch, W. Ameter, A. Buschang, G. P. Zimmerle, J. Staatz.

Die römisch-katholische Kirche verzeichnete die Erbauung der ersten Kirche — (St. Peter, nachmalige Kathedrale der Diözese Belleville) in Belleville, St. Clair County.

Dies war eine von Anfang an so gut wie deutsche Gemeinde, und ihre Priester waren seit 1840 stets Deutsche. Schon der Jesuiten-Pater Lutz, der 1826 nach Belleville kam, soll zwei deutsche katholische Familien vorgefunden haben. Daß 1837 ein Pater (Carolus Meyer) ernannt wurde, um St. Andreas und andere deutsche Missionen in St. Clair County zu bedienen, ist bereits erwähnt worden. Zu den ersten deutschen Katholiken in Belleville und dessen nächster Umgebung, von denen man weiß, gehörten Peter Mersinger, T. J. Adam, Peter Fegen, John Kern, A. Stauder (der die Kapelle bei Shiloh baute), Raho, Brickler, Karlskind, Pfeiffer, Lutz, Müller, Dahm, Waßler, Kleesattel, Landmann, Baumgärtner, Dietz, Hammer, Maas, Becker, Schummerl, Schmidt, Kettler, Bur, Irno, Lobinger, Weinheimer, Dosch, Baumann, Künster, Rapp, Kevermann und Fey.

Wo die Andreas-Kapelle und wo die 1840 für Belleville in St. Louis verzeichnete Barnabas-Kapelle waren, ist nicht zu ermitteln. Man weiß, daß der katholische Gottesdienst manchmal im Courthause und seit der Ankunft von Pastor Joseph Künster im Hause von Joseph Meyer abgehalten wurde. — Gemung, im Jahre 1843 ging man an den Bau der St. Peterskirche, die zu Weihnachten desselben Jahres zwar soweit fertig war, daß man den Festgottesdienst darin halten konnte, aber wirklich fertig erst im Juni 1847 wurde, wo sie dann von Bischof Quarter eingeweiht wurde. Nach verschiedenen Vergrößerungen wurde 1863 der Grundstein zu der jetzigen Kirche gelegt, — seit 1888 die Metropolitankirche das Bisthum Belleville. Die Gemeinde hatte Glück mit ihren Pfarrern. Auf Joseph Künster folgte der eifrige G. H. Ostlangenberg, der die Kirche ausbaute, ihm der strenge Organisator, P. J. Baltes, der 1870 Bischof der noch ungetheilten Diözese Alton wurde, der kunstsinnige und gelehrte L. Hinßen, und nach fünfjähriger Bedienung durch Ordensgeistliche, C. J. Zwießler und Budde.

Ferner die Gründung einer Gemeinde und Errichtung einer Blockkirche in

Numa in Randolph County (zweite Kirche 1853), und in

New Trier Township, in Cook County, die Gründung der St. Joseph's Gemeinde in Grosse Point (jetzt Kenilworth) durch die Priester Peter Fischer und Ostlangenberg. Doch ist es möglich, daß diese Gründung erst 1844 erfolgte.

In Highland, Madison County, entschloß man sich zum Bau einer katholischen Kirche.

Die Gründer der Schweizer Kolonie Highland in Madison County, sowie ein großer Theil der Anfang der vierziger Jahre dorthin gekommenen Badenser waren Katholiken. Sie wurden anfangs von Missionaren, die Hausgottesdienste bei Johannes Treysen, an der Millsburger Straße, und bei Valentin Kreuzer abhielten, ein- oder zweimal im Jahre, später, nachdem Germantown in Clinton County einen ständigen Pfarrer in der Person von Rev. Fortmann erhalten hatte, häufiger besucht, und ihm gelang es, für einen Kirchenbau Stimmung zu machen. In einer am 26. December 1843 abgehaltenen Versammlung wurde zu diesem Zwecke ein aus Joh. Schwarz, Conrad Bader, Sa-

Digitized by Google

lomon Köpfli, Wilh. Lang, Dr. Gaspar Köpfli, Joh. Frey, Theo. Müller, Nic. Vogele und Jacob Dürer bestehendes Finanz-, und ein aus Salomon Köpfli, Conrad Bader und Jacob Dürer bestehendes Bau-Comite ernannt. Joseph Suppiger schenkte zwei Baustellen, und am 1. Mai 1844 wurde der Grundstein gelegt, aber aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich wohl, weil die Mittel nicht genügend flossen, verzögerte sich die Vollendung der Kirche bis zum Jahre 1846. Rev. Joseph Künster, zu der Zeit Pfarrer in Teutopolis, las die erste Messe darin. Bis 1850 blieb die Gemeinde Filiale von Germantown, und wurde von dort aus zuletzt von dem ausgezeichneten und hochgebildeten Priester Graf Carl Joseph Marogna bedient, der, früher Page am Hofe von Toscana, aus eigenem Triebe die Priester- und Missionar-Laufbahn ergriffen, und sich darauf unter Liebermann in Mainz vorbereitet hatte. Er war, nachdem er 22 Jahre Pfarrer einer Gemeinde im oberschwäbischen Algau gewesen, 1849 nach Chicago gekommen, pastorirte kurze Zeit in Naperville, und wurde von dort nach Germantown versetzt. 1852 trat er in den Benediktiner-Orden, war eine Zeitlang Professor an und Prior der Abtei St. Vincent, und gründete die St. Johannes Abtei dieses Ordens in Minneapolis, wo er am 27. Mai 1869 starb. Er führte regelrechte Kirchenbücher in Highland ein, erwarb mit in Deutschland gesammeltem Gelde vierzig Acres Land für einen Gemeinde-Friedhof, und förderte den inneren Ausbau der Kirche.

Bischof Van de Velde besuchte Highland im Jahre 1850, worüber sich in seinem Tagebuche folgende interessante Mittheilung findet:

„Bischof Van de Velde, der am 7. Juli 1850 in der Metropolitan-Kirche in St. Louis bei der Messe assistirt und gepredigt hatte, machte sich am folgenden Tage nach Madison County auf. Am 9. las er in dem an der Nationalstraße, ungefähr 34 Meilen von St. Louis belegenen Town Highland Messe und firmte.

„Dieser Ort macht schnelle Fortschritte und einen netten Eindruck. Die ursprünglichen Ansiedler kamen aus der Schweiz und faßten erst vor wenigen Jahren den Plan zu einem Ort. Sie ließen in jedem Viereck einige Freistellen oder Baustellen, die irgend einem Ansiedler zum Geschenk gemacht wurden, der die Bedingung erfüllte, daß er darauf ein zweistöckiges Backsteinhaus errichte. Das die Ursache der ansehnlichen Menge von Backsteinhäusern, welche diese Binnenstadt zieren. Es wurden auch Baustellen für religiöse Zwecke ausgesetzt. Die Katholiken begannen eine nicht gerade große Bretterkirche, die einen kleinen Glockenthurm hat; das Innere aber ist noch nicht fertig, und weder ausgetleidet, noch angestrichen. Im Ort selbst wohnen nur wenig Katholiken: die Mehrzahl ist über die Farmen der unmittelbaren Nachbarschaft zerstreut. Die Zahl der Gemeinde-Zugehörigen ist ungefähr 800, wovon die Mehrzahl aus der Schweiz und aus Baden stammt. Gefirmt wurden 97 Personen, — über die Hälfte Erwachsene und Verheirathete. Man erwartet, daß diese Gemeinde im Laufe der Zeit eine der blühendsten im Sprengel werden wird, da das Land außerordentlich fruchtbar ist. Die Gegend ist wellig, und auf den Höhen stehen prachtvolle Wälder. Der Weinbau, (namentlich von Catawba und Isal ella-Trauben), hat merklichen Erfolg gehabt, und dieses Jahr verspricht eine sehr reichliche Ernte."

Aus der Notiz über den zweiten Besuch im Juli 1855 ist nur bemerkenswerth, daß darin die Ernennung eines ständigen Pfarrers für Highland in Aussicht gestellt wird, welche in der Person von Rev. Paul Limacher einen Monat später erfolgte. Dieser, aus der Schweiz gebürtig, hatte sein Studium auf der katholischen Universität St. Mary's of the Lake in Chicago gemacht und war am 31. Juli in Florissant, Mo., zum Priester geweiht worden. Ihm gelang es, nicht nur den inneren Ausbau der Kirche zu vollenden, sondern auch im Jahre 1853 die Gemeinde zum Bau einer besseren Kirche zu bewegen, der freilich sehr lange Zeit in Anspruch nahm. Denn erst 1856 war er soweit gediehen, daß der Ostergottesdienst in der Kirche abgehalten werden konnte, und erst am 29. Sept. 1861 wurde sie durch Bischof Juncker eingeweiht. Die alte Kirche diente als Schule, bis auch dafür in den sechziger Jahren ein neues Gebäude errichtet wurde. Die Nachfolger von

Digitized by Google

Rev. Lmacher waren Bartels, P. Peters, Carl Oberprantacher, und (1872) Rev. J. Meckel, der zum goldenen Jubiläum der Highlander Gemeinde eine Festschrift erscheinen ließ, welcher einige der obigen Mittheilungen entnommen sind. Die für diese Gelegenheit geplanten weltlichen Festlichkeiten wurden durch einen argen Regen vereitelt. Von den Mitgliedern, die zum Bau der ersten Kirche beigetragen, erlebten diesen Tag noch 10: Weidel Bender, Carl Vögele, Christ. Hotz, Val. Bellm, Adam Nagel, Stephan Schwarz, Joh. Koch, Adam Bügger und Engelbert Spieler. — Meckel's Nachfolger war Aug. Schlegel.

Auch noch in's Jahr 1843 fallen die Anfänge der katholischen Paul- und Peters-Gemeinde in Naperville, Du Page County.

Naperville, Du Page Co.

Es ist dies ein Ort, der, wenn auch nicht sein erstes Entstehen, doch seine ganze Entwickelung Deutschen und deutschen Nachkommen verdankt, die ziemlich ausschließlich seine Bewohner bilden. Ueber die ersten Deutschen und deutschen Nachkommen, die sich dort ansiedelten, ist unter 1835 anläßlich der Anfange der Ev. Gemeinde der Albrechtsbrüder daselbst berichtet. Diese hatte 1840 durch die eingewanderte Familie Schwigert, und die Pennsylvanier Deutschen Jungheim, Bischof und Gerlach, 1842 durch Jos. Reßler (aus Lancaster Co.) und J. W. Steininger Zuzug erhalten, und wurde im Jahre 1844 gewaltig verstärkt durch die Ankunft der Pennsylvanisch-Deutschen David Brown, Adam Hartmann, Sam. Tobias, Jos. Tißler, Benj. Heßler mit deren und 23 andern Familien, deren Namen nicht verzeichnet sind.

Mittlerweile hatte sich im Jahre 1839 in oder bei Naperville Joseph Dutter mit seiner Frau Magdalene, geb. Babst, ein Elsässer oder Badenser und Katholik, niedergelassen. Wie sein Württemberger Vorgänger Schnäbele, wurde auch er der Vorläufer zahlreicher Glaubensgenossen. Doch folgten diese nicht so unmittelbar, sondern erst 1843.

In diesem und im nächsten Jahre kamen: Franz Anton Schmitt, F. Hildebrandt, Lorenz Käfer, Franz Xaver Ori, Joseph Jack, Jos. Hindelang, Andr. Schaal, (Ori's Schwager), — Schrode, Xaver Egermann, und 1845 Johann Clemens, Joseph Jäckle, Xaver Schmidt, Xaver Winkler; 1846 Anton Bapst, Xaver Trendel und Michael Schwartz; 1847 Valentin Dieter, Martin Spitz, C. Birong; 1848 Andreas Kreuter, Adam Kohle, und im Laufe der fünfziger Jahre Andreas Stoos, Geo., Jac. und Joh. Erhardt, Joseph Heißler, Anton Wehrle, Phil. Herbert, Friedr. Beckmann u. A. Der Ueberlieferung zufolge soll bereits im Jahre 1843 eine kleine katholische Blockkirche in Naperville errichtet worden sein; doch hat sich Sicheres darüber nicht feststellen lassen. Wahrscheinlich wurde im Hause eines oder des andern der Mitglieder von missionirenden Priestern Messe gelesen. Gewiß ist nur, daß, nachdem im Jahre 1846 eine Gemeinde-Organisation stattgefunden, 1847 eine kleine Bretterkirche errichtet wurde, die später 20 Jahre lang als Schulgebäude, und 1900 noch als Fabrikgebäude Dienste leistete. Sie war dem Heil. Raphael gewidmet.

Der erste Priester war ein Italiener, Namens Rainaldi, der weder deutsch noch englisch kannte. Dann kamen Rev. Kopp, und nach ihm Rev. Marogna, der zwar nur kurze Zeit blieb, dessen Andenken aber von den alten Mitgliedern in hohen Ehren gehalten wurde. Diese deutsche Gemeinde wird sowohl in dem Tagebuch von Bischof Quarter, wie mehrfach in dem von Bischof Van de Velde erwähnt. Am 21. April 1849 wird Rev. Kopp dorthin gesandt, um die Deutschen in Stand zu setzen, ihrer Osterpflicht nachzukommen, während welcher Zeit Rev. Jung von New Straßburg auf einen Monat nach Chicago kommen soll, um ihn zu vertreten. Am 14.—16. Juli desselben Jahres visitirt der Bischof die Gemeinde und ist von ihrem geistigen wie weltlichen Zustande in höchstem Grade befriedigt. Er theilte bei dieser Gelegenheit das erste Abendmahl an 23 Kinder aus, firmte 50

Digitized by Google

Personen und predigte zweimal in deutscher Sprache.

Unterm 20. October 1849 findet sich die Bemerkung: „Die Gemeinde in Naperville zählt etwa 600 Seelen, fast alles Deutsche; die ihr beigegebene in Aurora 700, fast alles französische Canadier, und dort noch keine Kirche! — Erst am 3. September 1851 wird Naperville wieder besucht, veranlaßt durch den Tod des Pfarrers, Rev. Anton Völker (ein Hannoveraner und früherer Offizier), den der Bischof selbst zu Grabe geleitete. Ihm wurde am 14. November Rev. Zucker als Nachfolger gegeben, der zugleich die Missionsstationen Somonauck, Little Rock und Benjamin's Settlement zugetheilt erhielt." — Am 28. März 1853 besuchte der Bischof wieder Naperville, wird bei Downer's Grove mit Musik empfangen, in feierlichem Zuge die neun Meilen bis zur Kirche geleitet, und mit Böllerschüssen und Glockengeläut empfangen, findet die Kirche vergrößert vor und confirmirt 76 Personen. Auf Zucker kamen in schneller Folge die Pfarrer Kramer, Elthofer (gest. 27. Oct. 1851), Kaiser, Joh. P. Carolus, der sich beim Sturz aus dem Wagen das Genick brach, Schneider und 1862 Peter Fischer, der den Bau der jetzigen Kirche in Anregung brachte. Das Fundament dazu wurde von den Gemeinde-Mitgliedern, die selbst den Grund aushoben und die Steine brachen und heranfuhren, kostenfrei gelegt. Die Grundsteinlegung erfolgte durch Bischof Duggan am 12. Juni 1864. Dies festliche Ereigniß wurde durch ein anderes sehr getrübt. John Schafer, der den Bau der Kirche für $17000 contractlich übernommen hatte, collektirte an dem Tage $6000 und verschwand damit. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Trotzdem wurde die Kirche bis 1868 fertig gestellt. Auf Rev. Fischer folgte als Pfarrer Max Albrecht und 1878 August Venter, ein Westphale. Unter ihm wurde für $17000 ein großes neues Schulhaus gebaut. Die Gemeinde zählte 1900: 230 Familien, die im Ort Naperville und den Towns Naperville und Lisle wohnen. — Der Ort Naperville ist ein sehr hübsch angelegter und freundlicher. Er zählte im Jahre 1900: 2629 Einwohner. Die Geschäftsleute tragen durchweg deutsche Namen.

Natürlich wohnen nicht nur Mitglieder der Evang. Gemeinschaft und der katholischen Kirche dort. Es befinden sich dort auch Gemeinden der lutherischen und evangelischen Kirche. Unter den Mitgliedern der ersteren nehmen die Hammerschmidt eine hervorragende Stellung ein. Ein sehr angesehener Bürger ist Herr B. B. Böcker, ein in den 60er Jahren eingewanderter Westphale, der mehrere Jahre Aldermann und 1870—72 Bürgermeister war.

Eine lutherische Gemeinde wird von deutschen Nachkommen aus Pennsylvanien in Hall's Schulhaus in Jackson County organisirt. Von den ersten Mitgliedern waren acht — Peter Will und 5 von seiner Familie, Rebecca Schütz und Mary Kimmel deutscher Abkunft. Kirche 1810. Der in jenem Jahre berufene Prediger J. Krack predigte gleich gut englisch wie deutsch.

1844.

Die römisch-katholische Kirche verzeichnet:

Errichtung des Bisthums Chicago. (Vorher wurden die katholischen Gemeinden in Illinois von Vincennes in Indiana, später von St. Louis aus regiert.)

In Johnsburg, McHenry County, die Errichtung einer Kapelle durch Friedrich Schmidt. (Bretterkirche St. Johann der Täufer 1850; 2. Kirche 1868, abgebrannt 1900; 3. Kirche eingeweiht 1902. (Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 3, Heft 4, Seite 58; New World 1900. Seite 125.

In Grosse Point, jetzt Wilmette, in New Trier Township, Cook County, nördlich von Chicago, Gründung der St. Josephs-Gemeinde durch Pfarrer Fortmann; Kirche angeblich erst 1852 durch Rev. Fortmann eigenhändig gebaut. Ein Platz für den Gottesdienst, vielleicht eine kleine Blockkirche,

Digitized by Google

muß aber schon im Jahre 1846 vorhanden gewesen sein, denn in Bischof Quarter's Tagebuch steht unterm 21. Juni 1846 verzeichnet:

„Visitation der deutschen katholischen Kirche (!) in Grosse Point. Am Sonntag Morgen fuhr John Taylin den Bischof in einer Kutsche nach obengenanntem Orte, wo er 24 Personen die Confirmation ertheilte. Der Pfarrer, Ehrw. William Plathe, hielt eine Predigt in deutscher Sprache, und 41 erhielten das hl. Abendmahl!"

Die Pfarrer dieser Gemeinde waren H. Plathe, (45—47), J. N. Fortmann (—52), N. Stauder (—55), N. Kopp, General-Vikar, (—Aug. 60), Hartlaub (—Jan. 61), der Jesuitenpater Tschieder (—Juni 61), Redemptoristen-Patres von der Michelskirche (—Sept. 65), Heckermann (—72), seitdem Rev. W. Nettsträtter. Die Gemeinde, unter deren ersten Mitgliedern neben Peter Schmitt und dem schon 1833 angesiedelten Jos. Feldkamp, J. Bowe, Wiese, Conrad, P. Schütz, Fischer, J. Schäfer, Spieß und Anton Haskamp genannt werden, erbaute 1869 eine zweite und 1893 eine dritte sehr schöne Kirche, die, auf dem Küsten-Höhenzüge gelegen, weit über die Umgebung hinausragt.

Die Lutheraner gründen durch Rev. Daniel Scherer:

In Shelby County die Gemeinde in und bei Shelbyville. Bei der am 17. August g. J. abgehaltenen Wahl wurden gewählt: zu Aeltesten: Sal. Stilgebauer, Jacob Lumpp; zu Vorstehern: John Bieler und Georg Wendling. Auf Scherer, der noch im gleichen Herbst nach Mount Carmel zog, folgte als Prediger bis 1847 Ephraim Müller, dann Jacob Scherer. Eine Kirche wurde 1851 gemeinsam mit den Deutsch-Reformirten 5 Meilen von Shelbyville nahe dem Robinson Creek an der Straße nach Springfield gebaut. Noch ehe diese fertig, starb Pastor Jacob Scherer, und unter seinem Nachfolger G. Wolf (bis 1853) wurde die Partnerschaft mit den Reformirten aufgelöst und die Kirche an diese verkauft. Eine eigene Kirche wurde dann in Shelbyville 1879 errichtet. In dieser wurde noch (oder wieder?) 1877 deutsch und englisch gepredigt.

(Als erster deutscher Ansiedler in diesem County findet sich der Bayer J. F. Freyburger genannt, der 1831 eingewandert, 1834 nach dem County kam.)

In Millstadt, St. Clair County, die spätere Zions-Gemeinde.

In New Minden, Washington Co. findet der erste luth. Hausgottesdienst statt.

Evangelische Gemeinden entstehen in:

Bluff Precinct, Monroe County. Die Salems-Gemeinde, org. durch Pastor J. J. Rieß, (bis 1875 Filiale von Waterloo, später von Maystown, zuletzt von Burksville.) Sie hieß oder heißt im Volksmunde „Baum's" Gemeinde, da ein Farmer, Namens Baum, (wahrscheinlich Philipp Baum, der im Jahre 1844 naturalisirt wurde), als der eigentliche Gründer der Gemeinde anzusehen ist, und auch das Land für den Kirchenbau schenkte; sonstige erste Mitglieder: Peter Völker, Joh. Müller, Jac. Schlumm, Ph. Hoffmann, Christ. Schäfer.

Ferner in:

New Hanover, Monroe County: Blockkirche in gleichem Jahre; Steinkirche 65. Prediger: Chr. Schrenck, R. Bottcher, R. Werth, F. Delveau, J. Seyboldt, V. Wahl, Geo. Maul.

Zu den ersten Ansiedlern in diesem Town gehörten bis 1844: 1830 Joh. Martin und Frau aus Hannover; 1832 W. H. Meisenbach, angeblich aus Iowa; 1837 Louis Hunch; 1838 Ernst Schrader mit Frau und Sohn Heinrich; 1839 Heinrich Stehr (ein Schmied); und später kamen 1845 der Schneider Johann Karnies und Marie Brackmann (aus Preußen); 1854 der Kaufmann Jacob Fischer aus H. D.; 1855 Engel Tebenhof aus Hannover, Wilhelmine Brandt aus Preußen; 1859 der Schuhmacher Karl Mindermann.

Die Mahrischen Brüder in Edwards County, von denen bereits die Rede gewesen, wurden durch die Brüder Martin Hauser und Daniel Bruner organisirt, und errichteten 1846 in West-Salem eine Kirche. Der Gottesdienst, bis dahin ausschließlich deutsch, wechselte seitdem mit englischem ab,

Digitized by Google

wurde aber seit 1849 wieder vorwiegend deutsch. (S. Edwards Co. Hist., S. 176 und 177).

1845.

Neue katholische Gemeinden und Kirchen entstehen:

In New Straßburg in Bloom Township, Cook County. Der erste deutsche Ansiedler in dieser Gegend war Vincent Sauter mit großer Familie aus Halbingen b. Stuttgart. Er kam 1839 (siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. 1, Heft 1, Seite 43). Ihm folgten Peter Kloß, Matth., Franz und Karl Reichert, Jos. Klein, H. Kalvelage, Jos. Wolff und Jos. Klein, meist aus derselben Nachbarschaft. Gingen zuerst zum Gottesdienst nach einer fünf Meilen entfernten Kirche in Indiana. 1845 Blockkirche. In den fünfziger Jahren Bretterkirche, die 1870 durch Blitz zerstört und 1876 wieder aufgebaut wurde. Mission von St. Anne's in Richton.

In Brüssels, Calhoun County; Kirche und Pastorat im gleichen Jahre gebaut.

In der Stadt Peoria bildete sich eine Camphelliten-Gemeinde und baute Kirche, die 1870 noch vorhanden.

Im Herbst d. J. kam der lutherische Missionar J. N. Stroh aus Pennsylvanien nach Ogle County und begann unter den dort ansässigen zahlreichen Pennsylvanischen und noch wenigen eingewanderten Deutschen die Gründung der Gemeinden in Adeline, Brookville und Mount Morris.

In der Nähe von Millstadt, in St. Clair County, entstand eine weitere lutherische Gemeinde mit Kirche; desgleichen eine bei Howell in Cass County.

In Randolph County bei der heutigen Postoffice Bremen baut die lutherische St. Peters-Gemeinde, die schon vorher bestanden, eine Blockkirche, wird aber bis 1856 von andern Gemeinden bedient. Backsteinkirche 1863. Erste Mitglieder: Knoop, Heitmann, Schierenbeck, Goehr u. A., sammtlich Hannoveraner, kommen, obwohl ohne Prediger, stets Sonntags zur Kirche, wo Predigt verlesen wurde, meist durch den Lehrer Dünsing. Prediger 1856—57 C. Tegtmeyer, 1862 J. Dünsing, 62—73 J. H. Doermann, 73—78 F. W. Pennekamp, dann G. J. Müller.

In Beardstown in Cass County erbittet die evangelische Gemeinde einen Prediger vom Kirchen-Verein des Westens.

Deutsche Methodisten-Gemeinden bilden sich in Melrose Township, Adams Co. (Kirche 1850), und in Beardstown (Kirchen 1846 und 1851), und bei Howell (Kirche 1860). Ferner eine deutsche bischöfliche Methodisten-Gemeinde in Quincy, Adams Co., mit 7 Mitgliedern. (Erste Prediger: Phil. Barth, Wilh. Schreck.)

N. B. Die Gemeinde in Beardstown rekrutirte sich hauptsächlich aus der evangelischen Gemeinde (s. 1841). Ihr erster Prediger war P. Wilken.

1846.

In Highland in Madison County wird die erste katholische Kirche vollendet. (Neue 1854—55).

Teutopolis erhält ständigen Pfarrer.

In Highland Park in Lake Co. wird die kleine katholische Kirche St. Marien im Walde gebaut, die noch steht.

In der Stadt Peoria gründete Michael Ruppelius eine freie deutsche Gemeinde.

In Galena in Joe Davieß County wurden Kirchen von deutschen Methodisten und von südlichen Presbyterianern, unter denen deutsche Nachkommen sind, errichtet.

In Waterloo, Monroe County, wird durch Rev. Winner eine evangelische Gemeinde (St. Paul) gegründet, die ihren Kirchenbau am 28. November 1847 mit 12 Familien, darunter die von H. Pinkel, J. Rochser, J. Ohlendorf, einweiht. (Neue Kirche 1855—56. Gemeindeschule von Anfang bis zur Eröffnung der öffentlichen Schule, und wieder seit 1876). In (1882: 120 Familien. Prediger; 1848—74 Dr. S. Steinert, gest. 16. April 1876), F. Holke.

Digitized by Google

Der Boden, auf dem der größere Theil von Waterloo steht, gehörte zuerst einem deutschen Nachkommen, dem schon Anfangs des Jahrhunderts zugezogenen David H. Ditsch (Dietzsch), der aus dem westlichen Pennsylvanien kam, und die erste Blockhütte errichtete. Von eingewanderten Deutschen dort und in der näheren Umgebung sind aus den dreißiger Jahren ermittelt: Franz P. Adlsperger, der vorher schon in Harper's Ferry, Va., angesiedelt gewesen war, aus 1835 der Thierarzt Friedrich und der Schmied Phil. Wagner aus Bayern, aus 1836 der Preuße Reinhold Göthe, aus 1838 Wilhelm Natzel, (der schon in St. Clair Co. geboren), und Johann Jansen.

Größer ist natürlich schon die Einwanderung der vierziger Jahre. Es kamen: 1840 Joseph Riehl aus dem Elsaß, Franz H. Heer aus Osnabrück und Marie Hölter aus Westphalen, 1841 Louis Bersche aus Bayern, 1842 Wilhelm Erd, der 1865 Circuit-Clerk und später Countyrichter wurde, aus Hessen-Darmstadt, sowie sein Schwager oder Schwiegersohn Friedrich Wiesenborn, dessen 1847 geb. Sohn Johann 1879–84 Circuit-Clerk war, U. H. Stroh, Caroline Wilhelm aus Hannover, Jacob Theobald aus der Rheinpfalz, Christian Hergenröder und Frau Karoline, geb. Mack, Joseph Kroll und der Gastwirth Peter Feller; aus 1844: Geo. Adam Goddel aus der Rheinpfalz; aus 1845: die Eltern des 1841 in Vicksburg geborenen Lehrers und Advokaten Jos. W. Rickert, die 1832 nach New York eingewandert und bald darauf nach dem Süden gezogen waren; aus 1846: Johann Christian Wiesenborn, der den mexikanischen Krieg mitmachte, H. Bernh. Wießhof aus Lengerich, Hann.; Daniel Göddel und Frau, und Katharine Kraft, später Frau des 1847 eingewanderten Friedr. Lehnhardt; aus 1847: der Schweizer Anton Meyer, und der in diesem Jahre schon im County geborene Hermann Beckerle, dessen Eltern also schon früher gekommen sein mögen; ferner Peter Bickelhaupt, Besitzer des City-Hotels, aus Hessen-Darmstadt, und Heinrich Oldendorf; aus 1850: Martin Oechsner aus Bayern, Franziska Pieper, (zweite Frau von Franz H. Heer) aus Westphalen; aus 1851: Joh. Kinzel und Frau aus H.-D., Conrad Kolmer aus H.-D. und Frau Marie Kämper aus Preuß.-Minden, Ambrosius Höner aus Köln, (war 4 Jahre Assessor, 12 Jahre County-Clerk, 8 Jahre Friedensrichter, 1876 im Staatssenat und Vorsitzender des Finanz-Comites, und setzte die Wahl von David Davis mit Hülfe der andern deutschen Mitglieder durch), Balthasar Schmidt aus H.-D., Christian L. Jobusch und Frau aus Preußen, Kath. Klee (verh. Theobald) aus der Rheinpfalz, Henriette Vogt (verh. Wienhof) aus Lippstadt in Pr., Katharine Stapp (verh. Armbrecht) aus H.-D.; aus 1853: F. Lüking und Frau aus Preuß.-Minden, Phil. Bieber aus dem Elsaß, Christoph Lohr aus Hannover und Frau aus Braunschweig; Heinrich Löhr, Wilhelm C. Löhr, der Apotheker Hubert Künster aus Rheinpreußen, der Lehrer J. Adam Golz aus H.-D., Elisabeth Huber, und Phil. Wagner aus H.-D.; aus 1854: Jacob Moß aus Württemberg Adolphine Bußmann (zweite Frau von Christ. L. Jobusch) aus Ostfriesland, Anna Göller, Frau von J. Adam Golz aus Bayern, Georg Knüpfel und Frau aus Baden, Aug. Waschhausen aus Wandershausen, Georg Eichelmann aus Bayern mit Frau, geb. Kümmrich aus Württemberg; Susanna Fischer, Frau von Peter Bickelhaupt, aus Bayern; aus 1855: Karl, Christian und Louise Kämper aus Preuß.-Minden (waren vorher in St. Clair Co.), Dietrich Wischmeier aus Preuß.-Minden mit Frau aus H.-D., Carl Moritz Kockritz aus Sachsen mit Frau aus Schleswig-Holstein, Christine Hartmann (Frau von Wm. Ritzel) aus Hannover; aus 1856: U. F. Ed. Strübig (später Stadtmarschall) und Frau aus Seesen in Braunschweig, Christian F. H. Dohrmann aus Oldenburg, Wilh. Bode aus Preußen, Joh. T. H. Jahn und Familie aus Nassau; aus 1857: Conrad Herrmann aus H.-D., Paul C. Brey aus der Umgegend von Ulm, geb. 10. Sept. 1834, kam 1849 in's Land, 1852 nach St. Louis, von 1852 bis 1857 dort bei einem Buchhändler, kam dann nach dem nahe gelegenen Burkville, wo er 16 Jahre Postmeister und von 1863–69 auch Friedensrichter war, und wurde 1873 zum County-Clerk, als welcher er bis 1886 diente, und später zum Richter gewählt; aus 1858: Heinrich Kauffmann aus H.-D., P. Albert und L. Oscar Bilging aus Rudolstadt, Johanna Krohn aus Preußen, Barbara Eschenfelder aus Teidesheim, und natürlich sehr viel mehr, über die sich nichts hat erfahren lassen.

In Schaumburg, Cook County, protestantischer Gottesdienst durch den Indianer-Missionar Dumsen.

In Washington County, in New

Digitized by Google

Minden, nimmt die lutherische St. Johannes-Gemeinde Gestalt an, und beginnt zunächst eine Schule. Kirchen: 1847 und 1864. Letztere, nach schwerer Beschädigung durch Wirbelsturm, erneuert 1896. (Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 3, Heft 4, Seite 16 und 17).

In Ellis Grove, Randolph County, gründeten die bischöflichen Methodisten eine deutsche Gemeinde durch Rev. Leonhard Hartnagel im Hause von Joh. Georg Schoppen. Kirchen 1848 und 1868.

In Banner Township, Effingham County, entsteht auf Anregung von Rev. Schellenberger eine Gemeinde der Baptisten alter Schule am Wall Creek, deren erste Mitglieder meist deutscher Abkunft. Deren Bethaus stand später eine Meile nördlich von Shumway.

In Christian County in Taylorville errichten die Katholiken eine Kapelle. Wahrscheinlich gehörten damals nur wenige Deutsche zur dortigen Gemeinde. Im Jahre 1880 waren von den 20 Mitgliedern nur ein Viertel Deutsche. Erst 1870 erhielt die Gemeinde einen ortsansässigen Pfarrer.

In Chicago bauen deutsche Katholiken die ersten eigenen Kirchen: St. Peter auf der Südseite, St. Joseph auf der Nordseite. Beide werden im Monat August eingeweiht.

Zu den ersten deutschen Katholiken in Chicago gehörten Joseph Berg und John Raber, die 1834 kamen. In den nächsten Jahren bis 1840 folgten, neben vielen Anderen: Joh. Groß, Jos. Jäger, Joh. Glasen, Andr. Schall, Hubert Maas, Andr. Schaller, Nik und Peter Reis, Anton Berg, Michel Kleinhaus, Joseph Schumacher, John Paul, Adam Amberg, Joh. und Franz Busch, Caspar Pfeifer, Michael Haas, A. Hettinger. Sie verrichteten ihre Andacht in der ersten und einzigen katholischen Kirche Chicago's, St. Mary's. Jedoch bis 1846 war ihre Zahl so gewachsen, daß sie nach eigenen Gotteshäusern und eigenen Priestern verlangten, und am 28. Juni d. J. wurde eine Versammlung von deutschen Katholiken abgehalten, an der Bischof Quarter theilnahm, und der Bau zweier deutschen Kirchen, eine auf der Nord- und eine auf der Südseite beschlossen. Sie wurden auch in Angriff genommen, und im Monat August 1846 wurden beide — St. Peter auf der Südseite am 2., St. Joseph auf der Nordseite am 15. durch Bischof Quarter eingeweiht.

Die Peterskirche wurde an der Washington Str., zwischen Wells und Franklin Str. auf einer von J. Y. Scammon geschenkten Baustelle errichtet. Schon 1853 mußte sie wegen des Wachsthums der Stadt nach der Clark und Polk Str. verlegt werden, auf welcher Stelle 1864 die jetzige, die $65,000 kostete (die erste nur $7500), gebaut wurde. Die Gemeinde zählte im Jahre 1870: 1200 Familien zu Mitgliedern. Aber da die Bevölkerung durch die Geschäftshäuser und die Eisenbahnen mehr und mehr aus dem Mittelpunkt der Stadt verdrängt wurde, war die Mitgliedschaft bis 1900 auf 500 gesunken. Aber aus dieser Gemeinde sind eine Anzahl Tochtergemeinden hervorgegangen, (die Antonius-, Georg- und Martins-), die sich alle in sehr blühendem Zustande befinden. Jetzt dient die Peterskirche, die sich seit 1875 unter der Verwaltung von Franziskanermönchen befindet, vornehmlich als Mission für den fluktuirenden Theil der Bevölkerung.

Pfarrer: Joh. Jung 1846; C. G. Ostlangenberg 1846—49; Anton Volker 1849; Bernh. Westkamp 1850—53; Plathe 1853—55; G. Schilling 1855; Ostlangenberg 1855—57; Liermann 1857—60; Mager 1860—64; Peter Fischer 1864—73, mit dem Benediktiner Gallus Hoch als Gehülfen: Fröhlich 1873-75; dann die Franziskaner Schäfermeier (vorher General-Vikar der Diözese Alton), Mallmann, Müller, Rhode, Heuseler, Schlosser, Neumann, Weiß, Feßler, Konen und Banscheid (bis 1900).

An der mit der Kirche von Beginn an verbundenen Schule unterrichteten die Lehrer John Kribler, Holmes, N. Hack, Breuer, Dreher, Gatterleben, und, berufen durch

Digitized by Google

Pfarrer Peter Fischer, seit 1866 die Schulschwestern von Notre Dame.

Die St. Josephs-Gemeinde, zu deren ersten Mitgliedern Michael Diversey, Peter Göbel, August Gauer, Jacob Miller, Peter Berens, Moritz Baumgarten, John S. Vogt, Franz Spohr, Matth. Kreiser, Matth. Miller, Mich. Hoffmann, M. Laur, Jacob Raskopf, Hy. Gherken, Thos. Minwegen, M. Petri, Joseph Marbach, Wilhelm und Heinrich Wischemeyer, Jacob Dony, N. Lies, N. Brissack, John Leist, W. Dußmann, N. Palm, Lorenz Bär, N. Schweißthal, W. Faymontville, M. Hambach, N. Klassen und Peter Dony gehörten, nahm anfänglich nur wenig zu, machte aber große Fortschritte, nachdem Bischof Duggan im Jahre 1861 die Benediktiner zur Uebernahme des Pastorats bewogen, und diese den Pater Ludwig Marie Fink, späteren Bischof von Leavenworth, entsandt hatten. Er baute eine neue Kirche — damals die schönste in Chicago, mit Sitzraum für 1000 Personen, die $60,000 gekostet hatte, und leider dem großen Feuer zum Opfer fiel. Es empfahl sich dann, den Neubau mehr nach dem Schwerpunkt der Gemeinde — an die Market und Hill Str. zu verlegen. Doch da die Gemeindemitglieder fast ohne Ausnahme durch das Feuer ihr Alles verloren hatten, währte es sieben Jahre, ehe derselbe vollendet war und eingeweiht werden konnte, was im Oktober 1878 unter großer Betheiligung der Bevölkerung und aller katholischen Vereine geschah. Mit der Kirche war von Anfang an eine Sonntagsschule verbunden, die in einem Moritz Baumgarten gehörigen Schuppen abgehalten wurde; 1847 wurde eine regelrechte Gemeindeschule eröffnet, an welcher als Lehrer die Herren Stommel, der spätere Bankier Conrad Niehoff, Retterer, Carl Staiger, und seit 1861 Benediktiner-Schwestern unterrichteten. Die Schule wurde 1900 noch von 500 Kindern besucht. Außerdem unterhält die Gemeinde eine höhere Tochterschule, die sich eines großes Rufes erfreut mit etwa 100 Schülerinnen.

Als Pfarrer in der St. Josephs-Kirche wirkten: Joh. Jung 1846–48; Schäffler und Plathe 1849; Anton Kopp 1849–56; Joh. Bapt. Mager 1857; dann in kaum 4 Jahren 7 Pfarrer; dann die Benediktiner-Prioren: Fink 1868, Leander Schnerr (später Erzabt in St. Vincent, Pa.) 1868–73: Meinrad Jaegle 1873—74; Gorbinian Gastbiehl 1874—75; Aegidius Christoph 1875—79; Suitbert Demarteau 1879—84; Engelbrecht 1884–92; Clemens Strattmann 92—1900. Filialen oder Missionen der St. Josephs-Gemeinde waren in letzteren Jahre: die Gemeinden St. Michael in Goodings Grove, St. Marien in Mokena in Will Co. und „Zur unbefleckten Empfängniß" in Riverdale, Cook County. Auch die Kapellen des hauptsächlich von Frau Louise Hesing gestifteten House of Providence und des House of Shepherds (Magdalenenstift) wurden von den Benediktinern der St. Josephs-Gemeinde bedient.

Eine Tochter der St. Josephs-Gemeinde ist die Bonifacius-Gemeinde.

1847.

In Schaumburg Township, Seare's Grove, Cook County, organisirt um Weihnachten Pastor Franz A. Hoffmann eine unirte Gemeinde, die 1859 lutherisch wird. Schule seit 1847. Zweite Kirche 1863.

In Peoria bildet sich eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft, und wird mit Hülfe der Deutschen die katholische St. Marienkerche erbaut.

In Bloom Township, Cook County, entsteht eine evangelische Gemeinde.

In Harlem, Proviso Township, Cook County, findet der erste lutherische Gottesdienst statt. Schule 1872. Kirche 1873.

In Chicago bildet sich eine deutsche Gemeinde der bischöflichen Methodisten, und baut Kirche an der Indiana Str. (2. Kirche 1863; 3. Kirche 1873); ferner die

Erste jüdische Gemeinde (3. Nov.) N. Anshe Marath. Synagoge, eingeweiht 13. Juni 1851. Erste deutsche Predigt am Ostertag 1852 von Leopold Mayer. Ge-

Digitized by Google

meindeschule von 1853—1873. Zweite Synagoge 1868; 3. 1875; 4. 1891. Erster jüdischer Gottesdienst am Versöhnungstage 1845 in einem Zimmer über einem Store in der Wells Str. Anwesend: Benedict Schubert, Jacob Rosenberg, S. Friedheim, vier Brüder Kohn (Judas Abraham, Moritz und Mayer) Harry Benjamin, Isaac Ziegler, und D. Neuburg und Mayer Klein, die als Vorleser fungirten. — Erste Mitglieder der Gemeinde: Abraham Kahn, Jacob Rosenberg, Sam. Cole, Moritz L. Leopold, Phil. Neuberg, Benedikt Schubert, Leo Greenebaum, Levi Rosenfeld, Jacob Fuller, M. Becker, Isaac Wormser, B. Stern, M. Braunschild, Judas Kohn. Schule 1853—73. Rabbiner und Vorleser: Ignatz Kunreuther, Isidor Lebrecht, S. M. Cohen, Dr. M. Mensor, Lipman Levi, Dr. Salomon Friedlander, Max Moses, Dr. Liebmann Adler (1861—72 Prediger, 1872—82 Lehrer u. Vorleser, gest. 29. Jan. 1892); Dr. M. Machol 1872—83; Dr. Samuel Sale 1883—88; Isaac S. Moses 1888—97; seitdem M. P. Jacobson. (Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum von Dr. B. Felsenthal und Hermann Eliassof. 1897).

Katholische Kirchen werden errichtet in Millstadt, St. Clair County, und in Columbia, Monroe County. Letztere wird bis 1858 von Centerville und Waterloo aus bedient, und errichtet 1867 die zweite Kirche.

In Quincy organisiren sich die deutschen Baptisten, und in McKee Township, Adams County, errichten deutsche Methodisten eine Blockkirche. Die letztere Gemeinde ging 1893 ein.

In Edwardsville in Madison Co. entsteht eine Gemeinde bischöflicher Methodisten. — Kirche 1866.

In Stephenson Co., in Freeport, wird die evangelische St. Johannes-Gemeinde gegründet. Zu ihren ersten Mitgliedern zählten: H. Kochsmeyer, A. Tewes, H. Mengedohl, A. und B. Boedeker, B. Huntemeier, F. Hanke, W. Mundhenke, C. Riesenberger, C. Altenberg, F. Bodemann, C. Lesemann, C. und E. Beine, H. Burkhardt. Kirche 1852; Schule 1856; neue Kirche 1863. Pastoren: J. H. Zimmermann, W. Kampmeier, H. Höfer, M. Fotsch, M. Otto, N. Severing, F. Holke. Schule von Anfang. Lehrer: die Pastoren, Phil. Riebling, C. Zimmermann, Stephen Holdgraf, H. Schmidt, P. Seybold, H. Hunke, L. F. Malkemus; ferner in

Rock Run Township, in demselben Co., eine evangelische, und in

Orangeville eine lutherische Gemeinde, die im Jahre 1855 eine Kirche erbaute, die sie gemeinsam mit der reformirten benutzte.

In Monroe County wird auf der Twelve Mile Prairie eine neue evangelische Gemeinde als Filiale der St. Markus-Gemeinde auf Prairie du Round gegründet, die ihren Gottesdienst bis 1882 oder 1883 in der öffentlichen Schule abhielt.

1848.

In Chicago scheiden am 9. April unter Führung von Pastor C. T. August Selle, vier Mitglieder — R. Ohm, C. Michel, C. Blüß und W. Brockschmidt — aus der unirten St. Pauls-Gemeinde aus, und bilden eine eigene lutherische Gemeinde, die in kurzer Zeit auf 43 stimmberechtigte Mitglieder steigt. Gottesdienst anfangs im Courthouse; 1849 erste Kirche an Indiana, zwischen Wells und Franklin Str., eingeweiht am 15. Juli; und Anschluß an die Missourier Synode; zweite Kirche 1861 an Franklin und Superior Str. (eingeweiht am 4. December); dritte — nach dem Feuer — 1872 ebenda (eingeweiht 9. October).

Prediger: C. A. T. Selle, — Juni 1851; September 1851 — dato: Heinrich Wunder. — Hülfsprediger: Johannes T. Große, J. W. Querl, Hermann Brauns, Hermann Sauer; Schule seit Anfang; Lehrer Pastor Selle; nach seinem Fortgang G. A. Fischer, bis zu seinem Tode, 20. Februar 1882; bis 16. November 1895 (schon seit 1872 Unterlehrer) Christian

Digitized by Google

Schumm, dann L. Döring. Unterlehrer von 1866—1896 J. N. Haase; dann L. Dörfler. — 1896: stimmberechtigte Mitglieder 140; communicirende 710; Schüler 150.

Aus dieser Gemeinde sind hervorgegangen im jetzigen Chicago bis 1896:

1864. 19. März: Immanuel.
1865. Mai: Dreieinigkeit.
1867. 28. März: St. Johannes.
1868. 23. Febr.: Zion.
1869. i. Herbst: St. Jacobi.
1870. ..... Zion (Washington Heights).
1871. 26. Juni: Bethlehem.
1871. September: St. Matthäi.
1871. 5. September: St. Petri.
1873. ..... Immanuel (South Chicago).
1875. Frühjahr: St. Johannes (Jefferson).
1882. 20. Aug.: Zion (Roseland).
1884. 20. Jan.: St. Lukas.
1884. 4. Febr.: St. Martins.
1885. 8. März: Christus.
1886. 24. Juni: Hlg. Kreuz.
1887. 1. October: Dreieinigkeit (Hegewisch).
1887. 16. November: St. Markus.
1888. 5. März: St. Andreas.
1888. 2. April: Emmaus.
1888. Juli: St. Pauls (Grand Crossing).
1889. 16. Januar: St. Stephans.
1889. 10. Juni: Gethsemane.
1891. 28. Mai: Bethania.
1891. 29. Juni: Concordia.
1893. 16. September: St. Philipps.
1894. 22. Juni: Bethel.
1895. 13. Januar: Trinitatis.
seitdem noch
.... Zion (Hyde Park).
.... Grace (23. Place).
.... Bethlehem (South Chicago).

Weitere lutherische Gemeinden entstehen in:

Oregon City, Ogle County, organ. 16. März. Kirche do.

Mount Prospect, Cook County, organ., Kirche und Schule 1849, neue Kirche 1892.

South Dixon, Lee County, Gemeinde organ., deutsch und englisch gemischt.

Bei Randolph, Randolph Co., org. mit 12 Mitgliedern, darunter die Hannoveraner H. Wagner, C. Siefer, H. Kunke, D Kirke; Gottesdienst schon seit 1845; kl. Bretterkirche; bis 1853, wo die eigentliche Organisation stattfindet, von Chester aus bedient; dann bis 1864 Filiale vom Sternberg Settlement.

In Ruma, Monroe County, kl. Blockkirche; Backsteinkirche 1867 1½ Meilen südlich von erster; Schule seit 1867.

Beardstown, Cass County, wo Rev. Wilhelm Baumeister mit 32 Mitgliedern der deutschen Methodisten-Gemeinde zur lutherischen Kirche übertritt. Kirche 1850 an 4. und Lafayette Str.

Die Deutschen Bischöflichen Methodisten bilden deutsche Gemeinden in:

Chester, Randolph County, durch Rev. Joh. Georg Böschens; Kirche 1850 zusammen mit der englischen lutherischen Gemeinde; alleiniges Eigenthum seit 1873; Sonntagsschule seit 1851.

Randolph, Randolph County, Filiale von Chester, Kirche 1862.

Steeleville, Randolph County, Filiale von Chester.

Belleville, St. Clair County. Kirche und Sonntagsschule. Zweite Kirche 1864. Org. mit 25 Mitgliedern durch Rev. Heinr. P. Röneke; kleine Kirche von den englischen Methodisten gekauft. Prediger die des Bezirks, alle zwei Jahre wechselnd. 1899: G. J. Rapp.

Von der protestantischen Gemeinde in Addison trennten sich die evangelischen Mitglieder, und bilden eine eigene Gemeinde, die ihren Sitz nach Bensenville verlegt, wo 1849 die erste Kirche, 1873 eine neue errichtet wird. Schule seit 1849, zweite im Nordwestbezirk seit 1869, in Itaska seit 1890. (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum von Pastor Heinrich Wolf.)

Die ersten Mitglieder der neuen Gemeinde waren Joh. Gerh. und Bernh. Landmeier, Joh. Gerh. Stüve, Joh. Heinr. Schoppe, Joh. und Joh. Heinr. Franzen, Friedr. Volberding, Gerh. Eitermann, Joh. Heinr. Korthauer, Friedr. Fedderke, Heinr. Kirchhoff, H. Hoppenstedt, Fr. Heine, H.

Digitized by Google

Hartmann, J. H. Dühne, Heinr. Kolze, Carl Schwerdtfeger, Christian Duntemann, Gerh. Heinr. Landwehr, W. Niemeier, Gerh. Heinr. und Bernh. H. Franzen, Joh. Bernh. Schoppe, Christ. Dierking, Heinr. Heuer, Gerh. Lambert Esch, Heinrich Runge, Friedrich Schweitzer; und im ersten Jahre ihres Bestehens kamen noch hinzu: J. D. Hartke, Friedr. Heuer, H. Gerberdink, Friedr. und Ludwig Krummwiede, Heinr. und Lambert Stüve, Heinr. Volberding, Karl Märtens, Joh. Gerh. Frege, Friedr. Wolkenhauer, Friedr. Strameyer, und ein anderer Joh. Heinr. Franzen (Cook Co.).

Prediger der Gemeinde bis 1900 waren: Februar 1849 bis zu seinem Tode 16. Juni 1850: Friedr. Ulrich Wucherer (geb. 24. April 1806 in Wörth, Elsaß, Sohn eines Predigers; studirte in Tübingen; kam 1846 auf Veranlassung von Pastor Dr. Fischer von der Pauls-Gemeinde in Chicago nach Amerika, und erhielt die evangelische Gemeinde in Warren Pa.); 10. November 1850 bis Ostern 1868 Joh. Ulrich Möcklin (geb. 14. December 1806 zu Marthalen im Kanton Zürich, Bauernsohn; studirte auf dem Prediger-Seminar in Bonggen, Baden, und war 20 Jahre hindurch als Missionar in den deutschen Kolonien vom Kaukasus thätig gewesen, ehe er 1850 nach Amerika gekommen war; gest. 25. April 1868). — 12. Juli 1868 bis zu seiner Uebersiedelung nach Kansas, 22. Oktober 1880 Peter Lehmann (Bauernsohn aus Worb, Kanton Bern, geb. 15. October 1825, gest. in Alida, Kas., 3. December 1888; von draußen Lehrer; wurde von Pastor Hartmann in Chicago auf den Predigerberuf vorbereitet und von diesem und Pastor Möcklin ordinirt; bediente dann zuerst die St. Johannis-Gemeinde in Plum Grove); 11. November 1880 bis zu seinem Tode, 21. April 1889 Wilhelm Börner, (geb. 21. December 1845 in Groß-Breitenbach im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen; kam 16jährig zu seinem Onkel, dem Pastor A. Oberländer in Syracuse, N. Y.; trat 1861 in's 80. New Yorker Freiwilligen-Regiment, diente 3½ Jahre; bezog 1866 das theologische Seminar der evang. Synode des Nordwestens in Lake Zürich, Lake Co., Ill.; wurde 1870 ordinirt, bediente vor seiner Berufung nach Benjenville kurze Zeit die Gemeinde in Lake Zürich, von 1871—73 die Johannes-Gemeinde in Genoa in Ohio, von 1873—78 die Johannes-Gemeinde in Town Peotone, Will Co., und von 1878 bis 1880 die Johannes-Gemeinde in Homewood, Ill.). Sein Nachfolger wurde der noch jetzt amtirende Pastor Heinrich Wolf (vorher in Niles Centre.) —

Schule von Anfang. Zweigschulen oben angegeben; Lehrer bis 1856 die Prediger; dann Goldhammer, Friedr. Pfeiffer; 1859 bis 1865 Gustav Ehrhorn, zugleich Organist, (seit 1865 als Musiklehrer und -Dirigent in Chicago thätig); dann W. Wilhelms, A. Hering, Niestadt, Joh. Rathjen, Carl Gädke, Louis Schröder, Sylvester Speicher, F. Koch, G. Blankenhahn, Heinr. Kärnecke, H. Hermann, Pet. Schmidt, Friedr. Mottschall. Die Gemeinde zählte zur Zeit ihres goldenen Jubiläums im Jahre 1899 184 Familien mit 998 Seelen.

In Quincy gründet Pastor Christoph Jung die evangelische Salems-Gemeinde, und erbaut aus eigenen Mitteln auf von Gouverneur Wood geschenktem Platze eine kleine Backsteinkirche, die 1852 in den Besitz der Gemeinde übergeht, deren eigentliche Organisation erst dann erfolgt. Vergrößert 1863; neue 1879.

Prediger: 1848—52 Christoph Jung (s. D. A. G., Anm. 7., III., 4., 4.) — Simon Liese, 1852—60; Simon Kuhlenhölter, 1860—82; Louis von Ragué, 1882—93; Julius Kramer, 1893 bis anoch. — Schule seit 1852; seit 1895 dreiklassig; Lehrer: H. Heinekamp, Köchert, S. Höfer, Frau Heinekamp, Charle, L. Rabe, Irion, Lieberherr, H. H. Raukohl, Miche, A. Sophie Nordsiemon, Lena Illg; Fred. G. Haas. — Erste Beamte 1852: Karl Michel, Georg Gutapfel, Joh. Schönemann, Wilh. Schöttger; Franz Kehlenbrink, Georg Ludwig. (Festschrift zum goldenen Jubiläum, April 1898.)

Bei Columbia, Monroe County, bildet sich eine evangelische Gemeinde. Erste Mitglieder: Peter Völker, Joh. Miller, Jacob Schlemmer, Phil. Hoffmann, Christian Schäfer, die vor 1844, und H. Pinkel, J. Köchel und J. Oldendorf, die vor 1846 eingewandert.

Digitized by Google

Hier finden sich als alte Ansiedler 1835 Robert und Peter Freerdink (offenbar Ostfriesen); Joseph Platz, Joh. Bechele und Val. Jansen; 1836 Joh. Pfeifer, Joh. Bohlmann, Eimer Horner, Dan. Klein und Gottlieb Huch vor. (Ein Heinrich Huch kam 1838 aus Ohio.)

Von den deutschen Ansiedlern in den vierziger Jahren sind nur eine geringe Zahl ermittelt. 1840: Martin Steppig, Elsässer; 1843 Philipp Ruck, aus H. D.; 1846 Louis Vogt aus Pr.; 1847 Christian Breidecker aus Wiesbaden und Anton Vogt aus Westphalen, und Heinr. Riebeling, Jacob Beck und Heinrich Schmidt sen., die 1849 als Gründer der lutherischen Gemeinde aufgeführt werden, also schon früher gekommen sein müssen.

Daß Ende der vierziger Jahre das Deutschthum in Columbia schon genügend erstarkt war, beweist die Gründung eines Gesangvereins im Jahre 1848, der auch 1870 noch bestand, in welchem Jahre der — wir wissen nicht wann gegründete — Bibliotheks-Verein ihm seine Bibliothek in Verwahrung gab. 1871 gab es in der Library Hall deutsche Theater-Vorstellungen. Ein Turn-Verein wurde 1866 gegründet und baute eine eigene Halle. Im gleichen Jahre wurde eine Freimaurer-Loge gegründet.

Aus den fünfziger Jahren finden sich: 1850 Christian Huth, der Zimmermann Friedrich Koch, und Ernst Koch; 1852 der Farmer Wilhelm Lepp; 1854 der Fleischer Joseph Stephan aus Oesterreich, und Peter Reis; aus 1855 der Viehhändler Franz Samenfink, und der Besitzer der Gardner-Mills, T. Königsmark, ein Deutsch-Böhme; aus 1856 der Holzhändler Aug. F. Weinel, Joh. Gundlach, welcher in demselben Jahre die Monroe Brauerei errichtete, und der Bäcker und Hotelbesitzer Caspar Andreas Angerer.

In Jasper County, bei Newton, bauen deutsche Katholiken die St. Peters-Kirche. Erste Prediger: Fischer, Schackmann, W. Michaels, Val. Dorn.

In Sublette Township, Lee County, wird eine katholische Gemeinde im Hause von Bartholomäus Theiß organisirt. Erste Mitglieder: Theiß, Stein, Katzenberger, Becker, Schmidt, Krebs, Lauer. Kirche 1853. Später Kirche in Sublette Village 1868. Zweigkirche in May Township 1883. (S. a. D.-A. G.-B. II., 3., 56.)

1849.

In Peoria County, in Trivoli Township, organisirt Rev. Jacob Scherer mit 17 Mitgliedern eine lutherische Gemeinde, die am 27. Mai 1855 zum evangelischen Bekenntniß übergeht.

In Trivoli Township wohnten Ende der vierziger Jahre viele deutsche Nachkommen aus Pennsylvanien und Virginien, — darunter die Bird (ursprünglich Vogel), die 1835 mit Noah Bird kamen, dessen Großvater nach Pennsylvanien eingewandert und in Virginien gestorben war, wo sein Vater geboren wurde, — Wm. Cremer, der 1839 kam (geb. in Franklin Co., Ohio, Vater geboren in Pennsylvanien, Mutter geb. Kobell gleichfalls in Pa. geb.); und die Stookey, von deutscher Abkunft aus Elisabeth City in New Jersey (darunter David B., ein großer Farmer, verheirathet mit Mary S. Rittenhaus, Tochter eines Eingewanderten, und Hon. David B., geb. 1838, 1886 Mitglied der Legislatur, der Mary E. Seybert, Enkelin eines nach Virginien eingewanderten Deutschen zur Frau hatte); ferner die Perion, große Viehhändler, ursprünglich elsässischer Abkunft, die über Pennsylvanien und Virginien und (1840) Woodford Co., 1848 nach Trivoli Tp. gekommen waren.

Eine weitere lutherische Gemeinde wird in Fulton County, im Wiley Schulhaus in Deerfield Township mit 14 Mitgliedern gegründet. Sie erbaute erst 1866 eine Kirche, und spaltete sich 1872, obwohl die Mitglieder sämmtlich Deutsche, in eine deutsche und englische Gemeinde, die abwechselnd dasselbe Gebäude benutzten.

Auch in Columbia, Monroe County, fand durch Pastor Schieferdecker die Bildung einer lutherischen Gemeinde statt; sie erhielt schon 1855 eine Backsteinkirche, und baute 1870 für ihre seit 1850 bestehende Gemeindeschule ein besonderes Schulhaus, blieb aber lange Zeit Filiale der im gleichen Jahre in Mill-

Digitized by Google

stadt in St. Clair County begründeten lutherischen Gemeinde, die 1871 ihre zweite Kirche baute.

Pastoren: Schieferdecker, Reinecke; 1855—82 W. Holls. Lehrer seit 1850: Heid, Gunther, Gerstenberg, Vergesser, Merz. Unter ersten Mitgliedern: Jacob Beck, Heinrich Schmidt.

Nur eine evangelische Gemeinde scheint in diesem Jahre begründet zu sein, und zwar die

In Randolph County, in Chester; organisirt durch Rev. S. Buttermann; sie begann mit 14 Mitgliedern aus Norddeutschland, darunter F. W. und F. A. Altmayer, H. Bode, H. Göhr, und F. Brinkmann, und errichtete gleich eine kleine Bretterkirche, die 1857 vergrößert wurde, und 1878—80 eine Steinkirche.

Prediger nach Buttermann: 1819 bis 1866 M. Eirich, 66—75 Martin Stephan, J. A. F. W. Müller. Schule von Anfang durch die Pastoren; seit 1856 Lehrer. 1880 ungefähr 240 Schüler.

In Alton, Madison County, bildete sich eine allgemeine protestantische Gemeinde und errichtete an der Ecke von Henry und 8. Straße ein als Kirche und Schule benutztes Gebäude.

Deutsche Methodisten-Gemeinden (Bischöfliche) entstanden in Cook County in Sandridge, Desplaines Tp., und in Blue Island, in Lake County in Cedar Lake, und in Highland in Madison County. (Letztere hatte Kirche gemeinschaftlich mit der englischen.)

Eine Weinbrennerianer-Gemeinde, unseres Wissens die einzige in Illinois, entstand in und bei Mount Carroll in Carroll County. Sie errichtete 1860 ein Versammlungshaus in der Nähe des Ortes, 1866 in diesem selbst, ging aber 1877 ein.

Die Weinbrennerianer sind eine von dem deutsch-reformirten Prediger J. Weinbrenner in Harrisburg in Pennsylvanien gegründete Sekte, die sich selbst „die Kirche Gottes" nennt. Ihre Lehren schließen sich zum Theil denen der Baptisten, Remonstranten und Methodisten an. Das Fußwaschen wird als ein mit der Taufe und dem Abendmahl auf gleicher Stufe stehendes Sakrament betrachtet. Das Abendmahl wird nur Abends ausgetheilt. Seit 1851 besteht eine deutsche Synode dieser Sekte, die übrigens nur geringe Verbreitung hat. Ihre Mitgliederzahl im ganzen Lande überstieg schwerlich jemals die Zahl 32,000, die ihr im Jahre 1872 zugeschrieben wurde.

In Quincy wird eine deutsche Baptisten-Gemeinde gegründet, deren erster Prediger Rev. Glattfelt, und deren erste Mitglieder Hintze, Linke, Töscher und Hückfel waren.

Die Evangelische Gemeinschaft bildete eine Gemeinde in Deer Grove in Barrington Tp., Cook County, und baute 1851 eine Kirche.

Neue katholische Kirchen und Gemeinden sind in diesem Jahre besonders zahlreich. Sie finden sich in

Cook County, in Sag Bridge. Gemeinde theilweise, später zur Hälfte deutsch.

Effingham County, Green Creek. Blockkirche.

Fayette County, St. Peter. Blockkirche. Bretterkirche 1859.

In Fayette County haben sich vor 1830 aus den Grundbüchern, abgesehen von zweifelhaften Smith und Miller, nur wenige von deutscher oder offenbar d. Herkunft ermitteln lassen. In 1819 finden sich Jacob Judy (Tschudi) und Wilhelm Ottwell; 1821 nahmen Ferdinand Ernst und Friedrich Riemann, die ersten deutschen Ansiedler von Vandalia, dort Land auf; 1831 auch Georg Leidig. (Herm. C. Ernst und Hy. C. Riemann erwarben hier auch in den dreißiger Jahren Land aus erster Hand). Heinrich Geiger, der 1821 und die Blankenships, die 1825 eingetragen sind, gehörten sicher schon zu den deutschen Nachkommen. Eine Familie Beile (so wenigstens entziffern wir den sehr undeutlich geschriebenen Namen) begann auch 1821 Land aufzunehmen (vor 1830 160, 1830 bis 1840 360 und 1849 noch 280 Acres). Im Jahre 1834 erscheint ein Edmund Boaz, wahrscheinlich zur Verwandtschaft des

Digitized by Google

1837 nach Chicago und Naperville gesandten Predigers der Evangelischen Gemeinschaft gehörig, und in den dreißiger Jahren ein Bernhard Boaz. Dann begegnen wir 1831 einem Peter Sheffer, 1832 einem Joh. Michael, 1833 einem Dan. Snyder, 1836 Jacob Bost oder Frost, Jacob Baumann, Alex. Penke, Jacob Bluck, Jacob Tinker, Wm. Rodecker; 1837 Joh. R. Gaß, Joh. Lasell, Albert K. Luther, Abraham Michael, Geo. F. Stolle, Wm. Walter, Benj. und David Weimer; 1838 Wilh. Rode, — Lückenbill, Aug. Snyder, Geo. Sidener, Jacob Piper, Martha Borthe; — 1839 Joh. A. Welker, Thomas Stoll, Adolph und Conrad Stein, Jacob und (später Christian) Sonnemann, Jacob Schwiedner, Hermann Schellenberger, Justus R. Riemann, Wilh. Reuch, Phil. Reckel, Jacob Ammermann, Ernst Augustin, Hy. W. und Georg Meyer, Joh. Ludwig, Christ. Leemann, Geo. L. Hoffmann, Wm. und Jos. B. Henninger, Andr. und Benj. F. Helms, Jacob Helm, Samuel Emmert, Jacob Bischoff, Phil. und Paul Bachmann; 1840 Joh. P. Pfund, Christ. Meyer, Sam. und Henry Fogler, Geo. W. Brutscher, Hy. Crider, Joh. Sarber, Joh. Arnold; 1841 Joh. A. Heuwagen; 1842 Jacob Augustin; 1843 Conrad Peipo; 1844 Elisabeth Bauch; 1845 Jacob Bachmann; 1847 Dan. Sheets (Schütz); 1848 Hermann Kaltmann, Heinr. Heyl, Matth. Hogge, Mich. Ream, Joh. Stuber, Jacob Stanger; 1849 Mich. Steinhauer, Jacob Baß, Jacob Peters, Jacob Idleman, David und Joseph Hammel, Joh. Dehoft, Christ. Edermann; 1850 Friedr. Triebel, Caspar Jerkes.

Richland County, Stringtown. Blockkirche, 1901 noch im Gebrauch.

St. Clair County, Centerville Station. Mission; Kirche gebaut 1862—63. Gemeinde anfänglich französisch, später deutsch.

Do. Freeburg, Mission; Kirche 1856.

Randolph County, Chester. Kirche 1852. Mitglieder zu ein Drittel deutsch.

Sangamon County, Springfield. Bischof van de Velde reicht 40 deutschen Communikanten das Abendmahl.

Neue lutherische Gemeinden werden gebildet in:

Cook County, Rich Tp., Homewood. Kirche und Schule seit 1851; neue Kirchen 1857 und 1874.

Will County, Crete Tp., Beebe's Grove. Anfänglicher Name Zions-, seit 1858 Trinitatis-Gemeinde; org. durch Pastor Selle von Chicago mit 12 Mitgliedern: Karl Clausing, Conrad Harmening, Joh. F. Köller, Joh. D. Melzer, Joh. D. Piepenbrink, Wilhelm Rinne, Conrad Saller, Wilh. Wehmhöfer, Fritz Wente, Philipp Wilharn, Joh. Wilkening, Philipp Wille. Zuerst bedient durch Pastor Stubnatzki von Cooper's Grove; Ende 1849 Pastor Anton Wetzel, der schon nach einigen Monaten an die lutherische Gemeinde am Hickory Creek (jetzt Frankfort Station) übersiedelte; Lesegottesdienst bis zum Herbst 1852; dann Pastor A. Selle bis 1858. Mitgliederzahl bis dahin auf 53 gestiegen. Im J. 1854 Johannes-Gemeinde in Eagle Lake abgezweigt, 1855 Gemeinde in Black Walnut, letztere bleibt Filiale von Crete bis Anfangs 1858; dann Wiedervereinigung und gemeinsamer Kirchenbau, eingeweiht am 22. Sonntag n. Trinitatis 1860.

Selle's Nachfolger: bis 1866 W. Heinemann; bis 1878 G. Traub; bis 1896 E. A. Brauer, unter Assistenz 1881—85 von Karl Brauer, und von 1885—96 Fr. A. Brauer; Letzterer seitdem Pastor. — Schulen seit 1851 in Beebe's Grove, seit 1855 in Black Walnut; in beiden bis 1856 Rev. Selle, Lehrer. Seitdem bis 1862 Lehrer in Beebe's Grove Peter Nickel, Ernst Lütge, Pastor Heinemann; in Black Walnut Eduard Bühring; 1862—65 Hermann, und 1865—66 John Riebling für beide Schulen; im Black Walnut-Bezirk 1866—78 G. Kienzle; 1878—81 H. Albrecht; 1881—85 Hilfsprediger Karl Brauer; 1885—98 W. Klinder, dann Otto Schüler. — In Beebe's Grove 1868 bis 1878 Joh. G. Röcker, seitdem Joh. Brase. Besonderes Schulgebäude in Beebe's Grove 1869. — Dritte Schule in Crete Village 1872 Lehrer Ch. H. Brase. —

Digitized by Google

Vierte Schule, ebenda, 1894 (für die jüngeren Kinder), Lehrerin Frl. Christine Schweer. (Festschrift zum Goldenen Jubiläum, 22. Sonntag nach Trinitatis 1899 von Pastor Fr. E. Brauer.)

Cook County, Bremen Tp., Cooper's Grove; org. auf Anregung von Pastor E. A. Brauer von Addison. Erster Seelsorger W. S. Stubnatzki. Fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert am 9. Juli 1899.

1850.

Katholisch.

Caß County, Beardstown. Kirche, St. Alexis, vergrößert 1860. Schule, gegründet von Rev. Heimerling, seit 1859; Filiale St. Fidelis in Arenzville, seit 1859.

Cook County, Roschill (jetzt in Chicago). St. Heinrich, org. durch Rev. Fortmann; Kirche 1851; neue Kirche 1873—75; bis 1868 von den Redemptoristen bedient; später ortsansässige Pfarrer: 1873—75 Wagner; 1879—84 Aloys Thiele; später F. J. Rütershoff, Assistent Ch. Böcker. Schule 1900: 280 Schüler. Das Waisenhaus ist hier eingepfarrt.

Joe Dav eß County, Galena. Deutsche St. Mary's-Gemeinde, organisirt bei Besuch von Bischof Van de Velde. Erster Pastor: R. Heimerling.

McHenry County, McHenry. Bischof Van de Velde trifft Anstalten für den Bau einer Bretterkirche. Diese wird nach „New World" aber erst 1852 oder 1853 errichtet.

De Kalb County, Somonauk wird eine katholische Mission.

St. Clair Co., Fayetteville. Bretterkirche St. Pankratius; zweite Kirche 1866. Gemeinde ganz deutsch.

Calhoun County, Brussels. Kirche und Pfarrhaus; Filiale von Mount Sterling.

Du Page County, Milton. Kirche; später aufgegeben, und Gemeinde von Winfield aus bedient.

Lutherisch.

Mason County, Havana. Gegründet 27. April durch Rev. Jacob Scherer und Wilhelm Bauermeister; Predigt schon früher durch Rev. Bartels. Erste Mitglieder: J. H. Dierker, Fr. Weber, Joh. Peter Kingshaus, H. Beselbeke, Fr. Speckmann, Joh. Kohlmann, J. W. Holzgraefe, G. Wüste, R. und D. Vortmann, Jacob Nies, Joh. Dierker, G. und J. Himmel, Israel Drohn, Simon Frankenfeld, Hermann Tegedes, Joh. Sonnenmeyer. Kirche eingeweiht 1. Juni 1851. Pastoren: Koopmann 1850—52; Hunderdose 1853; P. S. Staiger 1854—57; dann besuchsweise bedient von G. Grau von Beardstown und Rieß von Arenzville; A. Tismer 1859 bis 62; Peter Daniel 1862—64; A. Recker 1864—72; G. Gerken 1872—78; dann Joh. Heiniger. — Mitglied der Synode seit 1873. — Schule seit 1867.

Stephenson County, Cedarville. Org. am 11. October; Gottesdienst im Schulhaus; baute 1852 gemeinschaftlich mit der zu gleicher Zeit organisirten reformirten Gemeinde eine Kirche. Lutherische Pastoren: G. J. Dommeyer, E. Miller, J. Stoll, A. B. Riddelsworth, B. F. Pach.

Hancock County, Warsaw. Org.; Kirche 1854; erste Mitglieder: Jos. Ochsner, C. W. Schmitz, C. Miser und Bruder, A. Hartmann.

Stephenson County, New Pennington, Waddams Tp. Org. 19. October. Kirche erst 1869.

Cook County, Proviso. Org.; erste Mitglieder siehe 1837 unter Gemeinde in Addison. — Erste deutsche Ansiedler in Proviso: 1837 Joh. Bohlander und J. H. Fippinger; 1838 Heinr. Mesenbrink; 1841 Peter Bohlander; 1842 Georg Darmstadt, C. Limberger; 1845 C. G. Puschek, D. F. und H. F. Deibert, Karl Langguth; 1848 Joh. Pfeiffer.

Union County, bei Jones-

Digitized by Google

boro. Org. durch deutsche Lutheraner aus Oesterreich am Dutch Creek. Erste hervorragende Mitglieder Joseph Meyer und Joseph Kollenner. Kirche 1854 zwei Meilen südlich von Jonesboro.

Die allerersten Ansiedler von Union County waren deutscher Abkunft, zum wenigsten die ersten bekannten. Im Jahre 1803 kamen Abraham Hunsaker und Georg Wolf auf einem Jagd-Fischfang-Zuge den Ohio hinunter und den in der Nähe von Cairo in diesen mündenden Cache-Fluß hinauf, und machten sich dann zu Fuß auf den Weg nach dem Mississippi, um die Niederlassungen von Kaskaskia und Cahokia zu erreichen. Sie campirten eines Nachts in der Gegend des heutigen Jonesboro, und fanden dort so viel Wild und Geflügel, daß sie sich sofort an den Bau von Hütten machten, und sich mit ihren Familien dort niederließen. Ob sie dieselben bei sich gehabt, oder ob sie sie erst holen mußten, geht aus der betreffenden Mittheilung nicht hervor. Sie blieben bis 1805, wo sich in der Mississippi-Niederung David Green mit kleiner Familie ansiedelte, die einzigen Ansiedler von Union (damals Johnson County). Dann kam ein ständiger Zuzug von deutschen Nachkommen, meist aus Nord-Carolina, (s. IV., 4, 39—59, und V., 1, 2 bis 17), so daß bis zum Ende des Jahres 1818 in Union County die Folgenden Land aus erster Hand aufgenommen hatten: Joh. Jost, Georg und Joh. Hunsaker, Joh. Miller, Georg Lorenz, Hy. Clütts, Christ. Miller, Joh. Kimmell, Joh. Frick, Edmund Hileman, Geo. Devolt (Diebolt oder Dewald), Joh. Grammar, Mich. Halhouser, Joh. Hartline, Anton Lingle, Philipp Shaver (Schäfer), Joseph Walter, A. Cochenower (Kochenauer), Edw. Vanail (Wenzel), Jacob Lingle, Adam Cauble, Jacob Rendleman (Rintelmann), Jacob Weigle, Geo. Wolf, Mich. Limbaugh, mehrere Meisenheimer, Joh. Edleman, Duval und Joh. Lence. Benedict Mull, Peter Caspar, David und A. Cruse, Jacob Hileman, David Miller, Joh. Knupp, Jacob Trees, David Kimmel, Wm. Craigle, Geo. Cripe, Thos. Bechtle und Joh. Uri.

Evangelisch.

Bureau County, Clarion Tp., org.; Kirche 1851. Erste Mitglieder: G. C. Betz, Joh. Betz, Jacob Körper, Karl Büttner, Daniel Erbes und Familien, bald nachher die Eich und Pohl (s. D.-A. G. II., 3., 56). Bretterkirche 1851, 1877 noch im Gebrauch.

Madison County, Alton. Frei von Sekten-Vereinigung org. Prediger bis 1876: C. E. Zobel, G. A. Detharding (1851), S. E. Stibolt (1853), C. A. Münter (1854), Ernst Guntrum (1862), Paulus, Lorenzen.

Evangelische Gemeinschaft.

Bureau County, Clarion Tp., Perkin's Grove; org.; erste Mitglieder: Johann Faubel, Jacob Betz, Heinrich Oester, Joh. Rapp, Jacob Popp, Andreas Keßler, Hermann Schwab und ihre Frauen. Schon seit 1843 Gottesdienst bei und durch Joh. Faubel; 1846 auf kurze Zeit Prediger Rev. S. A. Tobias; seit 1848 und bis 1853 bei Jacob Betz. Sonntagsschule 1852; Kirche 1853, eingeweiht 1854 durch Bischof Segbert. (S. D.-A. G. II., 3., 56.)

Cook County, Niles; org.; erste Mitglieder: Christ. Ebinger, Heinr. Bende, Friedr. und Joh. Ebinger, Friedr. Blume, Friedr. Selger, Jacob und Joh. Wingert, Joh. Gerble, Jac. Brecher, Friedr. Müller.

[Christian Ebinger, geb. 1812 in Württemberg, lernte die Gärtnerei in einem der königlichen Hofgärten; kam 1831 nach Detroit, wo er Barbara Riehle heirathete, 1832 nach Chicago, und 1834 nach Dutchman's Point, (jetzt Niles), wo er der dritte Ansiedler war. Die beiden ersten waren Joh. Schadiger (später nach Wisconsin), und Julius Perren (?), die 1832 gekommen waren, und eine Blockhütte gebaut hatten. Er baute die zweite, und war zugleich Farmer und Prediger. Er starb 1879, mit Hinterlassung seiner Wittwe und 7 Kindern. Mit ihm kam Johann Plank, ein Hessen-Darmstädter, der auch 1831 nach Detroit, 1832 nach Chicago gekommen war. Er baute in Dutchman's Point das dritte Haus, und war Farmer und Gastwirth. Später verzog er nach Missouri, schloß sich dort der bischöflichen Methodistenkirche an, wirkte daselbst zwei Jahre und in Wiscon-

Digitized by Google

fün vier Jahre als Prediger, kam dann nach Chicago, war vier Jahre Bischof (Vorsitzender Aeltester), wirkte dann bis 1883 in Jowa, und nachher in Dakota. Er war mit Johann Ebinger doppelt verschwägert, denn dieser hatte seine und er dessen Schwester, die beide Elisabeth hießen, zur Frau. — Der unter den ersten Mitgliedern aufgeführte Friedrich Ebinger war ein Bruder von Johann, und mit diesem gekommen. — Die erste Kirche, eine kleine Bretterkirche, stand früher etwa 350 Fuß westlich von der 1875 errichteten im Town Maine. Neben Ebinger bedienten Jacob Escher und seine Söhne J. J. und Georg in den ersten Jahren die Gemeinde.]

Deutsche Bischöfliche Methodisten.

Bond County, Beaver Precinct; org.; Kirche erst 1868. Erste Mitglieder: John Hilde und Frau; Karl, Elisabeth und Marie Dollenbach; Elisabeth Tischruser, Joh. Dauler und Frau, Matth. Hoffmann, Elisabeth Bernreuter, Conrad Peters. Erste Vorsteher: Joh. Thonmann, Heinrich Gerke, Friedr. Schubert, Geo. Bernreuter, Christ. Dollenbach.

Stephenson County, Lena; Anfänge; org. 1852; Kirche 1856; erste Mitglieder: H. Rosenstiel, C. Beine, F. Lüdecke, F. Koch, Carl Altenberndt. Erste Prediger: Breuer, Köchler, Boschel.

Deutsche Baptisten.

Lee County, Nachusa Tp. Org. durch Rev. Jos. Emmert. Erste Mitglieder: Christ. Lehmann, Jacob Riddelsperger, Sam. Riddelsperger, Oliver Edmunds, Isaac Seitz, Andreas Dierdorf, Heinrich Keßler, u. A. mit Familien — ohne Zweifel sämmtlich Nachkommen von Pennsylvanier und Marylander Deutschen.

Apostolische Kirche (Irvingianer).

Woodford County, Roanake Tp. Deutsche Gemeinde organisirt durch Rev. B. Wyaneth. Kirche 1873.

Reformirt.

Union County, Mt. Pleasant; Blockkirche; erste Ansiedler Joh. u. Georg Hileman u. Jacob Lingle und ihre Frauen. Neue Kirche 1878. (Deutsche Nachkommen.)

1851.

Lutherisch.

Logan County, Mt. Pulaski; Zions-Gemeinde org.; Backsteinkirche 1852; neue 1865.

Cook County, Rodenberg, im südwestlichen Theile von Schaumburg Tp.; St. Johannes-Gemeinde org.

Stephenson County, Waddamis Tp.; org. durch Rev. Dommeyer mit 13 Mitgliedern; Kirche 1871.

Evangelisch.

Quincy, St. Jacobi-Gemeinde; org. als evangelische am 7. August durch Pastor August Schmieding und Conrad Weber, Wilhelm, Heinr. und Bernh. Heinr. Pieper, Carl West, Heinr. Hollmsteiner, Wilh. Beckmann, H. Eineke, H. Schröder, Louis Golm, Caspar Boge und Friedr. Schmiedeskamp. Kirche 1852 an 7. und Jersey Str.; vergrößert 1864; neue Kirche 1866—67.

Prediger: Bis zum Jahre 1872 Aug. Schmieding (geb. 16. Februar 1803, gest. 18. Oktober 1879), seitdem (1873) Wilhelm Hallerberg sen., auf dessen Andringen die Gemeinde lutherisch wird, und seit 1895 Wm. Hallerberg jun., Hülfspastor. — Schule seit September 1851; Lehrer: Wilh. Beckmann; nach ihm: Rudolph Anger, Rud. Schweigler, Aug. Kampmeyer, Friedr. Wortmann, Alex. Hintze, Emil Bruchner, Gustav Schnack, Erwin von Koscielski, Adolph Lamp, Wilh. Waßmann, Ernst Selle, Wm. Hallerberg jun. Seit 1874 stets zwei Lehrer. Seit 1862 auch Sonntagsschule. — (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum von W. Hallerberg sen. und jun.).

Washington County, Grand Prairie; St. Pauls-Gemeinde org.; Bretterkirche.

Digitized by Google

Adams County, Kingston. Gemeinde organisirt.

Stephenson County, Orangeville; org. mit 21 Mitgliedern; Kirche, gemeinsam mit Lutheranern, 1855.

Evangelische Gemeinschaft.

Henry County, Yorktown Tp.; 1 Kg.; Kirche erst 1867; 1877: 175 Mitglieder.

1852.

Katholisch.

Das Bisthum Quincy wird geschaffen, und Rev. Joseph Melcher zum Bischof ernannt, nimmt aber nicht an, und das Bisthum tritt nicht in's Leben.

Cook County, Highland Park, St. Marien im Walde, auf Grund, geschenkt von Karl Rechenmeier; Blockkirche.

Will County, Joliet; St. Johannes-Kirche; vom Blitz zerstört 1864; neue 1866. — 1849 wird Rev. Kopp nach Joliet gesandt, um den dortigen Deutschen Gelegenheit zu geben, ihrer Osterpflicht nachzukommen. Grundstein zur deutschen Kirche am 18. April 1852.

McLean County, Bloomington. Anfänge der deutschen St. Marien-Gemeinde, die aber erst im J. 1869 genügend erstarkt war, um eigene Kirche zu bauen, und nur gelegentlich einen deutschen Priester erlangen konnte. Pastoren seitdem: Wm. Nettsträtter, S. Heckmann, Reevis, Schreiber; seit 1882 die Franziskaner-Mönche; 1887 neue große Kirche.

Marshall County, Henry; St. Marien; Gemeinde seit 1869 ausschließlich deutsch.

Henry County, Hennepin; Gemeinde vorwiegend deutsch.

Peoria. Anfänge der St. Josephs-Gemeinde. 22 deutsche Katholiken — Conrad Behrens, Peter Blumb, Heinr. Hollmann, Karl Dewes, Andr. Göbbels, Jos. Hagemann, Christ. Kauf, H. Lammers, Joh. Linnemann, Joseph Mayer, Wilh. Reising, Heinr. Offenbeck, Phil. Rohmann, Joh. und Valentin Rottermann, Leo Rosenberger, Vincenz Schmidt, Paul Schmidts, Heinr. Watercoth, Joh. Wichmann, Heinr. Wimber und Joh. Zischer — vereinigten sich, um für den Bau einer eigenen deutschen katholischen Kirche Geld zu sammeln, und erhielten von Bischof Van de Velde die Erlaubniß, die durch den Bau der neuen überflüssig gewordene alte St. Marykirche für den deutschen Gottesdienst zu benutzen. Auch giebt er ihnen im J. 1853 als Pfarrer Rev. Gipperich. 1855 wurde dann die kleine St. Josephskirche errichtet und eingeweiht, auf einem von Joh. Wichmann, H. Lammers, A. Göbbels und Phil. Rohmann geschenkten Platze. Neue große Kirche 1880. — Pfarrer: Gipperich bis 1857, Fortmann (starb drei Wochen nach Antritt), Marl, Reiper, Hatala, Poch, 1857—62; 1863—67 J. H. Boers; 1867 bis 72 Henry Deiters; 1872—84 B. Baak; 1884 bis zu seinem Tode am 1. April 1898 Carl Rotter; H. Greve und Assistent Carl Riedel. Schule von Anfang, seit Deiters unter Leitung der Schulschwestern von Notre Dame; neue große Schule 1892. 350 Schüler. — Außer den obengenannten Gründern der Gemeinde gehörten zu ihren ersten Mitgliedern noch Dietrich Engelke, Christian Heberer, Adam Heldmann, Joh. Henseler, Joseph Kratzberg, Engelbert Kauke, Adam Roß, Joseph Schäfer, Joseph Wichmann, Henry Oettkers, Simon Trefzger (Vater des Bankkassirers Franz Trefzger).

Von dieser Gemeinde zweigten sich 1878 die Hl. Herz-Gemeinde, und 1881 die Bonifacius-Gemeinde ab, die beide, anfangs unter Seelsorge der Kapuziner, seit 1892 unter der der Franziskaner-Mönche stehen.

[Die Stadt Peoria erhielt ihre hauptsächliche deutsche Einwanderung, wie der ganze Staat die seine überhaupt, erst nach dem Jahre 1848. Aber die vorherige war doch beträchtlicher, als im Allgemeinen

Digitized by Google

angenommen wird. Dr. Friedrich Brendel hat in den D.-A. G., I., 1., S. 22—24 einige dieser früheren Einwanderer erwähnt; so Magnus Dinsberger, der zu den ersten Mitgliedern der ersten vor 1846 organisirten allgemeinen katholischen Gemeinde gehörte. Nicht erwähnt findet sich bei ihm Thomas Rath, der sich gleichfalls unter diesen ersten Mitgliedern vorfindet; auch nicht Valentin L. Schlick, der, aus Bensheim in Hessen gebürtig, und als zweijähriges Kind 1832 mit seinen Eltern nach Kickapoo Tp., Peoria County, gekommen angeblich schon 1844, also als Vierzehnjähriger, Lehrer in der Gemeindeschule von St. Mary war, wahrscheinlich aber nur die Schule besuchte; er wurde später Grundeigenthums-Makler; — auch nicht Joh. C. Heyl, der im Jahre 1844 öffentlicher Nachlaßverwalter war oder wurde, und doch jedenfalls einige Zeit vorher dort gewesen sein muß. Auch nicht F. C. Semmelroth, der sich 1832 in Peoria niederließ, (Vater des Herausgebers der Belleville Post und -Zeitung), und schon 1849 gestorben war. Auch nicht David Matthis, der im Jahre 1825 Mitglied der Petit Jury war, welche einen Indianer mit dem merkwürdigen Namen Nomagen zum Tode verurtheilte. Daß die der gleichzeitig tagenden Grand-Jury angehörigen zwei Cline (John und Georg) schon im Lande geboren waren, läßt sich ja annehmen; aber wie weit zurück ihr Amerikanerthum reicht, weiß man nicht. Vielleicht waren ihre Eltern noch nach Pennsylvanien oder Ohio eingewandert. Das wenigstens war bei Jacob Hepperly der Fall, der 1831 nach Peoria kam, und dessen Eltern, — Conrad Hepperle und Frau Katharine geb. Eckhardt, aus Württemberg nach Warren County, Pa., eingewandert waren. Und zu den im Lande Geborenen deutscher Abkunft gehörten sicher auch der 1832er Rud. Rouse, die 1834er Joh. Tedhunter und Peter Frene (Letzterer einer der ersten Aerzte in Peoria), die 1835er Schübly (Geo. W., J. H. und J. C., Gründer der ersten reformirten Gemeinde), und Jacob Darst (aus Virginien), und die 1836er E. D. Shutts (Schütz), Joh. Feilbil und Johann Tapping. Als allererstes Deutschen finden wir unter den 16 Ansiedlern, welche sich 1812 (nach „Ballance Geschichte von Peoria") in Peoria befanden. Franz Busch,

Auch aus den vierziger Jahren sind noch einige deutsche Ansiedler ermittelt, die Dr. Brendel nicht angeführt hat, weil er sie entweder nicht mehr angetroffen hat, oder sie nicht in seinen Geschichtskreis gekommen sind. So aus 1841 der 1830 nach Ohio eingewanderte Bayer Peter Hirschberger, der schon 1849 starb; aus 1842 die Brüder Peter und Conrad Bontz, und das Ehepaar Heinrich und Christine Kaufmann, alle vier gleichfalls aus Bayern; aus 1842 der Vater des Ziegelfabrikanten Michel Kelsch (Kelch?, in Kickapoo Tp. gab es einen eingewanderten Kelch, der ein Rheinländer war); aus 1845 Philipp Smith (Schmidt), (Grocer, Soldat, nach dem Kriege Versicherungs-Agent und eifriger Geflügelzüchter) mit seinen Eltern Paul und Margarethe geb. Rupprecht aus Rheinpreußen; aus 1846 der Schneider, Gastwirth (in der Washingtonstr.), Seifensieder und Soldat Karl Hoffmann, wahrscheinlich aus Ostfriesland; aus 1847 der Elsässer Valentin Dewein; aus 1848 der Tuchmacher Albert Ernst aus Hessen-Kassel, und der spätere Leihstallbesitzer Karl Breiner aus Hannover, Jacob Körner der schon 1831 nach Cincinnati gekommen war; der Schweizer Heinrich Oertle, der sich später in Akron Tp. ansiedelte, der Uhrmacher Michael E. Erler, aus Reichstadt in Böhmen, (Vorgänger von J. C. Wölfle), der Messingfabrikant J. C. Mahler.

Von der Nach-48er deutschen Einwanderung kam die Mehrzahl aus Nord-Deutschland; der katholische Theil vornehmlich aus Hildesheim und Umgegend; einige auch aus Westphalen, wie Bernhard Heßling und Joseph und Theodor Weißbruch; Jacob Cremer (Vater des Herausgebers des Peoria Democrat und Präsidenten der Deutschen Nationalbank und Deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, Bernhardt und seines Bruders Matthias Cremer), aus Köln; Leonhard Rosenberger, Val. Rottermann und Carl Jäger aus Baden; Geo. M. Scherer aus der Pfalz, vier Brüder Brodmann (Ignatz, Joseph, Caspar und Johann), Raimund Leitner und Leonhard Heyl aus dem Elsaß. Peter Blumb (nach dem die Vorstadt Blumbtown den Namen erhielt) aus der Umgegend von Bingen, Joseph und Gottfried Herwig aus dem Herzogthum Berg; und noch bis 1860 Manche, deren engere Heimath uns nicht bekannt ge-

Digitized by Google

werden; wie Franz Dietrich, Jos. Meyer (gen. Langenmeyer), Joh. Weber, Theo. und Heinr. Bruns, Sim. Macks, Wenzel Swoboda, Karl Leitner, Jacob Wurster. Zu der katholischen Einwanderung nach 1860 gehören Heinrich, Vincent und Anton Tilser, Bernh. Straßburger, Joh. Jos Block, Caspar und Valentin Feinholtz, Georg Rothann, Joh. Heft, Bernhard Bolt und der Apotheker Peter J. Bourscheid, der sehr thätige und verdiente Sekretär des deutschen katholischen Central-Hülfs-Vereins. auch ein Kölner.

Von den in den fünfziger Jahren nach Peoria gekommenen Deutschen seien hier noch erwähnt: der Bau-Unternehmer Wilh. Schröder aus Hannover, und Karl Pfänder aus Württemberg; der Grocer Jacob Müller, der schon 1851 nach Massachusetts gekommen war; der Wholesale-Grocer Chas. Off aus Württemberg; die Familie Gauß (Julius und Pauline geb. Bauch, deren Sohn Johannes, nachdem er bei Ringgold, Ga., am Arm verwundet, die Firma Gauß, Jobst, Bethard & Co. gründete und Alderman war); der Schreiner Joseph Schoff (Elsässer) seit 1860 bedeutender Sellerie-Züchter; der Grocer C. W. Schimpf, ein Rheinbayer, der schon 1851 kam und dessen 1857 nachgekommener Sohn Alb. L. (geb. 9. October 1844), im Kriege diente, bei Champion Hills einen Schuß in den Arm erhielt, nachher Mitglied der Firma R. A. und A. L. Schimpf, dann der Firma Louis Green & Co., und und seit langen Jahren Vicepräsident der Deutschen Nationalbank und der Deutschen Versicherungsgesellschaft ist; der Westphale Franz W. Niebaus, aus Warendorf in Westphalen, Putzwaarenhändler, dessen Sohn Johann H., geb. 1855, Advokat, Staatsanwalt, Repräsentant und Staatssenator wurde; Michael Pfeiffer, der sich vom Clerk zum Großhändler in Eisenwaaren hinaufarbeitete, die Workingmens Loan and Homestead Association, und den Deutschen Arbeiter- und Erbschafts-Verein gründete, Direktor der Central City Street Car Co., Präsident des deutschen Bank-Vereins und der Dime Nationalbank, und Schatzmeister der deutschen Feuer-Versicherung war; ferner der ausgezeichnete Arzt Dr. Robert Roskoten, der der erste von Lincoln ernannte Stabsarzt war; Vater von Dr. R. J. Roskoten, der des Vaters Fußstapfen folgt; Adam Lucas, später Eigenthümer der Architectional Iron Works, die von seinen Söhnen fortgesetzt werden; der Bäcker Johann Ohle, der schon 1840 nach Philadelphia gekommen war, dort in einer Brauerei und dann drei Jahre bei dem Bäcker Reichardt in Mascoutah, Ill., gearbeitet hatte, auf dem Wege nach Chicago 1853 in Peoria hängen geblieben war, und eine Bäckerei errichtete, die von seinem Sohn fortgesetzt wird. Peoria hatte damals nur 8000 Einwohner und war vom Fluß aus nur zwei Straßen tief.]

Chicago, St. Michael. Dem Alter nach die dritte, Mitgliederzahl nach wahrscheinlich immer noch die größte der deutschen Gemeinden in Chicago und in Illinois. Ihre erste sehr bescheidene Kirche wurde auf einer von Michel Diversey, Chicago's erstem Brauer, geschenkten Baustelle an der North Ave. und Church Str. (jetzt Hudson Ave.) errichtet. Die Gemeinde hatte in den ersten Jahren große Schwierigkeiten, tüchtige Pfarrer zu erhalten, nahm aber einen kräftigen Aufschwung, seit im J. 1860 Bischof Duggan den Redemptoristen-Orden zu Hülfe rief, der als ersten Pfarrer den Pater Joseph Müller sandte, der sich schon in Baltimore, New York und Pittsburg als hervorragender Organisator erprobt hatte. Unter ihm wurde eine neue, sehr große und stattliche Kirche mit einem Kostenaufwand von $130,000 errichtet, die am 29. September 1869 eingeweiht wurde, und am 9. October 1871 abbrannte. Glücklicherweise waren die Mauern stehen geblieben, so daß die Wiederherstellung, die schon im October 1873 vollendet war, verhältnißmäßig geringe Kosten — $40,000 — verursachte. Freilich war es schwer genug, diese Summe bei den sämmtlich durch das Feuer in Mitleidenschaft gezogenen Gemeindegliedern aufzutreiben. Die Gemeinde hatte im J. 1900 an 2000 Familien zu Mitgliedern, und die von ihr unterhaltene Schule wurde in diesem Jahre von 1667 Schülern (839 Knaben und 828 Mädchen) besucht. Das Lehrpersonal bestand aus 12 Marienbrü-

Digitized by Google

dern und 17 Schulschwestern von Notre Dame, von denen die ersteren seit 1874, die letzteren schon seit 1862 der Schule vorstehen.

Als Gründer der Gemeinde — denn sie waren es, die auf Anregung des damaligen General-Vikars Kopf in einer am 20. Januar 1852 abgehaltenen Versammlung die ersten Schritte zu deren Bildung thaten, sind anzusehen: Michael Diversey, Heinrich Oberken, Andr. Müller, Christian Kuhn, Wilhelm Düsemann, Bernh. Hansen, Florian Schmidt, Matth. Müller und Heinrich Rohrbach.

Die Pfarrer waren: August Kramer, November 1852 bis Mai 1853; Eusebius Kaiser bis September 1854; Joseph Zägel bis 1858; Anton Sälger 1859; Aloys Hatala, 1859. — Seit 1860 die Redemptoristen-Prioren: Joseph Müller — 1863; Georg Roesch — 1865; Peter Zimmer — 1872; John de Dycker — 1877; Michael Müller — 1880; Joseph Essing — 1888; Fridolin Lutte — 1893; Adam Herz — 1898; Joseph A. Reil (mit 7 Patres und 4 Brüdern als Gehülfen). Die Kapelle der Schwestern der armen Dienerinnen Christi wird von den Redemptoristen-Vätern bedient. — Lehrer waren vor den Schulbrüdern und -Schwestern: Holmes, Edelmann, Bauer, Mantry und Horten. — Die Gemeinde besitzt großartige Schulgebäude und eine große Vereinshalle.

Quincy. Gründung des St. Aloysius-Waisen-Vereins. Organisirt durch Rev. Jos. Münster eigentlich schon Ende December 1851. Erste Mitglieder: A. J. Lübbe, Leopold Arntzen, Matth. Ohnemus, Christian Vorstadt, Fr. Wellmann, Aug. van den Boom, Ferdinand Cramer, Joh. B. von der Heide, Clemens Rathmann, G. J. Laage, K. Flatz, J. Schnier, J. B. Mersmann, A. Lampe, B. Rattermann, Anton Frankenstein, J. Vogelpuhl, P. Sohm. Waisenhaus eröffnet am 18. April 1865. — Er hat bis zur Zeit seines fünfzigjährigen Jubiläums 476 Waisen herangezogen (nach Festschrift von H. Freiburg).

Lutherisch.

Adams County, bei Golden; Immanuel organisirt mit 12 ostfriesischen Familien; schon vorher Hausgottesdienst. Erster Pastor: N. Geitz, von Quincy, der am 3. Juli auf einem Ochsenwagen eingeholt wurde. Er starb schon im Herbst 1853. Seitdem Pastoren: Koopmann, Tjaden, Böttcher, Meyer, Seidel, Knief, und seit 1887 Oetting. Fünfzigjähriges Jubiläum 15. Juni 1902. Einer der Hauptstützen der Gemeinde der Müller und Kaufmann H. H. Emminga. — Datum der zweiten Kirche unbekannt; dritte 1878, durch Orkan zerstört 1881, und sofort wieder erbaut. Lehrer seit 1863: J. Garrels, Gottlieb Bauer, W. Sutorius, Ferdinand Crämer, Friedr. Bauer, L. F. Rittmüller, 1881—84; H. R. Charle; seit 1887 der Pfarrer H. Oetting.

Cook County, Richton. Immanuel-Gem. org. Erster Prediger: Küchler. (S. D.-A. G. III., 4., 18 u. 19.)

[Das Town Rich, in welchem Richton liegt, im südlichen Theile des County, gehört zu den am frühesten von Deutschen besiedelten. Dorthin kam schon 1836 Heinrich Merker, geb. 1807 bei Straßburg i. E., der im August 1828 in Baltimore gelandet war, und nachdem er sich beim Bau der ersten Eisenbahn in den Ver. Staaten (Baltimore-Ohio) das erste Geld verdient hatte, von 1829—36 in New Lancaster, Ohio, gewohnt hatte. Er und seine Familie gelangten zu großem Ansehen. Im Jahre 1882 erhielt er von der Chicago Turngemeinde auf dem Jahresfest der alten deutschen Ansiedler die goldene Medaille als ältester deutscher Farmer in Cook County. Weitere erste Ansiedler waren Peter Pfeifer (nach Chicago 1844, nach Rich 1849), Georg Riethl und Christ. Müller.]

Evangelisch.

La Salle Co., Peru. Deutsch-englische Gemeinde org. und Kirche; seit 1867 neue (Zions)-Kirche; Gem. ganz deutsch.

Cook County, Hanover. Org. im October durch: Wilh. Schünemann, Wilh. Heine, Heinr. Meier, Carl Stumpf, Christoph Söhle, Carl Meier, Christian Stumme, H. Gellermann, G. Rippberger, Wilh. Freise, Roebeke, F. Weber, Heinr.

Digitized by Google

Humbracht, Gerh. Meier. Kirche 1853; vergrößert 1860. Pastoren: — Snell; 1854—57 C. Bosinger; F. G. Reinicke 1857—66; G. Lambrecht 1866—70; Julius Schumm 1870—73; Böber 1873 bis 77; F. Rasche 1877—80; Krüger — 1. Jan. 1885; Foerster — 1890; F. Schnadhorst — 1897; J. H. Ellerbrake. 1902: 91 stimmfähige Mitglieder. Schule von Anfang. (Gedenk-Schrift zum 50jährigen Jubiläum 26. October 1902 von Pastor J. H. Ellerbrake.)

Evangelische Gemeinschaft.

Chicago. Zweite Gemeinde und Kirche, Wells Str. u. Chicago Ave. (S. unter 1837.)

Stephenson County, Freeport; org.; Kirche 1852, neue 1874. Erste Mitglieder: Joh. Krimbill, Friedr. Asche, Jos. Mieß, John Marter, Jacob Heim, H. Thomas, Georg Thomas, G. Mainzer, A. Brenner, L. u. M. Metzger, Joh. Mayer, Christian u. P. Mainzer, Lemberger, Kath. Steßkepf, Wilh. Ellebrecht, J. Wolf, H. Fahringer, J. Frey.

Bischöfliche Methodisten.

Chicago. Kirche an Van Buren Str. Schule seit 1851.

Joe Davieß County, 2 Meilen südlich von Warren; Klasse.

Deutsche Baptisten.

Peoria. Erste Gemeinde.

Brüdergemeinschaft (Tunker).

Woodford County, Roanoke Tp. Kirche 1857.

Reformirt.

Stephenson County, Silver Creek und Ridotte; unirte Gemeinde organisirt durch Rev. Wilhelm Wagner, (s. D.-A. G. IV., 2., 11. und 12.). Gottesdienst in Freeport im Courthouse, und in Silver Creek und Ridotte im Schulhause bis 1870; dann Kirche. Erste Aelteste: H. Burkhardt, P. Hermann, F. Höbel. Pastor Wagner gestorben am 29. Februar 1877. Nach seinem Tode Filiale von anderen Gemeinden. Erst 1893 wieder eigener Prediger J. H. Diehm; 1894 zur reformirten Kirche; 1898—1901 Pastor Karl Heyl; dann Paul Träger.

[Zu den ältesten deutschen Ansiedlern in Stephenson County zählen (nach dem Deutschen Anzeiger, 14. October 1903): Georg Lamm und Familie, aus dem mittleren Baden; die Familie Bardel, Elsässer, seit 1831 in Canada, die noch vor Ende der dreißiger Jahre kamen. 1841 kamen die Elsässer M. Hettinger und Valentin Stoskopf, und die Familie Köhler aus Rheinbayern; 1842 die Rheinbayern John Höbel und C. H. Rosenstiel aus Schwarzburg-Sondershausen. Ferner (nach New-World, 14. April 1900, S. 125) Mich. Blimm, Johann Ginnemwein, Moritz Heyland, Johann Spellmann, und zwischen 1842 und 1850 Wendel und Joseph Miller, Matth. Kischerner (?), Joh. Hettinger, Andreas, Philipp und Wilhelm Hamm, ein Rohe, Heinrich Pfeiffer, Heinrich und Georg Lichtenberger, W. Wagenhals, Mich. und Georg Bangasser (Elsässer), Adam Rippberger, Peter Altes, Anton und D. Schädel, Jos. Rapple, Georg Brühler, die wohl sämmtlich aus dem südwestlichen Deutschland kamen. Außer ihnen 1845 die Familie Bauer, die Familien F. Fosbage, H. Schüre und H. Köhne aus dem Lippischen, die sich eben südlich von der Grenze des County in Ogle County niederließen, und Dr. Neigt, der 1839 oder 1840 nach Baltimore gekommen war, (Rheinpfälzer), und sich später bei Lena niederließ; 1847 und 1848 die Familien Heinrich Burkhardt, John Eder, Gund. und Adam Burkhardt aus Baden, aus Thüringen die Familie Gaßmann, und die Lipper: Franz und Heinrich Meyer, Christ. und Heinrich Schlüter, Heinrich Kochsmeyer, Philipp Davids, W. Göke, Christ. Beine, Friedr. Ascher und Bernh. Hünkemeier, die sich theils auf dem Lande, theils in Freeport selbst niederließen. — Natürlich auch viele Andere (s. a. u. 1847), deren Namen nicht ermittelt sind. Und später nahm die deutsche Einwanderung noch bedeutend zu, so daß Freeport heute eine der deutschesten Städte in Illinois ist.]

Do: Elroy; Salems-Gemeinde (?).

Do: North Grove; Zions-Gemeinde (?).

Digitized by Google

1853.

Lutherisch.

Monroe County, bei Burksville; Immanuel-Gemeinde; erste Kirche ungefähr 3 Meilen südlich vom Ort; 1869 neue Kirche bei Glasgow City (Post-O. Renault); 1880 dritte (Hl. Kreuz-) Kirche. Die Gemeinde ist ein Ableger der Hl. Kreuz-Gemeinde in Waterloo.

(Burksville ist eine Abkürzung von Burkhardtsville, da der Ort nach John G. Burkhardt benannt wurde, der 1851 kam und mit Johann Metzler den ersten Laden eröffnete.)

Peoria. Gemeinde organisirt am 1. December durch Rev. J. Tjaden.

Adams County, Mendon; org.

Du Page County, Naperville; org.; Kirche 1858; seit 1865 evangelisch.

Kane County, Aurora; org. und Kirche; erster Pastor C. Bühre.

Randolph Co., Wine Hill; org.; St. Peter; Kirche 1860; bis 1861 Filiale von St. Johann (s. unten).

Do. Nordöstlich von Randolph; (Bremen P. O.), St. Johannes.

(Schon 1848 hatten die in der Gegend ansässigen deutschen Lutheraner, die zuweilen von den Predigern Buttermann und Eirich besucht wurden, 10 Acres Land für Kirche und Friedhof gekauft, und, wie es scheint, auch eine kleine Kirche gebaut. Doch brachte erst 1850 Pastor Karl Tegtmeyer eine wirkliche Gemeinde-Organisation mit 16 Mitgliedern zu Stande. (1880: 70 Mitglieder, 235 Communikanten, Schule mit 90 Schülern). Backsteinkirche 1882. Eine Filiale im Sternberg-Settlement mit kleiner Kirche und etwa 38 Communikanten.)

(Randolph County ist vielleicht kein ganz so deutsches County wie Monroe und Clinton, in welchem nahezu die Hälfte, oder wie Washington, in welchem zwei Fünftel der Bevölkerung im J. 1900 aus eingewanderten Deutschen und deren erstem Nachwuchs bestanden; der zweite Nachwuchs wird wahrscheinlich ein weiteres volles Viertel ausmachen), es hatte aber ein reichliches Viertel — 7189 aus 28,001 aufzuweisen. (Monroe 6855 aus 13,847, Clinton 9656 aus 19,824, Washington 7681 aus 19,526.)

Der zugegebenermaßen allerälteste weiße Ansiedler in Randolph County war John Hilderbrand, — einer der Soldaten, mit welchen Oberst Clark seinen kühnen Zug nach Kaskaskia unternahm. Er ließ sich im J. 1780 am Neun-Meilen-Bach nieder und starb dort. Auch Henry Levens, der aus dem westlichen Pennsylvanien kam, und sich im J. 1790 am Horse Creek, 3 Meilen von Evansville ansiedelte, scheint von deutscher Abstammung gewesen zu sein. Er baute im J. 1800 eine Säge- und Grützmühle, in welcher das Holz für fast alle Flachböte gesägt wurde, die damals in der Gegend gebaut wurden; denn es war zur Zeit weit und breit keine andere vorhanden. Levens wird als ein großer Mann von achtunggebietender Erscheinung geschildert, ferner, obwohl ohne große Bildung, als sehr musikalisch. Alle seine Söhne und einige seiner Töchter — und er hatte viele — konnten die Geige spielen. — Die ganze Familie war sehr lebenslustig und Freunde unschuldiger Vergnügungen. Trotzdem Levens neben der Mühle noch Viehzucht und einen Pelzhandel betrieb, und durch sie zu einem sehr wohlhabenden Manne wurde, war sein liebstes Vergnügen die Jagd, und schon im J. 1818 wurde es ihm zu eng, und er zog an die äußerste Grenze von Missouri. — Samuel und Wimber Kinney, die sich ungefähr 1793 niederließen, waren gleichfalls deutscher Abkunft, und sicher war es, abgesehen von wahrscheinlichen französischen Feldscheerern in Kaskaskia, der erste Arzt in Randolph County, Dr. Georg Fischer, der, geb. in Hardy Co. in Virginien, 1789 nach Kaskaskia kam, 1789 die ärztliche Praxis begann, Sheriff des County von 1802 bis 1805, und Sprecher des Hauses der ersten Legislatur, sowie der dritten war. Im J 1806 richtete er auf seiner 6 Meilen oberhalb Kaskaskia's an der Straße nach Prairie du Rocher gelegenen Farm, die er zu diesem Zweck gekauft zu haben scheint, ein Blattern-Hospital ein, wo die Mehrzahl der französischen Bevölkerung der angrenzenden Niederungen die gefährliche Krankheit (die Epidemie währte zwei Jahre) unter seiner geschickten Behandlung überstand. — Die Seuche trat so heftig auf, daß Kaskaskia eine Quarantäne errichtete. — Dr. Fischer wird als ein sehr geschickter Arzt geschildert, obgleich, wie es heißt, er nur eine gewöhnliche Erziehung genossen hatte, und sich mehr auf seine natürlichen Gaben, als auf Buchwissenschaft verließ. Er starb 1820.

Digitized by Google

Im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts befanden sich in dem ermittelten Zuzug: 1802 Johann und Ephraim Bilderback, die von 1812—14 in der Miliz dienten; und von denen Ephraim neun Söhne hatte. Im J. 1804 waren Nicholas Meyer und Joh. Evert sen. Steuereinschätzer für den beweglichen Besitz im Prairie du Rocher-Bezirk. 1805 kam aus Abbeville in Süd-Carolina die große Familie der Lively (Joseph und Johann), von denen ein anderer Zweig sich in Washington County niederließ, wo im J. 1813 die ganze Familie bis auf zwei Kinder von Indianern erschlagen wurde. Beide Familienhäupter hatten im Revolutionskriege gedient, und dienten auch wieder im Kriege von 1812. Johann namentlich wird als ein ausgezeichneter Schütze, dabei sehr gastfrei und höchst mildthätig geschildert.

Auch die Familie Rector, die 1806 aus Fauquier County in Virginien kam, war deutscher Abkunft und stammte aus Germanna. (S. D.-A. G. II., 4., S. 31 u. 32.) Sie bestand aus 9 Brüdern und 4 Schwestern, von denen William, nachdem er 1812 gegen die Indianer gekämpft, 1816 General-Landvermesser für Illinois, Missouri und Arkansas wurde; Stephan diente gleichfalls im Kriege von 1812, und Nelson war Befehlshaber einer Expedition gegen die Indianer, denen er bei Rock Island ein blutiges Gefecht lieferte, und sich darin, wie auch bei andern Gelegenheiten durch große Bravour auszeichnete. Reynolds sagt in seiner Geschichte von Illinois von ihnen, sie seien eigenthümlich angelegt gewesen: eifrig, leicht erregt und begeistert, im höchsten Grade rechtschaffen und ehrenhaft, aber nicht zu bändigen, wenn im Zorn; treue und aufopfernde Freunde, aber auch heftige Feinde, und dazu die furchtlosesten und verwegensten Leute, die ihm jemals zu Gesicht gekommen, und denen Gefahr und Tod, wenn erregt, nur ein Spiel erschienen sei. Die Herkunft von Johann Mansker, der vorher in Kentucky und Tennessee gewohnt hatte, und 1807 kam, ist zweifelhaft; der Name deutet mehr auf dänischen Ursprung. Aber an der deutschen Herkunft von Jacob Bowerman (Bauermann), der sich 1808 drei Meilen südlich von Steeleville ansiedelte, wird schwerlich jemand zweifeln (geb. 1773, gest. 1847). Er wird als ein genialer Mechaniker geschildert, war der erste Schmied in der Niederlassung, und verstand die Bearbeitung von Metallen ausgezeichnet. Ein tüchtiger Büchsenschmied, war er selbst ein trefflicher Schütze, und zugleich ein guter Landwirth, der seinen Söhnen (Jonathan, Jesse, William und Michael) 1010 Acres Land hinterließ.

Im J. 1809 findet sich neben Thomas Levens und Wm. Evert ein William Tees als Mitglied der Petit-Jury in einem Mordproceß gegen den Irländer John M'Laughlin, und neben Henry Levens auch Georg Hacker, vielleicht ein Verwandter von Oberst John Shaffer Hacker, (s. D.-A. G. IV., 4., 59 u. 60) als Friedensrichter. Auch erhält 1809 ein Julian Bart, dem im Milizdienst ein Arm abgeschossen, vom County eine Unterstützung, und zwischen 1809 und 1818 finden sich im Gericht die Nachlassenschaften von Joh. Mansker und Joh. Hochersnick (oder sinck).

Nur gering ist die Ausbeute aus dem nächsten Jahrzehnt. Unter den Heiraths-Licensen finden sich aus 1810 Elise Letherman und Susanna Cline, aus 1811 Margarethe und Joseph Harmon; und es zogen zu: 1811 Heinrich Kimmel, der in der Countygeschichte (S. 109) ein Deutscher genannt wird; und Michael Harmon (Hermann) aus Tennessee, wohin er 1802 eingewandert sein soll, der 7 Meilen von Chester das Harmon-Settlement gründete, und dessen Kinder jedenfalls die oben genannten Heiraths-Candidaten waren; 1817 Robert M. Mann, aus dem Abbeville-Bezirk in Süd-Carolina, (über Logan County in Kentucky) mit 8 Kindern, und 1819 Leonhard Crisler, der Friedensrichter wurde.— Auch ein Hebert muß bis dahin gekommen sein, denn 1820 findet sich ein Nachlaß von Wm. Hebert mit 459 Acres Land vor.

Auf einen M. Crisler stoßen wir bei Chester im J. 1824, und 1825 unter den Eingeschätzten auf W. G. Hiser und John Frankford in Kaskaskia, Joh. und Peter Wegan in Kaskaskia Township, Otto Levens in Williamsburg, und Wm. Handley, zwei Miller, John Bilderback und einige Lively in Plum Creek; 1828 kommt mit Eltern nach Ellis Grove aus Tennessee Daniel Bollinger, der 1871 Postmeister wurde; 1829 Hermann Stiefvater aus Baden. (Er oder sein gleichnamiger Sohn war 1860 (mit Mich. Berthold, Mich. Groß, Paul Pantler, Joh. Oberle u. Joh. Schüllin) einer der Trustees der katholischen Ge-

Digitized by Google

meinde in Evansville.) Im J. 1830 gab es im County einen Schneider, Namens Ferdinand Unger, einen Hutmacher Jacob Flaman, zwei der Söhne Harmen's (Johann und Georg) waren Küfer, und einer (Jacob) Wagenmacher, und der Tischler hieß Heinrich Resinger. — Unger's 1831 in Kaskaskia geborener Sohn Philipp W. eröffnete dort später einen Laden für Alles.

Im J. 1832 begegnen wir in Florence dem Schweizer Christian Bär; 1834 in Kaskaskia dem Kaufmann Gustav Pape aus Preußen, dessen Tochter oder Schwester Henriette den 1836 eingewanderten Christian Tilmann jun. heirathete; ferner Louis Pelzer aus Kosel, mit Frau Charlotte geb. Weingert, in Red Bud; in Evansville Joh. Wehrheim, Vater des Müllers Valentin Wehrheim; und 1838 der Sylvinia Karstetter aus Ohio, und Karl u. Ernst Schreiber, Heinrich Möhrs und Heinrich Beier, aus Schaumburg und Hannover — auf der Horse Prairie (sie hatte den Namen von einer Heerde verwilderter Pferde, auf welche die ersten Ansiedler stießen); 1839 in Florence auf den Schneider Johann Georg Schöppel, in Chester die Marie Kemmeyer aus Hannover, die Frau des 1849 aus Hannover eingewanderten Kaufmanns Herm. K. Stolle wurde, und die Pennsylvanier Deutschen A. E. Detrich (Mitglied der Legislatur, Steuer-Collektor, und Mitglied der Staats-Wohlthätigkeitsbehörde), und David Ohlwine, der Präsident der Bank in Red Bud wurde.

Zahlreicher sind die, deren Ankunftsjahre aus dem fünften Jahrzehnt ermittelt worden sind. Wir finden 1840: Sophie Dannenbrink, die den 1845 eingewanderten Farmer Louis Sternberg in Blair heirathete, und den in diesem Jahre in Kaskaskia geborenen Fred. B. Gucker, (später City Clerk und Versicherungs-Agent); 1841 die in diesem Jahre in Red Bud geborene Elisabeth M. Wicklein, die den 1851 eingewanderten Farmer Heinrich E. Gübert aus Bückeburg heirathete; Johann Risner, Farmer bei Diamond Crossing; Louis Detmer, Farmer bei Bremen, der die 1855 eingewanderte Louise Teppen zur Frau nahm; und Wilhelm Ruhrede aus Hannover, der seine 1845 eingewanderte Landsmännin Louise Rosenthal heirathete, und dessen 1843 geborene Tochter Elisabeth Frau des 1851 eingewanderten Farmers Wilhelm F. Buscher in Percy wurde; 1842 Marie Gillenberg, Frau des 1848 eingewanderten Farmers Heinrich Winkelmann, nebst Eltern Joh. Jacob u. Wilhelmine, geb. Gunzenberg, Farmer bei Kaskaskia; und Heinrich Degener, Farmer bei Ruma; 1843 Dietrich Heitmann, Farmer bei Bremen, der die 1845 eingewanderte Marie Rickenberg heirathete; 1844 die Farmer Conrad Spitz, Mich. Bilger und Franz Köner bei Baldwin; 1845 der Kaufmann Philipp C. Knapp aus Birkenfeld in Chester (Frau Marie D. Schultze, aus Hannover, eingew. 1851), und Friedr. Sternberg und Frau, aus Hannover; 1846 die Elsässer Geo. und Jacob Woodley (?), Farmer bei Kaskaskia; Christoph Gödelmann, Farmer in Red Bud, aus der Rheinpfalz, Sophie Welge (verh. mit Joh. H. Gerh. Clasen, Farmer in Bremen, eingew. 1853), Friedrich Rehmer aus Schaumburg Frauen Caroline Busse, eingew. 1850, und Ernestine S. Eggerding, eingew. 1852); 1847 Friedrich Hogrefe und Franz Thies, Farmer bei Bremen, Gottlieb Buch aus Hagen, bei Red Bud, den Schmied F. E. Ruch und Frau aus Sachsen, in Kaskaskia; und in 1848 in Chester den Kaufmann und 1881 auch Bürgermeister Wilh. Schuchert aus Ottendorf in Hannover, und dessen Vater Joh. F., Besitzer des dortigen Opernhauses, Heinrich Schnecker, Farmer bei Bremen, Johann Wilsen, Nordschleswiger mit Frau aus Hannover, Theodor Galeski, Farmer bei Kaskaskia, Joh. F. Völker und Frau, do.; und die Hannoveraner H. Wagner, C. Liefer, H. Knoke und D. Kicker als Gründer der lutherischen Gemeinde; aus 1850 den Farmer Nagel und Frau, bei Red Bud, F. W. Hopke und Karl Rabe bei Ruma, die Hannoveraner Heinr. Helms und Fritz Knoop und Frau in Wine Hill; 1851 John G. Mendendorf, Kaufmann in Chester (Frau Wilh. Triester aus Lippe-Detmold 1850), Heinr. Kemker aus Bückeburg, Farmer bei Red Bud, Heinr. Biermann, Farmer bei Steeleville, Pastor Karl Tegtmeyer, Leonhard Roth, Farmer bei Evansville, den Kaufmann Fritz H. Küker in Ruma; 1852 in Wine Hill Conrad Walters aus Hannover u. D. Rickenberg; in Sparta 1853 den Schmied Dan. Gerlach, aus Bayern (Sohn Joh. in 1880 Sheriff), den Hotelbesitzer in Chester Geo. H. Stumpe aus Hannover, den luth. Pastor Friedrich Erdmann aus Westphalen in Red Bud, nebst Frau aus Detmold, den Schankwirth

Digitized by Google

Heinrich Bollinger in Steeleville aus der Schweiz, den Farmer Val. Meyer b. Welga, und den Farmer Gottlieb Weber bei Steeleville; 1854 erscheinen auf der Bildfläche: in Red Bud Gerh. L. Boekhoff aus Ost-Friesland mit Frau aus Westphalen, und Hy. F. Busse; in Numa der Gastwirth Louis Wegener; in Chester der Barbier Ernst Schrader aus Hannover; 1855 in Red Bud F. Christian Gübert und Frau aus Bückeburg, Hy. Hoch und Frau aus Pommern, Anton Hügle und Frau aus Baden; (in diesem Jahre wurde Geo. L. Rieß, der 1838 in Centerville, St. Clair Co., geborene Sohn des evangelischen Predigers J. J. Rieß, Lehrer in der öffentlichen Schule in Waterloo, in Monroe County; nachdem er dort von 1861—1867 Assessor und Schatzmeister, und dann Polizei- und Friedensrichter gewesen, und 1871 Advokat geworden, siedelte er 1875 nach Red Bud über, wo er 1882 zum Countyrichter gewählt wurde); in Prairie du Rocher der Farmer Friedr Determing, in Evansville der Möbelhändler Jacob Rabe aus Hessen-Kassel, sowie die vorher schon in St. Clair Co. angesiedelt gewesenen Karl Ohms, W. Chr. Nicknagel, Joh. Schulein, Dan. Berthold, Franz Wacht, und in Steeleville der Farmer Heinr. Weberling; 1856: der Farmer Stephan Thümmel aus Baden, in Sparta der Farmer Daniel Gerlach aus Bayern, in Evansville der Schankwirth Heinrich und der Farmer Paul Pantler aus dem Elsaß (mit Eltern 1847 nach New York), und Dr. Rud. Homann, aus Hannover, der mit Eltern 1838 nach St. Louis gekommen, und als Kadett auf dem Kriegsschiff Susquehanna dienend, durch eine Explosion eine schwere Beschädigung der Augen erlitt, dann Medizin studirte, und erst in Centerville und Umgegend in St. Clair Co. praktizirt hatte; 1857: in Red Bud der Versicherungs-Agent Joh. H. Meyer aus Preuß.-Minden, in Evansville Peter Baumbauer aus Bayern, in Steeleville der Wollenfabrikant Joh. Thies, in Preston der Farmer Nick. Hennrich aus Lothringen, in Blair der Farmer Georg Bauer aus Pasing bei München; 1858 in Chester der Bäcker Thomas Schmidt aus Rheinbayern, in Bremen der Farmer Jacob Winkelmann aus Hannover, in Evansville der Kaufmann J. A. Wagner und in Numa der Farmer Michael Roth; 1859 in Red Bud der luth. Pastor Friedrich Schaller aus Hof in Bayern, der Holzhändler Joseph Koch aus Baden, der Möbelhändler und Leichenbestatter Valentin Heck aus Hohenzollern; 1860 noch Kort Heinr. Burgdorf aus Peine in Hannover, Fleischer in Red Bud, und der Dreschmaschinen-Besitzer Peter Enzenauer aus der Rheinpfalz, in Evansville der Farmer Peter Hachmann aus Holstein, in Bremen der Farmer Joh. H. Buckmann und in Steeleville der Farmer Heinrich Meyer und der Kaufmann Louis Dudenhostel.] — —

Evangelisch.

Peoria. Rev. Böling gründet die Dreieinigkeits-Gemeinde, die ihren Sitz später nach Maple verlegt.

Randolph County; Red Bud.

Hancock County, Warsaw; (seit 1868 lutherisch).

Bischöfliche Methodisten.

Du Page County, Addison; org. und Kirche.

Brüder-Gemeinschaft (Tunker).

Will County, Jackson Tp.; Kirche 1865.

Fulton County, Astoria; org. und Kirche; neue 1873; Gemeinde zum großen Theil deutsch.

Do. Summum; org.; Kirche 1867.

Evangelische Gemeinschaft.

Richland County, Olney; org. und Kirche.

Katholisch.

Chicago — St. Franciscus-Kirche.

Die vierte in der Reihe katholischer deutscher Kirchen in Chicago und die erste auf der Westseite. Errichtet an Clinton und Miller Str. (jetzt .....), verlegt 1865 nach der W. 12. Straße und Newberry Ave. Der damals mit einem Kostenaufwand von $65,000 errichtete Bau (ohne den später angefügten Thurm) steht heute noch. Ihr Pfarrer war von 1859 an und blieb 32 Jahre lang bis zu seinem Tode Rev. Ferdinand Kalvelage, (der geb. am 27. Juni 1821 in Lohne im Großherzogth. Oldenburg, 1847 nach Chicago gekommen war, im Prediger-Seminar St. Mary's of

Digitized by Google

the Lake und im Seminar in Cawndelet sich zum Priester vorberentet und 1854 durch Erzbischof Henrick von St. Louis die Weihe empfangen hatte. Seine erste Amtsthätigkeit war in Freeport, Jll. — Er war ein Mann, wenn au chnicht von großer wissenschaftlicher Bildung, doch mit goldenem Herzen und ausgeprägtem Wohlthätigkeitssinne, so daß er oft selbst am Nothwendigsten Mangel litt. Allgemeinen katholischen Zwecken war er ein eifriger Förderer; und das deutsche katholische Waisenhaus in Rosehill, das Alexianer Hospital, der Bonifacius Friedhof haben seiner Initiative oder fortgesetzten Unterstützung viel zu verdanken. Aus seiner Schule — d. h. aus seinen Assistenten — sind eine beträchtliche Anzahl besonders tüchtiger katholischer Geistlicher hervorgegangen — darunter F. L. Junker, Joh. Meiler, B. Baak, Karl Schmuckel, Anton Schmitz, August Wenker, F. X. Sixt, M. W. Barth, Geo. D. Heldmann, J. Dettmer, Ed. Goldschmidt, D. Konen. — Sein Nachfolger war Dionysius N. Thiele. — Die Gemeindeschule, für die das jetzige geräumige Gebäude 1881 errichtet wurde, und an das bis 1882 Karl Ranker, Casimir Rapp, Joseph Maiwurm, J. A. Bauer und Peter Jens als Lehrer gewaltet hatten, und an der seitdem der Unterricht von den Marienbrüdern und den Schwestern von Notre Dame ertheilt wird, hatte im letzten Jahrzehnt (1890—1900) durchschnittlich 560 Schüler.

Die ältesten bekannten Mitglieder der Gemeinde waren: Adam Amberg, Joseph Jäger, Anton Hagemann, Matth. Sittig, Christian Enzenbacher, Christian Hoffmann, Anton Schager, Sebastian Sutter, Heinr. Kecheisen, Anton Venesheim und Joh. und Anton Berg.

Lee County, Perkins Grove, Kapelle.

St. Clair County, Mascoutah; Mission seit 1815; Kirche „Kindheit Jesu"; 2. 1880.

Hancock County, Nauvoo; org.; Kirche, nach Zuzug von rheinischen Katholiken 1855; erster Pastor: Schilling.

Macoupin County, Carlinville; Grundstein zur Kirche gelegt.

Clinton County, Carlyle; gegründet durch Rev. Fischer mit 17 Familien. Bischof Van de Velde legt Grundstein zur Kirche. In den ersten Jahren bedient von Heimerling, Fischer, Jesuiten-Patres von St. Louis, Reinecke (von Breese aus), 1858 Rev. Marschall; 1859—74 Rev. Sieghardt, der zugleich Centralia, Odin, Salem und Vandalia bedient. Seit 1874 Rev. A. Demming. Neue Kirche 1867. In 1900: die Gemeinde ¾ deutsch, ¼ englisch.

St. Clair County, Centerville Station; erste Backsteinkirche; Station schon vor 1830; für alle Nationen; nur zuweilen deutsche Predigt.

1854.

Katholisch.

Clinton County, Breese; org.; Kirche 1857—58; Grundstein gelegt von Rev. Fortmann; eingeweiht durch Bischof Juncker 15. October 1858; 2. Kirche eingeweiht Weihnachten 1868; Schule seit 1865. Erster Pastor A. Reinicke; neue große Steinkirche für $70,000 vollendet 1868. — Im J. 1864 wird von dieser Gemeinde die von Aviston abgetrennt.

(Sehr dürftig sind die Ermittelungen bis dahin über die Ankunft und Herkunft der deutschen Ansiedler in Clinton Co., die doch sehr zahlreich sind. Denn es zählte 1900 unter 19,821 Einwohner 2575 Eingewanderte, von denen 2257 oder 88 Prozent aus Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der Schweiz gekommen waren. Es ist mit Recht anzunehmen, daß von den 8314 Einwohnern, die von eingewanderten Eltern im County geboren, auch mindestens 88 Prozent, also 7006 auf den deutschen Nachwuchs entfallen, was die deutsche Einwanderung mit ihrem ersten Nachwuchs auf 9263 oder 47.5 Prozent bringen würde. Aber da Deutsche bereits mit zu den ersten Ansiedlern gehörten, so fällt ihnen jedenfalls auch schon ein sehr erheblicher Antheil an den 8604 Bewohnern des County zu, die von eingeborenen Eltern im Lande geboren waren, und es ist sehr wohl möglich, daß volle drei Viertel des County deutscher Abkunft sind. Die Thatsache, daß in allen Orten des County das Geschäft, das Handwerk und die Fabrikation in deutschen Händen ist, scheint das zu beweisen.

Dennoch sind, wie gesagt, Einzelergebnisse sehr mangelhaft. Wir wissen zwar, daß schon im J. 1830 die Deutschen Conrad Vornholt, Heinr. Otken, Nikolaus Frerker, Heinrich Olke, der mit 4 Schwestern über New Orleans kam, Gerh. Heunenwinkel,

Digitized by Google

Hermann Kölker, Franz H. Schrader sen., Joh. Heinr. und Gerh. Heinr. Horchler, Joh. H. Hilms, Bernh. H. Wöbbe sen. und J. Wöbbe, und Jos. und W. F. Beckmann westlich vom Shoal Creek sich niedergelassen hatten, die ausgenscheinlich sämmtlich, oder mit höchstens ein oder zwei Ausnahmen aus dem Osnabrück'schen stammten; wir wissen ferner, daß 1835 Franz Haukopp und Theo. Vornholt je 80 Acres aufnahmen; daß Jos. Haukamp 1836 kam; daß von 1837—40 die folgenden — meist Hannoveraner und tüchtige Landwirthe — kamen: 1837 Bernh. Heinr. Heimann, 1838 Eduard Teke und Hermann Kalmer, 1839 H. Heinrich und Joh. Saubel und Hermann Rensing, 1840 Joh. Nordmann, C. Meyers, Franz Alvers, Joh. Heinr. Kniepmann und noch Markus Wachtel, Christoph Gudehues, Heinr. und Bernh. Westermann und Heinr. Lamping; daß sich 1844 im jetzigen Town New Baden eine Niederlassung von Pfälzern bildete, die vorher schon in St. Clair County ansässig gewesen waren, darunter Hieronymus Speyer, Adam Emig, Joh. Heigler, Phil. und Georg Gräser, denen bald nachher ein Scharth mit drei Söhnen, drei Brüder Reich, und Joh. G. Meyer, und 1847 Dr. Geiger und sein Bruder Karl, Val. Heinzelmann, Jacob Wanzer, Anton Herbstreit und die Brüder Singer, lauter Süddeutsche, folgten. Auch um Jamestown begann im J. 1844 eine deutsche Niederlassung, und zwar von Badensern und Schweizern, die zuerst nach Highland gekommen waren, und dort wohl nicht mehr genügend billiges Land vorfanden. Zu diesen gehörten Abraham Fricke, Knopp, Matth. Leonhard, Peter Barth, Louis F. Meyers, Christian Steiner u. A.

Die Naturalisationslisten von 1840 bis 1851 ergeben dann noch einige weitere alte Ansiedler. 1842: Friedr. Heimann, Friedr. Ottens, Theo. Vornholt, Heinr. Heikamp, Heinr. Ehlers, Hermann Heimann; 1843: Heinr. Albers, Joh. Gerhard Becker, Christian Schwake, Friedr. Heunenwinkel, Gerh. Michel; 1845: Bernh. H. Koopmann, Joh. Bernh. Meißmann; 1846: Ferdinand Becker, Hermann Stockmann, Wilh. Molitor, Friedr. Baumhütter; 1847: G. W. Welker; 1848: Eduard Müller, Heinr. Westerfeldhaus, Heinr. Reichenerd; 1850: Eberhard Leonhard; 1851: Heinrich Gärbersmann, Friedr. Weber, Gerh. Schlermann.

Das Merkwürdige ist, daß von 1850 bis 1880, also in 30 Jahren nur 95 geborene Deutsche in Clinton County um Naturalisation eingekommen sind, woraus mit einiger Sicherheit zu schließen ist, daß die Mehrzahl der in Clinton County ansässigen Deutschen vorher schon anderswo ansässig war und dort ihre Bürgerpapiere erlangte.)

Deutsche Methodisten.

Cook County, Blue Island; org.; Kirche 1855.

Do. Chicago. 20. September org. als Westseite-Mission; Kirche an Washington Str.; 1855 an Harrison und Aberdeen Str.; 1864 neue Kirche an Maxwell Str., nahe Sangamon.

Erste Trustees: Fr. Fischer, Aug. L. Thies, Chr. Brandes, Conrad Ochs, Philipp Löhr. — Prediger: August Kellner, Ernst Bähr, Heinrich Senn, W. Winter, Isidor Leins, Peter Hinners, Rich. Fickenscher, Leopold Laas, Ferdinand Fischer, Carl G. Becker, F. W. Röcker, Geo. L. Mulfinger, Christ. Aug. Löber, Friedr. Gottschalk, Joh. J. Keller, B. Lampert, Wilh. Keller, C. Ferd. Morf.

M'Lean County, Bloomington; Gemeinde org. durch Dr. J. Schmidt von Quincy. (S. D.-A. G. IV., 3., 17.)

Stephenson County, Freeport; org. durch Rev. H. Vosholl. Erste Mitglieder: H. Richter, R. Tillmann, G. Holt, Karl Schüler, Georg Haas, E. R. Irmscher, B. Becker, J. Funk, F. Schmitt, A. Brenner, G. E. Hiller.

Lutherisch.

Bureau County, Selby Tp., Holwayville. St. Johannes-Gemeinde org. im Juni von den ersten Ansiedlern im Township: Rudolph, Karl sen. und T. Haßler, A. Wagner, C. Wessenbürger, F. Schneider, Christ. Stadler, L. Lehrest, T. G. May, T. Hopler sen., G. Heitz. — Prediger: Frederking, Tobias Ritter, Joh. Hartzel, L. E. Nabolsy. (?)

St. Clair County, Fayetteville, org.

Chicago. Immanuels-Gemeinde org. 19. März mit 10 Mitgliedern und Kirche an 12. Str., nahe Blue Island Ave.; verlegt 1864 nach Brown u. Taylor Str.; Schule von Anfang; bald zweite Schule nöthig.

Prediger: Georg Schick, J. A. F. W. Müller, J. P. Beyer, Chr. Körner, R.

Digitized by Google

Lange, L. Hölter; Hülfsprediger: W. Heinemann, Simon Löber, Herm. Früchtenicht, Richter, Barth, Jacob Seidel, Eduard Hölter. — Lehrer: Theo. Bünger, Theo. Zacharias, F. Schachameyer, Brase, Christ. Weigele, W. Danske, — (1896): H. G. Haltstädt; N. H. Böcher, H. F. L. Riemer, C. C. H. Suhr, A. H. J. Abraham, G. Bartelt.

Will Co., Crete Tp., Eagle Lake. St. Johannes-Gemeinde org.; (s. unter Lutherische Gemeinden 1849).

Evangelisch.

Randolph County, Red Bud; St. Johannes-Gem. org.; Kirche 1857; 2. Kirche 1867—68; org. durch Rev. F. Erdmann.

Erste Mitglieder: Wilh. Gübert sen., Wilh. Hilgemeier, Wilh. Klöpper, Christian Busse und H. Hoch. — Prediger: F. Erdmann bis 1859, Fr. Schaller bis 1891, G. Link bis 1901, J. H. Gerstenberger. — Schule; Lehrer: erst die Pastoren; seit 1864: A. Burgdorf, B. Deffner, die Studenten Sartorius, Löschen und Brandt vom Concordia College, Rich. Gerstenberger, Heinr. Johanning, F. W. Holtmann, Friedrich Franz Saßmannshausen. — Kirche und Pfarrhaus wurden 1897 durch Wirbelsturm zum Theil zerstört.

Washington County, Plum Hill; St. Johannes-Gemeinde organisirt; Kirche 1855.

Do. Nashville; St. Pauls-Gem. org.; Kirche 1855.

Kane County, Dundee; unirte Gemeinde org.; später lutherisch (s. D.-A. G. III., 4., 19).

Madison County, bei Edwardsville; St. Pauls-Gemeinde org. durch Pastor Louis Blume (s. D.-A. G. III., 4., 11).

Evangelische Gemeinschaft.

Cook County, Barrington Tp., Deer Grove; org. und Kirche.

Kankakee County, Kankakee; org.; Kirche 1856.

Edwards County, West Salem; org. durch Rev. Burgesser.

Reformirt.

Jo Daviess County, Thompson; org.; Kirche 1860.

Do. Galena; erste deutsche Gemeinde org.; Kirche 1855. Erster Prediger Andr. Kolb; erste Trustees: Joh. Armbruster, K. Dieselbrecht, A. Uhren.

1855.

Bischöfliche Methodisten.

Cook County, Blue Island; org.; Kirche, auch für Sandridge und Black Oak.

Jo Daviess County, Derinda; org.; Kirche; eingegangen 1877.

Rock Island County, Rock Island. Kirche eingew. Januar 1857.

Evangelische Gemeinschaft.

Will County, Plainfield; org.

Logan County, Mt. Pulaski; org.; Kirche 1861.

Kane County, Elgin; org.; Kirche 1859, neue 1870.

Deutsche Baptisten.

Will County, Greengarden; s. D.-A. G. II., 1, 33.

Du Page County, Naperville; Kirche 1866.

De Kalb County, Sandwich; org. 16. August.

Freie.

Perry County, Pinckneyville. Allgemeine christliche Gemeinde org.; Kirche allen Bekenntnissen offen 1870; später evangelische St. Pauls-Gemeinde.

Lutherisch.

Bureau County, Walnut Tp., Red Oak Grove. — Hausgottesdienst. Kirche 1862.

Kane County, Aurora; St. Pauls-Gemeinde org.; Kirche 1856; neue 1884.

Montgomery County, Audubon; St. Markus, bald darauf auch eine lutherische Gemeinde in Nokomis; beide vereinigt 1866; Mitglieder meist deutsche Nachkommen.

Champaign County, Champaign City; Georg, Friedr. u. Wilh. Kramer bauen Kirche an Columbia Str.; ihnen schließen sich an Karl Flecke, Friedrich Vinser, H. Schneider, F. Demlohn, J. Lange. Prediger: M. Zucker, P. Martin, Bussein, H. Grupe, F. Lindemann.

La Salle County, Ottawa; org.; Kirche 1860. Erster Prediger K. F. Früchtenicht.

Digitized by Google

Peoria County, Limestone Tp.; org.; Kirche. 1856; erster Prediger F. Warnke.

Will County, Black Walnut; Immanuel; Filiale von Crete; Kirche u. Schule.

Rock Island County, Rock Island. Immanuels-Gemeinde; Anstoß zur Gründung durch den in diesem Jahre angelangten M. Kurz; org. 19. Juni 1856 durch Pastor C. T. A. Selle, damals in Crete. Gottesdienst bis zum Juli in der Zweiten Presbyterianer-Kirche; dann in einem angekauften Gebäude an 13. Str. u. 6. Ave., das zugleich als Schule und Pfarre diente. Erste Kirche eingeweiht am Sonntag Jubilate 1858, zweite Kirche an 20. Str. und Fifth Ave. am 1. Sonntag im Advent 1866; dritte am 4 Sonntag im Advent 1896.

Prediger: F. Ahner, C. T. A. Selle, C. A. Mennicke. Hülfsprediger: Aug. Mennicke, Prof. C. T. A. Selle, seit 1861 Emil Mennicke. — Schule von Anfang; seit 1869 zwei Schulen, wovon die eine mehrklassig; seit 1900 drei Schulen. Lehrer bis 1862 die Pastoren; dann F. Möller, H. Brakefühler, Schöverling, E. L. Selle, Treuhold, Kleinsteuber, Möller, E. O. Mennicke, F. Lustfeld, J. Kaspar, H. Klinkermann. 25jähr. Jubiläum 19. und 20. Juni 1881; 1887: 25jähr. Jubiläum des Lehrers F. Möller; 19. Januar 1891 25jähr. Jubiläum des Lehrers E. L. Selle; 23. Juli 1901: 40jähriges Jubiläum des Pastors Mennicke; 26. Sept. 1902: 40jähr. Jubiläum des Lehrers F. Möller. Friedhof seit 1870. (Literatur: Kurzgefaßte Geschichte der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Rock Island, von Pastor C. A. Mennicke und E. G. Mennicke, Hülfspastor; und Jubiläums-Ausgabe der Rock Island Volkszeitung 1905.)

Katholisch.

Union County, Anna; Kirche; erster ortsansässiger Pfarrer 1860 Theo. Elshoff; dann L. E. Lambert, Ed. Fokel, Hy. Hellhake, Joh. Herlitz, Peter Sylvester (1883).

Marion County, Centralia; Rev. Thos. Cusack erbaut kleine Kirche. Prediger: Rothermerling, Thos. Cusack, G. Mockenkamp, Theo. Wegemann, H. Hegemann, Jacob Eckerle (seit 1876).

(Marion County hat vor dem Kriege eine nennenswerthe Einwanderung aus Deutschland direkt nicht erhalten. Angeblich wurde erst im J. 1864 als erster Deutscher Jacob Hendrich naturalisirt. Das ist aber schwerlich richtig, da im J. 1841 Ferdinand Böhne naturalisirt wurde (er schrieb sich erst so, dann Baine, später wieder Böhne und mag wohl ein Elsässer gewesen sein, der 1833 kam, und 1842—48 Mitglied des Countyraths und ein sehr geachteter Mann war, wie die anläßlich seines Todes (31. Aug. 1848) gefaßten Trauerbeschlüsse bezeugen. Auch der 1834 zugezogene Fred. Hedemann war wohl ein eingewanderter Deutscher, aber da er schon 1839—41 Assessor im „Dutch-Distrikt" (später Germantown Township) war und dann zum Friedensrichter erwählt wurde, wohl schon anderswo vorher naturalisirt. Die meisten Deutschen kamen erst nach der Anlage von Salem und Centralia, in der Mitte der fünfziger Jahre. Von den wenigen, über die das Zuzugsjahr aus biographischen Notizen sich hat in Erfahrung bringen lassen, seien angeführt: aus 1852 der Advokat Henry Feltmann, der Mayor von Salem und 1881 Mitglied der Steuerausgleichsbehörde vom 16. Bezirk war, (er war in St. Louis geboren); aus 1853 der Barbier Joh. Zick in Centralia, der es zum Deputy-Sheriff und Town-Collector brachte, und der Eigenthümer der Centralia Farmers Mill, Peter Heiß; aus 1854 der Kaufmann und Bankier Ferdinand Kohl in Centralia, einer der erfolgreichsten Deutschen in Marion County, von dem die „County History" sagt, daß jedes öffentliche Unternehmen auf ihn zurückgeführt werden könne. Er öffnete Kohlenfelder und legte eine Nagelmühle an, setzte die Anlage der Gas- und Wasserleitung der Stadt durch, und war an der 1863 erfolgten Errichtung der deutschen evangelischen Kirche und Schule stark betheiligt; ferner sein mit ihm gekommener Bruder, der Möbelhändler Jacob Kohl; vielleicht auch, jedenfalls sehr bald nach ihm der Grocer Jacob Erbes, der an vielen der Kohl'schen Unternehmungen betheiligt war; der im J. 1867 mit Hinterlassung eines erheblichen Vermögens gestorbene Zimmermann T. Hensler, der Musiker Joseph Troll, der den Flora-Garten anlegte, Peter Klepper, der in Centralia das 1858 eröffnete erste Theater baute, und später Superintendent der Wasserwerke war;

Digitized by Google

aus 1855 oder 1856 der erste große Obstzüchter in der Gegend, Valentin Betz, und sein Bruder Johann, der vorher in Carrollton in Louisiana angesiedelt gewesen, und wie dieser ein großer Obstzüchter war, eine riesige Apfelwein-Presse baute, und eine Frucht-Branntwein-Brennerei anlegte; aus 1856: Heinr. Kurth, Besitzer des Union Hotels in Centralia und dreier Farmen in der Umgegend, und mehrmals Polizeirichter; der Gastwirth Joh. Feigenbutz, der Apotheker Johann Doering; der Zimmermann und Bauunternehmer Fridolin Schlagwetter; der Küfermeister Karl Sickel, der Zimmermann Fritz Kreiter, der den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte, und der Metzger August Jans.

Deutschen Nachkommen begegnen wir schon im J. 1803 — Jacob und William Albert, die aus Tennessee kamen; und 1813 Jacob's Schwiegervater, Capt. Matthias Young, der von 1803—11 in New Madrid gewohnt hatte, von wo ihn das große Erdbeben vertrieben hatte; und bis 1821 finden wir noch (1818) den Kentukier Joseph Hensley, und Sam. Huff aus Tennessee (mit 8 Kindern); 1819 Rufus Ricker, der das Land kaufte, auf dem jetzt Salem steht, 1823—36 Circuit-Clerk von Marion County war, und einmal alle County-Aemter bis auf das des Sheriffs in seiner Person vereinigte, auch 1825 der erste Postmeister, und der erste Schnittwaarenhändler in Salem, und Gastwirth und Friedensrichter war. Er zog aber später nach Iowa. Ferner Abraham Swartz in Walnut Hill, dessen späterer Verbleib unbekannt; 1820 den Baptistenprediger Samuel Shook; 1823 William Marshall, Lehrer, Musiker, Friedensrichter, County-Surveyor, Mitglied der Gesetzgebung; mit großer Familie; 1826 Harmon und Henry Holt aus Georgia in Patoka Tp.; aus 1829 auf Red Lick Prairie den Tennesseer Joh. Wendling, und den Süd-Caroliner Wilkins, u. A. mehr, bei denen die deutsche Abkunft wahrscheinlich, aber nicht so sicher ist. Von den Mitgliedern der 1830 in Stephan Tp. begründeten Deutschen Baptisten-Gemeinde berichtet Rev. A. Reher: „Sie sind durch und durch deutsch!"

Von Interesse mag die Mittheilung sein, daß sich im J. 1838 drei schon 1833 nach Amerika geflüchtete Polen: Maximilian Sendzinsky, Joseph Winorowsky und Felix Boczkiewicz in Marion County niederließen. — Im J. 1900 waren von den 1839 Eingewanderten in Marion County 802 in Deutschland und 18 in der Schweiz geboren, machten aber nur 2¼ Prozent der Gesammtzahl der Bewohner aus.)

1856.

Evangelische Gemeinschaft.

Jo Daviess County, Derinda. Kirche; Gemeinde schon lange vorher organisirt.

Will County, Crete; org.

Stephenson County, Cedarville. Kirche; schon früher org.; Mitglieder alle deutscher Abkunft.

Kane County, Aurora; Zions-Gemeinde org.

Lutheraner.

Lee County, Dixon.

Jo Daviess County. Erste deutsche luth. Gemeinde; Kirche 1858. Desgleichen Zweite deutsche luth. Gemeinde; Kirche 1872.

Bureau County, Princeton; englische luth. Gemeinde; Mitglieder fast sämmtlich deutsche Nachkommen; Prediger tragen durchweg deutsche Namen. Kirche 1861.

Do. do. Deutsche Salems-Gemeinde; organisirt durch Rev. C. Hoffmeister; Kirche 1857.

Erste Mitglieder: H. Oberschelp, M. u. W. Drehmann, F. Althoff, David Götz, Julius Schröder, W. Kastrup, F. W. Pottkamp, W. Bruer, Karl Wolf, Jac. Schäfer. — Prediger: J. Rieß, J. Zimmermann, C. G. Haack, F. Meier, H. Hübschmann, M. Otto, F. W. Kampmeier, G. Becker, H. Schmidt.

Do. Bunker Hill; org.; Kirche 1859.

Katholisch.

La Salle County, Mendota. Kirche 1866.

Will County, Monee. Kirche.

St. Clair County, Mascoutah; Kirche; zweite Kirche 1880; Mission seit den 40er Jahren.

Brüdergemeinde (Tunker).

Fulton County, Hickory Tp.; org.; Kirche 1872.

Digitized by Google

Israeliten.

Quincy. Erste jüdische Gemeinde org. am 14. December; Synagoge 1866; erster Prediger Rev. Joel; vereinigt 1872 mit der 1864 gegründeten Buai Sholom Gemeinde. Neue Synagoge 1870.

Evangelisch.

Randolph County, Red Bud; St. Johannes, org. durch Rev. Fr. Erdmann mit 10 Mitgliedern aus Norddeutschland: W. Gübert, W. Hilgemaier, W. Klöpper, Chris. Busse, H. Koch u. ihren Frauen.

1857.

Evangelische Gemeinschaft.

Logan County, Mount Pulaski; org.; Kirche 1861.

Henry County, Geneseo. Zion; org. mit 15 Mitgliedern; Kirche 1860; erster Prediger Conrad Spellmann.

Stephenson County, Rock Run Tp., Davis; org.; vorwiegend deutsche Mitglieder; Kirche 1861.

Deutsche Bischöfliche Methodisten.

Vermillion County, Danville; org. durch Rev. G. Zeiser im Hause von Jacob Schatz; bis 1859 bedient durch Prediger C. Holtkamp von Urbana alle 3 Wochen; Kirche 1859; zweite 1874; erste Mitglieder: Jos. Bauer, Friedrich Loehr, Joh. Beierlein und Familien.

Madison County, Edwardsville; org. durch Rev. G. Zellmann.

Evangelisch.

Monroe County, Columbia; org. durch Rev. Dr. G. Steinert von Waterloo und von ihm bis 1861 bedient; seitdem Prediger: M. Fotrich, E. Otto, L. Retzmann, Jul. Hoffmann, C. Kautz.

Do. Prairie du Round; Immanuel, org. durch Rev. Erdmann; keine Prediger 1857—76; 1880: 25 Familien.

(Monroe County, im südlichen Illinois, war schon früh voll, nicht nur von deutschen Nachkommen, sondern auch von Deutschen.

Von Ersteren finden sich in der schon 1782 begründeten Niederlassung New Design die Carr, Stookey, Eyman, Shook, Mitchell, Badgely (Bächle), Teter und Miller, die angeblich alle aus Hardy County in Virginien kamen; doch wäre nach einer andern Notiz das Haupt der Familie Carr (Leonhard) noch aus Deutschland eingewandert.

Im J. 1816 finden sich unter den Steuerzahlern von Monroe County: Noah Blankenship, Leonard Carr, Abraham Eberman, Katharine Fry, Peter Gosmer, Christoph Halderman, Jacob Kissel, Dan. Rupert, Phil. Rader, Daniel Fink, Joh. und Dan. Shook und Geo. und Ichabod Valentine.

Wie erheblich der Antheil der deutschen Einwanderung der dreißiger Jahre in Monroe County war, erhellt aus den Naturalisationslisten. Es erwarben dort von 1840 bis 1850 das Bürgerrecht: F. R. Adlesperger, Gottlieb Huch, Paul Schwartz, Jacob Rahn, Dan. Klein, Louis Großmann, Jacob u. Joseph Rossow, Philipp Jarges, Peter Wecklein, Martin Huth, Joh. Peter Ensinger, Geo. A. Kopp, Val. Brügel, Mich. Barthell, Christoph Klinke, Joh. Minker, Adam Becker, Joh. Dietz, Nik. Rietz, Val. Schafenberger, Joh. Hempe, Joh. P. Hoffmann, Peter Wierschheim, Vater und Sohn, Jacob Rau, Friedr. und Karl Henckler, Joh. und Adolf Neumann, Jacob und Karl Frick, Christoph Heyl, S. Mich. Krämer, F. A. Franke, Georg und Joh. Frick, Joseph Haller, W. Krämer, Phil. und Joh. Wehrheim, E. Waldmann, Aug. C. Haserick, Jos. Riehl, Joh. F. Braun, Seb. Berger, Jos. Hempe, Jacob Horn, Joh. Köchel, Georg Koch, Georg Leip, C. Mosbacher, Joseph Mohler, Jos. Mohr, Louis Nadler, Joseph Bühl, Jac. Ruch, Jos. Schröder, Val. Siegel, Vincent Sorum, Jac. Schirmer, Anton Schäfer, Joseph Specht, Anton Sparwasser, Joh. Kirsch, Frank A. Beck, Matth. Huth, Louis Pelzer, Anton Dietz, Urban Vöckli, Georg März, Adam Brügel, Adam Hahnenberger. — Gegenüber diesen 76 Deutschen waren im gleichen Zeitraum nur 24 von anderen Nationalitäten naturalisirt worden.

Wie deutsch Monroe County, natürlich mit Hülfe der noch folgenden Einwanderung geworden ist, erhellt aus der Thatsache, daß in der nordwestlichen Ecke desselben 15 Sektionen fast ausschließlich in deutschem Besitz sind, und in einem der Townships 12 Sektionen es ausschließlich sind.)

Digitized by Google

Deutsche Baptisten.

Madison County, Fosterburg.

Reformirt.

Madison County, Fosterburg; org. und Kirche.

Lutherisch.

Bureau County, Clarion Tp.; Zions-Gemeinde org. durch Rev. Joh. Koch im September; Zweig der 1851 organisirten, die mit den Unirten gemeinsam die drei Meilen östlich gelegene Kirche in Perkins Grove baute.

Erste Mitglieder: Friedrich Stammberger (die Hauptstütze der Gemeinde), Nik. Groß, Ad. Güther, Seb. Fühlhorn, Joh. F. Mauer, Georg Schaller, Heinrich Trockenbrot, Peter Faber, Adolph Grosch, Joh. Waid, Pancratz Groß, Geo. Pletsch, mit ihren Frauen, und M. Barbara Heimann, Joh. Schmidt, Caspar Fetzer, Friedrich Herr. — Kirche 1858; Prediger: Joh. Koch, Georg Gübner, Hy. Ehlers, Georg Schieferdecker, Joh. Wittig. Die Mitglieder waren und sind vorwiegend Thüringer und Bayern. Gehört zum Iowa-Bezirk.

Will County, Monee. Deutsche Predigt. Kirche 1858.

Hancock County, Tioga; org.; Kirche eingeweiht am 20. Januar 1858; — 1901: 85 Familien; Schule durch Pastor seit 1888. Gehört zum Iowa-Bezirk. (S. D.-A. G. III., 4., 12.)

Madison Co., Omph Ghent Tp., New Gehlenbeck bei Worden; St. Lucas org.; 7. Juli 1862 erste Kirche, Backstein, mit Thurm, mit schönem Knopf und Hahn aus Kupfer und vergoldet, eingeweiht unter Zusammenstrom von 1500 Personen (Bericht des „Lutheraner").

(Der Name New-„Gehlenbeck" deutet auf Westphalen als die Heimath der Mehrzahl der Gemeindeglieder; denn Gehlenbeck ist ein Dorf im Preuß. Reg.-Bez. Minden. Ansiedler aus diesem Ort zu entdecken, ist uns freilich nicht gelungen; aber wir besitzen auch nur über wenige Notizen. Schon 1846 hatten sich in diesem Township Niederdeutsche, die aber als Ostfriesen bezeichnet werden, und von denen einige es sicher auch waren, — darunter Eike Eden, H. H. Kaiser, E. C. Valster und Martin Alpets — nördlich von Worden bei Prairietown angesiedelt, und schon vorher (1841) waren aus dem Herzogthum Braunschweig die Brüder Christian und Julius Kohlenberg und deren Schwager Theo. L. Blumer gekommen, und diesen folgten 1851 Frank Peters mit Frau geb. Hoffmann, und 1854 M. W. Hoffmann aus dem Hildesheimschen, und auch 1854 Gottlieb Niedert und Frau geb. Lesemann aus Lippe-Schaumburg. — 1856 waren der Kurhesse Heinrich Dorr mit Frau geb. Sutter aus Dortmund, und seinem Sohn Franz C. (später Arzt in Worden), sowie die Familie Battermann, und 1857 Heinrich Güsewelle aus Hagenburg in Hessen-Schaumburg, und die Familie Schliepsick und Hartwig H. Lüker aus Westphalen gekommen.

Im angrenzenden Town Moro hatte sich schon 1836 der Hannoveraner Friedrich Meyer (bei Dorsey) niedergelassen; und ihm folgte 1843 der Hannoveraner Heinr. Heuer, 1847 der Darmhesse Heinrich Schmidt, und zwischen 1845 und 1852 die Braunschweiger Ludwig Pape und Carl Engelke, Heinr. Wiesemann, Heinrich und Christian Knoche, und die Familie Stahlhut (aus Lippe-Schaumburg).

In dem gleichfalls angrenzenden Township Fort Russell bei Liberty Prairie finden sich aus 1841 der Westphale Hermann Engelhardt, 1842 der Hannoveraner D. E. Scheer, 1844 der Oldenburger Heinr. Joh. Stulken, und aus 1856 Christian Bartels; und im Town Hamel 1852 Friedrich W. H. Müller und 1857 Karl Heinr. Fagge.

Katholiken.

Schaffung der Diözese Alton. Erster Bischof H. D. Juncker, tritt Ende April sein Amt an.

(Heinrich Damian Juncker wurde am 22. August 1809 in Deutsch-Lothringen in der Nähe von Nanzig geboren, besuchte die Vorbereitungsschule des Priester-Seminars in Pont-à-Mousson, gab aber das Studium auf, ging nach Paris, wo er Schreiber bei einem Notar war, ging von dort nach Cincinnati, wo er sich endgültig auf den Priesterberuf vorbereitete, und sich zugleich seinen Unterhalt durch Schriftsetzen verdiente; wurde am 16. März 1834 zum Priester geweiht, und Pastor der ersten deutschen katholischen Kirche in Cincinnati, — St. Trinitatis; von dort nach Canton, später nach Urbana und andere Missionen in Ohio versetzt, — 1844 nach Dayton, von wo aus er

Digitized by Google

auch nach den Katholiken in Bellefontaine, West-Liberty, Xenia, Lebanon u. a. Orten sah. Als Bischof war es seine erste Sorge, für die unter dem Bischof O'Reagan stark vernachlässigten deutschen Katholiken Seelsorger zu beschaffen, weshalb er die deutschen Franziskaner zu Hülfe rief. Er wußte sich mit den tüchtigsten Männern zu umgeben. So machte er seinen künftigen Nachfolger, Peter Joseph Baltes, zu seinem theologischen Berather, und erst den Pfarrer Menge von Cincinnati, dann den späteren Bischof Janssen, und später den Pfarrer Schäfermeier zu seinen General-Vikaren. Er selbst war ein unermüdlicher Arbeiter, der häufig bei seinen Besuchen über Land trotz anstrengender Reisen zweimal am Tage predigte, und dazwischen confirmirte und das Abendmahl ertheilte, und Abends bis 12 Uhr die Beichte hörte. Solchen Anstrengungen erlag er schließlich am 2. October 1868.

Sein Nachfolger, Peter Joseph Baltes, war in Ensheim in der Diözese von Speyer am 7. April 1821 geboren, und mit seinen Eltern 1830 nach Buffalo gekommen. Anfänglich zu einem Tischler in die Lehre gethan, begann er mit sechszehn Jahren lateinischen Unterricht zu nehmen, besuchte dann das Hl. Kreuz-College in Worcester, Mass., und begann seine theologischen Studien auf dem katholischen Seminar in Chicago, wo er zugleich Lehrer im Deutschen war, und beendigte sie in Montreal. In 1853 ordinirt, erhielt er zunächst die Pfarrei in Waterloo und 1855 die in Belleville, die ihm viel zu verdanken hat. Als General-Vikar und Administrator der Diözese Alton erlangte er von der Legislatur das Gesetz, welches die Incorporirung katholischer Gemeinden ermöglichte. — Er starb am 15. Februar 1886.)

Rock Island County, Rock Island; erste Kirche erbaut durch den Missionär Alleman, einen im Elsaß geborenen Dominikaner. Damals waren die Deutschen unter den Gemeindemitgliedern verhältnißmäßig zahlreich; seit die Eisenbahn nach Rock Island kam, begann das irische Element vorzuherrschen; seit 1874 haben die Deutschen eine eigene Kirche (St. Marien).

Macon County, Decatur; besonderer Gottesdienst für deutsche Katholiken: eigene Kirche 1877.

Madison County, Marion. St. Elisabeth; erste Messe April 1859.

Christian County, Assumption. Kapelle und Pfarrwohnung.

Effingham und Shelby Co., Green Creek; schon vorher Mission und kleine Blockkirche; org. durch Rev. Frauenhofer. Erste Mitglieder: H. H. Niemann, Jacob Duttmann, Bernh. Tibbe, Heinr. Fischer und Familien, und die Junggesellen Johann Osterhaus und Anton Dorenkamp. Bretterkirche 1859.

De Witt County, Wapello, Kirche.

Madison County, Alton; besonderer Gottesdienst eingeführt für die Deutschen durch Bischof Juncker; Gemeinde mit 25 Familien org. durch Pastor Menge; Kirche, St. Marien, zugleich Schule 1858; Collections-Ausschuß: Leonhard Flachenecker, Mich. Lampert, Lorenz Fabrig; erster Pastor A. F. Ostrup; Kirche zerstört am 2. Juni 1860 durch Wirbelsturm; hinterläßt Gemeinde mit $4000 Schulden; wird durch von Pastor Ostrup in Cincinnati, Dayton u. a. Orten gesammelte milde Gaben in den Stand gesetzt, 1862 eine neue Kirche, nebst Pfarre und Schulhaus zu bauen; neues Schulhaus 1870. Neue große Kirche, eingeweiht durch Bischof Janssen von Belleville, am 28. November 1895. — Pfarrer nach Ostrup: 1872—73 Joh. Sandrock (den Blattern erlegen am 10. Mai); — Juli 1873 bis 15. Mai 74 Vincenz Nagler (an Wassersucht gestorben'; — 5. März 1896 P. Peters; seitdem Joseph Meckel (geb. 10. November 1843 in Münster in Westphalen, wo er das Amerikanische Collegium besuchte; 1867 Priester und nach Amerika; vorherige Gemeinden: Olney, Litchfield, Numa, Highland).

N. B. Deutsche Katholiken scheinen Ende der vierziger und besonders Ende der fünfziger Jahre in Alton noch wenige gewesen zu sein, da Bischof Van de Velde ihrer in seinen Tagebüchern nicht erwähnt.

Israeliten.

Chicago. Ohabe Or-Gemeinde org.; bestand nur wenige Monate.

1858.

Lutherisch.

Cook County, Riverdale, org. und Kirche; jetzige 1½ Meilen südlich von erster, errichtet 1882. Unter ersten Mitgliedern: Friedr. Bachmann, der sich schon 1840 angesiedelt hatte, Friedr. G. Reich, Friedrich

Digitized by Google

Rau, Friedrich Schmidt, Friedr. Nitzsche, Emanuel Goldschmidt; erster Prediger: W. Heinemann. — 1883: 55 Mitglieder und Schule mit 93 Schülern.

Cook County, Proviso, org. 18. November und Kirche (s. unter 1837, Addison). Pastoren: C. Mayer bis Juli 1864, G. M. Zucker bis Januar 1876, dann J. Strieter.

Joe Daviess County, Galena, St. Matthäus-Gemeinde org. und Kirche. Erste Vorsteher: Ernst Sanders, Friedrich Henke, Karl Krasemann, Friedrich Peters. 1880: 80 Familien.

Carroll County, Mt. Carroll, St. Matthäus-Gemeinde org., Kirche eingeweiht 7. August 1860.

McLean County, Bloomington, Dreieinigkeits-Gemeinde org. am 17. September, Kirche 1862, vergrößert 1874, neue 1885, Schule 1858, 2. Schule 1878. (S. D.-A. G., IV., 3., 18.)

Woodford County, Kappa, org. und Kirche.

Evangelisch.

Quincy, Zion's org.

[Dr. Carl E. Conrad, geb. am 16. Mai 1820 in Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, Schlesien, kam, nachdem er 10 Jahre in Ostindien als Missionar thätig gewesen, im Februar d. J. 1858 nach Quincy und gründete die Zions-Gemeinde, die sich den Congregationalisten anschloß, aber nur klein blieb, und im Jahre 1890 einging. Zeitweilig bestand in Verbindung mit ihr eine Schule unter dem Lehrer Raabe, die es bis auf 60 Schüler brachte. Dr. Conrad, der auch medizinische Kenntnisse besaß und in Quincy auch als Arzt thätig war, starb am 21. Januar 1901. (H. Bornmann).]

Monroe County, in u. bei Maeystown, St. Johannes-Gemeinde org. durch Pastor Bargmann im Hause von W. Feldmeier bei Maeystown. Blockkirche 1859 in Maeystown, Gemeinde später neu organisirt durch Pastor Louis Hübert von Burksville, größere (Backstein-) Kirche 1865—66. Prediger: F. Rascher, J. Bühr, E. J. Hosto. Aelteste Ansiedler: 1841 Jacob Maey aus Bayern, 1851 Barbara Fischer aus H.-D., 1852 Karl Wilhelm und Sophie Bollet, 1858 G. Holzmann und W. Feldmeier.

Macoupin County, Staunton, St. Pauls-Gemeinde org., Kirchen 1865 und 1900. In Synode des Westens 1877. (S. D.-A. G., III., 4., 13.)

Bureau County, Selby Township, org. durch Pastor H. Zimmermann. Erste Mitglieder: Ludwig und Friedrich Heintz, Ludwig Merkel, Jac. Genzlinger, Wilhelm Croißant. Prediger bis 1885: Haake, B. N. Bührig, W. Jung, F. Wölfle, G. R. Bütow.

Evangelische Gemeinschaft.

Kane County, Aurora, Kirche, schon früher org., neue Kirche 1886.

Deutsche Baptisten.

Bond County, Fairview Prect., org., Mitglieder meist deutsche Nachkommen. „Hurricane"-Kirche 1874.

Israeliten.

Chicago. Gründung des jüdischen Reform-Vereins, aus welchem 1861 die Sinai-Gemeinde hervorging, am 20. Juni. Verfassung angenommen am 28. December, unterzeichnet von Leopold Mayer, Samul Alschüler, Nathan Mayer, Isaac Liebenstein, Raphael Gutmann, Elias Greenebaum, B. Felsenthal, Isaac Greensfelder, G. Foreman, Henry Greenebaum, Jacob Greenebaum u. A.; andere erste Mitglieder: Michael Greenebaum, Leopold Miller, Raphael Guthmann, Samuel und Leo Strauß, Moses Rubel, Jacob Alschüler, Moses Shields, Laz. E. Lebolt, Simon Haas, Moses Hirsch, Henry Kaufmann, L. Rubens, Isaac Waixel, B. Schönemann, B. Schloßmann, Henry Leopold, E. Frankenthal, J. Friedmann, M. Selz, Chas. Schwab, Abr. Hart, J. L. Gatzert, G. Snydacker, Hermann Lehmann, Isaac Wolfner, Aaron Cohn, Nelson Morris, Moses Reinemann, A. Rubel, J. M. Stein, Jacob Bayersdorf, S. Hyman, Hy. Berg, Joseph Liebenstein.

Digitized by Google

Rabbiner 1861 bis 1864 Dr. B. Felsenthal, [geb. 2. Januar 1822 in Münchweiler bei Kaiserslautern, bildete sich zum Lehrer aus, kam 1854 nach Lawrenceburg in Indiana, war von 1856—58 Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana, kam 1858 nach Chicago, wo er Sekretär des Reform-Vereins und 1861 Rabbiner der Sinai-Gemeinde, und 1864 Rabbiner der dann gegründeten Zions-Gemeinde wurde, der er 22 Jahre (bis 1886) vorstand. Er wurde 1866 von der alten Chicagoer (Douglas) Universität zum Doktor der Philosophie ernannt. Er ist bis in die neueste Zeit als Mitarbeiter fast aller in Amerika erscheinenden jüdischen Zeitschriften schriftstellerisch thätig gewesen; eine von ihm 1859 verfaßte Broschüre hat der Sache der jüdischen Reform großen Vorschub geleistet. Im Jahre 1867 erschien von ihm „Jüdisches Schulwesen in Amerika", 1868 eine hebräische Grammatik, 1869 „Kritik des Missionswesens", 1878 Zur Proselytenfrage im Judenthum, 1879 Jüdische Fragen.]

Erster Tempel an Monroe, zwischen Clark und LaSalle (vorher eine christliche Kirche); zweiter 1863 an Third Ave. und Van Buren; dritter 1876 an Indiana Ave. und 21. Str., umgebaut und vergrößert 1892. Nachfolger Dr. Felsenthals: 1865—70 Dr. Chronik, 1871—August 1879 Dr. Kaufmann Kohler, seit Sept. 1880 Dr. Emil G. Hirsch.

Katholiken.

Randolph County, Red Bud, St. Johannes der Täufer, org. durch Bischof Juncker im Hause von Höfele, Kirche eröffnet 1859, eingeweiht 28. Sept. 1862.

Effingham County, Effingham, St. Antonius-Kirche, neue 1875. Pastoren: bis 1871 die Franziskaner von Teutopolis, 1871—77 Rev. M. Weiß, 1877—95 H. Jungmann, ein geborner Westphale, 1895 J. Metzger (bald nachher gestorben), L. Lammert. Schule hatte 1900: 182 Schüler, 1 Lehrer und 4 Schulschwestern. Shumway in Effingham ist seit 1879 eine Mission dieser Gemeinde.

LaSalle County, Mendota, org. Kirche St. Franciskus 1859. Rev. Tusch, erster Prediger.

1859.

Evangelisch.

Clinton County, Carlyle, Emmanuel-Gemeinde, org. auf Anregung von Friedr. Heitmann und Heinrich Kelling mit 18 Familien. Gottesdienst anfangs im Courthouse, Privatwohnungen und der Methodistenkirche. Erster ansässiger Pfarrer G. W. Brach bis 1860, dann fünf Jahre nur gelegentliche Bedienung; seitdem Dr. Kornbauer, Dr. Rudruff, von 1870—74 Filiale von Breese, 1880—81 Dr. Hänelt, seit 1881 Joh. Bühr.

Will County, Mokena, Frankfurt Township.

Will County, Monee, Frankfurt Township.

Du Page County, Addison, Immanuels-Gemeinde.

Clinton County, Breese, St. Johann, org. durch Rev. F. R. Wille mit 25 Familien, Kirche, neue 1870. P.ediger: Andr. Stark, Geo. Maul, Jacob Hosto, Caspar Weihe, Wolfmann.

Lake County, Long Grove.

De Kalb County, Somonauk.

Macoupin County, Carlinville, St. Pauls-Kirche, seit 1868 in Synode des Westens; in den siebziger Jahren 73, 1901: 65 Mitglieder. (S. D.-A. G., III., 4., 12.)

Lutherisch.

Kane County, Elgin, org. 1. Oktbr. Erster Vorstand gewählt 26. Decbr. 1860; erste Mitglieder: L. Schneidewend, Joh. Lang, Friedr. Fehrmann; Kirche der Frei-Willen-Baptisten gekauft für $350. Erste Prediger: F. Reinecke, R. Dulon, Karl Israel, W. Bühler, F. W. Richmann, H. F. Früchtenicht.

Stephenson County, Dakota, engl. und deutsch. Erste Mitglieder: Ephraim und Sarah Stotter, Sam. und Marie Lepp,

Digitized by Google

Jac. Ling und Georg Franz. Kirche 1861. Erster Prediger; Ephraim Miller.

Cook County, Niles Center, org. und Schule. Kirche 1861.

Reformirt.

Union County, Anna, org.; erste Mitglieder: Hy. Miller, Jacob Hilemann. Gottesdienst wahrscheinlich in lutherischer Kirche. Eigene Kirche 1876. Erste Prediger P. H. Kroh bis 1863; dann englische: Butler, Sunth, Meyers, Lippard.

Evangelische Gemeinschaft.

Du Page County, Downer's Grove, org.

Deutsche bisch. Methodisten.

Kane County, Aurora, org. durch Rev. Schäfer. Erste Mitglieder: Baumann, Stoll, Eitelgeorg, Wissinger, Ziegler, Schöberlin, Schmidt.

St. Clair County, Summerfield, org., Kirche 1875.

Brüdergemeinde. (Tunker.)

Vermillion County, Danville, org., Kirche 1862. Erste Mitglieder: Phil. Steube, Joh. Berg, Phil. Pimm, J. Schultz, C. Leverenz.

Katholisch.

Lake County, Waukegan, St. Joseph, org. durch den Redemptoristen-Pater Schaffer mit 13 Mitgliedern, darunter Hermann Lüttgenhag und F. Mitsch. Prediger; Backus, Verhalen. Schule 1900: 195 Schüler.

Adams County, Melrose, St. Antonius.

LaSalle County, Ottawa, St. Franciskus, org. durch Rev. Franz Tusch, gest. 1860. Pfarrer: Matth. Schwabach bis 1864, der Benediktiner Corbinian 1865, Rev. F. X. Nolte 1866—67, Westkamp 1868, C. Kalvelage 1869—74, Eberhard Gahr bis 1877, Hy. Wagner 1878, Chr. Haut bis 1882, F. A. Pöttlen bis 1886, J. C. Schurz bis 1888, H. Boers bis 1893, L. Zumbühl bis 1899, P. J. Gerhardy.

Madison County, Alton, kleine deutsche Kirche und Schule.

In Alton, wo 1822 nur ein einziger Mann, Namens Menier, wohnte, werden zehn Jahre später schon die Deutschen Paul Walter, Theo. Bauer und der Kostwirth Johan Förster erwähnt. Auch Jacob Schmeer, der 1833 einen kleinen Bäckerladen an Karl Albert verkaufte, welcher demselben einen Laden für alles hienzufügte, und nach großem Erfolge 1840 starb, dürfte 1832 oder noch früher dagewesen sein. Desgleichen der Wirth Fleischmann, ein Pennsylvanisch-Deutscher. Unter den im Jahre 1833 Angesiedelten werden die Deutschen von Stein, Holt, Pöltgen, J. Hermann, J. Landenberger und C. Walter aufgeführt. Ein deutscher Nachkomme, der Hutmacher Jacob C. Bruner (aus Kentucky), der vorher in Edwardsville eine Brennerei betrieben hatte, eröffnete gleichfalls im Jahre 1833 ein allgemeines Ladengeschäft, und scheint bedeutenden Erfolg gehabt zu haben, denn er betrieb später Zweiggeschäfte in St. Louis und Springfield. Er war der erste Postmeister und der erste Zuchthaus-Verwalter in Alton und starb 1840. Auch der Leihstallbesitzer H. W. Hart aus Philadelphia kam 1833.

In Upper-Alton finden wir im gleichen Jahre bereits C. Heitzig, J. Windfeld und A. Ulrich als Töpfer ansässig, und in der Umgegend die Farmer Mathias Schaub und Martin Fischbach, letzteren am Coal Branch.

Im Jahre 1832 ließ sich in Alton der Advokat John M. Krum nieder, welcher der erste Mayor von Alton und später auch Mayor von St. Louis wurde. Ob der 1828 in Upper-Alton geborene spätere (1882) Stadtmarschall dieses Ortes Henry B. Rundle deutscher Abkunft war, ist nicht ermittelt worden. Das Jahr 1825 brachte aus dem Canton Basel den Farmer Johann F. Hoffmeister, der die 1832 aus Oberschopfheim in Baden eingewanderte Therese Walter heirathete; 1836 den Bäcker J. W. Schöppe, der sich im Jahre 1841 mit Friedr. Wilh. Jösting etablirte. Letzterer geb. 1814 in Osnabrück, kam 1838 aus Pittsburg, wohin er 1834 gekommen war. Er betrieb neben der Bäckerei Landwirthschaft.

Seinen bedeutendsten deutschen Bürger erhielt Alton wenn wir die Bischöfe Juncker und Baltes ausnehmen, im Jahre 1838 in Person von Joh. H. Jäger, aus Sachsen-Weimar. Er war mit den Eltern 1834 nach

Digitized by Google

St. Louis gekommen. Er bildete sich unter dem nachmaligen Oberrichter T. Lyle Dickey zum Advokaten aus, wurde 1861 Reinschrift-Clerk des Abgeordneten-Hauses, und gleich nachher Surveyor des Hafens von Alton, 1866 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1871 Binnen-Steuer-Collektor, 1872 Staats-Senator und 1880 Staatsanwalt.

Im gleichen Jahre kam aus Elberfeld der Kaufmann G. H. Weigler; 1840 der Bäcker und Conditor Friedrich Hoffmeister, der in Alton das erste deutsche Hotel eröffnete, in welchem am 18. Februar 1849 eine Sympathie-Versammlung mit der Revolution in Deutschland abgehalten wurde. In dieser Versammlung führte ein Hr. J. W. Schweppe den Vorsitz, und ein Hr. Homann, der von draußen Lehrer, in Alton aber Wirth war, fungirte als Sekretär; der Hauptwortführer war ein Dr. P. Humbert.

Dann scheint die Zuwanderung nach Alton auf einige Jahre schwächer geworden zu sein, und erst mit 1845 wieder begonnen zu haben.

Aus 1845 haben wir: den Sachsen Lorenz Fährig mit seiner Frau Margarethe geb. Hartmann, (Grocer), dessen Sohne Johann, geb. 1849, und Bernhardt, geb. 1860 noch in Alton leben; die Eltern des 1845 in Alton geborenen Wagenfabrikanten C. Rodemeyer werden wohl schon früher dagewesen sein; aus 1846 den Wirth Joh. Jac. Kopp aus Kalb in Württemberg, dessen Frau Katharine Dieck 1849 aus der Rheinpfalz kam; und die Württembergerin Barbara Glasbrenner, welche John Redmond heirathete; ferner den Matler und Farmer H. Aug. Sommers aus Halle, der sich in St. Louis zu Ruhe setzte; aus 1847 den in St. Louis geborenen späteren Advokaten Joh. J. Brenholt, und den Grocer Heinrich Fisch aus Bayern; aus 1848 den Wagenmacher Joh. Hr. Köhne aus Hannover, den Musikalienhändler V. Walter aus Baden; aus 1849 den Wirth Peter Hellrung aus der Provinz Sachsen, der sich 1855 als Frau Kath. Amend aus St. Louis holte; sowie seine Schwester Therese, die 1850 den in diesem Jahre eingewanderte Johann Budde aus Westphalen heirathete, dessen 1860 geborener Sohn Friedrich Grocer in Alton ist; aus 1851 Gelasius Kohler, aus Baden, der später mit dem 1866 eingewanderten Michael Walters eine Materialen- und Obsthandlung betrieb; und wahrscheinlich die Eltern des 1852 in Alton geborenen Schmiedes Andreas Alt; aus 1852 den Obst-Brantweinbrenner Franz Kohler aus Oberschopfheim in Baden, der sich mit der aus gleichem Orte kommenden und 1854 eingewanderten Eleonora Einzelt vermählte, ferner den Wirth Thielmann Pütz aus Rheinbach bei Bonn, der die 1853 aus Schwärstadt in Baden gebürtige Maria Ulrike Thomann heirathete; Joh. M. Tonsor aus Fürstenberg in Pr., geb. 5. Oct. 1827, Sohn eines Kleinbauern, der 1848 nach New Orleans kam, und in Alton erst Fuhrmann war, und seit 1864 ein Liqueur-Geschäft betrieb; sowie den Kostwirth Caspar Jäckel aus Hessen-Darmstadt, dessen Frau Karoline, geb. Ohls, 1852 in Belleville geboren wurde. 1852 wurde in Alton Margarethe Huber geboren, die spätere zweite Frau des 1866 nach Godfrey gekommenen Schmieds Nikolaus Zervas aus Preußen, der aber schon früher eingewandert war, denn er hatte in Co. D. des 4. Mo. Kav.-Reg. den Krieg mitgemacht; aus 1853 den Hotelbesitzer H. Basse, aus Hannover; den Buchbinder u. Wirth Cristoph Sotier aus Kissingen, und B. Schlageter aus Oberschopfheim in Baden, der die 1855 aus Rohrbach in Baden gebürtige Eugenie Tilger heirathete; aus 1854 den Möbelhändler und Leichenbestatter Joh. Bauer, aus Württemberg; den Kalkbrenner J. Theo. Dietz aus Pr. Minden; den Wirth J. Gottl. Käser, aus dem Kanton Bern, der sich 1855 Barbara Pfaff aus St. Louis zur Frau holte, den Schneider Heinr. C. G. Moritz aus Lippe-Detmold; den Fleischer und Viehhändler Karl Schaub aus Unterschopfheim in Baden, den Grocer Heinr. Schenk aus der Provinz Sachsen, verh. mit der 1857 eingewanderten Therese Großheim; den am 21. Juni 1882 gestorbenen Küfer Joh. Wagner aus Rheinpreußen, den Fleischer Louis Winter aus Westphalen, (verheirathet mit der 1864 eingewanderten Louise M. Bayer aus Frankenburg in Hessen-Kassel); aus 1855 den späteren Alderman Victor Bruch aus Baden, den Schuhmacher M. Peter Bach u. dessen Sohn Wilhelm, Topffabrikant, aus Coblenz (des letzteren Frau Bertha Mayer wurde 1865 in Alton geboren), und den Hotelbesitzer Samuel Wyß, aus dem Kanton Bern. Aus 1856 den Cigarrenfabrikanten Heinr. Brüggemann aus Lippe-Detmold; den Apotheker Adolf F. Finke aus Glausthal, Hann., den Kaufmann C. A. Herb aus Württemberg; den Sodawasser-Fabrikant Christoph Weißbach aus Rheinbayern, der sich aus St. Louis Christine Hetzel zur Frau holte. Geboren wurden in diesem Jahre in Alton der Wirth Heinr. Hessemeier und der

Digitized by Google

Sodawasser-Fabrikant J. Heinrich Hellrung.

Aus 1857 den Ziegelfabrikanten Ernst H. Feldwick, aus Münster in Preußen, den Architekten Lucas Pfeiffenberger aus Ohio; den Zimmermann Frank Christ. Pelz, aus Kanton Bern; der die im gleichem Jahre aus Rheinbayern eingewanderte Anna Marie Utzinger heirathete; den Fleischer Georg Sauerwein aus Nassau, und Anna Moß, welche den Edw. J. Molloy heirathete. Geboren wurde in Alton in 1857, der Küfer Friedrich Höfert, dessen Vater aus Sachsen eingewandert war; und Friedr. W. Hoppe, der mit seinem 1800 geborenen Bruder W.A. Hoppe ein Grocery und Provisions-Geschäft betrieb. Der später in Fosterburg ansässige Schmied Johann Orth wurde 1857 in Upper Alton geboren. Aus 1858 den Zuckerbäcker Johan Leyser aus Rheinbayern; den Grocer Theodor Lehn aus Ostfriesland; den Wirth Paul Meißner aus Preußen; den Klempner und Ofenhändler Val. Pfaff, aus Nieder-Schopfheim im B., der sich mit der 1850 eingewanderten Schweizerin Louise Hofer verheirathete. Geboren wurden 1858 in Alton: Frank C. Peters jr., später Cigarrenfabrikant, der die 1861 eingewanderte Fannie Erbeck zur Frau nahm, und der Cigarrenfabrikant Georg J. Mold; aus 1859 Dr. Emil Gülich aus Schleswig und den katholischen Priester P. Peters aus Kappeln, Hezth. Schleswig. Geboren wurden die Barbiere Joseph Maul u. Paul Maul jr. In Upper Alton ließ sich in diesem Jahre der Leihstallbesitzer Heinrich Loehr nieder. Ein sehr beträchtlicher Theil der deutschen Einwohnerschaft Altons kam erst in den sechziger und siebziger Jahren.

Effingham County, Broughton, Township Effingham.

Effingham County, bei Dieterich, org., Kirche St. Aloysius 1861. Schule seit 1852.

Wayne County, Fairfield, org. durch Rev. Peter Fischer, (alle Nationen).

Kane County, Aurora, St. Nikolaus (deutsch), org. durch P. Westkamp, Kirche 1860, neue 1882—83.

Quincy, Installirung der Franziskaner, Kloster 1860, Kirche St. Franciscus Solanus 1860. Schule 1861. College 1871.

1860.

Evangelisch.

Cook County, Northfield.

Monroe County, in und bei Burksville (jetzt New Design), Zions-Gemeinde org. durch Rev. Louis Häberle, Kirche 1860, 2. Kirche 1884, Schule seit 1860. Prediger: Häberle bis 1863, 1864 F. A. Umbach, dann häufiger Predigerwechsel bis 1880, dann H. Schmidt. 1880: 40 Mitglieder. (S. D.-A. G., III., 4., 13.)

Will County, Joliet, gegr. durch Rev. Sans, 1874 ein Theil der Mitglieder ausgeschieden, und mit Sans zur Wartburg-Synode übergegangen.

Kane County, Batavia, org., Kirche 1866.

Logan County, Lincoln, St. Johannes-Gemeinde org., Kirche 1865, 2. 1877.

Evangelische Gemeinschaft.

Du Page County, Downer's Grove, org.

Deutsche Baptisten.

Adams County, Concord Township, organisirt.

Deutsche bisch. Methodisten.

Henry County, Geneseo, org. und Kirche, 2. Kirche 1875. Prediger: Wm. Kammermeyer, Karl Schnur.

Katholisch.

Chicago, St. Mauritius, an Hoyne Ave. und 36. Straße, org. durch Rev. Konen.

Monroe County, Madonnaville, (früher James Mill), bis dahin eine Missionsstation von Waterloo. Rev. L. Hinßen errichtet Blockkirche (angeblich schon früher Steinkirche). (S. unter 1841.)

Ueber die Gründung von Madonnaville besteht zwischen der „History" von Monroe County und der New World ein Widerspruch. Nach letzterer, und zwar darin nach den persönlichen Angaben von Rev. L. Hinßen, fand dieser, als er nach James Mill gesandt wurde,

Digitized by Google

um die deutschen und irischen Katholiken in der Gegend zu bedienen, weder eine Kirche noch einen Ort, sondern nur ein Gebäude vor, das er miethete und in drei Theile theilte (Kapelle, Wohnzimmer und Schule, und Küche). Er machte sich dann an den Bau einer Blockkirche und einer Pfarre, und bewog eins der Gemeinde-Mitglieder, 40 Acres Land zur Gründung eines Ortes herzugeben. Diesen legte er selbst aus, und wurde dessen erster Postmeister und erster Bürgermeister. Nach der „County-History" hat Joseph W. Rübsame den Ort ausgelegt. Wahrscheinlich war er es, der das Land hergab, und Rev. Hinßen war bei der Gründung der leitende Geist. Aber die unter 1841 mitgetheilten Angaben werden dadurch nicht erklärt.

Alte Ansiedler: vor 1845: John P. Hoffmann, Hugo Müller mit Söhnen Peter, Johann, Georg und Heinrich; Sebastian Berger mit Söhuen Matthias, Johann, Jacob und Joseph; Adam Andreas, Jacob und Franz Cörver; Phil. Knisler und der Pennsylvanier Joh. Harbaugh; 1845: Franz Adelsperger, Mich. Mantel, Louis Gerster. Den ersten Laden im Ort eröffnete ein Herr Hellmich, und das zweite Wohnhaus baute Joh. Eichenauer.

[Einige Aufklärungen, wenn auch nicht volle, über diese Punkte giebt eine durch die Freundlichkeit des Kanzlers des Bisthums Belleville, Rev. P. J. Hagen, und des Pfarrers Albert Kärcher von Waterloo noch eben rechtzeitig zur Hand gekommene, in der „Amerika" vom 21. Februar 1897 erschienenen Geschichte der „deutschen katholischen Gemeinde in Madonnaville, Illinois". Ihr zufolge las der Missionar P. Olivier, vom Jesuiten-Orden, im Jahre 1790 bei einer Familie in der Nähe von Harrisonville, deren Name und genauer Wohnort nicht mehr zu ermitteln, die Messe und hörte Beichte. Dann fehlt jede Nachricht bis 1804, in welchem Jahre sich eine oder mehrere Familien James in der Gegend ansiedelten, die aber bis 1817 nach St. Louis gehen mußten, um der Osterpflicht zu genügen. Dann wurde wieder von St. Louis ein Missionar gesandt. Im Jahre 1818 kam Bischof Du Bourge von New Orleans und hielt in der Nähe von Harrisonville Gottesdienst ab, ließ auch ein Meßbuch und ein Meßgewand zurück, die heute noch im Pfarrhause zu Madonnaville aufbewahrt werden. Von 1818–1839 fehlte es an jedem geistlichen Zuspruch, da auch in der Nähe (Waterloo und Columbia) keine Priester angestellt waren, und die Missionare von New Orleans nur noch selten in die Gegend kamen. Im Jahre 1839 kam der Pfarrer von Columbia und las die Messe im heutigen Monroe City, der schon mehrere aus Pennsylvanien zugewanderte deutsche Familien (Andres Welsch und Harbach) beiwohnten, und von da an kamen des öfteren Jesuiten in die Gegend. Im Jahre 1841 war die Zahl der Katholiken in der Umgegend so angewachsen, daß es nothwendig schien, eine Kirche zu bauen, aber wie so oft, wollte ein Jeder sie so nahe wie möglich haben. Col. Thomas James versprach 40 Acres von seinem Lande, wenn sie auf diesem gebaut würde, aber einer von der Familie Adelsperger kam ihm zuvor, schenkte sofort 8 Acres und erwirkte sich durch einen persönlichen Besuch beim Bischof Rosati von diesem die Erlaubniß, darauf — 6 Meilen von dem James'schen Lande — eine Blockkirche zu errichten, die auch sehr massiv aufgeführt wurde, und zum Theil noch steht, und in der von den Priestern in Waterloo und Prairie du Long einmal im Monat Gottesdienst abgehalten wurde. Jetzt aber schenkte auch Col. James seine 40 Acres endgültig her, und dort wurde eine Blockkirche errichtet, in welcher auch bis zum Jahre 1857 einmal im Monat Messe gelesen wurde. Im Jahre 1858 ermahnte Rev. P. J. Baltes, damals Pfarrer in Waterloo, zum Bau einer ordentlichen steinernen Kirche und zwar auf dem Lande von Col. James, die auch in Angriff genommen, und für die am 14. September 1856 der Grundstein gelegt wurde; sie wurde im Jahre 1859 fertig, und der damalige Pfarrer von Waterloo, P. Fischer, hielt den ersten Gottesdienst darin. Im Jahre 1861 bekam die Gemeinde dann ihren eigenen Seelsorger in der Person von Rev. L. Hinßen, der der Gemeinde eine feste Organisation gab, im Jahre 1862 ein Pfarrhaus baute, und 1863 wurde die Kirche unter dem Titel „Zur unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria" durch Bischof Juncker eingeweiht und davon nahm dann Rev. Hinßen den Anlaß, den Ort, der also hiernach auf dem von Oberst James geschenkten Lande steht, Madonnaville zu nennen. Auf Hinßen, der 1865 nach Springfield versetzt wurde, folgten, nachdem die Gemeinde zeitweilig von Waterloo aus und von Franziskanern bedient war, als ständige Pfarrer: 1869 Ferdinand Stick; 1872 G. H. Hesse, der sich besonders der von Hinßen eingerichteten Schule annahm; 1875 B. Ahne, der ein schönes

Digitized by Google

Schulhaus baute und die Schwestern vom kostbaren Blute als Lehrerinnen berief; 1878 B. Claus, der auch die 9 Meilen von Madonnaville entfernte Gemeinde in Harrisonville übernahm; 1881 B. Quitter, 1891 J. Eckerle, denen es mit schwerer Arbeit gelang, die Kirche schön auszubauen und auszuschmücken und die Gemeinde schuldenfrei zu machen.]

Randolph County, Evansville, (St. Josephs, später St. Bonifacius); kleine Kirche, abgebrannt 1866; neue 1867 und Schulhaus, bedient bis 1871 von Chester und Ruma.

Christian County, Pana, kleine Kirche, neue 1883 erbaut von Rev. Ferd. Stick.

Sangamon County, New Berlin, Kirche zum hl. Herzen.

Lutheraner.

Cook County, Arlington Heights, Wheeling Township, org. 30. März mit sieben Mitgliedern, kleine Kirche; 1869 Universalistenkirche angekauft, 1882 neue Kirche. Prediger: W. Bartling, H. Schmidt, Edmund Röder. Schule seit 1868. Lehrer: H. Kienzle, E. Rudolph, H. Militzer. (140 Schüler). Alte deutsche Ansiedler: Joseph und Christoph Stanger, Peter Gebhardt, Heinr. Miller, Friedrich Tesch, David Peter, Karl Vogt, Aug. Wazeck, Friedr. R. Pfeifer, Jacob Seewalt, C. Hegewin, Geo. Schneider, Jacob Fritsch, Joh. Peter, Karl Taege, Otto Nolte, Conrad Miller, Wilhelm Kirchhoff, Phil. Wolf, Jacob Schmal, Heinrich Engelking, Ludwig Volberding, Joh. Rothschild, Karl Wetzel.

Cook County, Matteson, Rich Township, St. Paulus-Gemeinde. Schulhaus. 1880 noch keine Kirche.

Adams County, Clayton Township, Prairie, org. und Kirche.

Adams County, Fall Creek Tp.

Randolph County, Wine Hill, St. Paulus. Gottesdienst seit 1853, org. mit 15 Mitgliedern aus Hannover, kleine Kirche. Backsteinkirche 1883. Schule seit 1864. Erste Vorsteher: Heinrich Brüggemann und Heinrich Evers. Prediger: M. Eirich, H. Evers (bis 1863), J. H. Doermann von Randolph (1863—73), dann C. F. Liebe. 1880: 60 stimmfähige Mitglieder, 275 Communikanten, 70 Schüler.

Effingham County, Mound Township, bei Waldon, org. schon früher, Kirche, 2. Kirche 1868. 1880: 5—600 Communikanten.

Lutherisch.

Kane County, Dundee, Immanuels-Gemeinde org., Kirche 1863—65, vergrößert 1870, neue 1887. Schule seit 1865. (S. D.-A. G., III., 4., 19–21.)

Woodford County, El Paso, org., Kirchen 1863 und 1875.

Shelby County, luth. Gottesdienst durch Pastor F. W. Richmann aus Schaumburg. St. Johannes-Gemeinde org. 14. Febr. 1864, Kirche 1870. Erster Prediger: H. W. Rineker.

Quincy, Adams County, St. Peters-Gemeinde.

Reformirt.

Joe Daviess County, Scales Mound, org. und Kirche.

* * *

Hiermit sei diese Aufstellung vorläufig abgeschlossen. Sie umfaßt die ersten drei Jahrzehnte, in denen eine deutsche Einwanderung in Illinois stattfand, und giebt ein anschauliches Bild von der religiösen Regsamkeit der eingewanderten Deutschen, und des Wachsthums dieser Regsamkeit mit ihrer wachsenden Zahl. Und, wie gleich hier-im Voraus festgestellt werden mag, dies Wachsthum wurde — trotz starker Verminderung der Einwanderung — auch in den Kriegsjahren nicht unterbrochen, sondern dauerte in unverminderter, und durch die große Einwanderung der siebziger und achtziger Jahre vermehrter Stärke bis zum Ende des Jahrhunderts fort. Eine nähere Zergliederung der sich aus dieser Aufstellung ergebenden Resultate, sei nach deren Fortführung bis zum Jahre 1900 für den Schluß vorbehalten.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVIII.

Johann Bernhard Heuer, geboren im Jahre 1799 zu Coesfeld, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1845 nach Cincinnati, Ohio. Im Jahre 1846 folgte die Gattin Elisabeth, geb. Wolter, welche im Jahre 1807 zu Coesfeld das Licht der Welt erblickte, mit drei Kindern, den Söhnen Bernhard und Heinrich, und der Tochter Elisabeth. Am 18. Juli 1852 kam die Familie nach Quincy, wo der Mann am 4. Juli 1853 starb, während die Frau am 1. November 1894 aus dem Leben schied. Der Sohn Bernhard war am 8. November 1890 gestorben; der andere Sohn, Heinrich, ist seit Jahren als Zuschneider in den Werkstätten der John B. Schott Saddlery Company thätig. Die Tochter Elisabeth trat hier mit Heinrich Anton Oenning in die Ehe, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Vehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, wo er das Handwerk eines Möbelschreiners und Tischlers erlernte. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und war hier vier Jahre als Tischler thätig; dann trat er als Lehrer in die St. Bonifacius-Schule ein. Im Jahre 1866 eröffnete er eine Buchhandlung, die mit der Zeit einen großen Aufschwung nahm und nun in Verbindung mit einer Handlung in Bilderrahmen und einer großen Glashandlung betrieben wird.

Der im Jahre 1807 zu Velgau, Kreis Osterburg, Provinz Sachsen, geborene John C. Gille trat im Jahre 1839 mit der im Jahre 1815 geborenen Marie D. Bumann in die Ehe. Im September des Jahres 1847 wanderte das Ehepaar mit den Kindern Wilhelm, August und Friederike nach Amerika aus. Am 6. Januar 1848 kamen sie in St. Louis an, wo sie nahezu anderthalb Jahre blieben und am 13. Juni 1849 nach Quincy übersiedelten. Johann C. Gille starb hier im Februar 1886 im Alter von 79 Jahren, während die Frau im September 1897 im Alter von 82 Jahren aus dem Leben schied. Von den Kindern leben nur noch zwei, Wilhelm Gille und Friederike Weber.

Wilhelm Gille, der Sohn des obengenannten Ehepaars, wurde am 13. Juli 1840 in der alten Heimath geboren und war hier viele Jahre als Fuhrmann thätig. Im Februar des Jahres 1865 trat er in die Armee und diente in Company H, 43. Illinois Infanterie-Regiment, als Sergeant. Später war er auch als Sergeant von Quincy's Polizeigericht thätig. Im hiesigen Postamt war er 24 Jahre als Briefträger angestellt, legte aber in diesem Sommer seine Stelle nieder.

Von besonderem Interesse ist der Lebenslauf von Pastor August Heinrich Schmieding, wie derselbe dem Schreiber dieser Geschichte von Frau Therese Christ, einer Tochter des Genannten, mitgetheilt wurde, nämlich:

August Heinrich Schmieding wurde am 16. März 1804 in Bielefeld, Westfalen, geboren, besuchte daselbst das Gymnasium von 1816 bis 1823, bezog dann die Universität Halle bis 1826, wurde Gehülfsprediger in Löhne, und in 1829 Pfarrer in Valdorf, bei Blotho an der Weser. Dort verheirathete er sich mit Clara Margarethe Schröder aus Detmold, wurde nach zwölfjähriger glücklicher Ehe Wittwer und wanderte im Jahre 1851 nach Amerika aus mit fünf Kindern, einem Sohn und vier Töchtern.

Ohne die Absicht zu haben, hier in den ersten Jahren ein Amt anzunehmen, da er erst Land und Leute kennen lernen wollte, war doch die Predigernoth so groß, daß schon in den ersten Monaten drei Berufe an

Digitized by Google

ihn ergingen, von Evansville, Ind., Marthasville, Mo., und Quincy, Ill. Er entschied sich für letztere Stadt, da eine Delegation bei ihm erschien, welche ihm die Sache mündlich nahe legte. Bis dahin hatte Pastor Schmieding drei Monate in St. Louis gelebt, wo ein Bruder und eine Schwester von ihm wohnten, welche schon seit 1835 in Amerika lebten. Er gründete in Quincy die noch jetzt blühende St. Jacobi-Gemeinde; es war dieses im August des Jahres 1851. Bis zum Jahre 1873 war er Seelsorger, wo dann das zunehmende Alter ihn veranlaßte, sein Amt niederzulegen. Am 13. October 1879 starb er nach einem Leiden, wie es das Alter mit sich bringt, im Kreise seiner Kinder und Enkel.

Das Wirken von Pastor August Heinrich Schmieding verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden, da er einen großen Einfluß auf die damalige Einwanderung hatte. Viele arbeitsame, einfache Landsleute wandten sich an ihn um Rath und mit der Bitte, ihnen mit Wort und That behülflich zu sein in diesem damals noch wenig kultivirten Lande und oft traurigen Verhältnissen. Er trug viel dazu bei, den lieben Leuten in wahrhaft christlicher Weise die reichen Güter der alten Heimath zu erhalten. Es waren nicht irdische Güter, denn an denen fehlte es meistens sehr. Viele kamen mit leeren Händen herüber. Oft hatten etwas mehr begüterte Leute die Ueberfahrt bezahlt und diese Auslagen mußten zurückerstattet werden. Aber was sie mitbrachten, war Fleiß, die Liebe zur Kirche und Schule, wahre Gottesfurcht und Gottvertrauen. Diese zu erhalten war die große Aufgabe der Prediger, der Pioniere der Kirche, die Bahn brechen mußten in geistlicher Beziehung, wie der Landmann den Urwald lichtete, in fruchtbare Felder verwandelte, und Wege und Stege bahnte.

Die Auswanderung aus Deutschland war sehr groß im Anfang der Fünfziger Jahre und damals verließ auch Pastor Schmieding seine Heimath. Die näheren Landsleute baten ihn: „Lieber Pastor, schreiben Sie uns die Wahrheit über Amerika, Ihnen wollen wir glauben. Der Eine schreibt so schön darüber, der Andere sagt: Ach wären wir doch draußen geblieben.“ Er schrieb auch an einige Freunde und Amtsbrüder und sprach sich dahin aus, so viel er nach den ersten Eindrücken sagen könne: „Kommt herüber! Ihr werdet mancherlei opfern müssen, aber dieses Land Amerika hat eine große Zukunft. In Deutschland ist es hundertmal besser, aber hier tausendmal besser, besonders für den fleißigen Arbeiter und die Zukunft der Kinder.“ So zog sich auch ein großer Strom der Einwanderung nach Quincy, und ist hauptsächlich die Südseite der Stadt besiedelt von Deutschen, deren Eltern oder Großeltern aus dem Kreise Herford, Provinz Westfalen, stammen. Es hieß der Stadttheil dort lange die Herforder Haide oder Neu-Bielefeld. Erst waren die Häuser klein, eine oder zwei Stuben, die Leute lebten sparsam und einfach. Wo früher dürftige Häuser standen an ungeebneten Straßen, sind nun schöne Bauten, umgeben von freundlichen Gärten, die Straßen sind gerade, meist gepflastert.

Es gab für die Eingewanderten anfangs auch viel Trübsal, Krankheit und Noth. Die Cholera und die Pocken wütheten mehrere Jahre und die Reihen der nach Quincy Gekommenen wurden sehr gelichtet. Auch hier war Pastor Schmieding unermüdlich thätig, die Leidenden zu trösten, neuen Muth und Hoffnung anzufachen, und auch mit Geldmitteln zu helfen, wo es möglich war. Er hatte ein Herz für den ärmeren Mann und hat im Segen gewirkt.

Dann kam eine Zeit, wo Grund und Boden um Quincy herum sehr theuer wurde. Viele der lieben Leute verzogen, besonders nach den naheliegenden Ortschaften La Grange, Tioga, Fall Creek u. s. w., damals kleine Ansiedelungen, jetzt ansehnliche Städtchen. Es wird dort überall deutsches Leben und Wesen gepflegt, obwohl die Alten wohl meist gestorben sind. Von den

Digitized by Google

jetzigen Familien erinnern sich doch noch Viele des lieben, alten Pfarrers, der sie getauft, konfirmirt oder getraut hatte.

Pastor Schmieding baute während seiner Amtshandlung zwei Kirchen; — zuerst bei seiner Ankunft in Quincy eine für die damalige Zeit große aus Backsteinen, mit stattlichem Thurme, und als dieselbe zu klein wurde für die Gemeinde, eine zweite an der 8. und Washington Str. Seine erquicklichsten Stunden waren ihm beim Unterricht der Kinder, besonders seine Confirmanden-Klassen hingen ihm sehr an. Noch im Alter war ihm ein Gruß von freundlichen Kindern so wohlthuend. Er sah in ihnen das Aufblühen einer neuen Zeit, Geschlechter, die den Segen genossen, den die Voreltern erhofft und erbetet hatten. Pastor Schmieding hat ihn gekämpft den großen Lebenskampf. Fünf Jahre vor seinem Ende legte er sein Amt nieder. Seine Arbeit war gethan. Segen seinem Andenken!

Von seinen Kindern leben noch vier Töchter: Frau Marie Witt, in San Diego, Cal.; Frau Lina Winter, in St. Louis, Mo.; Frau Minna Ringier und Frau Therese Christ, in Quincy.

Gustav Adolph Rösler, geboren am 31. October 1818 zu Görlitz, Schlesien, betheiligte sich an der Revolution von 1848, war Mitglied des Frankfurter Parlaments und wurde nach dem Zusammenbruch der Revolution als Gefangener nach Hohenasperg gebracht. Nun war es der Gattin des Genannten erlaubt, zuweilen den Gatten zu besuchen und trug sie dann ihren Sohn, den am 7. December 1849 zu Stuttgart geborenen Franz Emil auf den Armen. Der Lieutenant, welcher den Befehl in der Festung hatte, sah den pausbäckigen Knaben gern und interessirte sich besonders für denselben; und darauf wurde der Plan zu Rösler's Flucht begründet. Als Frau Rösler eines Tages wieder auf Hohenasperg erschien, gelang es ihr, den Lieutenant in ein Gespräch zu verwickeln. Rösler floh über den oberen Wall und gelangte auf einer Leiter hinab; weiter unten war eines der Thore „zufällig" unverschlossen. Ganz unten stand Friedrich Ludwig Jahn, der Turnvater, eine kurze Leiter haltend, auf der Rösler vollends hinabstieg. Neun Kutschen standen bereit; in jeder derselben, bis auf eine, saß ein Mann. Rösler bestieg die für ihn bestimmte Kutsche und auf ein dann gegebenes Zeichen fuhren die neun Kutschen nach allen Richtungen davon, um etwaige Verfolger in Verwirrung zu bringen. Die Flucht gelang vollständig und Rösler entkam glücklich nach der Schweiz. Frau Rösler wurde darauf hin festgenommen und eine Zeit lang gefangen gehalten; doch war sie eine resolute Frau, und da kein Beweis beigebracht werden konnte, daß sie bei der Flucht ihres Gatten direkt behülflich gewesen, so wurde sie schließlich freigelassen und begab sich mit ihrem Kinde ebenfalls nach der Schweiz, wo sie mit dem Gatten zusammentraf. Im Frühjahre 1850 reisten sie nach New York. Dort wurde Rösler bald mit hervorragenden Amerikanern, unter Andern auch mit Wm. H. Seward bekannt. John Wood, der „Vater von Quincy", wollte hier eine deutsche Whig-Zeitung gründen und wandte sich an Seward um einen passenden Mann für die Redaktion. Seward empfahl Rösler und so kam derselbe nach Quincy, wo er im Jahre 1852 die Redaktion der „Quincy Tribüne" übernahm, und dieselbe bis zu seinem Tode führte. Am 1. August 1855 starb Rösler, die Gattin mit zwei Kindern hinterlassend. Der Verstorbene wurde auf dem Woodland Friedhof dahier beigesetzt, wo noch heute das Grab und der auf demselben errichtete Grabstein zu sehen sind. Der obengenannte Sohn Franz Emil Rösler, welcher dem Schreiber dieser Geschichte die Thatsachen betreffend die Flucht seines Vaters mittheilte, wie sie ihm von der Mutter wiederholt erzählt worden war, steht nun als Traveling Passenger and Immigration Agent in Diensten der Kansas City

Digitized by Google

Southern Railway Company, der Port Arthur Route, und hat sein Hauptquartier in Kansas City.

Der Aufseher in Quincy's Parkanlagen, Heinrich Gottlieb Klipstein, geboren am 29. Juni 1835 zu Kalt-Ohmfeld, Regierungsbezirk Erfurt, Preußen, war der Sohn von Wilhelm Klipstein, geboren am 18. October 1807 zu Warm-Ohmfeld, und dessen Ehefrau Louise, geb. Nolten, welche am 18. October 1800 zu Kalt-Ohmfeld das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1852 kam Heinrich Gottlieb Klipstein nach Amerika, am 7. November in New Orleans landend und am 21. November in Quincy anlangend. Hier erlernte er das Schuhmacherhandwerk, dem er viele Jahre oblag; auch war er als Maschinist in einer Hobelmühle thätig. Seit 8 Jahren ist Heinrich Gottlieb Klipstein als Aufseher in Quincy's Parkanlagen thätig, in welchem Fache er von seinem Großvater mütterlicherseits unterrichtet wurde, welcher Civil-Ingenieur und als solcher in der alten Heimath in Parkanlagen thätig war. Johann Christoph Klipstein, ein Bruder des Obengenannten, geboren am 5. Juni 1839 zu Hosmar, kam im Jahre 1853 mit seiner Mutter nach Quincy (der Vater war im Jahre 1851 gestorben), wo er Jahre lang als Mühlenbauer und Maschinist thätig war; derselbe steht jetzt in Diensten der Gardner Gomsmore Works.

Friedrich Wilhelm Niehaus, geboren am 28. Januar 1829 zu Filsendorf, Kreis Bielefeld, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Tischlerei. Im August des Jahres 1852 verließ er die alte Heimath und kam über New Orleans nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und von dort nach Quincy, wo er als Tischler und Bauschreiner thätig war. Hier trat er mit Maria Anna Menke in die Ehe, welche ebenfalls im Jahre 1852 aus der Gegend von Herford, Westfalen, mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Am 18. März 1864 starb Friedrich Wilhelm Niehaus. Die Wittwe trat später mit Johann Fohrmann in die Ehe und wohnt jetzt in Lewis County, Mo., wo auch ein Sohn, Wilhelm Niehaus, sich der Landwirthschaft widmet. Zwei Töchter, Frau Johanna Bornmann und Frau Wilhelmine Holzgräfe, wohnen in Quincy.

Der im November des Jahres 1804 zu Hilbersheim, nahe Bingen am Rhein, geborene Jakob Dietrich und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Jekel, welche im Jahre 1805 ebenfalls zu Hilbersheim das Licht der Welt erblickt hatte,, kamen am 3. Juli 1852 nach Quincy und zogen später nach Melrose, wo sie sich an der Mill Creek auf einer Farm niederließen. Der Mann starb im Jahre 1874, die Frau im Jahre 1884. Ein Sohn, Nikolaus Dietrich, geboren am 31. December 1846 zu Hilbersheim, widmet sich nun in Melrose der Landwirthschaft.

Besonders interessant ist die Geschichte von Major Karl Petri, wie dieselbe dem Schreiber dieses von dem Sohne des Genannten, dem Anwalt Thomas R. Petri, mitgetheilt wurde. Karl Petri wurde am 27. Juli 1826 in Braunschweig geboren. Sein Vater, Johann Gottlieb Daniel Petri, war zur Zeit herzoglich braunschweigischer Hofrath und sehr intim mit dem regierenden Herzog Karl, nach welchem er genannt wurde. In Folge eines Zerwürfnisses nahm im J. 1829 der Vater einen Ruf an den Hof des Herzogs Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg an, mit dem Titel Geheimer Kanzleirath, und zog nach Ballenstedt, wo er aber schon nach fünf Jahren, am 6. Januar 1834, nach kurzem Krankenlager starb. Der Großvater, Johann Friedrich Petri, war reformirter Prediger in Braunschweig, und die Vorväter für mehrere Generationen waren ebenfalls reformirte Prediger im Nassauischen gewesen. Seine Mutter stammte aus der berühmten Pauli-Familie, deren Urahne Adrian Pauli im Jahre 1611 als reformir-

Digitized by Google

ter Prediger in der Stadt Danzig starb. Nachdem Karl Petri die Rektorschule in Ballenstedt durchgemacht hatte, besuchte er das Gymnasium in Bernburg, und nach Absolvirung desselben ging er nach München zum Studiren des Baufaches und Ingenieurwesens am dortigen Polytechnikum. Im Herbst des Jahres 1817 absolvirte er den letzten Kursus der polytechnischen Schule und bestand während des Winters das erste Staatsexamen in Bernburg. Im Frühjahr 1848 ging er zur weiteren Ausbildung im Ingenieurfache nach Wien, konnte aber dort, wegen der durch die Revolution erregten Unruhen nichts ausrichten. Man rieth ihm, nach der Wallachei zu gehen und kam er wirklich bis nach Pesth in Ungarn, kehrte aber um und ging nach München zurück. Von hier ging er nach Stuttgart, aber dort war auch nichts zu machen, und da kam ihm plötzlich, wie er so durch die Straßen wanderte und von den vielen Leuten hörte, die nach Amerika ziehen wollten, die Idee, ebenfalls dahin zu gehen. Nachdem er Bromer's Briefe für Auswanderer durchstudirt hatte, stand sein Entschluß fest: er wollte nach Amerika gehen und Farmer werden. Ohne Abschied von seinen Verwandten zu nehmen, begab er sich flugs nach Bremen und sicherte sich einen Platz in der zweiten Kajüte eines amerikanischen, nach Philadelphia bestimmten Segelschiffes, „Emerald" genannt, welches am nächsten Tage, den 21. Juni 1848, die Anker lichtete. Das Zwischendeck war voll von deutschen Auswanderern. Zwischen Kajüte und Zwischendeck war ein Verschlag zusammengezimmert worden, welcher für 20 Personen Schlafstellen hatte, immer zwei übereinander, aber alles offen und von rauhen Brettern, was die zweite Kajüte genannt wurde. Karl Petri war der Einzige unter den Passagieren an Bord des Schiffes, der etwas Englisch reden konnte, während die ganze Schiffsmannschaft kein Wort Deutsch verstand. Unter solchen Umständen kamen oft Mißhelligkeiten zwischen den Passagieren und der Mannschaft vor, und wurden seine Dienste als Dolmetscher vielfach in Anspruch genommen, sowie bei Streitigkeiten zwischen den Auswanderern selbst, welche vom Kapitän geschlichtet werden mußten. So brachte er viel Zeit in der Kapitänskajüte zu und aß mit den Kajütenpassagieren. Die Reise ging sehr langsam, aber endlich, am 53. Tage, den 15. August, ging das Schiff in Philadelphia vor Anker, ohne daß während der langen Reise unter den vielen Passagieren irgend ein Krankheits- oder Todesfall vorgekommen wäre.

Von Philadelphia ging er auf den Rath des deutschen Agenten nach Cincinnati, und von dort nach Breckenridge County, Kentucky, wo er den Herbst und Winter bei einem deutschen Farmer zubrachte. Im December unternahm er mit diesem eine Fahrt nach New Orleans mit Schweinen und Hühnern, welche sie dort zu guten Preisen verkauften. Auf der Rückfahrt starben Viele an der Cholera. Im folgenden Herbst kaufte er eine Farm von 250 Acker in der Nähe von Cloverport und versuchte mehrere Jahre die Landwirthschaft. Der Boden war jedoch arm und mit der Landwirthschaft wollte es ihm nicht glücken. Er konnte die Zahlungstermine nicht einhalten und mußte das Land aufgeben. Bald nachher kam er zum Entschlusse, nach Quincy zu ziehen, wo er im März 1853 anlangte. Zusammen mit Dr. Franz Drude pachtete er eine Farm in der Nähe von Newton, ungefähr 14 Meilen südöstlich von Quincy, und versuchte es von Neuem mit der Landwirthschaft, aber die Ernte schlug fehl und so kam er endlich zu dem Entschlusse, sich seinem Fache zu widmen und den Landbau aufzugeben.

Zu dieser Zeit wurde die Eisenbahn von Quincy nach Galesburg vermessen und gebaut, und Karl Petri fand noch dasselbe Jahr Beschäftigung als Ingenieur bei der Vermessung und dem Bau der Bahn, welche jetzt einen Theil der Chicago, Burlington

Digitized by Google

& Quincy Eisenbahn bildet. Im Frühjahr 1856 wurde die Bahn vollendet und zog er nach Quincy zurück, wo er als Gehülfe des damaligen Stadt-Ingenieurs und County-Vermessers B. J. Chatten fungirte, und in der Stadt, namentlich unter den Deutschen, wohl bekannt wurde. Im Jahre 1858 wurde er Ingenieur an der damals im Bau begriffenen Quincy & Toledo Bahn, von Quincy nach Meredosia. Schon im Jahre 1854 war er amerikanischer Bürger geworden und im Jahre 1859 wurde er zum Stadt-Ingenieur von Quincy gewählt, welche Stelle er drei Jahre bekleidete. Im Jahre 1859 machte er auch die Zeichnungen für die Wandkarte von Adams County, welche im folgenden Jahre von Mathew Crane & Co. herausgegeben wurde. Zu dieser Zeit schloß er sich der deutschen Jäger-Compagnie an und wurde zum ersten Lieutenant gewählt. Im December 1860 starb seine Frau, und im nächsten Frühjahr wurde die Jäger-Compagnie reorganisirt und Karl Petri zum Hauptmann gewählt. Als Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments trat sie in den Dienst der Ver. Staaten. Am 24. Mai 1861 leistete das Regiment den Fahneneid; dasselbe brachte den größten Theil des Jahres 1861 in Missouri zu, nahm dann an den Operationen gegen New Madrid im März 1862 theil, war bei der Belagerung von Corinth, betheiligte sich an den Streifzügen durch Alabama und erreichte im September Nashville, wo das Regiment während der Belagerung durch die südlichen Truppen lag. Am 1. December 1862 wurde Capitän Petri zum Major befördert und war geraume Zeit im Stabe von General James D. Morgan als topographischer Ingenieur. Bis Juli 1863 war Nashville besetzt und dann ging es vorwärts nach Chattanooga, das am 25. September in die Hände der Bundestruppen fiel. Nun folgte ein Streifzug nach dem östlichen Tennessee und dann zurück bis in die Nähe von Chattanooga, wo Winterquartiere bezogen wurden. Im nächsten Jahre folgte die vier Monate lange Campagne gegen Atlanta, sowie die Schlacht bei Jonesboro. Am 16. November 1864 begann der weltberühmte Marsch Sherman's von Atlanta nach Savannah, vor welcher Stadt die Armee sich am 11. December niederließ; am 21. December wurde die Stadt von den Bundestruppen besetzt. Diesen Feldzug machte Major Petri als Vorhut mit; er hatte den richtigen Weg für die Truppen zu finden und am Abend einen guten Platz für das Hauptquartier aufzusuchen.

Major Petri hatte schon lange um seine Entlassung nachgesucht, und wurde er endlich am 21. Januar 1865 zu Savannah ehrenvoll aus dem Dienste entlassen, und im folgenden April erhielt er noch sein Patent als Oberstlieutenant. Nach Quincy zurückkehrend, wurde er bei der folgenden Stadtwahl wieder zum Stadt-Ingenieur gewählt. Im Juni 1865 kaufte er die „Quincy Tribüne", welche er anderthalb Jahre herausgab und selbst redigirte. Im folgenden Herbst wurde er zum County-Feldmesser gewählt. Von 1869 bis 1872 war er als Ingenieur bei der Vermessung der damals als Quincy, Missouri & Pacific bekannten Eisenbahn von Quincy bis Kirksville, Mo., beschäftigt. Im Frühjahr 1872 wurde er abermals zum Stadt-Ingenieur gewählt. In den nächsten Jahren machte er die Vermessungen und Pläne für eine Brücke über den Mississippi bei Quincy, welche leider nie zur Ausführung gelangte. Im Jahre 1874 war er eine Zeit lang Herausgeber der „Westlichen Presse", einer kurzlebigen deutschen Zeitung in Quincy. Im Jahre 1877 wurde er zum Gehülfs-Ingenieur an der Hannibal & St. Joseph Eisenbahn ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode inne hatte. Seine Pflichten forderten es, daß er den größten Theil seiner Zeit in Hannibal zubringen mußte, und als im Jahre 1886 das Hauptquartier der Bahn nach St. Joseph, Mo., verlegt wurde, zog er ebenfalls dorthin, wo er nach fast

Digitized by Google

fünfmonatlichem Leiden am 11. November 1887 starb. Er wurde auf dem Friedhofe in der Stadt Quincy bestattet.

Karl Petri nahm stets ein reges Interesse an dem Wohlergehen seines Adoptiv-Vaterlandes, wie ja auch sein Dienst in der Armee bezeugt. Obwohl er immer ein eifriger Republikaner war, wurde er sechsmal zu öffentlichen Aemtern in einer Stadt und einem County gewählt, die stets demokratisch waren. Karl Petri war drei Mal verheirathet und hinterließ drei Kinder, einen Sohn, den Anwalt Thomas R. Petri, und zwei Töchter.

Die „Deutsche Unabhängige Schule" in Quincy.

Von Heinrich Bornmann, Quincy, Ill.

Anfangs der Fünfziger Jahre wurden hier in Quincy behufs geselliger Unterhaltung, Pflege der Musik und des Gesanges ein Verein, der „Liederkranz", gegründet. Die Mitglieder dieses Vereins umfaßten zum größten Theil das gebildete Element der hiesigen deutschen Bevölkerung. Unterhaltungen aller Art waren sehr anregend und dieselben deshalb auch sehr gut besucht. Späterhin wurde in diesem Verein die Nothwendigkeit der Gründung einer deutschen Schule zur Sprache gebracht, und so wurde zu Anfang des Jahres 1864 die Deutsche Unabhängige Schule in's Leben gerufen. Reger Antheil und Eifer wurden dem Unternehmen allerseits entgegengebracht. Zum Ankauf eines Eigenthums wurden reichlich Aktien gezeichnet, und die Schule machte unter Leitung der zeitweiligen Lehrer: Gebig, Frau Walther, Höfer, Schilling und Anderen, recht erfreuliche und zufriedenstellende Fortschritte.

Im Laufe der Zeit jedoch stellte sich die Unzulänglichkeit der Schulgelder zur Besoldung der Lehrer ein, und häufige Defizits waren an der Tagesordnung, deren Deckung dem Verwaltungsrath oblag. Pic Nics und andere Unterhaltungen ergaben allerdings recht ansehnliche Resultate, allein alle Opfer und Bemühungen einiger der Getreuen, die Schule einer großen deutschen Bevölkerung zu erhalten, blieben erfolglos, und sichtliche Erkaltung der guten Sache gegenüber trat zu Tage. Ein längeres Aufrechthalten war nicht möglich und angesichts dieser Thatsachen wurde beschlossen, die „Deutsche Unabhängige Schule Quincy's" nach siebenjährigem Bestehen aufzugeben. Das Schulgebäude und Grundeigenthum wurden auf mehrere Jahre vermiethet und schließlich verkauft. Nach Abzahlung aller Verbindlichkeiten wurde der Rest zu gleichen Theilen dem Blessing Hospital und dem St. Marien Hospital überwiesen.

Obwohl die Zeit des Bestehens der Schule nur eine verhältnißmäßig kurze war, giebt es heute doch noch recht Viele, die sich dankbar gegen die Gründer und Verwaltung für genossenen und zielbewußten deutschen Unterricht aussprechen. Die Namen einiger der Herren, die sich besonders um die Gründung und Unterhaltung der Schule verdient gemacht haben, mögen hier Platz finden; nämlich: Louis Budde, Gebrüder Bertschinger, Wilhelm Bader, Gebr. Dick, Wilhelm Eber, Ludwig Fries, Eduard Levi, Georg D. Meyer, August Basse, Carl Rotteck, Dr. J. Rittler, Aldr. Sommer, John B. Schott, Dr. J. Günther, Reinhold Waldin, F. W. Meyer, Philip Lauter.

Lebenslauf von Wilhelm Eber.

Selbst-Biographie.

Dem Wunsche des Herrn Heinrich Bornmann, ihm eine Beschreibung meines Herherkommens und meiner Thätigkeit in Quincy für die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter zukommen zu lassen, will ich hiermit willfahren. Doch möchte ich die-

Digitized by Google

Bemerkung vorausschicken, daß dieselben gerade nichts Bemerkenswerthes enthalten dürften, als vielleicht die Thatsache einer fünfzigjährigen ununterbrochenen Geschäftsthätigkeit hier im schönen Quincy.

Ich wurde geboren am 20. Juni 1829 zu Unterrodach, Bayern. Mein Vater, Heinrich Eber, war Mühlen- und Brauereibesitzer, und bestimmte mich für das Handelsfach. In Folge dessen kam ich in meinem 16. Jahre nach Nürnberg in ein bedeutendes Geschäftshaus in die Lehre. Nach Beendigung meiner vierjährigen Lehrzeit kam die Alles erschütternde 48er Revolution. Geschäfte aller Art waren außer Rand und Band, und war es deshalb fast unmöglich, eine Stellung in meinem Fache zu bekommen. Diese Umstände veranlaßten mich zur Auswanderung nach den Ver. Staaten. Mit noch mehreren jungen Leuten verließ ich am 20. Mai 1849 die schöne und heute noch unvergeßliche Heimath und langte nach einer 28tägigen Seereise in New York an. Die Reise auf dem Segelschiffe „Oregon" war eine recht anregende, und ist das auch nicht zu verwundern, wenn ich bemerke, daß sich an die 40 junge Gießener Studenten an Bord des Schiffes befanden; es wurde sehr stark politisirt, gesungen und sonstiger Ulk getrieben, was freilich nicht der üppigen Lebensweise auf dem Schiffe zuzuschreiben war, denn es mußte jeder der Passagiere die ihm in London zugetheilten rohen Lebensmittel selbst zubereiten und kochen. Wie dann die Mahlzeiten unter solchen Verhältnissen ausfielen, kann man sich ja denken.

Nachdem ich mich einige Tage in New York aufgehalten, reiste ich über Philadelphia nach Baltimore, wo ich Empfehlungsbriefe abzugeben hatte. Es gelang mir auch bald eine Stelle zu erhalten, möchte aber hier bemerken, daß mir das in Deutschland erlernte Englisch, sprachweise, anfänglich sehr minderwerthig vorkam, aber etwas später von großem Nutzen wurde. Baltimore war zu jener Zeit, wenn auch nicht gerade ein gefährlicher, doch höchst ungemüthlicher Platz, insbesondere für deutsche Einwanderer. Der Turnverein, dem ich mich anschloß, und dessen Sprecher, wenn ich mich nicht irre, Herr Friedrich Raine war, konnte fast niemals einen Ausflug unternehmen, ohne von Rowdies belästigt zu werden. Die sog. Feuerwehrhäuser waren die Sammelplätze der korruptesten Wardpolitiker, und Fremde, die solche Plätze zu passiren hatten, wurden in gemeinster Art insultirt, ohne irgendwie Gehör oder irgend welche Gerechtigkeit zu finden. Es war dieses zu Anfang der „Knownothing"-Zeit.

Nach einem Aufenthalt von fast zwei Jahren fuhr ich mittels Kanal-Boot und Postkutsche nach Pittsburg und von dort nach Warren, Pa., wo ich mich niederließ und einen sog. General Store betrieb, und über 4 Jahre verblieb. Da das Geschäft meinen Erwartungen nicht entsprach, und ich auch den Wunsch hegte, meinen Eltern einen Besuch abzustatten, verkaufte ich aus und verließ Warren, Warren County, welches einige Jahre später so berühmt wurde in Folge Auffindens von Petroleum.

Von Deutschland zurückgekehrt, war mein Ziel Quincy, wo ich Verwandte hatte, mit denen ich brieflich verkehrte. Nachdem ich mich am 13. November 1856 mit Susanna Eber verehlicht hatte, nahm ich eine Clerkstelle im General Store von Leopold Arntzen an. Anfangs der Sechziger Jahre übernahm ich mit Carl A. Könecke das Geschäft des Herrn Arntzen. Fünf Jahre später übernahm ich das Geschäft auf eigene Rechnung. Im Jahre 1870 verband ich mich mit J. C. Walters und bestand die Firma an die 15 Jahre. Seit 1885 ist mein Sohn Wilhelm Heinrich Eber Theilhaber im Geschäft.

Was meine Familie betrifft, so wurde unsere glückliche Ehe mit 2 Söhnen und 5 Töchtern gesegnet. Noch möchte ich bemerken, daß mein Bruder Rudolph, seines Zei-

Digitized by Google

chens Bierbrauer und Küfer, ein Jahr früher nach Quincy kam, als ich, und in der Brauerei von Anton Kleber im Winter 1855 das erste Lagerbier in dieser Stadt braute. Später erbauten er und Leonhard Häring (jetzt in Oregon) die nun an der Ecke von 6. und Chestnut Straße stehende Brauerei.

Das deutsche Element in Nord-Carolina.

An die Redaktion der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter!

Im Zusammenhang mit den Artikeln im Oktober- und Januar-Heft der Geschichtsblätter über das deutsche Element in Nord-Carolina möchte ich darauf hinweisen, daß das Bewußtsein der deutschen Abstammung unter der dortigen Bevölkerung noch durchaus nicht erloschen ist. Die deutsche Sprache allerdings ist wohl vollständig verschwunden, obwohl noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Bücher der Herrenhutischen Anstalten zu Winston-Salem in deutscher Sprache geführt wurden. Aber nicht nur erinnern sich die Familien sehr wohl ihrer deutschen Abkunft, sondern sie werden auch gelegentlich von ihren nicht-deutschen Nachbarn als „Deutsche" bezeichnet. Der Ruf der Deutschen, die besten Farmer zu sein, wird auch in Nord-Carolina anerkannt. Ich habe mehrere Male diese Bemerkung machen hören, ohne daß ich selber dazu Anstoß gab. Diese Superiorität der deutschen Farmer mag allerdings zuweilen auf eigenthümlichen Gründen aufgebaut sein. Ein „Mountaineer" im westlichen Theil des Staates erzählte mir einmal in vollem Ernste, daß der Weißkohl*) nur wachse, wenn er bei zunehmendem Monde gepflanzt werde. Das sei ihm von einem alten Deutschen gelehrt worden. Dann fügte er hinzu, die Deutschen verständen mehr vom Wetter als irgend Jemand anders.

Dies bringt mich auf eine andere Sache. Unter den Bergbewohnern der Süd-Appalachen findet sich eine Unmenge von Aberglauben und "folk-lore" aller Art. Sollte nicht ein großer Theil desselben direkt auf deutsche Traditionen zurückzuführen sein? Hier wäre ein prächtiges Feld für einen deutschen Studenten an der Chicagoer oder Madisoner Universität, sich seine wissenschaftlichen Sporen zu verdienen. Er könnte seine Ferien kaum besser zubringen als mit dem Sammeln dieses Materials in jener wunderschönen Berggegend. Wie wäre es, wenn ein wohlhabender Deutscher einmal ein kleines Stipendium für eine solche Sammlung und die kritische Bearbeitung derselben aussetzte?

Sacramento. Ernest Brucken.

Kleine Notizen.

Ein Seitenstück zu Barbara Mericandollar (Mergenthaler) in Springfield ist augenscheinlich Philipp E. Milledollar, der nach den Landamtsbüchern im Jahre 1836 in Sektion 9 N. R. 5 Ea. in Peoria County 477 Acres belegte. Ob wir es aber mit einem selbsteingewanderten Mühlenthaler, oder dem Nachkommen eines solchen zu thun haben, wisser wir nicht. Die Ermittelung wäre eine dankbare Aufgabe für einen unserer Freunde in Peoria. — Auch findet sich ein Jacob Barndollar (Bernthaler), der 1829 in Effingham Co. Land aufnahm.

— In Chicago giebt es dem Adreßbuch zufolge einen Eheglücksfürtner. Wie dessen männliche Nachkommen sich wohl nach einem Jahrhundert schreiben werden? — Jedenfalls nicht Connubialbliß janitor.

*) Weißkohl und Sauerkraut ist in den südlichen Berggegenden eine verbreitete Volksspeise. Sollte das nicht auf deutsches Beispiel zurückzuführen sein?

Digitized by Google

Hundertste Geburtstage.

(Aus der Ill. Staatszeitung.)

Es sind jetzt hundert Jahre verflossen, seit zwei bedeutende deutsche Pioniere unseres amerikanischen Westens geboren wurden; beide entstammten deutschen Theilen der Schweiz, hielten in Amerika zum Deutschthum überhaupt und verschafften diesem besonders auf katholischem Gebiete größere Geltung.

Johann Martin Henni wurde im Sommer des Jahres 1805 in der deutschen Ortschaft Oberstanzen im Kanton Graubünden geboren, erhielt in St. Gallen, Zürich und Rom seine theologische Ausbildung, kam auf Veranlassung des damaligen ersten Bischofs von Cincinnati, Fenwick, im Jahre 1828 nach Amerika, brachte es bald bis zum Generalvikar der Diözese Cincinnati, gründete dort den heute noch bestehenden „Wahrheitsfreund", ward im Jahre 1844, obgleich erst neununddreißig Jahre alt, der erste Bischof von Milwaukee, und im Jahre 1875 dortiger Erzbischof und starb als solcher im September 1881, nachdem er im Westen Großes für seine Kirche und das Deutschthum gethan und auch das deutsche Priesterseminar Salesianum bei Milwaukee gegründet und emporgebracht hatte.

Martin Kundig wurde gleichfalls im Jahre 1805, einige Wochen nach Henni, geboren und zwar in Schwyz im gleichnamigen Kanton. Auch er erhielt erst in der schweizerischen Heimath, dann in Rom seine theologische Ausbildung, wurde in Rom mit Henni bekannt, kam mit diesem nach Amerika, wirkte als Priester in Ohio, dann in Detroit, und vom Jahre 1844 an in Milwaukee, wohin er vom Bischof Henni als Generalvikar berufen wurde, um dann bis zu seinem Tode, welcher drei Jahre vor dem Hinscheiden Henni's erfolgte, an dessen Leistungen auf's Beste theilzunehmen. Unter den von ihm im Westen gegründeten Kirchen sind besonders auch deutsche.

Jubiläen.

Die Freimaurer-Loge Germania in Chicago (182 A. F. und A. M.) hat am 3. Oktober 1905 das fünfzigjährige Jubiläum ihrer gesetzlichen Constituirung gefeiert, nachdem schon am 16. April d. J. das fünfzigjährige Jubiläum der ertheilten Dispensation durch eine Schwesterloge festlich begangen war. Die Gründer der Gemania-Loge waren Georg Glaßner, F. H. Brandes, R. W. Wehrli, G. P. Hansen, V. A. Bayer, Franz Schönewald, Fr. Burky, E. J. Higgins, H. und J. Weis, V. Nietschmann, A. F. Otto und J. Rosenberger. Aus dieser ersten deutschen Freimaurer-Loge sind im Laufe der Zeit fünf andere deutsche Logen in Chicago hervorgegangen — die Logen Accordia, Milbra, Lessing, Herder und Waldeck, und aus letzterer wieder die Loge Constantia. Meister vom Stuhl waren in dieser Zeit: Geo. Glaßner 2 Jahre, Franz Schönewald 2, Sam. Mohr 1, H. M. Peters 5 (unterbrochen), Lucas Bührle 1, Bernh. Reiser 1, Julius Ulrich 2, M. Schmutz 1, F. A. Feder 2 u. 1, F. W. Hild 2, A. Candler 2, Herm. Niether 3, Fr. Meyer 1, Jos. H. Krämer 2, John Dewald 2, Hermann Pomy 4, H. W. Mestling 3, Otto Ließ 2, Ch. F. Hallbauer 1, Wilh. Zellmann 3, Aug. Torpe 2, F. W. Thomsen 6 Jahre. Die Loge hat während ihres fünfzigjährigen Bestehens 655 Mitglieder aufgenommen, von denen 182 mit Tode und 217 anderweitig abgegangen sind und 256 verbleiben. Die von ihr geübte Wohlthätigkeit ist eine große gewesen.

Ihr dreißigjähriges Bestehen feierte die Rock-Island-Moline-Volkszeitung durch eine Festausgabe, erschienen am 30. August d. J. Sie enthält eine Menge werthvollen geschichtlichen Materials. Wir entnehmen derselben über

Digitized by Google

die Geschichte der deutschen Presse in Rock-Island das Folgende: Schon im Jahre 1857 gab dort Magnus Müller ein kleines Wochenblatt, „Beobachter am Mississippi" heraus, das von Dr. Franz Ciolina redigirt wurde. Dieser, im Jahre 1817 in Nierstadt in Bayern geboren, hatte auf der Universität Bern Medizin studirt, und war 1838 nach Amerika, und nachdem er 1848 wieder nach Deutschland geeilt war, um an der Freiheitsbewegung theilzunehmen, 1856 nach Rock Island gekommen. Das Blatt ging schon nach einem Jahre ein, und Redakteur und Herausgeber zogen nach Chicago. (Frau Dr. Ciolina lebt noch bei ihrer Tochter, Frau J. M. Murphy, in Rock Island.) — Am 1. Januar 1860 erschien als Nachfolgerin, und herausgegeben von Georg und Adam Lieberknecht, „Die Chronik des Westens", die aber auch nur 2½ Jahre bestand. Erst nach 12 Jahren wurde durch Herrn Karl Winter ein erneuter und erfolgreicher Versuch zur Gründung einer deutschen Zeitung gemacht. Er nannte sie „Neue Deutsche Volkszeitung". Er war ein hochgebildeter, thatkräftiger Mann, der in Heidelberg, wo er 1841 geboren, Geschichte und Philologie studirt, im Geschäfte seines Vaters den Buchhandel erlernt, und in England in einer deutschen Buchhandlung als Gehülfe gearbeitet hatte, ehe er 1866 nach Louisville, Ky., kam, wo er sowohl am „Anzeiger", wie am „Courier" editorielle Beschäftigung fand, bis er 1869 als Lokalredakteur an die „Westliche Post" in St. Louis berufen wurde. Im Englischen wie Deutschen mit der Feder gleich gewandt, schrieb er während dieser Zeit auch Artikel für englische Blätter, von denen die über deutsche Litteratur in dem vornehmen Blatte "The Nation" besonders dazu beitrugen, ihm einen Namen zu machen. Das Blatt nahm unter ihm einen sehr erfreulichen Aufschwung, und er würde wohl noch heute dessen Eigenthümer sein, hätte ihn nicht der Durst nach schriftstellerischem Ruhm getrieben, ein Theaterstück „Es stimmt" (All correct) nicht nur zu schreiben, sondern es durch eine auf seine Kosten geworbene Truppe zur Aufführung bringen zu lassen. Da er von Geschäften dieser Art nichts verstand, büßte er dabei das bis dahin erworbene Vermögen ein; er mußte (1882) die Zeitung verkaufen, die zuerst an einen Herrn Lechner aus Johnstown, Pa., und wenige Monate später in die des Herrn F. Protar überging, unter dem sie wieder einen neuen Aufschwung nahm, der sie aber im Jahre 1893 verkaufte, um sich auf seinen Landsitz auf der Beaver Insel im Michigansee zurückzuziehen, und zwar an eine von deutschen Bürgern von Rock Island und Moline gebildete Aktiengesellschaft. Unter dieser ging, da ein leitender Geist fehlte, die Zeitung den Krebsgang; sie wurde 1897 im gerichtlichen Aufstreich verkauft, und von Herrn John P. Kieffer erworben, und von diesem nach zwei Jahren an Herrn Gustav Donald verkauft. Auch diesem talentvollen Manne, der das bisher politisch unabhängige Blatt zu einem strammen republikanischen Partei-Mundstück machte, gelang es nicht, dem Rückgang Einhalt zu gebieten. Dieser hörte erst auf und wandelte sich in eine Zeit großer Blüthe, nachdem die Volkszeitung an den jetzigen Herausgeber und Redakteur, Herrn Val. J. Peter übergegangen war, der, geboren im Jahre 1875 zu Steinbach in Unterfranken, im Jahre 1890 mit seinen Eltern nach Rock Island gekommen war und seine journalistische Lehrzeit unter der tüchtigen Schule L. Phil. Wolff's von der „Peoria Sonne" durchgemacht hatte, und der ihr die Unabhängigkeit wiedergab. Die Festausgabe legt von der Blüthe der „Zeitung" einen sprechenden Beweis ab.

Der La Salle County Herald hat am 8. September sein 25jähriges Jubiläum begangen. Die Festnummer enhielt werthvolle Beiträge in gebundener und ungebundener Rede von Dr. August Richter, Pedro Ilgen, Georg Sylvester Viereck, Georg Giegold u. A. Der Letztgenannte war mit einem Gedicht „Der Wurm" betheiligt, das eine eindringliche und beherzigenswerthe Mahnung an das Deutschthum des Landes ausspricht.

Digitized by Google

Aus unserm Dichterwinkel.

Die Dichterweihe.

Von Emil G. F. Brill.

Ich lag, von Müdigkeit umfangen,
In wunderlauer Frühlingsnacht,
Am Waldessaum; in Epheuranken
War mir ein frisches Bett gemacht.

Vom See ertönt melodisch Rauschen,
Die Wassernixen plätschern dort
Und hüpfen, tanzen, singen, lauschen
Nach Nixen Art in einem fort.

In meiner Näh' zwei schlanke Wesen
Beäugen und liebkosen sich; —
Vor Lust vergißt das Reh zu äsen; —
Ein Zephyr durch die Lüfte strich.

Und über mir auf grünen Zweigen
Der Nachtigallen Jubelchor
Trägt wunderlieblich seinen Reigen
Dem wonnetrunknen Lauscher vor.

Und höher noch der Sterne Kerzen
Erglänzen all, — O Himmelspracht!
O Seligkeit! o Wonn' im Herzen!
Die Augen hab' ich zugemacht.

Da schwebt aus sel'gen Himmelshöhen,
Aus Geistermärchen-Zauberland,
Zur Erd' ein Mädchen, wie die Feen,
So hold und schön, an Engels Hand.

In einer Hand die goldne Leier,
Die Rechte hob den Zauberstab,
Ihr Lockenhaupt umwallt ein Schleier,
Den warf sie lächelnd mir herab.

Hat mir dir Leier auch gegeben,
Gab mir noch einen Zauberschlag,
Mich segnend sah ich sie verschweben; —
War träumend oder war ich wach!?

Doch hab' ich noch der Dichtkunst Leier,
Ihr Klang mir aus dem Herzen dringt,
Umwallet von dem Musenschleier
Der Dichter seine Lieder singt.

Todtenschau.

Georg Schneider, Chicago.

(Geb. 13. Dezember 1823; gestorben 16. September 1905).

Mit Georg Schneider ist vom Schauplatz des Lebens ein deutscher Mann abgetreten, der nicht nur in seinem bürgerlichen Beruf und in seiner näheren Umgebung die Geschicke Vieler beeinflußt, sondern auch auf die des Landes eine bedeutende und richtunggebende Wirkung ausgeübt hat. In Pirmasens in der Rheinpfalz geboren und in freisinniger Umgebung aufgewachsen, widmete er sich nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt der Tagesschriftstellerei, und war schon an mehreren Zeitungen in der Pfalz mit Erfolg thätig gewesen, als das Jahr 1848 hereinbrach. Er gehörte mit zu Denen, die mit der Feder die Sturmglocken der Freiheit in weithin schallende Bewegung setzten; gründete den Arbeiter-Verein von Pirmasens, und stimmte als dessen Vertreter auf der großen Volksversammlung in Kaiserslautern mit den entschiedensten Fortschrittsmännern für Einsetzung einer provisorischen Regierung. Auch organisirte er im Aufstand von 1849 die Volksbewaffnung in Pirmasens und Umgegend, und entkam — nach dem Einrücken der Preußen zum Tode verurtheilt — glücklich über die Grenze nach Weißenburg und von da nach Amerika, wo er im Juli 1849 landete. Nach kurzem Aufenthalt in Cleveland, wo er keine geeignete Beschäftigung finden konnte, kam er nach St. Louis, wo er mit seinem Bruder eine tägliche Zeitung, die „Neue Welt" gründete, der aber schon im nächsten Jahre durch Abbrennen der Office und Druckerei das junge Lebenslicht ausgelöscht wurde. Nachdem er sich als Lehrer

Digitized by Google

moderner Sprachen durchgefristet hatte, wurde er im Jahre 1851 bewogen, nach Chicago zu kommen und die redaktionelle Leitung der von Robert B. Höffgen begründeten „Illinois Staatszeitung" zu übernehmen, die damals gerade den kühnen Schritt vom Wochen- zum Tageblatt gewagt hatte. Er legte sein Hauptaugenmerk darauf, mit Hülfe tüchtiger Mitarbeiter (Georg Hillgärtner, Daniel Härtle und Eduard Schläger) ihren Inhalt zu vertiefen, und sie zu einem tonangebenden Mundstück deutscher Anschauungen zu machen. Es gelang ihm auch, namentlich durch die große Entschiedenheit, mit der die „Illinois Staatszeitung" der Knownothing-Bewegung entgegentrat, sie zu einem Blatte von anerkanntem Einfluß zu machen. Das bewährte sich, als auf den Ruf der „Staatszeitung" am 23. Januar 1854 sich eine große Anzahl der angesehensten Deutschen von Chicago versammelte, um gegen die von Senator Douglas eingebrachte Kansas-Nebraska-Bill Protest zu erheben, denn der Urheber der Vorlage kam daraufhin eiligst von Washington nach Chicago, nnd versuchte — vergeblich — den Sturm zu beschwichtigen und die Herausgeber der Zeitung zu seinen Anschauungen hinüber zu ziehen. Auf den gleichen Ruf hin erfolgte dann nach Annahme und Unterzeichnung der Vorlage eine große Entrüstungs-Versammlung der Deutschen von Chicago, in welcher das Bild von Douglas verbrannt wurde, und die der Vorläufer von vielen ähnlichen Versammlungen mit gleichem Schlusse in Illinois und anderen Staaten wurde.

Das größte Verdienst Schneider's war die klare politische Einsicht, daß die Sklavenhalter nur dadurch im Zaum gehalten werden könnten, daß die bis dahin zur demokratischen Partei haltenden neuen Eingewanderten dieser abwendig gemacht würden, und die Entschlossenheit, mit welcher er dieser Einsicht gemäß handelte. Er war es, welcher auf dem im Februar 1856 in Decatur in Illinois abgehaltenen Convent republikanischer Zeitungsherausgeber Beschlüsse gegen nicht nur jede Art von Sklaverei, sondern auch gegen jede Beschränkung der Einwanderung einbrachte, und sie mit Hülfe Abraham Lincoln's, der ihr beiwohnte, und John M. Palmer, Normann B. Judd u. A. durchsetzte. Das hatte zur Folge, daß, ebenfalls auf sein persönliches Betreiben, der in Mai desselben Jahres in Bloomington abgehaltene berühmte republikanische Staats-Convent von Illinois Beschlüsse gleich liberalen Charakters annahm, und Hrn. Schneider zum Abgeordneten im National-Convent in Philadelphia wählte. Und auch dort setzten Schneider und seine Collegen von Illinois gegen das sehr starke „amerikanische" Element die Aufnahme der einwanderungsfreundlichen Beschlüsse in die Nationalplatform durch. (S. D.-A. G. IV, 1, S. 51 u. 52. Anm.). Es ist ganz klar, daß, wenn der „amerikanische", d. h. einwanderungsfeindliche Geist auf jenen Conventen durchgedrungen wäre, die große Mehrzahl der Deutschen für die republikanische Partei nicht hätte gewonnen werden, und diese im Jahre 1860 nicht hätte siegen können. Und wenn neben Schneider viele andere der Achtundvierziger zu diesen Ergebnissen viel beigetragen haben, so kann schwerlich einer derselben einen so direkten und in die Augen fallenden Einfluß darauf beanspruchen.

Abraham Lincoln, für dessen Wahl er aufs Eifrigste gewirkt, ernannte Herrn Schneider zum Consul in Helsingör, ihn zugleich mit einer geheimen Mission am dänischen und anderen Höfen betrauend. Nachdem er diese erfüllt, kehrte er schon 1862 nach Chicago zurück, und wurde, nachdem er die „Illinois Staatszeitung" an Lorenz Brentano verkauft hatte, zum Binnensteuer-Collektor ernannt, welches Amt er vier Jahre lang bekleidete. Später wurde ihm (1877 von Präsident Hayes) der Gesandtschaftsposten in der Schweiz angeboten, den er jedoch ausschlug.

Nach dem Rücktritt vom Steueramte erwarb Herr Schneider einen Antheil an der State Savings-Institution, an der er zuerst Vice-Präsident, später Präsident war, und im Jahre 1871 trat er an die Spitze der

Digitized by Google

Nationalbank of Illinois, an welcher er bis zu deren im Jahre 1896 erfolgten Bankerott verblieb. — So viel Unglück dieser Bankerott für Viele zur Folge hatte, er warf keinen Schatten auf die persönliche Ehrenhaftigkeit ihrer Leiters, der sofort aus seinem Privat-Vermögen eine seinem Aktienbesitz entsprechende Summe an den von den Bundesgerichten eingesetzten Einnehmer auszahlte. Und es ist nur zu bedauern, daß auf dieses an Nutzen reiche Leben am Schlusse ein so schwarzer Schatten fallen mußte, der durch den bald darauf erfolgten Tod seiner Gattin und anderes häusliches Leid noch vertieft wurde. — Seit dem Jahr 1900 lebte Hr. Georg Schneider meist bei einer seiner Töchter in Kansas City, und in den letzten Monaten in Colorado Springs, wo ihn im bald vollendeten zweiundachzigsten Jahre der Tod zur Ruhe gerufen hat.

Otto F. Albing.

In Buffalo, N. Y., ist am 25. Juli an den Folgen eines Blasenleidens und nach vorhergegangener Operation der Chef-Redakteur des „Buffalo Demokrat", Herr Otto F. Albing gestorben. Er stammte aus der Stadt Lüneburg, wo er am 25. März 1840 geboren wurde, hatte das Gymnasium zu Hildesheim durchgemacht, und auf den Universitäten Göttingen, Heidelberg und Berlin Geschichte und Staatswissenschaften studirt. Da er bei seiner auf ein geeintes Deutschland gerichteten Anschauung auf eine Anstellung im hannöverschen Staatsdienste nicht rechnen konnte, kam er im Jahre 1865, kurz nach Beendigung des Bürgerkrieges, nach den Ver. Staaten, fand bald eine Stelle an der „New Yorker Staatszeitung", später am „Philadelphia Demokrat", und wurde 1873 als Lokal-Redakteur an den „Buffalo Demokrat" berufen, arbeitete von 1875 bis 1885 in der Redaktion des „Buffalo Curier", und übernahm dann die Oberleitung des „Buffalo Demokrat", die er bis zu seinem Hinscheiden innehatte. Er war ein Mann von sehr bedeutenden Kenntnissen, namentlich auf dem Gebiet der Geschichte; ein historisches Werk über die Reconstruktionszeit, mit dessen Abfassung er sich seit mehreren Jahren beschäftigte, ist leider unvollendet geblieben.

Dr. Gustav Höpfner (Davenport, Ja.)

In Davenport in Iowa ist am 12. Juli d. J. ein deutscher Mann und Arzt gestorben, der, ohne ein Sonderling zu sein, zu den zu allen Zeiten, besonders aber in der heutigen, höchst seltenen Erscheinungen gehörte — ein Mann von einer Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, die in unserm erwerbssüchtigen Zeitalter in solchem Maße zu den nahezu undenkbaren Eigenschaften gehört — Dr. Gustav Höpfner.

Er wurde am 16. September 1836 in Kiel in Schleswig-Holstein geboren. Seine Eltern wanderten 1857 nach Amerika aus und ließen sich in Davenport nieder, — er selbst blieb zurück, um Medizin zu studiren, folgte ihnen aber, nachdem er 1862 in Berlin das Berufs-Examen mit großer Auszeichnung bestanden hatte, im Jahre 1863. Seine erste ärztliche Thätigkeit war als Arzt auf den Bundes-Hospitalschiffen. Nach Beendigung des Krieges ließ er sich in Davenport nieder, wo er sehr bald eine bedeutende Praxis gewann — nicht nur in Folge seiner bedeutenden Kenntnisse und ärztlichen Erfolge, sondern wegen seiner herzgewinnenden Freundlichkeit. Wie es in dem vom „Davenport Demokrat" ihm gewidmeten Nachruf heißt:

„Der Arzt trat bei ihm gegen den Menschen zurück. Dr. Höpfner war seinen Patienten ein Freund, der mit seinem heiteren, leutseligen Wesen allen denjenigen, die er behandelte, neuen Lebensmuth einzuflößen wußte. Er war ein Arzt der alten Schule, und manche Neuerungen der modernen ärztlichen Wissenschaft fanden vor ihm keine Anerkennung. So empfahl er Operationen nur dann, wenn alle anderen Mittel nicht mehr fruchten wollten. Aber viele Menschen giebt es in Davenport und Umgegend, die es dem jetzt Verstorbenen verdanken, daß sie von ihrem Leiden gesundet sind, und die zu erzählen wissen, wie zartfühlend und liebevoll

Digitized by Google

er sie behandelt hat. Der klingende Lohn für seine Bemühungen kam bei Dr. Höpfner immer in allerletzter Reihe; diesem seltenen Arzt und Menschen mußte von solchen Patienten, die er nicht für bemittelt hielt, der Entgelt für seine ärztlichen Bemühungen gewöhnlich geradezu aufgedrängt werden; — gar Vielen hat er gratis seine Hülfe zukommen lassen, und über hohe Doktorrechnungen hat sich während der langen Jahre seines unermüdlichen Wirkens in Davenport bei Dr. Höpfner Niemand beklagen können.

„Im Jahre 1882 gründete er mit Dr. Carl Matthey und Dr. Jänecke eine deutsche Klinik, die bis 1895 bestand, und nahm dann seine Privatpraxis wieder auf.

„Dr. Höpfner war nie verheirathet. Sein Leben füllte sein Beruf, seine Liebe zur Natur und seine Freude an den schönen Künsten aus. Besonders die Musik liebte er sehr. Er fehlte nie bei guten Concerten und wußte das Fortopiano selbst sehr gut zu bemeistern. Auch in seiner letzten Lebenszeit, während er den Tod vor Augen sah, brachte er noch manchen freien Augenblick an seinem geliebten Instrument zu. Trotz seines anstrengenden Berufes fand er immer Zeit, viel Schönes, das das Leben bietet, auf sich einwirken zu lassen und dazu beizutragen, auch Andere, die mit ihm in Berührung kamen, lebensfroh zu machen. Einem solchen Manne hat es selbstverständlich an Freunden, die ihn liebten und hochverehrten, nicht gefehlt, und sein Tod hat viel tiefe und aufrichtige Trauer hervorgerufen.

„Seine uneigennützige Menschenfreundlichkeit bewies er noch angesichts des herannahenden Todes. Ehe er, — nur vier Tage vor diesem — zur Abfassung seines letzten Willens schritt, und obgleich er nur $4000 bis $5000 Baarvermögen hinterließ, verbrannte er alle seine Bücher und Belege für anderweitige Schuldforderungen — und diese sollen zusammen mit den Buchforderungen $80,000 betragen haben, und beugte so dem vor, daß noch nach seinem Hinscheiden irgend Jemand gedrängt und beläftigt, oder daß es bekannt werde, wem er habe Hülfe angedeihen lassen. Seinem Wunsche nach sollte auch sein Leichenbegängniß still und unauffällig sein. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß es sich zu einer Kundgebung gestaltete, die von aufrichtiger Trauer zeugte."

Franz Kramer.

In Elgin, Kane Co., Ill., starb nach längerem Leiden der frühere Herausgeber der „Elgin Deutsche Zeitung", Herr Franz Kramer, (geb. am 24. April 1838 in Bodenheim bei Mainz, kam nach Amerika und Elgin ungefähr 1865).

David Blumenfeld.

Zu Watertown in Wisconsin schied David Blumenfeld, ein Veteran unter den Zeitungs-Herausgebern des genannten Staates und Eigenthümer und Herausgeber des „Watertown Weltbürger", im Alter von siebenundsiebzig Jahren aus dem Leben. Er wurde in Kreglingen im württembergischen Oberamt Mergentheim geboren und erlernte in seiner Heimath das Druckerhandwerk. Als Setzer arbeitete er dann in den größten Druckereien Deutschlands und wanderte 1850 nach Amerika. Er ließ sich zunächst in Racine in Wisconsin nieder und setzte dort die ersten deutschen Buchstaben, welche je in Racine gesetzt wurden. Im folgenden Jahre wurde er Vormann am „Milwaukee Banner", unter dessen Herausgeber Moritz Schöffler er bereits in Stuttgart gearbeitet hatte. Im Jahre 1855 gründete er mit Johann Kopp den „Watertown Anzeiger", aus welchem später der „Weltbürger" hervorging. Es überleben ihn seine Gattin, mit welcher er sich 1852 in New York verehelichte, und sieben Kinder, Franklin, Präsident der „Blumenfeld Locker Brown Co." von Milwaukee, Ralph, Betriebsleiter der „Daily Expreß" in London, Ontario, Frau Julius Wiggenhorn und Frau Max H. Gäbler in Watertown, M. F. Blumenfeld, welcher der Druckerei in Watertown vorsteht, Anwalt Carl R. Blumenfeld in Watertown und Max Blumenfeld in Milwaukee.

Digitized by Google

Zur Schiller-Feier.

Die „New York Public Library", die, einer Mittheilung im Juli-Heft zufolge, sich bemüht, Alles zu sammeln, was in den Ver. Staaten anläßlich der Schillerfeier gedruckt ist, theilt uns mit, daß die von ihr erlassene Aufforderung bis zum 23. September d. J. nur drei Einsendungen zur Folge gehabt hat, von den Herren Dr. Roskoten, Peoria, C. W. Bente, Wheeling, und von den Ver. Deutschen Gesellschaften von New Haven, Conn. —

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Herausgeber unserer deutschen Zeitungen, denen es doch ein Leichtes ist, diese Sachen zu sammeln, dem verdienstlichen Unternehmen ihre Hülfe angedeihen ließen.

Geschenke für die Bibliothek der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

durch Herrn Lessing Rosenthal aus dem Nachlasse seines Vaters, Herrn Julius Rosenthal.

Weber, Dr. Geo., Allgemeine Weltgeschichte. Bd. I—XV incl., geb.
— Register. Bd. I geb., II, III, IV geh.

Oncken, Wilh., Allgemeine Geschichte in Einzel-Darstellungen.
Zeitalter Friedrich des Großen. Abth. 27, 30, 34, 39, 47, 53, 58, 62, 67, 68, 82, 86, 89, 97, 103, 105, 106, 107, 116.
Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. Abth. 114, 117, 138, 139, 140.
Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. Abth. 57, 62, 83.
Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—51. Abth. 65, 66, 75, 84, 85.

Dahn, Dr. Felix, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1881. 3 Bände.

Treitschke, Heinr. v., Historische und politische Aufsätze. 3 Bde. Leipzig 1871.

Scherr, Johannes, Hammerschläge und Historien. Zürich 1872.

Vasili, Comte Paul, La Société de Berlin. Paris 1884.

Biedermann, Karl, Deutschland im 18. Jahrhundert. Band I. Leipzig 1854.

Mosse, Rud., Fünfundzwanzig Jahre deutscher Zeitgeschichte. 1872—1897. Jubiläumsschrift des Berliner Tageblatt. Berlin 1897.
— Der deutsch französische Krieg (officielle Telegramme). Leipzig 1871.

Rüstow, W., Der Krieg um die Rheingrenze. Zürich 1870.

Proelß, Johann, Das junge Deutschland. Stuttgart 1892.

Hahn, Dr. Ludwig, Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und deutsche Politik 1867—1871. Berlin 1871.

Robolsky, Dr. Hermann, Der deutsche Reichstag. Geschichte seines 25jährigen Bestehens. 1867—1892. Berlin 1893.

Birt, Theodor, Das Antike Buchwesen in seinen Verhältnissen zur Litteratur. Berlin 1882.

Wattenbach, W., Das Schriftwesen im Mittelalter. 2. Aufl. Leipzig 1875.

Scherr, Joh., Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 5. Aufl. Leipzig 1873.

Deschanel, Emile, Histoire de la Conversation. Leipzig 1861.

Steinhausen, Dr. Georg, Häusliches und gesellschaftliches Leben im 19. Jahrhundert. Berlin 1898.

Thomas, Emil, Die letzten 20 Jahre deutscher Litteratur-Geschichte. 1880—1900. Leipzig 1900.

Henfel, Prof. Paul, Sebastian Henfel. Ein Lebensbild. Berlin 1904. 2. Aufl.

Meyer, Richard M., Deutsche Charaktere. Berlin 1897.

Weech, Dr. Friedr. von, Badische Biographien. 1. Theil. Heidelberg 1875.

Kapp, Friedr., Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb. Stuttgart 1862.

Gervinus, G. S., G. S. Gervinus Leben. (Von ihm selbst 1860). Leipzig 1893.

Digitized by Google

Planer, Oskar,
Reißmann, Camillo, } Johann Gottfried Seume's Leben und Schriften. Leipzig 1898.

Zeller, Eduard, Friedrich der Große als Philosoph. Berlin 1896.

Brasch, Dr. Moritz, Gesammelte Essays und Charakterköpfe. Bd. I. Leipzig 1885.

Schmidt-Weißenfels, Eduard, Rahel und ihre Zeit. Leipzig 1887.

— Memorial addresses on the life and character of *Gustav Schleicher*. Published by order of Congress. Washington 1880.

Gödeke, Karl, Elf Bücher deutscher Dichtung. Abth. 1 und 2. Leipzig 1849.

Fischer, Dr. L. H., Friedr. von Logau's Sinngedichte. Leipzig.

Kloß, Waldemar, *Lyra Germania Latina*. St. Louis 1904.

— *Tresor des Chansons joyeuses et populaires*. Paris 1858.

Wischer, Fr., Aus dem plattdeutschen Dichterwald. Kiel. Verlag v. R. Cordes.

Zentsch, Carl, Drei Spaziergänge eines Laien in's klassische Alterthum. Leipzig 1900.

Schrader, Dr. Hermann, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar 1896.

Kehrbach, Karl, Kant, Immanuel. — Der Streit der Fakultäten. (Text von 1795).

— Kant, Immanuel. — Zum ewigen Frieden. Leipzig 1798.

Rabert, H., Das deutsche Sprachgebiet in Europa, und die deutsche Sprache sonst und jetzt. Stuttgart 1893.

Nonnenmacher, Friedr., Uebersichten der 1888 erfolgten Verweisungen von Ausländern. Ansbach 1888.

Löher, Franz v., Archivlehre. Paderborn 1890.

— *Schlaraffia politica*. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate. Leipzig 1892.

— Die Kaiserlich deutsche Reichsdruckerei auf der Columbischen Weltausstellung. Chicago 1893.

Spofford, Ainsworth R., *American Almanac and Treasury of Facts*. 1884. 1888.

Kürschner, Jahrbuch. 1902.

Feuerbach, Ludwig, Das Wesen des Christenthums. (Herausg. von Carl Quengel). Leipzig.

Vogt, Carl H., Kohlerglaube und Wissenschaft. 4. Aufl. 2. Abth. Gießen 1886.

Skutsch, T., Die großen Waldbrände im Nordwesten. Oktober 1871.

Ulrici, Emil, Die Indianer Nord-Amerika's. Dresden 1867.

— Columbische Weltausstellung in Chicago. Amtlicher Katalog des Deutschen Reiches. 1893.

Americana Germanica,

Old Series, Vol. I, 3 and 4 (1897).
do. Vol. II, 1, 2, 3, 4 (1898-1899).
do. Vol. III, 1, 2, 3, 4 (1899-1900).
do. Vol. IV, 1, 2 (1901-1902).
New Series, Vol. I, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 (1903).
do. Vol. II, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12 (1904).
do. Vol. III. 1, 3 (1905).

Rattermann, H. A., Der deutsche Pionier. Bd. 8. Heft 3. Cincinnati, O.

Schlitter, Dr. Hans, Die Beziehungen Oesterreichs zu Amerika. Theil I. (1778—1787). Innsbruck 1885.

Knortz, Carl, Geschichte der Nordamerikanischen Litteratur.

Fisk, Dr. Georg M., Die handelspolitischen und völkerrechtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Stuttgart 1897.

Kapp, Friedr., Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. 1. Bd. New York 1867.

Eickhoff, Anton, In der Neuen Heimath. New York 1884.

Seidensticker, Oswald, Bilder aus der Deutsch-Pennsylvanischen Geschichte. Geschichtsblätter. Bd. II. New York 1885.

Schneider, (Sartorius). H. 2. Atlantis Germania. Geschichts-Beiträge der Deutschen in Amerika. Leipzig 1883.

Müller, Jacob, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Cleveland 1896.

Doehn, Dr. Rudolf, Aus dem amerikanischen Dichterwald. Leipzig 1881.

Zimmermann, Dr. G. A., Deutsch in Amerika. Chicago 1892.

Schläger, E., Die sociale und politische Stellung der Deutschen in den Ver. Staaten. Berlin 1874.

Göbel, Gert, Länger als ein Menschenleben in Missouri.

— Jahrbuch der Deutschen in Amerika für 1873. Ernst Steiger. New York.

— Die Deutschen in Amerika und die deutsch-amerikanischen Friedensfeste. Ernst Steiger. New York 1871.

— 24. Sängerfest des N.-A. Sängerbundes. Milwaukee 1886. Erinnerungsschrift.

Digitized by Google

Geschenke für die Bibliothek.

Von *German American Annals:* Neue Folge. Bd. III. 8. (August 1905). Enthält Fortsetzung von „Friedrich Schiller in Amerika" und „Diarium einer Reise von Bethlehem, Pa. nach Betharaba, N. C."

Von **C. M. Staiger,** Chicago: Volksgedichte von Maria Creutz (einer Chicagoerin).

Von Hrn. **Bartow A. Ulrich,** Chicago: Broschüre „Der politische Einfluß der Deutschen. Febr. 1885.

Von Hrn. **Adolf Falbisaner,** Indianapolis: Eduard Mühl, ein deutsch-amerikanischer Kämpfer für Recht und Freiheit. Philadelphia, "German American Annals" Press. 1905.

Von der **deutschen Historischen Gesellschaft für den Distrikt Columbia:** Jahrg. I, Heft 1, mit: „Die ersten Deutschen im nachmaligen Distrikt Columbia" von Dr. Christian Strack.

[Diese Gesellschaft wurde am 20. April 1904 mit 16 Mitgliedern gegründet, und setzte zum Ziele ihrer Forschung: 1.) Die Geschichte des Deutschthums im Allgemeinen; 2.) die Geschichte der deutschen Vereine und Logen; 3.) die Geschichte der deutschen Kirchen und Schulen; 4.) die Geschichte der deutschen Presse; 5.) die Theilnahme von Deutsch-Amerikanern am spanisch-amerikanischen Kriege, sowie an den andern Kämpfen der Union und der Colonien; 6.) den Antheil von Deutsch-Amerikanern an Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft, Technik, Landwirthschaft &c.; 7.) Biographien und Selbstbiographien. — Präsident ist Herr Kurt Völkner, Herr Gustav Bender ist Sekretär. Zu den Direktoren zählt Herr Simon Wolf.]

Von Hrn. **Paul W. Abt,** East St. Louis: Handbuch der deutschen evangelischen Gemeinden zu East St. Louis, Nameoki und Granite City, Ill.

Inhalts-Verzeichniß des fünften Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. 1905.

	Heft	Seite
Vorwort zum fünften Jahrgang	1	1
Die deutsche Einwanderung in Nord-Carolina und ihre Nachkommen	1	17
Geschichte der Deutschen Quincy's. XV	1	17
do. XVI	2	7
do. XVII	3	36
do. XVIII	4	63
Aus den Anfängen der lutherischen Kirche im Nordwesten	1	22
Die Deutschen in Sangamon County. (Schluß.)	1	25
Eine Skizze aus den Pioniertagen von Texas	1	45
Ein charakteristischer Brief Friedrich Hecker's	1	47
Der Höhepunkt der bildenden Kunst in Amerika	1	48
Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois	1	52
do.	2	13
do.	3	1
Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	2	1
Vor fünfzig Jahren	2	4
Carl Münter	2	55
Amerika. (Gedicht.)	2	58
Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift	2	60
Aus der Geschichte der Chicago Turngemeinde	3	42
Die Familie Gerke	3	52
Bedeutsame Vorgänge	3	57
Schiller-Feier-Literatur und Programme	3	58
do.	4	78
Aus alter Zeit	3	59
Tod eines Braven	3	60
Fünfzigjährige Jubiläen	3	61
Familie Donner	3	62
Der erste Bürgermeister San Francisco's	3	63
Chronologische Darstellung der Entwicklung des religiösen Lebens in Illinois	4	1
Todtenschau	1	60
do.	2	62
do.	3	46
do.	4	74
Mitgliederliste	1	61
Die „Deutsche Unabhängige Schule" in Quincy	4	69
Das deutsche Element in Nord-Carolina	4	71
Kleine Notizen	4	71
Hundertste Geburtstage	4	72
Jubiläen	4	72
Die Dichterweihe	4	74
Zur Schiller-Feier	4	78
Geschenke für die Bibliothek	4	78

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 6. 1906.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 6. Januar 1906. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Vorwort zum Sechsten Bande.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren sechsten Jahrgang an.

Die, welche durch ihre Mitarbeit, und Die, welche durch ihre Mitgliedschaft der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois die Herausgabe der ersten fünf Bände ermöglicht haben, dürfen sich der Genugthuung hingeben, daß Arbeit und Geld nicht umsonst geopfert sind. Denn die in diesen fünf Bänden niedergelegten Ergebnisse der Erforschung der Geschichte der Deutschen in diesem Lande haben die Würdigung und Anerkennung der wissenschaftlichen Welt gefunden. Das erhellt nicht nur aus der Thatsache, daß fast alle deutschen und amerikanischen Universitäten und größeren Bibliotheken Abonnenten der Geschichtsblätter sind, wie daraus, daß so angesehene wissenschaftliche deutsche Zeitschriften, wie „Deutsche Erde", und so hervorragende Gelehrte, wie Prof. R. Bockh, Direktor des Statistischen Amtes des deutschen Reiches, ihrem Inhalt eingehende Besprechungen gewidmet haben, sondern wird im Besonderen durch eine Würdigung dargethan, welche in einer umfangreichen im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" veröffentlichten Arbeit über die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung und ihre Träger, der ausgezeichnete Schriftsteller Wilhelm Müller der Arbeit der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois angedeihen läßt.

Digitized by Google

Der betreffende Abschnitt folgt. Er bedarf keiner Erläuterung. Die darin durch Sperrschrift hervorgehobene Stelle begegnet dem von einiger Seite erhobenen Einwand, daß die Arbeit der Gesellschaft zu sehr in's Kleine gehe.

Daß gerade diese Kleinarbeit als Geschichtsgrundlage von besonderem Werth ist, wird auch durch einen kürzlich erschienenen (weiter unten folgenden) Artikel der „Amerika" bezeugt, in welchem die katholischen Geistlichen zur Abfassung einer Chronik ihrer Gemeinden ermahnt werden.

Angesichts dieser Zeugnisse giebt sich die Gesellschaft der Hoffnung hin, daß nicht nur ihre bisherigen Mitglieder die bis dahin ihr gewährte Unterstützung fortsetzen, sondern daß auch von den sehr zahlreichen Deutschen, die sich bis dahin noch fern gehalten, und deren Vermögensverhältnisse es gestatten, recht viele sich bereit finden werden, durch ihren Beitritt das gute Werk zu fördern.

Achtungsvoll,

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher.

Von Wilhelm Müller.

(Aus Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung". Oktober 29. 1905.)

—— Das Werk der historischen Ermittlung dessen, was deutscher Geist und Thatendrang im Westen geschaffen haben, ein Werk, dem H. A. Rattermann jahrelang im deutschen Pionier mit glänzenden Resultaten seine besten Kräfte weihte, wird seit 1901 von Emil Mannhardt in den von der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois herausgegebenen Vierteljahresschrift: „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter" erfolgreich fortgesetzt. Dies ist eine Errungenschaft von nicht zu unterschätzender Tragweite, denn obgleich die Geschichtsblätter in erster Linie ihren Heimathstaat berücksichtigen, so bilden sie doch eine Centralstelle, in welcher die durchs Land zerstreuten deutschen Geschichtsfreunde ihre Erinnerungen wie das Ergebniß historischen Forschens niederlegen und so unseren Nachkommen überliefern können. Solcher beachtenswerther größerer Beiträge brachte diese Vierteljahrschrift unter der umsichtigen und verständnißvollen Leitung ihres Redakteurs schon eine ganze Reihe, wie „Geschichte der Deutschen Quincy's" von Heinrich Vormann, „Herrmann, eine Hochburg des Deutschthums" von Adolf Falbisaner, und „Die Pioniere von McHenry County" von Lena B. Seiler. Höchst interessante historisch-politische Studien sind die Abhandlungen „German Political Refugees in the U. S. during the Period from 1815—1860" von Professor Ernst Brucken, und „Die Heimstätten-Gesetz Bewegung" von Professor Dr. Benjamin Terry. Die letztere Schrift zeigt uns, wie Fragen sektioneller Bedeutung, entstanden durch Bedingungen volkswirtschaftlicher Art, sich zu Problemen von weittragendster nationaler Wichtigkeit erweitern können.

Von den Beiträgen des Redakteurs kommen in erster Linie seine geschichtlichen Aufsätze in Betracht. In einigen derselben weist er mit Glück eine Bethätigung deutschen Muthes und deutscher Arbeitskraft nach, deren in den Werken amerikanischer Geschichtsschreiber keinerlei Erwähnung geschieht. Die Ehrenmedaillen, welche der Präsident im Jahre 1862 nach Ermächtigung des Kongresses für Offiziere und Soldaten schlagen ließ, die sich im Bürgerkrieg und in den Indianerkämpfen aus-

Digitized by Google

zeichneten, wurden weit mehr unter dem augenblicklichen Eindruck der Ereignisse, als unter ruhiger Erwägung wirklichen Verdienstes ausgetheilt. Von den 1085 Bürgerkrieg-Medaillen kamen nun nach der mühevollen Ermittlung Mannhardt's 211 auf Deutsche und 53 auf Nachkommen Deutscher, deren Namen er in dem Artikel „Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion" verzeichnet. Nach einer allgemein verbreiteten Ansicht, die Herr McConnell in einem 1902 vor der „Chicago Historical Society" gehaltenen Vortrage prägnant zum Ausdruck brachte, wurde die Besiedlung des Staates Illinois und seine grundlegenden Einrichtungen hauptsächlich den sogenannten „Scotch-Irish" zugeschrieben. Diese Auffassung wird nun von Mannhardt nach eingehender Prüfung der Archive einer Reihe von Counties dahin berichtigt, daß die Grundbücher besonders im südlichen und mittleren Illinois schen zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine große Anzahl deutscher Namen zeigen, mithin Deutsche und deren Nachkommen an der Gewinnung der Prairien von Illinois für die Zwecke des Landbaues ebenso regen Antheil nahmen, wie die „Scotch-Irish". Zu einem gleich ehrenden Ergebniß für unsere Landsleute gelangt der Redakteur nach Benutzung der Quellen und umständlichen oft recht schwierigen Ermittlungen in der Abhandlung „Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois." **In dieser und ähnlichen Arbeiten dürfte sich der Leser vielleicht an der Aufzählung der Namen so vieler Betheiligter stoßen, die nichts weiter thaten, als, dem Zug nach dem Westen folgend, in der Prairie ein Heim begründeten. Allein in der Pionierzeit ist die Arbeit des Pflügers, der das Land der Wildniß abringt, ebenso werthvoll, als die Waffenthat des Grenzers, die es vertheidigt, und dann darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die Darbietungen der Geschichtsblätter nur die Bausteine liefern wollen, aus denen ein künftiger Historiker den Monumentalbau deutsch-amerikanischer Geschichte aufführen mag.**

Ein warm empfundenes und mit überzeugender Charakteristik ausgeführtes Lebensbild ist die biographische Skizze: „Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes."

In seinen Besprechungen wird Mannhardt, wenn auch keineswegs blind für die Mängel der von ihm beleuchteten Werke, doch, wie in dem anerkennenden Hinweis auf Lucy Forny Bittinger's „Die Deutschen in der Kolonialzeit" mit sichtlicher Genugthuung ihren Vorzügen gerecht. Die Frage nach der Mischung der Bevölkerungselemente in den Vereinigten Staaten beantwortete er in mehreren Aufsätzen auf Grund sorgfältiger Studien und prüfender Erwägung aller in Betracht kommenden Faktoren dahin, daß das teutonische Element, also Deutsche, Skandinavier und Niederländer 43 Prozent, das gesammte germanische Element mit dem amerikanischen 80 Prozent der weißen Bevölkerung Amerikas ausmache.

Auch nach Mannhardt's Ansicht ist das Deutschthum bestimmt, im Amerikanerthum aufzugehen. Trotzdem führt er in dem Aufsatz „Die Zukunft des deutschen Bevölkerungstheiles in Nord-Amerika" (New Yorker Staats-Zeitung, 16. April 1905) eine Reihe triftiger Gründe an, welche uns veranlassen sollten, deutsche Sprache und deutsches Wesen mit aller Anstrengung und zähester Ausdauer in der neuen Heimath aufrecht zu halten.

Zur Förderung der Gemeinde- und Lokalgeschichtsschreibung.

(Aus „Amerika", St. Louis, 24. Nov. 1905.)

Kardinal-Erzbischof Fischer von Köln richtete jüngst einen Erlaß an seine Diözesanen, in dem er die Pflege der Kirchen- sowie der der religiösen Lokalgeschichte anempfiehlt. Insbesondere wendet der gelehrte Kirchenfürst sich mit seinem Anliegen an den Klerus; es liegt dies in der Natur der Sache. „Ich möchte dem Klerus", heißt es in diesem Schreiben, „die Beschäftigung mit der Geschichte der Erzdiöcese im Ganzen wie nach ihren einzelnen Theilen — Dekanaten, Pfarreien, recht warm ans Herz legen." Dabei ist es Kardinal Fischer um die Förderung der Liebe zur Heimath und der heimathlichen Geschichte in weiten Kreisen und um die Hebung des historischen Sinnes im allgemeinen, zu thun. Die Geistlichkeit soll sich, so verstehen wir seine Worte, eingehend mit dem Studium der Lokalgeschichte befassen, um dann die gewonnenen Kenntnisse weiter zu verbreiten.

Digitized by Google

damit im Volke, namentlich in der Jugend, das Andenken an die kirchliche Vergangenheit wachgehalten und genährt werde, weil dies für das religiöse Leben wichtig ist. „Der religiöse Sinn," schreibt Kardinal Fischer wörtlich, „wird dadurch im Volke gefördert, der Glaube gefestigt, und eine solche liebevoll gepflegte Gemeinschaft mit der Vorzeit ist auch ein Bollwerk gegen die Umsturzbewegung derer, die darauf aus sind, in Religion und Sitte, in Staat und Gesellschaft niederzureißen, was andere Vorfahren hochgehalten haben."

Vom allgemeinen zum einzelnen übergehend, weist Kardinal Fischer sodann darauf hin, daß man die eigentlichen lokalen Traditionen wahren und pflegen solle, die sich an diese bestimmte Pfarre, an diese bestimmte Kirche knüpfen. „Sie beziehen sich auf Personen, die dort gewirkt haben, auf Heilige, die seit Jahren dort eine besondere Verehrung genossen haben, auf Bruderschaften, die seit langer Zeit dort bestanden — mögen sie rein kirchlicher Art sein oder auch zugleich einen gewissen weltlichen Charakter an sich tragen, wie z. B. die zahlreichen alten Schützenbruderschaften, die an so vielen Orten des Erzbisthums bestehen —, auf Bittgänge und Wallfahrten, die seit alten Tagen eingebürgert sind, auf heilige Bilder, vor denen schon die Altvorderen mit Vorliebe zu beten pflegten, auf Klöster, die einstens im Bereich der Pfarre bestanden, nunmehr aber aufgelöst sind u. s. w." Nachdem er noch zur Fortsetzung der unter seinem Vorgänger Kardinal Krementz begonnenen Geschichte der einzelnen Dekanate seiner Erzdiözese ermuntert hat, drückt er den bestimmten Wunsch aus, daß allerorten Pfarrchroniken geführt werden sollen. „Ich möchte," schreibt der Kardinal, „die Pfarrer auf die Wichtigkeit einer regelmäßig fortgeführten Pfarrchronik hinweisen. Hier und da habe ich solche bei den jährlichen Visitationen gefunden, während sie an manchen Orten noch fehlen. Es ist mein Wunsch, daß sie in allen Pfarreien eingeführt werde, und ich bitte die Dechanten, darauf zu achten." Soweit der deutsche Kirchenfürst, der seinen Erlaß mit den schönen Worten schließt: „Wird durch die Kenntniß der kirchlichen Vergangenheit die religiöse Gesinnung vertieft so nicht minder die Liebe zur Heimath. Rheinische Sitte und rheinisches Leben waren stets verschwistert mit der Religion. Beide fördern und durchdringen sich gegenseitig. Möge es auch in Zukunft so sein!"

Kardinal Fischer wendet sich in diesem Erlaß an Klerus und Volk der altehrwürdigen Diözese, deren Mittelpunkt das Heilige Köln ist. Die Geschichte seiner uralten Pfarreien zu erforschen, dürfte manchem verlockend erscheinen, der den paar Jahren Geschichte, die unsere Gemeinden hinter sich haben, keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Aber allgemach kommt der Tag, an dem es zur Pflicht wird, die wir kommenden Generationen schuldig sind, die Entstehung und Entwicklung der katholischen Gemeinden zu schildern. Sie haben oft mehr Geschichte hinter sich, als man zu anfang ahnt. Wohl die Meisten stöbern gern in alten Chroniken, seien wir darauf bedacht, zukünftigen Geschlechtern solche unserer Tage zu hinterlassen.. Die Geschichten der alten Blockkirchen und ihrer Erbauer, die Einwanderschicksale dieser, und die Lebensbeschreibungen mancher Pioniere geistlichen Standes bietet einen Stoff, der zu Schilderungen auffordert, bei deren Lesung man, mitternächtiges Oel zu verbrennen, schon heute geneigt wäre. Wir stimmen deshalb vollständig jenem Leser geistlichen Standes in Indiana zu, der uns nach dem Erscheinen der lokal- und kirchengeschichtlichen Plauderei aus Scott Co., Mo., in der „Amerika" seine Freude daran ausdrückte und dazu folgende Bemerkungen schrieb: „Zur Veröffentlichung solcher Aufsätze sollte stetig aufgemuntert werden. Nur wiederholtes Drängen aber wird sie in die Erscheinung treten lassen. Wenn alle geistlichen Leser der „Amerika" fleißig die Ueberlieferungen ihrer Gemeinden sammeln, so würde derart schon ein bedeutendes Material zusammenkommen. Wenn Sie dann noch andere Zeitungen beeinflußen könnten, ihrem Beispiele zu folgen, dann würde dadurch überdies viel gewonnen werden. Noch ist es möglich, eine Menge mündliche Ueberlieferungen aus erster Quelle zu schöpfen; sammelt man sie mit Vorsicht und richtigem Urtheil, so besitzen sie, meiner Ansicht nach, bedeutenden Werth." Der Schreiber bietet dann Anleitungen zum Ausforschen und Sammeln solcher Nachrichten und Ueberlieferungen, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken. Möchte sich doch wenigstens die Sitte, zu festlichen Anläßen, Gemeinde-,

Digitized by Google

Priester- und Vereinsjubiläen Denkschriften zu veröffentlichen, deren die „Fortnightly Review" in ihrer jüngsten Ausgabe das Wort redete, sich mehr und mehr einbürgern. Sie sollen die monographische Vor- und Kleinarbeit sein, auf die sich spätere Geschichtsschreiber stützen sollen, Männer die den religiösen Sinn der Epigonen durch die Erinnerung der Thaten der Vorfahren fördern und festigen wollen.

Deutsch-Amerikanische Jubiläen.

Das hundertfünfzigjährige Jubiläum der Zions-Gemeinde in Baltimore.

In Baltimore beging am 15. Oktober und den folgenden Tagen die Unabhängige protestantische deutsche Zions-Gemeinde ihr 150jähriges Bestehen — eine Feier, die für das ganze Deutschthum unseres Landes von Wichtigkeit ist, denn diese Gemeinde hat, wie die „Illinois Staats-Zeitung" vom 16. Oktober 1905, der wir die nachfolgende Skizze entnehmen, mit Recht hervorhebt, bahnbrechend für den deutschen Schulunterricht in den Ver. Staaten gewirkt.

Im Jahre 1755, einundzwanzig Jahre vor der Unabhängigkeitserklärung der Kolonien, that sich in Baltimore ein Häuflein Deutscher, meist Handwerker, zu einer lutherischen deutschen Kirchengemeinde zusammen. Der erste Prediger, Johann Georg Bager, kam zuerst nur sechs Mal im Jahre von Pennsylvanien, wo er einer deutschen Gemeinde vorstand, nach Baltimore geritten. Als die Zionsgemeinde von zehn auf fünfunddreißig männliche Mitglieder angewachsen war, verschaffte sie sich einen eigenen Geistlichen, den Pastor Johann Christoph Hartwig, der den kaum vorher beendeten Krieg der Kolonien gegen Frankreich als Feldprediger mitgemacht hatte. Unter seinem Nachfolger Pastor Johann Kaspar Kirchner, wurde im Jahre 1771 die Gemeindeschule gegründet, die später so große Bedeutung erlangte. Kirchner's Nachfolger, der im Jahre 1787 gestorbene Pastor Johann Siegfried Gerok, entstammte derselben württembergischen Theologenfamilie, aus welcher später der berühmte, im Jahre 1890 gestorbene Stuttgarter Hofprediger und geistliche Dichter Karl Gerok hervorging.

Im Jahre 1806 hatte es die Gemeinde auf 265 männliche Mitglieder gebracht und konnte nun eine stattliche Kirche auf eigenem Boden errichten.

Die Glanzzeit der Zionskirche begann im Jahre 1835, als der am 8. Juli 1808 in Bacharach am Rhein geborene, auf europäischen Universitäten theologisch, pädagogisch und naturwissenschaftlich ausgebildete, kurz vorher aus Deutschland herübergekommene Pastor Heinrich Scheib die Leitung der Kirche und der mit ihr verbundenen Zionsschule übernahm. Seine geistvollen Kanzelvorträge, in welchen er auch von seiner naturwissenschaftlichen Bildung Gebrauch machte, zogen das gebildete Deutschthum in die Zionskirche. Als Morse im Jahre 1844 die erste Linie elektrischer Telegraphie dieses Landes zwischen Baltimore und Washington errichtete, benutzte er den Rath Scheib's. Mit ganzer Seele aber widmete sich Scheib der Zionsschule. Er führte in ihr die besten Lehrmethoden ein, und sie wurde nach und nach die beste deutsch-englische Elementar- und Mittel-Schule, der auch viele nicht zur Zionsgemeinde gehörige Eltern ihre Kinder zusandten. Unter Scheib's anregender Leitung vervollkommneten sich auch junge Lehrtalente, darunter der viel zu früh als Leiter des Milwaukeer deutschen Lehrerseminars und der damit verbundenen Musterschule gestorbene ausgezeichnete Schulmann Dapprich. Und beinahe in jeder bedeutenden Stadt dieses Landes giebt es noch heute Männer, darunter zahlreiche

Digitized by Google

Eingeborene, welche die Grundlage ihrer Bildung und besonders auch ihr gutes Deutsch der Zionsschule Scheib's verdanken.

Schwer unter der Conkurrenz öffentlicher Schulen hatten die Zionsschule und andere gute deutsch-englische Schulen Baltimores zu leiden, nachdem dort vor dreißig Jahren der deutsche Unterricht in öffentlichen Schulen eingeführt worden war. Er ist dort weit besser, als in den öffentlichen Schulen anderer amerikanischen Städte; denn in den verschiedenen Stadttheilen daselbst giebt es besondere deutsch-englische öffentliche Schulen, in welchen das Deutsche dem Englischen völlig gleichgestellt ist.

Doch der Zionsschule Scheib's kann und kommt keine gleich. Dennoch schmolz auch ihre Schülerzahl unter dieser Conkurrenz mehr und mehr dahin. Und im Jahre 1895 mußte es Heinrich Scheib als Siebenundachtzigjähriger noch erleben, daß seine Zionsschule einging. Am 15. November 1897 starb er, nicht ganz acht Monate vor Vollendung seines neunzigsten Lebensjahres.

Kirchlich steht die Zionskirche Baltimores in ihrem hundertundfünfzigsten Jahre blühend da. In Pastor Julius Hofmann, der aus der ehemaligen Reichsstadt Friedberg in Oberhessen stammt und von Deutschland eine vorzügliche theologische und allgemeine Bildung mitbrachte, hat sie einen würdigen Nachfolger Scheib's. Er war in den letzten Lebensjahren Scheib's dessen treuer Helfer, ist ein vorzüglicher Prediger, gründete den Kirchenmusikverein, welcher von Zeit zu Zeit herrliche Kirchenkonzerte giebt, schuf ein neues Gesangbuch und trug viel dazu bei, daß die Gemeinde in stetigem Wachsthum begriffen ist. Unter Vorsitz von Präsident Georg Bunnecke und dem Kirchenrathe von zwölf Mitgliedern sind die Angelegenheiten der Gemeinde und die Finanzen in bester Ordnung.

Für Aufrechterhaltung des Deuschthums sorgt die Zionsgemeinde durch ihren vorzüglichen deutschen Gottesdienst und durch eine noch zu Lebzeiten Scheib's von dem Kirchenrathsmitgliede Wilhelm Theodor Schultze gegründete Sonntagsschule, für welche von Pastor Hofmann ein passendes Liederbuch zusammengestellt ist.

Das goldene Jubiläum von Egg Harbor City in New Jersey.

(Buffalo Democrat, 16. Sept 1905).

Am 16. September 1855 wurde ein Städtchen gegründet,, das sich seinen deutschen Charakter voll bewahrt hat und in dem Deutsch noch heute die Amtssprache ist: es ist das Winzerstädtchen Egg Harbor City in Atlantic County, N. J. Die Geschichte Egg Harbor City's reicht bis in jene Zeiten zurück, da versucht wurde, den Strom der deutschen, oder besser gesagt deutschsprechenden Einwanderung nach gewissen Punkten dieses Landes zu lenken. Bereits war in den fruchtbaren Niederungen des Ohio auf der Indiana-Seite des Stromes, etwa 80 Meilen unterhalb seiner Fälle bei Louisville, Ky., von freisinnigen Schweizern Tell City, mit dem ausgesprochenen, inzwischen längst in sich selbst zusammengefallenen Grundsatz ausgelegt worden, innerhalb seines Weichbildes nie eine Kirche irgend welcher Denomination zu dulden; bereits waren die sogenannten Bauern-Lateiner unter Friedrich Münch's Führung in's untere Missourithal eingedrungen, hatten in Warren und Franklin County ihre erste Kulturarbeit verrichtet, während schon früher Pfälzer und Schweizer Winzer etwas weiter stromaufwärts gegangen waren und unweit der Einmündung des wasserreichen Gasconnade's in den Missouri, das Weinstädtchen Hermann gegründet hatten, als durch den Bau der Eisenbahn von Philadelphia nach Atlantic City die Aufmerksamkeit zum ersten Mal so recht auf den Fichtengürtel des südlichen New Jersey's gelenkt wurde.

Digitized by Google

Einladend war diese Gegend mit ihrem Sandboden, ihrer einförmigen Vegetation, die außer Fichten und spärlichem Unterholz, Heidelbeer- und Preiselbeerstauden, diesen Wahrzeichen mageren Bodens, so gut wie nichts aufwies, ihrem ermüdenden Einerlei ebenen Landes, dem sogar das Wellenförmige abgeht, ganz und gar nicht, und man hatte sich offenbar gesagt, nur deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit und Thatkraft seien der dort zu verrichtenden Kulturarbeit gewachsen.

Und deutscher Fleiß in seiner höchsten Potenz war es denn auch, der hier im Laufe der Jahre in dieser Sandwüste New Jersey's in Egg Harbor City ein Eden mit Wein- und Obst- und Gemüsegärten erblühen ließ, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen ruht, der hier einen Ort in's Leben rief, wo, um mit der Bibel zu reden, „Jeder friedlich unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnt."

Es war im Jahre 1854, als sich in der „Stadt der Bruderliebe" auf Anregung der Gebrüder Dr. Heinrich und Wilhelm Schmöle die „Gloucester Farm and Town Association" bildete. „Ein Städtchen ohne Landwirthschaft und Landwirthschaft ohne städtische Kundschaft sind Undinge", das war die Devise dieser neuen Land-Gesellschaft, die sich die Besiedlung Süd-New Jersey's zur Aufgabe gestellt.

Man setzte sich deshalb die doppelte Aufgabe, sowohl kleine Farmen anzulegen, wie auch ein Städtchen zu gründen, das den Sammelpunkt der Farm-Bevölkerung bilden und zugleich ein Absatzgebiet für deren Produkte abgeben sollte.

Von Stephen Collwell und Herrn Wm. Ford wurden 36,000 Acres zwischen der Camden und Atlantic Eisenbahn auf der einen und dem Mullica-Fluß auf der anderen Seite für $90,000 gekauft. Diese Ländereien waren durchweg mit Fichten bestanden, und das Erste, was der Kolonisten harrte, war natürlich das Ausroden der Wälder. Zwei Wasserläufe, Big und Little Egg Harbor, gaben dem Städtchen seinen Namen. Man will wissen, daß Anfangs des vorigen Jahrhunderts die ersten Ansiedler entlang dieser Flüßchen ungeheure Massen Eier von Wildenten und anderen Wasservögeln vorfanden, was sie in einer nicht besonders glücklich gewählten Stunde veranlaßte, den Ort „Eierhafen" zu taufen. Obwohl die Richtigkeit dieser Erklärung nicht verbürgt werden kann, ist dies doch die Version, welche man von dem sprichwörtlichen „ältesten" Bewohner des Städtchens zu hören bekommt.

Der ursprüngliche Plan der Land-Gesellschaft ging dahin, zwei Städtchen zu gründen, das eine Gemeinwesen entlang der Eisenbahn, das andere am Ufer des schiffbaren Mullica-Flusses auszulegen, auf dem noch bis herauf zum Jahre 1867 der Dampfer „Eureka" regelmäßige Fahrten machte und so Egg Harbor City zu Wasser mit New York verband. Dieser Schiffsverkehr ist längst eingestellt worden, folgte doch der ersten Eisenbahn zwischen Philadelphia und Atlantic City bald eine zweite, und damit fiel jedes Bedürfniß für einen Wasserweg nach New York weg. Die Idee der Gründung einer Doppelstadt wurde indeß bald aufgegeben und der ganze, 7 Meilen lange und 1½ bis 2 Meilen breite Landkomplex als ein Gemeinwesen ausgelegt.

Farmen von je 20 Acres wurden abgesteckt und jeder Käufer einer solchen war zu einer Baustelle, 100 bei 150 Fuß, im Städtchen selbst berechtigt, die bald darauf zu $100 bis zu $150, je nach der Lage, in den Markt gebracht wurden.

Nachdem die vorbereitenden Schritte getroffen worden, wurde die Werbetrommel zur Heranziehung von Kolonisten nach Kräften gerührt. Diese Land-Gesellschaft, das muß ihr der Neid lassen, verstand den Rummel, verstand besonders den Werth der Druckerschwärze, richtig angewandt, und

Digitized by Google

den Einfluß sprachgewandter, zungenglatter Agenten. Die Verbreitung von Pamphleten, in erster Linie im alten Vaterland, in denen die Vorzüge des südlichen Jersey's in's schönste Licht gesetzt und in den schillernsten Farben geschildert wurden, das systematische Annonciren in den Zeitungen der großen Städte des Landes, thaten, zusammen mit dem „stillen" Wirken der gutbezahlten Grundeigenthums-Agenten ihre Schuldigkeit, und bald strömten die Leute herbei, auch so mancher aus Buffalo.

Eine buntgemischte Bevölkerung fand sich zusammen, Schwaben und Rheinländer, Ostpreußen und Brandenburger und wie sie alle heißen die deutschen Stammesbrüder, die ihr Kontingent zu der Urbevölkerung Egg Harbor's stellten. Vier Schneidemühlen am Mullica-Fluß lieferten das Bauholz für die Errichtung der Häuser.

Bereits am 16. März 1858 konnte die Stadt inkorporirt werden. Der Charter sieht einen Mayor, Stadtschreiber, Schatzmeister, Steuer-Assessor, Stadtmarschall, 9 Mitglieder des Stadtrathes und eine Anzahl untergeordneter Beamten als Hafenmeister, Wägemeister, Friedensrichter usw. vor.

Die erste Stadtwahl fand bereits am 8. Juni 1858 statt, und in derselben wurden ganze 35 Stimmen abgegeben. P. M. Wolsieffer, der Nestor des deutschen Männergesanges in Amerika und Mitbegründer des Philadelphia Männerchors, der Vater des Präsidenten der Philadelphia Sänger-Vereinigung, Herrn Edmund Wolsieffer, war der erste Bürgermeister des Städtchens. Die nächste Mayorswahl im folgenden Jahr, bei welcher die Zahl der abgegebenen Stimmen auf 159 angewachsen war, brachte, bezeichnend für das politische Leben der Deutschen, schon den ersten Konteſt, der bis hinauf zum Appellhof des Staates New Jersey getragen wurde, welcher gegen Joseph Czeicke entschied, der Wolsieffer's Wiederwahl angefochten hatte. Dazumal wurde alljährlich ein Bürgermeister gewählt, wogegen seit etwa 16 Jahren der Termin der Stadtbeamten ein zweijähriger ist. Von Anfang an fanden im Stadtrath die Verhandlungen in deutscher Sprache statt, wurde das Protokoll dementsprechend deutsch geführt, und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben.. Die Kindeskinder der ersten Ansiedler Egg Harbor's sprechen immer noch im Umgang wie im Geschäft ausschließlich deutsch.

Wo nun aber immer drei Deutsche zusammengeworfen, ihr Schicksal sozusagen aneinander gekettet wird, wird sofort an die Gründung eines Gesangvereins, eines Turnvereins und einer deutschen Zeitung, gleichsam als Folie für die beiden ersten, gedacht. So auch in Egg Harbor City. Noch ehe das Städtchen inkorporirt war, ließ die „Aurora", die bereits im nächsten Jahre sich den goldenen Kranz auf's Haupt drücken kann, ihre deutschen Weisen durch die jungfreulichen Fichtenwälder dringen; während sich an andern Abenden dieselben Leute als Jünger Jahn's zusammenscharten und sich bald von dem Vater des jetzigen Bürgermeisters, Louis Garnich, die erste Turnhalle bauen ließen. Der „Pilot" und „Zeitgeist", auf deren Schultern nun der von dem Postmeister George Breder redigirte „Deutsche Herold" steht, sorgten schon in den ersten Jahren des Städtchens für die geistige Kost seiner Bewohner.

Der „Boom", dessen sich das neue Städtchen in seinen ersten Jahren erfreute, war ganz bedeutend, und auch viele New Yorker kauften damals da unten Ländereien. Nur langsam wuchs indeß, nachdem der „Boom" vorüber war, das Städtchen, doch sein materielles Wachsthum ist ein gesundes, anhaltendes, wenn auch die Einwohnerzahl, die jetzt etwa 3,000 zählt, nicht so recht vorwärts will.

Aber an ehrlicher Arbeit, mit dem deutschen Städtchen Ehre einzulegen, hat es wahrlich nicht gefehlt, und sie ist von Er-

Digitized by Google

folg gekrönt worden. Egg Harbor City's vorzügliche Schulen mit ihren 600 Kindern, in denen ein fähiges Lehrerpersonal in beiden Sprachen unterrichtet, können den Vergleich mit den besten im Staate aushalten. Seine fünf Kirchen, von den Mährischen Brüdern, den Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Baptisten errichtet, zeugen von der Toleranz der Bewohner, während die Wasserwerke mit dem 100 Fuß hohen Wasserthurm, die elektrischen und Gasanlagen, die Brauerei, die Eisfabrik, Glasschleiferei, Werkzeugfabrik, Knochenwaarenfabrik, die zahlreichen Schneiderwerkstättten etc. darthun, daß Egg Harbor auch industriell auf der Höhe der Zeit steht und mit Stolz sein 50jähriges Jubiläum begehen kann.

Die ersten Reben wurden in Egg Harbor bald nach der Gründung des Städtchens von Philip Wild, der sich auch als Insektensammler einen Namen gemacht, ausgesetzt und das Areal nahm dann von Jahr zu Jahr zu, wie sich auch die Güte des Weines immer verbesserte. Bereits auf der Weltausstellung in Philadelphia erhielt Egg Harber Wein den ersten Preis für einheimisches Produkt, ganz gewiß ein schöner Erfolg. Der natürliche Zuckergehalt der Trauben — es werden in erster Linie Morton's Virginia Seedling, Clevler und Ives angepflanzt — ist zur Weinbereitung vollständig genügend, so daß nur in den seltensten Fällen ein Zusatz von Traubenzucker nothwendig wird. Des zur Zeit mit Reben bepflanzte Areal beträgt etwa 1,500 Acres, steht also dem eines mittleren deutschen Winzerdorfes nicht nach. Früher war das Areal etwas größer, seitdem aber vor einigen Jahren da und dort die Reblaus aufgetaucht, haben viele Farmer die Traubenstöcke herausgerissen und sich der Erdbeerenzucht gewidmet.

Das Keltern beginnt Mitte September, doch geht ihm die Poesie deutscher Weindörfer vollständig ab. Jeder geht an's „Träubele schneide", wann es ihm eben gefällt, nirgends ein Freudenschießen, nirgends Lampions am „Wingerthäusle", das man hier nicht einmal dem Namen nach kennt. Prosaisch, wie so viele Weine dieses Landes, ist durch die ganze Union die Weinlese.

Die ersten großen Kellereien in Egg Harbor City wurden angelegt von Kapitän Saalmann, Julius Hinke, V. Vanihr und Franz Regensburg. Die meisten dieser Leute sind bereits mit dem Tode abgegangen. Doch an ihre Stelle sind andere, jüngere Kräfte getreten, und die heutigen hauptsächlichen Firmen sind Ernst A. Schmidt, Dewey u. Sohn, G. Oberst u. Sohn und John Schuster. Auch Champagner wird in Egg Harbor City fabrizirt, und zwar von L. R. Renault und Sohn.

Unverfälscht hat sich in Egg Harbor City der deutsche Geist und die deutsche Sprache erhalten, wie in wenigen anderen Ortsgemeinden dieses Landes. Etwa 18 Meilen nördlich von Atlantic City, an den quer durch den Fichtengürtel des südlichen Jersey's nach Philadelphia führenden Zweigbahnen der Pennsylvania und der New Jerseyer Central-Bahn gelegen, bildet Egg Harbor mit seinen Obst- und Weinanlagen, seinen breiten, von Ulmen und Kastanien beschatteten, ziemlich gut erhaltenen Straßen in der Oede dieser Landschaft ein wahres Idyll, eine Oase in einer Sandwüste.

Noch ein Zeitungs-Jubiläum.

Am 29. Oktober 1904 waren 50 Jahre verflossen gewesen, seit das „Hermanner Volksblatt" sein erstes Erscheinen machte. Es hätte also schon vor einem Jahre das goldene Jubiläum feiern können, hat aber erst am 27. Oktober 1905 eine Festnummer erscheinen lassen, und zwar weil ungefähr ein Jahr lang, wie weiter unten erklärt, das Blatt einen anderen Namen führte.

Digitized by Google

Ueber die Entstehungs-Geschichte des bis auf den heutigen Tag vorwiegend deutsch gebliebenen, durch seinen Weinbau über die ganze Union bekannten und wohlberufenen Städtchens Hermann in Missouri — noch werden dort die Protokolle der Stadtraths-Verhandlungen in deutscher und englischer Sprache geführt — hat Adolph Falbisaner, der längere Zeit dort ansässig war, im vierten Heft des ersten Jahrganges der „D. A. Geschichtsblätter" eine eingehende Darstellung geliefert, aus der wir wissen, daß sich im J. 1837 die ersten Deutschen in Hermann niederließen. Und das „Hermanner Volksblatt" war nicht die erste deutsche Zeitung, die dort veröffentlicht wurde. Schon seit dem Jahre 1844 erschien dort das „Hermanner Wochenblatt", herausgegeben von dem 1843 dorthin übergesiedelten geistvollen Eduard Mühl und seinem Schwager Carl Strehly, nachdem der Versuch, die von ihnen zuerst in Cincinnati herausgegebene religiös-philosophische Zeitschrift „Der Lichtfreund", die bis zum vierten Bande gediehen war, noch länger am Leben zu erhalten, hatte aufgegeben werden müssen. Obwohl das „Wochenblatt" sich durch Mühl's geistvolle Artikel und Friedrich Münch's Mitarbeit einen weit über das Weichbild Hermann's hinausgehenden Ruf erwarb, waren die Verhältnisse der nächsten Umgebung doch noch zu ärmlich, als daß es zu einer geschäftlichen Blüthe oder auch nur zu einem noch nothdürftig zahlenden Unternehmen hätte heranwachsen können, und im Jahre 1854, nach mühevoller, 10-jähriger Arbeit, mußte es aufgegeben werden. Aber trotz dieser entmuthigenden Erfahrung fand sich ein Mann, der den Muth hatte, Presse und Typen zu kaufen, und einen neuen Versuch zu machen, dem deutschen Städtchen mit seiner deutschen Umgebung eine deutsche Zeitung zu erhalten — Herr Jacob Graf. Der war der richtige Mann dazu, denn wenn er vielleicht auch geistig nicht an seinen Vorgänger heranreichte, so besaß er eine gute Bildung und technische Vorkenntnisse. Am 8. März 1824 in Aarau im Kanton Aargau geboren, hatte er die auf der Volksschule seiner Heimath erworbenen Kenntnisse auf der Universität Bern erweitert, und kam 1849 nach St. Louis, wo er mehrere Jahre an einer französischen Zeitung und dann als Setzer an den „Mississippi Blättern" arbeitete, bis er 1853 mit Eltern und Geschwistern nach Hermann übersiedelte, um Feder und Winkelhaken mit der Hacke zu vertauschen, und Obstgärten und Weinberge anzulegen. Indessen, das Farmerleben und die Farmer-Arbeit versprachen ihm keinen Erfolg, und das Eingehen des „Wochenblattes" gab ihm die erwünschte Gelegenheit, sich auf ihm näherliegenden Felde zu versuchen. Er wurde vom Glück begünstigt, denn die deutsche Einwohnerzahl von Hermann und Umgegend begann sich in Folge der vermehrten deutschen Einwanderung zu heben, man fing an in größerem Maße Weinbau zu treiben, und durch Anschluß an das Eisenbahnnetz begannen die Geschäfts-Verhältnisse sich zu bessern; die Wohlhabenheit stieg. Dennoch hatte er schwere Zeiten durchzumachen. Denn er war Redakteur, Schriftsetzer, Drucker, Geschäftsleiter und Abonnentensammler in einer Person und bei dieser Vielseitigkeit der Arbeit wollte es nicht immer gelingen, jedem Theile derselben gerecht zu werden, namentlich nicht, das Blatt stets auf den Tag herauszubringen. Während der Kriegsjahre kam es sogar vor, daß mehrere Nummern ausblieben, weil der Herausgeber Kriegsdienste leisten mußte. Indessen die Leser waren verständig und nachsichtig.

Als nach dem Kriege wieder geordnete Verhältnisse eintraten, mehrte sich der Wohlstand Hermann's bedeutend, das von 1868 bis 1872 seine goldene Zeit, seine sieben fetten Jahre erlebte. Denn seine

Digitized by Google

Weine, die noch von keiner Californier Conkurrenz zu leiden hatten, erzielten großartige Preise ($2.50 bis $6.00 die Gallone), die Weinberge mehrten sich und es herrschte ein reges Treiben, das selbstverständlich auch der Zeitung Nutzen brachte, die im Stande war, im Jahre 1869 ein eigenes Backsteingebäude zu errichten, das bis vor wenigen Wochen ihre Behausung blieb. Leider konnte Jacob Graf sich nur kurze Zeit seines Erfolges freuen — er starb bereits am 20. Mai 1870, und der Wittwe, Frau Christine Graf, (geb. am 4. Juli 1820 in Streichen, Oberamt Balingen, Württemberg, und eingewandert mit Eltern 1849 nach St. Louis und im gleichen Jahre von Hrn. Graf heimgeführt), fiel die Last der Geschäfte zu. Sie führte dieselben, mit Hülfe des späteren Kreisrichters Hirzel bis 1873, in welchem Jahre die Herren Carl Eberhardt und Hermann Lindemann die Zeitung übernahmen, die den Titel in Gasconade-Zeitung umänderten, aber schon nach einem Jahre wieder zurücktraten; und dann bis 1881 mit Hrn. Joseph Leising, während welcher Zeit der deutschen Ausgabe eine englische unter dem Namen „Advertiser Courier" hinzugefügt wurde. Nach Hrn. Leising's Rücktritt führte Hr. Geo. Goebel, einer der bekanntesten Deutschen von Missouri (öffentlicher Vermesser, Mitglied des Hauses und Senats der Gesetzgebung von Missouri, Verfasser des ausgezeichneten Buches: „Länger als ein Menschenleben in Missouri") ein Jahr lang die Redaktion beider Blätter, dann traten die beiden Söhne des Gründers, Julius und Theodor Graf an die Spitze, Letzterer als Redakteur, bis er nach seiner Erwählung zum County Clerk im Jahre 1902 durch Hrn. Fred. L. Wensel ersetzt wurde. Dies die kurze Geschichte des „Hermanner Volksblatt", dem hoffentlich noch ein langes Bestehen beschieden ist. Seine ersten 200 Abonnenten sind auf 1600 angewachsen.

Der Deutsche Römisch-Katholische Central-Verein

in den Ver. Staaten beging das fünfzigjährige Jubiläum zu Cincinnati in den Tagen vom 10. bis 14. September 1905. Die für diese Gelegenheit vom Fest-Ausschuß unter Redaktion von Joh. B. Oelkers und Peter J. Bourscheidt herausgegebene, umfangreiche und würdig ausgestattete Festschrift wurde besonders werthvoll durch den darin enthaltenen, von dem gelehrten Redakteur des „Wanderer", Prof. Joseph Matt in Minneapolis, geschriebenen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des katholischen Vereinswesens in Deutschland, die Förderung, welche die katholischen Ziele durch die Abhaltung der deutschen Katholikentage empfingen, und die Ursachen, welche vor fünfzig Jahren zum Zusammenschluß der katholischen Unterstützungs-Vereine in diesem Lande führten. Diesem Artikel und den ihn begleitenden Aktenstücken sind die nachstehenden kurzen Angaben entnommen:

Der erste in den Ver. Staaten von deutschen Katholiken gegründete Unterstützungs-Verein war, soweit bekannt, der St. Georgius-Verein in der Stadt New York, der 1842 in's Leben trat. Er ging im Jahre 1845 in den damals gegründeten St. Josephs-Verein auf. Außer diesem bestand 1845 auch schon der St. Bernhardts-Verein in Covington, Ky., und noch im gleichen Jahre, oder Anfangs 1846 gründete in Milwaukee, um dem Eintritt der deutschen Katholiken in den Orden der Hermannssöhne vorzubeugen, der damalige Pfarrer der St. Marien-Gemeinde und spätere Erzbischof Michael Heiß, den St. Pius-Verein. Es folgten 1847 in St. Louis der St. Ludwigs-, in Quincy der St. Bonifacius-Verein; 1848 in Alleghany der St. Johannes-Verein; 1849 in Pittsburg der St. Philomena-Verein, in Baltimore die St. Ludgerus-, und in Buffalo die St. Alphonsus-Gesellschaft. Auch in Cleveland bestand schon früh ein deutscher katholischer Unterstützungs-Verein, doch ist das Grün-

Digitized by Google

dungsjahr von ihm nicht angegeben, — auch nicht von den übrigen Vereinen, welche zur Zeit der Gründung des Central-Vereins bereits bestanden.

Die Veranlassung hierzu gab nicht nur das deutsche Beispiel, sondern in stärkerem Grade die ja hauptsächlich gegen die Katholiken gerichtete Knownothing-Bewegung. Die erste Anregung ging von Rochester und einer Abschiedsfeier aus, die dort am 17. April 1854 zu Ehren des von dort nach Pittsburg versetzten Redemptoristen-Paters Leimgruber vom St. Peters- und St. Josephs-Verein veranstaltet wurde, und zu der auch Vertreter der deutschen katholischen Vereine in Buffalo eingeladen und erschienen waren. Bei dieser Gelegenheit betonten der Pater Bresko und der damalige Präsident des St. Peters-Vereins, Rev. Krautbauer, später Bischof von Greenbay, Wis., angesichts der Zeitlage die Nothwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der katholischen Vereine. Und ihre Mahnung fand solchen Anklang, daß die Buffaloer schon auf der Heimreise auf Vorschlag von Herrn Michael Hübsch den Plan faßten, zunächst eine Vereinigung der katholischen Vereine des Bisthums Buffalo anzustreben. Auf ihre Aufforderung hin versammelten sich am 24. (oder 29.?) September 1854 die Präsidenten aller katholischen Vereine Buffalo's mit Ausnahme eines, und erließen einen Aufruf zu einer näheren Verbindung und innigeren Verbrüderung der Katholiken, besonders der katholischen Unterstützungs-Vereine, zur Förderung der katholischen Interessen, sowohl in geistiger wie auch in leiblicher Hinsicht, d. h. zur gemeinsamen eifrigen Uebung christlicher Tugenden und Werke der Nächstenliebe.

Die auf Grund dieses Aufrufs abgehaltene erste General-Versammlung fand am 17. April 1855 (Ostermontag) in Baltimore statt, und war von folgenden 17 Vereinen beschickt: Alphonsus-Verein und Michaels-Verein aus Buffalo, Alphonsus-Gesellschaft, Josephs-Gesellschaft No. 3 und Petrus-Verein aus Rochester; Röm.-Kath. Unterstützungs-Verein aus St. Louis; Josephs Liebesbund aus Washington, D. C., Johannes-Verein und Valentin-Hilfs-Verein aus Alleghenny, Pa.; Bonifacius W.-Gesellschaft und Michaels-Verein aus Birmingham, Pa., Philomena-Ver. und Alphonsus-Gesellschaft aus Pittsburg, Pa.; und Alphonsus-Gesellschaft und Georgius-, Petrus- und Stephans-Verein aus Baltimore.

Dieser Convent beschloß einstimmig die Gründung eines **Central-Vereins der deutschen katholischen Unterstützungs-Vereine**, und entwarf eine Verfassung, die neben der Stärkung des katholischen Bewußtseins vor Allem die materielle Hülfeleistung der Vereine untereinander in's Auge faßte. Dieser Verfassung hat der Central-Verein geraume Zeit nachgelebt, und erst in späteren Jahren brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß er sein Programm erweitern, und seine Wirksamkeit auf die großen Zeit- und Streitfragen ausdehnen müsse.

Anfangs wuchs der Central-Verein nur langsam. Bis zum Beginn des Krieges hatten sich 29, bis zum Ende desselben ungefähr 60 Vereine angeschlossen. Aber Ende 1867 waren ihm schon 132, Ende 1868 — dem Jahr der größten Zunahme — 194, Ende 1904 903 Vereine beigetreten, von denen freilich 311 wieder verloren gegangen sind, so daß Ende 1904 592 gut stehende Vereine verblieben, von denen 573, deren Berichte vorlagen, 50,934 Mitglieder aufwiesen.

Die besonderen Vollbringungen, auf welche — nach Prof. Matt — der Central-Verein hinweisen kann, sind die dem von Dr. Salzmann in St. Francis, Wis., begründeten Lehrer-Seminar gewährte grundlegende und fortgesetzte Unterstützung; die Gründung einer Lebensversicherung (Wittwen- und Waisenfonds, 1881), die ausgiebige Unterstützung katholischer Einwanderer und die Gründung des Leo-Hauses in New York, zu welcher er die Anregung gab; die Gründung der Schulvereine, deren Zweck es ist, die deutschen katholischen Pfarrschulen im ganzen Lande zu

Digitized by Google

wirklichen Freischulen zu machen; die Errichtung von Arbeiter-Bureaux und von katholischen Gesellen-Vereinen in einer Reihe von Städten, und die Gründung des Volks-Vereins, der 1902 auf der General-Versammlung zu Evansville, Ind., in's Leben gerufen wurde, und dem die Aufgabe gestellt ist, durch Vorträge und Verbreitung von Schriften die Massen über die sociale Frage aufzuklären und zu deren Lösung beizutragen; die Gründung von Staats-Central-Vereinen, und die dringende Befürwortung einer Erweiterung des Lehrplanes der katholischen Schulen nach oben hin. Für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens ist der Central-Verein stets mit Begeisterung eingetreten, und nicht mit Unrecht rühmt Prof. Matt: „Auch für das Deutschthum in den Ver. Staaten ist die Gründung des Central-Vereins von Bedeutung gewesen und werth, von unsern Volksgenossen, die nicht unseres Glaubens sind, mehr als das bisher der Fall gewesen, beachtet zu werden, weil der unparteiische Beobachter zugestehen muß, daß keine andere deutsch-amerikanische Organisation, ganz abgesehen von der numerischen Stärke unseres Central-Vereins, für die Vertheidigung und Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Wesens so viel geleistet hat wie gerade dieser."

Ueber diese Dinge wurde der Hauptzweck, — das Unterstützungswesen — nicht vernachlässigt. Genaue Berichte darüber liegen erst seit dem Jahre 1882 vor, seit welcher Zeit, also in 23 Jahren, insgesammt $5,502,794, davon $3,209,751 an Kranken-, und $2,293-043 an Sterbegeldern gezahlt wurden. Der Reserve-Fond ist von $10,782 im Jahre 1856, auf $1,092,636 im Jahre 1904 gestiegen.

Der Central-Verein selbst hat während der fünfzig Jahre seines Bestehens an besonderen Unterstützungen $31,782 verausgabt, — davon $5632 für Einwanderer, $6607 für die Abgebrannten in Chicago, $5027 für das Lehrerseminar in St. Francis, Wis., $4247 für die Ueberschwemmten in Deutschland ꝛc. — Wahrlich, ein schönes Zeugniß.

Das fünfzigjährige Jubiläum

konnte auch am 10. Dezember 1905 das Deutsche Theater in Davenport begehen. Die durch drei Nummern des „Davenport Demokrat" gehende Festschrift, die Dr. Aug. F. Richter, der ausgezeichnete Geschichtsforscher, unter dem Titel „Thalia in goldenem Kranze" verfaßt hat, und die voll von hochinteressanten Erinnerungen und geschichtlichen Thatsachen ist, hebt mit Recht hervor, daß nur wenige deutsch-amerikanische Bühnen — nicht mehr als fünf oder sechs — sich die Berechtigung erworben haben, ein solches Fest zu feiern. Denn wenn auch in den fünfziger Jahren im Osten wie im Westen neben Gesangs- und anderen Vereinen auch deutsche Theater gegründet wurden, so haben doch nur wenige davon es auf ein Alter von mehr als 20 oder 25 Jahre gebracht.

„New York, Cincinnati, Baltimore, Philadelphia, New Orleans und St. Louis" so schreibt Dr. Richter, „waren die ersten Städte mit einer deutsch-amerikanischen Bühne. In New York bestand schon zu Ende der dreißiger Jahre ein „Deutscher Dramatischer Verein", welcher in dem englischen Franklin Theater an Chatham Square wöchentlich eine oder zwei Vorstellungen ermöglichte, bei denen der spätere Theaterdirektor Eduard Hamann als Requisiteur thätig war und sich seine Geschäfts-Routine erwarb. In New Orleans hatte Meister Ikes seinen Thespis-Karren aufgeschlagen und machte von dort Kunstfahrten nach östlichen Städten. Seine Glanzrolle war Karl Moor, der, wie die Chronik meldet, im prächtigen rothen Räubermantel und mit langen, wallenden Federn auf dem Hut mit großem Aufwand von Pathos von ihm gespielt wurde. Heinrich Börnstein hatte in den vierziger Jahren in St. Louis eine recht tüchtige Theater-Gesellschaft herangebildet. In Philadelphia scheint es in früheren Jahren mit dem deutschen Theater nur

Digitized by Google

kümmerlich bestellt gewesen zu sein. Von großen Leistungen wird wenig oder nichts gemeldet; dagegen aber, daß das dortige deutsche Theater im Jahre 1850 so gründlich „pleite" war, daß die Bühnen-Dekorationen auf einer Auktion verkauft und von einem Metzger erstanden wurden, der mit denselben seinen Fleischladen ausschmückte.

Diese Städte waren zu jener Zeit aber bereits Großstädte, die eine alte Geschichte hatten und eine verhältnißmäßig zahlreiche deutsche Bevölkerung besaßen, während zwanzig Jahre vor der Gründung unserer deutschen Bühne, der Ort, wo Davenport steht, noch eine vollständige Indianer-Wildniß war.

Um 1850 gab es in Davenport und der nächsten Umgebung nur einige Hundert Deutsche, von denen die meisten in 1847 hier eingewandert waren. Einige Jahre darauf aber kam eine starke und stetige Zuwanderung, und es fand ein festes Zusammenschließen dieser Deutschen statt. So entstanden ein Gesang-Verein, ein Geselliger Verein, Fortbildungs-, Schul- und Turn-Verein und noch einige andere deutsche Gesellschaften. Und diesem Erwachen des deutsch-amerikanischen Geistes- und Gemüthslebens hat auch das Davenporter Theater sein Entstehen zu verdanken. Im Herbst 1855 war eine Anzahl Deutscher zu einer gemüthlichen Gesellschaft vereinigt, und dort wurde zuerst der Gedanke zur Gründung eines deutschen Liebhaber-Theaters angeregt. Die Idee fand Anklang, und einige Tage später fanden sich noch mehrere Gleichgesinnte zu einer weiteren Besprechung in einem Hinterstübchen von Bremer & Warnebold's Konditorei an der Zweiten Straße zusammen. Der Gedanke reifte hier zum kühnen Entschluß und diesem Entschlusse folgte auch bald die That. Im November 1855 bildete sich die Deutsche Theater-Gesellschaft. Dieselbe zählte die folgenden Herren zu ihren Mitgliedern: Jacob Strasser, Fr. Weis, Theo. Holm, Aug. H. Müller, Könnicke, Heinicke, Ed. Bremer, A. Warnebold, John Monath, Emil Geisler, Fr. Heimbeck, Bernhard Nathan, Jeppe, M. Weidemann und Henry Becker, welcher Letztere zum Präsidenten des Theater-Vereins gewählt wurde.

Es ist leider nicht möglich, auf die weitere Entwickelung des Theater-Vereins und des deutschen Theaters in Davenport in diesem Hefte näher einzugehen. Nur ganz kurz sei bemerkt, daß im Jahre 1862, also während der schlimmen Zeit des Krieges, für das Theater eine eigene Halle gebaut wurde, deren Eröffnung am 1. Dezember jenes Jahres stattfand; daß ein nach der dritten Vorstellung von Feinden deutscher Kunst und Sitte gemachter Versuch, diese Halle in Brand zu stecken, zufällig entdeckt und glücklich vereitelt wurde; daß die Vorstellungen nie eine Unterbrechung erfuhren; daß 1870 das Theater-Gebäude und Grundstück in den Besitz der Turngemeinde überging, welche im Jahre 1887 das altgewordene Gebäude durch einen Prachtbau ersetzte, der im Mai 1888 durch eine viertägige Feier eingeweiht wurde; daß von da an das Deutsche Theater finanziell eine trübe Zeit durchzumachen hatte, deren Rückwirkung auf die Güte der Vorstellungen nicht ausblieb, aber sich seit 1903, wo sich ein neuer Theater-Verein bildete, der die entstehenden Ausfälle deckte, wieder nach jeder Richtung hin gehoben hat. Für die Festvorstellung war Raimund's „Verschwender" gewählt worden, mit Prolog, gedichtet von Carl Kühl, und Festrede von Heinrich Vollmer, früher lange Zeit Bürgermeister von Davenport.

Kleine Notiz.

In Chicago ist jetzt die Bildung eines Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes im Werden. Etwa vierzig Vereine, Logen und Gilden haben bereits ihren Beitritt zugesagt, und in einer am 28. November abgehaltenen Delegaten-Versammlung die Gründung des Zweig-Verbandes beschlossen, und die nöthigen Schritte zur Ausführung des Beschlusses gethan.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XIX.

In Adams County ist unter Anderem auch die Familie Hunsaker stark vertreten; daß sie von deutscher Herkunft ist, lehrt der Name. Der erste Vorfahre derselben scheint, so weit sich dieses ermitteln ließ, vor 175 Jahren in dieses Land gekommen zu sein, entweder aus Deutschland oder aus der Schweiz. Robert Hunsaker, ein Condukteur auf der Quincy Straßenbahn, besitzt eine alte Familienbibel, die im Jahre 1818 in Philadelphia gedruckt wurde. Seit 1821 befindet sich diese Bibel im Besitze von Mitgliedern der Familie Hunsaker; die Einbanddecke besteht aus der Haut eines Rehes, welches durch Samuel J. Hunsaker, dem Vater von Robert Hunsaker, erlegt wurde. In dieser Bibel, welche in englischer Sprache gedruckt ist, befinden sich Aufzeichnungen über die Familie Hunsaker, welche ursprünglich in der alten deutschen Familienbibel gemacht wurden, die aus Deutschland herübergebracht wurde; später wurden sie aus der deutschen Bibel in die englische übertragen.

Aus den Aufzeichnungen in dieser Bibel ist zu ersehen, daß Hartmann Hunsaker etwa um das Jahr 1730 in dieses Land kam und einen Sohn, den am 22. Mai 1728 geborenen Johann Hunsaker, mitbrachte. In diesem Lande (Pennsylvania) geborenen Geschwister von Johann Hunsaker waren: Verena, Frau von Johann Roth; Elisabeth, Frau von Jacob Guth; Orschel (Ursula), Frau von Landis, später Kopf; Marie, Frau von Caspar Roland; Anna, Frau von Louis Mohler. Halbschwestern waren: Catharine, Frau von Johann Birg; Eva, Frau von Johann Weldy; Elisabeth, Frau von Abraham Birg. Am 15. Mai 1750 trat Johann Hunsaker mit der am 3. Jan. 1732 geborenen Magdalena, der ältesten Tochter von Nikolaus Birg, in die Ehe; Kinder dieses Ehepaares waren: Abraham, Johann, Barbara, Nikolaus, Hartmann, Jakob, Joseph, Abraham, Georg, Catharina, Magdalena, Andreas und Samuel.

Am 27. Juli 1788 starb Barbara, geb. Miller, Mutter von Magdelena Hunsaker, geb. Birg, in ihrem 81sten Lebensjahre, 120 Kinder, Enkel und Urenkel hinterlassend.

Am 18. April 1792 wurden Johann Hunsaker, der zweite Sohn des obengenannten Johann Hunsaker, nebst Frau und einem Kinde, durch Indianer getödtet. Dieses ereignete sich auf ihrer Reise über Land von Pennsylvanien nach Illinois, wo sie sich im Union County niederlassen wollten; die Frau war Elisabeth, die Tochter von Andreas Huber.

Samuel Hunsaker, der jüngste Sohn des obengenannten, mit seinem Vater aus der alten Heimath gekommenen Johann Hunsaker, ward am 22. November 1777 in Pennsylvania geboren und trat mit der am 4. Januar 1786 geborenen Hannah Rhoades (Rohde?) in die Ehe. Kinder dieses Ehepaares waren: Johann, Rachel, Andreas, Hiram, Margarethe, Daniel, Susannah, Elisabeth, Katharina, Samuel J. und Joseph. Elisabeth, die einzige noch Lebende von den sämmtlichen Geschwistern, wohnt in Knox County, Missouri, und beging am 12. Juni 1905 den 90. Jahrestag ihrer Geburt; 90 Gäste nahmen an der Feier theil. Robert Hunsaker, in dessen Besitz die alte Familienbibel nun ist, ein Sohn von Samuel J. Hunsaker, wurde im Jahre 1855 in diesem County geboren.

Der am 29. Januar 1792 in Deutschland geborene Georg W. Rust kam frühzeitig nach den Ver. Staaten, denn er

Digitized by Google

diente im Kriege von 1812 gegen die Engländer. Im Jahre 1835 kam er aus Clermont County, Ohio, nach Adams County, Illinois, wo er sich in Keene Township niederließ und Ackerbau trieb. Ein Sohn, Karl M. Rust, geboren am 30. Januar 1833 in Clermont County, Ohio, war Schmied von Profession, und diente während des Rebellionskrieges im 118. Illinois Infanterie-Regiment; am 31. März 1905 starb er. Ein anderer Sohn, Samuel Rust, welcher am 31. Dezember 1835 in diesem County das Licht der Welt erblickte, lebt gegenwärtig in Kirksville, Missouri.

Georg P. Heller, geboren am 16. Mai 1811 zu Oberau, Großherzogthum Hessen, kam am 17. Mai 1838 nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, von wo er im Jahre 1840 nach Quincy übersiedelte. Hier trat er im Jahre 1811 mit der am 11. Dezember 1822 geborenen Elisabeth V. Waldhaus in die Ehe, einer Tochter von Heinrich Waldhaus, der, ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen, von Beruf Teppichweber war, und sich schon im Jahre 1825 in Chambersburg, Pennsylvania, niedergelassen hatte, von wo er im Jahre 1836 nach Quincy kam. Georg P. Heller war Bauschreiner und kam im Jahre 1851 um's Leben, indem er vom Dache eines Hauses stürzte. Johann A. Heller, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erblickte im Februar 1811 in der Blockhütte in Quincy das Licht der Welt. Frühzeitig verwaist, hat derselbe schwere Tage gesehen. Im Alter von 10 Jahren arbeitete er schon im Quincy House, um seiner Mutter bei dem Unterhalte der Familie behülflich zu sein; dann viele Jahre als Koch in verschiedenen Hotels sowie auf Flußdampfern zwischen St. Louis und Memphis. Zu Anfang der Sechziger Jahre trat er auf dem Dampfer „Bosporus", in Bangor, Maine, in Dienst, machte die Reise um die Welt und kehrte nach 4 Jahren nach Quincy zurück. Im April 1868 heirathete er Martha J. Weidenhammer, eine Tochter von Karl Heinrich Weidenhammer, der aus Pennsylvania gebürtig war, von dort nach Ohio und dann nach Iowa zog, von wo er im Jahre 1849, vom Goldfieber erfaßt, nach California ging; dort hatte er Glück und trat mit Schätzen reich beladen den Heimweg an. Jedoch ehe er zu seiner Familie gelangen konnte, wurde er angefallen und beraubt. Johann A. Heller ist jetzt als Florist hier thätig, obwohl seine Schulbildung in früher Jugend vernachlässigt wurde, ist er heute ein wohl belesener Mann, der in der Geologie und Zoologie bewandert ist; er hat im Jahre 1878 ein Werk von 396 Seiten verfaßt, betitelt, „A Theological View of Nature, through the Evolution Philosophy". Seine Mutter starb im Oktober 1899.

Der am 6. April 1832 zu Karlsbad, Bayern, geborene Carl Lutenberg kam im Jahre 1840 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Küferhandwerk erlernte und über 50 Jahre der Feuerwehr angehörte, zuerst der freiwilligen und dann der regulären, bis er am 30. Oktober 1903 starb.

Dr. Sebastian Andreas Heidenreich, gebürtig aus Klein-Graben nahe Mühlhausen in Thüringen, kam im Jahre 1844 mit seiner Frau Barbara und Kindern in dieses Land. Auf dem Segelschiffe, welches die Familie zur Reise benützte, waren an die 80 Auswanderer, die sämmtlich aus der sogenannten Vogtei in Thüringen kamen. Die Reise nach New Orleans dauerte 7 Wochen. Die meisten der Thüringer auf jenem Schiffe kamen nach Quincy und ließen sich hier nieder. Dr. Heidenreich war ein Genie eigener Art. Er behandelte Menschen und Thiere mit seinen Medizinen, die er in hämoeopathischen Dosen verabreichte, und war in Stadt und Land weit und breit bekannt.

Digitized by Google

Der am 25. September 1819 nahe Straßburg in Elsaß geborene Joseph Bichsel, kam im Jahre 1847 nach Quincy. Derselbe diente als Maat auf dem Dampfer „Vernon", welcher viele Jahre auf dem oberen Mississippi fuhr. Später war Joseph Bichsel lange Jahre in Quincy als Expreßfuhrmann thätig und bis in's hohe Alter rüstig; am 20. November 1905 starb er im Alter von 86 Jahren.

Simon H. Pieper, geboren im Jahre 1827 in Lippe-Detmold, kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre als Möbelschreiner in der Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen arbeitete, bis er im Jahre 1901 im Alter von 74 Jahren aus dem Leben schied; seine Frau Marie, geb. Völker, starb in demselben Jahre. Johann F. Pieper, ein Sohn des vorgenannten Ehepaars, geboren in Quincy am 2. Juni 1854, besuchte bis zu seinem 16. Jahre die Schule und arbeitete dann 6 Jahre auf der Farm. Im Alter von 22 Jahren trat er in die Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen, wo er die Möbelschreinerei erlernte. Später trat er mit H. C. Pfeiffer zusammen in's Geschäft, und betreibt die Firma seit Jahren unter dem Namen „Quincy Show Case Works" eine große Fabrik zur Herstellung von Schaukästen und innerer Einrichtung von Geschäftshäusern.

Im Herbst des Jahres 1848 wanderten Johann Bernhard Hackenkamp, geboren am 26. Oktober 1806, und dessen Ehefrau Anna Katherina, geb. Nagel, welche am 24. Februar 1802 das Licht der Welt erblickte, beide aus Coesfeld, Westfalen, nach Quincy ein. Sie brachten zwei Söhne mit, den am 22. Dezember 1840 geborenen Johann Heinrich und den am 22. April 1844 geborenen Franz Wilhelm. Auch die Mutter, die Wittwe Anna Marie Hackenkamp, geboren am 14. Oktober 1784, kam mit der Familie, sowie zwei Brüder Bernhard und Heinrich, und zwei Schwestern, Marie Katherina und Gertrude Hackenkamp. Nach halbjährigem Aufenthalte in der Stadt zog die Familie nach Melrose, wo Johann Bernhard Hackenkamp viele Jahre Landwirthschaft trieb.

Franz Wilhelm Hackenkamp, der am 20. April 1844 geborene Sohn des vorgenannten Ehepaares, war 13 Jahre als Lehrer thätig, 3 Jahre in einer Freischule in Melrose und 10 Jahre in der Schule der St. Mariengemeinde in der Stadt Quincy, wo er auch als Organist fungirte. Vier Jahre diente er als Vertreter der 3. Ward im Stadtrathe, war mehrere Jahre Präsident der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft in Quincy und ist nun schon 12 Jahre als Friedensrichter thätig. Sein Sohn, Franz Wilhelm Hackenkamp Jr., ist Florist und betreibt seit Jahren ein Gewächshaus in dieser Stadt.

Der am 15. Juni 1821 zu Bergen, Hannover, geborene Johann Arnold Markus trat im Alter von 20 Jahren in die hannöversche Armee und diente 7 Jahre. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er nahezu 50 Jahre lebte; im Jahre 1897 starb er im vorgerückten Alter von 76 Jahren. Margarethe Markus, seine Frau, war am 12. Mai 1819 zu Bergen geboren und 1848 nach Quincy gekommen, wo sie am 26. September 1905 im hohen Alter von 86 Jahren aus dem Leben schied. Johann Wilhelm Markus, ein Sohn des Ehepaares, am 17. August 1852 in Quincy geboren, diente drei Termine im Stadtrath als Vertreter der 6. Ward.

Hinrich H. Franzen, geboren am 18. Oktober 1821 zu Holtrop, Ostfriesland, trat dort am 24. Juli 1847 mit Antje H. Flesner in die Ehe; die Frau war

Digitized by Google

am 6. August 1828 zu Westersande, Ostfriesland, geboren. Am 28. Oktober 1849 verließen sie die alte Heimath, landeten am 11. Januar 1850 in New Orleans und fuhren von dort nach St. Louis weiter. Mit ihnen kamen die Eltern der Frau, Hinrich G. Flesner, geboren am 23. August 1784 zu Westersande und dessen Ehefrau Helene, geb. Wietjes, welche im Jahre 1794 zu Holtrop geboren war. Da der Fluß bis St. Louis zugefroren war, so ließen die Männer ihre Familien dort und gingen zu Fuß nach Quincy, begaben sich von hier in's Land hinaus, wo sie in der Gegend des heutigen Golden einen Platz zur Niederlassung wählten und wo Franzen viele Jahre seinem Handwerk als Schmied nachging. Im Jahre 1898 starb der Mann; die Frau lebt noch in Golden.

Der am 7. September 1807 in Hannover geborene Johann Heinrich Ludolph Wöhler, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und trat im Jahre 1838 mit Johanna Christine Louise Munzel in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Amerika, zunächst nach New Orleans, wo sie über Winter blieben, im Frühjahr 1850 folgte die Uebersiedlung nach Quincy. Hier war Möhler bis zu seinem am 16. Oktober 1869 erfolgten Tode in seinem Handwerk thätig. Die Frau starb 1872. Ein Sohn des Paares, Louis, der viele Jahre als Ofenformer hier thätig war, schrieb seinen Namen Wheeler. Ein Beispiel unter vielen, wie deutsche Namen anglisirt werden.

Johannes Böttle, geboren am 18. Oktober 1822 zu Dettingen, bei Urach, Württemberg, erlernte in der alten Heimath die Küferei und kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Geschäft thätig war, und Bütten, Tonnen und Fässer für die Brauereien in großer Zahl herstellte. Böttle war ein Meister in seinem Fach; er starb vor etlichen Jahren.

Der am 3. August 1829 zu Neuburg, Bayern, geborene Bernhard Weisenburger kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerk als Wagenmacher nachging. Der Vater war Daniel Weisenburger, die Mutter Anna M., geb. Engelbrecht. Hier in Quincy trat Bernhard Weisenburger mit Elisabeth Kunkl in die Ehe. Am 16. Februar 1905 starb der Mann, der Gattin 3 Söhne und Töchter hinterlassend.

Adam Schmidt, geboren am 3. Juni 1828 zu Flockenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1851 nach Quincy und war viele Jahre als Steinmaurer thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückziehen mußte. Am 25. April 1904 starb er. Ein Sohn, Leonhard Schmidt, steht seit Jahren als Briefträger in Diensten des Quinceyer Postamts.

Der im Jahre 1783 in Ostfriesland geborene Harm H. Franzen diente in den Feldzügen gegen Napoleon dem Ersten und nahm an der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 theil. Später trat er mit Antje Zimmermann in die Ehe und am 12. September 1851 trat die Familie die Reise nach Amerika an; nach dreimonatlicher Fahrt mit seinem Segelschiff landeten sie am 14. Dezember in New Orleans. Dann fuhren sie nach St. Louis weiter, wo sie sechs Wochen verweilen mußten, da der Fluß mit Eis bedeckt war. Nachdem er eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Quincy fort, von wo sie mit einem von Ochsen gezogenen Wagen nach Clayton Township im nordöstlichen Theile von Adams County fuhren und dort Mitte Februar 1852 anlangten. Sie kehrten zuerst bei ihrem Sohne Hinrich Franzen ein, der sich bereits im Frühjahr 1850 dort niedergelassen hatte. Am 25. Juli 1863 starb Harm H. Franzen im hohen Alter von nahezu 80 Jahren. Eine Anzahl der Nach-

Digitized by Google

kommen leben in diesem County und alle haben ihren Theil zur Entwicklung der Hülfsquellen unseres Landes beigetragen.

Hinrich R. Emminga, geboren im Jahre 1829 in Ostfriesland, erlernte in seiner Heimath das Fach eines Müllers und Mühlenbauers und trat mit Margarethe H. Franzen in die Ehe. Im Jahre 1851 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus und kam Mitte Februar 1852 nach der Gegend des heutigen Golden in diesem County, wo Emminga im Laufe der Zeit etliche Mühlen baute und als Müller thätig war. Im Jahre 1863 kehrten sie nach der alten Heimath zurück, wo die Frau im Jahre 1868 starb. Vier Jahre später, im Jahre 1872, kam Hinrich R. Emminga wieder, kehrte jedoch im Jahre 1875 abermals nach der alten Heimath zurück, wo er im Jahre 1888 starb und neben seiner 20 Jahre zuvor dahingeschiedenen Gattin in der heimathlichen Erde zu Holtrop, Ostfriesland, beigesetzt wurde.

Harm H. Emminga, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Dezember 1850 zu Wiesens, Ostfriesland, gehört mit zu den hervorragendsten Bürgern und Geschäftsleuten von Golden in diesem County. Von Hause aus Müller, sah er sich wegen mangelnder Gesundheit genöthigt, dieses Fach aufzugeben und andere Beschäftigung zu suchen, und so widmete er sich im Jahre 1879 dem Getreidehandel, in welchem er so erfolgreich war, daß er zehn Jahre später, im Jahre 1889, eine Mahlmühle nach neuestem Muster errichten konnte, mit einer Leistungsfähigkeit von 200 Faß Mehl per Tag. Dann suchte er einen Markt für das Produkt seiner New Era Mühle im Auslande und fand denselben in West-Indien, England, Frankreich, Holland und anderen Ländern. Da Golden, ein blühender Geschäftsort, keine Bank hatte, so eröffnete Harm H. Emminga dort am 1. Juli 1894 die People's Exchange Bank, welche sich als ein Erfolg erwies. Da das Bankgeschäft stetig wuchs, so sah sich Emminga veranlaßt, im Jahre 1905 ein anderes Bankgebäude zu errichten, das einen Flächenraum von 40 bei 50 Fuß bedeckt, prächtig ausgestattet und ein Muster seiner Art ist. Die Vorfahren von Harm H. Emminga schrieben ihren Namen Emmius. Ubbo Emmius, welcher von 1547 bis 1625 lebte, war ein berühmter Geschichtsschreiber, dessen Werke als Autorität in der Geschichte von Ostfriesland gelten. Im Jahre 1872 heirathete Harm H. Emminga Frl. Marie Gembler, geboren am 12. Dezember 1854 zu San Antonio, Texas, als Tochter von Johann Jacob Gembler, eines alten Pioniers in Texas, der schon im Jahre 1847 von Deutschland auswanderte und in Galveston landete. Johann Jacob Emminga, der am 30. Mai 1875 geborene Sohn von Harm H. Emminga, machte das German City Business College in Quincy durch und wurde der Kassirer der People's Exchange Bank in Golden.

Interessant ist die Geschichte der Brüder Karl und Friedrich Altenheir, gebürtig aus Waldeck im Fürstenthum Waldeck. Beide dienten in den Jahren 1848—49 in Schleswig-Holstein im Contingent des Fürstenthums Waldeck, welches 1200 Mann zu stellen hatte, die als Theil der Armee des Deutschen Bundes gegen Dänemark in's Feld zogen und in den verschiedenen Kämpfen am Dannewark und an der Erstürmung der Düppler Schanzen theilnahmen. Die Waldecker standen zusammen mit den Braunschweigern und Oldenburgern im Vordertreffen. In einem der Treffen riß eine dänische Kugel dem Karl Altenhein die Epaulette von der linken Schulter und fuhr dann seinem Hintermann in den Tornister. Uebrigens gingen die beiden Brüder unversehrt aus jenem Kriege hervor.

Friedrich Altenhein, geboren

Digitized by Google

am 5. Juni 1827 in Waldeck, trat in der alten Heimath mit Christine Rohde in die Ehe; die Frau war aus dem Kreise Fölklen im Großherzogthum Hessen gebürtig. Im Jahre 1852 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus, kam zunächst nach New Orleans, wo sie zwei Monate blieben, dann flußaufwärts fuhren und am 18. August in Quincy landeten. Hier dienten sie anfangs bei dem Farmer Wagner, ebenfalls einem Waldecker, von der Curtis Creek, bis Altenhein ein Stück Land in Melrose erwarb, wo er sich bis zum Jahre 1867 dem Ackerbau widmete und dann nach Ellington in diesem County übersiedelte, wo er einen größeren Landstrich erwarb und wo er heute noch lebt.

Karl Altenhein, der im Jahre 1821 geborene Bruder des Zuvorgenannten, kam im Jahre 1851 nach den Ver. Staaten, zunächst nach New York, zog von dort nach New Jersey, kam später nach Rock Island, Ill., und schließlich nach Quincy. Hier trat er mit Anna Schlüter in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Dibrock, Kreis Herford, Westfalen. Karl Altenhein widmete sich Jahre lang in Melrose dem Ackerbau, kaufte dann eine Farm in Missouri, wo er der Landwirthschaft oblag, und kam schließlich nach Ellington in diesem County, wo er eine Farm bebaute. Jetzt hat sich das hochbetagte Ehepaar in der Stadt Quincy niedergelassen und pflegt der wohlverdienten Ruhe.

Der am 13. März 1837 zu Derlinbach, Amt Ettenheim, Baden, geborene Franz Karl Meyer kam im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten. Am 15. Juni mit dem Segelschiff „Columbus" von Antwerpen abfahrend, landete er am 1. August in New York; die Reise hatte also 48 Tage gedauert. Von New York kam er zunächst nach Keokuk, Iowa, von wo er nach etlichen Monaten nach Quincy übersiedelte. Von hier zog er nach Melrose auf's Land, wo er seither wohnte. Er heirathete 1860 Karoline Mast, eine Tochter des alten Pioniers Johann Mast. Die Frau starb am 2. August 1900. Ein Sohn, Heinrich Meyer, ist Clerk im Frachthause der C., B. & Q.-Bahn dahier. Die anderen Kinder wohnen sämmtlich auf dem Lande.

Jacob Ebert, geboren am 24. November 1827 im Königreich Württemberg, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Fache als Baukontraktor bei der Ausführung von Steinarbeiten thätig war, und manche mächtige Bauten aufführte. Als Gouverneur John Wood sein prächtiges Wohnhaus aus Stein errichten ließ, fungirte Jacob Ebert als Vormann bei der Bauarbeit. In Quincy trat er mit Marie Schäfer in die Ehe; die Frau war am 28. Juli 1836 im Großherzogthum Hessen geboren und vor mehr als einem halben Jahrhundert mit ihren Eltern, Wendel Schäfer und dessen Gattin Eva, geb. Daum, nach Quincy gekommen. Jacob Ebert starb am 25. November 1882. Die Frau und mehrere Kinder leben noch in Quincy.

Der am 28. Dezember 1817 in Hannover geborene Friedrich Van Bokern kam im Jahre 1853 mit seiner Frau Katherina, geb. Nune, welche am 30. Juni 1827 in Hannover das Licht der Welt erblickte, nach diesem Lande, wo sich das Paar in Quincy niederließ und nahezu ein halbes Jahrhundert wohnte. Am 28. Dezember 1901 schied der Mann aus dem Leben, und drei Wochen später, am 24. Januar 1902, folgte ihm die Frau im Tode.

Thomas A. Kircher, geboren am 8. März 1822 in Elsaß, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er ein Jahr wohnte und dann nach Ellington Township auf's Land zog und dort nahezu ein halbes Jahrhundert der Landwirthschaft oblag, bis er am 21. Dezember 1903 aus dem Leben schied. Die Frau lebt noch, und drei

Digitized by Google

Söhne, Karl, Ferdinand und Thomas, widmen sich in Ellington dem Ackerbau.

† Friedrich Wilhem Halbach.

Dem Schreiber der „Geschichte der Deutschen Quincy's" wird es zur traurigen Pflicht, schon wieder den Tod eines der Mitglieder unserer Gesellschaft zu melden. Friedrich Wilhelm Halbach starb am Freitag Abend, den 15. Dezember 1905, nachdem er am Tage zuvor in seinem Geschäfte plötzlich erkrankt war. Der so unerwartet aus dem Leben Gerufene war am 27. April 1847 zu Borgholzhausen, Westfalen, geboren, als Sohn von Dr. T. Halbach und dessen Ehegattin Sophie, geb. Könemann. Nachdem er eine vorzügliche Ausbildung auf den höheren Schulen der alten Heimath genossen, wanderte er im Jahre 1864 nach den Ver. Staaten aus und kam zunächst nach New York, wo er in einem Dry Goods-Geschäft thätig war. Im Jahre 1866 nach Quincy übersiedelnd, widmete er sich auch hier dem Dry Goods-Geschäft und ging im Jahre 1873 mit Heinrich H. Schröder eine geschäftliche Verbindung ein. So erfolgreich war dieses Unternehmen, daß die Halbach-Schröder Dry Goods Company heute zu den angesehensten Geschäftsfirmen der Stadt Quincy zählt. Am 6. Juni 1870 war Friedrich Wilhelm Halbach mit Frl. Friederike Respohl in die Ehe getreten. Außer der Gattin hinterläßt der Verstorbene drei Söhne, Carl, Robert und Emil Halbach, und fünf Töchter, Frau James Murphy in Minneapolis, Frau Harry Guge und die Fräulein Ida, Elsie und Florence Halbach. Friedrich Wilhelm Halbach stand dem Wirken der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois von Anfang an wohlwollend gegenüber, und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Ehre seinem Andenken.

* * *

Berichtigung. — In der Oktober-Nummer 1905 sind etliche Fehler vorgekommen. Auf Seite 66 muß es unten in der ersten Spalte heißen: Gardner Governor Works, nicht Gomsmore Works; Seite 71 muß es in der ersten Spalte oben heißen: Anton Delabar, nicht Kleber.

Der „Teutonische Orden".

Eine interessante historische Erinnerung veröffentlicht „Die Amerika" vom 6. November 1905, offenbar aus der Feder ihres jetzigen Redakteurs, des eifrigen Geschichtsforschers F. P. Kenkel.

Anknüpfend an das Bestreben des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, das Deutschthum des Landes zu vereinigen, und es zum gemeinsamen Kampfe für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens aufzurufen, und dadurch die Erhaltung des geistigen Verkehrs mit dem Vaterlande zu erzielen, schreibt „Die Amerika":

„Heute sei auf eine interessante historische Parallele der gegenwärtigen Bestrebungen, die Deutschen dieses Landes zu gemeinsamem Thun zu sammeln, hingewiesen, dem im Jahre 1841 in Texas begründeten „Teutonischen Orden", den wir uns nicht erinnern können in irgendwelcher Schrift erwähnt gesehen zu haben. Seine Blüthe dauerte wohl nicht allzulange. Uns führte der Zufall ein altes vergilbtes Zeitungsblatt in die Hand, in dem ein Herr Friedrich Ernst, „der schon seit längerer Zeit eine deutsche Ansiedlung in Industry, Austin Co., Texas, begründet hat", einen Bericht über die Entstehung dieses Ordens veröffentlichte, der den Beweis liefert, daß die Bestrebungen von heute, die Eingangs erwähnt wurden, und eben dieser „Teutonische Orden" manches insgemein haben. Auch die Ideen haben einen Entwicklungsgang und eine Geschichte.

Nachdem der genannte Verfasser erklärt, daß sich dem Deutschen hier die Erkenntniß aufdränge, es bleibe ihm nur die Wahl, „entweder sich gänzlich umzuwandeln, so zu

Digitized by Google

sagen Amerikaner zu werden..... oder den Versuch zu machen, hier unter den wenigen Landsleuten in geselliger Hinsicht ein neues Germanien zu bilden", fährt er in seinen Auslassungen folgendermaßen fort: Ersteres schien uns, wie gewiß allen gefühlvollen Deutschen ganz unmöglich, und muß unsern Nachkommen überlassen bleiben, und letzteres nur dann ausführbar, wenn sämmtliche Landsleute durch ein Band vereinigt werden konnten; wenn die Eintracht, die nur zu leicht in der Fremde verschwindet, unter ihnen hergestellt, und ihr Sinn für deutsche Volkseigenthümlichkeit erneuert und das Bewußtsein ihrer deutschen Würde erregt wurde.

„Da die Bevölkerung von Texas," fährt unser Gewährsmann fort, „aus Einwanderern verschiedener Länder besteht, die sich alle hier als Fremde betrachten müssen, so schien dieser Plan in Texas leichter ausführbar, als in den N. A. Freistaaten, wo sich schon eine dort geborene Generation als Hauptstamm gebildet hat.... (Zur Erklärung dieser Stelle diene der Hinweis, daß Texas 1841 noch nicht zur Union gehörte). „Es traten demzufolge zum Versuche der Ausführung dieses Nationalwerkes mehrere Männer und Frauen zusammen, die sich mit Enthusiasmus der Sache annahmen und nach reiflicher Ueberlegung einen Teutonischen Orden bildeten, der am Abend vor Pfingsten 1841 von 12 Personen beiderlei Geschlechtes constituirt wurde, und dessen Personale durch nachherige Aufnahme von Mitgliedern schon nach Verlauf eines Monats auf 53 stieg, und bei jeder Versammlung sich mehret. Der Orden hat hauptsächlich aus dem Grunde mehrere Grade angenommen, damit auch minder gebildete Deutsche daran Theil nehmen mögen; die Aufnahme in den 2ten und 3ten Grad ist durch Talent und Fähigkeiten bedingt; er dürfte allen vom Vaterlande entfernt lebenden Deutschen zur Adoption empfohlen werden können, weil er geistreiche Unterhaltung, Nutzen und Vergnügen und dadurch einigermaßen Ersatz für die hier vermißten Freuden des Vaterlandes gewährt, die Elemente verschiedener geheimer und Ritterorden in sich faßt, und dabei reine deutsche Nationalität athmet. Unter seinen vielfältigen Zwecken sind die hauptsächlichsten: Philanthropie und Aufrechterhaltung der deutschen Volkseigenthümlichkeiten."

Die „Amerika" fügt daran folgende Bemerkung.

„Man sieht, es ist ein großes, aber etwas konfuses Programm, das man Anno dazumal in Texas aufstellte. Und doch birgt es den Keim dessen, was wir in den neueren Bestrebungen abgeklärt und in zielbewußter Klarheit wieder zu Tage treten sehen: Das Bestreben der über das Angesicht der Erde zerstreut lebenden Deutschen, der Fremde etwas mehr zu sein als Kulturdünger."

Deutsche im Kunstgewerbe.

In Bloomington, Ill., starb im Oktober 1905 der Tischler Herr Leonhardt Seibert, der schon seit 1852 dort ansässig gewesen, und der zu denjenigen Deutschen gehört, welche an der Wiege großer Erfindungen gestanden haben, und deren Namen deshalb der Nachwelt nicht verloren gehen sollten. — Herr Seibert hat nämlich den ersten Pullman-Wagen — zwar nicht ersonnen — aber gebaut oder eingerichtet, und Jedermann wird zugeben, daß der Pullman-Wagen eine der nützlichsten Verbesserungen gewesen ist.

Und das kam so. Seibert, der draußen das Tischler-Handwerk erlernt hatte, fand, als er im Alter von 22 Jahren nach Bloomington kam, sehr bald Anstellung in der dortigen Wagenbaustätte der Chicago und Alton-Bahn, in der er im Laufe der Zeit zum Werkführer in der Tischlerei empor stieg, welche Stelle er über zwanzig Jahre inne gehabt hat. — Als im Jahre 1859 Georg M. Pullmann sich mit der Idee des Schlafwagens trug, wandte er sich an die Alton-Bahn um die Erlaubniß, in ihren Werkstätten in Bloomington Probewagen bauen zu dürfen. Das wurde ihm nur unter der Bedingung zugestanden, daß er zwei der alten Passagierwagen der Bahn kaufe, und die

Digitized by Google

Arbeit der Umwandlung durch von ihm selbst bezahlte Leute ausführen lasse. Zugleich wurde ihm Herr Seibert als der passende Mann empfohlen, die Tischler-Arbeit auszuführen. Pullmann engagirte ihn dann auch für $1.75 per Tag. Seibert ging an die Arbeit und brachte Pullman's gute Idee zu so guter praktischer Verwirklichung, daß, nachdem am 1. August 1859 der erste und zwei Wochen später der zweite Pullman-Wagen auf der Alton-Bahn eingestellt waren, der Siegeslauf der Erfindung über die ganze Welt gesichert war. Daß jene ersten beiden Pullman-Wagen, — der „Pioneer" und der „Illinois" — gegenüber den heutigen Palastwagen recht unansehnliche und dürftige Dinger waren, thut der Ehre der Erbauer der ersten keinen Abbruch. Das Prinzip der Einrichtung ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Als Curiosität mag mitgetheilt werden, daß Pullman Herrn Seibert, als die Arbeit vollendet war, einen Theil des ihm zukommenden Lohnes schuldig bleiben mußte, da der Ankauf und die Kosten der Einrichtung der beiden Wagen (letztere hatten $4500 allein für das Material verschlungen) sein und seines Partner's Fields ganzes Baarvermögen verschlungen hatte. Indessen währte es nur wenige Wochen, bis die Zahlung erfolgte.

Wie Seibert, mögen Hunderte von deutschen Handwerkern an dem ersten Zustandekommen großer Verbesserungen betheiligt gewesen sein. Wer davon etwas weiß, sollte die Redaktion der „Geschichtsblätter" davon in Kenntniß setzen. Daß die deutschen Handwerker sich vor denen anderer zugewanderter Völker durch die Tüchtigkeit ihrer Arbeit ausgezeichnet haben, ist im Allgemeinen von jeher anerkannt worden; aber es ist wünschenswerth, auch im Einzelnen diese Thatsache festzulegen. Und ganz besonders erwünscht wäre, wenn dazu Berufene dem Einfluß deutscher Lehrmeister auf die heutige amerikanische Industrie und des amerikanischen Kunstgewerbes in deren einzelnen Zweigen nachspüren und darüber an die „Geschichtsblätter" berichten wollten. Das würde das bis dahin sehr lückenhafte Material für eine Geschichte des deutschen Einflusses auf die gewerbliche Entwickelung der Ver. Staaten bieten.

Kleine Geschichten aus Texas.

Von G. H. von Konarsky.

Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar. *)

New Braunfels, die hübsche, deutsche Stadt an dem lieblichen Comal, war gegründet unter den Auspizien des Deutschen Adelsvereins. Schwere Tage waren den ersten Ansiedlern beschieden, denn die ersten Ernten erwiesen sich als ein totaler Fehlschlag, Lebensmittel und Medizinen gingen aus, Sumpffieber und Ruhr lichteten die Reihen der Pioniere in bedenklicher Weise. Die Gegend westlich von New Braunfels war noch eine unerforschte Wildniß, das unbestrittene Jagdgebiet der Indianer. Zum Glück waren die Rothhäute den weißen Ansiedlern freundlich gesinnt, brachten ihnen Honig, Wildpret und Mais und andere willkommene Lebensmittel, zeigten ihnen heilende Wurzeln und Kräuter, die bösartigen Fieber aller Art zu bekämpfen. Der mächtigste Stamm in der Umgegend waren die Wacos, und gerade diese waren den Deutschen besonders freundlich gesinnt. Der Adelsverein hatte Baron von Meusebach die Leitung der jungen Ansiedlung übertragen. Er war ein großer, stattlicher Mann mit einer großen Fülle röthlichen Haares und einem langen, wallenden Bart von derselben Farbe. Als Leiter und Führer der Ansied-

*) Dem diesjährigen Kalender der deutschen Zeitungen von New Braunfels theilweise entnommen.

Digitized by Google

lung legte er großes Gewicht darauf, daß das freundschaftliche Verhältniß mit den Wacos durch Nichts getrübt werde und beschloß, wie weiland William Penn, einen formellen Vertrag mit den Indianern zu schließen. An dem bestimmten Tage bezogen die Deutschen und die Indianer Lager an den gegenüberliegenden Ufern eines Baches. Die Deutschen führten eine alterthümliche Kanone mit sich, nicht weil sie Verrath fürchteten, sondern weil sie damit den Indianern zu imponiren hofften. Der Häuptling der Wacos kam in seinem feinsten Putz allein über den Bach, seinen weißen Bruder zu begrüßen. Die Kanone war an einem weithin sichtbaren Platze aufgestellt, hatte die Aufmerksamkeit der Indianer erregt, auch ihr Häuptling betrachtete verstohlen das seltsame große Rohr, verrieth jedoch seine Neugierde mit keiner Silbe. Nachdem er sich entfernt hatte, hielt Baron von Meusebach es für seine Pflicht, den freundlichen Besuch zu erwidern, und begab sich, von einem Dolmetscher begleitet, hinüber in's indianische Lager. Die meisten Krieger, und wohl alle Squaws und Kinder, hatten noch nie ein „Bleichgesicht" gesehen. Die Krieger bewahrten ihren Gleichmuth, aber die Weiber und Kinder, hinter Büschen und Zeltdecken versteckt, konnten ihr maßloses Erstaunen kaum verhehlen. Namentlich war es der prächtige, lange rothe Bart des weißen Häuptlings, der ihr Erstaunen erregte, und als nun der Baron seinen Hut abnahm und sein Haupthaar und Bart im letzten Sonnenabendstrahl feurig erglänzte, richteten sich zahlreiche brennende Augen auf ihn, und allenthalben hörte man Gurgeltöne des höchsten Erstaunens. Baron von Meusebach hielt das für eine Kundgebung des freundlichsten Wohlwollens und kehrte in bester Laune zurück zu den Seinigen. Es war ausgemacht worden, daß der weiße und der rothe Häuptling, jeder mit sechs Begleitern, im Schatten eines mächtigen Nußbaumes an einer Biegung des Baches zur Berathung zusammen kommen sollten. Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschienen beide Parteien, der rothe Häuptling in seinem vollen Kriegsschmuck, Baron von Meusebach in seinem Gala-Anzug, dessen Frack mit blanken Silberknöpfen verziert war; vom goldbordirten Dreispitz wallte eine Feder. Es war in der Frühe eines klaren Frühlingsmorgens. Gerade, als die Sonne sich über den Horizont erhob, feuerten die Deutschen ihre Kanone ab, den kommenden Tag zu begrüßen. Im höchsten Grade aufgeregt, sammelten sich die Indianer auf einen Haufen zusammen, sie beruhigten sich aber bald, als sie sahen, wie die Deutschen auf der andern Seite friedlich ihr Frühstück bereiteten. Baron von Meusebach war seinen sechs Begleitern vorangeeilt und betrat das andere Ufer des Baches. In diesem Augenblick wurde es plötzlich lebendig in den umgebenden Büschen. Ungefähr 20 Squaws sprangen hervor, erfaßten den stattlichen Häuptling der Bleichgesichter, zogen ihn mit sanfter aber unwiderstehlicher Gewalt in den Bach und begannen sehr unzeremoniell sein Haupt- und Barthaar, dessen Farbe ihr Erstaunen erregt hatte, mit dem krystallklaren Wasser zu waschen. Bald aber hatten sie sich überzeugt, daß die Färbung echt war, und wie ein Rudel Hirsche verschwanden sie wieder, schnell wie sie gekommen waren. Nur wenige Minuten hatte dieser Vorgang gedauert, so daß des Barons Begleiter gar nicht Zeit bekamen, ihn aus seiner tragi-komischen Situation zu befreien. Herr von Meusebach aber wußte gar wohl, daß es unter den Umständen gerathen war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er näherte sich würdevoll den indianischen Delegaten, und bald ging die reich geschmückte Friedenspfeife im Kreise herum. Die Wacos blieben für immer gute Freunde der Deutschen. Baron von Meusebach aber nannten sie „Ma-be-quo-si-to-mu", das bedeutet „Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar". Der alte Herr ist nunmehr seit einigen Jahren „heimgegangen", seine Kinder und Kindeskinder aber leben und befinden sich hier im westlichen Theil von Texas in guten Verhältnissen als wohlhabende, allgemein geachtete

Digitized by Google

Geschäftsleute, und der Name „von Meusebach" hat allerorten einen guten Klang. Der alte Herr selbst starb im hohen Alter von einigen achtzig Jahren in Loyal-Valley, einer deutschen Ansiedlung westlich von Fredericksburgh vor ungefähr drei Jahren.

Die Zwillingsschwestern.

Wer auf der Landstraße geht, die von New Braunfels nach Friedrichsburg führt, wird auf seiner Reise rechts am Horizont zwei ganz gleich-hohe Berge bemerken, welche hoch über die Hügelkette zwischen dem Blanco und der Guadalupe empor ragen und sich mit ihren merkwürdig regelmäßigen, kegelförmigen Umrissen scharf vom blauen Firmament abheben. Das sind die „Zwillingsschwestern" (Twin Sisters). Sie liegen ungefähr 40 Meilen westlich von New Braunfels, 35 Meilen östlich von Friedrichsburg, 15 Meilen nördlich von Börne. Eine wundervolle Aussicht genießt der Wanderer von ihren Gipfeln. Ein scharfes Auge erkennt von den Spitzen der Zwillingsschwestern aus die Umgebung von Börne, die Ebene von New Braunfels und die Wälder, die Friedrichsburg umgeben. In frühern Zeiten hielten die Indianer häufig ihre Versammlungen bei diesen Bergen, und trieben dort ihr Unwesen, mordeten, raubten und stahlen. Die letzte Mordthat verübten sie im Jahre 1872, das Opfer war ein Deutscher, mit Namen Kruckemeyer, dessen zwei Söhne: Wilhelm und Heinrich gegenwärtig als Farmer in den Bergen von New Braunfels ansässig sind. Zur Zeit, als jener Mord sich ereignete, wurden in der Umgegend ca. 300 Pferde gestohlen, und man vermuthete, daß die Indianer dabei von weißen Räubern unterstützt wurden. Zur gegenwärtigen Zeit ist jene Gegend dicht besiedelt von Deutschen, die mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht treiben, von Indianern aber ist keine Spur mehr vorhanden, ihre ehemaligen Jagdgründe sind in ergiebige Farmen verwandelt, und im Strahl der Sonne sieht man meilenweit die glänzenden Stahlschienen, auf denen lange Eisenbahnzüge den Verkehr zwischen den emporblühenden Städten vermitteln. Auch der alten Texas-Pioniere sind nur wenige mehr. Einer nach dem Andern ist „heimgegangen" in den letzten zehn Jahren, aber mit regem Interesse hören wir die „Alten" erzählen von jenen längst vergangenen Tagen, da die großen Städte: San Antonio, Austin, Houston, Dallas u. s. w. nur kleine Niederlassungen waren. Von San Antonio stand damals nur die alte, ehrwürdige Alamo, von etwa zwanzig mexikanischen Hütten umgeben, und heute — Wer San Antonio nicht selbst sieht, der hält solchen Umschwung kaum für möglich in so verhältnißmäßig kurzer Zeit von den 50 Jahren. Die Alamo-Stadt (wie San Antonio genannt wird) ist unbedingt die interessanteste Stadt in Texas, ihre Geschichte ist so voller Romantik, wie keine andere Stadt sie hat, nicht allein die Stadt selbst, auch die Umgebung mit den zweihundertjährigen Missionen aus alter spanischer Zeit, noch heute Zeugen von der Energie und dem rührigen Fleiß der spanischen Mönche — großartig und bewundernswerth. —

Die von der deutschen Abtheilung der New Yorker öffentlichen Bibliothek veranstaltete Sammlung von Festberichten und Programmen der vorjährigen Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten hat ein besseres Ergebniß gehabt, als nach den im Oktoberheft 1905 enthaltenen, allerdings irrthümlichen Angaben zu erwarten war. Nach einer Mittheilung des Bibliothekars Richard E. Helbig waren bis zum 11. Dezember über 200 Zeitungen und ungefähr 100 Festschriften eingelaufen. Somit läßt sich hoffen, daß diese verdienstliche Sammlung eine ziemlich vollständige werden wird.

Digitized by Google

Rösler von Oels.

G. A. Rösler ist in diesen Blätter schon mehrmals erwähnt und dadurch manch liebenswürdiger Zug des ehemaligen Mitgliedes des Frankfurter Parlamentes bekannt gegeben worden, aber weshalb er uns Deutsch-Amerikanern recht eigentlich lieb und werth geworden, das vermißten wohl Andere mit mir in den betreffenden Schilderungen. Es soll deshalb versucht werden, hiermit, bevor die Anhaltspunkte dafür verloren gegangen sind, eine Gesammtübersicht seiner Thätigkeit in den Vereinigten Staaten zu geben, die, obwohl sie nur 5 Jahre währte, doch höchst wirkungsvoll war.

Rösler, am 31. October 1818 in Görlitz geboren, war Gymnasiallehrer in Oels, als er 1848 ein Mandat zum Frankfurter Parlament erhielt. Mit diesem ging er nach Stuttgart, wo er gefangen genommen und auf den Hohenasberg gebracht wurde. Durch seine Freunde und seine muthige Frau aus dem Gefängniß befreit, floh er in die Schweiz und kam von dort im Frühjahr 1850 nach New York. Das Deutschthum dieser Handelsstadt war damals an Zahl und Bedeutung nicht das, was es später wurde, und für die vielen Flüchtlinge waren die Aussichten auf ein gutes Fortkommen nicht sehr glänzend. Rösler, der frühere Lehrer, gründete eine deutsche Schule. „Abgesehen von der fabelhaften Aermlichkeit des Schullokals und dessen elender Mobiliar-Ausstattung, hatte er eine Schule aufgebracht, die unzweifelhaft viel zu gut für die meisten der Eltern ihrer Schüler war — eine Schule, an welcher der gründlichste Elementar- und auch höherer Unterricht in einer obern Klasse mit pädagogischer Tüchtigkeit und begeisterter Hingabe seitens der Lehrer ertheilt wurde." So schreibt in seiner Selbstbiographie H. F. A. Körner, der auch eine Zeitlang an dieser Schule Unterricht gegeben hat.—Unentgeltlich! Denn Rösler wie die übrigen Lehrer „darbten einstweilen" noch. Das Schulgeld kam so unregelmäßig ein, oft wurde es gar nicht gezahlt, daß Rösler mit beständigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; er hielt sich so lange er konnte, dann übergab er das Schulscepter einem Anderen, der es ein paar Jahre führte, um es wieder abzugeben und so fort. —

Rösler wurde nun in einen Beruf gedrängt, der ihm ursprünglich fremd lag; er ist Journalist geworden und konnte nun beweisen, daß, wenn auch nach dem Ausspruch Bismarck's, Zeitungsschreiber Leute sind, die ihren Beruf verfehlt haben, sie — ist die Grundlage einer umfassenden Bildung vorhanden — durch Fleiß und Klugheit Größes zu leisten vermögen und einen weitreichenden Einfluß auszuüben im Stande sind. Bei dem ersten Anlauf freilich ging es ihm schlecht genug; er hatte in Milwaukee gegen Ende des Jahres 1851 die „Volkshalle" mit einer großen Hypotheken-Schuld übernommen. Schon nach 11 Wochen wurde sie ihm wieder genommen. (Das Material wurde zur Herausgabe des „Seebote" verwendet.) Etwas später, im Jahre 1852, kam er dann durch William H. Seward's Empfehlung an die Quincy „Tribüne" nach Illinois. Die „Tribüne" gewann unter seiner Redaktion bald Ansehen und wurde gern gelesen, selbst in den Zeitungsredaktionen wurde sie ein willkommenes Wechselblatt. Es war der populäre Stil und der Humor, wie derselbe auch seinem Verwandten, dem schlesischen Dialektdichter Robert Rösler so eigen ist, der besonders anzog.

Geben wir wieder einem Zeitgenossen als Sachkundigen das Wort, und zwar dem gestrengen Karl Heinzen, der bei einem Ueberblick, welchen er der deutschen Presse in den Ver. Staaten zu theil werden läßt, über Rösler und die „Quincy Tribüne" folgendermaßen urtheilt: „Herr Rösler, der mit Hülfe eines glücklichen Gedächtnisses das Studium der amerikanischen Geschichte sehr

Digitized by Google

praktisch auszubeuten versteht, hat durch seinen Thompson-Brief und seine Geschichte der Spitznamen in Amerika — die zugleich einen Ueberblick über die amerikanische Parteigeschichte liefert — bewiesen, daß deutsche Bildung, auch wenn ihr ursprünglich der journalistische Beruf fremd war, in der Presse eine größere Macht ist, als alle, im Parteidienst erworbene Routine jener anmaßenden Rohheit, welche die „grünen" Geister über die Achsel behandeln zu können glaubte, weil sie eine Anzahl Lokalfakta und Spitznamen auswendig gelernt hatte. Auch diesen Trost hat ihr Herr Rösler genommen und gezeigt, daß aus ihrem Material ein gebildeter Mann etwas Anderes zu machen versteht, als ein roher Hunferknecht. Daß Herr Rösler uns zu „blau" ist und daß wir die Ausschließung aller radikalen Diskussion nicht an ihm loben können, hindert nicht die Anerkennung, die wir seiner praktischen Ausdauer und seiner sonstigen Fähigkeit zu zollen haben." Wie der Leser sieht, dauerte der alte Streit zwischen den Grauen und Grünen noch immer fort, aber Rösler wappnete sich gegen andere Gegner, gegen den gemeinsamen Feind, und überließ den Streit mit den Landsleuten Anderen. Als die Knownothing-Partei immer unverschämter und gehässiger wurde, sich selbst ein Bundes-Senator (Thompson von Kentucky) erfrechte, im Senate Deutsche und andere Fremdgeborene in roher Weise zu beleidigen, da hat Rösler diesem einen Brief geschrieben, in welchem er ihn der Unwissenheit bezichtete, und darlegte, was Fremdgeborene für dies Land gethan und wie eine rohe und lächerliche Aristokratie hier offen mit Verachtung der Arbeit prahle. Der Thompson-Brief that seine Wirkung, er wurde weit verbreitet und auch in's Englische übersetzt. Außer diesem Briefe erhielt Rösler's „Geschichte der Spitznamen" hier und in Deutschland den Beifall aller Leser. Außerdem hat Rösler in der „Tribüne" sehr hübsche Skizzen aus der Geschichte von Illinois veröffentlicht, welche durch Wiederabdruck in deutschen Zeitungen der Union weitere Verbreitung fanden.

Während des Monats Mai im Jahre 1855 machte Rösler noch eine Reise durch Ohio, bei welcher Gelegenheit er in Cincinnati, Cleveland und anderen Plätzen über die politischen Parteien in den Ver. Staaten Vorlesungen hielt. Nach seiner Zurückkunft schrieb er in Quincy (den 4. Juli 1855) seine letzte größere Arbeit, einen Essay über William H. Seward, der in den deutschen Monatsheften in New York erschien, worin er diesen Staatsmann ausführlich würdigt, und zum Schluß die Hoffnung ausspricht, daß, nachdem Seward alle feindlichen Elemente niedergekämpft und die Knownothings besiegt hätte, er jetzt zur Bildung einer vollkommenen Freiheitspartei schreiten werde.

Es sollte aber Rösler eben so wenig wie Esselen beschieden sein, dies zu erleben. Das schmälert aber sein Verdienst nicht, ein Vorkämpfer gewesen zu sein für die großen Ideen, welche die republikanische Partei bei ihrer Gründung und im ersten Verlauf vorwärts bewegten. Am 13. August 1855 ist G. A. Rösler im besten Mannesalter zu Quincy, Illinois, gestorben, seine Wittwe und zwei Kinder zurücklassend. Auf dem Woodland-Friedhof daselbst fand die irdische Hülle des Verfassers des Thompson-Briefes ihre letzte Ruhestätte. —

Giebt das Vorstehende in wenigen Strichen ein Bild der literarischen und politischen Laufbahn des Mannes, so ist noch übrig, hier auch etwas über den Menschen, und wie er sich zu Anderen verhielt, zu sagen. Rösler war ein ehrenwerther Charakter, der in dem ewigen Kampfe gegen Widerwärtigkeiten auch wohl mal schwach werden konnte, sich aber immer wieder aufraffte. Das bezeugt der große Fleiß, mit dem er seinen Pflichten als Literat und Journalist oblag. Er war mildthätig gegen Andere; von seinem Gerechtigkeitssinn, seiner Energie hat ein Mitarbeiter dieser-

Digitized by Google

Blätter, Capt. Wilhelm Steinwedell in Quincy, ein Beispiel erzählt. Ein armer, unglücklicher Deutscher hatte um's Jahr 1854 in Quincy seine Frau in einem Fieberanfalle so verletzt, daß sie an den Folgen starb. Der Mann lag am Nervenfieber schwer krank darnieder, er hatte einen Stock beim Bette stehen, um sich durch Klopfen bemerkbar zu machen, wenn er Hülfe brauchte. Während er nun im hohen Fieber lag, kam die Frau, um ihm Medizin zu geben, und rüttelte ihn auf; er im Delirium, glaubte sich angegriffen und versetzte der Frau mit dem Stock einen Hieb, an dessen Folgen sie starb. Sobald der Mann von seinem Fieber genesen war, wurde er des Todtschlags angeklagt, und da er einen sehr kümmerlichen Vertheidiger erhalten hatte, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Rösler, der die Ungerechtigkeit sah, berief nach Berathung mit seinen Freunden eine Versammlung von Deutschen, in welcher der Fall besprochen wurde. In Folge dessen folgte zwischen den Deutschen und dem Staatsanwalt eine bittere Auseinandersetzung, aber da sich das bessere amerikanische Element auch auf Rösler's Seite stellte, ging dieser siegreich aus dem Kampfe hervor. Der Gouverneur kam zur Einsicht, daß die Gerechtigkeit die Begnadigung des unglücklichen Menschen verlange. — Ebenso nahm sich Rösler der Wittwe eines Freiheitskämpfers, der Frau Mareck, an, als diese sich in ihrer Hülflosigkeit der ikarischen Colonie angeschlossen hatte, wo sie nicht einmal die Kinder bei sich behalten durfte und ihr kleines Gut fast ganz einbüßte, als sie wieder austrat. Rösler machte ihre Sache zu der seinigen und legte die Schändlichkeit des ikarischen Communismus bloß. Doch genug dieser Beispiele hier. — Es sind 50 Jahre, seit Rösler von uns gegangen, die Deutschen Amerikas haben in dieser Zeit viel durchgemacht und erinnern sich kaum noch der alten Pioniere. Auch diese kämpften einen harten Kampf und leisteten Großes lange vor uns; man soll sie deshalb in Ehren halten und ihnen gerecht werden. Wer von den Deutschen der Gegenwart hat wohl den „Thompsonbrief" und „Die Spitznamen in Amerika" gelesen? jedenfalls nur sehr wenige. Wäre es da nicht angebracht, diese Sachen zu sammeln und sie zum Andenken an einen Mann, der das Deutschthum in der Union gegen böswillige Angriffe vertheidigte, in einem Bändchen herauszugeben, ehe sie ganz verloren und vergessen sind?! Das wäre auch ganz nach dem Sinne des bescheidenen Mannes und man könnte Rösler kein erwünschteres Denkmal setzen.

Dr. G. A. Fritsch, Evansville, Ind.

Anmerkung der Redaktion: Der Vorschlag des Herrn Dr. Fritsch ist wohl beherzigenswerth — ob ausführbar, ist eine andere Sache. Zunächst würde es sich darum handeln, die Sachen zu sammeln. Erlangbar sind der Thompson-Brief, die Charakteristik W. H. Seward's, und vier Artikel „Spitznamen in Amerika", die sich in den „Deutschen Monatsheften" (6. Band) und in den „Atlantischen Studien" (6. u. 7. Band) finden. Ob sich noch die Jahrgänge der „Quincy Tribüne" aus der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre und damit die „Skizzen aus Illinois" werden auftreiben lassen, ist eine große Frage. Doch hat unser treuer und eifriger Mitarbeiter, Herr Heinrich Bornmann, Redakteur der „Quincy Germania", es übernommen, Umschau darnach zu halten.

Auch wenn es gelingen sollte, das ganze Material herbei zu schaffen, würde es sehr schwer halten, einen Verleger dafür zu finden. Denn er würde schwerlich auf seine Kosten kommen.

Es wird deshalb wohl am Besten sein, wenn die D.-A. Geschichtsblätter durch wenigstens theilweise Wiederveröffentlichung von Rösler's Arbeiten dem Deutschthum von heute einen Begriff von seiner schriftstellerischen Begabung und Bedeutung geben. Und wir wählen dazu zunächst den Thompson-Brief, nicht nur, weil

Digitized by Google

davon bereits in diesen Spalten die Rede gewesen, sondern weil er für das Deutschthum unseres Landes von ganz besonderem geschichtlichem Werthe ist, indem er ein höchst getreues Bild der in den Fünfziger Jahren herrschenden politischen Stimmungen giebt. Ferner die beiden ersten Abtheilungen der „Spitznamen in Amerika", die gleichfalls ein gut Stück Geschichte und damaliger Zeitgeschichte enthalten.

Die im Thompson-Brief enthaltenen Anspielungen auf Vorgänge, die dem heutigen Gedächtniß entschwunden sind, hat die Redaktion durch Anmerkungen so viel als möglich verständlich zu machen gesucht.

Offener Brief an den Senator Thompson von Kentucky.*)

Von Gustav Adolph Rösler,
Herausgeber der „Quincy Tribüne".

Mein Herr!

Für einen auswärts geborenen Bürger, der es unternimmt, Ihren grenzenlosen Dünkel und Ihre unwissende Verachtung von Fremdgeborenen zu heilen, steht scheinbar ein unübersteigliches Hinderniß im Wege; denn um die übertriebene Selbstschätzung, die Leuten Ihres Schlages innewohnt, herabzustimmen, muß man Ihnen einen getreuen Spiegel Ihrer Schattenseiten vorhalten, und das könnte auf den ersten Blick unziemlich und undankbar erscheinen, dem großen Lande gegenüber, das uns gastfrei aufgenommen hat, und dem großen Volk, dessen Bürger zu sein wir stolz sind und eifrig begehren; aber es ist nur ein Anschein auf den ersten Blick, denn ein besonnenes Nachdenken zeigt uns, daß wir hier mit zweierlei Amerika zu thun haben.

Das eine ist das Amerika der standhaften Pilger von Plymouth, der Pioniere religiöser Freiheit, der menschenfreundlichen Quäker, das Land der Roger Williams und W. Penn, der Samuel und John Adams, der Otis und Patrick Henry, der Benjamin Franklin und Fulton, der Washington und Jefferson, der Hamilton und Madison, der Henry Clay und John Quincy Adams; das Land, welches im Kampfe für seine Unabhängigkeit die begeisterte Hülfe edelgesinnter Ausländer dankbar annahm und nach erlangter Unabhängigkeit dieselbe durch großartige Gastfreundschaft gegen alle Fremdgeborene edel belohnte; das Land, für welches Montgomery, Pulaski und de Kalb freudig starben, und Lafayette, Kosziusko und Steuben ruhmvoll kämpften; das Land der unabhängigen, denkenden und strebenden Farmer, der kühnen und abgehärteten Pioniere, der alle Meere durchschweifenden Kauffahrer und Wallfischfänger, der thätigen Fabriken, des unbegrenzten Erfindungsgeistes; das Land, auf welches die Welt mit Staunen und Verehrung zu blicken pflegt, wenn sein unerhörter innerer Verkehr, seine unbegrenzte Concurrenz, seine freisinnigen demokratischen Einrichtungen, sein Princip der Selbstregierung und Selbsthülfe, seine ungemessene Gastfreundschaft — vor Allem aber seine fast vollkommene Religionsfreiheit und seine glänzende Freigebigkeit für Schulzwecke in's Auge gefaßt werden. Das ist das Land, das wir suchten, als wir die Gräber unserer Väter und unsere bereits gegründete Stellung im Leben aufgaben, um durch die Gefahren des pfadlosen Oceans in einem fernen unbekannten Lande unter uns unbekannten Gesetzen und unter Leuten fremder Zunge eine neue Heimath zu gründen. Dies ist das Volk, das uns gastfrei aufnahm und uns willig zu seiner Bürgerehre zuließ und als dessen Glieder in freier, gleichberechtigter Bürgerehre, in Brudersinn für Freude und Leid, wir zu leben und zu sterben gedenken.

Aber da ist noch ein anderes Amerika, das unglücklicher Weise den hellen Glanz des alten Amerika zuweilen verdunkelt. Das ist das Amerika der Loafer und Rowdies, mögen dieselben die Bowery von New York oder die Hallen des Senats und Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten entehren; — das Land der Lynchers und Mobs; — das Land, wo Revolver und Bowiemesser die Gesetze geben, wo Söhne vornehmer Familien ungestraft Schullehrer ermorden können[1]), wenn sie

*) Dieser Brief, — entnommen den „Atlantischen Studien". Sechster Band. Göttingen, Georg Heinrich Wiegand, 1855. S. 215 flgde. — ist die Antwort auf die am 19. April 1854 vom Bundessenator Thompson von Kentucky gegen das Heimstätte-Gesetz gehaltene Rede. (S. Prof. Dr. Benj. Terry: „Der Kampf um das Heimstätte-Gesetz", Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Bd. III, Heft 2, S. 30-32.

Digitized by Google

lügnerische Buben vornehmer Abkunft züchtigen sollten, wo Ex-Governors eine solche That für eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erklären, und leitende Zeitungen dergleichen für würdig finden, mit einem Sitze in der Gesetzgebung belohnt zu werden; wo Congreßmänner und Finanzsecretäre den friedlichen Charakter eines anerkannten Rowdys und Taugenichts beschwören, und Vereinigte Staaten-Senatoren als freiwillige Vertheidiger dafür auftreten; — das Land, wo der Gewinn eines Prozesses meist nur davon abhängt, wer den besten Anwalt bezahlen kann; das Land, wo man im Senat mit Pistolen aufeinander schießt und wo Congreßmänner in trunkener Rowdies Weise die Minorität mit Fäusten angreifen, um sie einzuschüchtern; — das Land der Office-Seeker, wo die größte Partei des Landes weiter keine Platform mehr hat als den Willen des Präsidenten und keinen Zusammenhang mehr, als die gemeinschaftliche Beute; — das Land der unerhörtesten Betrügereien und offensten Grundsatzlosigkeit; das Land, wo leitende Politiker Gleichheit als Unsinn, Humanität als Wahnsinn, Vertragstreue als altes Geckenthum (old fogyism) verspotten, und wo man sich offen rühmt, ein Länder stehlendes Geschlecht zu sein; — das Land, wo eine rohe und lächerliche Aristokratie offen mit Verachtung der Arbeit prahlt; — das Land, wo Weiber gepeitscht werden, weil sie Schulunterricht geben, wo die Leute aus den ersten Familien ihr eigenes Fleisch und Blut wie Vieh verkaufen, wenn noch ein Tropfen afrikanischen Blutes mütterlicherseits in denselben ist; — das Land des New Yorker Herald und der Wallstreet-Spekulanten, der spekulativen Dampfboot-Explosionen, des Martha Washington-Processes, der Flibustier[a]), der spanischen Bluthunde, und endlich das Land der Sklaverei, der systematisirten, kalt grausamen, eroberungssüchtigen Sklaverei, die mit frecher Stirn sich für die einzig wahre Demokratie ausgiebt.

Es gab eine Zeit, wo die Gesandten des echten Amerika's durch die gehaltreiche Würde ihres einfachen Auftretens und die ernste Festigkeit ihres staatsmännischen Benehmens den schlauesten Diplomaten und den verdorbensten Höfen Bewunderung abzwangen, wo die glänzende Aristokratie des Hofes von Versailles von Franklins einfacher Quäker-Tracht überstrahlt wurde und eine Reihe tüchtiger Männer in unseren Gesandschaftsposten die Ehre des amerikanischen Namens im Auslande überall weiter verbreiteten. Noch ist glücklicherweise das Geschlecht nicht ganz ausgestorben und Männer wie Buchanan in London, Sandford in Paris und Marsh in Constantinopel gebührt unser Dank dafür; aber leider hat Ihr Amerika jetzt die Mehrheit da draußen. Rufus King[a]), gegenüber dem unglücklichen Emmet und General Caß[b]) als Schmeichler Louis Philipp's, waren früher nur Ausnahmen; aber jetzt vertritt Ihr Amerika uns in uniformirten Affenjacken oder gar in Phantasie-Sammetkleidern[c]), macht sich mit höchst albernen Briefen lächerlich, die sie noch zum Vortheil von Buncombe veröffentlicht, fängt mit den Leuten Händel an wegen des Anzugs ihrer Frauen[d]), oder führt mit der Büchse in der Hand Meutereien gegen die gesetzmäßigen Autoritäten des Landes an. Das ist Ihr Amerika, Hr. Thompson, welches die Einwanderer deutscher Herkunft mit diesem ihrem Amerika nicht assimiliren wollen, und, Gott sei Dank, auch nicht können, weil es ihrer Natur zuwider ist. Das ist der Grund ihres Zornes und die Ursache der unsäglichen Verachtung, die Sie gegen die Einwanderer hegen, namentlich gegen die „Dutchmen mit breiten Füßen und hohem Rücken."

Glücklicherweise hat Ihr Amerika noch lange nicht die Mehrheit im Lande, wenn es auch jetzt die Mehrheit im Congresse hat. Ihr Amerika beruht auf den ersten Familien einiger Sklavenstaaten, einigen Stockfisch- und Baumwollen-Lords, auf der verdorbenen Jugend der großen Städte, und der freilich unzählbaren Heerde der Office-Seeker und aller der Menschen, die leben wollen, ohne zu arbeiten. Unser Amerika, das alte echte Amerika Washington's und Franklin's, beruht auf dem Kern des Landes, dem Farmer, dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Geschäftsmann, dem Schullehrer, den der Richmond Enquirer so haßt, und dem Arbeiter, den Hr. Brown von Mississippi so verachtet.

Wahrscheinlich geben Sie auf alles dies wenig und pochen darauf, daß Ihr Amerika fast den ganzen Süden vollständig gefesselt hat und den Norden durch Teiggesichter und Verräther beherrscht, und daß die Einwanderung bisher noch immer willig dem Gängelbande von Drahtziehern gefolgt ist, die im Solde Ihres Amerika stehen; vielleicht

Digitized by Google

weisen Sie auf John Mitchell[3]), den irischen Patrioten und Francis Grund[4]), den stets käuflichen Briefschreiber in Washington, und die paar Hundert hungriger Office-Seeker ausländischer Herkunft, die von der jetzigen Administration einen Bissen zugeworfen erhalten haben und nun die verworfenen Sklaven Ihres Amerika sind. Wenn Sie überhaupt das Geringste von der deutschen Einwanderung wüßten, so würden Sie vielleicht auf Gottlieb Neumann[5]) zeigen, der für eine Stelle im Zollhause von New York die Hardshells verkaufte und für 30 Silberlinge seine eigenen Landsleute, aber Sie würden sich doch irren. John Mitchell haben Sie freilich spottbillig gehabt und Ihr Amerika braucht nicht erst eine Subscription für eine Plantage in Alabama, wohlbesetzt mit gesunden Negern zu eröffnen, um ihn zu kaufen; aber wenn Sie ihn näher betrachten, werden Sie finden, daß der Mann nicht mehr des Kaufens werth ist. Sie werden freilich unter Deutschen, Irländern und andern Eingewanderten stets eine Menge Leute finden, die Sie und Ihre Leute zu Allem brauchen können, aber diese Sorte ist gerade so gut eine kleine Minderheit, unter den Deutschen wenigstens, die ich genau kenne, wie dieselbe Sorte eine kleine Minderheit unter den geborenen Amerikanern ist. Sie drängt sich nur überall vor und fällt dadurch zuerst in die Augen. Um Ihnen das zu zeigen, will ich Ihnen sagen, daß seit dem Nebraska-Schwindel die deutsche Bevölkerung der Ver. Staaten zur Erkenntniß gekommen ist, und daß von 84 deutschen Zeitungen, welche die Wahl des General Pierce mit Begeisterung unterstützten, nur noch drei größere und acht elende County-Blätter übrig sind, welche sich kaufen oder einschüchtern ließen. Besonders aber hoffe ich, Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich Ihnen sage, daß durch einstimmigen Gebrauch der deutschen Presse alle diejenigen Deutschen, welche Ihrem Amerika angehören, „Thompson-Deutsche" genannt werden. Bisher wußte die Welt außerhalb Kentucky wenig von dem berühmten Senator Thompson; selbst seine große Rede wird in einiger Zeit vergessen werden, aber der Name Thompson-Deutsche wird seinen Namen für die nächsten 50 Jahre der Vergessenheit entreißen und sogar jenseits des Oceans bekannt machen.

Aber Sie kümmern sich wenig um die Einwanderung. Denn Sie sind des Südens gewiß, der wenig Einwanderung empfängt, und hoffen, den Norden zu beherrschen, so lange noch Senatoren, wie Hr. Norris von New Hampshire, erklären, daß sie mit Vergnügen würden flüchtige Sklaven einfangen helfen. Ich aber hoffe das Gegentheil und bin der Zuversicht, daß die nächsten Congreßwahlen Sie bereits enttäuschen werden, und mit gerechtem Stolze und gerechter Freude schauen wir auf die edlen und muthigen Männer Tennessees und Missouris, von Louisiana und Texas; auf Louisville und auf Wheeling, wo Ihr Amerika, trotz aller Aristokratie und allem Fanatismus, gerechte und kühne Patrioten noch nicht niederhalten kann; noch immer hoffen wir auf Kentucky, obgleich es jetzt beschimpft ist durch Leute wie die Ward's und Governor Helm und Richter Wolfe, und obgleich es im letzten Kampfe größtentheils durch Ueberraschung gefangen und verführt ward. Denn wer sollte nicht das tapfere, stolze und vaterlandsliebende Volk von Kentucky bewundern, und nicht unterscheiden zwischen einigen Miethlingen einerseits und dem Mark und Bein des Volkes andererseits! Hat nicht das Volk von Kentucky selbst als Jury gesessen über die Hardin County Jury, und hat es nicht Alles gethan, das im Augenblicke in seiner Macht war, diesen Flecken von seinem Wappenschilde wegzuwaschen?

Freilich. Sie halten Virginien und andere Staaten oder Bezirke in Ketten; Sie und Ihr Amerika haben glücklich die Preßfreiheit, die religiöse Freiheit, die Meinungsfreiheit, das Postgeheimniß, das Recht auf eine unparteiische Rechtspflege thatsächlich dort abgeschafft, in allen Fällen, wo Ihr Interesse, das der Aristokratie, in Frage steht; aber sehen Sie auch, was Sie aus Virginien gemacht haben! Aus dem ersten Staate der Union sank es zum vierten hinab und wird 1860 zum sechsten oder siebenten gesunken sein. Aus der Mutter der Staatsmänner und Helden ist es das Mistbeet der Office-Seeker und eine Sklaven-Stuterei geworden, wo die Aristokratie ihre unehelichen Kinder als Zuchtstuten gebraucht oder wie Vieh nach Alabama und Louisiana verkauft. Früher gab es uns einen Washington, Jefferson, Henry, Madison, Monroe und Hundert andere verdiente Männer. Seine neuesten Berühmtheiten sind John Tyler, John J. Mason[6]),

Digitized by Google

Daniel?), der Esel in der Löwengrube, und Edmundson.

Darf ich Ihnen nun sagen, woraus der ganze Unterschied zwischen Ihrem Amerika und dem alten Amerika, dem Amerika der großen Mehrheit, besteht? Ihr Amerika, wenn es reich ist, verachtet die Arbeit; wenn es arm ist, haßt es die Arbeit. Ihre Unbemittelten wollen ihr Leben machen, ohne zu arbeiten! deshalb müssen sie sich dann für jede Schlechtigkeit verkaufen, wenn sie nur eine Stelle oder Stellung erwerben oder erhalten, wo sie nicht zu arbeiten brauchen. Das echte Amerika, das alte Amerika, unser Amerika, (denn es nahm uns als die Seinigen auf und wir gehören mit Leib und Seele zu ihm) liebt und ehrt die Arbeit und glaubt nicht, daß irgend eine ehrliche Arbeit schimpflich ist. Ihr Amerika erkennt keinen Gentleman an, der nicht einer von den ersten Familien angehört, sehr reich ist, oder wenigstens nicht für sein Leben arbeitet, ausgenommen als Beamter, wo er selbst selten etwas thut. Mord, Unzucht, Unterschlagung, Rauferei u. dgl. thun in den Augen Vieler von Ihnen einem solchen Gentleman keinen Eintrag, wenn er nur immer bereit ist, Jedem den Mund zu stopfen, der eine unangenehme Bemerkung darüber machen möchte. Alt-Amerika erkennt nur den für einen Gentleman, der den Anforderungen der geistigen und sittlichen Bildung, der Ehre und Schicklichkeit in jedem Verhältniß und jeder Lage des Lebens vollständig entspricht, ohne alle Rücksicht, welche Stellung er im Leben einnimmt.

Es ist wahr, Ihr Amerika, wenigstens soviel davon, als sich südlich von Mason und Dixon's Grenze befindet, beansprucht den Vorzug der Ritterlichkeit. Die Geschichte giebt den Kentucky- und Tennessee-Büchsen bei New Orleans, giebt Marion, Sumpter, Daniel Boone, Jackson, Sam. Houston und ihren Leuten alle Ehre, aber sie weiß auch etwas von Lexington und Bunkerhill, Bennington und Saratoga, Chippewa und Lundy's Lane, abgesehen von den zahlreichen Schlachten, wo Nördliche und Südliche Seit' an Seite fochten, und es wäre so nutzlos als widerlich, den Vorzug der Tapferkeit zwischen der einen und der andern Sektion abwägen zu wollen. Ihren Anspruch auf größeren Muth leiten Sie auch nur davon her, daß Ihr Amerika mit Duellen, mit Fights und Free Fights, mit Todtschießen, Stechen, mit Riots und Mobs viel eher zur Hand ist, als der Nordländer oder der deutsche Einwanderer; aber erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß, wenn man das dunkle Gefühl hat, wie die Mehrzahl Ihres Amerika (wenn auch unbewußt) wirklich hat, daß man im Leben eigentlich zu nicht viel gut ist, ausgenommen zum Faullenzen und Genießen — daß man dann auch natürlich sein Leben geringer schätzt, als das, dessen Leben und Arbeit sowohl dem Fortschritt des Ganzen wie seinem eigenen Vortheil gewidmet ist, und der die unabhängige Fürsorge für eine Familie zu seinen Pflichten zählt. Der Unbemittelte, wenn er lieber alles Andere thun will, als beständig und unabhängig arbeiten, wird natürlich vor einem blutigen Zusammentreffen weniger Bedenken tragen, als Der, der mit dem Schweiße seines Angesichts oder dem Geschick seines Verstandes sich mit seinen Kindern eine feste Heimstätte gründen will, Ihr Miethling, der Office-Seeker, der Plantagen-Aufseher, oder was er sonst für Beschäftigungen haben mag, kennt keine Pflicht als gegen sich selbst. Der nordische Miethling, den Sie so verachten, weil er nur seine eigene Arbeit und nicht andere Mitmenschen verkauft, kennt auch Pflichten gegen seine Familie, gegen die Gesellschaft und seine eigene sittliche und religiöse Ueberzeugung. Verachten Sie ihn immer, das Gefühl wird wahrscheinlich wechselseitig sein, und das Urtheil der Mit- und Nachwelt ist unzweifelhaft.

Noch ein anderer Unterschied ist zwischen Ihrem Amerika und dem echten. Ihr Amerika giebt wenig auf geistige Bildung; zu einer ersten Familie zu gehören, reich zu sein, nicht arbeiten zu müssen, der Mode sorgfältig zu dienen, und ein guter Boxer und Schütze zu sein, das sind alle Vorzüge, die die Aristokratie Ihres Amerika braucht. Und der Unbemittelte, der sich emporarbeiten will in Ihrem Amerika, bedarf auch nur ein sehr geringes Theil von wissenschaftlichen Kenntnissen, von moralischer und liberaler Bildung ganz zu geschweigen; ein fettes Amt ist Alles, was er will — wenn er auch nichts von dessen Pflichten versteht; der Deputy oder Privatsecretär wird es schon für ihn thun.

Sie wollen die Deutschen gern als Vaterlandsfeinde hinstellen; ich weiß, daß im Süden (nämlich wo Ihr Amerika herrscht) die Lehrbücher verfälscht werden, und so

Digitized by Google

auch die Geschichte; trotzdem bin ich erstaunt. Sollten Sie nie etwas von einem de Kalb und Steuben gehört haben? Nie etwas vom General Herkimer und seinen Mohawk-Deutschen, von General Mühlenberg*) und dem 8. deutschen virginischen Regimente, nie etwas von den deutschen Spartanern von Wyoming**), nie etwas von den beiden Wetzel, den kühnsten Gefährten von Daniel Boone; nie etwas von der Pennsylvanier Linie, die zu zwei Dritteln aus Deutschen bestand und stets aushielt, wenn auch die andern Milizen sich zerstreuten; nie etwas von der constituirenden Versammlung von Pennsylvanien, die in ihrer Mehrheit aus Deutschen bestand und doch in patriotischer Selbstaufopferung den Vorschlag, die deutsche Sprache zur Gesetz- und Gerichtssprache in Pennsylvanien zu machen, verwarf, um die Bande der Union nicht zu schwächen? Ihr Sprecher war Fred. A. Mühlenberg, der Bruder des Helden von Yorktown und der erste Sprecher des ersten Congresses der Vereinigten Staaten, ein Deutscher. Haben Sie nie von der Bäckersfrau Arcularius in New York gehört — freilich eine Frau, die Sie verachten müssen, weil Sie für ihr Leben geschafft hat — die aber vier Monate lang in der schlimmsten Zeit Washington's Heer mit Brot versah, ohne Bezahlung, und als Howe siegreich vordrang und Viele Alles aufgaben, nach Philadelphia zu Washington eilte und ihm 1500 Guineen als Beisteuer brachte, und für viele verwundete und kranke Revolutions-Soldaten ein tröstender und pflegender Engel war? Doch freilich, hier muß ich schweigen, Sie sind halb gerechtfertigt; der Enkel jener würdigen Frau ist jetzt ein Führer unter den wenigen Thompson-Deutschen in New York.

Noch möchte ich Ihnen zu Gemüthe führen Ihre Worte: „man rühmt, daß diese Deutschen ein angelsächsisches Volk seien." Werther Herr! Ihr Lehrer hat wahrscheinlich auch unter Schwierigkeiten gearbeitet, wie Lehrer bei der Aristokratie von Kentucky zuweilen müssen. Die Deutschen können Sie so gut ein angelsächsisches Volk nennen, als das Volk der Ver. Staaten ein kentuckisches Volk. Kentucky wurde von den Ver. Staaten aus besiedelt, und England von dem kleinen Theile Deutschlands aus, der zwischen der Schlei und der Weser liegt. Die deutsche Nation zählt noch jetzt über 50,000,000 Einwohner in Europa und Amerika zusammen, d. i. solche, welche deutsch sprechen, während von ihren Abzweigungen (Angelsachsen, Holländer, Flamländer) die angelsächsische Bevölkerung etwa 36,000,000 zählt und in den Ver. Staaten nach gründlicher Untersuchung nicht mehr als 11,000,000 angelsächsischer Abkunft gezählt werden können.

Aber das thut wenig zur Sache, denn es kommt darauf an, was ein Mann ist, nicht woher er stammt. Sie haben drei schwere Einwendungen gegen meine Landsleute vorgebracht: 1) den hohen Rücken und den breiten Fuß; 2) daß sie nicht liberal genug waren, sich in ihrem Vaterlande freie Institutionen zu erkämpfen, und 3) daß sie in ihrer eigenen Sprache Meetings abhalten und Platformen aufstellen.

Ich will Ihnen nicht auf das Feld der Lächerlichkeit folgen, die Männern so übel ansteht, gleich einem Pfau sich mit ihrer körperlichen Schönheit zu brüsten, und andere zu verachten, weil sie nicht so schön sind. Das haben Sie jedenfalls von einem alten Negerweibe in Kentucky gelernt, als sie ein neues Stück grellrothen Kattuns erwischt hatte, und nun die anderen Neger verachtete, weil sie auf ihrem Wege in die Kirche nicht so schön geputzt waren wie sie. Ueber die eigene Schönheit ist überhaupt weder die einzelne Person, noch das einzelne Volk selbst Richter, sondern bei der einzelnen Person seine Genossenschaft und bei einem einzelnen Volke der Consensus gentium (entschuldigen Sie, daß ich lateinische Worte gebrauche, die Sie möglicherweise nicht verstehen). Nun hat die Uebereinstimmung der Völker, unter den Völkern der alten Zeit die Hellenen, und unter den jetzigen den Tscherkessen die Ehre zugestanden, daß sie die vollkommensten Muster männlicher und weiblicher Schönheit unter sich enthalten, und die Ansprüche der einzelnen Menschen oder der einzelnen Völkerstämme auf edle und harmonische Körperbildung werden darnach abgemessen, in wie weit sie jenem Originaltypus der Schönheit nahe kommen oder nicht. Nun so gut auch Sie selbst über sich und über den Typus Ihrer Aristokratie denken mögen, so verlangt doch die strenge Wahrheit den Ausspruch, daß nach Erkundigungen, die ich eingezogen habe, Sie nichts weniger als das Muster eines Apollo von Belvedere sind und daß die Familie der civilisirten Nationen bisher noch nicht gefunden hat, daß der besondere Typus Ihrer

Digitized by Google

Aristokratie oder, wie Sie sagen, "the shape of an American gentleman" sehr nahe an die Ideale eines Zeuris oder Phidias, oder an die herrlichen Krieger des Kaukasus erinnerte. Das amerikanische Volk von angelsächsischer oder anderer Rasse zählt gesunde, kräftige und ansprechende Gestalten in Menge und auch seinen verhältnißmäßigen Antheil an schönen Gestalten in ungefähr gleichem Verhältniß mit andern civilisirten Völkern, aber der besondere Typus Ihrer Möchte-gern-sein-Aristokratie ist nicht der Art, daß Andere Sie darum sehr beneiden sollten.

Diese Ihre mehr als mädchenhafte Eitelkeit ist wieder ein Ausfluß Ihrer ganzen Anschauungsweise, welche nicht auf wirkliche Verdienste stolz ist, sondern auf zufällige Nebensachen. Niemals war die wirkliche Aristokratie von England, Frankreich, Ungarn, Italien, Deutschland und Spanien eingebildet auf eine aristokratische Hand oder Stirn oder Taille; diese Begriffe sind alles Erfindungen der Romanschreiber; aber Diejenigen, welche das vornehme Leben nur aus Romanen kennen lernen; oder Solche, deren Ansprüche zu dieser privilegirten Kaste gezählt zu werden, ihnen selbst höchst zweifelhaft sind, haben sich immer am meisten auf so etwas Albernes eingebildet, als eine stolze „Oberlippe", oder eine „verfeinerte Hand", ungefähr wie Gentleman Chucks in einem Marryat'schen Roman, der sich so sehr wünschte, seine Mutter möchte mit einem Lord Ehebruch getrieben haben.

Eine Möchte-gern-sein-Aristokratie, die so überaus gern von de Veres, Delameres, Fortescues u. dgl. ihren Stammbaum leiten möchten, während in Wahrheit Abenteurer und Deportirte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Grund dazu legten, mag sich in Gottes Namen auf Ihre "shape" etwas einbilden. Man weiß genug, welche lächerliche Rolle sie an den europäischen Höfen spielen, so oft sie, statt als stolze, freie und unabhängige Bürger aufzutreten, aristokrateln wollen, und die ungeschickten Affen der Höflinge und hohen Edelleute spielen. Hungerige Abenteurer und Schmarotzer mit Adelstiteln finden sie freilich genug, die sich gern an ihren Tischen voll essen und ihre Soireen besuchen; wenn sie aber satt fortgehen, treiben sie ihren Spott über diese Art plattirter Edelleute. Ist es denn auch nicht eine lächerliche Erscheinung, wenn ein Wesen, wie Herr J. Y. Mason sich weigert, mit Alexander Dumas an einem Tische zu sitzen, weil derselbe einige Tropfen schwarzen Blutes in sich hat, obgleich er der Sohn eines tapferen und berühmten Generals und selbst ein großer Schriftsteller ist, und mehr Gehirn hat, als ein Hundert Y. Mason zusammen — und wenn derselbe John Y. Mason dann noch von dem alten ‚Nigger' der amerikanischen Gesandschaft in Paris Unterricht empfangen muß, daß man in Paris die Kautabacksdose nicht mit in anständige Gesellschaft nehmen darf?

Es sind nicht gerade Sie, der das Sauerkraut als einen schweren Vorwurf gegen die Deutschen aufgeführt hat, sondern die Herren Butler von Süd-Carolina und Dent von Georgia; aber dies ist just der Platz, auch ein Wort darüber zu sagen. Unwissende und brutale Menschen schöpfen aus solchen lächerlichen Nebensachen oft ihre Gründe, andere Völker zu hassen und zu verachten. Als die britische Aristokratie zu ihrem Vortheil und aus Haß gegen Völkerfreiheit England in den großen Kampf gegen die französische Revolution verwickelte, da spielte das Froschessen der Franzosen eine Hauptrolle bei den bezahlten Pamphletschreibern der englischen Regierung, und das gemeine Volk trug bittern Haß gegen die Franzosen und verachtete sie tief, weil sie Frösche aßen und nicht Plumpudding. Weiter hatte es keinen Vorwand zum Nationalhaß; denn der Krieg ging es nichts an und war sogar gegen seinen eigenen Vortheil. Da Ihre Möchte-gern-sein-Aristokratie hier kein schwachsinniges Volk vorfindet, das sich mit solchen Thorheiten aufreizen läßt, so kann ich die Sache hierbei beruhen lassen; doch hatte ich das Recht, Herrn Butler zu fragen, was wohl unreinlicher und deshalb weniger genteel ist, Sauerkraut essen und Bier trinken, oder Tabak kauen und das Kastruch in einer solchen Weise gebrauchen, daß eine europäische Dame schon vom Zusehen krank werden würde.

Ihr zweiter Einwand gegen uns ist, daß wir im Kampfe um unsere Freiheit besiegt wurden. Das ist ein harter und schmerzlicher Vorwurf. Der Erfolg allein entscheidet nicht, und wir wären berechtigt, mit dem alten Römer zu sagen: „In magnis voluisse sat est" (bei großen Thaten ist es genug, sie gewollt zu haben.)

Ihr letzter Grund konnte manchem Amerikaner auf den ersten Anblick annehmbar

Digitized by Google

erscheinen. Sie beschweren sich über eine neue deutsche Partei, über deutsche Versammlungen und Platformen und dgl. Wenn dies der Fall wäre, wenn sich wirklich die Deutschen zu einer geschlossenen Partei geformt hätten, die nur ihre eigenen Männer in die Aemter bringen wollte, so wäre das auch noch zu entschuldigen, insofern es eine Native-Partei von eben solcher Organisation giebt. Aber es würde immer ein Punkt sein, der sehr viel gerechte Bedenken erregen müßte. Davon ist aber im Traume nicht die Rede. Alles, was geschehen ist, war, daß eine Anzahl Gesellschaften von Bürgern und Einwohnern einiger westlichen Staaten (jeder Staat für sich) Delegaten zu Versammlungen schickten, worin eine politische Platform für die nächsten Jahre aufgestellt ward, und daß viele Leute deutsch gesprochen und geschrieben haben, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen das leichter fällt, als englisch. Seine politische Meinung auszusprechen, hat jeder Bürger und jede Anzahl von Bürgern das Recht, und die Freunde der Louisviller Platform haben just so viel Recht, Conventionen zu halten, als die Freunde der Baltimorer Platform. Wem die Grundsätze nicht gefallen, der wird eben nicht zu dieser Partei treten.

Deutsch zu sprechen und zu schreiben ist auch noch durch kein Gesetz im Lande verboten und es ist ganz natürlich, daß Jeder sich der Sprache bedient, die ihm am geläufigsten ist. Auch dem borniertesten Nativisten ist es noch nicht eingefallen, den Einwanderern den Gebrauch ihrer Muttersprache untersagen zu wollen. Daß die Männer, welche die neuen Louisviller, Ohio, Indiana, Illinois und Texas Platformen aufgestellt haben, Deutsche sind, ist richtig; daß aber die Deutschen dadurch als besondere Partei auftreten, ist nicht richtig; denn weder stimmen jene Platformen mit einander genau überein, noch konnten jene Delegaten die gesammte deutsche Bevölkerung vertreten, von der z. B. ein großer Theil katholisch ist, während z. B. die Louisviller Platform einen offenen Stand gegen den Katholizismus einnimmt. Ob die Grundsätze jener Männer recht oder irrig sind, gehört übrigens nicht hierher; denn in diesem Lande hat Jeder ein Recht, für sich selbst zu denken, und nach eigenem Ermessen zwischen Recht und Unrecht zu wählen.

Ich bin fertig mit Ihnen, Herr Thompson. Alles, was einem Grund ähnlich sah in Ihrer Rede vom 19. April, habe ich beleuchtet; Ihre unwürdigen Schimpfereien aber bedürfen keiner Beleuchtung; sie richten sich von selbst. Auch bedarf die große deutsche Nation Leuten, wie Ihnen, gegenüber keine Vertheidigung.

Andere Völker gestehen den Deutschen zu, daß dieselben an Wissenschaften und höherer Schulbildung allen Anderen voraus sind, in Ackerbau, Gewerben und schönen Künsten keiner andern Nation nachstehen, und in Fabriken, Viehzucht und Weincultur kaum einer den Vorrang lassen. Noch steht das Volk eines Luther, Friedrich des Großen, Leibnitz, Kant und Hegel, Mozart und Beethoven, Schiller und Göthe, Niebuhr, Humboldt und Liebig zu hoch in der Achtung der Gebildeten aller Nationen, als daß es von Ihnen beschimpft werden könnte. Noch immer freuen sich im fernen Westen, wo immer eine neue Stadt ausgelegt ist, die Unternehmer, wenn viele Deutsche sich da niederlassen; denn es ist ein Erfahrungssatz längs dem Mississippi und den Seen, daß kein Platz lange zurück bleibt, wo sich viele Deutsche niederlassen. Noch immer zollt der verständige Amerikaner gern seine Achtung dem fleißigen, sparsamen, ordnungsliebenden und friedlichen Geiste der deutschen Einwanderung, welche die Wälder und Prairien des Nordwestens anfüllt, oder den arbeitsamen Mittelstand seiner Städte mit geschickten Gewerbsleuten verstärkt. Noch immer gilt bei vielen amerikanischen Kaufleuten das Wort eines Deutschen, wenn sie wissen, daß er bei seinen eigenen Landsleuten in Achtung steht, so viel als die verbürgte Note manches Andern. Und wenn dieser Theil der amerikanischen Bevölkerung auch Selbstvertrauen, Unternehmungsgeist, Schlauheit und Wageluft nicht in so hohem Maße besitzt, wie der angelsächsische Stamm, dessen glänzendste Tugenden diese Eigenschaften bilden, so haben doch die weisesten Staatsmänner dieses Landes seit einem Jahrhundert anerkannt, welche schöne Ergänzung die stillen Tugenden der Deutschen zu den glänzenden Eigenschaften der Anglo-Amerikaner abgeben und wie große Resultate ein harmonisches Zusammenwirken dieser Elemente ergeben muß. Noch eins kann ich mit Stolz sagen. Die Deutschen und Einwohner deutscher Abkunft zählen etwa 4 Millionen in den Ver. Staaten oder $^1/_7$ der Bevölkerung; aber wenn Sie die Liste der Criminalgerichte und Zuchthäuser durch-

Digitized by Google

gehen, werden Sie im Ganzen noch nicht $^1/_{20}$ Deutsche unter den schweren Verbrechern finden, und dabei ist noch zu bemerken, daß der Deutsche, wenn er als Angeklagter vor den Schranken steht, keine mächtige Verwandtschaft hat, welche Zeugen und Geschworene für ihn bestäche, wie es zuweilen in Hardin Co., Kentucky, vorkommen soll. Diejenige Kaste, welche ich als Ihr Amerika bezeichnet habe, liefert einen viel reichlicheren Beitrag zur Criminalstatistik, namentlich Ihre Möchte-gern-hochgeborensein-Aristokratie. — War es nicht Gouverneur Desha's von Kentucky Sohn, der wegen Raubmords verurtheilt und vom eigenen Vater begnadigt wurde? War es nicht Gouverneur Early's von Georgia Sohn, der wegen Raubmords nach Texas flüchten mußte und dort von Isaac Desha wegen seines Geldes ermordet wurde? Ist dagegen von den mehreren Tausend deutschen Flüchtlingen, die meist aus behaglichen Verhältnissen gerissen, meist ohne alle Mittel hier ankommen, und für Jahre den bittersten Kampf gegen Hunger und Elend kämpfen mußten, noch ein einziger eines schweren oder entehrenden Verbrechens beschuldigt oder überführt worden? Die deutsche Einwanderung braucht vor Ihrem Amerika sich nicht zu schämen.

Dieses Ihr Amerika wird freilich die ernsten Wahrheiten, die ich Ihnen habe sagen müssen, nicht freundlich aufnehmen, aber ich vertraue in dieser Frage zwischen uns dem gesunden und gerechten Sinne des ganzen Volkes, des echten Amerika's, wie ich es am Anfang geschildert habe. Und wenn Sie und Ihre Genossen im Congreß auch noch zehn Mal mit Erneuerung der Fremden- und Aufruhrgesetze des alten Adams drohen, wir lassen uns von Ihnen nicht schrecken. Denn wir vertrauen darauf, daß das alte Amerika noch ebenso gerecht, einsichtsvoll und freiheitsliebend ist, wie es sich 1801 zeigte.

Dieses echte Amerika sei Richter zwischen uns und Ihnen.

Anmerkungen.

1) Am 2. November 1853 war der Direktor der Hochschule in Louisville, Ky., W. H. H. Butler, durch Matthew F. Ward getödtet worden, weil er dessen jüngeren Bruder gezüchtigt hatte. Der Prozeß wurde nach Elisabethtown in Hardin County verlegt, und endigte mit der Freisprechung des Mörders, an dessen Vertheidigung sich die angesehensten Advokaten und Politiker von Louisville und Kentucky (John J. Crittenden [Oberbundesanwalt unter Fillmore], Thos. F. Marshall, Gen. Alf. Caldwell, Nath. Wolfe, Thos. W. Riley und Ex-Gouv. John Larue Helm) betheiligt hatten. Das Urtheil rief einen gewaltigen Sturm des Unwillens im ganzen Norden hervor.

2) Bezieht sich auf die Flibustier-Expeditionen des Gen. William Walker in Central-Amerika, von denen die beiden ersten damals schon stattgefunden hatten, und die von den Sklavenhaltern begünstigt wurden.

3) John Mitchell, geb. am 3. Nov. 1815 in Dungiven, County Derry in Irland, war Advokat und Journalist, und Hülfsredakteur der „Nation", und 1848 Herausgeber des „United Irishman", wurde wegen Preßvergehens erst nach Bermuda und dann nach Tasmania deportirt, entkam 1853 nach den Ver. Staaten, und gab nacheinander in New York den „Citizen", in Knoxville den „Southern Citizen", in Richmond den „Enquirer" und zuletzt wieder in New York den „Irish Citizen" heraus, und war ein wüthender Parteigenosse der Sklavenhalter. 1874 kehrte er nach Irland zurück und starb 1875.

4) Franz Joseph Grund, eingewandert in den zwanziger Jahren; 1833 Professor der Mathematik in der Universität Harvard, ein sehr fähiger und kenntnißreicher Mann, Volksredner und Journalist, der sich aber durch seinen wiederholten Parteiwechsel in den Ruf der Käuflichkeit gebracht hat. (S. Körner, „Das deutsche Element", S. 57, 58).

5) Gottlieb A. Neumann, seit 1837 Redakteur der New Yorker Staatszeitung. Er bekämpfte die von vielen der Achtundvierziger gehegten utopistischen Ideen von Errichtung eigener deutscher Staaten in Amerika und Revolutionirung Deutschlands von hieraus.

6) John Young Mason, Politiker, Advokat und Richter, geb. in Greenville, Sussex Co., Va., Mitglied des National-Abgeordnetenhauses 1831–37, Bundesrichter für den Bezirk Virginien 1837–44; Flottenminister und Oberbundesanwalt unter Tyler und Polk, 1853–59 Gesandter in Paris. Unterzeichnete mit dem späteren Präsidenten, James Buchanan, damals Gesandter in London, und Pierre Soulé, Gesandter in Madrid, das berüchtigte Ostender Rundschreiben, in welchem der Ankauf von Cuba, oder „falls Spanien aus falschem Ehrgefühl oder dummem Stolze den Verkauf ablehnen sollte", die gewaltsame Aneignung der Insel empfohlen wurde. Die Idee war damals, ein Sklavenhalterreich zu gründen, das sich von der Südgrenze Pennsylvaniens bis an den Orinocco erstrecken sollte, mit Havana als Hauptstadt.

7) John Monroe Daniel, Journalist am Richmond Enquirer, und einer der ersten Apostel der Secession in Virginien. Im Jahre 1853 wurde er Gesandter in Turin, und verlangte von der piemontesischen Regierung, daß in Amerika naturalisirten Italienern in Sardinien die gleichen Rechte eingeräumt werden müßten, wie geborenen Amerikanern, und drohte, als dies nicht zugestanden wurde, mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen, worin er indessen vom Staatssekretär Marcy nicht unterstützt wurde. Es ward dies die Veranlassung zu einem ausgedehnten Notenwechsel zwischen Cavour und Marcy. Auch gesellschaftlich machte er sich mehrfacher Indiskretionen schuldig, indem er die etwas berüchtigte Prinzessin Marie Solms — Solms — (spätere Madame Rattazzi) obwohl sie nicht eingeladen war, auf den Ball nahm, der zu Ehren der Verlobung der Prinzessin Clothilde mit dem Prinzen Napoleon gegeben wurde; und durch die Unbedachtsamkeit eines

Digitized by Google

Freundes fand den Weg in die amerikanische Presse ein Brief von ihm, worin er den Turiner Hof lächerlich gemacht hatte. Trotzdem wurde er nicht abberufen, kehrte aber 1861 freiwillig zurück, und diente im Stabe von General A. P. Hill auf conföderirter Seite, bis eine Kugel ihm den Arm zerschmetterte; übernahm dann wieder die Redaktion des „Richmond Enquirer", und erhielt in einem Duell mit dem Schatzmeister der Confederation, Elmore, den er in seinem Blatte heftig angegriffen hatte, einen Schuß in's Bein.

8) General Peter Mühlenberg, der Mann, der den Priester-Talar mit der Obersten-Uniform vertauschte, und mit seinem achten virginischen Regiment nach der unglücklichen Schlacht am Brandywine den Rückzug des amerikanischen Heeres deckte, und bei Yorktown den letzten zu Cornwallis' Kapitulation führenden Sturm anführte.

9) Das viel besungene Wyoming-Thal, im jetzigen Luzerne County in Pennsylvanien, durchströmt vom Nord-Susquehanna, und eins der schönsten, fruchtbarsten und kohlenreichsten Thäler jenes Staates, hat eine ganz besonders blutige Geschichte. Es war seit 1752, wo sich die ersten Ansiedler dort niederließen, der Gegenstand eines bitteren Besitzstreites zwischen dem Staate Connecticut und den Eigenthümern Pennsylvaniens, der erst Anfangs des 19. Jahrhunderts endgültig geschlichtet wurde. Die Besiedelung erfolgte — je nachdem es der einen Partei gelang, die andere zu vertreiben, bald von Connecticut, bald vom östlichen Pennsylvanien, namentlich von Lancaster County aus. In dem dadurch verursachten beständigen kleinen Kriege ging es neben der jedesmaligen Zerstörung von Eigenthum nicht ohne Blutvergießen ab. Doch war das im Ganzen nicht erheblich. Mehr hatten die Ansiedler von den Indianern zu leiden, die viele von ihnen bei der Arbeit beschlichen und niederschossen, und im Jahre 1762 in Masse über das Thal herfielen, die Farmen plünderten und zerstörten, den zehnten Theil der auf etwa 200 gestiegenen Ansiedler ermordeten, und die übrigen vertrieben. Aber die Gegend war zu lockend. Schnell hatte sich das Thal wieder gefüllt, jetzt hauptsächlich mit Deutschen, die die herrliche Wildniß bald in eine blühende Kulturlandschaft wandelten. Aber auch sie traf, wie die Deutschen im Mohawkthale in New York, der Haß der Briten, und der von ihnen besoldeten Indianer. Im Juli 1778, als die meisten der waffenfähigen Männer zu Washington geeilt waren, um für die Unabhängigkeit zu kämpfen, überfielen amerikanische Tories, britische Truppen und Indianer von den Sechs Nationen in New York, das friedliche Thal, erschlugen, was immer ihnen in die Hand fiel, und belagerten das Forty Fort, — beim jetzigen Wilkesbarre — wohin sich, wer nicht Widerstand leisten konnte, geflüchtet hatte. Es waren fast nur Greise, Weiber und Kinder. Die ganze waffenfähige Mannschaft im Fort, Greise und Kinder eingeschlossen, betrug 300; die Zahl der Belagerer dagegen 1200, wovon 700 Indianer. Gegen den Rath eines alten erfahrenen Offiziers, des Oberst Zebulon Butler, beschloß diese kleine und undisziplinirte Besatzung, um der gänzlichen Verwüstung des Thales vorzubeugen, der vierfachen Uebermacht außerhalb des Forts eine Schlacht zu liefern, und am 3. Juli 1778 rückte sie aus. Anfangs schien sich der Sieg auf ihre Seite neigen zu wollen, die britischen Truppen, die in der Front angriffen, wurden zurückgetrieben. Aber während dessen umgingen die Indianer die an einen Sumpf gelehnte Rechte der amerikanischen Stellung, und zum Unglück wurde ein Befehl Oberst Butler's zur Wendung dorthin als ein Befehl zum Rückzug verstanden, und das Unglück war fertig.

Was folgte beschreibt Sydney George Fisher in "The Making of Pennsylvania" wie folgt:

„Das Morden begann. Jeder Hauptmann, der eine Compagnie führte, war an der Spitze seiner Leute niedergeschossen worden. Einige der indianischen Scharfschützen hatten Offiziere auf's Korn genommen und ihnen den Schenkel zerschmettert, um sie für den Marterpfahl zu reserviren. Der Rest der Dreihundert wurde verfolgt, und im Laufen mit dem Tomahawk erschlagen, gespießt und vermessert. Einige sprangen in's Wasser, jener letzten Zuflucht des verfolgten Wildes und verfolgten Jägers. Sie wurden im Schwimmen erschossen, oder durch Versprechen von Pardon bewogen an's Ufer zu kommen und sofort erschlagen. Ein Gefangener wurde auf die glühenden Kohlen eines niedergebrannten Forts geworfen und mit Heugabeln darauf festgehalten. Sechzehn Andere wurden um einen Stein gestellt, und die Königin Esther, eine Squaw von politischer Bedeutung, ging um sie herum und zerschlug, einen Kriegsgesang heulend, ihnen die Schädel. Als die Nacht hereinbrach, bauten die Wilden Scheiterhaufen, und trieben die noch übrigen Gefangenen, denen man die Kleider abgerissen hatte, so lange mit Spießen durch die Flammen, bis sie erschöpft zusammenbrachen und verbrannten. Von sämmtlichen Gefangenen entgingen nur zwei der Marter und dem Tode.

„Jene ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch fand ein allgemeiner Versuch statt, aus dem Thal zu kommen. Die große Mehrzahl der Flüchtlinge bestand aus Frauen und Kindern. Auf jeder Straße und jedem Pfade drängte man sich. In einer Gesellschaft waren hundert Frauen und Kinder und nur ein Mann. Schrecken hatte Alle ergriffen, und sie führten keine Lebensmittel mit. Kinder wurden vor der Zeit geboren, und wenn sie starben, mußten sie den Wölfen überlassen werden. Die Greise sanken bald am Wege nieder, und selbst einige der Stärksten fielen ab. Viele kamen in einem großen Sumpfe um, der im Osten des Wyoming Thales liegt, und heute noch den Namen „Schatten des Todes" trägt.

„Der Rest der Dreihundert, mit dreißig oder vierzig Soldaten, die von der Continental Armee zurückgekehrt waren, blieben im Thal, entschlossen, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie versammelten sich in Forty Fort, und versuchten, die Flucht der Bevölkerung zum Stehen zu bringen. Die Indianer und die Briten fuhren fort, eins der kleinen Forts nach dem andern zu zerstören. Haufen von Squaws folgten ihnen, mit Blut und Hirn beschmiert, und mit Bündeln von Scalps, an denen sie rochen und schrieen: „Yankee-Blut!"

„Nun begannen Unterhandlungen behufs Uebergabe. In deren Verlauf benahm Indian-Butler (Anführer der Briten und Indianer, und sogenannt zum Unterschiede von Zebulon Butler), daß die Soldaten der Continental-Armee ausgeliefert werden sollten. Da man wohl wußte, was diese von den Indianern zu erwarten haben würden, gaben ihre Freunde ihnen einen Wink, und sie verließen das Thal. In anderer Hinsicht waren die Kapitulationsbedingungen billig und ehrenhaft. Das Fort mit den Vorräthen sollte ausgeliefert werden; den

Digitized by Google

Bewohnern sollte gestattet werden, in Frieden ihre Farmen zu bewirthschaften, und Indian-Butler versprach, daß die Wilden abgehalten werden sollten, zu morden und zu rauben.

„Aber er hatte nur geringen Einfluß auf sie. Sobald der Vertrag abgeschlossen war, verfolgten sie ihren gewohnten Weg, — brachen in die Häuser ein und schleppten Alles mit, was ihnen gefiel. Allerdings beredete er schließlich die meisten von ihnen, davon abzustehen, und marschirte mit seiner Armee nach Norden. Die Squaws bildeten seine Rückhut; sie ritten auf gestohlenen Pferden, mit Reifen voller Scalps um ihre Hüften, in Kleidern und Mützen, von denen sie mehrere übereinander trugen.

„Die zurückbleibenden Indianer durchzogen das Thal von einem Ende zum andern, brannten jedes Haus und jede Scheune nieder, und erschossen und scalpirten jedes menschliche Wesen, das sich nicht in den Wald geflüchtet hatte. Zum sechsten Male innerhalb von fünfzehn Jahren war Wyoming total vernichtet.

„Und dennoch, ehe zwei Monate verflossen waren, begannen die Ansiedler zurückzukehren. Sie hofften noch etwas von ihrer Ernte einzuheimsen, und ihren Wohlstand von Neuem aufzubauen. Sie erhielten einige Truppen zum Schutz und bauten Forts. Aber die Indianer, wenn auch keine Armee mehr, trieben sich immer noch in kleinen Haufen in den Waldern herum, und fuhren noch monate-, ja jahrelang fort, einzelne Leute niederzuschießen und Farmen zu überfallen. Wochenlang lagen sie oft im Gebüsch und lebten von Beeren und Wurzeln, auf dem Anstand nach Opfern. Sie ahmten den Schrei des wilden Puters nach, um den Jäger in's Garn zu locken. Die von ihnen noch Jahre lang fortgesetzten Gewaltthaten und Grausamkeiten überstiegen jeden Begriff, und kommen in ihrer Summe dem, was am 3. Juli 1778 geschah, völlig gleich."

a) Als im Jahre 1798 Rufus King Gesandter in England war, bemühte er sich, die britische Regierung davon abzuhalten, die irischen politischen Gefangenen nach der Rebellion nach den Ver. Staaten zu verbannen. Das zog ihm die Feindschaft von Thos. A. R. Emmet zu, der ihn, als er (King) sich um das Gouverneursamt von New York bewarb, in einem am 9. April 1807 im American Citizen' veröffentlichten Briefe bitter angriff. Dieser Brief findet sich in C. R. King's **"Life and Correspondence of Rufus King"**.

b) Lewis Caß trat, während er (1836–1842) Gesandter in Paris war, in sehr freundschaftliche Beziehungen zu Louis Philipp, und gewann, zu nicht geringer Eifersucht der andern Gesandten, beträchtlichen Einfluß auf ihn. Er bewunderte den „Bürgerkönig", und gab denselben in einer Lebensbeschreibung Ausdruck, die, nach vorheriger Veröffentlichung in amerikanischen Zeitschriften, im Jahre 1840 als Buch mit dem Titel: **"France, its King, Court and Government. By an American"** erschien.

c) Dies bezieht sich auf die am 1. Juni 1853 vom Staatssekretar Marcy den amerikanischen Vertretern im Auslande zugesandte Weisung, bei Hofe im einfachen Habit des amerikanischen Bürgers zu erscheinen. Die meisten derselben befolgten das, Mason in Paris und Soulé in Madrid schafften sich von Gold strotzende Gala-Uniformen an.

d) Bezieht sich auf einen Weiberskandal am Madrider Hofe. Auf einem vom dortigen französischen Gesandten Turgot zu Ehren des Geburtstages der Kaiserin Eugenie gegebenen Balle erschien die sehr schöne Frau des amerikanischen Gesandten Pierce Soulé von Louisiana in einem aus einer Pariser-Werkstätte hervorgegangenen sehr eleganten, aber vielleicht etwas reichlich tief ausgeschnittenen Kleide. Jedenfalls erregte es die sei es nun neidische oder sittliche Entrüstung der Gräfin Montejo, Eugeniens Mutter, die zu jener Zeit in der Madrider Gesellschaft eine tonangebende Rolle spielte, und ihre boshaften Bemerkungen verbreiteten sich schnell durch den Saal. Dazu kam, daß der Herzog von Alba, der Schwager der Gräfin Montijo, als Frau Soulé an ihm vorüberging, den Nachststehenden zurief: „Seht, Margarethe von Bourgogne!" — Margarethe von Bourgogne aber war die liederliche Gemahlin Louis X. — Frau Soulé's Sohn, Neville, hörte diese Bemerkung und forderte den Herzog, der zwar eine Ehrenerklarung gab, indem er behauptete, er habe nicht im Entferntesten daran gedacht, auf den Charakter der Frau Soulé anzuspielen, sondern sei zu der Bemerkung veranlaßt worden durch das Wiedererscheinen der berühmten Schauspielerin Frl. Georges auf der Pariser Bühne und die Erinnerung, die Frau Soulé's Erscheinung an deren glänzende Darstellung der Margarethe von Bourgogne in Dumas' **"Le Tour de Nesle"** in ihm geweckt habe. Dennoch kam es schließlich zum Duell, das aber nach halbstündigem Kampf mit dem Degen unblutig verlief. Dann aber forderte Soulé selbst den Marquis Turgot, weil die Beleidigung in dessen Hause geschehen sei (hauptsächlich wohl, weil derselbe ihn wegwerfend behandelt hatte), und schoß ihm eine Kugel in den Schenkel, daß er zeitlebens lahm blieb.

Spitznamen in Amerika.

I.

Nirgends ist die Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragendsten Männer im Volke, und die Personificirung der besondern Züge von Männern, Staaten und Städten einheimischer und gleichzeitig gemüthlicher als in den Vereinigten Staaten, wo eigentlich ein „angestammter" und in die Augen springender Unterschied viel seltner ist, wie anderwärts; denn oberflächlich betrachtet, sehen sich Länder, Einrichtungen, Städte und Menschen in den Vereinigten Staaten viel ähnlicher, wie irgend anderwärts. Allein die ungemeine Theilnahme am öffentlichen Leben, die hier fast in allen Kreisen stattfindet, die ungeheure Verbreitung der Zeitungen, die jeden neuen Witz oder Einfall, jeden Vorfall, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt, verbreiten, und die große Menge der Volksredner, die auch wieder aus ihren Lokalzeitungen ihre Kenntnisse, ihre Einfälle und ihre Schlagwörter schöpfen — macht dies leicht erklärlich. Auffallend, aber ehrenvoll für die Vereinigten Staaten ist nur der Umstand, daß man sich hier gegenseitig mit mehr Achtung behandelt, nie aber mit so ungerechtfertigtem und plumpem Hasse und

Digitized by Google

Mißachtung befehdet, wie z. B. der Rheinländer den Preußen, der Franke den Schwaben, der Preuße den Oesterreicher.

Wir sehen ab von der wirklich in die Augen springenden Verschiedenheit der Volksstämme, die hier mehr gemischt sind, als irgendwo anders, wie z. B. der Indianer als „Rothhaut" oder „Gelbbauch", der Neger und Farbige als „Darky" (Dunkler), „Nigger", der Irische als „Paddy", der Engländer als „John Bull", und der Deutsche als „Sauerkraut" oder „Dutchman" bezeichnet wird. Unser Wunsch ist vielmehr, das Familienleben der großen amerikanischen Staaten-Familie unter sich aus ihren Spitznamen zu zeichnen.

An der Spitze des Ganzen steht die Union, vertraulich als „Uncle Sam" bezeichnet. Dieser Name kommt von den Anfangsbuchstaben U. S. (United States) her, womit alles Unionseigenthum bezeichnet wird, und welches der hausbackne Volkswitz als Uncle Sam ausgelegt hat. Uncle Sam wird von Dichtern, Rednern und Satyrikern meist als ein alter, steinreicher, gutmüthiger und etwas schwachsinnig gewordener Herr geschildert, bald als „der große Landspekulant" draußen im Westen, bald als ein biederer Farmer, immer aber als das Haupt einer Familie von großgewordenen, sehr unbotmäßigen und eigenwilligen Söhnen oder Neffen, die ihn bestehlen, wo sie können, ohne daß er sich viel daraus macht, weil er es wohl „afforden" (aufbringen) kann, und ihm mehr äußerliche als wirkliche Achtung erzeigen. Ist aber das amerikanische Volk als solches gemeint, dann ist „Bruder Jonathan" die Bezeichnung dafür, eine unternehmende, wenig gewissenhafte, obgleich sehr religiöse Person, gleich gern bereit zum Handeltreiben wie zum Fechten, und von sehr geringem Zartgefühl für seines Nachbars Rechte, aber seiner eignen Vorzüge sehr bewußt, vielleicht mehr als nöthig. Treten die Staaten-Gruppen auseinander, so springt zuerst der Unterschied von freien und Sklavenstaaten in die Augen. Hier sind es die Sklavenstaaten, die in gehässiger Weise und feindselig Unterscheidungen machen, indem sie sich selbst als „Ritterthum" (chivalry), die freien Staaten aber als „Miethlinge" oder als „freie Dreck-Staaten" bezeichnen (free dirt, spottweise für free soil). Eigenthümlich vor Allen ist der Spitzname „Yankee", entstanden aus dem Worte „Yangheese", wie die Indianer die Engländer nannten, weil sie das Wort „English" nicht aussprechen konnten. Außerhalb der Vereinigten Staaten ist jeder Einwohner derselben ein Yankee; denn dieser Spitzname ist in der That der einzige allgemeine Name, den die Nation hat. Innerhalb derselben unterscheidet sich wieder der Anglo-Amerikaner als Yankee vom Irischen, Deutschen, Mexikaner, Franzosen u. s. w. Daheim aber betrachtet der stolze Pflanzer den Namen Yankee als eine unwürdige Bezeichnung, die nur dem friedlicheren, krämerischen New-Engländer zukommt, den er am wenigsten ausstehen kann, weil er ihm zu kirchlich, zu neugierig, zu sparsam, zu abolitionistisch und zu übergreifend ist, und dem er gern seine „Nasentöne", seine Unlust zum Fechten und besonders die „hölzernen Schinken" und „gedrechselten Muskatnüsse" vorwirft, mit denen der Sage nach große Häuser in Boston und Hartford früher die Südländer schiffsladungsweise angeführt haben. Ueberhaupt können diese Brüder sich am wenigsten gegenseitig leiden. Der Osten ist fromm, mäßig, fleißig und der Sklaverei spinnefeind — aber bigott, krämerisch und furchtbar auf das Geldmachen aus. Die blauen Gesetze von Connecticut sind auch an sich dem Süden nicht anständig, wo man gern lebt und leben läßt. So stehen sie gegenseitig auf etwas gespanntem Fuße zusammen, die langen Down Easter und die ritterlichen Southerner. In den New-Englandstaaten selbst ist der Connecticuter der echte Yankee, so wie sich denn auch in Connecticut alle Tugenden und Fehler des New-Engländers, puritanische Sittenstrenge, Einmischung in die Verhältnisse Anderer, Wanderlust, hartnäckiges Festhalten am Althergebrachten, Sparsamkeit und Feilschlust am stärksten ausprägen. Ein anderer Spitzname für New-England ist auch „Down East" (unten im Osten), und wenn es an's Hecheln geht, muß namentlich wieder Connecticut herhalten, sowohl wegen seiner „blauen Gesetze", nach denen Ehemännern verboten war, am Sonntag ihre Weiber zu küssen, wie wegen der „blauen Lichter" von Hartford, durch welche die verbissenen Föderalisten 1812 und 1813 dem englischen Blockadegeschwader immer anzeigten, wenn die amerikanischen Kriegsschiffe auslaufen wollten. Die New-Engländer schämen sich auch dessen nicht so sehr, sondern ehren Blau als ihre Lieblingsfarbe und nennen sich stolz „true

Digitized by Google

blue Yankees" (echte blaue Yankees). Nicht weniger stolz sind sie auf ihre unmittelbare und wenig vermischte Abstammung von den „Pilgrimsvätern", die am 20. Dezember 1620 mit der „Mayflower" in Plymouth landeten.

Das gemüthliche Verhältniß geht aber viel weiter; jeder hervorragende Staat hat seinen Spitznamen, der aber nie etwas Beleidigendes hat, sondern auf den der Staat selbst stolz ist, und oft haben noch die Eingeborenen als Volksstamm besondere Spitznamen.

Unter sich haben die einzelnen 6 New-Englandstaaten jeder seinen besondern Spitznamen und seine Eigenthümlichkeiten. Das schiffbauende, Bauholz erzeugende und fischende Maine hieß früher der „Lumber Staat", hat sich aber jetzt durch sein Liquor-Gesetz einen viel bedeutendern Namen von sehr zweifelhaftem Ruhme erworben. New-Hampshire, stolz auf die Granitfelsen seiner „weißen Berge", nennt sich den „Granitstaat", und weil es bis 1851 immer demokratische Mehrheiten zu geben pflegte, haben die Demokraten es auch politisch den „demokratischen Granitstaat" getauft. Im Gegensatz dazu heißt das stets den Whigs getreu gewesene Vermont „der Stern, der niemals untergeht" („the star, that never sets"), obwohl für gewöhnlich die Vermonter sich gern die „Burschen vom grünen Berge" („green mountain boys") nennen, ein Ehrennamen, den sie sich 1777 bei Bennington erwarben. Massachusetts bezeichnet sich einfach von seiner schönen Bai den „Bai-Staat". Für gewöhnlich jedoch nennt es sich nicht „den Staat Massachusetts", sondern the commonwealth (Freistaat), und es pflegt mit Selbstgefühl an Faneuil Hall zu erinnern, wo die größten Redner der Revolution glänzten, sowie an seine für sich allein erfochtenen Siege von Lexington und Bunker Hill. Rhode Island wird von allen Staaten mit Zärtlichkeit „little rhody" (Rhodischen) genannt, wie etwa ein kleiner jüngster Knabe von einer Reihe hochaufgeschossener älterer Brüder angesehen wird. Will es sich rühmen, so erinnert es daran, daß es der Miniaturstaat ist, der, trotz seiner Kleinheit, in Handel, Fabriken, Reichthum und Wissenschaft hinter keinem andern zurücksteht, und der zuerst in der ganzen Welt das Princip der Freiheit und Gleichheit der religiösen Confessionen durchführte. Will man es demüthigen, so spielt man wohl auf die tyrannische Verfolgung von Governor Dorr und die mittelalterlichen Gesetze an, die bis noch vor wenig Jahren dort galten und mit Fanatismus vertheidigt wurden. Von Connecticut haben wir schon gesprochen; es nennt sich das „Land der stetigen Gewohnheiten" („of steady habits"), im Gegensatz zur Lust am ewigen Wechsel, der die Andern charakterisirt. Wenn der Yankee auf Connecticut zu sprechen kommt, diesen Mutterstaat, aus dessen Schooße die Hunderttausende gezogen sind, welche den fernen Westen zuerst besiedelten, so spielt er gern etwas satyrisch auf Zwiebeln an — aber so viele schroffe, selbst lächerliche Züge im Ur-Yankee auch heraustreten, in seinem scharfgeschnittenen Gesicht, seiner langen Nase, seiner näselnden Aussprache, seinem „I guess" und „I s'pose," seinem Schacher und seiner Heiligkeit — es ist zu viel Tüchtiges dabei, als daß es uns nur zum Spotte dienen könnte.

Gerade den Gegensatz zu dieser Staatengruppe bilden die 10 südlichen Staaten, die ursprünglich nicht von puritanischen Flüchtlingen aus den Mittelklassen, sondern von jüngeren Söhnen der Aristokratie, Abenteurern und Deportirten besiedelt wurden.

Diese Staaten bilden die zweite Reihe der Familienglieder, vom Glück verzogene, oft ungezogene Söhne, aufbrausend, träge, verschwenderisch, das Menschenleben wenig achtend, grausam, aber tapfer, freigebig, nicht bigott und sehr eifersüchtig auf den Ruf eines Gentleman und auf ihre Ritterlichkeit in dem „Chivalrous South."

Sie halten sich eigentlich für allein frei, weil sie nicht arbeiten, und sehen mit vornehmer Verachtung auf den krämerischen Norden, der für sie arbeitet, freilich sie auch dafür tüchtig blechen läßt.

Uebrigens haben die Ritterlichen nicht viel besonders Charakteristisches, was sie untereinander unterschiede; Maryland, Virginien und Nord-Carolina bilden eine Classe; dann folgen die echten Heißsporne von Süd-Carolina, Georgia, Alabama und Mississippi. Louisiana ist halb französisch, Florida halb spanisch, Texas steht den übrigen schon ferner.

Diese 10 Brüder gemahnen uns an die 12 Söhne Arngrim's in Schulze's Cäcilie. Zuerst tritt hervor der Aelteste,

— „Der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Bitten."

Digitized by Google

Virginien, die old dominion, benannt nach der „good queen Bess", Elisabeth, unter deren jungfräulicher (virgin) Regierung die ersten verunglückten Colonisationsversuche auf Roanoke gemacht wurden.

Einst erstreckte sich sein Gebiet über Kentucky, Tennessee, Ohio, bis an den Michigan-See.

Der hervorragende Antheil, den es an der Revolution nahm, und die vielen ausgezeichneten Männer, die es stellte, gaben ihm das Recht, sich „die Mutter der Staatsmänner und Helden" zu nennen, und in der That hat es allein von 14 Präsidenten 5 gestellt, die zusammen während den 66 Jahren seit 1789 39 Jahre lang regiert haben, weshalb man auch die von 1789—1824 währende, nur durch die vier Jahre von John Adams unterbrochene, Regierung virginischer Präsidenten die Zeit der „virginischen Dynastie" nannte. Auch heute noch macht Virginien dieselben Ansprüche auf die Größe, die es sonst hatte, aber die andern Staaten sind nicht mehr geneigt, ihm Das ohne weiteres einzuräumen, und namentlich wird ihm begründet genug vorgehalten, daß es nicht mehr den ersten, sondern nur noch den vierten Rang unter den Staaten einnimmt, daß es keine Staatsmänner mehr, sondern nur unzählige Aemterjäger erzeugt, daß seine Politiker im Congreß mit unglaublicher Ungezwungenheit und Hartnäckigkeit für jedes erledigte Amt einen Virginier in Vorschlag bringen, und landsmannschaftlich so eng zusammenhängen, daß sie selbst auf Parteidisciplin nicht achten, wo es gilt, einem Virginier ein Amt zu verschaffen, vor Allem aber, daß Virginien durch seine schlechte Wirthschaft und Sklaverei verarmt ist, daß ⅓ des Bodens, der früher urbar war, jetzt dort wüst liegt, daß dieses fette, südliche Land in Tabacksbau nicht mehr mit dem steinigen, kalten Connecticut Schritt halten kann, und so tief gesunken ist, daß es kaum mehr etwas Anderes ausführt, als Sklaven. Im reichen Süden nämlich, Alabama, Mississippi und Louisiana, sind Sklaven theuer, die Arbeit der Sklavinnen wird so in Anspruch genommen, daß sie wenige Kinder gebären und aufbringen können, und endlich sind Lebensmittel so theuer und Arbeit so einträglich, daß der Pflanzer es nicht „afforden" kann, und lieber darauf rechnet, den Sklaven in neun Jahren zu Tode zu arbeiten und dann einen neuen zu kaufen, als daß er ihn schonte und ein paar Jahre länger behielte. Bei der großen Nachfrage und dem starken Verbrauche, der in den südlichsten Staaten herrscht, geben also die Virginischen Neger einen werthvollen Handelsartikel ab, und vortheilhaft dazu, da bei der guten Behandlung, geringen Arbeit und dem billigen Unterhalt die Menschenzucht daselbst billig und fruchtbar ist. In der That wurde in Virginien auch das Loos des Sklaven nicht besonders hart sein, wenn nicht die ewige Furcht ihr Leben verbitterte, nach dem Süden verkauft zu werden, wenn sie in Ungnade fallen, oder ihr Herr in Armuth kommt oder stirbt. Diese Anhänglichkeit des Farbigen an sein heimathliches Virginien und diese über seinem ganzen Leben wie ein Damoklesschwert schwebende Gefahr, nach Süden verkauft zu werden, drückt sich vielfach in den einfachen, aber nicht werthlosen Negerliedern aus, z. B. in dem klagenden Scheideliede:

Oh, Susannah, oh dont you cry for me,
I go to Alabama —

Oder in der sehnsuchtsvollen Elegie:

Oh carry me back to old Virginy!

In der That ist das Loos des Virginischen Sklaven, wenn er nach dem tiefen Süden kommt, schrecklich. Nicht blos seine Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung um 100 Procent harter, als daheim für ihn, sondern der stolze Südländer haßt und fürchtet die „Virginia Nigger", weil Viele von ihnen weißes Blut, oft zu ⅞, in den Adern haben, weil sie einer guten Behandlung gewohnt, von geweckter Intelligenz, oft nicht ohne einige Bildung sind, und daher eher an's Fortlaufen oder an's Verführen der übrigen Sklaven denken könnten. Es ist daher auch nicht so selten, aus dem Munde eines Louisiana Pflanzers zu vernehmen, selbst wenn er behauptet, bei ihm zu Hause würden die Sklaven gut behandelt: „Ja, ein Virginia Nigger — der ist zu nichts weiter gut, als todt gearbeitet zu werden."

Alle diese Anfechtungen Seitens der „verrückten, faulmäuligen, weißlebrigen Abolitionisten" stören jedoch die Gemüthsruhe eines Virginia Gentleman nicht; denn seine Richmonder Zeitung hat es ihm tausendmal gesagt (und etwas Anderes liest er nicht), daß man nirgends auf der Welt so vollkommene „Gentlemen" findet; und wenn ein Virginischer Reisender einem hochstehenden und feingebildeten englischen oder

Digitized by Google

französischen Edelmann eine Anerkennung zu Theil werden lassen will, so bezeichnet er solchen als einen „Gentleman", wie man sie sonst nirgends als in Virginien findet." Der folgende Satz aus dem Richmond Examiner wird dieses hochgespannte Selbstgefühl näher in's Licht setzen:

„Ein Virginier ist das Muster eines echten, hochgeborenen, wohlerzogenen Aristokraten und sieht auf seine niedrigen Yankee-Verläumder mit derselben unbewegten Verachtung herab, wie eine Marmorstatue auf das Ungeziefer, das zu ihren Füßen herumkriecht."

Spötter haben an dergleichen gar mannigfachen Stoff gefunden und namentlich behaupten wollen, es sei unmöglich, einen Virginischen Gentleman zu finden, der nicht zu „einer der ersten Familien" des Landes gehören wolle, ja Preise darauf gesetzt, einen Virginier zu entdecken, der zu einer der zweiten Familien gehöre. Namentlich sollen alle Virginier behaupten, mit John Randolph von Roanoke verwandt zu sein, dem Urenkel der indianischen Prinzessin Pocahontas, welcher auf seine Abstammung von den „rechtmäßigen Fürsten" des Landes so ungemein stolz war.

Beiläufig ist der Beiname, der den Virginiern von den Bewohnern andrer Staaten im gewöhnlichen Leben scherzweise gegeben ward, nichts weniger als aristokratisch; sie heißen nämlich „Cornerackers" (Wälschkornbeißer).

Maryland ist zu unbedeutend, um besonders vorstechende Charakterzüge zu haben; es nennt sich den Küstenstaat (Shore State), weil es durch die Chesapeake Bai in zwei Hälften getheilt wird, die sich die „östliche" und „westliche Küste" nennen. Es wurde 1635 von Cecil Calvert, Lord Baltimore, mit etwa 200 englischen Katholiken besiedelt, und zeichnete sich gleich Rhode Island durch den Freisinn aus, mit dem es alle Religionsmeinungen duldete. Kaum aber waren die nach Maryland geflüchteten Puritaner in der Mehrheit, so verboten sie 1653 den katholischen Gottesdienst und verfolgten die Katholiken. Noch jetzt findet man fast nur in Maryland Katholiken anglo-sächsischer Abkunft; alle Andern in den Vereinigten Staaten sind irischer, spanischer, französischer oder deutscher Abkunft; Thomas Carroll von Carrollton, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, war ein solcher Marylander Katholik.

Benannt ist Maryland nicht, wie Zschokke in seiner lieblichen Novelle„ die Gründung von Maryland" angiebt, von Mary, der schönen Quäkerin, sondern von Königin Mary, Gemahlin Carls I. von England. Maryland und Virginien sind die beiden großen Tabakstaaten der Union.

Auch Nord-Carolina tritt wenig hervor; im Allgemeinen von ähnlichen Verhältnissen, wie Virginien, nur von weit ärmerem Boden und fast ohne Häfen, hat es sich von Virginien, dem demokratischen Musterstaate stets durch seine Vorliebe für Whigpolitik unterschieden. Es nennt sich den „Nordstaat", sonderbar genug für einen halbsüdlichen Staat, zum Unterschiede von Süd-Carolina, und die Einwohner tragen den Spitznamen Tals (Tale).

Wo Ernst Schulze in der Cäcilie die 12 Söhne des wilden Arngrim beschreibt, Jeden in seinen Vorzügen und Charakterzügen, und sich Alle gleich an Stolz und Wildheit, da geht er auf den Wildesten von Allen mit den Worten über:

„Doch über Alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantyr sich hervor an Zorn und Riesenstärke."

Passender könnten wir nicht ihn einführen, der gewaltig im „Berserker-Zorn", wenn gleich nicht an Stärke, der Führer der Südländer ist, so oft es gilt, tolle Streiche anzugeben. General Quattlebum vom Palmen-Staat tritt auf, der Typus des heißblütigen Südens. Er ist von einer französischen Mutter, stolz, leidenschaftlich, ungebärdig — Onkel Sam's ungezogenster Neffe, der alle Augenblicke sich von ihm losreißen will, seine andern rechten Brüder gegen seine Stiefbrüder hetzt, rechthaberisch, verwöhnt, weil er immer Recht behalten muß. So klein er ist, so viel Spektakel macht er doch. Reich ist er, denn er hat viel Sklaven, die ihm Baumwolle und Reis ziehen müssen; grausam ist er auch, wo er Widerstand findet, sonst aber liebt er, generös zu sein; Sonntagsgesetze und Temperenzwesen sind nicht nach seinem Geschmacke.

Wir kommen nämlich nun an Süd-Carolina, den Staat der „Heißsporne", der „Feuerfresser", der Nullifier, der Secessionisten, der ritterlichen Aristokratie, die ihre Vorliebe für das Mittelalter sogar durch feierliche Turniere und Lanzenbrechen an den Tag legte, aber leider von der unverschämten Presse so mit Lächerlichkeit überhäuft wurde, daß sie es einstellen mußte.

Digitized by Google

Der Staat ist streng aristokratisch; Niemand hat das Stimmrecht, der nicht eine gewisse Anzahl Sklaven besitzt, und selbst die Präsidentenwähler werden nicht vom Volk, sondern von der Gesetzgebung gewählt. Der Staat ist stolz auf seine tapfern Leistungen im Unabhängigkeitskriege, wo die Namen des Sergeant Jasper, der Generale Marion, Sumpter u. A. m. glänzten (obwohl dieser Ruhm dadurch geschmälert ward, daß fast ⅓ es mit den Tories hielt, und durch die furchtbare Grausamkeit auf beiden Seiten), und auf eine Reihe glänzender Staatsmänner, die er geliefert hat, Lowndes, Langdon Cheves, Hayne und John C. Calhoun, Letzterer unbezweifelt der größte Staatsmann und Denker, den Amerika im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, aber leider auch der unheilvollste. Er war der Erste, zu behaupten, Sklaverei sei nicht, wie man früher allgemein zugestanden hatte, ein Unrecht und ein Uebel, sondern ein Recht und eine Segnung, nicht unchristlich, sondern von Gott verordnet, nicht ein Ausnahmezustand, sondern der normale Zustand der Gesellschaft; ja er erklärte rund heraus, echte Demokratie könne ohne Sklaverei nicht bestehen. Mit der Kühnheit, dem Feuer und dem Scharfsinn, der seine Schriften und Reden bezeichnete, wurde er der Führer und Stifter sowohl der neuen Schule der „Staatsrechts-Demokraten", wie auch der jetzigen Sklaverei-Fanatiker, und kein Staat nahm so willig sein Gepräge an, als sein eigener. So spielte denn unter seiner Leitung Süd-Carolina von 1828—33 zum ersten Mal das verwegene und verbrecherische Spiel, allgemeine Congreßgesetze für „null" zu erklären. Es war nämlich 1828 ein sehr hoher Tarif durchgegangen, welcher den Südländern, die keine Fabrikwaaren, sondern nur leichtverkäufliche Rohstoffe erzeugen, sehr lästig war. 1832 wurde ein neuer erlassen, der etwas niedriger, aber immer noch ziemlich hoch war. Jetzt fingen die ungeduldigen Süd-Caroliner Feuer; Calhoun, damals Vicepräsident der Vereinigten Staaten, legte sein Amt nieder und ließ sich in den Vereinigten Staaten-Senat wählen, um ungebunden seinen Staat vertreten zu können. Er und die Führer in Süd-Carolina stellten den Satz auf, der Congreß habe überhaupt kein Recht, Schutzzölle zu erheben, sondern dürfe nur Finanzzölle erheben, und brachten so die neue Mode auf, nach der man jetzt ganz ungenirt die Constitution selbst für unconstitutionell erklärt, wenn es Einem nicht in den Kram paßt, wie kürzlich Herr Douglas mit dem Rechte des Congresses that, in den Territorien Gesetze über Sklaverei zu erlassen, und Herr Pierce mit dem Rechte des Congresses, Geld zu innern Verbesserungen zu bewilligen. Gesagt, gethan. Die Gesetzgebung von Süd-Carolina erließ am 24. November 1832 ihre berühmte „Ordinance, um gewisse Gesetze des Vereinigten Staaten-Congresses für nichtig zu erklären," und verbot den Vereinigten Staaten-Beamten, in ihrem Staat nach dem 1. Februar 1833 Zölle zu erheben, ferner in allen betreffenden Fällen von ihren Staatsgerichtshöfen an den Vereinigten Staaten Höchsten Gerichtshof zu appelliren, bei Strafe, als Verächter des Gerichts behandelt zu werden, ferner die Constitutionalität des Nullifications-Actes zu bestreiten, befahl allen ihren Richtern und Beamten, einen Eid auf die Ausführung des Actes zu leisten bei Strafe der Absetzung, und eben darauf jeden Geschworenen zu vereiden, ehe er in der Jury Platz nehmen dürfe, und erklärte feierlich, daß jeder Versuch der Vereinigten Staaten, mit Zwangsmitteln irgend welcher Art die Eingangssteuern zu erheben, oder die Abschaffung obiger Ordinance zu erwirken, null und nichtig sei, und einer Entlassung von Süd-Carolina aus dem Verbande der Vereinigten Staaten gleichkomme. (Secession.)

Aber sie kamen beim alten Jackson schlecht an, obwohl er ein Eingeborener von Süd-Carolina war; denn in seiner hochberühmten Proclamation vom 1. December 1832 setzte er nicht nur das Unstatthafte und Ungesetzliche dieses Benehmens auseinander, sondern warnte sie auch vor ihren „Staatsmännern", die er mit vielem Hohne behandelte, sagte ihnen unumwunden, daß sie nichts ausrichten könnten, und erklärte seinen festen Willen, dem Gesetz Gehorsam zu verschaffen, in gemäßigter, aber fester Weise. Und das hatte beim alten Jackson etwas zu bedeuten.

Trotzdem ließ Süd-Carolina sich nicht zur Vernunft bringen; es erließ Gesetze, um 12,000 Mann als „Staatswache" auszuheben, jede Confiscation von Gütern wegen nichtbezahlter Steuern zu verhindern, solche Beamten und Bürger für Hochverräther zu

Digitized by Google

erklären, die den Vereinigten Staaten-Gerichten und Gesetzen gehorchen würden, zum Schlusse sogar von jedem Einwohner einen Eid zu verlangen, daß er die Souverainität und Gesetze von Süd-Carolina höher achten wolle, als die der Vereinigten Staaten. Der alte Jackson nahm aber auch seine Maßregeln, erwirkte vom Congreß die nöthigen Gesetze zur Durchführung des Tarifs und sandte General Scott nach Fort Moultrie (im Hafen von Charleston), um im Nothfalle auf Alles gerüstet zu sein.

Auch war in Süd-Carolina eine starke Minderheit für die Vereinigten Staaten-Constitution und gegen Nullification und Secession. Dieselbe war entschlossen, wenn nöthig mit der Waffe in der Hand die Sache auszufechten. Die Secessionisten trugen Palmettokokarden, die Unionsmänner die Nationalkokarde. So kam der verhängnißvolle Februar heran und eben war Präsident Jackson im Begriff, Senator Calhoun und Governor McDuffie wegen Hochverraths verhaften und vor Gericht stellen zu lassen, als sich die südlichen Whigs, Clay und Clayton, in's Mittel schlugen. Clayton soll gesagt haben: „Diese Süd-Caroliner handeln sehr übel, aber es sind gute Burschen, und es wäre Schade, wenn Jackson sie hängen sollte." So wurde durch die geheimen parlamentarischen Künste, die man „Logrollen" nennt, der sogenannte Compromiß-Tarif von 1833 in wenig Tagen durch den Congreß getrieben, der niedrigere Zollsätze stellte und mit dem sich Süd-Carolina zufriedengestellt erklärte. Henry Clay's Natur war, überall den Vermittler zu machen, und er war der Urheber von drei Compromissen, des von 1820 (Missouri-Compromiß), des von 1833 (Compromiß-Tarif) und des von 1850; sein Stolz und seine Schwäche war, „die Union retten zu wollen." Aber wenn er 1833 den Hausfrieden wiederherstellte, so war es doch unleugbar, daß das Ansehen des Familienhauptes, Uncle Sam, seinen trotzigen und verzogenen Kindern gegenüber sehr gelitten hatte. In der That sagte Calhoun übermüthig: „Das sei kein Compromiß, sondern eine Capitulation der Vereinigten Staaten Süd-Carolina gegenüber." Es darf sich daher Niemand wundern, wenn das Spiel mit Secessionsdrohungen, nachdem es das erste Mal so gut geglückt war, von Süd-Carolina mehrere Male wiederholt wurde, und fast immer mit gutem Erfolge, z. B. 1844 bei der Annexation von Texas, 1848 beim Wilmot-Proviso, 1850 bei der Zulassung von Californien, und auch erst kürzlich, 1854, wieder mit Secession gedroht wurde, wenn das Missouri-Compromiß nicht aufgehoben würde. Natürlich haben andere südliche Staaten eben dasselbe versucht, und was 1832 von Virginien und Georgia in feierlichen Beschlüssen der Gesetzgebung verdammt wurde, ist jetzt eine beliebte Lehre und ein gewöhnlicher Kniff südlicher Demokraten; ist doch z. B. jetzt Jefferson Davis, der Führer der Secessionisten von Mississippi, im Cabinet des General Pierce und dessen Hauptrathgeber. Sogar Conventionen sämmtlicher südlichen Staaten behufs der Erörterung der Secession sind zu Nashville gehalten worden, wo nie das *Recht*, sondern nur die *Zweckmäßigkeit* der Secession bestritten wurde. Und immer noch haben sich Gutmüthige und Schwache im Norden genug gefunden, die daran glaubten, und Verräther und Teiggesichter noch mehr, die sich stellten, daran zu glauben.

Wer wird sich also wundern, daß Süd-Carolina ein verzogenes, übermüthiges Bürschchen ist und wenig nach Constitution und Gesetz fragt, sobald sein Stolz und sein Interesse in's Spiel kommen — und beide sind in der Sklaverei begründet. So haßt es denn ungemein die freien Farbigen, und hat ein Gesetz erlassen, daß jeder freie Farbige, der seinen Boden betritt, selbst in Fällen von Seenoth, so lange eingesperrt wird, bis das Schiff, auf dem er gekommen ist, wieder abfährt, und wenn er seine Gefängnißkosten nicht bezahlen kann, für die Kosten verkauft wird. Da in Massachusetts und andern Staaten Farbige das Bürgerrecht haben, so ist ihnen gegenüber ein solches Verfahren unconstitutionell, weil Bürger *eines* Staates überall gleichberechtigt sind; als aber der Staat Massachusetts einen vorzüglichen Anwalt hinsandte, um seine farbigen Bürger zu beschützen und die Constitutionalität jenes Gesetzes zu bestreiten, da wurde jener Bevollmächtigte mit Gewalt aus Charleston vertrieben und Süd-Carolina verbot seinen Gerichtshöfen, die Constitutionalität seiner Gesetze überhaupt in Untersuchung zu ziehen.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Franzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
†Lassig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto E.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reber, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Enchelmaier, Carl
Klein, Peter
Knauf, John

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Jas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Fueß, Joseph
Kath, Elias
Krebs, O. A.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Bredow, Frau Kath.
Breitung, Alb.
Brill, E. F. G.
Bruebach, W. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clemen, Gust.
Collot, C. F.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dierks, Herm.

Digitized by Google

Dittmann, Gust. H.
Donn, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänslen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Henne, Phil.
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hofmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, C. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. L.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohtz, Louis C.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Magnus, Arthur
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Mörecke, Wm.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Digitized by Google

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. G. A.
Geisler, Emil
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Detroit.

Bogenrieder, Jacob

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Freeport, Ill.

Wagner, W. H.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Scholz, F. W.

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Scheucher

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Rudlich, Herm. G.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Raul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, C. H.
Kleene, F.
Klopsch, C. P.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. C. J.
Sieberns, H. C.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Pern, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, G. B.

Digitized by Google

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Decker, Frau J. H.
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. F.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Denning, Hy. A.
Pape, L. B.
Pfeiffer, H. G.
Public Library
Ricker, Hy. F. J., jr.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. P.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Wise, H. G.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Geschenke für die Bibliothek.

Von **Dr. phil. Albert v. Pfister,** L. L. D., Generalmajor z. D., Stuttgart. — Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Heft 1—6. Inhalt: Heft 1. Einleitung: Das 18. Jahrhundert, Generalmajor z. D. Dr. von Pfister. Erster Abschnitt: Herzog Karl's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit. Archivrath Dr. Eugen Schneider. Heft 2. Zweiter Abschnitt: Die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister). Heft 3 und 4. Regierung (Schneider), Landeshoheit (Winterlin), Stände (Adam). Heft 5. Das Volk, sein wissenschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Steiff, J. v. Hartmann, Schott, K., Weller). Heft 6. Die schöne Literatur (Dr. Rudolf Kraus). — Das ganze Prachtwerk ist auf 14 Hefte berechnet.

Von **H. A. Rattermann,** Cincinnati. — Adolph Zipperlen.

Von Herrn **P. J. Bourscheidt,** Peoria. — Offizielles Souvenir zum Goldenen Jubiläum des D. R. A. Central-Vereins und des Katholikentages. Cincinnati, Ohio, Sept. 10.—14. 1905.

Von der **Illinois State Historical Library** (im Austausch). — Bulletin Sept. 1, 1905. Illinois in the Eighteenth Century. A report on the documents in the St. Clair Co. Courthouse. By Clarence Walworth Alvord, University of Illinois. Springfield 1905.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth.** — Life of the Emperor Frederick, by Margarethe von Poschinger, transl. by Sidney Whitman. — Carlyle: Battles of Frederick the Great.

Von **Dr. Albert J. W. Kern,** Jamaica, New York. — New Yorker Schillertage, Mai 1905; Festschrift herausgegeben von den Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York zum Deutschen Tag, 29. Okt. 1905.

Von der **Deutschen Historischen Gesellschaft für den Distrikt Columbia.** — Berichte. Serie 1. Heft 2. Oktober 1905. Schluß des Vortrages von Dr. Christ. Strack: „Die ersten Deutschen im nachmaligen Distrikt Columbia".

Von Herrn **Dr. W. A. Fritsch,** Evansville, Ind. — Aus Amerika. Alte und neue Heimath. Verlag von Wilhelm Bunge, Stargard, Pom.

Digitized by Google

Jahrgang 6. April 1906. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte.

Vortrag gehalten von Prof. Hermann Oncken, von der Universität Gießen, vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, auf deren sechster Jahresversammlung am 12. Februar 1906.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat mir die Ehre erwiesen, mich zu einem Vortrage an ihrem Stiftungsfeste aufzufordern. Da ich nur ein Gast bin in diesem Lande, so wird man nicht erwarten, daß ich etwas zu sagen habe, was sich mit dem speciellen Arbeitsgebiet Ihrer Gesellschaft berührt — dafür sind, wie ich aus Ihren „Geschichtsblättern" sehe, ja bewährte Kräfte genug vorhanden. Statt dessen möchte ich den Versuch machen, Ihre historischen Bestrebungen in einem größeren Zusammenhange anzuschauen und zwar sie einzubeziehen in den weitest gespannten Rahmen, der sich überhaupt denken läßt. Es lohnt sich wohl, einmal aufzusteigen aus den Niederungen des Details, wo die nützliche und nöthige Arbeit des Alltags gethan wird, hinauf zu den wolkengekrönten Gipfeln des Hochgebirges, und von ihnen auszublicken über die unabsehbaren Weiten da unten: das sind für uns die Jahrtausende in der Geschichte unseres Volkes.

Von der Rolle der Deutschen als eines Wandervolkes in der Weltgeschichte möchte ich heute zu Ihnen sprechen, also aus einer großen Entwicklung nur eine einzige Seite herausgreifen. Aber gerade diese Seite einer individuellen Völkergeschichte für sich betrachten, heißt im besonderen Sinne einen weltgeschichtlichen Maßstab an die Rolle dieses Volkes legen. Alle Weltgeschichte ist ja nichts als Völkerwanderung im höchsten Stile. Sie enthält nicht etwa isolirte Völkerentwicklungen, die auf einer und derselben Scholle sich vollziehen, sondern wenn wir uns auf die höchste Warte erheben, so erscheint uns das Ganze als ein ungeheurer Proceß des Wanderns der Völker: sie dehnen sich aus, schieben sich durcheinander, vermengen sich und bringen neue Bildungen hervor, immer aber bleibt das Ganze in

Digitized by Google

fluthender Bewegung über den Erdball hin. Zwar wechseln die Motive des Wanderns: kriegerischer Eroberungsdrang, Ausbreitung eines religiösen Glaubens, die Lust des Entdeckens, oder auch wirthschaftliche Nothwendigkeiten, sowohl für das Naturvolk, dessen Krieger Land oder Beute suchen, wie für das Kulturvolk, das den Ueberschuß seiner Bevölkerung abgeben muß oder den Ueberschuß seiner Erzeugnisse auf den Weltmarkt sendet. Und ebenso wechseln die Formen der Wanderung: von der asiatischen Steppenhorde, deren Eroberungssturm versengend dahinfährt über höherstehendes Leben, bis hinauf zu den entwickeltsten Typen planmäßiger Kolonisation auf jungfräulichem Boden. Wir sprechen wohl von einem besonderen Zeitalter der Völkerwanderung, aber fassen wir diesen Begriff weiter, so gehen solche Wanderungen durch die Jahrtausende, von dem ersten Augenblick an, wo wir historisches Leben erblicken und fassen, bis zu der Gegenwart hin, in deren brausender Bewegung wir heute stehen.

Fast jedes Volk ist in der einen oder andern Weise an diesem Weltproceß betheiligt, ist durch ihn entstanden oder empfängt von ihm seine Prägung. Vielleicht keines aber nimmt in diesem Weltproceß eine solche Stellung ein wie die Deutschen, oder zunächst die Germanen, von denen die Deutschen ein Theil sind.

Wandernd treten die Germanen in die Weltgeschichte ein, aus dem Dunkel ihrer Urwälder oder sagen wir lieber: aus dem Dunkel einer ganz primitiven Kultur heraus, in das Tageslicht historischen Völkerlebens, in Berührung mit dem Römerreich und der gesammten einzigen Kultur, die in seinem Bereich sich um das Mittelmeerbecken gelagert hatte. Cimbern und Teutonen führten hundert Jahre vor Christus den ersten Stoß: damit setzte schon die Völkerwanderung ein. Als dann ein weiterer Stoß unter Ariovist kam, schoben die Römer, so wie sie mußten, einen festen Riegel vor, indem sie unter Caesar Gallien eroberten. Wollten sie ihr eigenes Reich schützen, so mußten sie die Quelle der Bedrohung verstopfen, das Germanengebiet schließlich selbst unter militärische Kontrolle nehmen, und immer weiter ihre Posten in dieser „Jagd nach einer Grenze" vorwärts schieben. Diese Politik der offensiven Defensive kam aber schon seit der Schlacht am Teutoburger Walde zum Stillstand; ein paar Jahrhunderte reichte die reine Defensive der Römer aus, dann begannen doch seit dem dritten Jahrhundert sich die Massen der Germanen in Bewegung zu setzen, über den Grenzwall, über Rhein und Donau, nach Westen und Süden hinüberfluthend, unwiderstehlich für die alte und altgewordene Welt des Römerreichs.

In den nächsten Jahrhunderten wird der ganze Bereich dieser Römerwelt von den Germanen überrannt. Es bleibt für immer denkwürdig, welche Stoßkraft diese kleinen Barbarenheere entwickeln, die mit ihren Zehntausenden ein Weltreich von 80 Millionen Einwohnern über den Haufen werfen und ihre eigene Herrschaft aufbauen. Eine unerschöpfliche Fülle von Lebenskraft scheint aus dem Schooße der germanischen Wälder zu quillen: welcher Reiz, die Geschicke dieser wandernden Kriegervölker zu verfolgen, wie sie politische Fähigkeiten entwickeln, Staaten aufbauen, große Persönlichkeiten erzeugen, wie sie allmählich sich mit der fremden höheren Kultur durchsetzen, von ihr innerlich überwunden werden und schließlich auch äußerlich vor neuern stärkern Gewalten erliegen müssen: diese Reiche der Ostgothen in Italien, der Westgothen in Südfrankreich und Spanien, der Vandalen in Afrika, der Langobarden zuletzt noch wieder in Italien. Die Burgunder sind nur eine der kleineren Gruppen in dieser ungeheuren Folge der Völkerrevolutionen: welche tragische Wucht aber liegt in ihren Wanderungsschicksalen, wie sie uns aufbewahrt sind in der gewaltigsten Dichtung, die wir Deutsche besitzen, im Nibelungenliede. Andere Staatengründungen wandernder Germa-

Digitized by Google

neustämme entfernen sich nicht so weit vom Heimathboden, sie bleiben in größerer Nähe, können stets Nachschübe erhalten und bewahren sich dadurch vor rascher Absorbirung. So gehen jahrhundertelang die Schiffe der Angeln, Sachsen, Friesen, Jüten nach Britannien hinüber, so dringen die Franken langsam und stetig in Gallien vor: es sind Staatengründungen von einem gesundern, rein germanischen Charakter, haltbarer als jene glänzenden Reiche des Südens.

Fragen wir nun, was ist geblieben von den Waffen und dem Blut und den politischen Bildungen dieses halbbarbarischen Herrenvolkes, das sich fast im ganzen Umfang der civilisirten Welt häuslich einrichtete? Manches ist ganz untergegangen, verweht und vergessen. Zuweilen erinnert nur der Name eines Landes wie eine historische Curiosität daran, wie etwa der Name der Vandalen in dem sonnigen Andalusien, oder der Gothen und Alanen in Catalonien (Gothalanien), oder der Langbärte, der Longobarden, die vom Bardengau (Bardewick) an der Unterelbe kamen, im Namen der Lombardei. Anders steht es natürlich schon mit den Namen der alten Landschaften Englands: Sussex, Wessex, Middlesex, Ostanglia: hier hielt sich wirklich germanisches Leben. Es ist ja eigenthümlich, daß die beiden mit den Deutschen in Europa rivalisirenden großen Kulturvölker, Engländer und Franzosen, im Grunde Namen alter germanischer Stämme tragen; wie auch der Name der Angelsachsen, der hier manchmal als Typ einer vermeintlich höhern Rasse und Kultur hervorgeholt wird, uns Deutsche ja nur an unser eigen Blut an Weser, Elbe und in Schleswig erinnert.

Freilich, so germanisch, wie es nach diesen Namen ausschaut, ist die Welt auch in jenen Jahrhunderten innerlich nicht geworden. Es ist natürlich eine der wichtigsten Fragen der Geschichte: was hat diese Einströmung germanischen Blutes in die alte romanische und keltische Welt für den Fortgang der Kultur zu bedeuten, was haben sie Bleibendes geschaffen, wo liegen ihre Stärken, wie wirkt das Ganze nach in der Geschichte der später sich neubildenden Völker, und wie etwa bis zum heutigen Tage? Der französische Historiker Augustin Thierry hat für die ganze französische Geschichte den fortwirkenden Gegensatz zwischen dem erobernden alten germanischen Adel, der Oberschicht der Seigneurs auf der einen Seite und der keltisch-romanischen Unterschicht der Besiegten und Unterworfenen aufgestellt; und in der französischen Revolution sieht er den Entscheidungskampf des keltoromanischen Tiers-état gegen die germanischen Seigneurs zum Ende gelangt. Eine geistreiche Hypothese, aber natürlich zu forcirt. In der neuesten Zeit haben wir besonders zwei Schriftsteller, die sich mit jenen Fragen beschäftigen, und beide leiten von dem germanischen Einschlag in das europäische Völkergewebe eigentlich alles Große und Starke und Fruchtbare ab. Sonderbarerweise sind sie beide nicht Deutsche und tragen nicht deutsche Namen: der geistreiche französische Graf Gobineau und der Engländer Houston Stewart Chamberlain, wissenschaftlich nur der hochstehende Typ des feinen Dilettanten, aber zugleich einer der eindruckvollsten und kräftigsten deutschen Schriftsteller. Ihm erscheint sogar Dante als der ausschließliche Repräsentant des Germanischen, das im italienischen Volksgeiste lebenschaffend zurückblieb.

Alle diese Fragen aber, meine Herren und Damen, darf ich hier nicht einmal streifen, denn ich will ja nicht von den Germanen als Wandervolk sprechen, sondern nur von den Deutschen. Wer sind diese Deutschen in ihrem Verhältniß zu der germanischen Gesammtfamilie? Es sind diejenigen Theile der Germanen, die während der Völkerwanderung an dem großen Zug gar nicht oder doch nicht in demselben Stile theilnahmen; sie saßen zwar nicht stille, sondern rückten in die leeren Sitze der Wandergermanen nach und richteten sich in dem heuti-

Digitized by Google

gen Deutschland ein. Im Ganzen waren es fünf Stämme, die dann im 9. und 10. Jahrhundert einen neuen, den deutschen Staat aufbauten, die Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Lothringer (Rhein- und Moselländer); die Gruppen der Thüringer und Friesen stehen politisch unselbstständig daneben. Und für sie alle beginnt nun seit dem 9. Jahrhundert der Name der Deutschen zu gelten; das heißt, sie nennen ihre Sprache die „lingua theodisca", die Sprache des thiuda, des Volkes, im Unterschied von der lateinischen Sprache der Kirche, der Urkunden, der Bücher; und die Deutschen sind also diejenigen, die eine gemeinsame Sprache sprechen und sich verstehen: die Volksgenossen. Unsere Sprache gab unserem Volke den Namen, als sich jene Stämme aus dem Reiche Karls des Großen herauslösten, und die Gemeinsamkeit der Sprache half mit, sie seit Verdun (843) und Mersen (870) zu einem politischen Ganzen zusammenzuschmieden. Die ersten Königswahlen am Anfang des 10. Jahrhunderts gehören zu den ersten politischen Akten dieses neuen Volkes, das sich seiner Zusammengehörigkeit und seines Unterschiedes von den andern bewußt zu werden begann.

So erhob sich ein neues Reich in Europa, ein Reich der Mitte vom ersten Augenblick an, und ein Reich der Mitte ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Es war ein Reich fast ohne feste Grenzen: nirgends trennte im Westen eine natürliche Grenze das deutsche Volksthum von dem französischen, und in den weiten Ebenen des Ostens war, seitdem wir die Elbe wieder überschritten, die Grenze zwischen Deutschthum und Slaventhum vollends nicht aufzufinden. Diese geographische Position ist das Schicksal des deutschen Volkes von Anfang an gewesen, und zum Verständniß der deutschen Geschichte muß man sie unausgesetzt im Auge behalten. Welch' ein Unterschied von den andern Kulturvölkern Europas: die englische politische und kulturelle Entwicklung hat Dank der insularen Lage ihren einzigartigen Verlauf genommen, in der spanischen Geschichte erkennt man immer wieder, daß der Pyrenäenwall die Halbinsel gegen Europa abschließt wie eine Mauer, und auch das französische Volk hatte den Vortheil, wenigstens nach drei Seiten hin natürliche Grenzen zu besitzen. Anders wir Deutschen: wir sind das Reich der Mitte, das Reich ohne natürliche Grenzen. Wir haben es darum schwerer gehabt in der Geschichte, nach außen und innen, eins zu werden und uns zu behaupten. Wir lagen eingesprengt zwischen die Lande der alten Kultur, die auf den Trümmern des Römerreiches erwachsen waren, und die der Unkultur der nördlichen und östlichen Hinterländer: gegen die heidnischen Nordgermanen, gegen Hunnen und Slaven, gegen Tataren und Türken nahmen wir durch die Jahrhunderte den Dienst des Wächters und Vorkämpfers europäischer christlicher Bildung wahr. Wir haben es schwerer gehabt infolge unserer geographischen Position, weil die centrifugalen Kräfte unseres Volkes nach allen Seiten über die Grenzen drängten: der Zusammenschluß der Stämme, die unser Volk bildeten, zu einem einzigen Staate, ist vor allem deshalb so unendlich mühsam gewesen. Selbst unser ganzer Volkscharakter entwickelte sich in dieser besonderen Situation; anders als der abgeschlossene Charakter des Engländers und Spaniers, stand er Einflüssen von allen Seiten her offen, häufig um ihnen zu unterliegen, häufig um sie weiterzugeben und die Rolle des Vermittlers zu übernehmen: alle unsere Schwächen und Stärken scheinen an dieser Stelle ihre letzte Wurzel zu finden.

Aber auch das, worauf es uns hier ankommt, die Expansionskräfte unseres Volkes, die Richtung und die Ziele seines Wanderns, seines Eroberns und Kolonisirens werden durch die geographische Lage Deutschlands auf das tiefste beeinflußt. Denn sobald wir zu einem Volke erwachsen waren, begann Wanderung und Ausdeh-

Digitized by Google

nung von neuem, aber nicht in einer einzigen Richtung, sondern sofort nach allen Seiten hin; nach Norden und Nordosten über See in die noch kaum erwachte skandinavische Welt, nach Osten und Südosten in das weite von Slaven bewohnte Land hinein, und auch nach Süden hinüber, über die Alpen hinweg, die nur scheinbar eine unübersteigliche Mauer bildeten, nach Italien, in die Mitte der alten Kultur hinein.

In dieser Richtung, wo das lockendste Ziel lag, ging es sogar zuerst. Die Römerzüge unserer Kaiser vom 10. bis 13. Jahrhundert gehören ja nicht nur der deutschen, sondern zugleich der europäischen Geschichte an. Sie haben die Entwicklung des deutschen nationalen Staates verknüpft mit der Idee des Kaiserthumes, der weltlichen Führung der Christenheit, als eines Gegenstückes zu der Idee des Papstthums, ihrer geistlichen Leitung: das Reich der Mitte fühlte sich am ehesten zu dieser Rolle berufen, die dem Empfinden des mittelalterlichen Menschen so natürlich war, es gewann damit die Herrschaft über Italien, Burgund und die Alpen, über ganz Mitteleuropa und erhob sich neben, ja selbst über dem Papstthum als Vormacht des Abendlandes. Nun wissen wir alle, daß es gerade diese Verkoppelung unserer nationalen Geschicke mit jenen universalen Tendenzen gewesen ist, welche die innere Entwicklung unseres Volkes zur Einheit zuerst hintanstellte und schließlich in Trümmer schlug. Wir haben hier diese Zusammenhänge nicht zu verfolgen, die den zweiten Schlüssel zum Verständniß deutscher Geschichte enthalten: zugleich stellen all diese Römerzüge doch auch ein Stück deutscher Völkerwanderung vor. Es sind zwar nicht mehr die rauhen Barbaren von ehedem, sondern die Deutschen treten manchmal schon neben das Papstthum als Träger einer überlegenen sittlichen Kultur, als Hüter der Gesammtinteressen des christlichen Abendlandes, daneben aber treibt die deutschen Könige, Kirchenfürsten und Ritter, gleich wie einst Cimbern und Teutonen, Ostgothen und Langobarden, der gleiche Zug nach dem Süden, nach Sonne und Wärme, nach Reichthum und Genuß, nach allem Antheil an dem Höchsten, was die Welt hervorgebracht hatte. So strömt denn von Neuem deutsches Blut über die Alpen hinüber; manche deutsche Herrengeschlechter sind auch sitzen geblieben, und in den Genealogien der Adelsgeschlechter Ober- und Mittelitaliens findet man häufig ihre Spuren (wie z. B. in den ältesten Generationen der Mediceer nur germanische Vornamen vorkommen). Aber wie die ganze Kaiserpolitik scheiterte, so ging der direkte Zusammenhang dieser ausgewanderten Ritter mit Deutschland doch schließlich verloren: diese Deutschen mochten dem italienischen Volksthum neue Kräfte zuführen, aber sie gingen in ihm auf.

So wurden die andern Wanderungen unendlich folgenreicher. Im 12. Jahrhundert begannen die Deutschen die Kolonisation östlich der Elbe wieder aufzunehmen, in dem Slavenlande, das einst von den Germanen selbst besiedelt gewesen und dann von den nachrückenden Slaven wieder eingenommen worden war, in Ostholstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg. Nicht die Kaisergewalt leitete diese Unternehmungen, sondern das Territorialfürstenthum, das für seine Sonderinteressen hier ein weites Feld eröffnet sah; der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, neben ihm Markgraf Albrecht der Bär und die Schauenburger Grafen in Holstein sind die Führer. Und es ist nicht bloß Eroberung, nicht bloß Christianisirung, sondern zugleich Kolonisation, Wanderung von Deutschen des Westens in diese von Neuem erschlossene Welt des Ostens. Der Pfarrer Helmold von Bosau (bei Eutin in Holstein) berichtet uns, wie jene Fürsten Boten nach den dichtbevölkerten Landen im Westen des Reiches sandten, um das Volk zusammenzubringen und hinüberzuführen; so begannen die niederländischen Siedler zuerst mit ihrer überlegenen Technik und Kultur die sumpfigen Flußniederungen der Weser und Elbe in Kulturland zu verwandeln,

Digitized by Google

bald rückten immer größere Massen nach. Manche Züge moderner Entwicklung mag man bereits wiederfinden in den Formen jener Wanderung, Auswanderungsagenten und Siedlungs-Genossenschaften, Verdrängung und Herabdrückung der eingeborenen Bevölkerung, ein rauhes Kolonistenleben mit Schwert und Pflug.

Immer wieder erhebt es das deutsche Herz, den Gang dieser ganzen von Leben überquellenden Entwicklung zu verfolgen. An dieser Stelle aber vermag ich nur einzelne Züge herauszuheben.

Während die Deutschen jenseits der Elbe Schritt vor Schritt vorrückten — ein unablässiger, sicher vorwärts drängender Prozeß, griffen sie in den Unternehmungen nach Livland und Preußen weiter hinaus. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts begann die Besiedelung Livlands: ein Gegenstück zu dem großen Unternehmen der Kreuzzüge nach dem Morgenlande, die als Ganzes angesehen, mehr von der französischen Nation getragen werden. Auch in Livland wirken die kreuzfahrerischen Tendenzen in der Gründung des Schwertbrüderordens noch nach, aber hinter dem Mönch, dem Glaubensprediger, und dem Ritter, dem Glaubenskämpfer, erscheint der deutsche Kaufmann und Handwerker vom Niederrhein oder von Westfalen, und die Stadtmauer von Riga erhebt sich unter seinen Händen. Es ist die älteste deutsche Kolonie über See, die hier gegründet worden ist: deswegen muß ich ihrer in diesem Lande gedenken. Und noch aus einem andern Grunde, weil sie in den letzten Monaten, nach sieben Jahrhunderten, von den Mordbanden der Letten und Esthen, so furchtbar heimgesucht worden ist. Gerade in diesen Monaten wurden wir daran erinnert, daß es freilich nur eine dünne Schicht von Deutschen ist, die hier über der alten Grundbevölkerung sich festsetzte: es sind heute in Livland 7.87 Procent, in Kurland 8.2 Procent und in Esthland 5.8 Procent, und die Gesammtzahl dieser deutschen Balten beträgt nicht mehr als 184,000. Aber gerade diese geringe Zahl muß den Respect vor diesem Außenposten deutschen Volksthums erhöhen, der nach unten, gegenüber Letten und Esthen, und nach oben, gegenüber der russischen Bureaukratie, die höhere Kultur vertrat: denn was haben diese Leute, diese wenigen, bis zum heutigen Tage geleistet, der Adel, die Pastoren, die Bürger; wie viele Dienste verdankt nicht allein Rußland den baltischen Staatsmännern und Generalen, nein, wieviel Bereicherung und Gewinn, wieviel starke Persönlichkeiten, hat unsere allgemeine deutsche Kultur von dort entnehmen dürfen, bis zum heutigen Tage! Es ist ein glänzendes Beispiel, wie productiv eine kleine geschlossene Schicht wirken kann, die trotz äußerlicher Entfernung den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande wahrt; und weiter ein Beispiel, welches Glück für unser Deutsches Reich darin beruht, daß unser Volksthum nicht auf diese politischen Grenzen beschränkt ist, daß ihm immer wieder aus der Fremde neue Kräfte zuwachsen.

Ein Menschenalter nach der Besiedlung Livlands begann die Eroberung Preußens, unternommen zuerst von den geistlich-ritterlichen Tendenzen des Zeitalters, aber hier rückten Bürger und Bauern doch in stärkerem Umfange nach, die deutsche Grundlage wurde hier breiter und tiefer gelegt und der ganze Bau darum dauerhafter errichtet. Und wie hat dieses Kolonialland außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches Deutscher Nation der alten Heimath den Dank heimgezahlt: allein die Namen Kant und Herder und die stolzen Ostpreußen der Befreiungskriege rufen eine Welt von Vorstellungen in uns wach!

Während in diesen Fällen die Kolonisation zu eigenen Staatengründungen führt, geht die ruhige Expansion, die Wanderung nach dem Osten überland während des 13. und 14. Jahrhunderts ununterbrochen weiter. Wenn irgend etwas verglichen werden kann mit der großen deutschen Auswande-

Digitized by Google

rung nach dem Westen, über's Meer nach Amerika, so sind es diese Zeiten, da die Massen in umgekehrter Richtung von dem Westen nach dem Osten zogen, alle von dem Drange beseelt, eine neue Heimath in der Ferne zu finden, von einer großen Bewegung getrieben, wie es in dem alten flandrischen Liede heißt:

„Naar Oostland wille wi varen,
„Naar Oostland wille wi mê,
„Al over de groenen heiden,
„Al over de heiden,
„Dar is ene betere stê."

Und so erhoben sich die Massen aus den übervölkerten Bezirken des städtereichen Flanderns oder aus den Landstrichen an der Nordsee, wo die verzehrende Fluth die Menschen zur Aufgabe ihres Heims zwang, vom Rhein und aus Westfalen, und nicht zuletzt aus den östlichen Grenzlandschaften selbst. Aus den Berichten der Chroniken und mehr noch aus dem formelhaften Rechtsinhalt der Urkunden steigt das Bild empor, wie die Züge dieser niederländischen, d. i. niederdeutschen Siedler dahinziehen über das weite eintönige Flachland jenseits von Elbe und Oder, Familien mit ihrer ganzen Habe und ihrer ganzen Hoffnung, ganze Genossenschaften von Kolonisten, wohl vergleichbar (in kleineren Maßstäben) den Pionieren, die im Mississippithal und weiter, in der Unabsehbarkeit der Prairie, auch „jenseits der grünen Haiden" sich eine bessere Stätte suchen. Und so beginnt, nachdem das Schwert des Ritters das Seinige gethan, der Pflug des Bauern diese Lande für immer zu erobern, Brandenburg, Pommern, Meißen, die Lausitz, Schlesien und weiter; es ist der deutsche Bauer, der in diesen Gebieten eine überlegene Kultur des Landes einführt und dann, neben dem deutschen Junker und dem Unterworfenen, dem hörigen Slaven, nach eigenem Rechte zu leben beginnt. Und dasselbe Bild wie hier im Norden des neuen Ostdeutschlands sehen wir im Süden, wo der bairische Stamm die Führung übernimmt, jenseits seiner Grenzen die Ostmark gründet, immer weiter in die Alpenthäler vorrückt, bis schließlich aus der Ostmark ein Ostreich, eine neue Grundlage zukunftsreicher Staatsbildung an der Donau aufwächst. Und überall, im Norden wie im Süden, steht neben dem Bauer der deutsche Bürger; in Schlesien, Böhmen, Polen erheben sich die deutschen Städte; der Deutsche wird zugleich der Städter, der Träger höherer Kultur, verfeinerten Gewerbefleißes und reicheren Lebens. Freilich, es ist Kolonialland, und die Kolonisten sind lange noch von den rauheren Sitten des Pioniers erfüllt, im Kampfe um's Dasein gehärtet, aber bedenken wir, daß von den 60 Millionen, die heute das Deutsche Reich zählt, fast die Hälfte auf dem Kolonialla nde wohnt; und von dem Kolonialla nde, nicht von dem alten Kulturboden am Rhein, Main und Donau, ging der Neubau unseres Staates aus, ähnlich wie im amerikanischen Bürgerkriege zwischen Nord und Süd die jugendliche Kraft des Westens für die gerechte Sache und die Einheit der Nation entschied.

Die Wanderthätigkeit des deutschen Volkes ist jedoch noch nicht erschöpft mit dieser Richtung. Nur mit wenigen Worten erinnere ich daran, daß in diesen selben Jahrhunderten die Expansion der Hanse vor sich geht, nicht kolonisatorische Arbeit, nicht Wanderung von Massen im eigentlichen Sinne, sondern Auswanderung der Einzelnen zum Zwecke kommerziell-industrieller Erschließung des ganzen Nordens und Ostens. Der Bund der Hanse selbst nahm ja seinen Ursprung, wie die neuere Forschung festgestellt hat, nicht in den Städten selbst, sondern er ist zunächst eine Verbindung der Auslandskaufleute, der Export- und Zwischenhandelskaufleute, der Schiffer und Fischer in der Fremde zu gegenseitigem Interessenschutze, und diese im Auslande geschlossene Verbindung hat hernach erst die Mutterstädte daheim in jener machtvollen Organisation vereinigt, der Hanse deutscher Städte. Die Handelsherrschaft der Deutschen in Nordsee und Ostsee war das Band, das diese

Digitized by Google

Städte aneinander band, und der Stahlhof in London, das Kontor in Brügge, die Lange Brücke in Bergen, das Kontor in Nowgorod waren die Außenposten einer wirthschaftlich-politischen Macht, welche Könige des Nordens ein- und absetzte. Besonders im Becken der Ostsee lebt in dem Wandernden die Erinnerung an diese Zeiten wieder auf, in dem langen Kranze deutscher Städte von Lübeck bis nach Riga hinauf, mit ihren ragenden Marienkirchen, mit der gothischen Pracht ihrer Rathhäuser und dem Gedränge hoher Speicher und Giebelhäuser am Hafen. In dem weiten Mauerringe der Ruinenstadt Wisby auf Gothland steigt das Gefühl des Vergänglichen und gestürzter Größe, die Erinnerung an den Untergang hansischer Macht in Einem auf. Aber gerade hier in Amerika dürfen wir auch der Kehrseite gedenken, des unvergänglichen Wagemuths des deutschen Kaufmanns und Schiffers, denn zwei jener alten Hansestädte, die noch heute diesen Namen tragen, sind es, die mit ihrer Schifffahrt alte und neue Welt verknüpfen und den deutschen Namen vor allen Völkern hochhalten.

Mit besonderem Stolze blicken wir Deutsche auf alle diese Entwicklungen des späteren Mittelalters zurück, denn sie enthalten doch vielleicht das Größte, was unser Volk an bleibender Kolonisation geleistet hat. Freilich konnte nicht Alles Bestand haben; die harte Monopolherrschaft der Hansen mußte zerbrechen, als die nördlichen und östlichen Völker politisch und wirthschaftlich mündig wurden; und auch einzelne Außenposten gingen wieder verloren, in Livland oder in Siebenbürgen konnte das Deutschthum wohl seine Art, in rühmlichster Treue und Ausdauer, bewahren, aber seine politische Selbstständigkeit mußte es mit der Zeit an erstarkende Nachbargewalten verlieren. Das meiste aber hielt für immer. Was hätte da werden können, wenn andauernd eine starke Centralgewalt hinter dieser Wanderung der Deutschen gestanden, sie geschützt und gefördert hätte! Man denke sich ein deutsches Kaiserthum, statt in den Banden einer anachronistischen Italienpolitik oder eigenmächtiger Hausmachts-Bestrebungen, als nationalen Führer dieser Erschließung des Ostens.

Hier hatten, trotz des Kaiserthums, die lokalen Gewalten, Fürsten und Städte, ohne den Rückhalt des Staates, aus eigener Kraft das Werk vollbracht und die Wanderung der Deutschen mit Erfolg gelenkt. Sie hatten es vermocht, weil sie durchweg auf Völker niederer oder gar primitiver Kultur, und unentwickelter politisch-militärischer Formen stießen. Anders aber wurde es, als seit dem Ende des 15. Jahrhunderts unter der Führung der Spanier und Portugiesen eine neue Welt entdeckt und erschlossen wurde. Unabsehbare Möglichkeiten des Wanderns und Kolonisirens eröffneten sich den europäischen Völkern. Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen, Holländer, selbst die Kleinsten drängten hinaus in die erweiterte Arena, in der von nun an die Zukunft weltgeschichtlicher Entscheidungen lag. Die Deutschen aber blieben von diesem Momente an zurück, ganz und gar, als ob sie in der Welt nicht mehr vorhanden wären, als ob alle Fähigkeiten der Expansion und Kolonisation in dem alten Wandervolke verdorrt waren. Man hört wohl von einigen Anläufen zur Betheiligung; Augsburger Bankiershäuser konnten sich, vermöge ihrer Geschäftsbeziehungen zur Habsburgischen Weltmonarchie, an der Aufschließung Venezuelas betheiligen; und im folgenden Jahrhundert hat der Große Kurfürst brandenburgische Faktoreien an der Westküste Afrikas angelegt, aber er konnte es nur wagen, weil seine politischen Beziehungen zur holländischen Seemacht ihm einen gewissen Rückhalt gaben: das Unternehmen war ein Denkmal großen Strebens, aber, praktisch beurtheilt, ein verfrühtes und lebensunfähiges Experiment. Vielmehr konnte es den Deutschen nur noch tiefer zu Gemüthe führen, daß sie selbstständig draußen nicht mehr mitspielten. Sie waren eben aus einem Wandervolke ein stillsitzendes Volk gewor-

Digitized by Google

den, rein kontinental, gedrückt in seinen eigenen Grenzen, ausgeschlossen von dem wirthschaftlichen Fortschritt der Andern.

Der Grund dieses verhängnißvollen Umschwungs ist bekannt genug. Er liegt nicht etwa in geographischen Verhältnissen, welche die anderen westlichen Völker mehr begünstigt hätten als die Deutschen, sondern ganz allein in der politischen Entwicklung, die das Reich schon seit Jahrhunderten genommen hatte. Während die andern Völker einen nationalen Staat aufgebaut hatten, war in Deutschland die Centralgewalt mehr und mehr von Sondergewalten überwuchert worden, schließlich zur völligen Ohnmacht herabgesunken. Diese lange nationale Leidensgeschichte unseres Volkes haben wir uns zwar heute gewöhnt, etwas ruhiger anzuschauen, weil es vor einem Menschenalter uns doch noch gelungen ist, jene Zerrissenheit zu überwinden und so auf einem ungeheuren Umwege zu einem neuen deutschen Vaterlande zu gelangen, das zugleich nach innen und außen ein deutscher Staat ist. Wir haben in übermenschlicher Anstrengung auf diesem Felde das Verlorene doch noch wieder eingebracht. Aber eines hat nicht wieder eingebracht werden können! Das sind die Folgen des thatsächlichen Ausschlusses der Deutschen von jedem selbstständigen Antheil an der Erschließung der neuen Welt. Eben in jenen Jahrhunderten fielen die Loose über das Schicksal der neuen Welt. Während die führenden Völker Europas, Engländer und Franzosen, um die Zukunft ihrer nationalen Bedeutung rangen, saßen wir daheim, in wirthschaftlicher Rückständigkeit, politisch zurückgeblieben, ohnmächtige Zuschauer bei einem Spiele höchsten Einsatzes. Selbst wo in unserem Volke wieder zukunftsreiche staatliche Kraft erwuchs, stand sie nur als dienendes Glied in jenem großen Ringen. Häufig und mit Recht hat man gesagt, daß Roßbach und Leuthen den Engländern den Sieg über die Franzosen in Nordamerika haben erkämpfen helfen, ein englisches statt eines französischen Nordamerikas! Für ein deutsches Nordamerika zu wirken war der kleine Kriegerstaat des genialen Friedrich noch weit entfernt. Alles in allem, die verhängnißvollste und nie wieder gutzumachende Folge unserer langen Zersplitterung macht man sich im Vaterlande in der Regel nicht scharf genug klar, aber auf amerikanischem Boden habe ich diese Lehre der Geschichte wie keine andere empfunden. Weil wir im 17. und 18. Jahrhundert kein Staat waren, konnten wir dem Deutschthum nicht den eigenen Platz an der Sonne erkämpfen, nicht diese niemals wiederkehrende Möglichkeit kolonialer Ausdehnung sichern. Im Augenblick mochte man es nicht empfinden, was es bedeutete, daß das „Vaterland" nicht im Stande war, für den Ueberschuß seiner Volkskraft in der neuen Welt zu sorgen, aber die Stunde sollte kommen.

Es blieb also zunächst nur die Möglichkeit, daß der Einzelne, der hinauswollte, in Kolonien fremden Volksthums hinüberging. Und unter diesem Zeichen setzt dann eine neue Periode deutscher Wanderung seit dem 17. Jahrhundert ein: aber wo immer in dem geistig und wirthschaftlich gedrückten Volke der Drang in die Ferne sich regte oder die Noth des Tages hinaustrieb, da stand keine Staatsgewalt dahinter, um diesen Abfluß deutscher Bevölkerung im nationalen Zusammenhange zu erhalten. Auf sich selber stand der Einzelne ganz allein, der nunmehr im Westlande, jenseits des Oceans, die bessere Stätte suchte.

Ein Bild von dieser Periode deutscher Wanderung zu geben, liegt nicht in meiner Absicht, denn ich würde damit einen Boden betreten, der das eigentliche Arbeitsfeld Ihrer Gesellschaft darstellt und Ihnen viel vertrauter ist als mir. Nur mit einigen wenigen Bemerkungen möchte ich daher diese Dinge in meine Uebersicht einreihen. Man könnte die ganze deutsche Auswanderung nach Amerika in drei Schichten zerlegen, was die Motive der Wandernden angeht, und es ist merkwürdig zu sehen, wie diese

Digitized by Google

Gruppen von Motiven, religiöse, politische und wirthschaftliche, am letzten Ende dieselben sind, die — wenngleich in mannigfacher Veränderung — schon im Mittelalter unser Volk zum Aufsuchen neuer Sitze nöthigten.

Zeitlich gesehen, scheinen die drei Schichten einander abzulösen. An der Spitze steht die Auswanderung aus religiösen Motiven: derer, die in der Heimath um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Sie begann im Jahre 1682 und die nächsten Jahrzehnte brachten immer neuen Nachschub, aus der Pfalz, dem deutschen Lande, das von konfessionellem Hader am bittersten heimgesucht worden ist, aus dem Elsaß, vom Schwarzwald und vom Rhein, Lutheraner und Reformirte, Mennoniten und Pietisten und Sectirer: im Kleinen doch ein Abbild der Pilgrimväter und ihrer Nachfolger, die von den britischen Inseln herüberkamen, und gern gedenkt man, daß diese „Pennsylvania-Deutschen" in diesem Lande die ersten waren, die Typen gossen und die Bibel druckten. Die zweite Gruppe bilden die Auswanderer aus politischen Motiven, die Unzufriedenen, denen schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Heimath zu eng war, und dann der große Strom, der nach der Revolution von 1848 herüberkam, um hier die Ideale zu finden, die sie drüben nicht hatten verwirklichen können. Sie waren in Deutschland die Besiegten, aber aus ihrer Niederlage brachten sie die feurige Liebe zur Republik und zur Freiheit, den starken politischen Zug mit hinüber, und es war kein Zufall, daß gerade dieser Generation die politisch führenden Deutsch-Amerikaner entstammten. Und dann erst, als die Nachwirkungen von 1848 aufgehört hatten, kam die dritte, nach Umfang größte Schicht der Einwanderung, vorwiegend von wirthschaftlichen Motiven geleitet, der ganze Ueberschuß einer Nation, die so rasch wuchs, daß sie im eigenen Lande keinen Raum hatte, und kein Hinterland oder eigene Kolonien besaß, in die ein Abfluß möglich gewesen wäre: es waren die Millionen, die von Thatkraft und Selbstvertrauen getrieben, einen ganz eigenen Weg zu gehen, die sich mit Mühe ein besseres Loos erkämpften oder nach einem Fehlschlag von Neuem begannen. Es ist ein Proceß der Wanderung, der seinen Höhepunkt ja seit längerer Zeit überschritten hat, der zeitweilig ebben, aber ebenso gut wieder anschwellen kann, niemals ganz aufhören wird. Daß diese zwölf Millionen, wie man die Gesammtsumme veranschlagt, politisch dem alten Vaterlande verloren gingen, mag man immer von Neuem beklagen: es ist die bitterste Frucht des Verlaufs deutscher Geschichte gewesen, von dem ich vorher sprach, aber wie die Dinge sich gestaltet hatten, konnte es kaum anders sein. Wer die historische Stellung der Deutsch-Amerikaner, ihre Kolonisation und ihre Zukunft sich überlegt, erkennt zu seiner Ueberraschung, daß hier manche Probleme wiederkehren, die schon in den Anfängen der germanischen Wandergeschichte erscheinen: von den Tagen an, da der Ostgothe Theodorich sich und die Seinen mit der römischen Kultur auseinanderzusetzen begann. Aber neben den Parallelen sieht man auch völlig neue Seiten in diesem größten Proceß der Völkermischung, den die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Ueber die besonderen Aufgaben und Pflichten der Deutsch-Amerikaner wird hüben und drüben viel geredet, und auch von deutscher Seite kommt Kritik und Mahnung; mich irgendwie daran zu betheiligen, fühle ich als Gast mich nicht berufen, und um einen Schnellkritiker gewissen Schlages vorzustellen, bin ich nun auch schon zu lange in diesem Lande. Nur in inneren und äußeren Kämpfen findet jeder Einzelne seinen Weg, und auch vom deutschnationalen Standpunkt gesehen, führen viel Wege nach Rom.

Während nun aber dieser Strom der Wanderung ununterbrochen über's Meer ging, glückte es vor einem Menschenalter doch noch, den Neuaufbau des Deutschen Reiches zu vollenden. Fast in denselben Jahren, in denen der große Amerikaner,

Digitized by Google

dessen Geburtstagsfeier Sie heute hier zusammengeführt hat, den Kampf für die bedrohte staatliche Einheit dieses Landes durchführte, begann das deutsche Volk unter Preußens Führung die so lange verlorene Einheit noch einmal wiederherzustellen. Dieses neue Reich aber konnte auf die Dauer nicht ruhig zusehen, daß der ganze Ueberschuß seiner Bevölkerung, der im Lande seine Nahrung nicht fand, für den deutschen Staatszusammenhang und womöglich gar für die deutsche Nationalität verloren gehe, und andererseits wuchs die Bevölkerung so rasch, daß selbst der beschleunigte Uebergang zum Industriestaat mit der Verwendung dieses Ueberschusses nicht völlig gleichen Schritt halten konnte. Und daraus ergab sich denn seit den achtziger Jahren immer dringender die Nothwendigkeit, eigene Kolonien zu erwerben, wo solche noch zu haben waren, für den Abfluß der eigenen Auswanderung oder als Absatzmarkt für die heimische Industrie. Als jüngstes unter den Völkern traten wir in eine neue Entwicklungsperiode ein, unter großen Schwierigkeiten naturgemäß, von der Eifersucht der alten Kolonialmächte ebenso bedroht wie von dem Mangel an eigener Erfahrung behindert. Der Weg aber mußte begangen werden, wenn anders die letzte Chance bei der Auftheilung der Welt unter die großen Kulturmächte benutzt werden sollte. Die Zukunft des Deutschthums in der Welt ist damit verbunden. Und während das Deutsche Reich mit diesem neuen Problem befaßt ist, sehen wir gleichzeitig innerhalb der alten Heimath eine langsame Verschiebung vor sich gehen, von Osten nach Westen, in umgekehrter Richtung als im Mittelalter, eine allmähliche Verschiebung des deutschen Schwergewichts nach Westen hin und ein Nachrücken des slavischen Elements über die Ostgrenze: während mit der erneuten Germanisirung des Elsaß in absehbarer Zeit zu rechnen ist, schwächt sich die deutsche Position in Posen, Westpreußen und Oberschlesien. Wanderungsfragen größten Stiles sind es somit, die auch heute im Mittelpunkt deutscher nationaler Politik stehen.

Nach weiten Ausblicken bin ich nunmehr zur Gegenwart gelangt und damit zu dem Kreis der Arbeiten zurück, der die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois zusammenhält. Was Sie anstreben und leisten, steht in einem großen und für alle Deutschgeborenen erhebenden Zusammenhange. Denn wie wir gesehen haben, die deutsche Geschichte im weiteren Sinne beschränkt sich nicht auf den Umfang des heutigen deutschen Reiches; sondern weit über diesen politischen Staatskörper hinaus ragt unser Volksthum, in den verschiedensten Gestaltungen, in andere Nationen hinüber. An einem Stück dieses großen Zusammenhanges, soweit er sich historisch verfolgen läßt, arbeiten Sie hier in Illinois, und dafür ist man Ihnen im alten Vaterlande dankbar. Denn auch für das alte Vaterland ist es ein unwägbarer Gewinn, wenn im Herzen dieser großen Nation ein Kern deutschen Volksthums seines historischen Zusammenhanges mit der Heimath sich bewußt bleibt. Dieses historische Bewußtsein gehört mit zu dem Wichtigsten, was uns bleibend verbindet, so gut wie alle Kulturgemeinschaft, die in Sprache und Litteratur und Wissenschaft, in Kunst und Musik, in Sitte und Empfindung unzerstörbar zwischen uns obwaltet. Mit der Pflege alles dieses Gemeinsamen in Vergangenheit und Gegenwart dienen Sie als amerikanische Bürger zugleich dem alten und dem neuen Vaterlande: dem neuen Vaterlande, das reicher und stärker wird durch die Schätze deutscher Kultur, deren geborene Vermittler Sie sind und sein können, und zugleich dem alten Vaterlande, ja der Gesammtheit deutschen Blutes über den Erdball. Und so wünsche ich Ihnen, daß Ihre Arbeiten erfolgreich fortschreiten mögen, immer von Neuem den Segen des Wortes erprobend:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Digitized by Google

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Sechste Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt am 12. Februar — Lincoln's Geburtstag — ihre sechste Jahres-Versammlung, wie in den beiden vorhergehenden Jahren in dem freundlichst zur Verfügung gestellten Gebäude der Chicago Historical Society, ab.

In Abwesenheit des durch Unpäßlichkeit verhinderten Präsidenten, Herrn Wilhelm Vocke, eröffnete der erste Vice-Präsident, Richter Dr. jur. Max Eberhardt, die Versammlung mit nachstehender Ansprache:

Verehrte Anwesende!

Meine Damen und Herren!

Herr Vocke, der Präsident unserer Gesellschaft, ist durch Krankheit verhindert, die heutige Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft zu eröffnen. Wäre er hier, so würde er Ihnen zweifellos einen ebenso eingehenden als anziehenden Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft während des letzten Jahres unterbreitet haben. Sie werden die beredten Worte Ihres Präsidenten heute Abend ungern vermissen. Wenn ich jetzt an seiner Stelle seines Amtes walte, kann ich nur in allgemeinen Worten auf die Thätigkeit unserer Gesellschaft und die Aufgabe, die sie sich gesetzt, hinweisen. Daß die Deutschen in diesem Lande eine Geschichte haben und auch zu Zeiten einen maßgebenden Einfluß auf die Geschicke dieses Landes und des amerikanischen Volkes ausgeübt haben, wird kein Einsichtsvoller mehr leugnen wollen, weil es nicht geleugnet werden kann. Von den Tagen der ersten Siedelungen der Deutschen bis auf die Tage des großen Bürgerkrieges, ja, bis auf die Gegenwart, hat sich der deutsche Einfluß auf beinahe allen Gebieten des öffentlichen Lebens geltend gemacht. Und diesen Einfluß von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart zu verfolgen, ist die Aufgabe der an verschiedenen Orten in's Leben tretenden Vereine für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung; sie ist auch die Aufgabe — wenn auch auf ein besonderes Gebiet beschränkt — der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois.

Es giebt Zeiten, wo der menschliche Geist bei sich einkehrt und sich auf seine bisherige Geschichte besinnt. Eine solche Zeit ist, soweit das Deutschthum in Amerika in Betracht kommt, die der letzten fünfzig Jahre gewesen. Die Werke und Forschungen von Friedr. Kapp, Oswald Seidensticker, H. A. Rattermann und Gustav Körner sind in diesem Zeitraum unternommen und veröffentlicht worden; an diese reihen sich in neuester Zeit die Arbeiten von Emil Mannhardt und Anderen. Sie bilden zusammen mit den Arbeiten der verschiedenen deutsch-amerikanischen historischen Vereine den Anfang einer Geschichte des Deutschthums in Amerika. Freilich sind diese Arbeiten einstweilen nur Bausteine einer künftigen Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande; aber leicht wird man zugeben, daß man kein Gebäude, wenn auch noch so bescheiden, errichten kann, ohne vorher das Material dazu gewonnen und gesichert zu haben.

Es ist oft gesagt und oft wiederholt worden, daß das deutsche Volk vorzugsweise der Kulturträger der Menschheit sei, und daß ihm im Laufe der Geschichte die Aufgabe geworden, menschliche Kultur und Sitte in der Welt zu verbreiten. Daß dieser Ausspruch in gewissem Sinne wahr ist, läßt sich an unzähligen Beispielen nachweisen. Und so ist es für uns Deutsch-Amerikaner eine erhebende Erscheinung, daß die deutschen Einwanderer nicht allein mit starkem Arm und gestählten Muskeln in dieses Land kamen, sondern auch die reiche Kultur und die schönen Sitten der alten Heimath mit sich

Digitized by Google

führten und in diesem Lande heimisch gemacht haben.

Die deutschen Einwanderer in den milden Thälern Pennsylvaniens, wie in den rauheren Hügellanden Wisconsins bebauten nicht allein den Boden, sondern sie errichteten auch deutsche Schulen und Kirchen. Der deutsche Einwanderer war es, der nicht nur als rüstiger und unermüdlicher Winzer auf den Stromhöhen Ohios und Missouris die Rebe pflanzte, sondern auch als Lehrer dem Kinde das Verständniß seiner Muttersprache beibrachte und das jugendliche Ohr an die süßen Töne des deutschen Liedes gewöhnte. Von diesen Anfängen ging das deutsche Leben in diesem Lande aus, bis dann im Laufe der Zeit der Deutsche nicht allein in Schule und Haus, sondern auch im geselligen und öffentlichen Leben als Träger deutscher Sitte und Bildung sich Geltung verschaffte, und kein großes geschichtliches Ereigniß zu verzeichnen ist, woran der Deutsche nicht thätigen Antheil genommen hätte. —

Den Spuren dieser geschichtlichen Entwicklung nachzugehen und diese geschichtliche Entwicklung selbst wahrheitsgetreu darzustellen und die Kunde davon in unauslöschlichen Zügen zukünftigen Geschlechtern zu überliefern, ist sicherlich — Sie werden alle mit mir übereinstimmen — eine große und dankenswerthe Aufgabe. Und ein Theil, wenn auch noch so bescheiden, zur Verwirklichung dieser Aufgabe beizutragen, ist der Zweck unserer Gesellschaft. Wir hoffen, diesen Zweck mit Ihrer Unterstützung und Mithülfe zu erfüllen; nicht allein zur Genugthuung und Befriedigung aller derjenigen hochherzigen Männer und Frauen, die unserm Werke ihre unmittelbare Theilnahme entgegen bringen, sondern zur Ehre und zum Ruhme des ganzen Deutschthums in diesem Lande.

Man ist gegenwärtig im alten Vaterlande nur zu geneigt, den Begriff des deutschen Volksthums auf die Grenzen des deutschen Reichs zu beschränken. In diesem Lande, in Amerika, kennen wir diese Schranken nicht. Wir begrüßen hier Jeden, den die deutsche Sprache in der Wiege gelehrt worden, der uns als Träger deutscher Gesittung und Bildung entgegentritt, als unsern Stammesgenossen, mag er nun an der Donau oder dem Rhein, dem Neckar oder der Elbe das Licht der Welt erblickt haben, mag er von den Flächen und Niederungen der Weichselländer oder von den Bergen und Thälern der Schweiz kommen.

Unser Volk hat im alten Vaterlande durch seine Einigung und seine politische Machtstellung einen beinahe weltgebietenden Einfluß gewonnen. In allen Theilen der Welt macht sich dieser Einfluß fühlbar, und wie weit auch die Stellung der Deutschen in diesem Lande davon bestimmt worden, wollen wir bereitwillig anerkennen. Wir blicken mit Stolz auf unsere Stammesgenossen in der alten Heimath, die sich so großer Errungenschaften rühmen können. Doch was wir Deutsch-Amerikaner vorzugsweise schätzen und anerkennen müssen, ist die erfreuliche Thatsache, daß die Deutschen im alten Vaterlande über ihrer politischen Machtstellung ihre alte Kulturmission nicht vergessen haben. Wir haben nicht allein die Abgesandten des deutschen Reiches bei jeder passenden Gelegenheit in diesem Lande willkommen geheißen, sondern das alte Vaterland hat uns auch in der letzteren Zeit Gelegenheit gegeben, seine Abgesandten und Vertreter der deutschen Wissenschaft und Geistesbildung in unserer Mitte zu begrüßen. Und wir wollen es ohne Rückhalt gestehen: Diese Abgesandten der deutschen Wissenschaft und des deutschen Geistes sind für uns Deutsch-Amerikaner und für unsere Stellung in unserm neuen Vaterlande von der größten Bedeutung. Wenn vom Anbeginn unserer Geschichte in diesem Lande uns die Aufgabe zugetheilt worden, deutsche Sitte und deutsche Geistesbildung hier einzubürgern und zu verbreiten: so muß es uns von der größten Bedeutung sein, wenn von Zeit zu Zeit wir hier von berufenen Vertretern

Digitized by Google

deutscher Kultur an diese unsere Aufgabe erinnert werden, indem sie in ihrem eigenen Wirken und Schaffen darauf hinweisen, welche werthvollen Geistesschätze im alten Vaterlande das deutsche Volk noch birgt. Obwohl wir mit Stolz uns als Bürger eines freien Gemeinwesens fühlen und unsern amerikanischen Bürgerbrief als das einzige Adelsdiplom eines freien Gemeinwesens hochschätzen: so nehmen wir doch stets an den Regungen der deutschen Volksseele theil, und die sittlichen und geistigen Güter des deutschen Volkes betrachten auch wir als unser berechtigtes Erbtheil. Hat doch der deutsche Geist das ihm besonders Eigenthümliche, daß er sein umfangreiches Wissen stets zur Erkenntniß vertieft. Er haftet nicht an einzelnen Erscheinungen, sondern sucht in das Wesen der Dinge einzudringen. Er hütet nicht allein die reine Flamme der Wissenschaft, er trägt auch der Welt voran die Leuchte einer tiefen Erkenntniß. Dieser Geist hat uns alle genährt, und wir können uns auch in diesem Lande seinem Banne nicht entziehen. —

Es giebt nun unserm heutigen Jahresfest eine besondere Bedeutung, daß ein Vertreter deutscher Wissenschaft als Gast in unserer Mitte weilt. Es giebt unserm Fest eine besondere Weihe, das zu hören, was ein berufener Vertreter der deutschen historischen Forschung über die geschitliche Bedeutung des deutschen Volkes zu sagen hat. In der Erwartung, seinen beredten Worten zu lauschen, meinen wir uns zurückversetzt in die alte Heimath, und wir hoffen uns aufzurichten und zu bereichern durch die Lehren, die der deutsche Geist seit Jahrhunderten seinem Volke gespendet.

„Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte" ist der Gegenstand, den sich unser Gast zu seinem heutigen Vortrage gewählt hat.

Ich habe nun das Vergnügen und die Ehre, meine Damen und Herren, Ihnen Herrn Professor Hermann Oncken als Redner des Abends vorzustellen.

Den Vortrag des Abends hielt Professor Dr. Hermann Oncken von den Universitäten Gießen und Chicago. Er findet sich als besonderer Artikel am Eingang des Heftes.

* * *

Nachdem der Vorsitzende mit verbindlichen Worten und die Versammlung durch Erheben von den Sitzen dem gelehrten Gaste ihren Dank ausgesprochen, wurde zur Erledigung der Geschäfte geschritten.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls verlas der Sekretär die nachstehenden Berichte, die entgegen genommen und zu den Akten verwiesen wurden:

Jahres-Bericht des Verwaltungsrathes für das Jahr 1905.

Geehrte Mitglieder! Indem der Verwaltungsrath seiner Pflicht nachkommt, der Gesellschaft Rechenschaft über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre abzulegen, wünscht er vor allen Dingen seiner Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, nicht nur, daß es der Gesellschaft vergönnt ist, diesen — ihren sechsten — Jahrestag zu begehen, sondern auch, daß ihrem Wirken durch die Mitwirkung des ausgezeichneten vaterländischen Geschichtsforschers, den Sie soeben gehört, die Weihe aufgedrückt ist.

Daß die Thätigkeit des Verwaltungsraths und des Sekretärs auch im verflossenen Jahre auf dem bisherigen Wege fortgeschritten ist, wird Ihnen durch die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", von denen jetzt der fünfte Band vollendet und der sechste begonnen ist, kund geworden sein. Der Verwaltungsrath freut sich, mittheilen zu können, daß dieselben sich fortdauernd günstiger Beurtheilung seitens der wissenschaftlichen Welt und der deutschen Presse erfreuen.

Die Forschungsarbeit ist, soweit Zeit und Mittel es gestatteten, fortgesetzt worden. Um sie besser zu fördern, beabsichtigt der Verwaltungsrath, eine bisher noch unausgeführt gebliebene Bestimmung der Verfassung zur Ausführung zu bringen, oder wenigstens einen erneuten Versuch dazu zu machen — die im zweiten Abschnitt des Artikels IX enthaltene, wonach dem Verwaltungsrath das Recht zustehen soll, aus nicht in Chicago ansässigen Deutschen des Staa-

Digitized by Google

tes einen Beirath zu ernennen, dessen Zahl 102, d. h. die Zahl der Counties von Illinois, nicht übersteigen soll, und dessen Mitglieder das Vorrecht genießen sollen, daß ihre Vorschläge vom Verwaltungsrath berathen und der Gesellschaft vorgelegt werden müssen. Die Idee war damals, correspondirende Mitglieder in jedem County zu gewinnen, durch welche die Forschung in denselben eingeleitet und unterstützt werden und an die sich der Verwaltungsrath um Rath wenden könne.

Daß diese Bestimmung bisher nicht zur Ausführung gekommen ist, erklärt sich aus Folgendem: Im ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft sandte der Verwaltungsrath über 5000, und auch im zweiten Jahre, unterstützt von Probeheften der „Geschichtsblätter", eine weitere große Anzahl, von Aufforderungen zum Beitritt und zur Mitarbeit an deutsche Pastoren, Lehrer, Aerzte, Advokaten und Geschäftsleute im Staate, außerhalb Chicagos aus, und erwartete, daß sich in jedem County oder doch in den meisten Counties Einige willig und bereit finden würden, der Gesellschaft zu helfen, und daß unter den Eifrigsten darunter eine Auswahl für die Beisitzerstellen getroffen werden könne. Sie wissen aus früheren Berichten, und die anfangs jeden Jahres veröffentlichten Mitgliederlisten haben dargethan, daß unsere Erwartungen in dieser Hinsicht getäuscht worden sind. Außerhalb von Cook haben wir heute nur in 13 Counties von Illinois Mitglieder, — die meisten davon in den Städten Belleville, Peoria und Quincy.

Auch dort würde die Mitgliederzahl nicht die Höhe erreicht haben, die sie gehabt hat und hat, hätten nicht ortsansässige Mitglieder des Verwaltungsraths dort eine persönliche Einwirkung ausgeübt. Und es scheint dem Verwaltungsrath deshalb des Versuchs werth, durch Ernennung ortsansässiger Personen zu Beisitzern auch in den kleineren Orten des Staates, eine solche persönliche Einwirkung in's Leben zu rufen. Auf welche Weise dieser Versuch am Besten zur Ausführung zu bringen sein wird, unterliegt noch der Berathung. Aber ob erfolgreich oder nicht, jedenfalls wird er dazu beitragen, die Kenntniß der Zwecke und der Thätigkeit der Gesellschaft in weitere Kreise zu tragen.

Ein weiteres Mittel, das Interesse an der Arbeit der Gesellschaft und der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung zu wecken und zu beleben, erblickt der Verwaltungsrath in der von Herrn Dr. O. L. Schmidt vorgeschlagenen jährlichen Aussetzung kleiner Preise für die Bearbeitung einzelner Forschungsgebiete, z. B. über den Antheil der Deutschen an der Entwicklung einzelner Industrien. Er hofft dadurch namentlich auch die studirende deutsch-amerikanische Jugend zur Mitwirkung an unserm Werke heranzuziehen.

Es ist einleuchtend, daß, um die vorgedachte Agitation und die in Aussicht genommene Aussetzung von Preisen zu ermöglichen, die Gesellschaft größerer Mittel bedarf, als derer, über welche sie bis dahin verfügt hat. Wie die Ihnen vorzulegenden Finanz-Berichte erweisen werden, ist es bei aller Sparsamkeit nicht möglich gewesen, mehr als die dringendsten Ausgaben zu decken.

In der letzten Jahresversammlung wurde aus dieser Rücksicht von Herrn Consul A. Holinger der Antrag gestellt, den Mitgliederbeitrag auf $5 jährlich zu erhöhen. Der Verwaltungsrath, an den der Antrag ordnungsgemäß verwiesen wurde, hat sich nicht entschließen können, diesem Antrage Folge zu geben und seine Annahme zu empfehlen, vornehmlich deshalb, weil weder die Nationale, noch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft einen höheren Jahresbeitrag als $3.00 erhebt, und aus der Sorge, daß manche der bisherigen Mitglieder Anstoß daran nehmen könnten. Allerdings beschränken sich die genannten Gesellschaften auf die Veröffentlichung freiwillig geleisteter Beiträge, und werden außerdem, die erstere von der Bundesregierung, auf deren Kosten die Veröffentlichung erfolgt, die andere vom D.-A. Nationalbunde unterstützt, während unsere Gesellschaft selbstständig kostspielige Forschungen anstellt und die Mittel dazu sowohl, wie für deren Veröffentlichung liefert. Der Verwaltungsrath ist nach wie vor der Ansicht, daß die unvermeidlichen Kosten unserer Arbeit auf möglichst viele Schultern vertheilt werden sollten, und giebt sich immer noch der Hoffnung hin, daß mit der Zeit die Erkenntniß durchdringen wird, daß ein jeder Deutsche im Staate es sich selbst schuldig ist und eine Ehre darin suchen sollte, unseren Zwecken wenigsten seine pecuniäre Unterstützung zu leihen.

Die Gesellschaft bedarf zum Ersatz der

Digitized by Google

abgegangenen ebenso vieler neuer und zur vollen und nachdrücklichen Verfolgung ihrer Aufgabe vieler weiterer Mitglieder. Indem er die Wichtigkeit dieses Punktes besonders betont, ersucht er alle Mitglieder, welche die Wohlfahrt der Gesellschaft auf dem Herzen tragen und denen daran liegt, daß sie dem ehrenvollen Namen, den sie sich durch ihre bisherigen Leistungen erworben, auch ferner Ehre mache und ihren Ruf mehre, sich ernstlich zu bemühen, ihr weitere Mitglieder zu werben. Ein jedes Mitglied sollte im Stande sein, wenigstens ein anderes Mitglied zu gewinnen.

Von dem kürzlich gegründeten Zweig-Verbande Chicago des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes in den Ver. Staaten ist an die Gesellschaft eine Einladung zum Beitritt ergangen, die der Jahres-Versammlung zur Beschlußnahme vorgelegt werden wird.

Laut den Berichten des Sekretärs und des Schatzmeisters schloß in finanzieller Hinsicht bei um 50 Cents höherer Einnahme aus laufenden und rückständigen Mitglieder-Beiträgen und um $139.85 verminderter Ausgabe das Jahr 1905 mit einem Kassenbestande von $147.19 ab.

Die Bibliothek der Gesellschaft hat durch Zuwendungen aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Mitgliedes Julius Rosenthal und Geschenke unseres Mitgliedes Herrn Hy. von Wackerbarth namhaften Zuwachs erhalten.

Der Verwaltungsrath hat, wie er hoffen darf mit herzlicher Zustimmung der Gesellschaft, den Abgesandten des Königs von Württemberg zu der im verflossenen Mai abgehaltenen hundertjährigen Todesfeier Friedrich Schiller's, Herrn Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister, den gelehrten Verfasser einer Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt, und ihm zum Zeichen dessen ein von einem Deutsch-Amerikaner, Herrn B. A. Kassell, künstlerisch ausgeführtes Diplom unter angemessenen Formalitäten, sowie die bis dahin erschienenen Jahrgänge und Hefte der Geschichtsblätter in elegantem von Herrn A. Klappenbach geschenkten Einbande überreicht. Kosten sind der Gesellschaft daraus nicht erwachsen.

Achtungsvoll

Der Verwaltungsrath.

Finanz-Bericht für 1905.

Allgemeiner Fonds.

Kassenbestand am 1. Jan. 1905		$ 247.35
Einnahmen		1270.00
Zusammen		$1517.35
Ausgaben		1375.16
Kassenbestand am 31. Dec. '05		$ 142.19

Special-Fonds.

Einnahmen		$ 845.00
Ausgaben		840.00
Kassenbestand am 31. Dec. '05		$ 5.00
Gesammtkass.-Best. 31. Dec. '05		$ 147.19

Einnahmen des Allgemeinen Fonds.

Für 1904 und frühere Jahre.

Von Mitgliedern	$167.00	
Von Buchhandlungen u. Bibliotheken	39.50	$ 206.50

Für 1905.

Von 254 Jahresmitgliedern	$762.00	
Von 1 lebenslänglichem Mitgliede	25.00	
Von 1 Verein (Schwaben)	50.00	
Von 16 Buchhandlungen und Bibliotheken	36.00	
Von Heften	6.75	879.75

Für 1906.

Von 59 Mitgliedern	$177.00	
Von 3 Buchhandlungen	6.75	183.75
Zusammen		$1270.00

Ausgaben des Allgemeinen Fonds.

Porto	$ 77.16	
Miethe und Beleuchtung	190.00	
Druck und Schreibm.	58.02	
Druck und Versandt der Geschichtsblätter	671.98	
Gehalt des Sekretärs	300.00	
Collectionen	33.25	
Binden der Hefte	42.50	
Verschiedenes	2.25	$1375.16

Digitized by Google

Einnahmen und Ausgaben des Special-Fonds.

Von Herrn Dr. O. L. Schmidt	$700.00	
Von Herrn F. J. Dewes	120.00	
Von Hrn. Hy. v. Wackerbarth	25.00	$ 845.00
Ausbezahlt an den Sekretär		$ 840.00

Für die Richtigkeit
Emil Mannhardt,
Sekretär.
Alex. Klappenbach,
Schatzmeister.

Der Sekretär berichtete ferner, daß seit der letzten Jahres-Versammlung die Folgenden sich der Gesellschaft angeschlossen hätten, und beantragte deren Aufnahme. Angenommen.

F. H. Willert, C. H. Kammann, O. P. Klopsch, David Fauser und M. De Fries in Peoria; Rev. F. W. Scholz, Secor, Illinois; Chas. W. Beck, New York City; Cronemeyer und Schember, Manuelito, N. M., und die Chicagoer: Georg Merz, Carl Scholl, Arthur Magnus, Paul Gerhardt, Otto S. Vanderleeden, Paul Gerhardt, Philipp Arnholt, Adam Götz, Hermann Horn, J. B. Hartke, Franz Gindele, C. F. Pietsch, M. F. Girten, J. B. Grommes, Fred. A. Busse, Julius Koop (lebensl.), Dr. Otto Holinger, Dr. Ernst Saurenhaus, Oberst Francis Lackner. Hr. Fritz L. Boldt ist aus der Reihe der Jahresmitglieder in die der lebenslänglichen getreten.

Das Andenken der während des Jahres verstorbenen Mitglieder — der Herren Julius Rosenthal, Hy. L. Glos (Elmhurst), Bernhard Rockin (Chicago-Milwaukee), J. H. Duker und A. W. Halbach (Quincy), Consul Dr. Theo. J. Bluthardt und Arthur Magnus (Chicago) und Frl. Luise Mannhardt, Danzig, wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Während des Rechnungsjahres 1905 hatten sich nach dem Berichte des Sekretärs 32 Mitglieder abgemeldet und 6 waren gestorben, 13 waren hinzugetreten, so daß der bekannte Ausfall 25 betrug. Bezahlt hatten für 1905 298 Mitglieder, rückständig waren Anfangs des Jahres 41, so daß sich die Mitgliederzahl auf 339 stellen würde, gegen 342, die für 1904 bis Ende 1905 bezahlt hatten.

Auf Antrag von Dr. O. L. Schmidt wurde der Präsident ermächtigt, ein Comite von Dreien zu ernennen, um Vorschläge für die Direktoren- und Beamtenwahl zu machen. Die Wahl fiel auf die Herren Dr. O. L. Schmidt, Rudolf Seifert und E. W. Kalb.

Auf Grund der vom Verwaltungsrath mitgetheilten Einladung des Chicagoer Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes an die Gesellschaft, ihm beizutreten, stellte der Sekretär den Antrag, daß die Gesellschaft ihren Beitritt erkläre, und entwickelte an der Hand der von ihm verlesenen Grundsätze des National-Bundes, daß dessen Ziele, namentlich auch durch dessen Befürworten einer eingehenden deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung, sich mit denen der Gesellschaft decken; — daß aber der Verwaltungsrath, aus verschiedenen Gründen, Anstand genommen habe, in dieser Angelegenheit ohne Befragen der Jahres-Versammlung vorzugehen, darunter dem, daß man nicht gut außerhalb des Staates wohnende Mitglieder, die vielleicht schon andern Staats-Verbänden angehörten, oder die im südlichen Illinois, die sich wahrscheinlich dem St. Louiser Zweig-Verbande angeschlossen hätten, mit in den Zweig-Verband Chicago hinübernehmen könne. — Doch meinte der Antragsteller, daß sich ein Weg finden lassen werde, diese Schwierigkeit zu überbrücken. Auf Antrag von Herrn Otto C. Schneider beschloß die Versammlung unter principieller Gutheißung des Beitritts, die Angelegenheit an den Verwaltungsrath zurückzuverweisen, und ihm die Vollmacht zur Erledigung derselben zu ertheilen.

An Stelle der ausscheidenden fünf Direktoren (Heinr. Vormann, Quincy, Dr. Georg Völkes, Belleville, Fritz Lüder, Peoria, Oscar H. Kraft und Heinrich von Wackerbarth), von denen die Herren Fritz Lüder und Oscar H. Kraft leider eine Wiederwahl abgelehnt hatten, wurden die Herren Heinr. Vormann, Quincy, Dr. Geo. Völkes, Belleville, Otto Rieselbach, Mendota, Heinr. v. Wackerbarth und Consul A. Holinger, Chicago, auf zwei Jahre zu Mitgliedern des Direktoriums gewählt. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß:

Präsident: Dr. jur. Max Eberhardt.
1. Vice-Präs.: Dr. Otto L. Schmidt.
2. Vice-Präs.: Herr Otto L. Schneider.
Schatzmeister: Alex. Klappenbach.

Digitized by Google

Auf Antrag von Hrn. Dr. O. L. Schmidt beschloß die Versammlung einstimmig, Hrn. Prof. Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu erwählen.

Den ausscheidenden Direktoren und Beamten wurde für ihre treue Thätigkeit, und der „Chicago Historical Society" für freundliche Ueberlassung des Lokals der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Vertagung.

Rösler von Oels.

(Fortsetzung und Schluß von „Spitznamen in Amerika".)

Vor vier Jahren litt ein Bostoner Schiff auf hoher See Schiffbruch; nur der Capitän und der farbige Koch retteten sich in's Boot; sie fanden ein von der Mannschaft verlassenes, beschädigtes Schiff, das nach Charleston gehörte, und es gelang ihnen, dasselbe glücklich in diesen Hafen zurückzubringen. Als Bergelohn erhielt der Koch Gefängnißstrafe, und da sein Capitän kein Schiff hatte, um ihn wieder mitzunehmen und kein Geld, seine Strafe zu bezahlen, wurde der Koch zum Danke für die Rettung eines Charlestoner Schiffes als Sklave verkauft und ist bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Süd-Carolina ist auch das Vaterland des Lynchgesetzes, d. i. jenes rohen Ausbruchs leidenschaftlicher Massen, wodurch sie wegen vorgeblich zu großer Milde, Unzulänglichkeit oder Unausführbarkeit des Gesetzes dasselbe umgehen und brechen, indem sie sich selbst oder gewählte 12 Mann zu Richtern einsetzen und den Willen der Mehrheit sofort vollziehen. Dies Verfahren raubt also dem Angeklagten allen Schutz, den ihm die Milde des Gesetzes oder die vorgeschriebenen Formen der Untersuchung gewähren möchten, und giebt ihn schutzlos dem leichtsinnigen Urtheil einer leicht fanatisirten Menge Preis, welche Gesetzgeber, Richter und Ankläger in einer Person spielt. Dies scheußliche Verfahren kam zuerst auf, um die Rede- und Preßfreiheit unterdrücken zu können; denn da kein Gesetz es wagen darf, jene beiden Heiligthümer der Freiheit, die unter dem Schutze der Vereinigten Staaten-Constitution stehen, anzutasten, so konnte man die unbequemen Abolitionisten nur auf diese Weise vom Staat fern halten. Judge Lynch ist ein geborener Süd-Caroliner, obschon einzelne Züge desselben Verfahrens, z. B. „theeren und federn und auf einem Fenceriegel reiten lassen", schon weit früher in den westlichen Ansiedlungen vorkamen.

Süd-Carolina wurde 1670 von Governor Sayle und Joseph West besiedelt, und erhielt als Wiegengeschenk eine Verfassung vom berühmten Philosophen Locke, die aber sich als untauglich erwies, wie alle Verfassungen, die hinter dem Studirtisch ausgeheckt werden. Dieselbe führte auch einen niedern und hohen Adel ein, letztern unter dem Namen „Landgrafen" (landgraves), ein Spottname, den die Aristokratie von Süd-Carolina noch heute trägt. 1688 kam eine große Menge flüchtiger französischer Protestanten in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes herüber, und man erklärt wohl nicht mit Unrecht die mehr romanische als angelsächsische Beweglichkeit und Reizbarkeit der Süd-Carolina-Aristokratie von dieser starken Beimischung französischen Blutes. Der höchste Stolz eines Politikers in Süd-Carolina ist, beiläufig gesagt: „nie im Leben für einen Whig gestimmt zu haben."

II.

Zunächst an Süd-Carolina an Trotz, Hochmuth und Sklavereifanatismus reiht sich Georgia, das sich Ende der zwanziger Jahre durch seine gewaltsame Verletzung der Rechte der dort wohnenden civilisirten Indianer und die offene Mißachtung der Entscheidung der Vereinigten Staaten-Gerichte bemerklich machte. Georgia ist übrigens für gewöhnlich ein Whig-Staat, aber die Georgia Whigs, unter fanatischen und talentvollen Führern, wie Toombs und Stephens, geben keinem Süd-Carolinischen Demokraten an gehässigem und übermüthigem Eifer für die Ausbreitung der Sklaverei nach. Ist es doch Toombs gerade, der sich gerühmt hat, er wolle es noch dahin bringen, daß er die Musterrolle seiner Sklaven auf Bunker Hill (Massachusetts) verlesen und in Cincinnati seine Sklaven auf offenem Markte peitschen könne, so oft es ihm beliebe.

Digitized by Google

Besondere Charakterzüge giebt es übrigens wenige, welche die südlichen Brüder von einander unterschieden; Zeitungen und Schulen sind selten, die Masse des Volks hat kein politisches Interesse, und so verschwinden dort die besonderen Anspielungen und Spitznamen, welche dem Leben im Osten und Westen so viel Pikantes geben. Florida ist von spanischer Abstammung, obwohl nicht viel Spanier mehr dort sein werden, und heißt der „Everglade"-Staat, von den ungeheuern und undurchdringlichen Everglade-Sümpfen, welche dem schwachen Häuflein der tapferen Seminolen noch heute sicheren Schutz gegen die gesammte Macht der Vereinigten Staaten gewähren, so daß ihr verschmitzter und naiver Häuptling, Billy Bowleg (Krummbein), sich in New York zu City Hall rühmen durfte, er habe Jackson, Taylor, Scott und Jessup geschlagen. Freilich thaten es nicht die Waffen der Seminolen, sondern die Sumpffieber. Floridas Gesetze zeichnen sich noch aus durch die humane Bestimmung, daß daselbst das Ohren-Annageln und mit glühenden Eisen Brennen noch gesetzliche Strafe ist.

Von Alabama, dem reichsten aller südlichen Staaten, wissen wir auch nicht einen einzelnen besondern Zug oder einen Namen zu melden.

In Louisiana dagegen hat die erste französische Colonie einen sehr kenntlichen Typus hinterlassen. So gilt dort französisches Recht wie ein verständliches Gesetz an der Stelle des verworrenen Common Law, und dem menschlicheren Geist der französischen Colonisten danken es die dortigen Sklaven, daß sie allein von Denen in allen andern Staaten Eigenthum für sich selbst erwerben und behalten dürfen.

Sonst ist freilich die Lage der Sklaven auf den Zuckerplantagen Louisianas die härteste von allen, und in eine Zuckerplantage verkauft zu werden, ist dem Louisiana-Sklaven eine so schreckliche Strafe, wie dem Russen, unter die Soldaten gesteckt zu werden, oder unter Einem, auf zeitlebens in's Arbeitshaus zu kommen. Auch kann man den Geist nur menschlich nennen, im Vergleich zu andern Staaten, z. B. Mississippi und Florida; sonst sind die Fälle nicht so selten, daß die wüthenden Creolen einen Farbigen lebendig verbrannt und während seines Todeskampfes um den Scheiterhaufen getanzt haben. Creolen heißen nämlich die Abkömmlinge der alten Franzosen, unter denen sich viel Mischblut findet, besonders Indianisches; denn die Franzosen pflegten bald mit den Urbewohnern Freundschaft und Verwandtschaftsbündnisse zu schließen, wozu der Anglo-Amerikaner meist zu stolz und abstoßend ist. Berühmt ist ferner Louisiana durch die Schönheit der Farbigen dritten und vierten Grades, der sogenannten Quadroons, und die Quadroon-Bälle von New Orleans sind weit berühmt oder berüchtigt. Obgleich die alte französische Bevölkerung jetzt sich allmählich amerikanisirt, so übt doch die französische Sprache, Sitte und Abstammung noch immer ein bedeutendes Gewicht dort aus. Jedenfalls wird Louisiana der letzte Staat sein, wo die Einführung von Temperenzgesetzen und Sonntagszwang möglich wäre. Sein Spitzname ist uns unbekannt und ebenso der von Mississippi.

Der hervorragende Zug an Mississippi ist wieder der Sklavereifanatismus und der Stolz, der aber hier in der Nähe von New Orleans mehr den Charakter des Geldstolzes als des Adelstolzes annimmt. Kein Staat hat härtere Gesetze, so daß es sogar dem Herrn kaum möglich ist, seine Sklaven freizugeben, auch wenn er will. Haarsträubend ist in dieser Beziehung die Geschichte von Richter Sharkey.

Die Gerichte von Mississippi hatten ohne Ausnahme die alte Rechtsregel behauptet, „einmal frei, immer frei". Aber Richter Sharkey unternahm es, diesen Grundsatz umzustoßen. Für diesen Zweck passirte in der Gesetzgebung von Mississippi, auf seine Anstiftung, ein Gesetz, welches in jenem Staate die Emanzipation eines Sklaven verbietet.

Bald nach Annahme dieses Gesetzes ward dem gelehrten und „humanen" Richter Sharkey ein Rechtsfall vorgelegt, der die Sklavenhalter selbst mit Entsetzen erfüllte.

Elisha Brazealle, ein Pflanzer von Jefferson Co., erkrankte, und während er an einer Ekel erregenden Krankheit darnieder lag, wartete ihn eine seiner Sklavinnen, eine schöne Farbige, und rettete ihn durch ihre sorgsame Pflege vom Tode. Er war ein Mann von Gefühl und vergaß ihre liebevolle Aufopferung nicht. Aus Dankbarkeit brachte er sie nach Ohio und ließ ihr eine sorgfältige Erziehung geben. Ihre Fortschritte waren glänzend, und als er sie wieder besuchte, entschloß er sich, sie zur Frau

Digitized by Google

zu nehmen. Er fertigte eine Emanzipations-Urkunde aus und ließ dieselbe nicht nur in Ohio, sondern auch im Staate Mississippi registriren. Die ausgezeichnetsten Gesetzkundigen beider Staaten erklärten, sie sei sicher — frei — und keine Macht im Süden könne sie oder ihre Nachkommenschaft angreifen, und das um so weniger, als das barbarische Gesetz erst angenommen war, nachdem Brazealle sie frei gemacht hatte.

Herr Brazealle kehrte nach Mississippi zurück und seine farbige Frau gebar ihm einen Sohn. Nach einigen Jahren indes ward er krank und starb; er hinterließ ein Testament, worin er die Emanzipations-Urkunde erwähnte, nochmals ihre Gültigkeit bestätigte und all sein Eigenthum seinem Sohne hinterließ, den er im Testament ausdrücklich als solchen anerkannte.

Einige arme und entfernte Verwandte erheben Ansprüche auf das Eigenthum. Sie begannen einen Prozeß und der Fall (S. Howard's Mississippi-Reports, Band II. S. 837) kam vor Richter Sharken. Er „erklärte den Akt der Emanzipation für ein Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswürdig als ein Beispiel," stieß das Testament um, gab das Eigenthum Brazealle's dessen entfernten Verwandten und machte dessen eigenen Sohn und Frau, die Mutter dieses Sohnes, zu Sklaven!

Wir geben einen Auszug aus seiner Entscheidung:

„Die Lage der Sache zeigt unwiderleglich, daß der Contract seinen Ursprung hatte in einem Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswerth als Beispiel. Aber vor Allem scheint derselbe ersonnen und ausgeführt worden zu sein mit der besonderen Absicht, die Strenge der Gesetze dieses Staates zu umgehen.

Die Handlungen des Testators, indem er mit den Sklaven nach Ohio ging und dort die Urkunde ausstellte, und gleich darauf mit ihnen nach diesem Staat zurückkehrte, deuten mit überzeugender Sicherheit auf seine Absicht und den Zweck. Die Gesetze dieses Staates können um ihre Wirksamkeit nicht so betrogen werden durch einen seiner eignen Bürger. . . . . Die Folge ist, daß die Neger John Monroe und seine Mutter noch immer Sklaven sind und einen Theil der Verlassenschaft des Elisha Brazealle bilden. . . . . John Monroe, als ein Sklave, kann das Eigenthum nicht antreten, wie es das Testament verlangt, und ich bin der Meinung, es ist ebenso klar, daß dasselbe nicht für ihn in Curatel gehalten werden kann."

Mississippi ist ferner übel berüchtigt durch die Repudiation seiner Staatsschuld, d. i. die einfache Weigerung, seine Staatsschulden zu bezahlen, trotzdem, daß der Staat sowohl wie die Pflanzer sehr reich sind. Zwar hat der höchste Gerichtshof des Staates endlich im vorigen Jahre den Gläubigern ihr Recht zuerkannt; aber abermals letztes Jahr, wie fortwährend seit 15 Jahren, sind die Gesetzgeber mit der ausdrücklichen Verpflichtung gewählt worden, keine Bewilligung zur Deckung der Schuld zu machen und die Entscheidung der Gerichtshöfe als unwirksam zu achten. Ein anderer Zug im öffentlichen Leben des Staates ist die Duellwuth, welche vor 20 Jahren eine Höhe erreicht hatte, wie unter den französischen Edelleuten zur Zeit der Fronde. Ein anderer Charakterzug ferner ist die allgemeine Vorliebe zu neuen Eroberungen gegen Spanien und Mexico. Mississippi ist der leitende Flibustierstaat und der frühere Governor Quitman (beiläufig gesagt, von deutscher Abkunft, der Sohn eines Obersten aus Magdeburg — er selbst spricht noch gut deutsch) ist auch jetzt wieder der Anführer der heimlich-öffentlich vorbereiteten neuen Expedition gegen Cuba. Besiedelt sind Alabama und Mississippi von Georgia und Kentucky aus.

Der lange Texaner, der letzte von den zehn Brüdern, ist eigentlich der einzige, der noch einen besonderen Charakterzug an sich trägt. Texas ist der Ranger-Staat. Wer hätte noch nichts von den texanischen Rangers gehört? Flüchtlinge vor den Gerichten aller Staaten, Vagabunden, Spieler, Pferdediebe und Industrieritter aller Klassen — wenig bedenklich, was Leben und Eigenthum betrifft, aber wild und verwegen, wie der Teufel. Texas ist nur halb ein Sklavenstaat und nur halb zum Süden zu rechnen, obwohl es die südliche Lage hat. Er ist auch nicht so ungebärdig wie die Andern, wiewohl er vor zwei Jahren sich stellte, als wolle er mit dem alten Onkel selbst Krieg anfangen; wie aber der gutherzige Onkel in die Tasche griff, und ihm seine Schulden bezahlte — nur 10,000,000 Dollars — da war er gleich wieder gut.

Texas war bekanntlich eine Provinz von Mexiko, und ward von diesem Staat allen Einwanderern geöffnet, die katholisch wären

Digitized by Google

oder werden wollten. Da zogen die Südländer zu Tausenden hinein, kümmerten sich aber ebensowenig um das Gebot, katholisch zu werden, als um das Verbot der Sklaverei nach mexikanischen Gesetzen, sondern regierten sich nach ihrer eigenen Weise, die wild genug war. Endlich kam die Sache zum Klappen und die texanische Revolution von 1835 brach aus, welche durch Sam Houston's glänzenden Sieg bei San Jacinto beendet ward. Die Südländer waren begeistert für diesen Kampf und sandten den Texanern reiche Zuzüge an Freischaaren; ebenso thaten viele Deutsche, namentlich Flüchtlinge aus den 30er Jahren; so modern irgend wo am Brazos die Gebeine von Bunsen, der den Sturm auf die Frankfurter Hauptwache April 1833 leitet, und in Texas bei einem Ueberfall von mexikanischen Reitern zusammengehauen wurde. Die Nördlichen aber, besonders die Whigs, waren nicht sehr begeistert dafür, und nannten es nicht Freiheitskampf, sondern Vertrags- und Neutralitätsbruch und Länderstehlerei, ein Vorwurf, der den alten Sam Houston wenig kränkte; denn er rühmte einst öffentlich in einer Rede zu Tammany Hall: „Wir sind ein länderstehlendes Geschlecht." So dauerte es lange, bis Texas die „Annexation" an die Vereinigten Staaten zugestanden wurde. Inzwischen hatte es sich nicht blos für unabhängig, sondern auch höchst ungenirt zwei oder drei mexikanische Provinzen als zu seinem Gebiete gehörig erklärt, die es noch gar nicht erobert hatte, und indem unter Präsident Polk der Kriegssecretär Marcy den General Taylor ausschickte, jenes unerobertе und unzweifelhaft mexikanische Gebiet zu besetzen, kam es zum Schlagen mit den Mexikanern, und Präsident Polk konnte darin den prächtigen Vorwand finden, zu erklären, „daß der Krieg thatsächlich bestehe," wodurch er die Kriegserklärung umging. Nach dem Frieden organisirte man das eroberte Land in neue Territorien; aber Texas erklärte alles Land bis an den Rio Grande für sein Eigenthum, erklärte ungenirt die Neu-Mexikaner, die eine Territorialregierung organisirt hatten, für Rebellen, und hob Truppen aus, um Neu-Mexiko wieder zu erobern. So lange der alte Taylor Präsident war, gab Niemand viel auf diese Rodomontaden; denn man wußte, daß der alte Herr Ernst machen würde; kaum aber war er todt und Fillmore im weißen Hause, so brachte Henry Clay wieder ein neues Compromiß, um „die Union zu retten", auf's Tapet (— seine ersten Pläne waren gescheitert), Texas bekam für Abtretung seiner Ansprüche, die nicht besser begründet waren, als Ansprüche auf ein Kaiserthum im Monde, 10 Millionen Dollars, um seine Schulden zu bezahlen, und 10,000 Quadratmeilen Land, und die schmutzigen Bestechungen und Feilschungen mit den „Texas-Bonds" sind noch heute ein Gegenstand des Skandals im Congreß. Noch zu erwähnen ist, daß Texas viele Deutsche enthält, und darunter eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl von Gebildeten, als sonst in der Union, ausgenommen Wisconsin, St. Louis und St. Clair County, Illinois. Die verunglückte und abenteuerliche Colonie des deutschen Adelsvereins unter Prinz Solms legte den Grund dazu. Die Nachbarschaft der Indianer hat sie dort weit kriegerischer und abenteuerlustiger gemacht, als man sie sonst findet. Viele der verwegensten Texas Rangers waren Deutsche und ein deutscher Indian-Trader, der hundert Meilen oberhalb Friedrichsburg wohnt, erzählte mir, die deutschen Händler seien auf recht gutem Fuße mit den Indianern, die sie vom Yankee wie vom Mexikaner leicht unterschieden. Der große volle Bart, den die Deutschen meist tragen, sei gewissermaßen ein Paß, der unter den regelmäßigen indianischen Stämmen (nicht einzelnen ausgestoßenen Strauchdieben) als freies Geleite diene.

Der allgemeine Charakter der Südländer wird sich nun leicht herausstellen, wenn man ihn aus dem, wie wir ihn von Virginien, Süd-Carolina, Mississippi und Texas gezeichnet haben, zusammenstellt; in den drei nördlichen Staaten überwiegt mehr die feine Aristokratie, in Süd-Carolina, Georgia, Florida und Alabama mehr das „Möchte-Gern-Ritterlich-Sein"; in Louisiana, Mississippi und Texas mehr die brutale Aristokratie von gesetzverachtenden blutigen Hinterwäldlern, die eben reich und übermüthig geworden sind, jedoch, wie gesagt, in Louisiana durch das französische, in Texas durch das deutsche Element etwas gedämpft.

Zwischen den heißblutigen, aristokratischen, arbeitsscheuen Südländern und den engherzigen, krämerischen, frömmelnden Neu-Engländern wohnt der Bewohner der Mittelstaaten, der von Allen am meisten sich dem Typus des Europäers nähert, sowie

Digitized by Google

denn diese Bevölkerung auch bei weitem mehr gemischt ist; die ersten Besiedler von New York waren Holländer, von Pennsylvanien Deutsche, von Jersey und Delaware Schweden; ferner haben sie von der riesigen irischen und deutschen Einwanderung seit 1835 einen viel bedeutenderen Antheil empfangen, als der Osten, der menschenreich und übervölkert ist, so daß er wenig Einwanderung empfängt, aber desto mehr Auswanderer nach Westen schickt, und als der Süden, dessen „eigenthümliche Institution" (nämlich die Sklaverei), die freie Arbeit abstößt. Auch von der Yankee-Auswanderung hat West-New York seit 1812 einen bedeutenden Antheil empfangen. So bilden diese mittleren Staaten eine Vermittelung zwischen Süden, Osten und Westen, sie tragen keine sehr besonderen Charakterzüge, eben weil Alles mehr vermittelt — nicht so bigot und so krämerisch, wie der Osten, nicht so wild und so leidenschaftlich wie der Süden, nicht so bewegt wie der Westen, aber sie wissen, daß sie das Ganze zusammenhalten.

Darum nennen alle Brüder Pennsylvanien schmeichelnd den Schlußstein-Staat (Keystone State) und New York stolz und bewußt, nennt sich selbst den Empire State und seine Söhne nennen sich Excelsiors, nach dem Wahlspruche des Staates: Excelsior! „Immer höher!"

New York ist der erste und Pennsylvanien der zweite Staat der Union, nicht nur an Einwohnerzahl, sondern auch an Macht, Reichthum, politischem Gewicht, Industrie und Ackerbau. Die politischen Ereignisse und Veränderungen im Staate New York geben ziemlich regelmäßig den Ton an für fast alle östlichen, mittleren und westlichen Staaten, und Pennsylvanien darf sich rühmen, daß noch nie ein Präsident gegen die Stimmen von Pennsylvanien erwählt worden ist. Hat New York steinreiche Kaufleute und Banquiers, so hat Pennsylvanien steinreiche Bergwerksbesitzer („Steinkohlenkönige" genannt), und den ungeheuren Einkünften, welche die alten Knickerbocker, wie die Stuyvesants, Rensselaers, Schuylers, Vanderbilts, aus ihren ausgedehnten Besitzungen ziehen, die sie einst für einen Pappenstiel erwarben, oder den Andere aus bloßem Grundbesitz in der Stadt New York ziehen, stellt Pennsylvanien einen unerhört wohlhabenden Mittelstand entgegen; denn Farmen zu 80 Acker, den Acker zu 300 Dollars Werth, sind in Pennsylvanien nichts so sehr Seltenes. Knickerbocker nennt man beiläufig die Nachkommen der alten holländischen Familien in New York und wer den Namen und die Gattung näher kennen lernen will, dem empfehlen wir Washington Irving's humoristische Geschichte der Stadt New York.

Obwohl diese alten Holländer ihre Sprache fast ganz aufgegeben haben, so sind sie doch sehr stolz auf ihre Abkunft, feiern noch heute den heiligen Nikolas als ihren Schutzpatron, und legten erst vor ein paar Jahren, als ein holländisches Kriegsschiff den Hafen von New York besuchte, große Sympathie für Holland an den Tag; sie nennen aber beiläufig ihre Vorväter nicht „Dutch", sondern „Hollanders". Uebrigens bilden sie nur einen kleinen Theil der New Yorker Aristokratie; einige alte anglo-sächsische Familien, wie die Livingstons, Kings u. s. w., und die stets wechselnde Masse der glücklichen Kaufleute und Wallstreet-Spekulanten bilden die größere Menge. In der Stadt New York wird die Aristokratie als "Upper Ten Men" oder "above Bleekers" bezeichnet, weil diese Klasse ihre Privatwohnungen oberhalb der Bleeker Straße, jetzt sogar nur noch oberhalb der Zehnten Straße hat. New York darf sich rühmen, den reichsten Privatmann der Welt in neuerer Zeit gehabt zu haben: Johann Jakob Astor, ursprünglich einen deutschen Kürschnergesellen, der aber 35 Millionen hinterließ; Philadelphia aber den zweiten an Reichthum, Stephen Girard, einen Franzosen, der 23 Millionen hinterließ und sich durch die fürstliche und freisinnige Stiftung des Girard College einen unvergänglichen Namen gemacht hat.

New York ist im Handel voraus, aber auch nur vor Philadelphia voraus; die New Yorker Aristokratie ist verschwenderischer, die Philadelphiaer gilt für feiner; übrigens haben beide wenig Einfluß außerhalb der großen Städte, und selbst da nicht viel. Pennsylvanien ist unbedingt der reichste Ackerbaustaat der Welt und hat die reichsten Bauern der Welt; aber der Weizen von West-New York, namentlich vom Genesee-Thale, wird als der beste in den Vereinigten Staaten betrachtet. Der Pennsylvanier Landwirth nennt sich Bauer, der New Yorker Farmer; die Gentlemen-Farmer sind in New York zu Hause. In Politik haben beide den wenig rühmlichen Vorzug, daß nirgendwo (vielleicht Illinois ausge-

Digitized by Google

nommen) die Politiker weniger gewissenhaft und mehr verworfen handeln, wie in diesen beiden Staaten; nur hat New York als der erste Staat den Vorrang, aber Pennsylvanien folgt gleich eine Nasenlänge dahinter. Die „Albany Regency", eine verworfene geheime Clique von selbstsüchtigen Politikern aus der demokratischen Partei unter Van Buren, Marcy u. A., und die Intriguen und Gewaltthaten von Tammany Hall, dem Hauptquartier der Demokratie von New York, sind weltgeschichtlich, und vor einem Jahre noch war ein „New Yorker Alderman" gleichbedeutend mit dem unverschämtesten Spitzbuben der Welt. Rühmlicher zeigt sich der Wetteifer beider Staaten in den großartigen Werken für Beförderung des inneren Verkehrs; der Hudson und Erie Canal, und die großen Eisenbahnen New Yorks und die Canäle und Eisenbahnen Pennsylvaniens überbieten alle anderen Staaten; Illinois wird sich ihnen in Kürze als dritter Staat anreihen. De Witt Clinton ist der Urheber dieser großartigen Systeme. In dieser Beziehung hat jedoch Pennsylvanien durch eine brodneidische, scheelsüchtige Politik gegen die Nachbarstaaten, z. B. gegen die Ohio-Brücke bei Wheeling und in dem Eisenbahnstreit zu Erie, sich einen gehässigen Namen gemacht. Endlich gehören noch beide Staaten zu den vier Mutterstaaten des Westens, worüber wir beim Westen näher sprechen wollen.

Pennsylvanien (Penn's Waldland) hat seinen Namen von dem Quäker William Penn, der diesen Landstrich von der englischen Krone an Zahlungsstatt für gewisse Schulden erhielt und beschloß, darauf eine Colonie zu gründen, um seinen überall verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern, eine Zufluchtsstelle zu verschaffen. Die Colonie ward 1682 begründet. Ihn begleiteten viele Deutsche, deren Führer Pastorius, ein gelehrter Frankfurter, war. Die Engländer bauten Philadelphia (Stadt der Bruderliebe), dessen Name schon den alle Menschen mit Bruderliebe umfassenden Sinn der Gründer anzeigen sollte, und die Deutschen, Germantown, das jetzt aber aufgehört hat, deutsch zu sein. Allmälig erhielten durch die starke Einwanderung die Deutschen das Uebergewicht, und Pennsylvanien ward eine überwiegende deutsche Colonie, was nicht geringe Besorgnisse Seitens der englischen Krone erregte, da die Deutschen für viel kriegerischer als die andern Colonisten gehalten wurden, auch viel weniger Zuneigung zu England und viel mehr Unabhängigkeitssinn an den Tag legten. Am Unabhängigkeitskriege nahm Pennsylvanien einen lebhaften und entscheidenden Antheil. Unter seinen Staatsmännern war Benjamin Franklin der erste, er, der „dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter entwand" (er ist der Erfinder des Blitzableiters und der geistige Urheber der Unabhängigkeit). Aber ebenso bedeutend waren die kriegerischen Leistungen Pennsylvaniens; es blieb die Hauptstütze, die Kornkammer und das verschanzte Lager des Freiheitsheeres.

Die „Pennsylvanier Linie", meist aus Deutschen bestehend, hat dabei nicht nur den Ruf großer Tapferkeit, sondern auch unerschütterlicher Ausdauer geerntet. Vieles litten besonders die westlichen Ansiedlungen von den Einfällen der Indianer und Tories, und das Gemetzel von Wyoming (Juli 1778) ist in der Geschichte wie in der Poesie durch Campbell's schönes Gedicht: „Gertrude of Wyoming" bekannt genug; weniger bekannt ist die spartanermäßige Opferschlacht der Deutschen von Wyoming unter ihrem tapfern Obersten Hollenbach, welche stattfand, als sie ihrer bereits zerstörten Ansiedlung zu Hülfe eilten (s. J. Rupp, Geschichte von Berks u. Lebanon). Auch blieb Philadelphia während des Krieges und noch einige Zeit länger der Sitz des Congresses und in Independence Hall daselbst ist 1776 die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet worden.

Schon vor und noch mehr nach dem Kriege hatte die bedürftige, mühsame Arbeit der Deutschen Pennsylvanien zum ersten Ackerbaustaate der Colonien gemacht, z. B. bezeugt Tom Paine unter dem 23. Februar 1807, daß, was Verbesserungen an Farmen betrifft, kein Farmer in den Vereinigten Staaten die deutschen Farmer von Pennsylvanien übertreffe. Sie haben hier die drei großen Grundbedingungen des nationalen Ackerbaues eingeführt, Wechselwirthschaft, Düngung und Stallfütterung, und so groß ist der Werth, den sie von Alters her auf Düngung gelegt haben, daß die Rechtsfälle über Düngerstreitigkeiten einen bedeutenden Platz in den Rechtsbüchern des Staates einnehmen.

Bis zum Krieg hatten die Pennsylvanisch-Deutschen ununterbrochenen Verkehr mit Deutschland und eine ihren Bedürfnissen

Digitized by Google

entsprechende Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Männern ihrer eigenen Nation gehabt. Der Unabhängigkeitskrieg aber, dann der anfänglich sehr unbefriedigende Zustand der Vereinigten Staaten und zuletzt die 23jährigen großen Kriege in Europa unterbrachen jene Verbindung mit dem deutschen Mutterlande auf volle 40 Jahre. So gerieth dieselbe allmählich in Vergessenheit, und da die deutschen Bildungsanstalten im Lande unzureichend, die in Deutschland aber unzugänglich waren, so trat nun der Fall ein, daß alle Diejenigen, welche die nöthige höhere Bildung, als Advokaten, Aerzte, Prediger, Offiziere oder einfach als Gentlemen und Ladies in amerikanischen Schulen suchten, yankeesirt wurden. Die Bauern, auf ihren abgeschlossenen Baueréien, blieben zwar dem innersten Wesen und auch der Sprache nach deutsch; aber die Sprache veränderte sich, wie überall, wo ein Volksstamm von höherer Bildung inmitten eines andern lebt, und so entstand das berühmte Pennsylvanisch-Deutsch, nicht ein Rothwälsch, wie Manche meinen, sondern eine eigenthümliche Mundart, deren Grundlage ein Gemisch von „Pfälzer" und Schwäbisch ist, mit vielen englischen Worten, die deutsch gebogen werden, und englischen Wendungen. Der Pennsylvania Dutchman, wie er sich nennt, unterscheidet sich daher gewaltig vom Eingewanderten, den er „Deutschländer" nennt, obwohl die Grundzüge dieselben geblieben sind. Hartnäckigkeit ist eine dieser Eigenschaften, worüber die Engländer und Amerikaner schon vor hundert Jahren geklagt haben. Noch in den 90er Jahren berieth sich die pennsylvanische Gesetzgebung, ob Deutsch die Gesetzessprache des Staates werden sollte, und nur die Stimme des Sprechers Mühlenberg, eines Deutschen, entschied dagegen. Jetzt ist Pennsylvanien nicht mehr überwiegend deutsch, und Eisenbahnen und Straßen haben die abgelegenen Ansiedlungen der Vermischung mit andern Einwanderern mehr eröffnet. Doch sticheln die Amerikaner noch manchmal auf den „Sauerkrautstaat".

Die Parteien scheinen in Pennsylvanien erblich zu sein; so finden wir zwei deutsche Counties neben einander, Lancaster und Berks. Berks giebt regelmäßig bei jeder Wahl 4000—5000 demokratische Mehrheit, und so eifrig ist dieses „demokratische Banner-County", wie es in der ganzen Union heißt, daß man ihnen boshaft nachsagt, sie hätten noch für General Jackson zum Präsidenten gestimmt, nachdem derselbe schon todt war. Lancaster County, ebenfalls ganz deutsch, giebt jedes Jahr 4000—5000 Whigmehrheit, und das setzt sich auch bei den Ausgewanderten im Westen fort.

Von New Jersey ist nicht viel zu melden; es heißt gewöhnlich „die Jerseys", weil es 1676 zwischen den Besitzern des ursprünglichen Schenkungspatents von der englischen Krone in zwei Theile, einen östlichen und westlichen, getheilt ward, obgleich es 1682 wieder vereinigt wurde. Die ersten Ansiedler waren Schweden und Holländer, später aber bekamen die Quäker das Uebergewicht, welches sie jedoch längst wieder verloren haben. Die Jersey-Männer sind stolz auf den Ehrennamen "Jersey Blues", so benannt von den blauen Uniformen der Jersey-Regimenter, die sich im Unabhängigkeitskriege, namentlich bei Trenton, auszeichneten. Jetzt aber trägt der Staat den Spottnamen „Königreich Camden und Amboy". Die Gesellschaft der Camden- und Amboy-Eisenbahn nämlich, die in wenigen Händen ist, besonders in denen des launenhaften Commodore Stockton, des Eroberers von Californien, hat ein ungeheueres Monopol und regiert durch ihr Geld und ihren Einfluß das ganze Land so vollständig, daß der wahre Volkswille gar nicht mehr zum Durchbruch kommen kann; daher dieser Spottname. Es mag am Orte sein, zu bemerken, daß die Inhaber sowohl, wie die Verleiher dieses ungeheueren Monopols Demokraten sind, und daß erst die letzte demokratische Gesetzgebung jenes Monopol wieder auf viele Jahre verlängert hat.

Delaware ist nächst Rhode Island der kleinste Staat, und an Wohlhabenheit, Industrie und Einwohnerzahl weit zurück hinter diesem, aber im Allgemeinen wohlhabend. Sklaverei besteht noch, aber in sehr geringem Umfange, etwa noch 2000 Sklaven. Delaware wurde zuerst von Schweden besiedelt, welche nachher von dem ritterlichen alten Peter Stuyvesant, dem letzten der holländischen Statthalter von New Amsterdam, wie New York damals noch hieß, unterjocht wurden, wie das sehr ergötzlich in Washington Irving's humoristischer Geschichte der Stadt New York zu lesen ist. Später fiel es an England und hieß die „Untern Counties am Delaware", indem es damals einen Theil von Pennsylvanien

Digitized by Google

ausmachte, bis 1703. So klein Delaware ist, so hat es doch der Union mehrere einflußreiche und gewichtige Staatsmänner gegeben, von denen wir John M. Clayton nennen.

Wir kommen jetzt zu den westlichen Staaten, welche viel jünger, viel gemischter, von viel riesenhafteren Verhältnissen und von weit rascherer Entwickelung sind als die alten und Küstenstaaten. Die westlichen Staaten füllen das ungeheuere Mississippi-Gebiet und die Südseite der großen Seen aus, sind alle Binnenstaaten und der älteste von ihnen ist erst 62 Jahre alt, so daß es Staaten giebt, welche kaum einige Dutzend eingeborener Bürger, d. i. Stimmgeber, haben. Der Westen ist drei Mal so groß, als alle übrigen Staaten zusammengenommen, und bietet natürlich eine ungemeine Verschiedenheit der Oberfläche, des Climas und der Produkte dar. Den größten Theil des Westens nehmen jedoch die Territorien ein: Oregon, Washington, Minnesota, Utah, Nebraska, Kansas, Indian und Neu-Mexiko, welche nicht in den Bereich unserer Bemerkungen fallen, und welche die auffallenderen Naturverhältnisse, d. i. hohe Gebirge, Wüsten, Steppen u. dgl. enthalten. Der Gesammtcharakter des Mississippi-Bedens, so weit es bewohnt, ist der einer großen, oft welligen, zuweilen zerrissenen Ebene, von ungeheueren Wasserbecken begrenzt und von riesigen Strömen durchzogen, welche dieser Ebene die Möglichkeit jenes ungeheueren Binnen-Verkehrs gewähren, der den Fremden staunen macht und den Binnen-Verkehr aller Länder, vielleicht China ausgenommen, unendlich übertrifft. Längs den Flüssen unterscheiden wir das angeschwemmte, oft überfluthete Land, Bottomland, und die hohen Uferwände des eigentlichen Tafellandes, Bluffs genannt, welche zuweilen auf 10 bis 12 Meilen vom Fluß zurücktreten. Wo sie an den Strom dicht herantreten, da fast allein ist die Möglichkeit einer Stadtanlage gegeben.

Von den westlichen Staaten sind die vier südlichsten Sklavenstaaten, die sechs nördlichen aber freie. Mit Ausnahme des sehr südlichen Arkansas aber nimmt die Sklaverei hier einen andern Charakter an, als in Virginien sowohl, wie in Georgia und Louisiana.

Zwar wurde der Mississippi von einem kühnen Spanier, Hernando de Soto, entdeckt, 1541, aber das ganze ungeheuere Gebiet vom St. Lawrence bis zur Mississippi-Mündung fiel zeitig in die Hände der Franzosen, welche von ihren zwei Hauptniederlassungen, Unter-Canada und New-Orleans aus, das ganze Land durch kühne Abenteurer, wie La Salle und Joliet, oder glaubenseifrige Missionäre, wie Marquette und Hennepin, erforschten und bald Postenketten und Handelswege für die Pelzhändler errichteten, deren einer von den Niagara-Fällen über Pittsburg, damals Fort Duquesne, und dann den Ohio hinab in den Mississippi, ein anderer von Green Bay an einer Bucht des Michigan-Sees den Fox-Fluß hinauf und den Wisconsin hinab in den obern Mississippi führte; von geringeren zu schweigen. So wenig Geschick die Franzosen besaßen, große mächtige Colonien zu gründen, so verstanden sie doch sehr gut, die wichtigsten Handelsstraßen und die besten Plätze für Niederlassungen auszufinden, namentlich mit den Eingeborenen in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, sie zu bilden und sich mit ihnen zu vermischen, während der Anglo-Amerikaner noch überall sie nur ausgerottet hat. Das ganze Gebiet östlich vom Mississippi mußte Frankreich 1763 an England abtreten, und das Gebiet westlich, damals Louisiana benannt, verkaufte Napoleon 1803 an die Vereinigten Staaten für 15 Millionen. Trotzdem sind mancherlei Spuren des französischen Lebens geblieben, nicht nur in den vielen französischen Canadiern und Acadiern, welche noch heute einen Hauptbestandtheil der Jäger, Händler, Dolmetscher, Agenten und Missionäre unter den Indianerstämmen ausmachen, sondern auch in den zurückgelassenen Spuren ihrer Städteanlagen. Detroit, Pittsburg, Fond du Lac, St. Louis, Louisville sind alles französische Anlagen; die gewöhnlichste Form der Bodenbeschaffenheit im Westen, die Prairie, trägt einen französischen Namen, und der gebildete Amerikaner legt noch heute einen besonderen Accent darauf, die von den Franzosen überlieferten, auch die Indianischen Namen, französisch auszusprechen, so weit ihm das möglich ist, da er selten französisch und noch seltener Fremdwörter überhaupt nur halb richtig aussprechen kann.

Die Spuren des französischen Lebens sind jedoch ziemlich verwischt, ebenso wie die der indianischen Ureinwohner, durch die massenhafte Einwanderung, theils von den

Digitized by Google

älteren Staaten her, theils aus Europa, namentlich aus Irland und Deutschland. Und dieser Umstand prägt den westlichen Staaten ihren Hauptcharakter auf. Kein Staat hat hier eine ursprüngliche, seit Jahrhunderten zusammenlebende Bevölkerung, wie die Küstenstaaten, sondern die Bevölkerung der westlichen Staaten ist aus vielen verschiedenen Staaten der Union und fast allen fernen Ländern zusammengeflossen. Daher sind die westlichen Staaten 1) dem Ausländer gegenüber kosmopolitischer; sie können nicht sehr nativistisch sein, denn sie brauchen die Einwanderung, und 2) den andern Staaten gegenüber nationaler. Die Union wird hier höher geschätzt, als im Süden, wo leichtsinniger Trotz schon wiederholt den Bruch der Union angestrebt, oder sich doch so gestellt hat, und als im Osten, wo man kaufmännisch zu rechnen anfängt, wem die Union den meisten Nutzen bringt, und ob der Norden es allenfalls „afforden" könne, die alte Union aufzugeben und eine neue mit Canada zu beginnen.

Die Staaten, von denen aus der Westen hauptsächlich seine einheimische Bevölkerung empfing, sind Virginien, Connecticut, Pennsylvanien und New York. Von Virginien aus wurden Kentucky und Tennessee besiedelt, wozu freilich auch Nord- und Süd-Carolina ein Contingent stellten, und nachdem in Kentucky die zweite Generation herangewachsen war, so füllten Virginier und Kentuckier gemeinschaftlich das mittlere Mississippi- und Ohio-Thal an. Süd-Indiana, Süd-Illinois, Missouri, Mississippi, Arkansas empfingen ihre ersten und meisten Ansiedler von da, und die dem Charakter des Kentuckier eigenen Züge erscheinen in allen diesen Pflanz-Staaten Kentuckys wieder, so daß sie alle eine bedeutende Familienähnlichkeit haben.

Connecticut ist unter den Neu-England-Staaten der dichtest bevölkerte und hat hauptsächlich beigetragen, die Yankees über den Westen zu verbreiten. Zuerst ergoß sich der Strom über West-New-York, hauptsächlich gleich nach dem Kriege von 1812 bis 1815 und ferner in die sogenannte westliche Reserve; so heißt nämlich ein Stück des nördlichen Ohio, welches ursprünglich, ehe sämmtliche 13 ursprüngliche Staaten ihre Ansprüche auf die Territorien an Uncle Sam abgetreten hatten, für Connecticut reservirt worden war. Auch Michigan, obgleich auch zuerst von französischen Canadiern besetzt, hat eine überwiegend neu-englische Bevölkerung.

Pennsylvanien sandte seine Schaaren deutscher Bauern in langsam sicherem, aber massenhaftem Vorrücken über die Alleghanies hinüber und füllte hauptsächlich den reichen Staat Ohio an, schob auch einzelne Vorposten bis Michigan, Nord-Indiana und Nord-Illinois, wo dieselben oft den Kern für die sich ansammelnde deutsche Einwanderung gebildet haben.

Endlich als 1837 die ungeheuere Katastrophe einbrach, wodurch mehrere 100 Millionen an Eigenthum zu nichts wurden, da zogen namentlich aus New York viele tausend Familien mit den Trümmern ihres Vermögens nach Westen, um sich eine neue Existenz zu suchen. Diese Einwanderung brachte größtentheils eine viel gebildetere und gesittetere Classe, als die frühere war, und kaum eine Fabrikanlage des Westens datirt von früherer Zeit.

Die New-Yorker und Neu-Engländer dieser Classe wandten sich hauptsächlich nach dem eben erst organisirten Wisconsin und nach Nord-Indiana und Nord-Illinois. Die aus Virginien und Kentucky und die zweite Generation aus Süd-Illinois und Süd-Indiana gingen nach Iowa.

Dieser Umstand erklärt auch, warum die Sklaverei in Indiana, Illinois und Iowa so viel und in Ohio, Michigan und Wisconsin so wenig Vertheidiger und Freunde hat, und warum die Freunde der Sklaverei in Indiana und Illinois von Jahr zu Jahr mehr Boden verlieren, jemehr sich der Norden beider Staaten mit Auswanderern aus den östlichen und Mittel-Staaten und aus Deutschland füllt.

Die irische Einwanderung hinterläßt wenig Spuren, so bedeutend sie an Zahl ist; denn sie füllt meist nur die großen Städte an, oder folgt karavanenartig den Canal- und Eisenbahnbauten; außerdem erzeugen die harte Arbeit, die ärmliche Lebensweise und der Whisky eine ungeheuere Sterblichkeit, und die Kinder gehen größtentheils im amerikanischen Elemente auf.

Die deutsche Einwanderung dagegen ist überwiegend ackerbauend oder treibt Handwerke, siedelt sich gern massenweise zusammen an und zieht immer wieder Andere nach; daher wir in jedem Staate Counties und Städte finden, die stark oder überwiegend deutsch sind. So giebt es einzelne

Digitized by Google

ganz deutsche Counties, wie Washington, Ozaukee, Manitouwoc County in Wisconsin, oder St. Clair County in Illinois; Belleville und Beardstown in Illinois; Hermann in Missouri; Manitouwoc in Wisconsin sind fast ganz deutsche Städtchen. St. Louis, Milwaukee, Chicago, Quincy, Peoria, Pekin sind halb oder mehr als halb deutsch. Am meisten hat die deutsche Einwanderung Ohio und Wisconsin vorgezogen, doch ist sie auch stark im mittleren Illinois, dem nördlichen Missouri und den Ufergegenden von Iowa. Die gewissenlosen Bestrebungen der deutschen Gesellschaft in New-York durch die Fleischmann'schen Bücher und die Thätigkeit ihres schuftigen Agenten de Greck, die deutsche Einwanderung nach Saginaw in Michigan zu leiten, wo die Vorstände der deutschen Gesellschaft in bedeutenden Land-Speculationen betheiligt waren, sind von ebenso geringem Erfolg gewesen, als diejenigen gewisser anderer Speculanten in New-York, welche ihre ungeheueren Landstrecken in den Steinbergen von Tennessee mit derselben anfüllen wollten. Eine besondere Erscheinung bilden noch die sogenannten lateinischen Farmer in St. Clair County, Illinois und Umgegend, eine Anzahl sehr gebildeter Männer, die meist in dem Anfang der 30r Jahre herüberkamen, fast Alle sich auf den Landbau legten und ziemlich nahe bei einander sich niederließen. Ihre feine Bildung wird von Reisenden sehr gerühmt, weniger aber ihre kleinstädtische Titelsucht und Zänkerei, und noch weniger die ziemlich reaktionäre Stellung, die die Meisten davon in der amerikanischen Politik einnehmen, und die vollkommene Theilnahmlosigkeit gegen deutsches Wesen und deutsche Freiheit. Lieutenant Governor Körner, auch ein Flüchtling von 1833 her, kann als ihr politischer Führer betrachtet werden, und Friedrich Hecker's blasirte Natur und enttäuschte Eitelkeit hat dort auch ihre Geistesverwandten gefunden.

Die Indianer treten in den Staaten des Westens in keiner Weise mehr bedeutend auf, obgleich es noch in Michigan und Wisconsin einige Stämme giebt (namentlich in Calumet County, Wisconsin, die ganz civilisirten Brothertown Indianer), aber in der Geschichte und der Romantik des Westens spielen natürlich die Indianer-Kriege und Abenteuer eine hervorragende Rolle und die Namen der großen Häuptlinge Pontiac, Tecumseh, Big Thunder und Black Hawk werden sogar jetzt, wo die Gefahr und der Haß der Kriege längst vorüber ist, mit einem gewissen Stolze im Westen genannt.

III.

Ein allgemeiner Hauptzug des Westens ist die Mißachtung von Menschenleben, die theils aus den früheren Kriegen und Gefahren, theils aber auch in der argen Verwilderung der Hinterwäldler, namentlich derer von südlicher Abkunft, ihren Grund hat. Der Kentucky'sche Charakter ist allzeit zu blutiger rascher Selbsthülfe geneigt, und wir haben kaum einen hervorragenden Staatsmann aus den ersten vierzig Jahren des Westens, der nicht im Duell oder sonst im Handgemenge seinen Mann erschlagen hätte, so z. B. Jackson, Benton, Henry Clay, General Harrison, Cassius M. Clay, Richard M. Johnson (der in der Schlacht an der Thames mit eigener Hand den Tecumtha erlegte). In den nördlichen Theilen des Westens ist man weniger blutgierig, aber man opfert in Dampfbooten und Eisenbahnen die Menschen mit einer Grauen erregenden Fahrlässigkeit und Kaltblütigkeit.

Da der Westen nur durch seine Flüsse und Seen in Verbindung mit dem Meere steht, und die ersteren durch Stromschnellen, Sandbänke und Snags (in den Schlamm am Boden festgerammte Baumstämme, an denen sich die Schiffe spießen) — die Seen aber durch ihre furchtbaren Ströme und schlechten Häfen für die Schifffahrt sehr gefährlich sind, so hat der Westen immer verlangt, daß seine Flüsse und Häfen ebenso gut auf Unionskosten in guten Stand versetzt werden, wie die Häfen und Leuchtthürme an der Seeküste; seitdem aber der Westen so riesig wächst, ist der Süden eifersüchtig geworden und erklärt diese „Internal Improvements" (Verbesserungen im Binnenlande) für unconstitutionell — d. h. wohlverstanden nur die südliche Demokratie und deren verächtliche Werkzeuge im Norden und Westen. So vetote Präsident Polk 1846 eine Bewilligung für westliche Fluß- und Hafen-Anlagen, weshalb das dankbare Volk jene Snags Polks-Nadeln nannte, und Präsident Pierce hat eben wieder eine solche Bewilligung gevetoet, weshalb man die Snags auch Piercers (Schiffsdurchbohrer) nennen könnte.

Der größte Fluch des Westens sind die Landspeculanten, auch Landhaifische ge-

Digitized by Google

nannt, welche, wo immer eine Stadt oder eine Gegend Aussichten darbietet, sich rasch anzufüllen und wohlhabend zu werden, den ganzen Grund und Boden aufkaufen und außerhalb des Marktes halten, in der Hoffnung, nach einigen Jahren ohne alles eigene Zuthun, blos durch das Steigen des Werthes, einen zwanzig- oder hundertfachen Preis für ihr Land zu erhalten. Auf diese Weise halten sie natürlich die Ansiedler von jenen Plätzen zurück, oder erpressen einen ungeheuern Preis für Wohnungsmiethe oder Wohnungsplätze. Besonders helfen auch die Schenkungen von Congreßländereien an Eisenbahnen und Canal-Gesellschaften sehr dazu, solche Landmonopole zu errichten. Beides ist daher im Westen sehr verhaßt und keine Maßregel im Westen mehr gewünscht, als die unentgeldliche Verleihung der Congreßländereien in beschränkten Quantitäten an wirkliche Ansiedler (Heimstätte-Bill oder Landreform).

Noch ein gemeinsamer Charakterzug des Westens sind die eigenthümlichen Spottnamen von etwas plumpem Witz, aber gutmüthiger Bedeutung, die sich die einzelnen Völker gegenseitig beilegen. So heißen die Kentuckner „red horses" (rothe Pferde), die Tennesseer „mud heads" (Schlammköpfe), die Ohioer „buck eyes" (Bocksaugen), die Indianer „hoosiers" (Strumpfwirker), die Illinoiser „suckers" (Saugfische), die Jowaer „hawkeyes" (Falkenaugen — von dem bekannten Charakter des Kundschafters in Cooper's „Letztem der Mohicaner"), die Wisconsiner „badgers" (Dächse), die Michiganders (denn so wird spottweise der Name gebogen — „gander" heißt der (Gänserich —) heißen „wulverines" (Wölflein) und die Missourier heißen sogar „pukes" (Brechmittel). Nur von zweien dieser Namen haben wir eine Erklärung gehört. Governor Ford in seiner Geschichte von Illinois nämlich sagt, daß bei der Entdeckung der Bleiminen von Galena die Illinoiser den Namen „suckers" bekamen, weil sie, gerade wie diese Fische, im Frühjahr den Mississippi hinauf nach Galena und den Herbst wieder hinab zogen; denn das bewohnte Illinois erstreckte sich damals nicht weiter nördlich, als Alton. Die Missourier, von denen nicht gerade die beste Sorte nach Galena hinaufzukommen pflegte, erhielten den wenig beneidenswerthen Namen „Brechmittel", entweder wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften oder wegen der dort herrschenden Fieber. Diese Beinamen werden durchaus nicht als Ekelnamen oder beleidigend betrachtet.

Der älteste von den westlichen Staaten ist Kentucky, dessen früherer Name schon das Blutige und Wilde seiner Geschichte bezeichnet. Es hieß nämlich „the dark and bloody ground", der „dunkle und blutige Grund", und in der That giebt es keinen Staat Amerikas, dessen Geschichte so in Blut geschrieben wäre. Die furchtbaren Kämpfe der ersten Ansiedler mit den Indianern, die grauenvolle vieljährige Einsamkeit Daniel Boone's im Urwalde, der Raub seiner Töchter durch die Indianer, die schreckliche Rachsucht Ludwig Wetzel's, der, um seine ermordeten Eltern zu rächen, über 300 Indianer mit eigener Hand umbrachte, die Belagerungen einzelner Blockhäuser und Forts, die Indianerschlachten — alles das giebt eine wilde, düstere Romantik, von der nur zu beklagen ist, daß nicht Cooper's Meisterhand das rechte poetische Licht darüber gegossen hat, obwohl zwei deutsche Schriftsteller, Maclea und Klauprecht, einige recht verdienstliche Skizzen darüber geliefert haben. Aus jenen Kämpfen, jenem wilden Waldleben, ohne Schutz und ohne Beengung von Seiten des Gesetzes, stets auf die eigne Hand und Büchse, und etwa die freiwillige Hülfe der in gleicher Lage befindlichen Nachbarn angewiesen, entwickelte sich der Charakter des amerikanischen Hinterwäldlers, als dessen Typus der frühere Kentuckier gilt.

Kentucky ist die eigentliche Heimath der „Backwoodmen", jener wilden und furchtlosen Gesellen, die mit ihrer Büchse zu zwei oder drei gegen Hunderte von Indianern stehen, die aber unter sich selbst eben so rasch mit Augenausbohren, Nasenabbeißen, Büchsenduellen und Bowiemessern zur Hand sind. Kentucky'sche Flatboot-Leute haben einen übeln Ruf bis New-Orleans, aber die Büchse von Kentucky und Tennessee hat unter dem alten Jackson gerade in New-Orleans einen guten Klang erhalten — bis nach Europa hinüber.

Seit „Old Kentucky" sich auf sein Alter etwas zu Gute zu thun pflegt, ist es etwas gesetzter geworden; doch beweist z. B. der Proceß der Gebrüder Ward, daß noch Wildheit und Blutdurst genug vorhanden ist. Math. Ward erschoß den Schullehrer Butler, weil derselbe den Tag vorher Ward's zwölfjährigen Bruder wegen Lügens in der

Digitized by Google

Schule geschlagen hatte, und Exgovernor Helm von Kentucky in seiner Vertheidigungsrede für Ward erklärte, Ward habe dadurch eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erfüllt, und die Jury sprach ihn frei. Auch steht dieser Fall nicht allein. Kurze Zeit darauf erschoß ein gewisser Weigert den Clerk in einer Grocerie, weil dieser seiner Frau, die er für eine Bekannte hielt, vertraulich auf den Arm geklopft und gesagt hatte: „wie geht's, meine Schöne?" Die Frau trieb ihren Mann selbst dazu, obwohl der Clerk, sobald er seinen Irrthum erkannt hatte, sie auf das eifrigste um Verzeihung gebeten. Dieser Mörder wurde aber gehängt, denn er hatte keine so reiche Verwandtschaft und so vornehme Bekannte, wie Math. Ward.

In Kentucky hat sich ein eigner Menschenschlag gebildet, der sich durch seine Größe, Stärke und Abhärtung, aber auch durch seine Plumpheit auszeichnet; die berühmte Bezeichnung „halb Pferd, halb Alligator" ist ursprünglich auf den Kentucky'schen Flatboatmann abgesehen, eine Classe, welche jetzt bald ganz ausgestorben ist, seit die Dampfboote alle Flußschifffahrt monopolisirt haben. Als Sklavenstaat gehört Kentucky zu den „Slave breeding states"; es benutzt seine Sklaven weit mehr zur Ausführung nach Süden, als zum Landbau. Sonst ist in Kentucky und Tennessee die Sklaverei ziemlich menschlich, und die Gesetzgebung beschämt in mancher Beziehung viele freie Staaten. So haben in Kentucky und Tennessee die freien Farbigen das Stimmrecht, was sie sonst nur in Vermont, Massachusetts und beschränkt in New York haben, und Kentucky ist der einzige Sklaven-Staat, wo die Rede- und Preß-Freiheit vollkommen ist. So durfte Cassius M. Clay, der große Führer der Emancipations-Partei, in 63 Counties von Kentucky öffentliche Reden für Abschaffung der Sklaverei halten und nirgends wurde ihm das Courthaus zur Benutzung verweigert, während die beiden miserabeln Bedientenseelen, unser jetziger Staatssekretär und unser jetziger Staatsschatzmeister, ihm zu Springfield in einem freien Staate das Capitol versagten.

Kentucky that sich früher viel auf seine Redner zu Gute, unter denen allerdings Sterne erster Größe, wie Henry Clay und Richard M. Johnson und die Gebrüder Crittenden waren. Gegenwärtig ist dieser Glanz etwas verblüht. Kentucky zieht nebst Ohio die besten Pferde in der Union und nächst Tennessee die besten Maulesel.

Tennessee ist etwas jünger, aber jetzt mächtiger wie Kentucky; es hat mit Kentucky die meisten Charakterzüge gemein und theilt mit ihm die Ehre der Schlacht von New-Orleans, wo ja ein Tennesseer den Befehl führte, so wie auch die Besiegung der Creeks und Cherokees das Werk der Tennessee-Büchsenschützen und ihres tollkühnen Generals Jackson war. Tennessee hat der Union zwei Präsidenten gegeben, Jackson und Polk, und wird ihr vielleicht 1856 den dritten geben, John Bell. Kentucky und Tennessee sind übrigens beides Whig-Staaten, und Tennessee ist eben deshalb einer der für die Weißen am meisten demokratischen Staaten, wenn man nämlich Demokratie im wahren Sinne des Wortes versteht, — als Volksherrschaft — nicht wie im amerikanischen Sinne, als Convention- und Caucus-Herrschaft. So ist der jetzige Governor von Tennessee, Johnson, ein Schneider, und kürzlich machte der Circuit Richter Pepper, ein gewesener Schmied, dem Governor eine selbst geschmiedete Schaufel zum Geschenk, wofür sich Johnson durch einen selbstgenähten Rock revanchirte. Auch die Landreform ist von Tennessee ausgegangen, wo der Locofoco Governor Johnson und der Whig Senator Jones die Urheber dieser Bewegung sind.

Arkansas ist jetzt der „leitende Staat", was Rohheiten, Wildheiten, Mördereien, Landstreicher und Lynch-Gesetze betrifft. Senator Borland von Arkansas ist ein treuer Vorbote der Civilisation seines Staates. Dieser Raufbold zerschlug vor zwei Jahren, als er noch den Vereinigten Staaten-Senat durch seine Gegenwart entehrte, Herrn Kennedy, dem Superintendenten des Census, wegen einer sehr gelinden Gegenbemerkung das Nasenbein, und war in diesem Jahre sowohl der Beschützer eines Mörders und der Urheber des Auflaufs zu Greytown, wie der Anstifter von der schändlichen und ehrlosen Zerstörung dieser Stadt. Eine früher berühmte Persönlichkeit in Arkansas war Col. James Bowie, von dem die Bowiemesser ihren mörderischen Ruf erhalten haben. Noch ein Zug im Leben von Arkansas ist eine Art geheimer Vehm-Gerichte, welche unter dem Namen „Regulatoren" die Einwohner gegen Pferdediebe u. s. w. beschützen sollten, aber natürlich wie die alten Vehmen

Digitized by Google

auch zu ungemeinen Ungerechtigkeiten und Willkürlichkeiten mißbraucht wurden.

Sonst trägt Arkansas im Allgemeinen den Charakter von Mississippi und Texas, wie es denn auch viel weiter südlich reicht, als die anderen westlichen Staaten.

Missouri ist der letzte von den westlichen Sklaven-Staaten, nähert sich im Allgemeinen dem Charakter von Kentucky, hat jedoch eine sehr starke europäische Einwanderung gehabt und zeigt in den Distrikten, wo dieselbe vorherrscht, namentlich in St. Louis, eine starke Abneigung gegen die Sklaverei, während in den Land-Distrikten, die ursprünglich von Sklaven-Staaten aus besiedelt wurden, ein arger Pro-Sklaverei-Fanatismus herrscht. Missouri ist wohl der einzige christliche Staat der Welt, wo Castriren eine gesetzliche Strafe ist, und es ist noch nicht außer Menschengedenken, daß inmitten der Stadt St. Louis ein Neger lebendig vom Pöbel verbrannt wurde; unter diesem Pöbel befanden sich aber freilich mehrere der angesehensten Leute der Stadt.

Ohio ist der größte und mächtigste der westlichen Staaten und der dritte im Range von allen einunddreißig, enthält auch nächst Pennsylvanien deutsches Element am zahlreichsten und schon seit längerer Zeit. Doch scheint deutsche Bildung und Sitte dort viel niedriger zu stehen, als in Texas, Missouri oder Wisconsin. Prachtvoll ist der Weizenbau, die Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht Ohios, und der Weinbau hat dort hauptsächlich durch deutschen Fleiß einen viel versprechenden Aufschwung genommen. Im Norden herrscht das neuenglische, im Süden das deutsche Element am meisten vor. Ohio ist im Ganzen sehr freisinnig, obgleich zuweilen durch corrupte Politiker mißleitet, und hat in General Harrison, Thomas Corwin, Salomon P. Chase, den beiden Wade und Lewis P. Campbell einige ausgezeichnete Staatsmänner und Redner geliefert.

Indiana ist bereits im Allgemeinen bezeichnet. Der Spitzname der Indianer, nämlich „hoosiers", ist im ganzen Westen die Bezeichnung für wandernde Viehhändler geworden, wie denn Indiana viel Vieh ausführt. In der Geschichte ist die Schlacht von Tippecanoe 1811 bedeutend, wodurch die Macht der verbündeten Indianerstämme des Westens entscheidend gebrochen wurde. Politisch hat sich Indiana bisher durch Sklavenhalter-freundliche Gesinnung entehrt.

Michigan nennt sich den Peninsular (Halbinsel) Staat, weil es aus zwei Halbinseln besteht und hat einen übeln Ruf wegen Sümpfen und Fiebern, der wahrscheinlich etwas übertrieben ist.

Illinois heißt der Prairie-Staat, macht aber jetzt stolz den Anspruch darauf, der Empire-Staat des Westens genannt zu werden, den es höchst wahrscheinlich in einigen Jahren verdienen wird. Kein Staat des Westens hat so ungeheuer viel für Kanäle und Eisenbahnen gethan, und keiner hat in den letzten Jahren so riesige Fortschritte, namentlich im Steigen des taxfähigen Eigenthums gemacht; denn der angegebene Werth des steuerbaren Eigenthums stieg von 1852 zu 53 um volle 50 Procent. Es kann auch der Korn-Staat genannt werden; denn es baut mehr und schöneres Welschkorn, als je zwei andere Staaten zusammen genommen und das Rindvieh ist unzählig in seinen reichen Prairieen. Es eignet sich vortrefflich zu Schwein- und Schaafzucht, zu Weizen- und Weinbau. Aber diesen glänzenden Seiten stehen sehr düstere Flecken zur Seite: die früher so lang vorwaltende Gesetzlosigkeit, die schmachvolle Vorliebe für Sklaverei und die überaus große Verdorbenheit und Schlechtigkeit seiner herrschenden Politiker, welche beiläufig gesagt von Anfang an der demokratischen Partei angehört haben. Die beiden ersten Fehler kann man auf Rechnung der Einwanderung von Kentucky und Virginien setzen, welche sich am Wabash, Ohio und in den südlichen Counties zuerst festsetzte. Obgleich durch die Wohlthat der Jefferson'schen Verordnung von 1787 das Gebiet von Illinois der Sklaverei verschlossen war, so petitionirten die Einwohner von Illinois dreimal beim Congresse um die Erlaubniß, Sklaverei einführen zu dürfen, und dreimal wurde es ihnen abgeschlagen, wobei besonders eine Rede des John Randolph von Roanoke zu erwähnen ist, welche die tiefste Verachtung äußert gegen Leute, die so glücklich wären, die Sklaverei von sich ferne zu haben und sich doch diesen Fluch freiwillig auf den Hals laden wollten. Seit Illinois 1818 Staat geworden war, versuchten die Freunde der Sklaverei noch einen verzweifelten Kampf, der nur mit großer Mühe, hauptsächlich durch das Verdienst des Governer Edward Coles, eines gebornen Vir-

Digitized by Google

giniers, aber eines Gegners der Sklaverei, 1824 zu Gunsten der Freiheit entschieden wurde.

Aber vor Allem sind zwei dunkle, blutige Flecken auf dem Wappenschilde von Illinois: die Ermordung des Predigers Elijah P. Lovejoy am 8. September 1837 zu Alton, durch einen sklavereiwüthigen Mob von Missouriern und Illinoisern, aus keiner andern Ursache, als daß er von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machte, eine Druckerpresse nach Alton kommen zu lassen — und die schändliche, vertragsbrüchige Ermordung des Mormonen-Propheten Joe Smith und seines Bruders Hiram im Gefängnisse zu Carthage am 27. Juni 1844. Elijah P. Lovejoy war gebürtig aus Maine und kam nach St. Louis, Missouri, wo er eine religiöse Zeitung, der Observer, herausgab. Es geschah damals dort, 1836, daß ein Neger, der wegen unbekannter Gründe verhaftet werden sollte, Mehrere in der Vertheidigung gestochen hatte und von dem Pöbel, unter Anführung mehrerer der angesehensten Personen der Stadt, lebendig verbrannt wurde. Das Jammergeschrei des teuflisch Gepeinigten und sein Flehen um einen mildern Tod wurde mit Hohngelächter beantwortet: später erklärte der Richter Lawleß (nomen et omen) in seiner Anrede an die Grand Jury, daß keine Strafe deshalb verhängt werden dürfe; denn das Volk selbst habe es gethan und das Volk stehe über dem Gesetz. Gegen jenen teuflischen Mord und diese kaltblütige unverschämte Verhöhnung aller Gesetze von Seiten eines Richters, erhob sich nun Lovejoy mit aller Kraft eines tiefbeleidigten Menschlichkeits- und Rechts-Gefühles. Es waren aber in St. Louis damals die Zeiten, die „der Republican", die „Tages-Chronik" und „Chr. Kribben"*) so gerne wieder zurückführen möchten — wo freie Rede und freie Presse nur dem Namen nach bestand. Ein

*) Ueber ihn schreibt Gustav Körner, „Deutsches Element", S. 346–50:

Unter allen politischen Charakteren von St. Louis nimmt wohl Christian Kribben unter den Deutschen den ersten Rang ein. Am 5. Mai 1821 zu Glevel bei Köln am Rhein geboren, besuchte er sieben Jahre lang eine Schule zu Köln, und kam mit seinen Eltern 1835 nach den Vereinigten Staaten. Seine Familie lebte zuerst eine Zeitlang in St. Louis County auf dem Lande, zog aber 1838 nach St. Charles, an welchem Orte sein Vater ein Handelsgeschäft betrieb. In seinem siebzehnten Jahre begann Christian das Rechtsstudium in dem Bureau des Advokaten Cunningham und fing dann einige Jahre später zu praktiziren an. Wir finden ihn 1843 als Advokat in St. Louis, wo ihm seine Gewandtheit in beiden Sprachen eine zahlreiche Klientel verschaffte. Sehr bald schon interessirte er sich für Politik. Die bloße Rechtswissenschaft konnte ihn nicht allein fesseln. Von der Natur hoch begabt, hatte die Schön-Literatur für ihn großen Reiz. Er machte sich mit den deutschen und englischen Meisterwerken völlig vertraut, schrieb für verschiedene Zeitungen und übersetzte auf's Trefflichste mehrere der bekanntesten deutschen Gedichte. In späteren Jahren war seine Bibliothek mit den besten Schätzen der deutschen und englischen Literatur angefüllt. Beim Ausbruch des Krieges mit Mexiko trat er in das freiwillige Artillerie-Bataillon ein, wurde zweiter Lieutenant und machte, da die Batterie dem Regimente des Obersten Doniphan beigegeben worden war, den denkwürdigen Feldzug mit diesem durch ganz Neu-Mexiko, Chihuahua, Coahuila, Nueva Leon und Texas mit, nahm an der Besetzung von Santa Fé, den Gefechten bei Brazito und Sacramento theil, sowie an der Eroberung der Stadt Chihuahua. In Santa Fé, wo er Monate lang in Garnison lag, eignete er sich rasch eine Kenntniß der spanischen Sprache an. Von da richtete er eine Reihe von Briefen an den „Missouri Republican", den Zug der Truppen über Independence nach Santa Fé und den Aufenthalt daselbst beschreibend. Diese Briefe stellten seine Reiseeindrücke in einer so fesselnden Sprache dar, sprudelten über von witzigen und humoristischen Bemerkungen, während sie eine ebenso richtige als rasche Auffassungsgabe zeigten, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregten und seinen Ruf als den eines talentvollen Schriftstellers begründeten.

In Chihuahua, wo das Regiment, von aller Verbindung mit seiner Operationsbasis, Santa Fé, abgeschnitten, und ohne eine solche mit den Truppen, die unter General Taylor bei Saltillo standen, hergestellt zu haben, völlig in der Luft stand, und etwa Tausend Mann stark im Herzen der nordmexikanischen Staaten eingeschlossen war, mußte es wieder eine geraume Zeit liegen bleiben. Kribben, um seine Muße zu füllen, ließ eine Zeitung in's Leben treten, welche in spanischer und englischer Sprache geschrieben war, jedenfalls eine seltene Erscheinung. Nach Beendigung des Krieges besuchte er sein altes Heimathland, brachte fast zwei Jahre in Europa zu, und eine Reihe höchst interessanter und geistreicher Briefe wurden im „Republican", der bedeutendsten englischen Zeitung in St. Louis, veröffentlicht, welche seinen bereits populären Namen als den eines der besten Reise-Korrespondenten noch erhöhten. Von Natur mit bedeutendem musikalischem Gefühl begabt und die Kunstschätze Europas mit offenem Sinne in sich aufnehmend, berichtete er über Musik und Kunst mit dem feinsten Verständniß. Nach seiner Rückkehr nahm er das Advokaturgeschäft wieder auf, und heirathete 1854 eine höchst gebildete und liebenswürdige Dame, Edith Delafield, die Tochter eines St. Louiser Advokaten. Von nun an wird seine Laufbahn eine fast ausschließlich politische. Bei der Trennung der Demokratie in 1854, blieb Kribben bei der regulären Partei. Schon

Digitized by Google

neuer Mob zerstörte einen Theil der Druckerei, und Lovejoy, der selbst zufällig abwesend in St. Charles war, wurde dort von einem mit Knitteln und Messern bewaffneten Haufen umringt, der sein Leben verlangte; nur die verzweifelte Vertheidigung seiner Frau und der Beistand einiger Freunde machte es ihm möglich, nach Illinois zu entkommen. Er beschloß, mit seiner Presse nach Alton überzusiedeln; aber die wüthenden Sklavenhalter von Missouri und die noch verächtlicheren Lakaien derselben in Illinois verfolgten ihn auch über den Fluß.

Sobald die Presse gelandet war, wurde sie von dem Altoner Mob in den Fluß geworfen, aber in einer darauf folgenden Versammlung der Bürger gelang es Lovejoys sanfter, aber eindringlicher Darstellung der Sachlage, die wirkliche Bürgerschaft zum Verständniß ihrer Pflichten und seiner Rechte zu bringen. Er sagte ihnen, was auch die Wahrheit war, er sei kein Abolitionist; aber natürlich war er ein Gegner der Sklaverei, und in der einjährigen Wirksamkeit, die sein Blatt hatte, sprach er selbstverständlich seine Meinung darüber entschieden aus, und Dies gab den Missouri-Sklavenhaltern und deren verächtlichen Altoner Soldknechten den Vorwand, zu behaupten, er habe sein Wort gebrochen; denn diese Art Canaillen-Bande, von der wir auch unter den Thompson-Deutschen schöne Pröbchen haben, erklärt eben rundweg Jeden für einen Abolitionisten, der überhaupt ein Uebel oder Verbrechen, das aus der Sklaverei entspringt, aufzudecken oder zu besprechen wagt. Also wurde von den demokratischen Führern in Alton ein neuer Mob veranstaltet und die Presse zum zweiten Male zerstört.

Ungebeugt und unerschrocken bestellte er eine dritte Presse, und trat mit etwa 250 andern Freunden im Staate zu einer Anti-Sklaverei-Gesellschaft zusammen, deren Wirksamkeit sich aber ausdrücklich nur auf die Presse, die Kanzel und die Rednerbühne beschränkte. Dies erregte die Wuth der Sklavenhalter noch mehr; in Missouri wurde ein Preis auf den Kopf von dem Prediger Edward Beecher, Präsident des Illinois-College, gesetzt, und Lovejoy wurde auf alle Weise mit Tod bedroht.

Was die Schrecklichkeit der damaligen Zustände am meisten charakterisirt, ist die Thatsache, daß sonst ziemlich milde und möglichst unparteiische Leute, wie z. B. zwei Geschichtsschreiber von Illinois, Brown und Ford, diese Gewaltthätigkeiten ganz entschuldbar finden — aber es unverantwortlich halten, daß Beecher, Lovejoy und ihre Freunde ihr Versammlungs-Recht bewaffnet ausübten, da doch jedes Kind wußte, daß unbewaffnet sie vom Pöbel zersprengt und gemißhandelt werden würden.

Unerschrocken traten beide Männer vor eine öffentliche Versammlung zu Alton und vertheidigten das Grundrecht eines jeden Amerikaners, seine Meinung frei aussprechen und drucken zu dürfen; aber was helfen vernünftige Vorstellungen gegen den wüthenden Fanatismus eines blutgierigen Pöbels, oder gegen die feige Selbstsucht der Fanatiker für Ruhe und Ordnung, welche zwar recht gut einsehen, wer Recht hat, aber in solchen Fällen immer zu verlangen pflegen, daß man sich das Unrecht gefallen lassen soll, damit ihre werthe Ruhe nicht gestört werde? Dieses Pack wirft dann allemal den bittersten Haß auf den im Recht

längst war er als ein ausgezeichneter politischer Redner bekannt. Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen, die im öffentlichen Leben schon aufgetreten waren, hatten sich der republikanischen Partei zugewendet. So kam es denn, daß die Redner auf der demokratischen Seite nur dünn gesäet waren und Kribben's Dienste wurden von den demokratischen Wahl-Comiteen seines eigenen und anderer Staaten auf das Lebhafteste in Anspruch genommen.

An den denkwürdigen Kämpfen zwischen Fremont und Buchanan 1856, zwischen Douglas und Lincoln um die Senatorenwürde von Illinois in 1858, sowie endlich in dem großen und entscheidenden Kampfe zwischen Lincoln und Douglas für die Präsidentschaft 1860, nahm er den wärmsten Antheil. Es fiel ihm die besondere und recht schwere Aufgabe zu, die Deutschen bei ihrer früheren Partei zu erhalten.

Von Natur schon sehr geneigt, sich in geselligen Kreisen, welche er durch seine Laune und seinen Humor stets zu beleben wußte, zu erholen, brachten ihn diese Wahlfeldzüge, in welchen man ihn vielfach Ovationen bereitete, weit ab von der eigentlichen Bahn seines Berufsgeschäfts, welches ohnehin einem Manne von so beweglichem Geiste, von so genialer Anlage, keinen großen Reiz bringen konnte. So gewandt und schlagfertig er auch in der mündlichen Verhandlung eines Prozesses und so beredt er in seinen Ansprachen an die Geschworenen war, so vernachlässigte er doch den ebenso wichtigen, wenn auch trockenen Theil seines Geschäfts. Man sah, die Advokatur war ihm eine Bürde und er machte auch kein Geheimniß daraus. Im Jahre 1858 von der Stadt St. Louis in die Legislatur gewählt, wurde er Sprecher des Hauses. Der bald darauf ausbrechende Krieg beendigte zur Zeit seine politische Laufbahn, und nicht lange, nachdem ihn das Unglück betroffen hatte, seine Frau zu verlieren, starb er selbst am 15. Juni 1864.

Digitized by Google

Gekränkten, weil er nicht, ihrer Bequemlichkeit zu Gefallen, sein Recht aufopfert. Das Meeting beschloß, Lovejoy und seine Partei sollten Alton verlassen. Er erklärte, er würde bleiben. Die dritte Presse sollte jetzt ankommen; der Pöbel war organisirt, um die Landung derselben zu verhindern; aber sie wurde bei Nacht gelandet und glücklich in den Store von Godfrey und Gillman gebracht. Die gesetzliebenden Bürger hatten sich wieder etwas ermannt und beschlossen, etwas für den Schutz von Freiheit und Gesetz zu thun, um so mehr, da der Mob, der sich unterfing, allem Rechte zum Hohne, einen Bürger von Alton aus der Stadt vertreiben und die Errichtung eines gesetzmäßigen Geschäfts verhindern zu wollen, großentheils aus Missouriern bestand, die doch gewiß in Alton von rechtswegen nichts zu sagen hatten.

Auch Lovejoy und seine Freunde hatten beschlossen, was Niemand tadeln kann, ihr Eigenthum gegen gesetzlose Zerstörung mit Ernst zu beschützen. So wurde denn unter Vorsitz des Mayors eine freiwillige Compagnie errichtet, um das Gesetz zu behaupten; auch Lovejoy schloß sich derselben an. In der nächsten Nacht um 10 Uhr umgab der Mob das Haus und verlangte die Herausgabe der Presse. Dies wurde verweigert. Das Haus wurde dann mit Steinen bombardirt. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, und einer von den Rowdies, Namens Bishop, erschossen. Da steckte der Pöbel das hölzerne Dach des Hauses von einer Seite aus in Brand, wo keine Fenster waren und also die Flinten der Belagerten dasselbe nicht schützen konnten. Die Belagerten machten nun einen Ausfall und trieben den Mob auch zurück; aber wenig Minuten darauf, während anscheinend kein Feind vor dem Hause war, wurde Lovejoy aus einem Hinterhalt von fünf Kugeln durchbohrt und sein Begleiter in's Bein geschossen. Er hatte noch Stärke genug, in's Haus zurückzukehren, und fiel dort auf der Treppe zusammen und starb. Hierauf versuchten die Belagerten zu capituliren; denn das Dach stand in Flammen; aber der wüthende Pöbel wollte sie nicht herauslassen. Endlich entkamen sie auf der Seite des Flusses, verfolgt von den Schüssen des Pöbels. Noch vier von ihnen wurden verwundet. Hierauf brach der Pöbel ein und zerstörte die Presse. Alles dies geschah, während die Straßen von Zuschauern voll gepfropft waren; die Glocken läuteten Sturm, das Haus brannte, die Vertheidigung hielt über zwei Stunden an; aber kein Feuermann, keine Polizei, keine Hülfe ordnungsliebender Bürger ließ sich sehen.

Als Lovejoys Mutter den Tod ihres edlen Sohnes hörte, sagte sie mit der Größe einer spartanischen Mutter: „Es ist gut; ich will ihn lieber so sterben sehen, als daß er seine Grundsätze aufgäbe."

So starb Elijah P. Lovejoy, der kühnste Vorkämpfer und der erste Märtyrer der Preßfreiheit in Amerika. Ehre seinem Andenken, und ewige Schande den Feiglingen und Fanatikern, die noch heut nach 17 Jahren sein Andenken zu verunglimpfen und seine Ermordung zu beschönigen suchen!

Bei der Ermordung der Gebrüder Smith wurde kein so reiner Charakter und kein so hoher Grundsatz das Opfer; aber trotzdem war es ein schändlicher Bruch des freien Geleits und eine feige, grausame That. Wir können nicht lange bei der Geschichte der Mormonen stehen bleiben, die im Allgemeinen bekannt genug ist; es genüge, darauf hinzuweisen, daß diese wunderbarste aller Religions-Sekten, merkwürdig durch ihren blödsinnigen Aberglauben, gefährlich durch den niedern Stand ihrer Sittlichkeit, besonders ihre Unzuverlässigkeit in Eiden, den Andersgläubigen gegenüber, aber achtbar wegen ihres ungemeinen Fleißes und Colonisations-Geschickes, am 5. August 1830 entstand und sehr rasch wuchs, aber wegen ihrer Unverträglichkeit mit ihren Nachbarn immer wieder vertrieben wurde. So wurden sie 1833 aus Jackson County, Missouri, 1834 aus Clay County, Missouri, 1837 aus Geauga County, Ohio, und 1838 aus Caldwell County, Missouri, vertrieben, bis sie endlich 1840 sich in Hancock County, Illinois, ankauften und die Stadt Nauvoo bauten, wobei sie von der Gesetzgebung, die sie gern aufnahm, große Vorrechte erhielten, die, unweise genug, sie gleichsam bevollmächtigten, einen Staat im Staate zu gründen. Bei ihrem Fleiß und ihrem Zusammenhalten wuchs Nauvoo rasch zu einer Stadt von 20,000 Einwohnern auf, und wie dem Schreiber dieses ein alter Bürger von Nauvoo erzählte, „sie waren so fleißig, daß sie den ganzen Tag über arbeiteten, und die ganze Nacht durch stahlen." Dies war eine sehr natürliche Folge der Uebervölkerung der Stadt und des damaligen niedrigen Zustandes von Handel, Gewerbe und Fabriken.

Digitized by Google

so daß die armen Teufel, die binnen sieben Jahren aus vier verschiedenen Plätzen vertrieben und überall hart mitgenommen worden waren, und nun von ihrem Propheten in eine Stadt je Einer auf einen Acker zusammengepfropft waren, kaum anders leben konnten, als vom Diebstahl. Doch muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß erstens, wie ein sehr unparteiischer Beobachter, nämlich Governor Ford, berichtet, in dieser Beziehung die Anklagen höchst übertrieben waren, und daß zweitens ihre Nachbarn in Hancock County damals in wenig besserm Rufe standen, als sie selbst, und daß gar manches Pferd und Huhn auf Rechnung der Mormonen gesetzt worden ist, was wüthende Mormonenfeinde gestohlen hatten; aber natürlich wurde der Unwille der ganzen Umgegend sehr stark und zehnfach verbittert deshalb, weil man auch bei den klarsten Beweismitteln vor einem Mormonen-Richter gegen einen Mormonen nicht Recht finden konnte. Es ist wieder nur billig zu erwähnen, daß sie selbst weder in Missouri, noch von den Anti-Mormonen in Illinois anders behandelt wurden, und daß die Proclamation des Governors Bogg von Missouri, 1838, der zu ihrer vollständigen Vernichtung aufforderte, ebenso gesetzwidrig war, wie irgend Etwas, was sie selbst thaten.

Eine fernere Ursache der großen Aufregung gegen sie bildeten ihre höchst unweisen Einmischungen in die Politik des Staates. Nachdem sie zuerst von beiden Parteien mit wetteifernder Zuvorkommenheit empfangen worden waren, ließen sie sich von Stephen A. Douglaß, der damals Richter war, bestimmen, das ganze Gewicht ihrer Stimmen zu Gunsten der demokratischen Partei in die Waagschaale zu werfen, für welche Gefälligkeit Richter Douglaß seinerseits so gefällig war, jeden Verhaftsbefehl gegen Joe Smith, der aus Auslieferungs-Gesuchen des Governors von Missouri erwuchs, im Habeas Corpus-Wege für ungültig zu erklären. Bei der geringen Stimmgeberzahl, die damals in Illinois war, mußten sie voraussichtlich in kurzer Zeit dahin kommen, die „Balance of Power" im Staate zu erhalten. Es ist aber entschieden den amerikanischen Grundanschauungen zuwider, daß ein Theil der Bevölkerung, der ganz verschiedene Interessen und Bestrebungen hat, als die Mehrzahl des Volks, die Hauptmacht im Staate üben solle, und diese Befürchtung brachte daher nicht nur die Whigs, sondern auch sehr viele Demokraten in Harnisch gegen die Mormonen.

Man suchte ihnen nun mit gesetzlichen Verfolgungen von Missouri aus beizukommen, und um sich davor zu schützen, erließen sie Stadt-Verordnungen, daß keine Vorladung oder Verfügung, oder Urtheil eines auswärtigen Gerichtshofes in Nauvoo vollstreckt werden dürfe, ohne vorher vom Mayor der Stadt geprüft und gebilligt zu sein, und ebenso eine andere, wonach jede Verfolgung von Joseph Smith wegen der Missouri-Streitigkeiten mit lebenslänglicher Einsperrung bestraft werden sollte.

Es muß aber auch hier wieder zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, daß sowohl der demokratische, wie der Whig-Candidat für Congreß aus ihrem Distrikt, um ihre Stimmen zu gewinnen, ihnen vollkommen Recht darin gaben, und obgleich sie Beide gute Rechtsgelehrte waren, die unwissenden Mormonen zu einer Handlungsweise verleiteten, die allem Gesetz zuwider lief. Backinstos, ein demokratischer Führer in Hancock County und der innigste Freund von Richter Douglaß, ging sogar so weit, wahrscheinlich auf Douglaß Anstiften, ihnen vorzulügen, der Governor habe sich bestimmt verpflichtet, die Miliz nie gegen sie zu senden, so lange sie für die demokratische Partei stimmen würden. Wohl zu bemerken, alles Dies ist entnommen den Memoiren des demokratischen Governors Ford.

Alles dergleichen machte natürlich Joe Smith immer übermüthiger; er kündigte sich als Präsidentschafts-Candidaten für 1844 an, nahm für sich das Monopol in Anspruch, in Nauvoo allein Grundbesitz zu kaufen und Spirituosen zu schenken, und versuchte endlich, einem seiner hervorragendsten Anhänger, sein Weib wegzunehmen und dieselbe zu seinem eigenen „geistlichen Weibe" (Beischläferin) zu nehmen. Dies erregte natürlich Widerstand und verschiedene Mormonen erhoben sich gegen ihn und errichteten in Nauvoo eine Zeitung, der „Nauvoo Expositor", welche das Volk über den Humbug aufklären sollte. Diese Zeitung wurde in einem Scheinproceß von dem mormonischen Stadtrathe zu Nauvoo für eine Nuisance erklärt und die Presse zerstört. Alles Dies war natürlich ungesetzlich, aber die Kläger konnten zwar am Countysitz in Carthage Verhaftsbefehle gegen die Uebertreter erhalten, jedoch nie deren Voll-

Digitized by Google

streckung erwirken; denn der Mormonenstadtrath erklärte immer dieselben auf dem Habeas Corpus-Wege für ungültig. Darauf riefen nun die Constabler des County ein posse comitatus zusammen, d. i. eine aufgebotene Mannschaft, welche den Sheriff oder Constable, wenn nöthig, in gewaltsamer Vollstreckung seiner Befehle unterstützt; auch die Miliz mehrerer Counties wurde so aufgeboten; denn in diesem Falle, wo die Preßfreiheit gegen die Wünsche der Mehrheit verletzt war, wurde Preßfreiheit für ein unschätzbares Gut erklärt und ganz anders beschützt, als in Alton, und der religiöse Fanatismus aller Sekten war natürlich gegen dieses neue Heidenthum im höchsten Grade erregt, besonders seit Joe Smith angefangen hatte, die Vielweiberei einzuführen, und sich als König und Prophet der Mormonen hatte salben lassen. Ferner beschuldigte man ihn auch, er habe mit den Indianern in den westlichen Gebieten ein Bündniß geschlossen, was aber nur eine böswillige Entstellung war von einer großen Wahrheit, die er lehrte, nämlich, daß die Versündigung an den Urbewohnern Seitens der Amerikaner eine grenzenlose und höchst ungerechtfertigte sei. Kurz, man kann Alles am besten zusammenfassen mit den Worten des Governor Ford: „wenn nur die Hälfte der Anklagen gegen sie wahr war, so waren die Mormonen die unerträglichste Schurkenbande, die jemals beisammen war, und wenn nur die Hälfte davon erlogen war, so waren sie das am schändlichsten verläumdete Volk der Welt."

Governor Ford hielt es für nothwendig, persönlich sich in die Nachbarschaft zu begeben, um die öffentliche Sicherheit zu schützen und den Frieden herzustellen; denn die Erbitterung war so hoch gestiegen und durch systematisch ausgesprengte falsche Gerüchte fortwährend genährt, daß bereits öffentliche Versammlungen, z. B. in Warsaw unter flammenden Reden die völlige Austreibung der Mormonen beschlossen, die benachbarten Counties um Hülfe ersucht und Comites zur Ausführung niedergesetzt hatten. Viele Leute glaubten in Folge der ewig ausgesprengten Lügen ernstlich ihr Leben und Eigenthum stündlich bedroht und die Gerechtigkeit liebenden Bürger, welche zur Mäßigung riethen, wurden mit dem Spitznamen „Jack Mormons" belegt und waren selbst von der ungemeinen Aufregung gefährdet. Die Mormonen ihrerseits hatten große Rüstungen gemacht, ihre „Legion" bewaffnet, das Kriegsgesetz erklärt und die Stadt in ein verschanztes Lager verwandelt. Governor Ford schlug einen sehr vernünftigen und gemäßigten Weg ein, das Gesetz nach allen Seiten hin aufrecht zu erhalten, aber es scheint ihm an Energie des Charakters gefehlt zu haben, und außerdem stand er fast allein; denn die fanatischen Milizen und Beamten wollten ihm wohl zur Rache an den Mormonen folgen, aber nicht zur Aufrechthaltung des Gesetzes nach allen Seiten hin. Ein Constabler z. B., den er nach Nauvoo gesandt hatte, und gegen den der Stadtrath sich vollkommen willig erklärt hatte, am andern Tage sich zur Verantwortung in Carthage zu stellen, kam zurück und log schändlich, er hätte seinen Auftrag nicht vollziehen können; denn diese Fanatiker fürchteten nichts mehr, als daß die Mormonen sich friedlich unterwerfen, dadurch den Schutz des Governors erlangen und so ihre gehoffte Rache vereiteln möchten.

Endlich gelang es Yates, dem Adjutanten des Governors, die Mormonen friedlich zu bestimmen, daß Joe Smith, der Prophet, und dessen Bruder, der General Hiram Smith, sich freiwillig dem Governor stellten, um eine regelmäßige Untersuchung vor Gericht zu bestehen. Dies geschah am 24. Juni 1844 und der Governor versprach ihnen seinen Schutz gegen jede Gewaltthätigkeit. Sie wurden nach Carthage, in das Hauptquartier ihrer erbittertsten Feinde, in's Gefängniß gebracht, wo sie der Governor am 27. unter dem Schutz von acht Constablern und zwei Compagnien, unter Befehl des Generals Deming, ließ, während er selbst nach Entlassung der meisten Truppen mit einer Compagnie nach Nauvoo rückte, um dort die Ruhe wieder herzustellen. Er fand in Nauvoo alles friedlich, die Mormonen erklärten sich bereit, dem Gesetze zu gehorchen und baten um seinen Schutz. Als er auf dem Rückwege nach Carthage begriffen war, begegnete ihm ein Eilbote mit der Nachricht von der Ermordung der beiden Smith. Governor Ford spricht seine bestimmte Ueberzeugung aus, daß kein Zufall sondern ein wohlberechneter, teuflischer Plan dem Ganzen zu Grunde lag, nämlich sowohl die beiden Smiths in dem Gefängniß zu ermorden, als auch durch diese That die Mormonen so wüthend zu machen, daß sie den Governor und seine kleine Schaar in der ersten Hitze ermorden möchten. Denn

Digitized by Google

man hatte geglaubt, er würde einige Tage in Nauvoo bleiben und man rechnete auf diese Weise sowohl den Governor los zu werden, den man als einen Unparteiischen haßte, als auch die voraussichtliche Wuth des ganzen Landes über die Ermordung des Governors zur augenblicklichen Vertilgung aller Mormonen benutzen zu können. Die Menge falscher Berichte und geschmiedeter Befehle, die systematisch über die ganze Umgegend verbreitet wurden, unterstützten diesen Verdacht, der auf dem Anti-Mormonen-Comite ruht.

Der Mord selbst fand in folgender Weise Statt. Ein in Warsaw versammelter Haufen erhielt den Befehl des Governors, sich aufzulösen; aber auf die Nachricht, daß derselbe nach Nauvoo gegangen sei, zogen ihrer 200 mit geschwärzten Gesichtern nach Carthage; die eine Compagnie daselbst hatte sich bereits ohne Befehl aufgelöst; die andere stand, 150 Yards von dem Gefängniß, ohne sich zu rühren. Der Befehlshaber der Abtheilung an dem Gefängniß, ein gewisser Worrell, machte einen förmlichen Vertrag mit den Meuterern, daß seine Leute zum Schein einmal mit blinden Schüssen feuern und dann flüchten wollten; der General Deming, der sich seines eigenen Lebens nicht sicher glaubte, floh aus der Stadt. Wie verabredet, wurde der Angriff auf das Gefängniß mit blinden Schüssen beantwortet, die Wache lief davon, aber die beiden Smith und zwei ihrer Freunde vertheidigten sich einige Zeit tapfer mit Revolvern, bis die Thüren erbrochen waren. Hiram Smith wurde sofort erschossen. Joe Smith sprang zwei Stock hoch zum Fenster hinaus, blieb aber vom Falle betäubt liegen, wurde von den Mördern in sitzender Stellung gegen die Mauer des Gefängnisses gelehnt und mit vier Kugeln erschossen. Ein ungeheurer Schrecken folgte der That; denn die ganze Umgegend zitterte vor der Rache der Mormonen; die Bevölkerung von Carthage flog nach allen Richtungen aus einander; der Governor verlegte sein Hauptquartier nach Quincy, wo er einen Monat stehen blieb, aber die Mormonen zeigten, daß sie weder so schlimm, noch so gefährlich waren, als man geglaubt hatte. Sie verlangten nur den Schutz des Rechtes. Es gab aber zu der Zeit weder Recht noch Justiz im Lande, noch auch wäre im „Military Bounty Tract", irgend ein unparteiischer Richter, Geschworener oder Beamter zu finden gewesen. Uebrigens wie Märtyrerblut stets einer Sache hilft, so gewann auch der Mormonismus nur noch mehr Anhänger und die sogenannten 12 Apostel regierten weiter an Joe Smiths Statt.

Die Rache der Anti-Mormonen war aber noch lange nicht gekühlt und sie beharrten auf gänzlicher Austreibung der Mormonen. Der Proceß gegen die Mörder der Smiths endete mit vollständiger Freisprechung — sehr natürlich; denn mehrere tausend bewaffnete Anti-Mormons umgaben den Gerichtshof und es war nicht sicher für einen Mormonen, sich nur dabei sehen zu lassen. Schon im Herbst 1849 machten die Anti-Mormons einen neuen Versuch, unter dem Vorwande einer großen Wolfsjagd, mehrere tausend Bewaffnete zusammen zu bringen, um Nauvoo zu überfallen; aber der Governor und General Hardin erschienen mit einer zuverlässigen Mannschaft und vereitelten das. Kleine und große Ursachen steigerten den gegenseitigen Haß fortwährend, namentlich die fortdauernde, unvorsichtige Betheiligung der Mormonen an der Politik und eine neue Intrigue der Anti-Mormons. Dieselben hielten nämlich ein Meeting zu Lima, Adams County, und bestellten Einige aus ihrer eigenen Mitte, aus einem Versteck auf die Versammlung zu feuern, was dann wieder den Mormonen in die Schuhe geschoben wurde. Darauf hin überfiel der Mob die Mormonen in der Umgegend von Lima und verbrannte 175 Häuser derselben; ein andermal überfiel ein Haufe den Sheriff Backinstos, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Die Mormonen ihrerseits nahmen Carthage in Besitz und verheerten das Land, bis abermals General Hardin erschien und Ruhe herstellte. Nun aber erklärten die 12 Apostel ihren Entschluß, mit der ganzen Bevölkerung nach dem fernen Westen auszuwandern. Die Mormonen machten ungemeine Anstrengungen, verkauften ihre Häuser und Grundstücke für geringe Preise und bis Mitte Mai 1846 waren schon 16,000 jenseits des Mississippi und auf ihrem Wege nach dem Salzsee, und es blieben nur etwa tausend zurück, die noch nicht hatten verkaufen können, oder kein Geld hatten. Aber die Anti-Mormons waren damit noch nicht zufrieden, besonders da die Mormonen immer noch bei politischen Wahlen mitstimmten. Die alten Gewaltthätigkeiten, Rechtslosigkeiten und falschen Nachrichten dauerten fort, und natür

Digitized by Google

lich wollte sich kein Mormone zu Gerichts-Verhandlungen nach Carthage stellen, weil er sicher war, ermordet zu werden. Die Constabler brachten ein neues „posse" zusammen, der Governor vermittelte wieder, die Mormonen versprachen in zwei Monaten auszuwandern, aber die Mehrheit der Anti-Mormons war nicht damit zufrieden. Der Governor war außer Stande, eine zuverlässige Miliz aufzutreiben und so überfielen denn 800 Mann mit fünf Stück Geschütz die Stadt Nauvoo, die nur noch von etwa 150 Mann vertheidigt war. Nach einem mehrtägigen, jedoch unblutigen Gefecht capitulirten die Mormonen, aber selbst diese Capitulation wurde nicht gehalten. Die Mormonen wurden mit der größten Rohheit, Kranke und Gebärende, Greise und Säuglinge, innerhalb wenig Stunden über den Fluß gejagt, wo sie ohne Häuser, ohne Lebensmittel, ohne Heizung in der Prairie auf freiem Felde lagen und zu Hunderten vor Elend wegstarben, besonders Weiber und Kinder; denn die Männer zerstreuten sich über das Land, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Als dies bekannt wurde, erwachte das allgemeine Mitleid und von vielen Seiten wurden ihnen Unterstützungen geschenkt. Unser würdiger Mitbürger John Wood z. B. belud sofort ein Schiff mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken und sandte es ihnen hinauf.

Auch diejenigen Bürger von Nauvoo, welche nicht Mormonen waren, aber bei Vertheidigung der Stadt mitgeholfen hatten, wurden gewaltthätig weggetrieben und längere Zeit von ihrem Eigenthum fern gehalten, etwa 60 Familien stark, bis endlich der Umschwung der öffentlichen Meinung es dem Governor möglich machte, mit einer neuen Miliz-Abtheilung dieselben zurückzuführen, wobei es immer noch nothwendig war, das Kriegsgesetz zu erklären. Bestraft wurde Niemand; denn es war sicher, daß kein Richter und keine Jury in Hancock-County gefunden werden konnte, um sie zu überführen.

Einige Zeit später wurde von unbekannter Hand mit fanatischem Vandalismus der großartige und nicht unschöne Mormonentempel zu Nauvoo in Brand gesteckt, dessen prächtige Façade noch heut eine Zierde des obern Mississippi-Thales ist.

Hancock-County hat schwer gebüßt für seinen Antheil an diesen gesetzlosen und wilden Thaten; denn obwohl es herrliche Ländereien enthält, so scheut noch heute die Einwanderung vom Osten und von Europa den bösen Ruf des County's, und Nauvoo wird wohl schwerlich je wieder werden, was es war, schon deshalb, weil in Folge der eiligen Flucht der Mormonen die Besitztitel für den größten Theil der Stadt höchst unsicher sind und nicht berichtigt werden können.

Joe Smith's Wittwe lebt, beiläufig gesagt, noch in Nauvoo, ist wieder verheirathet und hält einen Gasthof; auch seine Söhne sind den Mormonen nicht gefolgt; sie besitzen eine prachtvolle Farm dicht vor der Stadt, und einer derselben ist gegenwärtig Contractor an der Warsaw- und Rockfort-Eisenbahn.

IV.

Wir sind von unserm ursprünglichen Plane, die Staaten nach ihren Spitznamen zu charakterisiren, zuweilen etwas abgeschweift, und haben der Erklärung wegen zuweilen tiefer in die Charakteristik eingehen müssen. Bei den Städten können wir um so kürzer sein.

Boston nennt sich die „City of the three hills" (Dreihügelstadt) und zuweilen auch „das amerikanische Athen", da es allerdings an Wissenschaft und Schulen und reichen Männern allen andern Städten voraus ist; deshalb heißt es auch „literary emporium", d. i. literarische Handels-Niederlage.*)

New York nennt sich stolz die „Empire City" (Kaiserstadt), oder Metropolis, als die größte von allen, aber scherzweise auch Gotham und zuweilen auch die Manhattan Stadt, von der Manhattan Halbinsel, auf der sie gelegen ist.

Philadelphia übersetzt sich in „City of brotherly love" (Stadt der Bruderliebe). Da aber das Rowdy und Feuermanns Unwesen nirgends toller und blutiger ist, als in Philadelphia, so wird dieser zur reinen Satyre. Außerdem hat noch George Lippard sie in seinem berühmten Romane die „Quäker Stadt" getauft.

Baltimore ist die „City of Monuments", weil dort das Schlachten-Denkmal und das Denkmal Washingtons steht, ihrer Zeit die ersten in der Union.

*) Bostons Titel „Hub of the Universe" — Nabe des Weltalls — scheint damals noch nicht erfunden gewesen zu sein.

Digitized by Google

Washington wird spottweise die „City of magnificent distances" (die Stadt der prachtvollen Entfernungen) genannt; denn es ist nach einem solchen Plane angelegt, als solle es eine halbe Million Einwohner fassen.

New-Orleans heißt die „Crescent City" (Halbmond Stadt), wahrscheinlich von seiner Bauart, und

St. Louis die „Mound City" (Grabhügelstadt) von einem alten indianischen Grabhügel, welcher lange die aufblühende Stadt zierte, aber auch im letzten Jahre der nichts schonenden Civilisation hat weichen müssen.

Cincinnati rühmt sich stolz „Queen of the West" (Königin des Westens) zu sein; aber da Cincinnati auch der Sitz ungeheurer Schweineschlächterei ist, so wird es auch spottweise „Porcopolis" (Saustadt) genannt.

Buffalo nennt sich die „Queen of the lakes" (Königin der Seen) und

Chicago ziemlich unpassend „Garden City" (Gartenstadt), während die weißgelbe Farbe der prächtigen

Milwaukee'er Backsteine dieser Stadt den Namen „Cream colored City" (rahmfarbene Stadt) verschafft hat.

Als Cleveland noch mitten aus dem Urwalde sich erhob, ward es „Forest City" (Waldstadt) getauft, und wenn der Fremde die tausende von Dampfessen aus den Eisenwerken und Fabriken des gewerbfleißigen

Pittsburg sich erheben sieht, so wundert er sich nicht, daß diese Stadt „Smoky City" (Rauchstadt) benannt wird.

Detroit an der Seeenge des Sees zwischen St. Clair- und Erie-See gelegen, heißt „Strait City" (Sund Stadt).

Albany, noch lange der Sitz der alten holländischen Familien und des alten holländischen Lebens, heißt die „Ancient city of Knickerbockers" und

New-Haven die „Ulmenstadt" (City of Elms) und

Sandusky die „Bay Stadt".

Eigentlich erhalten nur die großen Städte solche auszeichnende Beinamen; aber eben deshalb versuchen die heranwachsenden Mittelstädte solche Beinamen für sich in Schwung zu bringen, aus leicht begreiflichen Gründen. So nennt sich

Cairo die „Delta Stadt", weil es am Delta des Ohio liegt, und

Alton die „Bluff Stadt",

Fond du Lac in Wisconsin die „Quellen Stadt", und unser stilles, fleißiges, einträchtiges und wohlhabendes

Quincy hat sich nicht unverdient den Namen „Model City" (die Musterstadt) erworben; aber es kann Niemand von uns erwarten, daß wir alle Mittelstädte Amerika's kennen sollten, und die Aufzählung würde auch Wenige interessiren.

Daß der Mississippi der „Vater der Ströme" schon von den Indianern genannt wurde, ist bekannt und wohl auch, daß der Erie See wegen der vielen Explosionen und Schiffbrüche den Namen „der Menschenfresser" erhalten hat. Weiter wüßten wir keine geographische Spitznamen.

Was dergleichen von geschichtlichen Männern betrifft, so ist hervorzuheben, daß uns die vergangenen Jahrhunderte kaum Einen hinterlassen haben; denn ehe die Presse so allgemeinen Einfluß erhielt, war man noch nicht so allgemein vertraut mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragenden Männer; doch ist uns überliefert, daß der letzte holländische Governor von New York, der ritterliche Peter Stuyvesandt, mit seinem hölzernen Bein, den Spitznamen „Hardkoppig Piet" (der hartköpfige Peter) trug und aus dem Unabhängigkeitskriege erfahren wir, daß Freiherr v. Steuben in der ganzen Armee unter dem Namen „der Baron" bekannt war. Auch General Wayne erhielt von den Indianern wegen der Wildheit seines Angriffs den Namen „mad Anthony" (der tolle Anton), aber den verehrten Namen von Samuel Adams, John Hancock, Benjamin Franklin, George Washington und Andern kam keine Vertraulichkeit zu nahe, sie blieben frei von allen Spitznamen: nur führen Diejenigen, welche die Unabhängigkeitserklärung unterzeichneten, die hochehrende Bezeichnung, „the Signers" (die Unterzeichner). Jefferson, dessen hohes Alter noch über ein Viertel-Jahrhundert in unseres hineinreichte, und John Adams, der mit ihm an einem Tage starb, (sie beide, die Verfasser der Unabhängigkeitsurkunde, dieser der zweite, jener der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, starben am 50 ährigen Jubeltage der Unabhängigkeitserklärung (den 4. Juli 1826) trugen in ihrer langen Zurückgezogenheit die Namen von ihren Landsitzen, Jefferson der Weise von Monticello und John Adams der Weise von Quincy. Reicher bedacht wird

Digitized by Google

das folgende Geschlecht. John Quincy Adams, der nach seinem Zurücktreten von der Präsidentschaft plötzlich zum Erstaunen der Welt wieder als einfacher Congreßmann im Hause erschien und 17 Jahre seine greise Stimme unermüdlich für Menschenfreiheit und besonders für das gefährdete Petitions-Recht und die hart angegriffene Sprech- und Preß-Freiheit erhob und endlich mitten im Congreßsaale sterbend zusammensank, hieß, „the old man eloquent", (der beredete Greis). Jacksons knorrige und unbeugsame Natur war vortrefflich bezeichnet, als „old hickory", obgleich der Name ursprünglich nicht von diesem zähen Holze, sondern von der Unterwerfung der Creeks und Cherokees auf dem Hickory Grunde 1811 herstammt. General Harrison ward von seinem glänzenden Siege 1811 über die Pottawathomies „old Tippecanoe", oder kurzweg „old Tip" getauft, und 1840, als er und Tyler auf dem Whig-Wahlzettel als Candidat für die Präsidentschaft standen, hießen sie kurzweg „Tip" und „Ty". Henry Clay, so lange der Liebling der Nation, hieß schmeichelnd vertraulich „Harry of the West" (Heinrich vom Westen) oder auch „der Weise von Ashland", sogenannt von seinem Landgute, wie denn auch Jackson von seinem Landgute, „der Weise von Hermitage" seit seiner Zurückgezogenheit in's Privatleben genannt wurde und Webster ebenso der „Weise von Marshfield". Daniel Webster, der mehr glühende Bewunderer und mehr bittere Feinde hatte, als irgend ein anderer, hatte auch zahlreichere und sich sehr widersprechende Benennungen. Stolz auf seine „massive Intelligence", wie sie es nennen, ehrte ihn seine Partei als den „göttlichen Daniel" („godlike Dan"), während die Gegner ihn weniger respectsvoll den „schwarzen Dan" hießen und ausgezeichnet, wie er als Staats-Rechtslehrer, namentlich in Auslegung der Constitution, dastand, bewunderten seine Freunde ihn als „the great Expounder" (der große Ausleger) der Constitution, während die Gegner ihn spöttisch „the great Confounder" (den großen Verwirrungsstifter) nannten. Thomas H. Benton, seiner Zeit der bitterste Gegner des Papiergeldes und der Vereinigten-Staaten-Bank und der erste Vorfechter für die Wiedereinführung der Gold- und Silber-Circulation, erhielt den Namen „old Bullion" oder „old Ingot" (alt Hartgeld) und in der That paßt der Name prächtig auf den gediegenen, wenn auch nicht schlackenfreien Charakter dieses Mannes. Sein Haupt-Gegner in Missouri aber, Senator Atchison, hat keinen rühmlicheren Beinamen davongetragen als „Old Bourbon", von seinem Lieblings-Getränke, einer sogenannten Whisky-Sorte. Der alte Samuel Houston hat den Ehrentitel „der Held von Jacinto" von seinem Siege über Santa Anna 1836, und Zacharias Taylor wurde von seinen Soldaten „rough and ready" (rauh und rüstig) oder auch wohl kurzweg „old Zack" genannt. General Scott ward von seinem Siege bei Chippewah „Chippewah" getauft, zuweilen auch von den beiden Siegen bei Chippewah und Chapultepec „Chipp und Chap", aber Diejenigen, welche seine etwas militairisch aristokratischen Manieren nicht liebten, gaben ihm den Spottnamen „Fuß and Feathers" (Firlefanz und Federn), und etwas unglücklich im Briefschreiben, wie er ist, hatte er einst in seinem Briefstyle sich ausgedrückt, „er habe einen hastigen Teller Suppe gegessen", was ihm denn auch zuweilen vorgerückt wird. Als Marcy's Governorschaft des Staates New York zu Ende gegangen war, fand sich unter den Staats-Rechnungen, die er eingereicht hatte, auch eine von einem Schneider von 50 Cents für Einsetzung eines Flickchens auf Sr. Excellenz, des Governors, Hosen und diese 50 Cents und das Flickchen auf den Hosen werden natürlich Marcy vorgerückt werden so lange er lebt. Präsident Van Buren heißt wohlverdient im ganzen Lande der „alte Fuchs"; während er Präsident war, besuchte sein Sohn John den „Hof der Königin Victoria", die noch unvermählt war, wie Spötter sagten, in Freiers Absichten; er wurde glänzend empfangen und wiederholt von der Königin zum Tanz aufgefordert; dabei hat er den Spitznamen „Prinz John" davongetragen. Der alte Schwätzer Caß war einmal zu einer Versammlung aller Freunde der Fluß- und Hafen-Verbesserungen in Chicago eingeladen, was er weder anzunehmen, noch abzulehnen wagte; da entschuldigte er sich, er könne nicht kommen, weil er besorge, es möchte zuviel „Lärm und Verwirrung" daselbst herrschen, davon trägt er den Namen „Noise and Confusions" bis auf den heutigen Tag. Senator Dickinson von New York, der in seinen Reden immer vorzugsweise die heilige Schrift citirt, heißt „Scripture Dick" und der Rom-

Digitized by Google

dy Foote von Mississippi, der im Vereinigten Staaten-Senat gegen Senator Hale erklärte, „wenn derselbe seinen Fuß auf den Boden von Mississippi setze, so solle er an den ersten Baum gehängt werden, und er (Foote) würde selbst mit vielem Vergnügen dabei helfen", heißt davon „hangman Foote". William Smith, früherer Governor von Virginien, jetzt im Congreß, hat von gewissen, wenig ehrlichen Extra-Rechnungen, die er außer seinen rechtmäßigen Bezügen vom Staate erhielt, die Auszeichnung geerntet, „Extra Billy" zu heißen. Als Stephen Arnold Douglaß zuerst gedachte, ein großer Mann zu werden, um 1849 herum, da ließ er sich von den käuflichen Correspondenten in Washington à la Franz Grund und Consorten, als den „jungen Riesen des Westens" herauspuffen, der die meisten Aussichten habe, Präsident zu werden; die Welt im Allgemeinen nahm sich aber die Freiheit, den Titel etwas zu verändern und taufte ihn den „kleinen Riesen" (little giant) mit Bezug auf seine kleine Gestalt sowohl, als seinen kleinen Charakter. William H. Seward, der die unerhörte Kühnheit hatte, dem Congreß zu sagen, daß es noch ein „höheres Gesetz" gebe, als das Sklaven-Fang-Gesetz, mit dem der Congreß damals eben beschäftigt war, muß sich „dieses höhere Gesetz" vorrücken lassen, und Horace Greeley, der Herausgeber der New Yorker Tribune, der bei seinem redlichen Streben für jeden Fortschritt der Menschheit, doch auch oft sich verleiten läßt, für Schein-Fortschritte und für manche thörichte Neuerung einzugehen, hat von seinem Freesoilismus, Hydropathismus, Agrarianismus, Socialismus, Spiritualismus u. s. w. den Spitznamen „—ismus" erhalten; auch der kleine weißgraue Rock, den er seit vielen Jahren trägt, giebt Anlaß zu Anspielungen. Als Volk zum Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellt wurde, taufte ihn die begeisterte Demokratie, weil er wie Jackson aus Tennessee war, und sie hoffte, einen zweiten Jackson in ihm zu bekommen, mit Anspielung auf den Beinamen Jacksons „Young Hickory." Was Franklin Pierce für seine Heldenthaten für Ehrennamen ernten wird, ist noch nicht ausgemacht.

Obgleich hinter diesen Männern, von denen die meisten wirklich groß waren, die Namen von „Thompson Deutschen" einen gar schimpflichen Nachtrab bilden, so wollen wir doch der staunenden Welt nicht verschweigen, daß der graue Gottlieb Neumann von der New Yorker Staats-Zeitung wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache den Ehrentitel „Organist deutscher Bildung" empfangen hat, und Capitän Rödter, Redakteur des Tageblattes in Cincinnati, zur Belohnung für seine Hin- und Hergänge die Auszeichnung als „Bamboozler" empfangen hat. Wir könnten auch noch Herrn Fieser in Columbus, genannt der „Westnote" oder gar Dr. Kellner in New York, genannt „Dr. Periculosus" und ein halbes Dutzend andere Größen erwähnen, die Heinzen bereits erlegt hat, aber wir wollen in diesem Aufsatz nicht polemisch sein.

Auch die politischen Parteien tragen Spitznamen, die wir nur kurz angeben können, weil wir nicht die Geschichte sämmtlicher politischen Parteien des Landes in die Grenzen dieses Aufsatzes bringen wollen.

Die erste Parteiung in der Union war zwischen Republikanern und Föderalisten, abgekürzt „Feds", welche im zweiten Kriege mit England, wegen der schon erwähnten blauen Lichter, durch welche sie Decaturs Versuche, auszulaufen, dem englischen Geschwader verrathen haben sollen, den Spitznamen „blue lights" erhielten. Diese Parteien lösten sich gänzlich auf, während der zweiten Periode von Monroe's Präsidentschaft, und diese heißt daher „Era of good feelings" (die Zeit des guten Einverständnisses). Die neuen Parteien, die unter John Quincy Adams und Jackson entstanden, nannten sich die eine „Demokraten", die andre erst „National-Republikaner", dann „Whigs". Der Spitzname der Whigs ist aber „Coons", abgekürzt für „Racoons" (Waschbär); als nämlich 1840 Harrison der Whig-Candidat war, verspotteten ihn die Demokraten: „was denn der alte Mann von Politik verstünde, der sein Lebtag hinten im Walde in einer „log Cabin" (Blockhütte) versteckt gelebt habe, mit nichts zu trinken, als roben Apfelwein (hard Cider) und nichts zur Bekleidung als Racoon (Waschbär) Felle?" Die Whigs benutzten dies schlau, um Harrison dadurch eine ungemeine Popularität zu verschaffen, namentlich bei den arbeitenden Klassen, denen sie „2 Dollars den Tag und Roastbeef" versprachen, wenn der Whig-Tarif durchginge, und adoptirten förmlich den Racoon als Whig-

Digitized by Google

Symbol. Die Demokraten adoptirten den Hahn als ihr Symbol, ihr Spitzname aber ist „Locofoco" (Reibzündhölzchen). Bei einer sehr stürmischen Partei-Versammlung nämlich, in Tammany Hall, im demokratischen Haupt-Quartier zu New York, drehte die überstimmte Partei die Gasröhren zu, um die andere durch die Dunkelheit auseinander zu treiben; diese aber hatten sich vorsorglich Jeder mit kleinen Wachslichtern und Reibzündhölzchen versehen, machten sofort Licht und hielten ihre Sitzung weiter; davon erhielt erst diese Fraktion der Partei den Namen „die Männer der gleichen Rechte" (equal rights men) und später die Gesammtpartei den Spitznamen „Locofoco". Diejenige Clique, welche von 1815—1838 den Staat New York beherrschte, führte den Namen „die Albany-Regentschaft". Im Jahre 1847 spaltete sich die demokratische Partei in New York in Sklavenritter oder Caßmänner, mit dem Spitznamen „Hunkers" (Hungerleider), und in Gegner der Sklaverei oder Van Buren-Männer, mit dem Spitznamen „Barnburner" (Scheunenverbrenner, eigentlich verderbt aus „Vanburener"). 1850 spalteten sich die Whigs von New York in Freunde der Sklaverei oder Fillmore-Männer, mit dem Spitznamen „Silvergreys", weil sie auf die silbergrauen Häupter ihrer Führer als Autorität hinwiesen, und in Gegner der Sklaverei oder Seward-Männer, mit dem Spitznamen „woolen heads" (Wollköpfe), weil sie die Beschützer der wollköpfigen Neger sind. 1853 spaltete sich die demokratische Partei von New York abermals in „Hardshells" und „Softshells", insofern die Ersteren den früheren Abfall der Van Buren-Leute hart bestraft, die Andern nur gelinde gerügt haben wollten. Die 1848 entstandene Freesoiler- oder Frei-Boden-Partei hat im Süden den Ekelnamen „free dirt" (freie Dreck) Partei bekommen. Im Staat Missouri heißt der Theil der demokratischen Partei, welcher seit acht Jahren an Benton's Untergang gearbeitet hat, „Anti-Benton Männer", schlechtweg „Anties". In Ohio führt die geheime Aemterjäger-Cliane innerhalb der demokratischen Partei, welche dieselbe seit einigen Jahren für sich zu monopolisiren sucht, den Namen „Miami Tribe", und ihre Gegner heißen „Sawbucks". Die Partei im Süden, welche jetzt einer Reihe von Jahren daran arbeitet, durch einen privatim ausgerüsteten Einfall in Cuba und den nördlichen Provinzen von Mexico daselbst einen Aufstand und Anschluß an die Vereinigten Staaten zuwege zu bringen, heißt „Filibustier" (filibusteros). Alle nördlichen Politiker, welche in den brennenden Fragen der Zeit nie den Muth haben, ihre Ueberzeugung fest auszudrücken, heißen „Teiggesichter" (doughfaces). Unter den Deutschen ist seit 1848 an manchen Orten der Partei-Name von „Grünen" und „Grauen" gang und gebe geworden, indem die im Lande grau gewordenen den frisch Eingewanderten, die „Grünhörner" heißen, das Recht der freien Meinung abstreiten wollten, weshalb denn auch in diesem Jahre in New York eine feierliche Procession von Deutschen, mit grünen Hörnern und Zweigen verziert, ihre sämmtlichen grünen Abzeichen vor der Thüre der „grauen" New Yorker Staatszeitung ordnungsmäßig ablegten. In Ohio und Indiana beliebten auch die Alteingewanderten die Radicalen mit dem Namen „Schnurrbärte" zu bezeichnen.

Auch manche Gesetze haben ihre eigenen Spitznamen; so heißen die alten puritanischen Gesetze von Connecticut „Blue Laws" (blaue Gesetze) und die schmachvollen Gesetze gegen freie Farbige in einigen der westlichen freien Staaten heißen „Black Laws" (schwarze Gesetze). In den dreißiger Jahren verbot der Congreß mehrmals seinen Mitgliedern, die Frage der Sklaverei zu erörtern. Dieses Gesetz, eingebracht von Senator Atherton von New Hampshire und namentlich von Franklin Pierce in einer seiner wenigen Congreß-Reden lebhaft bevorwortet, heißt das „Gag Law" (Knebel-Gesetz).

Das Gesetz in Illinois, wornach früher die Gesetzgebungs-Mitglieder gleich nach Zusammentreten 100 Dollars Vorschuß beziehen durften, und welches regelmäßig in den ersten 3 Tagen der Sitzung passirt wurde, hieß die „Poetry Bill" (Poesie-Gesetz).

Zum Schluß geben wir noch die Erklärung einiger häufig vorkommenden Ausdrücke:

„Buncombe-Reden" sind solche, welche im Congreß oder Gesetzgebungen gehalten werden, nicht um auf diese zu wirken, sondern um nachher gedruckt in dem eignen Wahlbezirk vertheilt zu werden. Ein Congreßmann vom Buncombe-District hielt unter „fortlaufendem Beifalle" eine so entsetz-

Digitized by Google

lich lange Rede im Congreß, daß ihm endlich ein verzweifelnder College zurief, es werde kein Mensch mehr dableiben, wenn er nicht aufhöre. „Thut nichts" — antwortete er unerschütterlich — „ich spreche nicht für Euch, sondern für Buncombe."

„Roerback" heißt eine für Wahlzwecke ausgesprengte Lüge, die nachher schimpflich zurückgenommen werden muß. 1844, während Polk's Wahl, brachte das Albany Evening-Journal einen Auszug aus den Reisen des Herrn Roerbacks im Süden, worin dieser beschrieb, wie er einem Haufen gefesselter Sklaven begegnet war, von denen 40 mit J. K. P. gebrandmarkt waren, und auf Befragen erfahren hatte, James K. Polk, der derzeitige Sprecher des Congresses, sende sie zum Verkauf nach dem Süden. Die Sache erregte große Aufregung, bis es sich herausstellte, daß die ganze Stelle aus einem 20 Jahre früher erschienenen Buche eines Andern abgeschrieben, die Stelle aber mit den 40 Sklaven des James K. Polk betrügerisch eingeschoben war und kein Herr Roerback jemals eine Reisebeschreibung vom Süden herausgegeben hatte. Das Albany Evening-Journal mußte nun seine Verleumdung zurücknehmen und daher der Name.

„Gerrymandern" heißt einen Staat auf solche Weise in neue Wahlbezirke eintheilen, daß die augenblickliche Minderheit das nächste Mal so wenig wie möglich Stimmen bekommen kann. Da es nämlich bekannt ist, daß einzelne Städte, oder Townships, oder Counties vorzugsweise mehr Whig oder mehr demokratisch, mehr für oder mehr gegen Sklaverei, mehr für oder gegen Freihandel, mehr von Neu-Engländern oder Kentuckiern oder Deutschen oder Irischen besiedelt sind, so besteht für einen erfahrenen Politiker das Kunststück darin, die Gegenden, worin seine Gegner stark sind, so unter die einzelnen Distrikte zu vertheilen, daß sie nirgends eine Mehrheit bekommen können, oder alle ihre Stärke in einige wenige Wahldistrikte so zusammenzudrängen, daß sie nirgends anders die geringste Aussicht mehr behalten. Den Ursprung des Namens kennen wir nicht.

„Caucus" ist eine meist geheime Rathsversammlung der Parteihäupter, Partei-Abgeordneten in der National- oder Staats-Gesetzgebung, worin die zu befolgende Taktik wegen gewisser Personen oder Maßregeln beschlossen wird. Zuweilen vereinigen sich auch die Freunde einer Maßregel aus verschiedenen Parteien im Congreß zu einem solchen, um eine bestimmte Maßregel durchzubringen. Das Wort soll ein indianisches sein.

„Wirepullers" (Drahtzieher) nennt man die geheimen Führer von den Parteien, welche meist unsichtbar die Politik derselben und die Handlungsweise ihrer hervorragenden Führer bestimmen und meist auf eine Reihe von Jahren voraus die Aemter unter sich und ihre Anhänger theilen.

„Log rolling" nennt man das System, wonach Diejenigen, welche eine Privat-Bill d. h. ein Gesetz zum Privat-Vortheil einzelner Leute oder Corporationen durchbringen wollen, sich mit Andern, die ein ähnliches Geschäft haben, verbinden, jeder für den Vorschlag des andern zu stimmen. Der Ausdruck stammt davon, daß die Hinterwäldler, wenn sie ihr Buschland klären und die Stämme zum Verbrennen zusammenschleppen, dazu die Hulfe ihrer Nachbarn in Anspruch nehmen müssen, und natürlich auch diesen wieder helfen müssen, wenn derselbe Fall eintritt.

„Dodgers" (Ränkespieler) nennt man die Abgeordneten, welche bei einer wichtigen Abstimmung sich heimlich drücken, weil sie sich fürchten, für oder gegen zu stimmen.

„Lobby" (Vorzimmer) ist eigentlich der Platz in Gerichts- und Gesetzgebungs-Hallen, wo die Zuhörer oder „Außenseitigen" (Outsiders), die nichts mit zu sagen haben, ihren Platz finden. Da aber überall eine Menge Leute, die eigentlich nichts zu sagen haben, bedeutend bei manchen öffentlichen oder Privat-Gesetzen interessirt sind, so finden sie sich dort zusammen, um durch persönlichen Einfluß, Bitten, Zureden, Drohungen, vortheilhafte Anerbietungen, ja offene Bestechungen, die für ihre Privat-Zwecke nöthige Stimmen-Mehrheit aus den Stimm-Berechtigten herauszupressen; daher nennt man diesen Einfluß der Lobby: „outside pressure" (Druck von Außen) und weil diese Privatbetheiligten, oder deren Agenten oft Monate und Viertel-Jahre lang den Congreß, die Einzel-Staats-Gesetzgebungen oder beziehungsweise die Partei-Conventionen zur Nominirung für Aemter belagern, so nennt man sie auch die Lobby-Mitglieder und bezeichnet sie scherzhaft als das „dritte Haus" oder die „dritte Kammer". In Washington namentlich, wo die Fürsprache der Congreßmänner von der

Digitized by Google

herrschenden Partei gewöhnlich zu den Regierungs-Aemtern verhilft und wo so ungeheuer viel zu stehlen ist, weil der alte Uncle Sam so steinreich, so gutmüthig und so tappig ist, zählt das Lobby-Haus für gewöhnlich 3mal mehr Mitglieder, als der Congreß; nach einer Präsidentenwahl aber 20mal mehr. Man sagt, daß in den nächsten 6 Monaten nach Pierce's Amtsantritt über 40,000 Aemtersucher in Washington gewesen sind.

„Weißes Haus" heißt der dürftige und sehr ungesunde Palast des Präsidenten und demzufolge auch der Einfluß des Präsidenten und seines Kabinets.

Wir schließen hier, obgleich wir noch einmal soviel zu sagen hätten, als wir gesagt haben; aber wir können bei unserem beschränkten Raume und bei unsern lückenhaften Kenntnissen hier und jetzt kein Buch darüber schreiben.

Wir nehmen mit dem tröstenden Bewußtsein von unsern Lesern Abschied, daß diese Arbeit, eine Frucht vierjähriger Studien, die meist unter den ungünstigsten Verhältnissen und oft während des Dranges von bitterstem Mangel verfolgt wurden, ihnen viel Neues, hoffentlich auch viel Interessantes geboten hat. A. R.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XX.

Ueber die Familie Wible (Weibel) erzählte Wm. J. Wible, Oberlehrer der Hochschule zu Golden in diesem County, dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes: „Mein Vater, John Wible (Weibel) erblickte im Jahre 1811 zu Greensburg, Westmoreland Co., Pennsylvanien, das Licht der Welt; meine Mutter, Marie, geb. Rugh, ward im Jahre 1816 ebenfalls in Westmoreland County geboren. Im Jahre 1852 traten meine Eltern die Reise nach dem Westen an, indem sie den Ohio-Fluß herab bis nach Cairo fuhren und dann den Mississippi heraufkamen, bis sie in Quincy landeten. Von hier zogen sie in's Land hinaus und ließen sich 3 Meilen westlich von der Ortschaft Mendon nieder, wo der Vater sich viele Jahre der Landwirthschaft widmete; im Jahre 1887 starb er; die Mutter schied im Jahre 1895 aus dem Leben. Söhne sind: Jacob Wible in Quincy; Wm. J. Wible in Golden; Carl, Joseph und Eduard Wible in Ursa. — Töchter sind: Frau Mary Randels in Wisconsin; Frau Sarah Steinbeck in Missouri; Frau Ella Nichols und Frau Margarethe Turner, sowie Caroline Wible in Mendon." — Der obengenannte Sohn, Wm. J. Wible, besuchte 4 Jahre das Carthage College in Hancock County, Illinois, nahm dann einen Kursus in einer Staatsnormalschule und ist jetzt, wie schon bemerkt, Oberlehrer der Hochschule zu Golden. Während seiner Familie die deutsche Sprache im Laufe der Zeit verloren gegangen war, hat er dieselbe wieder erlernt.

Unter den alten Pionieren, welche frühzeitig aus der alten Heimath nach Quincy kamen, war auch Xavier Flaiz; geboren am 26. November 1819 in Gruol, Sigmaringen, kam derselbe im Herbst des Jahres 1839 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er im Jahre 1841 mit Maria Gesina Berenzen in die Ehe trat. Die Frau war am 24. April 1820 zu Lotten, Landrostei Osnabrück, Hannover, geboren und schon im Jahre 1836 mit ihrer Schwester nach diesem Lande gekommen, zunächst nach New Orleans, wo sie sich etliche Wochen aufhielten, dann flußaufwärts kamen und sich in Quincy niederließen. Xavier Flaiz war hier viele Jahre geschäftlich thätig; am 20. Mai 1894 starb der Mann, während die Frau bis zum 12. Februar 1906 lebte, an welchem Tage sie dahinschied. Drei Söhne des Ehepaares,

Digitized by Google

Friedrich, Johann und Eugen Flaiz, betreiben in dieser Stadt ein Grocerygeschäft.

Theodor Altrogge, geboren am 16. Juni 1836 in Warendorf, Westfalen, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Theodor Altrogge und dessen Ehefrau Elisabeth nach Quincy, wo die Familie bis 1849 wohnte und dann nach Melrose auf's Land zog. Der Sohn trat dort mit Marie Willing in die Ehe und widmete sich viele Jahre dem Ackerbau, bis er am 2. Dezember 1905 starb; die Frau, seine 4 Söhne und 2 Töchter leben in diesem County. Die Eltern von Theodor Altrogge waren schon vor Jahren gestorben.

Der am 3. Juli 1810 zu Fuchsmühle, Bayern, geborene Johann Spies kam im Jahre 1841 nach den Ver. Staaten, und trat am 28. März 1841 in Philadelphia mit Barbara Naas in die Ehe; die Frau war am 2. September 1817 zu Brodselden (?), Bayern, geboren. Das Paar hatte sich in Wien kennen gelernt, wo Spies seinem Handwerk als Schmied nachging. Nachdem er eine Zeit lang in Philadelphia eine Schmiede betrieben hatte, kam die Familie im Jahre 1845 nach Quincy, wo Spies zusammen mit Johann Adam Steinbach eine Schmiede führte. Im Jahre 1848 wurde Johann Spies vom Goldfieber befallen und zog über Land nach Californien, wo er 3 Jahre zubrachte, dann nach Quincy zurückkehrte und noch viele Jahre in seiner Schmiede thätig war. Am 13. Februar 1880 starb der Mann und am 13. Juli 1894 schied die Frau aus dem Leben. Frau Marie Weiler in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares.

Der am 24. Juni 1826 zu Wersau, Großherzogthum Hessen, geborene Wilhelm Herlemann kam in Jahre 1845 nach Quincy. Derselbe war Schmied und arbeitete etliche Jahre bei dem Schmied und Wagenmacher Timothy Rogers. Im Jahre 1848 eröffnete er selbst eine Schmiede, die er viele Jahre betrieb. Herlemann trat hier mit Marie Magdalene Höfle in die Ehe; die Frau war aus Baden gebürtig. Im Jahre 1874 starb der Mann; auch die Frau weilt nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Heinrich, Wagenmacher in Quincy; Wilhelm und Johann, Schmiede in Augusta, Ill. Die Frau von Julius Seidel in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares. Jakob Herlemann, geboren am 11. Juli 1828 zu Wersau, ist ein Bruder des Obengenannten, und kam im Jahre 1852 nach Quincy. Derselbe trat hier mit Katharine Struck in die Ehe; die Frau war aus Schleswig-Holstein gebürtig und starb im Jahre 1880. Herlemann war Schuhmacher, widmete sich hier aber dem Ackerbau; derselbe lebt noch.

Theophil Stengel, geboren am 17. Dezember 1819 zu Mülhausen, im Elsaß, kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er viele Jahre als „House Mover" thätig war. Später erwachte bei ihm die „Liebe zur Kunst auf den Brettern, die die Welt bedeuten", d. h. er widmete sich dem Schauspiel; so groß war sein Enthusiasmus für die Sache, daß er ein hoch emporragendes Gebäude aus Holz errichtete, in welchem er theatralische Vorstellungen gab. Doch lohnte sich das Unternehmen nicht für ihn und schließlich wurde sein Theatergebäude zum großen Theile durch Feuer zerstört. Stengel lebte Jahre lang als Sonderling zurückgezogen. Eine große Erbschaft, die er in der alten Heimath zu fordern hatte, konnte er trotz Jahre langer Bemühungen nicht bekommen; doch erhielt er zwei Mal im Jahre eine gewisse Summe Geldes von dem Nachlasse und fristete er somit sein Leben, bis er am 6. Dezember 1905 starb.

Der am 24. September 1824 zu Langen, Hannover, geborene Johann B. Bernsen kam im Jahre 1846 mit seinen Eltern, Gerhard H. Bernsen und Angela, geb. Lohe, nach Quincy, wo Johann B. Bernsen mit Marie Timpe in die Ehe trat. Viele Jahre war der Genannte als Ackerbauer thätig, zog sich dann vom aktiven Leben zurück und kam nach Quincy, wo er in den

Digitized by Google

Ruhestand trat und am 28. Januar 1906 starb; die Frau war ihm schon früher im Tode vorausgegangen. Sechs Töchter wohnen in diesem County, Frau Joseph Terwische, Frau Theodor Kemner, Frl. Anna Bernsen, Frau Theodor Middendorf, Frau Anton Oenning und Frau Johann Schmitt.

Wilhelm Feigenspan, geboren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Mühlhausen, Thüringen, wo sein Vater eine Gerberei betrieb, kam im Jahre 1846 mit seiner Familie nach diesem Lande. Quincy war das Ziel der Reise; doch starb der Mann während der Fahrt auf dem Boote zwischen St. Louis und Quincy und wurde hier begraben. Wilhelm Feigenspan war in der alten Heimath mit Rebecca Röbling in die Ehe getreten; die Genannte war eine Schwester von Johann Röbling aus Mühlhausen, dem in unserem Lande so berühmt gewordenen Ingenieur, welcher die ersten Hängebrücken baute über den Allegheny und Monongohela bei Pittsburg, über den Niagara, und über den Ohio bei Cincinnati, wie er ja auch den Plan für die East River Brücke zur Verbindung von New York und Brooklyn entworfen hatte. Die Wittwe Feigenspan ließ sich mit ihren beiden Söhnen Adolph und Gustav in Quincy nieder, wo die Söhne bei dem Pionier Gottfried Pfanschmidt auf dem Lande ein Unterkommen fanden und sich nützlich machten, während sie die Schule besuchten. Die Wittwe Rebecca Feigenspan trat hier im Jahre 1849 mit dem Wittwer Andreas S. Becker in die Ehe.

Der am 5. Januar 1837 in Mühlhausen geborene Gustav G. Feigenspan, ein Sohn des Ehepaars Wilhelm Feigenspan und Frau Rebecca, geb. Röbling, erlernte hier in Quincy das Handwerk eines Hausmalers, in welchem Fach er viele Jahre thätig war; unter Anderm besorgte er auch die inneren Arbeiten in dem großen, prächtigen Wohnhause, welches Gouverneur John Wood errichten ließ, der gegenwärtigen Chaddock Schule für Knaben. Im Jahre 1861 trat Gustav G. Feigenspan mit Christine Perz in die Ehe, der Tochter des Pioniers Johann Michael Perz aus Langula, bei Mühlhausen. Gustav G. Feigenspan starb im Jahre 1868; sein Bruder Adolph Feigenspan, Metzger von Profession, lebt gegenwärtig in Chicago.

Wilhelm G. Feigenspan, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 28. Februar 1863 in Quincy geboren. Da sein Vater früh gestorben war, so versuchte Wilhelm schon in seinen jungen Jahren der Mutter beim Unterhalt der Familie behülflich zu sein; während der schulfreien Stunden besorgte er das Sieben des Sandes in der Ofengießerei, trat später als Clerk in einen Laden, besuchte das „Gem City Business College" und studirte unter den Advokaten Sibley, Carter und Govert die Rechte. Unter dem Kreisgerichtsschreiber Geo. Brophy diente er als Gehülfe, bereitete sich unterdessen für den Advokatenstand vor, bestand vor dem Staatsobergericht sein Examen und wurde zur Rechtspraxis zugelassen. In den Jahren 1889 und 1890 wurde er zum Stadtanwalt gewählt und diente zwei Termine als solcher.

Am 22. Februar 1814 wurde Johann Michael Perz zu Langula, nahe Mühlhausen, Thüringen, geboren, wo sein Vater die Landwirthschaft betrieb, und dem Sohne eine tüchtige Schulbildung zu theil werden ließ. Später trat Johann Michael Perz mit der am 4. Januar 1814 geborenen Katharina Elisabeth Nippold in die Ehe und zog das Paar nach Mühlhausen, wo Perz als Gerichtsschreiber thätig war. Im Jahre 1846 kam das Ehepaar mit seinen Kindern nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Perz hatte eine gute musikalische Bildung genossen, und war auf der Geige, dem Piano und der Orgel wohl bewandert. Eine Zeit lang war er hier in Quincy als Lehrer thätig, und wurde auch der Schreiber dieser Geschichte, als derselbe im Jahre 1852 das sechste Lebensjahr erreicht hatte, zu ihm in die Schule gesandt. Die Frau Perz starb

Digitized by Google

am 16. Juni 1851 an der Cholera, und ein Sohn, der am 24. Jan. 1838 zu Mühlhausen geborene Wilhelm Perz, welcher seiner Talente wegen für's Lehramt bestimmt war, erlag etliche Wochen später derselben Krankheit. Johann Michael Perz starb am 8. April 1880. Die Wittwe Christine Feigenspan in dieser Stadt ist seine Tochter.

Hermann Gerhard Pieper, geboren im Jahre 1796 zu Berge, Amt Fürstenau, Hannover, und dessen Ehefrau Katharine Margarethe Elisabeth, geb. Dunker, welche im Jahre 1797 zu Berge das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1848 mit ihren Kindern nach diesem Lande und ließen sich in Quincy nieder. Der Mann starb am 10. Februar 1864, während die Frau am 25. Januar 1867 aus dem Leben schied.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, der am 12. August 1826 zu Berge geborene Johann Bernhard Heinrich Pieper, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat am 5. März 1848 mit Margarethe Pilgrim in die Ehe; die Frau war im September des Jahres 1826 in Ufseln, Amt Fürstenau, Hannover, geboren. Im Jahre 1848 kam das Paar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann viele Jahre als Bauschreiner thätig war und als Kontraktor Bauten aufführte. Am 29. November 1896 starb der Mann, die Frau schied am 9. März 1897 aus dem Leben. Wilhelm Heinrich Pieper, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 19. Mai 1852 in Quincy, erlernte hier das Klempnergeschäft und war Jahre lang in demselben thätig, hat sich aber vom aktiven Leben zurückgezogen.

Wilhelm Heinrich Pieper, geboren am 1. Oktober 1833 zu Berge, Hannover, als Sohn des Ehepaars Hermann Gerhard Pieper und Gattin, kam im Jahre 1848 mit seinen Eltern nach Quincy, erlernte hier das Schriftsetzen, und gab in Gemeinschaft mit Karl Eduard Winter, nach dem Tode von Gustav Adolph Rösler von 1855 bis 1857 das „Quincy Journal" heraus. Derselbe trat hier mit Charlotte Hollenstein in die Ehe. Am 18. November 1861 starb der Mann, die Frau lebt noch in dieser Stadt.

Der am 7. Mai 1822 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Hermann Lohmeyer erlernte in der alten Heimath die Küferei. Im Jahre 1841 kam er nach diesem Lande, in Baltimore landend, von wo er nach Cincinnati weiter reiste und dort über 6 Jahre blieb. Im Jahre 1848 trat er mit Anna Kruse in die Ehe und im nämlichen Jahre kam das Paar nach Quincy, wo der Mann eine eigene Küferei eröffnete und viele Jahre das Geschäft betrieb. Die Frau starb im Jahre 1893, während der Mann am 22. Dezember 1905 aus dem Leben schied. Zwei Söhne des Ehepaares leben in dieser Stadt, August und Eduard Lohmeyer.

Leonhard M. Schaffnit, geboren am 25. August 1824 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten, wo er sich in diesem County an der Mill Creek niederließ und mit Friederike Bangert in die Ehe trat. Die Frau war am 21. Juni 1830 im Fürstenthum Waldeck geboren und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Der Mann starb am 2. April 1903, nachdem er sich viele Jahre dem Ackerbau gewidmet hatte. Die Frau lebt noch, sowie mehrere Söhne und eine Tochter.

Am 22. März 1814 wurde Sebastian Andreas Bachmann zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geboren. Derselbe erlernte die Leinweberei und trat in der alten Heimath mit Christine Rippold in die Ehe; die Frau war aus Langula gebürtig. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Die Frau starb vor mehr denn 50 Jahren, während der Mann am 30. Juni 1884 infolge eines Schlaganfalles aus dem Leben schied. Ein Sohn,

Digitized by Google

Friedrich Bachmann, lebt in Decatur, Ill., während drei Töchter des Paars in Quincy wohnen.

Lucas Otten, geboren am 28. Dezember 1820 zu Andrup bei Haselünne, Hannover, erlernte in der alten Heimath die Wagenmacherei und kam im Jahre 1846 nach Amerika, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ und im Jahre 1848 nach Quincy kam. Hier betrieb er viele Jahre eine Wagenmacherei und war er in seinem Geschäfte sehr erfolgreich. Im Frühjahre 1848 war Lucas Otten mit Marie Jansen in die Ehe getreten; die Frau war am 20. Mai 1825 zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1846 nach St. Louis gekommen. Der Mann starb am 31. Oktober 1888, während die Frau am 8. November 1905 aus dem Leben schied. Noch lebende Kinder sind: Ein Sohn, Heinrich C. Otten in dieserStadt, und 4 Töchter, Frau Bernhard Vosse in St. Louis, Frau Marie Hartmann, Frau Georg Wewer und Frau Carl Triebel in Quincy.

Der am 26. Dezember 1828 zu Coesfeld, Westfalen, geborene Heinrich Heckenkamp kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er in seinem Fache als Küfer thätig war. Im Jahre 1855 trat er hier mit Elisabeth Wavering in die Ehe. Später stand er viele Jahre in Diensten der Liquörhändler J. H. Duker & Bro. Am 30. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau, 3 Söhne und 6 Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Johann Sohn, geboren im Jahre 1829 in Baden, kam im Jahre 1847 nach den Ver. Staaten und ließ sich in Pittsburg nieder, kam aber schon im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerke als Küfer nachging. Am 15. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau und zwei Töchter, Frau H. B. Giesing und Lena Sohn, weilen noch unter den Lebenden.

Der im Jahre 1833 zu Frankfurt am Main geborene Adam Abel kam im Jahre 1848 nach Quincy, und trat hier im Jahre 1851 mit Marie Schröder in die Ehe; die Frau war aus Preußen gebürtig. Abel war hier 10 Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, zog dann nach Warsaw im benachbarten Hancock County, wo er sich 5 Jahre lang dem Weinbau widmete, dann nach Quincy zurückkehrte und hier Jahre lang eine Weinhandlung betrieb, bis er im Jahre 1876 starb. Die Wittwe lebt noch hier. Eine Tochter des Ehepaars, Amalie, ist die Gattin des Grocers Jacob Scholz in dieser Stadt.

Adolph Klarner, geboren am 6. Februar 1820 zu Schöneck, Sachsen, kam im Jahre 1849 nach Quincy und trat hier im Jahre 1851 mit Marie C. Kleinschmidt in die Ehe; die Frau war aus Niederdorla, Thüringen, gebürtig. Klarner betrieb hier viele Jahre ein Metzgergeschäft, bis er am 2. März 1873 starb. Gustav Klarner, welcher östlich von der Stadt eine Baumschule betreibt, ist ein Sohn des Ehepaars; Julia Klarner und Christel Klarner, als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen dieser Stadt angestellt, sind Töchter desselben.

Der am 15. Juni 1832 zu Meckebach, Bayern, geborene Philip Kaiser kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern nach Marion City, Mo., einem Ort, der seiner Zeit als Stadt ausgelegt war, doch bald zu Grunde ging, da die Fluthen des Mississippi darüber hinweggingen. Im Jahre 1850 kam Philip Kaiser nach Quincy, wo er am 2. Juni 1856 mit Marie Hartung in die Ehe trat. Sie war geboren am 22. September 1830 zu Bischofsroda, Sachsen, und im Jahre 1848 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Philip Kaiser war hier Jahre lang als Schmied thätig und betrieb später eine Handlung in Mehl und Futter.

Johann Martin Erdmann, geboren am 2. April 1814 in der Gegend von Mühlhausen in Thüringen, und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Bangen, geboren am 5. August 1805, kamen im Jahre 1851 mit ihren beiden Söhnen, dem im Jahre 1844 geborenen Johann und dem im Jahre

Digitized by Google

1846 geborenen Martin, nach Quincy. Erdmann, der Vater, war Bauschreiner und Tischler und als solcher viele Jahre hier thätig; am 4. August 1866 starb der Mann und am 12. Juni 1871 schied die Frau aus dem Leben. Johann Erdmann, der ältere Sohn des Ehepaars, erlernte hier bei Heinrich Glaser das Schmiedehandwerk, zog 1864 über Land nach Californien und blieb dort bis 1866, worauf er zurückkehrte und hier mit Marie Brüning in die Ehe trat. Martin Erdmann, der jüngere Sohn, erlernte hier die Klempnerei, und heirathete Anna Westerbeck.

Der im Jahre 1832 in Württemberg geborene Wilhelm Bührer erlernte die Bäckerei und Conditorei und kam im Jahre 1851 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1853 mit Sophia Arand in die Ehe; die Frau war im Jahre 1825 in Sachsen geboren. Viele Jahre betrieb Bührer ein Geschäft in dieser Stadt, bis er vor mehreren Jahren starb. Die Frau lebt jetzt in Chicago.

Lambert Kaiser, geboren am 15. September 1824 zu Mingolsheim, Baden, diente in der Revolution von 1848 und fungirte als Kanonier im Gefecht bei Waghäusel. Am 22. Februar 1851 trat er in Mingolsheim mit Elisabeth Greulich in die Ehe; am 19. März desselben Jahres trat das junge Paar die Reise nach New Orleans an und kam im Juni in Quincy an, wo Kaiser viele Jahre einen Sommergarten betrieb. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1836 in Hannover geborene Christian Aumann kam im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach Quincy. Der Vater hieß ebenfalls Christian und die Mutter trug den Namen Dorothea, geb. Degnan. Christian Aumann war hier viele Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, und eröffnete 1866 ein Liquörgeschäft, das er bis zu seinem Tode betrieb. Die Frau Amalie, geb. Schmidt, lebt noch in dieser Stadt.

Johann Heinrich Bitter, geboren am 3. August 1834 zu Laar, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1852 nach Quincy und trat hier im März des Jahres 1855 mit Anna Menke in die Ehe; die Frau war am 9. Februar 1834 zu Elferdissen, Kreis Herford, geboren und im Jahre 1852 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Bitter erlernte hier die Steinhauerei und war Jahre lang Mitglied der Kontraktorenfirma F. W. Menke & Co. Derselbe starb vor Jahren; die Frau lebt noch in dieser Stadt. Dr. J. W. E. Bitter ist ein Sohn des Ehepaars.

Der im Jahre 1830 in der Rheinprovinz geborene August Hammerschmidt erlernte die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1852 nach Quincy, wo er viele Jahre in der Möbelfabrik von Friedrich W. Jansen thätig war; dann war er Jahre lang Vormann in den Quincy Show Case Works. Im Jahre 1855 war er in dieser Stadt mit Julia Jansen in die Ehe getreten. Die Familie lebt noch in Quincy.

Bernhard Heinrich Jansen geboren am 29. Oktober 1834 in Bawinkel, Hannover, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er sich der Wagenmacherei widmete. Im Jahre 1866 trat er hier mit Anna Jansing in die Ehe; die Frau war am 24. September 1845 in Lingen, Hannover, geboren und im Jahre 1864 nach Quincy gekommen. Viele Jahre war der Mann in dieser Stadt in der Wagenmacherei thätig unter dem Firmanamen Jansen & Triebel. Am 29. Oktober 1901 starb der Mann. Die Frau lebt noch. Ein Sohn des Ehepaars, Heinrich Jansen, betreibt heute das Geschäft zusammen mit Carl Triebel auf dem alten Platze weiter.

Der im Jahre 1834 in Münster, Westfalen, geborene Joseph Adamy kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt und trat hier im Jahre 1865 mit Caroline Hoffmann in die Ehe; die Frau war im Jahre 1840 zu Beardstown, Ill., geboren. Joseph Adamy

Digitized by Google

war hier viele Jahre im Liquörgeschäft thätig und betrieb lange Zeit zusammen mit Eduard Levi eine Großhandlung in Liquören. Vor Jahren starb der Mann. Die Frau und Kinder wohnen jetzt in St. Louis.

Heinrich Johann Raukohl, geboren am 28. Februar 1827 zu Lippinghausen, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1854 nach diesem Lande über New Orleans und langte am 16. Juni genannten Jahres in Quincy an. Hier trat er am 6. Oktober 1855 mit Anna Vorndam in die Ehe; die Frau war am 28. Februar 1835 zu Oettinghausen, Kreis Herford, Westfalen, geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 4. Oktober 1872 starb der Mann. Die Wittwe lebt nun in Denver, Col., desgleichen die folgenden Kinder des Paars: Heinrich P. Raukohl, Wilhelm Raukohl, Anna Raukohl und Johann Raukohl. Hermann Heinrich Raukohl, ein Sohn des Ehepaars, der am 23. Februar 1858 in Quincy geboren wurde, besuchte nach seiner Confirmation das „Gem City Business College" und absolvirte dasselbe im Frühjahre 1877. Im Herbst desselben Jahres bezog er das Seminar zu Elmhurst, Ill., um sich für den Beruf eines Lehrers vorzubereiten. Nachdem er seine Studien in dem Seminar beendet, trat er am 18. August 1879 als Lehrer in die Gemeindeschule der Salems-Gemeinde ein und ist heute noch an derselben thätig.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer der Geschichtsblätter muß es auf Seite 17 heißen Heckenkamp, nicht Hackenkamp.

Geschichte des Townships Saline.

Zur Ergänzung der im vorigen Jahrgang aus den Federn von Salomon Köpfli und Jacob Eggen veröffentlichten Erinnerungen aus der Entstehungszeit der Schweizer Pflanzstätte Highland in Madison County in Illinois, lassen wir hier eine weitere von Herrn Jacob Eggen folgen, die sich auf das Township Saline bezieht, in welchem der nördliche Theil von Highland liegt, und die zur Zeit der Säkularfeier geschrieben, und am 1. September 1876 in der Highland Union veröffentlicht wurde. Wenn darin auch einige der früheren Mittheilungen wiederholt werden, ließen sich diese, ohne den Zusammenhang zu stören, nicht gut streichen. Mr. Eggen berichtet:

An die verschiedenen Township-Behörden wurde von seiner Excellenz dem Gouverneur des Staates Illinois das Ansuchen gestellt: Es möchte jedes Township auf der hundertsten Jahresfeier der Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten von Nord-Amerika, einen Bericht über deren Entstehung und Entwickelung in Bereitschaft halten, um ihn dem bei diesem Anlaß versammelten Volke vorlesen zu können.

Dieser Bericht soll in Form einer Chronik, das heißt: Die Begebenheiten in den betreffenden Townships, seit seiner Entstehung, sollen nach der Folgenreihe der Jahre oder Zeitabschnitte einfach und kurz dargestellt, abgefaßt sein, um als Vorläuferin einer späteren Geschichtsschreibung dienen zu können.

Die Aufzeichnungen dieser Chronik halten sich streng innerhalb der Grenzen des Townships, ausgenommen da, wo diese mit andern Townships verbunden war, wie bei Wahlen, Milizwesen u. s. w. Ob nun der Verfasser der Chronik dem freundlichen Ersuchen der Township-Behörde richtig entsprochen hat, muß er ihrem Ermessen anheimstellen.

* * *

Ehe in die Entwickelung des Townships eingetreten wird, folgen hier vorerst einige Angaben vom Staate Illinois und dem County Madison.

Illinois wird im Jahre 1673 zuerst erwähnt, zehn Jahre später Kaskaskia und Cahokia gegründet (1683), im gleichen Jahr da Philadelphia gegründet wurde; — kam von da an unter die Herrschaft von Frankreich bis 1763. Dann während 15 Jahren in die Hände der Engländer und durch Eroberung von Georg Rogers Clark

Digitized by Google

während dem Befreiungskrieg 1778 in den Besitz von Virginien und wurde von da an County Illinois genannt. Virginien trat Illinois 1781 an die Ver. Staaten Regierung ab, und es wurde 1787 als ein Theil des Nord-Westlichen Territoriums erklärt. Im Jahre 1800 wurde dieses Territorium wieder getheilt und bildete das Separat-Territorium unter dem Namen Indiana; 1809 wurde das Gebiet Indiana getrennt und Illinois ein eigenes Territory unter dem Namen Illinois, dann 1818 als Staat in die Union aufgenommen, gab er sich im gleichen Jahre eine Constitution, welche bis 1848 galt.

Während der Zeit, da Illinois ein Territory war, wurde Madison County organisirt, indem es von St. Clair County, laut Proklamation von Gouverneur Edwards, im Jahre 1812 getrennt wurde. — 1825 kamen durch Beschluß der Gesetzgebung noch einige Theile von den Counties Macoupin und Montgomery an Madison County, dagegen wurden durch gleichen Akt 1843 vom nordöstlichen Theil des County's achtzehn Sectionen an das County Bond abgetreten. Seither sind keine Veränderungen vorgekommen und besteht das County Madison aus 21 Townships mit einem Total-Landinhalt von 461,315.86 Acres. Nun zur

Chronik des Townships Saline, County Madison des Staates Illinois der Ver. Staaten von Nord-Amerika.

Die ersten Spuren von Ansiedlung dieses Townships finden wir im südwestlichen Theil im Jahre 1809. Die erste Wohnung wurde durch eine Wittwe Howard, welche aus dem Staate Tennessee nach Illinois in genanntem Jahre einwanderte, gebaut. Die Familie bestand aus mehreren Söhnen und Töchtern. Zu ihrem Wohnplatz wählten sie sich eine schön mit Wald bewachsene Anhöhe am Saum der Lookingglass Prairie, von welcher aus man eine ununterbrochene, auf mehrere Meilen weite Aussicht genoß. Es ist die Anhöhe, die jetzt im Besitz von Frau Rilliet und Farmer Grenzer ist.

Im Jahre 1810 siedelte sich ein Tochtermann der Howard, Abraham Huser, von deutscher Abkunft, nicht ganz eine Meile nördlich von dem ersten Platze an, nahe einer Wasserquelle ungefähr in der Mitte der 29. Section, der Platz, welchen zwanzig Jahre später James Reynolds zu seinem Wohnplatz wählte und der gegenwartig Christian Bargätzi gehört. Nördlich von Howard's Farm war vor 1810 keine Ansiedlung zu treffen, bis auf eine Entfernung von 10 Meilen, und auch nach anderen Seiten nicht. Erst von dieser Zeit an entstanden von Jahr zu Jahr mehr Wohnungen und Heimwesen, meistens den Waldsäumen entlang oder selbst im Wald. Unter den nächstfolgenden waren die Familie Geiger und Thomas Chilton, letzterer in Section 17, die sich in diesem Township ansiedelten. T. Chilton war die erste Magistratsperson in diesem Township. Das Gesetzbuch soll er aber wenig studirt haben, daher seine Urtheile als Friedensrichter weder Muster von Rechtskenntniß waren, noch von besonderer Weisheit zeugten. Um das Jahr 1817 siedelte sich die Familie McAllily, aus Kentucky stammend, zwischen den Howard und Huser auf der Waldanhöhe an der Straße nach Marine zu an, da aber dort kein Wasser gefunden wurde, gründeten sie die Farm, die nun Frank Lorenz gehört und als erster Aufenthalt der Familie Köpfli und der Brüder Suppiger diente. Der Vater McAllily war ein thätiger Mann, und pflanzte u. A. die ersten Obstbäume in dieser Gegend. Der eine seiner drei Söhne, Vater von William McAllily, der jetzt noch nahe Highland wohnt, gründete die Farm, welche jetzt Herrn Dr. Ruhiner gehört; von dieser Zeit nannte man die Gegend McAllily Settlement und sind die Sectionen 29, 30, 31 und 32 darunter begriffen.

Im Jahre 1823 unternahm William Biggs, ein Kentuckyer, in Section 19 am Silver Creek, Salz zu Tag zu fördern, wozu eine Salzläke, die der Sammelplatz des Hausviehs wie wilder Hirsche war, um Salz zu lecken, Veranlassung gab. Zuerst grub er einen Schacht von 30 Fuß Tiefe, wo er dann auf harten Felsen stieß; dann bohrte er bis auf vierhundert und vierzig Fuß, worauf das Salzwasser mehrere Fuß hoch hervorsprudelte. Um sechs Bushel Salz zu gewinnen, brauchte er 10 bis 12 Klafter Holz, ein Beweis, daß der Salzgehalt dieses Wassers nicht groß war. Sobald aller Wald in der Nähe der Salzquelle abgeholzt war, gab man die Sache als zu kostspielig auf.

Schon in den zwanziger Jahren hatte ein Amerikaner Namens East die ganze Section 9 angekauft; diese theilte er in sechs Theile, wovon fünf je 100 Acres enthielten, die er unter seine fünf Kinder theilte;

Digitized by Google

die in der Mitte gelegenen 140 Acres behielt er für sich. Ungeachtet der schönen und vortheilhaften Lage dieses Landes, das Vater East für seine Kinder wählte, hatten diese doch nicht Lust, darauf eine bleibende Heimath zu gründen, sondern veräußerten das Land, wie sich Gelegenheit dazu gab.

Die meisten der ersten Ansiedler dieses und anstoßender Townships waren Auswanderer von Nord Carolina, Tennessee und Kentucky; sie errichteten ihre Improvements auf Congreßland, dessen Ankauf späteren Zeiten überlassend. War das Ungemach vorüber, das die Gründung einer neuen Ansiedlung mit sich brachte, die übrigens so einfach als immer möglich bewerkstelligt wurde, so nahmen sie das Leben ganz leicht, pflanzten nur so viel als durchaus nöthig war zu ihrem Unterhalt, und in allen andern Sachen waren ihre Bedürfnisse äußerst gering.

Unter den Ansiedlern, die sich um 1830 in diesem Township ansiedelten, war James Reynolds derjenige, der sich durch seinen thätigen und unternehmenden Charakter am vortheilhaftesten auszeichnete. Er war aus Kentucky schon im Jahre 1818 in Illinois eingewandert und hatte, wie früher bemerkt, die jetzige Farm Chr. Bargätzi's angekauft. Er bebaute eine größere Strecke Landes und hielt ansehnlichen Viehstand; war viele Jahre Friedensrichter und wurde für einen Termin in die Gesetzgebung dieses Staates gewählt.

Auch an der Sugar Creek entstanden einige Heimstätten zu verschiedenen Zeiten, unter Anderm durch die Familien Kile, Pearce, Bryant und Lisambe.

Im Jahre 1830 wurde die sogenannte Nationalstraße durch Ver. Staaten Ingenieure ausgelegt, welche den nordwestlichen Theil des Townships durchziehen sollte. Das veranlaßte einen amerikanischen Buchhändler, hier Land zu kaufen, da er aber noch eine Privat-Spekulation, die er bei diesem Ankauf im Sinne hatte zu erzwecken, verfehlt sah, so bot er das Land wieder zum Kauf an, wozu auch die Heimstätte des alten McAlily gehörte; die beiden Familien Köpfli und Suppiger wurden die Käufer und bezogen dasselbe am 15. October 1831.

Dieser Tag wurde für dieses Township und mehrere angrenzende ein wichtiger Zeitabschnitt.

Beide Familien kamen in der Absicht hierher, sich eine bleibende Heimath zu gründen und wählten sich unsere Gegend zu diesem Zweck, weil sie den bestgewünschten Eindruck auf sie machte von allen, die sie bisher gesehen und hatten die Wahl auch nicht zu bereuen. Diese ersten schweizerischen Ansiedler hatten einen vortreflichen und uneigennützigen Berather an dem früher erwähnten Friedensrichter James Reynolds. Dieser Mann war keiner von dem gewöhnlichen Schlag der damals hier angesiedelten Amerikaner; er haßte alle Faulenzer, und wußte das "help yourself" in den meisten Vorkommnissen durchzuführen. Er war Jäger, Gerber, Schmied, Pflugmacher u. s. w. und hatte dennoch Zeit, sein Vielredner-Talent anzuwenden. Seine Beobachtungs-Gabe zeigte ihm bald, daß Joseph Suppiger derjenige unter den frisch eingewanderten beiden Familien sei, der sich in die hiesigen Verhältnisse am besten schicken werde, daher das innige Verhältniß dieser beiden Männer zu einander, so lange sie lebten. Reynolds hatte sich in Jos. Suppiger nicht geirrt; wie er voraus sah, ward Suppiger die eigentliche Seele zur Entwickelung dieser Gegend, während diejenigen, die sich auf's Spekuliren verlegten, für dieselbe ein Hemmschuh, ja in vielen Fällen ein Gemeinschaden waren.

Die Heimstätte dieser ersten schweizerischen Ansiedler bekam den Namen Grütli und die Gegend „Neu Schweizerland", wozu man nicht blos dieses Township, sondern auch die Townships Helvetia und St. Jacobs mit inbegriff. Jedoch ging dieser Name nie recht in den Volksmund über und verlor sich bald gänzlich.

Im Frühjahr 1833 langte die erste Abtheilung der sogenannten schweizerischen Auswanderungs-Gesellschaft über New Orleans an. Unter ihr die Familien-Väter Joseph und Johann Suppiger; ersterer mit dem Sohn Melchior, so daß nun mit Joseph und Anton drei Söhne da waren; letzterer brachte drei Söhne, Xaver, Johr. und Bernhard und zwei Töchter mit, denen sich die Gebrüder Tscharner (Graubündtner), Gebrüder Weber (Glarner), nebst andern angeschlossen hatten. Vater Joseph Suppiger starb aber schon im August desselben Jahres und war seine die erste Leichenbestattung, die im Gottesacker in Section 30 dieses Townships, nahe Highland, stattfand.

Im Spätherbst 1833 langten kleinere Abtheilungen von Einwanderern aus der

Digitized by Google

Schweiz an, meistens Ledige, wovon hier blieben: drei Brüder Blattner, wovon zwei bald starben, Wilhelm Hagnauer und Jacob Eggen. Etwas später langten die Familien Buchmann, Canton Luzern, und Heinrich Meier aus Zürich mit einer ziemlichen Anzahl Verwandten und Bekannten an, von denen die meisten wieder abgingen.

Anfangs Mai 1834 langten noch fünf Töchter von Vater Johann Suppiger und der Sohn David von Joseph Suppiger an, so daß nun vier Brüder dieser Familie da waren. Unter den Mitreisenden befand sich auch Moritz Hügy, der die erste Heirathsfeierlichkeit unter den schweizerischen Ankömmlingen in diesem Township eröffnete. Durch diese starke Zunahme von Einwanderern war denn auch das bisherige einförmige Leben bedeutend gebrochen.

Unmittelbar nach diesen Ankömmlingen langten zwei zahlreiche und begüterte Familien aus dem Canton Bern, Namens Rüf und Stähli hier an. Die eine dieser Familien (Rüf) hatte sich vor ihrer Ankunft die Farm, die theilweise in Section 31 liegt und nun Adam Nagel gehört, kaufen lassen. Diese beiden Familien waren die Vorläufer einer größeren Anzahl von Auswanderungslustigen aus dem Canton Bern. Schickten die ersten günstige Berichte zurück, so würden die andern nachfolgen. Die Vorangegangenen fanden aber namentlich die großartige Käserei und so manches Andere nicht vor, was gedruckte Berichte von Landspekulanten enthielten, sondern eher darauf berechnet waren, Einwanderer hierher zu locken, um aus ihnen Nutzen und Vortheil zu ziehen, statt wie versprochen wurde, Ankömmlingen mit Rath und That zu ihrem besten Fortkommen an die Hand zu gehen. Sie kehrten wieder nach der Schweiz zurück, und so blieben auch die Andern aus. New Switzerland kam dadurch für geraume Zeit in bösen Ruf, besonders wirkte die Thatsache, daß von Landspekulanten um höhere Preise an einen Einwanderer sogenanntes Congreßland verkauft worden sei, das noch nicht einmal ihr Eigenthum war.

Unter den frischen Ansiedlern vom Jahre 1835 ist die Familie Staffelbach zu erwähnen; ferner die Gebrüder Ambühl, die in Section 20 eine Farm kauften, die jetzt noch im Besitz der Hinterlassenen von Niklaus Ambühl ist.

Im Jahre 1836 beschloß die Gesetzgebung des Staates Illinois, ein großartiges Netz von Eisenbahnen auf Staatskosten auszuführen, unter Andern auch eine von Alton in diesem County nach Mount Carmel zu bauen, die ganz nahe an der südlichen Grenze dieses Townships durchführen sollte und Veranlassung gab, das Town Highland auszulegen, wobei Bewohner dieses Townships mit Auswärtigen sich betheiligten, nämlich James Reynolds, Joseph Suppiger und Caspar Köpfli, Vater. Joseph Suppiger, der mit General Semple von Alton dieses Unternehmen leitete, kam, ohne indes seinen Landbesitz zu verlassen, von da an nach Town Highland zu wohnen.

Am 22. August 1840 langte eine Parthie Einwanderer aus dem Canton Graubünden an, im Ganzen 68 Personen, deren Familien-Namen folgende waren: Bardill, Marent, Löicher, Schießer, Rüde zwei Familien, Graß, Branger, Florin und Ulmer. Einige dieser Familien, die von geldgierigen Leuten schlecht berathen waren, zogen es vor, von hier wegzuziehen, nachdem sie mehrere Jahre harter Arbeit und Geld geopfert hatten; mit ihnen zog auch Heinrich Meier aus Zürich fort.

Im Monat März 1841 reiste die ganze Familie Köpfli nach der Schweiz, welche sie zehn Jahre vorher am 21. April 1831 verlassen hatte. Das „Grütli" sowie alles Land, das sie bei ihrer Ankunft gekauft, nebst andern nahe gelegenen, hatten sie veräußert an die soeben angekommenen Einwanderer. Der Name Grütli als Wiege von New Switzerland ging von da an verloren.

Unter den im Jahre 1841 Eingewanderten waren eine ziemlich starke Anzahl Badenser und Württemberger Familien, nämlich: Trautner, Hotz, Spengel, Bader, Bender, Zopf, Hammer, Plocher und mehrere Andere. Diese Einwanderer, wie die früheren Bündner, waren ein arbeit- und genügsames Volk, das sich mit wenigen Ausnahmen in die mühselige Lage zu schicken und muthvoll herauszuarbeiten wußte. Die damalige geschäftslose Zeit, wodurch Lebensmittel und Vieh aller Art niedrig im Preise standen, kam diesen neuen Ansiedlern zur Gründung dieser Ansiedlungen einigermaßen zu Gute, bis sie selbst eine Ernte einheimsen konnten. Es verdient hier besonders erwähnt zu werden, wie sehr sich damals diese Leute einzuschränken und nach

Digitized by Google

der Decke zu strecken wußten. Davon nur ein Beispiel: Ohne ein Fuhrwerk konnte ein Ansiedler auf dem Lande nicht sein, diese waren aber für Viele ein zu kostspieliger Gegenstand. Ein Wagengestell konnte sich zur Noth jeder machen und statt der kunstfertigen Räder behalf man sich mit Holz-Scheiben, die von einer Eiche oder sonst einem Baume von starkem Durchmesser abgesägt und an die Achsen des primitiven Fuhrwerks angepaßt wurden, der Wagen war fertig, ohne Eisen daran zu verwenden; damit waren die Amerikaner überboten, die, wenn ihnen ein Wagen anzuschaffen nicht möglich war, sich nur mit Schlitten zu helfen wußten. Diese sogen. Rollwagen wurden auch benutzt, um Feuerholz nach der Dampfmühle in Highland zu fahren, wofür man eine geringe Mehlsorte erhielt, die man spottweise Holzmehl nannte. Die Mehrzahl dieser badensischen Einwanderer kauften sich im südöstlichen Theil dieses Townships an und zerstreuten sich nach und nach in dem ganzen Township, untermischt mit Deutschen anderer Staaten und Schweizern mehrerer Cantone. So lang noch Congreßland zu erlangen war um den Preis von $1.25, was bis gegen Ende der fünfziger Jahre der Fall war, so lange hielt auch die Einwanderung, Nachzügler früherer Landsleute, an.

Auf Anregung von Ansiedlern dieses so wie von Helvetia Township, wurde 1843 eine Staatsstraße von Troy nach Pocahontas angelegt, die mehrere Sectionen dieses Townships durchschnitt und als Poststraße diente, bis die Ohio & Mississippi Eisenbahn im Gange war. Eine vierspännige Postkutsche durch die noch öde Gegend fahren zu sehen, war für die damalige Zeit ein wichtiges Ereigniß.

Aus dem Eisenbahn-Projekt vom Jahre 1836, das zur Gründung von Highland Veranlassung gab, wurde nichts, so wenig als aus den vielen andern im Staat, aus Mangel an Geldmitteln; die an vielen verschiedenen Orten angefangenen Erdarbeiten blieben unausgeführt und hatten zur Folge, daß dem Staat Illinois eine Schuld von über siebenzehn Millionen Dollars aufgebürdet wurde, die abzutragen die Tarzahler dieses Townships mithelfen mußten. Das war ein um fünfzig Jahre verfrühtes Unternehmen.

Im Jahre 1854 sollte ein zweites Eisenbahnprojekt, die sog. „Brough-Linie", zur Ausführung kommen, aber auch dieses unterblieb aus Mangel an Geldmitteln, obschon viele Grundarbeiten gemacht waren. Da diese Bahn eine ziemliche Strecke dieses Townships durchziehen sollte, so wurden auch Bürger dieses Townships um Subsidien angegangen, kamen aber zum Glück mit einem blauen Auge davon.

Zehn Jahre später, 1864, kam die Anlegung einer Eisenbahn durch diese Gegend wieder zur Sprache, die dann auch unter General Winslow zu Stande kam. Diese Eisenbahn (St. Louis, Vandalia & Terre Haute) berührt dieses Township von Highland bis Pierron Station. — Der jedem einzelnen County, das diese Bahn durchzieht, zufallende Beitrag war auf $150,000 festgesetzt. Während die östlichen Counties als solche die Leistungen übernahmen, hatten Partikularen von Madison County bis auf wenige Tausend, die ganze Summe selbst aufzubringen. Der Beitrag der Bewohner dieses Townships belief sich auf $15,200.

Bis jetzt besteht keine Ortschaft von Belang in diesem Township.

Highland enthält eine Addition in diesem Township und verspricht mit der Zeit etwas zu werden; es befindet sich darin das Eisenbahn-Depot, Waarenlager, Eisengießerei mit Maschinenwerkstatt, eine Gerberei, Cigarren-Manufaktur, zwei Gasthöfe, eine ziemliche Anzahl Wohngebäude, wovon einige die Anlage zieren, auch ein hübscher, niedlicher Park ist darin, welchen die Gebrüder Köpfli angelegt haben, und nicht weit davon, nördlich gelegen, ist der Köpfli-Hügel, worauf sich der im Jahre 1848 erbaute schöne Wohnsitz befindet.

Der Ort Saline liegt auch nur zur Hälfte in diesem Township, die andere Hälfte in Township 5—5 mit der Post Office Grantfork. Der Platz, wo Saline steht, war schon in den dreißiger Jahren unter dem Namen Fitz James bekannt und in den vierziger Jahren in ein Town ausgelegt von Melander; es blieb aber blos bei Errichtung eines unbedeutenden Stores, bis dann die Gebrüder Vardill den Platz durch Kauf vor ungefähr zehn Jahren (1866) an sich brachten, worauf er so in Aufschwung kam, daß nun ein recht freundlicher und gemüthlicher Ort da steht, der Allen, die sich dabei betheiligten, zur Ehre gereicht. Noch Eines fehlt von diesem Ort zu verzeichnen und das ist: daß neben den beiden neuer-

Digitized by Google

bauten Kirchen nicht auch ein hübsches Schulhaus errichtet ist. Jedoch die Abkömmlinge der drei freien Rhätischen Bünde werden in Gemeinschaft mit den übrigen Nationalitäten auch in dieser Sache so wenig zurückbleiben, als ihre Brüder im alten Vaterland, die von jeher dem Fortschritt im Allgemeinen und so auch im Schulwesen huldigten, so daß in nicht langer Zeit in dieser Chronik verzeichnet werden kann, daß ein schönes Schulhaus in Saline erstellt sei. Auch sind die werthvollen Kalksteinlager zu erwähnen, die sich in der Nähe von Saline befinden, die vorzügliche Bausteine und Kalk liefern.

Der Ort Pierron Station erstand durch Jaques Pierron in Section 24 bei Anlaß der dort durchführenden Eisenbahn im Jahre 1869. Noch ist der Ort in seiner ersten Entwickelung, betreibt aber schon jetzt beträchtlichen Fruchthandel. Ein Theil dieses Orts liegt in diesem Township, während der andere Theil in Bond County sich befindet.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieses Townships ist Landwirthschaft; sie produziren hauptsächlich Weizen und Mais. Nach dem Census-Bericht vom Jahre 1870 war der Ertrag 47,055 Bushel Weizen und 152,800 Bushel Mais. Seitdem das freie Herumlaufen des Viehs untersagt ist, hat sich der Viehstand vermindet, was ein Uebelstand von nachtheiligen Folgen ist. Jedoch, als der freie Weidgang noch erlaubt war, so kam der Dünger des Viehs dem Lande auch nicht zu gut, sondern ging verloren, mehr als jetzt.

Die südlichen Grenzen dieses Townships wurden im April 1808 von J. Milton Moore, die östliche im Mai 1808 durch J. Messenger, die nördliche durch denselben gleichzeitig abgemessen, die Unterabtheilungen im December und Januar 1813 und 1814 festgesetzt. Der Landinhalt des Townships besteht ziemlich genau aus 22,562.58 Acres.

Die erste Weinbau-Anlage in diesem Township wurde auf dem Köpflis-Berg von den Gebrüdern Joseph und Salomon Köpfli im Jahre 1818 angelegt; die Anlage war fünf Acres groß und mit Catawba-Würzlingen, die sie von Cincinnati auf ihrer Zurückreise aus der Schweiz 1843 theilweise mitgebracht hatten. Nach dem Absterben von Salomon im August 1869, ließ man die Anlage eingehen. Andere Rebbergbesitzer in diesem Township sind zu erwähnen: Die Erben von Niklaus Ambühl, Fr. Ryhiner, A. E. Bandelier, Frau Rilliet, die Erben von Joseph Suppiger, Dr. Halter, Peter Gisler, R. Graffenried, Chr. Bargätzi; dann mit kleineren Anlagen David Rinderer, Gebr. Tönz, G. Hotz, Nik. Trautner, J. Marburger, Fr. Lorenz, Gärtner Lang, Jacob Leutwiler und vielleicht noch mehrere jedoch dem Chronik-Schreiber unbekannte. Alle diese Weinbauer haben die Erfahrung gemacht, daß man bei Genuß eines Gläschen Weines manches Doctor-Conto ersparen und manche Sorge leichter ertragen kann, weswegen sie auch nicht ermangeln, dem auf Besuch kommenden Freund mit einem Gläschen aufzuwarten, um ihn zu ermuntern, daß auch er sich ein Rebengelände anbaue. Der Ertrag der Weinreben war seither so ziemlich lohnend.

Schulgebäude befinden sich in Section 5, 14, 17 und 35, worin nach dem Freischul-System Unterricht der Schuljugend ertheilt wird. Theils wegen zunehmender Bevölkerung oder sonstiger Verhältnisse, welche die Zeit mit sich bringt, sind nun einige dieser Schulhäuser nicht mehr an ihrem gehörigen Ort placirt, und haben dieses Jahr (1876) wegen dem Schulhaus in Section 14 Reibungen unter den Mitgliedern der Schulbehörde stattgefunden, die vermieden werden sollten, — und das kann geschehen, wenn solche Angelegenheiten vor eine obere Schul-Behörde zur Entscheidung gebracht und nicht vor ein Civil-Gericht, das in solchen Angelegenheiten keine Jurisdiktion hat. Schul-Angelegenheiten sind eine Administrationssache, in die sich zwei Behörden theilen: die Trustees in den Schulfond, die Schul-Direktoren in die Verwaltung der Schule.

Vor dem Jahre 1831 befand sich weder in unserm noch in den beiden andern zu New Switzerland gehörenden Townships ein Kirchen- oder ein Schulgebäude. Der Schulfond als Erlös der 16. Section dieses Townships beläuft sich etwas über zweitausend sechshundert Dollars;[1]) — noch jetzt gehören einige Sectionen dieses Townships zum Schuldistrikt Highland.

Dieses Township bildete seit Jahren mit Township 3—4 bis zum Jahre 1856 einen Wahldistrikt. Die Wahlen wurden bis 1838 am Sugar Creek bei Friedensrichter Duncan abgehalten; von da an bis und mit der

Digitized by Google

Präsidentenwahl, im November 1856, zuerst im Schulhäuschen zu Highland. Von da an wurde dieses Township ein Wahldistrikt für sich, ausgenommen die Sectionen der südlichen Linien dieses Townships entlang und diejenigen, die östlich über die Pocahontasstraße lagen, und hatte seine erste Wahlstation im Schulhäuschen, das damals in Section 8 nahe an der Silver Creek stand und bald darauf abbrannte, worauf die Wahlen nach dem sog. Kaufmann-Schulhaus verlegt wurden.

Beim Beginn des Krieges gegen die Black Hawk Indianer, im Jahre 1832 wurde das damalige Milizgesetz thatsächlich gehandhabt. Die beiden Townships 3 und 4, Range 5 West, jetzt Helvetia und Saline, hielten gemeinschaftlich im Frühjahr die Compagnie- oder Ergänzungsmusterung in Pleasant Hill am Sugar Creek bei Goods Farm; die Hauptmusterung des Bataillons oder die des Regiments abwechselnd in Marine und Troy. — Offiziere und Unteroffiziere mußten zwei Tage vor der Hauptmusterung Bivouac beziehen, am dritten dann sich die ganze Mannschaft einstellen. Zum Auszug gegen die Black Hawks stellten sich so viele Freiwillige, daß kein Auslosen nöthig war. Aus diesen zwei Townships zogen vier Mann mit, die alle unversehrt zurückkamen.

Nach dem Jahre 1834 wurden die Miliz-Musterungen eingestellt, bis zum Ausbruch des merikanischen Krieges im Jahre 1845.

Auch damals war keine Auslosung nöthig, indem sich Freiwillige mehr als genug stellten. Die jährlichen Musterungen beschränkten sich damals auf drei Jahre bis 1848. Die Bevölkerung hatte schon so zugenommen, daß die Milizpflichtigen dieser beiden Townships die Musterungen in Highland abhielten, indem sie ein Bataillon von 250 Mann stellen konnten, das in vier Compagnien eingetheilt war. Der weitgrößere Theil bestand aus Eingewanderten, wovon die Hälfte Militärdienst gethan hatte. Diese Musterung stellte deshalb auch etwas Anderes vor, als die in Troy. Der Inspektions-Offizier, der die Musterung in Highland abhielt, sagte in seiner Ansprache an die Truppen unter Anderem: seine beiden Adjutanten, die den merikanischen Krieg mitgemacht hätten, erklärten ihm, daß sie kein Milizregiment getroffen, das so gut wie dieses Highländer einexerzirt gewesen sei. Wre lacht da! Was würde wohl General Taylor, der die Ver. Staaten Truppen in Merico commandirte, zu dieser Schmeichelei gesagt haben, der die Miliztruppen unter seinem Commando oft dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. Jedenfalls hatten diese Musterungen das Gute, daß dieselben, obschon scheinbar ein bloßes Spiel, ungeahnt einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Geist des Gemeinwesens ausübten; statt wie jetzt die Milizpflichtigen nur auf dem Papier bestehen, nie zusammen kommen, nie sich gegenseitig zu sehen bekommen. Man erinnere sich nur an die Zeit des letzten Bürgerkrieges — dieser Wirrwarr von Truppenstellen hätte unter dem alten Milizgesetz nicht stattgefunden.

Vereine bestehen in diesem Township nur in Gemeinschaft mit andern angrenzenden Townships folgende: Ein Schützenverein, der gegenseitige Unterstützungs-Verein im Fall von Verlust durch Feuer, wobei sich sechs Townships betheiligen, und Betheiligung am landwirthschaftlichen Verein Highland.

Post Office befindet sich nur eine in diesem Township und heißt Pierron Station. Die Post Office Grantfork in Saline liegt in Township 5—5.

Seit dem Bestehen des County Madison führte eine County-Behörde dessen Verwaltung. Obschon seit dem Jahre 1848 ein Gesetz bestand, das den stimmberechtigten Bürgern des Recht gab, eine Gemeindeverwaltung einzuführen, geschah es erst, nachdem durch schlechte County-Verwaltung die Bürger eine County-Schuld von mehr als einer halben Million drückte. Die ersten Township-Beamten wurden am 4. April 1876 erwählt und hatten die Wahlen für dieses Township folgendes Resultat:

Für Surervisor: J. Töntz; für Clerk: A. A. Suppiger; für Assessor: Georg Hotz; für Collector: M. Ruch; für Straßencommissäre: John Plockert, Christian Töntz und P. D. Merwin; für Schul Trustee: David Rinderer; für Straßen-Meister: Chas. Roniger, Chr. Töntz, Chr. Bargätzi und Fred. Blockert.

Das ist nun die erste Wahl, die in Madison County stattfand, die vom Volk ausging, wenigstens in diesem Township ganz sicher. Diese Männer wurden für die verschiedenen Aemter vom Volke ausgesucht, und nicht sie haben das Amt gesucht.

Und so soll es sein, denn das Wesen einer

Digitized by Google

Republik besteht darin, daß das Volk seine Beamten selbst wählt und seine Angelegenheiten leitet, daß die Majorität die Geschicke des Volkes lenkt und der Wille dieser Majorität seinen Ausdruck findet. Nicht die Form ist es, die eine Republik bildet, sondern das Wesen. Um einen gesunden Ausdruck des Volkswillens zu haben, bedarf es jedoch vor Allem einer gesunden öffentlichen Meinung, welche als Richter über Alles steht. Wo die öffentliche Meinung kränkelt, da sind wir im ersten Stadium eines nationalen Verfalls. Soll daher die nun eingeführte Township-Organisation von Nutzen sein, so muß jeder stimmfähige Bürger es sich streng zur Pflicht machen, sich bei den Urwahlen (Primär) sowohl als allen andern Wahlen zu betheiligen und sich für die Gemeinde-Angelegenheiten zu interessiren, um so mehr, da die Township-Organisations-Gesetze noch Vieles zu wünschen übrig lassen, bis sie das sind, was man eigentlich unter Gemeinde-Gesetze in einer Republik versteht. Jedoch der Weg ist nun offen, die noch fehlenden Verbesserungen nach und nach einzuführen.

Bei der letzten Wahl der Township-Beamten haben die Wähler dieses Townships gezeigt, daß sie die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu würdigen wissen, sowohl durch die Wahl der Beamten als durch zahlreiche und ruhige Betheiligung an derselben.

Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thal Ende 1811.

Im vorigen Jahre, im Monat Mai, wurde das südliche Illinois durch einige ziemlich merkbare, wenn auch glücklicher Weise nur geringen Schaden anrichtende Erdstöße daran erinnert, daß es gegen Natur-Ereignisse dieser Art nicht ganz gefeit ist, und bei Angehörigen der dortigen altansässigen Familien mögen durch diese Gelegenheit die Ueberlieferungen von dem großen Erdbeben wieder lebendig geworden sein, welches das untere Ohio-Thal und besonders auch das südliche Illinois im December des Jahres 1811 heimsuchte.

Es ereignete sich zu einer Zeit, wo der erste Dampfer auf dem Ohio, der „New Orleans", 100 Tonnen, unter Commando eines Capt. Roosevelt, von Pittsburg nach Cairo, wo er am 18. December 1811 anlangte, und New Orleans unterwegs war. Von einem der Passagiere auf diesem Dampfer besitzen wir eine höchst anschauliche Schilderung dieses Erdbebens, soweit es sich auf dem Flusse bemerkbar machte. Es heißt darin:

„Als Capt. Roosevelt's Boot den Ohio-Fluß hinabkam, legte es gegenüber Yellow Banks an, um Kohlen einzunehmen. Die waren schon einige Zeit vorher dort für ihn aufgestapelt worden. Während das Einladen vor sich ging, kamen eine Anzahl Squatter aus der Umgegend, und erkundigten sich bei den Reisenden, ob auch sie Tags zuvor auf dem Fluß und in den Wäldern fremdartiges Getöse gehört, und gesehen hätten, daß die Ufer bebten. Sie erzählten, daß der Boden mehrfach unter ihnen geschwankt hätte. Es war sehr heiß, die Luft stark mit Feuchtigkeit geschwängert, trübe und drückend; und die Sonne, obwohl als eine riesige Kugel von glühendem Kupfer sichtbar, vermochte nicht mehr als eine schwache Dämmerung zu verbreiten. Als der Abend hereinbrach, kamen stärkere Anzeichen des vor sich gehenden Natur-Ereignisses. Wieder und wieder hörte man heftiges Sausen und Platschen, und sah endlich die Ufer streckenweise in den Strom stürzen — ein höchst beängstigender Anblick. Auf dem Deck, wo sich die Passagiere versammelt hatten, wagte kaum Jemand zu athmen, und man hätte das Fallen einer Nadel hören können; und auch die Mannschaft ließ kaum einen Laut vernehmen, und als man gar den Kometen nicht mehr sah, der seit einiger Zeit vorher am Himmel sichtbar gewesen, war die Bestürzung allgemein.

Am nächsten Tage wurden die Erschütterungen noch heftiger. Die die Ufer bedeckenden Bäume, soweit sie nicht bereits herabgestürzt waren, wiegten und neigten

Digitized by Google

sich, ohne daß ein Luftzug bemerkbar gewesen wäre. Den Reisenden blieb keine Wahl, als auf dem Boot zu bleiben, denn überall sahen sie die hohen Ufer stürzen und alles mit sich fortreißen und unter sich begraben. Eine Menge kleinerer Fahrzeuge, die am Ufer Schutz gesucht hatten, wurden begraben und in die Tiefe gerissen, und mit ihnen viele Passagiere. Eine große Insel, mitten im Fluß, an welcher der Lootse des Bootes anzulegen gedachte, weil dort keine Gefahr von einstürzenden Ufern zu befürchten war, wurde vergeblich gesucht; sie war gänzlich verschwunden. Und in der Umgegend sah man tausende von Acres mit ihren riesigen Bäumen versinken.

In Furcht und Schrecken ging's weiter. Endlich, etwa eine Stunde nach Einbruch der Nacht, gelangte man, fast in Sicht von Cairo,[1]) an eine kleine Insel, an deren unterem Ende das Boot angelegt wurde. Alles blieb auf Deck, und lauschte bangen Herzens dem Tosen des in wilder Bewegung schäumenden Wassers unter ihnen und dem von Zeit zu Zeit ertönenden Donner einstürzender Ufer.

Auch der dieser Schreckensnacht folgende Tag brachte keine Erleichterung. Immer wieder erneuerten sich die Stöße; über dem Lande lagerte eine schwere, schwarze Wolke, durch die kein Sonnenstrahl den Weg fand, um die verzweifelnde Menschheit mit Hoffnung zu erfüllen. So unglaublich es klingen mag — so wild war das Wasser, daß es zu einem hefeartigen Schaum gepeitscht wurde, der sich zu großen, oft fässergroßen Klumpen zusammenballte und fortschwamm. Noch unglaublicher hört es sich an, daß die Wasser der beiden Flüsse in starker Strömung rückwärts liefen, — und doch ist das eine von Vielen beglaubigte Thatsache. Heute noch — dieser Bericht wurde erst viele Jahre später niedergeschrieben — alle die wunderbaren Erscheinungen jener Tage zu beschreiben, ist unmöglich. Das Erdbeben äußerte sich theils in senkrechten Stößen, theils in wellenförmiger Bewegung; und es fanden, wie nicht nur die Berichte von Augenzeugen, sondern die hinterlassenen Spuren beweisen, zahlreiche Spaltungen der Erdkruste statt, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurde.

Eben unterhalb von New Madrid — im gleichnamigen County von Missouri und etwa 40 Meilen von Cairo, wurde ein Richard Stump gehöriger Prahm mit 6 Köpfen Bemannung in die Tiefe des Mississippi gerissen. Riesige Bäume versanken in den Boden, oder wurden mit furchtbarer Gewalt in den Fluß, und vom Fluß wieder gegen das Ufer geschleudert. Selbst größere Böte wurden hoch auf's Ufer geschleudert. Häufig ließ sich ein Rollen und Rauschen und Zischen vernehmen, wie das Geräusch eines Dampfkessels, aus dem der Dampf ausgeblasen wird. Die Luft war mit Schwefeldünsten geschwängert, und das Wasser im Fluß und in den nahegelegenen Quellen schmeckte nach Schwefel. Jemand, der sich zur Zeit des Erdbebens im Boot auf dem Mississippi befand, behauptet gesehen zu haben, daß das Wasser des Flusses sich spaltete und in mächtigem Falle in die Tiefe stürzte. Einen Augenblick später war der Abgrund wieder geschlossen, aber der Fluß war in so wilde Bewegung gerathen, daß ihm sein Boot zerschlagen wurde, und er sich nur mit Mühe durch Schwimmen retten konnte. — Der Bluff, auf dem New Madrid angelegt, und dessen Krone bis dahin fünfzehn bis zwanzig Fuß über dem höchsten Wasserstande gewesen war, sank so tief, daß beim nächsten Hochwasser der Ort fünf Fuß hoch von der Fluth bedeckt wurde.

Eine weitere Schilderung rührt von einem Herrn Bringier her, der sich zur Zeit des heftigen Erdbebens zu Pferde auf dem Wege nach New Madrid befand. Auch sie ist erst im J. 1846 niedergeschrieben worden. Aber sie stimmt in allen wesentlichen Punkten mit der vorhergehenden überein. Er erzählt von Bäumen, die gegeneinander geneigt wurden und sich mit ihren Aesten so

Digitized by Google

fest verschlangen, daß sie sich nicht wieder aufzurichten vermochten; von dem betäubenden Krachen der abgebrochenen und zermalmten Aeste und Zweige; und von den überall sich bildenden Erdspalten und -Löchern, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurden. —

Diese durch jenes Erdbeben gebildeten Spalten und Löcher — Sinkholes genannt — sind im südlichen Illinois und Missouri zahlreich. In der Regel sind sie nicht groß, kreisförmig, und natürlich mit Wasser gefüllt. Doch gibt es auch größere Spalten, namentlich im südlichen Missouri. Eine ist 60 Meilen lang, 3 bis 20 Meilen breit und stellenweise 50 bis 100 Fuß tief. Die Kronen riesiger Bäume ragen aus ihr über die Wasserfläche empor, — der Boden ist von einem Rohrdickicht bedeckt. — Auch sanken große Strecken Landes ein, die sich nicht mit Wasser füllten; sie werden heute noch als das „gesunkene Land" bezeichnet. —

Natürlich erregte das furchtbare Ereigniß, das am 18. December 1811 seinen Höhepunkt erreicht zu haben scheint, aber sich noch drei Monate lang durch von Zeit zu Zeit wiederkehrende Stöße in beängstigende Erinnerung brachte, den Aberglauben, und Viele wollten darin eine Strafe Gottes für das Erscheinen der Dampfboote sehen.

Das Leben der Pioniere.

Schwer nur kann der Mensch von heute sich einen Begriff von dem Leben machen, das die Pioniere zu führen gezwungen waren. Einigermaßen noch kann der sich hineinversetzen, der sich in weit von der Eisenbahn entfernte Gegenden der noch dünn besiedelten nordwestlichen Grenzstaaten oder in sehr entlegene Bergbau-Siedelungen begiebt. Aber auch der nur unvollkommen. Denn die Verkehrsmittel sind heute so sehr viel besser, als vor fünfzig und hundert Jahren.

Daß die ersten Behausungen, welche die einrückenden Ansiedler anlegten, dürftigster Art waren, ist ja selbstverständlich. Galt es doch vor allen Dingen, nachdem man die zukünftige Wohnstätte gewählt, unter Dach zu kommen. Die allerersten Wohnungen bestanden aus einem Schuppen, von dem drei Seiten durch aufeinandergelegte Baumstämme gebildet waren, während die vierte offen blieb. Das Dach war aus mit dem Beil abgespaltenen Schwarten gebildet, die durch darüber gelegte Stangen oder junge Bäume festgehalten wurden — offenbar ein sehr dürftiger Schutz gegen den Regen. Der Fenster, der Thür und des Schornsteins bedurfte man nicht. Ihre Stelle versah die offene Seite, vor welcher Tag und Nacht und Winter und Sommer ein großes Feuer brannte, das zugleich die Stelle des Herdes und des Ofens versah.

Diesem „dreiseitigen Lager", wie man's nannte, gegenüber, war die „Cabin" schon ein gewaltiger Fortschritt. Auch sie war noch, wie das „Lager", aus Baumstämmen errichtet, aber hier waren doch die Zwischenräume zwischen denselben schon mit Holzspänen ausgefüllt und mit Lehm zugeschmiert, und es befand sich ein mit Steinen oder Lehm ausgefütterter Feuerplatz darin und ein aus mit Lehm bewarfenen jungen Baumstämmen gebildeter Schornstein. Das Dach freilich bestand noch wie vorher aus übereinander gelegten Schwarten, die Diele entweder aus dem Erdboden selbst, oder aus sogenannten „Puncheons", d. h. halbirten Baumstämmen, die mit der runden Seite nach unten gelegt waren. Die Thür, wenn eine solche vorhanden, bestand aus roh zugehauenen Brettern, hing in hölzernen Scharniren und wurde durch einen hölzernen Riegel verschlossen. Doch diente statt ihrer zuerst oft noch und lange Zeit ein

Digitized by Google

Stück Segeltuch. Wenn diese Hütten auch meist geräumig waren, so bestanden sie doch nur aus einem Gelaß, das zugleich als Wohn- und Schlafzimmer, Vorrathskammer und Küche diente, — höchstens daß bei besonders Wohlhabenden der Schlafraum durch einen Vorhang abgetheilt war, oder daß bei besonders großen Familien eine Dachkammer als Schlafraum für die jüngeren Glieder der Familie und Vorrathskammer eingerichtet wurde. Kleider- und sonstige Schränke gab es nicht und die Garderobe der ganzen Familie hing an hölzernen Pflöcken an den Wänden entlang. Groß war dieselbe freilich nicht. In der einen Ecke des Gemaches fand sich gewöhnlich der Webstuhl vor, auf welchem die Frauen das Zeug für die Familie aus selbstgebautem Flachs oder Hanf und der Wolle selbstgezüchteter Schafe herstellten. Ueber der Thür hingen die Jagdbüchse, das Pulverhorn und die Jagdtasche.

Das Küchengeräth war einfachster Art; ein holländischer Ofen (Backpfanne), eine Bratpfanne mit sehr langem Stiel, ein eiserner Topf oder Kessel, und vielleicht eine Kaffeekanne, dienten für gewöhnlich allen Zwecken. Erst etwas später, als man schon zu einer aus Steinen gemauerten Hinterwand für den Feuerplatz und Schornstein vorgeschritten war, gab es einen darin befestigten, drehbaren langen eisernen Arm, an welchem der Kessel aufgehängt wurde. Die Nahrung bestand fast ausschließlich aus Wildprett, das in Masse vorhanden war, und Brot oder Kuchen aus Maismehl, von denen ersteres im Ofen, letzteres auf an das Feuer gelegten Brettern oder flachen Steinen gebacken wurde. Im Herbst wurde gekochter Kürbis-Brei dem Brotteig beigemischt, was dem Gebäck einen sehr feinen Geschmack verliehen haben soll. Die Stelle des Zuckers vertrat der Honig, den es in Menge gab.

Ebenso einfach war die Kleidung. Was in den neuen Wohnort mitgebracht wurde, mußte lange Zeit aushalten, denn es verstrich eine gute Weile, ehe man soweit war, Hanf und Flachs anzubauen, und man der zahlreichen Prairiewölfe genügend Herr geworden war, um Schafe halten zu können. Im Sommer ging Alles barfuß. Im Winter trug man meist Mocassins aus Hirschleder, wie auch, bei den Männern wenigstens, oft die ganze Kleidung aus selbst gegerbtem Hirschleder bestand. Später wurde dann „Linsey" und Flanell für die Frauen und Kinder und „Jeans" — eine Art Drillich — für die Männer gewebt. Die Wolle wurde mit Nußbaumrinde gefärbt, wovon der Name „Buttermut" herrührt. „Pfeffer und Salz" nannte man den Stoff, wenn er aus einer Mischung von schwarzer und weißer Wolle bestand. Auch Sumach und andere Wurzeln wurden zum Färben benutzt; und zuweilen auch selbgebauter Indigo. Jede Familie besorgte das Waschen und Kämmen der Wolle, das Brechen des Flachses und Hanfes, und das Spinnen, Färben und Weben selbst, und auch die Kinder mußten dabei helfen. Besonders fleißige und geschickte Frauen brachten zuweilen mehr fertig, als sie für den eigenen Haushalt bedurften, und handelten dann mit dem Ueberschuß andere Dinge ein. Aber das waren seltene Fälle; denn die Frauen hatten mit dem Haushalt und der Wirthschaft vollauf zu thun, und mußten oft bei der Feldarbeit helfen, wenigstens so lange nicht schon erwachsene Kinder einspringen konnten. Diese wurden von frühester Jugend an zur Mithülfe herangezogen, — die Knaben hauptsächlich beim Roden des Bodens und beim Bestellen des Ackers.

Die zum Brechen des Bodens verwendeten Geräthe waren plump und unpraktisch. Anfangs versuchte man es mit hölzernen Pflügen, aber die konnten gegen die feste Grasnarbe nichts ausrichten. Dann griff man zum sogenannten Barshare-Pflug, der aus einer zwei Fuß langen eisernen Stange, auf welche ein breites Messer geschmiedet war, und einem schraubenförmigen Streich-

Digitized by Google

brett bestand. — Der Mais wurde noch mit der Hand gepflanzt und mit der Hacke eingedeckt. Für die Weizen-Einsaat wurde der Boden mit einer hölzernen Egge eingeebnet und mit darüber gezogenem Strauchwerk geglättet, und die Saat auch mit Strauchwerk eingeeggt. Man rechnete 1¼ Bushel Saat auf den Acre. Geschnitten wurde der Weizen mit Sichel und Sense. Beim Dreschen kam nur selten der Flegel zur Anwendung; — meist ließ man die Garben durch Pferde austreten.

Von geselligem Leben war selbstverständlich in den ersten Zeiten wenig zu spüren. Man wohnte zu weit von einander entfernt, und war auch von der Arbeit zu sehr in Anspruch genommen, um ein öfteres Zusammenkommen zu ermöglichen. Die jungen Männer und größeren Knaben trafen sich wohl bei der Mühle, wo sie sich die Wartezeit durch allerhand athletische Spiele — Wettlaufen, Ringen u. dgl. — vertrieben. Erst als die Bevölkerung ein wenig dichter geworden war, und Wanderprediger kamen, boten die Camp-Meetings ein paar Male im Jahre auch ferner von einander Wohnenden Gelegenheit, sich zu treffen.

Wo sich schon eine kleine Ortschaft gebildet hatte, waren das Postamt, die Grocery und das Wirthshaus, wie auch heute noch, die Mittelpunkte des Verkehrs. Dort gab es dann auch wohl einmal Tanzvergnügungen, und die Damen hatten dann auch wohl schon ihre Empfangsabende, nur daß dieselben nicht wie heute durch das „Blaubuch" oder die Zeitung bekannt gemacht wurden, sondern durch ein in's Fenster gestelltes Talglicht.

Die Hauptfestlichkeiten waren die Hochzeiten. Eben wurden damals leicht geschlossen, denn es bedurfte dazu keiner großen Vorbereitungen und keines Vermögens. Wenn beide Theile nur arbeitsfähig und arbeitswillig waren — alles, was sie zur Errichtung eines Hausstandes bedurften, war: eine Hütte, — die bauten ihnen die Nachbarn und Freunde für ein paar Gallonen Whiskey, der so gut wie nichts kostete; — ein Bett und ein Spinnrad, die für gewöhnlich das Zugebrachte der Braut ausmachten — und ein wenig Küchengeräth. Die Hochzeit wurde von den Eltern der Braut, oder von der Familie, wo diese bedienstet war, ausgerichtet, und die ganze Nachbarschaft war eingeladen. Am Morgen des Hochzeitstages wurde der Bräutigam von seinen näheren Freunden abgeholt und zu Pferde, zu Fuß oder auf einem Farmer-Wagen nach dem Hause der Braut begleitet, nicht ohne daß unterwegs die Flasche fleißig die Runde machte. Nach der Trauung folgte das Essen und dann der Tanz, der gewöhnlich bis zum Morgen andauerte, und meist aus Contre-Tänzen und Jigs bestand, weil die holprige und rauhe Beschaffenheit der Diele Schleiftänzen Schwierigkeiten in den Weg legte. Um 9 oder 10 Uhr Abends wurde die Braut von einer Anzahl ihrer Altersgenossinnen in das auf dem Dachboden hergerichtete Brautgemach geleitet, zu dem man auf einer Leiter hinaufsteigen mußte, und zu Bett gebracht, und dem Bräutigam wurde dann der gleiche Dienst von seinen Freunden geleistet. Am nächsten Abend wurde die Festlichkeit fortgesetzt. Da es fast immer an Stühlen mangelte, hatten die jungen Männer die Pflicht, die Mädchen und Frauen, wenn sie müde wurden, auf den Schooß zu nehmen, was von beiden Seiten gern und ohne Ziererei geschah.

Eine der größten Plagen für die ersten Ansiedler waren die Prairie-Wölfe, nicht nur weil sie den Schafen und dem Federvieh äußerst gefährlich waren, sondern auch weil sie durch ihr nächtliches Geheul und Gebell die Leute vom Schlafe abhielten. Es wurden deshalb des Oefteren Wolfsjagden veranstaltet, an denen die Ansiedler aus weitem Umkreise theilnahmen und durch die man oft fünfzehn und mehr Wölfe zusammentrieb, die dann von den Hunden nach wüthendem Kampfe abgethan wurden. Gewöhnlich lohnte sich eine solche Wolfsjagd

Digitized by Google

auch noch durch das dabei zusammengetriebene und erlegte Wild.

Eine andere große Plage waren die sehr zahlreichen Schlangen, deren es eine Menge von Arten gab, übrigens, ausgenommen die Vipern und Klapperschlangen, meist ungefährlicher Natur. Letzteren wurde eifrig nachgestellt, namentlich im Frühjahr, wenn sie den Zustand der Erstarrung noch nicht ganz überwunden hatten. Man spürte ihre Höhlen auf, verstopfte, wenn sie draußen waren, deren Zugänge, und tödtete sie dann massenweise. Die fettesten wurden ausgebraten und das Fett zum Einschmieren benutzt; die Häute bewahrte man als Mittel gegen Rheumatismus auf. Uebrigens erwiesen sich später die zahlreichen verwilderten Schweine als die besten Schlangentödter.

Größer noch als diese Plagen war das Fieber, das nur wenige der Ansiedler verschonte; und oft nicht nur ganze Haushaltungen, sondern ganze Ansiedlungen auf's Krankenbett warf, so daß man sich gegenseitig nicht beistehen konnte.

Nimmt man dazu, daß die Absatz- und Einkaufsmärkte weit, die Straßen entsetzlich, die Preise aller Farmprodukte spottbillig waren, so sieht man, daß das Leben der Pioniere nicht gerade ein für den Menschen von heute anziehendes war. Aber sie mußten sich demselben unterziehen, um ihm den Boden vorzubereiten und zu ebnen.

Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen.

In Chicago giebt es eine Washington-, eine Madison-, eine Monroe-, und eine Adamsstraße, die in der genannten Reihenfolge mit einander parallel laufen und man nimmt für gewöhnlich an, daß sie nach den Präsidenten dieses Namens benannt wären. Indessen ist das nicht der Fall — wenigstens nicht bei den beiden erstgenannten.

Der Landmesser nämlich, welcher das ursprüngliche Town Chicago auslegte, das von der Kinziestraße im Norden nur bis zur Madisonstraße im Süden, und von der Westlinie der Statestraße bis zur Ostlinie der Halstedstraße reichte, war ein Herr James Thompson aus Randolph County im südlichen Illinois, und er hat den Straßen in diesem ursprünglichen Town die Namen gegeben. Und wie er der Randolphstraße den Namen gab, weil er aus Randolph County war, so nannte er die Washington- und Madisonstraße so, weil die Randolph County benachbarten Counties so hießen. Ob, als später die Stadt größer wurde, Monroe-, Adams- und Jacksonstraße ihre Namen mit Rücksicht auf die gleichnamigen Counties in Illinois oder aus direkter Rücksicht auf die Präsidenten erhielten, ist nicht festzustellen. Daß es aber Herrn Thompson um die Ehrung der südlichen Counties zu thun war, erhellt daraus, daß er auf der Westseite noch drei weitere Namen derselben unterbrachte: Clinton, Jefferson und Union.

Die Dearbonstraße erhielt ihren Namen selbstverständlich vom Fort Dearborn; die Clarkstraße den ihren nach dem berühmten Oberst George Rogers Clark, welcher an der Spitze von virginischen Milizen im J. 1778 Kaskaskia einnahm. Die La Sallestraße nach dem französischen Erforscher La Salle; die Wellsstraße nach Capt. Wm. Wells, der am 15. August 1812 in dem Ueberfall der abziehenden Garnison von Fort Dearborn, der er zu Hülfe geeilt war, von den Indianern erschlagen wurde; die Franklinstraße nicht nach Benjamin Franklin, sondern nach Franklin County in Illinois; die Canalstraße nach dem damals schon projectirten Illinois-Michigan-Canal, für welchen Herr Thompson gerade vorher Vermessungen vorgenommen hatte.

Digitized by Google

Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs.

Im Verlage der „Deutschen Volkszeitung" in Reichenberg in Böhmen ist kürzlich eine sehr fleißige und durchweg auf amtliche Quellen gestützte Arbeit über den Besitzstand des Deutschthums an Kulturboden, Wohnhäusern, Bergwerken, Straßen- und Eisenbahnen, industriellen und commerziellen Unternehmungen in Oesterreich erschienen.

Die Hauptergebnisse derselben sind,[1]) daß die Deutschen vom Kulturboden 41.3 v. H. besitzen, die aber einen Werth von 55.2 v. H. des Gesammtwerths haben, was sich auch darin ausspricht, daß die Deutschen an der Grundsteuer mit 51.1 v. H. betheiligt sind. Bei den Wohngebäuden beträgt der deutsche Antheil sogar 72.1 v. H., weil die größeren und werthvolleren städtischen Wohnhäuser zum größten Theil in ihren Händen sind, und sie zahlen von der Gebäudesteuer 75.1 v. H. Vom Kapitalwerth der Bergwerke besitzen die Deutschen 87.7, von dem der Kohlengruben gar 97.3 v. H. Nur die Salzbergwerke und Oelquellen sind fast zur Hälfte in nichtdeutschem Besitz. Vom Bankkapital sind 95.7 v. H. in deutschem Besitz, die Straßenbahnen nur in tschechischen Städten nicht in deutschen Händen. In der Groß- und Mittel-Industrie sind in allen Zweigen die Mehrzahl der Betriebe in deutschem Besitz; — der Antheil der Deutschen steigt von 56.8 v. H. in der Sprietbrennerei bis auf 96.4 in der Glasfabrikation. Alle diese Betriebe beschäftigten (1902) 1,785,124 Personen, von denen 697,208 (39.2 v. H.) Nichtdeutsche sind. Mit den Familienmitgliedern leben im Ganzen über 2½ Millionen Nichtdeutsche von der Arbeit in deutschen Industriebetrieben. Nur zum geringeren Theile sind dies in das deutsche Sprachgebiet Eingewanderte, — die meisten finden durch deutsche Fabriken, die im nichtdeutschen Gebiet liegen, ihren Lebensunterhalt, denn auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets sind die Großbetriebe zumeist in deutschem Besitz.

Allgemeine Bemerkungen.

Die deutsch-amerikanische Abtheilung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. — Schon mehrfach ist in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern" auf die deutsch-amerikanische Sammlung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek hingewiesen worden.

Einem Artikel im „Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung" aus der Feder ihres eifrig auf ihre Vergrößerung bedachten Leiters, Richard E. Helbig, entnehmen wir, daß dieselbe im letzten Jahre gute Fortschritte gemacht hat, und jetzt bereits über 2000 Titel (Pamphlete, ein- und mehrbändige Werke, Serien als je einen Titel gerechnet) enthält, darunter mehrere schon sehr selten gewordene Werke.

Diese Sammlung ist nicht allein durch Ankauf zu Stande gekommen, sondern vielfach durch Geschenke, und es ist erfreulich, aus einem Privatbrief des Herrn Helbig an die Redaktion dieser Blätter mittheilen zu können, daß im letzten Jahre der Sammlung aus dem Staate Illinois von 40 Gebern in 17 Städten 77 Bände und Pamphlete zugegangen sind, davon aus Chicago von 17 Gebern 41 Bände und Pamphlete.

Noch erfreulicher wäre es allerdings, berichten zu können, daß die Bibliothek der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in gleicher Weise bedacht worden wäre.

Die Ueberreichung des von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von

Digitized by Google

Illinois auf ihrer Jahres-Versammlung am 12. Februar Herrn Professor Dr. Oncken zwotirten Ehrendiploms fand am Sonntag, 11. März, im Hause des zweiten Vice-Präsidenten, Herrn Otto C. Schneider, bei einem von diesem dem Ehrenmitgliede und dem Direktorium gegebenen Festmahl, in Anwesenheit des deutschen und des schweizer Consuls, durch den Präsidenten Richter Dr. Max Eberhardt statt. Herr Prof. Oncken nahm die Auszeichnung gern und dankend an, erklärte indessen, daß er sie nicht als eine durch bisher Geleistetes verdiente, sondern durch zukünftige Leistungen zu verdienende betrachte, und versprach, soweit es der Rahmen der Wirksamkeit der Gesellschaft gestatte, ihr ein eifriger Mitarbeiter sein zu wollen.

Preise für geschichtliche Arbeiten. Die „American Historical Association" hat den Justin Winsor-Preis ($100) für 1906 für die beste Monographie über Amerikanische Geschichte, und den Herbert Baxter Adams-Preis ($200) für 1907 für die beste Arbeit über Europäische Geschichte ausgesetzt. Erstere Arbeit muß bis zum 1. Oct. 1906, die andere bis zum 1. October 1907 eingereicht sein. Die näheren Bedingungen erhält man vom Sekretär des Preisrichter-Collegiums, A. Howard Clark, Smithsonian Institution, Washington, D. C.

Ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte von Illinois ist ein von der „Illinois State Historical Library" im September 1905 herausgegebenes Bulletin, betitelt: "Illinois in the Eighteenth Century." Es enthält einen vorläufigen Bericht über die in den Archiven von St. Clair County enthaltenen Dokumente, von denen einige bis zum J. 1737 zurückgehen, die Mehrzahl aus der Zeit nach 1791 ist. Vorausgeschickt ist eine kurze Geschichte der Einrichtungen und Gesetze, unter denen diese Dokumente entstanden, und einiger der Männer, die sie verfaßt haben.

Eine Hundertfünfzigjährige Trauerfeier hat bei Bethlehem in Pennsylvanien stattgefunden. Unter der Leitung des dortigen Mährischen Historischen Vereins wurde der hundertfünfzigste Jahrestag der Niedermetzelung deutsch-mährischer Missionäre zu Gnadenhütten im jetzigen Staate Ohio durch Tuscarawas-Indianer in einer kirchlichen Feier würdig begangen. Viele Gäste aus dem Lehigh Thale hatten sich in Lehighton, wo die Feier stattfand, eingefunden und füllten die lutherische Dreifaltigkeits-Kirche, in welcher der erste Theil der Feier vor sich ging. Die Ortschaft hatte passenden Festschmuck angelegt und die Festlichkeit in der Kirche wurde vom protestantischen Bischof Levering, dem Präsidenten des Mährischen Geschichtlichen Vereins, geleitet. Die Festpredigt hielt William H. Rice aus Gnadenhütten, ein direkter Nachkomme der hingemordeten Missionäre. Der zweite Theil der Feier fand auf dem Lehightoner Friedhof statt, wo ein Hügel und ein Denkmal die letzte Ruhestätte der unglücklichen Opfer bezeichnen. Dort lag die Leitung der Feier in den Händen des Pastors W. Liebert aus der Stadt New York.

Vom Büchertisch.

Reminiscences of an Indianian. — Meine Leser haben gewiß auch Bekanntschaft mit Deutsch-Amerikanern gemacht, die anscheinend sich wenig um das Deutschthum hier kümmerten und kaum als Deutsche angesehen wurden. Ich habe mehrere so kennen gelernt; sie waren jung ins Land gekommen, in amerikanischer Umgebung herangewachsen, hatten Amerikanerinnen geheirathet und dann als wohlhabende Leute, mit reichen Amerikanern im Verkehr, viel von deren Sitten angenommen. Aber wenn man näher zuschaute, ihre Geschäftstüchtigkeit, den Fleiß und das Gemüthsleben betrachtete, konnte man doch nicht umhin, den guten, gesunden Deutschen in ihnen zu entdecken. Ein solcher Deutsch-Amerikaner ist auch

Digitized by Google

der Verfasser des Buches "Reminiscences of an Indianian," by J. A. Lemcke, welches in Indianapolis im vorigen Jahr erschienen ist.

Kapitän Lemcke ist in Hamburg geboren, in der evang.-luth. St. Katharinenschule erhielt er bis in sein 14tes Jahr eine einfache, bürgerliche Erziehung und kam dann 1846 zu seinem Onkel Teubler auf die „Farm" in Posey County, Indiana. Der Onkel hatte zu gleicher Zeit einen „Country Store" und hier wurde dem jungen Lemcke Gelegenheit gegeben sich nützlich zu machen. Als aufgeweckter und lernbegieriger Junge bildete er sich im Umgang mit Anderen und durch Lesen guter Bücher weiter aus; kam Robert Dale Owen oder einer der gelehrten Brüder und Nachbarn von New Harmony auf der Fahrt nach Evansville durch die Parker Ansiedlung, so übernachteten sie gewöhnlich da, Jung-Lemcke lauschte ihren Erzählungen und Gesprächen bis tief in die Nacht. Als Gus. Lemke 4 Jahre in der Ansiedlung zugebracht hatte und 18 Jahre alt geworden war, trieb es ihn nach Evansville. Vielerlei hat er hier getrieben; wenn seine Unternehmungen sich nicht bezahlten, ja er Verluste erlitt, dann ließ er nicht lang den Kopf hängen, sondern fing gleich wieder von vorne an. Er ist wie Abraham Lincoln auf einem „Flatboot" nach New Orleans gefahren, hat Dampfboote auf dem Ohio und Mississippi befehligt, ist dann wieder auf dem Lande als Bankbeamter, Hotelbesitzer, Fabrikant u. s. w. thätig gewesen. Als guter Republikaner half er während der Kriegsjahre den Unions-Soldaten Proviant zuführen und mit seinem Dampfboote die Verwundeten nach dem Norden bringen. In Evansville war er Stadt-Clerk, Schatzmeister und Sheriff von Vanderburgh Co. Später kam er als Staatsschatzmeister nach Indianapolis, wo er, nachdem er seinen Termin zu allgemeiner Zufriedenheit beendet hatte, ansässig geworden ist.

Ueber alle diese Erlebnisse hat Kapitän Lemcke in seinem Buche unterhaltend geplaudert und er giebt sich darin, wie die Freunde ihn kennen. Wenn so mancher unserer Politiker denkt, er müsse zu recht vielen Logen gehören, um bekannt zu werden, sich Freunde zu erwerben, so erfahren wir von Gus. Lemcke, daß er das nie nothwendig gehabt hat und doch erfolgreich gewesen ist. Er erzählt: „daß er nie in einen Sarg sich hat stecken lassen; niemals auf einen Stuhl mit eisernem Sitz, darunter eine Lampe mit flackernder Flamme, gesessen; noch hat er sich die Augen zubinden lassen, um anderen Gelegenheit zu geben, ihm die Stirn mit einem Stück Eis zu brennen. Für alle solche Dinge hatte er kein Verständniß und war ihm die Zeit zu kostbar. — Mehrere Mal ist er mit seiner Familie in Europa gewesen, hat sich längere Zeit in Wiesbaden aufgehalten, wo er zu Friedrich Bodenstedt in nähere Beziehungen getreten ist und wie einst Antäus bei Berührung der Mutter Erde, hat auch er neue Kraft aus dieser Annäherung an die deutsche Literatur gewonnen. Der Verfasser dieser Skizze ist mit Kapitän Lemcke nicht immer gleiche Pfade in der Politik gewandelt und doch sind wir keine eigentlichen Gegner gewesen, denn mit ihm, der niemals ein Fanatiker gewesen ist, war allzeit gut auskommen. Wenn ich es auch nicht verstand mich zu amerikanisiren wie es ihm gelungen ist, so hat uns das nicht gehindert als Bürger einer Stadt, eines Staates und Landes freundschaftliches Entgegenkommen zu pflegen. In diesem Sinne hat er mir denn auch mit der Widmung die Worte Bodenstedts in sein Buch geschrieben:

Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Evansville, Indiana. Dr. W. A. Fritsch.

Neue Mitglieder.

Lebenslängliche:

Chicago.

Julius Koop. Fritz L. Poldt.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Arnholt, Emil.
Brand, Horace L.
Eberlein, Fred.
Gerhardt, Paul.
Gindele, Francis.
Girten, M. F.
Goß, Adam.
Grommes, J. P.
Hartke, J. B.
Holinger, Dr. C.
Horn, Hermann.
Lackner, Oberm Franz.
Lemmer, Oskar.
Link, Rudolf.
Müller, Paul F.
Pietsch, C. F.
Laurenhaus, Dr. Ernst.
Vanderleeden, Otto E.

Peoria.

De Fries, M.
Fauser, David.

Quincy.

Respohl, Julius.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Verfasser des Buches "Reminiscences of an Indianian," by J. A. Lemcke, welches in Indianapolis im vorigen Jahr erschienen ist.

Kapitän Lemcke ist in Hamburg geboren, in der evang.-luth. St. Katharinenschule erhielt er bis in sein 14tes Jahr eine einfache, bürgerliche Erziehung und kam dann 1846 zu seinem Onkel Teubler auf die „Farm" in Posey County, Indiana. Der Onkel hatte zu gleicher Zeit einen „Country Store" und hier wurde dem jungen Lemcke Gelegenheit gegeben sich nützlich zu machen. Als aufgeweckter und lernbegieriger Junge bildete er sich im Umgang mit Anderen und durch Lesen guter Bücher weiter aus; kam Robert Dale Owen oder einer der gelehrten Brüder und Nachbarn von New Harmony auf der Fahrt nach Evansville durch die Parker-Ansiedlung, so übernachteten sie gewöhnlich da, Jung-Lemcke lauschte ihren Erzählungen und Gesprächen bis tief in die Nacht. Als Gus. Lemke 4 Jahre in der Ansiedlung zugebracht hatte und 18 Jahre alt geworden war, trieb es ihn nach Evansville. Vielerlei hat er hier getrieben; wenn seine Unternehmungen sich nicht bezahlten, ja er Verluste erlitt, dann ließ er nicht lang den Kopf hängen, sondern fing gleich wieder von vorne an. Er ist wie Abraham Lincoln auf einem „Flatboot" nach New Orleans gefahren, hat Dampfboote auf dem Ohio und Mississippi befehligt, ist dann wieder auf dem Lande als Bankbeamter, Hotelbesitzer, Fabrikant u. s. w. thätig gewesen. Als guter Republikaner half er während der Kriegsjahre den Unions-Soldaten Proviant zuführen und mit seinem Dampfboote die Verwundeten nach dem Norden bringen. In Evansville war er Stadt-Clerk, Schatzmeister und Sheriff von Vanderburgh Co. Später kam er als Staatsschatzmeister nach Indianapolis, wo er, nachdem er seinen Termin zu allgemeiner Zufriedenheit beendet hätte, ansässig geworden ist.

Ueber alle diese Erlebnisse hat Kapitän Lemcke in seinem Buche unterhaltend geplaudert und er giebt sich darin, wie die Freunde ihn kennen. Wenn so mancher unserer Politiker denkt, er müsse zu recht vielen Logen gehören, um bekannt zu werden, sich Freunde zu erwerben, so erfahren wir von Gus. Lemcke, daß er das nie nothwendig gehabt hat und doch erfolgreich gewesen ist. Er erzählt: „daß er nie in einen Sarg sich hat stecken lassen; niemals auf einen Stuhl mit eisernem Sitz, darunter eine Lampe mit flackernder Flamme, gesessen; noch hat er sich die Augen zubinden lassen, um anderen Gelegenheit zu geben, ihm die Stirn mit einem Stück Eis zu brennen. Für alle solche Dinge hatte er kein Verständniß und war ihm die Zeit zu kostbar. — Mehrere Mal ist er mit seiner Familie in Europa gewesen, hat sich längere Zeit in Wiesbaden aufgehalten, wo er zu Friedrich Bodenstedt in nähere Beziehungen getreten ist und wie einst Antäus bei Berührung der Mutter Erde, hat auch er neue Kraft aus dieser Annäherung an die deutsche Literatur gewonnen. Der Verfasser dieser Skizze ist mit Kapitän Lemcke nicht immer gleiche Pfade in der Politik gewandelt und doch sind wir keine eigentlichen Gegner gewesen, denn mit ihm, der niemals ein Fanatiker gewesen ist, war allzeit gut auskommen. Wenn ich es auch nicht verstand mich zu amerikanisiren wie es ihm gelungen ist, so hat uns das nicht gehindert als Bürger einer Stadt, eines Staates und Landes freundschaftliches Entgegenkommen zu pflegen. In diesem Sinne hat er mir denn auch mit der Widmung die Worte Bodenstedts in sein Buch geschrieben:

Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Evansville, Indiana. Dr. W. A. Fritsch.

Neue Mitglieder.

Lebenslängliche:

Chicago.

Julius Koop. Fritz L. Boldt.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Arnholt, Phil.
Brand, Horace L.
Eberlein, Fred.
Gerhardt, Paul.
Gindele, Francis.
Girten, M. F.
Götz, Adam.
Grommes, J. T.
Hartke, J. B.
Holinger, Dr. C.
Horn, Hermann.
Lackner, Oberst Franz.
Leissner, Oskar.
Link, Rudolf.
Müller, Paul F.
Pietsch, C. F.
Saurenhaus, Dr. Ernst.
Vanderleeden, Otto S.

Peoria.

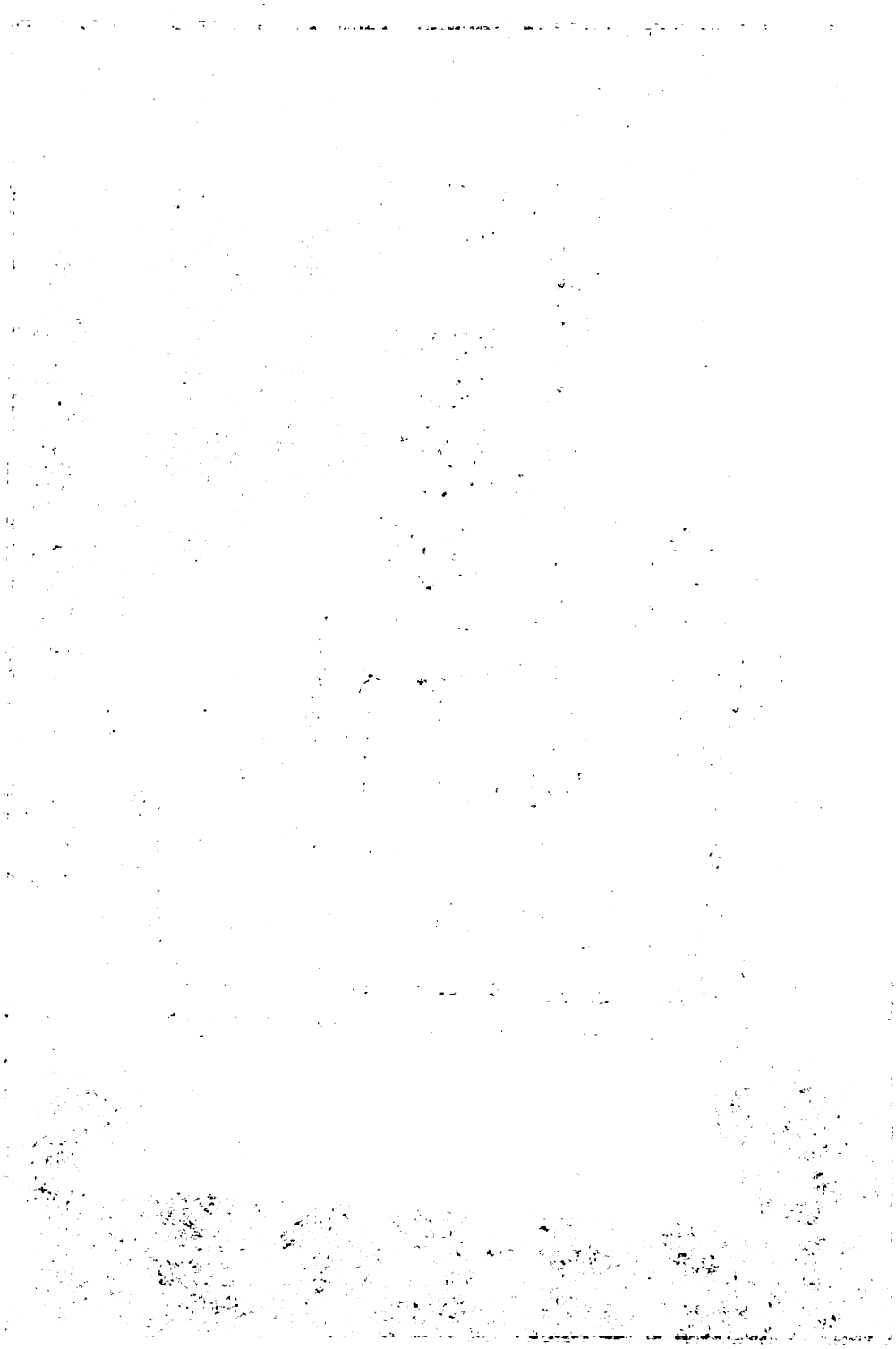
De Fries, M.
Kauser, David.

Quincy.

Respohl, Julius.

Digitized by Google

Digitized by Google



L. SCHIEZ.

Digitized by Google

Jahrgang 6. Juli 1906. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Carl Schurz.

Wenn sich auf's Meer die dunkle Nacht gesenket,
Kein Stern am wolkenschweren Himmel blinkt,
Da späh't der Lotse, der das Fahrzeug lenket,
Ob nicht ein Licht vom Horizonte winkt:
Ein Strahl, der über wilderregte Wogen,
Vorbei an Klippen, zeig' die sich're Bahn,
Von dessen Zauberglanze treu gezogen,
Dem Ufer mög' das Schiff ohn' Unfall nahn.

Sobald, entsandt vom winderfaßten Thurme,
Den Feuerblitz der Schiffer hat erschaut,
Weiß er geborgen sich, trotz allem Sturme;
Weiß, daß, wenn er der Leuchte nur vertraut,
Ohn' Fährlichkeit der Kiel die Fluth zertheilt
Und hin zum bang ersehnten Ziele eilt.

Ich möchte solchem Pharos ihn vergleichen,
Den jüngst das Deutschthum, den die Welt verlor;
Er ragte, wie ein hehres Warnungszeichen,
Kühn ob der Völkerbrandung Gischt empor.
Fest, wie der Leuchtthurm, der orkanumtoste,

Digitized by Google

Stand er und wies den rechten Weg zum Heil;
Es ward Verzagten seine Näh' zum Troste,
Sein Beispiel den Entschlossenen zutheil.

Ob das Geschick auch oft ihn schwer umwittert,
Ihm Widersacher das Vertraun geraubt,
Im Treiben der Parteien unerschüttert
Blieb er und hob das freie Denkerhaupt. —
Aufs Spiel das eigne Leben muthvoll setzend,
Hat aus dem Kerker er den Freund befreit;
Des Geistes wie des Körpers Freiheit schätzend,
Im Kampf der Union sein Schwert geweiht.

Der Bürgertugenden war er beflissen,
Weit mehr als Macht galt ihm das klare Recht.
Zum Richter wählte nur er sein Gewissen:
Er nannte gut, was gut, und schlecht, was schlecht.
Sein Wort war mächtig, doch sein Sinn bescheiden
Bei allem Ruhme, den er sich errang;
Fürwahr, ein Sterblicher ist zu beneiden,
Der Achtung sich, wie er es that, erzwang.

Nicht in dem Lande nur, das er erkoren,
Gewürdigt wird, was in dem Mann sich fand,
O nein, auch dort, wo seine Wiege stand,
Der deutschen Scholle, drauf das Kind geboren.
Was Schurz uns war, wird unvergessen bleiben,
So lang am Himmel noch die Wolken treiben.

Erloschen ist des Feuerthurmes Glut,
Nicht länger sein willkomm'ner Schein entfacht;
Es droht auf sturmgepeitschter Meeresfluth
Dem Seemann wieder des Verderbens Nacht.
O! würd' vom Schicksal doch ein Mann berufen,
Daß er aufs Neu uns zünd' die Fackel an,
Daß er zur Ausschau steig' empor die Stufen
Und von der Höhe zeige Ziel und Bahn.

H. H. Fick.

Digitized by Google

Carl Schurz.

Sein Leben und Wirken.

Von Wilhelm Bocke.

Einleitung.

Den Deutschamerikanern ist ein Stern untergegangen, der ihnen ein halbes Jahrhundert lang auf allen Pfaden, die zur Erkenntniß und Würdigung ihrer Bürgerpflichten führen, hell vorangeleuchtet hat. Unser größter Landsmann, Carl Schurz, hat am 14. Mai d. J. auf immer die Augen geschlossen. In allen gebildeten Kreisen des amerikanischen Volkes herrscht darüber tiefe Trauer, während wir Deutschamerikaner den herben Verlust besonders schmerzlich empfinden. Wenn ein auf außerordentliche Naturanlagen gestütztes, durch eifrige Studien zur höchsten Reife gebrachtes und in den Dienst der schönsten Ideale gestelltes geistiges Können, verbunden mit einem fleckenlosen Lebenswandel, einem hohen, ritterlichen Sinn, inniger Herzensgüte und unerschütterlicher Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, die Palme des Ruhmes für den vollkommenen Menschen herausfordert, so gebührt sie diesem Tüchtigsten unter uns. Mit geheimnißvoller Hand weben die Parzen die Geschicke großer Männer und weisen ihnen die Bahnen, auf denen sie zum Heil ihrer irrenden und im Joch schmachtenden Mitmenschen ihre Kräfte bethätigen können. Auf der unserem Landsmanne vorgezeichneten Bahn schritt er hellen Blickes unaufhaltsam vorwärts und Heil und Segen begleiteten sein Thun.

In Europa.

Carl Schurz wurde am 2. März 1829 zu Liblar in Rheinpreußen geboren, wo sein Vater als Lehrer thätig war. Nach mehrjährigem Besuch der Schule seines Heimathsortes bezog er das Gymnasium in Cöln und später die Universität Bonn. Das „tolle Jahr" 1848 war aber im Anrücken und der Ruf nach Freiheit und Einheit ertönte in den deutschen Landen. Von glühender Begeisterung für die Sache des Vaterlandes erfüllt, war Schurz einer der ersten, der zu den Waffen griff. Er stellte sich unter die Führung seines begabten Lehrers, des Professors Gottfried Kinkel, und kämpfte wacker in den Reihen der Revolutionäre dem ganzen Rhein entlang im offenen Felde. Bei der Einnahme von Rastatt durch die Preußen in Juli 1849 befand er sich als Adjutant des Befehlshabers Tiedemann in jener Festung. Seinem eigenen Muth und seiner Findigkeit allein verdankt er sein Entkommen durch einen unter den Festungswerken sich erstreckenden langen Abzugsgkanal. Er schildert dieses Ereigniß in äußerst lebendigen Farben in seiner zur Zeit in McClure's Magazine veröffentlichten Lebensgeschichte. Da er preußischer Staatsangehöriger war, so wäre er, wenn man ihn gefangen hätte, wahrscheinlich dem Standrecht verfallen.

Die revolutionären Aufstände wurden an allen Orten unterdrückt; viele der Führer entflohen ins Ausland, andere, denen dies nicht gelang, wurden in Haft genommen und schweren Strafen ausgesetzt. Unter letzteren befand sich Professor Kinkel, über den lebenslängliche Kerkerhaft verhängt und der nach Spandau abgeführt worden war. Schurz war seinem Lehrer mit wärmster Liebe und Verehrung zugethan und dies reifte in ihm, dem kühnen und unerschrockenen jungen Manne, den Entschluß, Alles an dessen Befreiung zu wagen. Wie er dies bewerkstelligte, hat die Welt erst jetzt aus seiner eigenen Erzählung in McClure's Magazine erfahren, denn weder Kinkel, der schon im Jahre

Digitized by Google

1882 verstarb, noch er hatten jemals über den wahren Sachverhalt etwas verlauten lassen, während den übrigen Betheiligten, die in Deutschland geblieben waren, aus begreiflichen Gründen der Mund geschlossen war. Beim Lesen der Geschichte staunt man über die unvergleichliche Hingabe und Opferfreude, die dieser erst zwanzigjährige junge Mann seinem Lehrer entgegenbrachte. Ein Flüchtling auf fremder Erde, kehrte er mit wahrhaft spartanischer Todesverachtung unter angenommenem Namen in das Vaterland zurück, begab sich nach Berlin und sann dort mit überlegenem Scharfsinn den Plan aus, durch dessen Ausführung er seinem Freunde nach mehrmonatlichen, abenteuerlichen, von steter Gefahr begleiteten Anstrengungen die Kerkerthüren öffnete und mit ihm nach Schottland entkam. Er hielt sich nun noch weitere zwei Jahre in Europa auf, meistens in London und Paris. Hier, in Paris, blieben ihm, als Louis Napoleon an's Ruder kam, wegen seiner bekannten freiheitlichen Gesinnung gefährliche Abenteuer ebenfalls nicht erspart. Wir verweisen hierüber die Leser der Geschichtsblätter auf seine eigene Geschichte in McClure's Magazine.

In Amerika.

1. Vor dem Bürgerkriege.

Im September 1852 kam Schurz nach Amerika und ließ sich zunächst in Philadelphia nieder. Von hier verzog er in 1855 nach Watertown, Wisc., und bereitete sich nun zielbewußt auf die große Laufbahn vor, in der er die höchsten Triumphe gefeiert hat. Er hatte inzwischen aus der Familie eines angesehenen Hamburger Kaufmanns eine edle Gattin heimgeführt, an deren Seite er ein viertel Jahrhundert lang, bis sie ihm durch den Tod entrissen wurde, das ungetrübteste Eheglück genoß. Drei gut geartete Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, die ihn überleben, segneten den Bund. Ein mäßiger Wohlstand, der ihm durch das Bündniß zu Theil geworden war, überhob ihn, wenigstens im Anfang, der Nothwendigkeit, seine Zeit dem Broderwerb zuzuwenden, wodurch es ihm ermöglicht war, sein geistiges Auge unverwandt auf das hohe Ziel zu richten, sich zu einem amerikanischen Staatsmanne heranzubilden. Er studirte eifrig amerikanische Geschichte und die englische Sprache. In einer der letzten Nummern McClure's erzählt er seinen Lesern, welche Methode er in Paris zum Lernen der französischen Sprache verfolgte und bemerkt dabei, er würde sich auch später darüber äußern, wie er in Amerika Englisch lernte. Auf Grund persönlicher Mittheilungen, die er hierüber schon vor vielen Jahren machte, darf jedoch hier kurz erwähnt werden, daß er, um vollständig in den Geist der englischen Sprache einzudringen, Werke mustergültigen englischen Styls in's Deutsche übersetzte, die Uebersetzung aus freier Hand zurück in's Englische übertrug, und dann zur Uebung strenger Kritik diese Arbeit mit dem Urtext verglich und in Uebereinstimmung brachte. Hierzu soll er sich namentlich der berühmten, von einem unbekannten Verfasser herrührenden, gegen das Ministerium North und andere Würdenträger unter Georg III. gerichteten Junius-Briefe bedient haben. Schon Ausgangs der 50er Jahre, wie auch später, wurde bei gelegentlichen Besprechungen seiner Reden in den Zeitungen wiederholt darauf hingewiesen, daß ihr Styl eine große Aehnlichkeit mit jenen Briefen bekunde.

Unter allen Staaten der Union zog der Staat Wisconsin in den 50er Jahren die stärkste deutsche Einwanderung an. Er war bis zum Jahre 1854, als die Sklavenhalter der Südstaaten im Verein mit ihren nördlichen Bundesgenossen die durch das Missouri-Kompromiß gegründete Sperre gegen die Einführung der Sklaverei in die nördlichen Territorien aufhoben, stockdemo-

Digitized by Google

kratisch, d. h. der Sklavenhalter-Partei ergeben gewesen. In 1856, nachdem die junge republikanische Partei eben in's Leben getreten war, um der Ausdehnung der Sklaverei eine Grenze zu setzen, trat Schurz vor seine Landsleute und verfocht in beredter Weise die Grundsätze jener Partei, wodurch er wesentlich dazu beitrug, daß bei der Präsidentenwahl in jenem Jahre die demokratische Majorität in Wisconsin vernichtet und der Staat 13,000 Stimmen Mehrheit für den republikanischen Präsidentschafts-Kandidaten Fremont abgab. Schurz hatte sich dadurch einen hohen Ruf erworben und wurde deshalb im nächsten Jahre von dem republikanischen Staats-Convent als Kandidat für das Amt des Vice-Gouverneurs aufgestellt. Bei der Wahl unterlag er zwar, aber doch nur mit einer Minderheit von 107 Stimmen. Zwei Jahre später wurde ihm dieselbe Kandidatur angeboten, doch lehnte er sie ab. Die Aufmerksamkeit der Amerikaner im ganzen Lande lenkte er auf sich im Jahre 1858, als er in dem denkwürdigen Wahlgange zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas in Illinois seine erste große Rede in englischer Sprache hielt. Er hatte darin den unauslöschlichen Gegensatz zwischen freier Arbeit und Sklaverei, den der New Yorker Staatsmann William H. Seward einige Zeit vorher mit der Bezeichnung "the irrepressible conflict" belegt hatte, mit wunderbarer Gründlichkeit hervorgehoben, weshalb man der Rede diesen Titel gab und sie in tausenden von Exemplaren im Lande verbreitete.

In 1859 ließ sich Schurz als Anwalt in Milwaukee nieder, doch war die Ausübung dieses Berufes nur von kurzer Dauer, indem er im darauf folgenden Jahre durch seine in englischer wie in deutscher Sprache gehaltenen zahlreichen Reden mehr als jeder Andere zur Erwählung Abraham Lincoln's beitrug und nunmehr unentwegt seine große Laufbahn als Volksredner und Staatsmann betrat. In dem im Mai jenes Jahres in Chicago abgehaltenen National-Convent der republikanischen Partei war er Vorsitzer der Abordnung seines Staates. Zur selben Zeit trat hier eine durch die deutschamerikanische Presse angeregte Versammlung angesehener deutscher Vertreter aus allen größeren Städten des Landes zusammen, um den kräftigsten Druck auf die Convention auszuüben, damit dieselbe den bei den Deutschamerikanern äußerst beliebten William H. Seward zum republikanischen Bannerträger ausersehe. Daneben kam es diesen Männern aber auch darauf an, die republikanische Partei, den Bestrebungen der damaligen Knownothing-Partei zum Trotz, dahin zu verpflichten, daß die Rechte der Einwanderer, als Bürger zugelassen zu werden, ein für alle Mal ungekürzt blieben. Es ist das hohe Verdienst des Dahingeschiedenen, im Verein mit seinem Freunde, dem Gouverneur Gustav Körner von Belleville, Illinois, der ebenfalls ein Mitglied der Convention war, dieselbe zu einer feierlichen, in der Platform der Partei aufgenommenen Erklärung in diesem Sinne bewogen zu haben. Schurz stand in dem Convent mannhaft bei Seward, als dieser aber unterlag und Lincoln als Sieger hervorging, wurde er dennoch zum Mitglied des Ausschusses ernannt, der den Kandidaten von seiner Nomination in Kenntniß zu setzen hatte; auch wurde er nicht allein in das Campagne-Comite, in dem jeder Staat durch ein Mitglied vertreten war, berufen, sondern in den Vollziehungsausschuß der Partei gewählt, der nur aus sieben Mitgliedern bestand. In dieser Stellung nahm er auch neben seinem Wirken als Redner an der praktischen Handhabung des denkwürdigsten aller Wahlfeldzüge in der Geschichte unseres Landes einen hervorragenden Antheil. In voller Würdigung seiner hohen Verdienste ernannte ihn der neu erwählte Präsident

Digitized by Google

zum Gesandten in Spanien, doch verblieb er auf diesem Posten nur bis zum Januar 1862, denn der Bürgerkrieg war entbrannt und der Norden brauchte zur Erhaltung der Union jeden tapferen Mann in der Schlachtlinie.

2. Im Bürgerkriege.

Vom Präsidenten Lincoln im April 1862 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte Schurz bald darauf eine Brigade in dem Armeecorps des Generals Franz Sigel in Virginien. Mit diesem nahm er Theil u. a. an der zweiten Schlacht bei Bull Run; später diente er unter Howard und stand bei Chancellorsville, Gettysburg und Chattanooga, wie in anderen Schlachten unter Sherman, in den vordersten Reihen, bis er am Schluß des Krieges, Anfangs Mai 1865, seinen Abschied nahm. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß er sich überall rühmlichst auszeichnete, denn er war nicht allein allen amerikanischen Bürgergeneralen an Bildung weit überlegen, sondern er hatte auch den meisten von ihnen Das voraus, daß er eine gründliche Kenntniß der Geschichte der Kriege besaß, selbst kriegswissenschaftliche Werke gelesen und daneben, wenn auch nur als bescheidener Freischärler, schon etwas Felddienst gesehen hatte. Sein größter Vorzug aber bestand darin, daß er von echter Pflichttreue beseelt, den kategorischen Imperativ über Alles stellte. Wie er überall seinen edlen Charakter, seinen hohen Muth und seine überlegenen Geisteskräfte bethätigte, möge hier durch einige Beispiele besondere Erläuterung finden:

Am 2. Mai 1863 befand sich die Potomac-Armee, unter dem Ober-Commando des Generals Joseph Hooker, vor dem Feinde bei Chancellorsville. Das zu dieser Armee gehörende elfte Armee-Corps stand unter dem Befehl von O. O. Howard. Es zerfiel in drei Divisionen, die erste unter Devens am äußersten rechten Flügel der Armee, die zweite, anschließend an diese, unter Schurz, und die dritte links von ihm unter Steinwehr. Ueber die Hälfte der Truppen im elften Corps waren Deutsche. Gegen 10 Uhr Morgens erhielt Howard vom Ober-Commandeur Hooker den ausdrücklichen Befehl, seinen rechten Flügel zu stärken, auch wurde er während des ganzen Tages von Schurz und von Schimmelpfennig, der unter diesem eine Brigade befehligte, wie von anderen Offizieren, besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich vor seiner Front und in der rechten Flanke eine große feindliche Armee zusammenziehe. Howard mißachtete nicht allein die Befehle seines Vorgesetzten, sondern schlug auch alle Warnungen seiner Untergebenen in den Wind, indem er nicht das Geringste that, seine Truppen gegen einen Angriff zu schützen. Die von Devens aufgestellte Vorpostenkette war gänzlich unzulänglich, um den geringsten Anprall abzuwehren. In Folge dieser verbrecherischen Fahrlässigkeit der beiden Commandeure war es daher dem Feinde gelungen, unsere rechte Flanke zu umgehen und schon gegen 6 Uhr Abends, als es noch heller Tag war, erfolgte ein Ueberfall, der in der Geschichte der Kriege seines Gleichen sucht. Unsere Soldaten lagerten, die Gewehre zusammengestellt und in leichten Spielen Zerstreuung suchend, sorglos umher und wurden erst auf die Katastrophe aufmerksam, als die Hasen, Hirsche und anderes Wild, aufgescheucht aus ihren Verstecken, in großer Zahl aus dem Walde hervorbrachen und der Feind, in dichten Colonnen die wehrlosen Bundestruppen in der Flanke und im Rücken fassend, sich mitten in unseren Linien befand. Als nun die Soldaten, die von ihren eigenen Waffen nicht den geringsten Gebrauch machen konnten, fanden, daß sie dem Feinde, der ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichtete, hülflos preisgegeben waren, bemächtigte sich ihrer ein panischer

Digitized by Google

Schrecken; beide Brigaden unter Devens stürzten fliehend auf die Division Schurz und die ganze Linie löste sich in wilder Unordnung auf. In Folge dieser Niederlage wurde der Feldzugsplan Hooker's, die feindliche Armee zu vernichten und Richmond einzunehmen, zu nichte, weshalb sich unsere Armee eiligst über den Rappahannock zurückziehen mußte.

Indem nun die geschlagenen Truppen größtentheils Deutsche waren und unter dem Commando eines Landsmannes standen, der sich durch seine glänzenden Eigenschaften, wie auch wegen seiner schnellen Beförderung (er war im März 1863 zum General-Major befördert worden) viele Neider zugezogen hatte, so wurde er die Zielscheibe der unerhörtesten Schmähungen. Fast in der ganzen englisch-amerikanischen Presse legte man den Deutschen und ihrem Führer die Niederlage zur Last, indem sie wochenlang ununterbrochen als "dutch cowards" verschrieen und anderweitig mit bodenlosen Beschimpfungen überhäuft wurden. Seither haben sich freilich die Urtheile geklärt. Der angesehene Militär-Schriftsteller Theodore A. Dodge, der Howard und Devens allein die Niederlage beimißt und Schurz vollkommen gerecht wird, sagt in seinem mehrere Jahre nach dem Kriege erschienenen Werke über die Schlacht u. A.: „Den Zeitungsschreibern machte es im Anfang ganz besonderes Vergnügen, einen Deutschen (Schurz) für die Niederlage verantwortlich zu machen .... Die Plötzlichkeit des Flankenangriffs machte aber eine Frontveränderung unmöglich. Die Regimenter unter Schurz waren alle zwischen ihren eigenen Schanzgräben und der dichten Waldung in ihrem Rücken eingeschlossen. Ihre Vertheidigungslinie war gänzlich werthlos; der Feind befand sich in der Flanke und vor und hinter ihnen. Kein Truppenkörper hätte unter solchen Umständen eine Frontveränderung vornehmen und erfolgreichen Widerstand leisten können." Andere namhafte Schriftsteller, unter ihnen Samuel P. Bates und General-Major Abner Doubleday, letzterer Commandeur einer Division in der Schlacht, haben dieselbe nebst dem Feldzug, der ihr vorausging, erschöpfend behandelt und nicht allein mit Bestimmtheit festgestellt, daß sich die deutschen Truppen so gut wehrten als es ihre verzweifelte Lage ermöglichte, sondern auch daß Carl Schurz mitten in dem schrecklichen Wirrwarr, den hauptsächlich der verbrecherische Leichtsinn seines Vorgesetzten Howard verschuldet hatte, das Aeußerste that, um seiner Soldatenpflicht zu genügen. Der Congreß setzte zur Prüfung der Ursachen der schimpflichen Niederlage eine besondere Commission ein, vor der eine große Anzahl Zeugen vernommen wurde. Hooker und Howard verblieben aber in ihren Commandos, weshalb General Doubleday in seinem Buche treffend bemerkt: „Diese Untersuchung war nur eine Farce und gänzlich unzuverlässig, denn so lange Hooker und Howard Befehlshaber blieben, war es doch albern vorauszusetzen, daß Untergebene gegen sie Zeugniß ablegen würden. Ein Offizier, der das gewagt hätte, hätte sich doch sicher gleich am Ende seiner militärischen Laufbahn befunden." Dem von Schurz und seinem braven Brigade-Commandeur Schimmelpfennig beim Ober-Commando gestellten Antrag auf Einsetzung einer militärischen Untersuchungs-Behörde (Court of Inquiry) wurde keine Beachtung geschenkt. Es wurde aber dennoch bei der Congreß-Untersuchung trotz ihrer sonstigen Unzuverlässigkeit über alle Zweifel festgestellt, daß es gerade die braven deutschen Führer waren, die das Aeußerste aufboten, um die durch Howard verschuldete Catastrophe abzuwenden. Diese waren außer Schurz und Steinwehr die Brigade-Commandeure Schimmelpfennig, Buschbeck und Gilsa,

Digitized by Google

die Regiments-Commandeure Hecker und Winkler, der prächtige "Leather Breeches" Hubert Dilger von der Artillerie, der noch mit eigener Hand aus der letzten ihm gebliebenen Kanone eine Kartätschen-Salve auf den Feind abfeuerte, als derselbe schon bis auf 30 Fuß von ihm vorgedrungen war, und Andere. Bei genauer Prüfung der umfangreichen amtlichen Belege über diese schmachvolle Affaire, wie derjenigen seither darüber erschienenen Werke, die überhaupt Beachtung verdienen, ragt aber gerade vor allen Anderen, inmitten der feigen Lästerer, wie der kleinmüthigen Seelen, die an der Spitze der Armee standen, die erhabene Gestalt unseres Landsmannes Carl Schurz ganz besonders hoch hervor, denn trotz der schweren Prüfung bewährte er sich auch hier, wie überall zuvor, in Wort und That, als aufrichtiger und treuer Patriot, wie als tüchtiger und ritterlicher Soldat. Er erstattete einen ausführlichen amtlichen Bericht, über den Dodge sagt, daß er eine genaue und gewissenhafte Zusammenstellung aller auch anderweitig erwiesener Thatsachen enthält, und der an männlicher Offenheit, gründlicher Erörterung der ganzen Sachlage, scharfer Beurtheilung der militärischen Fehler seines Vorgesetzten Howard und muthiger Abwehr der auf ihn und seine braven deutschen Truppen gehäuften Schmähungen nichts zu wünschen übrig ließ. Und trotz der ihm angethanen Schmach, gegen die ihm nur karge und späte Gerechtigkeit zu theil wurde, fuhr Schurz dennoch, ein glänzendes Beispiel für seine deutschen Kampfgenossen, unentwegt fort, unter demselben Manne, der Schuld an dem Unglück trug, seine unwandelbare Treue für das amerikanische Vaterland auf den Schlachtfeldern der Union bei jeder Gelegenheit heldenmüthig zu bethätigen. Carl Schurz steht auch hier vor seinen deutschamerikanischen Landsleuten ein stolzes Muster höchster Soldatenehre und edelster Bürgertugend.

Nach der im September 1863 bei Chickamauga im nördlichen Georgia erlittenen Niederlage der Bundes-Armee unter Rosecrans wurden zu ihrer Verstärkung bei Chattanooga das 11. und 12. Armee-Corps unter Hooker, dem man inzwischen das Commando über die Armee des Potomac entzogen hatte, abgesandt. Ersteres stand noch immer unter dem unmittelbaren Befehl von Howard, auch kommandirte Schurz unter ihm nach wie vor seine alte Division, während General John W. Geary das 12. Armee-Corps befehligte. Die Truppen trafen am 26. Oktober ein, überschritten etwa 10 Meilen unterhalb Chattanooga den Tennessee-Fluß und drangen gegen das östlich von Lookout-Mountain gelegene Wauhatchie Valley vor, um den Feind aus der Stellung zu vertreiben, wodurch er die Eisenbahnverbindung der in Chattanooga belagerten Bundes-Armee unterbrach und deren Stellung, wegen der Schwierigkeit, sie zu versorgen, auf das Aeußerste gefährdete. Etwa gegen ein Uhr in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober kam es zwischen den Truppen unter Geary und dem Feinde zu einem blutigen Gefecht, das mit dem vollständigen Siege der Bundestruppen endete und zur Folge hatte, daß zum freudigen Erstaunen der hungernden Soldaten in der belagerten Stadt, zu denen, beiläufig bemerkt, auch der Schreiber dieses Nachrufs gehörte, die "Cracker-line" nach Nashville geöffnet wurde. Gleich beim Anfang des Kampfes wurde Schurz von Hooker zur Unterstützung Geary's abbeordert. Er stellte sich sofort an die Spitze der zur Division gehörigen Brigade Tyndale und stand während des ganzen Kampfes im vordersten Treffen. Einer seiner Adjutanten wurde an seiner Seite schwer verwundet. Un-

Digitized by Google

ter'm 6. Novbr. 1863 erstattete Hooker über das Gefecht an das Ober-Commando der Cumberland-Armee seinen amtlichen Bericht, worin er verschiedene Führer und Truppenkörper wegen ihrer Tapferkeit besonders belobte und dann folgendermaßen fortfuhr:

„Ich bedaure, daß mich die Pflicht zwingt, einem Theil meiner Truppen die Belobung für Muth und Tapferkeit vorzuenthalten. Die Brigade, die durch die Befehle, welche persönlich an den Befehlshaber der Division abgegeben wurden, zur sofortigen Verstärkung Geary's abgehen sollte, hat ihn nie erreicht, oder eigentlich erst lange nachdem der Kampf vorüber war. Es wird behauptet (it is alleged), daß sie den Weg verlor, obgleich ihr ein schreckliches Infanteriefeuer auf dem ganzen Wege als Führer diente, ebenfalls, daß sie sich in einem Sumpf verirrte, obgleich weder ein Sumpf noch sonst ein Hinderniß zwischen ihr und Geary vorhanden war, wodurch sie einen einzigen Augenblick hätte aufgehalten werden können, um ihren bedrängten Kameraden zu Hülfe zu eilen."

Da Schurz mit der Brigade Tyndale selbst am Kampfe theilnahm und die Brigade Krzyzanowski abgeschwenkt hatte, so blieb nur seine dritte Brigade unter dem braven Friedrich Hecker vom 82. Illinois Infanterie-Regiment übrig, auf die sich die Auslassungen Hooker's beziehen konnten. Hier kam er aber an den verkehrten Mann; auch hätte er, der sogar ein West Pointer war, von Chancellorsville aus wissen sollen, daß Schurz eine zu gute Klinge schlug, als daß er irgend einen, ihm oder einem Untergebenen angethanen Schimpf ungeahndet auf sich hätte sitzen lassen. Schurz richtete daher unter'm 10. Januar 1864 ein amtliches Schreiben an Hooker, worin er ihm über obige Stelle im Wesentlichen Folgendes vorhielt:

„Der Wortlaut Ihrer Vorwürfe läßt es unklar, wer an der Verzögerung Schuld trägt, obgleich es heißt, „der Befehl wurde persönlich an den Divisions-Commandeur abgegeben." Der ganze Inhalt giebt aber eher zu verstehen, daß die Verantwortlichkeit auf den Brigade-Commandeur und seine Truppen fallen soll. Hiergegen lege ich ernste Verwahrung ein. In diesem Fall ist der Brigade-Commandeur gerade ein Mann von besonders hohem Sinn, strenger Pünktlichkeit im Dienst und großer Tapferkeit. Da ich glaube, daß er und seine Truppen, wie überall so auch bei dieser Gelegenheit, freudig und gewissenhaft alles Dasjenige erfüllten, was ihnen befohlen wurde, so gestatte ich mir die Verantwortlichkeit für ihre Handlungsweise, falls Irrthümer oder Uebertretungen überhaupt begangen wurden, auf mich zu nehmen."

Dann ging Schurz seinem Commandeur u. A. wie folgt zu Leibe:

„Oberst Hecker war an der Spitze seiner Kolonne, direkt hinter Tyndale, nicht weit marschirt, als Major Howard vom Stabe des Generals Howard zu ihm ritt und ihm den Befehl brachte, er solle Halt machen. Dieser Befehl, hieß es, kam von Ihnen, Herr General. Bald darauf kamen Sie selbst zur Brigade, fragten, welche es sei, Oberst Hecker antwortete Ihnen und Sie gaben ihm dann selbst den Befehl: „Sie bleiben hier." So wurden die Truppen aufgehalten und die Brigade, „die schnell zu Geary stoßen sollte", auf Ihren eigenen Befehl zum Stillstand gebracht, etc."

Hooker gab keine Genugthuung, weshalb Schurz und sein feuriger Brigade-Commandeur Hecker beim Befehlshaber der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, die Einsetzung eines "Court of Inquiry" beantragten, was sofort gewährt wurde. Diese Behörde tagte Anfangs Februar 1864 in Chattanooga, ver-

Digitized by Google

nahm eine große Anzahl Zeugen und gab dann ihren Wahrspruch ab, der im Wesentlichen folgenden Befund enthält:

„Der Saumseligkeit des Obersten Krzyzanowski, den Befehlen des Ober-Generals Folge zu leisten, ist die Verzögerung der Verstärkung des Generals Geary zuzuschreiben. Dies allein rechtfertigt den von General Hooker ausgesprochenen Tadel." (Dies hatte Hooker nicht gelten lassen wollen, obgleich er doch, trotzdem er ein geborener Amerikaner war, die Namen Krzyzanowski und Hecker leicht von einander hätte unterscheiden können.)

„Major Howard hatte auf Befehl den Oberst Hecker zum Halten gebracht und dieser handelte genau nach diesem Befehl, weshalb er keinen Tadel verdient."

„General Schurz hat seine Handlungsweise vollkommen gerechtfertigt und sich dadurch von dem in General Hooker's amtlichem Bericht ausgesprochenen Tadel in jeder Beziehung gereinigt."

Wir sehen auch hier, wie Schurz als ganzer Mann, im stolzen Bewußtsein aufrichtiger Pflichterfüllung, seine eigene Ehre sowohl als die Ehre seiner Untergebenen nachdrücklich zu wahren wußte. Hierdurch zeichnete er sich rühmlichst aus vor einem anderen deutschamerikanischen Unionshelden, der in seiner militärischen Laufbahn auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz häufig den heftigsten Angriffen und Vorwürfen von Seiten vorgesetzter Offiziere ausgesetzt war, die erforderlichen Erklärungen und Rechtfertigungen zum größten Theil aber schuldig geblieben ist, obgleich er fast 40 Jahre lang nach dem Kriege sich noch am Leben befand, weshalb es auch für einen Biographen eine äußerst schwierige Aufgabe ist, ihm in der Geschichte des Bürgerkrieges diejenige Stellung zu wahren, die wir Deutschamerikaner so gern für ihn beanspruchen möchten. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel, schrieb Schurz in seiner Eingabe an das Hauptquartier des gerechten, edlen und heldenmüthigen Heerführers der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, über die in dem Hooker'schen Bericht enthaltenen ungerechten Vorwürfe u. A. wie folgt:

„Ich habe bereits erwähnt, daß die Ehre und der gute Ruf eines Untergebenen ein heiliges Pfand in den Händen seiner Vorgesetzten ist. Ist dieses Pfand gebrochen, so giebt uns ein gutes Glück bisweilen wenigstens die Gelegenheit, uns zu rechtfertigen vor unparteiischen Männern. Für diese mir durch den Befehlshaber der Armee gewährte Gelegenheit bin ich aufrichtig dankbar, denn sollte sich wirklich ein General finden, der auf Grund eines so traurig unvollständigen Thatbestandes und auf Grund solch windiger und unverantwortlicher Eindrücke so leichtfertige und häßliche Beschuldigungen in die Welt schleudert, so zweifle ich, ob ein Gerichtshof gefunden werden kann, der das billigt."

Ueberall wo wir unserem Helden bisher begegnet sind, im Frieden wie im Kriege, finden wir seine Thaten herzerfrischend und erhebend, eine stete Quelle hohen Stolzes für seine deutschamerikanischen Landsleute. Und nun wollen wir sehen, wie er sich später auszeichnete.

3. Nach dem Bürgerkriege.

Der vierjährige verheerende Bürgerkrieg hatte in den Südstaaten unsäglich traurige Zustände geschaffen, die noch durch das Eindringen nördlicher Abenteurer, denen es nur auf die gewissenloseste Ausplünderung der schon sattsam verarmten südlichen Bevölkerung ankam, in unbeschreiblicher Weise verschlimmert wurden. Im Sommer 1865 wollte sich daher der damalige Präsident des Landes, Andrew Johnson, zum Erlaß geeigneter Maßregeln von kompetenter Seite über die entsetzliche Lage des gedemüthigten Feindes belehren

Digitized by Google

lassen und wußte unter dem ganzen Volke der Vereinigten Staaten für diesen Zweck keinen aufrichtigeren und tüchtigeren Mann zu finden als Carl Schurz, den er deshalb als Abgeordneten nach dem Süden sandte. Schurz entledigte sich seiner Aufgabe mit der ihm eigenen Gründlichkeit, studirte die Zustände im Süden auf's Genaueste und legte bei seiner Rückkehr einen umfangreichen Bericht ab, der ebensowohl einen hohen staatsmännischen Scharfblick, als eine äußerst humane Gesinnung zur Schau trug. Er empfahl darin der Regierung u. A., daß vor Zulassung der Südstaaten ein Ausschuß des Congresses abgeordnet werde, um nach gründlicher Prüfung der Sachlage geeignete Gesetzesvorschläge zu machen. In dieser Verbindung sei hier gleich bemerkt, daß er im Januar 1904 in McClure's Magazine über die im Süden herrschende, aus dem Krieg und seinen Folgen hervorgegangene leidige Rassenfrage einen längeren Aufsatz veröffentlichte, der zu dem Gediegensten gehört, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

In 1867 besuchte Schurz sein altes Vaterland. Die tapfere preußische Armee unter König Wilhelm und Moltke hatte durch die siegreichen Kriege von 1864 und 1866 im Verein mit Bismarck's geschickter Diplomatie die Einigung der deutschen Staaten schon vorbereitet, die späteren Ereignisse warfen ihre Schatten voraus, und Schurz, dem durch die 1861 erlassene Amnestie des Königs Wilhelm die Heimath wieder offen stand, war mit den deutschen Zuständen ausgesöhnt. Sein hoher Ruf war ihm vorangegangen, wodurch er nicht allein in den Kreisen der Gelehrten Aufnahme fand, sondern auch beim Fürsten Bismarck zugelassen wurde, mit dem er längere interessante Unterredungen pflog. Hierüber schrieb er damals in hiesigen Zeitungen und entwarf von dem eisernen Kanzler, wie auch von den deutschen Zuständen im Allgemeinen, ein äußerst anmuthiges Bild.

In 1868 nahm Schurz regen Antheil an der Erwählung des Präsidenten Grant, wobei er wieder hohes Zeugniß von seiner außerordentlichen Rednergabe ablegte. Von 1869 bis 1875 war er dann Mitglied des Bundessenats, und zwar vom Staate Missouri, eine politische Auszeichnung, die noch keinem Deutschamerikaner vor oder nach ihm zu Theil wurde. In dieser Körperschaft nahm er bald wegen seiner mit wunderbarer Schlagfertigkeit in der Debatte gepaarten glänzenden Beredtsamkeit den ersten Rang ein, weshalb damals in angesehenen englischen Zeitungen des Landes wiederholt Stimmen laut wurden, daß dieser Deutsche durch seine überlegenen geistigen Eigenschaften die Führerschaft des Senats an sich zu reißen drohe. Es hatten sich inzwischen in der durch den langen Besitz der Macht übersättigten republikanischen Partei ernste Mißbräuche eingeschlichen, denen Schurz und mit ihm sein intimer Freund, der große Bundessenator Charles Sumner von Massachusetts, muthig entgegen traten. Dies führte zu einer Entfremdung zwischen ihm und den republikanischen Führern, deren Abgott der Präsident Grant war. Der Waffenschacher während des deutsch-französischen Krieges bot besondere Gelegenheit zu einem ernsten Kampf zwischen Schurz und seinen Gegnern. Die demokratischen Parteigänger suchten damals aus der Handlungsweise der amerikanischen Regierung viel Kapital zu schlagen, indem sie die Waffenverkäufe als einen offenen und schimpflichen Neutralitätsbruch verschrieen; von den deutschen Regierungen scheinen sie aber nicht in diesem Lichte angesehen worden zu sein, denn sonst hätten dieselben nicht gesäumt, zur Wahrung ihrer eigenen Selbstachtung, energischen Protest zu erheben, was aber nicht geschah. Die amerikanische Regie-

Digitized by Google

rung rechtfertigte ihr Thun durch Hinweis auf die in 1818 erlassenen Neutralitätsbestimmungen, die ein ausdrückliches Verbot gegen derartige Geschäfte nicht enthalten, besonders aber auch aus folgendem Grunde: „Als im Jahre 1865 der Bürgerkrieg zu Ende ging, befand sich die Regierung im Besitz einer ungeheuren Anzahl Waffen, wofür sie keinerlei Gebrauch mehr hatte. Der Kongreß erließ daher 1868 ein Gesetz, wodurch dem Kriegs-Ministerium Ermächtigung ertheilt wurde, die Waffen auf den Markt zu bringen. Dies geschah gleich so weit sich Käufer fanden, eine besonders günstige Gelegenheit für einen größeren Absatz bot sich aber erst beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, und da die deutschen Regierungen, denen der Markt ebenfalls offen stand, keinen Gebrauch für die Waffen zu haben schienen, so gingen sie über in die Hände der Franzosen." Obgleich nun zwar bei den Ankäufen nur Privatpersonen handelten, so konnte es dennoch der amerikanischen Regierung nicht entgangen sein, für welchen Zweck sie bestimmt waren, und deshalb trug die Handlung, die lediglich auf Geldmachen berechnet war, trotz aller Ausreden einen durchaus unschönen Charakter. Ein Ausschuß des Congresses hatte sich mit Untersuchung der Sache befaßt und einen 600 Seiten umfassenden Bericht erstattet. Er beschönigte die Handlungsweise der Regierung ebenfalls auf Grund der oben berührten municipalen Bestimmungen und bezog sich auch auf ältere Völkerrechtslehrer wie Vattel u. A. Der erlauchte Rechtssinn unseres Schurz ließ aber diese Anschauung nicht gelten; er vertrat vielmehr mit hohem sittlichen Ernst die neuere und humanere völkerrechtliche Auffassung, wonach jede Handlungsweise einer neutralen Macht, wodurch einer oder der anderen der kriegführenden Mächte direkt oder indirekt besonderer Vorschub geleistet wird, als verwerflich gelten muß. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hielt er unsere Neutralitätsgesetze für mangelhaft und der Abänderung bedürftig. In demselben Geiste äußerte sich auch damals unser anderer berühmter deutschamerikanischer Landsmann, der große Völker- und Staatsrechtslehrer Prof. Franz Lieber.

Die Mißstände in der republikanischen Partei griffen immer mehr um sich und in vielen Zweigen der Bundesverwaltung herrschte arge Corruption. Auch hatte sich deshalb, wie auch wegen der bei der Wiederherstellung der Bundesgewalt im Süden aufgebotenen drastischen Maßregeln, die, kurz bemerkt, die völlige Entrechtung der weißen Bevölkerung und die Herrschaft der eben aus der Sklaverei getretenen unwissenden Neger bezweckte, ein großer Theil der besten Männer des Landes von der Partei losgesagt. An der Spitze dieser Männer stand Carl Schurz, der die Berufung einer Convention nach Jefferson City, Missouri, im Januar 1872 veranlaßte und dadurch die Anregung zur Gründung der sogenannten liberal-republikanischen Partei gab. Hier wurde u. A. beschlossen, daß am 1. Mai desselben Jahres in Cincinnati eine National-Convention zwecks Aufstellung einer Platform und Ernennung von Candidaten für das Amt des Präsidenten und des Vize-Präsidenten stattfinden solle. Für ersteres war der angesehene Staatsmann Charles Francis Adams von Massachusetts, mit dem die junge Partei wahrscheinlich hätte siegen können, in Aussicht genommen; leider kam es aber anders. Einer der ersten und hervorragendsten Männer, die sich dieser Bewegung anschlossen, war Horace Greeley. Er war der Gründer und viele Jahre lang Haupt-Redakteur der New Yorker Tribune. Durch seine derbe Sprache und sein entschiedenes Auftreten gegen die Sklaverei hatte er dieser Zeitung eine

Digitized by Google

weite Verbreitung und einen großen Einfluß gesichert. Während des Bürgerkrieges legte er aber immer den Nachdruck auf die Befreiung der Sklaven, ohne die geringste Rücksicht auf Aufrechterhaltung der Union zu nehmen, weshalb er dem Präsidenten Lincoln, dem die Wiederherstellung der Bundesgewalt zunächst am Herzen lag, ernsten Widerstand bot. Er war ein Mann von einfachen Sitten, aber nicht allein von großem Ehrgeiz geplagt, sondern auch mit allen Schrullen behaftet, die den Fanatiker auszeichnen. Mit Hülfe seiner Zeitung wußten nun er und seine Anhänger sich der neuen Bewegung vollständig zu bemächtigen und die besseren Elemente unter Schurz, Sumner und Adams in den Hintergrund zu drängen. Ersterer wurde zwar in der Cincinnatier Convention zum Vorsitzer ernannt, auch erklärte sich dieselbe der Hauptsache nach für die von ihm vertretenen Principien, d. h. zu Gunsten einer allgemeinen Amnestie im Süden, wie für Abschaffung der Militärherrschaft und Wiedereinführung lokaler Selbstregierung, während sie die unter dem Beamtenthum eingerissene Korruption auf das Schärfste verurtheilte und sich gegen eine zweite Erwählung der Präsidenten wie für Erlaß eines entsprechenden Gesetzes aussprach, wofür Sumner schon im Senat eine Vorlage unterbreitet hatte. Bei den Nominationen aber erlebte Schurz eine bittere Enttäuschung, indem nicht Charles Francis Adams, sondern Greeley zum Präsidentschafts-Candidaten aufgestellt wurde. Hiermit war das Schicksal der ganzen Bewegung besiegelt. Der Convent der sehr heruntergekommenen demokratischen Partei, der im Juli 1872 in Baltimore tagte, nahm zwar die Prinzipien-Erklärung wie die Candidaten der Liberal-Republikaner an, die demokratischen Massen ließen sich aber nicht bewegen, für ihren alten Feind Horace Greeley zu stimmen, auch war derselbe bei den Deutsch-amerikanern besonders unbeliebt, und daher kam es, daß bei der Wahl im November der noch vom hellsten Kriegsruhm umstrahlte große Heerführer U. S. Grant mit einer überwältigenden Mehrheit von etwa 760,000 Stimmen wieder erwählt wurde. Er erhielt das Elektoralvotum von 31 Staaten mit einer Stimmenzahl von 286, während Greeley nur 6 Staaten mit 80 Stimmen auf seiner Seite hatte. Die neue Bewegung nebst der sie begleitenden Agitation zu Gunsten einer durchgreifenden Civildienst-Reform hatte aber mindestens das Gute, daß das Gewissen des Volkes gegen die groben Mißbräuche in der öffentlichen Verwaltung wachgerufen wurde und sich die republikanische Partei in ihrem im Juli 1872 in Philadelphia abgehaltenen National-Convent dazu verstehen mußte, eine feierliche Erklärung für Einführung geeigneter Reformmaßregeln abzugeben. So war auch hier wieder trotz des Umstandes, daß ihm die neue Bewegung über den Kopf gewachsen war, das Wirken unseres Landsmannes, das sich im Laufe der Jahre auf diesem Gebiete noch als besonders segensreich erweisen sollte, ein äußerst ersprießliches gewesen.

Obgleich nun Schurz mit der alten republikanischen Partei vollständig gebrochen hatte und die neue durch Aufstellung Greeley's in die Brüche gegangen war, erfreute er sich doch vermöge seiner überlegenen Geistes- und Charakteranlagen eines so hohen Ansehens, daß die Parteiführer mit ihm zu rechnen hatten. Dies kam gleich zur Geltung, als er am 12. Dezember 1872 im Senat einen Beschluß folgenden Inhalts vorlegte:

„Beschlossen, daß die Entrechtungen, die denjenigen Personen auferlegt worden sind, welche sich der Empörung gegen die Bundesgewalt schuldig machten, von gebieterischer öffentlicher Nothwendigkeit

Digitized by Google

und nicht durch Haß oder Rachsucht eingegeben wurden, und daß sobald diese öffentliche Nothwendigkeit aufhört, die Achtung, die wir den Grundsätzen unseres Regierungswesens schulden, wie alle Vorschriften der Staatsklugheit, die Aufhebung jener Entrechtungen erfordern."

Drei Tage später begründete Schurz diesen Antrag in einer mehrstündigen Rede, die wegen ihres gediegenen Inhalts allein genügen würde, um ihm eine Ehrenstelle unter den ersten Staatsmännern Amerikas zu sichern. Er führte zunächst aus, daß der Bürgerkrieg zwar in Missouri am schlimmsten gewüthet, bald nach Beendigung desselben sich aber eine versöhnende Stimmung dort eingestellt habe und die Herrschaft der Bundesregierung nirgendwo mehr bestritten würde, weshalb die ganze Bevölkerung im Geiste brüderlicher Gesinnung durch gleiche Rechte wieder mit einander verbunden werden solle; auch liege keinerlei Grund mehr vor, den früheren Rebellen ihre Bürgerrechte vorzuenthalten, trotz der Befürchtung, es könne die Macht der herrschenden Partei dadurch Schaden leiden.

Seine Stellung zur Partei begründete er in meisterhafter Weise u. A. wie folgt:

„Im politischen Leben erkenne ich Ziele, „die dem unmittelbaren Vortheil meiner „Partei voranstehen. Ich weiß wohl, daß „politische Parteien nothwendig und daß „zu ihrem Bestehen Uebung und Disziplin erforderlich sind. Auch würdige ich „es, daß innerhalb der Partei Punkte von „geringer Bedeutung ausgeglichen werden „sollten, damit ein kraftvolles Zusammenwirken beim Verfolgen großer Ziele gesichert werden kann. Eine Partei mag „mir nicht in jeder Beziehung zusagen, „dennoch kann ich ihr angehören, weil sie „meinem Ideal näher kommt, als jede andere. Aber ich habe niemals meine Partei „als eine Gottheit betrachten können, die „übernatürliche Ansprüche auf meine Verehrung hat. Mir ist die Partei nie „etwas anderes gewesen als eine Organisation, die zu dem Zwecke in's Leben gerufen wurde, gewisse Grundsätze zu verwirklichen oder die Durchführung gewisser Maßregeln zum Wohle des Volkes zu „fördern. Nach meinem Verstande ist dieser Endzweck der Organisation das Einzige und das allein Wichtige und ich betrachte alle anderen Parteiinteressen als „diesen vollständig untergeordnet." „Meine „Partei recht oder unrecht" ist daher ein „Ruf, den ich niemals habe würdigen können und auch niemals würdigen werde. „Es mag sein, daß ich mich der Partei „füge, wenn sie in unwichtigen Punkten „unrecht hat, verleugnet sie aber einen wesentlichen Grundsatz, so werde ich für den „Grundsatz einstehen selbst gegenüber meiner Partei."

Alle großen Reformatoren der Weltgeschichte haben im Wesentlichen dieselbe Sprache geführt.

Im Laufe seiner Rede äußerte sich Schurz erschöpfend über fast alle großen nationalen Aufgaben, die der Lösung harrten, so auch über die ökonomischen Fragen. Er sagte darüber u. A.:

„Es haben sich große Geldinteressen in „organisirter Form aufgethan und fangen „an, auf die Politik einen Einfluß auszuüben, der beherrschend zu werden droht. „Man verstehe mich hier nicht, als wollte „ich mir eine einseitige Stichelrede gegen „die sogen. industriellen Monopole erlauben, die der hohe Schutzzoll nährt; nein, „ich nehme Bezug auf alle jene mächtigen „Corporationen, deren Hände in den gesetzgebenden Körperschaften des Landes „und selbst in den Entscheidungen der Gerichtshöfe sichtbar sind. Derartige Einflüsse sind eher geeignet zu wachsen als „abzunehmen, und fällt einmal die Maschinerie der politischen Parteien mit allen

Digitized by Google

„den Hülfsmitteln der amtlichen Patro-
„nage und den Vorkehrungen der fachmä-
„ßigen Leitung in ihre Hände, was wer-
„den dann die Folgen sein, wenn nicht der
„Geist der persönlichen Unabhängigkeit
„die Routine der Partei-Unterordnung
„und Disziplin bricht?"

Mit stolzem Ernst erhob sich der Redner gegen den Senator Drake, seinen Kollegen von Missouri, der sich erfrecht hatte, nicht allein seine Beweggründe zu verdächtigen, sondern auch die Deutschen des Landes mit Schmutz zu bewerfen, und hierüber fuhr Schurz in edler Entrüstung fort:

„Ich war es aber nicht allein, sondern
„es waren die Deutschen im Allgemeinen,
„gegen die er (Drake) seine Batterien rich-
„tete. Nachdem er sie als Stimmvieh be-
„schimpft hatte, das sich von jedem gewis-
„senlosen Politiker für irgend einen Zweck
„gebrauchen ließe und nach Belieben von
„einer Partei zur anderen geführt werden
„könnte, gab er uns seine Ansicht über die
„Beweggründe, die den in Deutschland ge-
„borenen Bürger dieses Landes in politi-
„schen Sachen leiten. In seiner in Han-
„nibal gehaltenen Rede rief er die Vorur-
„theile der hier geborenen Bürger an und
„bediente sich unter Bezugnahme auf die
„Schutzzollfrage der folgenden Sprache:

> „Was mich betrifft, so sind alle meine
> „Sympathien mit den Industrien in
> „meinem eigenen Lande, und nicht in
> „irgend einem Lande in Europa oder
> „sonst wo auf der Welt. Aber General
> „Schurz ist ein Deutscher; es ist von
> „ihm vielleicht nicht zu erwarten, daß
> „er ebenso warme Sympathien mit den
> „Industrien Amerika's wie mit denjeni-
> „gen seines eigenen Vaterlandes hegt."

„Als ein Demagogenstück würde mein
„Kollege dies im Munde eines jeden Ande-
„ren von recht niedriger Art halten, ich
„glaube so niedrig wie nur der erbärm-
„lichste Politiker es von sich geben könnte,
„und ich bediene mich dieser scharfen Aus-
„drucksweise, weil nicht ich allein angegrif-
„fen bin, sondern weil die Vaterlandsliebe
„einer ganz beträchtlichen und, ich darf sa-
„gen, sehr werthvollen Klasse unserer Be-
„völkerung kategorisch in Zweifel gezogen
„wird. Um es zu erklären, muß ich zu-
„rückkehren zu meiner pathologischen Hy-
„pothese. Mich deshalb, weil ich als Deut-
„scher geboren wurde, einer Neigung zu
„zeihen, die Interessen dieses Landes den
„Interessen eines fremden Landes zu
„opfern, und dadurch die deutsche Abkunft
„als eine Quelle unpatriotischer Gesinnung
„zu brandmarken, und dies angesichts je-
„nes Geistes aufopfernder Hingabe, die
„erst gestern mehr als hunderttausend
„deutsch-geborene Bürger auf alle Schlacht-
„felder der Republik führte, wo sie ihr
„Blut so freudig vergossen, wie irgend ein
„anderer Theil unserer amerikanischen
„Bürger, und alles Dies zu thun in der
„Stellung eines Senators der Vereinigten
„Staaten und eines ausgesprochenen Be-
„fürworters der Administration, ist ein
„dem gewöhnlichsten Menschenverstande so
„äußerst widersprechendes, so hirnverrückt
„albernes, so lächerlich ungerechtes Ding,
„daß dem Psychologen eine Erklärung da-
„für nur auf Grund der pathologischen
„Theorie verbleibt. Im Namen der Deut-
„schen vergebe ich ihm nochmals."

Von diesem „Staatsmann", Senator Drake, ist in der Geschichte der Vereinigten Staaten kaum etwas anderes übrig geblieben als das Postament, auf das Carl Schurz ihn hier gestellt hat, und da die hier besprochene große Rede den Wendepunkt in der den Südstaaten gegenüber eingeschlagenen Politik der republikanischen Partei bezeichnet, so wird sie von jedem gründlichen Geschichtsforscher unseres Landes, der sich mit der Periode der Rekonstruktion befaßt, beachtet werden müssen, weshalb ihr ein langes Dasein be-

Digitized by Google

schieden ist. So möge denn der Senator Drake in ihr fortleben.

Bei allen großen Fragen, mit denen sich der Senat befaßte, nahm Schurz lebhaften Antheil an der Debatte und bewies dabei stets die gründlichste Sachkenntniß und größte Redegewandtheit. Besonders hervorragend erwies er sich bei den Besprechungen über die Währungsfrage. Die große in Folge des Krieges entstandene Bundesschuld reifte unter den Politikern beider Parteien gefährliche Bestrebungen, auf diese oder jene krumme Weise die Obligationen der Regierung nicht nach den abgegebenen Versprechungen in Gold einzulösen, sondern mit uneinlösbarem Papiergeld zu bezahlen. Diese Richtung hatte für die breiten Volksmassen, denen die schweren Abgaben, die der Krieg mit sich brachte, drückend erschienen, namentlich im Westen des Landes, etwas Bestechendes und galt bei vielen Congreßwahlen als der eigentliche Schlachtruf. Der amerikanische Politiker ist allzeit zu leicht geneigt, sein besseres Urtheil dem Geschrei der Massen unterzuordnen; Carl Schurz gehörte nicht zu dieser Klasse. Er hielt im Besonderen zwei gewaltige Reden gegen die angestrebte unehrenhafte Papiergeld-Verwässerung und für die Rückkehr zur Baarzahlung, die eine am 14. Januar und die andere am 24. Februar 1874. Kein Anderer im Senat konnte sich auch nur annähernd in diesen Debatten mit ihm messen; er bewährte sich auch hier wieder als der größte geistige Recke unter Allen. Die zweite Rede, die sich besonders mit dem Bankwesen befaßte, bezeichnete der große englische Nationalökonom Prof. Bonamy Price als die gediegenste, die über diesen Gegenstand jemals in irgend einer gesetzgebenden Körperschaft gehalten worden sei; er nannte ihren weiten Umfang und ihre Gründlichkeit wunderbar und führte aus, daß sie eine große Anzahl genau motivirter Lehrsätze enthalte, die vor der schärfsten Kritik bestehen würden.

Im Jahre 1874 starb der edle Charles Sumner, gleichfalls ein kühner Streiter gegen Sklaverei und Corruption, und wurde in der Stadt Boston mit hohen Ehren zu Grabe getragen. Bei der darauf dort veranstalteten großen Gedächtnißfeier wurde unserem Landsmanne die hohe Auszeichnung zu Theil, dem Dahingeschiedenen den Nachruf zu widmen, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß sich Schurz dieser ehrenden Aufgabe in würdevollster und meisterhafter Weise entledigte.

Für das ganze Land war es ein großer Verlust, daß unserem Landsmanne bei Ablauf seines sechsjährigen Amtstermins als Senator in '75 eine Wiederwahl nicht zu Theil wurde. Hiermit war aber seine politische Laufbahn keineswegs abgeschlossen, er sollte im Gegentheil erst noch die größten Triumphe seines Lebens feiern. Nach einem kurzen Besuche im alten Vaterlande war er kaum nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, als er von den Leitern der republikanischen Partei in Ohio bestürmt wurde, zu Gunsten der Erwählung des Gouverneurs Rutherford B. Hayes und für eine ehrliche Geldwährung Reden zu halten, damit der demokratische Candidat Allen, dessen Partei im Staat die unehrliche Papiergeld-Verwässerung auf ihr Banner geschrieben hatte, geschlagen würde. Schurz zog mit gewohntem Feuereifer in den Kampf und durchreiste den ganzen Staat; wo er auftrat, sprach er vor gefüllten Häusern und seinen Zuhörern war er überall ein weiser und überzeugender Lehrer ehrlicher Finanzpolitik. Hayes wurde nur mit äußerst knapper Majorität gewählt, weshalb sich dreist behaupten läßt, daß er ohne die kräftige Hülfe unseres Landsmannes geschlagen worden wäre.

Digitized by Google

In 1876 wurde Hayes von der republikanischen Partei als ihr Präsidentschafts-Candidat aufgestellt. Während der Campagne zeichnete sich Schurz wieder durch seine glänzenden Reden aus, die er im ganzen Lande gegen die Irrlehren ökonomischer Quacksalber und schurkischer Politiker hielt, wobei er überall mit Jubel begrüßt wurde. Hayes wurde Präsident und ernannte Schurz zum Minister des Innern. Vor der Bestätigung durch den Senat bemühten sich seine Feinde, den Glauben zu verbreiten, Schurz sei zu sehr Idealist, als daß er den mannigfaltigen und verwickelten Berufspflichten in jenem Ministerium genügen könne; es hieß, es fehlten ihm hierzu der praktische Sinn und jedwede Geschäftskenntniß, weshalb man die Ernennung verwerfen solle. Diese Quertreibereien gingen namentlich von den Gegnern der Civildienstreform aus, denen Schurz ein Dorn im Auge war. Er wurde aber dennoch innerhalb einer Woche nach der Einreichung des Präsidenten bestätigt und trat sofort das Amt an. Seit der Amtszeit des Präsidenten Jackson (1827—1839) war es Sitte gewesen, bei derartigen Ministerwechseln eine fast völlige Hausreinigung im Amt vorzunehmen, d. h. mit barbarischer Härte wurden die meisten der Angestellten, ohne Rücksicht auf Befähigung und gleichviel was aus ihnen und ihren Familien wurde, ihrer Stellungen enthoben, damit für die Freunde des neuen Ministers Platz gemacht werden konnte, denn es hieß: „Dem Sieger gehört die Beute." Schurz verfuhr aber anders. Seit Jahren war er der entschiedenste und aufrichtigste Vorkämpfer der Civildienstreform gewesen, weshalb er gleich bei Uebernahme seines Amtes verkündete, es würde kein einziger Beamter, der seine Pflicht thue, aus dem Ministerium entlassen werden, sofern seine Stellung besetzt bleiben müsse; ließe sich die Zahl der Angestellten aber reduziren, so würden die weniger befähigten ihre Plätze zu räumen haben, denn Tüchtigkeit in der Amtsführung berechtige allein zur Beibehaltung des Postens; auch seien keinerlei Vakanzen vorhanden und das Verdienst allein berechtige zur Beförderung. Während seiner ganzen vierjährigen Amtszeit verfuhr Schurz streng und gewissenhaft nach diesen Regeln; seine Verwaltung war auch deshalb in jeder Beziehung eine musterhafte, und er, der große Idealist, bewies dadurch, daß er im Interesse des öffentlichen Dienstes und zum Wohle seines Volkes auch ein recht praktischer Politiker und Geschäftsmann sein konnte. Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt erließ er eine Verfügung, worin er anordnete, daß zur Prüfung und praktischen Erledigung aller Fragen, die sich auf Einsetzung, Absetzung und Beförderung seiner Unterbeamten bezogen, eine Untersuchungsbehörde von drei der nach der Rangordnung höchststehenden Angestellten eingesetzt werde, und in die Hände dieser Männer legte er die ganze Handhabung des Gegenstandes. Congreß-Abgeordnete und andere Politiker mit "pull" fanden auch deshalb bei dem Versuche, für ihre Freunde einen Unterschlupf zu finden, in diesem Ministerium kein Gehör.

Doch bildete diese von Schurz eingeführte Reform nur einen geringen Theil seiner Leistungen. In verschiedenen der Abtheilungen seines Ministeriums fand er die Verwaltung in einer äußerst traurigen Verfassung. Dies war besonders der Fall in dem Bureau der Indianer-Angelegenheiten. Bisher hatte sich weder der Minister des Innern noch der Vorsteher jenes Bureaus (Commissioner of Indian Affairs) um die Geschäftsleitung besonders bekümmert, und Indianeragenten wie Kontraktoren hatten nach eigenem Belieben auf das tollste gewirthschaftet. Mit seiner gewohnten Wachsamkeit und Umsicht griff

Digitized by Google

Schurz sofort ein, und sobald er die Verantwortlichkeit für unehrenhafte Handlungen oder Pflichtvernachlässigung feststellen konnte, setzte er die Schuldigen ab, gleichviel welche Feinde er sich dadurch zuzog. Diese beschränkten sich nicht allein auf die vielen marktschreierischen Schacherer, die an der Indianergrenze aus der Corruption der Beamten Geld prägten, sondern erstreckten sich auch auf Offiziere der Armee und sogar auf eine große Anzahl wohlmeinender, aber gefühlsduseliger Philanthropen, denen es nicht an Einfluß fehlte. Indem er somit die unwissenden und wehrlosen Indianer gegen die Schwindeleien der Agenten schützte und ihnen ein besseres Dasein sicherte, wies er diesen Mündeln unserer Nation auch die Wege, auf denen sie zu einer höheren Kulturstufe gelangen konnten.

Den Holzdieben in den zu den Bundesdomainen gehörigen ausgedehnten Waldungen des Westens bot Schurz ebenfalls energischen Halt und ergriff strenge Maßregeln, um sie an der ferneren, Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Ausraubung des Landes zu verhindern; obgleich er auch hier wieder den mächtigen Korporationen und seinen alten Feinden im Senat einen dicken Strich durch die Rechnung machte. In seinem Pflichteifer ließ er sich durch nichts beirren, sondern bot allen seinen Gegnern muthig die Stirn, unbekümmert um die Lästerungen und Beschimpfungen, denen er sich aussetzte.

Neben diesem segensreichen Wirken zur Erhaltung der vorhandenen Waldungen ließ er es sich aber auch angelegen sein, die Baumkultur auf den weiten und unwirthsamen Steppen, namentlich zwischen dem Missouri-Fluß und den Felsengebirgen einzuführen und zu fördern, indem er das *timber culture law*, wodurch Baumpflanzungen dort besonders ermuthigt wurden, entwarf und für Annahme desselben Sorge trug. Unser Landsmann bewies also auch in Allem, was er als Minister that, daß sich in ihm die allerbesten Eigenschaften des deutschen Wesens in der allerhöchsten Potenz verkörperten.

Nach Ablauf seines Amtstermins im Jahre 1881 übernahm Schurz die Redaktion der New Yorker „Evening Post", die seit Jahren das vornehmste Blatt in New York war. Im Dezember 1883 gab er die Stelle auf und im Wahlkampf des darauf folgenden Jahres ging er mit aller Kraft für die Erwählung des demokratischen Präsidentschafts-Candidaten Grover Cleveland in's Geschirr. Auch hier blieb er sich vollkommen konsequent und wahrte seine Prinzipientreue gegenüber der republikanischen Partei, denn es ist unleugbar, daß diese mit ihrem Candidaten James G. Blaine wegen der Beutepolitik, für die derselbe einstand, das gerade Gegentheil von dem vertrat, was Schurz seit Jahren hoch und heilig gehalten hatte. Schurz hatte sich in dem Candidaten der demokratischen Partei nicht getäuscht, denn Grover Cleveland bewährte sich als einer der tüchtigsten Präsidenten, die das Volk der Vereinigten Staaten je gehabt hat.

Schurz hätte auch unter diesem Präsidenten hohe Ehrenstellen bekleiden können, er zog es aber vor, seine Zeit größeren literarischen Aufgaben zu widmen. In 1887 gab er die Lebensgeschichte Henry Clay's heraus, durch die er sich einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf erwarb, und die in dem 32 Bände umfassenden "American Statesmen" betitelten Sammelwerke des amerikanischen Geschichtsschreibers John T. Morse jr. ehrende Aufnahme gefunden hat. Auch ist Schurz der Verfasser einer Skizze über Abraham Lincoln, die zu den besten der vielen Schriften gehört, die diesem erhabenen Manne gewidmet worden sind.

Als der eigentliche Urheber der *National Civil Service Reform Association* war

Digitized by Google

sein Wirken aber auch noch ganz besonders ersprießlich. Er war thatsächlich der erste, der mit feurigem Geist, in voller Erkenntniß der traurigen Zustände, die durch die seit Jackson zur Geltung gekommene Beutepolitik das ganze Land durchseuchten, eine Umkehr predigte und dem Volke klar zu machen sich bestrebte, daß die dadurch eingerissene Corruption zum Zusammenbruch unserer freiheitlichen Einrichtungen führen müsse. Seine Reden und Schriften über das Thema der Civildienst-Reform legen beredtes Zeugniß ab von seinem scharfen Urtheil, seinem hohen Rechtssinn und seiner unvergleichlichen Sachkenntniß. Alle einsichtsvollen Männer, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, werden diesem Wirken zu allen Zeiten die höchste Achtung zollen müssen.

Als in dem Feldzuge von 1896 die Ketzerei der Silberfreiprägung einen gefährlichen Umfang anzunehmen drohte, klopften die Republikaner bei dem Manne, der Jahrzehnte hindurch mit den schneidigen Waffen seines überlegenen Geistes Lug und Trug in der Finanzpolitik mächtig bekämpft hatte, nicht vergebens an. Schurz hielt nur eine Rede, und zwar in der Central Music Hall in Chicago, aber sie war nach dem Ausspruch des republikanischen Feldzugsleiters Mark Hanna, der sie in Millionen von Exemplaren im Lande verbreiten ließ, *the* speech of the campaign. Vier Jahre später erklärte sich Schurz gegen den Präsidenten McKinley wegen der von demselben eingeschlagenen Philippinen-Politik. Betrachtet man in dieser Verbindung den Entwicklungsgang der republikanischen Partei im Lichte der heilsamen Lehren und des befruchtenden Wirkens unseres großen Landsmannes genau, so stellt es sich heraus, daß er ihr stets den richtigen Weg zeigte, den zu wandeln sie sich zwar oft lange sträubte, während sie ihn den schnödesten Lästerungen und Verhöhnungen Preis gab, den sie aber doch schließlich zur eigenen Sicherheit, wie zum Heil des Landes zu betreten sich genöthigt sah. So verhielt es sich mit der Rekonstruktion und der Amnestie im Süden, mit den jahrelangen Agitationen, die mit der Bundesschuld zusammenhingen, mit den Parteistellungen gegenüber der Währungsfrage, mit der Civildienstreform und anderen großen öffentlichen Fragen, und so wird es auch wohl kommen in der Schutzzollfrage und der Philippinenpolitik. Carl Schurz war zu allen Zeiten der gute Genius der republikanischen Partei, so schnöde er auch oftmals von ihr verkannt wurde. Doch

Es steht geschrieben in dem Schicksalsbuch:
Soll einst die Nachwelt Dich mit Segen nennen,
Mußt Du den Fluch der Mitwelt tragen können.

In wohl allen Wahlfeldzügen, an denen sich Schurz betheiligte, besuchte er unsere Stadt und hielt Reden, allemal vor vollen Häusern. Er war auch bei anderen Gelegenheiten hier. So folgte er im August 1871 einem besonderen Ruf deutscher Männer, an deren Spitze unser vor mehreren Jahren verstorbener wackerer Mitbürger Ernst Prüssing stand, und hielt in Farwell Hall eine glänzende Rede, in der er die in der Bundesverwaltung eingerissenen Mißbräuche auf das Schärfste geißelte. Im Winter von 1872 auf 1873 war er hier auf Einladung der Star Lecture Course-Gesellschaft, für die er in einer Kirche auf der Westseite (die Hallen in der Stadt hatte der große Brand von 1871 in Asche gelegt) einen äußerst interessanten und lehrreichen Vortrag über das Erziehungswesen hielt. In den 90er Jahren sprach er hier in Farwell Hall über Civildienst-Reform und einige Jahre später erhielt er einen ganz besonders ehrenvollen Ruf von der Chicagoer Universität, um den versammelten Professoren und

Digitized by Google

Schülern seine Ansichten über die brennende Philippinen-Frage vorzutragen.

In den letzten Jahren waren seine Bestrebungen ebenfalls unverwandt darauf gerichtet, den von England ausgehenden gefährlichen Hetzereien gegen das deutsche Vaterland in der englisch-amerikanischen Presse kraftvoll entgegenzutreten. Bei der Feier des deutschen Tages in St. Louis am 6. Oktober 1904 nahm er besonderen Anlaß, sich über diese Brunnenvergiftung zu äußern und seine Hörer zu mahnen, daß wir Deutschamerikaner auf alle Zeiten das stärkste Band unverbrüchlicher Freundschaft zwischen dem neuen und dem alten Vaterlande bilden müssen. Dafür männiglich einzustehen, wollen wir ihm und seinem Andenken feierlichst geloben.

Das letzte große literarische Werk unseres Landsmannes ist seine eigene Lebensgeschichte, die er kurz vor seinem Tode zum Abschluß gebracht hat. Sie erscheint gegenwärtig, jedoch nur bruchweise, in McClure's Magazine und schließt jetzt im Juli-Heft erst mit seiner europäischen Laufbahn ab. Das beste werden erst die nächsten beiden Bände bringen, denn was dieser größte, einzig dastehende Deutschamerikaner über den hervorragenden Antheil zu sagen hat, den er an der wichtigsten und gefahrvollsten Epoche, wie auch an den späteren dreißigjährigen großen Ereignissen unseres neuen Vaterlandes nahm, wird sicherlich zu dem Interessantesten und Lehrreichsten gehören, was die amerikanische Literatur bietet. Das ganze Werk wird gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache erscheinen. Neben der Bibel und unserem Schiller und Goethe sollte jeder gutgesinnte Deutschamerikaner es auf seinem Tische haben, denn der Verfasser, der an der Seite der größten Männer aus der Zeit des Bürgerkrieges, Lincoln, Seward, Sumner u. A. stand, wird gewiß eine Masse Streiflichter auf die ganze amerikanische Geschichte geworfen haben, und da er zu den ersten Prosaikern Amerika's gehört, so steht diesem Werke im Besonderen eine klassische Bedeutung in Aussicht. Es steht aber auch ernstlich zu hoffen, daß seine sämmtlichen Reden, wie alle seine anderen Schriften, die nicht allein über die geschichtlichen Ereignisse der letzten 60 Jahre hier und in Europa, sondern auch über politische, national-ökonomische und andere wichtige öffentliche Fragen das denkbar Wissenswertheste bieten, in gesammelter Form baldigst einen Verleger finden mögen.

Schluß.

Einige Betrachtungen über das Leben und Wirken dieses seltenen Mannes mögen hier noch am Platze sein. Schurz kam nach den Vereinigten Staaten, wie die meisten von uns, als armer Einwanderer, mit dem festen Vorsatz, hier Wurzel zu fassen, sich ein Heim zu gründen, Bürger des Landes zu werden, mit ganzer Seele und mit allen seinen Kräften für das Wohl seines neuen Vaterlandes einzustehen und Freud und Leid mit dem amerikanischen Volke zu theilen. Die gütige Vorsehung hatte ihn überaus reich begabt und er wucherte mit seinen Pfunden. In kurzer Zeit bemeisterte er die englische Sprache derart, daß er sich auf der Rednerbühne wie in literarischen Werken vor dem ganzen amerikanischen Volke und nicht bloß vor demjenigen Theil desselben, dem er selbst durch Blutsverwandtschaft angehörte, rühmlichst auszeichnete. Dabei bewahrte er seinem Stamme aber doch stets das regste Interesse und die wärmsten Sympathien, weshalb er nie eine Gelegenheit verstreichen ließ, um denselben gegen alle ungerechten Angriffe der Know-nothings und anderer Lästerer energisch in Schutz zu nehmen, und da er bei den Amerikanern das höchste Ansehen genoß, so war seine Fürsprache wirksamer als die irgend

Digitized by Google

eines anderen Landsmannes. Sein englischer Styl forderte die Bewunderung der sachkundigsten Männer in Amerika wie in Europa heraus. Die Schreibart war gedrängt, stets klar und sicher im Ausdruck, frei von unnöthigen Floskeln und Schmuck, deutlich für Jedermann, oft scharf epigrammatisch und voll feuriger Beredtsamkeit, während die Ausführungen, denen sie diente, und der logische Aufbau seiner Argumente eine überzeugende Kraft besaßen. So konnte nur ein Meister reden und schreiben, der bei aller seiner erschöpfenden Sachkenntniß und hohen Gelehrsamkeit von dem erhabenen Geiste des Rechts und der Gerechtigkeit erfüllt war, der allein im Dienste der Wahrheit stand, den die niederträchtigsten Lästerungen- und Drohungen seiner Feinde nicht einzuschüchtern vermochten, sondern der kühn und unerschrocken mit Luther ausrufen konnte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Indem er zwischen den Parteien schwankte, um auf derjenigen Seite sein mächtiges Wort ertönen zu lassen, bei welcher er seine Ideale am sichersten zur Geltung zu bringen hoffen durfte, hat man ihn oft der Wetterwendigkeit und der Neigung zur Aufwiegelei geziehen. Nichts war seinem Wesen ferner als das, denn seinen Idealen blieb er stets treu; er warf nur das Werkzeug bei Seite, das sich für die Durchführung derselben nicht mehr gefügig erwies. Er war daher kein zerstörender Aufwiegler, sondern ein weitsichtiger Staatsmann, der die festesten Steine zu dem stolzen, dauerhaften und auf die ewige Gerechtigkeit gestützten Bau eines gewaltigen Staatswesens sorgsam herbeitrug und schöpferisch zusammenzufügen sich bestrebte, während er das dem Verfall und der Vernichtung geweihte morsche Geröll, das unfähige und böswillige Pfuscher zu liefern suchten, mit mächtiger Hand hinwegzuräumen bemüht war. Er riß nicht nieder, sondern er baute auf. Wie Alexander Hamilton, der größte Staatsmann aus der Revolutionszeit unseres Landes, der auch kein amerikanischer Vollbürger war, indem er auf der kleinen Insel Nevis in Westindien das Licht der Welt erblickte, an Geist und Kraft fast alle seine Zeitgenossen überragt, so steht Carl Schurz, gleichfalls ein Fremdgeborener, auf der höchsten Zinne des Ruhmes, der weise Urheber und Vertheidiger segensreichster öffentlicher Besserungen. Uns Deutschamerikanern ist sein Scheiden besonders schmerzlich; er war uns ein Leitstern vom hellsten Glanze und das Jahrhundert wird auf die Neige gehen, bevor uns ein gleich glanzvoller wieder leuchtet.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 6, Heft 3.

Das vorliegende Juli-Heft des sechsten Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter ist vornehmlich dem Gedächtniß von Carl Schurz gewidmet, und enthält neben seinem wohlgelungenen Bilde, einem ihm gewidmeten Gedicht von Dr. H. H. Fick und einer eingehenden Monographie über sein Leben und Wirken von Herrn Wilhelm Vocke, im Anhang den Bericht über die ihm in Chicago gewidmete Gedächtnißfeier mit den dabei gehaltenen inhaltreichen Reden. Wenn irgend Jemandem, so gebührt Carl Schurz eine solche Würdigung in einer deutsch-amerikanischen historischen Zeitschrift. Denn er war nicht nur der größte Deutsch-Amerikaner, der bis dahin auf dem Schauplatz erschienen, sondern er hat Geschichte gemacht.

Mitglieder, welche für ihre Freunde besondere Abdrücke des Berichts über die Gedächtnißfeier zu erlangen wünschen, können solche kostenfrei erhalten, wenn sie sich an die Carl Schurz Memorial Association, 567 Rookery Building, Chicago, Ill., wenden.

Digitized by Google

Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.

(Aus einem Briefe von Herrn Louis Dähler in Chadwick, Ill., an den Sekretär, nebst Anmerkungen von diesem.)

Herr Daehler schreibt:

Chadwick, Carroll Co., Ill.

„— — — Es ist ganz richtig, wie Sie bemerken, daß die deutsche Besiedelung des nördlichen Illinois vor dem Jahre 1849 eine im Ganzen recht spärliche war. Doch zur Zeit, als ich mit meinen Eltern hierher kam, — das war freilich erst im Jahre 1855 — waren schon viele Deutsche hier in unserem County seßhaft, und manche von ihnen waren schon zu Anfang der vierziger Jahre hergekommen. Es waren natürlich meist nur Farmer und Handwerker.

Da ich annehme, daß Sie das wohl interessiren werde, will ich einige Angaben über dieselben machen.

In Mount Carroll, unserem Gerichtsstädtchen, betrieben Christian Philipps [1] einen Metzgerladen, die Gebrüder Franz [2] eine Schneiderwerkstatt. Hr. Albert Schwarz [3], ein Baier, war Bauunternehmer; Balthasar Schreiner [4] und Hr. Katz [5] waren Schuhmacher; die Gebrüder Bernhard und Heinrich Lepmann [6] hatten einen Store, und die Herren Dunz und Madler betrieben eine kleine Bierbrauerei [7].

Im sogenannten Black Oak Grove (in Salem Tp.) wohnten die Farmer Adam Daggert [8] (die jetzige Bahnstation Daggert befindet sich auf dessen Farm), Heinrich Weigel, Ferdinand Ruppel, Eberhardt Pflug, Frau Theresia Klein. Diese waren schon zu Anfang der dreißiger Jahre aus dem Schwalmgrund bei Alsfeld in Oberhessen ausgewandert, und hatten nach kurzem Aufenthalt bei Buffalo hier in Black Oak Grove 1835 bleibenden Wohnsitz gefunden.

Ferner sind unter den ersten deutschen Ansiedlern, welche schon längere Zeit vor uns hier wohnten, zu nennen: Konrad

1) Siehe unter Anmerkungen des Sekretärs.

2) Keiner des Namens im Adreßbuch von 1878.

3) Es finden sich John und Oliver Swartz, beide Maurer, im Adreßbuch von 1878.

4) Es sind mehrere Familien Schreiner nach Carroll County eingewandert. Nach Kett & Co. kam 1845 der 1808 geborene Georg H. Schreiner mit Frau Elisabeth, geb. Rahn, und vier oder fünf Kindern und kaufte eine Farm von 149 Acres in Rock Creek Township. Im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township als in Deutschland geboren aufgeführt Peter, Theodor und Wilhelm Schreiner, und als im County geboren Georg und John H. Schreiner, sämmtlich selbstständige Farmer. Ein auch noch in Deutschland geborenes Frl. C. Schreiner, welches 1861 die Frau des Reuben Remmerling (aus Ohio) im gleichen Township wurde, dürfte dieser Familie angehören. Es giebt aber noch eine Familie Schreiner in Salem Township, die 1854 gekommen zu sein scheint. Es gab 1878 in Salem Township 7 Farmer des Namens Schreiner: C., C. R., F., Geo., H. C., Hy. jr. und J. J.; von ihnen heirathete der 1847 C. R. Schreiner eine im County geborene Elise Schreiner, auch wohl eine Tochter von George H. Schreiner in Rock Township, während die Elisabeth Schreiner, die im Jahre 1865 die zweite Frau von Ad. Daggert wurde, und noch im gleichen Jahre starb, doch wohl der Familie in Salem Township angehörte. Ob diese beiden Familien unter einander und mit Balthasar in verwandschaftlichem Verhältniß standen, wissen wir nicht. Doch läßt es sich vermuthen.

5) Name nicht im Adreßbuch von 1878.

6) Beide noch 1878 in Carroll City im Geschäft; ferner ein David Lepmann in Lanark.

7) Nicht mehr 1878.

8) Nach Kett & Co. geboren 1809, kam er 1836 und erwarb 390 Acres; seine erste Frau war Katharine Weitzel, die zweite Elisabeth Schreiner, die dritte Margarethe Friedrichs. Drei Söhne: Hy., J. u. W. Daggert waren 1878 Farmer in Salem Township.

Digitized by Google

Hild, Karl Schreiner [9]), Joh. Dietz [10]) Anton Spinke, Konrad Geisz [11]), Heinrich und Werner Zugschwerdt [12]), Heinrich Seim, Franz Hinkel, Andreas Haag [13]). Die beiden Letztgenannten leben noch. Im südlichen Theil des County wohnten Elsässer, die Familien Jacob Gerwich, Ackermann [14]), Hiller, Sucher und Andere.

Im östlichen Theil, in Elkhorn Township, wohnten wieder meistens Vogelsberger, — die Familien Georg Schreiner, John Müller, Heinrich Rahn [15]). Diese und Andere waren schon sehr frühe hierhergekommen, und da sie auch musikalisch waren, so unternahmen sie bisweilen musikalische Streifzüge nach den älteren Ansiedlungen, besonders am Illinois-Fluß entlang bis hinab nach Peoria.

In dem Städtchen Milledgeville besaßen die Brüder Hermann und Wilhelm Barthel, die Farmer waren, eine Mahl- und Sägemühle, welche sie an Hrn. Fritz Steinmayer verpachtet hatten.

In Savanna, einem alten Städtchen am Mississippi, betrieb Hr. Keller eine gute Brauerei und bei ihm, wie bei Hrn. Madler in Mt. Carroll konnten wir gelegentlich unsere Gerste absetzen.

Wie nicht anders zu erwarten, bethätigte sich das gesellschaftliche Leben auf dem flachen Lande vielfach innerhalb von kirchlichen Gemeinschaften. Auch hier entstanden bald mehrere mit der zunehmenden Einwanderung.

Zwischen Mt. Carroll und Sterling in Whiteside County gab es vier deutsche lutherische Gemeinden, und zwei deutsche Gemeinden der Albrechtsbrüder. Leider aber geht gerade in diesen Gemeinden die deutsche Sprache mit Riesenschritten zurück.

Es wäre gewiß in hohem Grade interessant, wenn man durch den Census erfahren könnte, wie viel von dem Grund und Boden im nördlichen Illinois bereits in Händen von Deutschen und deren Nachkommen ist. Mir scheint, in unserem County könnte es beinahe die Hälfte, wenn nicht mehr, sein. In der Regel haben ja die deutschen Bauern zahlreiche Familien und sind nicht arbeitsscheu."

Anmerkungen des Sekretärs.

Wenn die Vermuthung des Hern. Daehler in Bezug auf den deutschen Landbesitz in Carroll County richtig ist, so wäre das eine außerordentlich zu nennende Leistung. Denn Carroll County hat nie eine große eingewanderte deutsche Bevölkerung gehabt (1890, Schweizer und Oesterreicher eingerechnet: 1248, aus 18,320; 1900: 1120 aus 18,963, also im ersteren Jahre nicht ganz 7, im letzteren nicht ganz 6 Prozent). Die Probe zu machen, würde Hrn. Daehler, dem eine so weitgehende Personalkenntniß zu Gebote steht, nicht schwer fallen. Er braucht nur im County-Clerksamte die Steuerbücher einzusehen, und den den eingewanderten Deutschen und deren Nachkommen gehörigen Grundbesitz

9) Wohl der Stammvater der Familie Schreiner in Salem Township.

10) Es gab 1878 zwei Farmer Dietz in Fair Haven Township.

11) Ein Farmer Heinrich Geiß, 1878 Farmer in Fair Haven Township in der Nähe von Mt. Carroll.

12) Werner Zugschwerdt, geb. 1825, war 1846 nach New York und 1850 in's County gekommen; Heinrich, sein jüngerer Bruder, geb. 1834, war schon 1848 in's Land gekommen, und folgte ihm in's County 1854. Beide heiratheten deutsche Frauen und zogen, der eine 9, der andere 8 Kinder auf.

13) Farmer in Fair Haven Township.

14) Es gab 1878 Ackermanns in Mt. Carroll City.

15) Mit Ausnahme von Elisabeth Rahn, der Frau von Georg Schreiner, die mit diesem 1845 kam, scheinen die Rahn in's County 1849, aber schon zwischen 1841 und 1847 in's Land und in den Staat gekommen zu sein; denn von den 3 Rahn, welche das Adreßbuch von 1878 in Salem Township aufführt, ist einer als 1844 in Deutschland, und einer als 1847 in Ogle Co. geboren aufgeführt.

Digitized by Google

aufzurechnen. Das wird eine Arbeit sein, die schwerlich mehr als einen halben Tag, höchstens einen ganzen in Anspruch nehmen würde. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn er bei dieser Gelegenheit auch feststellen könnte, wie viel von dem Grundbesitz im County in den Händen von Nachkommen aus der älteren deutschen Einwanderung ist — sicher sehr viel, denn die ersten bekannten Ansiedler in diesem County — die Blundle, die 1828 kamen, und mit drei anderen Familien und 5 ledigen Männern bis 1832 die einzigen Bewohner desselben gewesen sein sollen; die Swagert, Ankeny, Christian, Swingley, Hitt, Joler, Myers, Everts, Haldermann und Emmert, die in den dreißiger Jahren zuzogen, gehörten dieser älteren deutschen Einwanderung, vornehmlich der marylander an, und ihre Zuwanderung steigerte sich in den vierziger und fünfziger Jahren, — darunter John Rinewalt, Jesse und Thomas Rapp, Goltman, Strickler, Nick. Hart, Amos und W. A. Shoemaker, Sam. Stakemiller, John C. Rinedollar, Wm. Specker, Jos. Dietrich, Emanuel Stover, die Puffenberger, Shrader, Becker, Gehwicks, Erb, Tridel, Windle, und viele Andere. Aus den leider sehr unvollständigen Angaben in H. F. Kett & Co.'s Adreßbuch von Carroll Co. 1878, über Herkunft und Zuwanderungszeit der aufgeführten Personen, würde hervorgehen, daß unter denen, welche sich bis zum Jahre 1850 im County niedergelassen hatten, sich neben 47 Deutschen (darunter 15 vor 1840) an deutschen Nachkommen befanden: 3 aus Virginien, 6 aus Indiana, 40 aus Maryland, 75 aus Pennsylvanien, 9 aus New York, 1 aus New Jersey und 5 aus Ohio. Von den in diesem Adreßbuch enthaltenen 3377 Namen gehörten 1341 — also fast 40 Prozent — Deutschen und deutschen Nachkommen an. In Lima Tp. sind es sogar 75 Prozent. Von 320 unter den 1341 Namen ist die Herkunft angegeben, und es waren geboren: 63 in Deutschland, 65 in Maryland, 164 in Pennsylvanien, 12 in New York, 12 in Ohio und Indiana und 4 in Illinois.

Den von Hrn. Daehler angeführten Namen von früh eingewanderten Deutschen können wir noch einige hinzufügen. So den 1817 in Deutschland geborenen Alfred Johnson (Johannsen), der 1839 einwanderte, 1845 nach Carroll County kam und 1846 die gleichfalls in Deutschland geborene Mary Lamb (!) heirathete, die ihm vier Söhne schenkte, von denen drei im J. 1878 schon selbständige Farmer waren; Werner Miller, der 1817 in Deutschland geboren, im J. 1846 mit Frau Christine, geb. Becker, in's County nach Lima Tp. kam, das er mit 8 Kindern bereicherte; den seit 1851 in der Nähe von Mt. Carroll in Jo Daviess Co. und später als Emeritus in Mt. Carroll selbst ansässigen Methodistenprediger John Crummer, der im J. 1815 in Deutschland geboren, 1830 nach Pennsylvanien eingewandert und 1836 nach Jo Daviess Co. gekommen war, von wo aus er in Wisconsin als Missionar diente; er ging 1849 über Land nach Californien, von wo er 1851 zurückkehrte. Er war mit einer Amerikanerin (Kellogg) verheirathet. Sein Sohn Wilbur F. diente im 45. Ill. Inf. Reg., wurde vor Vicksburg verwundet, und später zum County-Clerk von Jo Daviess Co. gewählt.

Ferner den 1849 eingewanderten Schweizer Nikolaus Stebler, später Wirth in Savanna, der mit Frau Susanna 1852 anlangte; und aus dem gleichen Jahre Geo. E. Schäfer, Farmer in Shannon Tp., mit Frau Margarethe, geb. Miller. Er war schon 1830 in's Land gekommen (10 Kinder); den 1820 in Deutschland geborenen Farmer F. Guyer (Geyer), der mit der aus Pennsylvanien stammenden Susanna Bettermann 1853 zuzog; aus dem J. 1851 eine ganze Anzahl: den von Hrn. Daehler erwähnten Farmer, Metzger und

Digitized by Google

Viehhändler Christian Philipps, der, geb. 1833, im J. 1850 einwanderte, 1854 in's County kam, und in Mt. Carroll City Alderman und Bürgermeister wurde. Ein gleichfalls 1833 geborener und 1854 eingewanderter Andreas Philipps kam 1861 und eröffnete einen Fleischladen; den in York Tp. ansässigen Farmer Johann Roggendorf, geb. 1828, eingewandert 1853, verheirathet 1856 mit der in Deutschland geborenen Mary Long! (6 Kinder); die Familie Hartmann aus Hessen-Darmstadt, mit mehreren Söhnen, von denen drei, H., J. und Michael, im J. 1878 als Farmer in Fair Haven Tp. ansässig waren; die Farmer Paul (geb. 1824) und Johann (geb. 1829) Zier in Cherry Grove Tp., die beide 1849 eingewandert waren, und beide in Deutschland geborene Frauen (Lizzie Paul und Margarethe Dietrich) heiratheten; den Farmer Lucas Fruckson in Shannon Tp., geb. 1838, verh. 1865 mit Teke Gerds, und die große Farmer-Familie Schreiner in Salem Tp. — Es gab dort im J. 1878 7 Farmer, die möglicherweise Söhne des von Hrn. Daehler erwähnten Balthasar sein mögen, und von denen einer, geboren 1847 in Deutschland, seit 1868 mit einer im County geborenen Elise Schreiner verheirathet war, deren Ursprung wohl in der 1845 eingewanderten, in Rock Tp. ansässigen Famile Schreiner zu suchen ist.

Im gleichen Jahre mit der Familie Daehler zogen zu: Der 1822 in Deutschland geborene, 1839 eingewanderte Bauunternehmer C. Rosenstock in Mt. Carroll — der vorher in Maryland gewohnt zu haben scheint, von wo er eine Amerikanerin (McGee) als Frau mitbrachte; der Farmer Heinrich Dumbmann in Rock Creek Tp., geb. 1833, verh. 1858 mit der in Deutschland geborenen Marie Peters; und der Farmer Martin Steinemann, geboren 1832, der über Pennsylvanien gekommen war, und dort geheirathet hatte (8 Kinder); der Schuhmacher J. T. Bohen in Shannon Tp., geb. 1823, der 1856 die in Deutschland geb. Hanna Feltmann heirathete; der Farmer Geo. Erte (?) Miller aus Brensbach in Hessen-Darmstadt, der, 1808 geboren, schon 1832 nach Baltimore gekommen war und dort 1838 geheirathet hatte; er brachte 13 Kinder mit, zu denen wohl die drei Rentiers Albert, Georg und L., und die noch aktiven Farmer L. M. und J. S., die sich im gleichen Township im Adreßbuch von 1878 vorfinden, gehören; endlich in Washington Township die spätere Frau Johanna Mace aus Hannover; ihr Familien-Name ist nicht angegeben.

Geringer ist der ermittelte deutsche Zuzug in den nächsten fünf Jahren: 1856 der Schweizer John H. Geigus, Kaufmann in Savanna, der Farmer Adam Smith (Schmidt) und Frau, geb. Dowilder, in Rock Creek Tp., der Farmer Franz A. Spangler in Cherry Grove Tp.; der Farmer Joh. Richter in Salem Tp.; 1857 zwei Vollraths (Joh. P. und Geo. H.) aus Hessen-Darmstadt, denen ein dritter (Adolph) 1859 folgte, alle drei in Carroll Tp. ansässig, und alle drei schon früher nach Pennsylvanien eingewandert und mit Deutsch-Pennsylvanierinnen verheirathet; ferner der Hessen-Darmstädter Jacob Horr, geb. 1825, eingewandert 1846, verheirathet mit Elise Pfeiffer, auch aus Hessen-Darmstadt; 1858, Heinrich Weber, Farmer in Salem Tp., geb. 1843, verh. 1866 mit der Deutschen Dorothea Schulz; 1859, der Hessen-Darmstädter Geo. Weidmann, geboren 1836, verh. 1860 mit seiner Landsmännin Kath. Kramer, in Carroll Tp., und der Württemberger Christian Randecker in Woodland Tp.; endlich 1860 noch Johann Steinmann, geb. 1831, mit seinem Vater Bernhard, der sich in's 92. Infanterie-Regiment einreihen und sein Leben für die neue Heimath ließ.

Die erste Kirche, von der wir Kenntniß

Digitized by Google

haben, wurde im J. 1854 in Arnold's Grove von der Brüdergemeinde gebaut, die schon seit 1841 bestand; die 1849 gegründete Gemeinde von Weinbrennerianern erbaute 1860 eine Kirche in der Nähe von Mt. Carroll und verlegte sie 1866 in den Ort; die Lutheraner bildeten 1858 eine Gemeinde und erbauten 1860 eine Kirche in Mt. Carroll, während die Evangelischen im J. 1862 in Shannon eine Gemeinde und Kirche zu Stande brachten, — die Katholiken (St. Wendelin) erst 1870. Die ersten Mitglieder der lutherischen Gemeinde waren Marylander Deutsche.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXI.

Unter den alten Pionieren Quincy's verdient gewiß Bartholomäus Hauck besondere Erwähnung. Geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war derselbe schon im Jahre 1828 nach den Ver. Staaten gekommen, und im Jahre 1838 ließ er sich in Mascoutah, St. Clair County, Illinois, nieder. Bartholomäus Hauck und Jacob Uhl, der Gründer der „New Yorker Staatszeitung", waren zusammen Lehrlinge gewesen. Als Setzer half Hauck an der ersten Nummer des „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Von 1840 bis 1841 widmete er sich in Gasconade-County, Missouri, dem Ackerbau. Im Jahre 1844 kaufte er das Material des eingegangenen „Belleviller Beobachter" von Theodor Engelmann, brachte dasselbe später nach Quincy, wo er am 10. April 1846 mit der Herausgabe des „Stern des Westens" begann, welcher drei Jahre lang erschien. Gegen Ende des Jahres 1848 zog er wieder nach Belleville, und gründete gemeinschaftlich mit Theodor Engelmann die „Belleville Zeitung", deren Leitung er bis 1857 hatte. Im Jahre 1859 gab er in Kansas die erste deutsche Zeitung heraus. Am 14. Juni 1875 starb Hauck in Belleville. Ein Sohn, Julius Hauck, lebt noch in genannter Stadt.

Leopold Arntzen, welcher im Jahre 1819 zu Südlohn, Westfalen, das Licht der Welt erblickte, stammte aus einer alten kaufmännischen Patrizierfamilie. Im Jahre 1847 kam er nach Quincy, wo er zusammen mit H. F. J. Ricker einen sog. General Store betrieb. Nach etwa 8 Jahren trat Ricker aus dem Geschäft und eröffnete eine Bank, während Arntzen das Geschäft weiter führte. Im Jahre 1849 war Arntzen mit Eva Wiskirchen in die Ehe getreten. Vor etwa 10 Jahren starb der Genannte zu Albuquerque, New Mexico. Etliche Söhne sind im südöstlichen Theile dieses County als Ackerbauern thätig.

Bernard Arntzen, ein Neffe des Zuvorgenannten, wurde im Jahre 1834 zu Südlohn geboren und kam im Jahre 1849 nach Quincy, wo er 4 Jahre als Apotheker thätig war. Dann studirte er Gesetzeskunde, besuchte ein College zu Cincinnati, Ohio, 1856 und 1857, wo er sich in der Jurisprudenz weiter ausbildete und mit Ehren sein Examen bestand. Er ließ sich in Quincy als Advokat nieder und wurde im Jahre 1860 zum Stadtanwalt gewählt. Auch als Volksredner erwarb er sich bald einen Ruf. Im Jahre 1861 trat er mit Martha M. Munn aus Keokuk in die Ehe. Im Jahre 1874 als Vertreter dieses Distrikts in den Staatssenat gewählt, diente er 4 Jahre in dieser Körperschaft. Während Präsident Cleveland's zweitem Termin verwaltete Arntzen das Amt eines In-

Digitized by Google

dianeragenten in Montana. Ein Sohn ist in St. Louis, der andere in Chicago geschäftlich thätig. Die Tochter ist mit Major Townsend, dem Bundes-Ingenieur zu Rock Island verheirathet. Senator Arntzen sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Eduard Arntzen, ein Bruder von Bernard Arntzen, kam im Jahre 1856 nach Quincy; er war Civil-Ingenieur und begleitete das Ingenieur-Corps, welches die Vermessung der Pacific-Bahn vornahm. Später kehrte er nach Quincy zurück und war hier eine Zeit lang geschäftlich thätig. Zwanzig Jahre lang war er im Ingenieursamt der Stadt St. Louis angestellt und starb dort in diesem Frühjahre.

Wilhelm A. Bader, geboren am 5. Juni 1829 zu Mühlhausen, Thüringen, kam gegen Ende des Jahres 1847 nach Quincy, wo er im Jahre 1850 mit Wilhelmine Knorr in die Ehe trat; die Frau starb im Jahre 1854 an der Cholera. Im Jahre 1855 trat Bader mit Dorothea Schollmeyer in die Ehe. Von Profession Cigarrenmacher, betrieb er 52 Jahre lang in Quincy eine Cigarrenfabrik, bis er am 8. Dezember 1900 starb. Wilhelm A. Bader betheiligte sich stets an allen Bestrebungen des Deutschthums. Zwei Söhne, Wilhelm F. Bader und Friedrich C. Bader, weilen noch unter den Lebenden.

Besonders interessant ist der Lebenslauf der Familie Kreitz. Johann Sebastian Kreitz, geboren am 24. Juni 1805, und dessen Bruder Winand Kreitz, geboren am 9. Mai 1807, waren Söhne von Mathias Kreitz und Magdalene, geb. Wolter, in Zülpich, Regierungsbezirk Köln, Rheinprovinz; beide wurden unter der französischen Herrschaft geboren. Winand Kreitz erlernte das Handwerk eines Schmiedes und Schlossers, und trat später mit der am 7. September 1814 zu Bürvenich, Regierungsbezirk Aachen, geborenen Anna Elisabeth Böttgenbach, in die Ehe. Das Paar lebte in Bürvenich, wo die Söhne Mathias am 25. September 1835, Theodor Wilhelm am 11. Mai 1838, und Johann Baptist am 14. August 1841 geboren wurden. Im Jahre 1843 beschlossen die Brüder Johann Sebastian und Winand Kreitz, sich einer in Belgien ausgerüsteten Kolonie in Central-Amerika anzuschließen. Am 11. Juni 1843 stellte der Bürgermeister A. Piedmont von Bürvenich dem Hufschmied und Schlosser Winand Kreitz das noch vorhandene schriftliche Zeugniß aus, „daß derselbe während seines Aufenthaltes in Bürvenich nebst Familie, aus Frau und vier Kindern bestehend, sich jederzeit ordentlich und gut betragen, und nie zu Klagen Anlaß gegeben habe." Am 27. Juni 1843 stellte Bürgermeister Wachendorff von Zülpich dem Johann Sebastian Kreitz das Zeugniß aus, „daß derselbe sich stets friedliebend und sittlich betragen und durch sein gutes Benehmen sich die allgemeine Achtung erworben, und daß seinem Wegziehen nichts im Wege steht."

Am 25. Dezember 1843 erhielt Johann Sebastian Kreitz einen Reisepaß in's Ausland, nach Antwerpen, Belgien, „um Handel zu treiben", wie es in dem Schriftstück heißt. Die Brüder schlossen sich in Belgien einer Kolonie nach San Tomas, Guatemala, Central-Amerika, an, und reisten dorthin. Wie der noch in Quincy lebende Theodor W. Kreitz dem Schreiber dieser Geschichte mittheilte, hatten sie nach ihrer Ankunft in Central-Amerika verschiedene Abenteuer zu bestehen. Einen halben Tag lang mußten sie durch Wasser waten, verloren den Weg und geriethen endlich in einen dichten Urwald. Nun hatten sie Hunger, aber nichts zu essen. Der Vater trug seine von ihm selbst fabrizirte Büchse, und da er einen Affen erspähte, so erlegte er das Thier und die Familie stillte ihren Hunger mit gebratenem Affenfleisch; wie Theodor versicherte, schmeckte dasselbe vor-

Digitized by Google

züglich —natürlich, „Hunger ist der beste Koch." Es dauerte drei Monate, bis die Kolonisten Guatemala erreichten. Winand Kreitz, welcher Schmied war, erhielt sofort Arbeit in seinem Fache. Die Eingeborenen erwiesen sich freundlich gegen die Kolonisten und unterstützten dieselben. Der Präsident, Rafael Carrera, gab dem Vater den Auftrag, die alten Feuersteinschlösser an den Gewehren abzunehmen und dieselben durch Perkussionsschlösser zu ersetzen. Winand Kreitz that viel Arbeit für die Regierung und hatte auch als Hufschmied viel zu thun. Unter Anderm konstruirte er ein Combinationsschloß für die Stockade, in welcher die politischen Gefangenen eingesperrt wurden, und für welches ihm von der Regierung Tausend Dollars bezahlt wurden. Dann eröffnete Winand Kreitz ein Commissions-Geschäft und unternahm Sendungen von Cochenille, Sarsaparilla, Balsam, Vanille, Cacaobohnen, Panamahüten u. s. w., nach Deutschland und Frankreich.

Am 18. September 1846 erhielt Winand Kreitz vom preußischen Generalkonsul in Guatemala eine Bescheinigung zur Rückreise nach Köln; desgleichen am 26. November 1846 vom Kolonialsekretär zu Belize eine Bescheinigung zur Reise nach New York; ferner am 6. Januar 1847 vom preußischen Generalkonsul J. W. Schmidt in New York eine Bescheinigung zur Reise nach Antwerpen; endlich am 1. April 1847 vom preußischen Generalkonsul in Antwerpen die Bescheinigung zur Rückreise nach Köln. Nachdem er zwei Jahre in der alten Heimath zugebracht, erhielt er am 3. Mai 1849 vom Bürgermeister Wachendorff in Zülpich wieder die Bescheinigung zur Rückreise nach Amerika. Er kehrte nach Guatemala zurück, Vater und Schwester mitnehmend. Am 22. März 1850 erhielt Winand Kreitz vom Generalkonsul in Guatemala die Bescheinigung zur Reise nach den Ver. Staaten. Präsident Rafael Carrera, welcher große Stücke auf Kreitz hielt, sandte eine berittene Leibgarde von 20 Mann, welche die Familie auf ihrer Reise begleiten und beschützen mußte, bis sie zur Küste kam. Am 13. April 1850 fuhr die Familie mit der Barke „Juanita" von Belize nach New Orleans. Von dort kamen sie flußaufwärts nach Quincy, wo Winand Kreitz am 1. Juli 1850 an der Cholera starb; die Frau schied am 28. Juli 1879 aus dem Leben.

Winand Kreitz brachte im Jahre 1850 die ersten Panamahüte nach Quincy und verkaufte dieselben an H. F. J. Ricker, welcher einen Laden betrieb. Zweihundert Acres Land, die Kreitz seiner Zeit in der Kolonie zu San Tomas erhielt, gehören heute noch der Familie. So lange noch Kinder von Winand Kreitz leben, ist das Land steuerfrei.

Johann Matthias Kreitz, der am 25. September 1835 geborene älteste Sohn des Ehepaares Winand Kreitz und dessen Frau Anna Elisabeth, geb. Böttgenbach, war im Jahr 1843 mit seinen Eltern nach Central-Amerika und im Jahre 1850 nach Quincy gekommen. Hier arbeitete er zuerst auf dem Lande, dann erhielt er eine Stelle als Verkäufer in einem Groceryladen und betrieb später ein eigenes Geschäft. Ein Jahr lang verwaltete er das Amt eines Stadtkollektors der Stadt Quincy, und in den Jahren 1871 und 1872 war er Sheriff von Adams County. Später war er Jahre lang im Eisgeschäft thätig, bis er am 6. September 1888 starb. Seine Frau, Marie geb. Ohnemus, war in Louisville, Ky., geboren.

Der am 11. Mai 1838 geborene Theodor W. Kreitz, eine Bruder des Zuvorgenannten, war in den Jahren 1869 und 1870 Stadtkollektor der Stadt Quincy, und diente auch als Sheriffsgehülfe und Hafenmeister. Derselbe lebt noch und ist ein erfinderisches Genie, indem er einen automatischen Feueralarm, sowie eine auto-

Digitized by Google

matische Vorrichtung zum Löschen von Bränden erfunden hat, doch hat er soweit mit seinen Erfindungen kein Glück gehabt. In dieser Hinsicht scheint er das Schicksal so mancher anderen Erfinder zu theilen.

Johann Baptist Kreitz, geboren am 14. August 1841, und mit seinen Eltern nach Central-Amerika und dann nach Quincy gekommen, erlernte hier das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Jahre 1861 zog er über Land nach Californien, wo er 5 Jahre zubrachte. Im Jahre 1866 kehrte er nach Quincy zurück, wo er in 1874 mit Rosalie Merßmann in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Johann B. Merßmann. Einen Termin verwaltete er das Amt des Countyschatzmeisters und am 11. August 1890 starb er.

Am 7. April des Jahres 1813 erblickte Johann Christoph Ludwig Felsmann zu Lebenstedt, Braunschweig, das Licht der Welt. Er erlernte die Schneiderei, und diente dann 13 Jahre bei den Braunschweiger Husaren. Im Jahre 1847 trat er zu Godestedt, Hannover, mit Christine Ipkendanz in die Ehe. Im Jahre 1850 kam das Paar nach den Ver. Staaten. Die Reise über See nach New Orleans dauerte 10½ Wochen. Sie kamen flußaufwärts nach Quincy und ließen sich in diesem County nahe Contsburg nieder, wo der Mann im Jahre 1897 starb, die Frau lebt noch zu Contsburg.

Eduard Levi, geboren am 15. April 1835 zu Ober-Urf, Kreis Fritzlar, Kurfürstenthum Hessen, besuchte von seinem 13. bis 15. Jahre die Realschule zu Kassel, diente vom 15. bis 17. Jahre in einer Eisenwaarenhandlung nahe Gießen, und kam im Alter von 18 Jahren nach diesem Lande, wo er sich auf Wunsch seines Onkels Dr. Daniel Stahl ,in Quincy niederließ. In den Jahren 1854 und 1855 diente er als Verkäufer in dem Groceryladen von James T. Baker. Im Jahre 1856 war er Verkäufer im Geschäft der Firma A. und L. Budde, Groß- und Kleinhändler in Groceries. Im Jahre 1857 betrieb er zusammen mit Carl Schmidt eine Buchhandlung. Von 1858 bis 1860 war er Buchhalter in der Washington-Brauerei und in der Mahlmühle der Gebrüder Martin und Georg Grimm. Nach dem Ausbruche des Rebellionskrieges wurde Eduard Levi mit der Verwaltung der Regierungsbäckerei zu Cairo betraut, wo für Grant's Armee 75,000 Pfund Brod per Tag gebacken wurden. Als Grant mit seiner Armee nach Memphis vordrang, kam Eduard Levi nach Quincy zurück und trat er in den Eisenbahnpostdienst der Bundesregierung, indem er die Route von Clayton nach Keokuk versah. Im Jahre 1863 legte er die Stelle nieder, um als Reisender bei der Firma Harry & Grether, Großhändler in Liquören, einzutreten. Diese Stelle hatte er bis 1866 inne, worauf er die Firma auskaufte und zusammen mit Joseph Adamy das Geschäft bis 1871 betrieb; da ihm das Geschäft nicht mehr behagte, so verkaufte er nun an Adamy aus. Dann reiste er nach Europa, wo er sich 9 Monate aufhielt. In den Jahren 1874 und 1875 war Eduard Levi Comptroller der Stadt Quincy. Später betheiligte er sich bis Anfang der 90er Jahre mit Georg Ertel an einer Fabrik von Heupressen. Im Jahre 1858 war Eduard Levi mit Frl. Wilhelmine Aumann in die Ehe getreten; dieselbe war im Jahre 1840 in der Gegend von Peine, Hannover, geboren und war eine Schwester von Christian Aumann; sie starb im Jahre 1900. Der Sohn Georg ist seit 20 Jahren dahier in Dun's Commercial Agency angestellt und der Sohn Walter war 4 bis 5 Jahre lang Generalagent für den Verkauf von Schreibmaschinen. Die Töchter Emilie und Ida führen den Haushalt des Vaters.

Der am 9. Februar 1813 zu Depedel, Ostfriesland, geborene Jan J. Wes-

Digitized by Google

fels und Gretje J. Schmidt, geboren am 23. September 1814 zu Tannenhausen, Ostfriesland, traten am 2. Dezember 1837 zu Aurich mit einander in die Ehe. Am 28. März 1854 verließ die Familie die alte Heimath und trat mit dem Segelschiff „Ernestine" die Reise nach Amerika an. In 9 Wochen und 3 Tagen erreichten sie New Orleans, und fuhren von dort per Dampfboot flußaufwärts nach St. Louis, was noch eine Woche in Anspruch nahm. Im Juli desselben Jahres kamen sie nach diesem County, wo sie sich in Clayton Township niederließen und Jan J. Wessels bis zum Jahre 1865 die Landwirthschaft betrieb. Dann zog er nach Golden und von dort nach Quincy, wo er am 24. Juli 1882 starb, nachdem die Frau ihm am 17. März 1880 im Tode vorausgegangen war. Johann J. Wessels, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 28. März 1840 zu Tannenhausen, kam mit den Eltern in's Land und diente während des Rebellionskrieges 3 Jahre im 3. Missouri Cavallerie-Regiment, das hier in Quincy gebildet wurde; er lebt in dieser Stadt. Lambertus J. Wessels, ein anderer Sohn des Ehepaares, geboren am 21. März 1845 zu Tannenhausen, diente während des Krieges 90 Tage im 137. Illinois Infanterie-Regiment, und wohnt ebenfalls in Quincy. Frerich J. Wessels, gleichfalls ein Sohn des Ehepaars, wurde am 20. Mai 1854 während der Seereise nahe der Insel Cuba geboren; er ist Mitglied der Quincy Confectionery Company in dieser Stadt. Frau Christine C. Pfeiffer und Frau Marie J. Boger in Quincy, sowie Frau Gretje J. Heath in Denver, Col., sind Töchter des Ehepaars Jan J. Wessels und Frau.

Johannes Schnell, geboren im Jahre 1807 zu Niederjeemen, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Kempel, welche im Jahre 1811 zu Kirchbracht, Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt erblickte, kamen im J. 1854 mit ihren beiden Söhnen Johann und Heinrich über New Orleans nach Quincy, wo sie am 6. Juni landeten. Die Familie zog auf's Land hinaus, wo der Mann im Jahre 1866, die Frau im Jahre 1881 aus dem Leben schied. Die beiden Söhne leben noch in diesem County und widmen sich in Melrose dem Ackerbau.

Der am 3. Oktober 1834 zu Bünde, Kreis Herford, Westfalen, geborene Eduard Carl Winter, kam im Jahre 1849 zu seinem Bruder Julius Winter in Louisville, Kentucky. Später erlernte er in Russellville, Ky., das Schriftsetzen und kam dann nach Quincy. Darüber berichtet er selbst in einem Briefe an den Schreiber dieser Geschichte: „Es war im Januar des Jahres 1854, als ich nach Quincy kam. Das Boot kam wegen des Eisganges im Flusse nicht weiter, und konnte am nächsten Tage nur mit Mühe und Gefahr in der Quincy Bay Unterkunft und Sicherheit finden. Es war dieses das letzte Boot in jenem Winter, welches St. Louis stromaufwärts verlassen hatte. Zu jener Zeit lagen in Quincy zwischen 2 und 3 Fuß Schnee und ich hatte Mühe, die steile Maine Straße hinaufzuklettern. Uebrigens war der Fluß zu jener Zeit alljährlich durch Eis geschlossen und Schlittenpartieen „über den Fluß" waren nichts Ungewöhnliches." — Eduard Carl Winter trat am 12. Februar 1856 in Quincy mit Caroline Schmieding in die Ehe, einer Tochter von Pastor August Schmieding. Das Ehepaar lebt gegenwärtig in St. Louis, wo dasselbe am 12. Februar d. J. seine goldene Hochzeit feierte. Von 1855 bis 1861 war Winter einer der Herausgeber der „Quincy Tribüne", wie aus dem Artikel „Deutsches Zeitungswesen in Quincy" zu ersehen.

Wilhelm August Basse wurde am 15. November 1811 zu Barmen in

Digitized by Google

der Rheinprovinz geboren, bildete sich zum Mechaniker aus und arbeitete in Göttingen an dem ersten Telegraphen, der dort von den Professoren Steinheil, Grund und Weber im Jahre 1833 von der Sternhalle zum Physikalischen Cabinet errichtet wurde. Später bildete er sich im Stahlgraviren aus, etablirte sich in Lüdenscheid, Westfalen, im Jahre 1836, und heirathete Friederike Lisette Hülsmann aus Essen. Im Jahre 1845 gründete er zusammen mit H. Fischer eine Metallwaarenfabrik. Im Jahre 1855 verkaufte er aus und reiste im Mai genannten Jahres mit seiner Frau und beiden Kindern, einem Sohn und einer Tochter, mit dem Dampfer „Washington" nach New York, und von dort nach Quincy, wo sie am 23. Juni ankamen. Im Jahre 1856 eröffnete Wilhelm August Basse mit seinem Schwager Heinrich Hülsmann an der Maine Straße einen Uhrmacherladen, welcher im Jahre 1857 nach 518 Main-Straße verlegt wurde, wo das Geschäft bis zu diesem Tage von seinem Sohne August Basse fortgeführt wird. Im Jahre 1880 starb er in Folge eines Unfalles und hielt sein langjähriger Freund, Capt. Wilhelm Steinwedell, die Leichenrede. Im Jahre 1885 starb sein Schwager und im Jahre 1892 schied seine Frau aus dem Leben. August Basse, der Sohn, geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam mit den Eltern in's Land und trat hier am 19. März 1864 mit Frl. Marie Kespohl in die Ehe. Im Juli dieses Jahres sind es 50 Jahre, daß der Genannte in Quincy im Uhrmacher- und Juwelengeschäft thätig ist. Frl. Auguste Basse, die Tochter von August Wilhelm Basse und Gattin, trat mit dem Apotheker F. W. Sellner in die Ehe, welcher zusammen mit Christ. Weber eine Apotheke betrieb; vor 27 Jahren starb der Mann, die Wittwe lebt noch in Quincy.

Der am 17. März 1821 in Bahlingen, Baden, geborene Joseph Gasser, trat in der alten Heimath am 6. Januar 1847 mit Katherine Adler in die Ehe. Die Frau war am 24. März 1823 in Bahlingen geboren. Joseph Gasser kam im August des Jahres 1855 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Nachdem er hier in seinem Fache als Metzger eine Stelle gefunden, ließ er seine Frau und Kinder ebenfalls hierher kommen, und langten dieselben am 1. Mai 1850 in Quincy an. Der Mann starb am 13. Mai 1893; die Frau lebt noch hier.

Johann Jacob Bonnert, geboren im Jahre 1830 in Württemberg, kam im Jahre 1833 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Die Familie ließ sich zunächst in Zanesville, Ohio, nieder, wo der Sohn aufwuchs und ebenfalls das Handwerk eines Ofenformer erlernte. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und trat hier im Jahre 1860 mit Margareth Sauber in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Quincy geboren. Johann Jacob Bonnet war hier in seinem Fache als Ofenformer thätig, bis er im Jahre 1862 zusammen mit Thomas White und James Duffy eine Ofengießerei gründete. Nachdem er später noch unter dem Firmanamen Bonnet, Duffy & Trowbridge eine Ofengießerei in's Leben gerufen hatte, zog er schließlich nach Chicago Heights, wo er jetzt zusammen mit Richard Nance eine Ofengießerei betreibt.

Zum Kapital der Namens-Aenderungen.

Im Jahre 1812 wurden in Ashland Co., Ohio, Martin Rüffner und Friedrich Zimmer mit ihren Familien von Indianern ermordet. In den älteren englischen Berichten darüber werden die Zimmer beständig Seymour geschrieben.

Digitized by Google

Deutsches Zeitungswesen in Quincy.

Von Heinrich Bornmann.

Wie in so manchen anderen Städten dieses großen Landes, ist auch in Quincy die deutsche Zeitung von jeher ein Schmerzenskind gewesen. Sechzig Jahre sind es schon, daß die erste deutsche Zeitung in dieser Stadt erschien. Bartholomäus Hauck, geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war der Gründer des Blattes. Derselbe war Vormann am „Illinois Beobachter" gewesen, einer im Jahre 1844 in Belleville von Theodor Engelmann gegründeten Zeitung, die im Jahre 1845 eingegangen war. Hauck kaufte das Material des eingegangenen Blattes und kam damit nach Quincy, da er glaubte, hier ein besseres Feld für das Unternehmen zu finden. Es war am 10. April 1846, als die erste Nummer des Blattes erschien. „Stern des Westens" war der Name, und trat derselbe mit folgendem Motto in's Dasein:

„— Nicht Geld, nicht Lust, nicht Ruhm beziele, — nein, dein Bestreben sei Recht, sei Ordnung, Freiheit, Pflicht, das Leben lasse, — diese nicht.—"

Folgende Prinzipienerklärung, wie Bartholomäus Hauck sie in der ersten Nummer seines „Stern des Westens" gab, dürfte jedenfalls von Interesse sein:

„Obgleich wir von dem Grundsatze ausgehen, daß nur die praktische Anwendung demokratischer Prinzipien geeignet sei, dem Volke dieser Republik die Freiheit und die politische Gleichheit zu sichern, auf die es ein natürliches Recht hat, und obgleich wir daher im „Stern des Westens" stets der Demokratie das Wort reden werden, so lange sie unbefleckt dasteht, so sind wir doch auch auf der anderen Seite stets geneigt, den Whigs volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und immer das, was wir in dieser Partei für gut finden, zu loben, dagegen aber auch das, was darin tadelnswerth ist, zu tadeln, ohne deshalb die Partei oder ihre Verfechter im Geringsten anfeinden zu wollen. Eines der größten Vorrechte, die uns die Constitution dieses freien Landes zusichert, ist die Freiheit, unsere Meinungsverschiedenheit auszusprechen, und wenn unsere Opponenten ehrlich in dem sind, was sie thun und sagen, so können wir nur versuchen, sie ihres Irrthums zu überzeugen, wollen sie aber deshalb durchaus nicht verachten oder schmähen. Auf diese Weise, und nur auf diese Weise, kann ein Argument geführt werden, und sollte in keiner anderen Weise, d. h. durch bittere Anfeindungen, stattfinden."

Im „Stern des Westens" vom 21. April 1848, Nummer 1, Jahrgang 3, schreibt Bartholomäus Hauck:

„Seit 3 Jahren sind wir nun Herausgeber des „Illinois Beobachter", oder jetzigen „Stern des Westens". Wir haben diese ganze Zeit hart gearbeitet, um unsere Schulden, welche auf der Druckerei lasten, am letzten Termin bezahlen zu können. Und wirklich hätten wir es jetzt dahin gebracht, unsere Verbindlichkeiten zu erfüllen, wenn nicht viele herz- und gewissenlose auswärtige Subscribenten uns unser sauer verdientes Geld vorenthielten. Mit Schauder betrachten wir unser Buch, und wundern uns, ob es möglich sei, daß die aufgeklärten Deutschen von Illinois wirklich so schlecht seien, den Buchdrucker um seinen Verdienst zu prellen. Mit nächster Nummer werden wir aufhören, solchen Herren dieses Blatt zu schicken, bis der rückständige Betrag entrichtet ist, auch werden wir solche Herren veröffentlichen, damit andere sich vor ihnen in Acht nehmen können. Wer den Drucker nicht bezahlt, der ist ein „Taugenichts"."

Im Dezember des Jahres 1848 zog Hauck auf Veranlassung von Theodor Engelmann wieder nach Belleville, wo beide

Digitized by Google

Herren dann gemeinschaftlich die „Belleviller Zeitung" gründeten.

Georg Linz, geboren am 22. Mai 1831 zu Mühlhausen, Thüringen, war im Jahre 1844 mit seinen Eltern, Hermann Linz und Gattin, nach Quincy gekommen, wo er unter Bartholomäus Hauck am „Stern des Westens" das Schriftsetzen lernte. Linz zog mit Hauck nach Belleville, kehrte später nach Quincy zurück und begann im Januar des Jahres 1850 mit der Herausgabe des „Quincy Wochenblatt." Im Jahre 1853 änderte er den Namen des Blattes in „Illinois Courier", unter welchem Namen dasselbe bis zum Jahre 1861 erschien, stets das Banner der Demokratie hochhaltend. Da nun der Rebellionskrieg ausgebrochen war, so gab Georg Linz das mit so vieler Mühe über Wasser gehaltene Blatt auf und trat als guter Patriot in die Armee, indem er sich im Mai 1861 in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments anwerben ließ und drei Jahre diente. Nach seinem ehrenvollen Abschied aus der Armee kehrte Georg Linz heim und arbeitete etliche Jahre als Schriftsetzer am „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Dann kam er wieder nach Quincy und gab hier zusammen mit Robert Vöth den „Quincy Demokrat" und dann das „Quincy Volksblatt" heraus. Etwas über ein Jahr dauerte dieses Unternehmen, worauf dasselbe ebenfalls zu Grunde ging.

In Betreff der „Quincy Tribüne", welche von den Whigs in's Leben gerufen wurde, worüber jedoch alle näheren Anhaltspunkte fehlen, schrieb auf Ersuchen des Verfassers dieses Artikels Hr. Eduard C. Winter, dermalen in St. Louis, unter'm 8. Januar 1906 Folgendes:

„Die „Quincy Tribüne" wurde im Jahre 1852 von hervorragenden und besitzenden Amerikanern gegründet und die Redaktion dem Herrn Gustav Adolph Rösler, weiland Schullehrer in Oels, Schlesien, dann im Rumpf-Parlament in der St. Pauls-Kirche in Frankfurt, übertragen .... Als im August 1855 Hr. Rösler starb und das verschuldete Zeitungsunternehmen verwaist lag, ging Eduard C. Winter zu F. W. Jansen, dem Möbelfabrikanten, einem der Subskribenten zum Gründungsfond, und erhielt von ihm den Auftrag zur Fortführung der Zeitung. Wilhelm H. Pieper, früher Setzer bei Hrn. Rösler, aber zu jener Zeit Student der Theologie in Springfield, kehrte nach Quincy zurück und wurde Theilhaber. Zur Vermeidung von gerichtlichen Verfolgungen wurde es nöthig, den Namen der Zeitung umzuändern und der Name „Quincy Journal" wurde temporär gewählt. Die betrogenen Abonnenten wurden nach und nach beruhigt, ohne daß die neuen Unternehmer belästigt wurden. Nach einem Jahre wurde der alte Name wieder angenommen, und so entstand die „Quincy Tribüne" aus dem alten der Greeley'schen New York Tribune entnommenen Namen. Horace Greeley hatte nämlich den Hrn. Rösler für die Redaktion der „Quincy Tribüne" empfohlen, und war er von Wm. H. Seward unterstützt worden."

Soweit Eduard C. Winter. Am 15. August 1855 erschien die erste Nummer des „Quincy Journal". Leider konnte der Schreiber dieses Artikels auch über das genannte Blatt wenig in Erfahrung bringen. Der einzige Anhaltspunkt, betreffend die Tendenz des Blattes, fand sich in einem Ausschnitt aus einem Wechselblatt, den Wilhelm H. Pieper selbst in ein altes Buch geklebt, das sich im Besitze der noch lebenden Wittwe des Genannten befindet. Der Ausschnitt lautet:

„Quincy Journal." — Dies ist der Titel eines soeben in's Leben getretenen deutschen Wochenblattes, welches, wie aus dem

Digitized by Google

Eingangs-Editoriell erhellt, die Stelle der „Quincy Tribüne" einnimmt, indem jenes Blatt durch das Hinscheiden seines Redakteurs, Hrn. Rösler, eingegangen ist. Das „Quincy Journal" wird, was Politik betrifft, die Whig-Grundsätze vertreten, und was seinen Standpunkt in Bezug auf Religion angeht, so lassen wir den Herausgeber selbst reden: „In Religion wird unser Blatt sich durchaus nicht einmischen: es soll ein politisches und kein religiöses Organ sein. Die vielen Spötteleien und Verdächtigungen der christlichen Religion, die Angriffe auf den Glauben und die Aufrichtigkeit der Christen, die Schimpfereien auf „Pfaffen" u. s. w., von denen leider die meisten deutschen Blätter voll sind, sollen in unseren Spalten kein Echo finden. Wir selbst achten den alten Glauben unserer Väter zu hoch und sind von dem unersetzlichen Werthe desselben zu sehr durchdrungen, um uns zu solchen Angriffen berechtigt zu fühlen."

Wilhelm H. Pieper war von 1855 bis 1857 mit Eduard C. Winter an dem wieder erstandenen Blatt thätig; dann zog er sich, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, vom Geschäft zurück; er starb am 18. November 1861.

Im Jahre 1858 trat Ernst Schierenberg (jetzt in Wiesbaden) als Theilhaber der „Quincy Tribüne" ein, die Redaktion der Zeitung besorgend, während Eduard C. Winter die technische Leitung hatte. Das Blatt erschien täglich und wöchentlich. Die Unternehmer hatten unaufhörlich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Jahre 1861 wurde die Zeitung von Carl Rotteck aus Baden, dem Sohne des Geschichtsschreibers Carl von Rotteck zu Freiburg im Breisgau, gekauft und weitergeführt. Das Tagblatt führte nun den Namen „Die tägliche Quincy Union", während das Wochenblatt den Namen „Quincy Tribüne" beibehielt. Carl Rotteck besorgte die Redaktion, während sein Sohn Ernst Rotteck, welcher im 1. Iowa Infanterie-Regiment gedient und die Schlacht bei Wilson's Creek mitgemacht hatte, die technische Leitung führte.

Am 24. Juni 1865 verkaufte Carl Rotteck die „Quincy Tribüne" an Carl Petri, welcher den Rebellionskrieg als Offizier im 16. Illinois Infanterie-Regiment mitgemacht hatte und als Herausgeber und Redakteur das Blatt bis zum 3. Dezember 1866 führte, an welchem Tage er dasselbe an T. M. Rogers verkaufte, einen Anglo-Amerikaner, der in Heidelberg studirt hatte, der deutschen Sprache mächtig, und — was die Hauptsache war, — dem es nicht an den nöthigen Geldmitteln fehlte, um vorkommenden Falles dem Blatte finanziell unter die Arme zu greifen.

Ueber sieben Jahre gab T. M. Rogers die „Quincy Tribüne" heraus, bis er das Blatt im Frühjahr 1874 an C. H. Henrici verkaufte, der schon in Bloomington, Ill., im Zeitungsgeschäft gewesen war, und die hiesige Zeitung bis anfangs November 1874 führte.

In der Zwischenzeit war wieder ein neues deutsches Blatt auf der Bildfläche erschienen, ein Tagblatt, das den Namen „Westliche Presse" führte. Herausgegeben wurde es von einer Aktiengesellschaft, deren Geschäftsführer Carl Petri war. Die erste Nummer erschien am 11. August 1874 und die letzte am 7. November 1874; also kaum drei Monate hatte das Unternehmen gedauert.

Unterdessen hatte eine Anzahl deutscher Bürger eine Aktiengesellschaft gegründet, welche zunächst die „Westliche Presse" und dann auch die „Quincy Tribüne" erwarb. Beide Blätter gingen ein, und am Montag, den 9. November 1874, erschien die erste Nummer der neuen Zeitung, das „Tagblatt der Germania". Dr. Geo. C. Hoffman war als Redakteur gesichert worden; derselbe war am 22. Ok-

Digitized by Google

tober 1839 zu Bamberg, Bayern, geboren. In seiner frühen Jugend siedelten die Eltern nach München über, wo er das Gymnasium und später die Universität besuchte. Im Jahre 1865 trat er mit Frl. Marie Schilling in die Ehe und kam im Jahre 1870 nach Amerika, zunächst nach Iowa City, Iowa, wo er 4 Jahre als Lehrer thätig war; dann war er ein halbes Jahr in der Redaktion des „Volksblatt", zu Rochester, N. Y., und trat am 9. November 1874 die Redaktion des neu gegründeten Blattes „Quincy Germania" an.

In dem einleitenden Artikel der ersten Nummer des „Tagblatt der Germania" sagte Dr. Geo. C. Hoffman, daß das Blatt, „treu den Traditionen unserer Väter und durchdrungen von den wärmsten Gefühlen der wahren Freiheit und der Freiheit für Alle, mit hingebender Liebe für das, was es als wahr und recht erkannt, kämpfen wolle."

Ferner: „Was den politischen Charakter dieser Zeitung betrifft, so wollen wir verstanden wissen, daß die „Germania" als ein Blatt des Volkes sich keiner der politischen Parteien wie eine getreue Dienstmagd in die Arme werfen wird, weil uns eine solche Stellung als unwürdig erscheint eines freien Mannes, der Knechtssinn verabscheut."

„Aber nicht allein für persönliche, soziale und politische Freiheit, und ferner für deutsches Wesen und deutsche Kultur, sondern auch für religiöse Freiheit werden wir eintreten."

„Endlich würden wir uns selbst nicht Gerechtigkeit thun, sollten wir nicht nachdrücklich hervorheben, daß die Interessen der arbeitenden Klasse in der „Germania" stets eine warme und aufrichtige Vertreterin finden werden."

Das waren die Hauptpunkte in dem über eine Spalte langen einleitenden Artikel des neuen Blattes.

An dieser Stelle mag bemerkt werden, daß Carl Petri im Jahre 1866 mit der Herausgabe einer Monatsschrift begann, „Der Erz-Druide", im Interesse des Vereinigten Alten Ordens der Druiden. Diese Zeitschrift erschien 15 Jahre lang und wurde im Dezember 1880 an Henry Freudenthal, Albany, N. Y., verkauft.

Es war im Jahre 1885, nach der aufregenden Wahlkampagne des Jahres 1884, durch deren hochgehende Wogen Grover Cleveland in den Präsidentenstuhl getragen wurde. Die „Germania" hatte im Interesse der demokratischen Partei einen regen Antheil an jener Campagne genommen, und dieses hatte bei den Republikanern einen Stachel hinterlassen, den sie nicht so leicht verwinden konnten. Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet zur Herausgabe einer republikanischen deutschen Zeitung. Gen. Wm. A. Schmitt, welcher den Rebellionskrieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatte, wurde zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt, und John L. Schrage, viele Jahre im Quincyer Postamt, als Sekretär und Schatzmeister, während Heinrich Bornmann mit der Redaktion betraut wurde. Mitte November 1885 erschien die erste Nummer des neuen Blattes, die „Quincyer Teutonia". Die Unternehmer versprachen sich einen Erfolg ihrer Sache, denn sie rechneten darauf, daß in einer Stadt mit einem so starken deutschen Bevölkerungselement, wie Quincy dasselbe besitzt, zwei deutsche Zeitungen recht wohl bestehen könnten, was ja auch der Fall gewesen wäre, wenn die sämmtlichen Deutschen der Stadt die einheimische deutsche Presse unterstützten. Ein Jahr lang erschien die „Quincyer Teutonia", dann ging sie den Weg, den schon so manches Zeitungsunternehmen gegangen, nämlich: sie ging ein.

Die „Quincy Germania", nun im 32sten Jahrgang ihres Bestehens, ist auch kein

Digitized by Google

finanzieller Erfolg gewesen; mit persönlichen Opfern der Aktionäre wurde das Blatt aufrecht erhalten. Dr. Geo. C. Hoffman, der erste Redakteur, starb am 4. Januar 1888. Seither führte der Schreiber dieser Geschichte die Redaktion des Blattes. Demselben hat sich wiederholt die Frage aufgedrängt:

„Wann wird er kommen, der Tag, an welchem das Deutschthum der Stadt Quincy sich seiner ihm innewohnenden Kraft bewußt werden, und eine Zeitung gründen und unterstützen wird, wie sie demselben gebührt? Ein Blatt, das nach Ausstattung und Inhalt derart wäre, daß ein jeder patriotisch gesinnte Deutsch-Amerikaner mit Stolz darauf hinweisen könnte!"

Ein solches Unternehmen wäre wohl des Schweißes der Edlen werth. Nicht das, was die Bürger deutscher Herkunft trennt, sondern das, was ihnen gemeinsam ist, müßte in den Vordergrund treten; auf dem Allen gemeinsamen Boden der Liebe zur deutschen Sprache, zu deutschem Wesen und deutscher Sitte könnte und würde ein solches Blatt gedeihen.

„Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß!"

Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie.

In der ersten Versammlung der Davenporter Historischen Gesellschaft verlas Hr. Dr. Aug. F. Richter, Redakteur des „Davenport Demokrat", eine kurze Abhandlung über die interessante Thatsache, daß der Ruhm, als Erster den Gedanken der drahtlosen Telegraphie öffentlich behandelt und seine Ausführbarkeit demonstrirt zu haben, einem Amerikaner, einem gewissen M. L. Mason zu Carroll bei Cincinnati, gebühre, welcher sich schon Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit solchen Experimenten befaßt hatte und mit ihren Ergebnissen im Sommer 1865 an die Oeffentlichkeit trat. In der Ankündigung hieß es damals, daß der neue Plan zur Uebermittelung telegraphischer Depeschen von dem gegenwärtigen System der Land- und See-Telegraphie ganz verschieden sei. Es wurde als „Atmosphärische Telegraphie" bezeichnet. Weiter wurde darüber mitgetheilt, „Herr Mason habe während der letzten sieben Jahre (also seit etwa 1858) zu allen Jahreszeiten experimentirt und mit solchem Erfolge, daß er selber und mehrere andere Männer der Wissenschaft überzeugt sind, daß nach diesem System Botschaften von New York nach London durch die Luft gesandt werden können. Nach diesem Plane können Nachrichten von mitten auf dem Ozean nach beiden Küsten gesandt werden — etwas, das bei dem jetzigen Stand der submarinen Telegraphie nicht möglich ist."

Herr Richter hat versucht, über den Erfinder und seine Erfindung noch Weiteres zu ermitteln, aber bisher keinen Erfolg gehabt. Er meinte, Mason's Name sollte nicht vergessen werden, und wenn der Mann auch zu den „erfolglosen Erfindern" gehöre, so sollten doch gehörige Nachforschungen angestellt werden, damit ihm wenigstens nachträglich ein gebührender Platz in der Ruhmeshalle der nützlichen Wissenschaften eingeräumt werde. Die Davenporter Hist. Ges. wird die weiteren Nachforschungen übernehmen.

Digitized by Google

Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt.

Am 6. Mai gab das „Cincinnati Volksblatt" eine Festnummer zu Ehren des 70. Jahrestages seines Bestehens heraus.

Dieselbe enthielt eine von H. A. Rattermann geschriebene Geschichte und Vorgeschichte des Volksblatts.

Darnach soll schon im J. 1826 ein erster Versuch gemacht worden sein, in Cincinnati eine deutsche Zeitung in's Leben zu rufen, und nach Klauprecht soll sie wirklich erschienen sein und den Namen „Ohio Chronicle" geführt haben. Demselben zufolge soll im J. 1831 eine von Carl von Bonge, Albert Lange und H. Brachmann redigirte Campagne-Zeitung im Interesse der Whig-Partei erschienen sein, eine Angabe, die Rattermann als zweifelhaft hinstellt, weil die Whig-Partei erst 1840 in die politische Arena des Landes eintrat. Unzweifelhaft beglaubigt aber ist das Erscheinen eines deutschen Wochenblattes, „Der deutsche Patriot", dessen erste Nummer vom 14. September 1832 datirt, und von Ludwig Collignon herausgegeben wurde. Sie erschien im Interesse der „National-Republikanischen Partei" und der Präsidentschafts-Candidatur von Henry Clay. Wie lange diese Zeitung, von der nur eine Nummer erhalten ist, bestanden hat, theilt R. nicht mit, — wohl weil es nicht ermittelt werden konnte.

Im Frühjahr 1834 wurde von Heinrich Rödter, einem Flüchtling von 1832, der Versuch gemacht, den politischen Anschauungen der Mehrzahl der deutschen Bewohner Cincinnatis durch Herausgabe einer demokratischen Zeitung Rechnung zu tragen. Dem von ihm verfaßten „Prospektus" zufolge sollte die erste Nummer, unter dem Titel: „Der Demokrat, — ein deutsches Volksblatt für Politik, Gesetzgebung, Literatur, Handel und Ackerbau", am 27. Mai 1834 erscheinen; ob das aber geschehen ist oder nicht, darüber hat sich nichts feststellen lassen. Doch hält R. es immerhin für möglich, daß einige Nummern erschienen sind. Auffinden haben sich keine lassen.

Im Herbst desselben Jahres jedoch, am 7. Oktober, erschien „Der Weltbürger", unter Redaktion eines Hrn. Hartmann aus Braunschweig. Dieser hat das Blatt wohl nicht zu einem zahlenden Unternehmen machen können, denn es ging bereits im Frühjahr darauf in die Hände von Benj. Boffinger über, der den Titel in „Der Deutsche Franklin" abänderte. Es trat Anfangs für die Grundsätze der demokratischen Partei ein, ging aber im Frühjahr 1836 von Van Buren zu Harrison über, weshalb die deutschen Demokraten eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von $500 gründeten, um eine demokratische Zeitung in's Leben zu rufen, deren Redaktion Heinrich Rödter übertragen wurde, und deren erste Nummer am 7. Mai 1836 unter dem Namen „Das Volksblatt" erschien, mit dem Motto: „Ohne Vorurtheil und ohne Furcht!"

Obgleich unter Rödter's fähiger Leitung das Volksblatt sofort in die Reihe der besseren deutschen Zeitungen des Landes eintrat, hatte es eine ziemlich trübe Jugend durchzumachen. Das Kapital erwies sich als unzureichend für einen thatkräftigen Betrieb, und mehr wollten die 21 Aktionäre, von denen einer $50, 10 je $25 und 10 je $20 gezeichnet hatten, nicht hergeben. Rödter, der nebenbei eine Advokatur betrieb, erbot sich deshalb, das Unternehmen auf eigene Rechnung weiterzuführen, und schloß im November 1836 mit der Gesellschaft einen Vertrag ab, wonach die Gesellschaft bis zum Schluß des zweiten Jahrgangs Eigenthümerin des Volksblatts und der Druckerei derselben bleiben, Rödter aber bis dahin allen Verlust tragen sollte,

Digitized by Google

und dann nach Abbezahlung der Aktien Eigenthümer werden könne..

Rödter mußte im Frühjahr 1837, weil die Anschaffung einer neuen Presse und neuer Typen nöthig wurde, eine Anleihe von $800 machen und dafür die ganze Druckerei verpfänden. Es gelang ihm indessen, sich nach und nach herauszuarbeiten, und im April 1838 konnte er sich bereits nach Hülfe umsehen, und bot für einen fähigen Redakteur $300 das Jahr. Auf die betreffende Anzeige meldete sich Stephan Molitor, der erst in der Redaktion der „N. Y. Staatszeitung" angestellt, später etwa zwei Jahre lang die Redaktion des „Weltbürger" in Buffalo geführt hatte.

Weihnachten 1839 wurde das Volksblatt ein Tageblatt, und am 11. Juli 1840 verkaufte Rödter es für $2900 an Stephan Molitor und Georg Walker aus, wovon er $1300 als Hypothek nahm. Diese Hypothek, die in den Besitz eines Hrn. Siebert überging, bereitete Molitor, nachdem er durch Auskauf Walker's alleiniger Eigenthümer geworden, später große Sorgen; doch arbeitete er sich durch und verkaufte das Blatt 1862 an Gustav Hof und Moritz Jacobi. Des Letzteren Antheil wurde wenige Jahre später von Friedrich Hassaurek erstanden, als dieser von seinem Gesandtschaftsposten in Bolivia zurückkehrte. Hassaurek, unter dem die Zeitung einen glänzenden Aufschwung nahm, wurde zeitweilig alleiniger Eigenthümer und verwandelte 1875 das Volksblatt wieder in ein Aktien-Unternehmen, als welches es fortbesteht.

Außer den Genannten haben nacheinander die editorielle Leitung innegehabt: Friederich Fieser, Prof. Dr. Julius Ritz, Victor Wilhelm Fröhlich, Richard von Meysenburg, Eduard Heunisch, Karl Rösch, Emil Klauprecht, August Becker.

Die Liste der Correspondenten und Mitarbeiter umfaßt eine große Zahl geschätzter literarischer Persönlichkeiten Amerikas und Europas.

An belletristischen, poetischen und wissenschaftlichen Originalwerken sind die Jahrgänge des Volksblatts besonders reich. Vollständig sind diese leider nicht erhalten, aber was noch vorhanden ist (etwa sieben Achtel des Ganzen) bildet eine Fundgrube für die Kulturgeschichte des deutschen Elementes im Westen der Vereinigten Staaten von unschätzbarem Werthe, eine Quelle für den künftigen Historiker unseres Volksstammes in diesem Lande, wie sie nirgends reicher gefunden werden kann.

Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri.

Man spricht noch immer von den schwimmenden Palästen auf dem Mississippi, die vor Jahrzehnten diesen Fluß belebten, aber nur selten von den Dampfern gleichartiger Beschaffenheit, die einst in großer Zahl den Missouri befuhren. Ende der dreißiger Jahre waren die ersten derselben in den Dienst gestellt worden, und die Jahre 1848 bis 1855 sind als ihre Glanzperiode zu erachten. Bis zu dem erstgenannten Jahre waren die Boote in der Regel nur zwischen St. Louis und Glasgow hin und her gefahren und nur sehr wenige hatten ihre Fahrten bis zu den Felsengebirgen, den Rocky Mountains, ausgedehnt, und auch nur dann, wenn die den Pelzhandel monopolisirende „New Foundland Fur Company" ihnen hinreichende Fracht garantirte. Die jeweiligen Reisen wurden erst verlängert, nachdem die Ortschaften an den beiden Ufern an Einwohnerzahl zunahmen und der Handelsverkehr sich steigerte. Im Einklang damit liefen die Boote nach und nach bis Brunswick, Waverly, Westport oder Independence Landing, jetzt Kansas City. In 1840 pflegte Westport noch immer der Endpunkt der meisten Fahrten zu sein.

Bei dem Bau der Boote, die bis zur Mitte der vierziger Jahre den Verkehr vermittelten, ward weniger auf deren Schnelligkeit

Digitized by Google

als auf einen möglichst großen Tonnengehalt gesehen, denn die Haupt-Einnahme mußte die Ladung bringen. Die Zahl der Passagiere war nicht groß genug, um einen nennenswerthen Profit abzuwerfen. Die ihnen gelieferten Mahlzeiten genügten bescheidenen Ansprüchen, aber bald kam die Zeit, in der das wesentlich anders wurde, und auch die innere Einrichtung der Boote wurde nach und nach luxuriöser, so daß die Feuersbrunst im Hafen von St. Louis im Jahre 1849 eine große Anzahl eleganter Dampfer zerstörte. Auf ihrem Höhepunkt war die Schifffahrt auf dem Missouri zwischen 1851 und 1857, während welcher Zeit fast immer an dreihundert Fahrzeuge im Gange und die meisten von ihnen Dampfboote erster Klasse waren. Von 1850 an ward der Hauptwerth auf das Erzielen schneller Fahrten gelegt, denn in Bezug auf die Kürze der Reise entbrannte ein hitziger Kampf zwischen rivalisirenden Booten, von denen eins das andere an Geschwindigkeit zu übertreffen suchte, außerdem wollten aber die Eigenthümer es hinsichtlich der Ausstattung der für die Reisenden bestimmten Räume einander zuvorthun — die Schlafcabinette wurden größer gemacht, als sie früher zu sein pflegten, und die Salons wurden mit verschwenderischer Pracht hergerichtet, an den Wänden erblickte man werthvolle Gemälde und reiche Draperien, Sophas und Sessel der modernsten Fasson bildeten das Möblement; im Damensalon deckten die feinsten Teppiche den Fußboden, und auf den meisten dieser Dampfer befand sich sogar eine separate Kinderstube.

Besonders große Aufmerksamkeit ward der Bewirthung der Passagiere gewidmet; eine eigenthümliche Einrichtung bestand darin, daß Denen, die es wünschten, in früher Morgenstunde eine Tasse vom feinsten Kaffee verabreicht wurde, und zwar eine gute Weile bevor das Frühstück servirt ward; um die große blitzblanke metallene Urne, die den für Damen bestimmten Kaffee enthielt, standen Tassen von französischem Porzellan, daneben eine mit Stückenzucker gefüllte mächtige Schale und ein großer Krug voll Rahm, den die Landungsplätze brachten. Der Kaffee für die Herren stand auf einer Tafel neben dem Eingang zur Barbierstube, damit sich dieselben stärken konnten, ehe sie sich den Händen des Verschönerungsrathes überlieferten; sie tranken ihren Mocca schwarz, aber mit einem größeren oder kleineren Zusatz von echtem französischen Cognac, wie man ihn von solcher Qualität heutzutage nur noch selten zu kosten bekommt. Nur ausnahmsweise nahm Einer mehr als eine Tasse zu sich, aber diese eine Tasse enthielt oft weit mehr Cognac als Kaffee — vielleicht geschah das, um den Appetit für das substantielle Frühstück zu steigern.

Die Mittagstafel war stets auf das Reichlichste ausgestattet und hatte daher große Aehnlichkeit mit der von heute auf den Hamburger und Bremer Ozeandampfern oder der Table d'hote in unseren Hotels erster Klasse. Braten verschiedener Sorten, Wildpret, Geflügel, eine Auswahl von Gemüsen und Compots, Obst und Backwerk bildeten das Menü, an dem der größte Gourmand nichts hätte aussetzen können. Der Capitain führte den Vorsitz an der Tafel, ihm zunächst auf beiden Seiten waren die Plätze für die Damen reservirt und das Decorum ward bei diesen Mahlzeiten auf das strikteste beobachtet und damit stand die Bedienung — ausschließlich Farbige — im Einklang. Das Abendessen nahm präcis um 6 Uhr seinen Anfang, aber man saß da nicht lange bei Tisch, denn man wollte sich möglichst bald der Unterhaltung hingeben, die das allabendliche Programm ausmachte. Sobald sich die letzten Gäste von den Tischen erhoben hatten, wurden diese so schnell wie möglich abgeräumt, in die entfernteste Ecke geschoben, die Sessel entlang den Wänden placirt und nach kurzer Zeit nahm das Concert seinen Anfang, das den ersten Theil des Abends auszufüllen pflegte. Die Concertirenden waren die auf dem Boote angestellten Aufwärter, von denen jeder ein oder das andere Instrument zu spielen verstand. Geige, Guitarre und Banjo waren bevorzugt, aber es befand sich unter den Mitwirkenden auch regelmäßig ein Sänger-Quartet, also wirkliche Neger-Minstrels, die keines angebrannten Corks bedurften, um Gesicht und Hände zu schwärzen. Spätestens um 9 Uhr ward mit dem Tanzen begonnen, das erst gegen Mitternacht eingestellt wurde. Dieses Musiziren und Singen brachte den Aufwärtern Abend für Abend eine hübsche Neben-Einnahme aus den Händen der Passagiere ein, denen es auf ein paar Quarters und manchmal auch mehr nicht ankam.

Von St. Louis nach St. Joseph waren mindestens sechs Tage nöthig, zuweilen wurden aber auch zehn bis zwölf daraus,

Digitized by Google

denn das hing von der größeren oder geringeren Menge Fracht und davon ab, wie oft das Boot anlegte, aber zu gewissen Zeiten vom Wasserstande, denn wenn der sehr niedrig war, ging die Fahrt nur langsam von Statten, und gerieth das Boot, was durchaus nicht selten geschah, auf eine der vielen Sandbänke, an denen der Fluß damals noch weit reicher war als jetzt, dann wurde es oft erst nach ein paar Tagen wieder flott, wenn nicht gar Umsteigen auf ein anderes Boot nöthig wurde. Die Reisenden mochten sich vorher niemals gesehen haben, wenn der zweite Tag kam, waren die meisten in der Regel mit einander bekannt, denn es ging auf diesen Fahrten nicht steif und förmlich zu, denn das hätte keine rechte Unterhaltung aufkommen lassen, und unterhalten wollte man sich nach besten Kräften. Wenn es für die Herren keine anderen Anknüpfungspunkte gab, dann machte eine offerirte Cigarre den Vermittler oder an der Bar die Einladung, Eins mitzutrinken; der kleine Trinksaloon, der sich auf jedem Boote befand, erfreute sich früh und spät guten Zuspruchs und es ging darin oft sehr lebhaft zu, namentlich wenn sich das Gespräch um politische Fragen drehte. Auch die Damen machten sich schnell mit einander bekannt und am ersten Abend übernahm der Capitain das Amt des Ceremonienmeisters, um die Herren den Damen vorzustellen, damit es ihnen nicht an Tänzern mangle; es wurden ausschließlich Quadrillen getanzt, für die Rundtänze hätte es ja auch an den geeigneten Raum gefehlt. Es war in den meisten Fällen eine muntere, lustige Gesellschaft, die auf diesen Fahrten beisammen war. Jeder und Jede war bereit, sich und Andere zu vergnügen, und wenn man am Ziele angelangt war, that es Manchen thatsächlich leid, daß die Reise zu Ende war — das übermäßige Hasten und Jagen, welches das Leben in unseren Tagen kennzeichnet, herrschte eben damals noch nicht und die Menschen nahmen sich die Zeit, das Dasein mit mehr Ruhe zu genießen — es wäre vielleicht besser, wenn es so verblieben wäre.

E. D. Kargau.

Davenporter Historische Gesellschaft.

In Davenport, Iowa, ist am 4. Juni, auf Anregung von Dr. Aug. F. Richter, Hrn. C. A. Ficke u. a. für die Geschichtsforschung begeisterten Männern eine historische Gesellschaft gegründet worden, die sich die Klärung und Feststellung der Geschichte von Davenport, Scott County und der näheren Umgebung auch auf der Illinoiser Seite des Mississippi zum Ziel gesetzt hat.

Die neue Gesellschaft, die wir als Mitarbeiterin freudig begrüßen, erwählte folgende Beamte:

Präsident — Harry F. Downer.

Vize-Präsidenten — C. M. Waterman und C. A. Ficke.

Sekretär — J. E. Calkins.

Schatzmeister — Prof. A. F. Ewers.

Direktorium — Aug. F. Richter und V. F. Tillinghast (4 Jahre), Frau Maria P. Peck und C. E. Harrison (3 Jahre), Dr. C. H. Preston und J. Hardman (2 Jahre), Frau J. J. Richardson und Frl. Elizabeth D. Putnam (1 Jahr). Die Amtsdauer der Direktoren war durch Loos entschieden worden.

Der Versammlung wohnte neben anderen alten Bürgern Hr. Michael Collins bei, der schon im J. 1837 in Scott County gelebt hat, und im J. 1838 mit J. M. D. Burrows das erste Flachboot mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen von Davenport nach St. Louis brachte.

— Schlecht der Sohn, der das Andenken eines Vaters nicht wahrt und ehrt.

— Schlecht das Volk, das seine Geschichte nicht wahrt und heilig hält.

Digitized by Google

Nationalbund-Nachrichten.

Der Chicagoer Zweig des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, der am 28. Februar durch Annahme einer Verfassung und Wahl von Beamten endgültig organisirt wurde, zählt jetzt 79 gutstehende Vereine mit 8938 Mitgliedern. Er hat sich an der Bekämpfung der Hepburn Dolliver-Bill und der Lodge'schen Einwanderungs-Bill in erfolgreicher Weise bethätigt, und für die vom Erdbeben in California heimgesuchten Vereine $688.50 gesammelt und an den Schatzmeister des Nationalbundes abgeführt.

— Im Staate New York steht die Gründung eines Staats-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes bevor. Eine Aufforderung dazu ist vom Deutsch-Amerikanischen Bund der Stadt Utica im Verein mit dem Verein von Herkimer County, New York, erlassen. Der Convent soll am 15. Juli in Utica stattfinden.

Todtenschau.

Dr. Georg Lölkes. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois beklagt den Verlust eines höchst werthvollen Mitgliedes und Direktors. Am 15. Mai entschlief im Mullanphy-Hospital in St. Louis, wo er für ein Herzleiden Linderung gesucht hatte, Herr Dr. med. Georg Lölkes von Belleville, der von Anfang an Mitglied und seit dem Tode von Heinrich Raab Direktor unserer Gesellschaft gewesen ist.

Ueber seine Lebensgeschichte schreibt uns unser von Kindheit auf mit ihm befreundetes Mitglied, Hr. Dr. E. P. Raab, Sohn von Heinrich Raab:

„Geboren zu Todtenhausen in der Nähe von Marburg, am 3. Februar 1845, verlor George Lölkes in allerfrühester Jugend seine Eltern; er war kaum zwei Jahre alt, als die Mutter starb, und dem fünfjährigen Knaben wurde auch der Vater entrissen. Der Obhut seiner Großmutter übergeben, wurde er mit größter Strenge erzogen, da er schon als Junge einen herrischen Geist entwickelte. Den Kinderschuhen entwachsen, bezog der begabte Knabe das Gymnasium zu Marburg und später das zu Hanau.

Als seine Neigung für die Medizin sich entfaltete, zog er wiederum freudig in Marburg ein. Mit besonderem Fleiße widmete er sich, außer den rein medizinischen Fächern, den Wissenschaften der Botanik und der Zoologie, wozu ihm die in der Jugend verlebten Jahre auf der Bauerei seiner Großmutter wohl die Veranlassung gaben. Auch in diesem Lande zeigte er immer großes Interesse am landwirthschaftlichen Leben, wozu er in seiner ausgedehnten Landpraxis viel Gelegenheit fand.

Ein Hüne an Gestalt und Kraft, ein guter Turner und Fechter, ward er bald einer der gesuchtesten, wie auch gefürchtetsten Schläger. Im Kriege 1866 wirkte er als Hülfsarzt unter Prof. Dr. Rose, und nach Beendigung des Krieges kam er nach Amerika, und zwar zuerst nach Philadelphia, wo er seine Studien auf Anrathen von Prof. Dr. Hering, in dem Hahnemann-College of Medicine, fortsetzte.

Kurz nach seiner Promovirung im J. 1866 zog er nach Belleville, Illinois, wo er ununterbrochen bis zu seinem Tode als hochangesehener Arzt und Mann wirkte. Er betheiligte sich an allen öffentlichen Bestrebungen, welche dem Fortschritt galten. Von 1880 bis 1889 war er ein Mitglied des Schulrathes, und als das nativistische Element sich breit machte und das Deutsche aus dem Lehrplan der Schule verbannen

Digitized by Google

wollte, stand Dr. Lölkes in der vordersten Reihe derer, die durch Wort, That und öffentliche Bemühungen die Machinationen dieses Elementes bekämpften. Während seines Amtstermins wurden viele Verbesserungen in den Schulen eingeführt, und es war sein Bestreben, mit Hülfe Gleichgesinnter, nur den besten und erprobtesten Lehrkräften die Schulen anzuvertrauen. Wie viel die Deutschen von Belleville ihm zu Dank verpflichtet sind, das wissen nur die Eingeweihten. Er war eine große Stütze für Heinrich Raab und Emil Dapprich in der Förderung der idealen Bestrebungen dieser Schulmänner. Im ersten Jahre der Gründung des „Liederkranz" trat er diesem Vereine bei, und war stets ein fester und treuer Freund des unvergeßlichen Direktors, Emil Feigenbutz. In den ersten drei Jahren war er nur ein passives Mitglied, aber dann trat er aktiv mit in den Chor, und mit kurzen Unterbrechungen, gehörte er den aktiven Mitgliedern bis zu seinem Tode an; sang er doch trotz seines Leidens noch im letzten Oster-Conzert mit. Als die alte Sängerbund-Bibliothek in eine städtische verwandelt werden sollte, war es wiederum Dr. Lölkes, der Last und Mühe nicht scheute, dieses auf diplomatischem Wege zu erreichen. Seine Bestrebungen und Bemühungen in dieser Angelegenheit sah er dann auch mit Erfolg gekrönt, und von der Gründung an bis zum Jahre 1903 war er ein eifriges Mitglied des Direktorenrathes zusammen mit Gustav Körner, Charles P. Knispel und Anderen. Sein großes Wissen und seine Belesenheit machten ihn speziell fähig, am Buch-Anschaffungs-Comite zu wirken, und es ist nicht zum Wenigsten sein Verdienst, daß die Belleviller Bibliothek einen so reichen Schatz an guten Büchern besitzt.

Als der neue Belleviller Turnverein gegründet wurde, war er ein begeisterter Befürworter dieser guten Sache, — überhaupt, wo es galt deutsches Wort, deutsche Sitte, deutsche Gebräuche fest zu halten, war er im Kampfe.

Eine große Freude und Genugthuung war ihm seine Deutschlandreise im Jahre 1903, wo er mit seinen noch lebenden Commilitonen und Studiengenossen früherer Tage Gedanken und Meinungen austauschen konnte und sich an ihren Erfolgen erfreute. Durch diese Reise wurde seine Liebe für das alte Vaterland womöglich noch fester begründet, und konnte er stundenlang von seinen Erlebnissen und den Eindrücken erzählen, die das Neue Deutschland auf ihn gemacht.

Dr. Lölkes hinterläßt seine vortreffliche Gattin, Emma, geborene Helff; seine drei Söhne: Ferdinand in St. Louis, Walter hier in Belleville, Rudolph in Philadelphia, sowie seine Tochter, Fräulein Wilhelmine im Elternhaus. — —

Soweit Hr. Dr. E. P. Raab. — Der Verwaltungsrath der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois hat dem Verstorbenen für seine stets bereite Aufopferung in ihrem Dienste, besonders auch für dessen ihrem Sekretär bei seinen mehrfachen Besuchen in Belleville erzeigte Gastfreundschaft und Unterstützung zu danken

Otto Fuchs. In Professor Otto Fuchs, Direktor des berühmten Maryland Institute in Baltimore, Maryland, hat das Erziehungswesen wie auch das Deutschthum unseres Landes einen unersetzlichen Verlust erlitten. Am 13. März dieses Jahres wurde er nach nur zweitägiger Krankheit an Lungenentzündung seinem ungemein segensreichen Wirkungskreise entrissen. Vor 66 Jahren in Salzwedel, Preußen, geboren, kam er schon als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach New York. Dort genoß er noch einige Jahre Schulunterricht, arbeitete dann kurze Zeit in einer Klavierfabrik und trat hierauf bei einem Civil-Ingenieur in die Lehre. Durch eisernen Fleiß gelang es dem talentvollen Jungen, sich emporzuar-

Digitized by Google

beiten, so daß ihm bald die Leitung des Maschinenzeichnens im Cooper Institute übertragen wurde.

Hierauf war er einige Jahre im Küstenvermessungsdienst beschäftigt, und beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das Marinebauamt in New York ein und zeichnete Pläne für Kriegsschiffe. Nach Eriksson's Angaben führte er hier die Baupläne für den ersten Monitor aus. Nach dem Kriege wurde er Professor an der Marineakademie zu Annapolis, und zwei Jahre später nahm er die Stelle als technisches Haupt der Harrison Loring'schen Schiffs- und Maschinenbaugesellschaft zu Boston an, damals die größte des Landes.

Bei Begründung der dortigen Staats-Normalkunstschule wurde ihm die Leitung der technischen Abtheilung übertragen und einige Jahre später die Stelle als Direktor des ganzen Instituts. In dieser Stellung gerieth sein ungemein scharf ausgeprägter Unabhängigkeitssinn bald in Widerspruch mit den leitenden Politikern des Staates; doch Fuchs führte eine schneidige Klinge, und als sich schließlich der Gouverneur, General Benj. F. Butler, einmischte, trat er auch diesem unerschrocken in Wort und Schrift entgegen. Die Sache wurde in die nächste Wahlschlacht hineingezogen, der Gouverneur unterlag, Fuchs siegte.

Die ewige Katzbalgerei mit Politikern ekelte ihn an, und er folgte daher 1883 gerne dem Ruf als Direktor des Maryland Institute, nachdem ihm unbedingte Freiheit in Bezug auf Anstellung und Entlassung von Lehrkräften, Einrichtung der Klassen und Bestimmung des Schul- und Lehrplans zugestanden worden war. So sehr war es der Verwaltungsbehörde daran gelegen, den tüchtigen Mann zu gewinnen, daß ihm auch die Bestimmung seines eigenen Gehalts überlassen wurde. Wie er das ihm bewiesene Vertrauen bewährte, zeigt der Erfolg: was damals eine ganz gewöhnliche Zeichenschule mit etwa 250 Schülern war, ist heute eine der ersten — wenn nicht die erste — Kunst- und Gewerbeschule des Landes, mit 1400 Schülern. Und verschiedene seiner Schüler sind bei den jährlichen Wettbewerben in Paris mit der goldenen und andere mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden.

Daß seine umfassende Tüchtigkeit und seine hervorragenden Bürgertugenden voll gewürdigt wurden und werden, zeigen mehr als alles Andere die Kundgebungen nach seinem Hinscheiden. Als Ehrenbahrtuchträger fungirten der Staatsgouverneur, der Bürgermeister von Baltimore, zwei Universitätspräsidenten, ein Vertreter der Regierung zu Washington, der Staats- und der Stadtschul-Superintendent, die Direktoren der Kunstschulen zu Philadelphia und Boston, und dreißig der ersten Männer der Stadt Baltimore. Dem Andenken eines dahingeschiedenen Lehrers wurde unter anderen außerordentlichen Ehrungen eine, wie sie wohl noch nie vorgekommen ist, indem die Staats-Legislatur offizielle Trauerbeschlüsse faßte. Deren Wortlaut ist wie folgt:

"Be it resolved by the General Assembly of Maryland, That its members have heard with the keenest sensibility the distressing intelligence that the useful and honorable life of Professor Otto Fuchs of the Maryland Institute School of Arts and Designs has come to an end. Gifted beyond the ordinary measure of human endowments, irreproachable in point of character, placed by his talents and attainments in a situation that enabled him to leave a deep impression upon the minds and energies of many pupils whose careers, creditable both to themselves and to the State, have borne indisputable testimony to the worth of such a preceptor, it is meet that this action of the General Assembly of Maryland should enduringly attest the high position that he won in the confidence and gratitude

Digitized by Google

of the community whose higher welfare he did so much to promote."

Obgleich Otto Fuchs schon als Knabe in dieses Land kam und sich in Beruf und Haus (seine kinderlose Gattin entstammt einer alteingesessenen Annapoliser Familie) ganz unter englischen Einflüssen befand, war und blieb er doch unentwegt ein echter deutscher Mann, "an embodiment of the noblest qualities of the German," wie ein hervorragender Amerikaner ihm am Grabe nachrief, eine Carl Schurz-Natur. Von seinem Jünglingsalter an gehörte er zu deutschen Turnvereinen, er hegte die deutsche Sprache und gute deutsche Sitten und war bei all' seiner ausgedehnten Berufsthätigkeit einer der Hauptförderer hierländischer deutscher Geistesbestrebungen. Bei den Baltimorer Blumenspielen war er einer der Mitbewerber. Bezeichnend ist ein Erlebniß, das er im Laufe eines vor einigen Monaten im hiesigen Turnverein „Vorwärts" gehaltenen Vortrags erwähnte. Kurz vor seinem Amtsantritt an der Staats-Normalkunstschule zu Boston wurde ihm gesagt, daß man sich erlaubt habe, seinen Namen im Katalog als "Fox" anzuführen, da der deutsche Name nicht gut klinge. „Da müssen Sie einen Fox suchen, mein guter ehrlicher Name ist Fuchs, und dem will ich unter allen Umständen treu bleiben." Alles Einreden blieb nutzlos, und die bereits fertiggestellte Auflage des reich ausgestatteten Katalogs mußte mit beträchtlichen Kosten in aller Eile durch eine neue ersetzt werden.

Der Anmaßung und dem Scheinwesen trat Otto Fuchs allenthalben mit unerbittlicher Schärfe in Wort und Schrift entgegen; Hilfesuchenden war er ein bereitwilliger und zartsinniger Helfer, seinen Freunden gehörte sein theilnehmendes Herz und reiches Gemüth in vollem Maße.

C. O. Schönrich.

Baltimore, Md.

Johann Wilhelm Heidemann. — Wieder hat die Deutsch-Amerikanische Gesellschaft von Illinois in Quincy ein Mitglied durch den Tod verloren. Johann Wilhelm Heidemann starb am 1. Juni 1906 im 63. Jahre seines Lebens. Geboren am 15. November 1843 zu Herford, Westfalen, war er im Jahre 1853 mit seinen Eltern nach Quincy gekommen. Die Eltern waren Hermann Heinrich Heidemann, geboren im September des Jahres 1801, und Dorothea Louise, geb. Höner, welche im Juni des Jahres 1800 das Licht der Welt erblickte. Der Vater, welcher Schneider von Profession war, starb am 15. April 1876, und die Mutter folgte ihm am 14. August 1876 im Tode. Johann Wilhelm Heidemann, der Sohn, erlernte hier in Quincy die Buchbinderei, in welcher er bis zum Jahre 1879 thätig war. Dann übernahm er den Betrieb der vordem von seinem Schwiegervater H. H. Merten geführten Bauholzhandlung an der Ohio-Straße, in welchem Geschäft er bis zu seinem Tode verblieb. Während des Rebellionskrieges diente Heidemann im 10. Illinois-Infanterie-Regiment. Er war zwei Mal verheirathet: am 12. Oktober 1876 trat er mit Juliane Merten in die Ehe, die im September 1881 starb; am 16. August 1883 heirathete er Mathilde Meyer, und am 13. November 1892 starb auch diese. Ein Sohn, Arthur Heidemann, und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Heinrich Bornmann.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich.

Chicago.

Justus Löhr. — Fritz Mees.

Jahres-Mitglieder.

Stuttgart, Württ.

Oberstlieutenant Strebinger.

Digitized by Google

CARL SCHURZ

MEMORIAL SERVICES

AT THE AUDITORIUM

CHICAGO

SUNDAY, JUNE THE THIRD

1906

Digitized by Google

Digitized by Google

CARL SCHURZ MEMORIAL SERVICES

On the morning of May 14, 1906, the great soul of Carl Schurz left his mortal body. As soon as the sad news had reached Chicago meetings were called by Max Eberhardt, D. C. L., President of the German-American Historical Society of Illinois and of the Chicago Branch of the German-American National Alliance of the United States, as well as by Eugene E. Prussing, Esq., President of the Citizens' Association of Chicago, to arrange for an appropriate tribute to the memory of the distinguished American of German birth. These several meetings led to the formation of the *Carl Schurz Memorial Association,* which decided to issue a call for a joint memorial service to be held at the Chicago Auditorium on Sunday, June 3d, in the afternoon, and also to make it its object to perpetuate the memory of the deceased great citizen, patriot and statesman by a lasting monument, the form of which is left for future consideration, to bear testimony to his inestimable worth unto the furthest generations.

The memorial services were held under the auspices of the following societies:

German-American Historical Society of Illinois,
German-American National Alliance,
Citizens' Association,
United German Singing Societies,
Chicago Turngemeinde,
Merchants' Club,
U. S. Grant Post, G. A. R.,
Municipal Voters' League,
City Club,
University of Chicago,
Illinois Commandery, Military Order of the Loyal Legion,
Civil Service Reform Association,
Germania Männerchor,
Union League Club,
Henry George Association,
Chicago Literary Club,
Civic Federation,
Hamilton Club,
Jefferson Club,
Chicago Civil Service League,

and was arranged by the following committees:

Digitized by Google

GENERAL COMMITTEE.

William Vocke, Chairman,
Eugene E. Prussing,
Alfred L. Baker,
Gen. John C. Smith,
J. S. Handy,
Emil Hoechster,
George C. Sikes,
Otto C. Schneider,
Arnold Holinger,
Harry Rubens,
Fritz Glogauer,
Herbert H. Reed, Secretary,
Julius Stern,
Col. Francis Lackner,
Thies Lefens,
Prof. Charles Zueblin,
Franz Amberg,
Sigmund Zeisler,
Eugene Niederegger.
Charles W. Wacker,
W. R. Michaelis,
Max Eberhardt.

COMMITTEE ON FINANCE AND INVITATIONS.

Otto C. Schneider, Chairman,
Harry Rubens,
E. G. Halle,
Thies Lefens,
Paul O. Stensland,
Emil Mannhardt,
C. H. Wacker,
Charles L. Hutchinson,
Alfred L. Baker,
E. J. Dewes,
Eugene Niederegger.

COMMITTEE ON SPEAKERS AND HALL.

William Vocke, Chairman,
Max Eberhardt,
Col. Francis Lackner,
Eugene E. Prussing,
Julius Stern.

COMMITTEE ON DECORATIONS.

Otto C. Schneider,
Herbert H. Reed,
Adam Ortseifen.

COMMITTEE ON MUSIC.

Franz Amberg, Chairman,
Eugene Niederegger,
Jacob Spohn,
Bryan Lathrop,
Arnold Holinger.

PRESS COMMITTEE.

W. R. Michaelis, Chairman,
H. H. Kohlsaat,
R. R. McCormick,
C. H. Dennis,
H. W. Seymour,
J. C. Shaffer,
Fritz Glogauer,
Wm. Rapp,
Frank B. Noyes,
G. W. Hinman,
J. C. Eastman,
C. P. J. Mooney.

Digitized by Google

The order of exercises was as follows:

ORGAN SOLO—Kirchliche Fest-Ouvertüre.
Theme: Ein' feste Burg ist unser Gott.....Liszt-Nicolai
Mr. Wm. Middelschulte.

INTRODUCTORY REMARKS
By the President, Mr. Wm. Vocke.

ADDRESS—Carl Schurz, "The Cosmopolitan Patriot."
Professor Benjamin Terry, of the University of Chicago.

CHORUS—Stumm schläft der Sänger.....*Silcher*
United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The German-American."
Mr. Harry Rubens, of Chicago.

ADDRESS—"The Men of 1848 and their Influence on America."
President Edmund J. James, of the University of Illinois.

CHORUS—Das treue deutsche Herz.....*Otto*
United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The American Statesman."
General F. C. Winkler, of Milwaukee.

ADDRESS—Carl Schurz, "A Moral Force."
Professor Charles S. Little, of the Northwestern University.

ORGAN SOLO—National Airs.
Mr. William Middelschulte.

The great audience room of the Auditorium was fittingly decorated for the solemn occasion. On the stage, in the foreground, was placed amidst a bower of tropical plants the life-size bust of Carl Schurz.

The exercises were opened with the recital by Mr. William Middelschulte on the great organ of the sacred overture on the theme, "Ein' feste Burg ist unser Gott." The President, William Vocke, then made the following introductory remarks:

Digitized by Google

PRESIDENT MR. WILLIAM VOCKE

INTRODUCTORY REMARKS.

LADIES AND GENTLEMEN:

We have gathered here to-day to mourn the death of a great citizen, whose exalted civic virtues and transcendent intellectual attainments, devoted, as they were, with patriotic ardor for more than fifty years, to the public welfare, have challenged the admiration of our people. We love and honor Carl Schurz for the spotless character that graced his being. We love and honor him for the indomitable courage with which he championed throughout his long life all those lofty ideals that inspired his manly soul. We love and honor him for the heroic services he rendered his country in the hour of her greatest peril on the battle-fields of the Union. We love and honor him for the matchless wisdom of his statesmanship evinced in the powerful advocacy of the most vital administrative reforms and those high principles of state without which sound and stable government cannot endure. We love and honor him because, himself a citizen of foreign birth, he, by his noble bearing and his lofty teachings, illustrated to the millions who have come to our shores from other lands the sacred duties of American citizenship, exhorting those people above all to love and admire our American institutions. Clad, as he was, in all his splendid endeavors and achievements, in the armor of righteousness, his great name will live as long as American history is written—

> Nothing can cover his high fame but Heaven;
> No pyramids set off his memories
> But the eternal substance of his greatness,
> To which we leave him!

The President then introduced Prof. Dr. Benjamin Terry, of the University of Chicago.

Digitized by Google

PROFESSOR BENJAMIN TERRY

CARL SCHURZ, COSMOPOLITAN AND PATRIOT.

"We are here to-day to honor the memory of a great American. We are here, in the first place, because we admire the man. We are here, in the second place, and most, I take it, because we believe in those lofty ideals of patriotic devotion of which Carl Schurz through his long career was the living exemplar and for which his memory pleads to-day.

"This does not mean that we have always seen the path of duty exactly as he had seen it, or, as Mark Twain has put it in a recent issue of *Harper's Weekly*, that we have always followed in his wake through the devious windings of the political stream as the one sure pilot. We believe in the sincerity of the man and in the soundness of those high ideals of public service, in the furtherance of which his devotion never flagged and his allegiance never wavered.

"The story of the life of Carl Schurz is soon told. He was born in the year 1829 in the village of Liblar, as he once told the people of Boston, not far from that beautiful spot where the Rhine rolls its green waters out of the wonderful gate of the Seven Mountains, and then meanders with majestic tranquillity through one of the most glorious valleys of the world. He has also in recent words lovingly and beautifully described that early home, its simple life, its frugal habits, where the boy early learned to love righteousness and hate iniquity. His school life was spent at the gymnasium in Cologne and the neighboring University of Bonn. In 1848 he joined Godfrey Kinkel in the publication of a liberal newspaper and in 1849 with Kinkel took part in the attempted revolution of that year.

"In the capitulation of Rastatt Kinkel was taken and afterwards committed to a twenty years' imprisonment in the fortress of Spandau. Schurz refused to capitulate with the others, and, after lying three days concealed in a sewer, at last eluded the Prussian patrol and escaped to Switzerland. Here he first learned of the fate of Kinkel, and, at the peril of his own life, returned to Germany, and, after several futile attempts, succeeded in effecting the escape of Kinkel and in getting away

Digitized by Google

with him to Scotland. The next twelve months were spent in Paris and London, eking out a living by means of school teaching and newspaper correspondence.

"In 1852 he married and came to America, and, after three years in Philadelphia, finally went to the West and settled in Watertown, Wisconsin. Here he cast in his lot with the young Republican party and soon won a marked influence over the German voters of the West. His early prominence is attested by the fact that in 1857 he was given the second place on the state ticket. He worked hard for the election of Fremont. His speeches in English as well as German were widely read and soon gave him a national reputation. In 1859 he was invited to Boston to address a mass-meeting in historic Faneuil Hall. He was a prominent figure in the convention that nominated Lincoln in 1860, and with all his marvelous power of oratory plunged into the severe work of the campaign which followed and bore no unimportant part in securing the success of the Republican ticket. Lincoln recognized his service by appointing him Minister to Spain in 1861. Thus the exiled German lad, who, when he landed in Scotland in 1850, knew but one English word, 'beef-steak,' within ten years had fought his way to the front.

"The foreign mission that kept him so far from the scene of action was not to his liking, and within five months he returned home to enlist as a colonel of volunteers. He was the kind of man that Lincoln loved to honor, and he rose rapidly. In April, 1862, he was commissioned brigadier general of volunteers, and in March, 1863, major general. He was a born fighter and he saw much hard service. He commanded a division under Sigel at the second battle of Bull Run in 1862. At Chancellorsville in 1863 he commanded a division under Howard, and again at Gettysburg, where the death of Reynolds and the advancement of Howard left Schurz temporarily in command of Howard's famous corps.

"After the war Schurz returned to the West, where, at St. Louis in 1867, he became an editor of the *Westliche Post*. He supported Grant in 1868 and during the temporary control of the state by the Republican party he was sent to the United States Senate. Here he was soon known as 'the Senator with a conscience.' It was the day of the 'Belknap scandal,' the 'Star Route frauds' and the 'Credit Mobilier.' In the light of so much corruption in high places he could not regard the administration of President Grant as a success. He had fought the annexation of San Domingo, he had opposed the further continuance of military rule over the broken and distracted communities of the South. With grief and wrath in his heart, he saw the men whom the nation had trusted parading their allegiance to the principles of the Republican party as a fence to their nefarious schemes of spoliation. In 1872, therefore, with Charles Sumner, Horace Greeley and others whose names had been

Digitized by Google

identified with the founding and triumph of the party, he, sad at heart, folded his tent and left the camp where he had served so long, so loyally and so well.

"In 1876, however, the Republican leaders had learned their lesson, and with the nomination of Mr. Hayes Schurz returned once more to the old camp and as Secretary of the Interior for three years gave most efficient support to the Republican administration and did much to restore the waning confidence of the nation. He boldly introduced the civil service idea in making appointments in his department six years before it received the approval of Congress. He hunted out the 'vermin abuses' of the Indian service and placed the treatment of the red man upon a new basis. He also realized the interest of the people in checking the wholesale destruction of our forests and introduced intelligent and systematic means of forest protection.

"In 1880 he retired from public office to continue the propaganda of high-toned public service as editor of the *New York Evening Post.* In 1884 he refused longer to support the Republican doctrine of high tariff and once more cast in his lot with the opposition—glorying in the name of 'Independent' and 'Mugwump.' It was characteristic of the man that his opposition to the high tariff was based not so much upon economic as upon moral grounds. Protection was objectionable as an economic policy, but far more objectionable was the league of one of the great parties of the nation with the money power. To him it meant the debasing of the public conscience and the loss of moral independence. The American people would lose those splendid powers of initiative which had thus far distinguished them, and instead they would come to look to the government for help upon any and all occasions.

"Bitterly, therefore, he opposed the further continuance of the high tariff policy of the government and boldly predicted that instead of protecting 'infant industries' the existing policy was only bleeding the people to fatten corporations already overgrown, and must end ultimately in delivering the nation, bound hand and foot, into the hands of the money power. It is needless to say that the most Carl Schurz predicted in 1884 has since come true.

"In 1892 Mr. Schurz was elected President of the National League for Civil Service Reform, to succeed the lamented George William Curtis, and honored that highly distinguished office for nine years, when declining strength compelled him to seek relief from public burdens.

"In 1896 he refused to accept the silver plank of the Democratic platform and supported Mr. McKinley. He never took kindly to the war policy of that administration, and once more broke with the Republican party over the issues of the Spanish war, opposing Philippine annexation and supporting Parker against Roosevelt.

Digitized by Google

"Here, then, is the story of his life. It is said that if he had only been more amenable to party discipline he might have been the controlling figure in American political history during the past forty years. That may be, but he would not have been the Carl Schurz whom we honor to-day. When Carl Schurz went into politics, as Theodore Parker once said of Charles Sumner, 'he went into morals.' If a policy was wrong in principle it was wrong in practice. If an act was wrong for a private citizen it was wrong for a public official. To him the only practical politics were righteous politics. To him there could be no more dangerous heresy than the doctrine that party allegiance could ever justify the support of wrong. Sometimes he supported one party; sometimes he supported the other; sometimes he acted alone. But it was never Carl Schurz that wandered from the straight path. No man was ever more loyally devoted to his party or worked harder for its success, when he believed that the leaders stood for just laws and clean administration. But no man ever turned more fiercely upon his party leaders or more mercilessly subjected them to the public pillory, when he found that they were prostituting their trust by dishonest and corrupt practices.

"Again, it is said that he was not an American, that real patriotism he never knew. Now, it is certainly true that there are certain types of patriotism for which Mr. Schurz had very little sympathy, but no one can read the story of his life and not feel that he was a man whose very life was dictated by the most intense devotion to country. Patriotism of the narrow and bigoted kind, born of ignorance and nurtured by provincialism, appealed to him in vain. He had only scorn for the man who believed the Almighty had exhausted himself when he created this universal Yankee nation, or that all the nations were wandering in darkness while we alone enjoyed the monopoly of truth. He believed that even America had a future—a far better and happier future than her people had yet attained. But he also believed that that future could be realized never by exploiting the humble and the lowly in the interests of the strong; never by withdrawing the protecting shadow of the constitution from all parts of the people in the interests of a favored race. To him the rights of the black man, or the red man, or the brown man, were as sacred as the rights of the white man. His solicitude was as great for his fellow-citizens of Polish or Russian birth as for his fellow-citizens of German birth.

"Such a patriot, then, was Carl Schurz. Made as he was, tutored as he had been, coming to this country when he did, he could not be other. In childhood he had first heard the word 'America,' and he loved it. To his boyish fancy it was associated with a great people who loved liberty; with a country of green hills and rolling prairies and stately forests, where nobody was poor because everybody was free. To the little lad the word 'America' spelled liberty, 'writ large,' and he loved

Digitized by Google

the name. And the lad grew into the youth, and the gymnasium was succeeded by the university, and one day the youth heard a great shout and looked up from his books and felt the thrill of a mighty inspiration and sprang to the side of the noble teacher and friend and with him plunged into the red maelstrom of revolution. But the fatherland was drunk with prejudice and stupefied with ignorance, and for such as they had only the gallows or the prison. Then again he remembered the visions of the child and turned his back upon the country that would have destroyed him and sought the America of his dreams. But how different the reality from the vision! He found federal marshals hunting fugitive slaves across the free states of the North. He found slavery not only an accredited institution, but buttressed by the decisions of the highest judicial authority of the land. He found his own people denounced and proscribed; he heard them compared to the lice and locusts of Egypt that came to defile and devour the country; he saw their rights menaced by powerful political parties, whose leaders plotted in secret, while they appealed to reactionary mobs by invoking the sacred name of 'America.' Yet the shock did not destroy the generous impulses of the youth or turn the exile for liberty into the hardened cynic. There was work for the refugee here, also. At home he had fought for liberty for himself. Here he was free, but others were not. He would fight for liberty for them, and to this nobler work he gave his life. Such a devotion, given as fully to the land of his adoption as to the land of his birth, could not narrow him, could not make him forget the larger circle of those who still sat in darkness.

"It was under conditions such as those that Mr. Schurz served his long apprenticeship to the master craft of American citizen,—conditions that acted powerfully upon a nature singularly broad, tolerant and idealistic,—and it was due to this that the patriotism of Carl Schurz assumed that cosmopolitan character so marked in his later utterances.

"This loftier viewpoint he never abandoned, and with his eyes ever filled with the larger vision, he sought to interpret our duties and our obligations in the new relations which the advancing decades were ever thrusting upon us. He resented with righteous wrath the idea that the law of the wilderness must still govern the relations of civilized states to each other or that a Christian people under any conditions could ever be justified in playing the footpad with their neighbors. He shrank in horror from the idea of waging war for the purpose of land-spoiling or mere commercial advantage. To him the right of every people, however humble, to enjoy the possession of their own soil, or their right to pursue happiness in their own way, was as sacred as the right of the people to whom he had given his allegiance, and for the strong nation to violate that right was a crime against humanity.

Digitized by Google

"Hence, Mr. Schurz could have no sympathy with that patriotism which fosters the national prejudice and fattens upon the blood feud of nations; that kind of patriotism that deadens the national conscience and blinds the well-meaning people to the real significance of the ethical questions involved in the relations of the state to its neighbors, that denies the right of private judgment and that teaches that when once the issue has been joined it is the duty of the citizen henceforth to stifle the dictates of his better nature. He believed rather that in the interests of universal peace and civic righteousness, that this so-called lofty emotion, which feeds upon war and blasphemously seeks to justify murder and arson by appealing to the sanctions of religion, be stripped of its masquerade and be set forth in its true light, not as a virtue at all, but only as an unreasoning and intolerant passion that is seldom justified in the occasion that calls it forth and is frequently misdirected or misapplied by designing leaders for corrupt ends.

"The patriotism of Carl Schurz was always kept under the discipline of a profound moral nature. Hence, his patriotism was never selfish in its motive, never vindictive in its spirit. It was born not of hatred, but of love. The duties which it enjoined were paramount to all other duties; but this never abrogated the claims of other duties; it did not forbid the cherishing of other devotions. To him patriotism was the synthesis of all duties, of all devotions. It demanded service, but that service must be with open eye and clean conscience. To him, therefore, patriotism never meant blind devotion to the dictation of the coterie of men who go to Washington to make our laws or direct the affairs of state; yet no man was more loyal in the support of the chosen leaders of the nation when he saw them leading righteously and seeking the welfare of the people as a great and holy cause.

"It has been said that he was an idealist, and so he was. But he was never a sentimentalist. He had no sympathy with that mawkish sentimentalism which aspirants for office are accustomed to spill over their audiences, shedding unctuous tears over the vast herds of uninteresting people who throng the streets of our great American cities or drift along on public highways, preferring their supposed interests to the detriment of similar herds that throng the streets or drift along the highways of other countries.

"To him patriotism was love of country. But 'country,' the object of his devotion, was more than soil, or government; more than party or people. These things, like the flag, were to him only symbols—the adumbrations of an ineffable, mysterious presence. This presence, moreover, was an idea, not an external, palpable thing that may be seen and handled, but an idea, ineffable, intangible, but nevertheless real. It was not the soil, but what the soil stood for. It was not government or

Digitized by Google

people, but what government and people stand for. It was not represented by any one generation, but by all generations; our ancestors, whether they came by Plymouth Rock or Castle Garden, whose exertions have made us what we are; the heroic past, its mighty traditions, its great names, its aspirations and its sacrifices; posterity, also,—the generations unborn, their yet unvoiced hope; the generations to whom we are to transmit all that we prize most, all to him were wrapped up in that sacred word 'country'; our history, our ideals of liberty and fraternity, our habits of political thought, the institutions that have been won by the blood-sweat of a thousand years—all that we as a nation have been, all that we are and all that we hope to be—this was his country; for this idea he lived; to this idea he bowed in adoration; from this idea he drew the inspiration of his long life of service.

"How could such a man be silent in the presence of hostile majorities? If one man may go wrong, ten men may go wrong; and if ten men may go wrong, a million men may go wrong. Righteousness and truth are not determined by majorities. When, therefore, he saw the government going wrong, when he saw the people no longer allowing their consciences to determine their political action, when he saw the leaders bent upon the worship of the false gods of plunder and spoliation, his very devotion to his high ideals forced him like a Hebrew prophet of old to cry aloud and spare not. He believed profoundly, as he had declared in one of his public utterances, that the decline of political morals is due always to the fact that the political actions of the masses are not ruled by their consciences, and in a free country, where the intelligent conduct of the state depends upon the formation of right public opinion, the citizen who once sees the light, but draws back and refuses to speak, is guilty of the blackest treason. He may go to a martyr's death, as Lovejoy; he may rot in a state prison, as the English Eliot; but speak, he must.

"This is the man whose memory we honor to-day; a champion of freedom in two worlds; a just advocate; a truthful journalist; an honest politician; a conscientious statesman; but a True American. Idealist if you will, but his idealism—to use his own figure—was that of the mariner who steers his course by the stars. He cannot reach up his hands and seize them, yet he has the profound faith that by following them, in some way, he will reach his port in safety at last. An idealist, moreover, for nearly eighty years, who could breathe the murky air of our modern commercialism, could come into contact with commercialism upon its most unlovely side, and still cherish the ideals of his youth. The memory of such men is the priceless heritage of a free people; it is the very soil of patriotism.

"Carl Schurz has enriched and clarified the political thought of the

Digitized by Google

masses as few men of his time. He has given dignity to the name 'Independent' and made it feared and respected by the corrupt party leader. He has left us a loftier, truer conception of country. He has given us a larger idea of love of country—not as a passion, but as a deep and lovely devotion. How remote, how foreign to that spurious counterfeit—the jingoism of the cheap politician!

"He has taught us a nobler ideal of the duty of the citizen. His creed was never 'My country, right or wrong,' but: 'If my country be wrong, it is my duty to do what I can to set it right.'

"He has taught us also the true order of service. He had no patience with the religionist who was so busy serving a god, he had no time to serve his family. He had no patience with the cosmopolitan who was so busy serving mankind that he had no time to serve his country. 'Do the duty that lies next to you,' said Mazzini to his compatriots who were for carrying the propaganda of liberty beyond the Alps, forgetting the work that was still to be done in Italy. 'Put your own house in order,' was the injunction of Carl Schurz to the hot-headed enthusiasts who were ever and anon clamoring to send the United States running around into the rest of the world in order to right the wrongs of mankind, while they forgot that there were wrongs to be righted at home. Good old St. Louis, who flung out from his battle-pennant the motto, 'God, France and Marguerite,' possibly gave us the true order of allegiance. But this modern St. Louis has given us the true order of service: 'Marguerite, France and God.'

"He has taught us new faith in democracy. Once more the refugees from the oppressions of the old world are trooping to our shores. Again we hear the cry raised, that cry that once smote upon the ears of your fathers, 'America for the Americans!' Let us not forget the humble exile for liberty of fifty years ago. Let his memory plead for the exile of to-day. It is the spirit of Americanism that we profess; it is the spirit of our fathers; it is the hope of the America yet to be. Read here the constant poem of humanity, that the highest possible good may grow from the lowliest conditions. It will be far from well for America when her best citizens are always her 'best born.' "

"And, last and most, Carl Schurz has taught us the new faith in God. There can be no sublimer faith than that of that old duke of Weimar who said of the tyranny of the first Napoleon in Germany: 'It is unjust, and, therefore, it cannot last.' In the same spirit, when, in the very darkest hours of the fifties, De Tocqueville asked Charles Sumner what was to be the future of slavery in America, he answered, 'Slavery is doomed.' And when the astute Frenchman, surprised at his assurance, asked how he could be so confident, with the simplicity of greatness

Digitized by Google

Sumner replied, 'It is not right.' Such was the faith of Carl Schurz. He believed in the triumph of right, and this optimism he never lost. It is his supreme benediction to us who honor his name to-day."

After the impressive song, "Stumm schläft der Sänger," beautifully rendered from the stage by the United German Singing Societies, 500 voices strong, under the direction of Mr. Gustav Ehrhorn, the President introduced Mr. Harry Rubens, of Chicago, who addressed the meeting in German, of which the following is a translation:

Digitized by Google

MR. HARRY RUBENS

CARL SCHURZ, THE GERMAN-AMERICAN.

In the forenoon of February 29, 1872, the streets of the federal capital were unusually astir. People swept by thousands along the broad Pennsylvania avenue towards the Capitol, and long before the hour at which the session of the Senate was to begin that day not only was the visitors' gallery filled to the last place, but crowds thronged all the lobbies and corridors in the hope of yet gaining admission in some way to the assembly-room. The magnet that drew the thousands that morning to the Capitol was no other than Carl Schurz. It had become known that he would speak concerning the disgraceful breach of neutrality of which the Grant administration had become guilty, not only by the sale to French agents during the Franco-German war of large quantities of American rifles in stock, but also by having cartridges made for them in government factories. The intellectual center of gravity of Congress lay at that time in the Senate. The stalwart Sumner represented Massachusetts; Trumbull, the jurist, Illinois; Conkling, glib-tongued, New York; Morton, the celebrated war governor, Indiana; the valiant Thurman, Ohio. Schurz, although one of the youngest Senators, had by the force of his eloquence, the keenness of his logic, the depth of his culture, the independence of his attitude, attracted the attention not of the Senate alone, but of the whole country. In the question of the deal in arms suspicion had been directed against him as if his opposition proceeded, not from honest conviction, but from his German descent and from partisan feeling against the foe of Germany. When, therefore, it became known that he would discuss this subject, everybody who could in any way do so wanted to witness the great feat of eloquence which was rightly expected from the great tribune. That day remains, for all whose privilege it was to hear him, memorable not only because the address was one of the great orations of history, but also because Carl Schurz here defined in masterly fashion the attitude of German-Americans as citizens of this republic. But let us hear his own words:

"I certainly am not ashamed of having sprung from that great nation whose monuments stand so proudly upon all the battle-fields of thought; that great nation which, having translated her mighty soul into action, seems at this moment to hold in her hands the destinies of the old world; that great nation which for centuries has sent abroad

Digitized by Google

thousands and thousands of her children upon foreign shores with their intelligence, their industry, and their spirit of good citizenship; while I am by no means ashamed of being a son of that nation, yet I may say I am proud to be an American citizen. This is my country. Here my children were born. Here I have spent the best years of my youth and manhood. All the honors I have gained, all the aims of my endeavors, and whatever of hope and promise the future has for me, it is all encompassed in this my new fatherland. My devotion to this great republic will not yield to that of the Senator from New Jersey, nor to that of any member of this body, nor to that of any man born in this country. I would not shrink from any sacrifice to prove it, as I never did shrink from it. * * * The Senator also intimated yesterday that the German-born American citizens could not entirely forget their old fatherland. Possibly not; but I ask him, should they forget it? Does he not know that those who would meanly and coldly forget their old mother could not be expected to be faithful to their young bride? Surely, sir, the German-born citizens of this country have demonstrated their fidelity in the hour of danger. When the President of the United States called upon the faithful sons of the republic to step forward and to brave death on the field of battle, methinks the German-American citizens were not among the last to respond to the summons. Nay, in some places they were even among the first, and it is with pride that I point to the State of Missouri, the key of the Mississippi Valley, which, by the prompt action and energetic patriotism of its German-born citizens, was, at the commencement of the rebellion, saved to the Union. No, sir; their thought of the old fatherland did not stand in the way of their fidelity to the new; and even at the time when, by the great events which were taking place on the other side of the ocean, their sympathies were so powerfully aroused, when their fears and hopes concerning those they had left behind were worked up to the highest pitch, even then—I may say it with pride—there was not a German in this country who, in all that excitement, for a moment forgot that he was an American citizen, and that his first duty was the observance of the law of this republic. No, sir; let not their patriotism be doubted, even if in a case like this they should desire that that friendship which is to exist between the American Republic and the great German nation on the other side of the ocean, a friendship which may become so fruitful of good, should stand upon the firm basis of good faith, mutual confidence, and untarnished honor."

At this point, in spite of the strict rules of the Senate, the applause could no longer be suppressed and it was some time before order could be restored. And when Schurz thundered forth as answer to his traducers the figure, so often since used by German-American orators, of mother and bride, he raised his eyes to the Senate gallery, in the first row of which sat a little white-haired old lady, listening with strained attention

Digitized by Google

to the orator and shedding sweet tears of emotion and pride. It was the mother of Carl Schurz.

Schurz cherished the most loving reverence for his mother, just as he preserved the most loving remembrances of his old fatherland. And he was faithfully devoted till death to his bride and kept this troth up to his last breath, just as he was faithfully devoted to his new fatherland in war and in peace, from the day of his landing till the angel of death closed his eyes forever.

Vigorously and courageously as Carl Schurz maintained his position and our position as German-Americans towards Americans of English descent, he was just as constantly mindful to influence his fellow-countrymen to become Americanized as rapidly and as thoroughly as possible. He emphasized, however, at the same time, that to become Americanized need not mean to become de-Germanized. He indulged in no demagogical Germano-mania. He understood that Germans in the United States must be, not colonists, but American citizens; that they must blend with the character of the American people and become an integral part of the American nation, if they are completely to fulfill their cultural mission. He knew that to become a good American does not imply forgetting one's mother tongue. On the contrary, Schurz was one of the most powerful advocates for its preservation. In an address which he gave at the fiftieth anniversary of the founding of the New York Liederkranz he said;

"As American citizens we must become Americanized. Of course, we must. I have always advocated a rational Americanization. But that does not mean a complete de-Germanization. It does mean that we adopt the best features of the American character and blend them with the best traits of the German character. Thus we shall make the most valuable contribution to the American national character and to American civilization. And we must as Americans acquire the language of the country without losing our mother tongue in so doing.

"The idea that the preservation of the German language along with the English may hinder the development of our American patriotism is as silly as if one should say it makes us less patriotic if we know how to sing "Hail, Columbia' in two languages. There are thousands of regular Yankees who learn German. That makes them no less patriotic; it only makes them better educated and cleverer. They learn German because they have learned the great value of the language. They learn German by dint of hard work, for German is difficult. We German-Americans have brought this treasure over with us. We do not need to wait till we have learned it. We only need not to forget it. And our children will have as a gratuity what others can only with difficulty acquire, if we are rational and conscientious enough to cherish and cultivate German in the family to the best of our ability."

Digitized by Google

These are, indeed, golden words which ought to be strongly impressed upon the memory of many a German bird who is ashamed of the nest from which he crept.

While Schurz was no Germano-maniac, he was quite as strongly averse to American jingoism. He recognized the strong points of both peoples; but he had a clear and impartial eye, too, for their weaknesses. He believed in the infallibility of neither. The celebrated American naval officer, Stephen Decatur, who was termed by the great English admiral, Nelson, the most daring naval officer of this century, used in a toast proposed in April, 1816, at Norfolk, Virginia, the exclamation, "Our country, right or wrong!" With an allusion to his foreign descent they reminded Schurz of this utterance in the Senate. In his reply he accorded fully with the patriotic utterance, but added to the word: "Our country, right or wrong!" the following: "When right, to be kept right; when wrong, to be set right."

Schurz had come as a refugee to America, after participating with glowing patriotism and love of freedom in the popular uprising of the year 1848, and accomplishing in a truly heroic manner the rescue of Kinkel from the fortress of Spandau.

Before long the political refugee from Germany became the great American. The services here performed, the battles here won and the ends here attained have also paved his way to fame and honor in the old fatherland. In spite of his revolutionary past, the Iron Chancellor accorded him repeatedly lengthy interviews and the highest circles on both sides of the water appreciated his greatness. The German Emperor was keenly interested in the great German-American and honored him with the gift of his portrait, artistically executed in life size. And the President of our country, so like the German Emperor in many traits of character, the man whose heart beats in warm friendship for Germany, the man who wrote three days after his inauguration to Professor Münsterberg the significant words: "Be assured there are few things for which I care so much as for the cordial friendship between Germany and the United States"—this man is one of those great and great-hearted Americans who fully appreciate the vast historical significance of our hero. Although Schurz had opposed his election, the President writes to me as follows under the date of May 28th of the current year:

"May 28, 1906.

MY DEAR MR. RUBENS:

I wish I could be present at the meeting at which you are to speak in honor of the late Carl Schurz. As this is impossible, permit me to express through you my appreciation of the distinguished services rendered to the country by him. To him there befell the great good fortune which befell all men who were able to play a part worth playing at the time of the great crisis of our government. He was one of those who,

Digitized by Google

in the council chamber, on the stump, and on the field of battle upheld the policies of mighty Abraham Lincoln, and he is remembered, therefore, among the men who came to the front in one of the two heroic periods of our government at the time of its foundation and at the time of its preservation. He was able to prove his fealty to a lofty idealism by the course he then took.

After the war he was among the most prominent champions of civil service reform, and later, of sound money; and in addition to his services as a public man he rendered very real service to the cause of American letters by his remarkable little biography of Lincoln and his longer biography of Henry Clay, not to speak of his other writings.

With all good wishes, believe me,

Sincerely yours,

THEODORE ROOSEVELT."

In Schurz we have lost the greatest of his race here in this country. And yet his true greatness is not to be sought alone in his importance as orator, as writer, or as journalist. It consists rather in the fact that, while he had but few equals in discerning and desiring the right, he also had the courage and the strength of his convictions and effectively *did* the right in all the relations of his life. In his old fatherland his heart glowed for the ideals of political freedom and the unification of his fatherland, and for the realization of these ideals he staked his life. In his new fatherland he became an enthusiastic supporter of the great freedom movement before the rebellion and again seized the sword, ready to sacrifice the last drop of blood to the ideal of freedom. In national legislation he was a merciless foe of corruption and preserved his political independence, even at the risk of political ostracism. He preached reform of the civil service, justice towards the Indians, protection of American forests, the moral elevation of the negro population, and, as Secretary of the Interior, he suited the living act to the word of his preaching. With pride in his old fatherland, he emphasized its greatness in the forum of the Senate.

He shaped his lofty civic virtue as an example, not for German-Americans alone, but for *all* his fellow-citizens. In spite of his reaching the most lofty and most influential positions, he remained so thoroughly honest and so thoroughly just that even the serpent of suspicion never dared to attack him. Stern fidelity to duty was his lode-star. The love in his heart for the "land of the oaks" that gave him birth was never extinguished nor the enthusiasm for the great free people with whom he had deliberately identified himself. He was the greatest, the grandest, the most ideal of German-Americans.

Mr. Rubens was followed by Prof. Edmund J. James, President of the University of Illinois, with the following address:

Digitized by Google

PROFESSOR EDMUND J. JAMES

THE MEN OF 1848 AND THE EFFECT OF THEIR IMMIGRATION.

The year 1848 was a memorable one in the history of the civilized world. The long period of reaction, of lassitude and of weariness which had followed the fearful struggles of the Napoleonic era was drawing to a close. The tired nations which had in the quietness and retirement of universal peace been renewing their strength for new struggles in the world of industry and politics, were beginning to be stirred again by the vague, ill-defined feeling of new or renewed aspirations. The spirit of God was moving again upon the waters of the earth, and a new creation was to emerge. The pool was being troubled out of which the nations of the world should come forth with new health and vigor. The men of 1848 were those who in France, in Germany and in Austria placed themselves distinctly at the head of the new political movements which were destined, with only a brief period of reaction, to mark the final triumph of democracy in the government of the world.

God moves in a mysterious way his wonders to perform. Who could have foreseen that some insignificant skirmishes in Southern Germany and some brief brawls in the streets of Berlin and a few other German cities in the year 1848 were destined to set in motion forces which on the bloodstained battle-fields of the new world were to turn the scale again and again in favor of freedom and unity and crown at last the forces of the North with victory and thus deal a death-blow to one of the most horrible and revolting forms of human slavery. And yet so it was.

The failure of the revolution of 1848 in Germany sent thousands of German citizens to this country who, by their energy and vigor more than by their numbers, turned the scales, trembling in the balance, in favor of union and liberty.

Who were these men of '48? They were men of intelligence and culture, men of activity, men of ideals. They were seers and prophets, and out of these qualities as a natural result came those forces which were destined to reconstruct the face of Europe and to strengthen the influences which were working for good in this great republic beyond the sea.

Digitized by Google

Our thought to-day is with the Germans of 1848, and more especially those Germans who, taking part in a movement born in a certain sense out of time, found it necessary to seek refuge under the Stars and Stripes. These men in whose midst and under whose influences grew up the man in whose memory we are gathered here to-day.

The older I grow and the more I study human history the more credit am I inclined to give to the men who initiate and inaugurate great movements; who lay the foundations for the superstructure which posterity shall rear. And yet, on the other hand, the less inclined am I to blame those who, for whatever reason, whether through natural conservatism or inherent apathy, through blindness of the times or deafness to the portentous rumblings of oncoming revolution, believing that the time has not yet come for movement, interfere with and check and thwart the efforts of the leaders of reform and progress.

In other words, while I can no longer join in the anathemas pronounced by many historians upon the German people of 1848 who refused to take part in the liberal movement of that time, and while I cannot blame as fully as some even the governments who found it necessary, as they looked at necessity, to check and crush the rising spirit of revolt, yet I honor all the more the men who, driven by inner necessity, by the love of freedom or the love of progress, staked their lives, their fortunes, their sacred honor in this movement which, although it failed at that time, yet by its very failure inaugurated the dawn of a new era. Europe after 1848 was a new world, and the storms of that unsuccessful revolution had cleared the air as the gusts of no similarly limited movement had ever done before. The actual and far-reaching results were out of all proportion to the seeming ill success of the movement. Little blood was spilt in the revolution of 1848 or in the immediate outcome and result of this revolution; but when the smoke of these mimic battles had cleared away the sun shone down upon a new world. The knell of absolutism in government had been sounded. With the entrance of Germany upon the path of constitutionalism, the bulwarks of absolutism began to crumble into dust.

The influence, therefore, of the men of '48 is not to be measured by the success of the particular program or policy which they outlined for themselves. United Germany along the lines of the program of 1848 failed. The republic which some of the men of that time believed in and longed for has not yet appeared. But Germany, destined to be the leading nation of Continental Europe, during that brief struggle of '48 faced about and when it was over we find even the King of Prussia willing to strew ashes on the bier of a dead past; willing to take the oath of allegiance, of support, of fealty to an abstraction, to a written constitution in the service of an advancing and developing Germany. But because the immediate plan of these men failed, because

Digitized by Google

their ideas were in advance of the age in which they lived, many of them were compelled to leave the country of their birth and find in a distant land and under other stars the opportunities for that political, industrial and moral development which had been denied to them on the soil of the fatherland.

The migration of these men from Germany was a great loss to that country which nothing but the wonderful vitality of that great people and the marvelous growth of the nation under modern conditions has concealed even from the view of the Germans themselves. Their migration to this land of ours was a great addition to our strength and power. It has shown itself more and more clearly as the days have gone on.

The migration of the men of '48 cannot, of course, be likened in its moral and economic effects to the migration of the Huguenots from France, or the Moors from Spain, or the Scotch covenanters from the hills of Scotland, for the fugitives were neither so numerous absolutely, nor did they form so large a percentage of the population, of the education and the strength of Germany as did their counterparts just mentioned. But, although in their migration the loss to their native country was not so great, and perhaps the gain to the country of their adoption was not so large, relatively speaking, yet the coming of these men was no mean loss to Germany and no mean gain to America.

Owing to the peculiar circumstances of later years and the great events which were destined so soon to happen, it was a gain out of all proportion to the numerical size of the body of immigrants. Men of power and education and outlook like these men would have been a source of strength to any country, under any circumstances. They were, owing to the peculiar development of the time, a blessing to this country out of all proportion to their numbers.

In the first place, owing to the enormous dimensions which German immigration took on in the years following the political events after 1848, a very considerable percentage of the population of this country became German, either of the first or second generation. These later immigrants did not come primarily from the political causes which brought the men of '48. They were seeking not so much freedom from a political bondage which had become irksome, as opportunity to better their economic and financial condition. It was of the highest importance to this country, in its immediate and remote development, that this immense mass of German immigrants of the middle and lower classes, so far as education was concerned, should have the right kind of leadership, should have men of their own blood, men of their own language, men of their own traditions to point the way in which they might travel in becoming integral parts of this great composite people to which we give the name American. It was fortunate for them and fortunate for us that these men of 1848, men of intelligence, of education, of power, of out-

Digitized by Google

look, of idealism, should have so far grown into our conditions and studied our problems that they could furnish that kind of leadership to the German element which was most advantageous for it and for the other elements in this great complex of the nations.

We were approaching the crisis in our national history when we were to determine whether this nation was still to continue half slave and half free, or whether it was to continue at all or not. Speaking as one whose ancestry unto the fifth and sixth generations have been born and died on American soil, speaking as one whose genealogical roots run deep into the Southland and far into the North, I believe that if the struggle had been left to what might be called the purely American elements as they existed in the '50's in the United States, the outcome might have been different from what it was. We who love to compromise, that characteristic of the Anglo-Saxon, might have tried to worry on under some kind of system by which slavery should have increased in power and strength without weakening the vigor and might of the free states,—of course, an absolutely hopeless proposition. Or we might have consented to a possible dissolution of the Union, which would have been a great misfortune, entailing upon our children and children's children untold and undreamed of miseries. But the men of '48 who had come into leadership of this great and ever increasing throng of German-Americans were men not bound down by any of those traditions which held us in chains. They knew nothing of the Missouri compromise or the Nebraska bill or any other of the numerous devices by which we tried to break the force of the oncoming storm. They were men who had suffered in behalf of liberty; they were men who had staked their entire careers on the side of freedom in the great struggle between privilege and democracy; they were prophets; they were seers; they were idealists; they saw or thought they saw what was right, and they planted themselves firmly and distinctly on that side with no hesitation and no wavering. They rallied to a man to the standard of the Union and of freedom.

The influence of the forty-eighters at this great and critical time of our national life was, to my mind, decisive. They turned the balance of power in favor of union and liberty. And if sometimes they were obstinate and difficult material, this very defect was perhaps an outgrowth of their virtues. They might not have been the tower of strength they were for the Union cause if they had not had the very defects which sometimes irritated and tried us.

But it was not only in this question of supreme importance to our national future, namely, whether we should continue as one nation or as many, that the influence of the forty-eighters was felt and decisively felt at many critical times in the history of the United States. No great conflict like that of our civil war was ever carried through to success

Digitized by Google

without the accompaniment of horrors of all kinds, the existence of which goes far to justify that extreme belief of many people that war is always and everywhere a curse. If the civil war did not lower the standards of public morality in the United States; if it did not debase and corrupt our public men and public administration, it at any rate failed to improve these things; it at any rate threw into the clearest possible light the ruinous effects of these evil influences in our national life, and when the war was over and one great question after another came to the front, which we had to settle one way or the other, and which would not stay settled until it was settled right, the men of '48 were found, almost without exception, on the side of progress and advance and purity and uprightness. And if in their impatience of many things to which we had been accustomed, of inefficiency in government, of corruption in the public service, they became savage denouncers of these evil things in American life to such an extent that they sometimes seemed to be attacking the very government itself, we must still acknowledge to-day that their influence was in the right direction, and that we owe to them most valuable assistance in pulling us out of this slough of despond into which these countless influences were tending to throw us.

In many departments of our national life, in industry, and in politics, these men have made a contribution of the highest type to American progress. In that great movement toward an improved administration which we may hope will continue turning and overturning until this government service of ours is firmly established upon foundations of truth and justice and honesty, these men have played more than a hero's part. The introduction of the merit system into our civil service, forcing the application of this principle to an ever widening circle, the steady improvement of public administration,—all these things we owe to the earnestness and devotion of these men of '48 in a larger proportion than to any other equal number of men in our entire body politic.

The idealist, the seer, the prophet is oftentimes a very troublesome being to the philistines who have control of government and administration and literature and society at any given time. They wear most uncomfortable spurs which they thrust deep into the sides of the great public, causing much disturbance and distress. But when we stop to take stock of great movements and great achievements in the progress of society, we see that it is these men who, however much they may have been in conflict with certain important and essential elements in society, have after all been the radical and dynamic forces for good in all social movements.

It is a part of the irony of human fate that in a society like our own it is not often given to the radical enthusiast, to the idealist, to the prophet, to get the credit for the actual introduction of those reforms which without their efforts might never have been brought to pass. They

Digitized by Google

sow and other men reap. Thus the great honor of the emancipation of the negro race did not come to a Wendell Phillips, an Owen Lovejoy, a William H. Seward, a Charles Sumner,—men who had spent their lives combating the iniquitous influences of slavery and some of whom had died violent deaths in fighting for the freedom of the slave—it was reserved for an Abraham Lincoln, who, with whatever joy he finally consummated the act, had said, only a short time before, that he would preserve the Union with slavery if he could, without slavery if he must. But if it had not been for the work done by these enthusiasts, by these fanatics, by these idealists, we should never have reached a point, perhaps, when the question of the existence of the Union would have turned upon the continued existence of slavery, and when, therefore, slavery was doomed.

So the imperishable glory of giving a liberal constitution to united Germany was not given to Schurz or Hecker, or Brentano or Blum or Sigel, men who had staked their all in their struggle for union and freedom. It was reserved for a Bismarck and a William who had dealt mighty blows to uphold the ancient privileges in all their compass. But if it had not been for the men of '48 the day of German unity under a liberal regime would have been long postponed.

There is another deeper, more fundamental, wider influence of these men of '48, even than that of which we have spoken, and the effects of which we have seen in our day and generation. The influence of a good man goes on increasing and growing and developing through all the years to come. These men, by the influence they exercised on the members of their own time, have established agencies of mighty import which will work long after their very names have been forgotten. The German element in this nation has been one of the most advantageous of all those which have flowed into our body politic to make up this unique and wonderful combination to which we give the name American people. As long as the influence of that stock shall remain, the influence of these men of '48 will be potent toward all good things. In all national uplifts, in all great forward movements, in all progress by which society forges ahead, the influence of these men of '48 will still be powerful beyond any ability of ours to express or even to comprehend.

It is no disparagement of the other men to say that Carl Schurz was the greatest of them all. He represented in his own life and career the virtues and defects of the idealist and the prophet. He was so intolerant and impatient of what he thought was sham, hypocrisy, cowardice, that he was apt to regard caution and conservatism as synonymous with these baser qualities. He saw so clearly what military consideration demanded, for example, that he forgot what a slow-moving body was the great American people and failed to see that political considerations were sometimes more important factors in ultimate military victory than even

Digitized by Google

the art and science of war. He had such a clear insight into the nature of political rottenness that he could not and would not put up with it even for a time, even to reach some great and pressing end. He was called unpractical, and in one sense he was. But he had that higher sort of practicality which lays broad and deep the foundations of permanent policies. As Secretary of the Interior he demonstrated his determination and ability to organize and administer a department of the government on enduring, because right, foundations. It is safe to say that if he or a man like him could have remained in that place it would not have been necessary to send a United States Senator to the penitentiary for stealing timber land.

He did a great work. He did it in his own way or he could not have done it at all. He was a gift of the gods to us. We shall not soon look upon his like again.

I remember well when as a boy at school in that memorable year 1870-71 I was preparing a debate upon the question whether the United States ought to sympathize with France or with Germany in the great struggle then going on, in preparing for this debate I first ran across some speeches by Carl Schurz. They impressed me as few speeches that I had ever read or heard had impressed me; and when, five years later, I heard Carl Schurz for the first time address an American audience upon the political issues of the day, I received an outlook, an enlightenment, if you please, and a moral uplift of such a distinct character that I have always looked back to that dingy hall in Cambridgeport as one of the most important and sacred places on the face of the earth.

I there heard discussed for the first time in a convincing way the duty which a man owes to his country, to himself and to his God as above, beyond, and of a different kind from that which he owes to his party. And the clarion note which Schurz sounded on that occasion, which he had sounded long before and which he kept on sounding as long as he lived, is one which it behooves every democracy to heed. For only in absolute fidelity to the highest standards of honesty, uprightness and straightforwardness can we ever hope to realize that government of the people and by the people and for the people which is the ideal toward which democracy must ever strive.

After a chorus, "Das treue deutsche Herz" (the loyal German heart), by the United Singing Societies, the President introduced General F. C. Winkler, of Milwaukee.

Digitized by Google

GENERAL F. C. WINKLER

CARL SCHURZ, THE AMERICAN STATESMAN.

I sincerely thank your committee for the opportunity of contributing a word of appreciation of our departed friend on this impressive occasion.

In whatever light we view him, Carl Schurz, modestly and without pretense, stands forth by force of unmistakable superiority a great and distinguished man. For more than fifty years his has been a familiar and conspicuous figure as an American patriot and statesman.

Born in a foreign land, educated as a foreigner, with but a smattering of the language we use, he came to our shores at the age of twenty-three, and—over night, as it were—was transformed into a complete American citizen, imbued with the institutions, the history, the genius, the aspirations and the patriotism of his new country as deeply as any native.

All these seemed bred in the bone with him. And in as short a time he mastered a power over the English language that seemed like magic rather than reality.

He landed in our country at a portentous time. The "irrepressible conflict" which had long been rumbling was coming nearer and nearer and developing in shape. The aggression of the slave power repealed the Missouri Compromise and the country went ablaze with intensest excitement. Then came the great struggle, the momentous debate before the people in masses on the great question of slavery as it existed in the United States, especially the right of slaveholding to expand into territory hitherto free.

The cause of freedom appealed powerfully to the sympathies of Carl Schurz. A student of history, a profound thinker, a thorough believer in democratic government, clear-visioned and eloquent, he was remarkably equipped for taking a part in this contest. He entered the list of orators before the great popular tribunal. His first speeches were in German, but he soon showed his mastery over the English tongue and astonished his audiences by the marvelous force of his eloquence. His were not stump speeches. While they were full of warmth and energy, and often impassioned, they were the thoughtful, reasoning utterances

Digitized by Google

of a statesman. Though kept in the most popular vein, they were finished productions.

They were incisive, often scathing; they were appealing, they were philosophical, they were ardent and persuasive, always elevated in sentiment and possessed of a rare charm of diction; they spoke his sincerest convictions—they were wonderfully effective. He was wanted in every state, I might say in every county. He took part in the contest between Lincoln and Douglas for the Senatorship of Illinois in 1858. In the convention which nominated Abraham Lincoln for President he was chairman of the Wisconsin delegation. Then he threw himself into the campaign of that year. As he went from place to place with his great speeches he was hailed as a chieftain on a progress of triumph.

In the meantime he had been engaged in active correspondence with leading men in all parts of the country, showing great political sagacity.

When Abraham Lincoln was elected President Carl Schurz, a trifle over thirty years of age, a resident of the country for less than ten years, held undisputed rank with the strongest and most influential men of his party. He had won this position without favoritism of fortune. It came to him the spontaneous recognition of distinguished supremacy.

His motive was patriotic devotion to the cause of his country. "Sir," he exclaimed in Faneuil Hall in 1859, "if you want to bestow a high praise upon a man, you are apt to say he is an old Roman. But I know a higher epithet of praise; it is—*He is a true American!*"

He was no seeker for office. When, after the election of Abraham Lincoln, a suitable appointment for him was under consideration at Washington, he wrote to a personal and political friend:

"However much an offer of that kind on the part of the administration would gratify me, I do not want to engage in a scramble of aspirants. * * * To ask for an office is, in my opinion, to pay too high a price for it. * * * If I ask for a place, I lose part of my independence; if I accept what is spontaneously offered, I am bound by no obligation; and I must confess my independence in political life is worth more to me than all the favors which a government can shower upon a man."

Public office, of great importance and high honor, came to him at different times. I can only stop to say that in all of them, civil and military, in the Senate and in the Cabinet, his duties were discharged with great intelligence, high ability and devoted fidelity. That in all of them he bore himself with the dignified and independent manliness which won the respect of all he came in contact with.

But Carl Schurz exerted an influence over the American people which was not derived from public office. He wielded it by means of

Digitized by Google

his voice and his pen and the commanding moral personality which stood back of these. No man has addressed his fellow-citizens oftener or more earnestly. His voice has been heard in thirteen consecutive presidential campaigns as well as on other innumerable occasions. It was raised in every cause to advance the interests of a higher political morality. Time will not permit a detail of his public services.

It has been said, and almost in a tone of reproach, that he was an idealist. Yes, he had his ideals—not the vague dream of a far-off Utopia—but ideals of high standards; of political honesty, not honesty "as the world goes" merely, but of honesty in practice, exacting and unyielding, as the proper aim and end of human endeavor.

In all his utterances of tongue or pen he instilled the principle which found expression in a speech in Milwaukee forty-eight years ago, "that in order to preserve the liberties of this country and carry out the great ideas of the fathers, it is indispensably necessary to raise the standard of political morals."

A sad day, indeed, will it be for our country when ideals like those of Carl Schurz shall be shut out from our politics!

Conscientious integrity marked his own course on all occasions. Times changed and questions changed, and to each new phase that called for action he gave his scrupulous care. The most thorough of students, he made his own investigation and formed his own judgment of facts. These evolved, he applied the touchstone of his moral code. Where was the right? Not the absolute right, for that might never be. But where did the right, the moral right, the course that would best serve the honor and the interest of the nation, preponderate? By that test he took his stand. That stand taken, he brought to its support the great powers of advocacy of which he was master.

Thus guided by his own convictions, it has happened that he has differed with men who at other times have been his cordial and euthusiastic supporters and co-laborers.

And he has been charged with inconsistency. But Carl Schurz was not inconsistent. He was true to himself, true to his own convictions. He could not play the part of an opportunist. Consistently with his sense of duty, he could not support positions which he deemed detrimental to the public good and of paramount importance in a pending campaign. He parted with his friends in sorrow, but he sounded the truth as he believed it to be and did his duty as he saw it. From this no thought of interest could swerve him. Who will not say that there was in this a grand and noble consistency? True, he might misjudge—but so might we—and, after all, is not a man's own conscience a safer guide than the action or resolution of a political convention?

Digitized by Google

Time, when the passions which enshroud the hour shall have passed away, will pronounce its judgment how far he may have erred, and how near he may have been right on these controverted occasions.

No lapse of time is needed to a unanimous attestation to his high-born sincerity. His life has been a great good to the nation. His example and his utterances convey an inspiring lesson of patriotism and public duty. They have made their impress on his time. They will have their weight with future generations.

The last of the addresses was made by Prof. Charles J. Little, of the Northwestern University.

Digitized by Google

PROFESSOR CHARLES J. LITTLE

CARL SCHURZ AS A MORAL FORCE.

Our modern world is ablaze with revelations of material forces; indeed, we are tempted often to think that we are all gone mad with idolatry of these material splendors. But, thanks to God, an occasion like this makes it plain that we still worship at nobler shrines; that a man who lives among us a moral force, as a power making steadily for righteousness, is sure to attract our admiration and to replenish our ideals.

Carl Schurz was a moral force, because through a long and eventful life he reverenced always the dreams of his youth. And very noble dreams they were. For he dreamed of freedom and of good government for Germany and the world; he dreamed of homes rich in love and communities rich in knowledge and in happiness; he dreamed of a life-long devotion to truth and beauty and the establishment of a better social order.

He reverenced his ideals; he did far more, he labored to make them real and to realize them quickly. He did not belong to the glittering company whose speech is golden and whose conduct is craven. No! With Carl Schurz word and deed belonged together. The youth who took from the hands of his own mother the sword of 1848 knew, then, that freedom may be indeed wooed by eloquence and poetry, but that she must be won by "blood and iron."

"The God that made the iron grow
Will not be served by slaves."

To these words of the poet Arndt the ardent youth responded, heartily and promptly. Eager though he was for knowledge, alive to the beauty of nature, to the enchantment of music, to the magic of science, to the charms of art and literature; allured, as he was, by visions of a fine career, the hope of his beloved parents, and the joy of his companions, yet he never faltered when the summons came. He turned his words into weapons, he matched his surprising eloquence by the prompt and complete sacrifice of all his expectations. And, although he lived to recognize the unwise methods of that crude uprising, he cherished, as a source of life-long inspiration, the love of freedom and the enthusiasm

Digitized by Google

for good government that fired his youthful heart and nerved his youthful arm.

Friendship is a glorious thing. He who reveals by thoughtful and energetic action its sublime possibilities is a benefactor of the world. The friendship of Carl Schurz for Godfrey Kinkel was no mere glow of sympathy; it was an object-lesson to all young men of what it means to be a friend. "Turn your thoughts into well-planned projects and your love into daring and enduring fact." Leaving others to denounce the oppression and to pity the captive in burning words, Carl Schurz foiled and conquered the oppressor and, like another David, delivered his beloved from the lion's paw.

It was this enthusiastic sincerity, this fidelity to his ideals, that made him a great and enduring moral force. He meant what he professed. His words foreshadowed his deeds. He meant them at all hazards and at every cost. And this was the more remarkable because of his superb eloquence. How many of his contemporaries exhausted their moral force in brilliant phrases, leaving themselves no energy for the splendor of a sacrifice or the glory of decisive deeds!

This enthusiasm for noble ideals and for right conduct animated the speeches of Carl Schurz with a kind of moral electricity. Many a young man who listened to him wonder-struck during the great crisis of 1860 was thrilled more by the lofty moral tone of the young German orator than by the strength and keenness of his intellect. We wondered, indeed, at his mastery of our language, at the clearness of his statements and the cogency of his reasoning; we wondered at his analysis of the awful situation and at his comprehension of the tremendous issues at stake for America and for the world; but he enthralled us chiefly by his moral grandeur, by his appeals to our sense of equity and liberty, and by his pictures of a national destiny grander than we had ever dreamed, but which he confidently assumed to be latent in the brain of every young American to whom he spoke. He taught us that the noblest speech is possible to him only who thinks nobly of his hearers; that only in the contact of the mind of a multitude lifted to its highest moral power, with a great soul stirred to its depths, is the electric fire generated which makes men feel their kinship with things and thoughts divine. Nor did Carl Schurz ever descend from this high level; he was witty without vulgarity; he never catered to mean prejudice or inflamed base passions; he never proffered cunning sophistry for solid argument. Whether speaking in his beloved German or in the English that he wielded with consummate grace and power, he breathed into every theme a moral dignity that gave the captivated listener assurance of a man. This moral dignity, originating in the ideals that he cherished, was enhanced by his thorough study of the causes that he espoused and fought for. It was never wilfulness or conceit that made him the advocate of policies and

Digitized by Google

movements that alienated former comrades and exposed him to misrepresentation and caricature and even transient obloquy. It would have been far easier to float with the stream, pretending to control it all the time. But the man that planned and completed the rescue of Godfrey Kinkel never wasted time, after he became an American citizen, in hunting for the easy side of any public question, nor was his conscience ever put up at auction, either for popularity or pelf or power.

His independence was, no doubt, intensified by that critical spirit which is inseparable from the German mind; but its chief root was in that constructive idealism without which republican institutions, nay, more, without which modern civilization is doomed to a crushing calamity. "You may tell me," he said at Faneuil Hall, "that my views are visionary, that the destiny of this country is less exalted, that the American people are less great than I think they are or ought to be. I answer, ideals are like stars; you will not succeed in touching them with your hands. But, like the seafaring man in the desert of waters, you choose them as your guides, and, following them, you reach your destiny."

And, therefore, we came to regard him as the interpreter of the stars, as the defender of the ideals of the American people. He held a brief not for powerful individuals, or giant corporations, or colossal parties, but for the public and for posterity. We recognized in him the willing servant of his countrymen; but we recognized also the sovereign of his own conscience, the untrammeled wielder of his own great powers.

Fellow-citizens, in a free commonwealth like this it is not necessary that our leaders should think alike in religion or in politics, but it is necessary that they should think honestly, talk without hypocrisy and act as they think. It is necessary that, like the man whose memory we honor, they shall appeal to our reason, to our consciences, to our courage, to our integrity, and not to our passions, our ignorance, our cowardice or our greed; and above all it is necessary that the conduct of our leaders shall tally with their talk.

Opinions perish as knowledge increases. But a moral force like Carl Schurz enters not merely into the records, but into the fiber of a nation. The blood of future generations will take from him a ruddier tinge and a more enduring vigor. Some of his opinions time will vindicate, others will be condemned. But him, the future will remember and revere. The young German seeking larger opportunity in America will renew his strength with the story of Carl Schurz and learn from him to cherish here the finest traditions of the German people, the love of truth that has made them glorious in science, the love of beauty that has adorned the earth with their temples and girdled the globe with their music, and the love of righteousness that makes Bismarck's boast a faithful saying: "We Germans fear God, and, except Him, nothing in this world."

Digitized by Google

And the young American, whose heart is warm with any honest blood, will find in that same story the contagion of a manhood whose ideals were stars; stars that enchanted him in his youth and that guided him through all the fluctuations of a difficult career to a very noble destiny.

At the request of the President, the audience then rose and joined with the chorus in singing the national hymn, afterward quietly dispersing while the organ sent forth a funeral march.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 6. Oktober 1906. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Geschichtliches aus Clinton County, Illinois.

Nach mündlichen Berichten alter Ansiedler niedergeschrieben.

Von Heinrich Gramann.

Die nachstehende Skizze, die gelegentlich der goldenen Hochzeit zweier der alten Ansiedlerpaare in Clinton County geschrieben und Anfangs Mai dieses Jahres in der „Amerika" (St. Louis) veröffentlicht wurde, bietet eine höchst werthvolle Ergänzung zu Dem, was im Oktoberheft 1905 dieser Blätter, S. 48 und S. 51, über die ältesten deutschen Ansiedler in Clinton County mitgetheilt worden ist. Die Redaktion.

* * *

Bei Gelegenheit der doppelten goldenen Hochzeit der Jubelpaare Gramann und Altepeter, die mit zu den ersten Pionieren gehören, halten wir es für angebracht, einige Erinnerungen der ersten deutschen Ansiedler in Clinton County zu geben.

Clinton Co., Ill., das 1824 organisirt wurde, umfaßt gegen 490 Quadratmeilen mit 314,777 Acker Landes. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich bereits 1810 hier nieder und bis 1824 waren bereits 184 Familien im County ansässig. — Anstatt wie jetzt in Townships war das County anfangs in Precincts eingetheilt. Shoal Creek Precinct zählte etwa 37 Familien, die zerstreut dem Walde entlang wohnten.

Zehn Jahre später erschienen die ersten Deutschen im County. Ferdinand Böhne und Friedrich Hemann, beide aus der Gegend von Osnabrück, Hannover. Mit ihnen reisten mehrere junge Männer im Jahre 1833 von Bremen nach Baltimore per Segelschiff. In Bedford, Penn., verdienten sie sich erst Geld für die weitere Reise. 1834 gelangten sie nach St. Louis, Mo. Als Gesellschafter hatten sie einen Engländer Thomas Johnson.

Auf einer Jagd kamen die Erstgenannten mit Mr. Johnson nach Lebanon; von da streiften sie weiter und kamen zu fünf amerikanischen Farmern im Shoal Creek Precinct, in der Nähe des jetzigen Germantown.

Auf Vorschlag ihres Freundes Johnson kauften sie die Bewohner gemeinschaftlich aus. Thomas Johnson streckte den beiden Plattdeutschen das Geld vor. Eine jede dieser fünf Farmen war ungefähr zehn

Digitized by Google

Acker groß. Nördlich und westlich lag die große offene Prairie. In Lebanon und Carlyle waren die nächsten Postoffices. Sie sandten von Lebanon aus Nachricht zu ihren zurückgebliebenen Freunden in St. Louis, Mo., und an die Anverwandten in Deutschland.

So kamen 1835 Theodor Vornholt und Franz Haukap, welcher in St. Louis zurückgeblieben waren, hierher und kauften je 80 Acker Land von den Amerikanern. Als die Briefe von Böhne und Hemann in Deutschland anlangten, mit der Aufmunterung und Einladung, eine deutsche katholische Ansiedlung in Clinton Co. zu gründen, wurden viele zur Auswanderung begeistert und bald kam eine ansehnliche Zahl Einwanderer aus Hannover und Westphalen.

So kamen 1836 von Deutschland: Joseph Haukap, Heinrich Siebenburgen, Conrad Vornholt, Heinrich Otke mit Familie, Gerhard Hahnewinkel, Nicolaus Frerker und Bruder, Herman Koelker, Herman Hemann, John Heinrich Hemann, Christoph Schwake, Franz H. Schroeder, Hermann Kniepmann, Hermann Westermann, Gerhard Schlarmann und Geschwister. Von diesen waren mehrere verheirathet und brachten ihre Familien mit.

Von diesen im Jahre 1836 Eingewanderten lebt noch H. G. Schlarmann, Franz Hemann, Ferdinand Hemann.

Von 1837 sind noch folgende Namen in Erinnerung: Martin Wachtel, Georg Meirinke, Hy. Hinkamp, Johann Holthaus, G. Hy. Hoerchler, Franz Albers, Ferdinand Becker, Fried. Teke, B. Ahlers, Gerhard Timmer, B. H. Heimann, Otten, C. Meyer, H. B. Woebbe, W. H. Beckmann Sr., Joseph Beckmann Jr., H. Landwehr, H. Stockmann, H. Dust, Weller und Koebbe. Es mögen die Namen von noch einigen anderen Pionieren vom Jahre 1837 fehlen; aber von diesem Jahrgange leben jedoch noch einige, welche als Kinder herübergekommen.

Auch einige deutsch-protestantische Familien kamen zur neuen Ansiedlung, zogen aber später zu ihren Genossen nach Washington Co.

Agenten der Einwanderer, bei den Leuten „Buren" genannt, waren Bruns und Schäper, welche Schiffe mietheten und die Leute zu $40 die Person über das Meer brachten. Zugleich besorgten dieselben auch Briefe hin und zurück für 25c und nahmen Bestellung für Hausgeräthe, Spinnräder u. s. w. entgegen.

Die Zahl der kath. Ansiedler war bereits so stark, um eine Gemeinde zu gründen. Bis dahin mußten sie nach St. Louis, um wenigstens ihrer Osterpflicht nachzukommen. Zur Freude aller Ansiedler erblickten die ersten Deutschamerikaner in Clinton Co. das Licht der Welt und warteten auf die Taufe; jedoch der Tod forderte auch hier seine Opfer und die Unglücklichen mußten ohne Priester der Kirche sterben und begraben werden. Etliche Heirathslustige hatten die schönste Gelegenheit, ein eigenes Heim zu gründen und warteten nur auf einen Priester zur Trauung. Zwei Männer gingen nach St. Louis zum Hochw.'sten Bischof Rosati und baten um einen Priester. Ihr Wunsch wurde gewährt, indem Vater Meyer gesandt wurde, der von da an regelmäßig alle Monate kam und im Hause vom Böhne und Hemann Gottesdienst hielt.

Der erste Besuch war die dritte Woche nach Ostern 1837. An diesem Tage fand auch die Taufe von 2 Kindern und hernach die Trauung von 2 Paaren statt.

Im Sommer desselben Jahres 1837 wurden dann 120 Acker als Kirchenland von Lauson und Milton White erworben. 40 Acker wurden in Lots ausgelegt; 8 Acker für Kirche, Schule und Gottesacker reservirt. Das Uebrige blieb zum Verpachten. In demselben Jahr wurde dann dem Platz der Namen Hannover gegeben.

Digitized by Google

Häufig kommt die Frage auf, warum die Ansiedler gerade den Platz wählten, und warum nicht weiter in der Prairie auf einer Anhöhe.

Dafür hatten die Leute ihre guten Gründe. Die deutschen Ansiedler wohnten nun ebenso zerstreut wie die Squatters nördlich und westlich des Waldes entlang. Um Allen gerecht zu werden, wurde ungefähr der Mittelplatz gewählt, — auf welchem die Ansiedlung noch heute steht.

In die Prairie weiter nördlich zu gehen, war zu der Zeit noch unmöglich. Sümpfe, stehendes Wasser und Prairiefeuer hielt sie davon ab, Geräthschaften hatten sie eben noch nicht, um das Land zu drainieren, und gegen Prairiefeuer zu kämpfen war unmöglich. Daher bauten sie auch Hüttchen und Stallung auf „improved Land" dem Walde entlang.

Prairiefeuer war nichts seltenes. Des trockene Gras wurde so einmal im Jahre irgendwo von Rangers angesteckt, um dem jungen Gras Luft zu geben und frische Weide fürs Vieh zu bereiten.

Carl Stuever, Großvater des Joseph Stuever bei Aviston, wagte es eine Blockhütte in der Prairie westlich von Germantown aufzuschlagen und wohnte daselbst mit seiner Familie. Eines Tages wurde die Prairie vom Feuer ergriffen und auf der Flucht zum nächsten Nachbar Kniepmann wurde ein Kind vom Feuer erfaßt und verbrannt.

Aehnliche Fälle kamen vor, wenn Jemand auf der Jagd war oder auf Suche nach Vieh. Es war da keine andere Rettung als sich in Buffalo-Wallows oder Tümpel zu flüchten und das Feuer über sich herbrausen zu lassen.

In Allem genommen, müssen wir die Ueberlegung und Geschicklichkeit in der nicht beneidenswerthen Lage der ersten Ansiedler nur bewundern. — Vieles lernten sie freilich von den ansäßigen „Englischen", wie sie die Amerikaner nannten, aber auch umgekehrt die Amerikaner Manches von den „Dutch", wie sie anfangs zum Unterschiede betitelt wurden.

Die Lebensweise der Deutschen sowohl als der Amerikaner war sehr einfach. Die Wohnhäuser zeigten keinen Unterschied zwischen Reich und Arm. Dieselben waren einfach und ohne einen Cent Geld gebaut.

Mit Axt und Beil wurden Blöcke zurecht gehauen und die Blöcke auf- und ineinander gefügt. Auf das Dach wurden ebenfalls Rafters gelegt und mit Clapboards bedeckt; und da man keine Nägel hatte, legte man schwere Balken quer darüber, welche mit hölzernen Pins am Ende befestigt waren, um die Clapboards am Platz zu halten.

Das Kamin wurde ebenfalls von Blöcken aufgerichtet und mit dickem Lehm bestrichen, so auch alle andere Oeffnungen und Ritzen. Erst gegen Ende der 30 Jahre holten Manche Nägel von St. Louis. Später bekleideten Einige ihr Häuschen mit „splitted weatherboards." Es stehen noch heute ein paar solcher Häuschen in Germantown.

Nachdem das Land für die Gemeinde erworben war, wurde alsbald mit dem Bau einer Block-Kirche begonnen und auch dem Pfarrer eine eigene Wohnung hingestellt. Inzwischen gingen auch andere Block-Häuser in die Höhe. Shanton eröffnete den ersten Store; ebenso Lambert Ficker, Vater der noch lebenden Söhne von Wilhelm und Henry Ficker; F. Haukap. Store und Kosthaus.

In diesen Stores war das allernöthigste für den Familiengebrauch zu haben. Ehedem mußten die Leute ihre Waaren aus St. Louis holen oder mitbringen lassen. Herr Isaak trieb ein kleines Peddle-Geschäft. Gerhard Schlarmann eröffnete eine Schusterwerkstatt. Für Getränke wurde auch frühzeitig gesorgt.

Schnaps war billig, 15 bis 25c per Gallone.

Das Bier wurde Anfangs von St. Louis, Belleville und später von Highland

Digitized by Google

geholt; auch hatte Hannover mehrere Jahre später eine eigene Brauerei.

Im Jahre 1839 fingen die Ansiedler an, Holz per Hand zu sägen in der Absicht, eine größere Kirche zu bauen. Um dieselbe Zeit baute ein Amerikaner nördlich von Breese an der Schoolcreek eine Sägemühle. Vorher hatte man Axt und Beil allein als Schreinergeräth benutzt.

Selbst die Todten hatte man bis dahin ohne Sarg beerdigt. Rinden von Bäumen oder gespaltene Boards gleich Clapboards mit Weiden umwunden dienten als Särge. Ehe das Kirchenland erworben und ein Gottesacker bestimmt war, wurden die Todten im Felde oder Wald beerdigt. So ruhen einige Verstorbene auf Böhne und Hemann's, später Usselmann's Platz, — auf Casper Strots, jetzt Winkelers Platz.

Nachdem die Sägemühle errichtet, gab es Frame-Häuser, indem man die bereits stehenden Blockhäuser mit Brettern bekleidete oder neue Häuser errichtete.

1840 wurde eine Brick-Yard errichtet, und kleine Thonpfeifen gebacken; Corn Cob-Pipes kannte man damals noch nicht.

So konnte man nun die Kamine von Backsteinen aufbauen. Der Backstein war damals jedoch breiter und größer als der heutige.

So armselig wie es mit den Häusern und Geräthschaften aussah, ebenso war es auch mit der Nahrung und Kleidung.

Korn und Gartenfrüchte waren die Haupt-Früchte, somit genügten Schaufel und Hacke anfangs als Farm-Geräth.

Später kamen Ochsen und Pflug zur Verwerthung. Zum Prairiebrechen nahm es 3 Zug Ochsen. Die Amerikaner waren ziemlich versehen mit Ochsen, Kühen, Ponies, Schweinen und Hühnern, Turkeys und Enten. Wer Geld hatte, konnte alles dieses kaufen, aber leider fehlte das eben bei den meisten Anfängern. Ein Joch Ochsen kostete $40 bis 45, Kühe $20, Pferde $25 bis $40 das Stück. Schweinefleisch 2c per Pfund.

Sehr Viele mußten sich anfangs mit Speck, Kartoffeln und Kornbrod begnügen. Wild gab es natürlich in Menge. Hirsche in Heerden von 25—30 Stück, ja sogar 50—70 konnte man öfters sehen, ebenso viele Hasen, wilde Turkeys, Prairiehühner, Eichhörnchen und vieles andere Wild.

Hirschjagd und Wolfjagd war ein besonderer Sport.

Im Jahre 1874 wurden beiDamiansville im Okaw Bottom noch 13 Hirsche erlegt, welches wohl die letzten in dieser Umgegend waren.

Wolfs-, hauptsächlich Prairie - Wolfs-Jagden war ein anderer Sport. Da diese Bestien viel Unheil anstifteten, gab die Regierung eine Belohnung für Erlegung dieser Thiere. Dieselben hatten ihre Höhlen in den Anhöhen der Prairie, hauptsächlich aber an der Graß Branch östlich von Germantown. Kein Pferd war flink genug dieselben einzuholen. Da aber diese Thiere immer dieselbe Richtung einschlugen, machten die Jäger verschiedene Abtheilungen und ermüdeten den Herrn Wolf in kurzer Zeit, worauf sie ihm den Garaus machten.

Turkeys und Prairie Hühner gab es in großer Masse. 50 Prairiehühner auf der Jagd an einem Tage zu erbeuten war nichts seltenes.

Den meisten Ansiedlern fehlte jedoch Gewehr und Pulver und der Jagd-Sport wurde nur wenigen überlassen. Von Ungeziefer wimmelte es ebensowohl im Walde als auf der Prairie.

Klapperschlangen waren sehr gefährlich für Menschen und Vieh; auch von anderen Schlangenarten wimmelte es. Hauptsächlich wenn das Wasser kam, machten sich diese Reptile auf eine Anhöhe und man sah öfters Schlangen in so großer Menge, daß einem gruselt wenn die alten Settlers jetzt davon erzählen. Selbst in den Häusern machten sie gerne Besuch. Ja sogar in Betten konnte man häufig ein so er-

Digitized by Google

schreckendes Reptil zusammengerollt finden, wenn man Abends sich zur Ruhe legen wollte. Wie mit den Schlangen, war es auch mit Eidechsen.

Mosquitos, Flöhe, Wanzen, Woodticks, Wespen und hauptsächlich blinde Fliegen (Buffalo-gnats) belästigten Menschen und Vieh.

Kleider. Die meisten Leute brachten gute Kleider von Europa mit, doch mit der Zeit waren sie abgetragen. So lang es eben ging, wurde geflickt. Alle Lappen wurden sorgfältig aufbewahrt und als Flecken benutzt. Ob sie nun zum Rock, Weste, Hose oder Kleid paßten oder nicht, hatte wenig zu bedeuten.

Besondere Mode oder Schnitt gab es nicht. Männer kamen mit bunten Röcken oder Hosen und Frauen mit allerhand farbigen Kleidern auf Besuche und zur Kirche.

Aus Calico, selbst Bedticks wurde ein ganzer Anzug verfertigt und im Sommer getragen. Manche Männer kamen selbst ohne Rock an warmen Tagen zur Kirche.

Einen anständigen Anzug von Jeans mit Jemand in Company zu haben, war nichts seltenes. Vater und Sohn oder Brüder vertrugen sich gut damit. Der eine ging zur Frühmesse und der andere zum Hochamte. Die weiter von der Kirche entfernt waren, tauschten ihre Kleider auf dem Wege aus. Selbst der Lehrer hatte einen Jeans Anzug mit seinem Nachbar in Company. Und so wie bei den Männern, so war es auch bei den Müttern und Töchtern. In der Kirche wollte man eben so anständig wie möglich erschenen.

1838 wurde die St. Louis und Vincennes State Road gebaut.

Ferdinand Böhne hatte eine große Strecke in Contract angenommen. Da gab es Arbeit und Geld. Daher auch wohl der Grund, daß in diesem Jahre viele neue Ansiedler kamen.

Böhne beschäftigte Tag für Tag dreißig Mann. Der Lohn mit Kost war $18 per Monat. Das war viel Geld, da sonst der Tageslohn nur 25c betrug. 18 bis 20 Joch Ochsen waren ebenfalls täglich an der Road im Gebrauch. Um diese Zeit kam auch die erste Postoffice zur Shoal-Creek an der States-Road. Auch hatte Böhne den Contrakt, die Brücken über den Shoalcreek und am Beaver Creek zu bauen.

Joseph Beckmann, bei Germantown wohnend u. bereits im 87. Jahre, noch rüstig und gesund, war damals Teamster und stets auf der Fahrt hin und zurück von States Road nach Hannover, um das Nöthige für die Arbeiter herbeizuholen.

Die Leute machten sich in der Blockhütte ihre Schlafstätte mit Stroh auf Fencerails und zwar in allen Ecken über einander zurecht und benutzten als Decken ihre Kleider.

Zur Aufbewahrung des Fleisches u. anderer Lebensmittel hatten sie keine Fässer oder Kisten. Draußen vor der Hütte wurde ein großes geräumiges Loch gegraben, gut ausgefüttert mit Brettern, die mit der Axt zurecht gehauen oder per Hand gesägt wurden. Hier wurde das Schweinefleisch eingesalzt mit Holz und Stroh zugedeckt. Auf diese Art machten es mit dem Fleisch-Einsalzen fast alle ersten Ansiedler anfangs gleich. Man nahm auch wohl hohle Bäume, sägte dieselben ab und machte sie zu Tonnen zur Erhaltung des Schweinefleisches zurecht.

Die Zahl der Ansiedler war nun bereits groß genug, um sich gegenseitig im Nothfalle zu helfen. Das Geld fing jetzt an einzufließen. Handwerker kamen allmählig herbei — und so scheint es, als wenn sie keine Noth mehr gelitten.—Und doch hatten die meisten Entbehrungen und Noth auszustehen, wovon die jüngere Generation sich kaum ein Bild machen kann. Krankheitsfälle blieben nicht aus; am schlimmsten war Malaria und Schüttelfieber. Aerzte ließen sich erst in späteren Jahren nieder. Manche kräftige junge Person fand ein frühes Grab. Der erste

Digitized by Google

Gottesacker, 1837 angelegt, war 1849 schon mit Gräbern gefüllt. Das ist Beweis, wie groß die Zahl der Todten in 12 Jahren gewesen ist.

Sehr verdienstlich unter den alten Ansiedlern machten sich die beiden ersten Ankömmlinge: Ferdinand Böhne diente von 1842 bis zu seinem Tode 1848 seinem Distrikt als County-Commissioner. Nach seinem Begräbniß hielten die County-Beamten im Courthause eine Versammlung ab und gaben ihre Beileidsbeschlüsse, welche als Records im Courthause zum Andenken (page 63) aufbewahrt werden; Friedrich Hemann diente seinem Distrikt von 1839 bis 1841 als Assessor und wurde später zum Friedensrichter erwählt.

In der Politik waren die ersten Ansiedler ohne Ausnahme stramme Demokraten und bis auf den heutigen Tag haben auch ihre Nachkommen daran festgehalten. Bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1868 bei der Präsidentenwahl die Wähler im Germantown-Precinct einstimmig ihre Stimmen für Seymour und Blair abgaben und dies der Banner-Precinct der Demokraten von Illinois wurde. Als Andenken haben die Demokraten von Germantown eine prachtvolle U. S. Fahne mit passender Inschrift vom Central-Comite des Staates geschenkt bekommen, welche jetzt noch in hoher Ehre gehalten wird.

Unter den Ansiedlern von 1838 waren auch die Familien Altepeter und Gramann. Die Erlebnisse, welche beide Familien zu bestehen hatten, geben uns ein Bild der Entbehrungen und Armseligkeiten, denen die ersten Pioniere ausgesetzt waren.

Im Kreis Beckum, Bezirk Münster, Westphalen, ist ein Bauernhof, welcher sich seit 300 Jahren vom Vater auf den Sohn vererbt hat und den Namen Altepeter führt. Der Vater des Jubilars war nicht Erbe, heirathete aber eine Bauerstochter, Gertrud Fleckenkamp, Erbin eines kleinen Hofes. Diese Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet. Der Lehrer des Ortes erzählte viel von seinem Bruder aus Amerika, Georg Meirinke, welcher in Shoal Creek ansässig war. Von den Lobeserhebungen des Lehrers angetrieben, reiste Altpeter mit Frau und vier Kindern im Herbste 1837 von Bremen auf einem Segelschiff ab und gelangte Weihnachten in New Orleans an. Sie blieben dort drei Monate und kamen im Frühjahr in St. Louis an.

Der Vater ging mit noch einigen anderen Männern zu Fuß nach Hannover und traf in Lebanon seinen Landsmann Christopher H. Guithues. Seine Frau und Kinder blieben noch zwei Wochen in St. Louis, wo sie in einem Keller wohnten, bis Georg Heinicke mit einem Truck-Wagen kam und sie nach der neuen Ansiedlung brachte. Hermann Hemann hatte auf dem jetzigen Henry Kreke-Platz ein leeres Blockhäuschen stehen und ungefähr vier Acker geklärtes Land. Auf diesen Platz zogen sie, und nun hieß es, mit frischem Muth an die Arbeit gehen und das Glück in der neuen Heimath suchen. Altepeter hatte in Deutschland das Baugeschäft gelernt und war außerdem sehr geschickt. Er war der erste Mann, welcher Schreiner-Werkzeuge mitbrachte. Bis dahin waren Axt, Beile und Bohrer die einzigen Schreinerwerkzeuge in der ganzen Umgegend. Hr. Altepeter war daher sehr willkommen und wurde überall verlangt. Um das schwere Holz auf Schlitten und Truckwagen zu heben, hatte man bis dahin noch kein Geräth — er machte die ersten Rickracks, etwas Neues für Amerikaner, welche auch den deutschen Namen beibehielten. Außerdem hatte er eine große Handsäge mitgebracht und sägte Lumber nach Belieben. Von jetzt an konnten nun auch die Todten wenigstens in einem rauhen, von Brettern zusammengeschlagenen Sarge ruhen. Contractor Böhne hatte ebenfalls viel Arbeit für ihn, um Holz zum Bau der Brücken über Shoal und Beaver Creek herzurichten. Somit

Digitized by Google

Arbeit genug. Jedoch zu Hause sah es nicht so hoffnungsvoll aus. Die Mutter wurde schon auf der Reise krank und ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Aerzte, wie schon bemerkt, gab es in der Umgegend nicht. Das Land war noch nicht drainirt. Sümpfe und stehendes Wasser in allen Theilen. Unkraut und giftige Pflanzen verpesteten die Luft. Moskuitos und Ungeziefer drangen von allen Seiten durch die Ritzen ein, um die kranke Mutter noch mehr zu quälen. Doch nicht allein die Mutter lag krank darnieder, auch die Kinder wurden nach einander vom Fieber befallen. Der Mutter Kräfte sanken immer mehr und mehr. Vater Ostlangenberg von Mud Creek, jetzt St. Libory, reichte ihr die Sterbesakramente, und im Oktober 1838 segnete sie das Zeitliche. Ihre Gebeine ruhen auf dem alten Gottesacker in Germantown, an dem Pfade von der Kirche zur Knabenschule. Der Vater setzte seine Arbeit an der States Road fort. Die Kinder waren nun allein und mußten sich helfen, so gut es eben ging. Schwester Elizabeth, erst 13 Jahre alt, führte den Haushalt. Derselbe mag wohl nicht so anspruchsvoll gewesen sein wie heutzutage, jedoch würde wohl kein Mädchen von ihrem Alter sich in dieselbe Lage wünschen. Ein Zimmer war in Ordnung zu halten, das als Koch-, Eß-, Wohn- und Schlafzimmer benutzt wurde und außerdem noch alle Geräthschaften enthielt. Die Betten waren auf ein paar Pfählen aufeinander gebaut. Das ganze Haus hatte nur eine Thüre und ein Fenster, war ohne Boden und ausgemachte Decke. Von Hausreinmachen war natürlich wenig die Rede. Die Wände waren kahl, nur das Cruzifix und ein paar Heiligenbilder bildeten den ganzen Hausschmuck. Photographien kannte man noch nicht. Ueber der Thüre hing die Flinte u. and der Wand eine Pfanne. Kochen und Backen verlangten auch keine Kunst. Pies und Kuchen kannten die Kinder nicht. Kaffe gab es selten, höchstens Weizenkaffee, oder statt dessen frisches Wasser, welches eine halbe Meile weit herbeigeholt werden mußte.

Hartgebackenes Kornbrod, mit Wasser statt Milch angefertigt, hier und da ein Johnny-Cake, Kartoffel mit Speck und mitunter Wildpret, das war die Speise. Dies alles war noch erträglich, so lange man gesund blieb. Aber das Fieber setzte nur zu oft den Kindern zu. Am elendsten war der jüngste Bruder Stephan daran, bei dem sich einige Male Symptome von Krämpfen zeigten, und mit Angst und Schrecken mußten die anderen Kinder zusehen, ohne Hilfe und Rath zu finden. Der Vater in seiner Abwesenheit hatte ebenfalls weder Rast noch Ruhe, seiner unmündigen Kinder wegen. So konnte das Familienleben nicht bleiben. Da eines Tages sehen ihn die Kinder mit seinem Truck-Wagen und Joch Ochsen herankommen, mit einer kleinen, freundlichen Frau neben ihm sitzend. Schüchtern eilen ihnen die Kinder entgegen. „Kinder, ge'st de Tante mol en Händken! Dat sall ju neie Mamma wär'n." Keine stutzende Gesichter, sondern Freudenthränen fließen. Der Tante wurden die Hände gedrückt und „Nu söllt wi et doch beter krigen," war die Begrüßung.

Diese kleine Frau war die Wittwe Henry Gramann, welche ebenfalls in Noth und Elend auf der Prairie mit drei Kindern wohnte und ihren Mann vor einiger Zeit durch den Tod verloren hatte. Bald darauf war Hochzeit dieses Paares in der Block-Kirche zu Hannover. Altepeter zog nun mit seinen Kindern zur neuen Mutter auf die Prairie, und es wohnten nun neun Personen in dem Blockhäuschen, 12 bei 14, das noch von verstorbenen Vorgängern gebaut worden. Als Schlafstätte wurde Bett über Bett gemacht. Somit stiegen die Kinder, dem Worte getreu, mit einer Leiter Abends in's Bett. Kam Besuch, dann mußten dieselben auf den Balken schlafen, in etwa 1½ bis 2 Fuß Höhe. Es kam nun ein anderes Leben für die Kinder. Alle

Digitized by Google

erhielten dieselbe väterliche und mütterliche Fürsorge. Die Kinder betrachteten sich bald als Bruder und Schwester. Der Vater ackerte das angrenzende Land und begann alsbald auch ein geräumiges Haus mit Stallungen zu bauen.

Die Schule. Die Mutter lehrte regelmäßig die Gebete, den Katechismus, bibl. Geschichte und nebenbei Lesen und Schreiben, lehrte sie auch viele schöne deutsche Sprichwörter, von denen sie einen großen Schatz besaß.

Anfangs hielt in Hannover H. Hemann unentgeltlich Schule, hauptsächlich Religionsunterricht, später der Pfarrer Fortmann, u. im Herbste 1841 wurde Hr. Christoph H. Guithues als beständiger Lehrer angestellt. Herr Guithues erhielt in Europa seine Ausbildung als Lehrer und hatte bei seinem Aufenthalt in New Orleans und Lebanon das Englische gut gelernt. Viele seiner noch lebenden Schüler, jetzt Greise, erinnern sich seiner mit Achtung und Liebe.

Am 17. April des Jahres 1842 kam eine große Zahl Schüler zur ersten hl. Communion. Unter den Kommunikanten waren auch zwei aus der Familie Altepeter, Sohn Heinrich und Elisabeth Vogt, jetzt noch lebende Frau Renneke. Beide besitzen noch ihr Kommunionbild, in französischer Sprache geschrieben und vom Pfarrer H. Fortmann unterzeichnet.

Die Ehe des Herrn Altpeter wurde noch mit zwei Kinder gesegnet und diese wurden nun somit Halbgeschwister zu allen Uebrigen. Mit der Zeit wuchsen die Kinder heran und einige kamen zu fremden Leuten in Dienst. 1843 erwarben Altepeters den ersten beschlagenen Wagen. Bis dahin hatten sie sich immer noch mit einem sogenannten Truckwagen beholfen. Einen solchen Truckwagen, auch Rollwagen genannt, machte sich jeder selbst. Mit Eisen beschlagene Wagen gab es bis dahin nur wenige im Settlement. Ueberhaupt hatten die Farmer bis in die 50er Jahre ganz wenige Farmgeräthe. Der Pflug ganz von Holz mit Ausnahme der Pflugschar. Pflanzen und Säen geschah mit der Hand. Weizen und Hafer wurden mit der Sense geschnitten. Das Garbenbinden geschah mit der Hand, zum Dreschen mußten Ochsen helfen, indem man die Garben aufeinander in einen Kreis legte und die Thiere darüber trappeln ließ. Das Reinigen das Weizens geschah durch Schütteln in einem von Weiden geflochtenem Korbe, bis Spreu und Stroh vom Kern entfernt war.

Wer zehn Acker Weizen zog, gehörte zu den besten Farmern. Und was hätte es auch genutzt viel Weizen und Getreide zu ziehen? Der Preis war niedrig. Weizen 25 Cents, Hafer 10 Cents, Korn 15 Cents. Selbstverständlich lag auch im Land kein großer Werth. Ein gutes Pferd für 40 Acker austauschen kam nicht selten vor, hauptsächlich bei den Amerikanern. Achtzig Acker für ein Jahr Knechtlohn anbieten, kam auch vor; Prairiebrechen für die Hälfte Landes ebenfalls. Nicht umsonst hat sich Mancher später hinter die Ohren gekratzt und gedacht: Hätte ich Das im Voraus gewußt!

Die Jahre 1849 und 1850 waren eine Schreckenszeit für Jedermann. Es brach die Cholera aus und verlangte viele Opfer im Settlement. Familie Altepeter blieb jedoch verschont und zur Erinnerung und Danke gegen den allgütigen Gott wurde ein Kreuz zum Andenken errichtet. Das Kreuz steht heute noch an der Straße zwischen Breese und Germantown, etwa 1½ Meilen südlich von Breese.

Pionier Altepeter lebte noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit mit seiner Familie. Er war viele Jahre Kirchenvorsteher der Gemeinde. Als im Jahre 1857 Breese ausgelegt, und die St. Dominicus Gemeinde gegründet wurde, schloß er sich derselben an und half auch hier nach Kräften zum Aufkommen derselben. Er erlebte es noch, daß alle seine Kinder nach seinem Wunsche mit braven Personen die

Digitized by Google

Ehe schlossen. Auch mehrere Großkinder konnten ihn begrüßen. Von einem Lungenfieber auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, starb er im 63. Jahresalter. Seine Gebeine ruhen auf dem katholischen Gottesacker zu Breese, Ill.

Die Mutter lebte noch 17 Jahre bei ihrem Stiefsohne auf der Homestead und starb an einem Schlaganfall. Sie war eine geborene Hollenkamp und im Kirchspiel Ankum, Hannover, im August 1804 geboren. Mit 24 Jahren heirathete sie den Gerhard Vogt. Frau Renneke ist die einzige Tochter. Ihr Mann G. Vogt starb auf der Reise in Holland an der Cholera. Ihr zweiter Ehemann war Heinrich Gramann.

Dieser bildet den Stamm der Familie Gramann in Clinton Co. Er reiste mit Frau und zwei Kindern 1835 in Gesellschaft von mehreren jungen Männern des Ortes über Bremen nach Baltimore auf einem Segelschiff. Nach seiner Erzählung war die Reise eine lange und beschwerliche und sie waren dem Hungertode nahe. Doch die größte Sorge hatten Alle um das fünf Monate alte Kind, unsern jetzigen Jubilar. Die jungen Männer gaben sogar einen Theil ihrer Speise der Mutter ab, um das Kind zu erhalten. Selbst Abfälle in der Lache wurden durchsucht, abgewaschen und gegessen. Solche Fälle von Hungersnoth auf Schiffen kamen wohl noch oft vor. Jedoch jene, welche Ende der 30er und in den 40er Jahren kamen, hatten Führer, welche die Reisenden an Ort und Stelle brachten.

So kam nun die Reisegesellschaft ausgehungert nach Baltimore, Md. Von hier aus war Pittsburg ihr Ziel; ein Strecke von über 300 Meilen; und nahm über fünf Tage per Stage ähnlich wie jetzt Move-Wagons mit vier Pferden. In Pittsburg beabsichtigten sie, ihre Heimath zu gründen. Im Herbste 1837 wurde eine neue Eisenbahn in Vicksburg gebaut und viele Arbeiter wurden dort verlangt; daher reisten viele junge Männer, darunter H. Gramann von Pittsburg dahin. Die Mutter und Kinder blieben zurück und im Dezember brachte ihnen der Storch ein Baby, die jetzt noch lebende Frau Katharina Menke. Im März 1838 reiste die Mutter mit den Kindern in Begleitung der Frau Dettmen u. Kindern und ihrem Schwager Arnold auf einem Steamboat über den Ohio und Mississippi nach St. Louis. Unterhalb St. Louis rannte ein anderes Boot gegen das ihrige und alle Insassen waren dem Ertrinken nahe. Der Schrecken legte sich und in 2 Tagen war das Boot nach St. Louis geschleppt, wo der Vater die Mutter und Kinder begrüßte und sein kleines Töchterchen Katharina zum ersten Male küßte.

Nach ein paar Tagen wurde die Familie von Ferdinand Böhne per Wagen geholt und nach Shoal Creek gebracht, wo sie ein armseliges Blockhüttchen ohne Fenster bezogen. Dieselbe gehörte Hacke auf jetzigem B. Schlarmanns Platze. Die Mutter war eine gute Nähterin und machte Kleider für Frauen und Anzüge für Männer von leichten und schweren Stoffen. Auch für die Kirche fehlte ja noch manches und sie war daher recht willkommen. Der Vater sägte ein Loch in die Hütte und machte eine Fensterscheibe hinein als Licht für Mutter zum Nähen. Bald nach der Ankunft am 21. Mai 1838 rentete er 40 Acker in Section 26. Als guter Mäher fand er viel Arbeit in der Ernte. Später schaffte er sich ein Pferd und ein Joch Ochsen an und machte Riegel zur Umzäunung seiner Farm. Im Frühjahr fing er an, ein Blockhäuschen aufzustellen. Obgleich noch nicht ganz unter Dach und ohne Kamin, also noch nicht fertig, zog die Familie ein, dem schönen Frühlingswetter im März vertrauend. Doch wie waren sie getäuscht. Es kam ein Schneesturm und kalte Welle zum Erbarmen. Der Boden wurde mit mehreren Fuß Schnee bedeckt. Die Kinder mußten 5 Tage lang im Bette bleiben.

Digitized by Google

Das Vieh hatte noch keine Stallung und brüllte vor Kälte. Vater und Mutter mußten das Häuschen in dem schlechten Wetter decken mit Prairie Heu und Stroh so gut es eben ging. Das Kamin fehlte ebenfalls noch; da hieß es, den Schnee wegschaffen und unter freiem Himmel das Essen bereiten. Doch die Täuschung des Wetters war es nicht allein. Ein guter Freund machte sie aufmerksam, daß sie statt Section 26 auf Section 28 gerathen wären. Section 26 war Wald. Was nun? Man mußte auf dem Pony nach Edwardsville zur Land-Office. Glücklicherweise waren die 40 Acre noch ohne Eigenthümer. Die einzigen Zugochsen mußten verkauft werden, um das nöthige Geld für das Land zu bekommen.

Wie ihnen, so ging es noch Mehreren, indem sie auf unrechtem Boden bauten und arbeiteten, bis sie später von Landmessern über ihren Irrthum belehrt wurden.

Noch denselben Sommer starb der Vater an einem heftigen Fieber. Die Mutter mit den drei unmündigen Kindern war ohne Mittel, verlassen in der offenen Prairie. Woher Brod erhalten, wenn kein Mehl im Hause ist? Als der besorgte Priester H. Fortmann der traurigen verlassenen Wittwe und Kindern einen Besuch abstattete, sah er, wie die Mutter den Weizen ausklopfte und auf einem Block Holz zerschlug und zermalmte, um Mehl zu bekommen.

So hatten es auch die ersten Ankömmlinge im Settlement gemacht. Korn, die Haupt-Nahrung, wurde auf einer Kaffeemühle gemalen oder auf irgend eine Art zerschlagen.

Die erste Mühle in der Ortschaft war ein hohler Baumstamm mit dichtem festen Boden, worin das Korn oder Weizen geworfen wurde. Darüber hing ein Block an einer Wippe befestigt, wie man deren auch für Brunnen benutzte. Dieser Baumklotz wurde auf und nieder gezogen und somit das Korn oder der Weizen zerschlagen.

Anfangs der 40er Jahre errichtete Jörgen eine Mühle, welche mit Ochsen und später mit Pferden getrieben wurde. Nach Angabe, stand dieselbe im südlichen Theil vom Städtchen. Ein großes Rad auf einem Pfahle trieb dieselbe und mahlte Korn, Weizen und Buchweizen zu Mehl. Sie wurde nach Art eines Flying-Dutchman getrieben. Frau Jörgen trieb die Ochsen oder Pferde mit Strickzeug in den Händen. Man nannte sie die Möhlen-Greite.

Das Paar war kinderlos und starb 1850 an der Cholera. Bald hernach ging die Mühle ein. Um diese Zeit wurde dann die jetzige Hanover Star Mill, welche bisher als Sägemühle gedient, in eine Steam Flour Mill umgewandelt und wurde mit der Zeit eine der berühmtesten Mühlen im südlichen Illinois.

Nördlich von Breese an der Creek war eine Mühle, bekannt als Marcy's Mill, geeignet von einem Neger, welcher auch dann und wann mahlte. Im Uebrigen mußten die Leute nach St. Louis, um Weizen mahlen zu lassen. Daselbst stand am Mississippi eine Wasser-Mühle. Einige fuhren auch nach Belleville und später nach Mascoutah.

In Hanover wurde erst Ende der 40er Jahre eine Mühle gebaut, welche von Zeit zu Zeit in verschiedene Hände überging, bis sie 1881 vom Hon. Henry Schurmann käuflich erworben wurde, welcher sie verschiedene Male umbaute, verbesserte und mit allerneuesten Mühlensystemen versehen hat.

Im Ganzen genommen müssen uns die ersten Pioniere mit dankbaren Gefühlen in Erinnerung bleiben. Sie haben uns hier in dem besten Land der Welt eine Heimath bereitet. Ihr Opferwille und Charakter mögen uns stets als Beispiel dienen. Ihre Sprache, welche wir von ihnen geerbt, sollten wir hoch schätzen.

Digitized by Google

Drei Generationen sind bereits hier aufgezogen und haben Sitten und Sprache erhalten. Ja wir haben Fälle, in denen Urgroßvater oder Urgroßmutter mit dem Urgroßkind deutsch beten; trotzdem jedes der englischen Sprache mächtig ist. Hoffen wir, daß wenn Clinton Co. den 100. Jahrestag der Ankunft der ersten Deutschen feiert, auch die fünfte und sechste Generation noch Achtung für ihre Vorfahren hegt.

Der eine der Jubilare, dessen goldene Hochzeit den Anlaß zu dieser Skizze gab, Heinrich Altepeter, kam mit seinen Eltern und drei Geschwistern nach Amerika, wurde und blieb sein Lebzeit Landmann, und heirathete am 20. April 1854 Elisabeth Hellmann aus Hollenstadt, Amt Fürstenau, Hannover. Sie hatten 12 Kinder, von denen freilich nur 5 am Leben, aber 27 Enkel und 3 Urenkel wohnten der goldenen Hochzeit bei.

Der andere der Jubilare, Heinrich Gramann, Vater des Verfassers der obigen Skizze, war am 21. Oktober 1834 in Bruehhorn, Kirchspiel Ankum, Hannover, geboren und im Frühjahr des folgenden Jahres nach Pittsburg gekommen. Seine Jugendschicksale hat er selbst erzählt. Er wurde Schuhmacher und betrieb sein Handwerk bis zum 30. Jahre, und wurde dann Küfer, als welcher er heute noch ununterbrochen thätig ist. Aus seiner Ehe mit Marie Hendrine Welling, gebürtig aus Grussen in der holländischen Provinz Gelderlande, und eingewandert 1853, gingen 10 Kinder hervor, von denen nur 4 noch leben; aber diese vier haben zusammen 25 lebende Nachkommen aufzuweisen.

Die Deutschen in Wisconsin.

(Aus „Herold und Volksfreund" La Crosse, Wisconsin. Festnummer zum 30jährigen Jubiläum am 28. Juli 1900.)

„Mit nerviger Faust und wehenden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So ist sie kühn hinausgefahren,
Die deutsche Arbeit über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
Kein Hemmniß schreckte sie zurück;
Froh schaffend hat sie sich errungen
Das Bürgerrecht der Republik."

In welchem Jahre der erste Deutsche seinen Fuß auf Wisconsiner Boden setzte, wird wohl schwerlich jemals mit Bestimmtheit festgestellt werden. Einige Anhaltspunkte über die Ansiedelung deutscher Stammesgenossen in Wisconsin bietet die Volkszählung des Jahres 1830, in deren Listen sich deutsche Geschlechtsnamen vorfinden, doch waren deren Träger sehr wahrscheinlich Nachkommen von deutschen Eltern, die sich lange zuvor in Pennsylvania angesiedelt hatten.

Vereinzelt fanden sich in den 30er Jahren Deutsche in Wisconsin ein. So wird z. B. zur Zeit des Blackhawk-Krieges ein gewisser Appel genannt, der in 1832 bei Fort Hamilton von den Indianern erschossen wurde. Erst zu Anfang des Jahres 1840 läßt sich eine einigermaßen bemerkenswerthe deutsche Niederlassung in Wisconsin nachweisen. Es waren zumeist Lutheraner, die, der religiösen Maßregelungen im alten Vaterlande überdrüssig, unter Führung von Heinrich von Rohr aus Magdeburg im Frühjahr 1839 auf 5 Segelschiffen nach Amerika kamen. Ihnen folgte im Oktober desselben Jahres eine Gesellschaft, die zumeist aus Pommern kam, und an deren Spitze der schlesische Theologe Krause stand. Buck erwähnt in seiner „Geschichte von Milwaukee", daß ein Theil dieser Einwanderer in Buffalo, N. Y., blieb, die übrigen aber in Wisconsin ihre Wohnsitze aufschlugen.

Digitized by Google

„Die neue Welt schloß ihre Pforten
Den Armen und Bedrückten auf,
Da zogen bald von allen Orten
Die Pilger über's Meer zuhauf,
Die finstrer Glaubenshaß vertrieben
Vom trauten Herd im Heimathland,
Die aus dem Kreise ihrer Lieben
Der Herrscher Machtgebot verbannt;
Sie lenkten durch die Wasserwüste
Voll Sehnsucht ihrer Schiffe Kiel
Und fanden an Columbien's Küste
Im fernen Westen ein Asyl."

Die ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin zählten zumeist nicht zu den gebildeten Ständen; sie verbanden aber mit gesunden Körperkräften Arbeitsfreude und Ausdauer und waren, wie Rudolf Puchner treffend bemerkt, „die Vorposten der Civilisation, deren Zwecken sie dienten, indem sie für Jahre auf alle Segnungen dieser Civilisation verzichteten; sie waren die Helden der Arbeit."

In den nächstfolgenden Jahren war der höchst willkommene Zuzug aus Deutschland bedeutend, so daß im Jahre 1850 etwa 38,000 in Deutschland geborene Personen in Wisconsin ansässig waren.

„Der kam vom Neckar, Der vom schönen Main,
Um Dieses Wiege stürmt einst Nordseebrausen,
Um Alpengletscher, fern am wilden Rhein,
Hat Jener einst gehört die Föhne sausen."

Schweizer hatten sich in großer Zahl seit 1845 in Green County, wo sie im nördlichen Theile die jetzt noch prosperirende Ansiedlung New Glarus gründeten, niedergelassen. Oestliche Bezirke wurden gegen Ende der 40er Jahre zumeist von Süddeutschen und Mitteldeutschen bevölkert, und in 1845 hatten sich Luxemburger in großer Zahl in Port Washington, das heute noch die stärkste Ansiedlung dieser Landsmannschaft ist, eingefunden. Graf Haraszthy eröffnete im Jahre 1840 zu Sauk City eine aus Rheinpreußen bevölkerte Niederlassung, in deren Nähe schon zuvor deutsche Einwanderer die Ländereien besichtigt hatten, sich aber späterhin die Weideplätze am Rock River, die sie an die alte Heimath an den Oderbrüchen erinnerten, als Heimstätten wählten. Bayern finden wir seit 1840 in Jefferson, Dane, Sauk und Manitowoc County, und im letzteren sowie im Grant-Bezirke seit der Niederwerfung der badischen Revolution Söhne des schönen Badnerlandes. In Ozaukee, Washington, Sheboygan und Manitowoc County waren schon im Jahre 1839 sächsische Familien ansässig. Die Rheinprovinzen stellten einen großen Prozentsatz der ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin; auch die Süddeutschen waren damals zahlreich vertreten. Später ließ die Einwanderung aus Süd- und Mitteldeutschland nach, während diejenige aus den nördlichen Distrikten sich in hohem Grade hob. Geffcken berechnet, daß in 1849 bis 1850 die Rheinländer 18—20, Westphalen 38 und Preußen und Posen 20 Prozent der Ansiedler stellten. Dagegen stellten im Jahre 1872 Westphalen nur 3½, Preußen etwa 12, Pommern 16½, Hannover 12 und die Rheinländer nur 8 Prozent.

Verschiedene Gründe veranlaßten die starke Niederlassung deutscher Einwanderer in Wisconsin. In erster Hinsicht war die Bodenbeschaffenheit des Staates ein Hauptfaktor, mit dem die Ansiedler zuvörderst rechneten. Allem Anscheine nach war bei dieser Berechnung das deutsche Gemüth, jener erhabene Grundzug in der Geistesnatur unseres Volksstammes, Ausschlag gebend. Nach dem Urwald in seiner Schönheit und Poesie, nach den Bergen und Flüssen zog es den deutschen Einwanderer. Wie schön erklärt doch dieses Motiv Wilhelm Heuse-Jensen in seinem verdienstvollen Werke über „Wisconsin's

Digitized by Google

Deutsch-Amerikaner" mit diesen poetisch empfundenen Worten: „Der Wald in seiner Majestät, in der Pracht seiner Laubkronen, mit seinen Geheimnissen und Wundern hat es dem deutschen Gemüthe von jeher angethan. Im Walde beginnt die Kindheit des deutschen Volkes. Der Schatten seiner Rieseneichen war dem Germanen der Dom, in welchem er die Götter verehrte, im Rauschen der Zweige, durch die der Sturm fährt, vernahm er die Stimme des Schicksals. Als des Naturkultus erhabene Schönheit den Lehren des Nazareners weichen mußte, bevölkerte die Phantasie des Volkes den Wald noch für lange Zeiten mit allerlei guten und böswilligen Geistern. Im deutschen Märchen lebten diese Vorstellungen fort. Dornröschen schläft seinen Schlaf im verzauberten Waldesschlosse; Hänsel und Grethel finden im tiefen Walde die grause Hexe und den Schutz der gütigsten Geister; Rübezahl ruft das frierende und hungernde Kind in den Wald der Riesenberge hinein. Was Wunder, wenn in des Urwaldlebens wilden Wonnen der eingewanderte Deutsche ein neues Glück zu finden wähnte?"

So ist es denn leicht erklärlich, daß die deutschen Einwanderer den bewaldeten Gegenden Wisconsin's zuströmten, mit Axt und Spaten in die Wildniß drangen, sich dort mit ihrer Hände Arbeit ein ihrem praktischen Idealismus entsprechendes Heim schufen und dort die Sitten des theueren Heimathlandes wahrten und die traute Muttersprache hegten und pflegten, während der praktischer veranlagte Amerikaner den Städten und Flachländereien, wo ihm rascher Gewinn in Aussicht stand, den Vorzug gab.

Schon frühzeitig war man in Deutschland mit den Verhältnissen Wisconsins durch zahlreiche Schriften bekannt geworden. Im Jahre 1841 war zu Grimma ein Pamphlet erschienen, das den in Wisconsin vielgereisten C. E. Hasse zum Verfasser hatte und hauptsächlich die Niederlassung deutscher Familien in Milwaukee bezweckte. Fleischmann wies in einem im Jahre 1847 in Deutschland weit verbreiteten Buche auf die Aehnlichkeit hin, welche der Staat Wisconsin mit deutschen Ländern habe, und von Calumet aus schrieb Dr. Carl de Haas seine in Elberfeld und Iserlohn veröffentlichten „Winke für Auswanderer." In Wesel wurde etwa zur selben Zeit eine von dem Landagenten Gustav Richter verfaßte Abhandlung vertheilt, welche besonders Manitowoc und Sheboygan als geeignete Ansiedlungsplätze befürwortete. In ihrem von der Historischen Gesellschaft von Wisconsin im 12. Bande der „Wisconsin Historical Collections" veröffentlichten, äußerst gediegenen und eingehenden Aufsatze nennt Frl. Kate Asaphine Everest (nunmehrige Frau Everest-Levi) noch die in Leipzig in 1849 im Druck erschienen „Briefe aus Wisconsin" von Freimund Goldmann, ferner die „Wie sieht es in Wisconsin aus?" betitelte Schrift von Wilhelm Dames, das umfangreiche Werk von Theodor Wettstein, der im Jahre 1848 mit einer großen Anzahl Einwanderer von Barmen und Umgegend nach Milwaukee kam, sowie W. C. L. Koch's Abhandlung über die Minenregionen am Superior-See und dem Mississippi entlang. (Göttingen 1851.) Alexander Ziegler entwirft in seinem Buche ein lebhaftes Bild von dem Deutschthum in Milwaukee, dem deutschen Vereinsleben und dem politischen Einflusse der Deutschen dortselbst und sagt u. A. schwärmerisch wie folgt: „Wie überhaupt nach den Vereinigten Staaten, so war von dem alternden Deutschland aus mein Blick mit besonderer Vorliebe nach dem Paradiese des gelobten Landes Amerika, dem in jugendlicher Frische und Schönheit erblühenden Wisconsin gerichtet."

Diese Schriften übten begreiflicherweise

Digitized by Google

einen mächtigen Einfluß auf die auswanderungslustigen Deutschen aus, zumal darauf hingewiesen werden konnte, daß im Mai 1848 Wisconsin die Staatenrechte erhielt und damals der einzige Staat in der Union war, der in seiner liberalen Verfassung dem Ausländer schon nach einjährigem Wohnsitze das Stimmrecht gewährte. Für diese letztere Bestimmung traten in der Verfassungs-Konvention (1846 bis 1848) ganz besonders scharf die Milwaukee Delegaten Dr. Franz Hübschmann und Moritz Schöffler ein. Dr. Hübschmann, der späterhin lange Jahre Mitglied des Staatssenats und dann Superintendent der Indianer-Angelegenheiten war, hielt im November 1846 eine ausgezeichnete Rede, in der er die Vortheile deutscher Einwanderung nach Wisconsin in überzeugender Weise darlegte. Als die demokratische Partei im Jahre 1857 nach einem Gouverneurs-Kandidaten Umschau hielt, waren die La Crosser Bürger unter den ersten und wärmsten Befürwortern Hübschmann's für dieses Amt zu finden. In ihm sollte „das demokratische Ticket eine Stärke erhalten, welches, in die Volkswage gelegt, die Republikaner in die Luft schnellen wird."

Außer den obengenannten Vorzügen sprachen bei den deutschen Einwanderern die in 1848 erfolgte Einführung des freien Schulsystems und der gute Finanzstand des Staates — Wisconsin war damals schuldenfrei — besonders günstig an.

Dem Staate war sehr daran gelegen, deutsche Einwanderer zur Ansiedlung in Wisconsin zu bewegen. Im Jahre 1852 nahm die Legislatur einen Gesetzentwurf an, der den Gouverneur bevollmächtigte, einen Einwanderungs-Kommissär nach New York zu schicken, um die deutschen Ankömmlinge zur Uebersiedelung nach Wisconsin zu bewegen. Wisconsin war damals der erste Staat in den Ver. Staaten, der einen solchen Vertreter hatte, und Gysbert Van Steenwyk, der in den Jahren 1879 und 1880 La Crosse im Staatssenat vertrat, der erste Inhaber dieses Amtes. Ihm folgte in 1853 Hermann Härtel von Milwaukee, der in zahlreichen deutschen Zeitungen zur Auswanderung aufmunterte. Sein Nachfolger im nächsten Jahre war Fred. W. Horn von Ozaukee County. Das Amt wurde alsdann in 1855 aufgehoben und ist in 1867 wieder geschaffen. Besondere Anstrengungen in dieser Hinsicht wurden zu Beginn der 80er Jahre gemacht, als mit staatlicher Empfehlung der Landagent der „Wisconsin Central"-Eisenbahn nach Europa reiste und in Deutschland 20,000 Pamphlete und 9000 Landkarten vertheilen ließ. Damals hatten sich auch andere Staaten um den Zuzug deutscher Einwanderer stark bemüht, doch fanden die prahlerischen Anpreisungen seitens der Agenten wenig Gehör. Aus einem Briefe der damaligen Zeit von Dresden geht hervor, daß Wisconsin immer noch bevorzugt wurde: „Der Staat Wisconsin ist bei uns hoch angeschrieben, wenngleich westliche und südliche Staaten Drucksachen in großer Zahl aussenden. Wisconsin ist aus allen die Perle; es wird im nächsten Jahre sicherlich der Günstling sein."

Die nachstehende Tabelle beweist, daß der Briefschreiber wohl unterrichtet und die Bemühungen des Staates von bestem Erfolg gekrönt waren. In den angegebenen Jahren war in Wisconsin die jeweils verzeichnete Anzahl in Deutschland geborener Personen ansässig:

1850	38,004
1860	123,879
1870	162,314
1880	..184,328
1885	265,756

Der Zensus von 1900 gibt die deutsche Bevölkerung von Wisconsin (Schweizer, Ungarn und Deutschpolen eingeschlossen) auf rund 278,000. In dieser Zahl sind

Digitized by Google

jedoch nur die in Deutschland geborenen Personen eingeschlossen. Bedenkt man, daß in 1880 schon 410,000 Deutsch-Amerikaner in Wisconsin ansässig waren, so kann man sich einen annähernden Begriff machen, wie hoch sich die Zahl heuer belaufen wird. Nach dem Zensus von 1900 hatte der Staat Wisconsin eine Einwohnerzahl von 2,069,042, gegen 1,686,880 im Jahre 1890.

Das deutsche Element in Kane County.

Kane County in Illinois, welches Chicago mit frischer und die Welt mit eingedickter Milch und mit Butter und Käse versorgt, und im Osten vom nördlichen Theil von Cook County und von Du Page County, im Norden von McHenry County, im Süden von Kendall County und im Westen von De Kalb County begrenzt wird, zählte im J. 1900 unter seinen 78,792 Einwohnern 8411 Reichs- und 471 sonstige Deutsche (90 Oesterreicher, 32 Luxemburger, 341 Schweizer und 8 Deutschpolen), zusammen 8882, also nicht viel mehr als zwei Prozent der Gesammtzahl. Mit ihrer hier geborenen Nachkommenschaft freilich, die sich auf mindestens 13,922 stellt, belief sich das deutsche Element an des Jahrhunderts Wende auf 22,804 oder 29 Prozent der Gesammtzahl. Und in diese Berechnung sind, wie betont werden muß, nur die im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen und ihre ersten hier geborenen Kinder eingeschlossen, nicht etwa deren Enkel und Urenkel, noch auch die Nachkommen der deutschen Einwanderung früherer Jahrhunderte, von denen sich, wie die nachfolgenden Blätter ergeben werden, eine sehr beträchtliche Zahl dem County zugewandt hat. Leider fehlt es an Mitteln, ihre Zahl annähernd festzustellen.

Die Besiedelung des County begann im Jahre 1833, und es ist von Bedeutung, daß der erste bleibende*) Ansiedler ein eingewanderter Deutscher war, Johann Peter Schneider, ein Zimmermann, dem sein Bruder Johann Nikolaus Schneider, im nächsten Jahre folgte, und daß sie — am Forfluß im späteren North-Aurora — die erste Mühle und bald darauf eine zweite bauten, und so den ersten Grund zu der späteren großen Industrie in Aurora legten. (Ueber sie, wie über Johann Gloß, der sich 1835 in St. Charles ansiedelte, ist bereits im zweiten Jahrgang der Geschichtsblätter [Heft 1, S. 49 u. 50] berichtet worden.) North-Aurora hieß lange Jahre Snyder's Mills, und Schneider war dort der erste Postmeister.

Es war natürlich, daß die erste Ansiedlung am Fox-Fluß erfolgte, welcher das County nahe seiner östlichen Grenze von Nord nach Süd durchströmt, — nicht nur weil er ein sehr willkommenes Verkehrsmittel und die in der Folge so bedeutend ausgenutzte Gelegenheit zu industriellen Anlagen bot, sondern hauptsächlich, weil seine Ufer von dichtem Walde bestanden waren, der das nöthige Bau- und Brennholz in reicher Fülle enthielt. Den damaligen Ansiedlern, die den Werth der offenen Prairie als Ackerland noch nicht erprobt hatten, dünkte Wald unentbehrlich. — Auch heute ist das Forfluß-Thal der bevölkertste Theil von Kane County, und enthält in den darin liegenden Towns Dundee, Elgin, St. Charles, Geneva, Batavia und Aurora volle 87 Prozent von dessen Bewohnern, obwohl sie nur ein Drittel seines Raumes einnehmen. Die in ihnen liegenden be-

*) Vor ihm waren zwar Christopher Payne, eine echte Pionier-Natur, und ein gewisser Height kurze Zeit angesiedelt gewesen, aber wieder weiter gezogen.

Digitized by Google

triebsreichen und blühenden Ortschaften Carpenterville (1002 E.), Dundee (2765 E.), Elgin (22,433 E.), Süd-Elgin (515 E.), St. Charles (2675 E.), Geneva, der Countysitz mit prächtigem Courthouse (2446 E.), Batavia (3871 E.) und Aurora (24,147 E.), sind durch eine elektrische Bahn verbunden, die meist auf der rechten Seite des Flusses auf der Thalhöhe führend, eine fast ununterbrochene Straße durchläuft, die mit eleganten Wohnhäusern inmitten von Garten- und Parkanlagen besetzt, und an dem großartigen und geschmackvollen Park vor dem Irrenhause in Süd-Elgin vorbeiführend, von der Wohlhabenheit und vorgeschrittenen Cultur der Bewohner ein erfreuliches Zeugniß ablegt.

Weitere deutsche Eingewanderte, die sich in den dreißiger Jahren in Kane County niedergelassen haben, sind nicht zu ermitteln gewesen; — möglich, daß die in Kaneville angesiedelte Familie Dauberm ann noch vor 1840 gekommen ist. Wohl aber sind mehrere deutsche Nachkommen zu verzeichnen. Unter diesen für die Folge am bedeutendsten waren die Stolp, deren Großvater väterlicher wie mütterlicher seits: Peter Stolp und Joseph Stall, mit ihren Eltern auf dem gleichen Schiff nach dem Staat New York eingewandert waren. Der erste dieser Stolp scheint Friedrich gewesen zu sein, der schon im J. 1835 auf dem nachmals Stolp-Insel benannten Eiland im Foxflusse, das einen so wichtigen Theil der Stadt Aurora bildet, für seinen Neffen Joseph G. Stolp Land belegte, wo dieser bald nach seiner Ankunft im Jahre 1836 eine Woll- und Tuchfabrik — die erste im County — anlegte, so daß ein deutscher Nachkomme die Ehre genießt, der zweite Begründer der Industrie von Aurora gewesen zu sein. Er hat auch in der Folge zu deren Aufschwung, wie zum Aufschwung Auroras überhaupt, sehr erheblich beigetragen, indem er andere Fabrikunternehmungen mit Rath und Geld unterstützte, und erwies sich als öffentlicher Wohlthäter, indem er bedeutende Summen zum Bau der ersten Brücke in Aurora beisteuerte, 1859 das Land schenkte, auf dem das städtische Rathhaus errichtet ist, und später auch das für die Grand Army Memorial Hall und für das Gebäude der Young Men's Christian Association. Er war nach Incorporirung von Aurora als Stadt im J. 1857 Mitglied des ersten Stadtraths. Obwohl keinem Bekenntnisse angehörig, steuerte er zu allen Kirchenbauten reichlich bei. Er starb 1878. — Frederick Stolp selbst hatte Land in Aurora Township belegt, und es waren 1837 noch vier andere Stolp Farmer in der Umgegend von Aurora — Joseph, Charles, Henry und John —, von denen wenigstens der erstgenannte Frederick's Bruder war. — Joseph G.'s Vater Georg kam im J. 1842 dem Sohne und den Brüdern nach, starb aber schon im Jahre darauf.

Einen reichen Ansiedler erhielt Kane County im Frühjahr 1834 in der Person von Elijah Garton aus Lawrence County in Indiana, der außer seiner Frau und sechs unverheiratheten Kindern und seinem Schwiegersohn W. Gray, 100 Stück Rindvieh, 1000 Schafe, 6 Paar Ochsen und 8 Gespanne Pferde mitbrachte, und sich am Südrande des Gehölzes von St. Charles niederließ. Seine deutsche Abkunft ist zum Mindesten wahrscheinlich, ebenso die seines nachmaligen Schwiegersohnes J. M. Laufl in, eines jungen Mannes aus dem westlichen Virginien, der schon in Coles County, Ill., gewesen und auf der Heimreise durch Lawrence County von Garton bewogen worden war, sich ihm anzuschließen und ihm sein Vieh treiben zu helfen. Laufl in siedelte sich später eben über die Grenze in Du Page County an, ebenso sein Schwager Gray.

Digitized by Google

Im Jahre 1837 kam der Farmer Chas. W. Wagner aus Montgomery County, N. Y., dessen Sohn Leander N., damals ein kleiner Knabe, einer der angesehensten Rechtsanwälte von Aurora wurde. Er hatte seine Lehrzeit bei dem Advokaten W. S. Plato in Geneva durchgemacht, der es vom Schneider zum hochangesehenen Advokaten und Staatsanwalt gebracht hatte, und dessen Andenken im Namen eines der Townships von Kane County — Plato Township — fortlebt. Advokat Wagner starb leider schon im J. 1869 an der Schwindsucht.

Ein P. J. Wagner war von 1837 bis 1842 Landmesser des County und von 1845—47 Village-Trustee von East Aurora, bemerkenswerther Weise der einzige öffentliche Beamte deutschen Namens in jener ersten Zeit, den wir entdecken können. Vermuthlich war er ein Bruder von Chas. W. Wagner.

Unzweifelhaft deutscher Abkunft, wenn nicht selbst eingewandert, war Joseph Keyser, der 1837 von Pennsylvanien gekommen war und sich in St. Charles niedergelassen hatte, wo er im J. 1838 eine Töpferei errichtete. Die Zeit scheint indessen für ein solches Unternehmen noch nicht reif gewesen zu sein; es bezahlte sich nicht, und Keyser zog nach kurzer Zeit fort nach unbekannten Gegenden.

So deutsch der Name klingt, läßt sich doch in der Genealogie von Moses Wanzer, der in Vermont geboren war und gleichfalls 1837 kam, und ein bedeutender Farmer wurde, nichts Deutsches entdecken. Doch wäre es immerhin möglich, daß er ein Nachkomme der durch Waldo, Zuberbühler und Krell nach Neu-England gebrachten Deutschen ist.

Sehr zweifelhaft erscheint, obwohl sie bezeugt ist, die deutsche Abkunft von Theodor Lake, der im J. 1801 in East Bloomfield in New York geboren wurde, und in Buffalo und in Conneaut, Ohio, aufwuchs, wo sein Vater Hotelbesitzer war. Er folgte seinem um 3 Jahre älteren Bruder Zaphna, der im J. 1834 auf einer Kundschaftsreise an den Fox-River gekommen war, im Frühjahr 1835 nach Aurora, wo er den ersten Laden eröffnete; im J. 1838 erlangte er die Erlaubniß, oberhalb von McCarthy's Damm eine Fähre zu betreiben. Er war ein weitsichtiger Geschäftsmann, der Aurora um zwei Subdivisionen vergrößerte und zum Bau der ersten Brücke $500 beisteuerte.

Einen unangenehmen Zuwachs erhielt im J. 1838 das County in einem Thomas Deweese — anscheinend holländischer Abkunft —, der von McLean County heraufkam. Er errichtete mit Hülfe einer Bande von Raufbolden im späteren Township Dundee so viel Blockhütten, daß er, als 1842 die Land-Vertheilung begann, fast auf das ganze Township Anspruch erheben und wirkliche Ansiedler zwingen konnte, von ihm zu kaufen. Das war eine damals viel geübte Praxis.

Ob William Lance, der in New Jersey geboren und in Indiana ansässig gewesen, im Frühjahr 1831 mit Frau und acht großen und kleinen Kindern und acht Joch Ochsen sich im späteren Blackberry Tp. niederließ, ein Lenz oder eine Lanze, d. h. deutscher oder englischer Abstammung war, ist eine offene Frage. Sicher war der im Herbst nachfolgende Schwiegersohn, David Beeler, deutscher Abkunft, und der im Frühjahr 1835 anlangende John Souders, aus Ohio, geb. in Pennsylvanien, der gleichfalls sein Schwiegersohn wurde, hatte auch einen deutschklingenden Namen. — Lance hatte im Februar 1837 das Unglück, daß ihm, während er mit seiner Frau bei einem Nachbar, Vanatta, auf Besuch war, sein Haus abbrannte und eine seiner jüngeren Töchter dabei umkam. Er selbst starb im J. 1873 im Alter von 102 Jahren, bis zuletzt geistig rüstig — am Krebs!

Digitized by Google

Als Pennsylvanisch-Deutsche werden ein gewisser Mallo und John Spangler bezeichnet, welche im J. 1837 in Virgil Township Land ankauften, und von denen der Erstere die erste Ziegelbrennerei im County anlegte, — sicher keine große, — denn zu jener Zeit brauchte man Backsteine nur für die Schornsteine und zum Ausmauern der Brunnen. Beide finden sich unter den im J. 1841 erwählten Schuldirektoren vor.

Ferner finden sich im J. 1837 in Virgil Tp. ein Klinepeter, und ein Henry und ein Lyman German, sowie im Jahre 1840 ein schon „sehr früh" gekommener Jeremiah Massingham (Messingheim?), und Daniel Smith und Silas Shumake, die zwischen 1836 und 1838 eben dorthin gekommen waren. Ferner 1837 in Elgin Garrett Rosecrans aus Sussex Co., N. J.; in Blackberry Tp. der Farmer J. M. Sheets (Schütz) aus Pennsylvanien, dessen Sohn David F. eine Ohio-Deutsche Mary Gosper (Caspar) heirathete. — Der von 1837 bis 1847 und dann von 1851 an im County — Naneville Tp. — wohnhafte Farmer J. Carlisle hatte eine deutsche Mutter, Katherine Heinz aus Germantown; der Vater stammte aus Dearfield, Mass.

Der im Jahre 1839 bei Geneva angesiedelte Farmer Joseph G. White aus Vermont war seiner Angabe nach schottisch-deutscher Abkunft.

Zwischen 1838 und 1840 nahm John Aurand, „aus Deutschland", Land in Hampshire Township auf. Er war höchst wahrscheinlich vorher in Pennsylvanien gewesen, da er sich zu der Evangelischen Gemeinschaft hielt.

Auch noch Ende der dreißiger Jahre scheint die Familie Hammer gekommen zu sein, denn wir finden Georg, Georg W. und Isaac Hammer unter den Wählern im Elginer Bezirk bei der Präsidentenwahl von 1840. Sie stammte aus Washington County in Indiana, von wo sie erst nach Green County, Indiana, gewandert war. Ihre eigentliche Niederlassung erfolgte eben über die County-Grenze in Hannover, Cook County, wo das Familienhaupt Georg, nahe bei Elgin, 1843 400 Acres, und der 1820 geborene Sohn Johann H. 80 Acres aufnahm. Letzterer war mit einer Elisabeth Browning aus Du Page County verheirathet und hatte 5 Kinder.

Auch John W. Switzer findet sich unter den Wählern von 1840 im Elginer Bezirk.

Unter den Heirathslicensen im J. 1837 findet sich der Name Christian Sachrider.

Zahlreicher wird der Zuzug von Deutschen und deutschen Nachkommen in den vierziger Jahren, doch überwiegen Letztere noch weit. Von diesen begegnet uns als Erster Georg Weaver, aus Ellisbury in Jefferson County im Staate New York, dessen Vater im Unabhängigkeitskriege und im Kriege von 1812 gedient hatte. Er kam 1840, war bis 1845 Pächter und kaufte sich dann in Batavia Township an. Er zog 8 Kinder auf. Sein Bruder Anton kam 1845 gleichfalls in's County.

Auch noch 1840, nach dem jetzigen Virgil Township, erfolgte der Zuzug von Henry Krows (Krauß).

Im J. 1841 belegte Aaron Coselman, aus Johnstown, Fulton County, N. Y., Land in Sugar Grove. Er war ganz, seine Frau Nancy F., geb. Kerr, theilweise deutscher Abkunft. Von seinen 11 Kindern erwuchsen 7.

In demselben Jahre kam aus Hamilton County in Ohio, wo er am 30. August 1830 geboren war, doch wohl mit Eltern, John Kizer (Kaiser) nach Elgin, wo er von 1867—78 Mitglied des Stadtrathes war.

Digitized by Google

Im J. 1844 kam aus Lancaster County in Pennsylvanien Jacob Myers mit Frau und zahlreicher Familie. Drei seiner Söhne waren später Farmer im angrenzenden Township Wheatland in Du Page County. Er selbst erwarb großen Landbesitz und viel Eigenthum in der Stadt Aurora

Im J. 1845 ließen sich J. W. Snook aus Onondoga Co. im Staate New York, und der Pennsylvanier Georg H. Keller in Blackberry Township nieder.

Im J. 1846 treffen wir auf den ersten in den vierziger Jahren in Kane County zugezogenen, eingewanderten Deutschen in der Person von Jacob Deuchler. Er war ein Pfälzer, der 1839 nach Chicago gekommen war, und nachdem er sich wahrscheinlich schon vorher in Pennsylvanien und nachher in Iowa umgesehen hatte, Kane County zu seiner künftigen Heimath erkor, und sich in Dundee Township niederließ, wo er ein bedeutender Viehzüchter wurde. Er heirathete 1846 in Chicago Katherine Deuchler, die aus dem gleichen Orte stammte, und wohl seine Cousine war. (5 K.) —

Im gleichen Jahre kam aus Lancaster County in Pennsylvanien der Sattler David Snyder mit Frau und 11 Kindern, und ließ sich in Maple Park nieder, wo er seinem Handwerk bis zu seinem 1877 erfolgten Tode erfolgreich nachging. Von seinen Söhnen waren ihm 7 im Tode vorangegangen. Der Sohn David W. wurde einer der großen Farmer in Kaneville Tp. und heirathete eine Deutsch-Pennsylvanierin, Mary Fleiher, welcher Ehe 8 Kinder entsprossen.

Ferner kam in diesem Jahre John Frederick, der von New Yorker Deutschen abstammte, und 1825 in Johnstown in Fulton County geboren war. Sein Urgroßvater war — angeblich schon im 17. Jahrhundert — eingewandert; sein Großvater hatte im Unabhängigkeitskriege gedient, ein Onkel seiner Mutter, Stoner (Steiner) im Kriege von 1812 ein Bataillon befehligt. Der Vater, Andr. J. Frederick, kam später auch nach Kane County und starb in Aurora. Er selbst war als Farmer in Kaneville Township ansässig, heirathete Elisabeth Hathaway und hatte 7 Kinder.

Im J. 1847 kam der Hessen-Darmstädter Adam Ochsenschläger aus Wattenheim mit Familie, und ließ sich in der Nähe von Aurora als Farmer nieder. Sein Sohn Michael, geb. 1835, wurde Grocer in Aurora und heirathete Katharine Merkel aus Chicago, die ihm 4 Söhne und eine Tochter schenkte. Einer dieser Söhne, Joseph, hat seinen Namen auf gerichtlichem Wege in Slaker abgeändert.

Im J. 1848 siedelte sich David Martin aus Lancaster County in Pennsylvanien, der schon 1843 nach Du Page County gekommen war, als Tischler und Leichenbestatter in Geneva an. Einer seiner Söhne wurde Mitglied der Abstrakt-Firma Handy & Co. in Chicago.

Im gleichen Jahre kam aus Lebanon County, Pa., der Farmer Wm. Klick (oder Kleck) nach Hampshire Tp. Er heirathete 1830 Caroline Reams; im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township Jonathan und John Klick als Farmer aufgeführt, — wohl seine Söhne.

Ferner im Herbst, aus Canada West, nach St. Charles, der Butter- und Käsehändler Martin Switzer, der auch in Chicago in der South Water Straße eine Niederlage unterhielt; geb. 1831.

Auch wohl noch in den vierziger Jahren kam aus Bayern Georg Ettner, wenigstens wurde ihm am 1. September 1850 der seit 1872 in Elgin als Kaufmann ansässige Johann Friedrich Ettner geboren, welcher Christine Deuchler, T. v. Jacob M. Deuchler, heirathete, aber wohl mit dem oben erwähnten Jacob Deuchler

Digitized by Google

identisch ist. Vier Geschwister von ihm wohnen im County.

In die vierziger Jahre fiel bekanntlich der Krieg mit Mexiko. In St. Charles wurde eine Compagnie für das 6. Illinoiser Infanterie-Regt. rekrutirt. Unter den Namen der in dieselbe eingereihten Soldaten finden sich die deutschklingenden Paul Hoffman, Jacob Brewer, Georg Boß, Phil. Effner (Ettner?), Geo. Fribert, Georg und Chas. Kleeburgh, Lessar Lebenstein, Jacob Pauley, Hy. Strickler, Fred. Wilger und mehrere Smith's und Brown's.

(Im Bürgerkriege stellte Kane County 347 mehr Mann, als von ihm gefordert wurden.)

Aber außer den besonders Aufgeführten, von denen das Zuzugsjahr ermittelt ist, kamen viele andere Pennsylvaner-Deutsche. Nach der „History of Kane Co." vom J. 1878, S. 232, siedelten sich von solchen seit 1844 oder 1845 in dem Town Hampshire und dem westlichen Theil von Kaneville der Friedensrichter Wales, die Litner, die Brüder Ream *), zwei Klicks **, Becker, Münch, Kearn, Gift ***), Ebert, Wertwine, Hübner, Swartzendorfer, Gilkerson, Getzelman, Levy, Shallenberger, Waidman, Hanstein, Zeigler, Heins, Tyson (Thiessen), Baum, Kammerling, Deuchler und Garlic (Knobloch?) an, und gründeten im J. 1850 eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft. Sie sind schwerlich sämmtlich rein pennsylvanisch-deutscher Abkunft — sicher nicht die Gilkerson, deren Name auf schottisch-eirische Herkunft deutet. Aber sie mögen wohl unter Pennsylvanisch-Deutschen aufgewachsen sein und deren Mundart gesprochen haben.

Ueber diese Pennsylvanisch-Deutschen, die sich in Kaneville Tp. und in den angrenzenden Theilen von De Kalb County niederließen, hat ein Dr. Potter später folgenden Vers verübt:

Runkel, Schneider, Wolf und Platt,
Biser, Hummel and Gerlack,
Zeigler, Lintner, Labrant, Mower,
Kaler, Kessler, Schweitzer, Lower,
Ramer, Eberly, Kulp and Grimm,
Myers, Heish and Mose Hill, the slim,
Berrier, Bartness †), Rowe and Shoop,
With Koonz and Cuter fill the group.

In diesen Vers scheint Mose Hill nur des Reimes wegen gekommen zu sein, denn er war weder ein Pennsylvanisch-Deutscher, noch hager. Ob Berrier französischer Abkunft oder ein deutscher Berger war, muß dahingestellt bleiben.

Als weitere von Dr. Potter nicht erwähnte Pennsylvanisch-Deutsche in Kaneville führt die genannte County-History die Harter, Gusline, Gusler und Keyser auf.

Von Deutschen aus dem Mohawk-Thal werden die Gray, und neben den schon aufgeführten Wagner und Adam Phy, die Reck in und bei Aurora erwähnt. Zu ihnen gehört jedenfalls oder wenigstens zu den deutschen Nachkommen aus New York, der 1840 in Sugar Grove angesiedelte J. N. Staley, der aus Fulton Co., N.Y., stammte und in erster Ehe mit der aus dem gleichen County stammenden Salie Reck verheirathet war, — möglicher Weise auch die große Farmer-Familie der Paull in Sugar Grove Township, die über Medicine County, Ohio, aus Ontario County, N. Y., kam; sicher auch der Farmer und Viehhändler David Sholes aus Genesee Co., N. Y., der 1840 nach Illinois und 1843 nach Kane Co. kam und sich in Burlington Tp. niederließ; der Farmer James

*) Aus East Buffalo, Union Co., Pa.

**) Aus Lebanon Co., Pa.

***) Samuel J. Gift, aus Union Co., Pa. Frauen: Catharine Anrand, Barbara Frederick, Luciana Reck, sämmtlich Pennsylvanisch-Deutsche.

†) Bartens?

Digitized by Google

Schoonhoven, der zwar nicht in Kane County, sondern in Hannover, Cook County, wohnte, aber dessen Land nach Kane County hineinragte und der seine Post in Elgin holte. Er war 1815 in Steuben Co., N. Y., geboren, mit Lydia Jane Wintermuth aus Stillwater, Sussex Co., N. J., verheirathet und kam 1841; der schon erwähnte Farmer und Viehzüchter Aaron Coselman (Casselman) in Sugar Grove Tp., der Farmer Daniel Frydendall nebst Frau Hannah, geb. Venten, beide aus Duanesburg, N. Y., seit 1843; ein Theil der zahlreichen Familie Mann, die mit 5 Söhnen und 4 Töchtern 1844 aus Wyoming Co., N. Y., kam und in Burlington Tp. ansässig wurde; der seit 1845 in Elgin angesiedelte Kaufmann Stephan Ulsaver aus Oswego Co., Frau aus Jefferson County, N. Y.; der Farmer J. M. Frace (Freese) aus Warren Co., N. Y., der 1848 kam; und noch eine Familie Wagner aus Montgomery Co., N. Y., die 1850 kam und in Virgil Tp. ansässig wurde. Einer der Söhne, Joel, machte den Krieg mit, wurde in der Schlacht von Murpheesboro schwer im Gesicht verwundet, und wurde Township-Schatzmeister, -Collektor und -Assessor; auch wohl der Farmer Hugh (Hugo?) Huls, aus Yates Co., N. Y., der 1843 kam; die Fink, die aus den N. Y. Counties Oneida und Madison kamen; der Farmer J. W. Snook in Blackberry Tp.; Jos. Hilts aus Herkimer Co., 1849 nach St. Charles; der Farmer John G. Gardner, aus Jefferson Co. (Frau Sophia Kuhn), welcher 1845 kam und der der erste Schmied in Kaneville Tp. war.

Von Deutschen kamen nach Kane County in den vierziger Jahren noch:

Nach Elgin Sebastian Ranzenberger, der, im J. 1824 in Frankfurt a. M. geboren, im J. 1901 noch in Elgin lebte, dessen erster deutscher Bewohner er überhaupt gewesen. Er war am 2. Mai 1848 in New York gelandet, und am 10. September des gleichen Jahres nach Elgin gekommen, wo er in Wm. E. Kimball's „Waverly"-Mühle als Müller arbeitete. Im Oktober 1849 verheirathete er sich mit Frl Wilhelmine Möhring, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, von denen 5 am Leben sind, und 7 Familien haben oder hinterließen. Er zog 1854 nach Algonquin in McHenry County, wo er mit dem 1889 in Elgin verstorbenen Heinrich Heidemann bis 1860 eine Getreidemühle betrieb. Seit 1865 wohnte die Familie wieder in Elgin. Er bekleidete mehrere öffentliche Aemter, und war der erste Sprecher des 1870 gegründeten Turnvereins „Vorwärts" in Elgin, aus welchem später der deutsche Unterstützungs-Verein hervorging, und später einer der Gründer des Concordia-Gesangvereins. Er starb am 5. Juni 1906. (K.)

Die vorstehende biographische Notiz, wie die größte Zahl der nachfolgenden aus Elgin verdanken wir dem dort seit 1854 wohnhaften Musiker Hrn. Friedrich C. Kothe, der dieselben schon seit mehreren Jahren mit großem Fleiße gesammelt hat. Sie sind jedesmal am Schluß mit (K.) gezeichnet.

Ebenfalls noch im Jahre 1848 ließ sich in Elgin der aus Lehrte in Hannover stammende Müller Heinrich Heidemann nieder, der 1854 mit Sebastian Ranzenberger die Mühle in Algonquin, McHenry County, errichtete, und 1899, 73 J. alt, in Elgin bei seinem um 2 Jahre jüngeren Bruder Wilhelm Heidemann starb, der sich 1857 in Elgin niederließ und die große Mühle baute, die heute in Händen seines Sohnes Heinrich ist. Zwei jüngere Brüder, der Müller August und Georg kamen schon 1854 nach. Letzterer bildete sich zum Arzt aus, war Wundarzt im 58. Ill. Inf.-Regt, und ist seit langen

Digitized by Google

Jahren als Arzt in Elmhurst, Du Page Co., Ill., ansässig.

Im Jahre 1849 kam, gleichfalls nach Elgin, Fritz Fehrmann, Hannoveraner, Müller. (Für deutsche Müller muß Kane County eine große Anziehungskraft besessen haben.) Er arbeitete erst einige Jahre in Aaron Root's Mühle, erwarb dann 2 Meilen östlich von Elgin in Plato Township eine Farm; siedelte 1870 nach Huntley in McHenry Co. über, wo er einen Laden für Alles eröffnete, kehrte aber sehr bald nach Elgin zurück, wo er mit seinen Söhnen Albert und Emil ein blühendes Kolonialwaarengeschäft betrieb. Er war ein Mann von altem deutschen Schrot und Korn, allgemein höchst geachtet, und mehrfach Alderman. Er starb am 5. Dezember 1901, und wurde von der deutschen ev. luth. St. Johanneskirche aus beerdigt. (K.)

Ferner: Heinrich Schläger, aus Hessen-Darmstadt, Küfer vom Handwerk, der als solcher und als Kaufmann ein gutes Auskommen erwarb, und in seinen alten Tagen in West-Elgin in behaglichen Verhältnissen als Rentier lebt. Er war schon 1847 nach Aurora gekommen, und 1849 nach Elgin übergesiedelt. Er war am 9. August 1828 geboren, und hatte sich 1852 mit Marie Lüdeke aus Hannover verheirathet. Er ist noch am Leben. (K.)

Außer einigen der Genannten finden sich unter den Heirathslicensen von 1840 bis 1849 incl. die folgenden deutschen Namen: 1840, Lewis Vander, William Groehster; 1841, Joseph Gruh, Hannah Thomas; 1842, Andrew Spitzer, Susan Probst, Pet. Marlitt, Marie Louise Johnson; 1843 Chas. J. P. Buch, Betsy A. Wilder, Elisabeth Probst; 1846, Jacob Bucher, Charlotte E. Sheffer; 1847, Henry J. Hoffmann; 1848, Jacob B. Kurtz; 1849, Julia Ringler, Emmeline Jacob, C. V. Lindeman, Emanuel Shafer, Elisabeth Shoemaker, Daniel M. Shiffer.

Die „County History" (1878) erwähnt noch die folgenden Deutschen als während der 40er Jahre gekommen, von denen wir indessen keine weitere Spur gefunden haben:

Levi Footh, ein Deutsch-Böhme, der 1834 bis 1840 Postkutscher für Frink u. Walker, Eigenthümer der Postroute Chicago—Galena, war und später Land in Virgil Township aufnahm; Joseph Kapis (Kappes?), der 1845 in einer Holzfabrik in Elgin arbeitete, und sich später gleichfalls in Virgil Township ansiedelte; Schweigert, der 1846, und Adam Hartmann, der 1848 in Sekt. 1 in Aurora, recht in der Mitte des „großen Holzes", Land aufnahm.

Unter den Schulmeistern jener Zeit finden wir 1845 in Virgil Township einen Robert Kemp, wohl ein deutscher Nachkomme.

Verhältnißmäßig reich, wie die deutsche Einwanderung im Lande überhaupt, war der deutsche Zuwachs von Kane County in den fünfziger Jahren.

Im J. 1850 kam nach Aurora aus Wattenheim in Hessen-Darmstadt, Joseph Reising, der schon 1845 nach Cleveland eingewandert war. Er blieb aber in Aurora für's erste nur kurze Zeit, sondern wanderte, vom Goldfieber ergriffen, im J. 1851 über Land nach Californien, und kehrte, nach mäßigem Erfolge, 1855 nach Aurora zurück, wo er ein Schuhgeschäft anfing. (Verh. mit einer Tochter des Elsässers Karl Schmidt; 2 Töchter.)

Im gleichen Jahre nach Elgin kam der Gärtner Karl A. Bruckmann, der schon einige Jahre vorher eingewandert war. Nachdem er bis 1866 Gärtnerei und Landbau betrieben, trat er als Theilhaber in die Spielwaaren-, Buch- und Zeitungshandlung von Friedr. C. Kothe, trat aber nach einigen Jahren in Folge eines Brandes, der im Nachbarsladen ausbrach und den ihrigen schädigte, aus, und lebte schon

Digitized by Google

seit langen Jahren in San Bernardino in Californien. Er ist 1903, während kurzer Anwesenheit in Elgin, gestorben. (K.)

Eben dahier auch: Martin Sträussel, Elsässer. Er war schon 1837 nach Chicago gekommen, zu dessen ersten Ansiedlern er zählte, und siedelte im J. 1850 mit Frau, Katherine geb. Berg, eine Schwester von Anton Berg, und zwei Kindern — Heinrich und Barbara — nach Elgin über, wo er an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus betrieb. Die Tochter Barbara wurde 1861 die Frau von Hrn. Fred. C. Lothe. Martin St. starb 1880, Frau S[illegible]890. (K.) Frau Sträussel war 1833 mit ihrer noch in Englewood, Cook Co., lebenden Schwester Barbara, später Frau von Louis Gerber, in die Kinzie'sche Familie nach Chicago gekommen. — Martin's Sohn Heinrich A. Sträussel war 1864 Stadtmarschall, heirathete 1867 Louise Schaller, Tochter von Andreas, und betrieb in den siebziger Jahren ein Liquör-Geschäft am Fountain Square.

Nach Big Rock Township:

Joel Wagner, aus dem Staat New York, mit Eltern; diente im Secessionskriege, wurde in der Schlacht von Murfreesboro schwer verwundet, und war Assessor, Collektor und Schatzmeister des Townships.

Nach Virgil Township: der Farmer Jas. Walrath, geb. in New York; er hatte vorher 4 Jahre in DeKalb County gelebt.

Auch der allen alten Ansiedlern von Chicago und der Umgegend, die dort zu Markt ging, bekannte Andreas Schaller machte im Jahre 1850 Elgin zu seiner Heimath und ist dort 1855, 51 Jahre alt, gestorben. Er hatte von 1832 bis 1835 in der Bundesarmee gedient, den Blackhawk-Krieg mitgemacht, und in Fort Winnebago in Michigan den ehrenvollen Abschied erhalten. Zu Fuß begab er sich von dort nach Chicago, wo er Anfangs sein Handwerk (Schneider) betrieb, und nach einigen Jahren ein Kosthaus nebst Weinhandlung errichtete, in die später Otto Mutschlechner als Theilhaber eintrat. Er hatte sich 1837 in Chicago mit Victoria Sauter verheirathet, welcher Ehe sieben Kinder entsprossen, nämlich: Joseph, als Junggeselle am 27. Februar 1901 in Elgin verstorben; Frank, gb. 1842, Louise, seit 1867 Frau von Hy. Sträussel, John V. und Georg Shaller, und Lizzie, vrh. Jencks, wohnen sämmtlich in Elgin und haben Familien. Nur die Tochter Mathilde, verheirathet mit Henry Wetzel, wohnt auswärts, — in Newark, N. J. — Frau Schaller starb erst im J. 1897 im Alter von 79 Jahren. Sie ist, wie ihr Mann und ältester Sohn, auf dem Bonifacius-Kirchhofe in Chicago beerdigt.

Wünschenswerth zu wissen wäre die frühere Schreibart des Namens Minium, dessen Träger, Ferris J. Minium, aus Saegerstown, in Crawford Co., Pa., der gleichfalls 1850 (nach St. Charles) kam. Er bezeichnete sich als von rein deutsch-pennsylvanischer Abkunft. Seine Mutter hieß Hannah Pfeiffer.

Im J. 1851 kam Josiah Anguish Fink, dessen Urgroßvater William Fink bereits im Staate New York geboren war, und dessen im Mohawkthal geborener Großvater John ein Farmer und Friedensrichter war, und im Unabhängigkeitskriege gedient hatte. Sein Vater, John F., bekleidete eine Adjutantenstelle in der New Yorker Staatsmiliz. Er selbst war 1814 in Sullivan Co., N. Y., geboren und hatte drei Frauen, sämmtlich englischer Abkunft.

In der Nähe von Elgin siedelte sich 1851 die Familie Hagel an. Sie war (Johann Benedikt mit Frau, Marie geb. Ludwig, und 10 Kindern, von denen 1901 noch zwei Söhne und drei Töchter am Leben) im J. 1842 aus der Goldenen Aue über Bremen ausgewandert, und nach 9-

Digitized by Google

wöchentlicher Seereise in New York gelandet, und hatte bis zum 1850 erfolgten Tode des Mannes bei Cleveland in Ohio eine Farm betrieben. Von den Söhnen lebt der 1824 geborene Carl seit Mitte der fünfziger Jahre in Peoria; der 1836 geborene Fritz, seit 1855 Bausandlieferant, heirathete 1864 Julie Struckmann, Tochter des 1850 in Hanover, Cook Co., angesiedelten Schaumburgers Georg Struckmann und Schwester des County-Commissärs von Cook County Georg Struckmann. Von den Söhnen aus dieser Ehe ist Wilhelm bei der American Expreß Co. in Chicago angestellt, Heinrich Buchhalter bei McClure und Struckmann in Elgin. Zwei andere Brüder der Frau Struckmann, der Sattler John Hagel und der Farmer Wilhelm Hagel, starben schon vor langen Jahren; desgleichen die mit Simon Fordrescher verheirathete Schwester Lotte. Am Leben ist noch die mit Henry Feßner in Elgin verheirathete Schwester Dorothea. (K.)

Hinter John Ruthafel, auch Ruthaffel geschrieben, der 1852 mit seinen Eltern Lorenz und Barbara nach Aurora Tp. kam und einer der großen Farmer des Townships wurde, dürfen wir doch wohl einen Riedesel vermuthen. Er war im J. 1818 geboren. Zahlreiche Nachkommen von ihm leben im County.

Im Nachfolgenden haben wir die sich mehrenden Ansiedler, nach Ankunftsjahr, soweit sie und dieses ermittelt worden, und nach Niederlassungsort geordnet. Es finden sich:

1852.

In Aurora. Anton Loser, geb. in der Nähe von Echternach im Großherzogthum Luxemburg am 21. September 1821; eröffnete 1859 das noch bestehende Geschäft (Groceries, Glaswaaren, Wein, Tabak und Cigarren), das jetzt von seinem Sohne Christopher geführt wird. Verh. mit seiner Landsmännin Marie Plieger, und in zweiter Ehe mit Katherine Neu aus dem Trierschen.

Der Farmer Nikolaus Lies aus Luxemburg; kam mit Frau Katherine, geb. Weller, und Familie. Sein Sohn Michael, erst Grocer, seit 1864 Versicherungsagent, wurde 1865 zum Stadt-Collektor, 1868 zum Town-Clerk und 1874 zum Town-Collektor erwählt. Verh. mit Katherine Krantz. 6 Kinder.

Christian Solfisburg, geb. am 3. Januar 1832 im Schweizer Kanton Bern; anfangs Farmarbeiter in der Nähe; seit 1855 in Aurora; seit 1861 Kalkbrenner und Ziegelfabrikant; verh. mit Elisabeth Love aus Toronto; 4 S., 6 T.

In Batavia Township. Der Farmer Karl Schimmelpfennig, aus Preußen, geb. 1822; verh. mit Katherine Benz aus Württemberg; 6 Söhne, 1 Tochter.

In Hampshire Tp. (Nach Angabe der Elginer Deutschen Ztg.) Johann Rebhahn, geb. 1826 in Bregenz; zog 1876 nach Elgin, seinem Sohn die Farm überlassend; Mitglied der kath. St. Josephs-Gemeinde und des Elginer D. U. V. — gest. 1902, 25. Sept. (K.)

Der Bäcker Carl Seidel, mit Frau Katherine geb. Luther, aus Sachsen. (Der vor mehreren Jahren in Chicago gestorbene Klempner Friedrich Luther war ein Bruder der Frau. Die Familie beansprucht, von Martin Luther abzustammen.) Seidel betrieb mit seiner Frau an der Douglas Ave., damals Mill Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei nebst Kurzwaarenhandlung, und hatte in den sechziger Jahren eine Kalk-Niederlage; u. a. hatte er die Lieferung für die große Elginer Uhrenfabrik. Er, wie bald nachher seine Frau, starben in den siebziger Jahren, erlebten aber noch die Vollendung des Seidel-Blocks, worin die Brüder Richmann (A. F. Wilhelm und Christian), Söhne des verstorbenen Pastors Wilhelm Richmann und, obwohl in Amerika geboren, Kern-

Digitized by Google

deutsche) eine große Apotheke, und Robert Seidel, Karl's Sohn, eine Möbelhandlung nebst Leichenbestattungsgeschäft betrieben, und in dessen zweitem Stock sich die Office der Elgin Deutschen Zeitung befindet. Von den elf dem Ehepaar geborenen Kindern leben außer dem genannten Robert noch Johann, Vertreter von Anheuser-Busch, und 2 Töchter, — die mit dem Bauschreiner Wilh. Wiltson verheirathete Tochter Thalia, und Marie. Der älteste Sohn Carl diente im 127. Ill. Inf.-Regt., erkrankte und starb nach langem Leiden am 1. September 1862. Die Söhne Frank und Newton, die beide lange Jahre in der Uhrenfabrik gearbeitet hatten und Mitglieder der Elgin Union Band gewesen waren, starben in den 80er Jahren; ebenso eine nach Memphis verheirathete Tochter, und die Söhne Louis und Wilhelm. (K.)

1853.

In Kaneville Tp. Samuel Harter, geb. am 5. Januar 1821 in Potter Township, Centre County in Pennsylvanien, Sohn von Jacob und Elisabeth geb. Kern, und aus „vor Urzeiten" eingewanderter, rein deutsch gebliebener Familie; Besitzer der Lone Grove Farm; verh. 1852 mit Marie Daubermann, und 1859 mit Elisabeth Gusler aus York County in Pennsylvanien; war 12 Jahre lang Mitglied des Schulraths und 15 Jahre lang Straßen-Commissär. Sein Sohn Adolph M. Harter verh. m. Wilhelmine Ramer aus DeKalb County.

In Aurora. Joseph Fasmer, aus Werne bei Wilda in Westphalen, mit Frau Therese geb. Kramme; Möbelgeschäft; Mitglied des Liederkranz; 2 Söhne, 4 Töchter. Sohn Frank Cigarrenmacher.

Heinrich Rang, geb. am 3. Oktober 1838 bei Wasserstaudingen in Bayern, wo sein Vater Töpfer war; fand Arbeit an der Chicago - Burlington - Bahn und arbeitete sich zum Werkführer in der Brückenbau-Abtheilung herauf; verh. mit Margarethe Muschle aus Württemberg, eingewandert 1854; 1 Sohn, 3 Töchter erwachsen; war Alderman der 10. Ward.

Daniel Volintine, hinter dem sich doch wohl ein ursprünglich deutscher Valentin verbirgt, geb. 1813 in Washington County in New York, und verheirathet mit Sarah Jane Ruste, Wollhändler, Präsident der Aurora Silver Plate Man. Co., Mitglied der Firmen Volintine, Lewis & Co. und Volintine & Case; Besitzer mehrerer Farmen in Sugar Grove u. a. Townships. Mayor von Aurora 1875.

In Elgin. Nach vorherigem kurzen Aufenthalt in Plato Township, der Schuhmacher Jacob Thiel aus Sachsen; geb. 1828; betrieb seit 1859 ein Schuhgeschäft nebst Wirthschaft an Douglas Ave. (K.)

Im Herbst der Sattler Carl Johann Schröder, am 3. Juni 1813 in Demmin, Vorpommern geboren, der 5 J. im 3. preuß. Dragoner-Regt. gedient hatte, mit seiner 1874 verstorbenen Frau Sophie geb. Paeper; er fand Arbeit im Sattlergeschäft von Bernard Sadler, in dem er bis 1880 verblieb. Von seinen 6 Söhnen und zwei Töchtern ließ der 1841 geborene Carl sein Leben für die neue Heimath. Er trat im August 1862 in's 127. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde am 19. Mai 1863 am Fuß schwer verwundet, und erlag der Verletzung im Hospital zu Memphis im folgenden Oktober. — Glücklicher war sein am 2. Juli 1813 geborener Bruder Theodor, der den Krieg in demselben Regiment bis zu Ende unversehrt mitmachte, und im Juni 1865 seinen ehrenvollen Abschied erhielt. Er gründete dann ein Sattlergeschäft, und war eines der ersten Mitglieder der 1867 gegründeten Haken- und Leiter-Compagnie der Elginer Feuerwehr. (Eine Dampf-Feuerspritze wurde erst 1869 angeschafft und anfänglich von der Mannschaft, erst später von Pferden gezogen.) Theodor wurde als Maschinist angestellt, und war von 1883—

Digitized by Google

1893 Feuermarschall von Elgin. Seine Brüder Fritz und Louis dienten mit ihm in der Spritzen-Compagnie. Von allen ihnen leben nur Louis und die Töchter, verh. Völlhof (ihr Mann verunglückte in diesem Jahre in Chicago) und Frau Vollstorff. (K.)

In Campton Township. August Wilh. Fischer, geb. 1838 in Hessen-Kassel; Farmarbeiter; kaufte 1869 Farm von 287 Acres; verh. mit Hulda Miller aus Sachsen, geb. 1813, eingewandert 1857 nach Cook County; 3 Kinder; war Straßen-Commissär und Schuldirektor.

In Dundee. Heinrich F. Haverkampf, geb. 1831 im Kön. Hannover, Tischler von draußen; hier Möbelhändler; heirathete in Chicago 1851 Ursula Ziegler; 7 von 9 Kindern erwachsen; seit 1871 Orts-Geistlicher der Deutschen Evangelischen Gemeinschaft in Dundee.

Die „County History" führt als 1853 nach Dundee gekommen noch den Eigenthümer der Spring Mills, Fred. Haas, den luth. Geistlichen Heinrich Plinke, den Ziegelfabrikanten Hagen und Georg Pfistner auf.

In Blackberry Township. Dr. James Watson, aus New Jersey, schottisch-deutscher Abkunft.

1854.

In West-Aurora. Der Farmer Heinrich Thieß, S. von Heinrich Thieß in Cook County; er verlegte 1874 seinen Wohnsitz nach Plato Township. (K.)

In Aurora. Johann Adam Schoeberlein aus Gundelsheim in Bayern, geb. am 11. März 1813; in Aurora verheirathet mit Barbara Pfeiffer aus Wasserzell in Bayern. Seine Söhne Joh. Adam und Georg Friedrich sind Kohlenhändler; Letzterer war drei Termine oder länger Alderman der 5. Ward, und ist mit Rosalie G. Thomas, Tochter von J. W. Thomas von der bischöflichen Methodisten-Kirche verheirathet.

Der Steinhauer Carl Eitelgeorg aus Rothleben in Schwarzburg-Rudolstadt, geb. am 28. März 1836; begann sein Geschäft bald nach Ankunft; verheirathet mit Henriette Weiß aus Bayern; Mitglied des Turnvereins und Liederkranz; 4 Söhne, 1 Tochter.

Friedrich Schaub, geb. im Fürstenthum Waldeck, S. von Friedrich und Henriette geb. Schäfer; war erst Farmer, dann im Eisgeschäft, dann Agent der Phil. Best (Pabst) Brewing Co.; verh. mit Caroline Breitung aus Sachsen, 2 Söhne, 2 Töchter; Mitglied des Turnvereins, des Liederkranz und des Odd Fellows-Ordens.

Der Kohlenhändler Jacob Dickes, geboren in Deutschland 1835; war Arbeiter und Grocery-Clerk, seit 1867 eigenes Geschäft; mit Bruder Peter, der 1838 geboren, 1856 kam, und den ganzen Krieg in Compagnie D. des 7. Kansas Cavallerie-Regiments mitmachte. Jacob's Frau war Maria Lies, die 1870 starb; 1 Sohn, John L.

Peter Marx, aus der Rheinprovinz, geb. 3. Oktober 1826; Farmer; baute die erste Blockhütte im nordöstlichen Theil von Aurora; später auch Grocer; verh. mit Margarethe Köster 1856; 6 K.; Sohn Johann, geb. 1857, Geschäftsführer der Grocery.

Der Restaurateur Daniel Freese geboren 1833; war Tischler, blieb erst nur kurze Zeit in Aurora, da er für die Burlington-Bahn unterwegs war, um die feine Arbeit in den Eisenbahnwagen zu repariren; arbeitete dann in den Werkstätten der Bahn in Aurora, bis er 1861 ein Restaurant eröffnete. Er trat 1856 in die Feuerwehr von Aurora ein, und war 3 J. Vormann der 1. Compagnie. Frau Louise Hansly; 4. Kinder.

Der Lehrer, Organist und Hotelwirth Georg Graß, aus Hessen-Darmstadt; geb. 21. März 1821; hatte das Seminar in Friedberg durchgemacht, und erhielt

Digitized by Google

1844 eine Lehrerstelle, wurde aber gleich darauf eingezogen, und diente 7 Jahre; machte das Gefecht bei Hemsbach mit, und erhielt die Tapferkeitsmedaille; kam 1852 nach Amerika und war 2 Jahre in Chicago; wurde 1854 Lehrer und Organist an der 2. lutherischen Kirche in Aurora; eröffnete 1859 eine Grocery nebst Wirthschaft an der Riverstraße und 1862 das Graß-House.

In Geneva. Fred. Drahms, ein sehr tüchtiger Mechaniker; sein Sohn August trat in die Unions-Armee, war aber so klein, daß ihm der Mantel verkürzt werden mußte. Er wurde später Geistlicher, und hatte 1878 in der Nähe von San Francisco eine Gemeinde.

In Elgin. Die Mecklenburger Carl und Theodor Köhn; Carl eröffnete ein Schlachtergeschäft, Theodor ging vorerst weiter nach Kansas, kehrte aber 1859 zurück, und wurde Theilhaber des Bruders, in den neunziger Jahren ging das Geschäft, das jetzt eingegangen ist, auf Carls Schwiegersohn R. Abell über. Carl Köhn starb, 76 J. alt im J. 1897; Theodor, geb. 1827, vor etwa 4 Jahren. (K.)

Markus Krämer, der erste Hausversetzer Elgins. Er war 1816 in Bayern geboren, und 1850 nach Californien gegangen, von wo er 1854 nach Elgin kam, das er im J. 1858 auf kurze Zeit verließ, um sein Glück am Pike's Peak zu versuchen. Er starb 1891; Frau und mehrere Kinder leben noch in Elgin. Sein Schwager Peter Müller geb. 27. September 1815 in Bayern, gelernter Kammmacher, kam ein Jahr später (1855) nach Elgin, wo er als Hausmaler und Wagenanstreicher thätig war. Er starb 1903, seine 80jährige Gattin, zwei ledige Söhne und zwei verheirathete Töchter in behaglichen Umständen hinterlassend. (K.)

Der Maurer Leberecht Schneidewind; er zog im J. 1876 mit seiner Frau nach Sacramento in Californien und ist dort gestorben. (K.)

Der erste Eishändler in Elgin, Jacob Reiß, der Eisbär genannt; er diente im Bürgerkrieg im zweiten Missourier Kavallerie-Regiment, und ist in den achtziger Jahren mit seiner Frau nach Kansas gezogen und dort 1898 gestorben. (K.)

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller, geb. in Amöneburg in Hessen-Cassel am 3. Februar 1826; Sohn des Musikers Christian Müller; er kam, nachdem er das Cigarrengeschäft erlernt, und im Jägerbataillon in Cassel den Militärdienst geleistet hatte, 1854 nach Elgin, wo er sofort das Cigarrenmachen betrieb und mit dem Sattler Adolph Paeper, aus Preußen, ein Cigarren- und Tabakgeschäft an der Chicago (damals Main) Straße eröffnete, das bald nach Douglas Ave. verlegt wurde. — Müller errichtete 1857 ein Zweiggeschäft in Aurora, und zog 1858 ganz dahin (s. 1857, Aurora), nachdem er seinen Antheil an Fred. C. Kothe verkauft hatte. Dieser trennte sich bald von Paeper, und eröffnete 50 Fuß weiter nördlich in einem Hüttchen, wo jetzt der Seidel-Block steht, ein eigenes Cigarren-, Tabak- und Spielwaarengeschäft, — er brachte die ersten importirten Spielwaaren nach Elgin, — und verlegte es 1860 nach Hubbard's Block an Douglas Ave., 1868 nach Bruckmann's Block, 1869 nach Milwaukee Straße und Douglas Ave. Dann gab er dasselbe auf. Paeper führte sein Geschäft noch viele Jahre fort, und starb 1891. (K.)

Der Hotelwirth Joseph Pabst; er war 1846 nach Chicago gekommen, und hatte dort eine Grocery betrieben; in Elgin baute er an der Milwaukee und Douglas Str. ein Hotel, das weit und breit bekannt war und 1871 abbrannte. Er verkaufte das Grundstück an die Herren Wm. Grote und Church, die darauf das jetzige Fosgate-Hotel errichteten. Er selbst baute sich ein prachtvolles Heim an der

Digitized by Google

Dundee Ave. Er hat drei Töchter, sämmtlich verheirathet. (R.)

Friedrich C. Kothe, aus der Stadt Cassel, geb. 1831, 8. Dezember, kam nach monatlichem Verweilen in New York und Chicago nach Elgin. Als gelerntem Kaufmann ging es ihm, wie so vielen Tausenden in gleicher Lage, anfangs nur mäßig, und er mußte sich durch Handlangerdienste und Hausiren auf dem Lande durchschlagen. Als er kam, war Elgin das damals eben die Stadt-Gerechtigkeit erlangt hatte, ein Städtchen von wenig über tausend Einwohnern, und enthielt nur wenige Deutsche. Martin Sträussel betrieb an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus, und Joseph Pabst, der in der Folge sehr wohlhabend wurde, ein Gasthaus an der Ecke von Douglas Ave. und Milwaukee Str. Carl Seidel hatte an der Douglas Ave., damals Mill Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei, nebst einer von seiner Frau betriebenen Kurzwaaren-Handlung, da, wo jetzt der große, in den siebziger Jahren aufgeführte Seidel-Block steht, in welchem u. A. die Gebrüder Richmann (Söhne des früheren Pastor Richmann) ihre große deutsche Apotheke haben — die einzige in Elgin, die auf diesen Titel rechtlich Anspruch erheben kann. — Hr. Kothe erhielt schließlich eine Anstellung in Yermouth's Apotheke, in der er zwei Jahre verblieb, und versuchte dann mit mehreren Anderen sein Glück in Kansas — jedoch ohne Erfolg. In Ermangelung von etwas Besserem nahm er eine Stelle in dem Circus der Gebrüder Antonio an und kam mit diesem durch Missouri, Illinois, Wisconsin, Minnesota, Kansas und Nebraska. Nach Elgin zurückgekehrt, eröffnete er 1858 ein Cigarren- und Tabak-Geschäft, das er durch Zeitungen, Spiel- und Kurzwaaren vergrößerte, und bis 1869 führte. Mittlerweile wurde er 1861 auf 4 Jahre zum Constabler und 1862 auf 1 Jahr zum Stadtmarschall gewählt, und war im gleichen Jahr auch städtischer Steuer-Einnehmer. Von 1869 bis 1870 reiste er als Musiker in der damals berühmten Kate Putnam'schen Burlesque-Oper, und bethätigte sich bis zum Schluß des Jahrhunderts durch Ertheilen von Musikunterricht. — Im J. 1861 hatte er sich mit Barbara Sträussel, geb. 1841 in Chicago, Tochter von Martin, verheirathet, aus welcher Ehe 4 Kinder: die Söhne Emil und Joh. Friedrich, die in der Elginer Uhrenfabrik angestellt sind, und die Töchter Katherine, verh. mit Georg Hölscher, gleichfalls Angestellter der Uhrenfabrik, 6 K., und Louise verh. mit dem Bahnbeamten O'Connor in Harvard, Ill.

Der Stubenmaler Peter Müller, aus Schönbrunnen bei Lichtenfels in Unterfranken; kam nach Amerika 1848, nach Elgin 1854 mit Frau Margarethe geborenen Fordrescher, er starb 1. Dezember 1905, über 90 J. alt; seine Frau folgte ihm sehr bald darauf. — 2 S., 2 T.

Der Arzt Dr. Christoph Anton Jäger, aus Rimpar in Bayern; geb. am 28. März 1827; verwickelt in die 48er Revolution, mußte er 1849 fliehen; kam zuerst nach Providence, R. J., wo er bei einem Arzte Aufnahme fand, und bei diesem Medizin studirte. Im J. 1852 setzte er seine Studien auf der Universität Ann Arbor fort, und bezog 1853 das Homöopathische College in Cleveland, das ihm das Diplom ertheilte. Er begann seine Praxis in Franklin Grove in Cook County, hielt sich kurze Zeit in Chicago und Waukegen auf, und ließ sich 1854 in Elgin nieder, wo er seitdem und bis zu seinem am 24. August 1906 im 80. Lebensjahre erfolgten Tode praktizirt hat. Er hatte ein Frl. Morgan geheirathet, die 1881 starb; eine Tochter, Frau Wilcox, starb gleichfalls vor ihm; nur seine Tochter Frl. Katharine Jäger überlebt ihn.

Auch noch 1854 scheint Karl Söhle gekommen zu sein, eine Seele von ei-

Digitized by Google

nem Plattdeutschen, wie Kothe ihn nennt. Denn er hielt bereits 1855 einen Laden mit Branntwein- und Bierschänke, wo die hessischen und hannöverschen Farmer der Umgegend mit Vorliebe verkehrten. Er wurde im J. 1855 bei einem Wortwechsel, der vor seinem Laden stattfand, ohne jede persönliche Veranlassung, aus purem Temperenzlerhaß, von einem vorüberfahrenden und vom Wagen abspringenden Apothekergehülfen durch einen Messerstich im Rücken verwundet, glücklicher Weise aber nicht gefährlich verletzt. — Eine gewichtige Rolle spielte er — er wog 300 Pfund — als Mitglied der 1857 unter dem Namen „Washington leichte Artillerie" gegründeden Miliz-Compagnie, welche die alte Continental-Uniform trug. (K.)

In Dundee. Georg Göbel, Schuhmacher, seit 1860 im Geschäft, geb. 1835 in Heilbronn, Württemberg; verh. mit Sophie Henk; 8 K.

Ludwig Baumann, erst Fleischer, dann Hotelbesitzer. Sohn H. J. Baumann, geb. in Dundee am 27. Juni 1859, Apotheker in Dundee; verh. m. Elisabeth Bartels, die mit Eltern 1859 nach Dundee kam.

Joseph M. Borden aus Cazenovia, N. Y. (Die Familie Borden, die vor dem Unabhängigkeitskriege nach Neu-England einwanderte, seit Anfang des 19. Jahrhunderts aber im Staate New York ansässig war, beansprucht französische Abkunft; wahrscheinlich stammt sie aus dem deutschen Lothringen.)

F. H. Haverkampf, Bruder von Hy. F., geb. 25. Dezember 1831 in Hannover; Drygoods-Händler; verh. in Dunklee's Grove in Du Page County mit Johanna Nagel (6 K.), und in zweiter Ehe in Fond du Lac, Wis., mit Elisabeth Lay aus Preußen.

In Sugar Grove Township. Die Eltern des 1842 in Waldeck geborenen Eishändlers Philipp Schub in Aurora.

In Hampshire Township. Der Farmer Eberhardt Werthwein mit Frau Friederike, beide in Deutschland geboren; vorher in Newark, N. J., ansässig, wo 1853 der Sohn Chas. W. Werthwein geboren wurde; kamen 1854 nach Chicago und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Hampshire Tp.; der Sohn Chas. W. wurde Fleischer und Viehhändler, und heirathete Katherine Becker, T. v. Philipp und Lisette, geb. Gröbner, aus Jacksonville, Ill.; 4 K.

Bei Dundee. Der 1881 in Dundee als Rentier gestorbene Farmer David Häger aus Mecklenburg, kam mit Frau Marie, geb. Prange, 1854 in die Umgegend von Dundee und ließ sich 4 Meilen östlich von Algonquin in McHenry County nieder. Sein im J. 1839 geborener Sohn David H. Häger ließ sich, nachdem er seit 1867 in Huntley, Ill., einen Getreidespeicher betrieben, 1871 in Dundee nieder, wo er eine Ziegelbrennerei errichtete, und den Verkauf landwirthschaftlicher Geräthe betrieb. Er besitzt außer in Dundee Ziegel- und Fliesenfabriken in Elgin und in Gilbert. Verheirathet mit Caroline Reese, geb. in Deutschland, aus Barrington, Cook Co., 1 T., und in zweiter Ehe 1870 mit Marie Weltzien, geb. in Deutschland, aus Huntley, Ill., 5 aus 6 Kindern erwachsen.

1855.

In Aurora. Simon Reiser, Eisenbahnwagenbauer, aus dem Canton Aargau, in der Schweiz, mit Frau Marie, geb. Reis, aus Hessen-Darmst.; ihr am 17. Nov. in Hartford, Connecticut, geborener Sohn Henry ist Condukteur auf der Burlington-Quincy-Bahn.

Der Schlosser und Fabrikant J. Michael Ziegler, eing. 1854.

In Elgin. Der Schuhmacher Christoph Schmidt, aus der Umgegend von Bamberg, geb. 1826, eingewandert 1850;

Digitized by Google

zweimal verheirathet, Mitglied des D. Unt. Ver. (K.) Ist noch am Leben.

Der Küfer Heinrich Törner; nach Süd-Elgin, wo er noch lebt; Frau und 5 Kinder. (K.)

Wilhelm Noack, aus Preußen; er diente 20 Jahre lang in der Familie von Andreas Schaller als Hausbursche und starb in den achtziger Jahren ledig als Rentner. (K.)

In Elgin. Gustav C. Kothe, geboren 1836, gelernter Kaufmann, aus Cassel in Kurhessen, woselbst er jetzt wieder mit seiner Frau, einer geborenen Seitz, die er in Salina, Kas., geheirathet hat, und drei Töchtern wohnt, und als amerikanischer Consular-Agent thätig ist, kam 1855 nach kurzem Aufenthalt in New York nach Elgin, arbeitete ein paar Monate bei dem Leichenbestatter Abel Walker, und ging zu seiner Schwester, Frau Philipp Helgenberg in St. Louis, wo er in dem Spielwaarengeschäft von L. Speck u. Co. eine gute Stellung erhielt. Im J. 1860 kehrte er nach Elgin zurück und trat in das Geschäft seines Bruders Friedr. C. Kothe ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war er einer der Ersten, der sich zum Dienst meldete; er wurde in Co. A. des 7. Ill. Inf. Regts. (Oberst Cook) eingemustert, und als er nach drei Monaten ehrenvoll entlassen wurde, half er bei der Bildung des 58. Ill. Inf. Rgts., Oberst Wm. F. Lynch, und avancirte schnell zum Premierlieutenant und Januar 1863 zum Hauptmann; bei der Einnahme von Fort Donaldson führte er als zweiter Lieutenant das Compagnie-Commando, da der Hauptmann, Nitlaus Nitlaus, und der erste Lieutenant, ein Chicagoer Advokat, abwesend waren. In der Schlacht von Pittsburg Landing wurde er mit dem halben Regiment gefangen genommen, und Monate lang in südlichen Festungen gefangen gehalten. Endlich in Freiheit gesetzt, kam er zur Erholung einige Wochen nach Elgin und begab sich dann wieder zum Regiment. In der Red River-Expedition wurde er schwer am Halse verwundet, genas aber und kehrte sofort zu seinem Truppentheil zurück. Als Major wurde er ehrenvoll ausgemustert. Nach einem Besuche in Cassel, bei seinem Vater, Inspektor des Landkrankenhauses von Hessen, kam er kurze Zeit nach Elgin, ging dann nach dem Süden, wo es ihm indessen nicht gefiel, ließ sich dann in Salina in Kansas nieder, und ist jetzt, wie gesagt, in die Heimath zurückgekehrt. (K.) — Hier mag noch bemerkt werden, daß der im J. 1842 geborene Emil Kothe seinen Brüdern Fritz und Gustav im J. 1860 nach Elgin nachfolgte, bei Ausbruch des Bürgerkrieges freiwillig und noch minderjährig in's 13. Ill. Inf. Regt. trat, und nachdem er schon vorher im Januar 1863 eine Schenkelschußwunde erhalten, wegen der er im St. Louiser Hospital lag, kurz vor der Uebergabe von Vicksburg auf Vorposten erschossen wurde. (K.)

Georg Friedrich Siemon, geb. 28. Mai 1828 im Großherzogthum Sachsen-Weimar, erlernte das Glaserhandwerk, wanderte im J. 1854 nach Chicago aus, und kam am 15. Januar 1855 nach Elgin, wo er bei Abel Walker mehrere Jahre als Sargmacher arbeitete. Im J. 1857 heirathete er Frl. Minna Nagel, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, wovon 3 Söhne und 3 Töchter leben und Familien haben. Im J. 1859 eröffnete er in Elgin eine Wirthschaft, später eine in Süd-Elgin. Von 1861 bis 1871 wohnte er in Chicago, kehrte aber nach dem großen Brande nach Elgin zurück; er lebte noch 1901, gelegentlich Tischlerarbeit für gute Freunde verrichtend. (K.)

Der Fleischer Georg Lunt, einer der ältesten Schlächter Elgins; er war 1853 aus Bayern nach Chicago eingewandert. Er verheirathete sich 1858 in Long Grove in Cook County mit Katherine Prehm,

Digitized by Google

Tochter eines dortigen Farmers. Drei seiner Söhne sind Farmer in Minnesota. Eine Tochter ist nach Virginia, in Illinois, die andere (Frau Anna McDowell) in Elgin verheirathet. Lunz starb im November 1900, seine Frau zwei Jahre früher. (K.)

In Hampshire Township. Der Schmied Georg Sower, geb. 1828; errichtete dort eine Schmiede, kam 1874 nach Elgin, wo er zuerst ein Kolonialwaarengeschäft betrieb. Seine Frau starb 1878. Von seinen Kindern leben 2 Söhne und 2 Töchter; der Sohn John ist Wirth an der Riverstraße. (K.)

In Batavia. Peter G. Miller, aus Neu-England, aber deutsch-englischer Abkunft, vorher in Canada ansässig, Bauunternehmer; diente im 8. Ill. Inf. Regt. während des Secessionskrieges; sein im J. 1854 in Canada geborener Sohn John H. Miller wurde Maschinist, bildete sich in Chicago weiter aus, und wurde Superintendent der United States Windengine and Pump Co. Er war Präsident des Town Boards.

Der Gärtner Karl Henze, aus Hannover, geb. 1810, verh. m. Sophie Steinhusen aus Mecklenburg; eingew. 1852, nachdem er achtzehn Jahre als Soldat gedient hatte.

Dr. C. A. Bucher, geb. 1829 im Steuben Co., N. Y.; kam 1850 nach Aurora, war Clerk, dann Kleiderhändler in Bloomington und Batavia; studirte dann Medizin, absolvirte das Rush Medical College in Chicago 1861, trat als Gemeiner in's 124. Ill. Inf. Regt.; wurde zum stellvertretenden Hülfsarzt in Camp Butler und dann zum 1. Hülfsarzt im 72. Regt. ernannt; ließ sich dann in Batavia nieder, wurde 1868 zum Coroner gewählt, und war 9 J. lang Village- und Town-Trustee.

* * *

Außer den hier aufgeführten waren bis zum April 1856 noch wenigstens 125 eingewanderte Deutsche nach Kane County gekommen; so viel wenigstens sind, amtlichen Nachrichten zufolge, in der Zeit vom April 1853 bis April 1856 um ihre ersten Bürgerpapiere in Kane County eingekommen. Wir lassen die Liste weiter unten folgen, mit der Bemerkung, daß der amtliche Nachweis manches zu wünschen übrig läßt. Denn wenn er auch keinen Zweifel darüber läßt, ob die betreffende Person aus Deutschland oder Großbritannien und Irland oder Frankreich stammte, so giebt er nur selten Auskunft über die Herkunft aus den speziellen deutschen Ländern. Den Eintragungen nach zu urtheilen, scheint die große Mehrzahl der Einwanderer entweder selbst nicht gewußt zu haben, aus welchem der Staaten sie kamen, und wie ihr Fürst hieß, oder der betreffende Clerk muß die vorgefaßte Meinung gehabt haben, daß es einen deutschen Unterkönig Franz und einen Oberkönig Ferdinand gebe; denn er läßt die meisten angeben, daß sie dem König Francis Unterthanenpflicht schulden, und dieselben vom König Ferdinand abschwören. Manchmal ist in beiden Fällen einfach ein „King of Germany" angegeben. Einmal kommt auch ein „Leopold, second King of Prussia", und „Ferdinand, first King of Prussia" vor; auch ein „Francis, King of Baden" und „Ferdinand, first King of Germany". In diesen beiden Fällen hat man es natürlich mit Badensern zu thun. — Einer, der sich als Bayer angiebt, schwört auch Franz und Ferdinand ab. Könige von Mecklenburg und Hessen kommen auch vor.

Daß es den Clerks nur selten gelungen ist, die Schreibweise der deutschen Namen richtig wiederzugeben, ist am Ende nichts besonderes, da die meisten Einwanderer, auch wenn sie ihren Namen auf Deutsch buchstabiren konnten, die Aussprache der englischen Buchstaben noch nicht gelernt hatten. Wo die englische Schreibweise gar

Digitized by Google

zu auffallend von der Unterschrift abweicht, haben wir sie in Klammern beigefügt.

Die hinten beigefügte Angabe bezeichnet den Ort und das Jahr der Ankunft im Lande.

1853.

Johann Bläser, Oesterreicher, New York, 1844.

Friedrich Moviesen, anscheinend Mecklenburger, New York, 1852.

Georg R. Wolken, aus Voßburg, Hannover, New Orleans, 1846.

Peter Schliemann, Oesterr.

Joh. L. Springer, 41 J., Bayer, N. Y., 1852.

Friedr. Bäder, Württemberger, 31 J., N. Y., 1852.

Georg Hemmen, Oesterreicher, 35 J., N. Y., 1847.

1854.

Joh. Jac. Brennemeyer.

G. F. Kern.

Joh. Nik. Lehr (Lear), Oesterreicher, 54 J., N. Y., 1852.

Mich. Hafermeier, 30 J., New York, 1852.

Karl Reichensperger, Badenser, 25 J., New York, 1850.

Johann Reinert (Raenert), 48 J., Preuße.

Michael Müller, aus Trier, 25 J., New York, 1850.

Michael Schons (Tmance), 29 J., New York, 1854.

Peter Dier, 34 J., New York, 1854.

Valentine Wilson, Hessen-Darmst., 27 J., New York, 1851.

Martin Rahn, 24 J., New York, 1852.

Jacob Lehr (Lard), 32 J., New York, 1854.

Fred. Wienke, Preuße, 33 J., New York, 1853.

Carl Phinni (Finney), Preuße, 32 J., New York, 1853.

Joh. Ernst Bröking (Anst. Perkin), 34 J., N. Y., 1853.

Joh. Christ. Schmidt, 54 J., New York, 1848.

Joh. A. Smith, 22 J., New York, 1848.

Friedrich Schaub, 45 J., New York, 1854.

Wilhelm Schäfer, 25 J., New York, 1853.

Jacob Reis, 30 J., New York, 1845.

Johann Georg Leininger, 34 J., New York, 1853.

Joseph Schwartzendorf, 47 J., 1850.

Heinrich Senft, 47 J., 1844.

Heinrich Fickensher, 26 J., 1848.

William do., 28 J., 1848.

Gulger (Julian?) Ferdemen (Ferdinand?) Kühl (Justin Kerl), 1853.

G. F. Kern, 1831 oder 51.

Georg Baumann (Pawman), 1853.

Jacob Maierhofer, 25 J., 1848.

John Eferman, Preuße, 50 J., 1853.

1855.

Chas. Danner, 20 J., 1852.

Emanuel Danner, 26 J., 1855.

Henry Schlager, 26 J., Hessen-Darmst., 1847.

Henry Hübner, 28 J., 1854.

Adolph Paeper, 30 J., Preuße, 1853.

Martin Pabst, 32 J., Buffalo, 1847.

Georg Schrader, 52 J.

Joh. Georg Belschner, 27 J., 1844.

Jacob Müller, 29 J., aus Amoeneberg, Hessen-Kassel, 1852.

Joseph Müller, Bayer, 33 J., 1847.

Heinrich Steffen, 24 J., 1852.

August Wagner, Preuße, 25 J., 1853.

Michael Myser (Myers), 21 J., 1853.

Georg Hermann, Badenser, 28 J., 1850.

Ludwig Mester, Meckl., 33 J., 1853.

Matthäus Hornberger, Württ., 29 J., 1853.

Lorenz Rückteshol, 23 J., Bayer, 1852.

Johann Benke, 24 J., 1849.

Franz Benke, 32 J., 1850.

Andreas Benke, 55 J., 1855.

Digitized by Google

Nicholas Hansen, 21 J., 1852.
Matthies Hansen, 24 J., 1852.
Bernhard Johannsen (Beiner Johnsson), 32 J., 1853.
August Bicker, 19 J., 1852.
Ambros Feyht, 20 J., 1851.
Adam Weber, 28 J., 1849.
Conrad Hartung, 37 J., 1851.
Jacob Hienz, 27 J., 1852.
Daniel Freese (Frace), 22 J., 1852.
Phil. Hargesheimer, 28 J., 1851.
Johann Plein (Blaine), 25 J., 1852.
Friedrich Nies (Frederick Gneis), 49 J., 1854.
Georg Dürr (Dear), 26 J., 1854.
Leonhard Schandig, 57 J., 1852.
Peter Mefferer, 29 J., 1854.
Friedrich Lehr, 23 J., 1852.
Johann Väller, 23 J., 1852.
Joh. Friedr. Rang, 22 J., 1852.
Christian Schoch, 28 J., 1852.
Thos. Kahlinger, Bayer, 32 J., 1854.
Heinrich Meyer, Bayer, 25 J., 1848.
Wilhelm Damish (Thomas) aus Brissau (?), D., 45 J., 1849.
Heinrich Stickling, Preuße, 38 J., 1851.
Gustav Kerber, Preuße, 26 J., 1854.
Georg Crook (Krug?), Bayer, 25 J., 1849.
Adam Kunder, 31 J., 1853.
Georg Springer, 25 J., 1850.
Matth. Ställe, 29 J., 1852.
Georg Christ. Baumann (Bowman), 32 J., 1852.
Fr. K. Fickeisen, 40 J., 1848.
Chas. Weiffzer (x), 33 J., 1853.
Ludwig Severin, 41 J., Meckl., 1853.
Friedrich Severin, 55 J., Meckl., 1853.
Friedrich Fehrmann, 29 J., 1849.
Theo. Schmedes, 25 J., New Orleans, 1848.
Nicholas Weidert, 29 J., 1852.
Peter Spang, 54 J., 1853.
Jacob Hausel, 24 J., 1852.
Christian Bartsch, 25 J., Badenser, 1853.
Joh. Steinhäusser, 29 J., 1854.
Johann Meyer, 34 J., 1853.
Chas. Zucker, Preuße, 36 J., 1850.
Richard Model, 33 J., 1851.
Phil. Scherr, 28 J., 1848.
Joh. Theo. Schöffel, 30 J., 1852.
Stephan Funk, 32 J., 1854.
Hienrich Steffen, 22 J., 1854.
Theobald Schmidt, Elsässer, 42 J. 1854.
Matth. Hansen, Luxbgr., 21 J., 1855.
Johann Buich, Preuße, 32 J., 1851.
Jacob Plein, Preuße, 28 J., 1853.
Johann Beringer, 31 J., 1854.
Geo. Grometer, 1852.
Georg Hoffmann, Luxbgr., 26 J., 1852.
Mich. Meyers (Myres), 21 J., 1853.
Joh. Mich. Bauereisen, Bayer, 1852.
Michael Getzelmann, 53 J., 1848.
Joh. Edner, 39 J., 1847.
Christian Bertsch, Badenser, 1853.
Friedrich Schaub, Preuße, 48 J., 1852.
Joseph Steinhof, Preuße, 1852.
Jacob Meiszner, Hessen-Darmst., 25 J., 1852.
Georg Horner, Württ., 26 J., 1852.

1856.

Georg Krick, Preuße, 28 J., 1847.
Jacob Wallisser, Württ., 25 J., 1855.
Mich. Wiwand, Preuße, 26 J., 1833 (?).
Joh. Rinck, Bayer, 34 J., Baltimore, 1853.
Ernst Beckmann, Meckl., 23 J., 1853.
Johann Ziegler, Bayer, 1855.
Jean Henkes, 27 J., 1850.

1856.

In Aurora. Philipp Schickler, aus Oberndorf in Bayern, geb. 5. Juni 1837, kam nach Syracuse, N. Y., wo er das Cigarrenmachen lernte, und 1856 nach Aurora, wohin ihm ein älterer Bruder, Christopher, vorangegangen war. Im J. 1860 begann er selbstständig die Cigarrenfabrikation. Verh. mit Auguste Eitelgeorg

Digitized by Google

aus Rottleben in Schwarzburg-Rudolstadt; 3 S., 2 T.

Chas. J. Metzner, aus Sachsen, kam als dreijähriges Kind nach Erie in Pennsylvanien, später nach Sheboygan, wurde Schmied, arbeitete als solcher in Naperville, Ill., und zog sich eine Augen-Verletzung zu, die ihn veranlaßte, diesem Beruf zu entsagen und sich dem des Advokaten zuzuwenden. Er studirte bei B. F. Plato, wurde 1859 zugelassen, brachte es schnell zu großem Ansehen, war 4 Jahre Staatsanwalt, starb aber schon, erst 40 Jahre alt, am 8. August 1874.

Der Schildermaler C. F. Smith (!), geb. in Frankfurt a.M. 1826, eing. 1850, arbeitete in New York und Jersey City, von 1854 bis 1856 in Chicago; seitdem für die Chic., Burlington und Quincy-Bahn.

In Elgin. Der Maurer Heinrich Kruse, aus Hannover, geb. 1823, mit Frau geb. 1828. Beide gestorben. (K.)

In Hampshire Tp. Die Familie Muth-Widmayer. Im J. 1852 war der Schmied Christian Widmayer mit Frau und 9 Kindern (5 Söhnen und 4 Töchtern) nach Niagara Falls, N. Y., gekommen. Dort starb er 1854 an der Cholera. Die Wittwe heirathete noch im gleichen Jahre den Weber Anton Muth und kam mit der ganzen Familie 1856 nach Hampshire Tp., wo sie eine kleine Landstelle von 20 Acres kaufte. — Ihr Mann und zwei Söhne, Wm. C. und Ernst, nahmen Dienste im 52. Ill. Inf. Regiment; der Mann erlag 1863 den Strapazen und starb im Hospital in Memphis; die Söhne kehrten glücklich zurück, obwohl der eine, Wm. C., mehrfach verwundet war. Ernst zog, nebst mehreren seiner Geschwister, nach Virginia in Illinois; Wm. C. kaufte sich in Hampshire Tp. an, vergrößerte seinen Besitz nach und nach, und wurde Town-Collektor und Schul-Direktor. Er war dreimal verheirathet: mit Margarethe Huber, mit Louise Gerbing aus Sheboygan, Wis., und Frau Sarah Wink aus Chicago. Von der ersten Frau hatte er 5 Kinder.

In Batavia Tp. Der Farmer Joseph Pull, geb. in Deutschland, 1824; verh. mit Apollonia Nimmes; 6 K.; Schuldirektor.

In St. Charles. Der Wagenfabrikant Louis Klink, aus Württemberg, geb. 1. Febr. 1828; kam 1852 nach Schoharie County, New York.

1857.

In Dundee. J. F. Schuknecht und Familie, aus Preußen; wohnte 10 J. in Dundee, betrieb dann sechs Jahre lang eine Farm, und zog 1874 nach Dundee zurück. Der Sohn J. F. begründete 1882 das später unter der Firma Schuknecht & Peters gehende Eisenwaarengeschäft. Peters war mit Schuknecht's einziger Schwester verheirathet. Letzterer heirathete 1879 Marie Kämpfer, geboren in Deutschland, die 1865 mit ihren Eltern nach Chicago und später nach Dundee gekommen war. 3 K.

Hy. Wendt, Eisenwaarenhändler, aus Preußen, geb. 1850; mit Eltern nach Kane County 1857; eigenes Geschäft seit 1873.

In Aurora. In Aurora Township wurde am 19. März 1857 dem Ehepaar Peter Marx und Margarethe geb. Köster, beide aus Preußen, ein Sohn Jacob geboren, der spätere Drygoods-Händler in Aurora. Peter Marx war schon als junger Mann nach Naperville und später nach Aurora Tp. gekommen. Jacob Marx heirathete die in Aurora geborene Nettie Zacks, Tochter eines Böhmen.

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller; (s. Elgin 1851). Er wurde hier einer der angesehensten Geschäftsleute der Stadt, wurde Aktionär und Direktor der Union National- und der German-American Bank, und erwarb bedeutenden Landbesitz, namentlich in DeKalb County. In

Digitized by Google

Elgin hatte er sich mit Sophie Busse verheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn, Joh. W., des Vaters Partner im Geschäft. Gestorben Ende Mai 1895. (S.)

Nathan C. Simmons, aus Bridgewater, Susquehanna County in Pennsylvanien, theilweise deutscher Abkunft; war Schuhmacher; bildete am 1. Januar 1861 mit Leonhard Reising die Firma Reising und Simmons, in welche zwei Jahre später Joseph Reising an Leonhard's Stelle eintrat.

Martin Stohr, der später nach Elgin zog, sich dort 1861 mit Sophie Ströhlein verheirathete und 1875 starb. Die Frau starb 1905, 79 J. alt. 3 S. und 1 T. am Leben.

Der Wagenfabrikant und Leihstallbesitzer Louis Beiler, geb. in Deutschland 1840, nach Aurora 1857; war eine Zeit lang Dockarbeiter auf Dampfern auf dem Mississippi, Ohio und Tennessee, und erlitt einen lebenslänglichen Schaden dadurch, daß ein Ballen Baumwolle auf ihn fiel. Trotzdem arbeitete er sich zu Wohlstand herauf.

In Elgin. Wilhelm Christian Heinrich Heidemann, geb. am 2. Dezember 1828 in Lehrte in Hannover, S. v. Christian und Marie geb. Heuer; mit 13 Jahren verwaist; wurde Müller; kam 1857 zuerst nach Algonquin in McHenry County, aber noch im Herbst desselben Jahres nach Elgin, wo er den Antheil an der Schrotmühle kaufte, die noch in Händen seines Sohnes ist. Er hatte, ehe er nach Amerika kam, 7 Jahre Militairdienste geleistet, und sich 1856 in Rehburg in Hannover mit Marie Bock verheirathet, die am 9. Dezember 1903 starb und von der 1 Sohn und 2 Töchter. (S.)

Der Schuhmacher Philipp Quernheim, noch am Leben. (Nach Rothe kam er schon 1851.)

In Elgin. Der Küfer Caspar Schmidt, aus Dolgesheim b. Oppenheim, Hessen-Darmstadt; geb. am 25. Dezember 1833; er war 1854 nach New York gekommen. In Elgin eröffnete er sofort eine Böttcherei, war später der Hauptorganisator der Cooperative Butter Tub Factory und deren Präsident, war 3 Jahre Alderman und bekleidete andere öffentliche Aemter. Verheirathet mit Elisabeth Becher, aus Oberfranken; 6 Söhne, 1 Tochter. (S.)

Leopold Adler, Kleider- und Huthändler, geb. in Baden am 15. Oktober 1831, nach Chicago 1855, nach Elgin 1857, verh. 1859 mit Rose Schewermann aus Muscatine, Iowa. Noch am Leben.

In Süd-Elgin. Der Küfer Carl Grunau, geb. 1826; eingewandert 1852; machte mit seinem Collegen Karl Klock die Fässer für die Elginer Brauerei. War Ehrenmitglied des Turnvereins.

In Elgin Township. Der Farmer Christian Rediker, aus Kurhessen; hatte 3 Jahre im 1. Infanterie-Regiment in Kassel gedient, und war 1814 eingewandert. Er besaß seit 1857 eine große Farm an der St. Charles Straße bei Elgin, und starb 1881, 36 Jahre alt. John C. Rediker, der 1901 zum Alderman der 5. Ward in Elgin erwählt wurde, Wilhelm Rediker, und die Wittwe von Edwin C. Runge, sämmtlich in Elgin wohnhaft, sind seine Kinder. (S.)

In Batavia. Der Farmer John Bülter, aus Preußen, geb. 1832; verheirathet 1858 mit Amalie Trentow; 6 K.; kaufte 1876 250 Acres.

Der Farmer Simmon Schmidt, aus Baden, geb. 21. Januar 1837, nach Milan, Ohio, 1853; nach Batavia 1857; von 1860 bis 64 im Kriege (Co. B. 1. Ill. Light Artillery), dann 4 J. in Akron, O., 1 J. in McHenry Co., 7 Jahre in Wayne, Du Page Co., seit 1876 in Hampshire Tp. Verheirathet mit Irländerin aus Batavia, 11 K.

Digitized by Google

Der Farmer Karl Walgert, Württemberger, geb. 1830, eingew. 1856.

In Naneville Tp. (vielleicht schon 1856.) Der Zimmermann John M. Simmons, geb. im Staate New York 1825, Sohn von Jacob, der auch in New York geboren; kam 1856 nach Dekalb County und bald nachher nach Naneville Tp., wo er Farmer wurde. Er hatte sich 1853 mit Lydia Snyder, T. von Hy. J. und Lydia geb. Miller, deutscher Abkunft; verheirathet. 3 K.

Aus Ohio kam die große Farmerfamilie der Eberly.

In Plato Township. (Vielleicht schon früher.) Die Farmer Andreas und Joseph Lenz.

Auch der Farmer Joseph Schmidt, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1835; er diente im Secessionskriege im 5. Missourier Kavallerie-Regiment. (K.)

Gleich nach Neujahr die Brüder Jacob, Rudolph und Adam Bode, aus Hamm bei Worms, in Hessen-Darmstadt. Sie betrieben in Plato Township bis 1875 gemeinsam eine Farm, um sich dann alle drei in Elgin zur Ruhe zu setzen. Sie haben zur Bevölkerung des County und des Landes ihr redlich Theil beigetragen. Jacob, geb. 1828, gest. im Frühjahr 1899, hinterließ 8 Töchter in Elgin und einen Sohn in Minnesota; Rudolph, geb. 1829, gest. 1892, 10 Kinder, sämmtlich in Elgin wohnhaft; Adam, geb. 12. Mai 1831, noch am Leben, seit 1860 verheirathet mit Katharine Volz, Tochter des Lehrers Volz in Rodheim bei Gießen, und Schwester des Farmers Ferdinand Volz in Plato; 6 T. und 3 S., von denen die letzteren sämmtlich in der Elginer Uhrenfabrik angestellt, und die Töchter, bis auf eine, sämmtlich verheirathet sind, nebst zahlreichen Enkeln. Adam betrieb nach seiner Uebersiedelung nach Elgin noch längere Jahre eine Korbmacherei und war später im Straßen-Departement angestellt. (K.)

1858.

In Elgin. Joh. H. Gieske, geb. in Schaumburg 6. Juni 1839, 1854 nach Schaumburg, Cook County; 1858 nach Elgin Township, Farmer und Auktionator; verh. mit seiner Landsmännin Sophie Weber; 6 K. aufgezogen. (K.) Ist nach St. Paul gezogen und dort gestorben.

Fritz Seidel, ein jüngerer Bruder von Carl Seidel, gelernter Bäcker, zog kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges mit seiner Frau, einer geborenen Südländerin, nach Vicksburg, später nach Memphis, wo er kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts gestorben ist. (K.)

Friedrich Appelhof, geb. 1823 im Königreich Hannover, der draußen bei der Militärmusik gestanden hatte; er wohnte bei Elgin in Hanover, Cook County, und starb, Frau und mehrere Kinder hinterlassend, am 27. Oktober 1901. (K.)

In Aurora. Sebast. Pfrangle, aus Freiburg im Breisgau, ein Opfer der badischen Revolution, kam mit Frau Lina, geb. Himmelsbach, und 6 Kindern, 1853, nach New York, 1855 nach Chicago und 1856 nach Wheaton in Du Page County, wo er am Wheaton College Anstellung als Lehrer der Musik und der deutschen Sprache fand. Im Jahre 1858 siedelte er in gleicher Eigenschaft an das Clark Seminar in Aurora über, verunglückte aber 1859 auf einer Ausfahrt, erst 42 J. alt. Sein Sohn Gustav Pfrangle, geb. am 22. März 1845 in Freiburg, wurde Setzer, war Clerk und Hülfspostmeister unter den Postmeistern George S. Bangs und Abner Hart und war von 1873 bis 1885 selbst Postmeister; in erster Ehe verheirathet mit Martha J. Wagner, in zweiter mit Kate Marion Quakenbush aus Morrison, Ill.

Dr. med. Karl Näher.

In Dundee. Der Farmer Chas. F. Krahn, geb. in Preußen 1841; kaufte 1858 55 Acres; ließ sich 1865 noch anwerben und diente im Camp Douglas; verh. 1865 mit Lucinde Hull, und in zwei-

Digitized by Google

ter Ehe mit Albertine Ebert aus Milwaukee. War Schuldirektor. Es finden sich im Adreßbuch von 1878 außer diesem in Dundee Tp. noch die Farmer Chas. und Fred. Krahn, letzterer 1853 in Deutschland geboren, und 1860 nach Dundee gekommen.

1859.

In Plato Township. Chas. Younges, mit Frau Magdalene, geborenen Lingenfelder, und Kindern; aus Florida, Montgomery Co., New York; deutscher Abkunft; Sohn von Georg, der Lieutenant im Kriege von 1812 war; großer Farmer. — Sohn William H. Younges, geb. 1843, seit 1860 große Meierei und Pferdegestüt.

1860.

In Elgin. Heinrich Münz, Sattler, aus Mecklenburg, geb. 1819, nach Cook County mit Eltern 1853, nach Elgin 1860, verh. mit der Elsässerin Katharine Stein.

Der Eisengießer Georg Dudenhöfer; geb. 26. September 1835 in Bieber in Hessen-Darmstadt. Er war Mitglied des Elginer Turnvereins Vorwärts und später des Elginer Deutschen Unterstützungs-Vereins. Gest. 28. Juli 1901. (K.)

Der Viehhändler John E. Rahn aus Preußen, geb. 1832; kam nach abgelegter Dienstzeit; wohnt seit Anfang der 70er Jahre in West-Elgin; ist einer der Gründer des Elgin Deutschen Unterstützungs-Vereins und des Turnvereins „Vorwärts". (K.)

In Burlington Township. Der Farmer und Viehzüchter Philipp Schulz, aus Baden, geb. 25. Mai 1838, nach Du Page County 1846, verh. mit Katherine Delles aus Luxemburg. 7 K; war 8 J. Schuldirektor.

In Hampshire Township. Der Farmer Samuel J. Gift, aus Union Co., Pennsylvanien, geb. 20. Mai 1833, verh. mit Catherine Aurand, Barbara Frederick, Lucie Anna Kleck; aus diesen drei Ehen 6 Kinder.

In Dundee Tp. Der Farmer Wilhelm Lemke, von dessen 7 Kindern der Sohn H. C. Kaufmann in Dundee ist. (Firma Reese u. Lemke.) Dessen Partner Frank H. Reese war am 22. Februar 1863 in Cook Co. geboren, wohin sein Großvater 1848 eingewandert war. Sein Vater Conrad war Schuhmacher in Dundee.

In Dundee. C. J. Bethke, der von 1861 bis 64 in Co. H. des 5. Missourier Freiw. Regt. diente, nach dem Kriege eine kleine Grocery eröffnete, die einen sehr großen Aufschwung nahm, und der von 1886 bis 1890 Postmeister war. Er hatte sich 1865 mit Sophie Wickbold verheirathet, die 1862 eingewandert war; 5 aus 7 Kindern aufgewachsen.

Der Bäcker Carl Mäckh; er ging 1865 mit einem der zuletzt formirten Illinoiser Infanterie-Regimenter auf kurze Zeit nach dem Süden, besaß später das Western House in Elgin, das er in den 80er Jahren verkaufte, und begann ein Weingeschäft. Er starb, 59 J. alt, im Januar 1898, mit Hinterlassung seiner Wittwe und 4 Kindern, davon eine Tochter und ein Sohn Heinrich aus erster Ehe. Letzterer ist Wirth. Er war Mitglied des Deutschen Unterstützungs-Vereins und Freimaurer. (K.)

In Plato Township. Der Farmer Ferdinand Volz, geb. in Rodheim in Hessen-Darmstadt 1812, kam sofort nach Plato Tp., wo er 1901 mit Frau und 5 Kindern auf seiner Farm wohnte. Ihm folgte 1861 sein schon 1850 eingewanderter 9 Jahre älterer Bruder, der später nach Dakota zog, wo er 1896 gestorben ist. (K.)

1861.

In Aurora: Der Kaufmann Leo Hirsch, geb. 3. Aug. 1836 in Niederbronn im Elsaß; Sohn von Salomon und Ella geb. Kahn; kam 1853 nach New Or-

Digitized by Google

leans; verh. mit Dora Stiefel aus Grünstadt in der bayerischen Pfalz.

Der Plumber Johann Linden, geb. in Wald Villech, in Luxemburg, am 12. Juni 1811; kam mit Eltern Peter und Marie; erhielt Arbeit in Stolp's Wollfabrik, in der er es bis zum Werkführer brachte, und eröffnete ein eigenes Geschäft 1881. Verh. mit Lina Beckinger, geb. in Aurora.

Dr. med. Johann Jassoy, Schweizer, Regimentsarzt in Oesterreich, kam 1850 nach Naperville; war später Regimentsarzt des 124. Ill. Inf.-Regiments.

In Elgin. Peter Schrank, der dort eine zeitweilig sehr blühende Cigarrenfabrik errichtete, die aber durch Conkurrenz in den 70er Jahren zurückging. Er starb nach langer Krankheit, 2 Söhne und 3 Töchter aus erster Ehe zurücklassend. Seine ihn um etliche Jahre überlebende zweite Gattin war gleichfalls Cigarrenmacherin. (S.)

Mit ihm kam der Cigarrenmacher Frank Lammerzahl; er diente bis zu dessen Ausmusterung im 127. Ill. Inf.-Regt., war später Bauunternehmer, und viele Jahre Sekretär der deutschen Paul-Loge, J. O. O. F. (S.)

Frau Rosalie Thiel, eingew. 1856, Schweizerin, gest. 25. August 1906. (S.)

Bernhard Hagelow, aus Sigmaringen; kam 1849 nach Amerika, wohnte mehrere Jahre in Bloomington, Ill., kam 1861 nach Süd-Elgin und errichtete eine Strohpapierfabrik, welche im September 1873 niederbrannte. Hierauf zog er mit seiner Frau und 4 Töchtern, wovon die zwei ältesten, Frau Louise Valle und Frl. Emilie Hagelow, in Elgin starben, nach Elgin, wo er das Dachtbeeren-Geschäft betrieb, und seit 1874 die Elginer Filiale von Best's, jetzt Pabst's Milwaukeer Lagerbier mit großem Erfolg bis vor etlichen Jahren zurück, hatte. Er wohnte mit seiner zweiten Gemahlin im Nordost-Theil Elgins in einem Prachtgebäude. Seine jüngsten Töchter, Zwillinge, sind an Albert Fehrmann, ältestem Sohn von dem verstorbenen Friedr. Fehrmann, und an Albert Heidemann, ältesten Sohn von August Heidemann, glücklich verheirathet. Hagelow's erste Frau starb am 17. Jan. 1889, Emilie am 17. März 1890 und Frau Louise Valle am 12. Mai 1892. (S.)

1862.

In Rutland Township. Der Farmer Johann Hennig, aus Baden, geb. 1828; eingew. 1857. Eine Magdalene Hennig, Badenserin, verheirathete sich 1857 in Aurora mit dem Farmer Joseph Lenz in Plato Township.

In Dundee. Adam Borberger, Cigarrenmacher; er arbeitete bei Peter Schwenck bis 1869, betrieb dann bis 1880 eine eigene Cigarrenfabrik in Barrington in Cook Co. in Illinois; arbeitete dann 4 Jahre in der Käsefabrik in Plum Grove, war von 1884 bis 1888 Landagent der Chic., Milw. u. St. Paul-Bahn, zog 1888 nach Carpenterville, nördlich von Dundee, wo er bis 1899 ein Kolonial- und Schnittwaaren-Geschäft betrieb, und fabrizirt seitdem wieder Cigarren in Dundee. (S.)

1863.

In Dundee. Der Farmer und Meier Fritz Plath, aus Preußen, geb. 1842; verh. 1865 in Dundee mit Friederika Wallert, 5 S.

H. Prüß, von der Firma Prüß und Rover, kam mit Eltern; verh. 1866 mit Christine Höft, aus Deutschland. 8 aus 9 S. a. L. — Der Vater seines Partners, H. H. Rover, der Tischler Karl Rover, kam ungefähr um dieselbe Zeit; er starb 1879, 4 von 11 Kindern hinterlassend. H. H. Rover heirathete 1865 Carrie Sayebrecht, die mit ihrem Vater Friedrich Sayebrecht 1865 eingewandert war.

Digitized by Google

In Aurora. Der Kaufmann Georg Fritz, geb. 1849; seit 1877 im Geschäft (Firma Stickle und Fritz).

1864.

In Burlington Township. Michael Umbdenstock, Farmer und Viehzüchter, aus dem Elsaß, geb. 4. März 1833, kam 1853 nach Du Page County; verh. in Naperville mit der Elsässerin Margarethe A. Ansel. 4 Söhne; davon Michael Buchdrucker in Chicago und einen Termin Mitglied des Bibliothekraths.

In Aurora. Der Zeitungsherausgeber Peter Klein; geb. am 1. September 1849 in Nußbaum in der Rheinprovinz, kam mit Eltern (Heinrich und Elisabeth geb. Keßler) 1862 nach Chicago und 1864 nach Aurora; begann 1868 in Partnerschaft mit Hrn. Siegmund die Herausgabe des „Aurora Volksfreund", dessen alleiniger Besitzer er seit 1. Juli 1870 ist.

Der Grocer und Schnittwaarenhändler Louis Thon, geb. am 22. Febr. 1846 in Waldkappel in Hessen-Darmstadt, S. des Landmannes Eckhard und Elise geb. Hübenthal; er war 1863 nach Dundee gekommen; 1864 nach Aurora; nahm Dienste in Co. 1, 141. Ill. Inf. Regt.; war nach dem Kriege 1 Jahr in Californien; arbeitete ein Jahr auf der Farm, wurde dann Clerk in Aurora, und begann 1869 ein eigenes Geschäft, das zu hoher Blüthe kam.

In Elgin. Wilhelm Reeh, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1822; starb 10. Dezember 1903; hinterließ die Söhne Wilhelm und Joseph und die Töchter Frau Lizzie Scholte, Frau Kath. Becklinger in Elgin und Frau Marie Esch in Oak Park, Ill.

1865.

In Rutland Township. Der Farmer Joseph Bechtenberg, der schon 1847 eingewandert war.

In Batavia Tp. Der Farmer Karl Marx, aus Preußen, geb. 1821; eing. 1857; 5 K.; Schuldirektor.

In Burlington Tp. Der Sattler und Wagenmacher Ignatz Maurer, aus Senheim im Elsaß, geb. 24. März 1828; kam mit seinem Bruder Anton 1852 nach Naperville in Du Page Co.; siedelte 1861 nach De Kalb Co. über; diente von 1862 bis 65 im 2. Ill. Artillerie-Regt., in Batterie G, unter Capitain Stahlbrandt; und eröffnete 1865 die Wagenwerkstätte in Burlington.

1866.

In Elgin. Charles Bacharach, Kleiderhändler, geb. in Baltimore, Maryland; verh. 1868 mit Lenore Goldmann aus Chicago, 6 K. (Hat sich in Chicago erschossen.)

Der Müller Heinrich Rippe, geb. 1833; arbeitete erst in August Heidemann's Mühle; später in Wilhelm Heidemann's Mehl- und Futtergeschäft. (K.) Noch am Leben.

In Aurora. Der Cigarrenfabrikant Wm. Marme, aus Saarlouis in Rheinpreußen, geb. 9. Juni 1831.

Der Kaufmann Theodor Scharpanter, geb. 17. November 1848 in Luxemburg; Sohn von Peter und Katharine geb. Rademacher; kam nach dem Tode des Vaters, der Schneider war, 1865 nach New York, und ein Jahr darauf nach Aurora. Theodor war erst Eisenbahnheizer. Verh. m. Lizzie Weber aus Battendorf, Deutschland.

In Virgil Tp. Der Farmer Philipp Ramer, aus Ohio; hatte den Krieg mitgemacht.

In Dundee. Der Farmer Joh. Strahle, mit Frau, einer Württembergerin, und 3 Kindern; war vorher in Berkshire Co., N. Y., seit 1855 in Freeport, Stephenson County, und in Crystal Lake, McHenry Co., ansässig; kaufte 150 Acres.

Digitized by Google

1867.

In Elgin. Joh. H. Becker, geb. 25. Dezember 1835 in Saratoga County, N. Y.; 1877 zum Friedensrichter gewählt.

Daniel C. Becker, Müller, geb. in Shutters Corner, Schoharie County, N. Y., 27. Mai 1833.

Der Maurer Jacob Lind Sen., geb. 1830 im Kreis Birkheim, Hessen-Darmst., mit Frau Katharine geb. Richel. Er hat viele große Gebäude in Elgin und im weiteren Umkreise errichtet. Die Söhne Jakob und Peter folgen des Vaters Geschäft; eine Tochter ist an den Gastwirth J. Val. Kramer, zwei andere an die Polizisten John Rahn und Morrison verheirathet. (K.) Vor einigen Jahren gestorben.

In Burlington Township. Georg E. Schairer, geb. 12. Januar 1813 in Preußen, war Anfangs der 40er Jahre, wenn nicht schon in den dreißiger nach Chicago gekommen — er genoß 1843 schon offenbar ein gewisses Ansehen; (S. D. A. Geschichtsblätter. Jahrg. 1, Heft 1, S. 41, Sp. 2.)

In Dundee Tp. Der Farmer Christian Lorenz, geb. in Preußen 1840, mit Frau Christine Odelfeldt.

In Dundee. Der Schuhhändler August Nolte, geb. 13. September 1819 in Bruchhausen in Westphalen; lernte das Schuhmacherhandwerk in Braunschweig; kam im Oktober 1867 und begründete ein eigenes Geschäft 1874. Verh. 1876 mit Marie Hoffmann, aus Mecklenburg; desgleichen der Müller Karl Nolte, Eigenthümer der Spring Mills, geb. in Preußen 26. September 1836; kam 1857 nach Chicago, 1859 nach Addison in Du Page County, von dort nach Elgin und 1860 nach Fond du Lac, Wis., und ist seit 1867 dauernd in Dundee ansässig, verh. mit Sophie Goldmann aus Hannover.

1868.

In Burlington Township. Der Farmer Georg E. Schairer, geb. 3. Juli 1844 in Chicago, verh. mit Salome Fix aus Lisle, Du Page County; und der Farmer Louis Schairer, geb. 18. Januar 1857 in Lisle; ihnen folgte ihr Bruder Chas. H. Schairer, geb. in Chicago 18. November 1850, im J. 1874. Alle drei sind Söhne von Georg Schairer, der vor 1840 nach Chicago kam, und 1850 sich bei Naperville in Du Page County niederließ.

In Elgin. Der Uhrmacher und Juwelier Chas. Ellis Lightner, Sohn des Predigers Edwin R. Lightner von der bisch. Methodistenkirche, geb. 27. November 1848 in Sweedsbury, Montgomery Co., Pa.; arbeitete bis 1877 in der Elginer Uhrenfabrik; seitdem eigenes Geschäft.

Adam Dumrauf, ein alter bayerischer Soldat; wurde in 1870 blind, erlernte dann das Besenmachen und verheirathete sich in 1880 mit einer ebenfalls blinden Frau. Die alten Leute werden ganz gut im Haushalt in Süd-Elgin fertig. Beim Besenverkauf, er hausirt so ziemlich im ganzen Kane County, bedient er sich meistens eines Knaben, der ihn begleitet. Adam ist ein guter Harmonika-Spieler und hat schon seit Jahr und Tag zu Hochzeiten etc. „Musich" gemacht. (K.)

Der Wagenmacher John Glawe, geb. 1838; hatte im 2. preußischen Jägerbataillon die Kriege von 1864 und 1866 mitgemacht. (K.) Einer der Gründer des Turnvereins Vorwärts und des Elgin Unt. Ver.

In Aurora. Der Grocer, Produkten-, Schnitt- und Eisenwaarenhändler J. F. Thorwart, eing. 1862 nach Cook Co., wo er in Bremen Farmer und Kaufmann und von 1864 bis 1865 Supervisor war; die gleiche Stellung bekleidete er in den siebziger Jahren auch in Aurora.

Digitized by Google

Caspar Althen und Peter Bantz siedeln von Sycamore, Illinois, nach Elgin über, und kaufen die 1849 von Charles Tazewell gegründete und bis dahin in seinen Händen befindliche Brauerei, jetzt die Elgin Eagle Brauerei, die im Jahre 1894 als Aktiengesellschaft incorporirt wurde. Die Brauerei hatte in den ersten Jahrzehnten mit viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und war zeitweilig sehr heruntergekommen, doch gelang es Althen durch Einführung wissenschaftlicher Methoden sie wieder herauf und zur Blüthe zu bringen. Er starb 1896, 56 J. alt. Die Söhne Louis, Emil und Eduard führen das Geschäft fort. Von seinen drei Töchtern ist die eine die Frau des Stadtmarschalls John A. Logan, die andere die des Hrn. Louis Rinn. (K.)

1869.

In Elgin. Der Kaufmann Karl J. Schultz, geboren in der Umgegend von Schneidemühl in Posen, 4. Februar 1836; nach Chicago 1850; besuchte die deutsche Gemeindeschule in Elmhurst, war 3 Jahre lang Clerk bei Roß und Foster, und 5 bei Potter Palmer in Chicago, dann Partner von D. F. Deibert in Bloomingdale in Du Page Co., seit 1869 Kaufmann in Elgin. Verh. mit Anna Sedgwick aus Bloomingdale; 1 S., 5 T. Vor etwa 10 Jahren gestorben.

Der Farmer Christoph Kruse, geb. 28. Mai 1840; Farmarbeiter bis 1873, Pächter bis 1878, dann Eigenthümer. Verh. mit Rieke Dethloff, geb. 22. Dezember 1841; 7 aus 10 K. a. L.

In Elburn, Blackberry Tp. Der Schnittwaarenhändler Milton S. Cline, deutscher Abkunft; geb. 4. April 1837 in Herkimer Co., N. Y.; Großvater und Urgroßvater beide im Unabhängigkeitskriege; der Urgroßvater besaß vor jenem Kriege einen Theil von Martha's Vineyards. Milton S. kam 1869 nach Campton Tp., und ließ sich 1877 in Elburn nieder, wo er 1888 Postmeister wurde.

In Aurora. Jacob Binder, aus Göppingen in Württemberg, geb. 20. April 1850; eröffnete sofort nach Ankunft Geschäft; verh. mit Barbara Schmidt, T. v. G. F. und Barbara; 5 K.

1870.

In Dundee. J. H. C. Steege, luth. Geistlicher; geb. 14. August 1811 in Hessen; nach Elk Grove, Cook Co., 1846; 1858—1863 auf Concordia College in St. Louis; ordinirt 1863; Pfarrer in Monroe in Michigan; 1870 in Dundee. Verh. 1864 in Adrian, Mich., mit Marie Wagner aus Fürth in Bayern.

1871.

In Elgin. Wm. Grote, geb. in Winzlar in Hannover 22. November 1849, nach Bartlett in Du Page County mit Eltern 1856; nach Elgin 1871, Kfm., Firma Grote u. Waldron; Präsident der So. Elgin Stone Co., und Sekretär der Elgin Lumber Co. und der Elgin Brick und Tile Co.; verh. mit Kate Deuchler, geb. in Chicago am 10. November 1848; 4 K.

In Virgil Tp. Johann Nibbe, geb. 1828; war von 1850 bis 1870 Grocer in Chicago; und kam dann nach Lodi; verh. mit der Holsteinerin Kath. Ehenke.

In Burlington Tp. Der Farmer Heinrich Struck, aus Neersen in Waldeck, geb. 25. März 1835; eing. 1857 nach Lyons in Cook Co.; später in Ogle Co.; 1865 Farmer in Cook Co.; 1871 Farm von 225 Acres in Burlington Tp.; verh. 1863 mit Sophie Biermann, T. v. Friedrich und Doris geb. Krummweide, 5 S., 2 T.

In Dundee. Der Uhrmacher und Juwelier Albert Müller aus Württemberg, geb. 14. November 1850.

In Aurora. Der Grocer Wilhelm Wagner, aus Consdorf in Luxemburg;

Digitized by Google

geb. 7. Juli 1841; war drüben Lehrer; in Aurora seit 1880 Grocer; verh. mit Mathilde Kasel aus Metz; 2 K.

Der Metzger Frank H. Meyer, aus Lobenstein in Sachsen; machte den deutsch-französischen Krieg mit; verh. mit Emma Lux aus Rheinpreußen, T. v. Peter und Angeline; 6 T.

1872.

In Dundee Tp. Der Farmer Joachim Krüger, geb. 1842, aus Preußen, kam, nachdem er im preußisch-österreichischen und deutsch-französischen Kriege gedient, mit Frau Marie geb. Hopp.

1873.

In Elgin. Der Farmer Valentin Crue, geb. 15. November 1828 in Hessen-Darmstadt; kam als Kind mit den Eltern nach Somerset County, N. J., 1854 nach Barrington Tp., Cook County, wo er Assessor, Collektor und Straßen-Commissär gewesen war; 1873 nach Elgin.

F. Schiele, geb. in Altenhagen, Hannover, 23. August 1859; Farmer und Partner von Ed. J. Kiest. Ed. J. Kiest war ein Enkel des Milchhändlers Heinrich Kiest, der 1835 nach Chicago kam, und ein Sohn des 1837 in Chicago geb. Rev. John C. Kiest. Er selbst wurde im Town Northfield in Cook County 1861 geboren.

W. D. Ackeman (Eggemann?), geb. in Winzlar, Hannover, 24. September 1855; S. von Heinrich und Wilhelmine geb. Wallbaum, eing. 1872; ließ Eltern und Geschwister nachkommen; verh. mit Bertha Serauer; seit 1886 eigenes Geschäft. (K.)

1874.

In Burlington Tp. August Mieth, Schmied und Farmer, geb. 1829 in Deutschland; nach Chicago 1855, mit Frau Theodora Wiecke; in zweiter Ehe verheirathet 1860 mit Marie Pingel aus Chicago.

In Elgin. Der Gärtner Theo. F. Vormann, Eigenthümer des Riverside Greenhouse; geb. 23. März 1852 in Preußen; nach Buffalo 1860, nach Chicago 1873; Elgin 1874.

Der Rentier Carl Hausburg. Er war im Alter von 12 Jahren im J. 1847 aus Thüringen nach Milwaukee gekommen, hatte in Minnesota eine Mühle, und in Chicago von 1861—1874 eine Sodawasserfabrik betrieben. Wohnt beim Manne seiner einzigen Tochter, dem Cigarrenfabrikanten Paul Böttcher (Firma Böttcher und Fricke). Er ist ein altes Mitglied des Turnvereins. (K.)

In Plato Tp. Der Farmer Heinrich Thieß, geb. 4. Dezember 1822, kam 1854 nach Cook County; kaufte 1874 Farm von 360 Acres in Plato Tp.; (Frau Louise geb. Ragatz.); sein Sohn Friedrich H., geb. 10. März 1857, verh. mit Caroline Everding, Tochter von Heinrich, aus Cook County, 6 K.; besitzt eine Farm von 175 Acres. — (Der 1893 bis 1901 in Elgin bei seinem Schwiegersohn Christian Wallmuth wohnende, verstorbene Rentier Wilhelm Thieß, geb. 5. April 1819 in Steimke in Hannover und seit 1887 in Addison, Du Page Co., ansässig, dürfte ein Verwandter gewesen sein.)

1875.

In Aurora.. Conrad Grampp; geb. in Deutschland 1840; nach Amerika 1866; arbeitete in Baltimore, St. Louis, Quincy, Davenport und Rock Island als Brauer; und eröffnete 1875 in Aurora das Germania-Hotel.

In Dundee. Der Wagenbauer und Schmied F. J. Müller, geb. 1845; nach Chicago mit Eltern — Joh. A. und Louise geb. Weier — 1853; verh. 1867 mit Sophie Gentzen; 5 K. a. L.; Trustee und Schatzmeister von East Dundee 1882—84. Sein am 9. September 1857 in Chicago geborener Bruder W. J., folgte 1877 nach und wurde sein Geschäftstheilhaber; verh. mit Bertha Thoms, 2 K.; und in zweiter Ehe mit Alwine Ra-

Digitized by Google

ckow in Elgin, die 1867 mit Eltern nach Wheaton Tp., Du Page Co., und später nach Elgin gekommen war.

In Elgin. Der Buch-, Zeitungs- und Spielwaarenhändler Paul Eifert, geb. 16. September 1851 in Rebgesheim in Hessen-Darmstadt; war 1866 nach Springfield, Ill., und 1875 nach Elgin gekommen, wo er 1879 ein Sattlergeschäft eröffnete; später ging er zum obigen über. Verh. 1877 mit Adeline Whittler, aus Virden, Ill., 2 K. und 1882 mit Frau Mary E. Heidemann geb. Richmann, 2 K. (K.) Wohnt jetzt in Grand Rapids, Mich.

1876.

In Aurora. Eugene Stetler, geb. in Allentown, Lehigh County, Pennsylvanien; Sohn des Kaufmanns Daniel Stetler und Celinda geb. Kieper, beide deutscher Abkunft; war erst Clerk in Allentown und New York, dann Reisender seit 1871 für Chicagoer Geschäfte, und eröffnete 1876 den „Nine Cents Store" in Aurora. Er diente im Kriege im 27. und 202. Penns. Freiw. Regt.

In Elgin. Samuel Oppenheimer, geb. 26. Dezember 1851 in Fort Wayne in Indiana, Sohn von Abraham; war Geschäftsführer in Cheap Charley's Clothing House, seit 1887 im eigenen Geschäft.

1877.

Nach Burlington Township. Dr. Karl Johann Christiansen, geb. 6. Juni 1848 in Erfde in Schleswig; studirte in Kiel und Gießen; war 1873 Passagier auf dem „Atlantic", der an der Küste von Nova Scotia scheiterte, bei welcher Gelegenheit 671 von den 1100 Passagieren ums Leben kamen; war vorher Hülfsarzt beim 9. Artillerie-Regiment im deutsch-französischen Kriege gewesen, wurde Hülfsarzt in Castle Garden, hielt sich kurze Zeit in Milwaukee und von 1875—77 in Chicago auf.

In Aurora. Dr. Bernhard Triebelhorn, Schweizer, studirte in Bern, war erst in Mendota; starb am 6. Juli 1879.

1878.

In Dundee. Albin Corl, geb. 9. Oktober 1849 in McHenry County, Ill., wohin die Eltern 1848 eingewandert waren. War erst Lehrer und eröffnete später einen Laden; ein Bruder, John H., diente und starb im Kriege.

Die „County History" nennt als erste Deutsche in Dundee: Heinrich Haverkampf, Heinr. Bartling, Anton Bunnelmann, Joh. Baumann, Carl Rover, und erklärt, daß die Ostseite von Dundee 1878 fast ganz deutsch war.

In Elgin. Dr. Julius Zahn, aus Preußen; er war 1860 nach Amerika gekommen, hatte 1863 auf dem Rush Medical College in Chicago den Doktor gemacht, und studirte dann 1½ Jahre in Wien. Nach Deutschland zurückgekehrt.

1880.

In Aurora. Dr. Hy. Reder.

1882.

In Kaneville. Der Schuhmacher Johann Schellhorn aus Württemberg. (K.)

1883.

In Aurora. Dr. med. H. Mühlbacher.

In Elgin. Philipp Freiler, geb. in Hartford, Connecticut, wohin sein Vater 1851 eingewandert war; derselbe siedelte 1866 nach Chicago über, und hatte Zweiggeschäfte in Minneapolis und Elgin. Freiler ist mit Elise Ehrlich aus Pilsen in Böhmen verheirathet. (K.)

Chas. W. Rein, Eigenthümer des Jennings House, geb. in Kenosha, Wis., 1. Febr. 1861, Sohn von Hubert und Marie geb. Samber, aus Luxemburg; ersterer war 1853, die Frau mit Mutter und 3 Brüdern schon 1847 nach Port Wash-

Digitized by Google

ington gekommen. — Chas. W. war Vormann in der Union Foundry in Rockford, Ill., später Superintendent in der Knowlton Man. Co. daselbst; kaufte 1883 mit Schwiegervater Wm. Tige das Jennings House.

August Nolting, Butter- und Käsefabrikant; geb. 11. Oktober 1834 in Sonneborn in Lippe-Detmold; lernte die Kaufmannschaft in Hamburg; war von 1867—69 Grocer in Chicago; dann Käsefabrikant in Hanover in Cook County; seit 1883 Butter- und Käsefabrikant in Elgin (Firma Nolting und Newman). Verh. mit Sophie Volberding aus Addison, Du Page Co., 4 S., 3 T.

1884.

In Batavia. T. R. Tröndle, Vizepräsident der Western Paper Bag Co., geb. 4. Januar 1859, Sohn des Künstlers Joseph F., der 1848 nach New York und 1850 nach Louisville, und nach zweijährigem Aufenthalt in Stuttgart 1869 nach Chicago gekommen war; T. R. trat 1876 in die Van Northwick Paper Co., wurde dann jüngerer Theilhaber in der St. Louis Paper Co. und 1884 Vizepräsident der Western Paper Bag Co.

Elgin scheint ein beliebter Rückzugsort für zurückgezogene Farmer zu sein. Zu diesen gehörte der seit 1837 in Hanover Tp. in Cook County ansässige Farmer William Schwehn, der seit Ende der 90er Jahre in Elgin wohnte. Er war am 27. Dezember 1875 in Fürstenau in Hannover geboren, kam 1837 nach Amerika und bald nach Chicago, arbeitete am Illinois-Michigan-Canal, ließ sich später im Town Schaumburg in Cook County nieder, wo er am 2. April 1850 zu einem der drei ersten Straßen-Commissäre gewählt wurde, bekleidete später, nach seiner Uebersiedelung dorthin, von 1858–60 dieselbe Stellung in Hanover Township, gehörte mehrere Jahre (1869–1873) dem Supervisorenrath von Cook County an, und zog, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt, zu seinem Schwiegersohne, Karl Busche, in dessen Hause er am 24. April 1906 im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Er hatte sich 1846 mit Sophie Roske verheirathet. Von den 5 Kindern dieser Ehe leben Hermann P., in Hanover, Cook Co., der die väterliche Farm geerbt hat, und ein gesuchter Auktionator für die ganze Gegend ist, Frau Louise Busche und Frau Lucie Glos in Elgin und Frau Emma Glos in Elmhurst, Du Page Co. Eine verstorbene Tochter war die Frau von Dr. Georg Heidemann.

Ein anderer solcher alter Ansiedler war Wilhelm H. Thieß, aus Steinke in Hannover, geb. am 5. April 1819. Er war 1857 mit seiner Frau Marie Helpers und Familie nach Addison gekommen, und 1893 nach Elgin zu seinem Schwiegersohn Christ. Wallmuth gezogen. Er starb am 7. Dezember 1901.

Wie groß der Grundbesitz der Deutschen und deutschen Nachkommen in Kane County ist, das festzustellen hat es bis dahin an Zeit gefehlt. Daß allein der der im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen groß ist, erhellt aus der nachfolgenden Stelle in der besagten „County History" (s. 235):

„Die deutsche Einwanderung in den Nordwesten, die ungefähr 1836 mit einer einzigen Familie begann (wir wissen, daß da schon eine ganze Anzahl da waren. Die Red.) ist zu einem Strom geworden. Am Ufer des Michigansees beginnend, ist die stets anschwellende Armee in ungebrochener Phalanx mit nur wenigen Unterbrechungen, beständig westwärts durch Cook, Lake und Du Page Co. nach Kane Co. hinein vorwärts geschritten. Hier und da ist sie auf eine Gemeinde von ursprünglichen Ansiedlern gestoßen, die ihrem Vordringen Widerstand geleistet hat, aber sie hat dieselbe schnell umzingelt und ist zu neuen

Digitized by Google

Eroberungen darüber hinausgezogen, es der verbleibenden Garnison überlassend, die wenigen übrigen Besitzer zu belagern und das Land in Besitz zu nehmen. Die westlichen Towns von Cook County, die vor 20 Jahren kaum einen deutschen Einwohner hatten, sind jetzt meistens in ihrem Besitz. Fast jede Farm, die in den obengenannten Counties zum Verkauf kommt, wird von einem Deutschen gekauft. Die östlichen Theile von Dundee, Elgin, Geneva, Batavia und den Big Woods — oder was einstmals jener prachtvolle Wald war — sind jetzt fast ganz im Besitz dieser thatkräftigen, draufgehenden, betriebsamen sächsischen Rasse. Sie haben den einst berühmten großen Wald unterjocht, und wo vor 20 Jahren ein dichtes Gehölz von herrlichen Eichen-, Hickory- und Ahornbäumen war, sieht man jetzt vorzüglich angebaute Felder, und kaum einen Baumstumpf als Zeugen der Vergangenheit. Den Deutschen findet man überall und in allen Lebensberufen. Er verdient Geld, er begnügt sich mit geringem Verdienst, aber er versteht es, sei sein Einkommen noch so gering, dasselbe seine Ausgaben übersteigen zu machen, — wir hören deshalb nichts von deutschen Paupers, u. s. w."

Was damals war, ist schwerlich anders geworden. Erfahrungsgemäß vermehrt der Deutsche seinen Grundbesitz, wo er einmal Fuß gefaßt hat.

Elginer Skizzen.

Von F. C. Rothe.

Die deutschen Vereine in Elgin.

Der erste deutsche Verein—ein Sonntags-Nachmittags-Verein—wurde in Elgin schon im Jahre 1855 gegründet. In der Wohnung des jungen verheiratheten Müllers Salzmeier in West-Elgin fanden bei Kaffee, und manchmal auch Bier, und einem Imbiß die Versammlungen statt. Ihm gehörten die Herren Seligmann, Max Becker, Fred. C. Rothe und etliche Andere an. Nur Rothe lebt von ihnen noch hier. Salzmeier zog schon 1856 nach St. Louis; Max Becker lebte 1889 noch in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M.

Im Jahre 1858 wurde der erste Gesangverein, unter dem Namen Elgin Gesang-Verein, gegründet. Der erst ganz kürzlich verstorbene Arzt, Dr. Christopher A. Jäger, der im Anfang der 50er Jahre aus Bayern hierher gekommen war, wurde der erste Präsident; der Holsteiner Albert Bielenberg der erste Sekretär, der alte Bäcker Karl Seidel, ein Sachse, Schatzmeister, und Fred. C. Rothe Dirigent. Das erste Auftreten der aktiven Sänger fand bei der Beerdigung eines kleinen Kindes von Joseph Papst in der katholischen St. Mary's-Kirche statt. Ein Choralbuch war nicht aufzutreiben, weshalb die im Mai 1899 verstorbene, seit 1851 in Elgin ansässige Frau Charles Hübner dem Direktor den Choral, „Was Gott thut, das ist wohlgethan", vorsang, und er diesen dann vierstimmig arrangierte. Die verschiedenen von diesem Verein benutzten Notenhefte werden jetzt als alte Erinnerungen im Musikschrank des Elgin-Turnvereins aufbewahrt. — Der hundertjährige Geburtstag Schiller's wurde vom Vereine am 10. November 1859 in der damaligen Sherman Hall, jetzt Armory von Co. 2, 3. Regt. der Ill. Nationalgarde, begangen. Am Nachmittag fand, verbunden mit deutschen und englischen Reden und Vorträgen, ein Conzert statt, in welcher Schiller's „Glocke" zur Aufführung kam. Abends fand ein

Digitized by Google

deutscher Ball statt. Leider bestand der Verein nicht sehr lange. Im Sommer 1860 verbrannte sich der Dirigent durch eine explodirende Flasche Ammoniak Gesicht und Augen sehr schlimm; — ein anderer Dirigent war zur Zeit nicht zu haben, und da auch die Präsidentenwahl von 1860, aus welcher Abraham Lincoln als Sieger hervorging, die Gemüther mehr als gewöhnlich erregte, löste sich der Verein auf.

Im Jahre 1860 hatte sich auch schon ein kleiner Turnverein gebildet, in welchem der Schweizer J. Walter, ein Küfer, als Turnlehrer waltete. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges ging auch dieser ein, da mehrere der Mitglieder sich in die Reihen der Kämpfer für die Union stellten.

Der Elginer Turnverein „Vorwärts" wurde im J. 1871 von dem verstorbenen Bierbrauer Caspar Althen, Fritz Kothe, Sebastian Ranzenberger, Joseph Fordreiher u. A. in Kothe's kleinem Cigarrenladen an der West-Chicago-Straße gegründet. Ranzenberger war der erste Sprecher, Fr. Kothe der Schriftwart des Vereins, der in den ersten beiden Jahren an Mitgliederzahl erfreulich zunahm. Die Damen schenkten ihm im Sommer 1873 im Trout- (jetzt National-) Park eine prachtvolle Fahne. An dieser Fahnenweihe betheiligten sich Chicagoer Turner, sowie der Aurora-Turnverein. Johann Gieske, der damalige erste Sprecher, lehnte aus dem für einen deutschen Turner sonderbaren Grunde, es sei sündlich, am Sonntag andere Reden als religiöse zu halten, ab, die Uebernahme der Festrede zu halten, und der zweite Sprecher, Peter Schranck, trat an seine Stelle. Die Ueberreichung geschah durch ein Frl. Kreitling, eine fein erzogene Berlinerin. Das Fest — das beim schönsten Wetter prächtig verlief — es hatte mit einem Umzug begonnen, zu welchem die Aurora-Militärkapelle und die Elginer Union Band mitwirkten, bildete einen Glanzpunkt in der Geschichte der Deutschen Elgins. — Im J. 1876 entstand aus dem Turnverein Vorwärts der jetzige Deutsche Unterstützungs-Verein.

Im J. 1891, am 13. September, wurde zur Pflege des deutschen Liedes und der deutschen Sprache der Verein Walhalla gegründet. Das Organisations-Comite bestand aus den Herren Wilhelm Richmann, W. H. Hintze, A. Ikert und W. D. Ackeman, und außer ihnen waren die ersten Mitglieder G. H. Hintze, M. Roefer, Wm. Mückenheim, E. Fehrmann, C. H. Kinecke, R. Clausen, C. F. Ackemann, Victor Kassen, Frank Sternberg, F. Jung, Dr. Theo. Herold, Dr. C. A. Jäger, Dr. Schneider, L. Liedler, A. Paulus, J. Fuller und V. Hagelow. W. D. Ackemann war der erste Präsident, August Ackemann der erste Schriftführer, Paul Zander der erste Dirigent, seit 1896 ein Hr. W. Williams, der, obwohl in Wales gebürtig, sich mit Feuereifer des deutschen Liedes annimmt. Der Verein unterhält ein geräumiges und hübsch ausgestattetes Club-Lokal, das Tags über den deutschen Geschäftsleuten als Begegnungsplatz dient, und in dem Abends oft gesellige Unterhaltungen mit Chor- und Sologesängen, Deklamationen etc. veranstaltet werden. Der Verein oder vielmehr sein aus 35 Mitgliedern bestehender Männerchor gehört seit 1902 dem Nordwestlichen Sängerbund an. Der gegenwärtige Präsident des Vereins ist Hr. Wilhelm Richmann, der Schriftführer Hr. Albrecht Ikert.

Eine deutsche Odd Fellows-Loge — die Paul-Loge — wurde am 26. April 1881 gegründet. Der nach Minnesota verzogene Wilhelm Dettmar war der erste Obermeister, der schon vor Jahren verstorbene August Vogt der erste Sekretär. Sie zählt gegen 100 Mitglieder.

Digitized by Google

Die Germania-Loge No. 26 der Columbian Knights wurde am 28. April 1900 in Elgin in's Leben gerufen. Die ersten Mitglieder waren Heinrich B. Schork, Ferdinand Behrens, F. W. Schultz, Julius Peters, Conrad Behling, Albert Kubitz, Theo. Herold, H. F. Ackemann, Christ. Reichert, Heinr. Voß, Emil Vallhof, F. N. Jacob. Auch sie zählt nahezu 100 Mitglieder.

Elgin's Musiker.

Elgins erster Musiker war Johann Pfarrdreicher. Später schrieb er sich Fordreiher. Er war aus Bayern gebürtig und Anfangs der 50er Jahre nach Chicago gekommen, wo er im Orchester des Friedensrichters Bartels gespielt hatte. Am 1. Januar 1855 spielte er zum ersten deutschen Tanz in Elgin in Joseph Pabst's Speisesaal auf — er die erste Violine (— eine zweite gab's nicht), sein jüngerer Bruder Joseph blies die Trompete, ein Engländer Namens William Sanders die Clarinette, und ein sehr gebildeter verbannter Pole, Joseph Roskowicz, die Flöte und zur Abwechslung Baß auf dem Es-Althorn. Bayerische Tänze waren das Programm; keine Quadrille.

Im Sommer 1855 wurde die erste Blechmusik — die Elgin Braß Band — organisirt. Sie bestand aus Johann Pfarrdreicher, Joseph Roskowicz, Fritz C. Rothe, Wm. Sanders, dem Cigarrenmacher Jacob Müller, einem Amerikaner, dessen Namen mir entfallen, und Carl Danner. Außer Rothe spielen sie Alle im himmlischen Orchester. Ihr erstes Erscheinen auf der Straße erfolgte noch im Winter 1855. Ein Taschenspieler hatte sie zum Preise von 50 Cents pro Mann für einen Straßen-Umzug per Schlitten am Nachmittag und Spielen im Vorstellungs-Lokal am Abend — Sherman Hall — gemiethet. Das Musik-Programm bestand aus zwei bayerischen Märschen — mehr waren noch nicht eingeübt —, die abwechselnd gespielt wurden. Leider bekamen die Musiker für ihre werthvollen Leistungen nicht einmal Bezahlung, denn die Vorstellung brach in einem Aufruhr auf, weil einer der Zuschauer, ein Apothekergehülfe Namens Salisbury, die Zauberkünste besser zu verstehen behauptete, als der Professor. Aber die gutmüthigen Elginer holten den Zauberkünstler — er hieß Anderson, — der sich in der Halle verschanzt hatte, — nach einer Weile nach Saunder's Grocery (da, wo heute das Lokal der Home Bank ist), und regalirten ihn und die Musiker reichlich mit Essen und Trinken, und versorgten ihn, da er total abgebrannt war, auch mit Reisegeld. —

Bald nachher wurde eine große Trommel gekauft, und den Winter hindurch fleißig geübt, so daß am Oster-Montag 1856 der erste große Ball in der schon erwähnten Sherman Hall, der einzigen in Elgin, abgehalten werden konnte. (Eintritt, Abendessen einbegriffen, $1.00 das Paar.) Dies war ein großes Ereigniß. Die Halle war überfüllt. Die Damen erschienen im vollen Ballstaat, — weißen Kleidern und do. Handschuhen. Da 1856 Präsidentschaftswahljahr war, fand die „Band" im Herbst zahlreiche Engagements.

Im J. 1858 kam der Holsteiner Heinrich Tetzner, ein tüchtiger Musiker, nach Elgin und wurde ein werthvolles Mitglied der Kapelle. Im J. 1859 reiste er mit dem Circus der Gebrüder Antonio, heirathete zurückgekehrt Dora Hagel, wohnte in Elgin bis 1861 und trat dann in das Musik-Corps des 45. Ill. Inf. Rgts., dessen Kapellmeister Thos. Meredith von Batavia war. Nach einjähriger Dienstzeit ausgemustert, fing er einen Saluhn an, den er bis spät in die achtziger Jahre betrieb. Er starb 1891 nach kurzer Krankheit, 3 Kinder hinterlassend: John F. Tetzner, Direktor der Elginer Militärkapelle, Frau

Digitized by Google

Lotte Barnard, eine sehr tüchtige Musiklehrerin, und Henry (Metzger).

Nach dem Bürgerkriege wurde die Elginer Union Band errichtet, welche über 15 Jahre, 13 Mann stark, bestand, wovon die Mehrzahl Deutsche, nämlich: H. Tetzner, Ferdinand Behrens, Fred. C. Kothe, Theo. Schroeder, Joh. Otto Schultz, Wm. Kamin (der jetzt in Chicago wohnt), Friedrich und Newton Seidel, Jos. Pfarrdrescher und Pollrich, der wieder nach seiner Heimath, Posen, zurückgewandert ist. Nach dem Chicagoer Brande kam der Bayer Kirndorf, der in einer Musikkapelle der regulären Armee Kapellmeister gewesen war, nach Elgin und war ein Jahr lang Direktor der Union Band. Er starb in Chicago.

Circuswanderung in den fünfziger Jahren.

Circus-Leben in Amerika in den 1850er Jahren war sehr verschieden von dem im 20. Jahrhundert. — Ich als junger 23-jähriger Musiker reiste in 1857 mit Antonio Bros. und Carroll's Circus. Am 1. Mai begannen die Vorstellungen in St. Louis, Mo. Wir hatten für die damalige Zeit eine gute Truppe. Das Orchester bestand aus sieben Blechinstrumenten. Das Trommeln geschah von den Eigenthümern. Wir reisten auf den damaligen, sich meistentheils in schlechtem Zustande befindlichen Landstraßen im Bandwagen, von vier Pferden gezogen, legten oft, um die nächste Stadt, Dorf oder Ansiedelung zu erreichen, nach der Abendvorstellung los, mußten gelegentlich bei steilem Bergauf oder Bergab gehendem Wagen den Wagen verlassen und so gut es in der Dunkelheit ging, auch bei Regenwetter, nachlaufen, bis der Fuhrmann „All on Board" schrie. Die zurückzulegenden Strecken waren von 15 bis 25 Meilen. Nur in großen Städten, St. Louis, Minneapolis u. s. w., blieben wir eine Woche, sonst waren wir nur einen Tag in einem Platze. Gern gesehene Besucher waren wir meistentheils, nur zwei Mal hatten wir Unannehmlichkeiten, jedesmal durch Rowdies, und nicht von der Truppe verursacht. Ich war der einzige Pianospieler vom Musikchor und genoß, da Pianospieler in den von uns durchreisten Staaten, Missouri, Kansas, Nebraska, Wisconsin, Minnesota u. s. w., selten waren, manche vergnügte Stunde.

Eine davon ist mir in besonders freundlicher Erinnerung. Im Sommer 1857 kamen wir in die malerisch am Missouri gelegene deutsche Stadt Hermann. Um die Musiker, welche sonst in dem besten Hotel mit den ersten der Truppe logirten, wegen Nichtbefolgens des Befehls, Abends vom Hotel zum Circusplatz zu marschiren und aufzuspielen, was gegen unseren Contrakt war, zu bestrafen, erhielten wir unser Quartier in einem amerikanischen Hotel in Hermann. Dies veranlaßte nun, daß wir streikten, und so wurden wir Sonntag Morgens in ein deutsches Hotel umquartiert. Ein altes Ehepaar besaß dasselbe und war darüber froh, sowie natürlich wir, 6 Deutsche und 1 Italiener. Der Gastwirth war zugleich Eigenthümer eines Sommergartens außerhalb der Stadt und wir spielten dort am Sonntag Nachmittag zum allgemeinen Vergnügen der deutschen Bevölkerung Hermanns. Der Turnverein erschien in Corpore mit Fahne und an dem Abende blieben wir noch lange im Hotel beim Wein zusammen. Im Laufe des Gespräches mit der alten Frau Gastwirthin stellte es sich heraus, daß sie, wie ich, Casselaner waren. Sie war aber schon vor langen Jahren ausgewandert und war sehr froh, einen Landsmann, den ersten seit Jahren, von Cassel erzählen zu hören. Leider nahm dieser sehr angenehme Tag ein für mich zu rasches Ende. Am Montag Morgen, vor Tagesanbruch, ging es wieder in den Bandwagen und in die Welt hinaus.

Digitized by Google

Religiöses Leben in Elgin.

Die Einweihung der ersten deutschen lutherischen St. Johannes-Kirche in Elgin fand am Ostersonntag 1860 statt. Pastor Reinicke war der erste Prediger, welcher schon seit Jahr und Tag für das Gehalt von $50.00 jährlich, Gebühren ausgeschlossen, von Hanover in Cook County, wo er ebenfalls amtirte, 6 Meilen weit nach Elgin kam. Vor ihm hatten wir reisende Pastoren, manche gut und manche nicht viel werth, welche ab und zu, ob Sonntag oder Werktag, Gottesdienst hielten. Als Bezahlung wurde collektirt. Einmal hatten wir wieder Kirche (?) gehabt. Nach dem Schluß stellte sich Joseph Rabis, ein alter Elsässer in die Thür und gebrauchte, als Aufmunterung zum Collektiren, die inhaltsschweren Worte: „Stopt einmal ein Bischen, wir können doch nicht verlangen, daß der Pfarrer den Narren umsonst macht, gebt ihm doch etwas Geld!" Die Rede erreichte den beabsichtigten Zweck vollständig. Ein anderes Mal hatten wir einen Prediger, welcher die Woche über, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen — Barbier und Schröpfkopfsetzer war. Nach und nach kamen mehr deutsche Einwanderer nach Elgin, so daß es endlich gelang, die oben erwähnte deutsche Kirche zu errichten. (R.)

Dem mag hinzugefügt werden, daß in der am 26. Februar 1860 stattgehabten ersten Gemeindewahl die Herren L. Schneidewind, Joh. Long und Friedrich Fehrmann zu Vorstehern gewählt wurden, und daß sie für $550 das Gotteshaus der „Free Will" Baptisten ankauften. Im J. 1876 wurde auf demselben Platze die neue Kirche errichtet. Prediger nach Reinecke waren R. Dulon, Chas. Israel, W. Bühler, F. W. Richmann*) H. F. Früchtenicht (seit 1875).

Die deutsche evangelische St. Paulus-Gemeinde in Elgin trennte sich am 1. Oktober 1875 von der obigen ab, und errichtete sofort eine Kirche, die am 23. Juli 1876 eingeweiht wurde. Die ersten Prediger waren P. Katerndahl (später in Chicago), Gustav Koch (do.).....

Schon 1855 war übrigens durch den Missionsprediger Rev. Logschute eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft gesammelt worden, die 1859 ein Gotteshaus ankaufte. Sie hatte 1878 150 Mitglieder.

Abgesehen von Elgin erhielt Aurora noch früher als dieses ein lutherisches Gotteshaus. Die Gemeinde wurde am 5. Dezember 1853 durch Rev. C. H. Buhre organisirt; sie hielt ihre ersten Gottesdienste im dritten Stockwerk des Hauses eines Hrn. Harroun ab. Ihre erste Kirche, zu welcher Benjamin Hackney das Land geschenkt hatte, wurde an der First Avenue und Jackson Straße im Jahre 1855 errichtet.

Eine deutsche Methodisten-Gemeinde wurde in Aurora im J. 1859 mit nur 7 Mitgliedern (Baumann, Eitelgeorg, Wissinger, Stoll, Ziegler, Schöberlein und Schmidt) durch Rev. C. Schäfer gegründet. In zwei Jahren hatte sich die Mitgliederzahl auf 30 vermehrt, und es wurde (1861) eine Kirche gebaut. Die deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft datirt vom J. 1858.

---

*) Pastor Richmann war 1845 nach Fairfield County, Ohio, gekommen, wo er durch Unterricht in den höheren Fächern — unter andern war eine Tochter von General Wm. T. Sherman seine Schülerin — seinen Unterhalt verdiente; erhielt dann eine Stelle als Prediger im Hocking Thal, wo er fünf Gemeinden zu bedienen hatte; ging dann in gleicher Stellung nach Grand Rapids in Michigan — kam 1859 nach Schaumburg. Während des Krieges diente er dem 58. Ohio Inf. Reg. als Kaplan. Sein in Elgin ansässiger Sohn, der Apotheker Wilhelm, hat seine Lehrzeit in einem bedeutenden deutschen Engros-Droguen-Geschäft durchgemacht und in den sechziger Jahren bei Braunhold und bei Müller in Chicago als Gehülfe gearbeitet, ehe er sich in Elgin niederließ.

Digitized by Google

In Batavia wurde im J. 1860 eine Gemeinde der deutschen Evangelischen Gemeinschaft gegründet, aber erst 1866 kam es — auf der Ostseite des Flusses — zu einem Kirchenbau.

In Dundee wurde die deutsche lutherische Gemeinde Anfangs der sechziger Jahre durch Rev. Heinrich Serfling gegründet; sie hielt ihren Gottesdienst in den ersten Jahren im Schulhaus auf der Ostseite, und baute 1860 ihre Kirche.

Die deutsche Methodisten-Gemeinde, die auch schon seit 1863 oder 1861 bestanden hatte, erwarb 1874 die frühere schottische Presbyterianer-Kirche.

Katholische Gemeinden, aber keine ausschließlich deutschen, befinden sich in Lodi, Rutland Tp., Hampshire Tp. und Blackberry Tp.

Die einzige deutsche Gemeinde der katholischen Kirche in Kane Co. ist die 1860 durch Rev. Westkamp gegründete in Aurora.

In Hampshire Township bestand schon seit 1842 eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft ohne feste Organisation; sie hielt ihre Gottesdienste meist im Hause von Hrn. Aurand ab, und baute die erste Kirche 1852.

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.[1])

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.)

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin).

Die erste statistische Ermittlung der Zahl der Einwanderer in die Vereinigten Staaten bei Unterscheidung der Herkunftsländer scheint für das Jahr 1817 vorzuliegen: sie ergab 22,240 Eingewanderte, unter welchen diejenigen aus dem Vereinigten Königreiche, aus Britisch-Nordamerika, Westindien, Deutschland, Frankreich, Italien besonders gezählt waren. Für das folgende Jahr fehlen die Angaben, aber sie beginnen dann wieder am 1. Oktober 1819 (mit 8385 Einwanderern im ersten Jahre) und sind von da ab alljährlich fortgesetzt worden. Die Abschnitte, auf welche sich die Zusammenstellungen nach den Ländern beziehen, aus welchen die Einwanderung stattfand, schließen jedoch nicht gleichmäßig ab, sondern sie gingen bei dem Jahre 1832 auf den Jahresschluß über, so daß sie zunächst einen Zeitraum von fünf Vierteljahren und dann das volle Kalenderjahr begriffen. Sie gingen dann im Jahre 1843 wieder auf Ende September zurück; im Jahre 1850 wurde die bearbeitete Periode wieder bis zum Jahresschluß (auf fünf Vierteljahre) verlängert und umfaßte nun bis Ende 1867 das Kalenderjahr. Dann wurde, mit 1868 beginnend, der Abschluß auf die Mitte des Jahres, den 30. Juni, verlegt, und seitdem umfassen die Berichte des Generalkommissars für die Einwanderung regelmäßig das fiskalische Jahr, das mit dem 30. Juni endigt.

Die Gliederung der „Nationality of Immigrants" zeichnet sich in dem ganzen behandelten Zeitraume durch ihre Gleichför-

[1]) Nach den Jahresberichten des Ober Kommissars der Einwanderung (Annual Reports of the Commissioner General of Immigration for the fiscal Year ended June 30, 1899—1904. Washington 1899—1904).

Digitized by Google

migkeit aus: sie ist in erster Linie eine geographische, indem innerhalb der Erdteile die für die Einwanderung in Betracht kommenden Länder unterschieden werden, für Europa nach der Begrenzung der Staaten. Dieser geographische Gesichtspunkt, der namentlich in der Unterscheidung der Inseln und in der Bildung der Atlantischen Gruppe zur Geltung gekommen war, trat erst seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und namentlich mit dem fiskalischen Jahre 1892 hinter dem der Staatenbegrenzung zurück. Inzwischen war die Rubrizierung den in der letzteren eintretenden Aenderungen gefolgt: seit dem Ausscheiden des Präsidialstaats Oesterreich aus dem Deutschen Bunde wurde nicht nur dieses sondern auch Ungarn als besonderes Herkunftsland aufgeführt. Die Unterscheidung Polens von Rußland war auch nach der Aufhebung der Selbstständigkeit beibehalten worden, Finnland kam erst seit 1872 als Auswanderungsland hinzu, Rumänien seit 1880. Eine Anomalie aber war es, daß seit 1882 auch Böhmen als Auswanderungsland in die Zusammenstellungen aufgenommen wurde. Es lag nun für Oesterreich-Ungarn eine Dreiteilung vor — ähnlich wie das Vereinigte Königreich in den Einwanderungsübersichten in die vier Teile England, Wales, Schottland und Irland unterschieden war — und es war nur folgerichtig, daß für 1897 als viertes Galizien und Bukowina eingefügt wurde, während gleichzeitig Bohemia den Zusatz and Moravia erhielt. Aber auch diese Einteilung erwies sich als ungenügend, und noch weniger konnte es ausreichen, daß die Auswanderer aus dem Russischen Reiche (neben Polen und Finnland) in einer Summe zusammengefaßt wurden. Die Richtigkeit der bisherigen Zahlen für die Herkunftsländer erschien der Einwanderungsbehörde selbst zweifelhaft. Es war die ausgesprochene Absicht derselben, daß die Zahl der Einwanderer aus Böhmen und Mähren alle in diesen Provinzen Geborenen begreifen sollte, ob sie deutscher oder anderweiter Abstammung waren, also nicht nur die Zahl der Tschechen. Kroatien sollte unter Ungarn mit enthalten sein, aber eine Untersuchung der Materialien im Jahre 1898 führte zu dem Ergebniß, daß sowohl aus Kroatien Gebürtige wie aus Galizien und Bukowina vielleicht ebenso oft bei „other Austria" gerechnet waren. Die Bezeichnung „Poland" hatte unzweifelhaft in früheren Berichten nur Russisch-Polen begreifen sollen, aber die gleiche Untersuchung ergab, daß die Grenzen von Russisch-Polen von den verschiedenen Einwanderungs-Inspektoren verschieden aufgefaßt waren, indem einzelne sie auf die zehn heute dazu gerechneten Provinzen beschränkten, andere alle diejenigen Territorien mit einrechneten, welche zum Königreich Polen zur Zeit seiner größten Ausdehnung gehört hatten. Daß auch über die Einrechnung des österreichischen Anteils, also Galiziens unter „Poland" Zweifel bestanden, folgt daraus, daß die Zusammenstellung für 1885 und folgende Jahre (S. 34 des Berichts für das Fiskaljahr 1899–1900) der Rubrik „other Austria" ausdrücklich den Zusatz „except Poland" gibt, welcher gleiche Zusatz auch bei „Russia" gemacht ist.

Aber auch wenn solche Fehler vielleicht vermieden werden konnten, so mußte sich doch die Ueberzeugung Bahn brechen, daß eine Gliederung der Einwanderer nach dem Geburtslande nicht ausreichte, um in ihre volklichen Bestandteile Einsicht zu erlangen. Der Bericht des General-Einwanderungskommissars für 1898–99 nahm daher neben der Unterscheidung der „Nationality" nach „Countries" eine solche nach Rasse und Volkstum in Angriff in der Weise, daß bei jedem unterschiedenen Staatsgebiete die Zahlen der Einwanderer nach „the Race or People to which they belong" angegeben wurden. Es heißt in dem betreffenden Be-

Digitized by Google

richte: „Das Tabellensystem des statistischen Berichts ist geändert worden, so daß, wenn es auch vielleicht nun mehr Mühe erfordert, eine Vergleichung mit den Zahlen früherer Berichte anzustellen, doch, wie wir glauben, in bezug auf den Charakter der Einwanderung jetzt eine Information von größerem praktischen Nutzen geboten wird. So wird außer dem Nachweise der dermaligen geographischen oder politischen Herkunft des Ausländers, welcher sich in diesem Lande niederlassen will, auch die unterschiedliche Rasse angegeben, zu der er gehört, wobei das Wort Rasse mehr in seiner streng ethnologischen Bedeutung gebraucht ist; so daß aus den Erfahrungen über die verschiedene Tätigkeit jeder Rasse, ihre sittlichen, geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten und deren Entwicklung unter dem Einfluß der amerikanischen Einrichtungen eine Grundlage gewonnen werden kann, um die Einwirkung derselben auf die Bevölkerung und die Gewerbtätigkeit der Vereinigten Staaten zu beurteilen. Von diesem Gesichtspunkt aus verliert der Engländer nicht seinen Rassencharakter, wenn er auch aus Südafrika kommt, noch der Deutsche, wenn er aus Frankreich kommt, noch der Hebräer, wenn er aus irgend welchem Lande kommt." — Als Beispiel der hiermit erreichten Verbesserung der gewonnenen Zahlen wird darauf hingewiesen, daß 1898 die Einwanderung aus Polen nur auf 1266, für 1899 die Zahl der eingewanderten Polen auf 28,166 festgestellt sei; „sie kamen nicht nur aus dem Russischen Reiche und Oesterreich-Ungarn, welche das frühere Königreich Polen absorbiert hatten, sondern auch aus Belgien, dem Deutschen Reiche, Rumänien, dem Vereinigten Königreich und anderen Ländern."

Wenn der Bericht hier hinzufügt, daß die Klassifikation nach den Countries of Origin „mit einigen leichten Aenderungen" beibehalten sei, mittels deren Vergleichungen mit den ähnlichen Berichten über frühere Jahre angestellt werden könnten, so kann sich dieses wohl nur darauf beziehen, daß die Unterscheidung der vier Teile des Vereinigten Königreichs, Oesterreich-Ungarns und der drei Teile des Russischen Reiches seit 1899 fallen gelassen ist. In der Tat aber liegt die Sache umgekehrt: wenn für diese Länder diese Abteilung des Vorjahres vollständig beibehalten und die Angabe des Volkstums als neuer Gesichtspunkt eingefügt worden wäre, so hätte sich die Tragweite der grundsätzlichen Verschiedenheit in ihrer Wirkung auf die Zahlen des Vorjahres, also der Grad der Unzuverlässigkeit der letzteren deutlicher herausgestellt. Dies ist nun um so weniger der Fall, als der Versuch gemacht worden ist, die hier fortfallenden Ländernamen als Völkernamen beizubehalten. Bei den vier Teilen des Vereinigten Königreichs kann man wohl sagen, daß dies dem „Popular Sense" entspricht, wenn auch eine korrekte Abteilung der keltischen Volksstämme hierbei nicht erreicht wird; dagegen wirkt es irreleitend, wenn die Landesnamen Böhmen und Mähren nun unter die Völkernamen aufgenommen sind, da jetzt die Absicht dahin gehen müßte, nicht mehr alle aus diesen Ländern Gebürtigen, sondern nur die eingewanderten Tschechen zu zählen. Nun ist es bekannt daß gerade der Tscheche sich mit Vorliebe den Namen des alten deutschen Volksstammes beilegt, der Jahrhunderte vor der Slaveneinwanderung in jenem Lande wohnte, und daß dies durch eine slawophile Regierung unterstützt wird, aber als Volksname kommt er dem Deutsch-Böhmen zu, den die hier gewählte Bezeichnung auszuschließen bestimmt ist. Und die Bezeichnung „Böhmen" als Volksstamm hätte um so mehr vermieden werden sollen, als überall, wo eine französische Klassifikation angewandt wird, man unter Bohemians die Zigeuner versteht, mithin die aus Ungarn einwandernden Zigeuner

Digitized by Google

mit Fug und Recht in eine solche Rubrik eintragen und in derselben suchen würde.

Die gleiche Neigung, Geburtsland und Volksstamm zu verwechseln, tritt auch für 1902 in der Karte zutage, welche dem Einwanderungsberichte beigegeben wurde, auf der das Königr. Kroatien-Slavonien richtig abgegrenzt, jedoch als Croatia Slovania bezeichnet ist. Dies, sowie die Abgrenzung Böhmens, einschließlich Mährens und Schlesiens, entspricht nicht den Absichten, welche bei der Reform dieser Tabelle maßgebend waren. Gerade zum Zwecke der Scheidung der Einwanderer nach dem Volksthum war, wie aus der eingangs erwähnten Auskunft des Einwanderungskommissars vom 1. Oktober 1901 hervorgeht, für das Finanzjahr 1899 und folgende ein vollständig neues Material durch die Einwanderungsinspektoren gesammelt worden; es wurde seither neben der gesetzlich vorgeschriebenen Deklaration über jeden Einwanderer ein Ergänzungszettel (supplementary sheet) ausgefüllt, welcher die Farbe, den Geburtsort (nach County oder Provinz), die Muttersprache (Sprache oder Mundart) und sein dermaliges Staatsbürgerrecht (citizenship) angab; und es wurde dadurch, da der betreffende Zettel bei den Akten verbleibt, ein statistischer Stoff gewonnen, der nicht nur zur korrekten Herstellung der bezeichneten Uebersichten ausreicht, sondern auch für spätere Studien eine reiche Fundgrube bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zweites Heft 1906. — Dieses Heft ist vornehmlich dem General Peter Mühlenberg gewidmet. Es enthält ein Gedicht von Ferdinand Moras, „Mühlenberg", und eine eingehende Lebensbeschreibung des bedeutenden Mannes aus der Feder von C. F. Huch. Ferner zwei deutsche republikanische Kampflieder aus der Wahl von 1856. Sie wurden damals zu dem Zweck verfaßt, in den deutschen republikanischen Versammlungen gesungen zu werden, und nebst anderen von dem durch Georg Seidensticker, dem Vater von Professor Oswald Seidensticker, gegründeten Fremont-Club herausgegeben. Da sie, die damalige Stimmung kennzeichnend, historischen Werth haben, mögen sie hier folgen.

Kampflied von F. Schünemann-Pott.

Singweise: „Was glänzt dort im Walde."

Was klimmt dort auf zackiger Felsenhöh'
Eine Heldenschar von Giganten?
Bald über die Felder von ewigem Schnee,
Bald über die Schlucht wie das flüchtige Reh,
Auf des Hochgebirgs schwindelnden Kanten?
Wohl, frage den hoch sie umkreisenden Aar:
Es ist Fremonts muthige Heldenschaar!

Was fährt dort wie flammender Wetterschein
Jählings in die feindlichen Glieder?
Und donnernd ergießt sich drauf und drein
Das Geschwader ihm nach in die wankenden Reihn
Und mäht sie wie Halme danieder.
Wohl, frage den Blitz, der die Rotten durchfährt:
Es ist Fremonts leuchtendes Heldenschwert!

Was schallt dort mächtig von Ohr zu Ohr
Durch des Volkes horchende Massen?
Aus dem Herzen entquillt's, jetzt bricht es hervor,

Digitized by Google

Und sie jauchzen es nach in jubelndem Chor
Weithin durch die hallenden Gassen.
Wohl, frage die Freien in Süd und Nord:
Es ist Fremonts kräftiges Manneswort!

Was soll uns retten aus Schmach und Noth
Und der völkerkundigen Schande?
Was führet der Freiheit goldenes Rot
Und das heilige Recht aus Nacht und Tod
Wieder heim diesem herrlichen Lande?
Wohl, frage der Besten begeisterten Rath:
Es ist Fremonts rettende Freiheitsthat!

Auf denn, frisch auf, mit kräftigem Wort
Und dem leuchtenden Heldenschwerte!
Auf, werde der Freiheit ein rettender Hort
Und sühne den blutigen Völkermord
An Kansas' rauchendem Herde!
Und von Enkeln zu Enkeln werd's nachgesagt:
Das war Fremonts heilige Freiheitsschlacht.

Republikanische Marseillaise.

Horcht auf! Der Grenzer wilde Horden,
Sie jauchzen bei des Sturms Beginn;
Ihr Jubelruf verkündet Morden
Und unsrer jungen Städte Ruin.
Ist's wohl noch länger zu ertragen,
Wie die Gewalt mit Riesenschritt
Recht und Gesetz mit Füßen tritt
Und schuldlos Freie sind erschlagen?
Erhebt das Feldgeschrei
Im heil'gen Freiheitskrieg:
Frei Wort! Frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

O Freiheit! kann dir Der entsagen,
Den einst erfüllt dein heil'ges Glühn?
Läßt sich dein Geist in Bande schlagen,
Kann Drohn und Peitsche zähmen ihn?
Nein! bei des Himmels blauem Bogen!
Den Führer riefen wir voran,
Gedenkt der Stund', blickt auf den Mann,
Der Weise, Tapfre kommt gezogen!
So tön' ringsum auf's neu
Der Ruf im heil'gen Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

Hurrah! so dröhnt's von Berg zu Thale,
Schallt weit in die Prairie hinein,
Wir stehn mit unserm Führer Alle
Für Kansas und für Freiheit ein!
Laßt ihn, des Forschermuth als „Werde"
Das jungfräuliche Land erschloß,
Von Schmach es retten, die ergoß
Die Sklaverei auf freie Erde.
Uns Bannerträger sei,
„Pfadfinder" du! im Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

* * *

Das Heft enthält ferner eine Liste der Vorträge, welche in diesem Verein seit 17 Jahren von 1881 an gehalten worden sind, und das Thema und die Zahl der Vorträge liefern zugleich ein Bild von der Geschichte des Vereins. Denn während im Jahre 1881 acht Vorträge gehalten wurden, sinkt die Zahl auf sieben in 1882, auf 5 in 1883, auf vier in 1884, auf je zwei in 1885 und 1886, steigt auf drei in 1887, auf Null in den Jahren 1888 bis 1891, steigt auf je 1 in 1892 und 1893, und schließt mit 1 im J. 1894. Dann hat der Verein zwölf Jahre lang geruht, jetzt aber einen neuen, vielversprechenden Anlauf genommen.

Unter den Vortragenden ist Prof. Dr. O. Seidensticker mit 12, Dr. G. Kellner mit 5, Dr. Keyser mit 1, Künstler Ferdinand Moras mit 2, H. Faber mit 3, Dr. W. J. Mann mit 1, G. W. Pennypacker, Dr. E. R. Schmidt, J. G. Rosengarten und Prof. J. M. Maisch mit je 2, Hy. S. Totterer, Dr. H. Tiedemann, Dr. H.

Digitized by Google

Hilprecht, Dr. C. F. Klein, Julius F. Sachse, Frl. Charlotte Grosse und Dr. C. F. Heramer mit je 1 vertreten — ein erfreuliches Zeichen, wie lebhaften Antheil außer Dr. Oswald Seidensticker und Dr. G. Kellner, die gelehrten Deutschen Philadelphias an der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung genommen haben.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXII.

Wie doch die Zeit dahin schwindet. Seit sechs Jahren hat nun der Schreiber dieses die Geschichte der alten deutschen Pioniere Quincy's gesammelt und eine große Anzahl von Artikeln darüber geschrieben, und nun ergiebt sich's, daß er immer noch ein halbes Jahrhundert zurück ist. Ein mühevolles Werk war und ist es; viel Enthusiasmus gehört dazu, besonders wenn man, wie Schreiber dieses, vollauf anderweitig beschäftigt ist. „Was bekommen Sie für alle die Mühe und Arbeit?" frug ein guter alter Freund des Schreibers dieser Geschichte unlängst. Wir antworteten: „Geld steckt nicht darin. Wenn es nicht etliche gute Freunde der Sache gäbe, die dem Werk wiederholt in liberaler Weise mit Geldmitteln unter die Arme griffen, um die baaren Kosten zu decken und die Fortsetzung zu ermöglichen, so hätte dasselbe überhaupt nicht so weit geführt werden können, denn die Einnahmen von den Abonnementsgeldern reichen nicht hin, also kann an ein Honorar nicht gedacht werden." Nach dieser kurzen Abschweifung nun aber wieder zu unserer Geschichte.

Christian Weiß, geboren im Jahre 1840 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1854 mit seiner Mutter Katharine Elise, geb. Kellermann, nach Quincy. Der Vater, Christian Weiß, war im Jahre 1849 zu Oberdorla gestorben. Im Jahre 1860 starb die Mutter in diesem County. Der Sohn trat im Jahre 1861, nach Ausbruch des Rebellionskriegs, in Capt. Thos. W. Macfall's Cavallerie-Compagnie und diente während des Krieges. Nach dem Kriege kehrte er nach Quincy zurück, wo er mit Frl. Sophie Bürmann in die Ehe trat. Jahre lang war Christian Weiß geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1875 aus dem Leben schied. Die Wittwe weilt noch unter den Lebenden, sowie zwei Söhne, Henry, Eigenthümer der Silberman-Wise Hide Co., und John, Manager der Hammond Packing Co. dahier. Beide schreiben ihren Namen nun Wise.

Dr. Johannes F. W. Rittler, geboren am 27. Dezember 1828 in Altenburg, Sachsen, studirte auf deutschen Universitäten und bestand sein ärztliches Examen auf der Universität Prag. Im Jahre 1853 kam er nach diesem Lande und ließ sich zunächst in Florence, Mass., nieder. Im Herbst des Jahres 1854 siedelte er nach Brownsville, Pa., über und im Jahre 1855 kam er nach Quincy. Hier trat Dr. Rittler im nämlichen Jahre mit Frl. Emilie Roßmäßler in die Ehe; die Frau war am 18. September 1836 zu Tharandt geboren, wo ihr Vater, der am 3. März 1806 in Leipzig geborene Emil Adolph Roßmäßler, im Jahre 1830 Professor der Naturgeschichte wurde. Dr. J. F. W. Rittler war viele Jahre in Quincy als Arzt thätig, und erwarb sich hier viele Freunde wegen seiner von Natur freigebigen, wohlthätigen Gesinnung. Gar mancher politische Flüchtling aus der alten

Digitized by Google

Heimath fand gastliche Aufnahme in seiner Wohnung. Der Vater, welcher ebenfalls Arzt war, mußte im Jahre 1854 wegen seiner politischen Ansichten die alte Heimath verlassen und war viele Jahre in Hoboken, N. J., thätig. Dr. J. F. W. Rittler starb am 1. April 1892, die Frau schied am 23. März 1898 aus dem Leben. Die Tochter des Ehepaares, Johanna, trat hier im Jahre 1874 mit C. H. Henrici in die Ehe, der zu Carden an der Mosel geboren war, wo sein Vater ein Mühlenbesitzer gewesen. C. H. Henrici war Lehrer von Beruf und gab 8 Monate lang die „Quincy Tribüne" heraus. Er sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter, Elsa, ist die Gattin von Lent. Fred. Andrews auf den Philippinen, und die andere Tochter, Edith, weilt dort als Correspondentin des San Francisco „Chronicle".

Karl Sellner, geboren am 17. Oktober 1825 im Forsthause in der Nähe von Weil im Dorf, Württemberg, als Sohn des königlichen Fasanenmeisters, erlernte in Leonberg, Güglingen und Stuttgart das Kaufmannsgeschäft. Im Jahre 1848 kam er nach Buffalo, New York, wo er mehrere Jahre in dem Ledergeschäft der Firma Schöllkopf thätig war. Im Jahre 1849 trat er mit Amalie Knorr in die Ehe. Die Frau hatte im Jahre 1829 im Forsthause bei Altensteig im Schwarzwald das Licht der Welt erblickt, als Tochter des Revierförsters Wilhelm Knorr und dessen Ehefrau, einer geb. Reichle. Um selbstständig zu werden, kam Karl Sellner im Mai 1856 mit Familie nach Quincy, wo er ein Ledergeschäft eröffnete und bis zu seinem am 30. Oktober 1900 erfolgten Tode betrieb. Karl Sellner war ein Freund deutscher Sprache und deutscher Sitte. Jahre lang war er Schatzmeister des Quincy Liederkranz, und einer der Gründer der deutschen unabhängigen Schule. Während des Bürgerkriegs diente er in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie. Die Gattin weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Kinder sind: Frau Wm. Althaus, St. Louis, Mo.; Karl Sellner, Des Moines, Ia.; Frau Emil Knittel, Quincy; und Albert Sellner, Chemiker in Keokuk, Ia.

Der am 29. November 1879 zu Mehrsen, Hannover, geborene Bernhard H. Moller, trat im Jahre 1847 mit Marie Maßmann in die Ehe. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach St. Louis, wo am 29. Mai 1848 ein Sohn, Heinrich Hermann Moller, geboren wurde. Schon im Jahre 1849 starb die Frau an der Cholera. Im Jahre 1856 kam Bernhard H. Moller mit seinem Sohn nach Quincy, wo er am 15. September 1898 aus dem Leben schied. Nachdem der Sohn im hiesigen St. Francis Solanus-College eine gründliche Bildung erlangt hatte, trat er in die Bank von H. F. J. Ricker, in welcher er 4 Jahre thätig war. Dann wirkte er in verschiedenen anderen geschäftlichen Stellungen, bis er im Jahre 1875 zusammen mit seinem Schwager Joseph H. Vanderboom eine Bauholzhandlung gründete, ein Unternehmen, das einen wunderbaren Aufschwung nahm. Am 10. Juni 1871 war Heinrich Hermann Moller mit Louise Van den Boom in die Ehe getreten. Sechs Jahre diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County, und Jahre lang war er Mitglied des Direktoriums der „Quincy Germania", bis er am 19. August 1900 aus dem Leben schied. Die Frau lebt hier in Quincy, sowie eine Tochter, Louise. Ein Sohn, Franz, ist als Anwalt in Buffalo, N. Y., thätig; drei andere Söhne, Heinrich, Friedrich und Eduard, sind im Geschäft der Moller u. Van den Boom Lumber Company in dieser Stadt betheiligt.

Johann B. Schott, geboren am 28. März 1833 zu Kronach, Bayern, wo er die Gerberei erlernte, ein Geschäft, wel-

Digitized by Google

ches Vater und Großvater vor ihm getrieben hatten. Im Jahre 1852 trat er die Reise nach diesem Lande an und landete nach einer 56tägigen Seereise mit dem Schiffe „Robert Watt" in New York, von wo er nach Cincinnati weiter reiste. Dort arbeitete er in verschiedenen Gerbereien bis zum 1. April 1856. Dann reiste er durch Michigan nach Chicago, von dort durch das nördliche Illinois bis Dubuque, von wo er mit dem Dampfer „Fire Canoe" flußabwärts fuhr und am 16. Mai 1856 in Quincy landete. Das Boot war mit Weizen beladen, und da das Wasser im Flusse sehr hoch war, so landete der Dampfer unmittelbar an der Wand des Lagerhauses von Thayer's Mühle am Fuße der Delaware-Straße, wo das Wasser in das Gebäude lief. Am nämlichen Tage schloß Johann B. Schott einen Contrakt ab mit der Wittwe des verstorbenen Julius Schleich, unter welchem er die kleine Gerberei übernahm, die von 1848 bis 1851 an 6. und State-Straße betrieben worden war. In den 50 Jahren seines Hierseins erweiterte Johann B. Schott das Geschäft allmälig, und eröffnete eine Handlung in Leder und in Schuhmacher-Werkzeugen; dann folgte die Fabrikation von Pferdekummeten und Sattlerwaaren jeder Art. Immer mehr entwickelte sich das Geschäft, bis in demselben seit Jahren 80 bis 100 Mann Beschäftigung fanden. In der Nacht des 18. Januar 1906 wurde die ganze Anlage des Geschäftes durch Feuer zerstört. Doch wird dasselbe allmälig wieder in Gang gebracht werden. Am 17. Februar 1859 war Johann B. Schott mit Adolphine Schleich in die Ehe getreten. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, 3 Söhne, Johann, Adolph und Robert Schott, und drei Töchter, Frau Antonie Wolf, Frau Julie Lauter und Frl. Emma Schott.

Der am 11. Januar 1828 zu Unterstein, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Mennel, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Steinmaurers. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er mit Josephine Ette in die Ehe trat. Viele Jahre war Franz Mennel hier als Baukontraktor thätig, bis er im Dezember 1901 starb.

Der am 26. Mai 1830 zu Fredenburg, Ostfriesland, geborene Georg Wilhelm Meyer, kam im Jahre 1851 nach Alton, Ill., siedelte im Jahre 1856 nach diesem County über, wo er jetzt zu Coatsburg ein kleines Grocerygeschäft betreibt.

Andreas Ackermann, geboren am 23. Februar 1801 zu Beerwalde, Sachsen-Altenburg, und seine Gattin Christine, geb. Ilge, welche im September des Jahres 1802 ebenfalls zu Beerwalde das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1856 nach diesem County, wo sie sich nahe Coatsburg niederließen und der Landwirthschaft widmeten. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die Frau des zu Coatsburg wohnenden Johann Hermann Peters ist eine Tochter des Ehepaares.

Der im Dezember des Jahres 1823 zu Hornussen, Kanton Aargau, Schweiz, geborene Gottlieb Bürge, kam im Jahre 1817 über New Orleans nach den Ver. Staaten, wo er sich zunächst in Vicksburg, Miss., niederließ und später nach Cincinnati, Ohio, zog. Dort trat er mit Josephine Gerschwiler in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Bürge viele Jahre in der Bauschreinerei thätig war, zuerst in der Firma Larkworthy und Bürge, und später in der Firma Bürge und Bürkin. Jahre lang war er alsdann Senior der Bürge-Huck Manufacturing Company, welche die Fabrikation von Schaukästen betrieb und die Einrichtung von Apotheken, Banken und anderen Geschäften besorgte. Oscar P. Huck, der Schwiegersohn von Gottlieb Bürge, setzte das Geschäft nun fort. Am

Digitized by Google

2. Oktober 1902 starb Gottlieb Bürge; die Wittwe lebt noch in dieser Stadt.

Franz Surlage, geboren am 29. Januar 1835 zu Waderloh, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, ging im Alter von 14 Jahren nach Münster, wo er das Schriftsetzen lernte. Im Frühjahr 1854 reiste er mit dem Segelschiff „Copernicus" von Bremen nach New York und kam im Mai desselben Jahres nach St. Louis. Dort konnte er keine Arbeit bekommen und wanderte deshalb im Herbst 1854 nach Memphis, Tenn., wo er 8 Monate an einer deutschen Zeitung arbeitete. Im Jahre 1855 kam er wieder nach San Louis und im Frühjahr 1856 nach Quincy, wo er am „Republican", einer englischen Zeitung, arbeitete. Wegen angegriffener Gesundheit reiste er im Herbst 1857 nach der alten Heimath und kehrte im Herbst 1858 nach Quincy zurück, wo er an deutschen und englischen Zeitungen arbeitete. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Franz Surlage im April 1861 in Company K., 16. Illinois Infanterie-Regiment, und diente über 3 Jahre, bis er im Juli 1864 zu Chattanooga, Tenn., entlassen wurde. Im Jahre 1865 wurde er Vormann in der Office der „Quincy Tribüne", und war später viele Jahre Vormann in der Accidenzdruckerei von T. M. Rogers. Am 7. Mai 1867 wer Franz Surlage mit Josephine Futterer, aus Forchheim in Baden, in die Ehe getreten. Die Frau wurde im Mai 1884 aus einem durchgehenden Fuhrwerk geschleudert und getödtet. Am 13. April 1906 schied der Mann aus dem Leben, einen Sohn, Franz, in St. Louis, und zwei Töchter in Quincy hinterlassend.

Der am 27. März 1829 zu Hosmar, Thüringen, geborene Heinrich Gustav Schwarzburg, kam am 30. Mai 1848 nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore. Dort trat er am 26. März 1853 mit Eva Reßler in die Ehe. Die Frau war am 1. Januar 1831 zu Brenings, Kurhessen, geboren und am 29. Dezember 1852 nach Baltimore gekommen. Im Jahre 1856 siedelte das Ehepaar nach Quincy über. Heinrich Gustav Schwarzburg hatte in Mühlhausen, Thüringen, die Möbelschreinerei erlernt. Schon in Baltimore begann er die Herstellung von Trommeln, und als der Krieg ausbrach, that er ein Gleiches in Quincy. Ueberhaupt war er in der Herstellung von künstlichen Holzarbeiten ein Meister ,und fabrizirte auch Banjos, Guitarren und andere Musik-Instrumente. Im Dezember 1892 starb er. Die Wittwe lebt noch in Quincy. Noch lebende Kinder sind: Wilhelm in Hannibal, Mo.; Friedrich in Quincy; Gustav in Houston, Tex.; und Frau Elisabeth Linz in Quincy.

Dr. Julius Günther, geboren im Jahre 1827 zu Beerwalde, nahe Ronneburg, Sachsen-Altenburg, war ein Sohn von Carl Günther und dessen Ehefrau, eine geb. Reuschel. Julius Günther studirte auf den Universitäten Leipzig, Halle und Wien. Im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten gekommen, war er zu New Orleans während der Gelbfieber-Epidemie von 1852 bis '53 im Charity-Hospital thätig. Im Jahre 1854 reiste er wieder nach Deutschland, wo er mit Frl. Bertha Jäßing in die Ehe trat. Dann kehrte er nach New Orleans zurück, wo er seine ärztliche Praxis fortsetzte, bis er im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelte. Im Jahre 1859 zog er nach Coatsburg in diesem County, 1860 wieder nach New Orleans und in 1866 abermals nach Quincy. Der Vater, Carl Günther, welcher im Jahre 1791 geboren war, starb im Jahre 1882 zu Coatsburg in diesem County im hohen Alter von 88 Jahren. Die Frau von Dr. Julius Günther starb am 27. August 1877, er selbst schied am 17. August 1891 aus dem Leben; der Verstorbene war seiner Zeit Präsident des Vereins der Aerzte von Adams County. Dr. Alfred Günther

Digitized by Google

in Chicago ist ein Sohn, Frl. Clara Günther und Frau Carl Cramer in Quincy sind Töchter von Dr. Julius Günther.

Wegen des hervorragenden Antheils, den die Gebrüder Dick an der Entwickelung des Industriewesens der Stadt Quincy genommen, dürfte eine ausführlichere Schilderung des Lebenslaufes der Familie von Interesse sein. Die Eltern waren Johann Dick und dessen Ehefrau Anna Marie, geb. Klamm. Der Vater betrieb Weinbau nebst Weinhandlung zu Ruppertsberg, Rheinbayern. Die Söhne waren Matthias, geboren am 8. Juli 1819, Johann, geboren am 9. Oktober 1827, und Jacob, geboren am 9. Oktober 1834. Matthias Dick war zwei Mal verheirathet; die erste Frau, Lisette Kohl, starb nach nur kurzer Ehe und trat Matthias Dick später mit Eleonore Elisabeth Deidesheimer in die Ehe, welche am 15. März 1836 zu Mutterstadt, Rheinbayern, geboren war. Im Jahre 1854 kamen die Gebrüder Dick nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, Mo., und 1855 nach Belleville, Ill., wo Matthias, dessen Handwerk das eines Küfers war, und Johann, der die Bäckerei erlernt hatte, zusammen eine Gastwirthschaft betrieben, während Jacob als Verkäufer in einem Eisenwaarenladen thätig war. Johann Dick trat im Jahre 1855 zu Belleville mit Louise Steigmeyer in die Ehe; die Frau war im Jahre 1837 in Philadelphia, Pa., geboren, und waren ihre Eltern, Xavier Steigmeier und dessen Ehefrau, eine geborene Rottburger-Steigmeyer aus dem Canton Aargau in der Schweiz, nach diesem Lande gekommen.

Im Jahre 1857 kamen die Gebrüder Dick von Belleville nach Quincy, wo sie eine kleine Brauerei errichteten, damit den Grundstein legend zu einem Unternehmen, das sich in den nun nahezu 50 Jahren seines Bestehens in wunderbarer Weise entwickelt hat. Jakob Dick trat hier im Jahre 1861 mit Margarethe Redmond in die Ehe, der Tochter eines alten Pioniers, welcher in Irland geboren und schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen war. Jacob Dick starb am 20. Dezember 1876. Matthias Dick starb am 19. September 1885, nachdem ihm die Gattin schon am 12. November 1876 im Tode vorausgegangen war. Johann Dick schied am 30. Oktober 1889 aus dem Leben. Die Leitung der Brauerei liegt nun in folgenden Händen: August Dorkenwald, Schwiegersohn von Johann Dick, ist Präsident und Oberleiter; August Dick, Sohn von Jacob Dick, ist Sekretär; und Frank Dick, Sohn von Johann Dick, ist Schatzmeister und Superintendent. Welch' einen Aufschwung das Geschäft in dem halben Jahrhundert seines Bestehens genommen, erhellt aus der Thatsache, daß die Brauerei von 150 bis 200 Mann beschäftigt und im vorigen Jahr über 100,000 Faß Bier für den Verkauf herstellte.

Hermann Heinrich Kespohl, geboren am 6. Februar 1814 nahe Herford, Westfalen, trat im Jahre 1839 mit Auguste Küster in die Ehe. Die Frau erblickte das Licht der Welt am 11. August 1820 zu Borgholzhausen, Westfalen, wo Hermann Heinrich Kespohl ein Colonialwaarengeschäft betrieb. Im Frühling des Jahres 1857 kam die Familie über New York und St. Louis nach Quincy. Hier betrieb Hermann Heinrich Kespohl Anfangs eine Bäckerei und dann Jahre lang einen sog. General Store. Im August des Jahres 1880 starb er. Im Jahre 1897 schied die Frau aus dem Leben.

Louis Kespohl, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaars, war hier viele Jahre geschäftlich thätig, indem er einen Schuhladen betrieb und sich auch dem Dry Goods-Geschäft widmete; 25 Jahre lang lebt er nun schon in Atchison, Kansas. Heinrich Kespohl, der zweite Sohn, war zuerst in St. Louis in einer

Digitized by Google

Großhandlung betheiligt, und kam dann nach Quincy, wo er Jahre lang eine Großhandlung in Materialwaaren betrieb; er starb im Jahre 1893.

Julius Respohl, geboren am 8. Mai 1841, kam im Jahre 1857 mit den Eltern nach Quincy, wo er sich nach Absolvirung der Schule für das kaufmännische Fach ausbildete und schon im Jahre 1861 ein eigenes Dry Goods-Geschäft eröffnete. Zehn Jahre lang betrieb er eine Kleinhandlung, zehn Jahre lang widmete er sich dem Großhandel, und seither betreibt er beides, Groß- und Kleinhandel, unter dem Firmanamen Respohl-Mohrenstecher Company. Carl Respohl, welcher Geschäftstheilhaber seines Bruders war, starb im Januar 1880; und Friedrich Respohl schied in 1893 aus dem Leben. Emil Respohl, der jüngste der Söhne, ist im Geschäft seines Schwagers Carl Stoffregen in St. Louis. Töchter des Ehepaars Hermann Heinrich Respohl und Gattin sind: Frau A. Basse und Frau F. W. Halbach in Quincy; Frau W. Schmidt in Chicago; Frau Carl Stoffregen in St. Louis; und Frl. Elisabeth Respohl in Quincy.

Unter den hervorragenden deutschen Geschäftsleuten Quincys muß gewiß auch Aldo Sommer genannt werden. Geboren am 13. Dezember 1830 zu Belgern an der Elbe, im Regierungsbezirk Merseburg, Provinz Sachsen, war er schon im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten gekommen, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ. Im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelnd, wurde er Mitglied der Firma F. Flachs & Co., welche ein Droguengeschäft betrieb. Im Jahre 1860 übernahm Aldo Sommer das ganze Geschäft. Vier Jahre später wurde Wilhelm Metz Theilhaber des Geschäfts, welches nun unter dem Firmanamen Sommer & Metz geführt wurde. Im Jahre 1869 zog sich Aldo Sommer vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Familie eine Reise nach der alten Heimath. Wieder nach Quincy zurückgekehrt, war er von 1875 bis 1891 der Senior der Firma Sommer & Lynds, Großhändler in Droguen. Dann wurde die Aldo Sommer Drug Company gegründet, welche heute noch besteht und sich eines vorzüglichen Rufes in der Geschäftswelt erfreut. Im Jahre 1862 gründete Aldo Sommer zusammen mit Hrn. Hargis die unter dem Namen Star Nursery bekannte Baumschule, welche über ein Vierteljahrhundert bestand. Aldo Sommer trat hier mit Frl. Mathilde Braun, aus Washington, Mo., in die Ehe. Obwohl er nun in seinem 76sten Lebensjahre steht, ist er sowohl körperlich wie geistig noch sehr rüstig, der leitende Geist in seinem großen Geschäft, ein Mann von echt deutscher Gesinnung, den sich mancher Jüngere zum Vorbild nehmen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan.

Aus Grand Rapids.

Im Mai d. J. beging die evang. lutherische Immanuels-Gemeinde in Grand Rapids in Michigan ihr fünfzigjähriges Bestehen. Dazu ist, aus der Feder des derzeitigen Pastors der Gemeinde, C. J. T. Frincke, deren „Geschichte" als Festschrift erschienen, die in ihrer eleganten Ausstattung ein erfreuliches Zeugniß von der Wohlhabenheit des zur Gemeinde gehörigen Theils des Deutschthums von Grand Rapids ablegt, und werthvolle historische Daten enthält.

Digitized by Google

Wir erfahren daraus, daß im Gründungsjahr der Gemeinde (1856) die Zahl der Deutschen in Grand Rapids sehr gering war, was sie verhältnißmäßig auch heute noch ist (1900: einschließlich Schweizer und Oesterreicher 1217). Jedoch fanden sich damals immerhin 39 Männer, deren Namen erhalten sind und in der Festschrift angeführt werden, die bereit waren, eine lutherische Gemeinde zu gründen und einen Seelsorger zu unterhalten, als welcher der damals in Fairfield County in Ohio stationirte, auch in dem Artikel über das Deutschthum in Kane County in diesem Hefte erwähnte Pastor Friedrich Wilhelm Richmann ausersehen wurde. Er kam und trat das Amt am 11. Mai 1856 an. Die junge Gemeinde hielt in den ersten Jahren ihren Gottesdienst in der leerstehenden Kirche einer holländisch-reformirten Gemeinde, baute aber im J. 1858 eine eigene, für die damalige Zeit sehr ansehnliche, auf einer den Grand River weithin überblickenden Anhöhe, und weihte sie am 2. Sonntag nach Trinitatis ein. Bald nach dieser Feierlichkeit nahm Pastor Richmann einen Ruf an die lutherische Gemeinde in Schaumburg in Cook County an, und bei dem herrschenden großen Predigermangel gelang es erst nach anderthalb Jahren, ihm in der Person des aus dem St. Louiser Prediger-Seminar hervorgegangenen Candidaten W. Achenbach einen Nachfolger zu geben, der gegen ein jährliches Gehalt von $160 und freie Station bis zum J. 1863 sowohl Prediger wie Lehrer der Gemeindeschule war. Ihm folgte noch in demselben Jahre Pastor J. L. Daib, dem durch Anstellung eines Lehrers — J. G. Denninger — seine Aufgabe etwas erleichtert wurde. Freilich hatte er die Tochtergemeinden in Grand Haven, Town Chester und Lisbon, und die Missionsstationen in Caledonia, Lowell und Dallas in Clinton County zu bedienen, so daß er in der Gemeinde in Grand Rapids jahrelang nur alle drei bis vier Wochen predigen konnte. Im Jahre 1870 folgte er einem Rufe nach Wisconsin, von woher auch sein Nachfolger berufen wurde, Pastor A. Crull, der in Milwaukee Professor an der höheren Bürgerschule und Hilfspastor an der Dreieinigkeits-Gemeinde gewesen war. Er ging 1873 als Professor an das lutherische Gymnasium in Fort Wayne in Indiana. Sein Nachfolger, H. Koch, vorher in Canada stationirt, fand eine Gemeinde von 66 stimmberechtigten Mitgliedern, und eine Schule mit 147 Kindern und 2 Lehrern vor; bei seinem Abgang im J. 1881 war die Zahl der Mitglieder auf 78, die der Schüler auf 231 in zwei Schulen mit 3 Lehrern und 1 Lehrerin gewachsen. Seitdem wirkt Pastor Francke an der Gemeinde. Sie hatte durch die große Einwanderung in den achtziger Jahren einen erheblichen Zuwachs erhalten, so daß die alte Kirche, trotzdem daß sie vergrößert worden, nicht mehr den nöthigen Raum bot, und beschloß deshalb eine von Grund aus neue Kirche zu errichten, die in den Jahren 1889 bis 1890 mit einem Kostenaufwande von $35,240.46 aufgeführt wurde. An diesen Kosten, zu denen auch noch $7,281 für ein neues Schulgebäude kamen, hatte die Gemeinde zwar schwer zu tragen, doch war am 1. März 1905 Alles abbezahlt, so daß das goldene Jubiläum schuldenfrei begangen werden konnte.

Es gehören ihr jetzt 144 stimmberechtigte Mitglieder an; außerdem 186 beitragende Männer und Jünglinge, 43 Wittwen, 34 Frauen und 182 Jungfrauen an, und die Schulen waren von nahezu 200 Schülern besucht.

An den Schulen haben als Lehrer gewirkt: David Stamm, J. G. Denninger, Paul Friedrich, F. W. Selle, Andr. Beyer, J. G. Richterlein, A. Gerlach, F. Middeldorf, C. H. Dreß, Richter, Zentner; als Lehrerinnen: Christiane und Betty Pie-

Digitized by Google

penbrink, Elisabeth Schust, Lulu Birkner, Clara Nüchterlein, Frieda Wedekind.

Die Namen der ersten Mitglieder waren: H. Bremer, Jacog Blickle, Fr. Westerhaus, Joh. Blickle, Gottfried Holzhay, Ludwig F. Schmidt, Thos. Kusterer, Jakob Schönhuth, Salomon F. Lämmlein, Joh. F. Krey, J. Georg Kalmbach, J. Bernhard Merkle, Martin Hensel, Georg Lamparter, Peter Weber, Georg Lehmann, Friedr. Späth, Gottlieb Hindenach, Jacob Dieß, John Martin Ziegler, Karl Kalmbach, Joh. Schneider, Karl Walraff, Conrad ....., Church Schmitt, Friedrich Oesterle, Geo. Schröder, Joh. M. Schute, David Werner, Karl Schittler, Tobias Maurer, Adam Krien, Heinrich Carstens, Johann Heyse, Michael Müller, Joh. Utes, Joh. Ad. Dieterle, Julius Fänger, Wilh. Grause, J. Georg Herrmann, F. Killinger, Heinrich Müller, Christ. Hensler, Karl Langlaß, Jacob Kirschenmann, F. W. Tusch, Joh. Martin Hertlein, Joh. Leonh. Schuh, Adam Brien, Michael Weiß, Heinrich Fischer, Ferdinand Lehmann, Joh. T. Frohberg, E. Scholz, Christ. Christ, Carl F. Bluß. — Auch erwähnt die Festschrift eines Hrn. Johann Mangold, der, obwohl nie Mitglied der Gemeinde, sie jederzeit thatkräftig unterstützte.

Die ersten Vorsteher waren Christian und Christoph Kusterer, G. Ruthardt, Andreas Trog und G. Blickle, Sekretär.

Von diesen Gründern konnten am Jubiläum noch theilnehmen Heinrich Bremer, Christ. G. Blickle und Christoph und Philipp Kusterer.

Die früheren Lehrer der Gemeinde, besonders Paul Friedrich und A. Beyer, haben sich die Pflege des Gesangs unter den jüngeren Mitgliedern sehr angelegen sein lassen, und es haben in der Gemeinde zu verschiedenen Zeiten Gesangvereine bestanden (Singchor, Gemischter Chor, Veteranen-Liedertafel, Literarisch-musikalischer Verein); auch wurden Kapellen organisirt (Concordia-Orchester, Immanuel-Blas-Chor), die sich bei den Gemeindefestlichkeiten sehr nützlich machten.

Die Gemeinde liefert in ihrer jetzigen Blüthe einen erfreulichen Beweis von dem, was sich durch vereinte Kraft und festen Willen erreichen läßt, und bildet ein festes Bollwerk des Deutschthums in unserem Nachbarstaate.

Aus East Saginaw.

Ein anderes deutsches goldenes Jubiläum ist in East Saginaw gefeiert worden. Dort wurden im Frühjahr 1856 von einer Anzahl junger eingewanderter Deutschen — Adolph Schill, Carl Stöcker, F. Ziegler, F. Lange, F. Palm, Johann Springer, Ed. Blödon, Fr. Köhler, F. A. Günther, L. Baumgart, G. Richter und A. Alberti — ein Turnverein gegründet. Er kaufte gleich einen großen Bauplatz an, und wollte sofort eine Turnhalle bauen, aber das Geld dafür war nicht aufzubringen, und entmuthigt traten eine Anzahl Mitglieder aus. Der Rest aber blieb dem Ziele treu, und schon am 2. September desselben Jahres bildete sich unter dem Namen „Germania" ein neuer Verein „zu geistiger und körperlicher Ausbildung seiner Mitglieder, verbunden mit geselliger Unterhaltung". Diese Zwecke sollten zu erreichen gesucht werden „durch Gesang-, Turn- und Musik-Uebungen, durch Vorträge und Besprechungen, durch unentgeltliche Belehrung der Mitglieder unter sich selber in allen wünschenswerthen Fächern des Wissens, so weit die nöthigen Kräfte vorhanden sind, durch Benutzung der vorhandenen Bücher und Instrumente, und endlich durch gesellige Unterhaltung."

Die Verfassung wurde von 34 Männern unterschrieben, von denen übrigens eine große Anzahl, ja die größere Hälfte keine Deutschen waren. Die meisten dieser und später eingetretenen nicht-deutschen Mit-

Digitized by Google

glieder traten — 23 an Zahl — im Jahre 1858 aus, nachdem beschlossen worden war, daß die deutsche Sprache die ausschließliche Geschäftssprache sein sollte. Mittlerweile war aber im Winter 1856—57 eine bescheidene kleine Turnhalle errichtet worden; im September 1858 wurden wöchentliche Debattir-Abende eingeführt, im Juli 1859 wurde eine Gesangssektion gegründet, im Dezember 1859 eine deutsche Schule. Und doch war der Verein nur klein und zählte im Oktober 1860 nur 14 Mitglieder. Dann kam der Krieg und unterbrach die Thätigkeit des Vereins bis zum April 1862, mit welcher Zeit sich wieder lebhafteres Interesse kundgiebt, denn gegen Ende des Jahres, während dessen sich der Verein als „Germania-Verein" von East Saginaw hatte incorporiren lassen, zählte er schon wieder 43 Mitglieder, die meist gegen Ende des Jahres eingetreten waren. Unter letzteren befand sich auch Hr. Anton Schmitz, der für den Verein von großer Bedeutung werden sollte. Denn auf seine Veranlassung richtete der Verein eine Bibliothek und ein Museum ein, und er nahm sich auch des Turn- und des Gesangzweiges und besonders der deutschen Schule mit besonderem Eifer an. Und als er im Oktober 1869 durch einen Sturz vom Dache eines Neubaus sein Leben eingebüßt hatte, stellte sich heraus, daß er der „Germania" einen Theil seines Vermögens hinterlassen hatte. Unter weiser Verwaltung hat der Verein im Laufe der Jahre daraus die Summe von $57,193 gezogen, — eine wesentliche Beihülfe zu den bedeutenden Unternehmungen, an die er sich heranwagte.

Schon im Jahre 1868 wurde der Bau eines dreistöckigen massiven Schulhauses, der jetzigen Germania-Schule, beschlossen, und mit einem Kostenaufwand von über $20,000 ausgeführt; im Jahre 1877, nachdem im J. 1875 eine Vereinigung mit dem 1868 gegründeten Gesangverein „Lyra" erfolgt war, wurde der Bau einer eigenen Halle von 61 Fuß Breite und 124 Fuß Tiefe unternommen; das „Germania-Institut", wie es im Wesentlichen heute dasteht. Es enthält unten die Bibliothek, die zur Zeit 5709 Bände zählt, nebst Lesezimmer, Comitezimmer, Wirthschafts- und Billiardhalle und dem Speisesaal, der auch für die Versammlungen und die Gesangsübungen benutzt wird; oben die 48 Fuß breite und 70 Fuß tiefe Haupthalle mit der Bühne.

Durch die Vereinigung mit dem im J. 1878 gegründeten East Saginaw-Turn-Verein im Jahre 1898 hat der Verein einen weiteren großartigen Aufschwung genommen.

Die „Germania" hat auch einen dramatisch-literarischen Zweig, der schon im J. 1859, wo es im ganzen Saginawthale weder eine englische noch eine deutsche Bühne gab, in der Riegel'schen Halle das Volksstück „Dornen und Lorbeeren" zur Aufführung brachte, während und nach dem Bürgerkriege zwar ruhte, aber 1877 mit der Errichtung des Germania-Institut zu neuem Leben erwachte, und nicht nur mit den eigenen Kräften die Aufführung von Stücken unternommen, sondern auch durch Engagements von guten Truppen (Milwaukee, Detroit, Cleveland) für die Erhaltung des Interesses an dem deutschen Theater gesorgt hat.

Seit dem Frühjahr 1876 unterhält die Germania auch einen Kindergarten, wozu der in seinem Testamente ausgesprochene Wunsch von Anton Schmitz die hauptsächliche Anregung gab.

Diese Angaben sind der anläßlich des Jubiläums erschienenen Festschrift „Germania, fünfzig Jahre deutschen Strebens", entnommen, aus welcher auch die erfreuliche Thatsache ersichtlich ist, daß die „Germania-Schule" zwar in den Besitz der Stadt übergegangen, daß aber darin in

Digitized by Google

englischer und deutscher Sprache unterrichtet wird, und daß sie sich eines sehr guten Besuches sowohl von deutschen wie amerikanischen Kindern erfreut. Das ist ein besonderes Blatt im Lorbeerkranze des Vereins, der wohl mit erhebenen Gefühlen auf die verflossenen fünfzig Jahre und das in ihnen Erreichte zurückblicken darf.

Kleine Notizen.

— Unter den deutsch-amerikanischen Geschichtsforschern verdient auch Herr Andreas Simon genannt zu werden, der während seiner früheren langjährigen Thätigkeit an der „Illinois Staatszeitung" über das alte Deutschthum in Virginien, besonders im Shenandoah-Thale auf Quellenstudien und persönliches Nachfragen beruhende Ermittelungen angestellt und in einer Reihe von Artikeln und Correspondenzen im „Westen" veröffentlicht hat. (Mai 1884: „Das Shenandoah-Thal und seine Bewohner"; 1890: „Die lutherische Gemeinde in Müllerstadt"; „Die Ritter zum goldenen Hufeisen"; „Die Tunker Virginiens"; „Indianer-Greuel"; „Deutsche Kameraden eines amerikanischen Helden"; „Morgan"; „Deutsche"; „Washington"; „Shenandoah"; 1891: „Ein Stück deutsch-amerikanischer Geschichte" und „Lord Fairfax in Virginien".)

Dieselben würden vereinigt einen guten Band füllen, und verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden, was hierdurch geschieht. Die betreffenden Jahrgänge des „Westen" sind in der städtischen Bibliothek von Chicago vorhanden.

— Seit dem Erscheinen des Juliheftes hat Chicago zwei seiner deutschen Pioniere durch den Tod verloren: Herrn Peter Schüttler, der Anfangs der vierziger Jahre als zweijähriger Knabe nach Chicago kam und die von seinem Vater gegründete Wagenfabrik mit Hülfe seines Schwagers Chr. Hotz zu hoher Blüthe gebracht hat, und Herrn Dr. F. Mahla, Chemiker, der Mitte der fünfziger Jahre die erste chemische Fabrik (Chappell & Mahla) in Chicago gründete, 1859 Mitglied des ersten Gesundheitsraths von Chicago wurde, am Chicago Medical und am Pharmaceutical College den Stuhl der Chemie inne hatte, und auf dessen Bericht und die von ihm gemachte Analyse des Wassers im Chicago-Flusse die Vertiefung des Illinois-Michigan-Canals in den sechziger Jahren beschlossen wurde. Er lebte schon seit vielen Jahren wieder in Deutschland.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **Paul Roberstein,** Buffalo. — The Niagara Frontier Landmarks Ass'n. A record of its work. — Ein stattlicher Band von 156 Seiten. — Die Association, welcher neun historische Gesellschaften und Vereine angehören, hat sich die Aufgabe gesetzt, die Stätten wichtiger historischer Ereignisse durch bronzene Denktafeln zu bezeichnen. Sie hat bis dahin solche Tafeln angebracht: Auf der Stelle der Schiffswerfte, auf welcher das erste in den amerikanischen Binnenseen gebaute (leider schon auf seiner ersten Fahrt im Michigan See verunglückte Schiff, der „Griffin", gebaut wurde; ferner da, wo in Buffalo das im Jahre 1808 errichtete erste Schulhaus und wo das St. Johns House stand, das bei dem Sturm der Briten am 30. December 1813 auf Buffalo eine Rolle spielte; ferner auf der Wahlstatt von Black Rock (3. August 1814), über dem Devils Hole, an der Niagara Schlucht, wo am 14. September 1763 ein britischer Proviantzug von 500 Seneca Indianern überfallen, und dessen Bedeckung in den Strudel hinabgestürzt wurde; in Lewiston, N. Y., auf der Stelle, wo der damalige Oberstlieutenant Winfield Scott bei Beginn der Schlacht von Queenston (13. Dec. 1812) eine Batterie aufpflanzen ließ, durch welche der anfängliche Sieg ermöglicht wurde; auf der Stätte von Fort Tompkins (auch Fort Adams genannt), die wichtigste Befestigung in und bei Buffalo im Kriege von 1812, und am Gebäude der heutigen öffentlichen Bibliothek in Buffalo, das die Stätte des im Jahre 1810 erbauten ersten Gerichtshauses einnimmt. Die bei den Enthüllungs-Feierlichkeiten dieser Tafeln gehaltenen Reden enthalten ein gut Theil Lokal-Geschichte.

Von der **Illinois State Library.** - **Publication X.** — Aus dem reichen Inhalt von besonderem Interesse ist ein Artikel des deutschen Chicagoer Apotheker Veterans, Herrn Albert G. Ebert, betitelt: Anfängliche Geschichte des Droguen Geschäfts in Chicago.

Von Herrn **G. F. Hummel.** — „Die Glocke", Juli-, August- und September-Heft.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

des

Sechsten Bandes

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

	Heft	Seite
Vorwort zum Sechsten Bande	1	1
Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher	1	2
Zur Förderung der Gemeinde- und Geschichtsforschung	1	3
Deutsch-Amerikanische Jubiläen	1	5
Geschichte der Deutschen Quincy's	1	15
do.	2	43
do.	3	26
do.	4	55
Der Teutonische Orden	1	21
Deutsche im Kunstgewerbe	1	22
Kleine Geschichten aus Texas	1	23
Rösler von Oels	1	26
do.	2	18
Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte	2	1
Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	2	12
Geschichte des Townships Saline, Madison County, Ill.	2	49
Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thale, Ende 1811	2	56
Das Leben der Pioniere	2	58
Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen	2	61
Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs	2	62
Allgemeine Bemerkungen	2	62
Vom Büchertisch	2	63
Carl Schurz. Bild	3	—
Carl Schurz. Gedicht	3	1
Carl Schurz. Sein Leben und Wirken	3	3
Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.	3	22
Deutsches Zeitungswesen in Quincy	3	32
Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie	3	36
Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt	3	37
Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri	3	38
Davenporter Historische Gesellschaft	3	40
Natinalbund-Nachrichten	3	41
Todtenschau	3	41
Carl Schurz Memorial Services	3	45
Geschichtliches aus Clinton County, Ill.	4	1
Die Deutschen in Wisconsin	4	11
Das deutsche Element in Kane County	4	15
Elginer Skizzen	4	43
Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten	4	50
Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia	4	53
Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan	4	60

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D-15

Jahrgang 7. 1907. Vol. VII.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

zum siebenten Bande der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. 1907.

	Heft	Seite
Vorwort zum siebenten Jahrgang	1	1
Anfänge des Droguenhandels und der Apothekerei in Chicago	1	2
Iowa Journal of History and Politics	1	15
Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois	1	16
Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Ver. Staaten	1	17
Der Pennsylvanische Deutsche	1	28
Geschichte der Deutschen Quincy's	1	31
do.	2	83
do.	3	125
do.	4	167
Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten	1	37
Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852	1	42
Dr. Albert Ethelbert Ebert, (Nachruf.)	1	49
Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche	1	51
Wilhelm Rapp. (Poetischer (Nachruf.)	2	57
Wilhelm Rapp. (Nachruf.)	2	58
Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Siebente Jahres-Versammlung	2	62
Abraham Lincoln und das Deutschthum	2	65
Gustav Körner, a Typical German-American Leader	2	76
Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings	2	89
do.	3	139
do.	4	152
Michael Hillegas, der erste Schatzmeister der Ver. Staaten	2	97
Das Deutsche Lied. Gedicht.	2	105
Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika	2	106
Die ersten deutschen Einwanderer	2	107
Rev. Joseph Still. (Nachruf.)	2	105
Wilhelm Bocke. (Nachruf.)	3	117
Zwei kritische Bemerkungen	3	123
August Busse. (Nachruf.)	3	131
Familien-Geschichten und Stammbäume	3	132
Die Deutschen im Bürgerkriege	3	134
Die deutsche Presse in Wisconsin	3	136
Auf Aguinaldo's Fährten	3	143
do.	4	156
Antwort auf Herrn Brucken's Einwände	4	149
Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska	4	155
Hermann Heidbreder. (Nachruf.)	4	167
Eine Streitfrage der Geschichtsforschung und das Bildniß von Michael Hillegas auf dem neuen Zehn-Dollarschein	4	173
Die Rögers (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.	4	175
E. Taenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika	4	178
Die deutsche Sprache. (Gedicht.)	4	179
Kleine Notizen	1	47
do.	1	52
do.	2	106
do.	2	113
Vom Büchertisch	1	52
do.	2	113
do.	4	180
Mitglieder-Liste	1	53

Beilage.

	Heft	Seite
Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Central-staaten	3	—
do.	4	—

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 7. Januar 1907. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Siebenter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren siebenten Jahrgang an in der frohen Erwartung, daß ihre bisherigen Gönner und Mitarbeiter ihnen auch ferner ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Wie im Oktober-Hefte angekündigt, wird zwar auch fernerhin mit der Veröffentlichung einzelner Momente aus der Geschichte der Deutschen in Illinois und ihrer Bethätigung in einzelnen größeren und kleineren Gemeinwesen fortgefahren werden, doch ist es die Absicht, im Laufe des Jahres mit der Veröffentlichung einer zusammengefaßten Geschichte des Deutschen Elements in Illinois zu beginnen, — so zwar, daß die einzelnen Abschnitte sich nach der Vollendung aus den „Geschichtsblättern" abtheilen und zu einem Bande werden vereinigen lassen. Doch wird damit erst im Juli-Heft der Anfang gemacht werden können.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois fühlt sich, nach den vielen ihr von berufener Seite zugegangenen Aussprüchen der Anerkennung, berechtigt, auf das mit den sehr geringen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bisher Geleistete mit Genugthuung zurückzublicken, und für die Zukunft nicht nur die bisherige, sondern weitere kräftige Unterstützung ihrer Arbeit zu beanspruchen. — Achtungsvoll,

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois:

Der Verwaltungsrath.

Digitized by Google

Anfänge des Droguen-Handels und der Apothekerei in Chicago.

Aus den Archiven der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Gesellschaft, zusammengetragen von deren Historiker Albert E. Ebert.*)

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

Unter dem Titel "Early History of the Drugtrade of Chicago" hat der kürzlich verstorbene Historiker des Chicagoer Apotheker-Veteranen-Vereins, Herr Dr. Albert E. Ebert, der im J. 1841 als junger Knabe mit seinem Vater, dem Landschaftsgärtner Johann Ebert aus Sachsen, nach Chicago kam, eine hochinteressante historische Abhandlung in englischer Sprache geschrieben, die von der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois in ihren Publikationen (VIII., S. 237—274, und X., S. 229 bis 260) veröffentlicht worden ist, und die hier, da sie auch von den ersten deutschen Apotheken Chicagos handelt, und einen höchst werthvollen Beitrag zur anfänglichen Geschichte Chicagos überhaupt liefert, mit Erlaubniß des Verfassers wenigstens theilweise wiedergegeben sei.

Wie Herr Ebert sehr richtig bemerkt, kann man die Geschichte einer Gruppe von Pionieren nicht schreiben, ohne auch die Geschichte anderer Dinge zu berühren, und so berichtet er denn schon in der Einleitung mit verzeihlichem Stolze, daß unter Chicagos ersten Apothekern sehr fortschrittliche Leute gewesen seien, und daß Chicago eigentlich in einer Apotheke geboren sei. Denn in einer solchen sei die erste Versammlung abgehalten, die zur Organisation und Incorporation der Village Chicago führte. Und ein Arzt und Apotheker, Dr. David Brainard, sei es gewesen, auf dessen Rath die über den anderen Figuren auf dem Stadt-Siegel Chicagos schwebende Wolke in die Wiege eines strammen Säuglings verwandelt wurde.

Er erzählt dann weiter, daß der Name Chicago bis zum Jahre 1830 eine etwas unbestimmte Oertlichkeit bezeichnet habe. Denn er habe sowohl dem Fluß und der ganzen Gegend um ihn herum, wie der kleinen Niederlassung an seinen Ufern gegolten. Im J. 1830 erst habe letztere begonnen, das Wesen eines Ortes anzunehmen. Der Illinois- und Michigan-Canal hatte einige Jahre vorher seine Landschenkung erhalten, und kraft ihrer Vollmacht begannen damals die Canal-Commissäre der projektirten Strecke entlang Orte auszulegen, und als einen der ersten darunter Chicago. Am 4. August 1830 wurde der vom Canalvermesser James Thompson angefertigte Plan öffentlich bekannt gegeben. Die ersten Canal-Commissäre waren Dr. Gershom Jayne, Arzt und Apotheker in Springfield, Edmund Roberts aus Kaskaskia, und Charles Dunn.

Bis dahin hatte in der Anlage des Orts nur geringe Ordnung geherrscht. Der Geschäftstheil beschränkte sich hauptsächlich auf die Südseite der Süd-Waterstraße; und die Geschäftshäuser sahen mit ihrer Front auf den Fluß, dessen damals noch reines Wasser langsam dem See zuglitt, in welchen er, in der Nähe der heutigen Rushstraßen-Brücke durch eine Sandbank abgelenkt, am Fuße der Madisonstraße mündete. Die wenigen Wohnhäuser, die nicht an der Süd-Waterstraße standen, lagen in weiten Abständen von einander die Lakestraße und die sie kreuzenden Straßen: Franklin-, Wells-, La Salle-, Clark- und Dearbornstraße entlang. Auf der Nordseite war die Prairie noch fast unberührt, — nur die Kinzie'sche Heimstätte lag dort, und eine oder zwei Blockhütten anderer Pioniere. Auf der Westseite herrschte derselbe Stand der Dinge; nur an dem damals so benannten Wolf's Point, zwischen der Gabel des Flusses und gegenüber der an der Lake- und Süd-Waterstraße belegenen Post-Office gab es eine

*) Siehe Todtenschau in diesem Heft.

Digitized by Google

kleine dichtere Niederlassung. Die Südseite erstreckte sich nur bis zur Madisonstraße, und auf dem Thompson'schen Plan ist die Nordseite nur bis zur Kinziestraße, die Westseite bis zur Desplainesstraße ausgelegt. Die Südseite wurde im Norden und Westen vom Fluß, im Süden von der Madisonstraße, im Osten von der Dearbornstraße begrenzt, von welch' letzterer östlich die Fort Dearborn-Reservation lag. Die Madisonstraße war, ebenso wie die State- und die Desplainesstraße, noch unbenannt. Der Ort ging eigentlich, soweit Geschäfts- und Wohnhäuser in Frage kamen, östlich nicht viel über Dearborn- und südlich nicht über die Südseite der Washingtonstraße hinaus. Und noch gegen Ende der dreißiger Jahre hatte die Stadt die ihr in der Originalkarte gesteckten Grenzen nicht ausgefüllt.

Das Geschäft schob sich vom West-Ende der Süd-Waterstraße langsam östlich bis zur Dearbornstraße, von dort herum nach Lakestraße, und wandte sich dieser zu beiden Seiten entlang wieder westlich bis zum Knotenpunkt von Lake-, Süd-Water- und Marketstraße, von wo es ausgegangen war. Während dieser Zeit erhielten die Querstraßen Antheil an den neuen Läden, die sich mit der wachsenden Bevölkerung einstellten, und die bloßen Wohnungen wurden allmählich nach Süden gedrängt. Am Anfang der vierziger Jahre waren sowohl Süd-Waterstraße wie Lakestraße und die sie schneidenden Straßen schon ziemlich dicht mit Läden und hie und da mit Wohnhäusern besetzt. Während des Zeitraumes 1830—1840 gab es eine ziemliche Anzahl von Gast- und Kosthäusern, um die kommende und gehende Bevölkerung aufzunehmen, und in den ersten Jahren jenes Jahrzehnts fanden sich in den Querstraßen (heute würden wir sie Längsstraßen, und die Süd-Water- und Lakestraße Querstraßen nennen. Anm. d. Red.) zerstreut liegend Wohnhäuser, umgeben von großen Gärten und Grasplätzen.

Die Häuser an der Süd-Water- und Lakestraße dienten, falls sie mehr als ein Stockwerk hoch waren, zugleich als Geschäfts-Lokal und Wohnung, gerade wie heute die Läden vielfach unten und die Wohnungen oben liegen, — nur ohne die heutigen Bequemlichkeiten. Wer außerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft von Lake- und Süd-Waterstraße wohnte, hatte meist genügend Grund und Boden, um ein wenig Landwirthschaft zu treiben. Noch im Anfang der vierziger Jahre war der Platz, wo heute das Auditorium-Hotel steht, ein Kartoffelfeld, das als der Stadt erheblich fernliegend angesehen wurde.

Aber diese kleinen Küchengärten erwiesen sich als ein Glück für das Kind Chicago. Denn, wie der Verfasser bemerkt: Sie halfen über die Finanzkrisis von 1837 und die folgenden trüben Jahre hinweg, als Niemand Geld besaß und Jeder Schulden hatte, und die ganze Ortschaft in sehr erheblichem Maße von dem abhing, was der Boden hervorbrachte.

Herr Philo Carpenter, der erste Apotheker Chicagos, erzählt, daß, als er 1832 nach Chicago kam, die Straßen zum Theil abgesteckt, aber noch nicht eingeebnet gewesen wären, ja daß nicht einmal ein Damm aufgeworfen war. Die Hauptstraße war entlang der heutigen Süd-Waterstraße, und erstreckte sich vom Fort nahe der heutigen Flußmündung westlich bis zu Russell Hancock's Blockhütte an einem tiefen Einschnitt ungefähr da, wo heute die Statestraße den Fluß kreuzt. Herr Hancock hatte einen Baumstamm als Brücke über die Rinne gelegt; aber die öffentliche Straße ging um dieselbe herum und dann nordwestlich bis zur Blockhütte von Geo. W. Dole an Süd-Water- und Clarkstraße und dann westlich bis P. F. W. Peck's Brettergebäude, dem ersten der Art in Chicago, an der Ecke von La Salle- und Süd-Waterstraße. Von hier ging die Straße in gleicher Richtung nach einem der Flußgabel gegenüber liegenden Punkte, wo die Post-Office gelegen war, die sich damals in den Händen von Postmeister

Digitized by Google

John L. C. Hogan befand. Sie lag am Zusammenstoß von Market-, Lake- und Süd-Waterstraße, und gerade südlich, an der anderen Seite von Lakestraße, an der Ecke von Lake- und Marketstraße stand eine Mark Baubien gehörige kleine Blockhütte, die zeitweilig als Wirthshaus benutzt wurde. Sie war nur 16 Fuß breit und 20 Fuß lang, und von James Kinzie gebaut worden. Als das Town ausgelegt wurde, fand sich, daß diese Hütte mitten in der Straße stand, und sie mußte deshalb auf die Ecke zurück geschoben werden.

Der Geschäfts-Mittelpunkt des Ortes lag zu jener Zeit und auch noch ein paar Jahre später nahe der Flußgabel. Die Straßen waren nichts wie Landwege und noch dazu schlechte. Der Verkehr darauf bestand hauptsächlich aus Farmer-Wagen, die mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen beladen waren. Ein häufig wiederkehrendes Bild waren in den Dreck gesteckte Warnungstafeln mit der Inschrift: „Kein Grund hier."

J. Sprout, der damals der Schulmeister in Chicago war, beschrieb vor einigen Jahren in einem Briefe an die „Chicago Tribune" die damaligen Straßen in Chicago in folgender Weise:

„Die Straßen des Dorfes bedeckten sich im Herbst bald mit Schlamm. Er war stellenweise mehr als anderthalb Fuß tief, und reichte in der Mitte der Straße den Wagen bis an die Achsen. Als Fußweg diente eine einzige von einem Hause zum andern gelegte Planke. Ich pflegte die kleineren Schüler nach und von der Schule auf meinem Rücken zu tragen, weil ich nicht wagte, sie der schlüpfrigen Planke anzuvertrauen. Einmal glitt ich aus und fiel mit dem Kleinen in den Armen in den tiefen Dreck. Nur mit Mühe arbeitete ich mich, mit Hinterlassung beider Ueberschuhe, wieder heraus."

Ueber den Eindruck, den Chicago 1833 machte, schrieb der „Rambler", ein englischer Reiseschriftsteller:

„Dieser kleine Ort-Pilz liegt in einem völlig ebenen, meist aus Wiesenland bestehendem Landstrich an einem Punkte, wo ein kleiner Fluß, dessen Quellen in der nassen Jahreszeit mit denen des Illinois-Flusses zusammenfließen, in den Michigansee mündet. Die kleine Ortschaft liegt hauptsächlich auf dem rechten Ufer des Flusses, oberhalb des Forts. Als den Offizieren und Commissären im Range nächststehend sind gewisse ansässige Ladenbesitzer und Kaufleute zu verzeichnen, die Kundschaft und Gewinn von neuen Ansiedlern in der Nachbarschaft oder noch weiter westlich strebenden Durchzüglern erwarten. Dazu ein oder zwei Doktoren, zwei oder drei Advokaten, ein Landagent und fünf bis sechs Hotelbesitzer."

Im Jahre 1833 wurde die jetzige Flußmündung durchgestochen. Das machte einen Schiffs-Hafen möglich, denn zu beiden Seiten der Sandbank war das Wasser tief genug dafür. Es war deshalb für's Erste nur nöthig, die Sandbank an der Stelle der jetzigen Flußmündung zu durchstechen, und den Kanal vor nachträglicher Versandung zu sichern. Diese Anlage war für die Zukunft der Stadt von der höchsten Bedeutung.

Im J. 1831 bestand die Bevölkerung Chicagos, die Indianer und Halb-Indianer nicht eingerechnet, aus 60 Personen; 1832 gab es schon fünf Läden und 250 Einwohner, und 1833 hatte die Bevölkerung sich zur Höhe von 350 aufgeschwungen. Von den fünf Läden waren zwei Droguenhandlungen, aber wie die andern führten sie Waaren aller Art. Alle fünf verkauften Grocer's Droguen und Farbstoffe.

Den ersten Zeitungen verdanken wir ein gut Theil der Auskunft, die sich über die Pioniere unter den Apothekern und die ersten Apotheken hat erlangen lassen. Denn diese Kaufleute waren die Hauptstützen der Zeitungen als Anzeigekunden, Mitarbeiter und Leser. Das Erscheinen der ersten Zeitung in Chicago war deshalb ein Ereigniß von großer Bedeutung. Das war der „Chicago Democrat", der am 26. November 1833 von John Calhoun herausgegeben wurde. Es war ein Wochenblatt, und seine

Digitized by Google

erste Office war an der Ecke von Clark- und Süd-Waterstraße. Es ging 1836 in die Hände von „Long" John Wentworth über. Die zweite Zeitung in Chicago war der „Chicago Weekly American"; sie wurde im Sommer 1835 als Mundstück der Whigs von T. C. Davis gegründet. Interessant ist, daß der „Democrat" sein Erscheinen vom 1. Januar bis zum 20. Mai 1835 einstellen mußte, weil er kein Papier hatte. Der von ihm bestellte Vorrath war vor Schluß der Schifffahrt nicht eingetroffen.

Die erste öffentlich Fähre wurde im September 1833 am Fuße der Dearbornstraße installirt. Vor jener Zeit hatte Mark Beaubien eine Privatfähre an der Lakestraße. Clarkstraße und Lakestraße erhielten später Fähren. Erst 1844 wurde — an der Dearbornstraße — die erste Zugbrücke gebaut.

Im J. 1834 begann die große Landblase, die 1837 schrecklich platzte. Die Abtretung der Indianer-Ländereien, die Entfernung der Indianer, das Illinois-Michigan-Canal-Projekt, und die Fluth von Papiergeld, das von der Bank von Illinois und ihrer Chicagoer Filiale ausgegeben worden war, wie das Papiergeld östlicher und südlicher Banken hatten eine waghalsige Spekulation hervorgerufen, die das Land in und um Chicago auf für die Zeit geradezu verrückte Preise steigerte. Baustellen brachten $1000 bis $15,000, und die ganze Umgegend von Chicago wurde auf dem Papier in Town-Lots ausgelegt. Die Kenntniß von dem fruchtbaren Gebiet im Westen, der beständige Durchzug von Emigranten nach diesen Ländereien, die von Chicago aus versorgt werden mußten, halfen die Spekulation schüren. Nachdem die Blase geplatzt war, wurden die Baustellen verkauft für was man geben wollte, und häufig brachten sie nichts. Wer den zehnten Theil dessen erhielt, was er bezahlt hatte, wurde als besonders glücklich betrachtet.

Peter Pruyne & Co., Dr. Valentin Boyer u. A. waren Contraktoren und Lieferanten für den Illinois- und Michigan-Canal. Dies Unternehmen verursachte ihren Bankerott, wie den fast aller Anderen, die sich damit eingelassen hatten.

Das erste Chicagoer Hotel war Mark Beaubien's schon erwähnte Blockhütte. Dicht daneben wurde Anfangs der dreißiger Jahre das Sauganash-Hotel errichtet. Auch das Tremont-House, an der Lake und Dearbornstraße, aber an der Nordwest-Ecke, wurde 1833 errichtet, und bald nachher von der Familie Couch angekauft. Es brannte 1839 ab, wurde 1840 schräg gegenüber, auf der Südost-Ecke, neu errichtet, brannte 1849 ab, wurde auf derselben Stelle 1850 wieder aufgebaut, brannte wieder 1871 ab und wurde wieder aufgebaut.

Die erste Volkszählung in Chicago wurde 1837 vorgenommen, und ergab eine Bevölkerung von 4170, 398 Wohnhäuser, vier Waarenspeicher, 29 Drygoodsläden, 5 Droguenhandlungen, 10 Trinkstuben, 26 Groceryläden, 5 Kirchen und 2 Buchhandlungen, 20 Doktoren, 17 Advokaten, 25 Werkstätten, 1 Brauerei, 1 Sägemühle und eine Mahlmühle. Man brauchte 20—30 Tage, um von Chicago nach New York zu kommen, und die regulären Frachtspesen zwischen beiden Orten betrugen $1.50 pro 100 Pfund über die Seen, den Erie-Canal und den Hudson-Fluß.

Wann die ersten medizinischen Vorräthe in Chicago anlangten, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich aber brachte sie Dr. John Cooper, der im J. 1810 Gehülfe des Wundarztes in Fort Dearborn war. Dr. Cooper verließ das Fort im folgenden Jahre, und erhielt zum Nachfolger Dr. Isaac van Voorhis, der zu den Opfern des Gemetzels am 15. August 1812 gehörte. Der nächste Arzt, der auf dem Schauplatz erschien, war Dr. Alexander Wolcott, der 1820 zum Indianer-Agenten in Fort Dearborn ernannt worden war. Er hatte unter seinen Vorräthen auch einen kleinen von Arzneien, und dispensirte sie selbst, wenn erforderlich. Er behielt den Posten bis zu seinem 1830 erfolgten Tode. Drei andere

Digitized by Google

Aerzte waren während seiner Amtszeit im Fort angestellt. Im J. 1820 war Dr. Thomas P. Hall Hülfsarzt, blieb aber nur ein Jahr. Vom 3. October 1828 bis 14. December 1830 war Dr. C. A. Finley Hülfsarzt, der für die neueinzurichtenden und wieder zu besetzenden Posten geeignete Hospital-Einrichtungen mitbrachte. Im Mai 1830 kam aus eigenem Antriebe Dr. Elijah Dewey Harmon nach Chicago, ohne von der Regierung gesandt zu sein. Am 15. Juli 1831 langte P. F. W. Peck an, und eröffnete einen Laden für Alles. Unter den von ihm zum Verkauf ausgebotenen Waaren befanden sich Aloe, Alaun, Borax, Eisenvitriol, Glauber- und Epsom-Salz, Schwefel und Farbstoffe. Am 17. Juni 1832 traf der Hülfsarzt G. F. de Camp mit zwei Compagnien Soldaten ein, und am 10. Juli darauf kam auf dem Schooner „Sheldon Thompson" General Scott mit seinen Truppen.

Dann begann, wie der Verfasser sagt, die eigentliche pharmaceutische Geschichte von Chicago. Denn General Scott's Truppen hatten die Cholera mitgebracht.

Die schon im Fort befindlichen Soldaten wurden sofort isolirt und unter Aufsicht von Dr. Harmon gestellt, der seinen Erfolg in der Behandlung der wenigen Fälle, die unter den ihm zugewiesenen Truppen vorkamen, der Thatsache zuschrieb, daß er kein Calomel verwendete.

Acht Tage nach Ankunft General Scott's kam Philo Carpenter, ein junger Neu-Engländer, der vorher einen Drug-Store in Troy gehabt und denselben verkauft und einen Vorrath von Arzneien nach Fort Dearborn zu Schiff voraus geschickt hatte. Er selbst reiste mit der Bahn nach Schenectady, auf dem Erie-Canal bis Buffalo, mit Dampfer nach Detroit, auf einem Bauernwagen nach Niles, von dort auf einem Ewer nach St. Joseph, und fuhr von dort auf einem Ruderboot mit einem Begleiter, Namens George W. Snow, um die Spitze des Sees herum nach Chicago, wo er nach einer abenteuerlichen Fahrt am 17. Juli 1832 eintraf. Er stellte sich sofort zum Beistande in der Verpflegung der Kranken, hatte das Glück, gleich am ersten Tage einen schon als todt erachteten Soldaten vor verfrühter Beerdigung zu bewahren, und erwarb sich in dieser bösen Zeit als Krankenpfleger und Apotheker großes Verdienst.

Nachdem im August seine Kisten angekommen waren, eröffnete Philo Carpenter in Mark Beaubien's Blockhütte an der Nordost-Ecke von Lake- und Marketstraße, das einzige Gebäude, das zur Zeit leer stand, die erste wirkliche Apotheke in Chicago. Sie dorthin zu legen, kostete Herrn Carpenter keine geringe Ueberwindung. Denn dicht daran stieß das Schankzimmer des Sauganash-Hotels, in dem es Tag und Nacht lustig und laut herging, und — Carpenter war strikt enthaltsam und ein heftiger Feind aller Spirituosen. Aber Noth bricht Eisen. Indessen verlegte er das Geschäft schon Ende 1832 oder am 1. Januar 1833 nach einer Geo. W. Dole gehörigen Blockhütte an der Süd-Water- und Clarkstraße, worin vorher Newberry und Dole ein Commissionsgeschäft betrieben hatten, und blieb dort bis zum Herbst 1833, d. h. bis zur Fertigstellung des von ihm an der Süd-Waterstraße, 80 Fuß östlich von Wellsstraße errichteten, 40 Fuß breiten und zwei Stockwerke hohen Gebäudes, für das er das Bauholz mit Ochsenfuhre von Indiana hatte kommen lassen müssen. Für den Grund und Boden hatte er $75.00 bezahlt. Das Gebäude war für zwei Läden eingerichtet. Er selber behielt den westlichen, und vermiethete den östlichen an die Buchhandlung von Russell & Clift.

Die Buchhändler der damaligen Zeit waren die bevollmächtigten Agenten einer großen Anzahl von Patent-Medizinen. So kündigt Stephen F. Gall, einer der ersten Buchhändler, in seinen Anzeigen an, daß er der alleinige Agent für Brandreth's Pillen sei, und daß Apothekern deren Verkauf nicht anvertraut würde. Russell & Clift waren

Digitized by Google

die Agenten für „Morrisons Vegetable Pills". Die Buchhandlungen verkauften damals auch Zahnbürsten, Kämme und ziemlich alles das, was man heute vorzugsweise in den Apotheken kauft.

Carpenter's ursprüngliche Absicht war, ausschließlich Apotheker zu sein. Aber die zur Zeit obwaltenden Verhältnisse zwangen ihn, das Feld seines Geschäfts zu erweitern. Gründe dafür gab es verschiedene. Ein zweiter Droguen- und allgemeiner Laden, der von Peter Pruyne & Co. — war im J. 1833 eröffnet worden, und der Ort war noch nicht groß genug, um zwei Läden durchzuhalten, die nur dem Verkauf von Medizinen oblagen, ja nicht einmal groß genug, um nur einen davon gebührend zu unterstützen. Der Schätzung zufolge betrug die Bevölkerung Chicagos im J. 1833 nur 350, so daß die Droguisten, um über den Nothbedarf zu verdienen, andere Waaren führen mußten. Außerdem führten die anderen Läden Grocer's Droguen und Farbstoffe, und in Folge der großen Seltenheit von Baargeld wurde ein großer Theil des Geschäfts nach dem „Store-pay" (Ladenzahlung) benamsten System gemacht. Die Farmer und wer sonst was zu verkaufen hatte, tauschten ihre Waare in den Läden für ihre Bedürfnisse ein. Der betreffende Ladenbesitzer mußte dann die auf diese Weise eingehandelten Waaren in für ihn möglichst vortheilhafter Weise abzusetzen suchen. Dadurch war ein jeder Geschäftsmann, der sich nicht ausschließlich auf ein Creditgeschäft einlassen wollte oder konnte, in kurzer Zeit geradezu gezwungen, mit allem und jedem zu handeln.

Welcher Art das Lager war, das die ersten Droguisten führten, erhellt aus einer im „Chicago Democrat" vom 26. November 1833 von Carpenter erlassenen Anzeige. Danach führte er eine allgemeine Auswahl von Droguen, Arzneien, Oelen, Farben und Farbstoffen; sowie von trockenen Materialwaaren, Fensterglas, Nägeln, Eisenwaaren, Schuhen und Stiefeln, fertigen Kleidern, Leder und Allem, was sonst in einem Laden für Alles zu haben sei. Das Concurrenzgeschäft führte ungefähr dieselben Waaren.

Der schon früher erwähnte Mangel an Baargeld war für dies System gleichfalls mit verantwortlich. In der Zeit, von welcher wir sprechen, war sehr wenig amerikanisches Gold im Umlauf. Das Goldgeld, das es gab, waren englische ganze und halbe Sovereigns, und der französische Louis d'Or. Das Silbergeld bestand hauptsächlich aus mexikanischen Münzen, und wurden das New Yorker Sixpence-, Schilling- und Zweischillingstück genannt. Waren die Stücke sehr abgenutzt, so wurde ein X darüber gekratzt, und dann galten die Halb-, die Schilling- und Zwei-Schillingstücke 5, 10 und 20 Cents, statt 6, 12½ und 25 Cents.

Thompson's „Banknote Reporter" war die Autorität für den Werth und die Echtheit allen Geldes, des metallenen wie papierenen. Vor 1835 bestand das Umlaufsgeld aus so gut wie nichts anderem, als dem ebenerwähnten Silber und den Traders Slips, für die man Waaren kaufen konnte. Im J. 1834 indessen, als die Landblase begann, machte sich die Nothwendigkeit von mehr Umlaufsgeld schärfer geltend, und die Banken begannen Papiergeld auszugeben. Die Staatsbank von Illinois gab Papiergeld aus, und eröffnete eine Filiale in Chicago, deren einer Direktor Peter Pruyne war. Die Banken im Süden und Osten gaben Papiergeld aus, das seinen Weg nach dem Westen fand. Das Town stellte Scheine (scrip) aus, mit denen man Steuern bezahlen konnte; die Kaufleute gaben Zettel aus, gut für ungefähr Alles — von einem Nachtlogis bis zu einem Schluck Whisken. Canal-Anweisungen waren viel im Umlauf, und Anweisungen des Staats-Auditeurs sehr beliebt. Von all' diesem Gelde war einiges gut, — der Rest mehr oder weniger schlecht oder völlig werthlos.

Die Chicagoer Filiale der Staatsbank wurde im December 1835 eröffnet, und

Digitized by Google

machte, wie die Staatsbank und alle ihre Filialen, 1837 total Bankerott. Dies einige der Uebelstände, mit denen die ersten Geschäftsleute, die Droguisten sowohl, wie die andern, zu kämpfen hatten.

Von einschneidender Bedeutung war die Fracht- und Transportfrage. Eisenbahnen gab es noch nicht, und der Seeverkehr wurde fast ausschließlich durch Segelschiffe vermittelt. Unter guten Bedingungen brauchte ein Brief 14 Tage nach New York; Fracht von New York nach Chicago viel längere Zeit, und ihre Ankunft ließ sich nie berechnen.

Die erste Sendung westlicher Produkte nach dem Osten — sie bestand aus Ochsentalg, Häuten und 210¼ Pfd. Wachs — ging am 17. April 1833 auf dem Schooner „Napoleon" ab. Der Versender war Geo. W. Dole, der noch in demselben Herbst eine Partie Ginseng und Leinsamen abschickte. Vierzehn Jahre später — 1847 — wurden aus dem Chicagoer Hafen ausgeführt 5390 Pfund Wachs, 2262 Bushel Leinsaat, 520 Bushel Senfsamen und 3625 Pfund Ginseng, und die Einfuhr an Drogen und Arzneien nach Chicago hatte in jenem Jahre einen deklarirten Werth von $92,081.41. Die stehende Anzeige eines Chicagoer Großhändlers in Drogen in jenem Jahre lautete: „Verlangt: 1000 Pfd. Wachs, 1000 Pfd. Ginseng-Wurzel, 500 Pfd. Safran, 1000 Pfd. Senega-Schlangenwurzel."

Im Juli 1833 wurde im Drugstore von Peter Pruyne & Co. eine öffentliche Versammlung abgehalten, um zu entscheiden, ob das Town incorporirt werden solle. Dr. Edward S. Kimberly, der Apotheker der Firma und ihr Hauptpartner — er durfte aber als solcher nicht erscheinen, weil er auch die ärztliche Praxis ausübte, war der Sekretär. Es fielen 12 Stimmen für Incorporirung und eine dagegen. Bei der im folgenden Monat stattfindenden Wahl stellte sich heraus, daß Chicago 28 stimmberechtigte Wähler zählte, wovon 13 Candidaten waren. Gewählt wurden T. J. V. Owen, Geo. W. Dole, Madore B. Beaubien, John Miller und E. S. Kimberly. Philo Carpenter erhielt nur eine Stimme.

Von den vier Drugstores — der Reihe ihrer Eröffnung nach: Philo Carpenter, Peter Pruyne & Co., W. H. u. H. F. Clarke, und Frederick Thomas, — die vor 1837 in Chicago waren, überstanden nur Carpenter und Clarke & Co. die Krisis; in den Jahren 1838 und 1839 kamen wieder zwei weitere Drugstores — die von L. M. Boyer und Sidney Sawyer hinzu. Auch sie verkauften alles Mögliche.

Der erste Versuch, ein ausschließliches Drogen-Geschäft zu führen, wurde im J. 1845 von Stebbins & Rand gemacht. Ihnen folgten während der nächsten Jahre auf demselben Felde Brinkerhoff & Penton, F. Scammon, Sears & Bay, Louis Warlich, Hy. Bowman & Co., Friedrich Rosenmerkel und George Bormann.

Unter diesen stoßen wir auf die ersten deutschen Apotheker.

Die Ehre, deren Pionier gewesen zu sein, gebührt Herrn Friedrich Rosenmerkel.

Von Interesse, wenigstens für die jüngere Generation der Apotheker dürfte sein, was Herr Ebert von dem Inhalt der Apotheken und deren Verkäufen zu berichten weiß. Darnach hielten dieselben mehr Drogen, Chemikalien, Malerfarben, Oele, Lacke und Färbstoffe auf Lager, als heutzutage, denn die Leute suchten in der Apotheke Alles, was nicht im Schnitt- oder Materialwaarenladen zu haben war.

Die Apotheken hatten nicht nur die Landärzte mit Arzneien zu versorgen, sondern auch an die Kaufleute im Lande und die Holzschlägereien Dinge wie Ricinusöl, Olivenöl, Citronen-, Pfefferminz-, Kaneel- und Wintergreen-Essenz; Britisches Oel, Bateman's Tropfen, Turlington's Balsam, Godfrey's Cordial, „Condition"-Pulver, Seidlitz-Pulver, Soda-Pulver, Chinin, Calomel, „Blue Maß", Aloe, Opium, und die allgemein angewandten Wurzeln und Kräuter, wie Wasserhanf, Andora, nicht zu ver-

Digitized by Google

gessen die damals bekannten Patentmedizinen, und die sogenannten Grocer's Droguen, wie Borax, Epsom- und Glaubersalz, Eisenvitriol, Soda, Alaun etc. zu liefern. Die Farmer zahlten statt mit Geld mit Wachs, Ginseng-Wurzel, Flachs- und Hanfsamen etc. Groß war in jenen Zeiten die Nachfrage nach englischen und französischen Droguen und Chemikalien, namentlich nach englischem Calomel und französischem Chinin, obgleich dieses Calomel nicht immer frei von Sublimat war; während der sechziger Jahre wurden mehrere Leute damit vergiftet.

Auch Patent-Medizinen spielten in den Verkäufen der Apotheken damals bereits eine große Rolle, obgleich die Buchhandlungen einen Theil derselben monopolisirten. Es gab schon damals sehr viele Patent-Medizinen, wie Bristol's Sarsaparilla, Sawyer's Rinden-Extrakt, Morrison's Gesundheitspillen, Lee's Englische Vegetabilische Pillen, Dewey's Cholera-Elixir, Doctor Egan's Sarsaparilla u. s. w., u. s. w.

Ein viel begehrter Artikel war Klapperschlangen-Oel, das in Fässern kam, und als das beste Mittel gegen Rheumatismus galt. Elephanten-Oel genoß den Ruf, ein besonders helles und ebenso gutes Licht zu geben, wie Sperm-Oel, und kostete ein Drittel weniger, als dieses. Im Februar 1841 zeigte Sidney Sawyer an, daß er soeben sechs Faß Kornöl erhalten habe. Was war das? Im Jahre 1852 zeigte John Sears Seeschlangenöl als ein von der britischen, der schottischen und der amerikanischen Pharmakopoe als Mittel gegen Husten, Erkältung etc. bestens empfohlenes Mittel an. Etwa Leberthran?

Betreffs der Lehrlinge schreibt der Verfasser: „Wenn es auch nicht üblich war, schriftliche Lehrbriefe auszustellen, so war doch immer ein mündliches oder schriftliches Uebereinkommen da, daß die Lehrzeit vier Jahre währen solle. Der übliche Lohn war $100 im ersten Jahre und stieg mit jedem weiteren Jahr um ebenso viel. Apothekerlehrling zu sein, war in jener Zeit durchaus keine beneidenswerthe Stellung. Thatsächlich veranlaßte die damit verbundene schwere Arbeit viele, das Ende der Lehrzeit nicht abzuwarten, und zu andern Berufen überzugehen. Nur wenige der Apotheken hatten einen Hausknecht, und der Lehrling hatte dessen Arbeit zu thun. Er mußte den Laden fegen, täglich die Regale und Flaschen abstäuben, die Diele schrubben, die Fenster und die Flaschen waschen, die Droguen, Wurzeln und Rinden in der Mühle oder im Mörser pulverisiren etc., und sich der mühseligen Mischung der Quecksilber-Salben unterziehen. In den kalten Wintertagen pulverisirte er die Harze; er besorgte alle Ausgänge, und mußte sich Allen nützlich zu machen suchen. Kam der Abend, so wurde von ihm erwartet, daß er die Pharmakopoe von Anfang bis Ende durchstudirte, und als die Sodaquelle eingeführt wurde, fiel ihm auch deren Bedienung zu.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der Apotheker wurde in Chicago erst seit 1843 im Rush Medical College etwas gesorgt, nachdem schon im Winter 1840 Dr. John T. Temple öffentliche Vorlesungen über Chemie eingeführt hatte. Erst 1859 wurde die Pharmazeutische Schule durch Dr. F. Mahla u. A. gegründet.

Ueber den damaligen Ertrag der Apotheke bemerkt Dr. Ebert, daß, wenn auch die ersten Versuche, diese allein zu betreiben, fehlgeschlagen seien, so folge daraus durchaus nicht, daß die Geschäfte schlecht gegangen seien. Er entnimmt dem Tagebuch eines der ersten Chicagoer Apotheker, der sein Geschäft im October 1838 mit einem Lager im Werthe von $2000 eröffnete, die folgende Stelle:

„Es gelang mir ohne Mühe, während des Winters fast Alles mit großem Gewinn für Geld zu verkaufen. Im December 1838 oder Januar 1839 kaufte ich eine Parthie Droguen und Medizinen, die spät im Herbst noch angekommen waren, für ungefähr $300. Auch die verkaufte ich während des

Digitized by Google

Winters mit gutem Profit, obgleich sie theuer eingekauft waren. Ende Januar bestellte ich in Boston eine Parthie Waaren, die ich über New Orleans schicken ließ. Sie langte ungefähr am 20. April hier an, und war Mitte des folgenden Monats fast ganz verkauft."

Ueber die allgemeinen Geschäftsbedingungen in den fünfziger Jahren findet sich Folgendes:

Im J. 1852 erreichte die erste Eisenbahn vom Osten Chicago. Sie wurde von Niles in Michigan hierher gebaut und nannte sich die Michigan Southern und Northern Indiana-Bahn. Die nächste war die Michigan Central. Nachdem diese Bahnen in Betrieb waren, ließ sich natürlich die Waare von den östlichen Märkten leichter und schneller erlangen. Aber die Frachtpreise waren hoch, und die schweren Güter mußten deshalb über den Hudsonfluß, den Erie-Canal und die Seen gesandt werden; nur die leichten Waaren kamen per Bahn. Die Engroshändler und die größeren Kleinhändler pflegten im Herbst und bei Beginn des Frühjahrs nach dem Osten zu reisen und dort persönlich ihre Einkäufe zu machen.

Die Waaren kamen hauptsächlich von New York und von Boston — die Droguen von New York, die fabrizirten Artikel von Boston. In New York wurde der Dollar in 8 Shilling, in Boston in 6 Shilling getheilt. Anfangs wurden auch viel Geschäfte mit St. Louis gethan, das damals die Metropole des Westens war.

Die Geldklemme, welche die verschiedenen Finanzkrisen zu Wege brachte, veranlaßte die Chicagoer Kaufleute zur Ergreifung verschiedener Mittel, um der hohen Wechselrate zu entgehen, welche die Banken im Osten berechneten. Eins derselben war, in den Chicagoer Brennereien Alkohol, der für 17—20 Cents und Spriet, der für 7—8 Cents die Gallone zu haben war, an Zahlungsstatt nach dem Osten zu senden; ebenso natürlich andere Produkte, wie Wachs, Ginseng und Senega Snake-Wurzel, Safran etc. Bemerkenswerth ist, daß bis zu Anfang der fünfziger Jahre der Alkohol im Westen noch nicht raffinirt wurde; reinen Alkohol mußte man von New York beziehen.

Die erste chemische Fabrik in Chicago, die reinen Alkohol herstellte, wurde Anfangs der fünfziger Jahre von Dr. J. V. Z. Blaney, Professor der Chemie am Rush Medical College und Dr. Gerhard Christian Paoli gegründet, welch' letzterer ein Verfahren besaß, das ihm mehrfache Medaillen eintrug. Er trat aber schon 1856 aus der Fabrik aus, um sich ganz der medizinischen Praxis zu widmen. Seine Stelle wurde von einem Apotheker aus Dresden, Herrn A. Benno Hoffmann eingenommen, welcher das Feld der Fabrik erweiterte. Diese lag an der Chicago Avenue und der Ostseite des Flusses. Herr Hoffmann eröffnete später eine Apotheke und betrieb sie bis zu seinem nach dem Feuer erfolgten Tode. Während der sechziger Jahre gab es schon mehr chemische Fabriken, oder Geschäfte, die sich auch mit Herstellung chemischer Präparate befaßten: Mahla & Chappell, J. Roembeld & Co., Dietzsch, Blocki & Co., Henry Biroth u. A.

Während der vierziger Jahre zogen die meisten Droguenhandlungen von der Süd-Waterstraße nach der Lakestraße. Aber es gab drei deutsche Apotheken in anderer Lage — eine an Nord-Clarkstraße (Warlich), eine an Ost-Randolphstraße (Bormann), und eine an Süd-Wellsstraße (Rosenmerkel).

Während des ersten Jahrzehnts der Geschichte der Stadt stellten die Aerzte nur in sehr seltenen Fällen Recepte aus. Sie kauften die Medizin in den Apotheken ein und verabfolgten sie eigenhändig. Das Publikum erhielt von den Apotheken nur die Hausarzneien und Patentmedizinen. Erst nachdem im J. 1845 Stebbins & Reed sich mehr ausschließlich auf die Apothekerei geworfen hatten, erfolgte darin eine Aenderung. Die Recepturbücher dieser Firma, beginnend mit Mai 1845, sind aus dem gro-

Digitized by Google

ßen Feuer gerettet worden. Sie thun dar, daß in den ersten Jahren die Zahl der Recepte zwei oder drei täglich nicht überstieg. Der Preis unterschied sich nur unwesentlich vom heutigen, nur daß er in Shillings und Pence ausgedrückt wurde. In der Regel waren die Recepte einfacher Natur und enthielten selten mehr als ein oder zwei Zuthaten. Chinin kommt am häufigsten vor, Calomel und Blue Maß (auch ein Quecksilber-Präparat. Die Red.) folgen gleich hinterher. Verschreiben von Patent-Medizinen kommt nicht vor. Veraltete Bezeichnungen, wie James' Powders, Hepar Sulpharin, Saccharum Saturni und Tris Nitrate Bismuth, Tr. Lyttae, Emplastrum Epitastricum finden sich vor. Lupulin wurde häufig an Stelle von Opium als schmerzstillendes Mittel verschrieben, und phosphorsaures Ammoniak kommt viel vor. Jodkalium wurde oft als „hyd. potassa" bezeichnet. Zu den Ausstellern der Recepte gehört Dr. Boone, ein Enkel von Daniel Boone und einmal Bürgermeister von Chicago; Dr. Chas. V. Dyer, einer der Haupt-Abolitionisten; der Chemiker Dr. V. Z. Blaney, Dr. Brainerd, Dr. Herrick, Dr. Knapp und Dr. Kimberley. Sie Alle waren an der Gründung des Rush Medical College betheiligt. Ferner die Doctoren J. J. Stewart, Egan, Duk, Backs, Bird, Max Meyers, Marwell, Marshall, Eldredge, Beardsley.

Schon Ende der dreißiger Jahre fand der Verkauf von Sodawasser in den Apotheken Eingang. Sidney Sawyer und Clark & Co. zeigten es 1839 an. Die Beschaffenheit des Apparates war freilich anders als heutzutage. Die Kühler und Gefäße standen unter dem Ladentisch, und der Hahn ging durch diesen nach oben. Der Syrup stand in Flaschen auf dem Ladentisch. So viele Sorten, wie heute, gab es freilich nicht. Am 15. Juli 1851 zeigt A. J. Miller an, daß er in seiner Apotheke an West-Lakestraße großen Absatz von Sodawasser erziele, und daß sein Wasser mit Kohlensäure bis zu 578 Pfund auf den Quadratzoll oder 40 Atmosphären gesättigt ist (!) — — Erst in den fünfziger Jahren kam Gas als Beleuchtungsmittel in allgemeinen Gebrauch. Die erste Probe damit wurde im Laden von J. H. Reed & Co. am Mittwoch, den 4. September 1850, 144 Lakestraße, und in der Buchhandlung von Wm. B. Keene & Co., 140 Lakestraße, gemacht, und zwar während des Tages. Am Abend wurde das Gas in der ganzen Stadt angedreht, und gab, den Zeitungen zufolge, ein Licht wie die Sonne und wandelte die Nacht zum Tage. Wer freilich noch keine Gasleitung hatte, mußte sich mit den früheren Beleuchtungsmitteln behelfen, die vom Dreiertalglicht und qualmenden Rüb- oder Schmalzöl-Lampen der dreißiger Jahre bis hinauf zu den allerbesten Sorten von Camphine oder Brennflüssigkeit gingen. Camphine war gereinigtes Terpentin; Brennflüssigkeit bestand aus einem Theil Camphine und vier Theilen Alkohol. Beide explodirten sehr leicht, und führten bei unvorsichtiger Handhabung viele Unglücksfälle herbei. Talglichter, Schmalz-Oel, Sperm-Oel, Elephanten-Oel, Camphine und Brennflüssigkeit blieben bis 1858 in Gebrauch; dann wurden sie zum größten Theil durch Kerosene ersetzt, das aus Kohle destillirt war. Daher der Name Kohlenöl. Das erste kam aus Maysville in Kentucky. Das Wort „Kerosene" war ursprünglich ein Patent-Name. Im Jahre 1858 gab es Kerosene für $1.50 die Gallone im Kleinhandel. Nachdem man in Pennsylvanien Steinöl in größerer Menge entdeckt und gefunden hatte, daß es sich reinigen ließ und billiger zu stehen kam, als das patentirte Oel, erhielt ersteres die Oberhand.

Bei dieser Gelegenheit mag angeführt werden, daß in früheren Zeiten rohes Petroleum unter den Namen Seneca-Oel, Steinöl, Felsöl etc. ging. Die erstere Benennung rührte davon her, daß es zuerst von den Seneca-Indianern an der Oberfläche der Flüsse und Bäche in den Oelbezirken gesammelt wurde, und zwar, indem sie auf

Digitized by Google

der Oberfläche der öltragenden Ströme ihre wollenen Decken ausbreiteten, die, nachdem sie mit Oel gesättigt waren, ausgewrungen wurden. Das so gewonnene Oel wurde an die Weißen als Medizin verkauft. Erst mit der Entdeckung der Petroleum-Quellen nahm dieser Handel ein Ende.

Während der fünfziger Jahre verbreitete sich der Geschäftstheil südlich an State-, Clark-, Wells- und Canalstraße bis zur 12. Straße, westlich an Lake-, Madison-, Van Buren- und Harrisonstraße bis zur Halstedstraße, und nördlich an Clark- und Wellsstraße bis zur Divisionstraße.

Während dieses Jahrzehnts gab's in Chicago elf Großhandlungen in Droguen: J. H. Reed & Co., O. F. Fuller & Co., F. Scammon & Co., Bay & Baldwin, Sears-Smith & Bockie, Innes & Co., Surton & Harris, Barclay Bros., Penton & Robinson, Sawyer, Paige & Co., Shipman & Goodrich.

Ende der fünfziger Jahre waren in Chicago 10 Engros- und 73 Kleinhändler in Apothekerwaaren. Das von der Panik in 1857 betroffene und niedergedrückte Geschäft hatte begonnen sich zu beleben und die Aussichten erschienen glänzend, als die Vorboten des Bürgerkrieges kamen, und Alles änderten. Bei dessen Ausbruch eilten viele Apotheker zu den Waffen, darunter die Deutschen John W. Ehrmann, Heinrich Biroth, Wm. F. Blocki, T. J. Bluthardt, C. F. Pfannstiel, C. Louis Diehl und J. C. Borcherdt. Die Meisten von ihnen waren damals noch Gehülfen, und ihr Fortgang zur Armee machte es damals sehr schwierig, sowohl eine Apotheke zu führen, wie eine zu verkaufen. Auch von den Besitzern der Apotheken hätten viele sich zum Dienst für's Vaterland gemeldet, wären sie im Stande gewesen, ihre Apotheken zu verkaufen, oder Jemand zu finden, der sie während ihrer Abwesenheit hätte verwalten können.

Während des Krieges stiegen in Folge der Entwerthung des Papiergeldes, des Speculationsfiebers, des großen Bedarfs an Arzneien in der Armee, dem Aufhören der Zufuhr der sogenannten Naval Stores aus dem mit Krieg überzogenen Gebiet, die Preise einiger Waaren in's Enorme, — so Terpentinöl von 50 Cents auf $3 und $4 die Gallone, Harz von $1 auf $50 und $60 das Faß, Ipecacuanha auf $6, Jalapa auf $3.50, Opium auf $15, Rhabarber auf $3.50 das Pfund. Chinin kostete $3.50, Morphium $11 die Unze.

Aber trotzdem brachte der Krieg den Chicagoern Großhändlern in Apothekerwaaren großen Gewinn. Denn Chicago hatte die sämmtlichen Armeen im Westen und Südwesten mit Arzneien und sonstigen medizinischen und wundärztlichen Bedürfnissen zu versorgen.

Nach dem Kriege wurde die Pharmazeutische Schule, die während desselben eingeschlafen war, reorganisirt, und mit der Veröffentlichung der Monatsschrift „The Pharmacist" begonnen. Die Zahl der Apotheken nahm gleich nach dem Kriege sehr bedeutend zu; da eine große Anzahl von jungen Leuten, die in der Armee in den Apotheken der Feldlazarethe verwendet worden waren, dort genug gelernt zu haben glaubten, um eine Apotheke führen zu können, und es damals noch kein Apotheker-Gesetz in Illinois gab. Schon 1865 gab es in Chicago 30 Apotheken mehr als bei Beginn des Krieges.

Das große Feuer vernichtete 50 Apotheken, darunter die von Heinrich Biroth, Thomas Braun, Heinrich Bronold, J. F. Christian, C. F. Claß, Victor Erich, Ludwig Fernow, Greenewold & Hoffmann, H. W. Heuermann, A. Benno Hoffmann, Anton Hottinger, A. C. Knoelcke, Moench & Reinhold, W. H. Müller, Henry Reuter, A. Rhode & Co., E. T. Schloetzer, R. Schröder, E. L. Stahl, C. M. Weinberger & Co.

Die ersten „deutschen" Apotheken.

Friedrich Rosenmerkel.

Gegen Ende 1846 wurde die erste „Deutsche Apotheke" in Chicago von Friedrich Ro-

Digitized by Google

sennmerkel eröffnet, der im Frühjahr — aus Bayern — eingewandert war, und zwar an der Nordseite der Lakestraße (No. 197), etwa westlich von Wellsstraße, in einem Silas B. Cobb gehörigen, zweistöckigen Holzhause. Der Vordertheil diente als Apotheke, der hintere als Wohnung für Herrn Rosenmerkel und seine Familie.

Wir hören, daß das Geschäft anfangs sehr flau ging. Der Winter war besonders kalt; das Frühjahr 1847 spät und naß, die Landwege in Folge davon ausnehmend schlecht, so daß die Farmer nicht zur Stadt kommen konnten, und die Stadt mit den County-Behörden Hand in Hand gehen mußte, um die Straßen etwa 10 Meilen weit auszubessern.

Das, was über Herrn Rosenmerkel's Apotheke in der Lakestraße berichtet ist, läßt den Eindruck zurück, daß seine Erfahrung als Apotheker in Fitzhofen in Bayern ihm nicht besonders von Vortheil für die Führung eines Apothekergeschäfts hier war. Er richtete seinen Laden strikt nach den in der Heimath obwaltenden Grundsätzen ein. Nur die zur Herstellung von Arzneien nöthigen Artikel waren darin zu finden.

Nun muß man in Betracht ziehen, daß die Stadt damals nur eine geringe Zahl von deutschen Bewohnern — nach dem Census von 1845 etwa 1000 — und nur sehr wenige deutsche Aerzte besaß. Nur sehr wenige deutsche Familien wohnten in der Nähe von Rosenmerkel's Laden an Lake-, Wells- und Franklinstraße, der Rest war über die Stadt zerstreut. Eine kleine deutsche Niederlassung befand sich an der Statestraße, eine andere an der Shermanstraße südlich von Van Buren; einige Deutsche wohnten auf der Westseite zerstreut an Canal-, Clinton- und Desplainesstraße, zwischen Lake- und Adamsstraße, der größere Rest auf der Nordseite westlich von Clarkstraße. Daraus ist leicht zu verstehen, daß Hr. Rosenmerkel mit Arbeit nicht überhäuft war, und daß er den ersten Winter mehr mit Lesen und nachbarlichen Besuchen verbrachte, als mit Receptur.

Dr. Ebert nimmt diese Gelegenheit wahr, die Namen einiger der prominenteren der deutschen Ansiedler aus den vierziger Jahren zu verzeichnen. Er nennt: Amberg, Baumgarten, Berdel, Berg, Best, Bischoff, Bläsy, Bormann, Boyce, Busch, Dieden, Diversey, Doctor, Ebert, Espert, Eich, Falsch, Getzler, Groß, Hans, Hahn, Hagemann, Hand, Hartmann, Hottinger, Hoeffgen, Huber, Jung, Kaßler, Kohn, Landgraff, Letz, Malzacher, Mattern, Nibus, Otto, Periolat, Petri, Pfeiffer, Pfund, Raber, Reis, Rosenberg, Rosenmerkel, Rue, Sauter, Schall, Schaller, Schnur, Schüttler, Schirra (?), Spahn, Strehl, Stumpf, Uhlich, Warlich, Weitzel und Wehrli. Die deutschen Aerzte waren Boening, Boyer, Hellmuth, Lange, Max Meyers und Varges. Keiner davon wohnte Rosenmerkel's Apotheke nahe genug, um zu deren Aufblühen wesentlich beitragen zu können.

Diese widrigen Umstände veranlaßten ihn Anfangs 1848, seine Apotheke nach 94 Wellsstraße nahe Washingtonstraße, an der Westseite der Straße, zu verlegen. Er hatte das Gebäude selbst bauen lassen; der Laden nahm 40 bei 20 Fuß ein; dahinter waren Receptur und Lagerraum. Die Familie wohnte oben. Gewitzigt durch Erfahrung, richtete er die neue Apotheke nicht mehr ganz nach deutschem Muster ein, wenn auch sein Lager nicht völlig so viele heterogene Dinge aufwies, als die der anderen Drugstores. Jedenfalls bemühte er sich, seine Kunden mit Allem zu versorgen, was verlangt wurde. Dr. Henry Tenbocken, der längere Zeit Rosenmerkel's Gehülfe war, erzählt, daß dieser einmal holländische Heringe, die in Chicago nicht zu haben waren, für einen kranken Kunden aus New York bestellte. Die Umgebung der neuen Lage war sehr viel besser, als die frühere, da die deutschen Katholiken ihre erste Kirche, die St. Peterskirche, an der Washingtonstraße, etwas west-

Digitized by Google

der Oberfläche der öltragenden Ströme ihre wollenen Decken ausbreiteten, die, nachdem sie mit Oel gesättigt waren, ausgewrungen wurden. Das so gewonnene Oel wurde an die Weißen als Medizin verkauft. Erst mit der Entdeckung der Petroleum-Quellen nahm dieser Handel ein Ende.

Während der fünfziger Jahre verbreitete sich der Geschäftstheil südlich an State-, Clark-, Wells- und Canalstraße bis zur 12. Straße, westlich an Lake-, Madison-, Van Buren- und Harrisenstraße bis zur Halstedstraße, und nördlich an Clark- und Wellsstraße bis zur Divisionstraße.

Während dieses Jahrzehnts gab's in Chicago elf Großhandlungen in Droguen: J. H. Reed & Co., O. F. Fuller & Co., F. Scammon & Co., Bay & Baldwin, Sears-Smith & Bockie, Innes & Co., Surten & Harris, Barclay Bros., Penten & Robinson, Sawyer, Paige & Co., Shipman & Goodrich.

Ende der fünfziger Jahre waren in Chicago 10 Engros- und 73 Kleinhändler in Apothekerwaaren. Das von der Panik in 1857 betroffene und niedergedrückte Geschäft hatte begonnen sich zu beleben und die Aussichten erschienen glänzend, als die Vorboten des Bürgerkrieges kamen, und Alles änderten. Bei dessen Ausbruch eilten viele Apotheker zu den Waffen, darunter die Deutschen John W. Ehrmann, Heinrich Biroth, Wm. F. Blocki, T. J. Bluthardt, C. F. Pfannstiel, C. Louis Diehl und J. C. Borcherdt. Die Meisten von ihnen waren damals noch Gehülfen, und ihr Fortgang zur Armee machte es damals sehr schwierig, sowohl eine Apotheke zu führen, wie eine zu verkaufen. Auch von den Besitzern der Apotheken hätten viele sich zum Dienst für's Vaterland gemeldet, wären sie im Stande gewesen, ihre Apotheken zu verkaufen, oder Jemand zu finden, der sie während ihrer Abwesenheit hätte verwalten können.

Während des Krieges stiegen in Folge der Entwerthung des Papiergeldes, des Speculationsfiebers, des großen Bedarfs an Arzneien in der Armee, dem Aufhören der Zufuhr der sogenannten Naval Stores aus dem mit Krieg überzogenen Gebiet, die Preise einiger Waaren in's Enorme, — so Terpentinöl von 50 Cents auf $3 und $4 die Gallone, Harz von $1 auf $50 und $60 das Faß, Ipecacuanha auf $6, Jalapra auf $3.50, Opium auf $15, Rhabarber auf $3.50 das Pfund. Chinin kostete $3.50, Morphium $11 die Unze.

Aber trotzdem brachte der Krieg den Chicagoern Großhändlern in Apothekerwaaren großen Gewinn. Denn Chicago hatte die sämmtlichen Armeen im Westen und Südwesten mit Arzneien und sonstigen medizinischen und wundärztlichen Bedürfnissen zu versorgen.

Nach dem Kriege wurde die Pharmazeutische Schule, die während desselben eingeschlafen war, reorganisirt, und mit der Veröffentlichung der Monatsschrift „The Pharmacist" begonnen. Die Zahl der Apotheken nahm gleich nach dem Kriege sehr bedeutend zu; da eine große Anzahl von jungen Leuten, die in der Armee in den Apotheken der Feldlazarethe verwendet worden waren, dort genug gelernt zu haben glaubten, um eine Apotheke führen zu können, und es damals noch kein Apotheker-Gesetz in Illinois gab. Schon 1865 gab es in Chicago 30 Apotheken mehr als bei Beginn des Krieges.

Das große Feuer vernichtete 50 Apotheken, darunter die von Heinrich Biroth, Thomas Braun, Heinrich Bronold, J. F. Christian, C. F. Claß, Victor Erich, Ludwig Fernow, Greenewold & Hoffmann, H. W. Heuermann, A. Benno Hoffmann, Anton Hottinger, A. C. Knoelcke, Moench & Reinhold, W. H. Müller, Henry Reuter, A. Rhode & Co., E. T. Schloetzer, R. Schröder, E. L. Stahl, C. M. Weinberger & Co.

Die ersten „deutschen" Apotheken.

Friedrich Rosenmerkel.

Gegen Ende 1846 wurde die erste „Deutsche Apotheke" in Chicago von Friedrich Ro-

Digitized by Google

sennmerkel eröffnet, der im Frühjahr — aus Bayern — eingewandert war, und zwar an der Nordseite der Lakestraße (No. 197), etwa westlich von Wellsstraße, in einem Silas B. Cobb gehörigen, zweistöckigen Holzhause. Der Vordertheil diente als Apotheke, der hintere als Wohnung für Herrn Rosenmerkel und seine Familie.

Wir hören, daß das Geschäft anfangs sehr flau ging. Der Winter war besonders kalt; das Frühjahr 1847 spät und naß, die Landwege in Folge davon ausnehmend schlecht, so daß die Farmer nicht zur Stadt kommen konnten, und die Stadt mit den County-Behörden Hand in Hand gehen mußte, um die Straßen etwa 10 Meilen weit auszubessern.

Das, was über Herrn Rosenmerkel's Apotheke in der Lakestraße berichtet ist, läßt den Eindruck zurück, daß seine Erfahrung als Apotheker in Fitzhofen in Bayern ihm nicht besonders von Vortheil für die Führung eines Apothekergeschäfts hier war. Er richtete seinen Laden strikt nach den in der Heimath obwaltenden Grundsätzen ein. Nur die zur Herstellung von Arzneien nöthigen Artikel waren darin zu finden.

Nun muß man in Betracht ziehen, daß die Stadt damals nur eine geringe Zahl von deutschen Bewohnern — nach dem Census von 1845 etwa 1000 — und nur sehr wenige deutsche Aerzte besaß. Nur sehr wenige deutsche Familien wohnten in der Nähe von Rosenmerkel's Laden an Lake-, Wells- und Franklinstraße, der Rest war über die Stadt zerstreut. Eine kleine deutsche Niederlassung befand sich an der Statestraße, eine andere an der Shermanstraße südlich von Van Buren; einige Deutsche wohnten auf der Westseite zerstreut an Canal-, Clinton- und Desplainesstraße, zwischen Lake- und Adamsstraße, der größere Rest auf der Nordseite westlich von Clarkstraße. Daraus ist leicht zu verstehen, daß Hr. Rosenmerkel mit Arbeit nicht überhäuft war, und daß er den ersten Winter mehr mit Lesen und nachbarlichen Besuchen verbrachte, als mit Receptur.

Dr. Ebert nimmt diese Gelegenheit wahr, die Namen einiger der prominenteren der deutschen Ansiedler aus den vierziger Jahren zu verzeichnen. Er nennt: Amberg, Baumgarten, Berdel, Berg, Best, Bischoff, Bläsy, Bormann, Boyce, Busch, Dieden, Diversey, Doctor, Ebert, Espert, Eich, Falsch, Getzler, Groß, Hans, Hahn, Hagemann, Hand, Hartmann, Hottinger, Hoeffgen, Huber, Jung, Kaßler, Kohn, Landgraff, Letz, Malzacher, Mattern, Nibus, Otto, Periolat, Petri, Pfeiffer, Pfund, Raber, Reis, Rosenberg, Rosenmerkel, Rue, Sauter, Schall, Schaller, Schmur, Schüttler, Schirra (?), Spahn, Strehl, Stumpf, Uhlich, Warlich, Weitzel und Wehrli. Die deutschen Aerzte waren Boening, Boyer, Hellmuth, Lange, Max Meyers und Varges. Keiner davon wohnte Rosenmerkel's Apotheke nahe genug, um zu deren Aufblühen wesentlich beitragen zu können.

Diese widrigen Umstände veranlaßten ihn Anfangs 1848, seine Apotheke nach 94 Wellsstraße nahe Washingtonstraße, an der Westseite der Straße, zu verlegen. Er hatte das Gebäude selbst bauen lassen; der Laden nahm 40 bei 20 Fuß ein; dahinter waren Receptur und Lagerraum. Die Familie wohnte oben. Gewitzigt durch Erfahrung, richtete er die neue Apotheke nicht mehr ganz nach deutschem Muster ein, wenn auch sein Lager nicht völlig so viele heterogene Dinge aufwies, als die der anderen Drugstores. Jedenfalls bemühte er sich, seine Kunden mit Allem zu versorgen, was verlangt wurde. Dr. Henry Tenbocken, der längere Zeit Rosenmerkel's Gehülfe war, erzählt, daß dieser einmal holländische Heringe, die in Chicago nicht zu haben waren, für einen kranken Kunden aus New York bestellte. Die Umgebung der neuen Lage war sehr viel besser, als die frühere, da die deutschen Katholiken ihre erste Kirche, die St. Peterskirche, an der Washingtonstraße, etwas west-

Digitized by Google

lich von Wellsstraße, errichtet hatten, und die Nachbarschaft dadurch zu einem Sammelplatz der gerade dann in Folge der Revolution in Deutschland zahlreich zuströmenden Deutschen wurde.

Dazu kam noch in den Jahren 1848 und 1849 die Cholera, die dem Rosenmerkel'schen Geschäft, wie allen anderen Apotheken sehr aufhalf.

Kurz vor seinem 1854 an der Cholera erfolgten Tode hatte er noch auf dem Grundstück 130 Süd-Wellsstraße, eine Thür nördlich von Madisonstraße, ein besonders für Apothekerzwecke eingerichtetes vierstöckiges Backsteingebäude aufführen lassen und sehr elegant und mit den besten Geräthen ausgestattet. Die Laden-Einrichtung war aus Mahagony, die Flaschen und Krucken aus Porzellan und böhmischem Glas, mit emaillirten eingebrannten Schildern. Als Alles fertig, war es sicher die vollkommenste „Deutsche Apotheke" im Lande.

Der Apotheker Philipp H. Mathei übernahm die Führung der Apotheke für die Wittwe, bis er im J. 1857 zur ärztlichen Praxis überging, und erhielt zum Nachfolger Herrn W. H. Müller, der die Wittwe bald darauf heirathete, und das Geschäft unter seinem Namen bis zu seinem 1870 erfolgten Tode führte. Die Wittwe führte dann das Geschäft wieder mit Hülfe ihres Sohnes Adolph Rosenmerkel bis zum großen Feuer, dem es zum Opfer fiel. Sie ist noch am Leben und wohnt bei ihrer Tochter, Frau Emma Feldkamp, Lehrerin an der Hochschule.

Von den Gehülfen, die unter Rosenmerkel und Müller gearbeitet haben, erinnert sich Ebert der Herren Adolph Rosenmerkel (jetzt in New York), Friedrich Hüscher (Bruder von Frau Rosenmerkel), Hy. Tombocken, Jos. Feilmeier, Ferdinand Rogler, Vincenz Faike, August Schaefer, Joseph Steinkeller, Adolph Settheimer, Wilhelm Hasselbach, Albrecht Keuer, Denks, Doepp, Gelhaar, Kwell und Wittstein.

Louis Warlich.

Die nächste Apotheke in chronologischer Folge war gleichfalls eine „deutsche", und wurde im J. 1849 No. 42 Franklinstraße, zwischen Lake- und Randolphstraße, unter dem Namen Warlich's Deutsche Apotheke von Louis Warlich und Dr. Louis Boening eröffnet. Dort blieb sie ein Jahr, und wurde dann nach der Nord-Clark- und Kinzie-straße verlegt. Dr. Boening trat nach einigen Jahren aus, um sich ganz der ärztlichen Praxis zu widmen, in der er sehr erfolgreich war. Er war einer der ersten regulären deutschen Aerzte in Chicago. Herr Warlich, der wie Rosenmerkel ein gründlich gebildeter deutscher Apotheker war, brachte das Geschäft bald zu solcher Blüthe, daß er schon nach einem Jahrzehnt genug erworben hatte, und es an einen seiner Gehülfen, Hrn. Jul. Roemheld, verkaufte, der es seinerseits im J. 1865 für $50,000 an Dietzsch, Blocki & Co. überließ. Dietzsch' (Emil) Antheil ging 1867 an Herrn Hy. Biroth über, der eben vor dem großen Feuer auch die andern Partner auskaufte. Er eröffnete gleich nachher eine Apotheke an der Archer Ave. zwischen 21. und 22. Straße, wo er sehr bald die großen Verluste, die ihm das Feuer gebracht, einholte. Seit Jahren widmet er sich ausschließlich der Fabrikation von chemischen und medizinischen Präparaten.

Die erste Apotheke auf der Nordseite war die von Dr. F. C. Hagemann; sie konnte aber auf den Namen „Deutsche" keinen Anspruch machen, ebenso wenig wie ihr Begründer auf den eines deutschen Arztes. Hagemann war einer von drei Brüdern, die Anfangs der vierziger Jahre nach Chicago gekommen waren, und die, während die Schifffahrt offen war, auf den zwischen Chicago und Detroit verkehrenden Dampfern als Barbiere arbeiteten. Von Friedrich C. Hagemann weiß man, daß er 1843 Barbier auf dem Dampfer Madison war, und daß er im J. 1847 sich als Doctor der Medizin ankündigte und einen Drugstore an der Nord-Waterstraße, nahe Clarkstraße, eröffnete.

Digitized by Google

in welchem sein Bruder Christoph, der vorher ein Grocers-Gehülfe gewesen, als Provisor fungirte.

Im J. 1848 wurde das Geschäft nach 16 Nord-Clarkstraße verlegt. Im J. 1849 erhielt Hagemann, der kurz zuvor zum Countyarzt erwählt worden war, einen Partner in der Person eines englischen Apothekers Namens M. S. Pearce, der ihn im J. 1852 auskaufte. 1855 ging das Geschäft in die Hände eines Wm. Lowrie aus Kapstadt über, und wechselte bis zum Feuer, dem es natürlich erlag, noch mehrfach den Besitzer.

[Ganz so unvorbereitet auf die ärztliche Praxis, wie man nach Ebert's Angaben schließen müßte, scheint Hagemann doch nicht gewesen zu sein. Er war im J. 1817 in Preußisch Minden als Sohn eines Arztes oder Wundarztes geboren, im J. 1833 kam er nach Amerika, und fuhr allerdings zehn Jahre lang, seiner Biographie in der County-History von Du Page County zufolge, als Matrose auf den Binnenseen. Im J. 1843 ließ er sich in Chicago nieder, wurde sofort Schüler des Rush Medical College, und gehörte den ersten Fünf an, die im J. 1847 das Examen bestanden und die Doktorwürde erlangten. Daß er schon im Jahre darauf zum Mitglied der Gesundheits-Behörde ernannt wurde, und 1849 zum Countyarzt, läßt doch wohl die Annahme zu, daß er nicht ganz unfähig war. Wir finden ihn 1848 unter den Aerzten, welche sich beim Ausbruch der Cholera erbieten, die Armen umsonst zu impfen, und 1849 als Direktor des damals an der 18. Straße, nahe dem Fluß erbauten Cholerahospitals. In den Jahren 1849 bis 1852 war er Alderman der 9. Ward, und siedelte dann nach Du Page County über, wo er sich in Winfield ankaufte, und das ihn verschiedene Male zum Coroner erwählte. Als solcher starb er 1869.]

Georg Vormann.

Der dritte deutsche Apotheker, der sich in Chicago niederließ, war Dr. F. Vormann, ein Braunschweiger, der 1847 kam und 1848 in dem von den Eltern der Gebrüder Gale errichteten Backsteingebäude 184 Randolphstraße (später 202 Randolphstr.) eine Apotheke eröffnete.

Fr. Vormann war gleichfalls ein gründlich gebildeter Apotheker, und obwohl er nur Apothekergeschäfte that, hatte er, da er die Kundschaft der deutschen Aerzte und des deutschen Publikums der Süd- und Westseite erhielt, großen Erfolg und konnte sich schon nach ungefähr 10 Jahren zurückziehen. Er verkaufte an die Brüder Edwin O. und Wm. H. Gale aus, von denen der Letztere bei ihm gelernt hatte; ging aber doch noch in demselben Jahre — 1848 — mit Friedrich Führing wieder in's Geschäft, mit dem zusammen er die Apotheke von C. Schlemm auskaufte. Erst 1860 zog er sich dann wirklich zurück und zog auf's Land. Er starb in den siebziger Jahren. — Er war einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft und mehrere Jahre deren Präsident. Unter den Gehülfen, die bei Vormann arbeiteten, nennt Ebert Wilhelm Schäfer, Friedrich Liese, Constantin Schlemm, Dr. Spiegelhalter und Dr. Lampe.

Damit schließen Ebert's Erinnerungen über die Zeit vor dem Kriege.

Iowa Journal of History and Politics,

vierteljährlich herausgegeben von der State Historical Society in Iowa City, liegt im Oktoberheft vor, womit der 4. Band schließt, der auf 700 Seiten eine große Fülle interessanter historischer Aufsätze verschiedener Art aus berufensten Federn enthält. Das Oktoberheft enthält einen Beitrag von Louis Pelzer über Ursprung und Organisation der republikanischen Partei in Iowa; Ursprung, Grundsätze und Geschichte der American Party (Knownothings) von Ira Groß; Bundes- und Staatshülfe für Erziehungszwecke in Iowa von Hugh S. Buffum, sowie viele kürzere Beiträge und Notizen historischer Art. Redakteur der Vierteljahrsschrift ist der eminente Historiker Professor Ben F. Shambaugh. Der Subskriptionspreis ist $2.00 jährlich. Einzelhefte können zu 50 Cents bezogen werden.

Digitized by Google

Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois.

Daß unter der kühnen Schaar von kaum Zweihundert, die unter Oberst George Rogers Clark nach einem verwegenen, gefahrvollen und mühseligem Marsche von elf bis zwölf Hundert Meilen durch die Wildniß am 4. Juli 1778 die Stadt Kaskaskia und später Vincennes, und damit das Nordwestgebiet eroberten, eine beträchtliche Anzahl deutscher Nachkommen waren, ja nach der Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung von Virginien und Maryland, von woher sie hauptsächlich kam, gewesen sein mußten, — hat uns nie einem Zweifel unterlegen.

Bestätigt wird diese Voraussetzung jetzt durch die Veröffentlichung der Namensliste der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des „Illinois Regiment of Volunteers", das in den Jahren 1778 und 1779 von George Rogers Clark befehligt wurde, und der Namensliste der Compagnie von Hauptmann Joseph Bowman, die 5 Wochen nach der Einnahme von Kaskaskia ausgemustert und nach Hause geschickt wurde, sowie die Liste einer in Kaskaskia für den Zug nach Vincennes rekrutierten französischen Compagnie unter Capt. Charleville.

Denn von Bowman's Compagnie tragen nicht nur alle Offiziere (Capt. Joseph Bowman, 1. Lieutnant Isaac Bowman, 2. Lieutnant Abraham Keller), und einer der Unteroffiziere, Isaac Keller, unzweifelhaft deutsche Namen; auch die beiden anderen Unteroffiziere: Daniel Dust (oder nach einer anderen Liste Drust) und Jacob Speers dürften deutscher Herkunft gewesen sein. Bei Letzterem deutet darauf der Vorname. Und von den 48 Gemeinen tragen 31 unzweifelhaft deutsche Namen, und nur 17 andere. Von diesen siebzehn anderen desertierten v i e r schon vier Tage nach der Einmusterung und fünf im Laufe des Feldzuges — von den Deutschen kein Einziger.

Wie groß der Antheil der deutschen Nachkommen an dem Rest der ursprünglichen Schaar Clark's gewesen, läßt sich leider nicht bestimmt ermitteln, denn in dem „Illinois Regiment of Volunteers", dessen Liste vorliegt, befand sich nur die Hälfte der von Clark mitgebrachten Truppen, also etwa 100 von den 676, welche aufgeführt sind.

Unter diesen 676 Namen befinden sich unter den Offizieren neben Hauptmann Abraham Keller, der nach der Ausmusterung als Lieutnant in Bowman's Compagnie von Neuem eingetreten war, und dem Indianer-Agenten Leonard Helm, noch mehrere, die dem Namen nach wohl deutscher Abkunft gewesen sein können, nämlich der Major Georg Walls (Walz?), der Oberstlieutnant Georg Slaughter (Schlachter?) und die Lieutnants Joseph und James Slaughter, sowie der Fähnrich William Aiher (Escher). Von den Unteroffizieren und Gemeinen tragen 64 Namen unzweifelhaft deutscher Herkunft, 38 solche, die darauf hindeuten.

Daß ein Theil dieser 64 und 38 Mann bereits mit Clark nach Illinois kamen, läßt sich, wenn auch nicht beweisen, so doch annehmen. Der größere Theil wird wohl, wie der der 600 überhaupt, erst durch die Nachricht von Clark's Erfolgen und das versprochene Bounty (200 Acres Land) nach Illinois gelockt worden sein, denn aus der vorgefundenen weißen Bevölkerung, die hauptsächlich aus Franzosen und Canadiern bestand, und schwerlich mehr als — mit Frauen und Kindern — 2000 zählte, konnte er nur zum kleinen Theil rekrutiert werden.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls ist der dokumentarische Beweis geliefert, daß die deutschen Nachkommen in dem kühnen Eroberungszuge Clark's, unter Offizieren wie Mannschaft, gebührend vertreten waren.

Digitized by Google

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin.)

(Schluß.)

Hinsichtlich der Vollständigkeit der Einwanderungsnachweise ist voranzuschicken, daß bis einschließlich 1855 ein Unterschied zwischen den eigentlichen Einwanderern (Who came here to settle) und den einfach Reisenden nicht gemacht wurde. Bis 1884-85 enthielten die Nachweisungen auch die Einwanderer aus der englischen Provinzen in Nordamerika und aus Mexiko; diese fehlen in den folgenden Jahren ganz, und erst vom Fiskaljahr 1894 ab sind die in Kanada landenden, für die Vereinigten Staaten bestimmten Einwanderer wieder eingerechnet.[1]) Die Zahl der für das erste Jahrzehnt (Oktober 1819—1829) ermittelten Einwanderer, 143,439, gilt überhaupt für unvollständig, und für einen großen Teil, etwa 23 v. H. dieser Fälle, ist das Herkunftsland nicht angegeben. Bei den 599,125 Einwanderern der 10¼ Jahre bis Ende 1840 fehlt noch für 11,7 v. H. das Herkunftsland bei den 1,713,251 bis Ende 1850 für 3,18, bei den 2,598,214 bis Ende 1860 für 1, bei den 2,314,824 bis Mitte 1870 für 0,65 v. H.; bei den 2,812,191 bzw. 5,246,613 Einwanderern der beiden folgenden Jahrzehnte ist die Zahl der fehlenden Angaben minimal, und für die nächsten acht Jahre mit 2,927,277 Einwanderern sind nur bei den Finanzjahren auf 1892 und 1893 die Auszählungen des Geburtslandes etwas mangelhaft. Mit dem 1. Juli 1898 beginnen also die kombinierten Aufzählungen der Einwanderer nach Rasse und Volkstum, dem die Einwanderer angehören, und nach den Herkunftsländern; sie begreifen in den sechs bisher behandelten Finanzjahren 311,715; 448,572; 487,918; 648,743; 857,046; 812,870; zusammen 3,566,864 Personen, also etwa ein Sechstel der bisher ermittelten Einwanderung in die Ver. Staaten — eine Zahl, groß genug, um mehr als einen bloß vorübergehenden Einblick in die dermalige Verteilung der den Vereinigten Staaten zuströmenden Bevölkerung zu geben. Die am Schlusse folgende Tabelle ergibt die Summen der in den sechs Jahren Zugewanderten nach den sechs Jahresberichten, wobei die Unterscheidung der Staaten hier auf die europäischen (unter Zusammenfassung der drei Skandinawischen Reiche) beschränkt worden ist, während von den unterschiedenen 40 Volksstämmen die Nord- und Süditaliener, die Völker des spanischen Amerika nebst Westindien, die Russen und die Ruthenen, ferner die einzelnen südslawischen Völkerschaften zusammengefaßt und die in Europa nur vereinzelt vorkommenden Völker auf einer Zeile verbunden sind.

In diesen sechs Jahren hat, wie die Tabelle zeigt, die italienische Einwanderung mit 928,308 oder 26,03 v. H., dann die hebräische (396,404) mit einem vollen Neuntel und die polnische (338,741) mit 9,48 v. H. am meisten zur Verstärkung der amerikanischen Bevölkerung beigetragen; dann erst folgen die Nationen, welche die eigentlichen Grundbestandteile derjel-

[1]) General Statistics of Immigration, S. 267; Annual Report of the Comm. general of Immigration for fisc. Year 1900, S. 34. 35.

Digitized by Google

ben bildeten, die drei germanischen Nationen einschließlich der Kelten von den Britischen Inseln: Auf die Deutschen kamen 8,85, die Skandinavier 8,20, die in den Berichten unterschiedenen vier Völker des Britischen Inselreichs 9,89 v. H., von denen jedoch die Mehrzahl (5,60 v. H.) aus Iren bestand. Die letzteren abgerechnet kommt die Summe der Germanen (die Schotten und Walliser mit zu den Engländern gerechnet) nicht ganz der der zugewanderten Slawen gleich, unter denen die Tschechen—die hier, wie gesagt, unter dem wenig zutreffenden Namen der Bohemians and Moravians aufgeführt sind — durch die hier mit begriffenen Slowaken 5,89 v. H. der Einwanderer enthalten, die Südslawen 4,16, die Russen nur 1,38 (darunter die Ruthenen 1,02) v. H. Abgesehen von den Italienern sind die romanischen Nationen nur schwach vertreten: die Spanier und Portugiesen mit 1,95, die Griechen mit 1,32, die Franzosen mit 0,88, die Rumänen mit 0,35 v. H. der Eingewanderten. Auf die Litauer kommen 1,82 v. H., auf alle übrigen Völker 8,71 v. H., worunter die Madjaren mit 3,01, die baltischen Finnen mit 2,01, die Japaner mit 1,97 v. H. vertreten sind.

Die Verteilung der aus den einzelnen Ländern Zugewanderten auf die in denselben verbundenen Völkerschaften ist hauptsächlich insofern von Bedeutung, als sie in der Regel nicht den Anteilen derselben unter der ganzen Bevölkerung der betreffenden Länder entspricht, indem die größere oder geringere Beteiligung an der Einwanderung teils von der geographischen und maritimen Lage der Wohnsitze abhängt, teils durch das Einwirken der Institutionen des Landes auf die freiere Bewegung und Förderung oder auf die Hemmung und Unterdrückung einzelner Volksstämme bestimmt wird, auch der Wandertrieb sich bei den einzelnen Völkern je nach den vorwiegenden Arten ihrer Tätigkeit in verschiedenem Grade geltend macht. Die Verschiedenheit dieser Beteiligung an der nordamerikanischen Einwanderung wird am deutlichsten, wenn man die Zahlen mit dem um das Ende des Jahrhunderts ermittelten Bestand der einzelnen Völkerschaften vergleicht, dessen ziffermäßige Feststellung allerdings je nach den besonderen Verhältnissen — und namentlich je nach der Art der Anwendung des ethnographischen Moments der Muttersprache — eine mehr oder weniger vollkommene gewesen ist. Vergleicht man die Zahl der aus dem Deutschen Reiche Eingewanderten der sechs Jahre mit der entsprechenden Sprachenzählung, so blieb die Wanderung der Deutschen mit 2,91 v. T. hinter dem Durchschnitt des Deutschen Reiches von 3,06 v. T. etwas zurück, während die polnische 5,47, die hebräische 4,00 v. T. betrug. Wenn anderseits die Zahl der aus dem Deutschen Reiche eingewanderten Franzosen, Skandinavier und Litauer eine weit unter durchschnittliche war, so ist zu berücksichtigen, daß es sich hier eben nur um die überseeische Wanderung nach Nordamerika handelt. Daß die Zahl der eingewanderten Polen gerade in letzter Zeit gestiegen ist, zeigen die Zahlen für die einzelnen sechs Jahre: in den ersten beiden Jahren (also vor der letzten Zählung) machten die Polen unter den Einwanderern aus dem Reiche 81 v. T. aus, in den beiden folgenden 103, in den beiden letzten 117. Auch der Umstand, daß bei der neuesten Zählung neben 2,666,990 aus dem Reiche gebürtigen Deutschen 150,232 im Deutschen Reiche geborene Polen gezählt wurden, also 53,3 v. T., bestätigt, daß dieser Antheil sich niedriger stellte. Dabei scheinen die Auffassungen des Zensusamtes in diesem Punkte von denen der Einwanderungskommission kaum abzuweichen. Denn es heißt zwar in dem Zensusbericht, S. CLXX: Aehnlich (wie bei der Unterscheidung der aus Kanada Gebürtigen in solche englischer und französischer

Digitized by Google

Abstammung „Extraction") „hat bei dem letzten Zensus eine Sonderung stattgefunden unter den Personen, die im vormaligen Polen geboren waren, in die Zahlen derjenigen, geboren in den Landesteilen, welche jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen und Russisch-Polen bekannt sind". In der Zählerinstruktion aber heißt es: „Wenn eine Person polnisch spricht, so fragen Sie, ob der Geburtsort liegt in dem, was jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen oder Russisch-Polen bekannt ist". Offenbar war hierbei nicht die Absicht innerhalb des Deutschen Reiches eine Geburtslandgrenze zu ziehen und die betreffende Angabe auf den preußischen Anteil an Groß-Polen oder auf irgendwelche besondere Landesteile zu beschränken. — Unter den Einwanderern aus der Schweiz entspricht der Anteil der Deutschen annähernd dem der deutschen Bevölkerung des Heimatlandes, früher war er größer, bis die alten eidgenössischen Vogteien südlich des Gotthards von der immer zunehmenden italienischen Auswanderung in Mitleidenschaft gezogen worden sind; in den letzten sechs Jahren machte die Zahl der deutschen Einwanderer 5,04, die der Franzosen nur 2,68, der Italiener 8,64 v. T. der dortigen Volksgenossen aus.

Der Gegensatz der Franzosen und Deutschen in der Stärke der Einwanderung nach Nordamerika zeigt sich auch bei Belgien. Das genaue Verhältnis beider Volksstämme ist freilich nicht bekannt, da grundsätzlich bei den belgischen Zählungen nur nach der Kenntnis der drei anerkannten Landessprachen gefragt wird; aber man kann doch annehmen, daß der wallonisch-französische Anteil nicht über drei Siebentel beträgt: es würde dann dem Verhältnis der wallonischen Wanderung mit 1,35 v. T. Einwohner ein solches der Niederdeutschen mit 2,49 v. T. gegenüberstehen. Uebrigens ist nicht zu ersehen, unter welche Rubrick in Luxemburg geborene Einwanderer gerechnet sind, deren 3041 bei dem Zensus von 1900 gezählt wurden, ob unter Germany, Netherlands oder Belgium — vielleicht bald hier, bald dorthin. Immerhin ist das Einwanderungs-Verhältnis der belgischen Wallonen noch doppelt so stark als das der Einwanderung aus Frankreich, welches letztere in den drei Dezennien seit Abtrennung des Elsasses bedeutend abgenommen hat; vor derselben stammte eben der größere Teil der Einwanderer mit französischem Geburtslande aus dem Elsaß.

Von den Einwanderern aus österreichisch-ungarischen Ländern kamen in den sechs Jahren über fünf Achtel auf slawische Völkerschaften, unter diesen stehen die Slowaken mit 205 Tausendstel obenan, neben welchen 43 Tausendstel als Böhmen und Mährer aufgeführt sind, die freilich ebenso wohl Deutsche wie Tschechen oder auch Zigeuner sein können, 184 Tausendstel sind als Polen, 167 mit südslawischen Länder- und Volksnamen, 43 als Ruthenen bezeichnet. Ein Achtel der Einwanderer stehen als Madjaren (einschließlich der im ersten Jahre noch vorkommenden unbestimmten Bezeichnung „Ungarn"), 110 Tausendstel als Hebräer, nur 97 als Deutsche, je 12 als Rumänen bzw. als Italiener und 2 als Litauer. Bei der Angabe der 1653 Litauer im Jahre 1901—02 liegt wohl ein Mißverständnis vor, und bei der Neigung das Kronland der Geburt als Volksnamen zu gebrauchen, liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um Einwanderer aus dem Küstenlande (Litorale) handelt.[1]) Jedenfalls weist die rätselhafte Beteiligung des entlegenen Volksstammes darauf hin, mit welcher Vorsicht diese sehr dankenswerthen Zusammenstellungen aufgenommen werden müssen, und da, wie oben gesagt auch

[1]) Von Seiten der k. k. Statistischen Zentralkommission wird es für wahrscheinlich gehalten, daß es sich um Auswanderer aus Krain, Bezirkshauptmannschaft Littai handle.

Digitized by Google

eine Verwechslung von Slawonien und Slowenien nicht ausgeschlossen ist, so ist um so mehr zu bedauern, daß man nicht versucht hat, die beiden Reichshälften, in deren jeder die Stellung der einzelnen Völker eine ganz verschiedene ist, unter den Countries getrennt zu halten[1]), wodurch besonders die so charakteristische Vergleichung der Einwanderer mit dem Volks-Bestand im Heimatlande erleichtert worden wäre. In dieser Richtung sind allerdings die Erhebungen in beiden Reichshälften auch nicht einwandfrei, da die diesseit der Leitha gestellte Frage nach der Umgangssprache notorisch an verschiedenen Stellen zu Zahlen geführt hat, die weniger dem Volkstum der Einwohner als der in der Lokalverwaltung herrschenden politischen Stimmung entsprechen, in der ungarischen Hälfte aber beharrlich und mit steigendem Drucke darauf hingearbeitet wird, die Frage nach der Muttersprache der Madjarisierung dienstbar zu machen, so daß z. B. bei der letzten Zählung die scheinbar harmlose Erläuterung, daß als Muttersprache die zu bezeichnen sei, die jeder am liebsten spreche, in den Augen der Fanatiker einfach die Bedeutung erhielt daß es nunmehr einen Mangel an Patriotismus beweise, wenn eine andere der sieben Landessprachen Ungarns als Muttersprache angegeben werde. Welche Erwägungen heutzutage bei der Beantwortung dieser Frage Platz greifen, zeigte die Zählung von 1900 sogar in Berlin; ein Einwohner, der drei Muttersprachen angegeben hatte, gab auf die schriftliche Anfrage, welche davon die richtige sei, die treffende Antwort: „Meine Muttersprache ist polnisch, auch jüdisch, auch deutsch — wie jeder verlangt". — Wenn es sich behufs der Vergleichung mit den amerikanischen Einwanderungsziffern um die Ausscheidung der Hebräer aus den Zahlen der österreichischen Umgangssprache und der ungarischen Muttersprache handelt, so liegen für Ungarn nur Ermittelungen bei früherer Zählung vor, für Oesterreich aber und insbesondere für Galizien ist man lediglich auf Schätzung angewiesen. Beide Reichshälften zusammengenommen, ist das Verhältnis der Bewegung nach Nordamerika ein sehr hohes, 44,3 v. T. der letzten Volkszählung in den Heimatländern, so hoch, daß angenommen werden muß, daß auch die 850,000 Hebräer in Ungarn an dieser Bewegung in erheblichem Umfang mitbeteiligt sind.

Dagegen liegt bei dem größten slawischen Stamme Oesterreichs, den Tschecho-Slawen, der Gegensatz beider Reichshälften klar zutage. Denn selbst, wenn alle als Bohemians and Moravians gerechneten Einwanderer Tschechen wären, was bei der bevorzugten Stellung dieses Volksstammes doppelt unwahrscheinlich ist, so würde die Zahl derselben nur 6 v. T. ausmachen, während sie sich bei den ungarischen Slowaken auf 80 v. T. ihrer allerdings wohl zu niedrig ausgefallenen Zahl aus der Zählung von 1900 erhebt. Das Verhältnis der eingewanderten Südslawen ist 24 v. T. ihrer heimischen Bevölkerung; es ist bedeutend höher, als das der Madjaren, welches

[1]) In dem inzwischen erschienenen Einwanderungsberichte für das Fiskaljahr 1904-05 ist diesem Mangel bereits abgeholfen. Es zeigt sich nun, daß in dem genannten Jahre von tausend österreichisch-ungarischen Einwanderern 594 aus den ungarischen Kronländern kamen, 406 aus der anderen Reichshälfte mit Bosnien. Unterscheidet man die Nationen, so kamen von tausend Deutschen 766 aus Ungarn, von tausend Südslawen 610, Hebräern 360, Ruthenen 230. Legt man für den Vergleich mit der heimischen Bevölkerung diesen Maßstab zugrund, so würde das Verhältnis der aus Ungarn eingewanderten Deutschen das Dreizehnfache derjenigen aus Cisleithanien gewesen sein (27,6 gegen 2,13 v. T. der Bewohner), der eingewanderten Südslawen das 1,8 fache (31,1 gegen 17,3), der Ruthenen das Doppelte, der Rumänen das Siebenfache; nur für die Hebräer würde sich das Einwanderungs-Verhältnis der aus Ungarn kommenden, und zwar um ein Fünftel, niedriger stellen als aus Cisleithanien (39,3 gegen 47,0 v. T.).

Digitized by Google

nach den vorliegenden Zahlen auf etwa 13,6 v. T. (höchstens 14,6) anzunehmen wäre. Daß die Zahl der nach Nordamerika eingewanderten Rumänen sehr gering, nur 3,4 v. T., ist, kann bei der nahen Grenze ihres nationalen Königreichs nicht auffallen. Das mäßige Verhältnis der nach Nordamerika gewanderten Deutschen, 7,35 Tausendstel (oder bei Zurechnung eines Drittels der Böhmen 8,33), wird von dem der wanderlustigen Italiener, 11,9 Tausendstel, erheblich überschritten. Auffallend ist der Gegensatz der slawischen Volksstämme, welche Galizien bewohnen, deren Bevölkerungszahl sich allerdings wegen der Einrechnung der Hebräer nicht sicher ersehen läßt; bei Zurechnung der ungarischen Ruthenen wird indes die Volkszahl beider Stämme nur um wenige Prozent verschieden sein und man wird bei den Ruthenen etwas über 10 v. T. und bei den Polen über 41, also das vierfache, rechnen können. Dies führt zu der Vermutung, daß unter den aus Oesterreich eingewanderten Polen auch solche aus dem Russischen Reiche mit begriffen sind, welche noch dadurch unterstützt wird, daß von den sechs Einwanderungsjahren die ersten beiden 34,462, die nächsten 52,717, die letzten 67,742 österr. Polen angeben, während die Gesammtzahl derselben bei der Volkszählung nur auf 58,503, also noch nicht das Doppelte der beiden vorausgegangenen Jahre, ermittelt worden ist.

Die 625,000 Einwanderer aus dem Russischen Reiche geören nur zu 20 Tausendsteln der russischen Nation an, 419 Tausendstel sind Hebräer, 265 Polen, 114 Finnen, 101 Litauer, 68 Deutsche, 13 Skandinawier. Vergleicht man die Zahl der Eingewanderten mit der Bewohnerzahl des europäischen Rußland (einschließlich Polen und Finnland), wie sie sich bei der Zählung von 1897 für die einzelnen Volksstämme (nach der Muttersprache) gestellt hat, so weisen die Hebräer das Maximum mit 52,6 v. T. der Gezählten auf, dann folgen die Deutschen mit 24,7, die Skandinawier mit 21,7, die Polen mit 21,0, die Litauer (einschließlich der Letten) mit 20,4, die Finnen (nur die baltischen Stämme gerechnet) mit 19,1, die Tschechen und Slowaken mit 7,2 v. T., bei den Russen stellt sich das Verhältnis auf 0,16 gegen Tausend, noch niedriger bei den Rumänen. Die Zahlen geben eine sprechende Skala unterjochter und mißhandelter Volksstämme. Die aus Rumänien kommenden Einwanderer sind zu 929 Tausendstel Hebräer, nur 44 Rumänen und 27 Deutsche; hier findet sich jedenfalls der höchste Verhältnissatz hebräischer Wanderung, aber auch der der Deutschen ist auffällig hoch. Die Zahl der aus dem kleinen Königreich eingewanderten Griechen (20 v. T. Einwohnern) hat von Jahr zu Jahr zugenommen, die einstweilen noch niedrige Zahl der Griechen aus der Türkei ist erst in den letzten beiden Jahren hinzugetreten.

Faßt man die Einwanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten zusammen, so haben die Völker Europas in den genannten Jahren von den 393 Millionen Bewohnern 8,6 Tausendstel dorthin abgegeben, am meisten die etwa 8,4 Millionen Hebräer, nämlich 47,2 Tausendstel, dann folgen die Skandinawier mit 27,8, die Italiener mit 27,4, die Slowaken bzw. Tschechen mit 25,1, Polen 22,4, Letten 20,2, Baltische Finnen 18,9, Donau-Finnen (Madjaren) 13,2, Südslawen 11,6 v. T.; die englisch-schottisch-irische Einwanderung hat mit 8,2 v. T. etwas weniger als das Durchschnittsverhältnis; von 76,825,000 Deutschen in Europa (einschließlich Niederdeutsche) wanderte nur 4,1 Tausendstel in die Vereinigten Staaten ein, von Spaniern und Portugiesen nur 1,7, Rumänen nur 1,2, Franzosen nur 0,7, Russen nur 0,6 Tausendstel.

Die Einwanderung aus den anderen Erdteilen begreift kaum 5 Hundertstel der

Digitized by Google

gesammten Einwanderung, zwei Drittel derselben, 118,914, kommen auf asiatische Länder, nur 47,938 auf die verschiedenen anderen Staaten Amerikas. Hier besteht eben die große Lücke, daß die Einwanderung aus den beiden zu Lande angrenzenden Staaten, dem Dominion of Canada und der Mexikanischen Republik, seit dem Finanzjahr 1885-86 zunächst acht Jahre lang überhaupt nicht, dann nur mit ganz kleinen Summen notirt worden ist; die hier behandelten sechs Einwanderungsjahre führen nur 6789 Einwanderer aus Britisch-Nordamerika und 2991 aus Mexiko an, aber die zahlreichen mit der Bestimmung nach den Vereinigten Staaten in den kanadischen Häfen angekommenen Einwanderer sind ausdrücklich in den hier vorliegenden Nachweisungen mit enthalten. Wie bedeutend der hierdurch entstehende Ausfall ist, läßt sich schon daraus schließen, daß in den Einwanderungsberichten für die zehn Finanzjahre 1870-80 die Einwanderung aus Britisch-Nordamerika auf 383,269, für die fünf folgenden auf 392,802 angegeben war, und nach einer späteren aus kanadischer Quelle entnommenen Angabe würden in den folgenden Jahren bis 1893 weitere 565,154 in die Vereinigten Staaten übergesiedelt sein. Den Mindestbetrag dieses Ausfalls kann man auch indirekt schätzen. Sind nämlich die Ergebnisse der Volkszählungen richtig, so wurden 1890 in den Vereinigten Staaten 980,938 aus Kanada Gebürtige gezählt (darunter 302,496 französischer Abstammung), 1900 1,181,255 (einschließlich 395,297 französischer Abstammung). Nimmt man an, daß zwischen beiden Zählungen ein Siebentel der 1890 Gezählten gestorben wären (ein Verhältnis, das in dem betreffenden Jahrzehnt bei den auswärts geborenen Berlinern ermittelt worden ist[1]), so würden hierunter 340,420 (einschließlich 136,016 französischer Abstammung) erst in den letzten zehn Jahren Zugezogene enthalten sein. Gleicherweise würde eine solche Rechnung für Mexiko, welches 1890 als Geburtsland von 77,853, 1900 von 103,410 Einwanderern aufgeführt war, ergeben, daß von den 1900 Gezählten 36,700 in den letzten zehn Jahren zugezogen waren. Und auch diese Zahlen sind zu niedrig, nicht blos insofern, als auch unter den neu Zugezogenen schon Sterbefälle eingetreten sind, sondern weil die Zahlen keineswegs alle Zugezogenen sondern nur die mehr Zu- als Fortgezogenen enthalten, mithin außerdem der zeitweise sehr beträchtliche Abzug nach Kanada noch hinzuzurechnen sein würde.

Eine der Einwanderungsstatistik entsprechende Auswanderungsstatistik besteht in den Vereinigten Staaten nicht; bei der ersteren bleiben, wie oben gesagt, andere ankommende Ausländer unberücksichtigt, die Zahl der letzteren wurde für 1901 auf 74950 neben 487918 Einwanderern angegeben. Unter den Abreisenden werden die Auswanderer nicht unterschieden, eine frühere Ermittelung führte zu der Schätzung, daß die Zahl der Auswanderer ungefähr einem Fünftel der Einwandernden gleichkomme. Werden die Einwanderungslisten und die Ergebnisse der Volkszählungen als vollständig angesehen und rechnet man die zehnjährige Sterblichkeit der Zugezogenen auf ein Siebentel, so würde man für die letzte zehnjährige Periode 1072300, für die vorige 1451660, für die drittletzte 756400, also im Vergleich mit der Zahl der gleichzeitig Eingewanderten 291,277 und 266 v. T. erhalten, aber die Sterb-

[1]) Dieses Verhältnis stimmte mit den Angaben R. R. Kuczynskis in seiner Fecundity of the native and foreign born Population of Massachusetts (im Quarterly Journal of Economics, Febr. 1902, S. 177) gut überein, da sein aus Vergleichung der Sterblichkeit der Jahre 1853 bis 1897 mit der Volkszählung von 1895 gewonnener Koefizient 16,78 einer zehnjährigen Abnahme um 145,7 Tausendtel entsprechen würde.

Digitized by Google

lichkeit könnte auch größer gewesen sein. Die bei der Volkszählung von 1900 erhobene Angabe der Dauer des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten bei allen auswärts Geborenen gibt für die letzte Periode einen allgemeineren Einblick, indem in einer Tabelle des Zensusberichts (Population, vol. I, p. CCXIX) die Zahl der seit 10 Jahren, vor 11 bis 20 Jahren und der vor längerer Zeit Eingewanderten auf 2609173, 3503042 und 4229061 angegeben wird. Diese Zahlen entsprechen zwar nicht denen der Zählungen, denn wie sich aus den Zählungsbogen ergibt, sind die Dauerjahre so gerechnet, daß sie die Kalenderjahre begreifen; sie sind also um sieben Monate verschoben, die entsprechende Zahl der Eingewanderten darf also weder die 54408 im Juni des Zählungsjahres Eingewanderten (welche hier ganz ausfallen) noch die in den letzten sieben Monaten des Jahres 1890 Eingewanderten enthalten. Die Zahl der Eingewanderten, von denen bei der Zählung noch 2609000 vorgefunden wurden, reduziert sich damit auf 3379000, von denen also 770000 teils durch die Sterblichkeit, teils durch Wiederfortzug abgegangen wären: hier läge also eine Verminderung um 22,27, v. H., nach Jahren gerechnet 4,28, v. H. vor, während die Sterblichkeit allein auf gegen 1,6, v. H., also der Wiederabzug auf 2,7, v. H. zu veranschlagen wäre. — Ganz anders bei den vor der 1890er Zählung Eingewanderten: Zwischen den beiden Zählungen 1880 und 1890 waren etwa 5198000 eingewandert, von denen nun, also nach 10 bis 20 Jahren, noch 3503000 lebend vorgefunden wurden, was für den durchschnittlich dazwischen liegenden Zeitraum eine Verminderung auf 679 v. T. oder jährlich um 2,74 Hundertstel ergibt. Noch etwas geringer stellt sich die Verminderung bei den über 20 Jahre Anwesenden, indem von den damals gezählten 6688000 noch 4229000 vorgefunden wurden, die Verminderung also 366,8 v. T. oder auf eine Jährlichkeit reduziert 2,26 Hundertstel betragen hatte. Beide Teile zusammengenommen betrug die Verminderung in den letzten zehn Jahren nur 164 v. T., gleich eine Jährlichkeit von 1,75 Hundertstel.

Leider sind die Angaben der Aufenthaltszeit nur für die ganze Bevölkerung (bezw. die der einzelnen Vereinigten Staaten) und nicht nach den einzelnen Geburtsländern ausgezählt. Aber daß die Gegensätze gerade in Ansehung des Wegzugsverhältnisses oder auch der Verminderung überhaupt für die einzelnen Volksstämme sehr abweichend sind, ergibt sich schon aus den Gesamtzahlen für die Geburtsländer: Aus dem Königreich Italien Gebürtige wurden 1890: 182580, 1900: 484207 gezählt, die Einwanderungslisten der zwischen den Zählungen liegenden Jahre (um einen Monat später abschließend) ergaben 651893 Eingewanderte, so daß der Abgang 350266 betrug. Vergleicht man diesen Abgang mit der Zahl derjenigen, welche im Anfang vorhanden und dann hinzugekommen sind, so daß diese nach der Zeit ihrer Anwesenheit in Rechnung gestellt werden, so ergibt sich für die ganze zehnjährige Periode ein Abgangsverhältnis von 715 v. T. Stellt man dagegen die gleiche Rechnung für die aus dem Deutschem Reiche Eingewanderten auf, welche bei einem Bestand von 2784894 durch Zuwanderung von 505152 nur auf 2817220 gewachsen sind (einschließlich der im Jahre 1900 ermittelten im Deutschen Reiche geborenen Polen), so betrug der Abgang 472926, d. h. gegenüber der Zahl der 1890 vorhandenen mit anteiliger Zurechnung der inzwischen Eingewanderten rund 150 v. T., und selbst, wenn in dem Bestand von 1890 von dorther gebürtige Polen nicht mitgerechnet sein sollten, würde für die Differenz nur ein Spielraum bis auf 168 v. T. vorhanden sein. Führt man die entsprechende Rechnung auch für die anderen Staaten aus, so betrug das Abgangsverhältnis der Einwanderer aus Österreich-Ungarn 440, aus Spanien und Portugal 407, aus Rußland 400, Frankreich 321, Irland 307, Belgien 286, Großbriannien 247, Skandinawien 209, aus der

Digitized by Google

Schweiz 153, aus Niederland 35, so daß es bei diesen nur etwa ein Viertel der vermutlichen Sterblichkeit ausmachte — überhaupt aus Europa 257 v. T. Offenbar weisen die germanischen Völkerschaften ein bedeutend geringeres Abgangsverhältnis und insbesondere Wiederabzugsverhältnis auf als die in der letzten Zeit hinzugetretenen Völkerschaften, die Italiener und die verschiedenen Slawenstämme, die Hebräer und die Finnen aus den Ländern der russischen und der ungarischen Krone; mit den Trägern derselben ist der ganze Charakter der Einwanderung nach Nordamerika in der Veränderung begriffen.

Ist ein so hohes Abzugsverhältnis, wie es aus der Vergleichung der Zählungen mit den Einwanderungsnachrichten folgt, als ein bleibendes anzunehmen, so würde anderseits der Einfluß des Zuströmens der neuen Bevölkerungsquellen nicht von so großer Tragweite sein, wie es zunächst nach der oben angeführten Verteilung der sechsjährigen Einwanderung auf die Volksstämme den Anschein hat; auf die Einwanderung aus Europa beschränkt, kommen nämlich von den 3392600 Einwanderern nur 27,87 v. H. auf die germanischen Völker einschließlich der 5,87 Irländer (4,12 v. H. auf Engländer, Schotten, Walliser, 9,27 auf Deutsche, 8,61 auf Skandinawier), 31,19 v. H. auf romanische Völker (darunter 27,35 auf Italiener), 40,94 v. H. auf die übrigen, darunter 22,03 auf Slawen, 11,66 auf Hebräer, 5,25 auf Finnen, 1,86 auf Letten.

Dagegen läßt sich aus den Geburtslandzahlen der Volkszählung annähernd schätzen, daß von den 8896000 aus europäischen Ländern Gebürtige 78,34 v. H. der germanischen Gruppe angehörten (davon 35,00 v. H. Deutsche, 12,07 Skandinvaier, 13,10 Engländer usw., 18,17 Iren), ferner 7,81 v. H. der romanischen Gruppe (5,61 v. H. Italiener, 1,48 Franzosen, 0,54 Spanier und Portugiesen), 13,85 v. H. der osteuropäischen Gruppe (7,04 v. H. Slawen, 4,60 Hebräer, 1,33 Finnen usw., 0,86 Letten). Diese Summen begreifen bereits die Einwanderer der beiden ersten der hier behandelten sechs Jahre; rechnet man die in den folgenden vier Jahren Eingewanderten (2670600) dazu, so sinkt der Anteil der ersten Gruppe innerhalb der Gesamtheit auf 66,78, (der Deutschen auf 29,23), während der der zweiten Gruppe auf 13,44 (insbesondere der Italiener auf 10,78), der der dritten auf 19,78 (der Slawen auf 10,31) steigt. Aber in diesen vier Jahren ist eine Verminderung durch Sterblichkeit und Wegzug eingetreten, und nimmt man an, daß dieselbe bei den verschiedenen Volksstämmen derjenigen entsprochen habe, auf welche sich für die letzte Zählungsperiode schließen ließ, so ermäßigt sich die Zahl der 1904 vorhandenen Einwanderer etwa auf 10400000, welche sich auf die Volksstämme so verteilen würden, daß 48,45 v. H. auf die erste Gruppe kämen (30,75 v. H. auf Deutsche, 11,70 Skandinawier, 11,17 Engländer usw., 14,83 Iren), 12,31 v. H. auf die romanische Gruppe (9,66 v. H. auf Italiener, 1,36 Franzosen, 0,67 Spanier und Portugiesen, 0,50 Griechen), 1923 v. H. auf die osteuropäische Gruppe (10,08 v. H. Slaven, 5,98 Hebräer, 1,03 Letten, 2,09 Finnen und Madjaren). Immerhin ist die vermutlich eingetretene Aenderung schon eine sehr beträchtliche, und wenn diese Strömung in den folgenden sechs Jahren fortdauert, so wird die nächste Zählung eine Verteilung der außerhalb Geborenen aufweisen, welche der älteren dort geborenen Generation wenig erwünscht sein dürfte.

Von der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten machen die Fremdbürtigen nur einen mäßigen Teil aus, der, die Richigkeit der Zählungen vorausgesetzt, sich seit 1860 zwischen 13 und 15 v. H. bewegen würde; im Vergleich mit den Zählungen von 1850 ab war ihr Anteil, 9,62, 13,16, 14,44, 13,44, 14,77, und im Säkularjahr 13,60. Aber schon von 1870 an wurden die Fragen der Zählung auf das Geburtsland der Eltern ausgedehnt und die

Digitized by Google

Beantwortung dieser Frage hat einen erheblichen Teil des neuen Zählungswerkes gebildet. 344,5 auf 1000 Einwohner waren ganz oder halb von auswärts geborenen Eltern, 277,1 von beiden Seiten, 45,1 vonseiten des Vaters, 22,3 vonseiten der Mutter; die 136,0 auswärts Geborenen abgerechnet, verbleiben für die im Lande Geborenen mit auswärts geborenem Vater 186,2 v. T. der Einwohner. Beschränkt man diese Unterscheidung auf die sogenannte weiße Bevölkerung, also bei Ausschluß der Neger (einschl. Mischung) sowie der Indianer, Chinesen und Japaner, so erhöht sich der Anteil der ganz oder teilweise von auswärtigen Eltern Stammenden auf 387,6 v. T. (311,5 beiderseits, 50,9 von väterlicher, 25,2 von mütterlicher Seite), und zieht man die 153,1 selbst Auswärtsgeborenen ab, so würden für die erste Generation der Nachkommen 209,3 Tausendstel der weißen Bevölkerung verbleiben; das Verhältnis der Zahl der Eingewanderten zu denjenigen mit auswärts geborenem Vater würde wie 1 zu 2,367 sein. Vergleicht man in derselben Weise die Zahlen für die einzelnen Geburtsländer, so weisen diese sehr verschiedene Verhältnisse auf: das Maximum ist bei den Irländern mit 1 zu 2,99, dann folgt Frankreich mit 2,91, Deutschland mit 2,87, Großbritannien mit 2,58, die Schweiz mit 2,38, Skandinawien mit 2,08, Oesterreich 1,87, Polen 1,83, Kanada 1,60 (die französische Bevölkerung Kanadas aber 1,95), Ungarn 1,54, Rußland 1,53, Italien 1,53, alles übrige 1,52. Man sieht hier, wie die Zeit der Einwanderung, d. h. die Zeit, in welcher die Einwanderer am zahlreichsten gekommen sind, von bestimmendem Einfluß ist: der Höhepunkt der Irischen liegt weiter zurück als der der Deutschen, dieser weiter zurück als der Skandinawier, und lägen solche Ermittelungen noch für eine zweite Generation, also für die Enkel der Einwanderer, vor, so würde sich die im Laufe des letzten Jahrhunderts eingetretene Aenderung in den Anteilen der einzelnen Völker noch deutlicher zeigen. Die heutige Bevölkerung setzt sich eben aus mindestens zwölf Generationen der seit drei Jahrhunderten Eingewanderten zusammen, wobei die geringe Zahl der früheren Einwanderer teils durch die längere Zeitdauer seit derselben, teils durch das stärkere Maß der Fortpflanzung, welches sogar noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die alte Höhe germanischer Ansiedlung bewährte, einigermaßen ausgeglichen worden ist. Die Zusammensetzung dieser einzelnen Generationen zu zeigen, wird keiner Statistik gelingen, wohl aber ist es nicht unmöglich, die Summen der Nachkommen der einzelnen Volksstämme wenigstens annähernd zu ermitteln. In Kanada wird schon seit 1871 bei den Volkszählungen die Herkunft, the Origin, der ganzen Bevölkerung erhoben, und zwar auch so, daß die Bezeichnung des Volkstums im popular sense genommen und der Angabe des Geburtslandes ein gewisser Spielraum gegeben wird, zugleich, was bei Zählung der eingeborenen Bevölkerung besonders wichtig wäre, mit Unterscheidung des Halbbluts. Sollte, was in der kanadischen Statistik längst und anscheinend mit gutem Erfolg durchgeführt ist, sich in den Vereinigten Staaten nicht auch ins Werk setzen lassen?

Wie im Eingang gesagt, war bei der Gliederung der Einwanderer nach dem Volkstum zugleich ins Auge gefaßt, die Verschiedenheiten in der Tätigkeit der einzelnen Volksstämme nachzuweisen; dies ist in den inzwischen erschienenen Berichten durchgeführt, in dem die 40 Rubriken der Volksstämme in etwa 60 Rubriken der Erwerbstätigkeit (Occupation) zerlegt worden sind; trotz des starken Vorwiegens unbestimmter Bezeichnungen und Sammelgruppen weisen sie schon manches Charakteristische auf. In bezug auf ihre Bewertung darf indeß nicht übersehen werden, daß die anzugebende Art der Tätigkeit nur diejenige sein konnte, welche der Einwanderer im Heimatlande ausgeübt hat, und daß der Wechsel der Erwerbsart, der ja überhaupt immer häufiger wird, gerade in den Vereinigten Staaten vielfach durch die veränderte Erwerbsgelegenheit bedingt wird. Dies weist darauf hin, daß die in den Vereinigten Staaten schon seit 1870 bei den Volkszählungen durchgeführte Kombination der Beschäftigungsart mit dem Geburtslande gleichfalls für die in den Einwanderungsberichten angenommene Unterscheidung des Volkstums durchgeführt werden sollte. Mit einer solchen Erweiterung der schon jetzt sehr lehrreichen Volkszählungstabellen über die Erwerbstätigkeit würde auch dem bei der Einwanderung gewonnenen Stoffe eine größere Bedeutung gegeben und das in den Berichten der Einwanderungskommissäre Erstrebte der Verwirklichung näher gerückt werden.

Digitized by Google

Einwanderer nach Rasse und Volkstum in den 6 Jahren 1898-1904	überhaupt (6 Jahre)	aus dem Deutschen Reiche	aus Österreich-Ungarn	aus der Schweiz	aus Belgien	aus Niederland	Dänemark, Norwegen, Schweden	dem Vereinigten Königreich
Deutsche (Germ.)	289438	151088	81785	11677	172	67	57	214
Niederdeutsche Dutch and Flemish . .	26306	30	12	28	9635	16120	5	29
Skandinavier (Dänen, Norweger, Schweden)	292634	196	3	9	7	10	283887	51
Engländer . .	120135	20	13	7	5	4	17	107712
Walliser . .	6653	—	—	—	2	—	—	6634
Schotten . .	25642	1	4	—	—	—	22	25229
Iren . . .	199799	2	2	2	1	—	—	199320
Franzosen . . .	31254	256	24	1953	3981	16	1	61
Italiener, Nord- und Süd- . .	928308	13	9669	2246	5	—	2	62
Portugiesen .	30593	—	4	1	—	—	—	16
Spanier . .	13222	2	8	1	1	1	—	51
Span.-Amerik., Merik., Kuban., Westindier . .	25777	3	1	3	—	8	47	180
Griechen . . .	47203	7	9	1	1	—	—	9
Rumänen . . .	12392	3	10520	2	—	—	—	1
Litauer . . .	64825	50	1716	—	1	4	3	8
Böhm. u. Mähr.	36444	57	36208	—	—	—	—	2
Slowaken . .	173725	16	173471	1	6	—	—	1
Polen	338741	18214	154921	—	4	1	—	31
Bulgaren, Serben, Montenegr., Kroat., Slowen., Dalm., Bosn.	147932	39	141298	2	10	5	1	—
Russen, Ruthenen, Rußniaken . .	49272	21	36393	—	—	—	1	6
Armenier . . .	8172	—	6	—	5	—	—	15
Hebräer . . .	396404	2342	92815	48	19	67	34	1709
Syrer	24889	—	3	—	2	—	—	28
Finnen	71597	—	—	—	5	1	278	6
Madjaren . . .	107405[1])	24	107316[1])	—	13	—	—	3
Türken	2444	1	6	41	—	—	—	2
Ostindier, Chinesen, Japan., Korean., Pazifik-Insul. .	87661[2])	—	—	—	—	—	—	18[2])
Neger, Afrikaner .	7112	—	1	—	1	4	2	59
Ohne Angabe .	985	19	26	7	3	3	1	22
Überhaupt	3566864	172404	845884	16029	13879	16311	284358	341279

1) Darunter 800 (784, 3, 13) Ungarn. 2) Darunter 469 Ostindier, 13490 Chinesen, 70750 Japaner.

Digitized by Google

aus Frankreich	aus Italien	aus Portugal mit Azoren	aus Spanien mit Canarien	aus Griechenland	aus Rumänien	Bulgarien, Montenegro, Serbien	der Europäischen Türkei	dem Russischen Reiche	aus außereuropäischen Ländern	Volk
103	28	8	3	—	1043	35	11	42530	917	Deutsche
16	1	1	—	—	—	2	—	18	409	Niederdeutsche
—	1	1	3	2	—	1	1	8065	397	Skandinawier
16	18	5	17	1	1	—	9	21	12169	Engländer
—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	Walliser
1	1	—	1	—	—	—	1	1	381	Schotten
1	—	2	—	—	—	—	—	1	468	Iren
24240	53	2	30	3	4	8	4	5	613	Franzosen
89	915634	—	15	16	—	—	7	1	549	Italiener
—	1	30382	—	—	—	—	1	1	187	Portugiesen
35	21	3	8101	—	—	—	25	—	4973	Spanier
14	3	8	135	—	—	1	2	—	25372	Sp.-Amerikaner
1	7	—	14	45453	24	—	1537	6	134	Griechen
—	1	—	—	1	1685	47	104	12	16	Rumänen
—	—	—	—	—	1	—	—	63042	—	Litauer
—	1	—	—	—	1	—	—	163	12	Böhmen
—	—	—	—	—	2	83	14	176	5	Slowaken
1	—	—	—	2	34	6	—	165476	51	Polen
1	22	—	2	9	24	4471	1933	54	61	Südslawen
—	—	—	—	—	16	—	3	12723	109	Russen
3	3	1	4	2	1	4	533	18	7577	Armenier
98	15	5	8	11	35950	59	520	262025	679	Hebräer
22	1	—	33	5	—	4	164	—	24627	Syrer
—	1	—	—	—	—	—	—	71236	70	Finnen
—	1	—	—	—	14	2	—	14[3])	21[3])	Madjaren
2	1	—	—	45	11	6	1808	2	519	Türken
Jap. 1	—	Chin. 1	—	—	—	—	—	Ostind. 4	87637[4])	Andere Völker
6	—	1373	4	—	—	—	—	—	5662	Neger
34	29	—	13	1	2	25	135	13	652	Ohne Angabe
24684	915843	31792	8383	45551	38831	4754	6812	625607	174281	Ueberhaupt

2639 Koreaner, 913 Pazifik-Insulaner. 3) 15 Ostindier, 3 Pazifik-Insulaner. 4) Darunter 450 Ostindier.

Digitized by Google

Der „Pennsylvanische Deutsche".

Die ersten Gemüsegärten in Amerika gab's in Pennsylvanien; sie waren von den deutschen Ansiedlern angelegt.

Das reichste landwirthschaftliche County in den Ver. Staaten ist Lancaster in Pennsylvanien, das hauptsächlich von Nachkommen der Deutschen bewohnt wird.

Die bestgepflegten Farmen und die schönsten Farmgebäude, nicht nur in Pennsylvanien, sondern im ganzen Lande, gehören pennsylvanischen Deutschen und werden von ihnen bewirthschaftet; das ist das allgemeine Zeugniß der Reisenden.

Die ersten Wasserwerke in den Ver. Staaten wurden 1754 in der von deutschen Mährischen Brüdern gegründeten Stadt Bethlehem, Pa., angelegt. Dieselbe Stadt besaß auch die erste Hand-Feuerspritze in den Ver. Staaten, die sie 1678 von London kommen ließ.

In John Gait's „Life of West", (erschienen 1816), wird der Stadt Lancaster als eines Ortes Erwähnung gethan, der im Jahre 1750 durch seinen Reichthum bemerkenswerth war und den Ruf besaß, die beste und intelligenteste Bevölkerung zu haben. Er war hauptsächlich von Deutschen bewohnt, etc.

In Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

Am 17. des neunten Monats 1686 kam vor dem Provinzialrath von Pennsylvanien die Petition von Abraham op den Graeff zur Verlesung, um der Gouverneure Versprechen einer Belohnung an den, der das erste und beste Stück Leinwand machen werde.

Die erste Papiermühle wurde 1690 von William Rittinghuysen am Wissahickon errichtet.

Der erste Mathematiker und Astronom von Bedeutung in Amerika war David Rittenhuysen, ein Urenkel des ersten Papiermüllers. Er war der Erste, der mit annähernder Genauigkeit die Entfernung der Sonne von der Erde berechnete, und der Erste, welcher Spinnenlinien in die Beobachtungs-Instrumente einführte. Er war der erste Beobachter eines Venus-Durchganges in Amerika. Thomas Jefferson sagte von ihm: „Wohl hat er die Welt nicht gemacht, aber er ist ihrem Schöpfer näher gekommen, wie irgend Jemand, der von der Schöpfung an bis heute gelebt hat."

Die erste Uhr und die ersten Orgeln in Amerika wurden von Dr. Christopher Witt in Germantown hergestellt, der auch die ersten Oelbilder in diesem Lande malte. Die ersten botanischen Gärten in Amerika waren die von Dr. Witt in Germantown und Bartram's bei Greys Ferry in Philadelphia.

Das erste amerikanische Buch über Insektenkunde wurde 1806 von Frederic V. Melsheimer, den Thomas Say den Vater der Entomologie in diesem Lande nennt, in Hannover, Pa., veröffentlicht.

Von den beiden größten Fernröhren der Welt wurde das eine in Californien von James Lick aus Lebanon und das andere bei Chicago von Charles T. Yerkes aus Philadelphia errichtet.

In Literatur und Buchdruckerei.

Im Jahre 1662 legte Peter Cornelius Plockhoy, der in Germantown starb, den Grund zu unserer Literatur und Geschichte, durch Herausgabe des ersten Buches eines Bewohners über das Land am Zuydt- (jetzt Delaware-Fluß).

Im Jahre 1692 veröffentlichte Franz Daniel Pastorius seine vier Abhandlungen, das erste amerikanische wissenschaftliche Originalwerk. Die hervorragendsten Gelehrten unter den frühen Auswanderern nach Amerika waren Pastorius, der in acht Sprachen fließend schrieb, und Heinrich Bernhardt Koster, der die Bibel direkt aus dem

Digitized by Google

Griechischen übersetzte; beide wohnhaft in Germantown.

Den ersten Versuch in Bibliographie machten 1740 die Schwenckfelder von Pennsylvanien.

Im Jahre 1743 veröffentlichte Christoph Saur's Vater, seine deutsche Quart-Bibel, die erste, die in Amerika in einer europäischen Sprache erschien. 1744 gab er das erste Neue Testament heraus. Saur war auch der erste Typengießer in Amerika.

Die erste amerikanische Original-Abhandlung über Musik ist in der Vorrede zur „Turteltaube" enthalten, einem 1747 in Ephrata gedrucktem Choralbuch. Von derselben Presse kam 1748 „Van Braght's Märtyrer-Spiegel", übersetzt aus dem Holländischen, das umfangreichste literarische Werk während der Kolonialzeit.

Im Jahre 1764 begann der jüngere Saur sein „Geistliches Magazin", die erste religiöse Zeitschrift in Amerika.

Johann Peter Müller, ein Pennsylvanisch-Deutscher, übersetzte für den Continental-Congreß die Unabhängigkeitserklärung in sieben lebende Sprachen. Man hält ihn für den einzigen damaligen Amerikaner, der dazu im Stande war.

Vor der Revolution hatten die Pennsylvanisch-Deutschen mehr Bücher gedruckt, als ganz New York und New England zusammen.

„Tench Coxe's View of the United Staetes", 1794, enthält die Nachricht, daß der erste Preis für Vorzüglichkeit in Drucksachen von der Pennsylvania Manufacturing Society den Herausgebern eines in deutscher Sprache gedruckten Buches in der Binnenstadt Lancaster zuerkannt wurde.

Die erste genealogische Arbeit in Amerika wurde von den Mährischen Brüdern gethan. Unsere Kenntniß der Sprache, Sitten und Gebräuche der Ureinwohner Pennsylvaniens verdanken wir hauptsächlich den Missionaren Zeisberger und Heckwelder von dieser Gesellschaft.

Die erste pennsylvanische Geschichte der Revolution wurde von Oberst Bernhard Hutley geschrieben und 1806 in Northumberland veröffentlicht.

Im Jahre 1814 wurde die erste Bibel westlich von den Alleghenies von Frederic Goeb, aus Somerset, Pa., in deutscher Sprache gedruckt.

Bayard Taylor, einer der berühmtesten amerikanischen Schriftsteller, war zum Theil deutsch-pennsylvanischer Abkunft.

Im Schulwesen.

Das erste pennsylvanische Original-Schulbuch war die 1690 erschienene Fibel von Franz Daniel Pastorius.

Das erste amerikanische Werk über „Erziehungswesen war Christopher Dock's „Schul-Ordnung", geschrieben 1754, erschienen 1770.

Payne's Universal Geography von 1798 sagt: „Die Schulen für junge Männer und Mädchen in Bethlehem und Nazareth, unter Leitung der Mährischen Brüder, stehen von allen Schulen in Amerika auf dem besten Grunde."

Das erste Seminar für junge Damen wurde 1749 in Bethlehem von den Mährischen Brüdern gegründet. Erst 1793 wurde eine solche Anstalt für Plymouth in Massachusetts vorgeschlagen, der Antrag aber niedergestimmt, weil durch eine solche Schule Mädchen kenntnißreicher werden könnten, als ihre zukünftigen Männer."

Lehrerinnen wurden zuerst in den pennsylvanischen höheren Schulen der Mährischen Brüder angestellt.

Die erste Seminar-Abtheilung für Lehrer in Amerika wurde 1807 in Nazareth Hall, einer Anstalt der Mährischen Brüder, eingeführt.

Die Schwenckfelder unterhielten Sonntagsschulen seit ihrer Ankunft 1734. Sonntagsschulkarten in rother und blauer Farbe und mit Bibelsprüchen wurden zuerst 1744 in Germantown gedruckt. (Ungefähr 1781

Digitized by Google

eröffnete Raikes eine Sonntagsschule in Gloucester, England.)

In Sittsamkeit und Religion.

Die erste amerikanische Abhandlung über Benehmen war Dock's „Hundert Sitten-Regeln", erschienen 1764.

Die Wistar-Gesellschaften, die bekanntesten der anfänglichen gesellschaftlichen Ereignisse in Philadelphia, wurden von dem Deutschen Dr. Caspar Wistar in's Leben gerufen.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft — am 24. September 1734 — setzten die Schwenckfelder ihren Gedächtnißtag ein, einen Danksagungsdienst, der seitdem ohne Unterlaß jährlich wiederholt worden ist — ein Vorkommniß, wovon sich kein zweites Beispiel findet.

Ein im J. 1755 veröffentlichtes Pamphlet meldet: „Die Deutschen haben in fast jedem Township in der Provinz Schulen und Versammlungshäuser und haben mehr prächtige Kirchen und sonstige Gotteshäuser in der Stadt Philadelphia selbst, wie die aller andern Confessionen zusammengenommen."

In Nächstenliebe, Patriotismus und öffentlicher Dienstleistung

Die erste amerikanische Kolonie, die öffentlich erklärte, daß innerhalb ihrer Grenzen Menschen-Sklaverei nicht bestehen könne, war die des Holländers Peter Cornelius Plockhoy in Pennsylvanien 1662.

Im J. 1688 machten Pastorius, Dick und Abraham op den Graeff und Gerhard Hendricks durch öffentlichen Protest den ersten Versuch in Amerika, die Sklaverei zu vertreiben.

Das erste Geschenk von Grundeigenthum für das Pennsylvania Hospital kam von Matthias Koplin von Perkiomen.

Die Indianer, welche 1755 Braddock schlugen, wurden 1764 von dem Deutsch-Schweizer Bouquet überwunden.

Die erste Truppe, welche 1775 in Cambridge in Massachusetts zu George Washington stieß, nachdem er den Befehl über die Continental-Truppen übernommen hatte, war eine Compagnie aus York County, Pa., unter Lieutenant Henry Miller, die über 500 Meilen marschirt war. Die „Ersten Vertheidiger", die 1861 zu Präsident Lincoln nach Washington eilten, waren fünf Compagnien aus Reading, Allentown, Pottsville und Lewistown in Pennsylvanien.

Im Thermopylae der Amerikanischen Revolution, der Schlacht auf Long Island, wurde die amerikanische Armee durch die pennsylvanischen Schützen unter Oberst John Peter Miller, einem Deutschen, gerettet. Diese Leute standen fest, bis in einer einzigen Compagnie 79 Mann getödtet waren und der Rest der Armee seinen Rückzug bewerkstelligt hatte.

„Vater des Vaterlandes" wurde George Washington zuerst in einem deutschen, 1779 in Lancaster gedruckten Almanach genannt.

Als Thomas B. Read schrieb:

Dann, seiner Zunge flammend Wort
Von „Freiheit" — mächtig klang es fort
Und fest in aufgereater Hand
Schwang zündend er den Schlachtenbrand,
Und rief, trotz schwerem Todesbann,
Zur Fehde König und Tyrann.[1])

meinte er General Johann Peter Mühlenberg.

Der erste Continental-Schatzmeister war Michael Hillegas.

Der erste Schritt in Pennsylvanien zwecks Annahme einer Bundesverfassung war eine Bittschrift von zweihundert und fünfzig Bewohnern von Germantown. Von den neunzehn Mitgliedern der Pennsylvania Assembly, die gegen Unterbreitung jener Verfassung unter die Volksabstimmung stimmten, war kein einziger ein Deutscher; von

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Siegold.

Digitized by Google

den 43, die dafür stimmten, waren 12 Deutsche.

Der erste Präsident des Nationalabgeordnetenhauses war Friedrich August Mühlenberg.

Als Whittier schrieb:

„Gott Dank für die Gabel Ein Freier sich zeigt,
Deß' Geist unerschüttert, deß' Knie sich nicht beugt;
Wo Verräther an Freiheit und Ehre und Gott
Sich beugen dem blut'gen Idole zum Spott;
Wo der treulose Norden vergessen den Eid
Und das Wort seiner Ehr' tief im Staube zur Zeit —
Dank Gott, daß doch einer die Kette gebrochen!
Dank Gott, daß noch einer als Freier gesprochen!"[1])

nahm er auf Gouverneur Joseph Ritner Bezug, welcher im Jahre 1838 der einzige Gouverneur eines freien Staates war, der in seiner Jahresbotschaft sich kühn gegen Sklaverei aussprach.

* * *

Der „Pennsylvania German", dem das Vorhergehende entnommen, ist eine seit 7 Jahren erscheinende, deutsch-pennsylvanischer Geschichte, Literatur, Biographie und Genealogie gewidmete Zeitschrift, die in East Greenville, Pennsylvanien, herausgegeben wird.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIII.

Im Jahre 1838 wanderte Adam Stuckert mit seiner Gattin Eva Marie, geb. Stork, welche am 1. Januar 1802 zu Rheinheim im Großherzogthum Hessen geboren war, nach den Ver. Staaten aus, zunächst nach New Orleans, wo sie sich niederließen. Dort wurde der Mann im Jahre 1839 vom Gelben Fieber befallen und starb. Die Frau kam im November des nämlichen Jahres mit ihrer am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Tochter Marie Margarethe nach Quincy, wo sie sich niederließ und später mit dem ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen gebürtigen Wittwer Ludwig Rapp in die Ehe trat, dessen erste Frau eine geb. Stuckert gewesen. Nachdem sie eine Zeit lang in der Stadt gewohnt, zogen sie auf's Land nach der Mill Creek, wo Rapp viele Jahre dem Ackerbau nachging. Die Frau starb am 15. Oktober 1862, der Mann schied am 15. Juli 1868 aus dem Leben.

Gottfried Hellermann, geboren am 15. Februar 1797 zu Langula bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1847 mit seiner Frau Marie nach Quincy; die Frau hatte im Jahre 1790 zu Langula das Licht der Welt erblickt. Der Mann starb im Jahre 1849, am 9. Juli, an der Cholera, welche um jene Zeit hier herrschte. Die Wittwe, allgemein unter dem Namen „Großmutter Hellermann" bekannt, lebte noch viele Jahre und machte sich besonders nützlich, indem sie mit dem Klapperstorch auf gutem Fuße stand und artigen Kindern sowohl wie unartigen Brüderchen und Schwesterlein brachte. Am 2. Juni 1868 schied sie aus dem Leben. Das Ehepaar hatte einen Sohn, Wilhelm Hellermann, welcher hier die Klempnerei erlernte, doch weilt derselbe nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1811 zu Vook, Kreis Osterburg in der Altmark, Provinz Sachsen, Königreich Preußen, geborene Christian Zander war im Jahre 1839 in der alten Heimath mit Anna Dorothea Albrecht in die Ehe getreten; die Frau war am 27. Juni 1816 ebenfalls zu Vook geboren. Im Jahre 1847 kam die Familie

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Giegold.

Digitized by Google

nach diesem Lande, sich zunächst in St. Louis niederlassend. Vier Jahre später, im Jahre 1851 kamen sie nach Quincy, wo der Mann im Jahre 1889 starb, während die Frau im Jahre 1901 aus dem Leben schied. Hier lebende Söhne sind Louis Zander, der Ofenformer; Heinrich Zander, in Miller's Kutschenfabrik thätig; und Eduard Zander, ein Ofenformer.

Friedrich Wilhelm Döringh, geboren am 21. September 1817 zu Crimmitschau, Sachsen, trat mit Marie Führ aus Mühlhausen, Thüringen, in die Ehe und kam im Jahre 1854 nach diesem County, wo er sich nahe Coatsburg niederließ und viele Jahre dem Ackerbau und der Viehzucht nachging. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne und drei Töchter wohnen in diesem County.

Der im Jahre 1821 in Detmold, der Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Lippe geborene Ernst Hanke, erlernte in seiner Heimath zuerst die Bäckerei; da die Nachtarbeit seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so lernte er später in Bremen das Cigarrenmacher-Handwerk. Im Jahre 1847 kam er über New Orleans nach St. Louis, wo er im Jahre 1850 mit Doris Hoppmeyer in die Ehe trat; die Frau war im Jahre 1826 in Bünde, Westfalen, geboren. Im Jahre 1854 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Ernst Hanke sich der Cigarrenfabrikation widmete und das Geschäft bis zu seinem am 1. April 1876 erfolgten Tode betrieb. Die Frau starb am 29. Januar 1893. Noch lebende Kinder sind: Ernst Hanke, geboren im Jahre 1851, Reisender für H. A. Williamson's Oelhandlung in dieser Stadt; Carl Hanke, geboren 1867, Reisender für eine Großhandlung in Omaha, Nebr.; Frau Emma Respohl, Wittwe von Karl Respohl, in Quincy; Frau Louise Mönnius, in Hannibal, Mo., und Frau Amalie Evers, Wittwe von Wilhelm Evers, in Quincy.

Johann Altmir, geboren im Jahre 1825 in Warendorf, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, zunächst nach Cincinnati, O. Im Jahre 1853 zog er nach Indianapolis, Ind., und im Jahre 1854 nach Quincy, wo er bis an sein Lebensende blieb; hier trat er mit Katherine Kettler in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Hannover geboren. Johann Altmir war ein Mann von energischem, positivem Charakter; viele Jahre war er geschäftlich thätig, diente eine Reihe von Jahren im Rathe der Supervisoren und war auch eine Zeit lang Lehrer der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde; der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardeleger, Regierungsbezirk Magdeburg, Preußen, geborene Johann Heinrich Michelmann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes. Im Jahre 1853 kam er nach Amerika, zunächst nach Evansville, Ind., wo er bei dem aus Württemberg gebürtigen Valentin Stegmiller eintrat, um die Dampfkessel-Fabrikation zu erlernen. Später zog er mit dem Genannten nach Quincy, da Stegmiller sein Geschäft hierher verlegte, und ließ sich am 24. Dezember 1855 hier nieder. Mit der Zeit eröffnete Johann Heinrich Michelmann hier ein eigenes Geschäft, zuerst die Fabrikation von Dampfkesseln betreibend, dem er später noch andere Zweige hinzufügte, nämlich: den Bau von Brücken, die Herstellung von Rettungsvorrichtungen bei Feuersgefahr, sowie die Ausführung von Eisen- und Stahlarbeiten jeder Art. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit Marie Margarethe Stuckert in die Ehe, geboren am 25. Januar 1839 in New Orleans. Heinrich L. Michelmann, der am 13. Februar 1865 geborene Sohn des Ehepaares, ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Wilhelmine, eine Tochter des Ehepaares, ist mit Pastor Carl E.

Digitized by Google

Miche verehelicht, welcher als Seelsorger einer Gemeinde zu Okawville, Ill., thätig ist. Andere Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, welcher Vormann in der Michelmann'schen Werkstatt ist; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Johann Heinrich Wilms wurde geboren am 13. Februar 1806 zu Laichlingen in der Rheinprovinz; sein Vater war Peter Johann Wilms und die Mutter Katharine, geb. Schäfer. Am 8. April 1836 trat Johann Heinrich Wilms zu Neukirchen, im Kreise Solingen, mit Katharine Hamacher in die Ehe. Die Frau war am 30. Mai 1815 in Neukirchen geboren; ihre Eltern waren Johann Andreas Hamacher und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Wirtz. Johann Heinrich Wilms erlernte in der alten Heimath, zusammen mit Friedrich Wilhelm Jansen, die Möbelschreinerei. Im Jahre 1855 kam Wilms nach diesem Lande, zunächst nach Wheeling, Virginia, und im Herbst des nämlichen Jahres auf besonderes Ersuchen seines Schulkameraden Jansen nach Quincy. Jansen betrieb hier eine Möbelfabrik, in welcher Wilms viele Jahre arbeitete. Der Mann starb am 22. September 1872, die Frau am 7. Januar 1878.

Friedrich Wilms, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Oktober 1842 in der alten Heimath und mit den Eltern nach Quincy gekommen, war viele Jahre im Kohlengeschäft thätig und sehr erfolgreich; derselbe ist Präsident der Wabash Coal Company, und Präsident der Mercantile Trust & Savings Bank in dieser Stadt; seine Frau Anna, geb. Dickhut, ist eine Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut, welcher schon im Jahre 1835 nach Quincy kam. Wilhelm Wilms, der Zwillingsbruder des Vorgenannten, war Jahre lang Sekretär der Wabash Coal Company und wohnt in Springfield, Ill. Henriette, eine Schwester der genannten Brüder Wilms, erblickte am 10. März 1845 in der alten Heimath das Licht der Welt, kam mit den Eltern nach Quincy, und ist mit Carl Maag in Atchison, Kansas, verheirathet. Rudolph Wilms, der jüngste der Brüder, geboren am 17. April 1850, in der alten Heimath, steht über 30 Jahre mit der Halbach-Schröder Dry Goods Company in Verbindung und ist Sekretär der Gesellschaft. Seine Frau ist Helene, geb. Magaret, eine Tochter von Pastor Ernst C. Magaret, Seelsorger an der 1. Deutschen Methodisten-Gemeinde in Peoria, Ill.

Der am 21. Februar 1845 in der Ortschaft Zofingen, in der Schweiz, geborene Jacob Rudolph Urech, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande, indem der Vater Friedrich Urech nebst seiner Frau Elisabeth und zwei Söhnen, Friedrich und Jacob, am 3. August des genannten Jahres die alte Heimath verließen. Die Familie kam zunächst nach Portsmouth, Ohio, zog jedoch zwei Monate später nach Louisville, Kentucky, und im Sommer des Jahres 1855 nach Quincy. Hier erlernte Jacob Rudolph Urech in der Office der „Quincy Tribüne" das Schriftsetzen; später erlernte er das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Februar des Jahres 1865 traten Friedrich und Jacob Urech in das 151. Illinois Infanterie-Regiment und dienten ein Jahr, worauf sie ihren Abschied erhielten. Im Jahre 1868 zogen die beiden Brüder nach Payson in diesem County, wo sie eine Sattlerei eröffneten und fünf Jahre lang betrieben. Dann siedelte Jacob nach Mendon in diesem County über, wo er sich dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1877 erwarb er die nöthige Ausrüstung und begann mit der Herausgabe eines englischen Wochenblattes, „Mendon Dispatch", das er heute noch in Gemeinschaft mit seinem Sohne Carl herausgiebt. Am 3. Oktober 1869 war Jacob Rudolph Urech in Payson mit Amy S. Wharton in die Ehe getreten.

Digitized by Google

Bernard Awerkamp wurde am 6. Oktober 1849 zu Coesfeld, Westfalen, geboren, als Sohn von Franz Awerkamp und dessen Ehefrau Therese, geb. Grasmeter. Der Vater, welcher Tischler war, starb im Jahre 1851 in der alten Heimath. Im Jahre 1854 wanderte die Wittwe mit ihren beiden Söhnen, Wilhelm und Bernard, nach den Ver. Staaten aus, über New Orleans nach St. Louis reisend. Im Frühjahr 1855 kamen sie nach Quincy. Wilhelm erlernte die Schriftsetzerei, weilt aber nicht mehr unter den Lebenden. Bernard verließ schon im Alter von 12 Jahren die Schule und kam in die Office der „Quincy Tribüne", welche Zeitung zu jener Zeit von Carl Rotteck herausgegeben wurde. Später als Clerk in verschiedenen Geschäften thätig, kam er schließlich im Dezember des Jahres 1869 in die Bank von H. F. J. Ricker und stieg von Stufe zu Stufe, bis er im Jahre 1881 bei der Organisation der Ricker Nationalbank zum Hülfskassierer derselben erwählt wurde, welche Stelle er bis auf den heutigen Tag verwaltet. Am 9. Mai 1876 war Bernard Awerkamp mit Louise Diefenbach in die Ehe getreten, einer Tochter von Capt. Michael Diefenbach, welcher vor vielen Jahrne als Capitän auf Flußdampfern thätig war. Das Ehepaar hat 6 Söhne und eine Tochter.

Der am 22. Sept. 1838 in Wetterburg, Fürstenthum Waldeck, geborene Christian Fink, kam im Jahre 1850 mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Buffalo, im Staate New York. Der Vater war in der alten Heimath gestorben. In Buffalo erhielt Christian Fink eine Anstellung bei Philip Becker, welcher später Mayor der Stadt war. Dann zog Fink nach Chicago und trat in die Dienste von John P. Rice, dem späteren Mayor der Stadt. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er als Clerk in das Geschäft von J. S. Van Buren eintrat, einem Vetter des Präsidenten Martin Van Buren, und später als Clerk bei verschiedenen anderen Firmen thätig war. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Christian Fink in Company A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, und brachte es im Laufe des Krieges zum 1. Lieutnant. Nach dem Kriege heirathete er Lizette Romeiser, eine Tochter des alten Pioniers Johann Romeiser, gebürtig aus Steinau, Kurfürstenthum Hessen, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen war. Christian Fink zog später von Quincy nach Utica, Missouri, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war und es zu Ansehen und Wohlstand brachte. In der Staatsmiliz von Missouri erhielt er den Kapitänsrang. Gegenwärtig lebt er in Hale, Mo., in Ruhestand.

Carl Friedrich Adolph Behrensmeyer, geboren am 22. September 1835 in Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei. Im Jahre 1856 wanderte er mit seiner Schwester Charlotte nach den Ver. Staaten aus und kam am 23. November nach Quincy, wo er 10 Jahre lang seinem Handwerk nachging und 7 Jahre lang als Baukontraktor thätig war. Jahre lang betrieb er einen General Store, und dann einen Schuhladen, der nun von seinen Sohn geführt wird. C. F. A. Behrensmeyer trat hier mit Marie Beilstein in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Beilstein; am 13. November 1890 starb die Frau, und später heirathete Behrensmeyer die Wittwe Auguste Wehner geb. Vohwinkel, die aus Elberfelde gebürtig war. Söhne sind: C. F. A. Behrensmeyer, Jr., der einen Schuhladen betreibt; Georg Philip Behrensmeyer, welcher auf der Universität von Illinois zu Urbana die Baukunst studierte und seit dem Jahre 1893 in Quincy als Architekt thätig ist; und Eduard Behrensmeyer, im Geschäft des Architekten angestellt.

Der im Jahre 1793 in Westerkappeln, Kreis Tecklenburg, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, geborene Philip Arnold Merten erlernte in der alten

Digitized by Google

Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1813 half er schon Napoleon aus Deutschland zu vertreiben. Er heirathete die im Jahre 1797 geborene Katharine Margarethe Priggemeyer. Im Jahre 1833, kurz vor Weihnachten, kam das Ehepaar über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich zu St. Charles, Missouri, auf dem Lande nieder, wo der Mann bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode dem Ackerbau nachging; die Frau war ihm schon im Jahre 1850 im Tode vorausgegangen.

Hermann Heinrich Merten, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 9. Juli 1823 in Westerkappeln, war dem Vater zunächst beim Ackerbau behülflich, und begab sich dann nach St. Louis, wo er das Wagenmachen erlernte, welchem Handwerk er 10 Jahre lang nachging. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er eine Bauholzhandlung eröffnete und 23 Jahre lang mit großem Erfolge betrieb, bis er sie im Jahre 1879 an seinen Schwiegersohn Wilhelm Heidemann übertrug. Hermann Heinrich Merten war drei Mal verheirathet: die erste Frau, Caroline, geb. Meyer, starb 1866; die zweite Frau, Anna, geb. Berten, schied 1892 aus dem Leben; die dritte Frau Christian, geb. Nicolai, weilt noch zusammen mit dem Gatten unter den Lebenden. Zwei Söhne, Hermann Merten und Johann Heinrich Merten, wohnen in Clay Centre, Kansas; eine Tochter, Frau Margarethe Kuchmann, lebt in Quincy.

Im Jahre 1847 waren Joseph Damhorst und Gattin mit ihren Kindern aus Westfalen nach St. Louis gekommen, wo sie zehn Jahre lang wohnten und dann im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten, wo sie beide vor vielen Jahren aus dem Leben schieden. Stephan Damhorst, ein am 8. August 1826 geborener Sohn des vorgenannten Ehepaares, hatte in St. Louis die Backsteinbrennerei gelernt und eröffnete nach der Ankunft in Quincy eine Backsteinbrennerei, welche er bis 1897, also 40 Jahre lang betrieb. Stephan Damhorst war in St. Louis mit Anna Maria Heskamp in die Ehe getreten; die Frau starb im Frühjahr 1904, der Mann folgte ihr am 9. Januar 1905 im Tode. Zwei Brüder, Georg, Damhorst in Quincy, der viele Jahre mit in der Backsteinbrennerei thätig war, und Peter Damhorst, der in Ellington-Township dem Ackerbau nachging, weilen noch unter den Lebenden. Söhne von Stephan Damhorst sind: Bernard, Musiker; Heinrich, in der Quincy National Bank; und Johann, Buchführer in der Eisenhandlung von Georg Fischer.

Johann Sanftleben, geboren am 10. März 1830 in Cuxhaven, an der Mündung der Elbe, erlernte in Hamburg die Buchbinderei und kam im Jahre 1854 über New Orleans nach St. Louis, wo er seinem Handwerk nachging, bis er im Jahre 1857 anläßlich des damals hier stattfindenden Sängerfestes nach Quincy kam. Stadt und Bewohner gefielen ihm so gut, daß er sich hier dauernd niederließ. Hier eröffnete Johann Sanftleben zunächst ein Geschäft mit Bilderrahmen, trat dann bei Gustav Utgenant ein, der einen Buchladen und eine Handlung mit Bilderrahmen betrieb, und besorgte auch Tapezierarbeiten. Als im Frühjahr 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, trat Johann Sanftleben in Company H, des 16. Illinois Regiments, zuerst für drei Monate im Staatsdienst und dann für 3 Jahre im Bundesdienst, ein. Nach seiner Entlassung und Heimkehr im Jahre 1864 trat Johann Sanftleben mit Bertha Schleich in die Ehe, letztere eine Tochter des alten Pioniers Franz Schleich. Im Jahre 1865 war er ein Jahr lang Berichterstatter an der „Quincy Tribüne". Dann gründete er zusammen mit Martin Heidorich, Rudolph Wolfsohn und Isaac Underwood eine Tabaksfabrik. Später arbeitete er ein Jahr lang in Gardner's Buchbinderei; zwei Jahre lang führte er einen Zeitungsstand im Postamt, und zehn Jahre lang be-

Digitized by Google

trieb er ein photographisches Atelier, während der Zeit unter Anderem eine Menge stereoskopischer Ansichten von Quincy verfertigend. Die letzten 25 Jahre stand Johann Sanftleben in Diensten seines Schwagers Johann B. Schott, in der Fabrik der J. B. Schott Saddlery and Harneß Co.

Der am 17. August 1837 in Coesfeld, Westfalen, geborene Johann Heinrich Steinkamp kam im Jahre 1858 über New York nach diesem Lande, wo er sich in Quincy niederließ. Hier erlernte er bei dem Sattler Johann Bernard Koch die Sattlerei und das Geschirrmachen. Im Jahre 1862 eröffnete er ein eigenes Geschäft, das er heute noch betreibt. Im Jahre 1863 trat Johann Heinrich Steinkamp mit Marie Anna Terliesner in die Ehe; das Paar hat zwei Söhne, Bernard Heinrich und Wilhelm Aloys Steinkamp, und eine Tochter, Frau Anna Dopheide. Johann Heinrich Steinkamp diente viele Jahre lang in der Freiwilligen Feuerwehr, war Obmann der Handspritze No. 3, und später an der Handspritze No. 5; etliche Jahre war er auch Gehülfs-Ingenieur der Feuerwehr. Ein Jahr diente er als Stadt-Marschall, ein Jahr lang als Steuerkollektor der Stadt und ein Jahr als Steuerkollektor des Town Quincy. Im Jahre 1880 wurde er zum Steuerabschätzer des Town Quincy gewählt und seit jener Zeit bei jeder Wahl wiedergewählt, sodaß er das Amt heute noch innehat.

Dr. Carl E. Conrad erblickte am 16. Mai 1820 in Hartmannsdorf, Kreis Buntzlau, Schlesien, das Licht der Welt. Seine Ausbildung erhielt er in Buntzlau und Berlin. Frühzeitig entschloß er sich, seine Dienste der Heidenmission zu widmen. Von der durch Johannes Goßner gegründeten und geleiteten Missions-Anstalt zu Berlin wurde Dr. Conrad im Jahre 1848 nach Britisch-Ostindien gesandt, wo er 10 Jahre lang thätig war; die Thatsache, daß Dr. Conrad auch gründliche medizinische Kenntnisse besaß, kam ihm sehr zu statten, und hatte er nicht selten Erfolg in der Gewinnung des Zutrauens der Indier, wo Andere Fehlschläge zu verzeichnen hatten. Während des Sepoy-Aufstandes in 1857 leitete Dr. Conrad eine Gemeinde in Calcutta. Bald nachher erhielt er einen Ruf nach Amerika, und da seine Gesundheit unter dem indischen Klima sehr gelitten hatte, nahm er diesen Ruf an. Mit dem Segelschiffe „John Haven" kam er nach Boston und begab sich von dort nach New York, wo er acht Wochen lang Vorträge über seine Erlebnisse in Indien hielt. Im Februar 1858 kam er nach Quincy, wo er die Zions-Gemeinde gründete, welche sich dem Verbande der Congregationalisten anschloß. Außerdem gründete er Gemeinden in Fowler und Fall Creek in unserem County. Die Zions-Gemeinde in Quincy bestand von 1858 bis 1890, also 32 Jahre; zeitweilig war mit dieser Gemeinde auch eine Schule verbunden, die unter der Leitung des Lehrers Ludwig Raabe stand, und mitunter von 60 Schülern besucht wurde. Die Gemeinde in Fall Creek, deren Kirche 9 Meilen südlich von Quincy gelegen ist, wurde von Dr. Conrad nahezu 40 Jahre lang bedient. Welch' eine kernhafte Natur der Genannte war, bewies er im Dienste der Gemeinde in Fall Creek. Im Winter sowohl wie im Sommer, mochte es regnen oder schneien, mochte das Quecksilber über 100 Grad im Schatten andeuten, oder 20 Grad unter Null stehen, Dr. Conrad fuhr mit seinem Einspänner in's Land, um seine dortige Gemeinde zu bedienen, ja, wenn die Landstraße so bodenlos war, daß an ein Durchkommen mit dem Fuhrwerk nicht zu denken war, ging er zu Fuß hinaus. Während seines Lebens in Quincy widmete sich Dr. Conrad auch dem ärztlichen Berufe und war außerdem schriftstellerisch thätig, indem er unter Anderem aus seinen Erlebnissen in Indien Mittheilungen machte, die dann in Pamphletform erschienen, unter den Titeln „Ostindische Todesschatten", „Die Bibel vor einem heidnischen

Digitized by Google

Gerichtshofe" usw. Doch machte sich mit der Zeit das Alter bemerklich, und am 21. Januar 1901 starb er nach einem langen, thätigen Leben. Im Jahre 1860 war Dr. Conrad mit Frl. Marie Bode in die Ehe getreten; die Wittwe lebt noch hier; außerdem leben zwei Söhne, beide als Aerzte thätig, und eine Tochter.

Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten.

Vortrag gehalten am 19. Oktober 1903
vor dem Illinoiser Kapitel des American Institute of Architects vom Architekten Otto H. Matz nebst Anmerkungen von Emil Mannhardt.

Ein interessanter Beitrag zur Geschichte eines wesentlichen Zeitabschnitts in Chicagos Wachsthum, ist in einem Vortrage enthalten, den der seit dem Jahre 1854 hier thätige Architekt, Herr Otto H. Matz, vor einigen Jahren vor dem hiesigen Architekten-Verein in Folge der an ihn und andere ältere Ansiedler ergangenen Aufforderung gehalten hat, seine persönlichen Erinnerungen betreffs des Bauwesens und der Architektur in Chicagos Jugendjahren mitzutheilen.

Dem den „Geschichtsblättern" freundlichst zur Verfügung gestellten Manuskript dieses Vortrags ist das Nachstehende entnommen:

Vortrag von Hrn. Otto H. Matz.

Kommt die Rede auf die Jugendzeit Chicagos, so reicht meine Erinnerung etwa fünfzig Jahre weit zurück. Sehr lebhaft steht vor meinen Augen das so oft erwähnte alte Kinzie-House jenseits des Flusses. Denn Frl. Nellie Kinzie, jetzt Frau General Gordon in Savannah, die Tochter von J. H. Kinzie und seiner liebenswürdigen Gattin, der Verfasserin von „Waubun", und meine Frau waren von Kind auf eng befreundet, und sind es auch nach ihrer vor 46 Jahren ungefähr gleichzeitig erfolgten Verheirathung bis zum heutigen Tage geblieben. Und gingen wir in die alte St. Jameskirche zum Gottesdienst, so führte uns der Weg, nachdem die Fähre da, wo jetzt die Rushstraßen-Brücke ist, uns über den Fluß gesetzt hatte, stets an dem gastfreien Hause der Kinzies vorüber.

Nachdem ich zwei Jahre lang als Civil-Ingenieur der Illinois-Centralbahn an dem Bau von deren Strecke durch die Blei-Bezirke von Freeport nach Galena und Dubuque beschäftigt gewesen war, erhielt ich vom Ober-Ingenieur, Oberst R. S. Mason, die Anweisung, mich nach Chicago zu begeben, um die Pläne für den neuen Bahnhof in Chicago anfertigen zu helfen. Das war 1854. Das Leben als Ingenieur in der freien Luft und im Zelt, während ich auf die Gelegenheit wartete, zu meinem eigentlichen Beruf zurückzukehren, sobald die Gesellschaft so weit wäre, mit dem Bau ihres großen Bahnhofs zu beginnen, hatte mir sehr zugesagt. Ich fand das große Bureau an der Lakestraße, gegenüber dem Tremont-House unter der Leitung des Architekten Herrn Jean Perriere, eines Franzosen von der alten Schule, und unter ihm ungefähr zehn Zeichner. Der Winter von 1854 auf 1855 war ungewöhnlich streng; alle Bahnen waren verschneit. Die Legislatur wurde auf dem Rückwege von einem Chicago abgestatteten Besuche einen ganzen Tag lang in der Nähe von Bloomington festgehalten. Herr Perriere, ich und ein Kettenträger waren an einem sehr stürmischen Tage ausgegangen, um den Platz für einen Frachtschuppen östlich von dem damals im Bau begriffenen Wellenbrecher abzustecken. Der alte Herr glitt von einem der eisüberzogenen Balken ab in den See. Mit großer Mühe

Digitized by Google

fischten wir ihn heraus und brachten ihn in einer Kutsche nach dem Tremont-House, wo er wohnte. Der Unfall war für den 72jährigen zu viel gewesen. Nach vier Wochen schweren Leidens starb er.

Mir brachte das traurige Ereigniß die Erfüllung meiner Hoffnung. Wenige Tage nach seinem Tode erhielt ich die Ernennung zum Architekten der Illinois-Centralbahn, mit dem Auftrage, die Pläne für die Chicagoer Bauten anzufertigen, und nach dem Bau von Bahnhöfen, Frachtschuppen, Werkstätten, Hotels, Restaurationen etc. entlang der damals 705 Meilen langen Bahn in Urbana, Wapella, Centralia, Mendota und anderen Orten zu sehen. Das gab mehr als genug Arbeit. Hektographen und Blue-Prints waren noch unbekannte Dinge, gute Zeichner eine große Seltenheit. Die Lücke wurde meist von Einwanderern ausgefüllt, welche durch die 1848er Revolution in Deutschland und Oesterreich in dieses Land getrieben waren, und die durchweg der Erfahrung in den hier herrschenden Baumethoden mangelten. Technische Schulen gab es im Westen noch nicht, und eine Lehrlingszeit in einem Architekten-Bureau bot die einzige Gelegenheit zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse. — Und betreffs der nöthigen Kenntnisse herrschte große Unwissenheit. Viele glaubten, wenn ein Junge nur ein wenig Anlage zum Zeichnen entwickelt hatte, so sei das genügend, ein Architekt zu werden.

Unsere großen Gebäude südlich vom Fluß und die großen Werkstätten und Lokomotiv-Schuppen wurden bald in Angriff genommen, und auf Pfahlrosten aufgeführt. Für den 180 Fuß breiten und 508 Fuß langen Haupt-Passagier-Bahnhof wurden 5000 etwa 24 Fuß lange Pfähle eingetrieben. Die Mauern über dem Boden waren aus hartem Backstein mit Steinbekleidung. Auch bei kältestem Wetter ruhte die Arbeit nicht einen Tag. Salz und heißes Wasser in Menge wurden verwandt, um den Mörtel flüssig zu erhalten. Der Brand von 1871 zerstörte den Passagier-Bahnhof. Er war damals der größte im Lande westlich vom alten Bostoner Bahnhof, und rief nicht geringes Aufsehen hervor, als er sich über den See zu erheben begann. An Sonntagen pilgerten Tausende die Water-, Lake- und Randolphstraße hinaus und blickten voll Staunen auf seine Größe und die jetzt veralteten hölzernen Howe'schen Dachträger. Die großen Frachtschuppen wurden bald nach dem Feuer ausgebessert und sind heute noch im Gebrauch.

Bei meiner Ankunft in Chicago fand ich im Mittelpunkt der Stadt bereits eine große Zahl schöner und solider Gebäude vor — große Geschäftshäuser und Hotels an der Lake-, Randolph- und Waterstraße und auch in den sie schneidenden Straßen; Ziegel- und Stein-Wohnhäuser um den Dearborn-Park herum, auf dem heute die Stadt-Bibliothek steht. Ferner geräumige Wohnungen südlich vom Fluß und Fort Dearborn zerstreut an der Michigan und Wabash Avenue und an der Statestraße, und viele auf der Nordseite, zwar meist aus Holz, aber von recht geschmackvollem Aeußern und umgeben von Ulmen und Ahornbäumen. Ein würdiger Kirchenbau war die Zweite Presbyterianerkirche — des Alten Dr. Patterson Kirche, wie sie gewöhnlich genannt wurde — an der Ecke von Wabash Avenue und Washingtonstraße. Ich glaube, Renwick hatte die Pläne geliefert.

Nach meiner Ankunft hier ging es im Baufach sehr lebhaft her, und viele solide Gebäude nach Entwürfen und unter Leitung von Van Osdel, Burling, Carter, Bauer, Baumann, Boyington, dem älteren Wheelock, Wadskier, Nicholson, Olmsted und Robert Schmid, dem Vater von Richard G. Schmid, von Hühl und Schmid, gingen in die Höhe. Darunter das Ogden-Exchange-Gebäude, die Marine-Bank, der Portland-Block, der Freimaurer-Tempel, die Hotels M'Cordel und Richmond und viele andere. Sie waren sämmtlich mit Magnesia-Kalkstein aus den Steinbrüchen bei Athens in

Digitized by Google

Illinois bekleidet, und übertrafen in künstlerischem Entwurf viele der heutigen Bauten. Da es noch keine Aufzüge gab, waren sie selten mehr als vier Stockwerk hoch. Den Illinoiser Kalkstein hat man in Folge seiner schnellen Zersetzung an der Luft (Beispiel: das Chicagoer Courthouse) als Bekleidungsmaterial fallen gelassen. Er wird nur noch für die Fundamente verwendet, und bald gänzlich durch Cementmasse ersetzt werden. Bei nicht mit Stein bekleideten Bauten kam rother Preßziegelstein und gelber und rahmfarbener Ziegelstein von Milwaukee, Oshkosh, Racine und Sheboygan zur Verwendung, und gelegentlich auch für sehr feine Arbeit Philadelphiaer und Baltimorer Ziegelstein; er war aber sehr kostspielig — ungefähr $50 pro Tausend. Die oben angeführten Sorten waren die einzigen damals im Handel befindlichen. Welch' eines Vorzugs erfreut sich der Architekt von heute, der seinen Klienten in die hübsch eingerichteten und wohlversehenen Musterräume der verschiedenen Ziegelbrennereien im „Chamber of Commerce" mitnehmen und ihn selbst sich jede mögliche Farbe und Form von Ziegeln aus unserem eigenen oder einem angrenzenden Staate, besonders aus Ohio, aussuchen lassen kann. Er findet Ziegel in allen den verschiedenen Farben auf einander gelegt vor, und kann sich so einen guten Begriff davon machen, wie sein Gebäude aussehen wird.

Aber während die oben erwähnten vielen Bauten in die Höhe gingen, war der Geschäftstheil der Stadt noch ein großes Schlammloch. Jahrelang zerbrachen sich die Stadtväter die Köpfe, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Der Oberflächen-Entwässerung mußte ein Ende gemacht werden. Man entschloß sich endlich zu einem Entwässerungssystem, das trockene Straßen und Keller ermöglichen würde. Dazu war es nöthig, das Niveau der Stadt um durchschnittlich sechs Fuß zu erhöhen, und den gesammten Mittelpunkt der Stadt auf dieses Niveau zu bringen. Was damals Niveau (grade) genannt wurde, war die natürliche Bodenhöhe, und lag etwa 6 Fuß über dem Durchschnittsstande des Flusses. — Es war ein Riesen-Unternehmen, das gewaltige Ausgaben verursachte und dem Verkehr große Hindernisse bereitete. Aber Chicago sprach: „Ich will!", und es geschah. Das Auffüllen der Straßen und der Bau von Abzugs-Canälen begann 1856 unter der Leitung des Chef-Ingenieurs E. S. Chesborough und seines fähigen Gehülfen W. S. Clark. Sand und Schlamm wurden aus dem Fluß und dessen Ufern gebaggert, und dadurch zugleich der Fluß vertieft und verbreitert und in den Stand gesetzt, dem vermehrten Schiffsverkehr zu genügen.

Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo jede der Brücken über den Fluß, deren es allerdings nicht so viele wie heute gab, vor jedem Schlepper aufgedreht werden mußte, weil deren Schornsteine zu hoch waren. Einem alten Herrn und Aldermann, — „old plug" genannt, weil er stets einen alten Cylinder trug, — blieb es vorbehalten, die wundervolle Entdeckung zu machen, daß der obere Theil des Rauchfangs mit Scharnieren versehen und beim Durchgang unter den Brücken herabgelassen werden könne. Das ging vortrefflich, und die Leute meinten, nur das Ei Columbus' komme der Erfindung einigermaßen gleich. Des alten Herrn Name war Elihu Granger, er war Eigenthümer einer Schmiede und Maschinerie-Werkstätte auf der Nordseite.

Aber um wieder auf das Höherlegen der Straßen zu kommen. Das Heben der größeren und solideren Gebäude erforderte nicht geringe Geschicklichkeit und wurde zum einträglichen Geschäft. Der erste Häuserheber war Herr James Hollingsworth. Er starb vor etwa zehn Jahren, aber die Firma Hollingsworth & Coughlan besteht noch. Wilbur F. Story von der alten „Chicago Times" pflegte ihn stets „Doctor" Hollingsworth zu nennen, weil sein Rath und Beistand stets angerufen wurde, wenn unvorhergesehene Fälle eintraten, oder einer oder

Digitized by Google

der andere unserer Herren Collegen sich verrechnet hatte und fand, daß das Gebäude für das Gerüst und Fundament zu schwer war. Bald nachher machte Herr G. M. Pullman sein Erscheinen, eröffnete eine kleine Office nebst Bauhof an der Ecke von Washington- und Franklinstraße, und machte sich auch an's Häuserheben; in seinen Mußestunden vervollkommnete er seinen Schlafwagen. Man verwendete Hebe-Schrauben und an Stelle der heute gebräuchlichen und festeren eisernen — hölzerne Balken.

Eins der ersten gehobenen Gebäude war der Tremont-House Block; 5000 Schrauben waren für diese Arbeit nöthig. Um ungefähr dieselbe Zeit hatte ich die Hebung eines vierstöckigen Backsteingebäudes an der Süd-Waterstraße zwischen Fifth Ave. und Franklinstraße zu leiten. Es waren damals in Chicago nicht Schrauben genug aufzutreiben, um das ganze Gebäude auf einmal zu heben. Wir schnitten es deshalb in der Mitte durch und hoben erst die eine und dann die andere Hälfte. Hollingsworth und Pullman mußten ihre Kräfte zu dieser Arbeit vereinigen.

Selbstverständlich gab es viel Zetern und Klagen seitens der Eigenthümer der besseren Gebäude, wenn sie entdeckten, daß die erhöhten Straßen ihre ersten Stockwerke in Kellergeschosse verwandelten. Aber das Vorgehen der Stadtverwaltung wurde von Richter Caton vom Circuit-Gericht aufrecht erhalten, und Chicago erlangte hohen Ruf, weil es sich selbst aus dem Dreck gehoben hatte. Die östlichen sowohl wie europäischen Zeitungen waren voll von Beschreibungen der berühmten und wundervollen neuen Stadt und ihrer großen Leistung. Ich theilte damals meine Erfahrungen einer Zeitung meiner Geburtsstadt, Berlin, mit. Aber die dortigen Architekten schüttelten dazu die Köpfe; sie konnten nicht glauben, was ich da erzählt hatte.

Chicages Geschichte läßt sich mit Recht in vier Abschnitte theilen: „Die Erhebung zur Stadt im Jahre 1837; die Höherlegung der Stadt, beginnend 1856; der Brand von 1871, und die Columbische Ausstellung im Jahre 1893. Was wird der fünfte Abschnitt bringen, um sie noch berühmter zu machen?

Von geselligem Verkehr war zur Zeit, von der ich spreche, unter uns Collegen nur wenig die Rede. Der einzige, mit dem ich häufiger in Berührung kam, war A u g u s t B a u e r. Wir waren beide eifrige Freunde der Musik und hatten beide, vor unserer Verheirathung, in unsern Junggesellenwohnungen ein Klavier, das wir bei unsern gegenseitigen Besuchen viel benutzten. Es gab damals etwa zehn Architekten in Chicago, welche beanspruchten, so genannt zu werden. Es gab keinen Raum für gesellige Zusammenkünfte, wie Sie ihn in diesem Saal besitzen, und die ersten Architekten hatten keine solche Gelegenheit zu freundschaftlichem Verkehr. Diese Vortheile werden von den jüngeren Collegen nicht in dem Maße gewürdigt, wie von den älteren, die hier gewirkt und gearbeitet haben, ehe dies Kapitel organisirt wurde. — — — — —

Der Rest des Vortrages wurde von Herrn Matz mit einer kurzen Skizze seiner Thätigkeit als Architekt ausgefüllt, nachdem er im J. 1857 seine Stelle bei der Illinois Centralbahn niedergelegt hatte. Sie wurde sehr bald durch den Krieg unterbrochen, in dem er drei Jahre lang als Ingenieur-Major im Stabe der Generale Fremont, Halleck und Grant, namentlich auch in der Vicksburg-Campagne mit — von ihm nicht erwähnter — Auszeichnung diente. Zurückgekehrt, nahm er die Praxis sofort wieder auf, war 1870—71 Architekt des Schulraths, und nahm nach dem Feuer, welches seine ganze Habe verschlang (von $18,000 Versicherung erhielt er nur $200), an der Concurrenz um das neue Courthouse theil, in welcher sein Plan den ersten Preis ($5000) erhielt. Dieser Plan wurde aber nicht bei dem Bau befolgt, sondern dieser dem Architekten Egan übergeben. Herr Matz hat die Genugthuung gehabt, das Niederreißen dieses Baues zu erleben, eben-

Digitized by Google

so wie das des in den Jahren 1873—74 errichteten Criminalgerichtsgebäudes, für welches Anfangs gleichfalls seine Pläne angenommen waren. Das jetzige Criminalgerichtsgebäude aber ist von ihm im J. 1898 erbaut worden.

Anmerkungen des Sekretärs.

Unter den von Herrn Matz im J. 1854 angetroffenen deutschen Architekten haben besonders August Bauer und Fritz Baumann, von denen Letzterer noch lebt, im Bauwesen der Stadt eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

August Bauer wurde im J. 1827 in Friedberg, im Großherzogthum Hessen-Darmstadt als Sohn eines Lehrers geboren, und war, nachdem er die Kunst- und Gewerbeschule in Darmstadt mit Auszeichnung absolvirt hatte, Ende 1850 oder Anfangs 1851 nach New York gekommen, wo er Anstellung in dem Bureau des Architekten E. Snook fand, und den Entwurf für den Crystal-Palace anfertigte — das erste in Amerika aus Glas und Eisen hergestellte Ausstellungsgebäude, welches damals große Bewunderung erregte. Im J. 1853 kam er nach Chicago, und verband er sich zuerst mit Herrn E. Carter zur Firma Carter & Bauer, welche viele der vorfeuerlichen Geschäftsgebäude errichtete; ebenso viele der besseren Wohngebäude, von denen einige noch an der Michigan Avenue stehen, wie z. B. die von E. T. Dunham an der Michigan Ave. und Harrisonstraße, von C. Blair, Ecke Peck Court, von Jacob Friedmann, nahe 18. Straße, u. a. m.

Nach Aufhebung der Firma Carter & Bauer entstand die Firma Bauer & Loebnitz, welche u. a. folgende Gebäude aufgeführt hat: Das Illinois Staatszeitungsgebäude, die katholische St. Peterskirche, die evangelische St. Paulskirche an La Salle Ave. und Ohiostraße, Rosenfeld's und Rosenberg's Geschäftsgebäude an der Madisonstraße, das Lafayette Office-Gebäude an La Salle- und Randolphstraße, das Oxford Office-Gebäude, 84 La Sallestraße, Rosenfeld's Waarenhaus an der Lakestraße, Henry W. King's Villa an Rushstraße, Peter Schüttler's Villa an West-Adamsstraße, A. C. und Washington Hesing's Doppel-Wohnhaus an Rush- und Huronstraße, die Nordseite Turnhalle, Uhlich's Waisenhaus, Heinrich Schoellkopf's Waarenhaus an der Randolphstraße, ein erstklassiges Apartement-Gebäude an der Eriestraße für Frau Lee L. Brown, Laden und Apartement-Gebäude an der Clark- und Superiorstraße, Uhlich's Block an Clark- und Kinziestraße, Lambert Tree Block an Clark- und Michiganstraße, und ungefähr dreißig unserer öffentlichen Schulen. Wegen Erkrankung des Herrn Loebnitz wurde die Firma 1875 aufgelöst; Herr Bauer machte eine längere europäische Reise, und verband sich im März 1881 mit dem Architekten Henry W. Hill zur Firma Bauer & Hill, von der u. a. die nachstehenden Gebäude aufgeführt sind:

Das St. Elisabeth-Hospital, Claremont Ave.; das Josephinum, Oakley Ave.; St. Aloysius-Kirche, Claremont Ave.; das St. Stanislaus-Schulgebäude; das Polnische Waisenhaus an Division- und Holtstraße; das Deutsche Altenheim in Harlem, das „Haus der Vorsehung", Elm- und Orleansstraße, das St. Bede College bei Peru, Ill., und zehn oder mehr große Waarenhäuser, Läder und Apartement-Gebäude und große Wohnhäuser in verschiedenen Theilen der Stadt. — Das hohe Ansehen, welches Herr Bauer unter seinen Berufs-Collegen genoß, erhellt aus der Thatsache, daß er längere Jahre hindurch Präsident des Chicagoer Kapitels des Illinoiser Institute of Architekts war. Er starb im J. 1894.

Noch vor August Bauer kam Fritz Baumann nach Chicago. Er ist am 6. Januar 1826 in Angermünde in Pommern geboren, besuchte bis zum 15. Jahre die Stadtschule, dann in Berlin die Klöden'sche Gewerbeschule; arbeitete nach deren Absolvirung bei seinem Oheim, dem königl. Bau-

Digitized by Google

Inspektor Kienitz in Bromberg, bezog darauf das Polytechnikum und später die Bau-Akademie in Berlin, und landete, mit Kenntnissen vorzüglich ausgerüstet, am 7. Juli 1850 in New York, von wo er sich sofort auf den Weg nach Chicago machte, in das er am 14. August 1850 den ersten Fuß setzte. Er verband sich im J. 1852 mit dem Bau-Unternehmer E. Burling, mit dem gemeinsam und später allein er eine große Anzahl bedeutender Geschäfts-Gebäude und Wohnhäuser aufgeführt hat. Unter den vorfeuerlichen nennen wir das erste siebenstöckige Gebäude, 40 Fuß bei 80 Fuß, wo jetzt das „Ogden Building" steht, ganz mit Stein bekleidet aus den damals neuen Steinbrüchen zu Athens (20 Meilen südlich von Chicago), die Marine-Bank und den Masonic Temple; von den nachfeuerlichen den Metropolitan-Block, den Logan-Block, den Ashland-Block; daneben unzählige minder bedeutende Bauten. An allen öffentlichen allgemeinen, wie deutschen, namentlich geistigen, Bestrebungen hat Herr Baumann regen und fördernden Antheil genommen. Er war Mitglied des ersten und zweiten Schulraths der Stadt Chicago (1857 bis 1859) und ein eifriger Förderer des „Mechanics Institute".

Herr Robert Schmid aus Zirke in Posen, geb. am 27. April 1827, hatte das Baufach in Berlin studirt, und war 1853 nach Chicago gekommen. Er arbeitete erst für Van Osdel & Olmsted, später für Olmsted allein, und war dann ungefähr ein Jahr Partner von Edw. Burling; 1857 begab er sich nach Dubuque, und nach einjährigem Aufenthalte dort nach St. Louis. Im Jahre 1860 nach Chicago zurückgekehrt, führte er selbständig zahlreiche Bauten auf, u. A. den Portland Block, und war besonders als Brauerei-Architekt gesucht. Die Schönhofen'sche, die Gottfried'sche, die Cook'sche Brauerei, und die Brauereien von Bartholomae & Leicht, vor und nach dem Feuer, sind von ihm gebaut. Er starb im Jahre 1876. Seine Wittwe, geb. Krüger, die einige Jahre vor ihm eingewandert war, lebt heute noch, hochbetagt doch rüstig. Sein Sohn R. G. Schmid ist Mitglied der Architekten-Firma Hühl & Schmid.

Im Geschäfts-Adreßbuch von 1855 wird unter den damaligen Architekten auch ein Herr H. Ehrlich aufgeführt. Es hat sich über denselben aber nichts erfahren lassen. Weder Otto Matz noch Fritz Baumann wissen etwas von ihm.

Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852.

Von Emil Mannhardt, Sekretär.

Illinois Staatszeitungen aus den Jahren vor dem Feuer gehören, eben dieses Feuers wegen, zu den allergrößten Seltenheiten. Und das ist aus einer Reihe von Gründen, besonders aber vom Standpunkte der historischen Forschung aus, in hohem Grade zu bedauern. Denn die Zeitungen sind die Verzeichner der Zeitgeschichte.

Eine jede Nummer, die von dieser Zeitung dem Geschichtsforscher in die Hände fällt, hat für diesen einen ganz besonderen Werth, der mit dem Alter der Nummer wächst.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois schätzt sich deshalb besonders glücklich, daß ihr — von Herrn Otto C. Schneider — eine solche Nummer zur Verfügung gestellt ist. Sie ist vom Freitag, 22. Oktober 1852, Nummer 252, aus dem 5. Jahrgang. Als Herausgeber ist aufgeführt B. R. Höffgen, als Redakteur G. Schneider.

Was zunächst auffällt ist, daß die Zeitung, die das gleiche Format hat, wie die Illinois Staatszeitung in späteren Jahren, solange sie nur vierseitig erschien, auf der ersten Seite,

Digitized by Google

die, wie die übrigen drei in sechs breite Spalten getheilt ist, und ebenso auf der letzten, nur Anzeigen enthält, welche auch über fünf Spalten der dritten Seite einnehmen, und daß unter den Anzeigen die amerikanischen Geschäftsleute sehr stark vertreten sind, ein Beweis, wie hoch von diesen schon damals der Werth der deutschen Kundschaft angeschlagen wurde.

Solche amerikanische Anzeiger sind: A. B. Newkirk, Arzt, Augenarzt und Augen-Operateur; Seth Paine & Co., Bank- und Wechselgeschäft; J. B. Russell, Real Estate, Auktion- und Commissions-Office; C. J. Rose, Schuhfabrikant ꝛc., bei welchem Herr Karl Stein die Geschäfte mit den Deutschen besorgt; Cleaver & Bruder, Huthändler; Calvert & Barston, Hut- und Kappen-Fabrik; Commercial-Exchange Company, Bank- und Wechsel-Office; die Galena u. Chicago Union Eisenbahn, aus deren Anzeige hervorgeht, daß die Bahn damals noch nicht weiter als bis nach Cherry Valley, 7 Meilen östlich von Rockford ging, und das zu erreichen 5½ Stunden in Anspruch nahm (Aurora durchschnittlich 3¼ Stunden, Elgin 4 bis 5 Stunden); A. J. Burley, Porzellan- und Glaswaaren, Wm. Kennedy & Sohn, Pennsylvania Hardware; Stiles Burton, Wein und Branntwein; Sherwood & Whatley, Juweliere; E. McLeran, Crystal-Fountain-Restaurant; B. F. Sherman & Co., Real Estate; H. C. Wilson, Marmor-Arbeiten; Bradley, Curtiß & Co., City Bank; Andrew McClure, Leichenbestatter; Murray's Cheap Store, (mit zwei deutschen Verkäufern); R. K. Swift, Banquier; Allgemeine Sparkasse, (J. Y. Scammon, Präs., Edw. J. Tinkham, Sekr.); W. J. Woodson, Todtengräber und Leichenbestatter; J. S. Sherman & Co., deutsche Ellenwaarenhandlung im Großen und Kleinen (mehrere Anzeigen); Scammon & Haven, Müller; W. S. Johnston jr., mehrere Anzeigen, Real Estate; die Chicago und Rock Island Eisenbahn, welche damals nur bis Joliet ging, Zeit 2 Stunden; Field & Benedict, Tuchladen; die Michigan Central Eisenbahnlinie (in Verbindung mit Dampfern nach Sandusky 18 Stunden, nach New York 48, nach Boston 50 Stunden); die Michigan südliche Linie (nach Buffalo 27 Stunden); R. P. Iglehart & Co., Real Estate, mehrere Anzeigen; die Farmers Feuer-Versicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., C. R. W. Lull, Agent; H. H. Husted, Tuch- und Kleiderladen; James H. Rees, Real Estate; Kelly & Blackburn, neuer Leder Store; Grubb & Co., Auktionäre und Commissionskaufleute u. a. mehr. Auch amtliche Anzeigen von gerichtlichen Verkäufen finden sich vor.

In der ersten Spalte der ersten Seite stehen obenan die deutschen Aerzte, von denen sich vorfinden Dr. Helmuth, Dr. Lorenz Bruckmeyr, Dr. Max Meyers, Dr. L. Böning, Dr. Varges, J. B. Braun, Dr. Th. Wernigk, Dr. Gozon (ungarischer Arzt). Von diesen haben nur Helmuth, Meyers und Varges es unseres Wissens zu Ruf und Ansehen gebracht. Helmuth war gerade damals unabhängiger demokratischer Candidat für das Coroners-Amt, wurde aber nicht gewählt.

Es folgen die Advokaten: Adolph F. C. Müller, John Pearson (in dessen Office deutsch und französisch gesprochen wird); Arno Voß und Breck & (Franz A.) Hoffmann, und als Friedensrichter und öffentlicher Notar B. A. Boyer, die deutschen Apotheker Friedrich Rosenmertel, 94 Wells Str., und George Bormann, 184 Randolph Str., der Schlosser F. Letz, Wells Str., zwischen Lake und Randolph Str., die Hebammen Wilhelmine Saß, und Henriette Bender, vorm. Heim, die sich beide auch zum Schröpfen empfehlen, an anderer Stelle auch der Thierarzt J. Klüssendorf, und der Apotheker Karl Heylmann, der

Digitized by Google

anzeigt, daß er infolge des Feuers vom 28. Juli seine Apotheke nach Kanal- und Lake Straße verlegt habe.

Mehrere Spalten werden von Gasthaus- und Saloon-Anzeigen eingenommen. Wir finden, das Washington Haus von John Pfund, an Randolph Straße, zwischen Franklin- und Market Straße; das Rio Grande Hotel von Friedrich Kurth, La Salle Str., zwischen Lake- und Randolph Str.; L. Hettich's deutsches Gasthaus an Clark Str., nahe bei der Brücke, — es wird in der gleichen Nummer mit allem Zubehör zum Verkauf angeboten, da der Eigenthümer auf's Land zu ziehen wünscht; Philadalphia Haus, deutsches Gast- und Kosthaus von Franz Roos, Ecke Washington- und Franklin Str.; Konrad Seipp's Gastwirthschaft und Kosthaus, Ecke Wells- und Washington Str., A. Schäffer's Gastwirthschaft und Boardinghaus, 144 Randolph Str.; Gasthaus zur Deutschen Republik, von Ludwig Ziegler, früher American Saloon, Ecke Randolph- und Market Str.; das Nord Clark Street Haus von Bernhard Nietschmann, der Republican Saloon von Chas. Bittenbring an Nordwest Ecke v. Randolph- u. La Salle Str., also den Vorgänger des heutigen Quincy No. 9; Hermann's Hall, deutsches Kosthaus und Gastwirthschaft von Johann Schneider, 33 S. Water Str.; Hugo Neuberger's Saloon, 46 Wells Str., zwischen Lake- und Randolph Straße; das Milwaukee Haus von Christoph Müller, an Ohio, zwischen Clark und La Salle Str., das Deutsche Privat Boardinghaus von Frau Kellermann, 182 Randolph Str., die Nachmittags von 1—2 Uhr auch Kaffee ausschenkt; und das Gasthaus zum Löwen, 135 Randolph Str., welches am 6. Mai 1852 aus den Händen von Nikolaus Barth in die von Franz Mayer übergegangen war; Johann Weinmann's Deutsche Weinstube, 49 La Salle Str., in der neben den gelesensten Blättern der Vereinigten Staaten die Kölnische Zeitung und der Courier des Etats Unis aufliegen, und in der für jeden Samstag Abend musikalische Abend-Unterhaltungen angekündigt werden; der Washington Saloon von Nik. Berdel (dem ersten deutschen Musiker in Chicago, s. Heft 3, Bd. 2) 22 Washington Str.; das Jefferson Haus von Michael Korn und Jacob A. Weber, 225 Washington Str; das Home Boardinghaus, 67 State Str.; das Randolph Street Haus von George Braun, 162 Randolph Str. Nur eine einzige Chicagoer Bierbrauerei hat angezeigt, die Lake Brauerei von A. und G. H. Müller, die den Ausschank untergährigen bayrischen Bieres in ihrer Halle in der Randolph Str. ankündigt, doch zeigt Franz Binz, Ecke S. Water- und State Str., den Empfang der ersten Sendung von Sheboygan Lagerbier aus der Brauerei von Muth & Binz in Sheboygan an. Und A. Blatz verkündet, daß er in seiner Halle, 61 Randolph Str., beständig gutes Milwaukee Lagerbier hält; Lill & Diversy erscheinen nicht als Brauer, sondern empfehlen ihren Essig. Der Musiker E. Schäfer, 179 Lake Str., zeigt Markgräfler zu 50 Cents, und rothe und weiße französische Weine zu 25 Cents die Flasche an.

Von andern deutschen Geschäftsleuten finden sich außer den bereits erwähnten von F. Letz und von J. Tobias, solche von John Rundt, Maler (er liefert Schilde, Fahnen, Rouleaux, Transparente, Standarten und ertheilt täglich Unterricht in schneller Landschaftsmalerei); E. Strehl, Möbelschreiner, 49 Franklin Str.; H. W. Rincker, Messing- und Glockengießer, Canal Str. zwischen Adams- und Monroe Str.; Stephani & Köffler, Essigfabrikanten, 85 Clark Str., gegenüber dem neuerbauten Courthause; A. Schaller, Grocerie- und Provisionsstore, 217 Washington Str., zwischen Franklin und Market-

Digitized by Google

Str.; Charles Letz, Schuhmacher, 51 La Salle Str.; E. A. Müller, Kupferschmied, 27 Nord Clark Str.; Michael Grünebaum, deutscher Blechwaarenladen, West Randolph und Union Str.; Rudolph Trüb, mechanische Werkstätte und Schlosserei, 190 Randolph Str.; Braunhold & Sonne, deutsche Buchhandlung, 96 Wells Str. und deutsche Buchbinderei 98 Lake Str.; Moritz Linck, feines Etablissement von Gold und Haararbeiten, 41 Nord Clark Str.; J. Schwarz, Hemden, 149 ½ Lake Str.; Uhrlaub, Sattler & Co., Importeure und Commissionskaufleute, 231 Lake Str. (Vorgänger von Vergho, Rühling & Co.), Louis Stave, deutscher Landagent; F. A. Bruns, fertige Hemden, 147 Lake Str.; Kaspar Pfeifer, Schuhe und Stiefel, 293 Randolph Str.; Charles G. E. Prüssing, Essigfabrik (als größte Fabrik des Nordwestens angezeigt); Louis Horn, Dekorations-, Transparent- und Schildermaler, Chicago Kupferschmied-Werkstätte und Gießerei von Thomas George, 201 Lake Str.; Emilie Link, Putzgeschäft, 41 Nord Clark Str.; A. Getzler, 127 Lake Str., deutscher Kürschner- und Hutladen und Wein- und Branntweinhandlung (er zeigt das Faß [62 Gallonen] Sauternes und Graves für $30 an); Geo. P. Hansen, Daguerrotypist, 75 Lake Str. (wir wissen nicht ob er ein Deutscher oder Däne war); Gustav Leverenz, 21 Market Str., Sattler; W. Mehrle, Dekorations-, Haus-, Wagen- und Schildermaler; Jacob Groß & (unleserlich), Leihstall, Madison Str., zwischen Clinton- u. Canal-Str.; Karl F. Grey & Co., deutsche Lederhandlung, 181 Lake Str., Gerberei an der Nordbranch, jetzt Grey, Clark & Engle. Grey war ein Deutscher, hieß eigentlich Krey, kam aus Ilsfeld in Württemberg, hatte mit Heinrich Schöllkopf zusammen in Buffalo als Clerk gedient und war kurz vor diesem nach Chicago gekommen.

E. Prüssing, doch wahrscheinlich Ernst Prüssing, der nachmalige Grundeigenthumshändler, scheint damals Clerk in der Eisenwaarenhandlung von J. Beeman, 203 Lake Str. gewesen zu sein. Wenigstens ladet er in Beeman's Namen die deutschen Käufer zum Besuch dieses Ladens, und zum Kauf des Kochofens „Neue Welt" ein, von dem das Geschäft in zehn Monaten 800 Stück verkauft, und 2000 vorräthig habe.

Friedrich Burkhardt zeigt seine am 11. August auf der Nordseite in der State Str. neben dem billigen Volksladen No. 359, eröffnete neue deutsche Bäckerei, Louis Wunderle 106 Lake Str., sein Schneider- und Tuchgeschäft, John Werner seinen deutschen Barbiershop, und E. Frankenthal sein deutsches Tabak- und Cigarren-Importations u. Fabrikationsgeschäft, 62 Clark Str. an. Daß es der damaligen deutschen Bevölkerung nicht ganz an geselliger Unterhaltung gefehlt hat, beweisen außer der erwähnten allsamstäglichen großen musikalischen Abend-Unterhaltung in Johann Weinmanns deutscher Weinstube; ein für den 24. Oktober im Chicago Haus, 196 Randolph Str., von Nikolaus Barth; ein für den 25. Oktober im Markthaus, Südseite, von A. Limberg, und ein für den 1. November veranstaltet vom Deutschen Leseverein (einen solchen gab es also auch schon), angekündigter Ball; J. Sauermann auf der Westseite, zeigt Tanzmusik jeden Samstag Abend an, und B. Nietschmann kündet einen weiteren Ball für den 25. Oktober in seinem Hause in der Nord Clark Str. an

Leopold Mayer, der spätere Bankier, ladet zum Besuch seiner am 10. Mai 1852, 136 Madison, nahe Clark Str., eröffneten Anstalt zum Unterricht in der englischen Sprache und Literatur, und M. Schmitt zum Besuch seiner Deutsch-Englischen Tag- und Abendschule, an der Ecke von Franklin- und Indiana Str. ein, die am 5. September das zwölfte Quartal begonnen hat, und in welcher deutsche und englische Sprache und die Elemente der

Digitized by Google

nöthigen Wissenschaften frei von jeden Seiteneinflüssen gelehrt werden. Darnach wäre diese Schule, die u. a. von Peter Schüttler, Louis C. Huck, und wenn wir nicht irren auch von Frau Clara Huck, geb. Kenkel, sowie von vielen amerikanischen Kindern besucht wurde, Anfangs 1850 gegründet worden.

Dr. Phil. F. Moleschott (Heinrich Bornmann hat in seiner Geschichte der deutschen Quincy's über ihn berichtet) empfiehlt sich als Lehrer der französischen, holländischen, lateinischen und griechischen Sprache, und ertheilt Unterricht auf der Guitarre und Violine. Er wohnt beim Gastwirth A. Schäffer, 144 Randolph Str.

Aus den Real-Estate-Anzeigen geht hervor, daß damals Baustellen von 25 Fuß Breite und 100 Fuß Tiefe auf der Nordseite an Market- und Franklin Str. und Chicago Avenue und am Fluß $150, auf der Westseite in ungefähr gleicher Lage $100 kosteten, bei nur $10 Anzahlung und jahrelangem Credit für den Rest.

Auch auswärtige Anzeigen finden sich: so von C. H. H. Papendick, kgl. hannoverschem Consul in Milwaukee; von der Volks-Gesundheits-Assosiation in St. Louis (Krankheits- und Unfall-Versicherung); von J. F. Meline in Cincinnati, belgischem Vice-Consul und Consular-Agent der französischen Republik; von Karl Adae in Cincinnati, Consul für die Königreiche Hannover, Württemberg und Bayern; von F. G. Schulz & Sohn, Wechsel-, Commissions- und Speditionsgeschäft, Stuttgart und New York; von E. G. Grey, Geldgeschäft in Buffalo, N. Y., u. a. m.

Die Liste der unabgeholten deutschen Briefe vom 22. Oktober scheint die erste derartige veröffentlichte Briefliste zu sein, denn sie trägt die Nummer 1. Es finden sich darin eine große Anzahl später wohlbekannter Namen, und wir lassen sie hier folgen:

Auer, Albert,
Aul, Joseph,
Barthin, M. A.,
Bläsy, Jacob,
Blüß, Karl,
Bredtschneider, L.,
Barnickel, A. B.,
Bartl, J. (Tanner),
Barth, Hrn.,
Cortzen, Diedrich,
Ermedage, D.,
Fahrland, care of F. Lehmann,
Fischbach, Jacob,
Gauger, Friedr.,
Gelpke, Theodor,
Hörner, Leopold,
Heimstret & Co.,
Heintz, Ludwig,
Heid, Meichel,
Houck, G.,
Hordekopf, Ch.,
Ketter, Joh.,
Kraul, Heinrich,
Krezinger, Georg,
Landwer, H. G., care of J. G. Elting,
Mayers, Christ.,
Meego, Wilh.,
Melcher, Chas.,
Meyer, Christoph,
Noll, Friedrich,
Roos, Franz,
Rucks, Peter,
Rühling, A.,
Schleiser, Ch.,
Schurz, Karl,
Schäffer, Andreas,
Schuhmacher, Ph.,
Stemm, Chas.,
Schwarz, D., care of C. Geißler,
Stemmeyer, H.,
Sanderhoff, Ch.,
Steinhoff, Aug.,
Trüb, Cath., care of R. Trüb,
Tätzel, Johann,
Vogel, Jacob,
Zikle, Isaac.

Eine weitere Liste von damaligen deutschen Bewohnern Chicagos erhalten wir aus der Anzeige der Farmer Feuerversicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., welche sich auf die Nachstehenden beruft:

Christoph Weber,
Bernh. Nietschmann,
Jakob Füller,
Johann Ruh,
Heinrich Lutzl,
Nikolaus Barth,
Georg Behr,
Christoph Müller,
Fr. Wilh. Kolvers,
Barth & Runds,
Karl Klein,
Anton Iten,
Johann Eisenbeiß,
Ludwig Ziegler,
Leopold Meiers,
Jacob Schwarz,
Bernhard Barbe,
Heinrich Gobe,
Johann D. Weber,
Heinrich Apfel,
L. u. F. Prange,
Valentin Busch,
H. Hoffmann,
Adolph Müller,
Joseph Schmalz,
Johann Raither,
Ulrich Lochbiehler,
Friedr. Jauß,
Johann Pfund,
Adam Baierle.

N. S. Kastler, Louis Apel, Georg Braun, Jacob Schmitt und Matthias Krier zeigen an, daß sich unter dem Namen „Chicago Loge"

Digitized by Google

eine Loge des Ordens der Hermannssöhne gebildet hat, und daß sie bereit sind, Anmeldungen von Mitgliedern entgegen zu nehmen.

Es finden sich auch zwei oder drei „Gesucht"- und „Verlangt"-Anzeigen, aus welch' letzteren hervorgeht, daß deutsche Gehülfen in amerikanischen Geschäften schon damals gesucht waren; zwei persönliche Wahl-Anzeigen, und die Anzeigen zweier deutscher Konstabler: John C. Weber und Georg Rommeiß.

Was den Lesestoff der Nummer betrifft, so nimmt er ein wenig über sechs Spalten ein. Der editorielle Theil enthält als ersten Artikel einen aus der „Köln. Ztg." über Australien, der eine Spalte einnimmt, einen nicht vollendeten Artikel über die Tariffrage, aus welchem hervorgeht, daß die „Illinois Staatszeitung" sich damals sehr entschieden zu freihändlerischen Grundsätzen bekannte (wie sie denn überhaupt damals noch demokratisch war; sie druckt das demokratische National-, Staats- und County-Ticket an der Spitze der editoriellen Seite); ferner einen Artikel über die bevorstehende Expedition gegen Japan; und einen dem Kommunisten in Nauvoo, Ill. entnommenen Bericht über die Kolonie „Ikarien", und den nachstehenden aus der Londoner "Times" augenscheinlich nicht immer sehr glücklich übersetzten Artikel über den Charakter der Deutschen:

„Die Deutschen sind zu passivem Gehorsam und zum Geschundenwerden geboren, aber sie wollen mit offenen Augen und nach allen Regeln der Philosophie geschunden werden; denn auch das Schinden, wenn es auch Wahnsinn ist, muß Methode haben. Die Deutschen, wie die meisten Nationen des Kontinents, sind für die Autorität geschaffen. Ueberall sieht man Bauern, Bürger, Geistliche und Soldaten, aber keine unabhängige Mittelklasse, gleich der, welche die Grundlage der Wohlfahrt und das Bollwork der Freiheit in England bildet. Unsere deutschen Vettern verrathen schon in Blick und Geberden ihre wunderbare Gelehrigkeit und Entsagung.

„Solchen Lämmern kann es kaum an Wölfen fehlen. Der erste beste Mann mit dem geringsten Fetzen Autorität am Leibe, und wäre es nur der Kondukteur eines Postwagens, könnnte einen jungen Deutschen lebendig schinden; sein Opfer wehrt sich nicht und klagt kaum. Sie behalten sich wohl die Freiheit vor, ihren wissenschaftlichen Charakter zu erörtern; sie bitten vielleicht, daß man sie auf wissenschaftliche Weise schinde und erbitten sich eine pedantische Unterdrückung; sie wollen Herrn in der Uniform des Tages, anstatt falscher Barone aus den Raritätenläden; aber daß sie gemacht sind, auf die eine oder andere Weise geschoren und gehudelt zu werden, kann Niemand bezweifeln, der dies sanfte und sinnige Volk im Geringsten kennt. Diese Philosophen sind es gern zufrieden, daß man sie lebendig schinde, aber sie wollen in ihrer Todespein fortphilosophiren und dem Marterprozeß allen antiquarischen (?) Vorwand abstreifen. Zur Unterwerfung sind sie bereit, aber nicht obendrein zur Leichtgläubigkeit. Wenn man sie ausraubt oder mordet, wollen sie sich wenigstens nicht die Augen verbinden lassen."

All das nimmt wenig mehr als zwei und eine halbe Spalte ein. Es folgen dann drei kleine Lokal-Nachrichten — daß am Abend vorher im Hamilton Haus eine stark besuchte demokratische Versammlung stattgefunden hat; daß der Feuer-Compagnie Nr. 4 von irländischen Damen ein Banner überreicht wurde, und daß die Freesoiler am zweiten Tage vorher ein County-Ticket aufgestellt haben; eine gute Spalte auswärtige Wahl-Nachrichten; eine halbe Spalte auswärtigen Zeitungen entnommene, bis zum 18. Oktober gehende sonstige inländische Nachrichten, und anderthalb Spalten Feuilleton.

Kleine Notizen.

— Eine vorzügliche Würdigung des verstorbenen Carl Schurz ist die am 6. Oktober 1906 bei der Feier des Deutschen Tages in Philadelphia gehaltene Rede von Dr. A. Späth, die im September–Oktober-Hefte der Germ.-American Annals veröffentlicht ist.

— In New York ist zu Neujahr, als „Organ der deutsch sprechenden Gruppen der New Immigrants Protective League", unter Redaktion von Louis Viereck ein Monatsblatt unter dem Titel „Der deutsche Vorkämpfer" erschienen.

Digitized by Google

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII. Heft 1. Das vorliegende Heft ist zum größeren Theile der Jugendzeit Chicagos und einigen seiner deutschen Pioniere im Apotheker- und Baufach gewidmet, und zwar hauptsächlich nach Mittheilungen solcher Pioniere selbst, — des Herrn Albert E. Ebert, der kürzlich verstorben ist, und des Herrn Otto H. Matz. Ferner enthält es eine Besprechung einer in den Besitz der Gesellschaft gelangten Nummer der „Illinois Staatszeitung" vom 23. October 1852. Außerdem findet sich darin eine Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincys von Herrn Heinrich Vormann, und eine Untersuchung des Antheils deutscher Nachkommen an der Eroberung des Gebietes von Illinois durch Oberst Clark, sowie Fortsetzung und Schluß der im Oktoberhefte begonnenen Untersuchung des deutschen Statistikers Professor Richard Böckh über die Einwanderung in Amerika während der Jahre 1899 bis 1904 (incl.). — Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter sind für $3.00 per Jahr (Einzelhefte $1.00) durch den Sekretär der Gesellschaft, Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsch-Amerikanisches in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. Wie aus dem neuesten Jahresberichte der Oeffentlichen Bibliothek der Stadt New York ersichtlich, hat deren Deutsch-Amerikanische Sammlung auch im verflossenen Jahre unter der Leitung ihres unermüdlich thätigen Bibliothekars, Herrn Richard E. Helbig, gute Fortschritte gemacht. Sie umfaßt Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Bevölkerungstheils in Amerika, literarische und wissenschaftliche Werke von Deutsch-Amerikanern in deutscher und englischer Sprache, deutsche Werke über die Ver. Staaten, und was immer auf die verschiedenartigen Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten Bezug hat. Bis zum Jahre 1903 war diese Sammlung nur klein, da Alles gekauft wurde und ein besonderer Fonds für diesen Zweck nicht vorhanden war. Seitdem hat die Leitung der Bibliothek mit Erfolg den Weg des Erbittens freiwilliger Beiträge eingeschlagen, und einen Zuwachs von 1604 Titeln und 372 Zeitungen erzielt; die Sammlung zählt jetzt mit den Ankäufen über 2000 Titel.

Von besonderem Werthe darin sind die erste, zweite und dritte Ausgabe der von Christopher Saur in Germantown gedruckten deutschen Bibel (aus den Jahren 1743, 1763 und 1776), Rattermann's Pionier (vollständig), und nahezu einhundert genealogische Werke.

Die Vereinigung alles dessen, was von Deutschen und deutschen Nachkommen oder über sie geschrieben ist und wird, in einer öffentlichen Bibliothek, ist selbstverständlich von großem Werthe. Um sie einigermaßen vollständig zu erhalten, wird allerdings eine besondere Stiftung nöthig sein, und wir wollen mit Herrn Helbig hoffen, daß die reichen New Yorker Deutschen, oder ein reicher deutscher Nachkomme, z. B. Herr Charles Schwab, sich zu solches Stiftung entschließen werden. Einen sehr werthvollen Zuwachs würde die Sammlung durch H. A. Rattermann's Bibliothek erhalten, die sicher die vollständigste vorhandene Sammlung von Deutsch-Amerikanas ist. Deren etwaiger späterer Zersplitterung sollte vor allen Dingen vorgebeugt werden.

Wer hat die dazu nöthigen zehn- oder zwölftausend Dollars übrig?

* * *

Im Anschluß hieran geben wir einer besonderen Bitte des Herrn Helbig Raum. Die Sammlung hat von dem derzeitigen Herausgeber des „Belletristischen Journal", Herrn Dr. Heinrich Emil Schneider in Ho-

Digitized by Google

boken, die sämmtlichen in seinem Besitz befindlichen Jahrgänge dieses Blattes erhalten. Es fehlen aber die Jahrgänge 2, 12, 34, 38, 39, 40, 41, 48, 49, 50, 52 und 53, und vom Jahrgang 51 die Nummern 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24, vom Jahrgang 54 die Nummern 1, 51 und 52. Da das „Belletristische Journal" (zuerst 1852 unter dem Titel „New Yorker Criminalzeitung" herausgegeben) auch im „Westen" früher eine große Leserzahl gehabt hat, wäre es möglich, daß sich die fehlenden Jahrgänge und Nummern noch irgendwo vorfinden. Die Ueberlassung derselben an die New Yorker Bibliothek würde die beste Verwendung sein, die die Besitzer davon machen könnten.

Todtenschau.

Dr. Albert Ethelbert Ebert.

Unter den während des letzten Vierteljahres dahingeschiedenen Deutsch-Amerikanern ist einer, dessen Abtreten vom Felde der Thätigkeit einen ganz besonderen Verlust sowohl für den großen Kreis seiner Berufsgenossen in Chicago und im ganzen Lande, wie für die Allgemeinheit bedeutet, und dessen Wirken eine Würdigung in diesen Blättern aus dem doppelten Grunde beanspruchen darf, daß er ein Mann war, der deutsche Ideale hoch hielt und durch sein ganzes Wirken deutschem zielbewußten und ausdauernden Streben ein Denkmal gesetzt hat, und daß er, wie die an anderer Stelle mitgetheilte Arbeit beweist, auf historischem Felde thätig gewesen ist.

Dieser Mann ist der am 20. November 1906 im St. Luke's Hospital in Chicago einer Operation erlegene, allen Pharmazeuten des Landes und vielen des Auslandes bekannte und von ersteren als Patriarch verehrte Apotheker Dr. Albert Ethelbert Ebert.

Als Sohn eines Kunstgärtners am 23. December 1840 in Sachsen geboren, kam er mit seinen Eltern 1841 nach Chicago. Sie kauften sich in der Gegend, wo er 27 Jahre später eine Apotheke eröffnete, an der Statestraße, südlich von Congreßstraße an. Der Knabe besuchte die öffentlichen Schulen und trat mit 12 Jahren als Lehrling in das Droguengeschäft von F. Scammon & Co. ein, — damals das bedeutendste der Stadt, und nach vier Jahren zu weiterer Ausbildung als Apotheker in die deutsche Apotheke von Heinrich Brunold. Im J. 1858 wurde er von Sargent & Ilslay, welche das Geschäft von F. Scammon & Co. angekauft hatten, an die Spitze ihres Detailgeschäftes gestellt und im J. 1861 Gehülfe von Dr. F. Mahla in dessen chemischer Fabrik.

Nebenbei besuchte er seit 1858 das damals gegründete pharmazeutische College bis zu dessen zeitweiliger Unterbrechung im J. 1861 (durch den Krieg). Ende 1862 bezog er das pharmazeutische College in Philadelphia, wo er drei Jahre als Student und, in der letzten Zeit, theilweise als Hülfslehrer an der von Professor Parrish eröffneten pharmazeutischen Schule für Mediziner zubrachte. Nach glänzend bestandenem Examen als Magister der Pharmazie nach Chicago zurückgekehrt, wurde er Provisor und Chemiker in dem Droguengeschäft von Sargent & Co. (Nachfolger von Sargent & Ilslay), welches neben der Apotheke und einem bedeutenden Großhandel auch die Fabrikation chemischer und medizinischer Präparate betrieb, gab diese Stelle aber nach zwei Jahren auf, um seine Studien an deutschen Universitäten fortzusetzen. Er ging zunächst nach München, wo er zwei Jahre in den Laboratorien von Liebig und von Wettstein arbeitete, und durch seinen Eifer und seine Tüchtigkeit namentlich des Ersteren Wohlwollen und Freundschaft ge-

Digitized by Google

wann, was durch dessen Herrn Ebert später mit eigenhändiger Widmung übersandte große Photographie bezeugt wird. Nach Erwerbung des Doktorhutes war er 1867 einer der amerikanischen Vertreter auf dem Internationalen Pharmazeuten-Congreß in Paris; machte von dort aus mit Professor Proctor, einem anderen Vertreter der Ver. Staaten, eine größere Reise durch Europa, wohnte in Dundee in Schottland als Vertreter der amerikanischen einer Sitzung der britischen Pharmazeutischen Vereinigung bei; wurde zu deren Ehrenmitglied ernannt, und kehrte, nach längerem Verweilen in Großbritannien, während dessen er die Bekanntschaft der dortigen hervorragendsten Pharmazeuten und Chemiker suchte und fand, 1868 nach Chicago zurück, wo er im gleichen Jahre, an der Ecke von Polk- und Statestraße, eine Apotheke eröffnete.

Noch in demselben Jahre wurde er zum Vice-Präsidenten, 1872 zum Präsidenten der Amerikanischen Pharmazeutischen Vereinigung gewählt, welcher er bis an sein Ende als Executiv-Beamter und Mitglied der wichtigsten Ausschüsse seine beste Kraft gewidmet, und in deren Versammlungen er fast nie gefehlt hat.

Selbstverständlich war Dr. Ebert auch Mitglied der Pharmazeuten-Vereinigung von Illinois; er war der Gründer des Veteranen-Vereins der Chicagoer Droguisten und wurde zu deren amtlichen Geschichtsschreiber erwählt, war Gründer des Studenten-Vereins der Pharmazeuten-Schule von Chicago; war fünf Jahre lang Mitglied der pharmazeutischen Prüfungsbehörde des Staates Illinois, im J. 1870 Mitglied des Comites für die Umarbeitung der Pharmakopöe der Ver. Staaten, Vice-Präsident des behufs erneuter Umarbeitung derselben berufenen National-Convents von 1890, einer der Direktoren des botanischen Gartens in Chicago und Mitglied der Chicagoer Academy of Sciences.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Chicago im J. 1868 übernahm Dr. Ebert auch einen Lehrstuhl an der Chicagoer Pharmazeuten-Schule, und die Redaktion des von dieser herausgegebenen Fachblattes „The Pharmacist", welche erstere Stellung er viele Jahre, letztere bis zum Uebergang des Blattes in Privathände bekleidete. Der Apothekerwelt des ganzen Landes ist er bekannt und wird er bekannt bleiben durch das von ihm in Gemeinschaft mit Herrn A. E. Heß ausgearbeitete und im J. 1896 herausgegebene „Standard Formulary", eine Sammlung von mehreren Tausend pharmazeutischen Vorschriften.

Es ist schmerzlich, berichten zu müssen, daß ein so unentwegt dem öffentlichen Wohle gewidmetes Streben nicht mit dem wohlverdienten materiellen Erfolge gekrönt wurde. Was so Vielen die Grundlage zu mächtigem Aufschwunge bot — das ungeheure Wachsthum Chicagos und die dadurch herbeigeführte Verschiebung der engeren lokalen Bedingungen, — wirkte ihm entgegen. Während anfänglich seine Apotheke glänzend ging und den Zuspruch der darum herumwohnenden wohlhabendsten Klasse der Bevölkerung hatte, sah sie sich seit dem Feuer in stets zunehmendem Maße auf ein wenig kaufkräftiges und vom Apothekerstandpunkte betrachtet, bedürfnißloses Element angewiesen. Wir wissen nicht, ob es Stolz war, der ihn verhinderte, den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und mit seiner Apotheke der Verschiebung der Bevölkerung zu folgen, oder das Bedürfniß, auf oder nahe ererbter väterlicher Scholle zu bleiben; wohl aber wissen wir, daß einer der schwersten Schläge ihn traf, als er vor mehreren Jahren durch den Cigarrentrust aus seinem alten Lokal verdrängt und gezwungen wurde, es mehrere Thüren westlich zu verlegen.

Indessen, seine geschäftlichen Mißerfolge vermochten nicht, ihn auch nur einen Augenblick von seinem der Hebung der Apothekerei und dadurch dem öffentlichen Wohle gewid-

Digitized by Google

meten Streben abzulenken. Sein Name wird fortleben als der eines selbstlosen Wohlthäters der Menschheit.

Das hohe Ansehen, in welchem Dr. Ebert bei seinen Collegen stand, drückt sich in den Trauerbeschlüssen aus, die anläßlich seines Todes vom Veteranen-Verein der Chicagoer Apotheker gefaßt wurden. Sie lauteten:

„Durch das Hinscheiden Herrn Ebert's verliert der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein einen seiner hochgeehrtesten Gründer, einen Ex-Präsidenten und seinen Geschichtsschreiber, einen Mann, dessen unermüdlichem Eifer und Fleiß wir die Sammlung geschichtlicher Daten über die Apothekerei in Chicago verdanken. Seiner Anregung folgend, wurden die alten Apotheker Chicagos am 21. Juni 1898, dem Geburtstag unseres Vereins, zusammengerufen. In Herrn Ebert verlieren wir einen von Chicagos bestens bekannten Apothekern, einen Mann, der stets bereit stand, bis zur Grenze seines Vermögens zu gehen, um einem in Noth befindlichen Collegen zu helfen, und dem keine Arbeit zu schwer war, wenn es galt, das Apothekerwesen vor Schaden zu wahren.

„Der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein, in regelmäßiger vierteljährlicher Versammlung vereint, bekennt sich hierdurch als den Hauptleidträger an seiner Bahre. Wir, die wir ihn am besten kannten, wissen seinen Werth am besten zu schätzen, und ehren uns selbst, indem wir seiner ehrend gedenken. Der Name Ebert ist unauslöschbar mit der Geschichte der Pharmazie in Amerika verknüpft, aber uns gehörte er in besonderer Weise an, denn wir liebten und achteten ihn seines unermüdlichen Strebens halber, das brüderliche Gefühl unter den Apothekern der alten Zeit zu nähren, welche Geschichte machten und deren Geschichte er schrieb."

Es wurde ferner beschlossen, dem dahingeschiedenen Collegen ein würdiges Grab-Denkmal zu setzen, wofür der Verein $500 bewilligte, und zur Sammlung weiterer Beiträge ein Comite ernannte.

Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche.

(Aus dem „Pennsylvania German".)

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Un en Warscht so dick wie'n Offarohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
En Schissel voll Sauerkraut un en Seiohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Unser Freindschaft is siwa Kuhschwänz ee Hoor.

Der Hausfrau:

Ich winsch dir en glickliches Neijohr
Vun do bis naus an's Scheierdohr,
En Kop voll Leis, en Bart voll Grind,
Un alla Johr en kleenes Kind.

Dem Hausvater:

Draam nir Beeses in deim Schlof;
Krieg dir Kih un schlacht die Schof;
Schmeiß da Hund zum Fenschter naus,
Un krieg en gute Maad in's Haus.

Den Mädchen:

Halt eich vun da Buwa frei,
Und nemmt sie net in's Zimmer nei.
Wolla sie eich karessira,
Macht sie plötzlich fort marschira.

Den Buben.

Die Meed sin wie die beesa Schlanga;
Sie wollen all die Buwa fanga.
Duht net oft zu ihna renna,
Und wenn ihr duht, dann loßt's Licht brenna.

Digitized by Google

Kleine Notizen.

Jahres-Versammlung. In der am 12. Februar d. J. bevorstehenden Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois werden Herr Dr. Evarts B. Greene, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, und Hr. Otto C. Schneider Vorträge halten; Ersterer über Gustav Körner, als typischen deutsch-amerikanischen Staatsmann, Letzterer über „Lincoln und seine Wahl durch die Deutschen". Jedes Mitglied ist aufgefordert, zu erscheinen und Freunde mitzubringen.

— Das Januar-Heft des „Pennsylvania German" enthält unter dem allgemeinen Titel "German Migrations in the United States and Canada" werthvolle Beiträge von H. W. Kriebel (Settlement of the Counties of Pennsylvania), mit Karte, eine höchst mühselige Arbeit; von F. K. Walter, von der öffentlichen Bibliothek in Brooklyn, N. Y. (The Germans in Eastern New York); von Stacy D. Behe, Lockport, N. Y. (The Pennsylvania Germans in Western New York); von Emil Mannhardt, Chicago, (The Pennsylvania Germans in Illinois); ferner einen interessanten Beitrag vom Redakteur Kriebel über die pennsylvanische deutsche Sitte des Neujahrs-Einschießens, Fortsetzung der Geschichte der York Riflemen, von Dr. J. H. Detz in York, Pa.

— In Houston in Texas ist im November im Anschluß an die New Immigrants Protective League eine Deutsch-Texanische Einwanderungs-Gesellschaft gegründet worden, deren Zweck es ist, die deutsche Einwanderung nach texanischen Häfen zu lenken, und bereits in den nördlichen Staaten ansässige Farmer, Handwerker und Gewerbetreibende zu veranlassen, sich in Texas niederzulassen, sowie den Einwanderern wirksamen Schutz angedeihen zu lassen.

Vom Büchertisch.

Rattermann, Gesammelte Werke. Band I. Erster Theil. Oden und Lieder und Gedichte vermischten Inhalts. Von H. A. Rattermann (Hugo Reimmund). Cincinnati. 1906. Im Selbstverlag des Verfassers. — Ein Band von 394 Seiten, in ganz vorzüglicher Ausstattung, der in die Bücher: Oden und Eklogen, Jugend und Liebe, Jahreszeiten, Der Auswanderer, Vermischte Lieder und Gedichte, und Gesellige und Gelegenheits-Gedichte, nebst Anmerkungen zerfällt.

Es ist dies der erste von, soviel wir wissen, 14 Bänden, welche die Gesammtzahl der von diesem fruchtbaren, mit wunderbarer Arbeitskraft und Ausdauer begabten deutsch-amerikanischen Dichter, Schriftsteller und Geschichtsforscher der Veröffentlichung und Bewahrung würdig erachteten Werke enthalten werden. Sie sind seinen Kindern zugeeignet mit der Mahnung: „Die reinste und schönste Sprache der Welt, die Sprache ihrer Eltern und Ahnen, die herrliche deutsche Muttersprache auch in ihrem Geburtslande, dem freien Columbia, nicht zu vergessen."

Daytoner Volkszeitungs-Kalender. 1907. Ein Kalender, der sich in Ausstattung wie Inhalt vor den meisten seiner Gattung höchst vortheilhaft auszeichnet, mit vorzüglichen Illustrationen, zahlreichen Erzählung und Skizzen aus dem amerikanischen Leben, und Gedichten von Dorothea Böttcher, Hans Demuth, H. Ruhland, Kara Giorg u. A.

Die Glocke. Von dieser vorzüglichen Zeitschrift sind seit unserm Oktober-Hefte die Oktober-, November- und December-Nummern erschienen. Aus dem reichen Inhalt derselben heben wir die Artikel von Prof. Karl Detlev Jessen (Carl Schurz und was zu thun er seinen Landsleuten hinterließ), A. von Ehrenberg (Die Kunst muß frei sein), und Entgegnung darauf von Frau Anna Herz-Raster, Fred. R. Minuth (Das neue deutsche Theater in Philadelphia), Hermann Holz (Die Entdeckung Amerika's durch die Deutschen), Marie Lamping-Berlin (Soziale Bestrebungen in Deutschland), Prof. A. R. Hohlfeld (Die deutsche Abtheilung der Wisconsiner Staats Universität), Prof. Adolph C. von Noë (Das Deutschthum in Oesterreich), J. A. Walz (Die deutsche Abtheilung der Universität Harvard), Dr. H. H. Fick (Bei den Trappisten), Amalie von Ende (Drei deutsche Schriftstellerinnen) neben vielem sonstigem Vorzüglichen hervor, und erwähnen rühmend der sich gleich bleibenden gediegenen Ausstattung. Die Zeitschrift ist eine Ehre für die Herausgeber und das deutsche Amerikanerthum, das sie unterstützt.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Mar, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hoyt, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlottauer, C. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto E.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. C.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Jas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Rath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts Bibliothek. (Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Arnholt, Phil.
Bachellé, C. v.
Badt, F. B.
Balat . Christ.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Bellinghausen, L m.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Bert, Dr. Ed.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. C.
Bruebach, C. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Clemen, Gust.
Cabelitein, Sophus
Daiing, Geo.
Deuß, Edmund
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. C.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.

Digitized by Google

Gumme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, F.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, F. F.
Gauß, F. F. L.
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, F.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Göz, Fritz
Göz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. P.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. T.
Hartwick, J. H.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, C. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Wm. L.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohz, Louis C.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst C.
Lackner, Dr. F.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, C.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. F.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. C.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schinz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. F.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. F.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Sieck, Wm.
Snyder, A. H.
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. C.

Digitized by Google

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. G. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Kudlich, Herm. G.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hornuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. C. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, C. B.

Digitized by Google

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hy.
Birkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kerpohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. G.
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Denning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. G.
Public Library
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. P.
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. G.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Digitized by Google

Jahrgang 7. April 1907. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Wilhelm Rapp.

Ein alter Kämpe, der dereinst gestritten
Für Deutschlands Freiheit und für Menschenrechte,
Der deutsche Männer wollte — keine Knechte —
Hat endlich auch den Todesritt geritten.

Als das Verhängniß kam mit raschen Schritten,
Nach einem Kampfe gegen finst're Mächte,
Kam dann die Haft und ihre langen Nächte,
Die auf dem Hohenasperg er erlitten.

In jedem Land, im neuen wie im alten,
Wollt' seine Freiheitsliebe nie erkalten,
Drum wollen wir ihn im Gedächtniß halten.

So ruhe sanft, du tapf'rer, bied'rer Schwabe,
Dich zierte deines Stammes schönste Gabe: —
„Furchtlos und Treu!" verbliebst du bis zum Grabe!

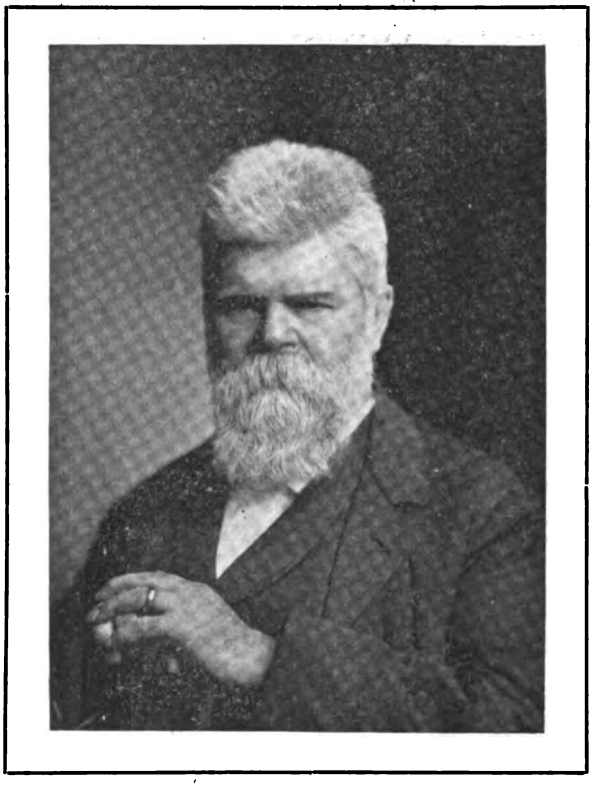
John W. Dietz, Chicago.

Digitized by Google

† Wilhelm Rapp.

(Geb. 14. Juli 1828, gest. 1. März 1907.

Auch Wilhelm Rapp hat nun die Feder niedergelegt und ist zur wohlverdienten Ruhe gegangen. Mit ihm scheidet eine geschichtliche Persönlichkeit. Er ragte in die Gegenwart hinein als einer von Wenigen, welche in zwei großen weltgeschichtlichen Kämpfen Mitstreiter und Dulder waren. Wie er in der Heimath für Freiheit, Menschenrechte und eine einiges Deutschland stritt und litt, als die Zeit, wie er selbst später zugab, dafür noch nicht reif war, so stritt und litt er in diesem Lande, wohin er sich geflüchtet, für Freiheit, gleiche Rechte für Alle und ein einiges Land. Aber hier gehörte er zu den Siegern.



Wilhelm Rapp.

Die obigen Worte zeigen schon den bewegten Lebenslauf des Verstorbenen an. Einer alten, aus dem Elsaß nach Württemberg eingewanderten protestantischen Familie entstammend, Sohn eines Landpfarrers, bezog er in jungen Jahren das theologische Seminar in Blaubeuren, dann das theologische Stift zu Tübingen, wurde aber durch die freiheitliche Bewegung der Jahre 1848 u. 1849, der er sich begeistert anschloß, (er war im Mai 1849 Abgeordneter des demokratischen Vereins von Tübingen zur Reutlinger Volks-Versammlung, und betheiligte sich mit andern Tübinger Studenten an der badischen Erhebung), aus seinen Studien gerissen; bekleidete eine Zeitlang eine Lehrerstelle an einer Privatschule in Flanz im Schweizer Kanton Graubünden, wurde bei einem heimlichen Besuch in der

Digitized by Google

Heimath im Sommer 1850 im württembergischen Oberlande verhaftet, und über ein Jahr auf dem Hohenasperg gefangen gehalten, erst dann mit Andern wegen Hochverraths processirt, aber trotz seiner mannhaften Erklärung, er sei überzeugt, der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands könne nur auf revolutionärem Wege ein Ende bereitet werden, freigesprochen. Im Jahre 1852 folgte er den vielen hunderten anderen politischen Flüchtlingen nach den Ver. Staaten. Er ließ sich zunächst in Philadelphia nieder, wo er sich durch Handarbeit, Stundengeben und literarische Arbeiten nothdürftig durchschlug, bis ihm, dem begeisterten Turner, 1853 die Redaktion der damals in Philadelphia erscheinenden „Turner-Zeitung" angeboten wurde, mit welcher er 1855 nach Cincinnati übersiedelte. Durch sie und seine Wahl zum Präsidenten des Nordamerikanischen Turnerbundes wurde er schon damals im ganzen Norden bekannt. Mit Begeisterung schloß er sich der jungen republikanischen Partei an und kämpfte für sie in feurigen Reden und Artikeln. Im J. 1857 übernahm er die Redaktion des von Karl Heinrich Schnauffer gegründeten „Baltimore Wecker", und bekämpfte in ihm unerschrocken die Marylander Sklavenhalter und das fremdenhassende Baltimorer Rowdythum. Das hätte ihm fast das Leben gekostet, denn im April 1861 stürmten die Rebellenfreunde die Office des „Wecker", und er mußte wie viele Andere flüchten. Er nahm nun die ihm angetragene Redakteurstelle an der „Illinois Staatszeitung" an, die er im Mai 1861 antrat, und wirkte hier vier Jahre lang eifrig für die Sache der Union. Im Sommer 1866 kehrte er an den „Baltimore Wecker" als Mit-Eigenthümer und Redakteur zurück, wurde aber Anfang 1872 durch A. C. Hesing bewogen, als Mitarbeiter Hermann Raster's wieder in die Redaktion der „Illinois Staatszeitung" einzutreten. Damit hatte er den Hafen gefunden, der ihm bis an sein Lebensende Herberge bieten sollte, aber er zog in ihn nicht als Greis, still auf gerettetem Boot, sondern in voller geistiger und körperlicher Manneskraft ein und trat in die erfolgreichste Spanne seines Wirkens. Das hatte er, außer sich selbst, den beiden Mitarbeitern zu danken, mit denen das Geschick ihn jetzt zusammen führte. Es wird nicht leicht wieder an einer deutsch-amerikanischen Zeitung ein Drei-Männergespann ziehen, wie A. C. Hesing, Hermann Raster und Wilhelm Rapp es bildeten — A. C. Hesing, obwohl wissenschaftlicher Bildung entbehrend, der Mann schnellen Blickes und des Alles durchdringenden politischen Verstandes, ausgerüstet mit der Gabe, den gefaßten Gedanken augenblicklich in kühne, fortreißende That umzusetzen; Hermann Raster und Wilhelm Rapp wie wenig Andere befähigt, für den Gedanken den schriftlichen Ausdruck, für die That das werbende Wort zu finden, — Raster mehr für den intellektuelleren Theil der Leser, Rapp mehr für deren große Masse. Darin lag Rapp's besondere Stärke. Er kannte das Gemüth seines Volkes und aus dieser Kenntniß heraus wußte er es in seinen Reden (von denen einige der bedeutenderen, wie „Die Achtundvierziger und das Deutsche Reich", „Schweizer Siegestage", „Zum Ruhme des Schwabenthums", „Luther, der herrliche deutsche Mann", „Schiller hüben und drüben", „Uhland, der Sänger und Kämpfer Deutschlands", in den von ihm 1890 herausgegebenen „Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners an das deutsche Vaterland" glücklich aufbewahrt sind) und in seinen Artikeln zu fassen und anzufeuern.

Es hieße eine Geschichte der Ver. Staaten seit dem Jahre 1872 schreiben, wollte man versuchen, auf Einzelheiten der redaktionellen Thätigkeit Wilhelm Rapp's während seines letzten 35jährigen Wirkens an der „Illinois Staatszeitung" einzugehen. Was immer das Land, was darin besonders sein Volksthum bewegte, er stand furchtlos und treu zu diesem und auf d e r Seite, die er für recht erkannt hatte. Und bis an sein

Digitized by Google

Lebensende hielt er zur Fahne der gleichen Rechte für Alle, und blieb er dem Ideale seiner Jugend treu — dem vom freien Manne im freien Staate. Aber er gehörte nicht zu Denen, die Alles ablehnen und verwerfen, das nicht genau ihrem Ideale gleichkommt. Obgleich nicht auf dem Wege der Revolution erlangt, und nicht zur Republik führend, begrüßte er, wie fast alle Achtundvierziger, jubelnd die Wiedergeburt des Deutschen Reiches, und zollte deren Vollbringern die höchste Anerkennung und Verehrung.

Wilhelm Rapp war ein Mann von größter Pflichttreue, von bis zuletzt anhaltendem eisernen Fleiße, und von geradezu bewundernswerther Willenskraft, die sich namentlich darin äußerte, daß er durch äußerste Enthaltsamkeit und, so lange es ging, durch anhaltende Spaziergänge bei jedem Wetter seine Nervosität und die Schwere seines Körpers zu bekämpfen suchte, und daß er noch, obwohl bereits von großen Schmerzen gepeinigt, seinen editoriellen Pflichten bis wenige Tage vor seinem Tode nachkam. Es war sein Ehrgeiz, als Nestor der deutsch-amerikanischen Zeitungsschriftsteller und im Sattel zu sterben, und er hat das Ziel erreicht.

Seine hervorragendste geistige Eigenschaft war ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes starkes Gedächtniß für Namen, Personen und Daten; es ging so weit, daß er noch nach Jahren fast genau den Tag bestimmen konnte, an welchem ein Artikel über einen bestimmten Gegenstand in der „Illinois Staatszeitung" erschienen war. Auch besaß er eine sehr gute Kenntniß der deutschen Geschichte und Literatur, namentlich der Glanzperiode der letzteren. Zu den großen schwäbischen Dichtern Schiller und Uhland sah er mit bewundernder Verehrung auf. Auch in der amerikanischen Geschichte war er gut bewandert, namentlich in derjenigen der Zeit, die er selbst mit durchgemacht, und eine solche Kenntniß setzte er bei allen Andern voraus, auch wenn sie erst nach dem Kriege in's Land gekommen waren, und konnte recht intolerant sein, wenn er bei einem seiner Mitarbeiter eine Lücke darin bemerkte. Dagegen gingen ihm, wie den Meisten, die ihre Schul- und Studienzeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter sich hatten, naturwissenschaftliche und technische Kenntnisse ab.

Was sein inneres Leben, seine Weltanschauung betrifft, so ist es schwer, darüber etwas zu sagen. Nur einmal hat er, so viel erinnerlich, der letzteren öffentlich Ausdruck gegeben, — am Grabe Hermann Raster's, an dem er sich zum Glauben an die individuelle Fortdauer des menschlichen Geistes bekannte.

Ueberhaupt war es schwer, an ihn heranzukommen. Wie so Viele aus der Zeit von Deutschlands politischer Sturm- und Drangperiode gefiel er sich in einer derben Kürze des Ausdrucks, die, mochte sie auch nicht verletzend wirken wollen, doch Manchen zurückstieß; er mied, auch in editoriellen Angelegenheiten, eine persönliche Aussprache, statt sie zu suchen, und selbst unter seinen langjährigen und in seiner Weise von ihm geschätzten Mitarbeitern giebt es kaum einen, der sich rühmen könnte, ihm seelisch näher getreten zu sein und einen tieferen Blick in sein Inneres gethan zu haben. Nur in ganz außergewöhnlichen Fällen war er, namentlich in seinen späteren Jahren, für eine gemüthliche Unterhaltung zu haben.

Was man einen Weltmann nennt, der mit verbindlichen Worten und durch geschmeidige Manieren Freunde zu gewinnen sucht, war er nicht und wollte es nicht sein. Er kargte mit Lob und Tadel — im persönlichen Verkehr wenigstens. Doch schien es ihm mit dem zunehmenden Alter wachsendes Bedürfniß zu werden, Denen, die sich seiner Ansicht nach Verdienste erworben oder in irgend einer Weise sein Wohlwollen erregt hatten, in seiner Zeitung in zuweilen überschwenglicher Weise Lob zu spenden.

Er war kein Verehrer der Form. Das zeigte sich auch in seinem Aeußern. In sei-

Digitized by Google

nen jüngeren Mannesjahren verschwendete er nie einen Gedanken oder einen Blick auf seine Kleidung, und wenn später auch Frau und Kinder — er hatte als Einundvierzigjähriger noch ein häusliches Glück gefunden — dafür sorgten, daß er nicht damit anstieß, so konnten sie den alten Turner doch nie bewegen, sich zum Tragen von Hemdkragen und Halsbinde zu bequemen. Auch seinem mächtigen Haupt- und Barthaar gestattete er freiestes Wachsthum und ließ nur ungern die Scheere daran — lauter Kleinlichkeiten, die zwar für das Gesammtbild des Mannes unerläßlich sind, aber der Würdigung seiner geistigen Bedeutung, der Lauterkeit seines Strebens, seines Erfolges und der großen Verehrung keinen Abbruch thun können, die ihm schon bei Lebzeiten und an der Bahre wurden.

Weit über die Mitwelt hinaus wird sein Andenken fortleben.

Emil Mannhardt.

* * *

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois, deren Mitglied von Beginn an er war, ehrte sein Andenken durch folgende Beschlüsse:

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat keinen Namen auf der Liste ihrer während ihres Bestehens verstorbenen Mitglieder, der so allgemein bekannt und den sein Träger durch ein langes und ereignißvolles Leben so zu Ehren gebracht hat, wie der Name Wilhelm Rapp, der nun aus unserer M tte geschieden.

Seit der Gründung unserer Gesellschaft ein Mitglied und warmer Freund, nahm er die größte Theilnahme an der Verwirklichung der Aufgabe, die sich unsere Gesellschaft gestellt. Er war überzeugt von der Wahrheit der Thatsache, daß die Geschichte nicht allein eine Schilderung der Ereignisse und des Lebens der Vergangenheit ist, sondern daß sie beispielgebend wirkt, indem wir aus ihr die Lehren schöpfen, wie wir unser Leben einzurichten haben, damit wir die uns gestellten sittlichen Zwecke verwirklichen können.

Die Historische Gesellschaft sucht dem Leben unserer Voreltern in diesem Lande nachzugehen, das Andenken an die Verdienste, die sie sich um die Entwicklung und Wohlfahrt ihres neuen Vaterlandes erworben, bei dem gegenwärtigen Geschlecht in Erinnerung zu bringen. Viel hat Wilhelm Rapp zu dieser Entwicklung uud Wohlfahrt beigetragen, er hat stets regen Antheil an den Geschicken dieses Landes genommen, und nun ist er selbst eingetreten in die Geschichte, die seine Verdienste nicht vergessen und einem späteren Geschlecht nach Gebühr berichten wird.

Das Vertrauen auf den Sieg der Freiheit über Gewalt, Recht über Unrecht, auf den Sieg des Guten und Edeln im Menschen, das ihm im Leben beseelte, wird auch auf uns beispielgebend zurückwirken, und wir werden unsere Aufgabe leichter erfüllen, wenn wir das Andenken des starken und muthigen Vorkämpfers stets in unserer Mitte wach und in Ehren halten.

Ehret sein Andenken! rufen wir nicht allein denen zu, die ihm im Leben am Nächsten gestanden, sondern Allen, die an der Entwicklung des Deutschthums in Amerika noch mitwirken und ihren Glauben an die Zukunft des deutschen Elements in diesem Lande noch nicht verloren haben.

Der Familie des Verstorbenen aber sagen wir unser tiefgefühltes Beileid.

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Dr. Max Eberhardt, Präsident.
Emil Mannhardt, Sekretär.

* * *

Auch der Chicagoer Zweig-Verband des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, und der Chicago Schwaben-Verein und die Deutsche Gesellschaft faßten Trauerbeschlüsse ab. Die Beerdigung, bei welcher Pastor Rudolph John und die Herren E. F. L. Gauß, Emil Höchster und John W. Dietz Ansprachen hielten und ein Doppelquartett sang, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Siebente Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt an dem dafür durch ihre Verfassung festgesetzten Abend des 12. Februar, — Lincoln's Geburtstag — ihre siebente Jahres-Versammlung unter sehr zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Gästen ab.

Der Präsident, Dr. jur. Richter Max Eberhardt, eröffnete die Verhandlungen mit kurzen, auf die Bedeutung des Tages verweisenden Ansprachen in deutscher und englischer Sprache, und stellte dann als ersten Redner des Abends Hrn. Dr. James B. Greene, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, der sich „Gustav Körner, ein vorbildlicher deutsch-amerikanischer Führer", zum Thema genommen hatte, und als zweiten Hrn. Otto C. Schneider von Chicago vor, der über „Lincoln und das Deutschthum" sprach.

Beide Vorträge, die in diesem Hefte als besondere Artikel erscheinen, fesselten die Aufmerksamkeit bis an's Ende, und die Redner wurden durch Erheben von den Sitzen geehrt.

In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung verlas, nach Annahme des Protokolls der sechsten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachstehenden Bericht des Verwaltungsrathes:

Bericht des Verwaltungsrathes.

Geehrte Mitglieder!

Am Schluß des siebenten und Beginn des achten Jahres des Bestehens unserer Gesellschaft gereicht es Ihrem Verwaltungsrath zur Genugthuung, berichten zu können, daß, wie in früheren Jahren, so auch im letzten, die Ziele der Gesellschaft erfreuliche Förderung erfahren haben, und die Aufgabe, die sie sich bei ihrer Gründung gestellt hat, ihrer Erfüllung erheblich näher gerückt ist.

Dennoch bleibt zu thun noch viel übrig, ehe sie ein einigermaßen befriedigendes Maß der Vollendung erreicht haben wird, dasjenige Maß der Vollendung, das sich mit den der Gesellschaft zu Gebote stehenden Mitteln und bei einer Arbeit dieser Art, für welche, da sie keinen pekuniären oder geschäftlichen Gewinn verheißt, das Interesse erst mühsam geweckt werden muß, zu erreichen in den Grenzen der Möglichkeit liegt. Auch wenn, wie es die Absicht ist, noch in diesem Jahre mit einer übersichtlichen Darstellung der allgemeinen Leistungen des deutschen Bevölkerungs-Elements in Illinois in den „Geschichtsblättern" begonnen werden soll, so wird doch noch weiter Raum bleiben für die Erforschung der Geschichte des Deutschthums in den übrigen Staaten des Nordwestens, welch letztere ja auch zu den Zielen gehört, welche die Gesellschaft von vornherein angestrebt hat.

Aus diesem Grunde spricht der Verwaltungsrath die Hoffnung aus, daß nicht nur die Mitglieder, die ihn in seiner Aufgabe bisher so treu unterstützt haben, dies auch fernerhin thun werden, sondern daß es gelingen möge, recht viele neue Mitglieder dafür zu interessiren.

In dieser Beziehung gereicht es zwar dem Verwaltungsrath zu größter Genugthuung, berichten zu können, daß die Mitgliederzahl im verflossenen Jahre nur geringe Verminderung erfahren hat, indem dem freiwilligen Abgang von 22 Mitgliedern, darunter 7 auswärtigen, und dem unfreiwilligen von 5 Mitgliedern durch den Tod, der Beitritt von 19 Mitgliedern, darunter einem lebenslänglichen gegenübersteht, so daß der wirkliche Ausfall nur 8 beträgt. Aber auch dieser geringe Ausfall wird von Ihrem Vorstand schmerzlich em-

Digitized by Google

pfunden, um so mehr, als die von den Mitgliedern bezahlten regelmäßigen Beiträge bei weitem nicht hingereicht haben, um die mit der Arbeit unumgänglich verbundenen Kosten zu decken, und diese nicht so weit als geschehen, hätte gefördert werden können, ohne die ansehnlichen Zuschüsse, die von einigen wenigen Einzelnen wie in früheren, so auch im letzten Jahre der Gesellschaft zugeflossen sind — im letzten Jahre von Herrn Dr. O. L. Schmidt $650, von Herrn F. J. Dewes $120, vom Chicago Schwabenverein $100.

Hätte die Gesellschaft die Mittel gehabt, Mitarbeiter in den einzelnen Counties und Ortschaften durch Zahlung einer Entschädigung zu gewinnen, so würden wir erheblich weiter sein. Und um diese Mittel zu erlangen, erscheint es Ihrem Vorstande durchaus nothwendig, daß die Zahl der Mitglieder sich mehre. Das aber wird, da es nicht thunlich ist bezahlte Agenten für diesen Zweck anzustellen, nur dadurch zu erreichen sein, daß ein jedes der heutigen Mitglieder es sich zur Aufgabe stellt, wenigstens ein und wenn möglich zwei neue Mitglieder uns zuzuführen. Unsere Arbeit ist unternommen und durchgeführt worden zum Nutzen und zur Ehre des gesammten Deutschthums und seiner Nachkommen. Und ein jeder Deutsche und jeder deutsche Nachkomme, der den so geringen Jahresbeitrag von $3.00 entbehren kann, sollte eine Ehre darin suchen, an dem Werke mitzuhelfen.

Daß die Arbeit unserer Gesellschaft gewürdigt wird, darüber hier aus einer Menge anderer nur drei Zeugnisse:

Im Jahresbericht der Illinois State Historical Society für das Jahr 1905 heißt es von unserer Gesellschaft:

„Diese Gesellschaft veröffentlicht eine Vierteljahrsschrift, welche der Geschichte der deutschen Niederlassungen in den verschiedenen Theilen des Landes gewidmet ist, und thut ein sehr wichtiges Werk, das von den verschiedenen europäischen Nationalitäten nachgeahmt werden sollte." —

Der in Davenport in Iowa erscheinende „Davenport Democrat", dessen Redakteur, Herr Dr. Richter, selbst ein eifriger Geschichtsforscher ist, schreibt bei Besprechung des letzten Januar-Heftes der „Geschichtsblätter":

„Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", welche vierteljährlich von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft herausgegeben werden, haben mit der vorliegenden Januar-Nummer bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen. Daß eine derartige Zeitschrift so lange bestehen konnte und dabei auch alle Anzeichen besitzt, die auf eine weitere gute Zukunft schließen lassen, ist nicht nur ein redender Beweis für den Eifer und die Opferwilligkeit der Mitglieder jener Gesellschaft, sondern scheint auch zu beweisen, daß für sie ein wirkliches Bedürfniß vorhanden ist. Schon jetzt enthalten die Bände der Historischen Gesellschaft eine große Fülle von Material über die Pionierszeit dieses Landes und namentlich des Westens, welches dadurch von dem Verlorengehen und Vergessenwerden bewahrt wurde, und für eine von kundiger Hand zu bearbeitende Geschichte der Deutschen im amerikanischen Westen von unschätzbarem Werthe ist."

Der jetzt in Dresden lebende Haupteigenthümer und Redakteur des „Cleveland Wächter und Anzeiger", und Mitbegründer der hiesigen „Abendpost", Herr Wilhelm Kaufmann, schreibt dem Sekretär: „Ich habe mich recht gefreut über Ihre „Geschichtsblätter". Sie bilden eine würdige Fortsetzung des „Pionier" und übertreffen denselben in mancher Beziehung."

Was die Finanzen der Gesellschaft betrifft, so betrugen nach den Berichten des Sekretärs und Schatzmeisters während des am 31. Dezember 1906 endenden Geschäftsjahres die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen für 1906 und frühere Jahre

Digitized by Google

$972.75, die besonderen Zuweisungen $870, so daß einschließlich des am 1. Januar 1906 vorhandenen Kassenbestandes von $317.19 dem Verwaltungsrath $2159.94 zur Verfügung standen. Verausgabt wurden $2036.50, — davon $170.00 zur Begleichung aus dem Vorjahre restirender Rechnungen — so daß ein Kassenbestand von $123.44 verblieb.

Der Verwaltungsrath wünscht den Herren Dr. O. L. Schmidt und F. J. Dewes, sowie dem Vorstand und den Mitgliedern des Chicago-Schwabenvereins für ihre freigebigen pekuniären Zuwendungen, den Herren Rudolf Seifert und Fritz L. Boldt für ihre eifrigen Bemühungen, die Mitgliederzahl der Gesellschaft zu mehren, Herrn von Wackerbarth für vielfache Bereicherung unserer Bibliothek, der deutsch-amerikanischen Presse für fortgesetzte freundliche Unterstützung unserer Sache, sowie den Rednern des heutigen Abends seinen besonderen Dank auszusprechen.

Dem Beschluß der vorjährigen Generalversammlung gemäß, Herrn Professor Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu ernennen, ist dem Herrn Professor ein dies bezeugendes künstlerisch ausgeführtes Diplom bei einer zu diesem Zwecke von Herrn Otto C. Schneider in seinem Hause veranstalteten Festlichkeit überreicht worden.

Zu den besonderen Ereignissen im Leben der Gesellschaft während des verflossenen Jahres gehörte die im Verein mit dem hiesigen Zweige des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes und der Chicago Citizens Association anläßlich des Hinscheidens unseres großen deutsch-amerikanischen Mitbürgers Carl Schurz im Auditorium veranstaltete würdige Gedenkfeier.

Die Gesellschaft hat während des verflossenen Jahres durch den Tod die Mitglieder Philipp Henrici, Fritz Sontag und Heinrich Zimpel in Chicago, Dr. Geo. Lölkes in Belleville und M. de Fries in Peoria verloren. Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die nachstehenden Mitglieder haben seit der letzten General-Versammlung ihren Beitritt angemeldet: Von Chicago: lebenslänglich, H. Rendtorff; Jahresmitglieder, Aug. Heinemann, Dr. Harnisch, Otto H. Matz, A. H. Snyder, F. Hertzberg, Oskar Leistner, Paul Gerhardt, Jacob Birk, Wm. Bellinghausen, Alb. Meyer, F. Eberlein, Horace L. Brand, Rudolf Link, Otto Schmidt; ferner Rev. F. Beß, Peoria; Wm. Grelck, Elgin; Julius Kespohl, Quincy; Oberstleutnant Strebinger, Stuttgart.

Die Herren Wilhelm Nikolaus Arend und Gustav Laabs sind aus dem Stande der Jahresmitglieder in den der lebenslänglichen übergetreten.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Verwaltungsrath.

Es wurde dann zur Beamtenwahl geschritten. Die verfassungsgemäß ausscheidenden Direktoren — die Herren F. J. Dewes, Max Eberhardt, Wilhelm Vocke, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider wurden einstimmig wiedergewählt, desgleichen die Beamten des letzten Jahres: Dr. jur. Max Eberhardt, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, Erster Vicepräsident; Dr. Otto C. Schneider, Zweiter Vicepräsident; Alexander Klappenbach, Schatzmeister.

Dem Sekretär Emil Mannhardt wurde auf den vom Präsidenten gestellten und von Ex-Präsident Vocke und Dr. O. L. Schmidt unterstützten Antrag für seine bisherige Thätigkeit der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Vertagung.

—In Philadelphia starb am 12. Januar Herr Rudolf Koradi, seit 1856 Schweizer Consul daselbst, im Alter von 82 Jahren. Er war am 24. Dezember 1824 geboren, 1850 eingewandert, und wurde 1857 Mitglied der bekannten und noch bestehenden Buchhandlung Schäfer und Koradi.

Digitized by Google

Abraham Lincoln und das Deutschthum.

Vortrag gehalten in der siebenten Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, am 12. Februar 1907, von Herrn Otto C. Schneider.

Als Californien im Jahre 1850 als Freistaat in den nordamerikanischen Bund aufgenommen wurde, standen die Sklavenhalter des Südens vor der Thatsache, daß die Schranke des "Missouri Compromise", wie sie seit dreißig Jahren bestanden hatte, nun von dem Norden durchbrochen worden war. Die südliche Grenze Californiens reichte bis zum Breitengrad 32, 30 Minuten und die Grenze, welche bis dahin als unverletzlich für den Bestand der Sklaverei galt, war 36 Grad 30 Minuten.

Die Brutstätte der späteren Rebellion, Süd Carolina, gab auch damals den ersten Anstoß zur Bildung einer neuen Partei, der sogenannten "Co-operationists," die den Abfall der Südstaaten offen predigte und unermüdlich darauf hin arbeitete, eine Trennung von dem Norden herbei zu führen. Einer unserer hervorragendsten deutschen Adoptivbürger, Franz Lieber, zu jener Zeit Professor an der Staats-Universität in Columbia, S. C., bekämpfte die Bewegung durch Wort und Schrift. Damals war es sogar in Massachusetts gefährlich Anti-Sklaverei Gesinnungen zu hegen, aber weit gefährlicher war dies in Süd-Carolina. Dennoch bereitete sich Lieber für eine Rede vor, die er am 4. Juli 1851 in Greenville, S. C., halten sollte. Daran verhindert, ließ er sie drucken uud gab ihr eine weite Verbreitung. Durch eine klassische Beweisführung versuchte er die Bürger zu überzeugen, daß nur durch den Fortbestand eines vereinigten Staatenbundes die Wohlfahrt des Landes erhalten bleiben konnte. Er führte sie zurück in das Alterthum, in die Geschichte Griechenlands, wie sie Theukydides beschrieben, verwies sie dann auf das andere traurige Bild staatlicher Zersplitterung und Uneinigkeit, das damalige Deutschland, und schloß mit dem inbrünstigen Nachruf: God save the Common Wealth! God save the Common Bond! Wenig sollten diese Worte nützen! Immer entschiedener verfolgten die Sklavenhalter das Ziel: Trennung von dem Norden, Unabhängigkeit für den Süden. Immer drohender trat den Staatsmännern des Nordens der Verfall des Staatenbundes vor Augen.

Amerika war von jeher das Land des Ausgleiches und wird es auch stets bleiben. Es lag demnach ganz in der Natur der Sache, aber es war auch ein Verhängniß, als Stephen A. Douglas von Illinois 1854 das drohende Gespenst der Rebellion durch einen Ausgleich zu beschwichtigen suchte. Durch diesen sollten jedem Staate alle Machtbefugnisse der Selbstregierung verliehen werden, solange sie nicht den Bestimmungen der Bundesverfassung widerliefen. Es war dies die Popular (Squatter) Sovereignty oder Kansas-Nebraska Bill, welche die Sklaverei zur "Local Option" in allen Staaten erhob und sie wurde nach einem verzweifelten Kampfe im Congreß angenommen.

Was den Südstaaten als Köder hingeworfen wurde, um sie zu beruhigen, das entflammte nun in dem Norden eine längst verhaltene Entrüstung über die Schande des Jahrhunderts. Sie führte alle Elemente zusammen, die bis jetzt in vielen Factionen ihre Sonderinteressen gefördert hatten und es waren hauptsächlich die Deutschen, die durch diesen Uebergriff zu vereintem Handeln ermuthigt wurden. Wenige Tage, nachdem die Vorlage im Congreß eingereicht worden war, erließen die damaligen Redakteure der Illinois Staatszeitung, Georg Schneider und Georg Hillgärtner einen Aufruf zu einer Protestversammlung, die am 29. Januar 1854 abgehalten wurde. Diese Versammlung war jedenfalls die erste öffentliche Kundgebung und der erste Anstoß, die bald

Digitized by Google

zur Gründung der republikanischen Partei führen sollten. Nachdem die Bill im Mai 1854 Gesetz geworden war, waren es Eduard Schläger von der Chicago Union, Fritz Baumann und Andere, die eine Versammlung einberiefen. In dieser verbrannten sie Douglas in effigie. Der ganze Norden erhob sich in zorniger Entrüstung über das neue Gesetz und drückte seinen Unwillen in Protestversammlungen aus. Leitende Männer bildeten nun die republikanische Partei: Die Whigs, die Freesoilers, die American Party, besser unter dem Namen Know-nothings bekannt und vornehmlich die Deutschen, die bis dahin dem verlockenden und wohlklingenden Namen Demokraten gefolgt waren, schaarten sich um die neue Standarte und wurden bedeutende Factoren bei der Entwickelung der Ereignisse. Abraham Lincoln, der seit 1849 vom Congreß zurückgekehrt, still und zurückgezogen seiner Praxis als Advokat in Springfield, Ill., nachging, sah sich auf einmal in einen Strudel hinein gezogen, der im Laufe weniger Jahre zu den hohen Wogen führte, auf denen er zur Unsterblichkeit getragen wurde.

Die zwei Jahre von 1854 bis 1856 umfaßten eine Periode der Verschmelzung alter Parteien, aus der die neue gegossen wurde, und diese hielt nun in den verschiedenen Staaten Zusammenkünfte ab, um die Organisation zu vervollständigen, die in einer Nationalversammlung ihre eigenen Präsidentschaftskandidaten aufstellen konnte. Am 22. Februar 1856 hatte sich in Decatur, Ill., eine Versammlung von Redatteuren eingefunden, die über ein Programm schlüssig wurde, das später auf der Staatsversammlung in Bloomington am 29. Mai durchgeführt werden sollte. Bei einer Reunion, die im Jahre 1900 von den wenigen Ueberlebenden dieser Versammlung abgehalten wurde, erzählte einer der Theilnehmenden, Paul Selby, über den Vorgang der Decatur Versammlung:

"Without disparagement to any, it is safe to say, that Dr. Chas H. Ray (of the Chicago Tribune) and George Schneider (of the Ill. Staats Zeitung) were controlling factors in framing the platform—the former in conjunction with Mr. Lincoln in the clear enunciation of the principles of the new party on the subject of slavery, and the latter as the faithful representative of the German Anti-Nebraska element, in his championship of religious tolerance, and the maintenance of the naturalization laws as they were, as against the demand for the exclusion of persons of foreign birth from the rights of American citizenship."

Die meisten Beschlüsse und Empfehlungen, die hier vorbereitet wurden, fanden Aufnahme auf der Staatsversammlung in Bloomington und sie sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie das politische Glaubensbekenntniß Lincolns enthielten, das er selbst damals verfaßt hatte und ihm in seiner späteren Laufbahn als Richtschnur diente.

Die erste republikanische Nationalversammlung fand in Philadelphia am 17. Juni 1856 statt. Unter den Delegaten befanden sich neunzehn Deutsche. Drei davon Georg Schneider, Chicago, Francis Grimm, Belleville, Ill., und Philipp Dorsheimer, Buffalo, N. Y., hielten Reden. Den Letztgenannten stellte der Vorsitzende, Gouverneur Cleveland, der Versammlung vor, als "a large, good looking man and a Dutchman". Damals klang dieses Wort "Dutchman" hart. Denn wir wissen, die ganze Literatur eines Goethe und Schiller hatte es nicht vermocht dem Deutschthum das Ansehen in der Welt zu geben, wie es in den Jahren 1870/71 auf den Schlachtfeldern Frankreichs erobert wurde. Aber Dorsheimer blieb dem Herrn Vorsitzenden die Antwort nicht schuldig. Er dankte ihm für die Größe des Compliments und betheuerte den größten Stolz auf seine Herkunft. Als über die Candidaten abgestimmt wurde und die Wahl auf Fremont und Dayton gefallen war, fand man, daß Lincoln

Digitized by Google

110 Stimmen für die Candidatur der Vizepräsidentschaft erhalten hatte.

Gustav Koerner, der die ganze Bewegung mit großem Mißtrauen angesehen und aus diesem Grund einen Platz in dem Staatszentralcomite ausgeschlagen hatte, war als Saulus in der Convention erschienen und kehrte als Paulus in seine Heimath zurück. Bei der Wahl siegte die Gegenpartei und nun kamen einige Jahre aufregender schwerer Arbeit. Im Jahre 1858 drehte sich der Kampf in Illinois um die Senatorenwürde zwischen Douglas und Lincoln und führte 1860 zu der Ernennung Lincolns als Präsidentschaftscandidat. Carl Schurz erzählt in seinen Erinnerungsblättern, wie er kurz nach seiner Rückkehr von Europa noch deutsche Reden hielt für Fremont, wie er 1857 als Candidat für das Vizegouverneursamt in Wisconsin unterlag und wie er 1858 als englischer Redner in dem Wahlkampfe zwischen Douglas und Lincoln für den letzteren eintrat. Auch Gustav Koerner, dessen frühere Freundschaft für Douglas nun erkaltet war, bestieg die Rednerbühne und setzte seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Können für Lincoln ein. Lincoln unterlag zwar in der Senatorenwahl, aber er hatte durch seine scharfe Logik in der Debatte, durch seine warme Vertheidigung eines menschlichen und gerechten Standpunktes sich einen ausgezeichneten Namen erworben, der ihm bald eine viel höhere Würde einbringen sollte. Denn nun kamen die Tage der Chicago National-Versammlung in 1860. Bis 1856 standen sich von deutschen Führern noch zwei Fractionen schroff gegenüber. Dasselbe Mißtrauen, das Koerner bis zur Philadelphia Versammlung gehegt hatte, erfüllte noch immer die alten „Vor-Achtundvierziger" mit einer großen Scheu vor der neuen Gesellschaft, mit der sie nun gemeine Sache machen sollten. Sie waren stets Demokraten gewesen und es kostete eine große Ueberwindung mit Whigs, Freesoilers und Know-nothing-Leuten zusammen zu arbeiten. Einige blieben freiwillig zurück, aber bei weitem die einflußreichsten und bedeutendsten dieser Männer schlossen sich nun der republikanischen Partei an. Dazu gehörten Hermann Kriege und Richter Goepp von New York; Dr. Hering und Seidensticker Sr. von Pennsylvanien; Albert Lange und Dr. Hornburg von Indiana; Heinrich Koch von Dubuque; Friedrich Muench von Missouri und John B. Stallo von Cincinnati. Zu diesen Alten gesellte sich nun die große Anzahl der jungen 48er Freiheitskämpfer, die sich mit wahrem Feuereifer in die Antisklaverei-Bewegung stürzte. Die Deutschen bekümmerten sich zum ersten Mal thatkräftig um Politik. Nicht weniger als 42 hatten sich als Delegaten auf der Nationalversammlung eingefunden. Deren hatte Missouri allein fünf, die Herren Friedrich Muench, Carl Bernays, Dr. Bruns, Arnold Krekel und Dr. A. Hammer, gesandt. Gustav Koerner und Georg Schneider vertraten Illinois, Carl Schurz Wisconsin und Friedrich Hassaurek Ohio. Von Pennsylvanien's 27 Delegaten war fast die Hälfte deutsch. Man hatte Lincoln den vierschrötigen, ungelenken Riegelspalter von Illinois nicht als einen Mann gehalten, der den Idealen entsprach, die man bei dem Oberhaupt einer großen Nation gewöhnlich voraussetzt, aber Gustav Koerner, als Mitglied des Staatszentralcomites, brachte zuerst die Sprache auf ihn als einen Compromißcandidaten, im Falle man sich auf einen anderen nicht einigen konnte. Somit wurde im Tremont Hause ein Lincoln-Hauptquartier eröffnet und von dort aus eine stille Agitation betrieben, wobei Koerner hauptsächlich unter den deutschen Delegaten thätig war.

Carl Schurz hatte durch seine ausgezeichneten Reden in den vorhergehenden Wahlkämpfen sich einen großen Ruf erworben, so daß sein Erscheinen sofort mit lautem Applaus begrüßt wurde, als er mit Preston King von New York die Ehre hatte den permanenten Vorsitzenden der Versammlung, George Ashkum, zu seinem Sitz zu begleiten. Er war beauftragt, die No-

Digitized by Google

mination Wm. H. Sewards zu unterstützen, nachdem Wm. M. Evarts von New York den Namen vorgeschlagen hatte. Auch war er mit Koerner, Bernays, Otto und Hatterschiedt ein Mitglied des Comites für das Parteiprogramm und die Beschlüsse. Als solche waren sie sehr besorgt um die Wahrung der Naturalisationsrechte, die man immer noch in Gefahr wähnte, weil sich nun die früheren Know-nothing-Anhänger in der Partei befanden. Dieser Paragraph 14 wurde auch wirklich zum Gegenstand einer längeren Debatte, die Wilmot von Pennsylvenia durch eine vorgeschlagene Aenderung angeregt hatte. Nachdem diesem Herrn jedoch der Paragraph näher erklärt worden war, zog er seinen Antrag zurück, aber Schurz hatte nun Gelegenheit zu Wort zu kommen und er benutzte sie. Diese Ansprache enthält eine so ausdrückliche Behauptung über die Stimmenkraft des damaligen Deutschthums und kennzeichnet die Bescheidenheit desselben in der Politik so genau, daß ich gern einige Sätze daraus erwähne. Er sagte: Die deutschen Republikaner der Nordstaaten gaben ihnen 300,000 Stimmen und ich hoffe, daß sie es mit ihrer Ehre und Sicherheit vereinbaren können Ihnen noch 300,000 mehr zu geben..... Sie waren nicht nur stets die getreuesten, sondern auch die selbstlosesten Mitglieder der republikanischen Partei.... Wir kommen nie zu Ihnen, um irgend eine Gunsterweisung zu verlangen; wir kommen nie zu Ihnen mit irgend welchen Anmaßungen; alles was wir von Ihnen verlangen, ist, daß es uns erlaubt sei, in Ihren Reihen zu kämpfen, im Vertrauen auf Ihre Grundsätze und uns selbst zur Ehre.

Friedrich Hassaureck von Cincinnati folgte Carl Schurz in einer kurzen Ansprache, in welcher er seine treue Anhänglichkeit für sein Adoptivvaterland als echter Amerikaner betheuerte und stellte in Aussicht, daß Ohio mehr als 20,000 deutsche Stimmen für die republikanischen Candidaten abgeben würde.

Abraham Lincoln wurde als Candidat gewählt und sollte wie üblich durch ein Comite von seiner Ernennung formell in Kenntniß gesetzt werden. Gustav Koerner, der zwei Stunden vor diesem in Springfield angelangt war, begab sich sofort nach Lincolns Wohnung und fand dessen Frau, die er schon in Lexington, Ky., als Miß Todd kennen gelernt hatte, dabei beschäftigt, einen Imbiß mit Whiskey und Champagner herzurichten. Koerner, der mit Frau Lincoln auf sehr vertrauten Fuße stand, frug sie: „Was soll das sein, Mary, das schickt sich nicht, es sind vielleicht einige Total-Abstinenzler unter den Herren, bei denen das Anstoß erregen würde. Weg mit den Sachen. Ein Krug mit Eiswasser im Bibliothekzimmer ist alles, was nöthig ist. Whiskey und Champagner wurden nicht servirt und alle Biographen Lincoln erwähnen die Episode, wie die Herren vom Comite auf die einfachste Weise empfangen und mit Wasser traktirt wurden.

Lincoln wurde Präsident. — Irgend ein anderer Candidat, ob Seward, Chase, Bates oder Cameron wäre als solcher auch erwählt worden, denn hier war es nicht der Mann, der zum Sieg führte, sondern ein großes Prinzip, das durch die Kansas-Nebraska Bill zu einer lodernden Flamme angefacht, nicht mehr durch ausgleichende Maßregeln zu unterdrücken war. Das Feuer mußte ausbrennen. Alle Bedingungen zu einem Siege Lincolns waren günstig. Vier Candidaten waren im Feld, die zusammen 4,680,093 Stimmen erhielten. Von diesen zersplitterten sich 2,813,741 Stimmen an drei Candidaten und der vierte, Lincoln, blieb mit 1,866,352 Stimmen Sieger. Von den 2,813,741 Stimmen bekam Bell, der Know-nothing Candidat 590,631, J. C. Breckenridge der Pro-Sklaverei-demokrat 847,953 und Douglas, der Union Demokrat, 1,375,157 Stimmen. Nehmen wir nun die Zahlen des Carl Schurz als maßgebend an, nach welchem das Deutschthum in 1856 300,000 Stimmen in den Staaten Illinois, Indiana, Iowa, Michi-

Digitized by Google

gan, Minnesota, Ohio und Wisconsin für die republikanische Partei abgegeben hatte, dann bedarf es kaum einer weiteren Beweisführung, daß Lincoln durch die deutschen Stimmen erwählt wurde. Denn ziehen wir die 300,000 Stimmen von Lincoln ab und rechnen sie Douglas zu, dann ist der letztere 108,805 Stimmen Lincoln voraus. Die Thatsache ist aber, daß die Deutschen eine viel größere Stimmenzahl Lincoln gaben. Der Stimmenzuwachs von 1860 über 1856 betrug etwas über 330,000 in den obengenannten Nordweststaaten. Von 1850 bis 1859 kamen allein 976,678 Einwanderer ins Land, von denen sich die meisten in diesen Staaten ansiedelten. Indiana, Michigan und Wisconsin gewährten das Stimmrecht schon nach einem Jahr Aufenthalt und die Mehrzahl der damals Eingewanderten bestand aus großjährigen Deutschen. Somit können wir sicher annehmen, daß zum wenigsten 450,000 deutsche Stimmen für Lincoln abgegeben wurden. Lincoln wußte, was er den Deutschen zu verdanken hatte, und war gern bereit, sich erkenntlich zu zeigen, sogar dann, wenn sie nichts verlangten. So frug Lincoln einmal Fritz Hecker, als dieser bald nach der Inauguration nach Washington gekommen war, nach Dr. Ernst Schmidt von Chicago, den er während seinen beiden Campagnen getroffen und von dem er wußte, daß er eifrig in seinem Interesse thätig gewesen war: "What became of that long red-haired Dutchman, Dr. Schmidt? Almost every Dutchman has been in here, asking for a job; why doesn't he come in?"

Daß es indessen damals nur verhältnißmäßig wenig Deutsche gegeben hat, die sich zu Aemtern drängten, scheint aus dem Government Blue Book hervorzugehen, einem amtlichen namentlichen Verzeichniß aller in Regierungsämtern Angestellten, mit Angabe ihrer Herkunft, das alle zwei Jahre, datirt vom 30. September, herausgegeben wird. Denn in dem von 1863 findet sich im Staats-Departement in Washington unter 30 Angestellten nur ein einziger Deutscher, und das war John G. Nicolay, der Privatsekretär Lincolns während seiner ganzen Präsidentschaft, der später mit John Hay eine umfangreiche Biographie Lincolns herausgab. Im ersten Jahr von Lincolns Regierung finden wir auf 283 auswärtigen Aemtern noch 21 Deutsche. Darunter befanden sich zur Zeit Carl Schurz als Gesandter in Spanien, Friedrich Hassaureck als ständiger Gesandter in Quito Equador, Chas. N. Riotte als Gesandter in Costa Rica, Hermann Kreißmann als Legationssekretär in Berlin, dann Georg Schneider, Theo. Canisius, Heinrich Boernstein und C. L. Bernays auf Consulatsposten in Europa. Zwei Jahre später befanden sich auf 310 auswärtigen Aemtern nur noch 15 Deutsche. Im Schatzamt waren von 1200 Angestellten nur 17 Deutsche. Im Zollamt waren von 2532 Angestellten nur 74 Deutsche. Von 119 Dampfboot-Inspektoren war nur einer ein Deutscher. Im Leuchtthurmdienst waren von 486 nur zwei Deutsche. Im Justizamt befand sich unter 246 Angestellten kein einziger Deutscher und im Kriegsdepartment befanden sich in der Liste der regulären Armee von 5700 Offizieren nur 163 Deutsche. J. G. Rosengarten zählt in seiner Schrift „The German Soldier in the wars of the United States" von freiwilligen und regulären Offizieren zusammen nur 230 deutsche Namen auf, doch habe ich im Ganzen 378 gefunden. Immerhin befinden sich in diesem offiziellen Verzeichniß von 12,598 Namen nur 338 Deutsche. Also mit Recht konnte Lincoln damals sagen: "Why doesn't that Dutchman ever come around for a job."

Der Krieg hatte begonnen. Das erste Aufgebot von 75,000 Mann erfüllte sofort fernsehende Männer mit großer Besorgniß, ob Lincoln wirklich einer solchen Katastrophe gewachsen sei. Selbst Koerner nannte dieses Aufgebot "pusillanimous" und verwies Lincoln auf den Sonderbundskrieg der Schweiz, als diese winzige Republick sofort 150,000 Mann ins Feld stellte. Zwei Aufgebote von

Digitized by Google

je 300,000 Mann folgten rasch aufeinander. In allen größeren Städten des Landes wurden deutsche Regimenter gebildet. In New York durch Oberst Schwarzwälder, der schon im Juli 1861 zum Brigadegeneral befördert wurde, dann durch die Obersten Rosa und Metternich. Von dort aus wurde auch der Versuch gemacht, alle deutschen freiwilligen Regimenter zu vereinigen und ein Comite bestehend aus den Herren Hugo Wesendonk, Friedrich Kapp, Peter Warmkessel, Eduard von der Heydt, Sigismund Kaufmann, Albert Pfong, Ernst Bredt, Chas. Hanfelt und Dr. C. Th. Meier, war vom Gouverneur ermächtigt worden, einen Plan zur Ausführung des Unternehmens auszuarbeiten. Hier in Chicago folgten die jungen Deutschen hauptsächlich dem Ruf der 48er Freiheitskämpfer Sigel und Hecker. Das Sigel-Turnerregiment, das Hecker Regiment; die Union Cadets, die Northwestern Rifles und Thielemanns Cavallerie waren die Hauptanziehungspunkte für eine kampflustige patriotische Jugend. Gustav Koerner hatte sich von hier aus darum bekümmert, die Bildung einer deutschen Brigade zu Stande zu bringen, aber das ganze Unternehmen stieß auf den entschiedenen Widerstand des Kriegssekretärs Cameron, der nun von den Deutschen verdächtigt wurde, nativistische Vorurtheile gegen sie zu hegen. Hatte er doch schon kurz vorher einen Generalbefehl erlassen, daß nur solche, die englisch sprechen, als Freiwillige ins Heer aufgenommen werden sollen. Dieser wurde zwar prompt vom Präsident Lincoln aufgehoben, aber die Deutschen in verschiedenen Städten, so in Belleville unter Franz Grimm, richteten nun eine Bittschrift an Abraham Lincoln, in der kategorisch verlangt wurde, daß Cameron abgesetzt werde. Da dies nicht sofort geschah, glaubten viele ihr Vertrauen auf Lincoln sinken lassen zu müssen.

Der bedeutendste Waffenerfolg des Jahres 1861 für die Nordstaaten bestand unzweifelhaft in der Einnahme von Camp Jackson bei St. Louis durch die Deutschen am 6. Mai. Missouri blieb den Nordstaaten erhalten. In den Händen der Rebellen und eine Belagerung oder eine Eroberung von St. Louis hätte dem Norden ganz andere Schwierigkeiten bereitet, wie z. B. Vicksburg.

Am 31. August 1861 erließ General Fremont seine berühmte Emanzipationsproklamation, die alle Sklaven in dem Gebiete unter seinem Oberbefehl freigab. Damit hatte er einen Sturm heraufbeschworen, der einige Jahre lang das Deutschthum an Lincolns Fähigkeit und Zielbewußtsein zweifeln ließ. Es war Lincoln zumeist daran gelegen, das Volk im Glauben zu bestärken: „Nicht wegen den Niggers braucht Ihr Euch todtschießen zu lassen, sondern nur wegen der Erhaltung der Union." Die schließliche Befreiung von Sklaven sollte nach und nach erfolgen, und wenn die Rebellen die Feindseligkeiten bald einstellten, sogar gegen Vergütung der Geldauslagen, die die Sklavenhalter beim Ankauf der Sklaven hatten. Lincoln änderte demgemäß so viel an Fremonts Proklamation, daß es gleichbedeutend war mit einer Aufhebung derselben. Die Deutschen waren darüber entrüstet und protestirten in Massenversammlungen energisch gegen die Eingriffe Lincolns. Sie hatten für ein Prinzip gestimmt, das sie sobald als möglich ausgeführt sehen wollten und hielten nun Fremont für die Leuchte des Landes, weil er zuerst ihren Gesinnungen völlig entsprach. Die Illinois Staatszeitung ließ sich sogar zu folgendem Erguß hinreißen, als sie am 17. Sept. '61 den Brief Lincolns an Fremont veröffentlichte: „Würde der General Fremont in diesem Augenblick abtreten, so wäre die Sache der Union in seinem ganzen (Fremonts) Department und eben dadurch auch im Osten verloren und nicht nur die Sache der Union, sondern auch des Deutschthums Missouris, dessen starker Schutz und Schirm gegen Rebellen und Nativistenhaß eben der Pfadfinder ist. Fremont muß die Union und das Deutschthum retten trotz des Herrn Lincoln."

Nur sechs Wochen später, am 2. Nov. '61, wurde John C. Fremont seines Commandos enthoben, weil man ihn für die Niederlage

Digitized by Google

des Colonel Mulligan bei Lexington, Mo., durch General Price, verantwortlich hielt. Der von der Staatszeitung prophezeite Zusammenbruch fand nicht statt, aber das Maaß des Unfriedens lief beinahe über. Zuerst hatte man den Abgott der Deutschen zurecht gewiesen, indem man seine Sklavenbefreiungsproklamation zurückzog, und nun wurde er sogar noch abgesetzt! In allen Städten, wo Deutsche wohnten, wurden Massenversammlungen abgehalten und regnete es Proteste gegen Lincoln. Die St. Louiser deutschen Blätter forderten das Volk auf, Fremont ein Ehrenschwert zu schenken. Sogar die wenigen Deutschen Bostons faßten Fremont-Beschlüsse. In Chicago waren die Herren Dr. Ernst Schmidt, Henry Greenebaum, Ernst Prüssing, Wilhelm Rapp, Anton Hesing, Joachim Kersten, Theo. Hilscher, August Wiehe (Weihe) und Lorenz Brentano die Hauptleiter und Redner bei einer solchen Protestversammlung. Die Illinois Staatszeitung, die nun, seit Schneiders Abreise auf seinen Consulatsposten, von Lorenz Brentano redigirt wurde, setzte am 19. Sept. '61 an den Kopf ihrer editoriellen Spalten: „John C. Fremont unser nächster Präsidentschafts-Candidat" und trug diese Devise täglich zur Schau bis zum 14. April 1862. Von dieser Zeit an trat sie Lincoln versöhnlicher entgegen. In den sieben Monaten hatte sich auch wirklich manches geändert. General Grant hatte seinen ersten bedeutenden Sieg durch die Eroberung von Fort Donelson im Februar '62 zu verzeichnen, und was besonders wohlthuend auf das Deutschthum wirkte, war die Botschaft Lincolns an den Congreß am 6. März 1862, welche eine theilweise Aufhebung der Sklaverei in Aussicht stellte. Ferner wurde Sigel, der sich nun einer großen Popularität bei den Deutschen erfreute, zum General-Major befördert, und Carl Schurz, von seinem Gesandtschaftsposten in Spanien zurückgekehrt, wurde zu derselben Zeit zum Brigadegeneral ernannt. Als die Ernennung von Carl Schurz bekannt wurde, rief sie sonderbarer Weise eine große Entrüstung unter den Deutschen hervor. Sie gönnten ihm den hohen Rang nicht, weil nach ihrer Meinung noch viele im Dienst erprobte Soldaten, wie Osterhaus, Max Weber, Willich, Anneke, Knobelsdorff, Fiola, Albert, Hassendeubel, Mersy, von Arensberg, Rosa und Bausewein, eine Beförderung mehr verdient hatten.

Was im Westen den Herren Radikalen zu langsam ging, schien den Herren im Osten viel zu rasch vorwärts zu gehen. Der Stillstandsgeneral McClellan schien dort seine Freunde zu haben, die noch immer auf eine Wendung lauerten, durch welche auf politischem oder diplomatischem Wege dem Krieg ein Ende gemacht werden konnte. Sie schienen thatsächlich von dem Wunsche beseelt zu sein: „Thut dem Süden nicht zu wehe, damit wir uns desto leichter mit ihm wieder versöhnen können." Das leitende deutsche Blatt des Ostens, die New Yorker Staatszeitung, jubelte darüber, daß Lincoln die Proklamation Fremonts „verstümmelt" hatte. Unterdessen war der Süden nicht so rücksichtsvoll in seiner Kriegsführung gewesen wie McClellan, sondern hatte energisch ausgeholt und dem Norden manchen blutigen Denkzettel gegeben. Lincoln wartete deshalb nur auf eine Gelegenheit, wann ein Sieg des Nordens ihm das moralische Recht geben würde, den Süden durch die Aufhebung der Sklaverei zu demüthigen. Die Sklavereifrage war bei ihm noch immer der Knüppel, mit dem er dem Süden gern drohte, so lange derselbe keine Spur von Versöhnungs- und Reuegefühlen zeigte. Diese Gelegenheit bot sich, als am 17. September 1862 die Schlacht bei Antietam geschlagen wurde, und McClellan einen Sieg beanspruchte. Am 22. September erließ Lincoln seine Proklamation, die Aufhebung der Sklaverei in den kriegführenden Staaten, die am 1. Januar 1863 in Kraft treten sollte.

Ein allgemeiner Jubel begrüßte diese lang ersehnte Maßregel von allen Seiten. Hauptsächlich die Deutschen schienen sich wieder mit größerem Vertrauen Lincoln zuzuwenden.

Digitized by Google

Deutsche evangelische und andere Kirchen-Gemeinden sandten ihm lobspendende Beschlüsse, Republikaner und Antisklaverei-Demokraten vereinten sich in Ratifizirungs-Versammlungen in Chicago, New York und anderen Städten. Trotzdem fielen die Novemberwahlen nicht so günstig aus, als man erwartet hatte, und selbst Carl Schurz sah sich durch den Schneckengang des Krieges einerseits und durch das Wahlergebniß andererseits veranlaßt, einen längeren Brief an Lincoln zu richten, der in rücksichtsvoller Sprache Lincoln zwar Vorwürfe machte, aber keinen guten Rath enthielt, der auf bessere Mittel zum Erfolg hinwies. Es ist rührend, die Antwort dieses gepeinigten Mannes zu lesen, der, zur Zeit von minderwerthigen Generälen umgeben, ganz genau wußte, daß überall noch etwas fehlte; der sich ängstlich nach geeigneten Persönlichkeiten umsah und sie nicht fand. Die Grants, Shermans und Sheridans waren noch nicht entdeckt. So schrieb er Schurz am 24. November 1862:

I have just received your letter of the 20th. The purport of it is, that we lost the late elections, and the administration is failing because the war is unsuccessful, and that I must not flatter myself that I am not justly to blame for it. I certainly know, that if the war fails, the administration fails and that I will be blamed for it, whether I deserve it or not. And I ought to be blamed if I can do better. You think I could do better therefore you blame me already. I think I could not do better therefore I blame you for blaming me. I certainly have been dissatisfied with the slowness of Buell and McClellan, but before I relieved them I had great fears I should not find successors to them who would do better, and I am sorry to add that I have seen little since to relieve those fears. I do not clearly see the prospect of any more rapid movements. I fear we shall at last find out the difficulty is in our case rather than in our generals. I wish to disparage no one, certainly not those who sympathize with me, but I must say I need success more than I need sympathy, and that I have not seen the so much greater evidence of getting success from my sympathizers than from those who are denounced as the contrary. It does seem to me that in the field the two classes have been very much alike in what they have done and what they have failed to do. In sealing their faith with their blood, Baker and Lyon, and Bohlen and Richardson, Republicans, did all that men could do; but did they any more than Kearney, Stevens and Reno and Mansfield, none of whom were Republicans and some at least of whom have been bitterly and repeatedly denounced to me as secession sympathizers? I will not perform the ungrateful task of comparing cases of failure," etc.

Im Laufe der Zeit schwankte der Erfolg der Waffen. Der Niederlage bei Chancellorville, am 2.—4. Mai 1863, folgten die Siege bei Gettysburg und Vicksburg am 4. Juli 1863.

Von allen Klassen der Bevölkerung waren wohl die Deutschen Missouris am schwersten zu befriedigen. Sie hatten der Union große Dienste geleistet, als sie den Staat aus den Händen der Rebellen retteten, und kein Mensch konnte je an ihrer aufrichtigen patriotischen Gesinnung zweifeln. Aber alles, was Lincoln nun that, schien ihnen in keiner Weise zu genügen. Die Aufhebung der Befreiungs-Proklamation Fremonts, seine Absetzung und die Ernennung Halleck's zum Nachfolger, dann die Absetzung des General Curtis und die Ernennung Schofields, die langsame Beförderung Sigels und anderer deutschen Offiziere — alle diese Ereignisse ließen in den Augen der Unzufriedenen den gequälten Lincoln zu einem gefährlichen Ungeheuer heranwachsen, gegen den Stand genommen werden mußte. In einer von vielen Versammlungen, welche am 10. Mai 1863 abgehalten und von den Herren Emil Preetorius, Theodor Olshausen, R. E. Rombauer, Lindemann u. A. geleitet wurde,

Digitized by Google

faßte man eine Anzahl Beſchlüſſe und beauftragte Herrn James Tauſſig, dieſe dem Herrn Präſidenten perſönlich zu unterbreiten. — Lincoln ſchenkte Herrn Tauſſig zwei Stunden ſeiner werthvollen Zeit, als dieſer ſich ſeines Auftrages entledigte. Die Antwort Lincolns darauf iſt zu charakteriſtiſch, als daß man ſie übergehen könnte, und ich gebe ſie wie Tauſſig ſie berichtete:

"1. The President said that it may be a misfortune for the nation that he was elected President. But having been elected by the people, he meant to be President and perform his duty according to his best understanding, if he had to die for it. No General will be removed, nor will any change in the cabinet be made to suit the wishes or views of any particular party, faction or set of men. General Halleck is not guilty of any of the charges made against him, most of which arise from misapprehension or ignorance of those who prefer them.

2. The President said that it was a mistake to suppose that Genl. John C. Fremont, B. F. Butler and F. Sigel are systematically kept out of command" as "stated in the resolution, that on the contrary, he fully appreciated the merits of the gentlemen named; that by their actions they had placed themselves in the positions which they occupied; that he was not only willing, but anxious to place them again in command as soon as he could find spheres of action for them, without doing injustice to others, but that at present he had more pegs than holes 'to put' them in.

3. As to the want of unity, the President, without admitting such to be the case, intimated that each member of the cabinet was responsible mainly for the manner of conducting the affairs of his particular department; that there was no centralization of responsibility for the action of the cabinet anywhere, except in the President himself.

4. The dissensions between union men in Missouri are due solely to a *factious* spirit, which is exceedingly reprehensible. The two parties ought to have their heads knocked together. 'Either would rather see the defeat of their adversary than that of Jefferson Davis.' To this spirit of faction is to be ascribed the failure of the legislature to elect senators and the defeat of the Missouri aid bill in Congress, the passage of which the President strongly desired. The President said that the union men in Missouri who are in favor of *gradual emancipation* represented his views better than those who are in favor of immediate emancipation. In explanation of his views on this subject the President said that in his speeches he had frequently used as an illustration the case of a man who had an excrescence on the back of his neck the removal of which *in one operation* would result in death of the patient, while tinkering it off by degrees would preserve life. Although sorely tempted I did not reply with the illustration of the dog whose tail was amputated by inches, but confined myself to arguments. *The President announced clearly that as far as he was at present advised, the Radicals in Missouri had no right to consider themselves the exponents of his views on the subject of emancipation in that state.*

5. General Curtis was not relieved on account of any wrong act or great mistake committed by him. The system of Provost Marshall established by him throughout the state gave rise to violent complaint. That the President had thought at one time to appoint General Fremont in his place; that at another time he thought of appointing General McDowell, whom he characterized as a good and loyal though very unfortunate soldier, and that at last General Schofield was appointed with a view, if possible, to reconcile and satisfy the two factions in Missouri. He has instructions not to interfere with either party, but to confine himself to his military du-

Digitized by Google

ties, I assure you, gentlemen, that our side was as fully represented as the occasion permitted. At the conclusion of the conversation the President remarked that *there was evidently a serious misunderstanding springing up between him and the Germans of St. Louis which he would like to see removed.* Observing to him that the difference of opinion related to facts, men and measures, I withdrew."

Spätere Ereignisse erwiesen leider, daß selbst diese treffliche Klarstellung von Lincolns Standpunkt es nicht vermochte, die Radikalen von der Hinfälligkeit ihrer Denkungsart zu überzeugen. Aber ein großer Zug des Herzens ging nun von dem Volke aus und forderte die Schicksalsstimme heraus zu dem Mahnruf: „Wahret das Wohl des Vaterlandes! Bleibet treu Eurem erwählten Oberhaupt! Bringet das letzte Opfer dem Moloch des Krieges!" Kein geringerer als Franz Lieber stellte sich in den Dienst der guten Sache als Präsident der Publication Society of New York und als solcher gab er dieser Gesinnung die weiteste Verbreitung durch Schriften und Reden. "No party now!" war sein Ruf, und in dem Sinne hielt er eine meisterhafte Rede in New York am 11. April 1863, in der er sagte:

"We know of no party in our present troubles; that word is here an empty word. The only line which divides the people of the North, runs between the mass of loyal men who stand by their country on the one hand, and those on the other hand, who keep outside of that line—traitors to their country in the hour of need— * * * And we call upon every American, be he such by birth or by choice, to join the loyal movement of these national leagues which is naught else than to join and follow our beckoning flag and to adopt for his device:—Our Country!"—

Und diese Worte sprach ein Mann, der zehn Monate vorher einen Sohn, auf der Seite der Rebellen kämpfend, verloren hatte.

Das Jahr 1863 brachte eine wesentliche Aenderung in die Kriegsführung, als Grant, Sherman und Sheridan an die Oberfläche kamen und Grant den Oberbefehl über die Truppen im Feld übernahm. Das nun einheitliche Vorgehen der Armee hatte zwar nicht immer Erfolge zu verzeichnen, aber der Krieg rückte seinem Ziele unaufhaltsam näher, alles vor sich zermalmend. Die Kämpfe in der Wildniß und um Spottsylvania kosteten grauenhaft viel Menschenleben, aber jeder ausgeführte Schlag schwächte den Süden und er konnte sich nicht mehr erheben. Die Hülfsquellen des Nordens waren unversiegbar, die des Südens nicht.

Die Zeit rückte heran, als alle Parteien sich wieder rüsteten, um einen neuen Wahlkampf zu bestehen. Entweder sollte auf dem Präsidentenstuhl einem Anderen Platz gemacht werden, oder Lincoln bekam die besten Beweise des großen Vertrauens, das ein schwergeprüftes Volk in ihn setzte. Die St. Louiser Deutschen grollten ihm noch immer, weil er sich hartnäckig weigerte, die Sklavenfrage der Grenzstaaten zu regeln und diese jedem einzelnen Staate nach eigenem Gutdünken überließ. Aber im Vergleich zu dem allgemeinen Vertrauen, das ihm von überall her entgegen gebracht wurde, erschien die Bewegung in dem Grenzstaate Missouri wie ein Sturm im Theekessel. Unter sich waren die Rattetahlen, wie sie scherzhaft von ihren Landsleuten genannt wurden, nicht mehr einig. Ein Theil derselben hatte unter Arnold Krekels Führung in Phelps und Pike County schon Versammlungen abgehalten und sich für Lincoln erklärt. Auch Friedrich Münch (Far West) hatte sich Lincoln wieder zugewandt. Als dann auf dem Staatsconvent die Delegaten zum Entschluß kamen unter allen Umständen die Nationalversammlung in Baltimore zu beschicken — wenn auch nicht für Lincoln instruirt — da war in Missouri auch der Widerstand gegen die Regierung gebrochen.

Einige wohlmeinende Männer in Chicago und in anderen Städten hatten die Streitfrage der Missouri Radikalen zur eigenen

Digitized by Google

Sache gemacht und betheiligten sich an der Nationalversammlung, die am 31. Mai 1864 in Cleveland tagte, um dort unter dem Parteinamen "Radical Democrats" Präsidentschafts-Kandidaten aufzustellen. Die leitenden Männer wie Gratz Brown, Horace Greeley und Wendell Phillip ließen sich jedoch nicht sehen. Selbst Emil Preetorius, einer der unversöhnlichsten Lincolngegner erschien nicht. Unter den wenigen Anwesenden befand sich Caspar Butz in einer leitenden Rolle. John Fremont wurde als Candidat aufgestellt und es wurde ein Programm aufgesetzt, das bittere Rache dem Süden schwor, sobald er besiegt worden war. Dann sollte der Präsidentschaftstermin auf vier Jahre beschränkt werden. Caspar Butz behauptete in seinen Monatsheften, daß Artikel 13 des Programms deutschen Ursprungs gewesen sei. Dieser Artikel befürwortete die Einziehung der den Rebellen gehörigen Ländereien und die Vertheilung derselben unter die siegreichen Soldaten. Selbst Fremont weigerte sich, diesen Artikel des Programms anzuerkennen und sagte in seinem Annahmeschreiben: „Bei der Schlichtung, welche dem Frieden folgen muß, können keine Rachegedanken zugelassen werden". Das Drolligste geschah nun, als der „Milwaukee Herald," redigirt von Seybold und der Clevelander „Wächter am Erie," redigirt von Thieme, sich weigerten Fremont ferner zu unterstützen, weil er die Rachegelüste der Radikalen nicht gutheißen wollte.

Die republikanische Nationalversammlung tagte am 8. Juni 1864 in Baltimore. Unter den Delegaten befanden sich diesmal nur 23 Deutsche. Lorenz Brentano und R. H. Fell vertraten Illinois, Francis A. Hoffmann hatte man als Präsidenten-Wahlmann von Illinois auf den Stimmzettel gesetzt. — Lincoln erhielt die Stimmen aller Delegaten mit Ausnahme der 22 von Missouri, die es durchsetzten, daß Lincolns Ernennung nicht einstimmig gemacht wurde. Sie gaben ihre Stimmen für U. S. Grant ab. Anfangs September '64 ernannten die Demokraten McClellan und Pendleton zu Präsidentschafts-kandidaten, erklärten in ihrem Parteiprogramm den Krieg einen Mißerfolg und stellten in Aussicht, daß Alles wieder in die früheren Bahnen eingelenkt werden müßte, wie es vor dem Kriege war.

Fremont, der eine stille Hoffnung genährt hatte, daß die Demokraten ihn als Gegenkandidaten Lincolns anerkennen und auf ihr Ticket stellen würden, sah nun klar vor Augen, daß er bei einer solchen Sachlage keine Aussicht habe, erwählt zu werden. Er trat von der Candidatur zurück. Es blieb demnach dem Volk nur die Wahl übrig zwischen McClellan und Sklaverei oder Abraham Lincoln ohne Sklaverei. Auch hier entschied das Prinzip und nicht der Mann. Die verbissensten Lincolnfresser, und unter den Deutschen befanden sich Tausende, stimmten wieder für Lincoln. Von Soldaten und Offizieren im Feld, und die Deutschen hatten 180,000 Mann während des Krieges gestellt, hörte man nur Lob für "Old Abe." Wie diese stimmten ist am besten illustrirt durch eine Anecdote, die Carpenter in seinem Buch "Six Months in the White House" wie folgt erzählt:

"Mr. Lincoln's popularity with soldiers and the people is well illustrated in the following incidents: Just after the presidential nomination in 1864 a discussion arose in a certain regiment in the Army of the Potomac as to the merits of the two candidates. Various opinions had been warmly expressed, when at length a German spoke. 'I goes,' said he, 'for Fader Abraham. Fader Abraham he likes the soldier boy. Ven he serves tree years he give him four hundred tollar, and reenlist him von veteran. Now Fader Abraham, he serve four years. We reenlist him four years more and make von veteran of him' "— und dieses war die Gesinnung der meisten Deutschen, die Lincoln zum zweiten Mal zum Sieg verhalfen, als er eine Mehrheit von 411,000 Stimmen über McClellan erhielt.

Digitized by Google

Gustav Koerner, a Typical German American Leader.

Address to the seventh annual meeting of the German-American Historical Society of Illinois.

By Dr. Evarts B. Greene, Professor of History, University of Illinois.

In the conventional treatment of our history, the European colonization of North America is treated almost exclusively as an affair of the seventeenth century, when a few sections of European, and especially of English, society were transplanted to the new world. So we think of our national development, primarily, as the process by which, through three centuries of American experience, the elements of seventeenth century Europe have been moulded to a distinctly American civilization. The natural result of this conception has been a failure to recognize adequately the later contributions of Europe to our national life. We have been right in emphasizing the original European elements of our early plastic period, but we must recognize also a European colonization of the nineteenth century which deserves at the hands of the historian a more serious treatment than it has as yet received.

All things considered, the most significant of our nineteenth century colonists are the Germans, and their influence is nowhere so marked as in the states of the middle west. In 1850 there were in the whole Union about 573,000 persons who were born in Germany, and of this total nearly one-half were settled in Missouri and the five states of the Old Northwest. The Germans were not evenly distributed over this territory, but were massed so as to give them a decisive influence in certain localities as, for instance, in Cincinnati and St. Louis. The ratio of Germans to the total population was not as large in Illinois as in Missouri, Wisconsin, or Ohio, but they stood in a peculiarly interesting relation to two antagonistic elements in the native American stock. During the first forty years of the nineteenth century, Illinois was more closely related to the border slaveholding states than to those of the northwest. About 1830, however, two nearly contemporary movements brought into the state the Yankees of New England and New York and the first important body of German settlers. For the most part, the Germans went with the New Englanders to the northern counties, but the most strongly German county in the state was St. Clair, on the Mississippi river, opposite St. Louis. At Belleville, the county seat, there gathered in the thirties as interesting a group of German students and political refugees as could probably be found in any town of its size in the United States. When Henry Villard visited the place, in 1854, he found it an almost exclusively German community in which he rarely heard English spoken.[1]

The first citizen of this German community for some fifty years was Gustav Koerner, the subject of this paper. For a considerable period he was undoubtedly also the most influential German-American in the state. In thus calling attention to Koerner's career it is not my purpose primarily to determine his rank among the politicians and publicists of his time, but rather to illustrate, through this personal record, the influence of the German immigration in an important period of our national history. Fortunately for this purpose, Koerner was a prolific writer both in English and in German; of his printed books the best known is his "Das Deutsche Element," dealing primarily with the emigration of the thirties, and in his last years he prepared for the use of his children a manuscript English autobiography of

1) Henry Villard, *Memoirs*, I., 34, 35. Cf. Koerner, *Das Deutsche Element*, chap. 12.

Digitized by Google

some 1,400 pages which has been my principal reliance in the preparation of this paper[2].

Koerner was born in 1809 at Frankfurt on the Main, and came of respectable burgher stock, his father being a bookseller who, in the later years of his life, took up the collection and sale of paintings. In one way or another the elder Koerner was brought into personal relations with some of the notable figures of his time, including Father Jahn, the apostle of primitive German manners, Field Marshal Bluecher, and the great Stein. He hated Napoleon intensely and threw himself with enthusiasm into the national uprising of 1813. In the subsequent period of repression his sympathies were with the liberals as against Metternich and his allies in the Prussian government. Thus the young Koerner grew up in an atmosphere of intelligence, taste and thorough-going liberalism.

To these advantages of his home were added the best educational opportunities of his time. Beginning at a model school, organized according to the theories of Froebel, he passed to the gymnasium at Frankfurt and then to the Universities of Jena, Munich and Heidelberg. Fifty years later, after he had become a citizen of Illinois, he received from the University of Heidelberg its formal congratulations on the anniversary of his doctorate. During his student days he was an active and prominent member of the Burschenschaft, then, as in the days of the Wartburg Festival, one of the recognized agencies of the radical propaganda. He was a student at Jena when the July revolution broke out in Paris and followed closely the progress of the movement in Poland and Germany. In 1832 he was present at the memorable Hambach Festival and recalls his impressions in the following words: "The enthusiasm was unbounded and the feeling that the wrath of kings and princes would be visited upon a great many of us made the event still more exciting. It was enough even to fire the hearts of old and sterner men; how must it have worked upon us young men. I venture to say that no one who witnessed the popular uprising, no matter how indifferent he might have been, has ever been able to obliterate from his memory the May Festival of the Hambacherschloss."

Early in 1833 Koerner was formally admitted to practice, but the revolutionary fever was in his veins, and he could not keep out of the agitation which was all about him. In February of that year he was sent by the revolutionary group in Frankfurt to confer with several of the liberal leaders in different parts of Germany, and on the third of April he took a somewhat prominent part in the so-called Frankfurter Attentat.[3] In the street fighting Koerner was slightly wounded, but managed to escape in disguise, and, after some hesitation, decided to emigrate to the United States. He was probably influenced in part by his personal attachment to a young lady whose family embarked on the same ship and to whom he was betrothed during the voyage. Arriving at New York in the early summer of 1833, he proceeded with his friends by way of the Hudson River, the Erie Canal and Lake Erie to Cleveland. From Cleveland they went by canal boat to Portsmouth on the Ohio, where they took the steamboat for St. Louis. The original purpose of the party was to settle in Missouri, but their dislike of slavery as they saw it in Missouri and Kentucky, re-

2) I desire to acknowledge my obligation to his daughter, Mrs. Engelmann, of Cleveland, Ohio, for her great kindness in allowing me to make use of this autobiography. The manuscript has also been used by Rattermann in his interesting sketch entitled *Gustav Koerner. Ein Lebensbild.* Cincinnati, 1902.

3) For an account of this uprising, in which Koerner is mentioned, see K. Fischer, *Die Nation und der Bundestag*, Leipzig, 1880, 388 et seq.

Digitized by Google

sulted in their crossing the Mississippi and establishing themselves in St. Clair County, Illinois.

Some of the immigrants took up farming with more or less success, but Koerner found it uncongenial and determined to continue in his chosen profession of the law. Appreciating, however, the necessity of learning the English language and the American point of view more thoroughly than was possible in such a distinctly German community as Belleville, he took a short course in law in the Transylvania University at Lexington, Ky. He was at first keenly conscious of his isolation. As he says in one of his letters,—"They look upon me in this after all provincial town with much curiosity and I cannot very readily make myself understood." Trying as this was, he faced the situation with courage. "I must enter thoroughly into this American life; for otherwise I have no hopes for the future with this people so much prejudiced for their country and their manners." Nevertheless he met some people of real refinement and social attractiveness. An interesting incident of his short stay at Lexington was a visit to Henry Clay at Ashland, whom he found very complimentary to the Germans on everything except their politics. Koerner was not much impressed by the legal learning of his professors, or the literary standards of his fellow-students, but felt that his Lexington experience was, on the whole, of great advantage to him in later years.

On his return to Belleville Koerner read law "pretty hard" and spent much of his time attending the sessions of court in his neighborhood. In June, 1835, he presented himself for his bar examination before the Supreme Court of the State, at Vandalia. The examination was held by the Chief Justice and one associate justice in the bedroom of a cheap tavern, and both the examining judges were in their shirt sleeves. The proceeding lasted hardly half an hour and was certainly not exacting. Koerner was much impressed by the contrast between this characteristic frontier scene and the formal dignity of his previous examination at Heidelberg, at which the examiners appeared in full dress and examined him for four hours in the Latin language.

Beginning with a petty case before a justice of the peace in which he defended two of his German friends, Koerner soon rose to a leading position at the bar of southern Illinois. His services were especially in demand among the German population which was becoming more numerous every year. For their benefit he edited and translated into German the revised statutes of the State including certain fundamental documents like the Declaration of Independence and the Constitution of the United States.

From the beginning, however, Koerner showed that his interests were by no means limited to his profession. Almost immediately on landing in New York he had formally declared his intention to become a citizen of the United States, and though he desired to maintain, so far as possible, the special ideals and intellectual interests of the German people, he strongly opposed the idea then somewhat popular, of forming a distinctly German state. He took part in various movements for the improvement of the town of Belleville, where he soon married and became a householder. He assisted in the establishment of a library association which afterwards developed into a public library, and was also active in the founding of a private school of high grade at a time when the state did not provide for the establishment of public high schools. When the occasion arose, he showed himself a courageous champion of law and order as against the summary vengeance of the mob.

Illinois then offered an unusually favorable field for Germans who were interested in the politics of their adopted

Digitized by Google

country. Aliens as well as citizens were allowed to vote after six months' residence in the state, and by 1840 the German vote had to be reckoned with in Illinois politics. Koerner followed with great interest the Congressional debates of 1833 and 1834 when the banking question was the center of discussion. In the gradual realignment of parties between the whigs and democrats, he definitely placed himself on the democratic side, partly because he felt that the democratic party was more distinctly the champion of the masses against the "moneyed interests," and partly because of his belief that the whigs were more or less tainted with the native-American spirit. In Illinois it was the whigs who demanded citizenship as a qualification for voting, while the democrats favored the simple residence requirement. Under these conditions the Illinois Germans generally became democrats and, in 1840, it was probably the foreign voters who gave the electoral vote of Illinois to Van Buren as against Harrison. During the campaign of that year Koerner was frequently called upon to take the stump and deliver speeches both in English and in German.

In 1842 Koerner's services and those of his countrymen were recognized by his election to the State legislature. The session of 1843 was one of the most important in the history of the State because it had to face a financial crisis arising from the extravagant 'internal improvement' policy of the preceding period. There was some danger of repudiation, but this disgrace was averted by the intelligent and courageous attitude of Governor Thomas Ford. Koerner then, as throughout his career, was an emphatic advocate of sound money and the financial integrity of the State. The election of a German to the legislature was an unusual event which added much to Koerner's prestige, and the session also brought him into useful personal relations with many of the most prominent politicians of the State.

Three years later, when a vacancy occurred in the State Supreme Court, the appointment was offered to Koerner, and accepted. Thus the political refugee of 1833 had in twelve years won for himself a place in the highest tribunal of the commonwealth. The appointment gave great satisfaction to Germans everywhere, but when the new Constitution of 1848 limited the salaries of the Supreme Court judges to $1,200. Koerner declined reelection on the ground that he could not afford the necessary financial sacrifice.

Meanwhile his sympathies were strongly enlisted by the European revolution of 1848. The Germans at Belleville, as in the country at large, followed closely the political upheavals in the various states of Germany, and the proceedings of the national parliament at Frankfurt. Koerner believed that the ideal government for Germany would be a federal republic, modelled closely on that of the United States; and he was soon convinced, through his reading of the German papers and his correspondence with members of his family in Frankfurt, that the effort to establish a federal constitution on a monarchical basis would come to nothing. In January, 1849, a large public meeting was held in Belleville at which it was agreed to publish an address to be prepared by Koerner. In this document, several hundred copies of which were sent to Frankfurt, the German people were urged to work for a republican government as the only true solution of their national problem. For the present they were advised to content themselves with agitation and passive resistance to illegal acts, holding themselves in readiness for more radical action when the time was ripe. The examples of Switzerland and the United States were referred to as evidence that republican government does not necessarily lead to anarchy, but is entirely consistent with a vigorous assertion of law and order.

Digitized by Google

From time to time the refugees of the German revolution were welcomed to the State, among them Hecker, the leader of the revolutionists in Baden, who bought a farm and settled in the neighborhood of Belleville. In 1851 Kinkel, whose release from a Prussian prison had recently been brought about in a somewhat dramatic fashion by Carl Schurz, also came to Belleville and collected a considerable sum of money for his revolutionary fund.

Unfortunately the newcomers did not always live in harmony with their brothers who were already on the ground. Many of the exiles of 1848 belonged to the extreme left and, on coming to this country, set themselves at once to correct the deficiencies of the American system. One radical reformer, for instance, proposed to abolish the presidency and the federal senate. With these proposals the more conservative, possibly more Philistine, leaders of the 30's were not at all in sympathy, and there arose presently a vigorous controversy between the "Graue" and the "Gruene," the "Greys" and the "Greens." Koerner was one the chief conservative leaders and was characterized by the opposition journalists as the "Graue Gustav." He had an especially heated discussion with Boernstein, who controlled the Anzeiger des Westens, then perhaps the most important German paper in the west. Though Koerner claims for himself a generally temperate manner, he admits that he gave Boernstein a "Roland for his Oliver," and "occasionally castigated" him for his "palpable charlatanism." One important feature of the radical position was the demand that the State should give fuller recognition to the German nationality. They desired, for instance, German teachers in the schools and the establishment of a German university by the State. Koerner believed that these extreme demands were largely responsible for the nativistic movement of the fifties.

In 1852 Koerner was drawn once more into the main current of party politics by his acceptance of the democratic nomination for lieutenant governor. In this campaign he met with vigorous resistance from certain dissatisfied elements in the democracy of his own county. The Catholic Germans disliked his aggressive championship of Kossuth, and some of the democratic voters had misgivings about the nomination of a foreign born citizen for so important an office in the State. This contest brought Koerner into especially close relations with Douglas, then a candidate for re-election to the United States Senate, and the two men traveled together through the towns of northern Illinois, making speeches in English and German. Koerner and the rest of the democratic ticket were elected by large majorities, notwithstanding a considerable loss of votes in his own county.

So far Koerner had been a thoroughgoing democrat, but it soon became evident that there would be a division in the party on the question of slavery. Koerner himself had taken a strong stand against interference with the rights of the States and regarded the abolitionists as fanatics. Nevertheless he disliked slavery and was opposed to its extension. In 1834 he wrote in his diary, "Negro slavery is the only rope by which the devil holds the American people." In the legislature of 1843 he smothered in committee a bill to exclude free negroes from the State, and in 1850 he sympathized with those of his fellow-democrats in Washington who were making a stand against the doctrines of Calhoun and Davis. During the democratic convention of 1852 he was, he says, so absorbed in the reading of Uncle Tom's Cabin that the convention contest was for a time forgotten; but there is nothing to show that the book influenced his political thinking.

With the year 1854 Koerner's position become more difficult. The Kansas-Nebraska bill divided the democratic party into two hostile groups and.

Digitized by Google

though he was reluctant to break away from Douglas and the other leaders with whom he had been so intimately associated, he finally took his stand with Lyman and Trumbull on the anti-Nebraska side. The German voters were divided, but a large proportion of them followed Koerner's lead thus contributing largely to the anti-Nebraska victory in the state and congressional elections of 1854 and to the choice of Trumbull as senator in the following winter.

During the next two years Koerner's political attitude was uncertain. He had broken with the Douglas wing of the democratic party, but he was still holding the office to which he had been chosen by democratic votes. Political conditions in Illinois as in the country at large, were thoroughly chaotic. The whig party had disintegrated and there was at first no organized opposition party to take its place. Furthermore, the strong know-nothing movement tended to hold the Germans in the democratic ranks. Later, when the know-nothings divided upon the slavery question, a considerable number of them became republicans and this fact also caused Koerner some misgivings. It seemed possible, at least, that the new party, made up so largely of know-nothing and whig elements, might take a similar attitude toward the foreign-born population. When, however, the republican convention of 1856 took definite ground against the native-American doctrine and nominated for president John C Fremont, who was especially popular with the German voters, Koerner identified himself fully with the republican party and at once became one of its most trusted leaders. In his opinion, the strongest elements in the new party came from the old democratic organization, and he thought it important that republicanism should not be identified in any way with the distinctive tenets of the whigs.

Two years later Koerner was forced into a more decided antagonism than ever toward his old political friends. When Horace Greeley urged the Republicans of Illinois to give their support to Douglas instead of nominating an independent candidate for the Senate, Koerner published a sharp criticism of Douglas, asserting that his primary motive in 1858, as well as in 1854, was the desire to improve his presidential prospects. This article, though published anonymously, came to be known as Koerner's, and probably led to his being made permanent chairman of the Republican state convention which nominated Lincoln for the Senate.

Shortly before the national contest of 1860 German Republicans were much disturbed by the passage of a constitutional amendment in Massachusetts which disqualified aliens from the suffrage for two years after their naturalization.[4] Many of the Democratic and German-American papers treated this action by a strongly Republican state as evidence of Know-nothing tendencies in the Republican party, and it was proposed at one time to frame a German-American manifesto looking to the organization of a new political party. The plan was discountenanced, however, by such representative Germans as Koerner and Schurz, and the Republican leaders hastened to place themselves on the liberal side of the alien question.

In 1860 Koerner was sent to the Chicago convention as a delegate at large from Illinois, and with his colleagues worked hard to secure Lincoln's nomination. He found, however, that the German delegates, of whom there were a considerable number, were largely supporters of Seward, who seemed to them a more radical anti-slavery man than Lincoln. As a member of the platform committee he was especially interested in the attitude of the party toward naturalized citizens, and with the help of

4) Article XXIII, ratified 1859.

Digitized by Google

Carl Schurz secured a resolution on this subject which was entirely satisfactory from the German point of view.

When South Carolina seceded, Koerner took a decided position against the Greeley proposition to let the erring sisters go in peace. He held that, though it might not be possible to coerce the states, individuals in the states could, as citizens of the Union, be punished for treason. After the firing on Fort Sumter he interested himself in the raising of troops for the union service, and, after serving for some weeks as unofficial adviser to Governor Yates, was assigned by Lincoln to the staff of General Fremont. Though his personal relations with Fremont were friendly, he thought the General a poor judge of men and his staff a "curiosity." "Fremont," he writes in a contemporary letter, "is always absorbed in thinking, but whether his thoughts are worth anything results will show." When Fremont's insubordination led to his removal by President Lincoln, Koerner used his influence to quiet the prevailing discontent among the Germans, assuring Lincoln that however dissatisfied they might be for the moment, they were thoroughly loyal to the Union.[5]

During the latter part of the war Koerner was withdrawn from active politics in the United States by his appointment as minister to Spain, where he succeeded Carl Schurz. He was not altogether satisfied with the Spanish mission and would have preferred either Berlin or Vienna, but his efforts to effect an exchange were unsuccessful. During the French intervention in Mexico the Spanish Government required careful handling and Koerner seems to have done his work with skill and tact.

He returned to the United States in 1864, and in the first stages of the reconstruction supported the congressional radicals against President Johnson, publishing in the Chicago Tribune a number of articles in defense of his party. During Grant's administration, however, he gradually drifted out of sympathy with the Republican party. He believed that the influences about the President were thoroughly corrupt, and, as a German, was especially annoyed by the sale of arms to the French Government during the Franco-Prussian war. Under these circumstances Koerner was naturally drawn into the liberal Republican movement, and, in the unsuccessful campaign of 1872, he was the Liberal-Republican and Democratic candidate for governor. Four years later, in the Hayes-Tilden campaign, he definitely resumed his membership in the Democratic party, taking sharp issue at this point with Carl Schurz.

The last years of Koerner's life are of less interest to the student of national history, though he took a keen interest in current issues. His principal achievement during this period was the publication of his "Deutsche Element," one of the most important contributions to the literature of this subject.

---

5) In a confidential letter to General Halleck (Works, first Nicolay and Hay, Ed. II., 117), Lincoln gives this interesting estimate of Koerner:

"My dear sir: The Germans are true and patriotic, and so far as they have got cross in Missouri it is upon mistake and misunderstanding. Without a knowledge of its contents, Governor Koerner, of Illinois, will hand you this letter. He is an educated and talented German gentleman, as true a man as lives. With his assistance you can set everything right with the Germans. I write this without his knowledge, asking him at the same time, by letter, to deliver it. My clear judgment is that, with reference to the German element in your command, you should have Governor Koerner with you; and if agreeable to you and him, I will make him a brigadier-general, so that he can afford to so give his time. He does not wish to command in the field, though he has more military knowledge than many who do. If he goes into the place, he will simply be an efficient, zealous and unselfish assistant to you. I say all this upon intimate personal acquaintance with Governor Koerner."

Digitized by Google

Throughout his long career Koerner sought to mediate between his German and American friends. During his early life in America he frequently contributed to the press of Germany articles which were intended to give the German public more adequate views of American life and institutions. He was equally anxious that his American neighbors should appreciate the real character and ideals of the German people. His own conception of the German element in its relation to American life is perhaps best stated in the following passage from an address delivered in 1873 to a society of German pioneers:

"When I speak of the German element, I do not mean a living together and acting together exclusive of other nationalities in this country. What I mean is solely that we should not abandon our German views, our German manners as far as they are worthy to be kept up, but to instill them into the American life. I mean that we should let our German spirit pour itself into the burning floods, which are still welling up, and out of which in the course of time a national type will be cast. That when the time comes, a good part of German honesty, German industry, German geniality, and, above all, love of art and the sciences, may be discernible in that national type, let us all and you, German pioneers, above all, contribute with all our might."[6]

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIV.

Unter den alten Pionieren, die sich besonders im öffentlichen Leben unserer Stadt hervorgethan, war Friedrich Röhrig, geboren am 31. August 1826 zu Berleburg, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen. Schon in jungen Jahren kam derselbe nach unserm Lande, betrieb unter Anderem in Arentzville, Caß County, Illinois, eine Mühle und wurde von jenem Distrikt in den Senat der Legislatur dieses Staates gewählt, wo er unter dem Namen Frederick Rearick diente. Obwohl er seinen Namen „amerikanisirt" hatte, blieb er dennoch ein guter Deutscher. Später kam er nach Quincy und betrieb hier zusammen mit Heinrich Rensch eine Handlung mit Oefen, Blechwaaren usw. Im Frühjahre 1873 wurde Frederick Rearick zum Mayor der Stadt Quincy gewählt und im Frühjahr 1874 erfolgte seine Wiederwahl. Während seines zweiten Termins als Mayor setzte Rearick es durch, daß die Legislatur ein Gesetz annahm, unter welchem der Polizeimagistrat auf 4 Jahre gewählt wird. Nach Ablauf seines Amtstermins als Mayor trat Rearick selbst für das Amt des Polizeimagistrats auf, wurde aber durch den Republikaner Charles H. Morton geschlagen. Dieses war eine schwere Enttäuschung für den recht fähigen Mann. Geschäftliche Unternehmungen schlugen ebenfalls fehl. Später wurde er zum Friedensrichter gewählt. Am 31. März 1885 starb er.

Georg Weisenburger, geboren am 24. März 1817 zu Neuburg, Rheinbayern, trat dort mit Elisabeth Pfirmann in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Quincy, wo die Frau starb. Im Jahre 1853 trat Weisenburger mit der Wittwe Julia Laufer, geb Demant, in die Ehe. Die Frau war am 2. März 1819 zu Kreuznach an der Nahe, Regierungsbezirk Koblenz, geboren, und dort mit Walter

6) Taken from the English version in Koerner's manuscript autobiography.

Digitized by Google

Lauser in die Ehe getreten. Am 22. Mai 1849 war das Paar nach Quincy gekommen, wo der Mann starb. Georg Weisenburger schied am 26. Februar 1901 aus dem Leben, und seine zweite Frau, Julia, geb. Demant, folgte ihm am 24. Februar 1907 im Tode. Ein Sohn, Georg Weisenburger, lebt in St. Louis; ein anderer Sohn, Adam Weisenburger, wohnt in Quincy.

Der am 4. Oktober 1804 zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geborene Philip Womelsdorf trat in der alten Heimath mit Magdalene Benner in die Ehe. Im Jahre 1849 kamen sie mit 6 Söhnen und einer Tochter über Baltimore nach diesem Lande, zunächst nach Wisconsin, doch siedelten sie im Jahre 1850 nach Quincy über, wo der Mann am 25. Juli 1851 starb; die Frau schied im Jahre 1858 aus dem Leben. Henriette Womelsdorf, eine Enkelin des obengenannten Ehepaares, dient als Lehrerin in den öffentlichen Schulen dieser Stadt.

Heinrich Mönning und dessen Frau Agnes, geb. Ziemer, kamen im Jahre 1854 aus Oldenburg nach Quincy. Zwei Söhne des Paares, August und Clemens, welche später in hiesige Mühlen eintraten und das Geschäft lernten, waren viele Jahre als Müller thätig, und betrieben selbst eine Mahlmühle. Der im Jahre 1840 geborene August Mönning trat hier mit Josephine Flaiz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Xavier Flaiz. Am 9. Februar 1907 starb er; seine Frau, 2 Söhne und 5 Töchter wohnen in Quincy.

Der am 19. Januar 1799 zu Klein-Stechau, Sachsen-Altenburg, geborene Andreas Reuschel trat am 28. Juni 1828 mit Eva Mehlhorn aus Rudernitz, (?) Sachsen-Altenburg, in die Ehe. Am 7. April 1855 kam das Paar nach den Ver. Staaten und ließ sich nahe Coatsburg in diesem County nieder, wo Reuschel viele Jahre als Oekonom auf dem Lande lebte, bis er am 29. April 1873 starb; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Schäfer, geboren am 1. Juni 1828 zu Nieder-Laasphe, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, kam im Jahre 1853 aus der alten Heimath über New York nach St. Louis, wo er die Küferei erlernte. Im Jahre 1855 siedelte er nach Quincy über, wo er Marie Elisabeth Caroline Womelsdorf heirathete. Die Frau war zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geboren und im Jahre 1850 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen, wo sie im Jahre 1901 starb. Wilhelm Schäfer, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, ist zwischen 16 Jahre als Sheriffsgehülfe im Sheriffsamte von Adams County thätig. Louis Schäfer, der zweite Sohn, ist Gehülfspostmeister im Quincyer Postamte. Georg Schäfer, Jr., der dritte Sohn, steht als Ingenieur in Diensten der Bundesregierung zu Lamoille, Minnesota.

Der am 11. November 1822 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Johann M. Groß kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er viele Jahre als Brauereiarbeiter thätig war. Im Jahre 1865 besuchte Groß die alte Heimath, heirathete dort Fannie Triebel, geb. 1845 zu Albrechts bei Suhl, in Thüringen, und kam im Jahre 1869 nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Die Frau starb im Jahre 1905, der Mann am 3. März 1907. Drei Söhne des Paares weilen unter den Lebenden. Martin Groß ist Lehrer an einer lutherischen Gemeindeschule zu Buckley, Ill.; Carl Groß wohnt in Chicago, und August Groß steht als Prediger an einer lutherischen Gemeinde zu Sherburn, Minn. Carl Triebel, ein Bruder von Frau Groß, geboren am 1. Januar 1851, kam im Jahre 1866 nach Quincy, wo er als Schmied thätig ist. Seine 9 Brüder in der alten Heimath sind sämmtlich Lehrer.

Joseph Oertle, geboren am 8. Oktober 1833 zu Herboldsheim, Baden, er-

Digitized by Google

lernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk und kam im Jahre 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Haas in die Ehe, welche am 12. Mai 1839 zu Eichstädt, Baden, geboren war. Fünfzig Jahre ist Oertle nun in seinem Geschäft in Quincy thätig. Söhne des Ehepaares sind: Joseph Oertle und Carl Oertle, Mitglieder der Firma Riedinger & Oertle, Fabrikanten und Großhändler mit Conditorwaaren in dieser Stadt. Töchter sind: Frau Anna Riedinger, Frau Emma Gardner, Frau Bertha Schönemann und Frau Rosa Dick.

Der am 7. Juli 1810 zu Frotheim, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene Anton Friedrich Schrage lernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und trat dort im Jahre 1835 mit Caroline Marie Tiemann in die Ehe; die Frau war am 2. November 1809 zu Hille, Regierungsbezirk Minden, geboren. Im Jahre 1843 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und siedelte im Jahre 1857 nach Quincy über, wo Schrage viele Jahre bei dem alten Pionier und Schneidermeister Jean Philipp Bert arbeitete. Die Frau schied im Jahre 1885 aus dem Leben und wurde an dem Tage begraben, an dem sie ihre goldene Hochzeit hätte feiern können. Der Mann starb am 25. Dezember 1894. Die im Jahre 1840 geborene Tochter Marie Louise heirathete im Jahre 1866 den Bauschreiner Adam Fick. Johann Leonhard Schrage, geboren am 30. September 1849 in St. Louis, Sohn des obengenannten Ehepaares, ist seit dem Jahre 1869 im Quincyer Postamt angestellt und seit Jahren Superintendent der Briefträger.

Adam Fick, geboren am 14. September 1840 zu Oberdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, lernte in der alten Heimath das Handwerk eines Bauschreiners. Im Jahre 1857 kam er über New Orleans nach Quincy. Nach seiner Ankunft hier arbeitete er anderthalb Jahre auf dem Lande. Dann kam er wieder nach Quincy, wo er seinem Handwerk oblag. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat Adam Fick zunächst in das 10. Illinois Regiment und diente drei Monate. Nach seiner Entlassung trat er der Compagnie A des 27. Illinoiser Infanterie-Regiments bei, und diente drei Jahre, an den vielen Schlachten theilnehmend, die das Regiment durchmachte. Im Jahre 1866 heirathete er Marie Louise Schrage. Adam Fick ist nun 32 Jahre in Quincy als Bauschreiner und Kontraktor thätig. Söhne des Ehepaares sind: Wilhelm Fick, viele Jahre in verschiedenen Abtheilungen des Quincyer Postamts thätig, zuletzt in der Registrirungsabtheilung; dann gründete er zusammen mit seinem Bruder Johann „The Fick Coal Company". Walter Fick ist mit dem Vater im Baugeschäft. Von den zwei Töchtern ist Caroline ledig, und Ida mit August Westmann verheirathet, der als Klempner in Diensten der Reliable Incubator Company steht.

Am 15. März 1837 erblickte Wilhelm Gentemann zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, das Licht der Welt. Im Jahre 1857 kam er nach Quincy, wo er in die Dienste von John Wood, des ersten Ansiedlers von Quincy, trat und Jahre lang als Blumengärtner thätig war. Dann eröffnete er ein Gewächshaus in dieser Stadt, welches er viele Jahre betrieb. Vor 5 Jahren zog er sich vom Geschäft zurück und wird das Gewächshaus seither von den Söhnen Hermann und Philipp und der Tochter Minna Gentemann betrieben. Wilhelm Gentemann trat hier mit Hannah Gösling in die Ehe; die Frau wurde in Lahr, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Da der Genannte in den letzten Jahren das strenge Klima dieser Gegend nicht mehr ertragen konnte, so reiste er jeden Winter nach dem Süden. Letzten Winter dehnte er die Reise nach Cuba aus. Auf der Rückreise starb er am 18. Februar 1907 zu Miami, Florida. Die Frau lebt in Quincy, ein Sohn, Heinrich, in Argonia, Kans., ein anderer Sohn, Wilhelm, in St. Louis; die

Digitized by Google

Töchter, Frau Wm. N. Coulsen und Frau Wm. C. Schmidt, wohnen in Quincy.

Heinrich Freiburg, geboren am 18. Oktober 1835 zu Allendorf, Westfalen, als der älteste Sohn von Joseph Freiburg und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Schulte, erlernte in Iserlohn das Schuhmacherhandwerk. Im Jahre 1855 kam er nach diesem Lande, im Monat November in New Orleans landend. Dort blieb er bis zum Mai 1856, worauf er flußaufwärts fuhr und sich in Quincy niederließ. Hier arbeitete er als Geselle bis zum Jahre 1862, dann eröffnete er selbst einen Schuhladen und betrieb das Geschäft bis zum Jahre 1879. Im Jahre 1882 gründete Heinrich Freiburg eine Schuhfabrik mit wenigen Maschinen und lieferte meistens Handarbeit. Das Unternehmen war anfangs erfolgreich. Dann kam die Conkurrenz der großen Fabriken, die mit den neuesten, verbesserten Maschinen ausgerüstet waren. Kleine Fabriken konnten dagegen nicht aufkommen und mußten den Kampf schließlich aufgeben. Heute betreibt Heinrich Freiburg die Crispin-Schuhfabrik, in welcher er Kundenarbeit und Reparaturen besorgt, und so weit auch erfolgreich ist. Am 21. Januar 1862 trat der Genannte mit Josephine Meyer in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Christoph Meyer und dessen Ehefrau Angela, geb. Vorstadt, welche schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen waren. Söhne sind: Joseph, Christoph und Alphons Freiburg; Töchter sind: Veronika, Frau von Joseph Geers; Maria, Frau von Bernard Brinks; Agnes, Frau von Lorenz Wavering; sowie Rosa und Ledwina Freiburg.

Der am 18. September 1843 zu Allendorf, Westfalen, geborene Friedrich Freiburg, kam im Jahre 1865 nach Quincy, arbeitete anfangs bei dem Möbelschreiner Franz Jasper, später in der Werkstatt des Möbelfabrikanten Friedrich W. Jansen und eröffnete dann zusammen mit seinem Bruder Joseph Freiburg ein Möbelgeschäft, welches sie bis zum Jahre 1892 betrieben. Friedrich Freiburg trat hier mit Katharine Laage in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg J. Laage. Die Frau starb im vorigen Jahre.

Joseph Freiburg, geboren am 11. Mai 1840 zu Allendorf, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Den Krieg von 1864 gegen Dänemark machte er als Gefreiter in der 4. Compagnie des Westfälischen Festungs-Artillerie-Regiments No. 7 mit. Bei dem Angriff auf die Düppeler Schanzen leistete er vortreffliche Dienste; seine Batterie hatte auf einer Anhöhe gegenüber von den Schanzen der Dänen eine Stellung inne. Die Dänen gaben wiederholt Feuer auf die Preußen, doch hatten diese keinen Befehl zur Erwiderung desselben, da die Geschosse ihnen meistens über die Köpfe flogen. Endlich wurde dem Hauptmann der Batterie die Geschichte zu bunt und er sagte: „Kanonier Freiburg, richten Sie Ihr Geschütz auf jene Holzbarracke vor den Schanzen der Dänen." Freiburg kam dem Befehl nach, gab Feuer, und der erste Schuß verwandelte die Barracke in einen Trümmerhaufen. Nun aber kam der kommandirende General herangesprengt, um zu erfahren, warum ohne Befehl seinerseits der Schuß abgegeben worden. Als er jedoch sah, welche Wirkung der Schuß gehabt, gab er Befehl, die Beschießung der dänischen Stellung fortzusetzen, bis diese eingenommen wurde. Joseph Freiburg erhielt wegen seiner Tüchtigkeit als Kanonier vier verschiedene Ehrenabzeichen, zusammen mit den begleitenden Schriftstücken. Eines der Schriftstücke ist von Caspary, Oberstleutnant und Regiments-Commandeur, unterzeichnet; ein anderes vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (späteren Kaiser Friedrich), Commandeur des Armeekorps. Eine der Denkmünzen trägt die Inschrift: „Kriegs-Verdienst", eine andere „Unseren tapferen Kriegern, 1864", die dritte ist das „Düppel-Sturm-Kreuz, 18. April 1864",

Digitized by Google

und die vierte das „Alsen-Kreuz, 29. Juni 1864".

Joseph Freiburg trat in der alten Heimath mit Elisabeth Quinkert in die Ehe. Im Jahre 1866 kam das Ehepaar nach Quincy und trat der Mann hier als Möbelschreiner in die Fabrik von Friedrich W. Jansen, wo er bis 1876 arbeitete. Dann eröffnete er zusammen mit seinem Bruder Friedrich eine Möbelfabrik und bestand die Firma bis 1892, in welchem Jahre der Bruder Friedrich an Joseph Freiburg, Jr., ausverkaufte. Die Firma war nun Joseph Freiburg & Söhne. Drei Jahre später gab diese das Möbelgeschäft auf und widmete sich seither dem Leichenbestattungsgeschäft. Am 8. Februar 1906 starb Joseph Freiburg, Sr. Die Frau wohnt in Quincy, außerdem 4 Söhne, Joseph, Heinrich, Benjamin und Hermann; ferner 2 Töchter, Frau Franz Wachtel in Quincy und Frau Joseph Tushaus in Kansas City, Mo.

Mit welchen Widerwärtigkeiten manche der alten Pioniere zu kämpfen hatten, und welcher Muth dazu gehörte, das in der alten Heimath verlorene Glück in der neuen Welt wiederzufinden, davon gewährt die hier folgende Geschichte ein treffendes Beispiel: Christoph Rupp, geboren am 1. November 1819 zu Pfaffenwiesbach, Amt Usingen, Herzogthum Nassau, war der Sohn von Johannes Rupp und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Anfang. Der Vater war Färber und Fabrikant von Strumpfwaaren. Christoph Rupp trat mit Anna Maria Raufenbarth in die Ehe; die Frau war am 1. Juni 1820 ebenfalls zu Pfaffenwiesbach geboren, als Tochter der Eheleute Heinrich Raufenbarth und Anna Maria, geb. Erker. Heinrich Raufenbarth führte ein Gasthaus in Pfaffenwiesbach, betrieb Ackerbau, war Metzger und handelte mit Schafen, die er nach Straßburg im Elsaß verkaufte. Drei der Söhne von Johannes Rupp heiratheten die drei Töchter von Heinrich Raufenbarth. Christoph Rupp wurde drei Mal nacheinander, jedes Mal auf 6 Jahre, zum Bürgermeister von Pfaffenwiesbach gewählt, verwaltete das Amt also 18 Jahre lang. Er baute die erste Dampfmahlmühle in Nassau, nordwestlich vom Taunus-Gebirgszuge, und verband mit derselben eine Bäckerei. Auch betrieb er die Fabrikation von Strumpfwaaren in größerem Maßstabe, und die Bewohner der umliegenden Ortschaften, die als Strumpfweber thätig waren, erhielten das Garn von ihm und webten die Waaren, die er an Großhändler in Frankfurt am Main verkaufte. Als der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Amerika ausbrach, begann Christoph Rupp seine Waaren nach New York zu exportiren. Der New Yorker Händler verkaufte einen großen Theil der Waaren nach dem Süden, die Sendung wurde auf dem Wege dorthin konfiszirt, der Händler machte bankerott und Rupp hatte ebenfalls große Verluste zu erleiden; außerdem hatte er für Getreidehändler in Frankfurt gutgesagt und verlor dort so viel, daß sein ganzes Vermögen draufging.

Nun kam ein Mann aus Amerika und veranlaßte Christoph Rupp im Jahre 1866 nach den Ver. Staaten auszuwandern. Er war der Erste, der aus Pfaffenwiesbach herüber kam; allein zog er nach der neuen Welt und im August 1866 landete er in New York. Auf der Reise machte er die Bekanntschaft eines Mannes mit Namen Moses Grünebaum, der ihn bewog, nach Quincy zu kommen. Es war schwer gewesen für Christoph Rupp, die Gattin mit elf Kindern in bedrängten Verhältnissen in der alten Heimath zurückzulassen. Doch hatte er sich vorgenommen, in der Neuen Welt das Glück zu suchen, das ihn in der alten Heimath verlassen hatte. Hier in Quincy machte er zunächst die Bekanntschaft von Anton Hutmacher, der eine Wurstfabrik betrieb. Rupp war sehr entmuthigt; schwere Arbeit konnte er nicht verrichten. Nachdem er seine Lage geschildert, sagte Hutmacher zu ihm: „Rupp, nimm diesen alten Sack, sammle Lumpen, altes Kupfer, Messing

Digitized by Google

und dergleichen, und verkaufe das Gesammelte an Moser & Wild, da steckt Geld drin." Christoph Rupp folgte dem Rathe und ging frisch an's Werk; manchen Leuten in Quincy war es neu, daß sie Geld für Sachen erhielten, die sie gewöhnlich in die Alleys geworfen hatten. Am ersten Tage verdiente Rupp nahezu $2.00; das spornte ihn an und machte ihm Muth, das Werk täglich von Morgens früh bis Abends spät fortzusetzen. Mit der Zeit hatte er Geld genug erübrigt, um sich ein Pferd nebst Wagen anzuschaffen, wodurch ihm das Sammeln bedeutend erleichtert wurde; auch konnte er Geld an seine in der alten Heimath zurückgebliebene Familie senden. Der Winter ging vorüber und Rupp konnte Geld zurücklegen. Im Frühjahr 1867 wurde in dem Seminar der Methodisten an Spring Straße, zwischen 3. und 4. Straße, gründliche Musterung gehalten; eine Menge alter Kleidungsstücke, altes Kupfergeschirr usw., wurden durch die Verwaltung ausgeräumt und in einen tiefen Graben hinter der Anstalt geworfen. Christoph Rupp kam des Weges, entdeckte die als werthlos weggeworfenen Gegenstände, welche für ihn einen Werth hatten; ganze Wagenladungen holte er aus dem Graben heraus und erzielte zwischen $70 und $75 aus den Sachen. Das war ein Glücksfall für ihn. Da er nun eine hübsche Summe Geld an Hand hatte, und ein Freund ihm das noch Fehlende lieh, konnte er eine Tochter und drei Söhne aus der alten Heimath kommen lassen. Die Söhne Georg, Friedrich und August, und die Tochter Marie verließen am 4. Juli 1867 ihren Geburtsort und kamen über Rotterdam und Liverpool mit dem Dampfer „Minnesota" herüber, am 22. Juli in New York landend; am 29. Juli kamen sie in Quincy an und zwei Tage später, am 31. Juli, waren Georg und Friedrich schon an der Arbeit, während August, der erst 6 Jahre alt war, noch nicht an's Arbeiten denken konnte. Sie sparten, was sie konnten, und im Jahre 1868 ließen sie wieder vier Kinder herüber kommen. Im Jahre 1869 kam die Mutter mit den übrigen drei Kindern.

Nachdem die Söhne verschiedenerlei Arbeit gethan und sich vor keiner Arbeit gefürchtet hatten, veranlaßte der Vater sie im Herbst des Jahres 1869 mit ihm in's Geschäft zu treten. Sie kauften Lumpen, altes Papier, Kupfer, Messing, Zink, altes Eisen, Knochen, altes Gummi usw., begaben sich in's Land, kauften Häute, Pelze und Wolle, und aus den kleinen Anfängen hat sich ein großes Geschäft entwickelt. Nach dem Tode des Vaters am 19. Juni 1886 (die Mutter starb am 10. September 1897), führten Georg und Friedrich das Geschäft fort und im Jahre 1894 gründeten die Brüder Georg, Friedrich, Peter und Louis eine Aktiengesellschaft, welche heute das größte Geschäft der Art im Mississippi-Thal nördlich von St. Louis betreibt. Georg trat hier mit Elisabeth Rüming in die Ehe; Friedrich mit Theresia Höhne und Louis mit Anna Höhne; Peter mit Franziska Koch.

Zu den interessantesten Erinnerungen Friedrich Rupp's gehört seine Bekanntschaft mit Philipp Reis, dem Erfinder des Telephons. Er machte sie als er in Friedrichsdorf bei Homburg, wo Reis als Lehrer am Garnier'schen Institut angestellt war, bei einem Metzger in der Lehre war. Reis kam oft in's Schlachthaus, um sich Ochsengurgeln zu holen, die er zu seinen Versuchen gebrauchte.

Am 25. März starb in Chicago der dort am 22. Jan. 1822 geborene Alexander Beaubien, französisch-indianischer Abkunft. E war aber nicht das erste in Chicago geborene weiße Kind. Das war Susanna Simmons, geb. 12. Februar 1812 in Fort Dearborn, rein deutscher Abkunft, über deren Schicksal in diesen Blättern, Band II, Heft 1, S. 32, berichtet ist.

Digitized by Google

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Der Verfasser dieser Erinnerungen, geboren am 5. Februar 1825 in der Nähe von Teplitz in Böhmen, Sohn wohlhabender Eltern, besuchte die Gymnasien in Brünn und Komotau, studirte zwei Jahre Philosophie auf der Universität Prag, und ging dann nach Wien, um auf dem dortigen Polytechnikum sich für einen bestimmten Lebensberuf vorzubilden, bald darauf brach die Revolution aus, an der er sich als Mitglied der akademischen Legion betheiligte. — Was dann folgte, erzählt er selbst.)

Nachdem Wien gefallen war, suchte sich Jeder der an der Revolution Betheiligten so schnell als möglich zu retten. Man stülpte die Angströhre auf den Kopf und suchte alle äußeren Anzeichen von Sympathie mit der Revolution zu verbergen; dadurch war es auch den aus Wien Fliehenden verhältnißmäßig leicht, ihre Flucht zu bewerkstelligen, da der Wirrwarr noch zu groß war, und man für den Augenblick die Aufmerksamkeit nur auf die „Hauptkrakehler" richtete. Die Mitglieder der akademischen Legion zerstreuten sich nach allen Ländern Oesterreichs, aus denen sie stammten, und so geschah es, daß viele aus Böhmen sich in Prag zusammen fanden, woselbst weiter gewühlt wurde, da dort noch die verhältnißmäßig lebendigste politische Thätigkeit herrschte. In Wien und Berlin hatte die Reaktion schon wieder den Knüppel in der Hand, womit sie den lautesten „Schreiern" das Maul stopfen konnte, und somit waren Prag und Dresden die einzigen größeren Städte, wo man möglicher Weise eine erfolgreiche Erhebung durchsetzen konnte. Bakunin und Roekel waren besonders thätig in der Vorbereitung eines gleichzeitigen Aufstandes in Prag und Dresden, welcher, wie sich leider später herausstellte, dadurch vereitelt wurde, daß man durch irgend ein Mißverständniß in Dresden vor der verabredeten Zeit losschlug.

Da die Aussichten zu einer erfolgreichen Revolution in Oesterreich immer trüber wurden, besonders dadurch, daß die slavischen Stämme Oesterreichs immer feindlicher gegen die deutschen auftraten, und bei jedem Versuch eines Zusammenwirkens den Deutschen das tschechische Schlagwort an den Kopf geworfen wurde: „Lieber unter russischer Knute als unter milder deutscher Herrschaft", womit hauptsächlich wohl das österreichisch-deutsche Kaiserhaus, aber ebenso auch jeder Deutsche verstanden wurde. Als wir ferner die Nachricht erhielten, daß Freunde, welche sich zu ihren Angehörigen in's Land begeben hatten, daselbst von den Behörden ergriffen, und als ewig Gemeine unter das Militär gesteckt wurden: so beschloß ich mit drei Freunden, sobald als möglich nach Deutschland zu flüchten, und zwar vor der Hand nach Frankfurt a. M., in der Hoffnung, bei der neu zu gründenden deutschen Flotte oder vielleicht sonstwo Verwendung finden zu können. Nach verabredetem Plane fanden wir uns im Erzgebirge in einem Ort an der sächsischen Grenze zusammen und sicherten uns die Hilfe von Schmugglern, welche alle Schliche kannten. In der Nacht vom 20. März 1849 nahmen die Schmuggler unsere wenigen Habseligkeiten auf den Buckel und der Gänsemarsch begann. Da noch hoher Schnee im Gebirge lag, folgten wir einzeln dem Führer und suchten im tiefen Schnee in die Fußtritte des Vormannes zu treten, um, wie die Leute sagten, nicht unsere Vielzahl zu verrathen. Unangefochten erreichten wir die Grenze und auf der nahen Fahrstraße fanden wir einen zweispännigen gedeckten Frachtwagen auf uns warten, und wir befanden uns alsbald als lebendige Fracht auf dem Wege nach Dresden. In dem Gasthause zum „Rothen Hahn" befanden wir uns unter den Fuhr-

Digitized by Google

leuten so ziemlich sicher, und um so leicht als möglich ungehindert weiter zu kommen, schickten wir unser Gepäck als Fracht nach Frankfurt a. M.

Unsere Hauptsorge war jetzt, wie wir am sichersten nach Leipzig gelangen könnten, woselbst wir, wie wir sicher wußten, bereits viele Wiener Flüchtlinge treffen würden, welche sich dort ziemlich sicher fühlten. Nach vielseitigen Beobachtungen und Erwägungen brachten wir den folgenden Plan zur Ausführung. Wir erreichten in Droschken den Bahnhof, als die Dampfpfeife bereits den nahen Abgang des Zuges ankündigte, waren also in großer Eile und hielten den am Eingang zum Bahnhof stehenden Polizisten, welcher jeden Ankommenden mit „Paß" anbonnerte, unsere in Bereitschaft gehaltenen alten österreichischen Pässe unter die Nase, wobei wir dafür Sorge trugen, daß die mit großen Buchstaben gedruckten Worte „Reise-paß" in die Augen fielen. Dadurch geblendet, ließ er uns, unsere augenscheinliche Eile berücksichtigend, gnädigst passiren.

In Leipzig angekommen, begaben wir uns sogleich nach dem Gasthof zum „Hahn", woselbst sich die Flüchtlinge und Revolutionäre zu treffen pflegten. Im Verlaufe des Tages machten mehrere ihr Erscheinen, aber mit der größten Ueberraschung begrüßten wir „Fuester", den ehemaligen Religions-Professor an der Wiener Universität, welcher der akademischen Legion beigetreten und zum Feldprediger derselben, wie auch zum Mitgliede des österreichischen Reichstags gewählt worden war. Fuester war erst vor wenigen Tagen geflüchtet, um seiner nahe bevorstehenden Verhaftung zu entgehen. Fuester kam auch etwas später nach Amerika und fand in New York als Lehrer an den öffentlichen Schulen viele Jahre lang Beschäftigung, kehrte aber nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, gebrochen durch Alter und Krankheit, nach Wien zurück, woselbst ihn treue Freunde bis an's Ende gut verpflegten.

Die in Leipzig anwesenden Flüchtlinge hatten beinahe alle in Privathäusern und Familien Unterkunft gefunden; da wir aber nach Frankfurt wollten, blieben wir einige Tage im Hotel, und so traf es sich, daß wir in einer Nacht durch Polizei in unserer Nachtruhe gestört wurden, welche unsere Pässe verlangte. Wir hatten keine, denn wir konnten doch unsere alten österreichischen Pässe nicht zur polizeilichen Untersuchung vorweisen. Da wir die von Berlin aus gesuchten Flüchtlinge nicht waren, ließ man uns wieder ruhig zu Bette gehen. Als wir aber am nächsten Morgen unser Frühstück verzehrten, kam der Wirth zu uns und sagte: Dort in der Ecke sitzt ein Mann in Civilkleidern, derselbe ist aber ein Polizeibeamter, welcher sie nachher einladen wird, ihn auf das Polizeibureau zu begleiten; verzehren Sie ruhig Ihr Frühstück und gehen Sie nachher mit ihm, — wir werden schon dafür sorgen, daß Sie bald wieder frei sein werden. Die Reaktion hatte damals in Leipzig noch wenig Einfluß und die Revolutionäre fühlten sich noch hoffnungsvoll. Auf dem Polizeibureau angekommen, wurden wir sogleich getrennt. Wir wußten, daß wir uns auf das Versprechen unseres Wirthes Hahn verlassen konnten; denn er war als reicher und einflußreicher Beschützer der Politisch-Verfolgten bekannt, und im Verlaufe des Tages konnte auch jeder von uns bemerken, daß Unterhandlungen im Gange waren, da wir bisher noch keinem Verhör unterworfen wurden, und zu Mittag Essen aus dem Hotel erhielten. Im Verlaufe des Nachmittags kam ein Abgesandter in Begleitung eines anderen Mannes, welchen er als Auswanderungs-Agenten vorstellte und der uns mittheilte, daß wir trotz aller seiner Bemühungen uns gegen Auslieferung an Oesterreich nur dadurch schützen könnten, daß wir uns für Auswanderer erklär-

Digitized by Google

ten und als Beweis unsere Schiffskarten vorweisen würden. — Kurz, wir wurden wegen unerlaubten Aufenthalts um einige Thaler bestraft und verließen als Auswanderer das Polizeibureau. Wir fanden ziemlich viel Schwierigkeit, unser Gepäck von Frankfurt zurück zu erhalten; nach dessen Ankunft waren wir bald als Auswanderer auf dem Wege nach Bremen. Ich muß während der ganzen Bahnfahrt geschlafen haben, denn ich weiß mich von derselben an nichts zu erinnern, außer der dunkeln Vorstellung, das Wort Hannover gehört zu haben.

In Bremen waren wir in einem Privat-Kosthause, an das wir empfohlen waren, gut aufgehoben. Als wir von dem Schiffs-Agenten benachrichtigt wurden, daß unser Schiff zur Abfahrt bereit sei und wir unsere Zwischendeck-Plätze gegen Bezahlung eines höheren Preises für Plätze zweiter Kajüte vertauschen konnten, fuhren wir alsbald nach Bremerhafen. Unser Schiff war ein englischer Dreimaster Namens „Argyle", ein alter Rumpelkasten, welcher in aller Eile für ein Auswanderer-Schiff eingerichtet worden war. Die sogenannte zweite Kajüte befand sich am oberen hinteren Theil des Schiffes und bestand blos aus einem engen Raum zwischen der Schiffswand und der Capitäns-Kajüte, an dessen beiden Seiten und Hinterwand sechs kleine Abtheilungen als Schlafstellen aufgeschlagen waren. In diesem Raume war kein Platz für einen Stuhl und noch weniger für einen Tisch und wir konnten blos auf den scharfen Kanten der hölzernen Seitenbretter unserer Schlafstellen sitzen. Die Thüren bestanden zur Hälfte aus Glas, so daß wir etwas Tageslicht erhielten. Die Schlafstellen mußten wir auf eigene Kosten mit Strohmatratze und Decken ausstatten; mit dem Essen waren wir auf die Kost des Zwischendecks angewiesen, weßwegen wir uns auch die nöthigen Blechgefäße anschaffen mußten. Unser Capitain war der wahre leibhaftige John Bull, wie er gewöhnlich in Bildern dargestellt wird. Er war ein roher Patron gegenüber den Matrosen, denen er oft eine blutige Nase schlug; wir schienen aber vor seinen Augen Gnade gefunden zu haben, wahrscheinlich weil wir uns über nichts beklagten; und wir beklagten uns nicht, denn wir konnten nicht englisch und er verstand nicht deutsch. In der ersten Kajüte, welche eigentlich blos ein Theil der Capitains-Kajüte war, befanden sich blos ein Bremer Kaufmann und ein sächsischer Doktor Medicinae mit Frau und zwei Kindern. Wir schifften mit ziemlich günstigem Winde nördlich entlang der Küste von England, sahen öfter Land und drückten uns noch gerade zwischen den Orkney-Inseln durch, als gänzliche Windstille eintrat, und unser Schiff sich, wie viele andere in unserem Gesichtskreis, um sich selbst zu drehen schien. In der Nacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher uns während 36 Stunden glücklicher Weise von der Küste ab gegen Norden trieb. Während dieses Sturmes waren wir beinahe gänzlich vom Zwischendeck, unserem Boardinghaus, abgeschlossen, doch glücklicher Weise hatten wir in Voraussicht schlechter Beköstigung uns ziemlich mit Wurst, Schinken und dergleichen ordentlich versehen, und litten deswegen keine Noth. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, fuhren wir direkt südlich und wir Landratten erfreuten uns auf unserer ersten Seereise an allem, was eine längere Seefahrt zu bieten pflegt. Wir begegneten Eisbergen, sahen öfter Walfische in der Nähe und während mehrerer Nächte hatten wir das Schauspiel des großartigsten Seeleuchtens. Auf der Bank von Neufundland hatten wir wieder gänzliche Windstille, und unsere Matrosen brachten ihre Angelwerkzeuge zum Stockfischfang in Thätigkeit. Im Verlauf von wenig Stunden hatten die Matrosen alle verfügbaren leeren Fässer mit Fischen und Fischeiern gefüllt, und mit des

Digitized by Google

Capitains Erlaubniß durften wir dann selbst Fische fangen, was uns großen Spaß machte. Der Capitain war gegen uns von der zweiten Kajüte freundlich genug, seinen Schiffskoch zu beauftragen, uns eine leckere Fischmahlzeit herzurichten und sie in seiner Cajüte aufzutischen, wozu er noch einen steifen Grogg spendete. Wir fühlten uns natürlich verpflichtet, dafür unseren Dank abzustatten; da wir dies aber nur sehr mangelhaft mit Worten und Handschütteln thun konnten, so beschlossen wir, unseren Dank am nächsten Tage in einer schriftlichen Adresse auszusprechen. Dies war wohl leicht beschlossen, aber schwer ausführbar. Im gemeinschaftlichen Bemühen verfaßten wir eine Dankadresse mit hochtönenden Phrasen, und da einer unserer Reisegefährten ein kleines deutsch-englisches Wörterbuch besaß, übersetzten wir Wort für Wort und überreichten unsere Dankschrift feierlichst dem Capitain. Als er das sauber geschriebene Dokument zu lesen begann, wollte er sich bucklich lachen. Die Zusammenstellung dieser Wörter muß sonderbar gelautet haben; denn keiner von uns hatte die geringste Idee von englischer Grammatik, und es würde mir heute eine außerordentliche Freude bereiten, wenn ich eine Abschrift dieses sonderbaren Schriftstückes erhalten könnte.

Ich werde nie die freudige Erregung vergessen, als nach 35tägiger Fahrt am Horizont die dunkeln Streifen der amerikanischen Küste sichtbar wurden. Mit jeder Stunde wurden die Umrisse deutlicher, und als man vegetabilisches Leben und Bäume erkennen konnte, glaubte ich in meinem Leben kein so schönes und lebendiges Grün gesehen zu haben. Welche schöne Hoffnungen, welche guten Vorsätze durchschwirrten das Gehirn! Nicht allein einer neuen Welt mit neuen Naturgenüssen und Schönheiten sollten wir theilhaftig werden, sondern auch neuer gesellschaftlicher Verhältnisse unter einer republikanischen Regierungsform, welche wir als das höchste Ideal für Deutschlands Wohlfahrt geträumt hatten.

Bald nachdem an der Quarantäne die Anker gefallen waren, kam ein Doktor zur Untersuchung auf das Schiff, und unser ärztlicher Reisegefährte machte sich bereit, den ankommenden Collegen zu begrüßen, indem er uns bemerkte: Mit dem Doktor werde ich mich bald verständigen, daß wir alle gesund sind; wenn er auch nicht deutsch kann, werde ich lateinisch mit ihm sprechen. Also unser Doktor reicht dem amerikanischen Collegen die Hand mit einem: "Quomodo vales?" — "What you say?", antwortet dieser, und als unser Doktor weiter lateinisch auf ihn einredete, sagte der amerikanische Doktor: „Nix versteh!" Ich sehe heute noch das erstaunte Gesicht und den verächtlichen Blick unseres deutschen Doktors, als er bemerkte: „Und das will auch ein Doktor sein, und kann nicht einmal Lateinisch!" Bald umschwärmten kleine Fahrzeuge unser Schiff und Agenten von Emigranten-Herbergen kamen an Bord. Diese Agenten waren die rohesten und frechsten Gesellen, welchen ich noch je begegnet war. In dem Bemühen, so viel als möglich Einwanderer für seine Herberge zu gewinnen, machte einer den anderen schlecht, und von Jedem konnte man seinen Mitbewerbern gegenüber die Warnung hören: Nehmt euch vor euren deutschen Landsleuten in Acht, die werden euch bald den letzten Pfennig aus der Tasche holen, und euch dann auf die Straße werfen. Einer riß sogar seine Brust auf und zeigte eine Narbe, indem er sagte: Jener Kerl dort hat mich gestochen und beinahe getödtet, wofür er im Zuchthaus gesessen hat, in seinem Haus seid ihr des Lebens nicht sicher. Diese Anschuldigungen wurden nicht etwa in geheimnißvoller Weise betrieben, sondern einer machte den anderen so laut als möglich schlecht. Wir wandten uns mit Abscheu von diesem Ge-

Digitized by Google

sindel, und verschoben, mit einer großen Enttäuschung über den Werth unserer hiesigen deutschen Landsleute, die Sorge um unser weiteres Unterkommen bis zum Verlassen des Schiffes.

Als unser Schiff an der Battery, dem damaligen Landungsplatze der Einwanderer anlegte, wurden wir Cajüte-Passagiere ohne weitere Umstände entlassen, und auf Empfehlung der Einwanderungs-Beamten ließen wir uns mit unserem Gepäck nach dem „Shakespeare Hotel" bringen, welches von einem Manne Namens Lefebre geleitet wurde und woselbst damals die bessere Klasse der Deutschen sich zu treffen pflegte. Wir fanden dort noch wenig deutsche Flüchtlinge, aber die ersten Zeitungsberichte, die uns in die Hände fielen, enthielten die Nachricht, daß alle unsere Freunde in Prag in einer Nacht arretirt worden waren, und wie sich in späteren Jahren herausstellte, schmachteten manche davon ein Jahr in Untersuchungshaft, während die Verurtheilten in verschiedenen Gefängnissen 7 Jahre lang leiden mußten, bevor sie begnadigt wurden. Blos zwei meiner persönlichen Schulfreunde entgingen der Verurtheilung, wie sie mir später in Amerika mittheilten. Hans Rittig war mit Bakunin auf dem Wege nach Dresden, und Umlauf hatte Gelegenheit in der dunkeln Nacht zu entschlüpfen und sich in einem leeren Zuckerfaß zu verbergen. Rittig war zuletzt mehrere Jahre Redakteur des Sonntagsblattes der New Yorker Staatszeitung, und starb auf einer Besuchsreise nach Europa auf dem Schiffe. Umlauf starb auf dem Schlachtfelde von Gettysburg für ein sklavenfreies Amerika.

An einem schönen Tage erschien Fingerhut, welchen wir von Wien her kannten, woselbst er sich durch seinen phantastischen panslavischen Anzug bemerkbar gemacht hatte, aber schon seit Juli verschwunden war. „Hallo Fingerhut! wie gehts!" „Pst! Ich heiße nicht Fingerhut, ich heiße Naprsteck. Ich habe vor Kurzem meine ersten Papiere, — die Erklärung, amerikanischer Bürger werden zu wollen, — herausgenommen, und darin habe ich mir den Namen Naprsteck gegeben. Warum? Meine Vorfahren waren an den Rhein gezogen, und da die Leute den Namen so schwer aussprechen konnten, nannten sie sich „Fingerhut" und mit demselben Rechte als diese sich Fingerhut nannten, nenne ich mich jetzt Naprsteck." Der neue Naprsteck trug einen Korb am Arm, dessen Inhalt mit einem weißen Tuch bedeckt war. „Was hast du im Korbe?" „Mein ganzes Geschäfts-Kapital und meinen Waarenvorrath. In Prag und Wien nennt man es Krapfen, hier heißt es Berliner Pfannkuchen, diese verkaufe ich, und die Arbeiter an dem Bau der Long Island-Bahn sind meine besten Kunden." Bei dieser Mittheilung sanken meine schönen Hoffnungen und Träume wieder um einige Grade. Derselbe Naprsteck gründete einige Jahre später in Milwaukee eine deutsche Buchhandlung und war der Herausgeber eines kleinen illustrirten, satirischen Blättchens, welches „Pfaffenspiegel" hieß. Wieder einige Jahre später kehrte er nach Prag zurück, um die Erbschaft anzutreten, welche ihm seine Mutter hinterlassen hatte. Er hatte sich vorher bei der Regierung und seinen Landsleuten dadurch beliebt zu machen gesucht, daß er eine von ihm angefangene Käfer- und Mineralien-Sammlung dem Prager Museum zum Geschenk gemacht hatte. Als wieder einige Jahre später ein früherer Freund aus Amerika ihn in Prag aufsuchte, hatte er die deutsche Sprache gänzlich vergessen, und ersuchte den Freund, mit ihm englisch zu sprechen, indem er sagte: Wenn man mich deutsch sprechen hörte, würde ich meinen ganzen national-politischen Einfluß verlieren.

In Folge des Umstandes, daß ich ganz unerwartet ein Auswanderer wurde, hatte ich noch keine Pläne für die Zukunft ge-

Digitized by Google

macht, außer daß ich nicht in New York zu bleiben gedachte, sondern Amerika kennen lernen wollte, um irgendwo unabhängig meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dieser Entschluß kam früher zur Ausführung, als ich eigentlich erwartet hatte, und zwar durch die Vorgänge der nächsten Tage. Rasselten eines schönen Nachmittags mehrere Feuerlösch-Compagnien mit ihren Pumpmaschinen beim Hotel vorbei. Diese Pumpen wurden an langen Stricken von 15 bis 20 jungen Männern gezogen und geschoben, die dabei ein fürchterliches Indianer-Geheul ausstießen, begleitet von Commandorufen aus langen Sprachrohren und Glockengebimmel. Eine Compagnie suchte die andere zu überholen, um zuerst am Platze zu sein, und um dies zu verhindern, suchte die vordere Compagnie mit ihrem Apparat vor der hinteren die Straße zu kreuzen, was zu einem Zusammenstoß und zu einer großartigen Rauferei mit groben Flüchen und höllischem Gebrüll führte, dessen Ende viele blutige Nasen und Köpfe und zwei gebrochene Löschapparate waren. Es brannte nirgends, es war ein falscher Allarm, man wollte sich blos einmal wieder mit einer schönen Rauferei belustigen. Am nächsten Tage stand ich am Haupteingang des Hotels, als vier junge Männer die Straße entlang kamen, aus deren Betragen und Aussehen man schließen konnte, daß sie zur Ausführung irgend einer Rohheit fähig waren. Als selbe an mir vorbei gingen, warfen sie mir mißtrauische Blicke zu und machten Bemerkungen, welche ich nicht verstand. An der Ecke des Hotels stand ein junger Mann, dessen Aufmerksamkeit auf die gegenüberliegende Straßenecke gerichtet war. Als diese Lumpen an dem jungen Mann vorbei gingen, versetzte ihm einer mit dem Ausrufe: „Damned Dutch" einen fürchterlichen Schlag in's Gesicht, daß der junge Mann taumelte, worauf die anderen so lange mit den Fäusten auf ihn einschlugen, bis er zu Boden stürzte, worauf sie ihn noch mit Fußtritten traktirten, und dann unverzüglich um die Ecke verschwunden waren. Diese Rohheiten brachten mich in eine solche Aufregung, daß ich augenblicklich New York verlassen wollte. Ich glaube, man hätte mir damals New York als Geschenk anbieten können unter der Bedingung, daselbst zu wohnen, ich würde das Geschenk nicht angenommen haben. Auf der Schulbank waren mir die Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnisse der römischen und griechischen Republiken von größtem Interesse, und in dieser Muster-Republik erwartete ich nicht weniger, wenigstens eine solche allgemeine Bildung, daß Jeder, welcher als Bürger an der Regierung Theil nimmt, auch sich selbst regieren, d. h. als vernünftiger Mensch handeln kann. Solche Bestialität hatte ich gewiß nicht erwartet, und wenn ich einmal unter Bestien leben sollte: dann fort in die Urwälder Amerikas. „Gegen die wilden vierbeinigen Bestien werde ich mich eher schützen können, als gegen diese zweibeinigen." Dies waren damals meine Gefühle, heute haben sie sich natürlich etwas gemildert.

Damals war der Hauptgeschäftstheil von St. Louis abgebrannt, und man brauchte zum Wiederaufbau Arbeiter. Also beschlossen wir, uns unverzüglich nach St. Louis zu begeben, um in irgend einem Zweig der Bauthätigkeit Arbeit zu finden und mit den Verhältnissen des Landes bekannt zu werden. Wir verließen sobald als möglich New York, reisten mit der Eisenbahn nach Buffalo, von Buffalo mit dem Dampfschiff nach Sandusky, Ohio, von wo aus damals die einzige direkte Eisenbahn-Verbindung mit Cincinnati bestand. In Sandusky mußten wir Frachtwagen besteigen, in denen einige Bänke zum Sitzen aufgeschlagen waren. Den ganzen Weg entlang konnte man wahrnehmen, daß die Bahn erst vor Kurzem fertiggestellt worden war. Wir fuhren durch die prachtvollsten

Digitized by Google

Waldungen, wo zu beiden Seiten der Bahn noch Bäume und Baumstumpfen wild durcheinander lagen, und an feuchten Stellen spritzte schmutziges Wasser fußhoch über die Schienen empor, wenn die Wagen darüber fuhren. Die meisten Haltestellen sahen noch wild aus, und man mußte sehen, wo man etwas zum Essen auftreiben konnte. Auf einer Station wurden unsere Wagen auf ein Nebengeleise geschoben, um über Nacht liegen zu bleiben. Eine rohe Gesellschaft empfing uns mit Gejohle, „Damned Dutch" und Schweinegrunzen, wahrscheinlich waren es Arbeiter, damals meistens Irländer, welche an dem Bau der Eisenbahn beschäftigt waren und ihre Tagesarbeit beendet hatten. Da wir aus dem Benehmen des Gesindels das Schlimmste für die Nacht befürchten mußten, befestigten wir so gut als möglich die Schiebethüren unserer Frachtwagen und vereitelten einen mehrfachen Versuch des Oeffnens der Thüre.

In Cincinnati fanden wir im Hotel „Rebstock" eine ganz gemüthliche Gesellschaft und ließen uns deshalb sehr leicht von der Weiterreise nach St. Louis abhalten. Die Cholera hatte in Cincinnati bereits viele Opfer gefordert und man erzählte, daß selbe in St. Louis in noch viel stärkerem Maße herrsche, daß St. Louis überhaupt ein ungesundes Klima habe, und dort das ganze Jahr hindurch Fieberkrankheiten herrschten. Schmeichelhafter Weise wurde damals Cincinnati die Königin des Westens genannt, welchen Titel die Stadt nach meiner Ansicht vollkommen verdiente, und wenn ich mich heute veranlaßt sehe, einige kurze Bemerkungen über das damalige Cincinnati niederzuschreiben, so drängen sich mir solche Masse Erinnerungen in meinem Gedächtnisse zusammen, daß sich beinahe die kurzen Zeitunterschiede verwischen. Cincinnati war nicht allein die bedeutendste Stadt des Westens, sondern hatte auch die bedeutendste deutsche Einwohnerzahl aufzuweisen, und zwar glücklicher Weise eine bessere Sorte, als mit welcher ich in New York in Berührung kam. Der größte Stadttheil über dem Canal (über dem Rhein) war beinahe ausschließlich von Deutschen bewohnt, und man hörte blos Deutsch sprechen. Die Deutschen waren nicht allein in allen Geschäfts- und Fabrikzweigen vertreten, sondern nahmen in manchen Zweigen, wie: Großschlächter, Möbel- und Cigarren-Fabriken und Apotheken die leitenden Stellungen ein. Longworth hatte wohl am Mount Adams und am Licking River großartige Weinberg-Anlagen, aber auch unsere deutschen Weinbauern, wie der alte „Fein"-Huber, der sogenannte Franzosen-Miller, Roß auf Roßhill und Andere, hatten 20 bis 30 Acre mit Catawba-Reben bepflanzt, und lagerten in ihren Kellern ein Tröpfchen blumigen Catawba's, wie wir schon seit lange nicht mehr finden können.

Dies waren in ganz kurzen Umrissen die damaligen glücklichen Verhältnisse Cincinnati's, wie ich selbe bei meiner Ankunft beobachtete und beurtheilte. Unter diesen augenscheinlich günstigen Verhältnissen schien es leicht, daß ein grüner Deutscher irgend eine Beschäftigung finden und bei ernstlichem Willen sich ein weiteres Fortkommen sichern könnte; aber die böse Cholera tödtete nicht allein viele Menschen, sondern auch viele schöne Hoffnungen. Wenn meine in New York ausgesprochene Absicht, unter die wilden Bestien zu gehen, ernstlich gemeint gewesen und ich von Cincinnati weiter in die Urwälder Amerikas gewandert wäre, so würde mein Lebensberuf ein ganz anderer geworden oder bald beendigt gewesen sein. Indeß Verhältnisse bestimmen gewöhnlich die Handlungen der Menschen. Die Cholera forderte so viele Opfer, daß die gewöhnlichen Todtenwagen nicht mehr ausreichten und viele Todte auf zweirädrigen Wagen, damals „Drays" genannt, nach den Begräbnißstätten geschafft

Digitized by Google

wurden. Die Geschäfte kamen zu einem beinahe gänzlichen Stillstand; man ergab sich entweder ruhig in sein Schicksal oder lebte heute Abend noch lustig, weil man sich vielleicht des nächsten Morgen nicht mehr erfreuen kann. Unter diesen Verhältnissen war es für ein Grünhorn ohne einen bestimmten Erwerbszweig ganz unmöglich, eine Beschäftigung zu finden. Es gab damals noch keine Deutschen Gesellschaften für Einwanderer, wo man Rath oder Hilfe suchen konnte. „Geh die Straßen fegen, womit wir auch angefangen haben", hieß es öfters, wenn man alte wohlbestallte Deutsche um Rath fragte. Deutsche Apotheker hätten mich wohl gerne beschäftigt, da ich damals noch ein ziemlich guter Lateiner war, und Botanik und Mineralogie noch nicht ganz verraucht waren, und nach deren Meinung hätte ich mich bald in die Receptur einarbeiten können. Allein da wegen der Cholera das Geschäft Tag und Nacht anhielt, und der Gehülfe des Nachts selbstständig handeln mußte, so war es doch zu gefährlich, einen Unerfahrenen zu beschäftigen. Ich machte ein paar Ausflüge in die Umgebung von Cincinnati, um zu versuchen, ob ich vielleicht bei Farmern oder Gärtnern Beschäftigung finden könnte, welches mir das liebste gewesen wäre; allein erstens brauchten dieselben keine Hilfe, und wenn man meine kleinen, weichen Hände sah, welche noch nie harte Arbeit gethan hatten, so schüttelten Alle die Köpfe. Ich hätte dieses Faullenzer-Leben noch ziemlich lange aushalten können, denn meine Kasse war noch in verhältnißmäßig gutem Zustande und das Leben kostete damals sehr wenig, denn für 1½ Dollar per Woche konnte man in einem ganz anständigen, guten Boarding House Kost und Nachtlager finden — aber die Kasse meiner Freunde war längst erschöpft und ich fühlte mich verpflichtet, wie ihr Schicksal, so auch die Kasse mit ihnen zu theilen. Endlich bekam einer die Anstellung als Kellner in Gen. Moor's Garten, und der andere schloß sich einer Auswanderungs-Gesellschaft an, welche ein Schweizer Uhrenhändler organisirte, um über Land durch die damaligen westlichen Wildnisse Californien zu erreichen. Zu dieser Ausrüstung hatte ich natürlich auch meinen Beitrag für den Freund zu stellen; über dessen Schicksal ich erst viele Jahre später in Europa von seinen Verwandten erfuhr, daß er in Californien angekommen, aber bald gänzlich verschollen sei.

Ich wohnte noch im „Rebstock", da erschien an einem regnerischen Tage ein ehemaliger Magdeburger Kaufmann, mit welchem ich auf dem Dampfschiff von Buffalo nach Sandusky bekannt geworden war, und klagte mir seine Noth, daß er noch keine Beschäftigung gefunden und seine Kasse gänzlich vertrocknet sei; indeß meinte er: könnte er sich schon helfen, denn er verstände Tinte und Schuhwichse zu machen; aber er benöthige ein kleines Kapital, um die ersten nothwendigen Gegenstände und Materialien einzukaufen, und machte mir den Vorschlag: Wenn ich in der Lage wäre, ungefähr 100 Dollars einzulegen, so würde er mit der ehrlichsten Absicht sein Wissen zu unserem gemeinschaftlichen Fortkommen verwenden. Mit meinem leichten Sinn und in meiner hilflosen Lage ließ ich mich bald von seiner Ehrlichkeit und seinem Wissen überzeugen, und wir schieden im gegenseitigen Vertrauen ohne Advokaten-Hilfe und ohne schriftlichen Contrakt als Partner, um am nächsten Tage mit der Ausführung des Planes zu beginnen. Die Firma sollte heißen: Berndt & Rudolph, Fabrikanten von Tinte und Schuhwichse. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Michael Hillegas, *)

der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten.

Von G. F. Huch.

Michael Hillegas wurde am 22. April 1729 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren, Georg Michael und Margarete Hillegas. Sein Vater stammte aus den in der Nähe von Heidelberg gelegenen Orten Sinsheim oder Eppingen, oder deren Nachbarschaft, und kam als lediger Mann im Jahre 1724 oder 1725 nach Amerika, wohin auch seine Frau um jene Zeit soll ausgewandert sein. Von ihren zehn Kindern lebten ums Jahr 1778 nur noch ihr Sohn Michael und zwei Töchter.

Nach einem Artikel im 18. Bande des Pennsylvania Magazine of History and Biography soll G. M. Hillegas noch zwei Brüder gehabt haben, Johann Friedrich, der am 24. November 1685 im Elsaß geboren wurde und am 18. September 1727 in Philadelphia ankam, und Georg Peter, der 1745 starb. Es kann wohl sein, daß diese drei mit einander verwandt waren, aber ihre Brüderschaft erscheint zweifelhaft. So sollen Johann Friedrichs Vorfahren französischer Abstammung und Hugenotten gewesen und während deren Verfolgung in Frankreich nach der Kurpfalz geflüchtet sein. Das Edikt von Nantes, das den Hugenotten in Frankreich Duldung gewährte, wurde aber erst am 22. Oktober 1685 aufgehoben, und wenn jene Vorfahren aus dem Elsaß kamen, das nur siebenunddreißig Jahre vor Johann Friedrichs Geburt an Frankreich gefallen war, — Straßburg sogar erst im September 1681, — so ist ihre angebliche französische Abstammung gleichfalls unwahrscheinlich; denn die Elsäßer sind Deutsche.

Des jungen Michael Hillegas Schulbildung war so gut wie es die damaligen Zustände ermöglichten; doch war seine Erziehung mehr auf das praktische Leben als auf Gelehrsamkeit gerichtet, und in dem Kontor seines Vaters, der ein reicher und angesehener Kaufmann war, eignete er sich schon frühzeitig die Grundsätze und Geschäftsweisen an, denen er seine späteren Erfolge zu danken hatte.

Als sein Vater am 30. Oktober 1749 im dreiundfünfzigsten Lebensjahre starb, wurde er dessen Geschäftsnachfolger und einer der Administratoren seines Vermögens. Dieses bestand zum Teil in ausgedehnten Grundstücken innerhalb der Stadt und Grafschaft Philadelphia, und daß die Administratoren 40,000 Pfund Bürgschaft stellen mußten, läßt auf seinen Werth schließen. Zwei Teile davon fielen Hillegas zu, während jede seiner beiden Schwestern, Susanne und Marie, einen Teil erhielten; ihre Mutter hatte gegen eine jährliche Leibrente auf ihren Anteil verzichtet. Sie starb am 21. Juli 1770 im Alter von fünfundsechzig Jahren und wurde auf dem Friedhofe der Christus-Kirche an der Fünften und Arch-Straße neben ihrem Gatten begraben.

Mit der Uebernahme des väterlichen Geschäfts begann Hillegas seine erfolgreiche Laufbahn als Kaufmann und Zuckersieder. Daneben beteiligte er sich später noch an manchen anderen Geschäftsunternehmungen. Schon früh war er auch vielfach in allen öffentlichen Angelegenheiten tätig, wo es galt, das Wohl Philadelphias und des Landes zu fördern. Doch obgleich viel in Anspruch genommen durch die Sorgen und Verantwortlichkeiten seiner persönlichen, politischen und amtlichen Pflichten, fand er dennoch Zeit für gesellige und häusliche Vergnügungen, und sein höfliches

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

Digitized by Google

und freundliches Wesen erwarben ihm zahlreiche Freunde. Seine Liebe zur Musik wurde nur durch seine Geschicklichkeit übertroffen, und seine Flöte und Geige verscheuchten ihm manche sorgenvolle Stunde. Er war der Verfasser einer "Easy Method for the Flute." John Adams schrieb am 28. November 1775 in sein Tagebuch: Hillegas is one of our Continental Treasurers; is a great musician, talks perpetually of the forte and piano, of Handel, and songs and tunes.

Im Jahre 1763 war Hillegas Mitglied der "Fishing Company of Fort St. Davids", welches Fort in der Nähe der Schuylkillfälle gelegen war, und am 8. April 1768 wurde er Mitglied der Amerikanischen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die sich im Januar 1769 mit der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft vereinigte.

Ursprünglich der Reformierten Kirche angehörend, trat er später der protestantischen Episcopalkirche bei und diente 1772 und 1773 als Kirchenvorsteher bei der Gemeinde der Christuskirche. In dieser Kirche wurde ihm am 10. Mai 1753 Henrietta Boude angetraut, die ihm bis zu ihrem Tode eine treue Lebensgefährtin war und ihm zehn Kinder gebar. Sie war am 17. Januar 1732 geboren und starb am 25. Januar 1792.

Da Hillegas begütert war, so zeigt seine eifrige und opferwillige Hingabe an die Interessen des Landes ihn als einen wahrhaften und uneigennützigen Patrioten. Im Jahre 1762 wurde er mit Andern beauftragt, den Platz für ein Fort (Mifflin) zum Schutze Philadelphias auszusuchen. Von 1765 bis 1775 war er Mitglied der Provinzial-Gesetzgebung. Im Jahre 1771 gehörte er zu dem Ausschuße für Verbesserung der Schiffbarkeit des Delaware, und 1774 war er Mitglied des Observationsausschusses von Philadelphia. Am 30. Juni 1775 wurde er zum Schatzmeister des Sicherheitsausschusses ernannt und am 6. April 1776, zusammen mit Joseph Parker und David Rittenhouse, zum Mitgliede dieses Ausschusses erwählt.

Zum Provinzial-Schatzmeister wurde Hillegas am 30. Mai 1776 ernannt und am 29. Juli desselben Jahres zum Schatzmeister der Vereinigten Kolonien erwählt, welches Amt er ohne Unterbrechung innehatte, bis am 2. September 1789 der Kongreß das Schatzkammer-Departement errichtete. Anfänglich wurden er und Georg Clymer vom Kongreß als gemeinsame Schatzmeister der Vereinigten Kolonien und zugleich als Kontinental-Schatzmeister erwählt; doch als Clymer schon am 6. August resignierte, weil er als Delegat in den Kongreß eintrat, beschloß dieser, daß in Zukunft nur ein Kontinental-Schatzmeister sein sollte und erlaubte Hillegas von dieser Zeit an erhöhten Gehalt. Es scheint jedoch nicht übermäßig gewesen zu sein; denn ein Brief vom 6. April 1785, den Chas. Thomson von New York an seine Frau schrieb, enthält folgende Stelle: "I wonder what Hillegas will do. His salary will not support him here and he will not like to quit his office. I have not heard a word of him."

Der Kongreß ermächtigte Hillegas am 15. Januar 1777 auf Anleihe-Zertifikate (Loan Office Certificates) Geld zu borgen, nachdem er am 14. eine Anleihe von zwei Millionen Dollars authorisiert hatte. Am 22. Februar vermehrte er sie um dreizehn Millionen Dollars und bestimmte am 26. Februar, daß die Zinsen der Anleihe sechs Prozent betragen, die Zinsen auf die Gewinne der Kontinental-Lotterie jedoch vier Prozent bleiben sollten. Ausführliche Angaben über alles hierauf Bezügliche sind in einem noch vorhandenen Briefbuche enthalten.

In den Schatzamtsbüchern werden oft von Hillegas gemachte Geldvorschüsse zur

Digitized by Google

Verbesserung der Landstraßen und Flüsse, sowie der Werften und Inseln im Delaware erwähnt.—In einem Briefe, in dem Thos. McKean, der Präsident des Kontinental-Kongresses, ihm am 21. September 1781 seine Wiederwahl anzeigt, kommt folgende Stelle vor: "— you will perceive you are again elected Treasurer of the United States of America. You were chosen by an unanimous ballot, which is the fullest approbation of your past conduct." In der That erfüllte Hillegas als Provinzial- und Kontinental-Schatzmeister, sowie als Schatzmeister der Vereinigten Staaten, die Pflichten seines Amtes, das große Erfahrung, Umsicht und Ehrlichkeit erforderte, getreu und lobenswert während der ersten vierzehn Jahre der nationalen Unabhängigkeit.

Im Jahre 1776 wurden Hillegas und sein Freund Joseph Parker von der Gesetzgebung beauftragt, für die Bedürfnisse der in Philadelphia verweilenden Indianer zu sorgen, eine Aufgabe, die viel Herzensgüte, Vorsicht und Klugheit erforderte. Das große Elend, das in der Armee während des Frühlings 1780, durch Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld für die Soldaten, herrschte, bezeichnet eine der traurigsten Perioden der Revolution. Manche der besten Patrioten verzweifelten an ihrem Erfolge und allgemeine Niedergeschlagenheit griff um sich. Es war damals, daß eine Anzahl patriotischer Bürger Philadelphias der Regierung mit ihrem Privatvermögen zu Hilfe kam. Es wurde auf den 8. Juni 1780 eine Versammlung im Kaffeehause zusammenberufen und eine Subskription eröffnet, um Geld zur Anwerbung von Rekruten für die Armee zusammenzubringen. Eine andere Versammlung zur Subskription von Geldbeiträgen fand am 17. Juni in der City Tavern statt, wobei die Unterzeichner ihr Vermögen und ihren Kredit verpfändeten, um eine Bank zu dem Zwecke zu errichten, die Armeen der Vereinigten Staaten mit Lebensmitteln zu versehen. In dieser Versammlung zeichnete Hillegas 4000 Pfund. Die Liste war in wenigen Tagen voll, die Pennsylvania Bank wurde organisiert und blieb anderthalb Jahre in Tätigkeit, während welcher Zeit sie dem Lande wesentliche Dienste leistete.

Am 1. November 1781 wurde abermals eine Versammlung in der City Tavern abgehalten, aus der die Bank of North America hervorging. Hillegas war dabei zugegen und einer der ersten Subskribenten zu dem Kapitale dieser Bank, die am 31. Dezember 1781 vom Kongreß inkorporiert wurde und noch besteht. Auch sie unterstützte die Regierung während ihrer finanziellen Schwierigkeiten in freigebiger Weise.

Zu den Frauen, die mit ihren Gatten in ihren Bemühungen zur Förderung der guten Sache wetteiferten, gehörte auch Frau Hillegas. Diese Frauen sorgten für die Soldaten und spendeten den Kranken und Verwundeten Trost und Hilfe, was Washington in einem an Frau Francis, Frau Hillegas, Frau Clarkson, Frau Bache und Frau Blair gerichteten Briefe vom 13. Februar 1781 anerkannte.

Eine vor einiger Zeit aufgefundene Musterrolle der 7. Kompanie des 3. Bataillons der Philadelphier Stadtmiliz zeigt, daß Hillegas am 20. September 1781 in Hauptmann Andrew Geyers Kompanie eintrat; doch scheint er manchmal durch seine Amtspflichten verhindert und seine Abwesenheit deswegen entschuldigt gewesen zu sein.

In Anerkennung seiner Befähigung und seiner geschäftsmäßigen Gewohnheiten beschloß die Gesetzgebung von Pennsylvanien am 2. April 1781,

"That Michael Hillegas, Esq., be requested and empowered to revise, compare, correct and publish in one volume, the resolves of the Committee of the late Province of Pennsylvania, with their in-

Digitized by Google

structions to their Representatives in Assembly, held in Philadelphia, the 15th of July. 1774; the proceedings of the Convention for the Province of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 23rd of January, 1775; the proceedings of the Provincial Conference of Committees held at Carpenter's Hall, in the City of Philadelphia, the 18th of June, 1776; the Declaration of Independence by the Congress of the United States, made the 4th of July, 1776; the minutes of the proceedings of the Convention of the State of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 15th day of July, 1776, with the Constitution; the minutes of the Assemblies of the Commonwealth of Pennsylvania, to the end of the present year; and the Articles of Confederation of the United States of America, and that the House will purchase and pay for two hundred copies thereof."

Der Band, der letzte in der Serie "Votes of the Assembly," wurde im folgenden Jahre in Folioformat veröffentlicht. In einem Briefe an den Gouverneur von New Hampshire machte er diesen am 20. August 1781 darauf aufmerksam, wie wichtig die Zusammenstellung ähnlicher Werke, unter der Autorität der Gesetzgebungen der anderen Staaten der Union, für die Geschichte der Revolution sei.

Es war zu jener Zeit allgemein gebräuchlich, mit Bewilligung der Gesetzgebungen, Geldmittel für nationale und staatliche Zwecke durch Lotterien zu beschaffen, ja selbst für Kirchen und mildtätige Zwecke geschah dies. So genehmigte die pennsylvanische Legislatur am 15. März 1784 den Plan einer Staatslotterie, um auf diese Weise 42,000 Dollars zusammenzubringen für Verbesserung der von Philadelphia westwärts laufenden Landstraßen und Schiffbarmachung des Schuylkill, und Hillegas war einer der Vorsteher dieser Lotterie, deren erste Ziehung am 12. Mai 1785 stattfand und nahezu 5000 Dollars einbrachte.

Im April 1784 wurden Hillegas und Tench Francis beauftragt, das Land in den Nördlichen Freiheiten von Philadelphia, auf dem die britischen Soldaten ihre Baracken errichtet hatten, zu zerteilen und zu verkaufen.

Als einst ein Mann namens Philipp Ginter zufällig ein Stück Steinkohle auf dem Mauch-Chunk-Berge gefunden hatte, brachte er es dem Obersten Weiß, der in dem damals Fort Allen genannten Orte wohnte. Dieser ging damit nach Philadelphia und zeigte es John Nicholson, Michael Hillegas und Carl Cist, die es als wirkliche Kohle erkannten und Weiß ermächtigten, Ginter für seine Entdeckung eine Belohnung zu gewähren, wenn er den Fundort der Kohle zeigen wolle, was denn auch geschah. Hillegas, Cist, Weiß und andere bildeten gleich darauf (etwa Anfang 1792) eine uninkorporierte Gesellschaft unter dem Namen Lehigh Coal Mining Company und kauften vom Staate Pennsylvanien acht oder zehntausend Acker Land, mit Einschluß des Mauch-Chunk-Berges. Sie scheinen jedoch nicht viel Kohlen gegraben zu haben, die Gruben wurden vernachlässigt und die Kohlen nur von Schmieden und Bewohnern der Umgegend benutzt. Erst viel später wurde ihr bedeutender Wert erkannt und im Jahre 1821 die noch bestehende Lehigh Coal and Navigation Company organisiert.

Hillegas war ein Alderman der Stadt Philadelphia von 1792 bis 1804 und einer der Hilfsrichter an dem Mayors-Gerichtshofe. Seine Wohnung war damals No. 20 Süd-Sechste Straße, während er früher No. 91 Nord-Zweite Straße gewohnt hatte.

In einem Briefe, den Hillegas am 3. Februar 1786 von New York an Joseph Anthony und seine Tochter Henrietta schrieb, die sich am 29. Dezember 1785

Digitized by Google

verheiratet hatten, kommen folgende Zeilen vor, die für ihn charakteristisch sind, da sie gewissermaßen Lebensregeln für das junge Ehepaar enthalten.

In things of moment on thyself depend,
Nor trust too far thy servant or a friend;
To private views thy friend may promise fair,
And servants very seldom prove sincere.
What can be done with care, perform to-day,
Dangers not thought of, may attend delay,
Thy future prospects all precarious are,
And fortune is as fickle as she's fair;
Nor trivial loss nor trivial gain despise,
Molehills, if often heaped, to mountains rise;
Weigh every small expense, and nothing waste,
Farthings long saved, amount to pounds at last.

Hillegas starb in Philadelphia am 29. September 1804 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre und wurde neben seiner Frau auf dem Friedhofe der Christuskirche begraben. Von seinen Kindern überlebten ihn nur sein Sohn Samuel und seine Töchter Margarete, Henrietta, Deborah und Mary Ann. Obgleich noch viele Nachkommen von ihm leben, so trägt doch keiner davon den Namen Hillegas.

Um den Charakter der Männer zu beurteilen, die hervorragenden Anteil an den Angelegenheiten jenes ereignisreichen Zeitabschnitts des nationalen Lebens nahmen, ist in Betracht zu ziehen, daß Pennsylvanien dabei eine wichtige Rolle spielte und daß beim Beginn der Revolution beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung aus Deutschen bestand, deren Befreiung von etwa noch bestehenden Beschränkungen ihrer Bürgerrechte, am 19. Juni 1776, die Unabhängigkeitserklärung möglich machte.

Die "Votes of the Assembly" und "Journals of the Congress", die noch viel ungeschriebene Geschichte unseres Landes, sowie seiner Finanzen und Finanzmänner, enthalten, zeigten Hillegas als einen viel beschäftigten, stets schlagfertigen Mann, dabei sorgfältig und systematisch in allen Angelegenheiten. Er war aber nicht bloß ein weitsichtiger Staatsmann und scharfsinniger Geschäftsmann, sondern auch ein Menschenfreund, der an dem Wohle der Neger, der Indianer und der Armen seiner Vaterstadt Anteil nahm. Das Pennsylvania Hospital, die Beschäftigung und Unterstützung der Armen, sowie der Häuserbau zu diesem Zwecke, die Vorsorge für die eingekerkerten Gefangenen, und die Abstellung öffentlichen sowohl wie privaten Unrechts beanspruchten seine persönliche Teilnahme und seinen Beistand. Sehr tätig war er auch bei allen städtischen Verbesserungen, wie Beleuchtung, Straßenpflasterung, Anlage von Abzugskanälen und Ueberbrückung des Schuylkills. Besonders bemühte er sich, den Delaware schiffbar zu machen und zu erhalten.

Daß solche Verdienste um des Landes Wohlfahrt, daß besonders seine langjährige, gewissenhafte und treue Verwaltung des Schatzmeisters der Vereinigten Staaten, eines Vertrauensamtes von so großer Verantwortlichkeit, nur wenig Beachtung gefunden, und daß von der Stadt seiner Geburt, seines Wirkens und seines Todes, die ihm so viel verdankt, nichts geschehen ist, um sein Gedächtnis zu feiern und seine Verdienste öffentlich anzuerkennen, erscheint als eine Verkehrung des bürgerlichen Dankgefühls. Nur selten wird sein Name in den Geschichtsbüchern genannt, und doch sollte keine Geschichte der Vereinigten Staaten als vollständig betrachtet werden, die nicht die Verdienste dieses Patrioten erwähnt. Besonders sollten sich die Deutsch-Amerikaner angelegen sein lassen, das Andenken dieses wackeren Mannes von deutschem Stamme vor der Vergessenheit zu bewahren.

Digitized by Google

Die Quellen für vorstehende Lebensbeschreibung sind das Buch "Michael Hillegas and his descendants. By his Great-Granddaughter Emma St. Clair Whitney," — ein Artikel in der Zeitschrift The Pennsylvania-German. Vol. II. No. 4, "Michael Hillegas. By Rev. Michael Reed Minnich, A. M.". —ein Briefbuch von Hillegas und verschiedene Artikel im Pennsylvania Magazine of History and Biography. Sämtliche Bücher befinden sich im Besitze der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien. Dem Briefbuche sind die folgenden Briefe und Auszüge entnommen:

York Town in Pennsylva.,
den 1. Februar 1778.

Hochzuehrender Herr General - Lieutenant:

Da ich durch einen allhier befindlichen Holländischen Officier Vernommen, daß Sie in dortigen Republick Krieges Diensten seyn, so hat die gleichheit des Nahmens mich entschieden, mich durch gegenwärtiges bey Ihnen Selbst zu erkundigen, ob ich vielleicht das Glück haben mögte verwandt zu seyn. — Mein seeliger Vatter, Georg Michael Hillegas aus Sintzheim oder Eppingen oder dessen Nachbarschaft ohnweit Heidelberg in der Pfaltz gebürtig, kam ledig über in America vor ohngefehr 53 oder 54 Jahr, verheyrathete sich in dieses land und erzeigte zehen Kinder, wovon anjetzo nur drey noch leben nehmlich mich und zwey Töchter; beyde meine Eltern sind schon lange dem Herren entschlaffen. Ich erinnere mich aber sehr wohl, offtermahls von meinem Vater seeliger gehört zu haben, mein Groß Vater habe ihm vielfältig erzehlt, daß einer aus der Familie von seinen Reisen nicht wieder nach Hause gekommen sey; mein Vater schmeichelte sich beständig der Hoffnung über Kurtz oder lang von demselben oder von seinen Hinterlassenen etwas zu erfahren, dieses Glück aber ist ihm nicht zu theil geworden: ob ich in solcher Entdeckung werde glücklicher sein als mein Vater, ein solches werd mir die Antwort, welche ich hoffe die Ehre zu haben von Ihnen zu empfangen, mit mehreren belehren. —

Ich schmeichle mir selbst daß wenn sie mich einen ihrer Verwandten zu seyn vermuthen, daß es Ihnen eine Satisfaction sein werd zu hören, daß sowohl ich als die meinige in zimliche guthen umständen leben. Ich habe ferner Sie zu Informiren daß ich beständig in Philadelphia in Pennsylvania gewohnt habe, nun aber auf befehl unsers Congreß' Ich als Treasurer oder Schatzmeister der vereinigten Staaten von North America mich in dieser Stadt vor eine zeitlang aufhalten muß;

Ich bin Zeitlich in den Ehestand getretten, und anjetzo bey 48 Jahr alt, habe 6 Kinder am leben, nehmlich 2 Söhne und 4 Töchter, der guthe Gott hat uns bishero zu allerzeit gesegnet.

Waß meinen Charakter anbetrifft, davon sollen vielmehr andere Reden als ich selbst, damit aber daß sie eine gelegenheit mögen bekommen sich zu erkundigen, wenn sie solches im sinn hätten, so wolte melden daß unter andern H. Doctor Franklin (einer) unser gegenwärtiger Ambassadör zu Paris der mich schon vielen Jahren gekant hat, und weiß auch was für Satisfaction ich dem Publico jederzeit gegeben habe in den Verschiedenen ämbtern so ich die Ehre gehabt habe zu betretten. — übrigends habe ich die Ehre Zu Verharren mit besondrer Hochachtung

Mein hochgeEhrter Herr General
Lieutenant
aller gehorsamster Diener
M. Hillegas.

P. S. So sie die güthigkeit solten haben an mich zu schreiben, so machen sie meine Addresse wie folget

To Michael Hillegas Esq. Treasurer to the United States of America—
at York Town in Pennsylvania

Digitized by Google

A Monsieur Monsieur Hillegas Lieutenant General au Service de L L: H H. P. P. les Etats Generaux des provinces unies.

Da Hillegas den Aufenthaltsort seines vermutlichen Verwandten nicht kannte, so schickte er diesen Brief am 17. März 1778 an Franklin in Paris mit dem Ersuchen, ihn wenn möglich an General Hillegas mit einigen Zeilen zu senden. Franklin scheint damit aber keinen Erfolg gehabt zu haben; denn am 5. November 1779 ersucht Hillegas den Ehrenwerten Henry Laurens, der nach Holland reiste, sich dort nach seinem Verwandten, der ein Offizier in der Armee oder Marine sei, zu erkundigen und, wenn er ihn fände, einen beiliegenden Brief zu übergeben, der Nachrichten über seine Familie enthalte. — Es ist nicht ersichtlich, ob er jemals die gewünschte Auskunft erhalten hat.

York Town Decr. 3, 1777

Dear Brother

Have the pleasure of informing you of all our Healths, but withall very anxious what will become of poor Sister Jennings and her children, should she have remained in Philadelphia. — I wrote you several Letters after you left Reading on this subject, for you to try to get her out with some of the Market People — I also wrote to her (which I hope she received) to try to get out, do let me know the success you had, for I feel much for them. I also wrote to some friends to assist her. — You may write me by the way of Reading to the care of Mr. James Read or Mr. Mark Bird of that place, either of whom can forward it to me either by post or otherwise —

I here enclose you an order on Mr. Samuel Morris Senr. who I believe lives at Gabriel Shulers place about 10 or 12 miles below you, to pay you the monies in his hands belonging to me; his son Mr. Saml. C. Morris left it with him for that purpose — You'll please to credit me with the amount & write me how much it is. — Mrs. Hillegas and Children join me in the sincerest Love to you, Dear Sister Kuhl and all your sweet Children together with all our Relations about you

and am Dear Brother

Yours Most affectionately

M. H.

P S Do let us know how you all do and how your son has got the better of his fracture by falling off ye Horse.

Mr. Frederick Kuhl.

F. Kuhl war mit Susanne Hillegas verheiratet. Das von Morris zu kollektirende Geld war Hillegas' Anteil an dem Gewinne eines Handelsunternehmens nach Frankreich. Aus seinen Briefen ergibt sich, daß er sich oft an solchen überseeischen Unternehmungen beteiligte.

In einem ebenfalls den 3. Dezember datierten Briefe an Samuel Morris kommen folgende Stellen vor: "I am once more blessed with having my children about me after having been deprived of their company for nine months" — — — "We hear the distress of the Remaining Inhabitants of our Dear City is great, by their being in the Enemies' hands, I hope however in due time the Phillistines will be obliged to fly the City, nay all America, and that we shall see each other in that place in peace and safety — — —." Er nennt Morris "Dear Neighbour."

Am 10. März 1778 schreibt Hillegas an Thos. Livesey: "I have already heard of my houses having been made Hospitals of," was ihm sehr unangenehm ist. Er erlaubt Livesey in seinem Hause zu wohnen, ersucht ihn aber, keine Aenderungen darin zu machen, und hofft, daß er es vor weiterer Beschädigung bewahren möge.

Digitized by Google

Im Mai 1780 schrieb Hillegas wiederholt an Matthias Slough in Bezug auf hessische Gefangene, die gegen seine Bürgschaft aus dem Gefängnis entlassen worden und wahrscheinlich auf dem Lande beschäftigt waren; denn da manche davon desertierten, so wünschte er ihre Zurücksendung, weil er sonst Ungelegenheiten und Verluste haben würde.

Aus dem Nachstehenden wie auch aus anderen Briefen geht hervor, daß Hillegas manchmal bei Ankäufen von Land und dessen Besiedelung beteiligt war.

Philada. Jan'y 11, 1779

My dear Sir

I flatter myself That your good Nature will easily pardon the trouble I here give you, and therefore without further Apology I beg to inform you That like some others it has been my fortune or misfortune soon after having arrived of Age & almost ever since to be most of my time in public service, none of which has ever been any way lucrative so as to enable me to lay any thing by for a numerous family in addition to my patrimonial Estate. I should be wanting in duty to my children If I did not even now (late as it is) try to make them amends, for which purpose I've been thinking of some thing that will not interfere with my present business — The object I have is That if a grant of good Lands could be obtained, it would in time be something to them. —

Whether you can assist me in this Scheme (if agreeable to your sentiments) and whether there is any body of good Lands in your State unappropriated & free & clear of Claims, and what mode is best to be taken to obtain the same becomes a Question — I should ever deem myself happy, if your other business will permit it, That you would please to favor me with your opinion & inclinations on this business, and how far you could serve an old Slave to his Country; together with your sentiments of the late Resolutions of your Assembly & of your Laws respecting the Purchases of Lands made of the Indians without having been previously authorized by your Government so to do, declaring such purchases null & void. Also what difference (if any) probably will be thought or rather made by your people, respecting the purchase of the Lands called Transilvania by one Richard Henderson & Compy. And the Companies who have purchased on the Wabash & on the Mississippi in the Illinois Country. — I should likewise be glad to know to what degree of Latitude your people Claim to the Northward for Virginia, I mean in that part to the Westward of this State. — I would not have you to think as I have mentioned those large Tracts, That I will not accept of a few odd Thousands — No, No, — don't think so. — soliciters & beggers are not to be choosers. — This much however I will confess — the better in quality & the larger it is, the more will it be agreeable. —

If you should not have it in your Power at present to do anything for me — perhaps after some time, some Scheme of purchase may open to you, in which case, should you incline to remember & to Interest me in any Company, I shall duly acknowledge the favor, And permit me to add, That I flatter myself you'll (neither of you) not repent of it as without Vanity, my Interest in this State for the obtaining good settlers & good Farmers will not be inconsiderable.

I am Sir with much Esteem & Regard

Yr most Obed. & most Affect. hble
Sert.

M. H.

Genl. Nelson Virginia.

Digitized by Google

Das Deutsche Lied.*)

Ein leises Singen, als wenn bei Mondesglanze
Ein Elfenheer im Wald sich wiegt im Tanze;
Zum Sturm anschwellend, daß, bei seiner Flucht,
Die Eiche ächzend stöhnt, ob seiner Wucht.
Doch plötzlich, wie gezähmt in ihrem Grimme,
Versöhnend tönet die gewalt'ge Stimme;
Den stolzen Nacken freudig beuget sie,
Gehorsam dem Gesetz der Harmonie.
So steigt und sinkt melodisch, so durchzieht
Des Lauschers Ohr das schöne — deutsche Lied.

Wie horcht entzückt das Kind dem süßen Klang,
Dem ersten Lied, das ihm die Mutter sang;
So hold und rein, — Waldglöckleins fernes Läuten, —
Und märchenhaft, mit wonnigem Bedeuten.
Und wenn die Form zur Reife sich entfaltet,
Zum Kelch die Rosenknospe hat gestaltet,
Wie allbeherrschend, über Herz und Sinne,
Gebietet das Naturgesetz der Minne!
Und innig, still, beseligt das Gemüth
Das sinnig wundersame, — deutsche Lied.

Die Jugend flieht, es färbet schon im Wald
Das Heer der Blätter sich, und ach! wie bald
Durchziehen Silberfäden Haar und Bart!
Das ist der Herbst, der hier in seiner Art,
Anklopfend sacht, ums grüßend bringt am Morgen
Des Lebens Bürde: — Arbeit, Müh' und Sorgen;
Denn immer lächelt nicht des Himmels Gunst,
Ernst ist das Leben, heiter bleibt die Kunst.
Und wenn zum Schluß des Lebens Docht verglüht,
Dann bringt den letzten Gruß, — das deutsche Lied.

F. Moras, Philadelphia.

† Rev. Joseph Still,
Quincy.

Wieder ist das Dahinscheiden eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy zu melden. Pfarrer Joseph Still, der langjährige Seelsorger der katholischen St. Johannes-Gemeinde, starb am Freitag, den 29. März 1907, im Alter von nahezu 58 Jahren. Geboren am 25. Mai 1849 zu Uerdingen, Rheinpreußen, studirte er an den höheren Bürgerschulen zu Urdingen und Crefeld und absolvirte das Gymnasium zu Kempen. Dann studirte er in Münster Philosophie und Theologie, theilweise im Amerikanum, um sich für die Missionen in Amerika auszubilden. Daselbst am 22. Mai 1875 zum Priester geweiht, kam er am 8. September desselben Jahres nach Amerika und wurde Assistent des Vater Bartels in Germantown, Illinois. Dort arbeitete er, bis er 1880 nach Quincy beordert wurde, wo er am 22. Mai eintraf. Nahezu 27 Jahre war Vater Still in dieser Stadt thätig und hat mit wenigen Hülfsquellen viel geleistet, indem er die St. Johannes-Gemeinde zu großer Blüthe brachte. Von echt deutscher Gesinnung beseelt, stand er allen Bestrebungen im Interesse des Deutschthums sympathisch gegenüber.

Auch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat durch den Tod von Vater Joseph Still einen Verlust zu verzeichnen, denn er gehörte derselben Zeit ihrer Gründung an und interessirte sich sehr für das Unternehmen.

Heinrich Borumann.

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

Digitized by Google

Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika.

Es ist leider eine unerfreuliche Thatsache, daß die hier aufwachsenden Kinder deutscher Abstammung so wenig Werth auf die Pflege der Sprache ihrer Eltern legen und mit den vielfachen, meist unter den schwierigsten Verhältnissen erworbenen Verdiensten und der Geschichte der aus Deutschland eingewanderten Pioniere so wenig vertraut sind, wie mit den Hieroglyphen des altmexikanischen Kalendersteins.

Von den vielen Gründen dieser unerquicklichen Erscheinung, die besonders an Kindern, welche die öffentlichen Schulen besuchen, bemerkbar ist, will ich nur auf einen aufmerksam und zugleich einen praktischen Vorschlag zur Beseitigung desselben machen.

Alle Lehrbücher der amerikanischen Geschichte vermeiden es offenbar absichtlich, die Bestrebungen der Deutschen zur Entwicklung, Unabhängigkeit und Erhaltung der Union gebührend zu würdigen oder da, wo sich dieselben mit dem besten Willen nicht ignoriren lassen, mit ein paar Zeilen flüchtig abzuthun. Wie sollen nun die Kinder der Deutsch-Amerikaner die betreffende Lücke ihres historischen Wissens ausfüllen?

Die einzelne Episoden behandelnden Spezialwerke sind ihnen meistens unzugänglich; auch beschäftigen sich dieselben zu viel mit unbedeutenden, uninteressanten und den Leser ermüdenden Einzelheiten. Wie wäre es nun, wenn z. B. der deutsch-amerikanische Nationalbund ein für Kinder von 11 bis 14 Jahren bestimmtes Lesebuch für den deutschen Nachwuchs herstellen und es durch seine zahlreichen Zweigvereine verbreiten ließ?

Ein solches Buch müßte natürlich in einem gefälligen, anziehenden Stile geschrieben und mit guten Illustrationen ausgestattet sein, damit es die Kinder aus eigenem Antriebe in die Hand nähmen und nicht erst zum Lesen desselben gezwungen werden müßten. Es sollte, um nur einige Beispiele anzuführen, die allgemeinen Gründe, welche die Deutschen zur Auswanderung zwangen, klarlegen, ihre Gefahren und Entbehrungen bei der Gründung der neuen Heimath schildern, sowie Biographien der Männer, die sich im Krieg oder Frieden auszeichneten, enthalten. An interessantem und dankbarem Stoffe für ein derartiges Buch fehlt es bekanntlich nicht, denn es liegt bereits ein außerordentlich reichhaltiges, von Spezialforschern gesammeltes und bearbeitetes Material vor, das nur sorgfältig gesichtet und umgeschrieben zu werden braucht, um dem angedeuteten Zweck zu entsprechen.

North Tarrytown, N. Y.,
Karl Knortz.

Dieser Vorschlag verdient Beherzigung!

Kleine Notizen.

— In Mascoutah, im St. Clair County, Ill., starb am 27. September 1906 der frühere Redakteur des Mascoutah-Anzeiger, Herr A. Christian Emig. Er war am 19. Oktober 1829 in Rheinbayern geboren, hatte einige Jahre die lateinische Schule besucht, war siebzehnjährig nach Baltimore, wo er Buchführer in einer Glasfabrik war, und 1848 nach Belleville gekommen, wo er das Sattlerhandwerk erlernte. Im Jahre 1851 eröffnete er in Mascoutah ein Sattlergeschäft, war später Buchhalter in der Mühle von Eisenmayer & Postel; dann mehrere Jahre Schullehrer, Lokalprediger der Methodisten-Gemeinde in Mascoutah, Clerk in der dortigen Postoffice, Town-Collektor, von 1880 bis 1893 Redakteur des Mascoutah-Anzeiger, und seitdem Lokal-Correspondent und Agent für die Belleviller Post und Zeitung. Vier Kinder und elf Enkel überleben ihn.

Digitized by Google

Die ersten deutschen Einwanderer.

Von Wm. Kaufmann-Dresden.

Die deutsche Einwanderung beginnt mit dem Anfange aller germanischen Kulturarbeit auf amerikanischem Boden, also um 1620. Schon in den Kindheitstagen amerikanischen Pionierlebens wirkt neben dem Engländer, Holländer und Schweden der Deutsche, und auch auf bedeutungsvolle Spuren deutscher Geistesarbeit treffen wir schon in jener ersten Periode.

Es wird nothwendig, auf jene Thatsache besonderes Gewicht zu legen, denn seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren ist in deutsch-amerikanischen Kreisen der Irrthum verbreitet worden, daß wir den 6. Oktober 1683 (Ankunft von dreizehn Crefelder Leineweberfamilien) als den Anfang der deutschen Einwanderung anzusehen haben. Da die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber, besonders die neueren, die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas geflissentlich ignoriren, so sollten wir Deutschen um so mehr bestrebt sein, das Werk unserer Vorfahren nicht selbst zu verkleinern. Es ist durchaus nicht einerlei, ob wir den Anfang der deutschen Einwanderung auf 1620 oder auf 1683 verlegen.

Wenn ich das Jahr 1620 als Anfang des deutschen Wirkens in Amerika festsetze, so geschieht das, weil um diese Zeit die germanische Kulturarbeit in Amerika überhaupt beginnt und weil Deutsche gleich bei diesen ersten Anfängen mitgewirkt haben. 1620 war ein Mitteljahr, welches für die Neuengland-Colonien vollständig zutrifft, aber auch für Neu-Niederland und sogar für Virginien anwendbar erscheint, obschon Virginien zeitlich ja einen kleinen Vorsprung hat, denn es wurde 1606—07 neu begründet, nachdem die erste Raleigh'sche Expedition vollständig verschollen war. Aber Virginien hat bis um 1620 eigentlich nur vegetirt. Kurz vorher war das Arbeiten auf gemeinschaftliche Rechnung in dieser Adelskolonie endlich aufgehoben, den Siedlern war dann erst das Land zur individuellen Bodenbearbeitung angewiesen worden. 1619 kommt auch die erste Schiffsladung englischer Mädchen an, und das Familienleben beginnt. Auch die Negersklaverei nimmt 1620 ihren Anfang und gleichzeitig wird in Europa der Erfolg des Tabakbaus bekannt, worauf endlich die stärkere Auswanderung wirklich brauchbarer Siedler einsetzt. — Ebenfalls paßt das Jahr 1620 als wirklicher Anfangstermin für die neu-niederländische Colonie am Hudson. 1621 wird die Compagnie begründet, welche die Verwaltung übernimmt, 1623 kommen dreißig Familien, meistens Wallonen, worunter aber auch mehrere deutsche Familien aus Luxemburg; eine primitive Befestigung wird aufgeworfen — kurz, es wird um jene Zeit ein Anfang gemacht, und so kann man mit einigem Recht sagen, im Jahre 1620 beginnt die Kulturarbeit germanischer Völker auf amerikanischem Boden.

Im Frühling 1626 langt Peter Minuit als dritter holländischer Gouverneur (die ersten beiden taugten nichts) in dem 210 Seelen zählenden erbärmlichen Dörfchen Neu-Amsterdam (dem jetzigen New York) an. Er, der selbst ein geborener Deutscher ist, bringt eine Anzahl deutscher Handwerker und Bauern mit, deren Namen uns theilweise überliefert sind. So waren dabei Bernhardt Wellenhoft und Wessel Wesselsen aus Münster, Engelbrecht Sternhausen aus Soest, Johann Herdenbrock aus Elberfeld, Albert Burr aus Jülich, Heinrich Weinrich aus Wesel. Ferner treffen wir schon um jene Zeit den Jacob Fuchs aus Baden in dem Dörfchen, welches bei Minuit's Ankunft aus einem Steinhause und dreißig Hütten bestand, deren Baumaterial hauptsächlich Baumrinde war (Broadhead, Band I, S.). Auch der erste Besiedler von Breukelen (Brooklyn) ist ein Deutscher gewesen, und derselbe muß schon in den zwanziger Jahren in der

Digitized by Google

Colonie geweilt haben, denn er war mehrere Jahre am oberen Hudson, ehe er sich in Breukelen niederließ. Das war Rem Jansen Vanderbeck. Der Name klingt schön holländisch, ihr Träger hieß aber von der Becke und stammte aus Jever, der berühmten Kibitzeierstadt in Oldenburg. Die große und reiche New Yorker Familie Remsen stammt von diesem von der Becke ab. Damals rief man die Leute meistens bei den Vornamen, so wurde aus dem Rem in der zweiten Generation Remsen. Der alte von der Becke starb 1681 als reicher Mann und fünfzehn sämmtlich verheirathete Kinder umstanden sein Sterbelager. — (Loth in d. Pionier.)

Von den Deutschen, welche sich im ersten Jahrzehnt am Hudson ansiedelten, wissen wir recht wenig, aber immerhin steht ihre Zahl derjenigen der Crefelder von 1683 kaum noch nach. Zugleich giebt uns das kleine Häuflein die erfreuliche Kunde von der Theilnahme unserer Landsleute an der allerersten Kulturarbeit in Amerika, und von der Thatsache, daß das Pionierwerk der Deutschen auch in zeitlicher Beziehung gleichberechtigt ist mit den Werken der Holländer und der Engländer.

Gleichberechtigt, wenn man die Leistungen der Deutschen als Colonisten in Betracht ziehen wollte — aber das geschieht ja leider niemals. Die geschichtliche Darstellung behält besonders im Auge, was ein Volk in politischer Beziehung zu einer bestimmten Zeit erreicht oder erstrebt hat. Was ein Volksstamm im stillen Wirken durch die ihm angeborenen und nun freigewordenen Kräfte seiner kulturellen Veranlagung in einem neuen Lande leistet, ist für den Durchschnittshistoriker, speziell für den amerikanischen, Nebensache. Um so mehr ist anzuerkennen, was der erste und bedeutendste anglo-amerikanische Geschichtsforscher George Bancroft im zehnten Bande seiner Geschichte Amerikas sagt: "So Germany, which appropriated no territory in America, gave to the colonies of New Netherland and New England their laws of being".

Weil die politischen Dinge zur Zeit der Entdeckungen und der überseeischen Eroberungen in seiner Heimath ungünstig lagen, weil Deutschland damals keine Auslandspolitik betreiben, keine eigenen Colonien begründen konnte, so mußte der Deutsche jener Zeit seine Mitwirkung an dem wichtigsten Ereigniß der ganzen Geschichte der Menschheit — denn das ist die Eroberung Nordamerikas durch die europäische Kultur — im Geleite solcher Völker antreten, welche damals in politischer Beziehung günstigere Bedingungen für die Besiedelung des neuen Landes darboten. So finden wir den Deutschen, vom Anfang der amerikanischen Besiedlung an, als Mitgänger im Troß der anderen Völker, der Spanier, der Franzosen, der Engländer, der Holländer und der Schweden. Aber überall ist er zuerst mit dabei, stets treffen wir auf deutsche Spuren, freilich sie sind oft genug verwischt, und man muß eifrig und fleißig suchen, wenn man sie nach fast dreihundert Jahren aufdecken will.

Um chronologisch zu verfahren, sei hier kurz mitgetheilt, was über das Wirken der zerstreut auftretenden ersten Deutschen in Amerika bekannt geworden ist. Bancroft meldet von einem Sachsen (Freiberger?), welcher 1583 die Humphrey'sche Expedition nach Neu-Fundland begleitete, um den Goldbestand von dort gefundenen Erzen festzustellen. Dieser Landsmann ging mit seinen Erzproben auf der Rückfahrt nach Europa in einem Schiffbruche zu Grunde. Daß sich deutsche Handwerker bei dem zweiten Versuch in Virginien (1607) befanden, wird mehrfach berichtet. Da die Geschichte von Virginien von Engländern geschrieben ist, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß wir dort erst um 1668 einem bedeutenden Deutschen begegnen, dem Johannes Lederer, dem Erforscher des Alleghany-Gebirges, dem Pfadfinder nach dem Südwesten Virginiens. Er war ein gebildeter Mann, seine Beschreibung der vier Reisen, welche er in die Wildniß unternahm, verfaßte er in lateinischer

Digitized by Google

Sprache. Diese Beschreibung ist von dem englischen Gouverneur Talbot von Maryland übersetzt worden.

Im Gefolge der Spanier treffen wir Eusebius Franz Kühn, Kino genannt. Er war, ehe er Jesuit wurde, Professor der Mathematik in Ingolstadt. Um 1675 tritt Kühn in Süd-Californien auf, erforscht Californien, Alt- und Neu-Mexiko und auch Theile des heutigen Arizona, wird von den Spaniern wegen seiner Thätigkeit unter den Indianern "el grande apostol de la India" genannt und stirbt auf einer Forschungsreise im Mündungsgebiete des Colorado im Jahre 1710. — In der Geschichte lebt er als der wissenschaftliche Entdecker Californiens. Die anglo-amerikanischen Historiker wissen so gut wie nichts von diesem bedeutenden Deutschen.

Daß auch bei den französischen Entdeckern Deutsche waren, meldet uns Vater Hennepin, den wir mit gutem Recht selbst als Deutschen ansprechen könnten, denn das Hennegau, welchem Hennepin entstammte, besaß damals die deutsche Sprache. Hennepin erzählt von einem Schwaben Namens Huens oder Hiens, der schon 1680 als Begleiter La Salles am Illinoisflusse genannt wird. (Hanno Deiler zufolge ist der Name Heinz oder Hans. Die Red.) Er begleitete La Salle auf dessen Entdeckung der Mississippi-Mündung, und war Zeuge, als La Salle aus dem Hinterhalte von dem Verräther Dufaut erschossen wurde. Huens hat etwas später den Tod seines Führers an Dufaut gerächt.

So finden wir Deutsche im Geleite der Spanier, Franzosen und Engländer schon in der allerfrühesten Zeit. Aber diese Männer waren allerdings keine Einwanderer, keine Siedler in unserem Sinne. Es waren solche Deutsche, welche sich in der Zeitgeschichte derartig bethätigten, daß ihre Leistungen bemerkt werden mußten und daß so ein Nachklang ihrer Thaten auf uns gekommen ist. Was wir von ihnen hören, ist immer Gutes. Dem Kühn und dem Lederer gebühren zweifellos Ehrenplätze unter den ersten Erforschern Amerikas. —

* * *

Für die Erforschung seiner Colonialgeschichte hat der Staat New York seit dem Jahre 1840 große Summen bewilligt. In Jahrzehnte langer Arbeit haben Fachmänner das umfangreiche Aktenmaterial gesichtet. Besonders zu nennen sind da John R. Broadhead, E. B. O'Callaghan und in neuerer Zeit Berthold Fernow. Deren Arbeiten sind in vielen vom Staate herausgegebenen Bänden niedergelegt. In diesen Werken finden wir die Namen derjenigen Deutschen, welche zur holländischen Zeit in hervorragender Weise wirkten, hohe Aemter bekleideten, im öffentlichen Leben beständig an führender Stelle erscheinen. Daß wir sie als Deutsche noch kennzeichnen können, verdanken wir aber immer nur einem Zufall, der an irgend einer Stelle der Akten ihren deutschen Heimathsort neben ihren Namen erscheinen läßt.

Neu-Niederland war während seines ganzen Bestehens eine schwächliche menschenarme Colonie. Es war stets mehr Handelsstation als Besiedelungsort. Volkszählungen wurden niemals veranstaltet, aber Broadhead hat aus gelegentlichen Schätzungen, welche in den Akten wiederkehren, ziemlich zuverlässige Angaben der hauptstädtischen Bevölkerung zusammengetragen. Danach zählte die „Stadt" 1628 nur 270 Einwohner, 1645 sind nur hundert Männer dort (nach den gräßlichen Indianerkriegen), 1652: 120 Häuser und 600—700 Einwohner, 1656 ungefähr 1000 Einwohner, 1664 bei der Uebergabe an die Engländer 1500 Seelen. In der ganzen Colonie, die bis über Albany hinaufreichte, wohnten 1664 ungefähr 10,000 Weiße. Das muß man stets im Auge behalten, wenn man das Wirken derjenigen Deutschen beurtheilen will, welche wir jetzt noch als engere Landsleute dort wieder erkennen.

Natürlich war Minuit kein deutscher Einwanderer in unserem Sinne. Er war hollän-

Digitized by Google

discher Beamter, kam und ging auf Weisung aus Holland. Aber sein Landsmann und Schwager Hueck aus Wesel (auch Huick und Huyghen geschrieben), der neben ihm als Lagerhausverwalter fungirte, blieb als Siedler in der Colonie. Ebenfalls ein dritter holländischer Beamter, der Fiscal Ulrich Lupold aus Stade a. d. Elbe. Bald nachher treffen wir auch Hans Kierstedt aus Magdeburg, der ein Wundarzt war und deshalb wohl als der erste deutsch-amerikanische Mediziner zu gelten hat. Kierstedt wird in der Colonial-Geschichte oft erwähnt, und auch seine Frau machte sich sehr nützlich. Sie war der Indianer-Sprachen kundig und fungirte als Dolmetsch. Und wer würde wohl annehmen, daß hinter dem so schön holländisch klingenden Namen Jochem Pietersen Kuyter (1638 eingewandert) ein Darmstädter sich versteckt. (Broadhead S. 289.) Broadhead erwähnt diesen Kuyter an dreizehn Stellen seines ersten Bandes, K. war Mitglied des Rathes, lebte in beständigem Kampfe mit dem unfähigen Gouv. Kieft und wurde von diesem als Gefangener nach Holland geschickt, als Kieft im selben Schiffe nach der Heimath zurückkehrte. Das Schiff ging unter. Kieft ertrank, Kuyter wurde gerettet, in Holland von allen Anklagen freigesprochen, kehrte nach Neu-Amsterdam zurück und bekleidete unter Gouv. Stuyvesant das Schultheißamt, wurde aber dann von den Indianern ermordet.

Der bedeutendste Deutsch-Amerikaner Neu-Amsterdams, und wahrscheinlich die geistig hervorragendste Persönlichkeit von ganz Neu-Niederland war aber Augustin Herrmann, aus Prag gebürtig. (Er ist auch der erste Deutsch-Amerikaner, von welchem uns ein Bild überliefert worden ist.) Die Holländer schreiben seinen Namen Heermans, seine eigene deutsche Unterschrift läßt ihn aber deutlich als Herrmann erkennen. Prag war damals so deutsch, wie heute Breslau oder Köln. Er kam schon sehr frühe nach Amerika. Gegen 1623 muß er schon in Jamestown in Virginien gewesen sein, denn er begründete dort den Tabakshandel. Er war in Neu-Amsterdam ein Großkaufmann. Um 1647 ist er Mitglied des Stadtrathes. (Eine ausführliche, leider nicht abgeschlossene Biographie Herrmann's befindet sich in Rattermann's Magazin, Cincinnati 1887). Herrmann war der rechtskundige Diplomat der Niederlassung. Er lebte zwar in beständiger Fehde mit dem Autokraten Stuyvesant, aber Letzterer konnte ihn nicht entbehren, und so finden wir unsern Landsmann als Führer aller diplomatischen Aktionen, welche die Colonie mit ihren englischen Nachbarn einleitete. Herrmann fiel die schwierige Aufgabe zu, das Besitzrecht der Holländer auf ihre Colonie gegenüber den Engländern in Neu-England, in Maryland und in Virginien aufrecht zu erhalten. Er that es mit großem Geschick und diplomatischem Takt. Auch in Maryland treffen wir auf Spuren von Herrmann. Er verkaufte den Labadisten (einer aus Franzosen und Deutschen bestehenden kommunistischen Sekte) Land in Maryland, auf welchem sich die Labadisten zuerst ansiedelten.

Im Jahre 1660 langte das Schiff „Otter" in New-Amsterdam an mit 14 „holländischen" Soldaten. Darunter waren Jacob Loyseler aus Frankfurt, Jan Bresen aus Hamburg, Thomas Vorstuydt aus Bremen, Harmen Hellings aus Verden (a. d. Weser), Jan Baey aus Neustadt, Jan Bier aus Bonn. Bei den übrigen acht Soldaten läßt sich nicht sagen, ob das echte Holländer waren oder nicht. Von den obigen sechs Deutschen interessirt uns eigentlich nur Loyseler, wir haben die Namen der übrigen fünf angeführt, um zu zeigen, wie die deutschen Namen damals verholländerisirt wurden. Jacob Loyseler aber ist der deutsche Freiheitsheld und spätere Vice-Gouverneur von New York Jacob Leisler aus Frankfurt a. M. Schon im Jahre 1665 finden wir Leisler als Geschworenen in dem einzigen (mit Freisprechung endenden) Hexenprozesse, der am Hudson verhandelt wurde. (Ist es nicht merkwürdig, daß nach der An-

Digitized by Google

kunft der Engländer in New York auch sofort Hexen verfolgt wurden!!) Leisler wurde mit der Zeit ein Großkaufmann und Rheder. Er war im Jahre 1688 der vom Volke gerufene einflußreichste Mann von New York. Seine Geschichte können wir hier leider nicht erzählen. Er starb 1690 am Galgen als Opfer eines Justizmordes. Das britische Parlament hat diese Thatsache durch besonderen Beschluß anerkannt und diesem Deutschen, der zuerst den Gedanken eines Zusammenwirkens der englischen Colonien erfaßte und wirklich ein gemeinsames Vorgehen jener Siedlungen durchsetzte, später ein Ehrenzeugniß ausgestellt. Leisler war auch der erste ausgesprochene Demokrat dieser Colonie. Er trat der Beamtenclique und den wie Autokraten herrschenden Gouverneuren gegenüber als Vertreter der Volksrechte. Und deshalb hat die Clique, als sie wieder an's Ruder kam, diesen echten Volksmann gehängt. — Aber lange über sein Grab hinaus hat sich die Volkspartei aufrecht erhalten, und noch vierzig Jahre nach seinem Tode hat die Leisler-Partei bestanden, welche in der Assembly zur Macht gelangte und nach und nach einer besseren Vertretung der Volksrechte die Wege bahnte.

(Obwohl Peter Zenger, ein Pfälzer, einer etwas späteren Zeit angehört, sei seiner hier doch kurz erwähnt. Das war der Mann, welcher die Preßfreiheit in Amerika erkämpft hat. Seitdem sind fast zweihundert Jahre verstrichen, aber niemals ist wieder der ernstliche Versuch gemacht worden, an diesen freiheitlichen Grundsätzen zu rütteln.)

Wenn wir Minuit als holländischen Beamten abrechnen, so finden wir als prominente Deutsche, zum Theil in führenden Rollen unter holländischer Herrschaft: Huyck aus Wesel, Lupold aus Stade, Kierstedt aus Magdeburg, Kuyter aus Darmstadt, Herrmann aus Prag, Leisler aus Frankfurt. Und nun zeige man uns ein amerikanisches Städtchen, das zuerst 210 Einwohner, dann längere Zeit 500—600 und 1664 erst 1500 Einwohner zählte, welches so viele prominente Deutsche aufzuweisen hätte! Kapp sagt von der deutschen Einwanderung, sie habe aus Soldaten ohne Offiziere bestanden. Das ist als allgemeine Charakteristik auch richtig. Aber in Neu Amsterdam treffen wir merkwürdigerweise auf verhältnißmäßig viele deutsche Offiziere, (d. h. Führer) und es ist immerhin möglich, daß wir noch längst nicht alle entdeckt haben. (So z. B. weiß Kapp, der die Geschichte der deutschen Einwanderung von New York geschrieben hat, noch nichts von Herrmann, dem bedeutendsten Deutsch-Amerikaner jener Zeit, und auch Kuyter und Kierstedt kennt er noch nicht als Deutsche.) Sollten hinter jenen „Offizieren" nicht auch Soldaten, d. h. deutsche Siedler zu finden sein?

Schon der Senior Mühlenberg giebt da Wink. Er sagt (Hallische Nachrichten) er habe gefunden, daß sich vom ersten Anfang der Colonie in Neu Amsterdam Lutheraner befunden hätten. Wenn es nun auch falsch ist, was Loeher sagt, daß sich der Begriff lutherisch in Amerika (abgesehen von den Schweden) stets mit deutsch decke, denn es gab auch einzelne holländische Lutheraner, so ist doch durchaus anzunehmen, daß die Lutheraner, welche seit 1646 in Neu Amsterdam nach einer Kirche verlangten, hauptsächlich Deutsche sind. Der strenge Calvinist Stuyvesant verweigert das Gesuch immer wieder, fast zwanzig Jahre kämpfen die Lutheraner um eine Kirche, aber erst nachdem Neu Amsterdam englisch geworden ist, wird den Lutheranern der Kirchenbau gestattet. Sofort wird eine große Kirche gebaut und ihr erster Pastor, Jacob Fabricius, wird 1669 aus Deutschland herbeigeholt.

Bei einer Anzahl deutscher Bauern, welche nach 1630 einwanderten, läßt sich der deutsche Heimathort doch noch feststellen. Aus den in Albany aufbewahrten Colonial Records meldet O'Callaghan in Band I, Appendix H. (ebenfalls abgedruckt im Deutschen Pionier Band VII), daß sich unter den Ansiedlern, welche sich während der Jahre 1630—1648 in van Rensselärswyk niederließen, folgende Deutsche befanden: Philipp Brandt aus

Digitized by Google

Neuenkirchen, Theodor Cornelius aus Vechte, Jacob Wolfertson und Johann Janson aus Bremen, Johann Jacob Schermerhorn und Heinrich Westerkamp aus Ankum, Jacob Herrick und — Dierkson aus Vechte, J. A. Pauk und Cornelius Lampert aus Düren, Lukas Schmidt aus Ickensburg (?), Johann Bleker aus Meppen, Arnold Andriessen aus Friedrichsstadt. Ferner befanden sich unter den Passagieren des Schiffes „de Houttuyn" folgende Deutsche, welche sich in Rensselärswyk niederließen: Abraham Stäs, Arzt aus dem Rheinlande, Eberhardt Pelz, Bierbrauer nebst Frau und Knecht aus Bayern, Joachim Kettelher aus Camenz, Johannes Helms aus Basel, Paulus Janson aus Gertrudenburg, Hans Vos aus Baden, Heinrich Alberts aus Wuden (?), Gertrud und Heinrich Dries aus Driesburg. Das allein sind einundzwanzig deutsche Bauernfamilien, fast doppelt so viel als die dreizehn Crefelder Familien von 1688. Van Rensselärswyk aber war nur eines von den sechs großen Patronaten (Landbesitzungen), welche auf Besiedelung angewiesen waren. Van Rensselärswyk lag etwas südlich von Albany. Wie viele Deutsche mögen wohl auf den übrigen fünf Patronaten angesiedelt worden sein, von welchen die Akten nichts melden? Namentlich auf Long Island sollen die Deutschen stark vertreten gewesen sein und ebenfalls am unteren Hudson. Dort waren die Lutheraner am zahlreichsten und außerdem wurde in jener Gegend der Weinbau sehr frühzeitig betrieben. Im Jahre 1653 meldet Adrian Vanderdonck nach Holland (von Löher citirt nach Dunlap), „daß die Deutschen fremde Weinstöcke eingeführt und Weinbauer aus Heidelberg veranlaßt hätten nach Neu Amsterdam zu kommen, damit die Fehler bei der Behandlung der Reben gebessert würden."

Das beste Material für die ältere Einwanderungs-Statistik sind die Schiffslisten, die Namensverzeichnisse der in Amerika Eintroffenen. Für Pennsylvanien haben wir sie aus der wichtigsten Zeit (siehe Rupp's 30,000 deutsche Namen), für den Hudson sind sie nur aus den letzten 7 Jahren der holländischen Verwaltung 1657—1664 vorhanden. Mit der englischen Besitzergreifung hören sie vollständig auf. Jene Schiffslisten sind in O'Callaghans Doc. History of N. Y. Band III von Seite 33 an, vollständig abgedruckt. Aber der Ausweis über die Heimath der Einwanderer findet sich bei kaum der Hälfte der Eingewanderten. Aus den Namen der „Heimathlosen" könnte man noch auf sehr viele Deutsche schließen, doch das wäre keine Beweisführung. Ferner ist zu vermuthen, daß Manche derjenigen, bei denen ein holländischer Ort als Heimath angegeben ist, Deutsche waren, die zu der ungeheuren Flüchtlingsarmee gehörten, welche Holland damals beherbergte. Wirklich Deutsche d. h. solche Einwanderer, bei denen ein deutscher Heimathsort angegeben ist, habe ich noch siebenundvierzig in jenen Schiffslisten gefunden. Das würde mit den schon Genannten ungefähr fünfundachtzig Deutsche ausmachen, welche wir als Ansiedler in Neu Niederland festgestellt haben. Nach sehr sorgfältiger Prüfung des umfangreichen Materials möchte ich die sehr conservative Schätzung aufstellen, daß die deutsche Auswanderung nach Neu Niederland allein mindestens so stark gewesen ist, wie die deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien von 1682—1702 war. In obiger Schätzung ist die deutsche Auswanderung nach New York von 1664—1683 nicht mit eingeschlossen. Ueber die Deutschen dieser Periode fehlt jedes Material, doch war die Gesammteinwanderung jener 19 Jahre sehr beträchtlich (nach O'Callaghan V. I, Seite 61, zählte die Miliz der Colonie schon 2000 Mann im Jahre 1678). Sicherlich kann man nicht annehmen, daß die deutsche Einwanderung aufhörte, weil an Stelle der holländischen, jetzt die englische Flagge am Hafenort wehte. Das Entgegenkommen der Engländer gegenüber den Lutheranern und das rasche Aufblühen der lutherischen Gemeinde in New York läßt eher auf eine Verstärkung der deutschen Einwanderung schließen als auf das Gegentheil.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Aus *The „Catholic Fortnightly Review."*
(Herausgeber und Redakteur Arthur Preuß.)

— The *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter*, published by the German American Historical Society of Illinois, 401 Schiller Building, Chicago, Quarterly, $3 per annum enters upon its seventh year with an exceptionally interesting number, dealing largely with the life of the early German settlers of Chicago—a subject doubly interesting because detailed information on it is hard to get, the files of the German newspapers and other contemporary literature having perished in the great fire of 1871. We wish the German Catholics of Chicago and Illinois would take greater interest in this publication; they have been and are a large and important constituent of the German element throughout that State, and unless they furnish a record of their own work while the informotion can still be had, it will be their fault if the future historian, who will have to rely largely on such "source-books" as the *Geschichtsblätter*, will treat them as a *quantité negligeable*.

Kleine Notizen.

— Die **Illinois State Historical Society.** Der Redaktions-Ausschuß dieser Gesellschaft macht bekannt, daß er Material für deren Jahresbericht sammelt und die Absicht hegt, in diesen und in die folgenden Bände die folgenden Arten historischen Stoffes aufzunehmen:

1. Bisher unveröffentlichte Briefe und sonstige Privat-Urkunden; 2. Erinnerungen, diese sollten wirklich historischen Werth haben; 3. Historische Abhandlungen und kurze auf Quellen gestützte und wirkich kenntnißfördernde Beiträge, sie sollten die Quellen, auf die sie sich stützen, in Anmerkungen genau angeben; 4. Bücherangaben über besondere Gegenstände in der Geschichte des Staates; 5. Gelegentliche Neudrucke seltener, vergriffener Urkunden. Nähere Auskunft ertheilt der Vorsitzende des Ausschusses, Prof. Evarts B. Greene von der Universität Illinois in Urbana. An diesen sind auch spätestens bis zum 15. Juni Einsendungen zu machen.

— Die **Society for the History of the Germans in Maryland** hat in ihrer 21. Jahresversammlung, am 26. Februar 1907, die folgenden Beamten erwählt: Präsident: Ernst J. Becker, Ph. D.; Vice-Präsidenten: Prof. Henry Wood, Rev. F. Ph. Hennighausen, D. D.; Schatzmeister: Robert M. Rother; Sekretär: J. Leonard Hoffman; Executiv-Comite: Louis P. Hennighausen, Vorsitzender, Phil. A. Albrecht, Frederick W. Feldner, Karl A. M. Scholtz, Louis C. Schneidereith.

Vom Büchertisch.

German American Annals. Ein werthvoller Geschichtsbeitrag findet sich in den Heften dieser Zeitschrift von Oktober 1906 bis Februar 1907 incl., nämlich das Tagebuch des schwedischen lutherischen Geistlichen Andreas Rudmann, der vom schwedischen Consistorium mit einem andern Geistlichen, Namens Erich Björk und einem Herrn Auren den an Predigermangel leidenden schwedischen Ansiedlungen am Delaware-Fluß zugesandt wurde, und der selbst die Gemeinde in Wicaco (Philadelphia) übernahm, während Björk die in Tranhook (Wilmington) bekam. Die von Pastor Rudmann erbaute und am 2. Juli 1700 eingeweihte neue schwedische Kirche Dei Gloria ist das älteste ähnliche Bauwerk, das sich in der Stadt Philadelphia vorfindet. — Rudmann starb schon am 17. September 1708, nachdem er zeitweilig in Albany und New York gewirkt, und als Vertreter des schwedischen Erzbischofs Auf-

Digitized by Google

sicht über die lutherischen Gemeinden im Osten geübt hatte. — Das Tagebuch, in schwedischer Sprache geschrieben, befindet sich jetzt in der Bibliothek der Universität Yale, wohin es durch deren Bibliothekar, Prof. J. C. Schwab, einem Nachkommen von Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg, aus dessen Nachlaß gekommen ist. Es geht vom 25. Juli 1696 bis zum 14. Juni 1697, d. h. von seiner Abreise von Stockholm nach England, wo er erst nach 9 Wochen, am 8. Oktober, landete und von wo er erst am 8. Februar fortkommen konnte, bis zu seiner Ankunft in der Chesepeake Bai. Es ist in schwedischer Sprache geschrieben, doch haben die Annals eine englische Uebersetzung beigefügt. — Aus einer dem Tagebuche vorgefügten Selbstbiographie Rudmann's geht hervor, daß sein Großvater aus Deutschland kam und sein Vater Goldschmidt in Gefle war. Sein Urgroßvater war Commandant von Freiburg, seine Mutter eine geborene Schwedin.

Das Januar-Februar-Heft dieser Zeitschrift enthält einen Lebensabriß von Major Joseph Georg Rosengarten in Philadelphia, Dr. der Rechte und Ritter der Ehrenlegion, dem erfolgreichen Geschichtsforscher und bekannten Verfasser von The German Soldier in the Wars of America; eine von Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Ind., verfaßte Biographie von Karl Theodor Bayerhoffer, der 1812 in Marburg geboren und später daselbst ordentlicher Professor der Philosophie an der dortigen Universität und Mitglied der kurhessischen Stände-Versammlung, in Folge seiner freisinnigen und freiausgesprochenen Ansichten 1852 nach den Ver. Staaten auswanderte, sich zuerst nicht weit von Monroe in Green County in Wisconsin, später bei Tonica in Peoria County in Illinois niederließ, und dort unter den Farmern eine rege reformatorische Thätigkeit entwickelte. Er gab dort das Buch: „Das Wesen des Universums und die Grundsätze des Humanismus. dargestellt aus dem Standpunkt der Vernunft" (Denhard und Witte, Ottawa 1871) heraus, schrieb auch manches für englische philosophische Zeitschriften, für die „Neue Zeit", die „Illinois Staatszeitung" und den „Freidenker", und gerieth durch seine Verfechtung der Wirthschafts-Kommunen in einen heftigen Federstreit mit Karl Heinzen. — Ferner enthalt das letzte Heft einen Theil der Ergebnisse einer auf Anregung von Prof. Marion D. Learned in Philadelphia im Jahre 1902 unternommenen und von ihm geleiteten Untersuchung über die Herkunft der Ortsnamen und der Bewohner des Townships Straßburg in Lancaster County, die jetzige Beschäftigung derselben, deren religiöses Bekenntniß, deren Umgangssprache u. a. m. Es soll dies der Vorläufer zu einer sich über das ganze Land erstreckenden ähnlichen Erhebung sein. Lancaster County ist bekanntlich vorzugsweise von Deutschen besiedelt worden, und das Ergebniß ist deshalb für die Leser der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" von Interesse. Zunächst erhellt, daß in diesem, dem untersuchten Township 79 Prozent aller Namen deutsch, 19 englisch, irisch ꝛc. und 2 Prozent französisch sind. Ihrer Abkunft nicht mehr bewußt waren im Oertchen Straßburg 61, auf dem Lande 72 Prozent. Acht Familien und 27 Personen im Städtchen und 34 Familien und 66 Personen auf dem Land sprechen für gewöhnlich pennsylvanisch-deutsch, 36 Familien und 19 Personen im Städtchen und 27 Familien und 39 Personen auf dem Lande sprechen es gelegentlich, und 22 Familien und 33 Personen im Städtchen und 41 Familien und 85 Personen auf dem Lande verstehen es. Nur englisch sprechen 63 Familien und 46 Personen im Städtchen und 61 Familien und 75 Personen auf dem Lande. Hochdeutsch sprechen nur 4 kürzlich Eingewanderte. — Auch einige sonstigen Ergebnisse sind von kulturhistorischem Interesse, so daß die Besprechung als Heilmittel dort noch üblich ist, und es im Städtchen Straßburg 8, auf dem Lande 4 öffentlich praktizirende Besprecher giebt, während sich unter den aufgeführten Beschäftigungen wohl ein Thierarzt aber kein Arzt vorfindet.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Drittes Heft 1907. — Dieses Heft enthält außer den von uns übernommenen Beiträgen eine Geschichte der Gründung des Deutschen Hospitals in Philadelphia und von C. F. Huch interessante Lebensabrisse des Achtundvierzigers Joseph Martin Reichard, Rechtsanwalt in Philadelphia und bis zu seinem Tode Generalagent der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft; des Predigers der lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Philadelphia, einer der Hauptförderer des dortigen deutschen Hospitals und Gründer einer großen deutsch-englischen Gemeindeschule, Friedrich Wischan (in Philadelphia 1870–1905), und des rationalistischen Predigers Heinrich Adam Ginal (1802—1887, in den Ver. Staaten seit 1829), der 1836 eine deutsche evangelische (rationalistische) Gemeinde gründete, (sie bestand bis 1855), und die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft in's Leben rufen half, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, sowie 1841 den „Beglückungs-Verein" bildete, der in Sergeant Township, McKean Co. in Pennsylvanien eine, gemäßigtem Communismus huldigende Ansiedlung „Teutonia" mit dem Städtchen Ginalsburg gründete, die, wie fast alle derartige Unternehmungen, nicht langen Bestand hatte; sowie Erinnerungen (von F. Moras) an Gustav Runge, den Architekten der Philadelphia Academy of Music, und (von demselben) Mittheilungen aus der nur in Handschrift erschienenen „Pionierzeitung" des „Vereins der Namenlosen".

Digitized by Google

Gaben für die Bibliothek.

Vom Bibliothekar der Congreß-Bibliothek in Washington, **Prof. Herbert Putnam:** *Reports of the Librarian of Congress for the years 1902 and 1903.* Diese Berichte sind von besonderer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, da sie Auskunft geben über die große Anzahl von Handschriften und Facsimilien, welche die Congreß-Bibliothek in den genannten Jahren theils durch Ankauf, theils durch Schenkungen erhalten hat. — Von besonderem Interesse darunter sind Salmon P. Chase's Journal von 1829—1835 und von 1861—1863, dessen Tagebuch von 1864 und seine Brief-Copirbücher von 1833—1837 und von 1867 und 1868, seine Anmerkungen zu Processen vor dem Obergericht, Bücher mit Zeitungs-Ausschnitten, und über 6300 an ihn oder von ihm geschriebene Briefe, letztere natürlich in Copir-Abschrift, die den Zeitraum von 1824—1873, seinem Todesjahre decken; ferner die von der Familie von Generalpostmeister Montgomery Blair geschenkte Sammlung von amtlichen und persönlichen Schreiben und Aufzeichnungen von Präsident Andrew Jackson (über 4000), 2500 oder mehr Briefe von und an Daniel Webster; 12 Bände Papiere aus dem Nachlaß von Commodore Edward Preble, die über die anfängliche Geschichte der amerikanischen Flotte (von 1799—1807), und Preble's Angriff auf Tripolis Aufschluß geben; 120 Dokumente aus Virginien aus der Zeit von 1649—1774, hauptsächlich aus der Umgegend von Jamestown ꝛc. — Der Bericht von 1903 enthält auch einen werthvollen Bericht über die Urheberrecht-Gesetzgebung.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline, Ill.: "*The beginnings of the republican party in Illinois and Rock Island County*". Festschrift zum 12. Februar 1907. Von Wm. A. Meese. — Diese Broschüre unseres Mitgliedes, der sich bereits um die Geschichtsforschung in seiner näheren Umgebung einen ehrenvollen Namen gemacht hat, enthält zunächst eine treffliche gedrängte Uebersicht über die Verhältnisse und Bedingungen, die zur Bildung der republikanischen Partei führten, und legt den ersten Anfang derselben in Illinois in das Jahr 1854 und in die am 4. und 5. Oktober in Springfield abgehaltene Staatsfair und den an den gleichen Tagen dorthin berufenen Convent von Gegnern der Sklaverei, der von zwölf oder mehr Counties beschickt war, und auf dessen Veranlassung Abraham Lincoln — an Stelle von Richter Breese und Richter Trumbull, die dazu ausersehen gewesen, aber nicht erschienen waren — in zweistündiger Rede gegen Senator Douglas auftrat. Allerdings muß Hr. Meese zugeben, daß das von jenem Convente ernannte Staats-Central-Comite, bestehend aus David J. Baker von Madison County, Major N. T. Coy von Knox, N. G. Geer von Lake, Edw. L. Bland von La Salle, M. L. Dunlap, A. G. Throop, Z. Eastman, J. F. Farnsworth und Ichabod Codding von Cook, Abraham Lincoln von Sangamon, H. M. Sheets von Stephenson und J. B. Fairbanks von Morgan County, nie etwas gethan hat; sodaß also der eigentliche Anfang doch in dem am 22. Februar 1855 abgehaltenen, von Paul Selby, Redakteur des „Morgan (Jacksonville) Journal", nach Decatur berufenen Convent von Redakteuren behufs Organisirung der Gegner der Kansas-Nebraska-Bill zu suchen ist, in welchem von deutschen Zeitungen die „Illinois Staatszeitung" (durch Georg Schneider) und das „Freeporter Journal" vertreten waren, und dem dann am 29. Mai desselben Jahres der erste Staats-Convent der Partei in Bloomington folgte. Unter den an letzterem theilnehmenden Abgeordneten finden sich, außer Georg Schneider, folgende mit deutschen Namen: F. W. Kersting von Calhoun, Geo. W. Stipp jr. von Bureau, Adolph Meyer von Joe Daviess, R. Scholst von Peoria, L. W. Meyers von Mercer, Dr. Chas. Vincenz, J. P. Hoppe, Franz Wenzell von St. Clair, J. B. Weber und R. H. Ballinger von Sangamon, George Rolbrecht von Stephenson, John M. Busch von Tazewell und Joseph Peters von Vermillion. Der Rest der Broschüre ist den Anfängen der Partei in Rock Island County gewidmet. Von der Betheiligung der dortigen Deutschen daran sagt der Verfasser:

„Die deutsch-amerikanischen Bürger dieses County waren, wie ihre Landsleute im ganzen Lande, Abolitionisten, und das bereitete den Demokraten großen Aerger. Als Beispiel citire ich aus dem „Rock Island Argus" vom 15. April 1856:

„Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die deutschen Anhänger der Neger-Anbeter meist Christenfeinde und ergebene Unterthanen des Königs Gambrinus und die Amerikaner (Know-Nothings) meist Puritaner und Prohibitionisten sind. Und doch gehen sie Hand in Hand, um unter dem fälschlich angewandten Namen „Republikaner" die Demokratie, die einzige nationale Partei und wirkliche Freundin der Freiheit zu schlagen — die Extreme berühren sich."

Von Hrn. Generalmajor z. D., **Dr. Albert v. Pfister,** Stuttgart: „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit." Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Alterthums-Verein. 7. Heft, siebenter Abschnitt: „Das Theater", von Archivrath Dr. Rudolf Krauß; „die dramatische Kunst", von Privatdozent Dr. Hermann Albert. 8. Heft, achter Abschnitt: „Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen", von Prof. Dr. Berthold Pfeiffer. — Mit diesem, dem achten, Hefte schließt der erste Band dieses großartigen patriotischen Werkes ab, dem an gediegenem Inhalt, wie vorzüglicher

Digitized by Google

Ausstattung schwerlich ein anderes, selbst in Deutschland, gleichkommt. Dieser erste Band behandelt, nach einer Einleitung von Generalmajor z. D., Dr. Albert von Pfister über die allgemeine Zeitlage im 18. Jahrhundert, Herzog Karl Eugen's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit (E. von Schneider); die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister); Regierung (v. Schneider); Landeshoheit (v. Winterlin); Stände (Adam); das Volk; sein wirthschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Schott, J. v. Hartmann, Steiff, K. Weller); und im 6., 7. und 8. Heft die Kunst (bildende Künste, Theater, Musik, schöne Literatur).

Der noch ausstehende zweite Band wird im 9. und 10. Heft die Wissenschaften und den Unterricht, im 11., 12. und 13. „die Nachbarn" (Geistliche und weltliche Herren der Reichsstädte) behandeln, und im 14. Heft mit einer Abhandlung Dr. von Pfister's über den Umschwung auf allen Gebieten und die Nachwirkungen der Regierung Karl Eugen's abschließen. Das ganze Werk wird nur 28 Mark kosten.

Von Herrn **Eugen N. Bellar,** Chicago: „Luxemburger Bruderbund von Amerika; Souvenir-Ausgabe zum Luxemburger Nationalfest, 9. Decbr. 1906." Eine Festschrift, die sowohl durch ihren Umfang (290 Seiten Text und 90 Seiten Anzeigen in Groß-Quart) Aufsehen erregt, wie durch ihren Inhalt die größte Anerkennung herausfordert. Denn es finden sich darin, neben einer Geschichte Chicago's und einem allgemeinen Ueberblick über die Luxemburger Einwanderung in die Ver. Staaten, für unsere Gesellschaft besonders werthvolle Einzelberichte über diese Einwanderung aus den Orten, wo sich eine größere Zahl von Luxemburgern zusammengefunden hat — aus La Crosse und Port Washington in Wisconsin, Minneapolis, St. Paul und Winona in Minnesota, Dubuque, Lemars und Remsen in Iowa, Luxemburg in Nebraska, der Stadt New York, Aurora in Illinois und natürlich Chicago; dann kurze Abrisse der Geschichte Luxemburgs, der fünf deutschen Kaiser aus dem Hause Luxemburg. Lebensbilder des Prinzen Heinrich der Niederlande, der unter dem letzten Oranienkönig Statthalter des Herzogthums war, und seiner Gemahlin Amalie, der Großherzöge Adolf und Wilhelm aus dem Hause Nassau, eine eingehende Beschreibung des romantischen Luxemburger Landes und seiner interessantesten Landschaften, Städte, Dörfer, Flüsse, Gebirge, Ortschaften und Burgen; eine Menge bis in die Römerzeit und darüber hinaus zurückführende Schilderungen aus der Geschichte des Herzogthums; einen musikalischen Theil, — in Musik gesetzte Volks- und Kampflieder in luxemburgischer Mundart, dazwischen allerlei mundartliche Späße und Schnurren, und Alles durch zahlreiche gute Abbildungen erläutert. Die Herstellung dieses Werkes — denn diesen Titel verdient die Festschrift vollauf — hat nahezu $2000 gekostet, und es wirft ein erfreuliches Licht auf den patriotischen Geist unserer an Zahl verhältnißmäßig geringen luxemburgischen Mitbürger und den der Chicagoer Zweige des Luxemburger Bruderbundes, daß sie eine so große finanzielle Aufgabe ohne Schwierigkeiten bemeistert haben.

Von **The State Historical Society of Iowa:** *"Semi-Centennial 1887—1907."* Enthält eine eingehende Geschichte dieser Gesellschaft, ihrer Entwickelung, der ihr vom Staate gewährten Unterstützung, und der von ihr veröffentlichten Arbeiten.

Von Hrn. **C. F. Huch,** Philadelphia. — Drei Vorträge, gehalten vor dem Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia: Gottlieb Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker, von Prof. Dr. J. M. Maisch, 6. Mai 1886; Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern, von Dr. C. R. Schmidt, 1892. *The German Soldier in the Wars of the United States.* 1886, von J. G. Rosengarten.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

W. A. Wiebold, Chicago.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

August Benz, Martin Boehm, F. Diehl, Martin Gaß, F. C. Habicht, Dr. F. C. Harnisch, Richter Georg Kersten, Wm. S. Kies, G. H. Mack, Otto H. Matz, Otto Schmidt, Julius Zimmermann, A. Kuhlmey.

Quincy.

Mrs. M. S. Conrad, Emil Kristemeyer, Hy. Steinkamp, Rudolph Wilms, C. F. A. Behrensmeyer.

Digitized by Google

Jahrgang 7. Juli 1907. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

† Wilhelm Vocke.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat einen herben Verlust erlitten. Einer ihrer Gründer und eifrigen Förderer und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident, Herr Wilhelm Vocke, ist am 7. Mai d. J. aus dem Leben geschieden.

Wilhelm Vocke, am 4. April 1839 in Preuß. Minden als Sohn eines Gerichts-Sekretärs geboren, erhielt seinen Schulunterricht in der Bürgerschule seiner Vaterstadt, zugleich aber im Elternhause einen reichen Schatz an Gemüthsbildung, Streben nach höheren Dingen, Pflichtgefühl und wahrer Frömmigkeit. Nach dem Tode des Vaters wanderte er im J. 1856 nach Amerika aus und kam, nach kurzem Aufenthalt in New York, im December 1857 nach Chicago. Hier verdiente er sein erstes Brot als Träger für die „Illinois Staatszeitung". Die Verbindung mit ihr und ihren Leitern schärfte den politischen Verstand des geweckten jungen Einwanderers, der sich mit der ganzen Begeisterung seiner Jahre der Antisklaverei-Bewegung angeschlossen hatte. Seine freie Zeit benutzte er, die Lücken in seiner Bildung durch eifriges Studium der deutschen Litteratur zu füllen, und sich so schnell als möglich die englische Sprache zu eigen zu machen. Sobald er sich mit letzterer genügend vertraut fühlte, begann er mit dem Studium der Rechte, indem er das „Chicagoer College of Law" besuchte, wozu ihm Richter Booth, der den strebsamen jungen Mann liebgewonnen hatte, die Wege ebnete. Bald wurde er von einer der größten Chicagoer Grundeigenthumsfirmen mit deren Collectionen betraut, legte diese Stelle aber nieder, als der Krieg ausbrach. Als einer der Ersten, welche dem Rufe Lincoln's Folge leisteten, zog er im April 1861 mit den Chicagoer Turnern nach Cairo, um einen Einfall der Conföderirten in das südliche Illinois zu verhindern. Nachdem er im Juli 1861 der Co. D des 24. Illinoiser Infanterie-Regiments (Hecker Regt.) zugetheilt war, wurde er schon nach wenigen Wochen zum Feldwebel der Compagnie, im J. 1862 zum Unterlieutenant, am 14. Mai 1863 zum Hauptmann befördert. Im Au-

Digitized by Google

gust 1864 ehrenvoll ausgemustert, kehrte er, obwohl er alle blutigen Feldzüge der Cumberland-Armee mitgemacht hatte, zwar mit heilen Gliedern, aber mit einem chronischen Unterleibsleiden behaftet nach Chicago zurück, wo er sehr bald durch Lorenz Brentano an die Spitze der Lokal-Redaktion der „Illinois-Staatszeitung" gestellt wurde. Da er aber danach strebte, ein tüchtiger Rechtsanwalt zu werden, nahm er, da dieses Amt ihm bessere Förderung dieses Zweckes verhieß, die ihm angebotene Candidatur für die Stelle des Clerks des Südseite-Polizeigerichts an, und wurde erwählt. Nachdem er schon 1867 die Erlaubniß zur Ausübung der Advokatur erhalten, etablirte er sich 1869 als Rechtsanwalt, und ist als solcher bis zu seinem Tode mit Erfolg thätig gewesen. Er stand bei seinen Collegen und bei den Richtern in hohem Ansehen, nicht nur in Folge seiner gründlichen Rechts-Kenntnisse, sondern weil er alle Kniffe verschmähte, und sich nie auf Processe einließ, bei denen ihm das Recht seiner Klienten nicht gut begründet erschien. Mit General Joseph Leake zusammen war er längere Jahre Rechts-Consulent der „Illinois-Staatszeitung", und seitdem in Chicago ein deutsches Berufs-Consulat besteht, war er mit dessen juridischer Vertretung betraut, und hat in dieser Stellung der deutschen Reichsregierung und den Regierungen verschiedener Einzelstaaten bedeutende und von ihnen anerkannte Dienste geleistet.

An der Politik nahm Wilhelm Vocke stets den lebhaftesten Antheil. Im J. 1870 wurde er in das Abgeordnetenhaus der Gesetzgebung von Illinois gewählt, und zeichnete sich darin durch seine Beihilfe zum Zustandekommen des durch den Brand von Chicago nothwendig gewordenen „Burnt-Record-Gesetzes", und das Einbringen und Durchkämpfen einer das Versicherungswesen betreffenden und eine große Verbesserung erzielenden Vorlage, sowie durch eine schlagende Rede gegen die sich geltend machenden Anschläge der Prohibitionisten aus. Außerdem diente er den Bürgern Chicagos drei Jahre lang als Mitglied des Schulraths. Als politischer Redner stand er in hohem Ansehen.

Obgleich mehr als vierzig Jahre ein begeisterter Anhänger der republikanischen Partei, bewahrte er sich doch stets die Selbstständigkeit des Denkens und Handelns, und als er durch die imperialistische Politik seiner Partei die Zukunft des Landes und dessen freiheitliche Einrichtungen bedroht glaubte, trat er dagegen, wie Carl Schurz und Professor v. Holst, in Wort und Schrift öffentlich auf. Seinen letzten bedeutenden Dienst erwies er dem ganzen Lande, indem er im Winter 1906 auf Aufforderung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes vor dem Congreß-Comite erschien, welches über eine bösartige prohibitionistische Vorlage — die Hepburn-Dolliver-Bill — zu berathen hatte, und. anerkanntermaßen durch seine auf gründlichster Kenntniß unserer freiheitlichen Grundlagen beruhende Beweisführung am meisten dazu beitrug, daß sie im Comite niedergestimmt wurde.

Mit der Feder war er vielfach thätig. Seine erste literarische und zugleich patriotische That war im J. 1863 ein geharnischter Protest in englischer Sprache gegen die damals beliebten Schmähungen und Verdächtigungen der deutschen Soldaten, der in der „Nashville Union" veröffentlicht wurde, und von ihr aus weite Verbreitung fand.

Weil er nicht nur das ganze Wesen des Verfassers darthut, sondern zugleich eine nicht unwesentliche Episode in der Geschichte der Deutsch-Amerikaner beleuchtet, erscheint es als Pflicht, ihn in diesen „Blättern" wieder zu geben, und so der Nachwelt zu erhalten. Er lautete in der vom Verfasser selbst geschriebenen deutschen Uebersetzung:

Feldlager bei Murfreesboro,
10. Juni 1863.

An die Redaktion der „Nashville Union".

In Ihrem gestrigen Blatte finde ich ein Schreiben eines Soldaten der Armee Gene-

Digitized by Google

ral Grant's an seinen Bruder, worin anläßlich der Erstürmung eines der Forts hinter Vicksburg auf das 37. Ohio-Regiment (welches der Schreiber als ein deutsches Regiment bezeichnet) in folgenden Ausdrücken Bezug genommen wird: „Das 37. Regt. (Dutch cowards) giebt seinen Verlust auf 100 Mann an, doch es werden wohl viel weniger gewesen sein."

Es scheint, als ob der gegen die Deutschen erhobene Vorwurf der Feigheit sich nach den letzten Schlachten bei Fredricksburg und Chancellorsville fast wie eine Seuche bei allen Amerikanern verbreitet habe und als könnte er wegen seiner angeblichen Berechtigung kaum oft genug wiederholt werden. Correspondenten einflußreicher Zeitungen führen den Reigen, Redacteure bieten ihre ganze geistige Kraft auf, um ihre Spalten mit der schwersten Brandmarkung dieser angeblichen Feigheit zu füllen, obscure Briefschreiber folgen nach und wissen nichts Besseres, als über die elende Feigheit der entarteten "Dutch" Bogen vollzuschmieren, und amerikanische Zeitungen drucken die Geschichten ab, dieselben Zeitungen, welche jetzt für jene radicalen Grundsätze eintreten, welche die Deutschen schon verfechten, als bewaffneter Sklavenpöbel die Preß- und Redefreiheit zu untergraben drohte und eine gar gewichtige Rolle selbst in den heiligen Hallen des Congresses spielte. In allen amerikanischen Kreisen wird die Anklage fortwährend unter den heftigsten Schmähungen wiederholt. Untersuchen wir einmal, mit welchem Recht dieser Vorwurf gegen die Deutschen erhoben wird.

Vor den erwähnten Schlachten fiel es keinem Amerikaner, selbst nicht dem größten Knownothing, ein, die Deutschen Feiglinge zu nennen. Dazu lag auch nicht ein Schatten einer Berechtigung vor. Die Haltung der Deutschen während der letzten zwei Jahre war noch zu frisch im Gedächtniß Aller, als daß Jemand den Vorwurf der Feigheit gegen sie hätte erheben können. Man konnte es noch nicht vergessen haben, daß St. Louis mit seinem Arsenal im Frühling 1861 in die Hände von Price und Jackson gefallen wäre, hätten es die Deutschen nicht durch ihr schnelles Handeln gegen jene verruchte Bande verhindert. Jeder mußte noch wissen, daß es das 8. New Yorker (ausschließlich deutsche) Regiment war, welchem allein die Palme des Sieges von Bull Run gebührte, welches den Rückzug der fliehenden Potomac-Armee deckte, und welches, um es dafür zu ehren, über die lange Brücke in Washington einziehen durfte, während die ganze übrige Armee auf der anderen Seite des Flusses campiren mußte. Niemand fand es auffällig, daß die deutschen Regimenter von Missouri, Illinois und anderen westlichen Staaten mehr oder weniger im Brennpunkt der Schlachten von Springfield, Pea Ridge, Donelson, Shiloh u. s. w. standen und sich tapfer und ehrenvoll schlugen. Warum werden nun mit einem Mal angesichts dieser Thatsachen gerade dieselben Soldaten, welche diese Regimenter bildeten, der Feigheit bezichtigt? Man sagt, daß das elfte, meist aus Deutschen bestehende, Corps der Potomac-Armee während der letzten Schlachten bei Fredericksburg und Chancellorsville, als Stonewall Jackson angriff, schmählich seinen Posten verlassen und die Flucht ergriffen habe; Einige behaupten sogar, daß das Corps hinter Verschanzungen gelegen habe und also nicht einmal der Gefahr ausgesetzt gewesen sei. Für jeden ehrenhaften und vorurtheilslosen Menschen muß es nun sehr natürlich sein, solche Anklagen gegen Männer zu bezweifeln, welche vordem in so vielen Schlachten dem Tode muthig in's Antlitz geschaut hatten. Die einfachste Gerechtigkeit fordert die Feststellung der Wahrheit in dieser Sache. Eine gerechte Prüfung der Thatsachen ergiebt Folgendes: Als General Sigel sein Commando niedergelegt hatte, übernahm General Howard, zu welchem die Leute wenig Zutrauen hatten, den Befehl

Digitized by Google

über das genannte Corps. Als General Howard in der Schlacht bei Chancellorsville sein Corps aufgestellt hatte, wurde er bald darauf von Carl Schurz und anderen Offizieren unter seinem Commando darauf aufmerksam gemacht, daß es sehr danach aussehe, als beabsichtige der Feind unsere Truppen in der Flanke und im Rücken anzugreifen, und daß unsere Stellung demgemäß verändert werden müsse. General Howard wollte darauf nicht hören. Er erachtete seine Stellung für alle Fälle als eine gute, bis es zu spät war und der Feind in der befürchteten Weise angriff und zwar mit einer dreifach überlegenen Truppenzahl. Trotz der furchtbaren Verwirrung, welche nothwendiger Weise unter diesen Umständen entstehen mußte, hielt das Corps so lange Stand, wie kein anderes länger hätte thun können. Daß es schließlich weichen mußte, war selbstverständlich. Doch wessen Schuld war das, Herr Redacteur? Die des deutschen Corps oder die des amerikanischen Generals? Nur wegen des von einem amerikanischen General begangenen Fehlers werden nicht nur die paar Tausend Deutsche dieses Corps, ein winzig kleiner Theil des ganzen Deutschthums, von den tollen Knownothings in schärfster Weise verurtheilt, sondern die gesammte deutsche Nation wird für eine feige und verkommene Rasse erklärt. Selbst Solche, die kaum ihre eigene Geschichte, geschweige denn die einer anderen Nation gelesen haben, erlauben sich, über ein Volk zu schimpfen, welches einen Göthe, einen Humboldt, einen Friedrich den Großen, einen Prinz Eugen hervorgebracht hat. Und die besseren Amerikaner, soweit sie nicht überhaupt gleichgültig gegen die deutsche Nation sind, haben wenig oder nichts zur Vertheidigung derselben zu sagen. Selbst wenn die Deutschen des 11. Corps ohne die gerechte Ursache, die sie dafür hatten, und ohne daß ihr General einen schweren Fehler begangen hätte, die Flucht ergriffen hätten, so würden diese wüthenden Schimpfereien der Amerikaner auf die ganze deutsche Rasse nicht gerechtfertigt sein. Haben wir in diesem Kriege etwa niemals gleiche Fälle unter amerikanischen Bürgern erlebt? Man denke an die Vorkommnisse in den Schlachten von Bull Run, Shiloh, Murfreesboro u. s. w., und selbst am Fort Donelson. Doch glauben Sie, daß wir Deutsche uns so weit erniedrigen könnten, daß wir darum die ganze amerikanische Nation oder selbst nur Diejenigen, denen es passirte, Feiglinge nennen würden? Im Gegentheil, wir werden stets bereitwillig anerkennen, daß die Amerikaner die besten Kämpfer in der Welt besitzen und daß sie sich unter den civilisirten Nationen bald den stolzesten Platz als Krieger erwerben werden. Napoleon sagte vor ungefähr 60 Jahren von seinen eigenen tapferen französischen Truppen, daß zuweilen durch das geringste Zeichen der Niederlage eine Panik bei den allerbesten Soldaten ausbrechen könne. Wenn das bei den französischen und amerikanischen Truppen möglich ist, warum soll es nicht auch bei den deutschen passiren? Man kann doch von den Deutschen unmöglich verlangen, daß sie über a l l e menschlichen Fehler, welche den Amerikanern und Franzosen anhaften, erhaben sein sollen.

Wir Deutschen müssen darum jene Vorwürfe der Feigheit für Schmähungen und Verleumdungen erklären, die nur dazu dienen können, uns Euch Amerikanern zu entfremden, was doch unmöglich Eure Absicht sein kann, wofern Euch die Wohlfahrt Eures Landes am Herzen liegt.

Ich stelle es nicht in Abrede, daß ich, als ich von General Sigel's Rücktritt hörte, diesen seinen Schritt als taktlos und unüberlegt verurtheilte, da ich der Meinung bin, daß persönliche Angelegenheiten vor der großen, Alles in den Hintergrund drängenden Sache unseres Landes zurücktreten sollten. Als ich dann von der Niederlage des 11. Corps hörte, war ich halb geneigt, Sigel als die indirekte Ursache davon verant-

Digitized by Google

wortlich zu machen. Doch wenn ich jetzt sehe, daß diese Niederlage die wüthenden Knownothings zu so elenden und niederträchtigen Verleumdungen und Beschimpfungen veranlaßt, daß selbst der geduldigste deutsche Michel es nicht ertragen kann, dann komme ich zu der Ansicht, daß auch Sigel sein Commando nicht eher niedergelegt hatte, als bis er als Ehrenmann an der Grenze seiner Geduld gelangt war.

Wir verlangen daher von Ihnen keine Großmuth, sondern nur Gerechtigkeit, wenn wir Sie ersuchen, den gegen uns geschleuderten Vorwurf der Feigheit zurück zu nehmen. Und wenn eine Nation, welche sich der freiesten und segensreichsten Einrichtungen in der Welt rühmt, nicht durch Gerechtigkeit dazu bewogen werden kann, dann sollte Ihnen wenigstens die Politik der einfachen Klugheit sagen, daß es Thorheit ist, die sechs Millionen Deutsche so gemein und ungerecht zu behandeln, sechs Millionen Vertreter einer Nation, die in den letzten achtzehn Jahrhunderten im Vordergrund der Civilisation der Menschheit stand, einer Nation, deren Geschichte auf jedem Blatte die Ungerechtigkeit der Anklage und die Thatsache beweist, daß ihre sechs Millionen Abkömmlinge hier zur Entwicklung und zur Wohlfahrt des Landes mehr beitrugen, als jede andere europäische Nation. Durch solche Beschimpfungen entfremden Sie nur, wie ich bereits gesagt habe, die Massen der Deutschen der Sache des Landes und erlöschen in ihnen das Feuer des Patriotismus, welches bisher vielleicht heißer in ihrem Busen glühte, als in dem der Amerikaner selbst. Solche Behandlung wird die Deutschen gleichgültig gegen dies Land machen, und kann sie dazu bringen, im kritischen Augenblick, wenn Alles von ihnen abhängt, ohne Rücksicht auf die Folgen davon, die Sache im Stich zu lassen, ohne daß ihre besten und einflußreichsten Führer sie davon abhalten könnten.

Ich beschwöre Euch, Amerikaner, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, in Eurem eigenen Interesse mit den Beschimpfungen, die Ihr nun schon seit einem Monat auf die Deutschen häuft, aufzuhören. Es ist am Besten für Euch und für sie, wenn Ihr, anstatt sie durch ungerechte Behandlung von Euch zu stoßen, bemüht seid, sie an Euch zu ziehen und besser mit ihren Charaktereigenschaften bekannt zu werden, auf daß Ihr und sie die gegenseitigen Vorzüge erkennen lernt und im harmonischen Austausch derselben zu dem stolzesten und vollendetsten Nationalcharakter gelangt. Daß dies im Plane der allmächtigen Vorsehung liegt, geht klar aus der Thatsache hervor, daß sie bereits sechs Millionen Deutsche auf den Boden dieses Landes geführt hat. Darum noch einmal, Ihr Amerikaner, beschwöre ich Euch: Seid keine Don Quixotes, indem Ihr Euch gegen die Vorsehung aufzulehnen versucht.

Ein deutscher Offizier.

Die „Nashville Union", die den Protest veröffentlichte, bemerkte dazu: „Man lese im heutigen Blatte den trefflichen Artikel eines deutschen Offiziers über die ehrenvolle Haltung der deutschen Soldaten im Kriege für die Union und die Freiheit. Die Deutschen sind die natürlichen Freunde der Freiheit, und verfehlen nie, ihre Ueberzeugung durch die That zu bekräftigen. Eine Rechtfertigung ihrer Tapferkeit gegenüber den Verdächtigungen gedankenloser Briefschreiber wäre indessen kaum nöthig gewesen, hätte sich eine solche nicht, in Folge eines Uebersehens und unbeabsichtigt, in unsere Spalten eingeschlichen."

Diesem Protest hat Vocke noch manchen folgen lassen. So oft es nöthig erschien — und man weiß ja, wie oft es noch bis in die neueste Zeit nöthig war — das amerikanische Publikum über die Grundlosigkeit der gehässigen Verdächtigungen der Deutschen in diesem Lande und Deutschlands aufzuklären und die selbstsüchtige Verlogenheit der Urheber derselben an den Pranger zu

Digitized by Google

stellen, war man sicher, einem scharfen Artikel aus seiner Feder in einer der besseren englischen Zeitungen zu begegnen. In dieser Beziehung ist schwerlich ein Deutsch-Amerikaner eifriger und — nehmen wir Carl Schurz aus, der von hervorragenderer Stelle aus sprach — erfolgreicher thätig gewesen, als Wilhelm Vocke. Dabei kam ihm, wie Schurz, seine meisterhafte Handhabung der englischen Sprache wesentlich zu statten.

Von diesen Protesten seien besonders der erwähnt, den er zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gegen die von der „Chicago Times" gegen die Deutschen gerichteten wüthenden Angriffe erhob, sowie der, den er zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges in Form eines Vortrages vor dem Chicago Thursday Club (The relations of the people of the United States to the English and to the Germans) gegen die von England ausgehenden und der „gelben" Presse genährten Verdächtigungen der deutschen Regierung erließ.

Seinen Kameraden vom Bürgerkriege her blieb er bis an sein Ende ein treuer und hilfreicher Kamerad, und wie er in dem veröffentlichtem Protest noch während des Krieges für sie eintrat, so hat er sie später in zwei ausgezeichneten und im Druck erschienenen Vorträgen „Der deutsche Soldat im amerikanischen Bürgerkriege" (1895), und "Our German Soldiers" in's rechte Licht gestellt und verherrlicht. Und ebenso hat er wiederholt und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den entscheidenden Antheil der Deutsch-Amerikaner an der Erhaltung der Union nachgewiesen und betont, so z. B. in einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft von McLean County, "The Germans and the German Press in the days of slavery".

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von so glühendem Stolz auf sein Volksthum auch an Allem freudigen Antheil nahm, was zu dessen Förderung diente. Und so sehen wir ihn als Mitglied der Turngemeinde, lange Jahre als Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, als Mitbegründer des Deutsch-Englischen Schulvereins, als Präsidenten des Deutschen gesellig-wissenschaftlichen Vereins, und von 1900 bis 1906 als Präsidenten unserer Gesellschaft.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß V. sich in jüngeren Jahren auch, und zwar mit anerkanntem Erfolge, mit der Uebertragung deutscher Gedichte in's Englische versucht und durch Herausgabe des „Handbuch der Rechtspflege in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika" ein Werk geschaffen hat, das für unsere Landsleute in der Heimath, die in diesem Lande Rechtsangelegenheiten zu verfolgen haben, ein werthvoller Rathgeber geworden ist.

Der persönliche Umgang mit Vocke war bei seiner schnellen Auffassung, seinem bereiten Eingehen auf das angeschlagene Thema, seinem außerordentlichen Gedächtniß für Begebenheiten und Personen und seiner erstaunlichen Belesenheit ein in hohem Grade anregender und befriedigender.

Groß war seine Liebe zur Natur. Schon vor längeren Jahren hatte er neben einem herrlichen Stück Wald eine Farm angekauft, auf der er einen prächtigen Garten und später auch eine Baumschule anlegte, die er, soweit es seine Zeit gestattete, mit liebender Sorgfalt selbst pflegte. Seine Hoffnung hier, nach Abwicklung seiner Geschäfte noch einige Jahre der Ruhe und seinen Büchern leben, und verschiedene literarische Arbeiten, die er begonnen oder entworfen hatte, zu Ende führen zu können, hat sich nicht erfüllt. Er war angespannt bis an's Ende.

Das Deutschthum Chicagos und des Landes hat nur wenige Männer aufzuweisen, die in so kräftiger und eindrucksvoller Weise für es aufgetreten sind, wie Wilhelm Vocke. Die Würdigung seines Werthes wird wachsen, je länger er uns entrissen sein wird.

Digitized by Google

Zwei kritische Bemerkungen.

Der äußerst interessante Artikel des Herrn Wm. Kaufmann in der April-Nummer der Geschichtsblätter giebt mir Veranlassung, gegen zwei darin enthaltene Dinge Protest zu erheben. Die Sachen, welche ich rügen möchte, sind unbedeutende Flecken einer werthvollen Arbeit. Aber weil man denselben Unarten häufig anderwärts begegnet, glaube ich, daß es Zeit ist, Einspruch zu erheben.

Zunächst fällt auf ein gewisser Ton der Gereiztheit gegen die Geschichtsschreiber englischer Zunge. Kann man wirklich mit Recht sagen, daß „die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber" . . . . . die Betheiligung der Deutschen an der Besiedelung Amerikas geflissentlich ignoriren? Und das sollen noch dazu „besonders die neueren" thun?

In den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schuyler und Adams, sind allerdings die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt. Das hat aber seinen guten Grund darin, daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurden, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden. Nun ist es aber doch nicht wegzuleugnen, daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben. Wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, so that er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung, zu der seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug.

Erst in jüngster Zeit hat die historische Wissenschaft ihren Schwerpunkt aus der Politik in die Kultur- und Gesellschaftsentwickelung verlegt. Auf diesen Gebieten hat sich die Arbeit der Deutschen in diesem Lande beinahe ausschließlich bewegt, und hier werden sie auch in der Geschichtsschreibung zu ihrem Rechte kommen. Die Zeit ist aber noch nicht erschienen, da eine umfassende Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte möglich wäre. Einstweilen muß das mühsame Werk der Einzelforschungen noch auf Jahre hinaus fortgesetzt werden, an welchem sich zur Zeit eine ganze Schaar tüchtiger Kräfte, meist an den Universitäten und Colleges des Landes wirkend, betheiligen. Der wissenschaftliche, von deutschen Idealen genährte Geist, der in diesen Kreisen herrscht, ist wahrlich sehr weit davon entfernt, die Betheiligung des Deutschen an diesem Kulturwerk „geflissentlich zu ignoriren".

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf zwei kürzlich erschienene Arbeiten hinweisen, welche vielleicht Gefahr laufen, übersehen zu werden, weil sie nur als Doktor-Dissertationen an der Columbia-Universität gedruckt worden sind. Beide sind von dem Standpunkte der „Sociologie" geschrieben, wie sie von dem Chicagoer „Journal of Sociology" vertreten wird, und mancher Leser wird sich erst an die eigenthümliche technische Sprache gewöhnen müssen. Wenn man sich aber erst einmal mit "consciousness of kind", "social mind" und ähnlichen Ausdrucks-Ungeheuern abgefunden hat, sind die beiden Arbeiten auch für den Historiker von Interesse.

Die erste ist ein 238 Seiten langer Band von John Lewis Gillen über die Dunker, jene mit den Quäkern und Mennoniten verwandte Sekte, welche in der deutsch-pennsylvanischen Geschichte eine so große Rolle spielt und noch heute in mehreren Zweigen florirt. Das Werk ist eine nützliche Zusammenstellung der Thatsachen betreffs dieses Gegenstandes, werthvoll besonders für das 19. Jahrhundert, welches sonst wenig Bearbeitung gefunden hat. Zu

Digitized by Google

tadeln sind die äußerst zahlreichen Druckfehler, besonders in deutschen Namen und Citaten. Das andere Buch ist: Wallace Elden Miller, The Peopling of Kansas, in welchem die Bedeutung des deutschen Elementes gebührend berücksichtigt wird. Interessant ist, daß sich unter den Kolonisten, die nach Kansas gesandt wurden, um das Territorium vor den Sklavereifreunden zu retten, auch fünfzig deutsche Familien aus Illinois befanden. Mehrere Tabellen über die Bevölkerungszunahme sind von besonderem Werth, da sie über die verhältnißmäßigen Zahlen der verschiedenen Nationalitäten Aufschluß geben.

Das Zweite, gegen das ich in dem Aufsatz des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern macht. Als Neu-Amsterdam gegründet wurde, gehörten die Niederlande wenigstens formell noch zum deutschen Reich, obwohl der Kampf gegen die spanische Herrschaft auch die völlige Lostrennung vom Reich mit sich bringen mußte. Aber trotz der nun beinahe dreihundert Jahre dauernden politischen Entfremdung braucht man noch kein fanatischer Alldeutscher zu sein, um die Niederländer als Deutsche anzusprechen. Die niederfränkischen, sächsischen und friesischen Elemente, aus denen sich dieses Volk zusammensetzt, ist nicht nur ethnologisch urdeutsch, sondern auch in Sprache und Sitte. Allerdings wird der Süddeutsche das Niederländische gar nicht, und selbst der plattdeutsch Redende die holländische Schriftsprache nur schwer verstehen; aber dennoch ist der Unterschied noch lange nicht so groß wie der zwischen Groth's Quickborn und Hebbel's allemannischen Erzählungen. Als Peter Minuit Gouverneur von Neu-Niederland war, da war das Hochdeutsche erst ganz neuerdings als Schrift- und Amtssprache in Norddeutschland eingedrungen. Die Namen der Bewohner hatten noch durchweg ihre niederdeutschen, von dem damaligen holländischen Dialekt nur wenig abweichenden Formen. Deshalb ist Herr Kaufmann gänzlich im Irrthum, wenn er von einer „Verholländerisirung" der deutschen Namen spricht. Wie sollte sich jener Harmen Hellings aus Verden denn anders nennen? Etwa Hermann? Den Namen werden weder er noch seine Taufpathen gekannt haben; und wenn Jemand den Jan Vresen aus Hamburg oder den Jan Vier aus Bonn etwa Johann hätte rufen wollen, würden diese braven Niederdeutschen sich baß verwundert haben. Wenn jener Rem Jansen aus Jever sich wirklich Von der Becke genannt hat, so hat er einfach durch Annahme eines hochdeutsch klingenden Namens aus vornehm thuender Modesucht seinen wackeren friesischen Voreltern einen Schimpf angethan. Der Mann hieß jedenfalls Rem oder Remme, und war der Sohn eines Jan. Deshalb nannte er sich nach alter Friesensitte Rem Jansen. Da aber im Jeverland die Remme Jansen wahrscheinlich zu Dutzenden herumliefen, so nannte man ihn **van (nicht von) der Beck, nach dem Erbgut** seiner Familie, das wahrscheinlich an irgend einem Bach (Beck) auf der ostfriesischen Geest lag.

Es ist durchaus unhistorisch, für das 17. Jahrhundert eine scharfe nationale Trennung zwischen den Vereinigten Provinzen der Niederlande und den angrenzenden Gebieten, also etwa Ostfriesland, Oldenburg, dem Bisthum Münster oder den jülich-cleveschen Landen, anzunehmen. Viel eher hätte man damals eine solche Grenze zwischen sächsisch-friesischem und oberdeutschem Gebiet ziehen können. Wenn später eine solche Trennung sich vollzogen hat, so steht es doch jedem Deutschen frei zu hoffen, daß diese Unnatur nicht ewig sein wird und daß der entfremdete holländische Bruderstamm, in mancher Hinsicht der edelste und beste unter allen, sich wieder in den Haushalt der Mutter Germania zurückfinden wird.

Ernest Bruncken,
Sacramento, California.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXV.

Im Jahre 1841 kam Paul Heinrich Dissele r nach Quincy. Derselbe war am 29. Juni 1831 in Westfalen geboren. Nachdem Dissele das gehörige Alter erreicht hatte, erlernte er hier das Schmiedehandwerk, in welchem Fach er viele Jahre thätig war. Am 11. Februar 1907 starb er. Vier seiner Söhne weilen noch unter den Lebenden. Heinrich und Benjamin in Milwaukee, Franz und Theodor in Quincy, sowie drei Töchter, Frau Elisabeth Schöttler in St. Louis, Frau Marie Lonnemann und Frau Lena Knuf in Quincy.

Bernard Wewers, geboren im Jahre 1824 in Stadtlohn, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im August des Jahres 1844 über New Orleans mit seinen Brüdern Heinrich und Joseph nach St. Louis und siedelte im Jahre 1845 nach Quincy über. Hier trat er mit Adelheid Moller in die Ehe; die Frau war im Jahre 1820 zu Meesen, Hannover, geboren und im Jahre 1847 nach Quincy gekommen. Bernard Wewers war hier mit seinen Brüdern viele Jahre in dem Legen von Seitenwegen thätig, bis er im Mai des Jahres 1884 starb.

Der am 15. Juli 1851 geborene Wilhelm Wewers, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte das Sattlerhandwerk und arbeitete eine Zeit lang als Geselle. Dann trat er in's Mühlengeschäft über und war 8 Jahre an der Star Mühle betheiligt. Später nahm er an der Gründung der Gem City Ofengießerei theil und ist nun 23 Jahre lang Geschäftsverwalter des Unternehmens. Bernard A. Wewers, der im März des Jahres 1861 geborene Bruder steht schon 30 Jahre in Diensten der E. M. Miller Carriage Company. Und die im Jahre 1858 geborene Schwester Anna ist mit Heinrich Lechtenberg verheirathet, dem Leiter der Central Iron Works.

Theodor Brinkhoff, geboren 1809 zu Holtbeck, Regierungsbezirk Münster, Preußen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und trat dort mit Elisabeth Holbert, geboren 1805 ebenfalls in Holtbeck, in die Ehe. Im Jahre 1845 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, wo Brinkhoff seinem Handwerk nachging, und Jahre lang eine Küferei betrieb, mit welcher er Erfolg hatte. Die Frau starb im Jahre 1880, der Mann schied 1884 aus dem Leben.

Der am 6. Mai 1829 zu Ankum, Hannover, geborene Theodor Duker, kam im Jahre 1847 nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er bei Theodor Brinkhoff in die Lehre, und erlernte das Küferhandwerk. Bei der Gelegenheit machte er die Bekanntschaft von Elisabeth Brinkhoff, der Tochter seines Prinzipals, und führte sie als Frau heim. Sieben Jahre arbeitete er in der Küfereiwerkstatt. Im Jahre 1854 trat er mit Theodor Brinkhoff und Wilhelm Vorstadt in's Groceriygeschäft. Drei Jahre später, im J. 1857, übernahmen Theodor Duker und dessen Bruder Johann Hermann Duker das Geschäft und betrieben dasselbe bis 1871, in welchem Jahre sie eine Großhandlung in Liquören eröffneten, welches Geschäft heute noch besteht und dessen Präsident Theodor Duker ist. Die Frau starb am 15. Januar 1892. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm, der Dry Goods Händler; Hubert, Verkäufer im Geschäft seines Bruders Wilhelm; Otto, Theilhaber im Liquörgeschäft; Christian, im Wirthsgeschäft; Anton, in Battle Creek, Mich.; Alois, Gro-

Digitized by Google

cer in Quincy. Töchter sind: Frau Elisabeth Wand, Frau Marie Hellhake, Frau Emma Hilgenbrink, und Mathilde Duker daheim bei ihrem Vater.

Georg Riemann, gebürtig aus Meesen, Hannover, trat dort mit Elisabeth Moller in die Ehe; die Frau war am 22. Juli 1822 geboren. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar über New Orleans nach Cincinnati, wo der Mann starb. Im Jahre 1850 kam die Wittwe nach Quincy, wo sie Anton Tofall heirathete, der im Jahre 1813 zu Lippspringe, bei Paderborn geboren und in den Vierziger Jahren nach Quincy gekommen war. Viele Jahre war der Mann auf Mississippi-Dampfern beschäftigt, und stand später in Diensten der C., B. & Q. Bahn. Vor 30 Jahren starb er. Der am 2. April 1861 geborene Sohn Anton Tofall ist Leiter der Tofall Vinegar Works.

Der im Jahre 1809 zu Fürstenau, Hannover, geborene Johann Heinrich Sanders, kam im Jahre 1850 nach den Ver. Staaten und am 20. Dezember nach Quincy. Er brachte seinen Sohn, den am 15. Januar 1844 geborenen Gerhard Sanders mit (seine Frau Anna Katharine, geb. Meier, war schon im Jahre 1844 gestorben). Johann Heinrich Sanders betrieb hier Jahre lang eine Backsteinbrennerei, bis er am 1. Mai 1877 aus dem Leben schied. Das Geschäft wurde dann von dem Sohn Gerhard weiter geführt und von diesem unlängst an seinen Sohn Franz übertragen; es befindet sich nun also in den Händen der dritten Generation der Familie Sanders.

Johann Balthasar Rettig, geboren am 29. September 1803 zu Großbiberau, Großherzogthum Hessen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk, und trat dort mit Elisabeth Münch in die Ehe; die Frau war am 7. November 1824 zu Klein-Umstadt, Hessen, geboren. Im Jahre 1851 kam das Ehepaar nach Quincy, wo der Mann viele Jahre in Diensten von John Wood, des Vaters von Quincy stand, bis er im Jahre 1881 starb; die Frau schied am 11. November 1901 aus dem Leben. Ein Sohn, der am 20. März 1854 geborene Johann Rettig, trat hier mit Mathilda Linz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Linz, welcher schon im Jahre 1844 nach Quincy gekommen war. Johann Rettig ist als Werkführer in der Anstreichwerkstatt der Collins Plow Company thätig. Eine Tochter, Frau Christine Meise, wohnt in Quincy, zwei andere Töchter, Frau Lisette Bohn und Frau Louise Thompson, sind in St. Louis ansässig.

Der am 13. Februar 1835 zu Hallestein, Oberfranken, Bayern, geborene Johann S. Köhler, trat in der alten Heimath bei einem Bäcker in die Lehre. Im Jahre 1849 kam er mit seinem im Jahre 1827 geborenen Bruder Andreas Köhler über New Orleans in dieses Land, — Johann nach Cincinnati, Andreas nach St. Louis. Im Jahre 1852 kam Johann Köhler nach Quincy, wo er mit Georg Deuerlein Jahre lang eine Bäckerei betrieb. Hier trat er mit Marie Engelhardt in die Ehe; die Frau war aus Weißenburg, Rheinbayern, gebürtig. Später widmete er sich der Landwirthschaft in Lima Township in diesem County. Georg Köhler, der Barbier, welcher einen Termin im Stadtrathe gedient, ist ein Sohn von Johann Köhler, zwei andere Söhne, Carl und Johann, betreiben Ackerbau in Lima Township. Da die erste Frau von Johann S. Köhler vor einer Reihe von Jahren starb so trat er mit Frau Linz, der Wittwe des Pioniers Georg Linz in die Ehe. Der Bruder Andreas Köhler kam im Jahre 1854 nach Quincy und war hier viele Jahre als Küfer thätig.

Heinrich Koch, geboren im Jahre 1833 zu Hosmar bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1852 nach Quincy, und betrieb hier viele Jahre an 36. Str. und

Digitized by Google

Broadway eine Schmiede. Am 9. Februar 1907 starb er. Seine Frau, sowie drei Söhne, Carl, Emil und Alfred, und eine Tochter Frau Georg Upschulte, leben noch sämmtlich in diesem County.

Gerhard Belker, geboren am 3. Juli 1826 zu Südlohn, Kreis Aahaus, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, diente im Grenadier-Regiment Kaiser Alexander. Im Jahre 1853 kam er nach diesem County und ließ sich in Melrose Township nieder, wo er Ackerbau trieb. Im Jahre 1856 trat er mit Marie Oenning in die Ehe. Am 20. Dezember 1905 starb Gerhard Belker; Frau und Kinder leben noch in Melrose.

Der am 6. Juni 1843 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene August H. Achelpohl kam im Jahre 1853 in's Land und nach Quincy, wo er viele Jahre als Wagenmacher thätig war, welches Fach er in der Werkstatt seines Schwagers Heinrich Knapheide erlernt hatte. Später betrieb er zusammen mit seinem Schwiegervater Heinrich Carl Behrensmeyer ein Pökelgeschäft. Am 19. Oktober 1871 trat er mit Friederike Behrensmeyer in die Ehe. Am 20. November 1902 starb er. Carl H. Achelpohl, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 13. August 1872, betreibt seit Jahren ein Apothekergeschäft und diente einen Termin im Stadtrath. Walter J. Achelpohl, geboren am 9. Oktober 1874, verwaltet das Amt eines Auditors der Western Railway & Light Company zu Ottawa, Ill. Selma Achelpohl, geboren am 9. Juni 1886, ist als Kassirerin der Union Mutual Life Insurance Company in dieser Stadt thätig.

Unter den alten Pionieren dieses Landes waren auch die Eltern von Heinrich Meisser, des gegenwärtigen Sanitätsbeamten der Stadt Quincy. Es war im Jahre 1835, als Emil Meisser und dessen Ehefrau Sophie, beide aus Sachsen-Altenburg gebürtig, nach St. Louis kamen. Der Mann war Apotheker, doch konnte er in seinem Fach keine Anstellung finden und so half er als Handlanger bei dem Bau der alten katholischen Steinkirche in Frenchtown. Im nächsten Jahre siedelte Emil Meisser nach St. Clair Co., Illinois, über. Es war damals am Flußufer auf einem Streifen von 6 Meilen Breite noch Regierungsland zu $1.25 den Acker zu haben, Holzland, aber dasselbe gefiel Meisser nicht und so ließ er sich in Belleville nieder. Zunächst miethete er dort eine Blockhütte, für welche er $5 den Monat zu zahlen hatte. Da es auch da für einen Apotheker wenig zu thun gab, so fing er eine Gärtnerei an, grub Brunnen usw. Später kaufte er die Blockhütte mit dem Grund und Boden, auf welchem sie stand, 150 Fuß im Geviert, für $300. Im Jahre 1849 war ein junger Mann aus Belleville in St. Louis gewesen, wo damals die Cholera grassirte, und dieser brachte die Seuche nach Belleville, wo sie bald epidemisch wurde. Die Leute starben in so großer Zahl, daß der Todtengräber sich nach Hülfe umsah, um Gräber für die Todten zu graben. Emil Meisser und der Sohn Heinrich erklärten sich dazu bereit. Am Tage war es so heiß, daß die Arbeit kaum auszuhalten war, und so gruben sie zur Nachtzeit; dreizehn Wochen lang hatten sie alle Hände voll zu thun und verdienten viel Geld.

Der am 14. Februar 1837 in einer Blockhütte zu Belleville geborene Heinrich Meisser konnte nur zur Winterszeit die Schule besuchen. Als er groß genug geworden, mußte er schon der Mutter im Garten helfen; später arbeitete er in einer Backsteinbrennerei, wo er als Handlanger der Former diente; dann kam er zu einem Farmer, wo er ein Joch Ochsen zu treiben hatte und $3 den Monat erhielt. Seine einzige Gesellschaft auf dem Felde waren die Hirsche und Feldhühner. Die Hirsche konnten kaum aus den Feldern gehalten werden, denn sie setzten über die

Digitized by Google

höchsten Zäune hinweg; und die Feldhühner waren so zahlreich, daß sie fast so viel Schaden anrichteten, wie die Hirsche; manches Feldhuhn erlegte er durch einen wohlgezielten Wurf mit einer Kornähre. Später erlernte er in Belleville die Stellmacherei. Heinrich Meisser lernte in Belleville den früheren Gouverneur John Reynolds kennen, sowie auch Vizegouverneur Gustav Körner und Senator Lyman Trumbull, und sah er dieselben oft Sonntags mit ihren Frauen zur Kirche gehen; die Frauen trugen bei der Gelegenheit sog. Sun-Bonnets, weiße Schürzen und andere einfache Kleider.

Im Jahre 1854 kam Heinrich Meisser nach Quincy mit nur 15 Cents in der Tasche. Hier nahm er bei der Frau Kreinhop an der Hampshire Straße Logis und trat in die Dienste des Wagenbauers Timothy Rogers, wo er zusammen mit Heinrich Deege und Lambert Kaiser die Herstellung von Rädern zu besorgen hatte. Zwei Jahre arbeitete er dort, zog dann nach Canton, Mo., wo er eine eigene Wagenwerkstatt eröffnete; aber nach 6 Monaten kehrte er wieder nach Quincy zurück, und trat abermals bei Timothy Rogers ein. Später nahm er Dienst bei den Bauholzhändlern Wilhelm Dickhut und Robert Venneson, wo er zwei Jahre blieb und mit Katharina Dickhut in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut. Dann betrieb er eine Zeit lang eine Bauholzhandlung in Bushnell, Ill., worauf er wieder nach Quincy kam und Geschäftstheilhaber von Wilhelm Dickhut wurde. Heinrich Meisser war 31 Jahre lang Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, diente an der Water Witch Co. Nr. 2, wurde deren Obmann, dann Hülfschef und schließlich Chef der Feuerwehr, welches Amt er zwei Jahre verwaltete. Dreißig Jahre ist er nun schon Präsident der Firemen's Benevolent Association und versäumte während dieser ganzen Zeit nur eine Versammlung. Während jenes Zeitraumes starben 123 Mitglieder der Gesellschaft und war er, mit Ausnahme eines einzigen Falles, bei jedem Begräbniß zugegen. Sechs Jahre lang war er einer der Commissäre des Indian Grave Levee Distrikts. Als im Jahre 1903 der Distrikt sowohl wie andere Schutzdammdistrikte dieser Gegend durch Hochwasser überschwemmt wurden und infolgedessen große Noth herrschte, führte er 5 Monate lang die Aufsicht bei der Unterstützung der Nothleidenden ohne irgend welche Vergütung anzunehmen. Er war 14 Jahre im Mühlengeschäft thätig als Theilhaber der Eagle Mühle und gründete seiner Zeit die People's Ferry. Gewiß ein Leben der Mühe und Arbeit.

Emil Meisser, der Vater von Heinrich Meisser, diente während des Rebellionskrieges als Apotheker im 43. Illinois Regiment und starb im Jahre 1867 zu Belleville im Alter von 60 Jahren. Die Frau, Sophie Meisser, starb im Jahre 1900 ebenfalls zu Belleville im hohen Alter von 81 Jahren. Die alte Heimstätte der Familie in Belleville liegt zwischen der Wohnung von Bischof Janssen, der Kirche, dem Kloster und der Waisenanstalt, und wurde nach dem Tode der Mutter von Heinrich Meisser an Bischof Janssen verkauft. Ein Bruder, Christian Meisser, wohnt in St. Louis; eine Schwester, Frau Margarethe Babb, dermalen in Belleville.

Um die in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrganges der Geschichtsblätter gebrachte Mittheilung über die Familie Michelmann richtig zu stellen, sieht sich der Schreiber dieser Geschichte veranlaßt, nochmals auf dieselbe zurückzukommen. Johann Heinrich Michelmann erblickte am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, das Licht der Welt. Nachdem er in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes gelernt, kam er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten, trat zu Evansville, Ind., in die Dampfkesselfabrik von Valentin Stez-

Digitized by Google

miller, und kam mit diesem am 24. Dezember 1855 nach Quincy. Hier gründete Michelmann später ein eigenes Geschäft, zuerst Dampfkessel fabrizirend, und später sich dem Bau von Brücken und der Ausführung von Stahlarbeiten jeder Art widmend. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit der am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Marie Margarethe Stuckert in die Ehe. Der am 13. Februar 1865 geborene Sohn Heinrich L. Michelmann ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Die Tochter Wilhelmine ist mit Pastor Carl E. Miche in Okawville, Ill., verehelicht. Die anderen Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer, Jr.; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, Werkführer in der Michelmann'schen Werkstatt; ferner die Töchter Marie Elisabeth und Marie Dorothea, daheim bei den Eltern; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Peter Müller, geboren am 15. Mai 1797 zu Hirschberg, Rheinbayern, erlernte dort die Schneiderei, und trat mit der im Jahre 1799 ebenfalls zu Hirschberg geborenen Elisabeth Heydenreich in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, nachdem die Kinder desselben schon früher nach diesem Lande gekommen waren. Der Mann schied im Jahre 1893 aus dem Leben; seine Frau war ihm schon eine Reihe von Jahren im Tode vorausgegangen. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Haas und Frau Caroline Schröder in Quincy, sowie Frau Katherine Lückel in Merrill, Wisc.

Der im Jahre 1815 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, geborene Joseph Gasser, erlernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk. Dort trat er mit der am 24. März 1823 ebenfalls in Bahlingen geborenen Katharine Adler im Jahre 1847 in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach Quincy, wo Joseph Gasser viele Jahre als Metzger thätig war, bis er im Jahre 1873 starb. Die Frau schied am 16. Februar 1907 aus dem Leben. Zwei Töchter leben noch hier, Frau Georg Ackermann und Frau Carl Eberhardt.

Albert H. Schröder, geboren am 28. März 1826 zu Engern, Kreis Herford, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, kam im Jahre 1853 nach Amerika und in 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Müller in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Hirschberg, Rheinbayern. Viele Jahre war Schröder hier als Schneider thätig, bis er sich im Jahre 1900 vom Geschäft zurückzog. Am 9. Mai ds. Js. starb er im Alter von über 81 Jahren. Die Frau weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Georg Schröder, reisender Auditor der Missouri, Kansas & Texas Bahn; Wilhelm Schröder, Ofenformer; Gustav Schröder, Diamantsetzer und Juwelier, sämmtlich in St. Louis wohnhaft.

Der am 14. Februar 1839 bei Neustadt an der Hardt geborene Johann Philip Deege, kam im Jahre 1857 in dieses Land, zunächst nach Belleville und Muscoutah, Ill., und dann nach Quincy. Hier trat er mit Katharine Peter in die Ehe, Tochter des alten Pioniers Jacob Peter aus Tiefenbach im Elsaß, der im Jahre 1851 nach diesem Lande gekommen war. Deege ließ sich auf dem Lande nieder und betrieb Jahre lang eine Schmiede an der Liberty Road in diesem County. Seit Jahren widmet er sich dem Landbau. Die Söhne Philip, Daniel und Eduard sind in diesem County als Ackerbauer thätig; ein Sohn, Friedrich, dient als Maschinist in einer Mühle zu Grant Bend, Kansas.

Heinrich Carl Behrensmeyer, geboren am 26. Februar 1826 zu Oegenhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, trat im Jahre 1851 in der alten Heimath mit Johanna Henriette Friederike Dickmann in die Ehe. Im Jahre 1862 kam die Familie in's Land, am 20. Oktober nach Quincy. Im Frühjahr 1863 kehrte Frau Behrensmeyer noch der alten Heimath zu-

Digitized by Google

rück, wo sie sich auf den Beruf einer Hebamme vorbereitete. Nach Absolvirung des vorgeschriebenen Kursus kam sie wieder nach Quincy, wo sie bis zum Jahre 1900 in ihrem Beruf thätig war, und in fast 8000 Fällen Hülfe leistete. V. selbst war hier eine Reihe von Jahren mit August H. Achelpohl und Anderen im Pökelgeschäft thätig; am 2. April 1894 starb er. Söhne sind: Heinrich Philip, geboren im Februar 1868. Er besuchte die Schule der Salems-Gemeinde, die öffentlichen Schulen und dann das Gem City Business College in dieser Stadt, an dem er von 1885 bis 1887 als Assistent in der Office, von 1887 bis 1890 Assistent in der Abtheilung für Schönschreibekunst thätig war; seit 1890 führt er die Aufsicht über die ganze Abtheilung; und Eduard T., geboren am 26. August 1870; Reisender für die Illinois Malleable Iron Company von Chicago. Die am 17. Oktober 1851 noch in der alten Heimath geborene Tochter Friederike, kam im Jahre 1862 mit ihren Eltern nach Quincy und trat hier mit August H. Achelpohl in die Ehe.

Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg erblickte am 18. März 1837 in der Nähe von Herford, Westfalen, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg und dessen Ehefrau Anna Margarethe Ilsebein, geb. Hauptmann. Der Vater, welcher im Juni 1859 in seinem 58sten Lebensjahre starb, war Uhrmacher und verfertigte die künstlichsten Uhrwerke aus Holz. Die Mutter war im Jahre 1843 gestorben. In seiner Jugend erlernte Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg Jr., die Weberei. Später kam er mit Lehrer H. Budde zu Laar in Berührung, der ihn veranlaßte, sich dem Studium der Theologie zu widmen, um Missionar zu werden. Lehrer Budde gab ihm nahezu drei Jahre lang jede Woche etliche Male Unterricht. Im September 1862 kam H. nach der Missionsanstalt von Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg. Das erste Jahr war ein schweres Jahr der Prüfung. Am Tage mußte er arbeiten, um sein Brod zu verdienen, und Abends, auch hie und da am Tage, ging er nach dem Missionshause zum mehrstündigen Unterricht. Wie streng und angreifend dieses war, ergiebt sich daraus, daß von den 42 Zöglingen oder Aspiranten, die in 1862 mit ihm nach der Anstalt gekommen waren, im Herbst 1863 nur noch 26 übrig blieben. Die meisten von den 16 andern waren schon von selbst fortgezogen und die übrigen wurden als untauglich abgewiesen. Unter den 26 Aspiranten, die eine schriftliche Bescheinigung erhielten, daß sie als für das Missionswerk tauglich befunden worden seien, war auch Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg. Nun wurde das Studium fortgesetzt bis zum Sommer 1867. Nach Australien, Afrika, Indien und Amerika sollten die Sendboten vertheilt werden. Ehe solches geschehen konnte, mußte vor dem Consistorium in Hannover ein Examen abgelegt werden. Am 15. September bestieg er in Hamburg das Segelschiff „Eugenia", und traf nach einer stürmischen Reise am 1. November in New York ein. Von dort ging's nach St. Louis, und am 8. November wurde er an die lutherische Gemeinde in Central Township, St. Louis County, Mo., als Pastor gewählt und am 24. November in's Amt eingeführt. Im Mai des Jahres 1868 kam seine Braut, Frl. Ida Betty Klinsing, aus der alten Heimath und am 4. Juni wurde die Trauung in der Kreuzkirche zu St. Louis durch Pastor C. F. W. Sapper vollzogen. Nach etlichen Jahren schwerer aber segensreicher Arbeit, infolgedessen er in zeitweiligen Ruhestand treten und schließlich das Amt niederlegen mußte, kam Pastor Hallerberg nach Yorkville, Kendall County, Ill., wo er am 14. August 1870 durch Pastor C. Wünsch in's Amt eingeführt wurde. Bald gab es auch dort viel Arbeit, denn zwei bösartige Krankheiten, — die weiße Ruhr und das Nervenfieber,

Digitized by Google

traten epidemisch auf. In drei Wochen gab es mehr Leichen in der Gemeinde, als in den fünf vorhergehenden Jahren. Drei Jahre bediente er die Gemeinde und hatte außerdem vier andere Plätze zu besorgen.

Im Jahre 1873 erhielt Pastor Hallerberg einen Ruf von der St. Jakobi-Gemeinde in Quincy, den er nach einigem Zögern annahm. Am 31. August hielt er seine Abschiedspredigt zu Yorkville und am 14. September wurde er in Quincy durch Pastor F. H. Bünger in's Amt eingeführt. Seit jener Zeit, also über 33 Jahre, hat er hier in Segen gewirkt; an Arbeit, Kämpfen und Prüfungen hat's nicht gefehlt. Folgendes sind die Kinder von Pastor Hallerberg:

Carl Johannes Wilhelm Hallerberg, geboren am 5. April 1872 zu Long Grove, Ill., bezog nach seiner Confirmation das Concordia-Gymnasium in Milwaukee, das er in 6 Jahren absolvirte, und dann das Concordia-College in St. Louis, wo er 3 Jahre Theologie studirte. Im Jahre 1895 bestand er sein Examen, wurde zum Predigtamte ordinirt und zum Hülfspastor der St. Jakobi-Gemeinde gewählt. Vor 3 Jahren wurde er erster Pastor der Gemeinde. Am 8. September 1898 trat er mit Frl. Emma Steinkamp aus St. Louis in die Ehe, Tochter von Carl Steinkamp.

Carl Ludwig Heinrich Hallerberg, geboren am 8. März 1874 in Quincy, betreibt in Louisville, Ky., ein zahnärztliches Laboratorium, und ist mit Ida Kiel aus New Albany, Ind., verheirathet.

August Hermann Julius Hallerberg, geboren am 21. November 1877 in Quincy, studirte ebenfalls 6 Jahre am Concordia-College zu Milwaukee, und dann 3 Jahre Theologie im Concordia-College zu St. Louis. Außerdem erlernte er die Zeichensprache der Taubstummen, sodaß er auch diesen predigen kann. Drei Jahre steht er nun an der lutherischen Gemeinde zu Jacksonville, Ill. Im Jahre 1901 verheirathete er sich mit Emma Straßer, Tochter von Pastor J. Straßer in Milwaukee.

August Louis Wilhelm Hallerberg, geboren am 23. Dezember 1881 in Quincy, steht seit Jahren als Verkäufer in dem großen Geschäft der Kespohl-Mehrenstecher Company in dieser Stadt, und ist seit 1904 mit Frieda Kerker verheirathet.

Die am 31. Oktober 1881 in Quincy geborene Anna Friederike Wilhelmine Hallerberg ist die Gattin des Lehrers Johann Gruse in Waco, Nebraska.

Die Töchter Elisabeth Magdalene Wilhelmine und Anna Friederike Elisabeth sind noch bei den Eltern.

† August Busse-Quincy.

Wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. August Busse schied am Samstag Abend, den 15. Juni, aus dem Leben. Geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam er im Jahre 1855 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er seither gewohnt und 50 Jahre lang als Uhrmacher und Juwelenhändler thätig war. Außer der Wittwe, Marie, geb. Kespohl, hinterläßt der Verstorbene 5 Kinder, August H. Busse, Denver, Col., Bertha Busse, Frau E. Roy Harris, Heinrich Busse und Frau Heinrich Pieper, in Quincy. August Busse war von der Gründung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft an ein treues Mitglied derselben und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Näheres über die Familie ist im Juliheft der Geschichtsblätter von 1906 enthalten. H. Bornmann.

Digitized by Google

Familiengeschichten und Stammbäume.

Unser Archiv ist während des letzten Vierteljahres **um zwei Familiengeschichten nebst** Stammbäumen von in Chicago vertretenen deutschen Familien bereichert worden.

Die eine ist die der im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden weitverbreiteten Familie Rendtorff (Rendorp, Rentorp, Renntorp), speciell die des Hamburger Zweiges derselben, welchem die in Chicago und einigen anderen Orten der Ver. Staaten ansässigen Mitglieder entstammen. Dieser führt seinen Ursprung auf Hermann Rendtorff zurück, der — wahrscheinlich in Celle geboren — am 14. Juli 1613 in Hamburg das Bürgerrecht als Makler erwarb, und am 2. Juli 1622 mit seiner Frau bei dem Auffliegen eines eben zur Abfahrt nach Madeira bereiten und Pulverladung führenden Schiffes umkam. Der erste Vertreter dieses mit den angesehensten Patrizierfamilien Hamburgs (Schlüter, Jenisch, Schröder, Auff'm Ordt) in verwandschaftlicher Verbindung stehenden Hamburger Zweiges in den Ver. Staaten war Herr Edmund Rendtorff, (geb. 19. September 1816 und Sohn von Hermann Rendtorff VII.), der 1841 oder 1842 nach New York und 1843 nach Sauk City in Wisconsin gekommen zu sein scheint, welches fortan bis zu seinem am 28. Januar 1892 erfolgten Tode seinen Wohnsitz bildete. Wenigstens ersieht man aus der Familientafel, daß er am 29. Juni 1842 in New York ein Frl. Henriette Gräpel, eine geborene Hamburgerin, heirathete, und daß ihm am 6. August 1843 in Sauk City sein erstes Kind, Hermann Rendtorff IX., geboren wurde, der später in Chicago ein großes Eisenwaarengeschäft betrieb und dort jetzt als Rentner lebt. Auch sein 1860 in Sauk City geborener und 1889 in Californien verstorbener Sohn Richard Otto war in Chicago als Kaufmann ansässig, ebenso wie sich von seinen drei Töchtern zwei nach Chicago verheirathet haben: Frau Friedrich August Oswald und Frau Theodor Krüger. Auch der zweite Sohn, Johann Christian, geb. 1845, ließ sich, nachdem er längere Jahre in Blackhawk in Wisconsin Geschäfte betrieben und eine Familie gegründet hatte, in Chicago nieder. Von dessen Söhnen ist Edmund Joseph Lehrer an der Lake Forest Universität, Walter Arzt in Chicago. Auch dem Hamburger Zweige angehörig ist Dr. phil. Karl Gustav Heinrich R., geboren in Preetz in Holstein, Professor an der Stanford Universität in Californien. — In Südamerika finden sich Mitglieder dieses Zweiges in Buenos Aires, Montevideo und Maracaibo. Besonders zahlreich ist er in Holstein und in Dänemark vertreten. — Diese Geschichte ist nach amtlichen Quellen (Staats-Archiven, Kirchen- und Grundbüchern, Gerichts-Akten etc.) durch den Justizrath Dr. Julius Rendtorff in Kiel zusammengestellt, und enthält höchst werthvolle Mittheilungen, besonders über die Rechtspflege im 17. und 18. Jahrhundert.

Weniger aktenmäßig und mehr beschreibender Art, aber voll lokal- und kulturgeschichtlicher Daten und höchst anziehend geschrieben, ist die unter dem Titel „Unser Stammbaum", zusammen gestellt und unseren Nachkommen und Verwandten hinterlassen von Gotthard Schaff und Johann Adam Schaff, im J. 1906 in Chicago gedruckte Familiengeschichte der in Amerika seit 1855 ansässigen, in Chicago seit Neujahr 1868 etablirten im Titel genannten Pianomacher Gebrüder Schaff — **die ersten Pianoforte-Bauer in Chicago.** Sie stammen aus dem Lumda-Thal in Kurhessen, von der etwa drei Stunden südlich von Marburg gelegenen Ratzmühle, die seit zwei Jahrhunderten im Besitz ihrer Vorfahren gewesen. Der ursprüngliche Name der Familie ist Schaaf, und auch ein Theil des amerikanischen Zweiges schreibt

Digitized by Google

sich noch heute so. Die Vermuthung ist, daß sie aus der Schweiz stammt. Der älteste bekannte Vorfahr war Heinrich Schaaf, dessen Jugend- und Mannesjahre in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fielen, und der nach dem Kirchenbuch des Ortes Treis an der Lumda am 16. Juni 1677 im Alter von 73 Jahren starb. Er war ein Bauersmann, und einer seiner Nachkommen, der 1786 zu Treis geborene Johann Georg Schaaf, heirathete die Müllerstochter und Erbin Elisabeth Rock, deren Familie auf der Ratzmühle seit dem Jahre 1711 in Erbpacht saß. Er hatte sechs Söhne: Philipp, Balthaser, Georg, Gotthard, Johann Adam und Johannes, von denen Gotthard und Johann Adam die einzigen waren, die nach Amerika gekommen sind. Beide hatten vorher eine Lehrzeit in einer Tischlerwerkstätte in ihrer Heimath durchgemacht und sich in Londoner Pianoforte-Fabriken vervollkommnet. Denn von Jugend auf war ihre Neigung auf das Anfertigen musikalischer Instrumente gerichtet.

Ueber die amerikanische Zeit lassen wir Herrn Gotthard Schaaf selbst sprechen:

„Jacob Pfaff und ich machten die Reise zusammen auf einem Segelschiff und kamen gegen Ende September in New York an, wo ich gleich wieder Beschäftigung in einer Pianofabrik fand. Aber im Frühjahr '56 reiste ich nach dem Westen, weil ich glaubte, das sei meiner Gesundheit förderlich. Ich kam bis nach Chicago, welches zu der Zeit ein schmutziger, ungesunder Platz war, der mir nicht gefiel. Daher nahm ich den nächsten Zug nach Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Dort war es schön, aber es gab da keine Pianofabriken. Es war das damalige Ende der Civilisation; die Eisenbahn ging nicht weiter. Ich half da im Sommer Holzhäuser bauen, und im Winter fiel so viel Schnee und wurde es so kalt, daß gar nichts zu thun war. Dadurch wurde eine andere Reise nöthig, nämlich im Februar 1857 nach St. Louis am Mississippi. Pianofabriken gab es dort auch nicht, und ich war daher wieder auf Bauschreinerei angewiesen. Im Herbst 1858 kam Bruder Johann Adam von Europa herüber . . . .

„Es gab nichts im Pianogeschäft zu thun bis 1861. Als der Bürgerkrieg anfing, lernten wir in St. Louis einen Pianomacher kennen, Namens L. Merkel, welcher eine kleine wohleingerichtete Werkstatt besaß, aber weder Geld noch Energie hatte. Alle Geschäfte lagen zu der Zeit in St. Louis darnieder. Wir trafen also ein Uebereinkommen, zusammen sechs aufrechte Pianos zu machen, und als dieselben fertig waren, gingen die Geschäfte schon gut und sie konnten mit Gewinn verkauft werden, so daß wir unsern Lohn erhielten. Merkel war ein durchaus gebildeter Pianobauer, und zu jener Zeit mußten wir alle Mechaniken, Klaviaturen etc. selbst machen, wodurch wir in den vollständigen Besitz aller der Kenntnisse kamen, die uns noch fehlten. — In St. Louis waren wir noch an anderen Pianogeschäften betheiligt, bis wir zu Neujahr 1868 die Firma Schaff Brothers in Chicago gründeten . . . .

„Zur Zeit, als wir nach dem Westen kamen, bestanden hier keine Pianofabriken. In größeren Städten gab es einige Meister, die Reparaturen und gelegentlich ein Tafel-Klavier machten, das aufrechte Piano aber war hier nicht bekannt, und die sechs Aufrechten, die wir 1862 in St. Louis bauten, waren wohl die ersten, die im Westen der Ver. Staaten gemacht wurden. Im Osten fingen um jene Zeit auch Steinway's an, Versuche mit Aufrechten zu machen. Es wurden zu der Zeit ausschließlich Tafel-Klaviere und einige Flügel gemacht; der Bedarf im Westen wurde vom Osten bezogen, und Agenten östlicher Fabriken behaupteten fest, daß man im Westen keine Pianos machen könne. Es hatte auch so den Anschein. Einige Versuche, in größerem Maßstabe hier Pianos zu fabriziren, schlugen fehl. Die Gebrüder Knauer gaben nach dem großen Brand von Chicago das Geschäft auf, und das gleiche geschah mit der Pianofabrik in St. Louis.

„Wir ließen uns jedoch nicht entmuthigen und begannen Anfangs mit dem Herstellen von Tafel-Klavieren. Als aber nach Verlauf von drei Jahren beim großen Brande von Chicago unsere bescheidene Fabrik zerstört wurde, trafen wir Vorkehrungen, ausschließlich aufrechte Pianos (Pianinos) zu machen, und blieben in diesem Fache eine Reihe von Jahren in Chicago allein und ohne Konkurrenz die einzigen Fabrikanten. Als aber unser Erfolg im Herstellen guter Instrumente bemerkt wurde,

Digitized by Google

entstanden bald größere Fabriken, wovon drei oder vier ihren Ursprung direkt von uns ableiteten, indem ihre Gründer durch ihre Beschäftigung bei uns ihre ersten Kenntnisse erlangten . . . . In den letzten zwanzig Jahren ist in Chicago und Umgegend eine Piano-Industrie entstanden, die an Ausdehnung beispiellos in der Geschichte dasteht. Und heute freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick uns vergönnte, an dem großen Werk theil zu nehmen; daß wir Gesundheit und Ausdauer genug besaßen, eine Industrie aufbauen zu helfen, die vielen Arbeitern angenehme Beschäftigung gewährt, und viel dazu beiträgt, das Leben der Menschen zu verschönern und zu veredlen."

* * *

Es ist wohl kaum nöthig, darauf zu verweisen, von wie großem Werthe für die Geschichtsforschung die Herstellung und Veröffentlichung solcher Familiengeschichten und Stammbäume ist. Und es steht zu hoffen, daß die hier aufgeführten und besprochenen Beispiele als Anregung und Aufmunterung zu vielen folgenden dienen werden.

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Unter diesem Titel läßt im Sonntagsblatt des „Cleveland Wächter und Anzeiger" der unsern Lesern bekannte Schriftsteller und Geschichtsforscher, Herr Wilhelm Kaufmann, eine Reihe von Artikeln erscheinen, welche er einen Versuch nennt, den Antheil des deutschen Elements am Rebellionskriege darzustellen. An seiner eminenten Fähigkeit, den Versuch zu glücklicher Vollendung zu führen, soweit die obwaltenden Schwierigkeiten es gestatten, kann kein Zweifel herrschen. Die von völliger Beherrschung des Gegenstandes zeugende Einleitung, die hier folgt, bekundet es:

* * *

Die Heldenzeit des amerikanischen Deutschthums, das ist die Periode von der Erwählung Lincolns bis zum Versinken der Secessionsfahne. Zugleich bildet diese Zeit die einzige noch wahrnehmbare Brücke zu einer anderen Glanzperiode unseres Volksstammes, zur Achtundvierziger Zeit. Aber während wir von anderen Gebieten der deutsch-amerikanischen Geschichte viele ausführliche und einzelne vortreffliche Darstellungen besitzen, ist gerade jene wichtigste Zeit — **wichtig auch deshalb, weil sie mit** dem Anfange der deutschen Masseneinwanderung zusammenfällt — bisher durchaus stiefmütterlich behandelt worden. Bruchstücke und Episoden-Schilderungen giebt es ja, aber sie sind zerstreut in den älteren Jahrgängen der Zeitungen, an einer zusammenhängenden Schilderung **fehlt es noch völlig.***) **Es ist das um so auffälliger,** als gerade im Rebellionskriege so viele federgewandte, gebildete Deutsche in Reih und Glied gestanden haben. Man hätte eine Fluth von deutschen Schriften über diesen Krieg erwarten müssen, aber die Ausbeute ist eine recht kärgliche. Gerade die berühmtesten unter den deutschen Führern haben fast sämmtlich geschwiegen. Die Ursache dafür ist wohl in den besonderen Schwierigkeiten zu suchen, welche unser

*) Das vortreffliche Buch von Joseph G. Rosengarten **"The German Soldier in the Wars of the United States"** kann trotz der mit bewunderungswürdigem Fleiße darin zusammengetragenen Masse von Thatsachen und Mittheilungen (die ich mehrfach mit Dank benutzen konnte) nicht als Versuch einer zusammenhängenden Schilderung in Betracht kommen. Es ist wesentlich für Veteranenkreise bestimmt und setzt eine ziemlich genaue Kenntniß dieses verzwicktesten aller Feldzüge voraus. Es bringt im buntesten Durcheinander kurze Biographien von deutschen Heerführern und Andeutungen von deutschen Kriegsthaten, aber es entbehrt völlig der Form, welche es für die Deutschamerikaner der Jetztzeit verständlich machen würde. Da es in englischer Sprache geschrieben ist, so wird es wohl nur eine geringe Verbreitung in deutschen Kreisen gefunden haben. Rosengarten wollte den unzähligen anglo-amerikanischen Darstellungen entgegentreten, welche die Betheiligung der Deutschen an dem Kriege geflissentlich ignoriren. Das konnte er nur in englischer Sprache, und in dieser Beziehung ist sein Buch allerdings eine wichtige und höchst dankenswerthe That.

Digitized by Google

Stoff darbietet. Wenn man einsieht, daß im besten Falle doch nur Halbes geleistet werden kann, daß eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes wohl ausgeschlossen bleiben muß, so erlahmt die Arbeitsfreudigkeit rasch und man sagt sich gern — „mag es ein Anderer versuchen." Und darüber sind manche Jahre vergangen.

Es wird aber die allerhöchste Zeit, daß etwas auf diesem Gebiete geschieht, und sei es auch nur etwas Halbes. Bald wird es keine mündlichen Quellen mehr geben, aus welchen man schöpfen könnte, die Tradition verblaßt bereits bedenklich und immer schwieriger wird es, an das in Zeitschriften, Büchern, namentlich aber an das in Briefen niedergelegte Material zu gelangen. Die deutschvolklichen Interessen in Amerika fordern aber immer dringender nach einer Darstellung des großen und für die Entscheidung so ungeheuer bedeutsamen Antheils der Deutsch-Amerikaner am Bürgerkriege. Aus diesem Bedürfniß ist dieser Versuch einer solchen Schilderung entstanden und zwar in der Erwartung, daß namentlich aus Veteranenkreisen Mitarbeiter hinzutreten, daß man Ergänzungen und Nachträge, um welche ich dringend bitte, liefern wird, und daß so nach und nach das Bild unserer Heldenzeit wenigstens einigermaßen vervollständigt werden kann.

Die oben angedeutete Schwierigkeit unseres Stoffes besteht wesentlich darin, daß es keine größeren, ausschließlich von Deutschen gestellten Truppen-Einheiten gegeben hat. Eine einzige deutsche Division hat zu Anfang des Krieges bestanden. Sie wurde aber schon im Sommer 1862 wieder aufgelöst. Ein deutsches Armeecorps gab es niemals. Was dafür galt, war nur zum dritten Theile deutsch. Am Jahre 1863 (auch noch 1864) waren noch deutsche Brigaden vorhanden, aber eine solche Brigade besaß kaum jemals die Gefechtsstärke eines mobilen preußischen Regiments. Eine so geringe Einheit kann unter besonders günstigen Umständen zur Herbeiführung der Entscheidung einer großen Schlacht mitwirken — das ist mehrfach geschehen und unsere Hauptaufgabe muß es sein, diese besonderen Fälle gebührend hervorzuheben —, aber die Entscheidung selbst hängt doch von der Masse, von den größeren Kampfeinheiten, ab. So konnten die Deutschen im Bürgerkriege für sich allein keine der großen Schlachten gewinnen — Pea Ridge, Mill Spring, Helena, Ark., u. s. w., wo der Sieg ausschließlich durch die Deutschen herbeigeführt wurde, sind nur größere Gefechte —, weil sie niemals geschlossen in großen deutschen Kampfeinheiten auftraten. Ja nicht einmal die kleinen deutschen Einheiten konnten aufrecht erhalten werden. In den Jahren 1864 und '65 gab es nur noch vereinzelte deutsche Brigaden, und sogar die alten deutschen Regimenter hatten ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt. Die Schuld dafür ist weder der obersten Heeresleitung, noch den Deutschen beizumessen, die Art, wie das Ergänzungsgeschäft betrieben wurde, war die Veranlassung dazu. Die Regimenter schrumpften im Laufe des Krieges furchtbar zusammen und der Ersatz wurde von den Einzelstaaten geliefert. Dabei konnte man wenig Rücksicht darauf nehmen, daß immer nur Deutsche in deutsche, Irländer in irische Regimenter kamen. Nur einige Turner-Regimenter im Westen sorgten selbstständig für deutschen Ersatz. Hier ein Beispiel. Das 41. N. Y. (De Kalb) Regiment war mit der deutschen Commandosprache in's Feld gezogen. Im Herbst 1862 erhielt es 600 Mann Ersatz. Davon waren 200 Deutsche, die Uebrigen meistens Irländer und Franzosen. Auch die Namen der deutschen Divisions- und Brigadeführer geben (während der späteren Kriegsjahre) keine Gewähr, daß die von jenen befehligten Mannschaften Deutsche waren. Sigel, Osterhaus, Schurz, Willich und Steinwehr haben oft mehr Nichtdeutsche, als Landsleute befehligt.

Zu Anfang des Krieges war die Zerstreuung der Deutschen unter die zahllosen Regimenter durchaus nicht Regel, aber im späteren Verlaufe des Krieges kam es dazu. So können wir noch sagen, es waren Deutsche, welche Missouri für die Union retteten, es waren Deutsche, welche bei Bull Run I den schmachvollen Rückzug ehrenvoll deckten, welche bei Pea Ridge, unter Sigel und Osterhaus, die Niederlage in einen Sieg verwandelten, bei Mill Spring die Entscheidung brachten, welche für die Rebellen ebenso schimpflich war, wie die von den Nördlichen bei Bull Run I erlittene Niederlage gewesen ist. Auch waren es wesentlich deutsche Regimenter, welche am zweiten Schlachttage von Shiloh die Rettung einer fast schon vernichteten Unions-Armee vollbrachten, welche bei Bull Run II

Digitized by Google

den ersten Angriff ruhmvoll durchführten und am zweiten Schlachttage Bald Hill und Henry Hill standhaft vertheidigten und dann den Rückzug der geschlagenen Armee Pope's deckten; welche bei Chancellorsville (ja sogar dort!) nach der Ueberrumpelung ihrer Kameraden muthig Stand hielten, bei Gettysburg den Friedhofs-Hügel ruhmvoll vertheidigten, in der Schlacht „über den Wolken", am Lookout-Berge den steilen Hang erstürmten, welche das Centrum der feindlichen Stellung von Missionary Ridge zuerst in kühnem Anlauf durchbrachen. Und so ließen sich noch viele Episoden anführen, bei welchen die Deutschen ihre altererprobte Kriegstüchtigkeit glänzend bewiesen haben. Das soll später weiter ausgeführt werden. Aber alle jene Kriegsthaten waren immer nur Episoden in den Gigantenkämpfen jenes Krieges. Im Allgemeinen kann man noch sagen, daß die Armee, welche unter Sherman, 1864, von Chattanooga auszog, sich nach Atlanta durchkämpfte und die glänzendste strategische That des Krieges, den Marsch durch Georgia, Süd- und Nord-Carolina, vollbrachte, zu einem guten Drittel aus Deutschen und Deutschabkömmlingen bestanden hat, aber nachweisen läßt es sich nicht, denn es gab damals nur noch wenige rein deutsche Regimenter. So wird eine erschöpfende Würdigung des deutschen Antheils am Kriege eine Unmöglichkeit. Uns bleibt nur die Aufgabe, diejenigen Episoden zusammen zu suchen, bei welchen unsere Landsleute den ihnen angeborenen Kriegsgeist doch noch beweisen konnten. Ich hoffe, daß das Bild immerhin noch ein glänzendes, einen ehrenvollen Record darstellendes, werden wird, namentlich wenn die Ergänzungen dazu so eintreffen, wie doch wohl zu erwarten ist.

* * *

Den Inhalt der bisher erschienenen Artikel verkünden die Ueberschriften:

Der Krieg im Allgemeinen. — Deutsche in der Rebellen-Armee. — Die Zahl der deutschen Kämpfer. — Die deutschen Regimenter. — Die deutsch-amerikanischen Truppenführer und Helden (Sigel, Weitzel, Schurz, Osterhaus, Willich, von Steinwehr, die vier Salomons, Hecker, Blenker, von Weber, Stahel, Wahlen, Gilse, von Ausberg, Buschbeck, Kryzanowski, Salm-Salm, Krautz, Schimmelpfennig, Dilger, von Schrader, Hassendeubel, Moor, von Wangelin, Raith, Tiedemann, Emil Frey, von Trebra, Backhoff). — Die Rettung von Missouri. — Das glänzendste Kapitel der deutsch-amerikanischen Kriegsgeschichte. — Carthage, Wilson Creek, Pea Ridge.

(Der Verfasser erbittet zum Kapitel Deutsche Heerführer und Helden Nachträge über General Winkler in Milwaukee, General v. Schack, Ad. Schöpf, Gen. Schwarzwälder, Oberst Fiola, die tapferen Offiziere Kircher und Kärcher aus Belleville u. s. w.)

Die Veteranen des Bürgerkrieges wie das ganze deutsch-amerikanische Publikum, von dem der nach dem Kriege eingewanderte Theil über den Krieg und den Antheil der Deutschen daran nur sehr oberflächlich unterrichtet ist, werden diese Arbeit mit Freuden begrüßen.

(Eingesandt.)

Die deutsche Presse in Wisconsin.

(Emil Baensch, Manitowoc, Wis.

Die Druckerpresse münzt wenig Gold. Vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ist es bedenklich, jungen Männern zu rathen, in unsere Reihen einzutreten. Um mich eines landesüblichen Ausdrucks zu bedienen, es „bezahlt sich besser", Leuten Gold und Silber in den Mund zu stopfen, als denselben aufzuthun und die Stimme zu erheben für die Wohlfahrt des Volkes.

Aber es war ja immer so, wird auch wohl immer so bleiben. Jene Berufe, welche sich, mehr oder weniger, mit pro bono publico befassen, werfen nicht so viel ab als solche, die sich mehr privatim beschäftigen. Der

Digitized by Google

Schulmeister muß oft ein Handwerk ergreifen oder in ein Geschäft eintreten, um seine Zukunft einigermaßen zu sichern. Der Beamte findet am Ende seines Termins, zu seinem Bedauern und oft zu seinem Erstaunen, daß „nicht alles Gold ist, was glänzt".

Und dennoch ist der Journalismus ein anziehender Beruf. Man erscheint sich der Welt nützlich, der damit verbundene Einfluß wirkt genugthuend, man strebt seinen Idealen mit mehr Hoffnung entgegen. Immer wirkend, immer wachend, anregend zu Thaten, warnend vor Gefahren, ist die Presse ein machtvoller, unentbehrlicher Faktor in der Entwickelung unseres Landes.

Der deutschen Presse hierzulande liegt außer diesen allgemeinen noch eine besondere Aufgabe ob. Sie muß den Dolmetscher spielen, welcher den hehren Geist des Amerikanismus getreu übersetzt; nicht allein übersetzt, sondern den Einwanderer damit beseelt. Sie muß dem werdenden Bürger hiesige Verhältnisse erklären, seine Pflichten beschreiben und in allen Richtungen behülflich sein, um ihn in einen echten, treuen Amerikaner zu verwandeln.

Die deutsche Presse in Wisconsin hat sich dieser Aufgabe in ehrenvoller und erfolgreicher Weise entledigt. Unsere Zeitungen sind vielfach verbreitet und gelesen in allen Theilen Deutschlands, und ihre wahrheitsgetreuen Schilderungen hiesiger Zustände brachten eine größere Anzahl Einwanderer hierher als die Broschüren der Landspekulanten, oder die Propaganda unserer amtlichen Einwanderungs-Behörde. Dieser Einfluß, mehr als irgend eine andere Ursache, machte Wisconsin zum deutschesten Staate der Union.

Sie verwandelte diese Ankömmlinge leicht und schnell in amerikanische Patrioten. Als Beweis lese man die Namenliste der Wisconsiner Regimenter von 1861 und 1898. Sie prägte den Charakter des Volkes deutsch und lehrte die Anglo-Amerikaner geselliges Leben und deutsche Gemüthlichkeit. Musik und Kunst erfuhren, manchmal scharfe, doch meistens ermuthigende Kritik. Vereins-Neuigkeiten und Vereins-Feste fanden stets willkommene Aufnahme und freundliche Behandlung in ihren Spalten. Persönliche Freiheit war immer ein Schlagwort, und muckerische Bewegungen wurden im Keime erstickt. Sie brachte es zu Stande, daß man jetzt mit Recht sagen kann, kein anderer Staat des Landes bezeuge solch frisches, frohes Leben, hege so liberale Gesinnungen, wie Wisconsin.

Auch in materieller Hinsicht ist sie, wie das von der Presse erwartet wird, immer hülfsbereit gewesen. Die Industrien der betreffenden Lokalitäten wurden pflichtgemäß „gebuhmt". Extra-Spalten und Beiblätter wurden dem Ackerbau gewidmet, und haben viel dazu beigetragen, diese Grundlage unseres Wohlstandes zu verbessern und zu vervollkommnen.

Die Schule hat von je einen eifrigen, anspornenden Freund in der deutschen Presse gefunden. Wir sind stolz darauf, daß der Sohn eines deutschen Soldaten unserer Revolutions-Armee, Michel Frank von Kenosha, als Vater unseres Schulwesens anerkannt wird. Stolzer noch sind wir, daß einer unserer Kollegen es war — C. C. Kuntz von Sauk City, — welcher, als Mitglied der Legislatur, das Gesetz für unser Hochschul-System einreichte und durchfocht.

Im politischen Streben hat die deutsche Presse von Wisconsin nicht eine ihrem Einfluß entsprechende Rolle gespielt. Der Deutsche ist nun eben von Hause aus kein Politiker. Die Fleischtöpfe Egyptens haben keinen Reiz für ihn, denn er hat bessere zu Hause, bei Muttern. Politischer Ehrgeiz stört ihm das Innere nicht, denn er huldigt dem alten Spruche: „Wem im Thal die Blumen lachen, suche nicht des Berges Höhen." Bei Wahlschlachten haut er wohl tüchtig d'rauf los, aber an dem Plänkeln und Scharmützeln, genannt Caucus und Convention, nimmt er wenig Theil. Die-

Digitized by Google

sem Charakterzug entsprechend ist auch die Presse. Sie nimmt Partei den Prinzipien, nicht den Namen nach, und selten ertönt die Stimme des Parteikleppers aus ihrem Kreise. Sie half nicht mitzimmern an der finanziellen Planke, aber als ihr dieselbe nicht baufest erschien, half sie tapfer mit, der schuldigen Partei einen derben Hieb zu versetzen. Sie hinderte nicht die Nomination eines Kandidaten, der gegen ihre Sprache feindliche Stellung nahm, aber bei der Wahl sandte sie ihn heim mit der Weisung:

Nun siehst Du, Bruder Jonathan,
Was der deutsche Michel leisten kann.

Daß die deutsche Presse in Wisconsin festen Fuß gefaßt, ersieht man daraus, daß ein Zehntel der jetzt bestehenden Blätter aus den fünfziger Jahren stammen, und daß ein Fünftel derselben ein Alter von mehr als 25 Jahren erreicht hat. Seit 1851 erscheint in Milwaukee wöchentlich der Seebote, über See und Land. Seit 1853 hält der Pionier am Wisconsin, in Sauk City, treue Wacht. Seit 1855 sind „Der Nordwesten" in Manitowoc, und „Die Zeitung" in Port Washington, an der Arbeit, das Interesse der Seeufer-Counties zu fördern. Seit 1856 glänzt der „Nord-Stern" in La Crosse. Seit 1857 bürgt der „Weltbürger" in Watertown dafür, daß nicht alles gelogen, was gedruckt. Seit 1858 bringt der „Oshkosh Telegraph" alle Neuigkeiten per Post. Seit 1861 erörtert der tägliche „Milwaukee Herold" die Tagesfragen, und seit demselben Jahre erscheint im freundlichen Fountain City „Der Republikaner". Seit 1869 liefert „Der „Botschafter" in Madison Berichte über die Staatshauptstadt. Seit 1870 macht „Der Volksfreund" in Appleton seinem Namen alle Ehre, während der „Courier" in Fond du Lac seine Karriere von dem gleichen Jahre datirt. Und seit 1873 verbreitet sich die „Germania" über die ganze Welt.

Wie die Zeitungen, so weisen auch die Zeitungsmänner mehrere auf, die ihr silbernes Jubiläum erreichten. Unter den Dahingeschiedenen ist zuerst Schöffler, der in 1844 die erste deutsche Zeitung im Staate herausgab, und dem, als Mitglied des Konvents, welcher unsere Verfassung entwarf, wir es hauptsächlich zu verdanken haben, daß wir uns eines liberalen Stimmrechtgesetzes erfreuen; Kohlmann, der die Grundlage zu einem ansehnlichen Vermögen legte, und dessen Söhne bis vor kurzem den Rang der Herausgeber der ältesten täglichen deutschen Zeitung im Staate einnahmen; Koeppen, Meister des Styles, der die Germania zu ihrer einflußreichen Stellung erhob. John Ulrich im Westen, und Carl H. Schmidt im Osten, waren, der eine 27 Jahre, der andere 33 Jahre, als Redakteure thätig. Vierzig Jahre schrieb Rose für die Oshkoscher. Sechsundvierzig wirkte Blumenfeld in Jefferson und Dodge Counties. Mehr als fünfzig Jahre war der Nestor der Presse, der freundliche, leutselige Deuster, ein Zeitungsmensch.

Auch die Anzahl der Zeitungen hat sich vergrößert. In 1870 gab es 20 deutsche Zeitungen im Staate; in 1880 hatte sich diese Zahl verdoppelt, es waren 40; in 1890 waren es 50, in 1900 70, und jetzt sind es nahezu 80.

Schon seit Jahren wurde die Prophezeiung laut, daß die deutsche Presse dem Untergang nahe sei. Obige Zahl ist eine klare Widerlegung. Ein weiterer Beweis, daß sie noch lebt und strebt, ist der Verein der deutschen Presse von Wisconsin, dessen Präsident, Emil Wittzack, vom „Fountain City Republikaner", sich der guten Sache mit Ernst und Enthusiasmus widmet. Dieser Verein wird im August dieses Jahres, in Manitowoc, sein silbernes Jubiläum feiern, und wird dann Gelegenheit gegeben sein, Schritte zu thun, um die Geschichte der Presse von Wisconsin in permanenter Form zu erhalten.

Digitized by Google

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wir mietheten in einem Hinterhause an der Racestraße eine ziemlich große Stube zu ebener Erde, welche uns als Fabrik und Wohnung dienen sollte, möblirten dieselbe mit zwei Feldbetten, einem Tisch, zwei Stühlen aus, sowie einem eisernen Ofen, welcher uns sowohl zu unserer Fabrikation, wie als Kochofen dienen sollte, da wir aus Sparsamkeit uns selbst beköstigen wollten. Für unsere Fabrikationszwecke kauften wir ein Faß gebranntes Knochenmehl, ein Faß Syrup und nothwendiges Blechgeschirr: Bei einem Apotheker in der Mainstraße Namens Backhaus konnten wir immer alles übrige zur Fabrikation nothwendige kaufen, als: Galläpfel, Chemikalien und auch Tintenfläschchen und blecherne Schuhwichsschachteln. Bald waren wir in voller Thätigkeit; Fußboden und Wände wiesen ziemlich deutliche schwarze Spuren davon auf, und wir fanden wenig Zeit und Raum, um unsere Kochkunst zur vollen Befriedigung unseres Hungers zu entfalten. Aber glücklicher Weise gab es damals schon menschenfreundliche Bierwirthe, zu deren Einrichtung ein mit Speisen vollbesetzter Tisch gehörte, welche den Kunden zur freien Verfügung standen.

Nachdem wir unser Fabrikat für gut befunden, Flaschen und Schachteln mit Tinte und Schuhwichse gefüllt und unserer Firma Namen mit Adresse darauf geklebt hatten, füllten wir zwei Handkörbe mit Waaren, und machten uns auf den Weg, gegen entsprechenden Preis die Welt mit unseren vorzüglichen Waaren zu beglücken und uns den entsprechenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Mein Geschäftstheilhaber ging mit freudigem Stolze den Korb auf dem Arm an die Arbeit; an meinem Arm hing der Korb Centnerschwer und mit scheuen Blicken betrachtete ich die mir Begegnenden, ob sie mich wohl mit höhnischen Blicken mustern. Obwohl ich schon früher bemerkt hatte, daß nicht allein Frauen, sondern auch Männer sich mit Körben in der Hand nach dem Markt begaben, um ihre täglichen Lebensbedürfnisse einzukaufen und selbst nach Hause zu tragen, während in Europa selbst die Frau des Mittelstandes sich nicht nach dem Markt begibt, ohne daß ihr Dienstmädchen mit dem Korbe folgt, und kein Mann der sogenannten besseren Stände ein Bündel trägt, so war auch ich damals noch mit dem europäischen Vorurtheil belastet, und fühlte mich um viele Stufen erniedrigt. Mein Partner verkaufte immer etwas, und kam manchmal mit beinahe leerem Korbe nach Haus; aber ich machte traurige Geschäfte. Wenn ich in den Auslegefenstern eines Geschäftes ein Fläschchen Tinte oder eine Schachtel Schuhwichse sah, so ging ich gar nicht hinein, denn die Leute brauchen doch nichts, dachte ich mir. Wenn ich in einen Grocery Laden hineinging, und die Leute mir nicht abkaufen wollten, so stellte ich mich müde, hatte Durst, und bestellte zu meiner Stärkung ein Pint Bier; denn damals hielten die meisten Grocery-Geschäfte Bier und Whiskey zum Kleinverkauf an ihre Kunden, und trank man das Bier an Ort und Stelle, so erhielt man ein mit Bier gefülltes Blechgefäß und ein kleines Trinkglas. Das Bier war beinahe immer ein trüber, aber doch ziemlich guter leichter Stoff, denn das Lagerbier machte erst innerhalb der nächsten zwei Jahre sein allgemeines Erscheinen unter dem Namen Pechbier, wahrscheinlich weil die Fässer ausgepicht wurden, oder weil man öfter ein Stückchen Pech im Biere schwimmend fand. Dadurch brachte ich doch manchmal ein halbes Dutzend Tinte oder Schuhwichse los. Am liebsten setzte ich mich in eine Schuhmacher-Werkstätte, (damals gab's noch keine großen Schuhfabriken) neben den philosophi-

Digitized by Google

renden Schuster; denn ich hatte beinahe alle Schuhkünstler von reiferen Jahren als Philosophen eigner Art kennen gelernt, und konnte nicht vergessen, was unser Familienschuster zu mir gesagt hatte, als er mir zu meiner Ausrüstung für das Gymnasium ein Paar neue Stiefel brachte: „Du willst studieren gehen, Junge, aber dann befolge, was ich Dir sage: Studiere nicht Doctor der Medizin, oder Doctor der Rechte; sondern studiere Du Doctor der Gewalt; denn wer die Gewalt hat, hat auch das Recht." Dieser Schusterphilosophie hatte ich auch manchmal den Verkauf von einem halben Dutzend Schachteln zu verdanken.

Da ich wegen meiner mangelhaften Sprachkenntniß mich hauptsächlich an die Deutschen halten mußte, und dies dadurch erleichtert wurde, daß die Deutschen beinahe alle in dem großen Bezirk über dem Rhein (Canal) beisammen wohnten, so fand ich in diesem Verkehr mit Deutschen aus allen Gegenden Deutschlands vieles für mich Neue und Befremdende. Ganze Stadttheile und Straßen waren blos von Plattdeutschen bewohnt, und in diesen Theilen konnte kein krummdeutscher (Schwabe oder Hochdeutscher) Bierwirth oder Spezereihändler (Grocery) sein Leben machen, denn Plattdeutsche kauften am liebsten blos von Plattdeutschen, und ließen den Krummdeutschen links liegen. Wenn man Deutsche fragte, aus welcher Gegend Deutschlands sie kämen, so hieß es immer: Ich bin ein Sachse, Baier, Badenser oder Reitz, Greitz, Schleitz, Lobensteiner etc., etc., und jeder hatte immer ein Lob vorräthig für sein specielles Unterthanen-Verhältniß gegenüber andern kleinstaatlichen Unterthanen. Es hieß aber nie: Ich bin ein Deutscher aus der oder jener Gegend. In Betrachtung dieser Verhältnisse wurde es mir klar, warum die Deutschen in Amerika trotz ihrer großen Zahl so wenig oder vielmehr gar keinen politischen oder gesellschaftlichen Einfluß hatten. Die deutsche Uneinigkeit kam mir jetzt zum vollen Bewußtsein und zur Erkenntniß, daß wegen eben dieser deutschen Zerfahrenheit und kleinstaatlichen Uneinigkeit die Bewegung zur Gründung einer deutschen Republik keinen Erfolg haben konnte. Wir Deutschen in Oesterreich sprechen auch mehrfache Dialekte und wohnen in verschiedenen Provinzen Oesterreichs, wir hatten auch 1848 in Wien einen politischen „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien", aber dieser Verein galt für alle Deutschen in allen Provinzen Oesterreichs gegenüber den slavischen Anfeindungen, wir waren gemeinschaftlich blos Deutsche.

Diese politisch-gesellschaftlichen Betrachtungen und Verhältnisse vergrößerten nicht meine Verkäufe, denn ich blieb weit zurück gegenüber den Erfolgen meines Geschäftstheilhabers; und obwohl mich derselbe nicht die geringste Unzufriedenheit merken ließ, und ich durch Hausarbeit, Kochen und Herstellung frischer Waaren meiner Pflicht gerecht zu werden suchte, so war ich doch mit meinem kaufmännischen Talent sehr unzufrieden und fühlte, daß ich ganz andere Anstrengungen machen mußte. Mit dem guten Vorsatze mein bestes kaufmännisches Talent zur Geltung zu bringen, begab ich mich eines Morgens mit meinen Tinten-Mustern zu Theobald und Theurkauf, welche an der Courthausstraße eine deutsche Buchhandlung betrieben. Ich entwickelte meine höchste Beredtsamkeit für das Lob meiner echten Galläpfel-Tinte, und siehe da: Ich erhielt den Auftrag für 1 Groß Flaschen Tinte. Ich zweifle, ob je der Besitzer eines Lotterie-Looses, dessen Nummer den höchsten Gewinn gezogen hat, mehr überrascht war, oder glücklicher fühlte, als ich über meinen Erfolg. Ich konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um unseren Vorrath zu zählen und ich sah im Geiste das erstaunte und bewundernde Gesicht meines Theilhabers. Unser Waaren-Vorrath langte nicht, und da wir auch mehr Rohmaterial herbeischaffen mußten, nahm es ein paar Tage, bevor wir unsere Bestellung ausführen

Digitized by Google

konnten. Als wir mit der Fabrikation fertig waren, füllten wir unsere Körbe und begaben uns auf den Weg zur Ablieferung. Als wir bei Theobald und Theurkauf ankamen, verweigerten diese die Annahme der Waare und trotz aller Bitten und Erklärungen mußten wir dieselbe wieder nach Hause tragen. Ich weiß wahrlich nicht mehr, ob ohne oder aus welcher Ursache die Annahme der Tinte verweigert wurde; denn unsere Tinte war gut, und als einzige Ursache kann ich mir heute nur erklären, daß echte Galläpfel-Tinte, damals als die beste bekannt, beim Schreiben etwas blaß aussieht, aber schon beim Trocknen dunkler und im Verlauf von wenig Stunden ganz schwarz wird.

So lächerlich es jedem denkenden Menschen erscheinen mag: so übte dieser kleinliche Mißerfolg einen solchen mächtigen Einfluß auf meine künftigen Handlungen, daß ich von meiner praktischen Unfähigkeit in geschäftlichen Dingen überzeugt, mich ganz von den Verhältnissen treiben ließ, nur suchte ich, an welchen Platz man mich auch stellte, meine Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen und ich muß mit einer gewissen Genugthuung bekennen, daß ich in der Zukunft wenig Zeit zum Müßiggehen übrig hatte. Ich hatte zwar nie den Ehrgeiz und noch weniger die Fähigkeit in mir verspürt, eine hervorragende Rolle zu spielen; denn ich hatte es in der akademischen Legion nicht einmal zum Corporal gebracht, aber ich kam jetzt zum vollen Bewußtsein meiner gänzlichen Hilflosigkeit. Ich war bereits 24 Jahre alt, und hatte noch nicht gelernt, wie man einen Kreuzer verdienen könne. Ich war zwar nicht in Leichtsinn und Luxus auferzogen; aber ich hatte immer alles Nöthige zum bescheidenen Fortkommen und kannte keine Sorgen. Ich hatte zwar sechs Jahre das Gymnasium besucht und an der Prager Universität zwei Jahre lang Philosophie studiert, gute Zeugnisse erlangt, und war zur Erlangung praktischer Kenntnisse in's Wiener Polytechnikum eingetreten, als die Revolution ausbrach und meinen Studien ein Ende machte. Aber mit meinem Latein und mangelhaften literarischen Kenntnissen konnte ich keinen Hund vom warmen Ofen locken.

Wenn ich heute auf meine damalige wirklich traurige Lage zurückblicke, so kommt mir unwillkührlich zum Bewußtsein der tiefe Sinn und die Wahrheit, welche unser 48er Leidensgenosse und deutsch-amerikanische Dichter Caspar Butz in seinem Epilog ausspricht:

„'s ist ein gewaltiger Schritt im Leben,
Vertauschen seiner Heimath Land;
Das alte kennt nicht unser Streben,
Ganz heimisch nie wird dieser Strand;
Nur wer ihn mitthat, kann uns richten,
Nur wer ihn mitthat, kann versteh'n."

Ich weiß, daß viele 48er Flüchtlinge gleich mir in derselben Lage sich befanden und durch Verhältnisse in verschiedene gesellschaftliche Stellungen gedrängt wurden, und auch manche Erfolge erzielten; ich weiß aber auch, daß Viele in diesem socialen Kampfe unterlagen und zu Grunde gingen.

Da ich alles Vertrauen auf meine kaufmännische Fähigkeit verloren hatte, so beschloß ich ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen. Obwohl ich alle Tinte und Schuhwichse am liebsten zum Fenster hinausgeworfen hätte, so theilte ich doch meinem Geschäftstheilhaber mit, daß ich austreten und ihm das Geschäft allein überlassen wollte, wenn er mir etwas von meinen Auslagen zurückerstatten könnte; da ich wußte, daß er kein Geld hatte, so nahm ich sein Versprechen für baare Münze: Er wolle mir 20 Dollars bezahlen und zwar in kleinen Beträgen, wie er es eben möglich machen könne. Zu seinen Ehren muß ich sagen: Er bezahlte mich in Theil-Zahlungen von 25 Cents, einmal sogar von 50 Cents. Er vergrößerte das Geschäft, indem er auch Scheuer- und Schuhbürsten mitverkaufte, welche zwei junge eingewanderte

Digitized by Google

Bürstenmacher in ihren Stuben verfertigten. Er kaufte sich später Pferd und Wagen und führte das Geschäft fort, so lange als ich in Cincinnati war; was später aus ihm geworden weiß ich nicht. — Ich zog nach einem billigen Kosthaus in der Hoffnung, daß ich bald Gelegenheit finden werde, ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen.

Die Lebensmittel waren damals in Amerika sehr billig. Für einen Dollar 50 Cents konnte man in einem ganz anständigen Kosthaus Essen und Wohnung für die ganze Woche erhalten. Cincinnati wurde damals nicht allein Königin des Westens, sondern auch sehr häufig Porkopolis genannt; denn in Cincinnati wurden damals die größten Schweine-Schlächtereien in Amerika betrieben, und man konnte in diesen Schlachthäusern einen großen Schweinskopf für 5 Cents kaufen, und früher sollen diese ganz weggeworfen oder umsonst verschenkt worden sein. Vorsichtige Hausväter benutzten diese Gelegenheit, räucherten diese Schweineköpfe oder machten Wurst daraus, wodurch sie das ganze Jahr billige Lebensmittel hatten. Arbeitslohn war aber auch niedrig; denn 75 Cents war ein guter Tagelohn für einen guten Handwerker, und mit diesen 75 Cents für 10-stündige Arbeit, schien jeder Mann zufrieden zu sein, während gegenwärtig mit 5 bis 7 Dollars für 8-stündige Arbeit ein Jeder unzufrieden scheint.

Diese billigen Verhältnisse wollte ich als Gelegenheit benutzen, um die englische Sprache zu erlernen. Leider hatte ich wieder das Mißgeschick, daß ich an einen Mann gewiesen wurde, welcher, abgesehen von seiner allgemeinen mangelhaften Bildung, selbst sehr wenig von englischer Aussprache und Grammatik wußte, und doch die Unverschämtheit hatte, als Lehrer aufzutreten. Gerade zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von meiner Mutter, worin sie mittheilte, daß so viele junge Revolutionäre gleich gemeinen Verbrechern in Ketten nach Gefängnissen abgeführt wurden, und daß sie nun Trost über meine Flucht darin fand, daß ich mich noch der Freiheit meiner Person erfreue, und wenn ich weiter studiren wollte, sollte ich angeben, wohin sie mir Geld schicken könnte. Schöne Gedanken meiner guten Eltern; aber welchen Studien hätte ich mich hier widmen können; ich mußte doch zuerst die Landessprache gründlich kennen. Alles dies hätte sich ja machen lassen; allein ich betrachtete meinen Aufenthalt in Amerika als blos vorübergehend, und konnte den Gedanken nicht fassen, daß ich hier bleiben mußte. Zu gleicher Zeit schämte ich mich aber zu bekennen, daß meine Geldmittel bereits erschöpft waren, denn mein Vater hatte mir an der sächsischen Grenze, bis wohin er mich begleitet hatte, eine gut gefüllte Brieftasche mit österreichischen Papieren übergeben, und hatte ich auch bei deren Umsatz in amerikanisches Geld bedeutende Verluste erlitten, hätte der übrig gebliebene Betrag mich noch für längere Zeit außer Noth halten sollen. Es war wirklich das erstemal, daß ich in ernster Angelegenheit meinen Eltern gegenüber zum Lügner wurde. Ich berichtete, daß ich kein Geld brauche, und mein Fortkommen schon finden werde. Da ich mich hiermit auf das hohe Roß der Unabhängigkeit geschwungen hatte, mußte ich mich auch darauf zu behaupten suchen, und im Ernste darauf bedacht sein, sobald als möglich eine Arbeit ausfindig zu machen, wodurch ich meinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Mit einem Manne Namens Huthsteiner traf ich das Uebereinkommen, daß ich gegen Bezahlung von 10 Dollars das Cigarrenmachen bei ihm lernen könnte. Huthsteiner betrieb an der Western Road ein kleines Cigarren-Geschäft, worin er 3 bis 4 Leute beschäftigte. Ich opferte meine letzten 10 Dollars und wurde Cigarrenmacher.

(Fortsetznng folgt.)

Digitized by Google

Auf Aguinaldo's Fährten.*)

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

In allen Kriegen unsres Landes hat der Deutsche als Soldat seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, und zwar im höheren Maße, als man allgemein weiß. Auch im Kriege gegen Spanien und bei der nachfolgenden Bekämpfung der Insurgenten auf den Philippinen, hat das deutsche Element seinen Theil gethan. Doch ist darüber wenig bekannt geworden. Um so größeres Interesse dürften deshalb die hiermit zur Veröffentlichung gelangenden Kriegserlebnisse eines Westfalen erregen, eines Mannes, der seine in Deutschland erworbenen militärischen Kenntnisse im Dienste seiner neuen Heimath auf's beste verwendet hat. Daß unser Gewährsmann zu den Auserwählten gehörte, denen die Aufgabe zufiel, Leutnant Gillmore und seine Begleiter, die in die Gefangenschaft der Filipinos gerathen waren, zu befreien, verleiht diesen Aufzeichnungen einen besonderen Werth. Es ist unsres Wissens, das erste Mal, daß ein Deutscher berichtet wie es dabei zuging.

Die Redaktion der Amerika.

* * *

Schon seit einiger Zeit war ich Hülfs-Sheriff von Cooke Co., Texas. Ich war im Anfang März 1898 von dem County-Sitz Gainesville auf mehrere Tage abwesend und als ich an einem Sonnabend zur Stadt zurückkehrte, hörte ich, daß die Ver. Staaten Spanien den Krieg erklärt hätten. Im Laufe des Vormittags traf ich dann meinen Freund John H., Major der Cavalry Miliz des Staates, der im Verein mit Captain L. im Begriff stand in Gainesville die dortige Truppe (Baily Cavalry) zu reorganisieren. Auf sein Zureden und durch nicht geringen Patriotismus getrieben, war ich um 2 Uhr Nachmittags schon Soldat. Schon am Abend desselben Tages durchstreifte ich mit einem anderen Deutschen, F. L. aus Lindsay, hoch zu Roß die Umgegend, um Rekruten zu suchen. So gelang es uns, und zu gleicher Zeit den Offizieren in Gainesville, in vier Tagen etwa 120 Mann zusammen zu bringen. Da die Truppe keinen Oberleutnant hatte, so wurde mir die Ehre zu Theil als solcher vorgeschlagen zu werden. Aber da am nächsten Tage von gewissen auf diese Ehre eifersüchtigen jungen Leuten gesagt wurde, der „Dutchman" würde gewiß nicht mit in den Krieg ziehen, wenn er nicht Offizier werden könnte, so verweigerte ich die Annahme der Ehre und ließ mich als Gemeiner einschreiben. Auch mein zur Zeit ebenfalls in Münster, Cooke Co., wohnender Bruder trat der Truppe bei. Nachdem wir längere Zeit in Gainesville gewartet hatten, erhielten wir endlich Befehl, nach Camp Mabry in Austin zu fahren. Nachdem die Bürger der Stadt uns auf's beste mit Proviant und Decken versehen hatten, wurde Abschied genommen von den Angehörigen und Freunden. Und dann ging es los — mit Extrazug — Volldampf voran! Während der Reise wurde ich vom Hauptmann L. zum Wachtmeister (1. Sgt.) ernannt. Im Camp Mabry angekommen, fanden wir dort schon 3 Regimenter Infanterie vor und auch schon den größten Theil der 1sten Texas Cavalry, der wir zugetheilt wurden. Wir bezogen unsere Zelte, und fingen an die Leute einzuexerzieren. Da alle Texaner waren, so wurde der Dienst zu Pferde schnell begriffen. Als Oberst erhielten wir den wohlbekannten Capt. L. R. Hare vom 7. Kavallerie Regiment der regulären Armee, ein ausgezeichneter Reiteroffizier und ein geborener Texaner. In meiner Truppe befanden sich 15 Deutsche.

*) Mit Erlaubniß der Redaktion nachgedruckt aus „Amerika". Sonntagsausgaben 12. und 19. August 1906.

Digitized by Google

Nachdem die Leute einige Wochen hier ausgebildet waren, wurde das Regiment nach Fort Sam Houston bei San Antonio geschickt, um dort den Garnisondienst zu versehen und uniformiert zu werden, was nebenbei gesagt, auch die höchste Zeit war, da die Leute in Civil-Kleidern einen jämmerlichen Eindruck machten. Unsere Hoffnung, bald nach Kuba geschickt zu werden, um Pulver zu riechen, schwand von Tag zu Tag. Und als diese freiwilligen Vaterlandsvertheidiger sahen, daß die Spanier auch ohne sie geschlagen waren, wurden sie des Soldatenlebens müde und wollten so schnell wie möglich wieder zu Muttern. Im November 1898 wurde das Regiment entlassen und zog, wenn auch nicht mit kriegerischen Ehren beladen, so doch an Erfahrungen reicher in die Heimath zurück.

Mein Bruder und ich mit noch einigen Freunden aus dem Regiment, fuhren über Galveston nach Havanna, Kuba, wo wir am 4. Dezember 1898 eintrafen. Die Stadt war angefüllt mit spanischen Soldaten, denen die Freude, nun bald wieder in die Heimath zurückkehren zu können, anzusehen war. Trotzdem wir noch unsere Uniformen trugen, wurden wir von den Spaniern, besonders von den Offizieren, mit denen wir in einem spanischen Kosthaus zusammen wohnten, auf das liebenswürdigste behandelt. Als nach der Besitznahme der Insel seitens unserer Regierung, am 1. Januar 1899, die Polizei Havannas reorganisiert wurde, trat ich derselben bei, und zwar als erster. Aber schon nach zwei Monaten hatte ich Gelegenheit, eine Stellung im Quartiermeister-Departement der Vereinigten Staaten Armee als Clerk zu bekommen, und da ich mich dadurch verbesserte, so verließ ich die Polizei und nahm die Stellung an.

Mitte Juli kam eines Tages unser alter Oberst L. R. in's Bureau und erklärte uns, daß er wiederum beauftragt wäre, in San Antonio, Tex., ein Freiwilligen Regiment Infanterie zu organisieren, und daß dieses Regiment bestimmt sei, Dienst auf den Philippinen zu thun, gegen Aguinaldo zu kämpfen. Eine solche gute Gelegenheit, diese Inseln zu besuchen, konnte ich nicht vorübergehen lassen; so verließ ich denn Havanna und langte am 17. Juli in New York an. Am 19. ließ ich mich in dem dortigen Anwerbe-Bureau für das 33. Regiment anwerben, wurde dann nach San Antonio, Texas, geschickt, wo ich nach 3 Tagen eintraf. Hier angekommen, meldete ich mich sofort beim Oberst Hare, der am Tage vorher dort angelangt war. Nach wenigen Tagen erhielt ich den Befehl, mit Capt. H. nach Gainesville und von dort nach anderen Punkten in Nord Texas, Indianer-Territorium und Oklahoma zu fahren, um Leute für mein Regiment anzuwerben. In dieser Thätigkeit verweilte ich dort bis zum Ende August, als ich zurück beordert wurde. Das Anwerben von guten kräftigen Leuten war nicht schwer, da in allen Städten eine Menge junger Leute sich meldeten. Auch einige Indianer wurden angenommen, ja in Guthrie in Oklahoma holten wir zwei aus dem dortigen Gefängniß, die wegen Verkaufens von Whiskey eingesperrt waren, aber begnadigt wurden, um der Flagge nach den Philippinen zu folgen. In San Antonio angekommen, wurde ich der Compagnie „D" zugetheilt, die vom Hauptmann H., meinem alten Freunde aus Gainesville, befehligt wurde. Dieser ernannte mich nach einigen Tagen zum Feldwebel (1. Sgt.). Nun begann die Arbeit der Ausbildung und Disciplinirung der 106 Mann, die mir unterstellt waren, und worunter sich alle möglichen Charaktere befanden. Da in der Compagnie mehrere alt-gediente Soldaten und die Offiziere sehr tüchtig waren, so wurde diese Arbeit bedeutend erleichtert. Auch befanden sich unter meinen Leuten 16 Deutsche, die mit ihrem guten Beispiel und ihrem Diensteifer allen vorangingen. Mitte September wurde das Regiment nach San Francisco geschickt. Im Pullman Schlafwagen bequem unterge-

Digitized by Google

bracht, fuhren wir in fünf Zügen von San Antonio ab. In San Francisco angekommen, bezogen wir Zelte im Presidio. Dort ging es wieder an's Exerzieren und zur Schießübung, wobei das Regiment ganz Vorzügliches leistete. Auch wurde das Regiment in den dortigen Zeitungen häufig erwähnt als ein aus vorzüglichem Material bestehendes und wurde das gute „gentleman like" Betragen der Leute besonders hervorgehoben. Am letzten September endlich erhielten wir Befehl, uns einzuschiffen. So wurden wir dann auf das Armee-Transportschiff „Sheridan" verladen und fuhren frohen Muthes durch das Goldene Thor. Die Reise brachte sehr wenig Bemerkenswerthes; nur der Aufenthalt in Honolulu war eine angenehme Unterbrechung der Reise und der Schiffskost. Die Leute an Bord benahmen sich ausgezeichnet, nur an einem Tage wurde ihr Unwillen dadurch erregt, daß ein Major L., der später im Gefecht fiel, einen der Co. „B" gehörigen Hund über Bord warf, weil er seinen Hund gebissen hatte. Der arme „Bull" war der „Mascot" des Regiments und da das arme Thier noch eine Zeit lang dem Schiff nachschwimmend gesehen wurde, stieg die Empörung der Leute über diese That fast zur Meuterei. Jedoch unserm allbeliebten Oberst und anderen Offizieren, denen das Geschehene ebenso mißfiel, gelang es die Mannschaften zu beschwichtigen. Die gute Disziplin, die im Regiment herrschte, gewann die Oberhand und bald war alles wieder in Ordnung. Während der Reise wurde den Leuten und Offizieren Unterricht ertheilt in allen Zweigen des Dienstes und besonders in der Gesundheitspflege, und den ersten Hülfeleistungen bei Verwundungen etc. Abends unterhielten sich die Leute meistens beim Spiel; auch etwas „crap shooting" wurde hier und da vorgenommen. Wie Oberst Hare später sagte, er hätte 1200 Sharpshooters und Crapshooters in seinem Regiment. Ende September endlich langten wir in Manila Bay an. Als wir Anker warfen, sammelten sich sofort eine Anzahl kleiner Boote um unseren Dampfer, und von den Eingeborenen wurde alles Mögliche zum Verkauf angeboten. Ich hörte einen Texaner neben mir zum Oberst sagen: „Colonel, lets get our guns and start in right here." Wir wurden ausgeladen und per Eisenbahn nach dem Vorort Calookan geschickt, wo wir Zelte bezogen und im strömenden Regen mehrere Tage Vorpostendienst versehen und über Tags in der Umgegend Rekognoszierungs-Märsche machen mußten. Bei unserer Ankunft wurde uns gesagt, daß der Feind in der Nähe sei und ab und zu Nachts Ueberfälle mache. Wie man sich denken kann, waren unsere jungen Marsjünger von Texas Nachts auf ihren Posten sehr wachsam und wurde auf alles sich Bewegende vor der Postenlinie geschossen. Mir selber lag das Revidieren der Posten ob und bin ich oft auf Händen und Knieen im Dunkeln und Morast herumgekrochen, von einem Posten zum anderen, jeden Augenblick eine blaue Bohne erwartend, da man sehr leicht bei der Dunkelheit vor die Postenlinie gerathen konnte. Aber es ging gut. Nach wenigen Tagen schon wurden wir wieder auf unser Schiff „Sheridan" verladen und fuhren nördlich der Küste entlang.

Wir bildeten einen Theil der Expedition gegen Aguinaldo's Armee im nördlichen Luzon. Außer unserem Regimente war noch das 13. Infanterie-Regiment und einige Artillerie zu dieser Expedition beordert worden. Befehlshaber war General Wheaton. Es hatten sich uns verschiedene Kanonenboote der Marine zugesellt und am Nachmittage des 3. Tages wurde gegenüber von San Fabian Anker geworfen. Auf der Reise wurde uns der Befehl ertheilt, die Zahllisten der Compagnien fertig zu stellen und da ein Zahlmeister an Bord war, so wurden wir, sobald das Schiff festlag, abgelohnt. Zur selben Zeit waren die Kriegsschiffe damit beschäftigt, die Stadt San Fabian zu bombardieren. Das Feuer

Digitized by Google

wurde besonders auf die größeren Gebäude und auf die Verschanzungen am Ufer gerichtet, und nach ungefähr einstündiger Beschießung wurde zur Attacke geschritten. Die 33er wurden hierzu erwählt, was wir als eine hohe Ehre betrachteten, da wir ja noch niemals unter Feuer gewesen waren. Die großen von Manila mitgeschleppten Boote wurden an das Transportschiff angelegt und nun wurden wir zugweise verladen. Mit 200 scharfen Patronen im Gürtel, die Taschen voll Geld, und erhoben durch das in uns „Rekruten" gesetzte Vertrauen, konnten wir es kaum abwarten, die Feuertaufe zu empfangen. Wie wir uns dichtgedrängt in den Booten dem Ufer auf ungefähr 500 Yards genähert hatten, bekamen wir ein heftiges Gewehrfeuer von den in Schützengräben liegenden Feinde. Da es unmöglich war, das Feuer von den Nachen aus zu erwidern, und da die rudernden Filipinos sich flach in's Boot legten, so sprangen wir wie auf Kommando in's Wasser, das uns bis etwa unter die Arme reichte, und mit dem üblichen Indianer Kriegsgeschrei und heftig feuernd stürmten wir an's Land. Der Feind war verschwunden. Einige Todte lagen zerstreut in den Gräben. Auf unserer Seite wurde nur ein Mann leicht verwundet. Wir erhielten sogleich im Beginn einen sehr erfreulichen Eindruck von der Treffsicherheit der Filipinos. Der Feind hatte sich bei unserem Sturm sofort zurückgezogen in die nahen Wälder und Berge.

Da es Abend geworden war und es in Strömen regnete, so marschirten wir sofort zur Stadt, die von den Eingeborenen verlassen war. Nur einige zurückgebliebene spanische gefangene Soldaten kamen uns entgegen, hoch erfreut, ihre Freiheit erlangt zu haben. Mein Compagnie-Schreiber Fritz F. und ich machten es uns auf der Palaza im Regen bequem, errichteten uns ein kleines Schutzdach und kochten Kaffee und Speck mit Hardtack. Glücklicherweise wurde meine Compagnie in dieser Nacht vom Wachtdienst verschont. Als es am nächsten Morgen an's Frühstückkochen gehen sollte, und es mit trockenem Brennmaterial nur schlecht bestellt war, so ging ich in eine nahe liegende Bambushütte. Hier fand ich nach einigem Suchen, unter altem nassen Gerümpel eine kleine Kiste, in welcher gut verdeckt und gegen das Wetter geschützt, eine Menge Cigarren und Cigaretten, sowie allerlei Handwerkszeug, und ganz unten ein kleines Päckchen spanischer Banknoten lag. Da diese ganz trocken waren, so war das gewünschte Brennmaterial gefunden. Es waren dieselben Noten, wie wir sie in Kuba vorfanden und die dort absolut werthlos waren. Da auch mein Schreiber Fritz derselben Ansicht war, so wurde dieses Häufchen Geld (2000 Pesos) unter etwas Holz geschoben und angezündet und wir kochten wohlgemuth unser Frühstück. Am nächsten Tage erfuhren wir zufällig, daß dieses Frühstück doch für unsere Verhältnisse etwas theuer gewesen war, da die Noten hier in den Philippinen nicht werthlos, sondern gerade so gut waren, wie unter der spanischen Herrschaft. Es war dies das theuerste Mahl, das ich je genossen habe und Fritz war von der Zeit an recht vorsichtig in Bezug auf die Wahl von „Kindling." Nach diesem Frühstück wurde angetreten und das 1. Batallion (Co. A, B, E und D) bekam den Befehl, unter dem Kommando des Major M. einen Fluß in der Nähe zu überschreiten, und in der Richtung nach Dagupan vorzudringen und den Feind, der sich dort verschanzt haben sollte, zu vertreiben. Da die Brücke zum größten Theil zerstört war, so konnten wir nur einer hinter dem andern vorsichtig hinübergehen und während zwei Compagnien den Uebergang machten, beschossen die anderen zwei die gegenüberliegenden Ufer, um den dort etwa versteckt liegenden Feind zu verhindern, auf die auf der Brücke befindlichen Soldaten zu feuern. Jedoch der Uebergang ging ohne Unfall von statten; der Feind hatte sich schon zurückgezogen. Aber im Laufe

Digitized by Google

des Tages stießen wir auf Schützengräben und erhielten ein heftiges Feuer, was sofort und zwar energisch erwidert wurde. Leider waren die Filipinos so gut geschützt, daß wir sie kaum zu Gesichte bekamen, bis wir wieder mit dem Indianer-Kriegsgeschrei zum Sturm liefen. Von den fliehenden Insurgenten wurden verschiedene erschossen; darunter zwei Offiziere. Trotzdem unser Bataillon heftig beschossen wurde, hatten wir Niemand verloren, kaum einige nennenswerthe Verwundungen. Zufrieden mit unserer Tagesarbeit, kehrten wir nach San Fabian zurück. Auch die übrigen Bataillone hatten Rekognoszierungs-Märsche in die Umgegend gemacht, jedoch keine Feinde getroffen. An diesem Abend wurden uns Quartiere in den Häusern angewiesen.

In den nächsten Tagen fanden verschiedene kleinere Kämpfe statt. In einem Gefecht wurden etwa 20—25 der Feinde erschossen, und da wir nach der Schlacht sofort weiter ziehen mußten, konnten wir nur die Gefallenen aus dem Gebüsch auf den Weg ziehen und dort hinlegen, um so die Aufmerksamkeit der Einwohner darauf zu lenken, die Gefallenen zu begraben. Als wir nach zwei Tagen auf dem Rückmarsch die Stelle wiederum passirten, lagen die Leichen noch dort, die Einwohner waren geflohen. Das sich uns bietende Bild war grauenhaft. Die Leichen waren schon stark in Verwesung übergegangen und verbreiteten einen schauderhaften Geruch. Etwa ein Dutzend Schweine waren dabei, diese armen Gefallenen zu verzehren; ein gräßliches Bild. Von der Zeit an bis zum Verlassen der Insel konnten nur wenige von uns Schweinefleisch genießen. Von San Fabian wurden dann sofort Gefangene und Chinesen hingeschickt die Leichen zu begraben. Die Gefallenen wurden in den von ihnen selbst gegrabenen Schützengräben beerdigt.

Am Morgen des 11. Novembers erhielt das ganze Regiment Befehl in der Richtung nach der Stadt San Jacinto vorzurücken; auf schauderhaften, durchweichten Wegen zog das Regiment wohlgemuth aus. Nach einem etwa zweistündigen Marsch wurden wir plötzlich von vorne und beiden Flanken beschossen. Sofort wurde der Befehl zum Ausschwärmen gegeben und auch in vorzüglicher Weise ausgeführt. Wir standen nun bis über die Knie in dem Schlamm der Reisfelder. Aber immer vorwärts! Da wir den Feind, der sich vorzüglich verschanzt hatte, nicht sehen konnten, richteten wir unser Feuer auf den oberen Theil der Brustwehren, damit die Schützen nicht wagten den Kopf zum Zielen zu erheben. Und so vorzüglich war die Treffsicherheit unserer „Sharp- und Crap-Shooters," daß die feindlichen blauen Bohnen größtentheils über uns wegflogen. Wir machten nun wieder so gut es ging unseren Sturmangriff mit dem üblichen Gebrüll, und was das für eine Wirkung hatte, läßt sich nicht beschreiben. Da die Filipinos ihre Stellung für uneinnehmbar hielten, so hielten sie tapfer Stand. Aber als sie sahen, daß wir wirklich die verwegene Absicht hätten, ihre Schanzen zu stürmen, liefen sie davon. Auf's äußerste ermüdet erreichten wir die Gräben, die, wie wir bald sahen, zu Gräbern geworden waren. Ungefähr 300 Insurgenten waren gefallen. Nach einer einige Minuten dauernden Rast ging's weiter; wir kamen an einen Fluß, auf dessen anderer Seite dichtes Gebüsch stand, aus dem der Feind uns beim Ueberschreiten ein heftiges Feuer entgegenschickte. Aber im Sturm ging's weiter. Wie ich an's andere Ufer trat, lag vor mir mein Freund, der Feldwebel C., durch's Herz geschossen. Nun war der Feind nicht mehr zu halten, ein solch tollkühnes Vorgehen war mehr als die armen Kerls verstehen konnten. Bei dieser Gelegenheit gaben die Filipinos uns den Beinamen „Los diabolos con los dos treffes de Texas." (Die Teufel mit den zwei Dreien von Texas, 33 an unseren Hüten.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII, Heft 3. Das vorliegende Heft der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter enthält einen Nachruf an Wilhelm Vocke, einen interessanten kritischen Artikel von Ernest Brucken, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, die editorielle Besprechung zweier Familiengeschichten, und den Anfang eines hochinteressanten Beitrags eines deutschen Soldaten zur Geschichte des Krieges auf den Philippinen.

Ferner den Anfang einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und im Nordwesten. Dieser Theil ist den Geschichtsblättern so eingefügt, daß er bequem abgelöst und mit den Fortsetzungen, mit denen bis zur Vollendung ununterbrochen fortgefahren werden wird, zu einem Bande vereinigt werden kann.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn **Prof. J. E. Siebel,** Chicago: Elektrodynamik der Ernährung und der Muskelkraft, und die Umwandlung der Energie. Zymotechnisches Institut, Chicago 1907.

Von Herrn **Gotthard Schaff,** Chicago: Stammbaum der Familie Schaff.

Von Herrn **Prof. Karl Knortz,** North Tarrytown, N. Y. und aus seiner Feder: Platform und Constitution des N.-A. Turnerbundes; der Fröbel'sche Kindergarten und seine Bedeutung für die Erhaltung des Deutschthums im Ausland, 2. Aufl. Glarus und Leipzig 1895. Schweizer Verlags-Anstalt, Parzival, litterarhistorische Skizze mit Anhang: Der Einfluß und das Studium der deutschen Litteratur in N.-Amerika. Glarus und Leipzig, Schweizer Verlags-Anstalt, Neue Gedichte; Glarus, Buchhandlung Vogel, 1893. Deutsches und Amerikanisches, do. do. 1894.

Von Herrn **Hy. v. Wackerbarth,** Chicago: 10 Bände History of Nations; Bradley & Co., N. Y. Boers, by Van der Hoogh, 1 Band. Switzerland, 110 B. C. to 1830 A. D., by Gardner, 1 Bd. Holland and Netherlands, by Grattan, 1 Bd. Denmarck, Sweden and Norway, by Crighton, 2 Bände. Spain and Portugal, by Dunham, 5 Bände. Gen. Nathaniel Lyon in Missouri in 1862, by Peckham, New York 1866. The Monitors and the Navy under steam, by F. M. Bennett. The Riverside Press, Cambridge 1900.

Von Herrn **Hermann Rendtorff:** Die Familie Rendtorff, zusammengestellt von Julius Rendtorff, Kiel 1904; Generalogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 12.

Von **Dr. Max Eberhardt:** Ein Bücherschrank.

Vom **Deutschen Pionier-Verein,** Philadelphia: Mittheilungen, Heft 4, 1907; mit Biographie von Dr. Constantin Hering.

Von Herrn **G. F. Hummel,** Chicago: Einband zu Glocke, Jahrg. I.

Von Herrn **Hy. Bornmann,** Quincy: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Peters-Gemeinde in Quincy.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

Gotthard Schaff. Jacob Spohn.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Ludwig Wolff
Adolph Adler
Fr. Schmidt
Geo. W. Glauffenius
Rich. A. Koch
Wm. Lammers
Walter S. Fisher.

Manitowoc, Wis.

Emil Baensch.

Coplay, Pa.

Thos. A. J. Schadt.

Quincy, Ill.

Ernst Hankes.

Digitized by Google

Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois

und den östlichen Nord-Central-Staaten

Chicago, 1907

Herausgegeben von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und nach deren Ermittelungen geschrieben von Emil Mannhardt

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wie im ganzen Lande, zerfällt in Illinois das deutsche Bevölkerungs-Element in drei Haupt-Abtheilungen: in das alte eingeborene, der deutschen Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts entstammte und bereits völlig mit dem amerikanischen Volkskörper verschmolzene; das im 19. Jahrhundert eingewanderte, nur zu geringem Theile amerikanisirte, meist an deutscher Sprache und Eigenart festhaltende, und in das von letzterem in diesem Lande gezeugte neue eingeborene deutsche Element, das wieder schon in sehr erheblichem Maße in Sprache, Sitte und Gedankenrichtung im Amerikanerthum aufgegangen ist, sich aber doch, wie zum Theil auch noch das alte eingeborene deutsche, manche der wesentlichen, den Deutschen kennzeichnenden Charakter-Eigenschaften bewahrt hat.

Jedes dieser drei deutschen Bevölkerungs-Elemente hat an der fast ganz in das 19. Jahrhundert fallenden Besiedelung des Staates Illinois und an seinem Aufbau einen hervorragenden Antheil gehabt, und fährt fort, demselben seine Kraft zu leihen, und wenn das eine Erscheinung ist, die sich nicht auf den Staat Illinois allein beschränkt, so tritt sie doch in Illinois und den anderen Staaten ganz besonders hell zu Tage, welche im nördlichen

Digitized by Google

Theile des Mississippi-Thales liegen und heute unter dem Namen Nord-Central-Staaten zusammengefaßt werden.

Gilt auch der nachfolgende Versuch einer geschichtlichen Darstellung vornehmlich der Bethätigung des im 19. Jahrhundert eingewanderten und von ihm abstammenden Bevölkerungstheils, so ist wegen der vielfachen Berührung, die zwischen ihm und dem alten eingeborenen Theile stattgefunden hat, wie zur Erkennung des Einflusses, den das ganze deutsche Bevölkerungs-Element in Illinois geübt hat, und zur Veranschaulichung der von ihm verrichteten Kulturarbeit, es unmöglich, das alte Element zu übergehen.

Da das Gebiet von Illinois, ehe seine Besiedelung durch Amerikaner und Deutsche begann, einen Theil des amerikanischen Nordwestgebiets bildete, ist zum Verständniß der Verhältnisse, welche die Ansiedler vorfanden, eine kurze Geschichte dieses Gebiets vorausgeschickt.

Chicago, 1907.

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois

Emil Mannhardt, Sekretär.

Digitized by Google

Einleitung.

Daß von deren Beginn an Deutsche an der Besiedlung des heutigen Gebietes der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika theilgenommen haben, daß Leute vom deutschen Niederrhein und Luxemburger mit den Holländern nach Neu-Niederland (New York), und Pommern mit den Schweden nach Neu-Schweden (Delaware) kamen; daß vom letzten Viertel des 17. Jahrhunderts an die deutschen Länder, namentlich die entlang des Rheins — Elsaß-Lothringen und die Schweiz eingeschlossen — zur Besiedlung und gedeihlichen Entwicklung der ursprünglichen, der atlantischen Küste entlang gelegenen dreizehn amerikanischen Kolonien viel beigetragen haben — in Pennsylvanien das meiste, in New York, Virginien und Nord-Carolina viel, in New Jersey, Delaware, Georgia und Süd-Carolina manches, nur wenig in den als Neu-England bezeichneten Kolonien — das ist eine in Bezug auf Pennsylvanien nie bestrittene, in Bezug auf die übrigen genannten Kolonien genügend nachgewiesene Thatsache. Und der deutsche Antheil an der weißen Bevölkerung von drei Millionen, welche die erste in den Ver. Staaten als solche vorgenommene Volkszählung vorfand, d. h. der von Deutschen abstammende und deutsche Namen tragende Theil, belief sich nach vom Verfasser angestellter, vielleicht beanstandbarer, aber bis dahin nicht beanstandeter und wahrscheinlich noch

Digitized by Google

hinter der Wirklichkeit zurückbleibender Berechnung auf gut ein Fünftel.*)

Ziffermäßig größer, eingreifender noch und wirkungsvoller ist während des 19. Jahrhunderts der Antheil gewesen, welchen die sämmtlichen deutschen Länder, Deutsch-Oesterreich, die Schweiz, Elsaß-Lothringen und Luxemburg eingeschlossen, an der Besiedlung und dem Aufbau des durch die Erringung der Unabhängigkeit seitens der amerikanischen Kolonien Englands der europäischen Kultur erschlossenen Gebietes zwischen dem Alleghany-Gebirge und dem Mississippi, nördlich vom Ohio gehabt haben. Das Gebiet, aus welchem die heutigen Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin und das östlich vom Mississippi liegende Stück von Minnesota geschnitten sind, und das den Flächeninhalt des Deutschen Reiches um ein Sechstel überragt — eine unwegsame, nur wenige tausend seßhafte Leute bergende Wildniß am Anfang des Jahrhunderts—war am Ende desselben in einen volkreichen Landstrich blühendster Kultur gewandelt. Und dazu haben sowohl die alte eingeborene deutsche Bevölkerung, wie ganz besonders die deutsche Einwanderung, wenn auch nicht Alles, so doch Gewaltiges beigetragen. Gewaltiges genug, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß ohne sie die jetzige Höhe noch nicht zur Hälfte erklommen wäre.

Wie groß, in Zahlen ausgedrückt, der Antheil der erstgenannten Abtheilung, der alten eingeborenen deutschen Bevölkerung, an der Besiedlung von Illinois gewesen ist, läßt

*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter IV, 4, S. 53.

Digitized by Google

sich aus amtlichen Quellen nicht feststellen, sondern nur berechnen. Denn wenn sich auch aus den Volkszählungsberichten annähernd ermitteln ließe, wie viele Personen aus den Staaten, welche die Hauptwohnorte dieser deutschen Nachkommen bildeten, sich in Illinois und den andern Staaten des Nordwestgebietes niedergelassen haben, so ist nicht nur das Verhältniß der deutschen Nachkommen zur Gesammt-Bevölkerung ihrer Herkunfts-Staaten ein unsicheres, sondern mehr noch das Verhältniß, welches im auswandernden Theil das deutsche Element zu den andern Elementen einnahm. Aber aus zahlreichen geschichtlichen Thatsachen erhellt, daß der Nachkommenschaft der alten deutschen Einwanderung der Wandertrieb ebenso wenig verloren gegangen ist, wie das Streben nach der eigenen Scholle für sich und ihre Kinder. Denn wir finden, daß unter den Bewohnern, welche Illinois aus Pennsylvanien, Virginien und Maryland erhalten hat, der größere Theil aus deutschen Nachkommen bestanden hat, und daß unter den Einwanderern aus Nord-Carolina, Kentucky und Tennessee sich ein größerer Procentsatz an deutschen Nachkommen befand, als sie in der Gesammt-Bevölkerung dieser Staaten einnahmen. Dazu kommen noch weitere dem alten eingeborenen deutschen Element Angehörige in großer Zahl, die, in Ohio und Indiana geboren, die fruchtbareren und Wohlstand verheißenden Gefilde von Illinois aufsuchten. Thatsache ist, daß von den ersten weißen Ansiedlern von Illinois, soweit sie nicht Franzosen oder mit diesen, sondern aus dem amerikanischen Osten gekommen waren, mindestens ein Drittel aus deutschen Nachkommen aus Maryland, Virgi-

Digitized by Google

nien, Kentucky, Tennessee und besonders Nord-Carolina bestand, — Leuten, die die pennsylvanisch-deutsche Mundart sprachen und das Verlangen nach Gottesdienst und Schule in deutscher Sprache hatten.

Deutsche Nachkommen finden sich im Nordwestgebiet von der Zeit an, wo es an die Ver. Staaten kam, und ihre Zuwanderung hat — in Folge der Zeitverhältnisse anschwellend oder nachlassend — nie aufgehört. Die Adreßbücher und Steuerlisten im Staate Illinois legen dafür den besten Beleg ab. Denn sie sind voll von Namen deutschen Ursprungs.

Die Besiedlung von Illinois durch selbst eingewanderte Deutsche beginnt, sieht man von wenigen einzelnen Persönlichkeiten ab, erst nach dem Jahre 1830.

Bevor auf diese Einwanderung, ihre Anfänge und ihren Fortschritt näher eingegangen wird, erscheint es angebracht, einen kurzen Blick auf die Vorgeschichte des Nordwestgebietes und damit von Illinois und auf die Verhältnisse zu werfen, welche die amerikanischen und deutschen Ansiedler darin vorfanden.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Nordwestgebiet vor dem Jahre 1830.

Als Nordwestgebiet, soweit es hier in Frage kommt, ist das ganze zwischen dem Alleghany-Gebirge im Osten, dem Ohio im Süden, dem Mississippi im Westen und der amerikanisch-britischen Grenze im Norden liegende Gebiet zu verstehen. Es umfaßt mehr als 650,000 englische Quadratmeilen, und wurde, abgesehen von den es jeweilig bewohnenden oder als Jagdgrund benutzenden Indianerstämmen, zuerst — auf Grund der Entdeckung Floridas — von Spanien beansprucht, das freilich nie etwas zur thatsächlichen Besitzergreifung gethan hat; später — auf Grund von Forschungsreisen von Raymbault, Nicolet, Ravisson, Joliet u. A. — von Frankreich, das seine Herrschaft über den nördlichen Theil (Michigan und Wisconsin) zu Sault St. Marie am 14. Juni 1671 feierlich proklamirte, und 11 Jahre später, am 6. April 1682, durch La Salle formellen Besitz vom ganzen Mississippithal ergriff, und zur Bethätigung seines Anspruchs und zum Schutz seiner Agenten und Händler bis zum Jahre 1688 schon eine freilich weitgegliederte Kette von befestigten Militär- und Handelsposten errichtet hatte, — am See Ontario (Fort Frontenac), am Niagara, an der See-Enge von Mackinaw, am Illinoisfluß bei Peoria(Fort Crevecœur) — welche bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts durch weitere Befestigungen am Maumee-Fluß, der unterhalb des heutigen Toledo in den Erie-See mündet, an der Mündung des St. Joseph-Flusses in den Michigan-See (im südlichen Michigan), in Vincennes an der Indiana-Seite des Wabash-Flusses, an der Mündung des Kaskaskia-Flusses in den Mis-

Digitized by Google

sissippi im südlichen Illinois, im heutigen Natchez im Staat Mississippi (Fort Rosalie), und am Golf von Mexiko, an der Spitze der Bai von Biloxi, verstärkt war.

Aber auch England erhob Ansprüche auf dieses Gebiet, theils unter der Behauptung, daß mit dem Besitz der atlantischen Küste auch deren ganzes Hinterland bis zum Stillen Ocean ihm zugefallen sei, theils auf Grund von Verträgen mit Indianer-Stämmen, die sich für dessen Besitzer ausgaben. Jedenfalls hatte die englische Krone mehreren ihrer nordamerikanischen Kolonien (Massachusetts, New York, Connecticut und Virginien) in deren Freibriefen den Besitz ihres ungekannten Hinterlandes oder von Theilen desselben zugesprochen — Schenkungen, die mehrfach übereinander liefen. So konnte Connecticut Anspruch auf einen Theil des nordöstlichen Ohio, Virginien auf alles Land zwischen seinen westlichen Grenzen, dem Südufer des Eriesees und dem Mississippi erheben.

Indessen hatte bis zum Jahre 1749 ein Zusammenstoß zwischen den Franzosen und den Bewohnern der englischen Kolonien nicht stattgefunden. Für letztere war bis dahin in den Gebieten am östlichen Abhang der Gebirge noch Ellbogen-Raum genug gewesen. War der zahlreichen Nachkommenschaft der Deutschen im östlichen Pennsylvanien der Platz zu eng geworden, so verbreitete sie sich über das Shenandoah-Thal in Virginien und das westliche Maryland oder wanderte nach Nord-Carolina aus, wo sie blühende Ansiedlungen gegründet hat. — Nur eine sehr kleine Anzahl hatte, so viel man weiß, vor Mitte des 18. Jahrhunderts das Gebirge nach Westen überschritten. Erst im J. 1769 wurde Daniel Boone, auch einer der von Pennsylvanien nach Nord-Carolina Gewanderten, durch seine Forschungsreise durch Kentucky und seine Berichte von der wunderbaren Fruchtbarkeit und dem erstaunlichen Wildreichthum des jenseitigen Ge-

Digitized by Google

birgs-Abhangs zum Urheber oder Vorläufer der Besiedelung des damaligen amerikanischen Westens.

Und auch von Seiten Frankreichs war nichts geschehen, um seinen Anspruch auf das Gebiet, wenigstens auf den den englischen Kolonien zunächst liegenden Theil, das Ohio-Thal östlich vom Wabash-Fluß, zu bethätigen.

Dazu aber schritt es im Jahre 1749. Weil um diese Zeit Händler aus Pennsylvanien und Virginien zahlreicher als zuvor in den Indianer-Dörfern an den Quellströmen des Ohio erschienen und mit den canadischen Händlern in Wettbewerb traten, schickte der damalige Gouverneur von Canada 300 Mann Truppen unter Befehl des Major Bienville aus, um das Ohio-Thal zu erforschen und Besitz davon zu ergreifen, was noch in demselben Sommer ausgeführt wurde. Bienville kam bis zur Mündung des Miami in den Ohio, vertrieb alle englischen Handels-Agenten, auf die er stieß, und benachrichtigte den Gouverneur von Pennsylvanien amtlich von der Besitzergreifung.

Auch noch im J. 1749 machte die Kolonie Virginien eine erste Anstrengung, sich in den Besitz des ihr verliehenen Hinterlandes zu setzen, indem sie einer zu diesem Zweck unter dem Namen Ohio-Compagnie von angesehenen Virginiern gegründeten Gesellschaft einen königlichen Freibrief und eine Schenkung von 500,000 Acres Land, die zwischen den Flüssen Kanawha und Monongahela oder am Nordufer des Ohio belegt werden konnten, mit Zinsfreiheit auf 10 Jahre unter der Bedingung erwirkte, daß nach Verlauf von sieben Jahren mindestens 100 Familien darauf angesiedelt sein mußten. Diese Gesellschaft sandte im J. 1750 unter Führung eines sehr erfahrenen Indianer-Kundschafters, Namens Christopher Gist, eine kleine Anzahl Leute aus, um das Land am Nord-Ufer des Ohio zu erforschen. Sie drangen am Ohio bis in die Gegend von Louisville vor, und den Großen Miami etwa

Digitized by Google

100 Meilen weit hinauf. Die Franzosen beantworteten diese Kundgebung durch Anlage mehrerer Forts am Alleghany-Fluß und an dessen Quellströmen, hoben einen britischen Handelsposten am Miami auf, dessen Insassen sie gefangen nach Canada schleppten, und ermordeten einen Miami-Häuptling, der diesen zu Hülfe gekommen war. Im J. 1753 baute Virginien vom Willis Creek aus eine Straße durch das Gebirge nach dem Ohio-Thal, und elf pennsylvanische Familien überschritten die Berge und siedelten sich eben westlich vom heutigen Laurel Hill am Youghiogheny an. Sowie diese Nachricht Quebec erreichte, rüstete der Gouverneur von Canada, Du Quesne, ein Corps von 1200 Mann aus, um das Gebiet am Alleghany zu besetzen und zu colonisiren, und ließ sowohl den eindringlichen Einspruch der dort wohnenden Indianerstämme, wie einen vom Gouverneur von Virginien durch Georg Washington, den späteren General der Unabhängigkeits-Armee und ersten Präsidenten der Ver. Staaten, übersandten amtlichen Protest unberücksichtigt.

Im Frühjahr 1754 begann mit der Zerstörung eines kurz zuvor auf der Stelle des heutigen Pittsburg von Virginiern errichteten kleinen Forts durch ein französisches Streifkorps, das in Kähnen den Fluß hinabgekommen war, ein mehr als achtjähriger, mit abwechselndem Erfolge geführter Krieg zwischen England und Frankreich, der bekanntlich mit des letzteren Niederlage und — im Frieden von Paris im J. 1763 — mit der Abtretung Canadas und der Aufgabe aller Ansprüche Frankreichs an das Gebiet östlich vom Mississippi endete.

Noch im gleichen Jahre wird durch königliche Proklamation das Nordwest-Gebiet errichtet, und im J. 1774, also nur zwei Jahre vor dem Ausbruch des Unabhängigkeits-Kampfes, „unbeschadet der Grenzen anderer Kolonien" durch Parlaments-Akt der Provinz Quebec einverleibt.

Digitized by Google

Der Uebergang des Besitztitels von den Franzosen auf die Engländer war freilich mit dem thatsächlichen Besitz nicht gleichbedeutend. Den hatten die Indianer, und zu ihrer Enteignung und völligen Vertreibung bedurfte es sechzigjähriger Kämpfe. Noch im J. 1811 wohnten in der von ihnen bis dahin nicht abgetretenen nordwestlichen Ecke des Staates Ohio 1970 freie Indianer. Michigan, Indiana, Illinois und Wisconsin waren noch voll von ihnen. Erst durch den Frieden von Chicago nach dem Blackhawk-Kriege, im J. 1833, verzichteten die Indianer, unbedeutende Reservationen in Michigan und Wisconsin abgerechnet, auf alle Wohnsitze östlich vom Mississippi.

Der Kampf gegen sie wurde dadurch verlängert und erschwert, daß England sie im Unabhängigkeitskampf in Dienst nahm und ihren Blutdurst durch Aussetzung einer Belohnung für jeden Skalp eines Weißen anfeuerte, und sie auch später noch, nachdem durch den Frieden von 1783 das ganze Gebiet an die Ver. Staaten übergegangen war, in ihren Aufständen und Raubzügen unterstützte. Es währte bis 1794, ehe in Folge ihrer Besiegung durch General Anthony Wayne und durch den derselben folgenden Frieden von Greenville die im heutigen Staat Ohio wohnhaften Indianer die ausschließliche Oberhoheit der Ver. Staaten anerkannt hatten, bis nach 1811, ehe durch die Schlacht von Tippecanoe Indiana, und bis 1837, ehe Illinois von ihren wilden Bewohnern gesäubert waren.

Auf diese Kämpfe, die von den Indianern verübten Grausamkeiten und die an ihnen genommene grausame Rache näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Ein Jägervolk und ein Ackerbauvolk können nicht denselben Raum bewohnen, und das erstere hat noch immer dem letzteren weichen müssen.

Noch ehe der Frieden mit England geschlossen war, ja noch während des Unabhängigkeits-Krieges, im J. 1778, hatte sich

Digitized by Google

Virginien durch Entsendung einer kleinen Schaar von meist aus dem westlichen Virginien und aus Kentucky rekrutirten Freiwilligen, unter deren Offizieren und Mannschaft deutsche Nachkommen gut vertreten waren, und die von denselben ausgeführte kühne Eroberung von Kaskaskia im südlichen Illinois und von Vincennes am Wabash-Fluß bereits in den Besitz des Gebiets von Illinois gesetzt, und noch in demselben Jahre das ganze Nordwest-Gebiet zum virginischen County Illinois erhoben. Im J. 1784 aber trat es alle seine Ansprüche an die Ver. Staaten ab, sich nur die Abfindung der von ihm an seine Soldaten ausgestellten Landanweisungen ausbedingend. Diesem Beispiel folgten zwei Jahre später New York und Massachusetts, und im J. 1800 gab auch Connecticut, welches 1786 schon auf einen Theil seines Anspruchs verzichtet hatte, den Rest desselben her.

Die politische Organisation des Nordwest-Gebiets erfolgte im J. 1787 durch eine Verordnung des Congresses der Ver. Staaten, deren wichtigste, folgenschwerste und glücklichste Bestimmungen die waren, daß aus dem ganzen Gebiet Sklaverei auf immer ausgeschlossen sein und darin völlige Glaubensfreiheit herrschen solle, und die ferner den daraus im Laufe der Zeit zu bildenden Staaten — nicht weniger als 3, nicht mehr als 5 — die volle Gleichberechtigung mit den bereits bestehenden Staaten zugestand. Zugleich wird eine territoriale Regierung mit General Arthur S. Clair als Gouverneur eingesetzt. Sie erbaut am Ohio das Fort Harmar (das jetzige Marietta) und constituirt das Land zwischen der West-Grenze von Pennsylvanien und dem Scioto-Fluß bis hinauf an den Erie-See — ungefähr die Hälfte des heutigen Staates Ohio — als County Washington.

Diese politische Organisation, der dadurch verheißene Schutz der Bundesregierung und die Aussicht auf Beginn gesetzlich geregelter Zustände und Besitzverhältnisse gab zur Be-

Digitized by Google

siedlung große Anregung. Schüchterne Versuche dazu waren wohl schon vorher gemacht worden, aber außer von vier pennsylvanischen Familien, die sich im April 1785 beim heutigen Portsmouth ansiedelten, aber wieder fortzogen, — ob zurück oder über den Ohio nach Kentucky oder Tennessee, ist nicht ermittelt, — weiß man von keiner. Denn die Begründung der Missions-Stationen der Brüdergemeinde im heutigen Bethlehem Tp. in Stark Co. und im heutigen Tuscarawas Co. in Ohio durch die Missionare Friedr. Post und Johann Heckewelder im J. 1762, an welche sich ein so trauriges Kapitel der amerikanischen Geschichte knüpft*), läßt sich nicht als eine weiße Niederlassung bezeichnen. — Jedenfalls waren im östlichen Gebiete nur sehr spärliche Ansiedlungen. Und überhaupt gab es in dem ganzen ungeheuren Gebiete nur sehr wenige Weiße, die meisten davon französische Missionare, Händler und Waldboten (coureurs de bois). Und davon lebte bei weitem die Mehrzahl im nördlichen und westlichen Theile, — in Michigan in den Niederlassungen in Detroit, Mackinaw und St. Joseph, in Wisconsin in Prairie du Chien

*) Die genannten Missionare hatten, unterstützt von Rev. David Zeisberger und anderen Brüdern, eine große Zahl Indianer zum Christenthum und zur Seßhaftigkeit bekehrt, die theils in Stark Co., theils in drei Dörfern am Tuscarawas, — Schönbrunn, Gnadenhütten und Salem — wohnten. Nicht weit nördlich von letzteren, am Sandusky-Fluß, hausten einige kriegerische Stämme der Wyandot und Delaware, die — es war zur Zeit des Unabhängigkeits-Krieges — im Dienste Englands standen. Die bekehrten Indianer am Tuscarawas hielten sich vollständig neutral. Im Herbst 1781 aber erschien bei ihnen ein von Detroit, dem nächsten englischen Posten, gesandter britischer Officier mit zwei Häuptlingen der Delaware, und zwangen sie, ihre Wohnplätze und der Reife entgegengehenden Kornfelder zu verlassen, und mit ihnen nach der Gegend am Sandusky zu ziehen. Die Missionare wurden als Gefangene nach Detroit geschleppt. Nachdem die fortgeführten Indianer den Winter hindurch von Hunger und Kälte schwer gelitten, erlaubte man einem Theil von ihnen zurückzukehren, um den noch auf dem Felde stehenden

Digitized by Google

und Green-Bay, in Indiana in Vincennes am Wabash-Fluß, im mittleren Illinois in Peoria, und im südlichen in Cahokia, Kaskaskia und Prairie du Rocher, wo bei den Dörfern der Illinois-Indianer um 1750 allein über 1000 Franzosen gewohnt haben sollen.

Wenigstens schreibt der Franzose Vivier in einem Briefe vom 8. Juni jenes Jahres über einen Besuch bei den Illinois:

„Wir haben hier Weiße, Neger und Indianer, von den Mischlingen abgesehen. Es giebt fünf französische Dörfer und drei Dörfer der Eingeborenen auf einem Raum von 21 Meilen zwischen dem Mississippi und einem andern Fluß, genannt Kaskaskia. In den fünf französischen Dörfern befinden sich vielleicht 1100 Weiße, 300 Schwarze und etwa 60 rothe Sklaven oder Wilde. Die drei Towns der Illinois enthalten zusammen höchstens 800 Seelen."

Hier ein Wort über die vorher erwähnten coureurs de bois, die neben den französischen Missionaren in der Erschließung des Nordwestens eine bedeutende Rolle gespielt haben. Durch das Zusammenleben der Franzosen mit den Indianern hatte sich eine Klasse von Menschen entwickelt, die, theils

Mais zu sammeln. Ende Februar kamen etwa 150 der bekehrten Indianer (Frauen und Kinder mitgezählt) auf ihren Wohnplätzen an und vertheilten sich über die drei Towns. Unglücklicherweise hatten während des Winters andere Indianer an der Grenze von Pennsylvanien und Virginien Räubereien verübt, und es wurde eine Truppe von 100 Mann Freiwilliger unter Oberst Williamson ausgesandt, um Rache dafür zu nehmen. Am 8. März 1782 kam sie bei Gnadenhütten an, entwaffnete, sich als Freunde ausgebend, die zu ihrem Schutz gekommen seien, die auf dem Felde arbeitenden Indianer und ermordete sie sämmtlich (94 an Zahl) bis auf zwei Knaben, die glücklich entkamen und durch ihre Berichte die Indianer in Schönbrunn und Salem vor gleichem Schicksal bewahrten. Es ist erfreulich, berichten zu können, daß sich unter den Mördern kein deutscher Nachkomme befand.

Digitized by Google

weiß, theils gemischt, dem Indianer in allen den Bewohner der Wildniß kennzeichnenden Eigenschaften nicht nur nicht nachstand, sondern ihn häufig noch übertraf. Von Kindheit auf in der Wildniß lebend, mit jeder Gefahr derselben vertraut, gegen jede Witterung abgehärtet, allen Strapazen gewachsen, als Jäger und Bootlenker unübertroffen, durchstreifte der coureur de bois, gekleidet in Hirschleder, die Gamaschen nach Indianer-Art mit Perlen und Stacheln des Igels verziert, und als Kennzeichen des Kriegers die Adlerfeder in's Haar geflochten, zu Fuß und zu Kahn die Wälder von Labrador bis zum Mississippi, erkundschaftete die Dörfer und Verkehrspfade der Indianer, überbrachte den befreundeten Stämmen die Botschaften und Befehle der Regierung in Quebec, benachrichtigte diese von drohenden Aufständen, und war den Missionaren und Forschern ein Führer, dem französischen Kaufmann ein Agent. In die entferntesten Gegenden dringend, hat er zur geographischen Kenntniß Nord-Amerikas Bedeutendes beigetragen.

Der östliche Theil des Gebiets war im J. 1787 noch so gut wie leer von Weißen. Aber im Oktober jenes Jahres bildet sich in Massachusetts eine neue Ohio-Compagnie, welche Land am Nordufer des Ohio ankauft, und am 7. April 1788 die erste dauernde Niederlassung in Ohio — Marietta — anlegt. Bald darauf werden North-Bend, und durch einen als Deutsch-Pennsylvanier bezeichneten Feldmesser aus Springfield in New Jersey, Namens Matthias Denmann, sicher also einen Mann deutscher Abkunft, unter dem Namen Losantiville das spätere Cincinnati gegründet, von dessen heutiger Stätte er 800 Acres für $1000 ankauft und dafür in Schuldscheinen der Ver. Staaten in gleichem Nenn- aber nur $125 wirklichem Werthe zahlt.

Sehr bald bilden sich Niederlassungen von New Jerseyern und Deutsch-Pennsylvaniern am Miami, und in das nordöst-

Digitized by Google

liche Ohio — die sogenannte Western Reserve — beginnt der Zuzug der überschüssigen Bevölkerung Neu-Englands. Im J. 1791 bringt eine von Franzosen gebildete Land-Compagnie (Scioto Co.), die gar kein Land besitzt, 219 Franzosen, worunter wahrscheinlich viele Elsässer, an den Ohio, von denen trotz der üblen Erfahrung ein Theil bleibt, und im J. 1798 vom Congreß durch Landschenkung entschädigt wird.

Im südlichen Illinois siedeln sich Ende der achtziger und im Laufe der neunziger Jahre eine Anzahl Nord-Carolinaer, Virginier, Tennesseeer und Kentuckier an, zur ungefähren Hälfte deutscher Abkunft. Aber noch im J. 1798 enthält das das ganze Nordwestgebiet, das nun in 8 Counties getheilt ist, nur 5000 stimmfähige Männer.

Im J. 1800 (7. Mai) erfolgt dessen Theilung in einen östlichen und westlichen Theil, dessen Scheidegrenze der Große Miami-Fluß bildet. Der östliche Theil wird als das Territorium Ohio constituirt und 1802 als Staat in die Union aufgenommen; der westliche, welcher die heutigen Staaten Indiana, Illinois, Wisconsin und einen Theil von Michigan umfaßt, wird zum Territorium Indiana mit der Hauptstadt Vincennes (erster Gouverneur der spätere Präsident William Henry Harrison), von welchem im J. 1804 Michigan mit dem heutigen Wisconsin, und 1808 Illinois als besondere Territorien abgetheilt werden. Als Indiana im J. 1816 Staat wird, hat es bereits 78,000, Illinois, das 1818 zu gleicher Würde gelangt, 47,000 Einwohner.

Nach der Volkszählung von 1830 hatten Ohio 926,311, Indiana 339,399, Illinois 155,061, die drei zusammen 1,420,771 Bewohner. Michigan, das 157,000 Einwohner zählte, als es 1837 Staat wurde, dürfte 1830 doch wohl schon 100,000 gehabt haben, und Wisconsin, seit 1848 Staat mit 250,000 Einwohnern, 20,000, so daß sich die Gesammtbevölkerung des Nordwestgebiets im J. 1830 auf nahezu

Digitized by Google

1,550,000 gestellt haben dürfte. Da diese fünf Staaten 644,925 Quadratmeilen umfassen, so kamen auf jede davon wenig über 2 Einwohner.

In den 70 Jahren bis zum Ende des Jahrhunderts war die weiße Bevölkerung auf 15,710,053 angewachsen, hatte sich also mehr als verzehnfacht, und dazu hatte die um 1830 eintretende neue deutsche Einwanderung ein sehr reichliches Viertel beigetragen.

Die Besiedlung dieses Gebiets während des Endes des achtzehnten und bis gegen Ende der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte naturgemäß vornehmlich dem Ohio, der mit seinen Quellströmen es im Osten und Süden umschloß, dessen nördlichen Nebenflüssen, und dem Mississippi und Illinois-Fluß entlang. Denn sie bildeten die natürlichen, leichtesten und sichersten Verkehrswege. Von den Ufern der Ströme schoben sich dann die Ansiedlungen weiter in's Innere vor.

Durch die im J. 1825 erfolgte Vollendung des Erie-Canals, der es ermöglichte, vom Hudson aus zu Boot nach dem Erie-See zu gelangen, wurde das nördliche Gebiet der Besiedlung zugänglicher gemacht, und nachdem man mittelst des 1832 vollendeten Ohio-Canals von Cleveland am Erie-See nach Portsmouth am Ohio gelangen konnte, benutzten auch die nach dessen südlichen Theilen bestimmten Auswanderer aus den Neu-England-Staaten, New York und dem nördlichen Pennsylvanien, sowie die in New York landenden Einwanderer diese Straße, um an den Ohio und auf diesem an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Sogar dem Innern von Illinois Zustrebende kamen auf diesem Wege bis an den Mississippi, und dann diesen und den Illinois-Fluß hinauf, was durch die auf diesen Flüssen schon früh entwickelte Dampfschifffahrt — schon im J. 1811 erreichte das erste

Digitized by Google

Dampfboot von Cincinnati die Mündung des Ohio in den Mississippi — wesentlich erleichtert wurde.

Für das südliche Pennsylvanien, Maryland und Virginien, und die in Philadelphia und Baltimore landenden Einwanderer wurde durch den Bau der sogenannten Cumberland-Straße über das Gebirge bis nach Wheeling, und später auch weiter durch Bau von Schleusen-Canälen über das Gebirge, der Erreichung des Gebiets Vorschub geleistet.

Für die in New Orleans landenden deutschen Einwanderer bildete selbstverständlich der Mississippi die Einfallsstraße.

Später kamen dann, wenn auch langsam, die Eisenbahnen, deren erste westlich von New York im J. 1835 von Toledo in Ohio bis Adrian in Michigan als Pferdebahn eröffnet wurde, und 1836 die erste Lokomotive erhielt, und verminderten in etwas die Beschwerden der Einwanderung, die seit 1830 geradezu riesigen Umfang angenommen hatte. Im J. 1830 passirten Detroit 13,000 Landsucher, meist aus den Neu-England-Staaten, die natürlich in's südliche Michigan oder weiter nach Illinois wollten, im Monat Mai des folgenden Jahres allein 2000, im Mai 1836 gar 2400. Nach Eröffnung der Dampfschifffahrt auf den Seen werden Chicago und Milwaukee die Haupt-Einfalls-Thore für das nördliche Illinois und Wisconsin, und den weiteren Westen. Seit dem Ende der fünfziger Jahre führen Eisenbahnen vom Osten fast in jeden Theil des Gebietes.

Doch nicht alle benützten die Wasserstraßen. Noch bis in die fünfziger Jahre legte ein sehr beträchtlicher Theil der eingeborenen Zuwanderer aus dem Osten wie der Einwanderer den langen Weg zu Fuß und zu Wagen zurück — auf dem Wagen der Hausrath, die Frauen und Kinder, die Männer den meist mit Ochsen bespannten Wagen lenkend und das Vieh vor sich hertreibend. Die ungeheuren Schwierigkeiten einer solchen Reise kann man sich heutzutage schwer vorstellen.

Digitized by Google

Denn es gab noch wenig ausgefahrene Straßen, gar keine Brücken, nur selten eine Fähre, und oft mußte man sich meilenweit einen Weg durch dichten Wald schlagen, und über vom Regen geschwollene Bäche durch gefällte Baumstämme dürftige Brücken herstellen, um vorwärts zu kommen. Und oft ging die mitgenommene Nahrung aus, und nur mit den größten Schwierigkeiten und Geldopfern ließ sich in dem menschenleeren Lande auch nur Mais auftreiben.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Deutschen im Nordwestgebiet und das Wesen der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts.

Während des Unabhängigkeitskampfes und des halben Jahrhunderts, das zwischen dessen Ende und der französischen Juli-Revolution im J. 1830 verfloß, war zwar die deutsche Einwanderung im Vergleich zu der von 1709 bis 1770 unbedeutend gewesen, hatte aber nie ganz aufgehört, und sich nach dem Ende der napoleonischen Kriege und in Folge schwerer landwirthschaftlicher Nothjahre in Deutschland am Ende des zweiten Jahrzehnts, in den zwanziger Jahren etwas gehoben. Und auch in jener Zeit hatten schon Deutsche ihren Weg in das Nordwestgebiet gefunden, namentlich nach Ohio. Das ist daraus ersichtlich, daß in Canton in Ohio im J. 1821 die erste in hochdeutscher Sprache (statt in deutsch-pennsylvanischer Mundart) gedruckte Zeitung westlich von den Alleghanies — der Canton Deutsche Beobachter — erschien; daß im J. 1825 Deutsche in Cincinnati die Lafa-

Digitized by Google

yette-Garde bildeten, welche dem Marquis Lafayette bei seinem einige Jahre später erfolgenden Besuch in Cincinnati als Ehren-Garde diente; daß 1826 und 1831 in Cincinnati deutsche Campagne-Blätter gedruckt wurden; daß 1828 in Columbus in Ohio eine deutsche lutherische Gemeinde gegründet und 1830 zur Gründung eines deutschen evangelischen Seminars geschritten wurde, welchem zwölf Jahre später als Vorschule das rühmlichst bekannte Germania-College beigefügt wurde.

Auch im Norden des Gebiets gab es wenigstens einzelne Deutsche. So in Detroit, wo ein aus Augsburg gebürtiger, im J. 1791 von Montreal dorthin übergesiedelter und wahrscheinlich mit den Bayreuther Hülfstruppen der Engländer nach Amerika gekommener Arzt, Dr. Melchior Eberts, im J. 1796 der erste Sheriff des County Wayne wurde, das damals den ganzen nordwestlichen Theil von Ohio, das nördliche Indiana und das ganze Michigan umfaßte. Aus dem von ihm hinterlassenen Tagebuche ist ersichtlich, daß es zu seiner Zeit noch andere Deutsche in Detroit gegeben hat.*)

Im südlichen Illinois gab es schon zur Zeit der französischen und englischen Herrschaft einzelne Deutsche, und auch bei den im J. 1819 entdeckten Bleigruben bei Galena mögen sich einige befunden haben.

Aber im Ganzen war ihre Zahl gering. Erst nach der französischen Juli-Revolution und den ihr folgenden politischen Unruhen in Deutschland setzte die eigentliche neue deutsche Einwanderung ein, die, zu einem periodisch an- und abschwellenden gewaltigen Strome werdend, im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den deutschen Ländern fünf Millionen Personen nach den Vereinigten Staaten geführt

*) Nach Angabe des Michigan Volksblatt, Jubiläums-Nummer, Seite 21.

Digitized by Google

hat. Und von diesem Strome ist dem Nordwestgebiet ein reichliches Fünftel zugeflossen.

Diese neue deutsche Einwanderung zerfällt der Zahl wie Ursache nach in mehrere Perioden. Die Einwanderung bis 1837 war hauptsächlich durch die beregten politischen Ereignisse hervorgerufen, und brachte eine Reihe von Männern von bedeutenden Kenntnissen und von hochgebildeten Familien in's Land, die der neuen Heimath von hohem geistigem Nutzen wurden; die von 1837 bis 1848 war theils wirthschaftlicher, theils — hervorgerufen durch Friedrich Wilhelm's III. von Preußen wohlgemeintem, wenn auch thörichtem Versuch, die Calvinisten und Lutheraner in seinem Lande in eine Kirchengemeinschaft hineinzuzwingen — religiöser Natur. Sie brachte hauptsächlich eine landwirthschaftliche Einwanderung aus den Ländern östlich der Elbe, von woher bis dahin verhältnißmäßig nur sehr wenige ihren Weg nach Amerika genommen hatten. Vom deutschen Hungerjahr 1847 und dem deutschen Sturmjahr 1848 an ist die Einwanderung eine sowohl wirthschaftliche wie politische. Sie nimmt in den fünfziger Jahren einen gewaltigen Umfang an, und bringt in den sogenannten Achtundvierzigern Männer von hoher Geistesbildung und politischer Kampfeslust, und Handwerker und Bauern, welche dem Gewerbe und der Landwirthschaft von großem Nutzen werden. Wirkt auch der Anfangs der sechziger Jahre ausbrechende Bürgerkrieg hemmend auf die Einwanderung, so reizt er doch manchen Tapferen, der, nachdem er geholfen, der Union zum Siege zu verhelfen, sich als ruhiger Bürger niederläßt. Die gewaltige Lockung des 1862 erlassenen Heimstätte-Gesetzes ruft gleich nach dem Kriege eine Massen-Einwanderung tüchtiger Landbauer hervor. Der deutsch-dänische Krieg, der deutsche Krieg und der deutsch-französische Krieg und ihre Folgen, besonders aber der Kulturkampf, beleben die deutsche Einwande-

Digitized by Google

rung der siebziger Jahre, während die riesige der achtziger Jahre wohl vornehmlich wirthschaftlichen Ursachen zuzuschreiben ist, ebenso wie ihr erheblicher Rückgang im letzten Jahrzehnt der Besserung der wirthschaftlichen Zustände im deutschen Reich. Die Einwanderung der achtziger, wie auch zum Theil die der siebziger war eine vorwiegend industrielle und diente hauptsächlich dazu, das deutsche Element der Städte zu verstärken und der amerikanischen Industrie zu nie geahnter Blüthe zu verhelfen.

* * *

Diese allgemeinen Darstellungen und Betrachtungen erschienen nöthig, ehe wir uns zu unserm eigentlichen Vorwurf, der Geschichte des Deutschthums von Illinois, wendeten:

Dritter Abschnitt.

Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois.

Die Geschichte des Deutschthums in Illinois fällt mit der Geschichte von Illinois zusammen. Denn schon unter seinen ersten weißen Bewohnern, den Franzosen, befanden sich Deutsche, und unter seiner ersten amerikanischen Bevölkerung, wie schon in den einleitenden Kapiteln angeführt, zahlreiche Eingeborene deutscher Abkunft. Und seit dem Jahre 1833, zu welcher Zeit Illinois, obwohl es 1818 zur Würde eines Staates gelangt war, noch in den Kinderschuhen lag und kaum 2 Einwohner auf die Quadratmeile zählte, hat es einen beständigen, befruchtenden Strom deutscher Einwanderung und Zuzug deutscher Nachkommen erhalten.

Digitized by Google

Nach einer Schätzung, die auf dem am Ende der verschiedenen Perioden vorhandenen Bestande deutscher Eingewanderten begründet, und sicher sehr annähernd richtig ist, erhielt Illinois an deutschen Einwanderern in den Jahren 1820 bis 1850 33,500; 1851—1860 130,264; 1861—1870 79,868; 1871—1880 80,258; 1881—1890 131,114, 1891—1900 74,701. Von welcher Bedeutung diese deutsche Einwanderung für den Staat war, ergiebt sich schon aus der Betrachtung, daß sie zu der ganzen Bevölkerungszunahme im Jahrzehnt 1851—1860 36 Prozent, zu der von 1871—1880 15 Prozent, und zu der von 1881—1890 17½ Prozent beigesteuert hat, die von ihr hier gezeugten Kinder nicht eingerechnet. — Wie groß die Zahl der alten eingeborenen deutschen Nachkommen gewesen, entzieht sich der ziffermäßigen Berechnung.

Die Franzosen und ihre Zeit.

Die ersten weißen Bewohner von Illinois waren, wie wir gesehen haben, Franzosen. Sie dürfen deshalb in dieser Darstellung nicht völlig übergangen werden. Sie wohnten im südlichen Illinois um das 1720 als hölzerne Verschanzung angelegte und 1756 in Stein ausgebaute, später vom Mississippi verschlungene Fort Chartres herum — damals die gewaltigste Festung westlich von den Alleghanies, und die einzige, die steinerne Wälle hatte — inmitten der Dörfer der Illinois-Indianer in Cahokia, Kaskaskia, Prairie du Pont, St. Philippe und Prairie du Rocher, den von französischen Ordensgeistlichen gegründeten indianischen Missions-Stationen, und in Peoria, an oder nahe der Stelle des von La Salle 1679 erbauten Fort Crèvecoeur.

Die älteste dieser Missionen im südlichen Illinois war ohne Zweifel Cahokia, das schon 1686 bestand, und, wahrscheinlich 1684, vom Jesuiten-Pater Pinet als Notre Dame

Digitized by Google

de Cahokia zur Mission unter den Tamaroa- und Cahokia-Stämmen gegründet, bald zum Niederlassungsort französischer Händler wurde und seit dem Jahre 1700 auch Ackerbau betrieb; die zweitälteste, Kaskaskia, das im J. 1675 auf der Stelle des heutigen Utica am Illinois-Fluß als Mission für die dort wohnenden Illinois-Indianer gegründet, nach deren Verdrängung durch andere Indianer und Uebersiedelung nach dem südlichen Illinois, zwischen 1685—1690 an die Mündung des Kaskaskia verlegt wurde. Im J. 1721 errichteten die Jesuiten dort ein Kloster und ein Priesterseminar, und 1725 erhielt es die Stadt-Gerechtigkeit, und einen gemeinsamen Weideplatz. Dann folgen dem Alter nach Prairie du Rocher, das von 1724 datirt, und als jüngste Prairie du Pont (Mission de Saint Sulpice), das als Mission seit 1754, als Dorf, das sich um die von den Priestern angelegte Wassermühle gebildet hatte, die erste innerhalb der Grenzen des heutigen St. Clair County, seit 1760 bestand. Es lag eine Meile südlich von Cahokia und soll 1765 von vierzehn Familien bewohnt gewesen sein. St. Philippe, das eine Art Vorort von Fort Chartres bildete, ist wahrscheinlich zu gleicher Zeit entstanden. Indessen, da Vivier im J. 1750 bereits f ü n f französische Dörfer vorfand, mögen diese Daten noch um einige Jahre zurück versetzt werden müssen. Ueber Cahokia und Kaskaskia schreibt der Pater Charlevoix, der Illinois im J. 1721 aufsuchte:

„Wir übernachteten gestern im Dorf der Cahokia und Tamaroa, zwei Illinoiser Stämmen, die sich zusammengethan haben, und keine sehr zahlreiche Gemeinde bilden. Dies Dorf liegt an einem sehr kleinen Fluß, der von Osten kommt und nur im Frühjahr Wasser hat. Ich brachte die Nacht bei den Missionaren (zwei Geistlichen aus dem Seminar zu Quebec und früher meine Schüler) zu. — In Kaskaskia kam ich gestern um 9 Uhr an. Hier haben die Jesuiten eine sehr blü-

Digitized by Google

hende Mission, die kürzlich in zwei Theile getheilt ist, da es bequemer ist, zwei Indianer-Bezirke zu haben, als einen. Der volkreichste ist der am Mississippi-Ufer, der unter der geistlichen Aufsicht von zwei Jesuiten-Patres steht. Eine halbe Meile unterhalb liegt Fort Chartres, ungefähr einen Büchsenschuß vom Fluß entfernt. Herr von Boisbrant befehligt dort im Namen der Compagnie (Compagnie de l'Occident. Die Red.), welcher der Platz gehört. Die Franzosen fangen jetzt an, sich zwischen dem Fort und der ersten Mission niederzulassen. Vier Meilen weiter, ungefähr eine Meile vom Fluß, ist ein großes Dorf, das von Franzosen bewohnt ist, die fast durchweg Canadier sind, und einen Jesuiten zum Pfarrer haben. Das zweite Dorf der Illinois liegt weiter in's Land hinein, zwei Meilen vom letzten, und steht unter Aufsicht eines vierten Jesuiten.

„Die Indianer hier haben es gut. Ein Flamländer (!), der Diener bei den Jesuiten war, hat sie gelehrt, Weizen zu säen, der gut gedeiht. Sie haben Schweine und schwarzes Rindvieh. Die Illinois düngen den Boden, nach ihrer Art freilich, und sind sehr arbeitsam. Auch ziehen sie Federvieh, das sie an die Franzosen verkaufen. Ihre Frauen sind sehr geschickt und fleißig. Sie spinnen die Büffelhaare in Fäden, gerade so fein, wie sie aus englischer Wolle gezogen werden können. Man könnte sie manchmal für Seide nehmen. Daraus weben sie Zeug, das schwarz, gelb und roth gefärbt wird, und stellen daraus Kleider her, die mit den Sehnen des Rehes zusammengenäht werden. Letztere werden drei Tage lang der Sonne ausgesetzt, und wenn trocken, mit Schlaginstrumenten bearbeitet, worauf sich ohne Schwierigkeit weiße Fäden von großer Feinheit herausziehen lassen."

Hieraus, wie aus den ein Jahrhundert lang ununterbrochen friedlichen und freundlichen Beziehungen, die sie zu den

Digitized by Google

Franzosen unterhielten, geht klar hervor, daß die Illinois-Indianer der Civilisation völlig zugänglich waren.

Was die Franzosen selbst betrifft, so waren sie ein unwissendes zwar, aber ein friedliches, braves, gesittetes und lebenslustiges Völkchen. Sie wohnten nicht wie die Amerikaner auf einzelnen Höfen, sondern in geschlossenen Dörfern mit engen Straßen, die gewöhnlich am Ufer eines klaren Baches zwischen Wald und Prairie angelegt waren. Die Häuser bestanden aus einem Gerüst von in die Erde gegrabenen Pfosten, die durch starke Querhölzer mit einander verbunden waren; die Mauern aus mit Stroh oder spanischem Moos vermischtem Mörtel; das Dach aus Stroh. Sie waren außen und innen stets sauber geweißt, und waren fast immer von einer breiten Veranda umgeben, auf der sich den größten Theil des Jahres hindurch das Familienleben abspielte. — Jedes Dorf hatte einen Gemeinde-Acker, von welchem jedem Familienvater nach Maß der Größe seiner Familie ein Stück zugetheilt wurde, sowie einen Gemeinde-Forst, der Allen das Brennholz lieferte.

Da ihnen der Acker bei geringer Mühe hundertfältige Frucht trug, Fluß und Wald und Prairie Fisch und Wildpret im Ueberfluß lieferten, und der Pelzhandel mit den Indianern und die Versorgung der französischen Ansiedlungen am unteren Mississippi mit Lebensmitteln ihnen alle sonstigen — sehr bescheidenen — Bedürfnisse verschafften, war ihr Leben frei von Nahrungssorgen.

So schreibt Vivier von den Franzosen in Peoria, die er 1750 besuchte: „Die Mehrzahl bestellt den Boden; sie ziehen Weizen, Rindvieh, Schweine und Pferde, und führen ein Leben wie die Fürsten. Es wird dreimal so viel erzeugt, als verzehrt werden kann, und große Mengen Getreide und Mehl werden nach New Orleans versandt."

Digitized by Google

Nach Pastor F. B. Beß in seinem Prachtbande „Populäre Geschichte von Peoria" hatten die Franzosen auch ausgedehnte Weinberge und machten viel Wein, mit dem man sich dann werthvolle Pelze von den Indianern einhandelte.

Glaubt man den alten englischen Schriftstellern, deren ernsten Lebensanschauungen das lustige Treiben der Franzosen wohl wunderbar erscheinen mochte, so wäre deren Leben ein fortgesetzter Festtag gewesen. Namentlich fielen ihnen die häufigen Tanzvergnügungen auf, die fast an jedem Tag der Woche stattfanden; aber sie mußten zugeben, daß es dabei stets sittsam herging, vielleicht weil nicht nur die Alten, sondern auch der Pastor denselben beiwohnten.

Alle katholischen Feiertage wurden, wie überhaupt alle Gebote der Kirche, sorgfältig beobachtet; Neujahr, der Drei-Königstag und die Vorfastenzeit durch lustigen Mummenschanz gefeiert.

Auch den Gesetzen kamen sie — auch in der späteren englischen und amerikanischen Zeit — gehorsam nach, und Gouverneur Reynolds stellt ihnen das rühmliche Zeugniß aus:

„Das Strafgesetz übertraten sie selten. Sehr wenige Creolen (d. h. die im Lande geborenen Nachkommen der Franzosen), wenn überhaupt welche, wurden jemals eines Verbrechens angeklagt, das die Gesetzbücher als böse in sich selbst bezeichnen. Keiner saß, meines Wissens, eines Verbrechens halber im Zuchthause. Ich glaube nicht, daß die Gerichts-Akten in Illinois gegen einen hiergeborenen Franzosen eine schlimmere Anklage als Offenhalten seiner Grocery an einem verbotenen Tage aufweisen."

Die Tracht der Männer bestand aus Hosen — in der wärmeren Jahreszeit aus blauem Tuch, im Winter aus Hirschleder —, Hemden und langen Westen, einem Mantel mit Kapuze, die im Winter über den Kopf gezogen wurde, und Lederstrümpfen, mit mehr oder weniger reicher Verzierung.

Digitized by Google

Bei den Frauen ersetzte die Hosen natürlich der Rock, meist aus derbem, selbstgewobenem Wollenzeug, und die Weste das Mieder. Die Waldboten und Jäger trugen um den Kopf meist ein blaues Tuch in Form eines Turban gewunden, das bei festlichen Gelegenheiten, und dann selbstverständlich hübsch mit Bändern verziert, auch den Kopfputz der Frauen bildete.

Von den Anfängen einer Industrie, außer der erwähnten Wassermühle in Prairie du Pont und einer andern im jetzigen Randolph County, findet sich keine Spur, und wenn man auch annehmen muß, daß es wenigstens Bau-Handwerker gegeben hat, ohne deren Hülfe doch z. B. das Fort Chartres nicht hätte aufgeführt werden können, und Waffen- und andere Schmiede, so erwähnt ihrer Niemand, und der Zuzug amerikanischer Handwerker wird als ein Ereigniß begrüßt.

Schulen gab es nicht! Die große Mehrzahl der Bewohner war des Lesens und Schreibens unkundig. Selbst die Priester standen, wie aus den Kirchenbüchern hervorgeht, mit der französischen Rechtschreibung vielfach auf gespanntem Fuße, und auch unter den französischen Offizieren war mancher gezwungen, seine Unterschrift durch ein × zu bekunden. — Aber freilich, damit stand es in Amerika in jener Zeit überhaupt schlecht, namentlich unter denen, welche sich in die unbekannten Grenzgegenden wagten, und wenn der erste Territorial-Gouverneur von Illinois, Gen. St. Clair, schreibt:

„Nicht einmal der Fünfzigste konnte lesen oder schreiben, und der ganze Bezirk enthielt kaum eine genügende Anzahl Personen, die in irgend welchem Grade geeignet waren, die nöthigen Beamtenstellen zu übernehmen,"

so bezog sich das nicht auf die Franzosen allein, sondern auf die ganze Bevölkerung, die zu St. Clair's Zeit doch schon zur Hälfte aus Amerikanern bestand.

Digitized by Google

Auch von einem Gerichtswesen im angelsächsischen Sinne war keine Rede. Streitigkeiten wurden von den Priestern und wenn nöthig von den französischen Commandanten und Gouverneuren geschlichtet, die absolute Gewalt besaßen, sie aber, wie man zu ihrer Ehre sagen muß, kaum jemals mißbrauchten, und statt mit dem Stab „Wehe", mit dem Stab „Sanft" regierten. Kein Wunder, daß einem Völkchen, das sich unter der Bevormundung wohlmeinender Geistlichen und Beamten glücklich gefühlt hatte, das englische Gerichtswesen mit seinen anklagenden und verurtheilenden Geschworenen, seinen Advokaten, und seinem schleppenden Gang, wie überhaupt das englische System der Selbstregierung nicht einleuchten wollte, und daß es vorzog, unter französischer Herrschaft zu bleiben. — Nach Beginn der englischen Herrschaft verließ ungefähr ein Drittel der Franzosen das südliche Illinois und siedelte sich auf dem rechten Ufer des Mississippi in St. Genevieve oder in St. Louis an.

Nur ein sehr geringer Theil ihrer Nachkommen ist noch heute im südlichen Illinois zu finden. Von ihren staatlichen Einrichtungen ist nichts geblieben. Die Kapellen, in denen sie ihren Gottesdienst begingen, haben längst neuen Gebäuden Platz gemacht und in ihnen walten englische und mehr noch deutsche Priester des Amtes. Und doch wäre es Unrecht, ihnen, wie es geschehen ist, jeden civilisatorischen Einfluß abzusprechen. Daß die Amerikaner mit den Illinois-Indianern ohne Blutvergießen fertig wurden, und diese sich willig unter deren Oberhoheit schickten, hat man den Franzosen zu danken. Desgleichen, daß die Amerikaner bereits Handels-Verbindungen mit dem unteren Mississippi vorfanden, die ihnen Absatz ihrer Produkte sicherten; und endlich, daß die französischen Lebensgewohnheiten und die französische Lebensfreude auf lange Zeit hinaus ein hochschätzbares Gegengewicht gegen den mit der zunehmenden amerikanischen Be-

Digitized by Google

siedlung sich immer stärker geltend machenden, jeder Lebensfreude abholden starren Puritanismus bildeten.

Deutsche unter den Franzosen und bis zum Jahre 1790.

Wie bemerkt, befanden sich unter den Franzosen auch Deutsche. Es wäre auch anders kaum denkbar. Denn nicht nur bildeten von dem, was damals Frankreich war, die deutschen Provinzen — Elsaß und Lothringen — den auswanderungslustigsten und dem Kriegsdienste in fremden Ländern geneigtesten Theil, wir wissen auch, daß unter den, von dem Vorbild der modernen Spekulanten, dem Schotten Law, Ludwig's XIV. Finanz- und Handelsminister, nach Louisiana gebrachten 17,000 Kolonisten sich 2000 Pfälzer und Schweizer befanden, und daß, nach neueren Ermittelungen von J. Hanno Deiler, von dem im Jahre 1721 von Havre kommenden Schiffe La Durance in New Orleans 100 deutsche Familien gelandet wurden, mit der Anweisung, „sie nach den Concessionen im Bezirk Illinois am oberen Mississippi zu senden". Darunter konnten nur die erwähnten französischen Niederlassungen im südlichen Illinois und in Peoria gemeint sein.

Urkundlich freilich begegnen wir wenigen deutschen Namen. In den Kirchenbüchern von Prairie du Rocher, die aus den Jahren 1743—45 erhalten und vom dortigen Pfarrer Rev. C. F. Eschmann veröffentlicht sind,*) finden wir folgende Namen, die deutschen Ursprungs und von den der deutschen Sprache unkundigen Priestern französirt erscheinen: Ignatius H e b e r t, Hauptmann der Miliz und seine Tochter Marie, welch' letztere häufig als Taufpathin waltet. Das sind unzweifelhaft deutsche E b e r t, denen die Franzosen nach ihrer Gewohnheit das stumme H vorgesetzt haben. Hin-

*) Siehe Publications Illinois State Historical Society Seite 128—149.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jahrgang 7. October 1907. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Antwort auf Herrn Bruckens Einwände.

Debatten über Fragen, welche den Zielen dieser Zeitschrift entsprechen, werden dem Leserkreise sicherlich nicht unwillkommen sein, vorausgesetzt, daß sich die Gegner auf sachlichen Boden stellen und denjenigen Ton bewahren, der sich unter Gleichstrebenden geziemt. Deshalb bitte ich die verehrte Redaktion um Aufnahme der folgenden Zeilen.

Im Juliheft der „Geschichtsblätter" erhebt Herr Ernest Bruncken zwei Einwände gegen meinen im Aprilhefte abgedruckten Artikel: „Die ersten deutschen Einwanderer". Er bemängelt meine Bemerkung: „Die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber ignoriren geflissentlich die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas". Ich gebe meinem Herrn Gegner insofern Recht, als das „geflissentlich" eine unnöthige Verschärfung des Vorwurfs darstellt. Da hat mir wohl unbewußt der Aerger die Feder geführt, der Aerger darüber, daß die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber gar nicht genug Lobeshymnen anstimmen können über das Wirken der Scotch-Irish, während das deutsche Element, dessen Kulturbedeutung weit höher steht, wie ein Stiefkind so nebenhertroddelt und kaum der Erwähnung gewürdigt wird. Den Ausdruck „Kulturdünger" kennt der Anglo-Amerikaner nicht, wohl aber, wie es mir scheint, dessen Anwendung.

Ist es nicht erstaunlich, daß das vortreffliche Buch Gustav Körner's den Anglo-Amerikanern so gut wie unbekannt ist (ich fürchte, es ist nicht einmal in's Englische übersetzt worden), daß man von den Arbeiten Rattermann's, Mannhardt's, Deiler's und Anderer (darunter auch die Arbeiten Bruncken's) so wenig in jenen Kreisen weiß? Ich habe immer vergebens nach einem Echo derselben in den anglo-amerikanischen Darstellungen gesucht. Welche Erfahrungen hat Kapp mit seinen in's Englische übersetzten Schriften gemacht (abgesehen von Kapp's Hessenbuch)! Kapp spricht sich selbst ja bitter genug darüber aus. Die-

Digitized by Google

ses Ignoriren wirklich hervorragender deutscher Leistungen auf dem Gebiete der amerikanischen Kulturgeschichte ist denn doch mehr als befremdend, und rechtfertigt wohl meine oben citirte Auslassung, so gern ich auch das Wort „geflissentlich" daraus gestrichen haben möchte.

Nun meint Herr Bruncken, daß die Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte erst einer späteren Zeit überlassen bleiben muß, daß der Anglo-Amerikaner bisher eigentlich nur die politische Geschichte behandelt habe. Ich halte das für einen Irrthum. Der Amerikaner hat immer Kulturgeschichte geschrieben, mußte das thun, auch wenn er nur die Darstellung politischer Dinge bezweckte. Uebrigens ist Theodore Roosevelt's Buch: "The winning of the West," so gut wie ausschließlich Kulturgeschichte. Und was steht in diesem Werke über das Wirken des deutschen Pioniers und Siedlers?!!

Ich freue mich von Herrn Bruncken zu hören, daß es in allerneuester Zeit in der betr. Angelegenheit besser geworden ist. Mir sind die von ihm angeführten Arbeiten nicht zugänglich gewesen, Dissertationen dringen ja nur in einen sehr beschränkten Kreis. Uebrigens muß man wohl unterscheiden zwischen den Arbeiten der Anglo-Amerikaner und derjenigen Literatur, welche von Deutschen oder Deutschabkömmlingen in englischer Sprache verfaßt worden ist. Auf letzterem Gebiete geschieht übrigens noch viel zu wenig. Ich meine, wir sollten möglichst bald eine englisch geschriebene Geschichte des Deutschamerikanerthums besitzen. Wer will da der wackeren Familie Seipp folgen und einen anständigen Preis aussetzen für ein derartiges Werk? Dann aber sorge man auch für eine tüchtige Verbreitung desselben. Uebrigens freut es mich hier festzustellen, daß ich meinen Herrn Gegner früher auf diesen Bahnen getroffen habe. Ich meine Bruncken's in englischer Sprache geschriebene Darstellung der achtundvierziger Einwanderung, eine Arbeit, die ich mit großer Freude und mit Nutzen gelesen habe. (Erschienen in den „Geschichtsblättern".)

Die zweite Ausstellung des Herrn B. lautet folgendermaßen:

„Das zweite, gegen das ich in dem Aufsatze des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern zieht."

Daß die Holländer und die deutschen Friesen und Niedersachsen vor 300 Jahren eigentlich ein und dasselbe Volk waren, ist durchaus richtig. Das muß übrigens auch aus dem Sinne meiner Ausführungen hervorgehen, wenn ich auch auf eine ausführliche Darlegung dieses volklichen Zusammenhanges wegen Raummangels zu verzichten hatte. Hätte ich die holländischen Pioniere von Neu-Amsterdam schlichtweg als niederdeutsche Landsleute ansprechen dürfen, so wären mir sieben Achtel meiner Ausführungen und namentlich die mühseligen Forschungen in der dokumentarischen Geschichte von New York erspart geblieben Aber ich mußte die Deutschen von den Holländern für meine Zwecke streng abtrennen.

Mein Aufsatz hatte die ganz bestimmte Tendenz, dem weitverbreiteten Geschichtsirrthum entgegenzutreten, wonach die deutsche Einwanderung nach Amerika erst 1683, also mit der Ankunft von Pastorius und seinen dreizehn Leinewebersamilien aus Crefeld beginnt. Es ist geradezu jammervoll, wenn man sieht, wie auf den vielen (allzuvielen und deshalb immer mehr verflachenden und auf das Niveau der Picnics sinkenden) Deutschen Tag-Festen jener Irrthum sogar von den Festrednern immer wieder vorgebracht wird. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man sagt, die deutsche Einwanderung beginnt 1683 mit Pastorius, oder wenn man, wie es richtig wäre, sagt, sie beginnt 1620, d. h.

Digitized by Google

mit dem Anfange der Kultur der Europäer auf amerikanischen Boden überhaupt. Jenen Irrthum wollte ich bekämpfen, jener einseitigen Pastorius-Verhimmelung wollte ich entgegentreten. Um das zu thun, mußte ich streng unterscheiden zwischen Holländern und jetzigen Reichsdeutschen. Nur wenn ich nachweisen konnte, daß neben den eigentlichen Holländern schon in der allerersten Zeit viele eigentliche Deutsche gewirkt hatten, erhielten meine Ausführungen überhaupt irgend welchen Werth. Ich habe nach langem Suchen ungefähr achtzig Deutsche unter den Holländern angetroffen und auch genügendes Material für die Annahme geliefert, daß ihrer weit mehr gewesen sein müssen. Namentlich legte ich Gewicht darauf, daß so viele hervorragende Deutsche damals in Neu-Amsterdam wirkten. — Mit der an sich berechtigten Behauptung, „Holländer und Deutsche sind ein Volk, wenigstens vor 300 Jahren war ihr volklicher Zusammenhang noch erhalten", konnte ich in Bezug auf die mir gestellte Aufgabe keinen Eindruck machen. Außerdem schrieb ich nicht für einen historisch geschulten Leserkreis, wie denjenigen der „Geschichtsblätter", sondern für die Leser einer großen Zahl deutschamerikanischer Zeitungen, die manche Zehntausende von Deutschamerikanern bedienen. Daß meiner für das Verständniß großer Massen zugeschnittenen Arbeit die Ehre eines Abdruckes in den „Geschichtsblättern" zu Theil werden würde, konnte ich nicht voraussehen, obschon ich gegen diesen Abdruck durchaus nichts einzuwenden habe.

Dresden, im September 1907.

Wm. Kaufmann.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsforschung.

Die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung macht Fortschritte. Wie schon im Juli-Heft mitgetheilt, ist der jetzt in Dresden in Deutschland wohnhafte Hr. Wilhelm Kaufmann von Cleveland dabei, eine Geschichte der deutschen Betheiligung am Bundeskriege zu schreiben, und diese Arbeit ist bereits weit vorgeschritten. Doch zögert der Verfasser mit der Veröffentlichung, um ein möglichst vollständiges und von Irrthümern freies Werk zu liefern. Wir wiederholen seine Bitte an die Veteranen, ihm einschlägiges Material an seine Adresse: Dresden 20, Palaisstraße 5, zugehen zu lassen.

Im Portsmouth, Ohio, Correspondent hat neuerer Zeit Hr. Louis F. Korth auf gleichem Gebiete eine Anzahl Artikel erscheinen lassen.

In der diesjährigen Festschrift des Chicago Schwaben-Vereins hat Emil Mannhardt einen Artikel über die Schwaben in Amerika veröffentlicht; sowie eine gedrängte Uebersicht der allgemeinen Geschichte der Deutschen in Amerika in der Festschrift zum diesjährigen Deutschen Tage in Chicago. Sie soll als Rahmen für eine größere Arbeit dienen.

Von größter Bedeutung für die deutschamerikanische Geschichtsforschung sind die fortgesetzten und erfolgreichen Bemühungen des Hrn. Richard L. Helbig, Bibliothekar der deutschen Abtheilung der New Yorker Public Library, diese Abtheilung zu vervollständigen. Dieselbe ist schon jetzt sehr reichhaltig und wird mit der Zeit für den Forscher eine wichtige Fundgrube sein. Sein Ersuchen an sämmtliche deutsche Zeitungsherausgeber, der Abtheilung ihre Zeitungen umsonst zugehen zu lassen, sollte nicht ungehört verhallen. Dieselben werden dort sicher und gebunden aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Die früher mitgetheilten Anstrengungen des Herrn Helbig zur Erlangung eines vollständigen Exemplars des N. Y. Belletristischen Journals haben recht erfreulichen Erfolg gehabt, indem jetzt 43 Jahrgänge vollständig sind. Es fehlen noch vom Jahrgang 12 No. 25, 29, 32—52 (1864/65); Jahrgang 16 No. 1 (1867); Jahrgang 24, No. 1 und 52 (1875/76); Jahrgang 25, No. 1 (1876); Jahrgang 41 (1892); Jahrgang 48—50 (1899—1901); Jahrgang 51, No. 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24 (1902); Jahrgang 52 und 53 (1903 bis 04); Jahrgang 54, No. 1 und 52 (1905).

Die Bibliothek ist bereit, für vollständige Jahrgänge zu bezahlen, und auch willens, die unvollständigen auf diese Weise zu ersetzen. Im Schenkungsfalle wird die Bibliothek, wenn erwünscht, die Transportkosten tragen.

Auch die Staats-Verbände des Nationalbundes fangen an sich zu rühren. Der von Ohio hat ein Comite zur Ausarbeitung einer Geschichte des Deutschthums von Ohio ernannt; der von New York ein Comite, das zwar zunächst nur beauftragt ist, Bücher und Pamphlete, die sich auf das Deutschthum in Amerika und die zwischen Deutschland und Amerika stattgehabten Wechselwirkungen beziehen, zu sammeln, und sie der deutschen Abtheilung der New Yorker Bibliothek zuzustellen; hoffentlich aber zu selbstständiger Forschung übergeben wird. Auch der Staatsverband Indiana hat ein Geschichts-Comite ernannt, dessen Vorsitzender Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville ist.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wie man bei dem Aufwärmen von alten Begebenheiten und Erlebnissen die persönliche Betheiligung nicht leicht ganz weglassen kann; ebenso finde ich es für angezeigt, um die gesellschaftlichen Zustände der damaligen Zeit und insbesondere die derzeitigen Verhältnisse der Deutschen in Nordamerika in kurzen Umrissen darzulegen, daß ich mir eine kurze Abschweifung über die deutsche Einwanderung im Allgemeinen erlaube.

Nach meiner Ansicht zerfällt die deutsche Einwanderung nach Nordamerika in (3) drei Hauptgruppen.

Erstens: Die vor 1848 Eingewanderten, mit Ausnahme der 30er politischen Flüchtlinge, bestanden größtentheils aus Familienvätern, denen es in Deutschland schwer wurde, mit ihrer Hände Arbeit für die Erhaltung und Zukunft ihrer Angehörigen zu sorgen, und die auch keine Hoffnung hatten, daß das Loos ihrer Kinder ein anderes werde. Oder es waren unbemittelte, junge Leute, welche trotz ihres Strebens und ihrer Fähigkeiten keine Aussicht hatten, sich in Deutschland empor zu arbeiten. Diese Pioniere hatten auch in Amerika manche Entbehrungen und vielerlei Kämpfe mit Natur und Menschen zu bestehen, ehe es ihnen gelang, ein erträgliches Dasein zu gewinnen und ein Heim zu begründen. Aber nachdem sie sich zur Selbstständigkeit empor gearbeitet hatten, waren auch ihre Sympathien für Deutschland größtentheils erloschen, und wenn sie auch deutsches Wesen und Gemüthlichkeit vermißten, so hatten sie doch materiell dem alten Vaterlande wenig zu danken, und fügten sich geduldig den hiesigen Verhältnissen. Denn der geistige Verkehr mit Deutschland war beinahe

Digitized by Google

so gut wie abgebrochen, da noch keine Dampfschiffe den Verkehr erleichterten, und die deutsche Presse noch in ihren ersten Anfängen und wenig geeignet war, den geistigen Vermittler zu spielen.

Die zweite Klasse bestand aus Abenteurern und Egoisten, welche, um dem heimischen Drucke zu entgehen, sich nach Amerika wandten und nur ihr persönliches Interesse im Auge hatten. Diese Klasse suchte sich so schnell als möglich zu amerikanisiren, welches gewöhnlich mit der Anglisirung des deutschen Namens begann, und wenn sie durch Unterwürfigkeit unter nativistischen Hochmuth und durch günstige Verhältnisse eine ziemlich gesicherte Stellung erreicht hatten, suchten sie allen Verkehr mit ihren Landsleuten zu vermeiden, um ja nicht zu den „Dutch" gezählt zu werden. Leider gehörten zu diesen Deutschverleugnern meistens Personen aus der sogenannten besseren Klasse der Deutschen, und man kann ihrer nur mit Widerwillen und Beschämung gedenken. Zudem waren die Deutschen über ganz Amerika zerstreut, und deren Nachkommen waren größtentheils für deutsches Wesen und Fühlen verloren; und selbst in Bezirken und Städten, wo viele Deutsche beisammen wohnten, erhielt sich die deutsche Sprache nur in einzelnen Vereinen und Kirchen-Gemeinden, und war nebstdem durch die vom alten Vaterlande mitgebrachten religiösen und politischen Vorurtheile und die Uneinigkeit der verschiedenen Stämme und Landestheile gegenstandslos geworden. Unter solchen Verhältnissen konnte das amerikanische Deutschthum zu keinem gesellschaftlichen und politischen Einfluß gelangen und es war der dritten Klasse von deutschen Einwanderern, den Achtundvierzigern, vorbehalten, den Deutschen in Amerika eine geachtete politische und gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, wie es aus späteren geschichtlichen Thatsachen erwiesen ist. Man muß gerechterweise den politischen Flüchtlingen der dreißiger Jahre und einzelnen anderen Einwandern, welche deutsche Sprache und Wesen zu schätzen wußten und zu erhalten suchten, dasselbe Verdienst für das Deutschthum zuerkennen; aber ihre Anzahl war zu gering, um einen größeren Einfluß geltend machen zu können. Die achtundvierziger Flüchtlinge tauchten in allen Ecken und Winkeln wie aus den Wolken herabgefallen in größerer Anzahl auf, um den Kampf für eine neue Lebensstellung zu beginnen. Die Schwierigkeiten, mit welchen ihre Mehrzahl zu kämpfen hatte, waren ungleich schwerer, als die, welche den Meisten der früher Eingewanderten entgegen standen, welche entweder an harte Arbeit gewohnt waren, oder ein praktisches Geschäft erlernt hatten, während die meisten achtundvierziger Flüchtlinge, ohne verwerthbare Kenntnisse und ohne Mittel, steuerlos hin und her geschleudert wurden, weil Viele im Unklaren waren, was sie mit sich anfangen sollten. Es war eine herbe Prüfung, welche Viele nicht bestanden und ihr erlagen. Ihre freiheitlich erhitzte Phantasie betrachtete Amerika mit kritischen Augen und das Schicksal der alten Heimath klang fortwährend klagend durch ihre Seele. Diesen Gefühlen muß man zu Gute halten, wenn der Idealismus sich in unpraktischen Wegen verirrte, und in diesem Sinne muß man auch die Thätigkeit der Achtundvierziger betrachten, wenn man deren Streben und Wirken Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Ich gehörte zu jenen Hilflosen, welche nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten. Nachdem meine kaufmännische Fähigkeit als Fabrikant Schiffbruch gelitten hatte, und ich mit meinem Latein und meinen unpraktischen Kenntnissen nicht so viel verdienen konnte, um mir meine Stiefeln besohlen zu lassen, welche ich auf meinen Geschäftsgängen als Fabrikant zerrissen hatte, und welche neue Schuhsohlen damals gerade so viel kosteten, wie heute: so war es mein

Digitized by Google

fester Entschluß, daß die Geschicklichkeit meiner Hände mir das tägliche Brod verdienen sollte, weswegen ich ernstlich an die Arbeit ging, eine gute und schöne Cigarre machen zu lernen. Das Cigarren-Geschäft war damals noch gewissermaßen in seiner Kindheit und mit dem gegenwärtigen schwunghaften Geschäft gar nicht zu vergleichen, denn damals spielte der Kautabak die Hauptrolle. Alte Herren und bartlose Jünglinge waren mit einem geschwollenen Backen verunziert durch das Primchen Tabak, das sie im Munde führten, und kauten ihren Tabak, wie heutzutage manche Frauen und Mädchen ihren Gummi. Das Tabakkauen war eben damals in Amerika Modesache, gerade wie zu meiner Jugendzeit in Europa das Tabakschnupfen. Nicht allein jeder Professor und Schüler, Meister und Geselle schnupften dort um die Wette, sondern auch manche Köchin führte in der Tasche ihrer Küchenschürze die Tabaksdose, und schärfte durch eine Prise Tabak ihren Verstand bei der Zubereitung einer piquanten Fleischbrühe oder einer künstlichen Zuspeise. Wenn man damals in Gesellschaft das Verlangen nach einer Prise Tabak verspürte, so schnupfte man nicht allein, sondern klopfte auf den Deckel der Dose, welches als allgemeine Einladung zu einer Prise Tabak galt; die Dose machte die Runde in der Gesellschaft, woraus sich Jeder nach Belieben eine Prise nahm, ganz ähnlich dem früheren amerikanischen Gebrauch, daß man beim Eintritt in ein Trinklokal nicht gut etwas genießen konnte, ohne seine Freunde einzuladen, wenn solche gerade anwesend waren; andererseits konnte man die Einladung zu einem Trunke nicht gut verweigern, weil es als eine Beleidigung angesehen wurde, wenn man sie ablehnte.

Wie vorher erwähnt, war das Cigarren-Geschäft wegen des allgemeinen Gebrauchs des Kautabaks nicht von dem Umsatz wie gegenwärtig und der größte Verbrauch bestand in ganz gewöhnlichen Cigarren, welche in Bündeln von 100 Stück für 15 Cents hauptsächlich an Wirthe verkauft wurden, welche zu jedem Trunk eine Cigarre verschenkten, wenn es der Gast verlangte oder annehmen wollte. Den meisten Tabak, welcher damals in Kentucky und Missouri gezogen wurde, verarbeitete man damals zu Kautabak und nur eine leichtere Sorte von Kentucky-Tabak, hauptsächlich aus Mason County, gebrauchte man für Cigarren, welche trotz ihrer Billigkeit gar nicht so schlecht waren. Viele von diesen Cigarren wurden in Kentucky von Sklaven gemacht und beim Faß an Cigarrenhändler verkauft, welche diese Cigarren nach Ansehen und Größe sortirten und in Bündeln von 100 Stück für 10 Cents verkauften.

Als Cigarrenmacher-Lehrling mußte ich natürlich an der billigsten Sorte meine Kunst zu erlernen suchen und als Arbeitslohn für 100 Stück ziemlich gut gemachte Cigarren wurde 10 Cents bezahlt. Bei dieser Aussicht auf äußerst mageren Verdienst schien mir ein billiges Kosthaus noch zu kostspielig; deshalb miethete ich mit noch zwei Unglücksgefährten, welche in derselben Lage waren, von einer Bürstenmacher-Wittwe das ganze dritte Stockwerk ihres Hauses, welches in einer ziemlich geräumigen, leeren Stube bestand und wofür wir monatlich 3 Dollars Miethe bezahlten, welcher Betrag nicht wie heutzutage im Voraus, sondern zu Ende des Monats verlangt und von uns auch pünktlich bezahlt wurde.

(Schluß folgt.)

— Erst 79 Jahre alt und schon Ur-Urgroßmutter ist Frau Sarah Hoffman in Adams County, Pennsylvanien. Ihre noch lebende Tochter, Frau Herr, heirathete mit 15 Jahren und gebar ein Jahr später die jetzige Frau Alice Bollinger, die Mutter von Frau Fanny Wageman, die 18 Jahre alt ist und einen 1½ Jahr alten Sohn hat.

Digitized by Google

Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska.

Am 4. Juli d. J. wurde in Grand Island in Nebraska die fünfzigste Jährung der ersten Besiedlung von Hall County gefeiert. Diese Besiedlung erfolgte, wenn auch nicht auf erste Anregung von Deutschen, so doch durch Deutsche — wenigstens in überwiegender Mehrzahl. Die Anregung ging von dem Washingtoner Bankhause Chubb Bros. and Barrows und deren Zweiggeschäft in Davenport in Iowa aus. Damals trugen sich Viele mit der Idee, bei der fortschreitenden Besiedlung und dem sich mehrenden politischen Schwergewicht des Westens, werde die Bundeshauptstadt nicht mehr lange an der Ostküste bleiben können, sondern in's Herz des Landes verlegt werden müssen, — in's Mississippi- oder Missourithal. Und es hatte sich in Washington auch ein Consortium von Kapitalisten, einflußreichen Politikern und Congreßmitgliedern gebildet, welches darauf aus war, vorweg den günstigsten Platz für die künftige neue Hauptstadt nicht nur zu finden, sondern zu erwerben. Dazu erschien ihm, als so ziemlich in der Mitte belegen, die Gegend am Platte-Fluß in Nebraska besonders geeignet, — auch weil man sicher erwartete, daß die erste zu bauende Eisenbahn nach der Pacific-Küste den Weg das Platte-Thal hinaufnehmen würde. Und es galt nun, Leute zu finden, die es unternehmen wollten, in die menschenleere Oede hinauszuziehen und dort eine Niederlassung zu gründen. Es gehörte großer Muth dazu, denn das nördlich vom Plattefluß belegene Nebraska war erst eben vorher von den Sioux-Indianern an die Ver. Staaten abgetreten worden, das südliche noch völlig in ihrer Hand. Nur zwei kleine vorgeschobene Siedlungen von Weißen (Fremont aus 10, und Columbus aus etwa 18 Blockhütten bestehend), befanden sich westlich von Omaha, sonst außer den Besatzungen der Militärposten keine Weißen.

Aber das Wagniß wurde unternommen, und zwar von 32 Deutschen und 3 Amerikanern aus Davenport, denen von Seiten des Consortiums der Landmesser R. C. Barnard und dessen Bruder Lorenz Barnard aus Washington beigegeben waren.

Die 32 deutschen Theilnehmer waren mit Ausnahme von 8 sämmtlich Holsteiner. Ihre Namen: Wilhelm Stolley, Friederich Hedde, W. A. Hagge, Heinr. Joehncke und Frau, Christian Menck, Cay Ewoldt, Anna Stier, Wilh. Stier und Frau, Heinr. Egge, Heinr. Schoel und Frau, Peter Stuhr, Hans Wrage, Marx Stelk, Friedr. Doll und Frau, Geo. Schulz, Friedrich Vatje, Johannes Hamann, Detlef Saß, Nikolaus Thede, Cornelius Arelsen; ferner Christian Andresen mit Frau und Tochter aus Schleswig, die Preußen Heinrich Schaaf und Matthias Spies, die Mecklenburger Friedrich Landmann, der Thüringer Hermann Vasold und der Waldecker Theodor Nagel.

Der Haupttheil dieser Gesellschaft verließ mit fünf schwerbeladenen Wagen, gezogen von 19 Joch Arbeits-Ochsen, am 28. Mai 1857 Davenport, erreichte am 18. Juni Omaha, und über Fremont und Columbus am 2. Juli die Mündung des Wood- in den Platte-Fluß. Sieben Meilen oberhalb wies der Landmesser den Platz zur Ansiedlung an, und nachdem man sich durch weiteres Absuchen der Gegend überzeugt hatte, daß es der geeignetste sei, wurde am 12. Juli mit der Errichtung der Häuser und dem Aufbrechen der Prairie begonnen. — Schon im Frühjahr 1858 kamen 13 weitere deutsche Ansiedler: Heinrich und Johann Vieregg, Carl Böhl und Frau, Adolph Höpfner, August Schernikau, Johann Hann mit Frau und 4 Kindern und Chas. Gardener von Davenport an.

Die junge Ansiedlung hatte im ersten Winter in Folge der Schwierigkeit, Lebens-

Digitized by Google

mittel und Kleidung zu beschaffen, große Noth zu leiden; und nachher von Feuersbrünsten, Prairiefeuern, Furcht vor Indianerüberfällen und Ende der Sechziger und in der ersten Hälfte der Siebziger Jahre von der furchtbaren Heuschreckenplage; ferner durch Landhaie etc. zu leiden. Heute ist Grand Island eine der wohlhabendsten Städte in Nebraska. — Die sehr interessante anfängliche Geschichte dieser Ansiedlung hat Hr. Wilhelm Stolley, der als ihr Vater anzusehen ist, in einer 120 Seiten starken Broschüre eingehend beschrieben, und damit einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Amerika, und einen neuen Beleg dafür geliefert, daß die Deutschen unter den Pionieren dieses Landes und in der Gründung dauernder Niederlassungen in der Wildniß allezeit voran gewesen sind.

Auf Aguinaldo's Fährten.

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

(Fortsetzung und Schluß.)

In dieser Schlacht hatten auch wir leider schwere Verluste zu beklagen. Major Logan Jr., der Sohn des aus dem Bürgerkriege bekannten Generals, fiel als erster. Außer ihm fielen noch 7 und 22 wurden verwundet. Major Logan war der, der auf der Ueberfahrt den Hund über Bord warf, und leider wurde verschiedentlich in der Presse betont, daß er dieser That wegen von seinen eigenen Leuten erschossen worden sei. Eine nichtswürdigere Verleumdung der 33er konnte nicht ersonnen werden. Wer jemals in einem Gefecht war, der wird verstehen, wie absurd es ist, an so etwas zu denken. Logan fiel in die Stirne getroffen von einer Kugel eines in einer Palme versteckten Scharfschützen, der auch den sich über den sterbenden Major beugenden Hospital-Sergeanten und den Sergt. Major des Bataillons erschoß. Alle drei lagen auf derselben Stelle. Der Scharfschütze wurde auch bald entdeckt und als er getroffen aus dem Baum fiel, war er eine unkenntliche Masse. Major Logan war der einzige, der an diesem Tage die blaue Uniform trug und so als Offizier leicht kenntlich. Die Schützen in den Bäumen kamen auch mir recht unangenehm nahe mit ihrem Blei. Um ein Kommando weiter zu geben, trat ich auf einen kleinen Erdwall; im selben Moment flogen mehrere „Bohnen" mit einem unheimlichen Pfeifen mir an den Ohren vorbei, ich brauchte keine zweite Einladung mich zu „erniedrigen." Nun ging es im Laufschritt in die nahegelegene Stadt San Jacinto. In der Erwartung dort wiederum auf den Feind zu stoßen, wurden wir getäuscht; die Stadt war verlassen. Schnell wurde eine Posten-Linie um die Stadt gezogen, und um einem Ueberfall vorzubeugen, wurde fortwährend in das die Stadt umgebende Gehölz gefeuert. Da es mittlerweile Nachmittag geworden war, also Zeit an das Essen zu denken, und da das Fouragieren unseren Leuten gar nicht schwer fiel, so konnte man den einen mit Hühnern, Gänsen etc. beladen, kommen sehen, einen andern mit Eiern und allerlei Früchten. Mein Koch, nebenbei ein Deutscher, kam in's Lager, eine Heerde von fünf Schafen vor sich hertreibend. Daß wir nicht hungrig auf Posten stehen mußten, kann man sich denken. Jede Compagnie hatte fünf Coolies (Chinesen) in Manila zugetheilt bekommen als Krankenträger, da diese Chinks aber dank der Philippiner von ihren Pflichten als solche nicht sehr in Anspruch genommen wurden, so gebrauchten wir sie zum Wassertragen und als Gehülfen des Kochs, wo sie Vorzügliches leiste-

Digitized by Google

ten. Besonders gut verstanden sie es den Reis, den wir in Mengen überall vorfanden, zuzubereiten.

In der unter meinem Befehl stehenden Posten-Linie lag ein Friedhof, in dem ich eine Wache aufstellen mußte. Als es dunkel geworden war, und die Ablösung aufzog, fiel dieser Posten dem Irländer S. zu. Nach etwa einer halben Stunde nahm ich eine Revision vor um mich zu überzeugen, daß ein Jeder seine Pflicht that. Aber als ich in den Kirchhof kam, fand ich keinen Posten; leise rufend ging ich umher und fand schließlich S. außerhalb der Kirchhofsmauer auf einer ungeschützten gefährlichen Stelle. Als ich ihn zur Rede stellte, gestand er mir, daß er im Dunkeln auf einem Friedhof nicht stehen könne und bat mich ihm einen anderen Posten anzuweisen. Da ich aber einen einmal gegebenen Befehl nicht ändern wollte und es auch sehr wichtig war, daß ein Posten hier, wo er sich gut hinter einem Grabstein verstecken konnte, Ausguck hielt, so brachte ich ihm den kleinen K., einen 18jährigen Deutsch-Amerikaner, der mit ihm Wache stand, und so konnte einer die Todten und der andere die Lebenden beobachten. Später in der Nacht, wie ich in meiner, als Wachtlokal eingerichteten Hütte etwas zu schlafen versuchte, wurde ich von einem meiner in der Nähe stehenden Posten gebeten, ihm auf einige Minuten Ablösung zu schicken. Um meine Leute so viel wie möglich zu schonen, löste ich ihn selber ab. Er sagte mir, er glaube in einem etwa 100 Meter vor ihm liegenden Hause seien zwei Männer eingegangen. Ich beobachtete diese Hütte besonders genau und auch schon nach wenigen Minuten sprang ein Kerl aus einem Fenster in's Gebüsch und verschwand im Augenblick. Gleich darauf sah ich den anderen, der ein Gewehr trug, am Fenster und wie er sich herausschwingen wollte, feuerte ich auf ihn. Am nächsten Morgen fanden wir ihn im Gebüsch kaum zehn Schritte vom Haus liegen. Es war ein alter Mann, der eine werthlose alte Flinte in der Hand hielt. Leider konnte ich ihn in der Dunkelheit nicht von einem Soldaten unterscheiden. Zum Wachtlokal zurückgekehrt, hörte ich bald darauf in der Nähe einen markerschütternden Schrei, sofort hineilend mit einer Patrouille, fand ich einen nackten jungen Filipino am Boden und meinen Posten W. über ihm, sein Seitengewehr in des Armen Brust. Der braune Anhänger Aguinaldos hatte es versucht, mit einem Messer zwischen den Zähnen sich durch unsere Posten-Linie zu schleichen, um dann soviele Amerikanos wie möglich mit dem Bolo zu ermorden. Aber dieses Vorhaben scheiterte an der Wachsamkeit des Postens. Das Geschehene theilte sich schnell den anderen Posten mit und wie man sich denken kann, war die Wachsamkeit von da an eine doppelt scharfe. Den schwer verwundeten Filipino schickte ich mit zwei Mann nach dem Hauptquartier des Obersten. Ich habe nie erfahren, was aus ihm geworden.

Um etwa 3 Uhr Morgens kam die 13. Infanterie von San Fabian und löste uns ab, da unsere Leute kaum noch fähig waren, sich aufrecht zu halten. Der Tag war ein sehr anstrengender gewesen und da es fast ununterbrochen regnete, so marschirten wir in knietiefem Dreck. Nach der Ablösung wurde etwas geschlafen. Dann nach dem Frühstück ging's zurück nach San Fabian, wo wir von den dort gebliebenen Kameraden mit großem Jubel begrüßt wurden. Die folgenden Tage benutzten wir dazu, unsere arg mitgenommene Garderobe zu repariren. Wir machten einige längere und kürzere Rekognoszirungs-Märsche, und versahen den Vorpostendienst um San Fabian. Am 16. November erhielt das 1. Bataillon den Befehl auf einem weiten Umweg nach Menaoag zu gehen und dort Station zu nehmen. In der Nähe des Ortes Alava am Fuße eines Berges, näherte sich uns eine Prozession von Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder mit weißen Fahnen als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung. Jedoch der Vorsicht unseres Ma-

Digitized by Google

jors E. haben wir es zu verdanken, daß wir nicht in einen schändlich gestellten Hinterhalt fielen. Er ließ sehr langsam vorgehen und schickte Aufklärer und Seitenpatrouillen aus; nach kurzem Vorgehen wurden wir vom Berge aus heftig beschossen und zwar war der Feind in Gräben und einem Blockhaus versteckt. Wir schwärmten aus, erwiderten das Feuer und rückten entschlossen vor. Wohl einen Sturm fürchtend wandte der Feind sich bald zur Flucht. Die feindlichen Kugeln schlugen vor uns in den Schlamm des Reisfeldes und bespritzten uns mit Dreck. Daß Niemand getroffen wurde, haben wir wiederum dem schlechten Zielen der Filipinos zu verdanken. Auch glaube ich nicht, daß dem Feinde, außer einigen Verwundeten, viel Schaden zugefügt wurde, da derselbe sich in verdeckter Stellung befand. Trotzdem wir sofort eine eifrige Verfolgung vornahmen, sahen wir Niemand außer einer Menge „Amigos" (freundlich gesinnter). Wahrscheinlich hatten sie ihre Gewehre schnell versteckt und sich im Dorfe zerstreut. Bei unserem Einmarsch schimpften sie dann auf die bösen Insurgentos und sagten uns, auf die Frage, wohin diese gegangen sein: „In die Berge." Obschon wir fest überzeugt waren, daß gerade diese selben Kerle Diejenigen waren, die auf uns geschossen hatten, so konnten wir doch nichts machen. So setzten wir unseren Marsch fort. Hätten die Offiziere es nicht verhindert, so hätten wir dieses Städtchen „Alava" verbrannt. Und wer hätte es den Leuten übelnehmen können? Auf dem Wege nach Menaoag trafen wir am andern Tage ein Bataillon Macabebe Scouts unter dem Kommando des berühmten Texas Ranger Offiziers Lee Hall. Er war Hauptmann in unserem Regiment, aber als Befehlshaber dieser in amerikanischen Diensten stehenden Filipinos abkommandirt. In Pozorrubio trafen wir eine Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments unter General Young, das auf der Verfolgung Aguinaldos war. Der war jedoch durchgeschlüpft. Am Abend des 18. langten wir in Menaoag an, wo wir in einem großen, steinernen, vormals als Kloster benutzten Gebäude Quartier bezogen, und sogleich den nöthigen Wachdienst einrichteten. Aus dieser Stadt waren die Einwohner nicht alle geflohen, auch fanden wir hier einen katholischen Priester vor, der uns in jeder Weise zuvorkommend begegnete. Am 20. durchzogen wir compagnieweise die Umgegend, da wir erfahren hatten, daß Aguinaldo dort kürzlich gesehen wurde. In Carabaan gelang es einer Abtheilung des Bataillons nach Umzingelung des Dorfes Aguinaldo's Minister des Auswärtigen, Buen Camino, sowie einen Adjutanten und den dreijährigen Sohn Aguinaldo's, mit seiner Wärterin, gefangen zu nehmen. Ebenfalls fiel uns eine größere Geldsumme in die Hände, die der Adjutant wahrscheinlich als Steuer erhoben hatte. Die Gefangenen wurden am andern Tage nach San Jacinto, wo sich Oberst Hare befand, geschickt und von dort nach Manila.

Da unser Proviant ausgegangen war, so mußten neue Rationen herbeigeschafft werden, umsomehr, da wir unser Letztes einer Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments gegeben hatten, die unter General Lawton vorbei kam. Da Freiwillige verlangt wurden, um diesen Zug nach San Jacinto zu machen, so meldete ich mich mit noch 20 Soldaten. Mir wurde vom Major der Befehl über diese Fourage-Expedition ertheilt. Mit etwa 12 von Caribaus (Wasserbüffeln) gezogenen Schlitten fuhren wir los und kamen noch am selben Nachmittag unbehelligt in San Jacinto an. Am andern Morgen wurden die Schlitten bei Zeiten beladen, worauf wir wieder abzogen. Aber schon nach ungefähr einer Meile fanden wir, daß die Herren Filipinos es auf unseren Speck und Hardtack abgesehen hatten, denn der Tags zuvor noch gute Weg war grundlos geworden, da sie in der Nacht die Dämme an beiden Seiten des Weges durchstochen hatten und so das Wasser aus den

Digitized by Google

Reisfeldern auf den Weg geleitet, der in Folge dessen fast unpassirbar war. Aber vom Feinde war nichts zu sehen; nur einige Eingeborene waren in den Feldern an der Arbeit. Da ich ihnen jedoch nicht traute, so gab ich den Befehl auf jeden Filipino zu schießen, (d. h. nicht in der Absicht sie zu treffen, sondern nur sie einzuschüchtern) der nur irgendwo sich zeigte, und so hatten wir sie in kurzer Zeit alle verjagt. Jetzt kamen wir endlich an eine Brücke und dachten am anderen Ende würde es besser gehen. Aber wie wir bald sahen, war ein Theil dieser Brücke zerstört. Nun war guter Rath theuer. Doch wir gingen sofort an's Werk, packten unsere Kisten etc. auf die Büffel und schwammen mit ihnen durch den Fluß. Am anderen Ufer wurde abgeladen und dann ging's zurück und soweiter bis wir Alles übergeschafft hatten. Nun weiter durch den Dreck. Ich gebrauchte gerade 9 Stunden, um diese zwei Meilen des zerstörten Weges zurück zu legen. Als wir endlich wieder auf festen Weg kamen, war es dunkel geworden und die Gefahr eines Ueberfalles wurde größer. Da die Nacht jedoch sehr dunkel war, so zog ich mit den Schlitten und den die Büffel treibenden Filipinos so schnell wie möglich voran; ließ einige meiner Leute etwa eine halbe Meile zurück, mit dem Befehl, fortwährend nach beiden Seiten zu feuern, um dadurch den Feind irre zu leiten. Durch dieses Schießen angezogen, wurde uns von Manaoag eine Abtheilung entgegen geschickt und so kamen wir um 1 Uhr Nachts endlich mit dem Proviant, der gut verpackt war und im Wasser keinen Schaden gelitten hatte, in unserm Quartier an, freudig begrüßt von den hungrigen Kameraden.

Am nächsten Tage wurde wiederum eine Abtheilung nach Carabaan geschickt. Dieselbe wurde von Major C. selbst befehligt. Als wir etwa eine Meile von der Stadt waren, sahen wir eine Menge Eingeborener sich versammeln und bereiteten uns auf ein Gefecht vor. Aber wie sich bald herausstellte, kamen die Einwohner in friedlicher Absicht, und mit Musik zogen sie uns entgegen, um uns von ihrem guten Willen zu überzeugen. Aber vorhergegangene Thatsachen ließen uns nicht die nothwendige Vorsicht vergessen. Da besonders unser Führer in dieser Hinsicht die äußerste Vorsicht gebrauchte, so war unser Vertrauen in ihn unbegrenzt. Gleich nach unserm Einrücken wurde der Bürgermeister, der Priester und ein anderer reicher Einwohner mit seinem Gelde als Bürgen für unsere Sicherheit festgenommen und unter Wache in der Kirche, in der auch wir unser Quartier aufschlugen, festgehalten. Allen Einwohnern ließ der Major sagen, daß er ihnen 3 Stunden gäbe, um alle in ihrem Besitze befindlichen Waffen und Patronen an uns auszuliefern. Er sagte ihnen, daß er genau unterrichtet sei über die Anzahl der vorhandenen Waffen. Nach Ablauf der 3 Stunden würden die Häuser etc. revidiert und jedes Haus, in dem irgend eine Waffe gefunden würde, würde ohne Gnade niedergebrannt und dessen Einwohner gefangen genommen. Auch war die Mutter und eine Nichte Aguinaldo's zur Zeit in der Stadt. Bald nach unserer Ankunft lieferten sie sich aus; der Verfolgung müde, wollten sie gewiß mit dem kleinen Söhnchen des Insurgenten-Führers, das vorher schon gefangen war, vereint sein. Daß alle diese Gefangenen mit der größten Achtung und Schonung unsererseits behandelt wurden, brauche ich nicht zu erwähnen. Die vom Major gemachte Drohung hatte geholfen, nach und nach kamen Leute mit allerlei Sachen angezogen. Gewehre von Anno Tobak, bis zu den Mausern neuester Konstruktion; Pistolen, Bajonette, Bolos, Säbel, leere und gefüllte Patronentaschen, Gürtel und Uniformen etc. etc. Am Abend hatten wir 80 gute moderne Gewehre und eine überraschend große Masse von Patronen in unserm Besitz. Die Bewohner hatten einen Büffel uns zu Ehren geschlachtet und ganze Unmassen Reis gekocht, so daß wir ein gutes

Digitized by Google

Abendessen bekamen. Es wurden einige verdächtige Häuser durchsucht, aber nichts gefunden. Am Abend dieses Tages fand auch vor dem Herrn Major und den Offizieren auf dem freien Platz vor der Kirche eine Aufführung statt. Junge Damen und Herren der besseren Stände deklamierten etwas in tagalischer Sprache — was, blieb uns allen natürlich ein Räthsel. Die Stadtmusikanten spielten den ganzen Tag. Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wurde ich leise geweckt von meinem Hauptmann und aufgefordert, aufzustehen und nach draußen zu kommen. Hier fand ich fast alle Offiziere und einige ausgesuchte Leute versammelt; wir begaben uns sofort im Laufschritt, die Offiziere zu Pferde, nach einem etwas außerhalb der Stadt gelegenen Hause, dasselbe wurde umstellt und dann die Einwohner geweckt und herausbefohlen, wo sie näher besehen wurden. Es waren ungefähr 5 oder 6 Männer dort und mehrere Frauen und Kinder. Das Haus wurde durchsucht, aber nichts Verdächtiges entdeckt. Ich bin der Meinung, daß der Herr Major glaubte, dieses Haus diene Aguinaldo zum Versteck. Auch glaube ich, daß diese Annahme berechtigt war. Hinter dem Hause standen mehrere kleine aus Bambus und Schilf gebaute Häuschen, die zum Aufbewahren von Getreide etc. dienten. Bei einer näheren Besichtigung dieser Hütten fiel es mir auf, daß eine derselben keinen Eingang besaß; mit einem Bolo hatte ich bald ein Loch in die Seitenwand gehauen und sah inwendig jedoch nichts als einen Haufen Heu. Ich erweiterte das Loch genügend, um durchkriechen zu können. Als ich mit dem Bajonette in das Heu hinein stieß, traf ich einen harten Gegenstand. In wenigen Sekunden hatte ich das Heu entfernt und etwa sieben bis neun Holzkisten von verschiedener Größe vor mir. Mit meinem Bolo die erste dieser Kisten zu öffnen, war das Werk eines Augenblicks. Der Inhalt bestand aus Papieren, Dokumenten und Büchern, die sich bei näherer Untersuchung als Dokumente und private Schriften des Präsidenten der Filipino Republik, Don Emilio Aguinaldo, erwiesen. Ich hatte die beste Absicht mir einige dieser interessanten Papiere als Souvenire anzueignen, aber da mittlerweile mehrere Offiziere sich eingefunden hatten, so ging es nicht. Die Kisten wurden auf Befehl des Majors sofort auf Schlitten geladen und unter Bewachung in die Stadt gebracht. Hier wurden auch die ausgelieferten Waffen und Patronen aufgeladen und der Rückmarsch nach Manaoag angetreten. Die Mutter und Nichte Aguinaldo's wurden in einem von Ochsen gezogenen Wagen mitgeführt.

Als wir wieder in unser Quartier einzogen erfuhren wir, daß Befehl eingetroffen sei, die Stadt zu verlassen und nach San Fabian zurück zu marschiren. Ein Theil der 13. Infanterie bezog als Garnison Manaoag. Am 27. November marschirten wir zurück zum Hauptquartier in San Fabian. Am 28. November erhielten die zwei Bataillone unseres Regimentes Befehl, nördlich der Küste entlang zu marschiren und uns den Truppen unter General Young anzuschließen, der in der Nähe von Vigan die Gegend säuberte. Unser 3. Bataillon war schon am Tage vorher unter Major M. nördlich in die Berge gezogen, um Aguinaldo, dessen Spur wieder gefunden war, zu verfolgen. Wir zogen wohlgemuth los, in der Hoffnung, uns bald wieder mit dem Feinde messen zu können. Der Marsch ging durch die wunderhübsche, dicht bevölkerte Küstenlandschaft und da die Regenzeit so ziemlich vorbei war, waren die Wege auch etwas besser, nur mußten wir häufig Flüsse mittels Flössen oder watend über- und durchschreiten, da die Brücken meistens zerstört waren. So zogen wir am 28. von San Fabian nach Bajang, am 29. nach San Fernando, am 30. nach Namacpacan, am 1. Dezember nach Bangar, am 2. nach San Rosa, am 3. nach San Diago. In den größeren Städten auf unserer

Digitized by Google

Marschroute ließen wir eine Compagnie als Garnison zurück. Am 4., Mittags kamen wir noch etwa 200 Mann stark in die Nähe von San Quintin Paß. Hier vernahmen wir zu unserer Rechten in den Bergen heftiges Gewehrfeuer. Unser Oberst mit einem Eskort begab sich sofort dorthin und traf General Young mit einem Theil der 34. Infanterie und einer Eskadron Kavallerie an, die schon seit einigen Tagen bemüht waren, den Feind, der sich am Paß auf einem Berg verschanzt hatte, zu vertreiben. Wir wurden sofort zur Stelle befohlen und sahen bald die Festungswerke der Feinde auf einem sehr steilen Berge. Wir hielten ungefähr 2000 Yards von dem Berge, pflanzten unsere Fahnen am Wege auf und legten uns in's Gras, um etwas zu ruhen. In der Nähe der Fahne hatten sich einige der Leute gesetzt und belustigten sich mit einem Crapgame, als plötzlich einer der Spielenden todt niederfiel. Eine Mauserkugel hatte ihm die Stirne durchbohrt. Während derselben Zeit stand ich mit meinem Hauptmann und dem Hauptmann E. auf einem kleinen Erddamm im Schatten eines großen Baumes. Wir versuchten mit unseren Kodaks einige Momentaufnahmen der feindlichen Befestigungen zu machen, da aber plötzlich einige Kugeln in das Blätterwerk des Baumes und eine zwischen uns in den Stamm einschlugen, so machten wir uns eilig davon.

Bald darauf war die Berathung der Kommandeure beendet und die noch anwesenden Feldwebel erhielten Befehl, 100 der besten Leute auszusuchen und, mit 200 Patronen versehen, in Bereitschaft zu halten, da wir in der Nacht die Festung im Sturm nehmen wollten. Wie wir später erfuhren, hatte General Young die Absicht auf Artillerie zu warten, aber Oberst Hare war der Ansicht, daß seine Sharp- und Crapshooters genügend Artillerie auf den Schultern trügen, und auf unsere schon bewiesenen Erfolge mit Sturmangriffen bauend, wurde beschlossen, daß am Abend im Finstern der Angriff unter Befehl des Oberst-Leutnant H. von den 34ern, der schon mehrere Tage dort war und das Gelände studirt hatte, gemacht werden sollte. Wie wir später von Gefangenen erfuhren, soll General Tinio, der die Festung befehligte, als ihm berichtet wurde, die Teufel mit den zwei Dreien seien angekommen, gesagt haben, daß es gleichgültig wäre, und wenn wir den ganzen Hut voll Dreien hätten, so könnten wir die Stellung nicht nehmen. Wie sehr er sich täuschte, werde ich berichten: Sobald es dunkel war machten wir uns bereit. Außer dem Gürtel mit Patronen und dem Gewehr wurde nichts mitgenommen, um ja kein Geräusch zu verursachen. Wir erhielten Befehl unter keinen Umständen zu feuern, bis wir Feuer erhielten. So ging es vorwärts. Es war eine stockfinstere Nacht und wir schlichen langsam, jedes Geräusch vermeidend, aufwärts. Ich will hier nicht verhehlen, zu berichten, daß es ein merkwürdiges Gefühl war, das sich unser bemächtigte. Nur eine Handvoll Leute gegen eine sechsfache Uebermacht, und der Feind wohl geschützt. Halbwegs oben ruhten wir aus und als das im Flüstertone gegebene und weiterbeförderte Kommando kam: Vorwärts ohne Geräusch, da drückten sich manche Kameraden stillschweigend die Hand. Gesprochen durfte nicht werden. Ich war neben meinem Hauptmann und Freund H.; auch er reichte mir die Hand und wir verstanden uns. So kamen wir endlich nach einem furchtbar beschwerlichen Aufstieg über Felsen und durch Dornengesträuch, bis auf etwa 50 Fuß an die Wälle der kleinen Festung. Da mit einem Mal ein Schrei eines Filipino Postens: „Viele Amerikaner! Viele Amerikaner" im selben Augenblick fiel ein Schuß und der Arme war auf seinem Posten gestorben. Eine andere Wache wurde fast zur selben Zeit mit einem Kolben niedergeschlagen. Nun begann der Tanz. Der Feind, aus tiefem Schlaf geweckt, feuerte in die dunkle Nacht, er konnte uns nicht sehen. Aber das Feuer, das aus den Gewehrläu-

Digitized by Google

sen aufblitzte, gab uns ein Ziel, und unter heftigem Gegenfeuer und mit dem bewährten Kriegsgeschrei nahmen wir einen Graben und Wall nach dem anderen. In wenigen Minuten waren wir Herren der Festung. Der Feind war auf der anderen Seite des Berges in der Dunkelheit verschwunden, die Verwundeten mit sich nehmend, mehrere Todte oben zurücklassend. Wir selbst waren nicht ohne Verlust davongekommen; 14 waren verwundet, einer todt. Zwei der Verwundeten starben am nächsten Tage. Sobald wir oben angekommen waren, wurde der Sieg durch lautes Rufen den unten Harrenden mitgetheilt. Wir alle lagen ausgestreckt auf dem kleinen Plateau und in den Schützengräben auf's Aeußerste ermüdet und furchtbar durstig, da wir unsere Feldflaschen unten gelassen hatten. Jedoch nach etwa einer halben Stunde kam unser lieber Befehlshaber, der Oberst Hare, mit mehreren Leuten, alle schwer beladen mit den Kantinen voller Wasser oben an. Der alte Herr selbst hatte etwa ein Dutzend Flaschen um sich hängen, jede hielt eine halbe Gallone. Durch solche Aufmerksamkeiten und Fürsorge hatte der Oberst sich die Herzen aller seiner Leute schon längst erobert. Daß wir in dieser Nacht, trotz der scharfen Kälte auf dem ungeschützten Plateau fest und gut schliefen, kann man sich denken. Als wir uns am andern Morgen bei Tageslicht daran machten die Festung zu untersuchen und ich gerade dabei war einem todten Filipino die Patronentasche abzunehmen, wurde ich unangenehm überrascht, als plötzlich einige blaue Bohnen in recht bedenklicher Nähe einschlugen. Der Feind hatte sich in der Nacht nach unserem Angriff auf einen ganz in der Nähe liegenden Hügel, der auch stark befestigt war, zurückgezogen und brachte uns einige Salven als Morgengruß dar. Aber auch hier hatten die armen Kerle sich wiederum verrechnet, denn in der Nacht hatte eine Compagnie der 34. Infanterie einen dritten dort liegenden Hügel besetzt und konnten so dem Feind mit einem scharfen Flankenfeuer erwidern, was auch sofort geschah. Der so überraschte Nachzug des General Tinio suchte schleunigst das Weite.

Nachdem wir unsere Ration Speck und Zwieback eingenommen hatten, machten wir uns zur Verfolgung des Feindes auf. Zunächst erreichten wir das in der Nähe des Schlachtfeldes am Abra Flusse liegende Dörfchen San Quintin. Hier trafen wir auf einige junge Leute, die allem Anscheine nach in der Nacht an der Vertheidigung des Passes theilgenommen hatten. Ihre weißen Anzüge bewiesen, daß sie erst kürzlich gerollt gewesen waren. Diese kleinen „braunen Brüder" kamen uns sehr freundlich entgegen und erzählten uns, daß die „bösen Insurgenten" dort durchkamen auf ihrem Rückzuge. Auf die Frage, wohin sie marschirten erhielten wir die vielsagende Antwort: In die Berge. Nach kurzer Rast ging es weiter. Da hier zwei Wege in die Berge führten, so zog das 34. Regiment auf dem einen und wir auf dem anderen nördlich. In der Nähe der Stadt Bangued erfuhren wir von Einwohnern, daß die fliehenden Philippiner 23 amerikanische Gefangene mit sich führten. Darunter der Marineleutnant Gilmore. Die meisten dieser Leute waren schon 8 Monate in Gefangenschaft. Wie wir dieses erfuhren, ging's in Eilmärschen vorwärts. In Dolores wurde ein Tag Ruhe gemacht und die Kranken, sowie die mit wunden Füßen, und einige ohne Schuhe wurden von hier nach der Küstenstadt Vigan geschickt.

Die Befreiung Gilmore's und seiner Schaar.

Mit hundert ausgesuchten Leuten ging's nun voran: In die Berge. Oberst Hare hatte sich vorgenommen, Weihnachten mit Gilmore zu Mittag zu essen; es war keine leichte Aufgabe den leichtfüßigen mit den Bergen und Schlupfwinkeln vertrauten Filipinos zu folgen. Aber mit Begeisterung gingen wir an's Werk. Vorläufig waren

Digitized by Google

die Wege noch gut, nur mußten wir häufig Flüsse durchschwimmen oder seichte Stellen suchen, um durch zu gehen. Am Abend eines Tages kamen wir in eine Stadt, deren Name mir entfallen ist, und fanden mehrere Spanierinnen vor, die hier gefangen gehalten wurden. Sie wandten sich an uns mit der Bitte, sie zur Küste zu bringen, aber leider waren wir zu sehr in der Eile, um diesem Wunsche folgen zu können. So versorgten die Offiziere die Damen mit einigen Geldmitteln und der Oberst befahl dem Bürgermeister der Stadt, die Damen am nächsten Tage nach Vigan zu schaffen, und sie dort dem amerikanischen Befehlshaber zu übergeben. Auch prägte er ihm ein, daß wir in drei Tagen wieder hier zurückkommen würden, und wenn wir dann oder zu rgend einer anderen Zeit erführen, daß ieser Befehl nicht auf das pünktlichste ausgeführt sei, so würden wir die hübsche Stadt n Asche legen. Ich habe nie wieder etwas on den Damen gehört. Auf diesem Marhe stießen wir ab und zu auf Magazine s Feindes, die mit Lebensmitteln (Reis) und Kleidung reichlich versehen waren. Diese wurden selbstredend sofort verbrannt. Am nächsten Abend nachdem wir ungefähr 30 Meilen marschirt waren, kamen wir in ein kleines Dorf in den Bergen, das von den Igorotten bewohnt war. Hier herrschte große Aufregung; wir wurden von den guten Leuten auf's beste empfangen. Am Nachmittage desselben Tages waren die Insurgenten hier gewesen und beabsichtigten sich hier zu verschanzen. Sie wollten die Bewohner zwingen, Schützengräben zu machen, diese weigerten sich jedoch und der Befehlshaber der Filipinos ließ den Presidente (Bürgermeister) des Dorfes auf's grausamste mit heißen Eisen martern bis er starb. Dann wurde vor den Augen der Mutter ihr 2 Jahre altes Söhnchen ebenfalls gebrannt. Hierbei müssen sie wohl durch irgend Jemand die Nachricht erhalten haben, daß wir im Eilmarsch anrückten, denn plötzlich seien sie davongelaufen. Ich denke mir, daß sie durch Glockensignale auf unser Kommen aufmerksam gemacht waren. Denn sobald wir ein Dorf passirt hatten, so konnten wir die Glocken läuten hören. Nachher nahmen wir ihnen die Klöppel fort. Das Kind war noch am Leben und unser liebenswürdiger Arzt, der Hauptmann H. (ein Deutscher) hat sich die ganze Nacht bemüht die Schmerzen des Kleinen zu lindern. Als wir am frühen Morgen weiterzogen, ließ er Watte und Medizin dort, und glaubte, daß das Kind am Leben bleiben würde. Diese Rohheit ließ uns nur noch mehr wünschen, mit der Bande zusammen zu kommen. Auf diesen harten Märschen durch Wasser und heißen Sand blieb es natürlich nicht aus, daß unsere Schuhe allmählich in einen schlechten Zustand geriethen. So kam es öfters vor, daß Jemand, dem die Blasen am Fuße wehe thaten, sich bei Gelegenheit ein Pferd (Pony) „eroberte". Wenn der Oberst dann diesen Kavalleristen sah, so fragte er ihn, wo er das Pferd her habe: „Oh das habe ich von einem Filipino gekauft für $5.00" wurde ihm dann beschieden. „Dann ist's gut, erwiderte der Oberst; ich gestatte nicht, daß Ihr den Leuten irgend etwas anderes, wie Nahrungsmittel wegnehmt. Für Alles muß bezahlt werden, und wenn Ihr kein Geld habt, kommt zu mir." Eines Tages sahen wir auch den Herrn Oberst zu Pferde und einer der Leute fragte ihn, wo er das Pferd her habe, er antwortete: „Ich habe es gerade so gekauft, wie Ihr euere gekauft habt." Eines Nachmittags kamen wir an ein Feld mit riesigem Zuckerkorn bewachsen. Da wir schon etwa zwei Tage nicht mehr recht gegessen hatten, so kann sich ein Jeder denken, daß wir uns anschickten, das Feld zu verzehren, aber der Oberst ließ sofort eine Wache aufziehen, um dasselbe zu schützen. Wir machten Rast und der Oberst ritt mit seinem Adjutanten zu einem in der Nähe gelegenen Haus. Nach wenigen Minuten kam er zurück und sagte uns, daß wir das Zuckerkorn haben könnten; er hatte es von

Digitized by Google

dem Besitzer gekauft. Am Abend dieses Tages kamen wir in eine Stadt, wo wir Vieh vorfanden. Ein Ochse wurde geschlachtet und wir hatten eine herrliche Mahlzeit. Das noch zuckende Fleisch wurde am Bajonet gebraten; auch Reis fanden wir und Zucker konnten wir von den Frauen kaufen, die sich bald in unserem Lager einfanden, allerlei Sachen zum Verkaufe anbietend. Cigarren kauften wir hier das Hundert für 20 Cents. Da diese Leute jedoch sahen, daß wir im Vergleich mit den spanischen Soldaten reiche Leute waren, so stiegen die Preise sehr rasch. Am selben Abend ging es noch weiter, und wir langten um 2 Uhr Morgens in der Stadt Dingras an, wo Halt gemacht wurde. Da wir alle sehr ermüdet waren, bezogen wir Quartier in einem großen festen Steingebäude, aus dem alle Filipinos entfernt wurden. Wir schlossen die Thüren und stellten keine Wachen aus, ein jeder mußte Ruhe haben. Am nächsten Tage gegen 10 Uhr ging's weiter. Aber nur sehr langsam, da der Tag zuvor uns doch sehr angestrengt hatte, denn wir legten etwa 40 Meilen zurück. Gegen Mittag langten wir in dem kleinen Städtchen Solsona an, wo wiederum Rast gemacht wurde. Auch wurde zunächst ein kleiner Ochse gekauft und geschlachtet, was mein Schreiber, der Unteroffizier Fritz und ich gewöhnlich besorgten. Ueberhaupt war es auffallend, daß fast immer diese Arbeit wie auch das Kochen für die Offiziere von Deutschen versehen wurden. Wenn es hieß Freiwillige vor! zu irgend einem besonders gefährlichen oder anstrengenden Dienst, so waren die Deutschen fast immer die ersten, die sich meldeten, was auch von den Offizieren gebührend anerkannt wurde.

Also der Ochse war geschlachtet und wir vertheilten das Fleisch, den Offizieren suchten wir immer das beste Stück aus. Für die Arbeit des Schlachtens war es Sitte geworden, daß wir die Leber bekamen. Da wir aber nicht die ganze Leber vertilgen konnten, trotzdem unser Appetit nichts zu wünschen übrig ließ, so theilten wir mit anderen, die auch diesen Theil des Thieres für einen Leckerbissen hielten. So geschah es eines Tages, daß, nachdem alles vertheilt war, ein Offizier seinen Burschen zu uns schickte und um etwas Leber fragte. Natürlich gaben wir es ihm, trotzdem wir nicht viel mehr hatten. Aber Fritz war hierüber sehr aufgebracht und meldete die Sache dem Oberst, der denn sofort durch seine Ordonnanz dem betreffenden Offizier den Befehl ertheilte, die erhaltene Leber sofort an uns zurück zu erstatten. Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie peinlich genau der Oberst darauf sah, daß ein Jeder erhielt, was ihm zukam. Der betreffende Offizier wußte nicht, daß die Leber schon vertheilt war und wir unseren Theil an ihn abtraten.

Hier in Solsona erfuhren wir, daß das 34. Regiment am Tage zuvor dort gewesen sei, und sofort schickte Oberst Hare einige Offiziere und Mannschaften aus, um die 34er zu finden. Auch hier kamen bald die Einwohner in's Lager und boten allerlei Sachen zum Verkaufe aus. Da dort fast alles mit Kupfergeld bezahlt wurde, so war es für uns in der Regel nothwendig, daß wir die gekauften Sachen, die nur 2 oder 3 Centavos kosteten, mit 5 oder 10 Cents zu bezahlen, denn die schlauen Eingeborenen hatten niemals Kleingeld. Auch hier kam uns der Oberst zur Hülfe, indem er den dortigen katholischen Priester bat, uns sein Klingelbeutelgeld gegen Silber zu wechseln, was er auch bereitwilligst that. Ich selbst wurde vom Oberst kommandirt, als Kassirer zu fungiren und wechselte in kurzer Zeit etwa 80 Dollars. Derselbe Priester brachte uns einen Kasten mit etwa 1000 Cigarren, die aus dem berühmten Kagayan Tabak gemacht waren, und wie man uns sagte, in jedem Jahre an den russischen Zarrenhof in St. Petersburg verkauft wurden. Sie waren aber auch gut. Gegen 4 Uhr Nachmittags kehrten die ausgeschickten Offiziere zurück mit der Meldung, daß die 34er etwa eine halbe Stunde von dort in ei-

Digitized by Google

nem kleinen Dörfchen am Paß sich aufhielten, durch den die Filipinos mit den Gefangenen am Tage zuvor in die Berge geflohen waren. Es wurde sofort aufgebrochen und wir vereinigten uns wiederum mit der 34. Infanterie. Am Tage zuvor hatten die Filipinos hier übernachtet und es war zwei der amerikanischen Gefangenen gelungen zu entkommen. Diese schlossen sich dann unserer Abtheilung an. Da die Leute des 34. Regimentes fast alle ohne Schuhe waren, so nahm Oberst Hare mit etwa 100 Mann der 33er noch am selben Abend die Verfolgung auf. Alle Kranken wurden zurückgelassen. Die 34er erhielten neue Schuhe am nächsten Tage von einem Kriegsschiff, das an der Küste lag und wohin schon vorher Boten geschickt waren. Dann folgten auch sie sofort den vorangegangenen 33ern. Nach einigen Tagen stieß diese Expedition auf den Feind und nach einem kurzen Gefecht wurden einige desselben getödtet und mehrere nebst zwei „Damen", die sich in ihrer Begleitung befanden, gefangen. Diese mußten sich dazu bequemen, der Abtheilung zu folgen und allerlei Dienst im Lager zu versehen, was sie auch gerne besorgten.

Nun begann ein ganz außerordentlich schwieriger Marsch durch wegelose, mit Schlingpflanzen bewachsene Wälder, über Felsen und durch reißende Gebirgsströme. Die Rationen waren aufgezehrt, die Leute lebten nur von den hin und wieder zu findenden Früchten und etwas Reis, der in den Feldern der Igorroten gefunden wurde und den die Leute erst aus den Aehren stampfen mußten. Nach langen und beschwerlichen Märschen gelang es endlich, dem fliehenden Feinde auf die Spur zu kommen, und daß die einmal gefundene Spur nicht wieder verloren ging, ist hauptsächlich einem der Gefangenen zu verdanken, den die Filipinos mitschleppten. Es war dies der Agent für die Pabst Brauerei in Milwaukee. Der Herr war in der Nähe von Manila gefangen genommen und da er ein Amerikaner war, vermutheten die Filipinos, daß er ein Soldat sei und hielten ihn fest. Auf dieser Flucht durch die Berge ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, um uns auf die richtige Spur zu lenken. Er kratzte mit scharfen Steinen in andere Steine und Felsen Merkmale, u. A. „Drink Pabst Beer" oder „on the way to hell". Als diese letzte Inschrift unserem Oberst zu Gesicht kam, sagte er: „Wir werden Euch auch von dort wieder zurückholen." So endlich am 18. Dezember 1898 gelang es den vorausmarschirenden Scharfschützen, eine Gruppe Menschen zu erspähen. Die Abtheilung war auf einem Berge und die erspähten Menschen im Thale. Da auf die große Entfernung nicht zu erkennen war, ob es Feinde seien oder nicht, so wurden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Scharfschützen wurden hinter Felsen versteckt und der Oberst sagte, er würde in's Thal hinunter rufen, daß, falls sich Amerikaner unter den Leuten befänden, diese sich auf die Erde werfen sollten, die dann Stehenbleibenden sollten dann erschossen werden. Kaum hatte der Oberst gerufen, so sahen die Männer im Thale überrascht hinauf, der Oberst rief nochmal, aber Niemand legte sich hin, statt dessen wurde plötzlich eine kleine amerikanische Fahne geschwungen und heftig Hurrah gerufen. Wie der Oberst sah, daß keine Feinde in Sicht waren, so ging es den Berg hinunter; über die Freude des Wiedersehens und die Erlösung nach 8monatlicher grausamer Gefangenschaft, kann sich Niemand ein Bild machen. Kein Auge vom Obersten bis zum jüngsten Gemeinen war thränenleer. Wären die Retter 24 Stunden später gekommen, so wäre es zu spät gewesen, die wilden Einwohner dieses Theiles der Insel würden die unbewaffneten Gefangenen überfallen und vernichtet haben. Die Filipinos hatten diese 23 Amerikaner hier verlassen, in der Hoffnung, daß die Wilden ihnen den Garaus machen würden. Sie selbst wagten nicht, dies blutige Handwerk auszuüben, da eine solche Schand-

Digitized by Google

that unsererseits grausam gerächt worden wäre.

Nun kam die größte Schwierigkeit, die Küste zu gewinnen, mit den 23 kranken, halbverhungerten Befreiten. Ohne Rationen lange Märsche machen, war unmöglich. So wurden dann mit Hülfe einiger gefangenen Eingeborenen Flösse gebaut aus Bambus, und die Kranken auf diesen, die Gesunden schwimmend, oder wenn möglich an den Ufern marschirend, ging es den Fluß hinunter bis zur Mündung, eine Reise von etwa 16 Tagen. Es gelang dem Dolmetscher endlich, sich einigen Wilden zu nähern und als ihnen auseinander gesetzt war, daß wir Lebensmittel haben wollten und dafür gut bezahlen würden, so wurde ein Vertrag geschlossen, dahin lautend, daß wir die Dörfer dieser Naturkinder nicht betreten würden, falls sie der Abtheilung Schweine und Reis zum Fluß hinunter brächten. Es wurden Läufer von einem Dorf zum anderen geschickt, und so gelang es der Expedition dann endlich nach unsagbaren Strapazen und Entbehrungen die Küste zu erreichen. Hier war zufällig ein amerikanisches Kanonenboot vor Anker, das alle an Bord nahm und die Mannschaften der 33. und 34. Infanterie nach Vigan und die Befreiten wieder nach Manila beförderte.

An Anerkennung für diese Leistung seitens der Regierung und der verschiedenen Befehlshaber fehlte es nicht. Unser Oberst Hare wurde bald nachher zum Brigade-General befördert und mußte somit sein geliebtes Regiment verlassen. Die 33er wurden nun vertheilt in verschiedene Städte, um Garnisondienst zu verrichten und auszuruhen. Jedoch aus dieser Ruhe wurde nicht viel. Sobald die Regenzeit wieder einsetzte, machten die Feinde häufige Attacken. Meine Compagnie sowie die anderen 3 des ersten Bataillons wurden in der Stadt Bangued stationirt. Von hier aus machten wir viele harte Märsche und hatten mehreren heftigen Angriffen, die immer während der Nacht ausgeführt wurden, zu widerstehen. Ich selber bekam einen heftigen Anfall von Malaria-Fieber und lag 2 Monate im Hospital, wo nur geringe Pflege gewährt werden konnte.

Nach 2 Monaten befand ich mich auf der Besserung und versah wieder meinen Dienst, hatte mir jedoch zu viel zugetraut. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche nach Balbalasan, wo wir ein heftiges Gefecht hatten und 35 der Feinde fielen, ohne irgend welche Verluste unsererseits, bekam ich, nach Bangued zurückgekehrt, einen Rückfall und lag im Hospital von Mitte August bis Ende November 1899. Dann wurde ich von Vigan per Dampfer nach Manila gebracht; dort kam ich auf das Armee-Transportschiff „Sherman", und fuhr am 15. Dezember von Manila ab. Wir landeten nach einer sehr stürmischen Reise am 10. Januar in San Francisco. Ich hatte an Gewicht 84 Pfund verloren, von 228 auf 146. Jedoch nach kurzem Aufenthalt in San Francisco wurde ich kräftiger und kam um meine Entlassung ein, die mir auch sofort gewährt wurde. Ich kehrte nach Texas zurück und nach etwa einem halben Jahre hatte ich wieder ein Gewicht von 208 Pfund. Nachher diente ich nochmals 2½ Jahre im Rekrutirungsbureau in St. Louis, Mo.

F. J. P.

— Das alte Wohnhaus von Conrad Weiser bei Womelsdorf in Becks County in Pennsylvanien ist am 12. Juli d. J. abgebrannt. Es war aus Steinen errichtet, anderthalb Stockwerke hoch, 50 Fuß breit und 20 Fuß tief.

— Der von dem spätern Erzbischof von Milwaukee im Jahre 1837 in Cincinnati gegründete „Wahrheitsfreund" (das älteste deutsch-amerikanische katholische Blatt) hat nach nahezu siebzigjährigem Bestehen sein Erscheinen eingestellt.

Digitized by Google

† Hermann Heidbreder-Quincy.

Schon wieder ist ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben geschieden. Hermann Heidbreder, einer der Pioniere Quincy's, der als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1852 hierher gekommen, starb unerwartet am Mittwoch Nachmittag, den 28. August, nachdem derselbe längere Zeit am Gallenstein gelitten. Geboren war derselbe am 7. März 1842 nahe Herford, Westfalen. Schon im Jahre 1853 waren seine Eltern und drei seiner Brüder hier am Typhus gestorben, und war der damals 11 Jahre alte Knabe, so zu sagen, auf sich selbst angewiesen. Nachdem er auf dem Land gearbeitet, kam er als Knabe in eine Materialwaarenhandlung und brachte es durch Fleiß und Ausdauer dahin, daß er im Jahre 1863 ein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben konnte. Im Jahre 1885 trat er von diesem zurück und gründete mit Wm. H. Govert und Heinrich C. Sprick die State Street Bank, die sich unter seiner umsichtigen Leitung zu einem soliden Finanzinstitut entwickelte. Auch war er an anderen geschäftlichen Unternehmungen betheiligt, der Gem City Ofengießerei, den Central Iron Works, der Quincy Engine Company, u. s. w. Mit Hermann Heidbreder ist einer der Besten aus dem Leben geschieden, ein Mann, der nicht nur Unternehmungsgeist besaß, sondern auch einen Sinn für das Gemeinwohl und eine stets offene Hand hatte, wo es galt, das Wohl der Stadt zu fördern, oder Armen und Nothleidenden zu helfen. Vom Anfang an war er ein eifriges Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und ist sein Tod auch ein Verlust für diese. Der Dahingeschiedene hinterläßt seine Gattin Anna, geb. Junker, drei Söhne, Wilhelm, Walter und Harry, und drei Töchter, Frau Clara Sprick, und die Frl. Minnie und Alma.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVI.

Zu Anfang der 40er Jahre kam Dr. Heinrich G. Wöbcken nach Quincy. Derselbe war am 6. Juni 1808 in Oldenburg geboren und hatte deutsche Universitäten besucht. Jahre lang war er hier als Arzt thätig und betheiligte sich an allen deutschen Bestrebungen. Als in den Jahren 1849 und 1851 die Cholera hier herrschte, widmete er sich in aufopfernder Weise dem Dienste seiner Mitmenschen. Beim zweiten Auftreten der Seuche im Jahre 1851 wurde Dr. Wöbcken von der Krankheit befallen und starb am 3. Juli des genannten Jahres.

Georg Weisenborn, geboren im Jahre 1804 zu Niederdorla, bei Mühlhausen in Thüringen, trat dort mit der im Jahre 1806 geborenen Dorothea Stephan in die Ehe. Im Jahre 1844 kam die Familie nach Quincy und zog später aufs Land, wo sich Weisenborn viele Jahre dem Ackerbau widmete. Der Mann starb im Jahre 1870 und die Frau folgte ihm im Jahre 1902 im Tode.

Der am 29. Oktober 1840 zu Durnen, Württemberg, geborene Johannes Harscher, kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten, wo

Digitized by Google

sich die Familie nahe Virginia, Caß County, Illinois, auf dem Lande niederließ. Johannes, der im Frühjahr 1855 konfirmirt wurde, war dem Vater bis zum Jahre 1856 in der Landwirthschaft behülflich. Dann trat er in das lutherische Lehrerseminar zu Springfield, Ill., um sich für das Lehramt vorzubereiten; später nahm er noch einen Handelskursus in Chicago. Im Jahre 1873 wurde er von der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde in Quincy als Lehrer an der Gemeindeschule berufen, an der er 14 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer thätig war, bis sein Gesundheitszustand ihn zwang, die Stelle niederzulegen. Im Jahre 1878 heirathete er Frl. Meta Liese, die älteste Tochter von Pastor Simon Liese, damals Seelsorger der St. Peters-Gemeinde. Am 1. Juni 1902 starb er. Die Wittwe, zwei Söhne und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden. Eine Tochter, Hulda, ist die Frau von Prof. Wilhelm Schaller, Lehrer am St. Pauls College zu Concordia, Mo.

Georg Hohenadel, geboren am 26. September 1819 zu Möllenbach, Großherzogthum Hessen, trat dort mit Gertrude Marie Rech in die Ehe; die Frau war am 30. Juli 1824 in demselben Ort geboren. Im Jahre 1845 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann Jahre lang seinem Handwerk als Steinhauer nachging. Im Jahre 1887 zog die Familie nach Chicago, wo die Frau am 26. Mai 1901 starb; der Mann folgte ihr am 15. Dezember 1905 im Tode. Ein Sohn, Franz, lebt in Chicago, ein anderer Sohn, Georg, wohnt in Kansas City, Mo. Eine Tochter, Frau Emilie Morehouse, lebt in Quincy.

Der am 31. März 1830 zu Südlohn, Westfalen, geborene Johann Heinrich Tushaus, kam im J. 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten. Die Familie landete in New Orleans und fuhr von dort direkt nach Cincinnati, Ohio. Im Jahre 1845 siedelte er nach Quincy über. Nachdem Johann Heinrich Tushaus eine Reihe von Jahren in Diensten von S. und W. B. Thayer gestanden, ging er im Jahre 1859 eine Geschäftsverbindung mit Johann Altmix ein und betrieb die Firma an 11. und Broadway eine Handlung in Ellenwaaren und Materialwaaren. Im Jahre 1865 baute Johann Heinrich Tushaus das Geschäftshaus 713 Hampshire Straße, in welchem er viele Jahre eine Materialhandlung betrieb. Im Jahre 1852 war er mit Maria Anna Scheiner in die Ehe getreten. Die Frau starb am 13. Januar 1891, er selbst schied am 16. November 1894 aus dem Leben. Johann Heinrich Tushaus war ein echter Westfale, ein Mann aus deutschem Schrot und Korn. Fünf Kinder des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, nämlich: Frau Wm. Weisenhorn, Frau J. B. Ricker, Thomas L. Tushaus, Frau Jos. Michael, sämmtlich in Quincy, und Joseph H. Tushaus in St. Joseph, Mo.

Johann L. Lichtendahl, geboren im Jahre 1818 zu Südlohn, Westfalen, kam in den 40er Jahren nach Cincinnati, Ohio, wo er als Baukontraktor thätig war, und sich einen Ruf als Erbauer von Kirchthürmen erwarb, indem er deren nicht weniger denn drei in genannter Stadt errichtete. Zu Anfang des Jahres 1851 kam er nach Quincy, wo er den mächtigen ersten Thurm auf der St. Bonifazius-Kirche errichtete, die bis dahin ohne Thurm gewesen war; auch für die damalige St. Lawrence Kirche an 8. und Main Straße erbaute er einen Thurm. Am 11. Januar 1856 kam er infolge Durchgehens seiner Pferde um's Leben. Seine Frau, Katharina, geb. Heming, welche im September des Jahres 1820 zu Uerdingen, Rheinpreußen, geboren wurde, starb am 23. April 1907, und erreichte ein Alter von 86 Jahren und 8 Monaten. Ein Sohn,

Digitized by Google

Johann Lichtendahl, ist hier als Bauschreiner thätig.

Der am 26. September 1826 zu Dauborn, Amt Limburg an der Lahn, im Herzogthum Nassau, geborene Heinrich Scheid erlernte in der alten Heimath die Küferei und wanderte im Jahre 1853 nach Amerika aus; die Reise per Segelschiff dauerte vom 27. August bis 18. Oktob., an welchem Tage er in New York landete. Von dort begab er sich nach Sandusky, Ohio, reiste dann nach Cincinnati und kam schließlich nach Quincy. Hier ging er eine Zeit lang seinem Handwerk nach, und betrieb dann zusammen mit Ernst Werner in „Possum Hollow," nahe Seehorn in diesem County, eine Branntweinbrennerei; auch war er eine Zeit lang als Mälzer in der nördlich von Quincy gelegenen Bluff Brauerei von Heinrich Rupp thätig. In der Nähe von Clarksville, Mo., widmete er sich etliche Jahre dem Ackerbau. Heinrich Scheid trat am 11. Dezember 1856 zu Quincy mit Helene Merker in die Ehe; die Frau war am 7. März 1837 zu Groß Bieberau im Großherzogthum Hessen geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 8. Mai 1882 starb die Frau zu Kansas City, Kansas; der Mann schied am 18. September 1887 in Quincy aus dem Leben. Wilhelm Scheid, ein am 20. Mai 1859 in Quincy geborener Sohn des Ehepaares, diente 11 Jahre als Mitglied der Polizei, und wurde dann im Frühjahr 1903 auf 4 Jahre zum Polizeirichter gewählt; nach Ablauf seiner Amtszeit im Frühjahre 1907, wurde er zum zweiten Male auf 4 Jahre gewählt. Ein anderer Sohn, Benjamin Scheid, lebt in St. Louis. Eine Tochter, Josie, ist die Frau des Bäckers Heinrich Schwalb, zu Avon, Ill.; eine andere Tochter, Dorothea Scheid, lebt in Quincy.

David Reuter, geboren am 21. September 1833 zu Karlsruhe, Großherzogthum Baden, kam im Jahre 1835 mit seinen Eltern in dieses Land, wo sich die Familie in St. Louis niederließ. Dort erlernte er später in der Werkstatt seines Bruders die Küferei und arbeitete auch in Belcher's Zuckerraffinerie. Im Jahre 1855 kam er nach Quincy und trat hier am 3. September 1857 mit Elisabeth Schuchmann in die Ehe, eine Tochter des alten Pioniers Heinrich Schuchmann, der zu Anfang der 30er Jahre nach Quincy gekommen war. David Reuter war Jahre lang als Flößer auf dem Mississippi thätig und fungirte auch als Kapitän des Flößerboots „Old Lionhead." Während des Krieges diente er in Company H. 43 Illinois Regiment. Am 13. März 1895 starb er, nachdem ihm die Frau am 17. Juni 1892 im Tode vorausgegangen war. Es leben noch die Söhne Eduard, Wilhelm, David, Walter und Robert; und die Töchter Elisabeth, Frau von Heinrich Merkel, und Emma, Frau von Karl Krüger.

Es war am 12. Dezember 1833, als August Bernhardt, zu Groß-Kottern, Thüringen, das Licht der Welt erblickte. Nachdem er die Vorstudien gemacht, wurde er von seinen Eltern nach dem Lehrerseminar in Gotha gesandt, um sich für den Lehrerberuf auszubilden. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und wurde hier Lehrer an der Gemeindeschule der Salems-Gemeinde, wo er Tüchtiges leistete. Nach vier Jahren legte er die Stelle nieder und ertheilte Privatunterricht als Musiklehrer. Eine Zeit lang war er auch Lehrer an der Gemeindeschule der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde. Später wurde er Dirigent des Quincy Liederkranz. August Bernhardt trat hier mit Louise Weisenborn in die Ehe; dieselbe war am 21. Dezember 1836 zu Niederdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, geboren und im Jahre 1844 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. August Bernhardt war ein ideal angelegter Mensch; er starb am 26. März 1872; die Frau schied am 25. De-

Digitized by Google

zember 1892 aus dem Leben. Eine Tochter, Frau Hulda Koch, lebt in Warsaw, Illinois.

Caspar Bätschy, geboren am 6. Juli 1824 zu Filisur, in der Schweiz, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau Veronica, geb. Tannin, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat dort am 29. Oktober 1848 mit Barbara Bernhardt in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach der Bundeshauptstadt Washington und siedelte nach kurzem Aufenthalt nach Quincy über, wo der Mann ein Jahr lang sein Handwerk ausübte. Dann aber zogen sie nach Camp Point in diesem County, wo Caspar Bätschy Jahre lang als Holzhändler und auch als Leichenbestatter thätig war. Im Jahre 1866 reiste er nach der alten Heimath und kehrte 1867 wieder nach Camp Point zurück, wo er am 10. Januar 1885 starb; die Frau schied im Januar 1889 aus dem Leben. Dann zogen die beiden Töchter, Verene und Dora, nach Kansas City, Mo., wo Dora mit Robert Blum in die Ehe trat; später siedelten sie nach Los Angeles, Californien, über, wo sie jetzt wohnen.

Johann Bätschy, ein Neffe von Caspar Bätschy, erblickte am 8. März 1855 zu Filisur, in der Schweiz, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau, Ursina, geb. Schmidt. Der Vater war Lehrer und starb im Jahre 1867 während die Mutter im Jahre 1891 aus dem Leben schied. Nachdem Johann Bätschy im Jahre 1870 die Bürgerschule absolviert hatte, diente er zwei Jahre als Lehrling bei einem Bauschreiner, besuchte dann zwei Jahre lang die Kunstschule in Zürich, und studierte schließlich noch zwei Jahre lang die Baukunst in Winterthur. Mehrere Jahre war er in seinem Fache als Architekt thätig, bis er im Frühjahr 1884 eine Reise durch die Hauptländer Europa's unternahm und die Meisterwerke berühmter Baumeister, Maler und Bildhauer studierte. Im Herbst des Jahres 1884 kam er in dieses Land, zunächst nach St. Louis, brachte eine Zeit lang in Camp Point, Illinois, und Dubuque, Iowa, zu, und ließ sich im März 1886 dauernd in Quincy nieder, wo er im Laufe der Jahre wiederholt Proben seiner Meisterschaft in der Baukunst abgelegt hat, indem er die Pläne für Bauten im Illinoiser Soldatenheim, das Gem County Business College, die Washington Schule, Irving Schule und Berrian Schule entwarf und den Bau beaufsichtigte, sowie andere große Gebäude in dieser Stadt und in anderen Städten aufführte. Am 4. August 1891 heirathete er Frl. Louise Schönemann, Tochter des alten Pioniers Johann Schönemann, welcher schon in den 40er Jahren nach Quincy gekommen war. Die Frau starb am 25. Mai 1898. Ein Sohn, der am 1. Januar 1893 geboren, Johann Martin Bätschy, ging aus dieser Ehe hervor. Johann Bätschy nimmt unter den Baumeistern Quincy's einen hohen Rang ein.

Der im Jahre 1825 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Heinrich Durholt, kam in der ersten Hälfte der 50er Jahre nach St. Louis und siedelte von dort im Jahre 1855 nach Quincy über. Viele Jahre betrieb er hier eine Sodawasserfabrik und nahm im öffentlichen Leben eine hervorragende Stellung ein, denn er wurde im Jahre 1861 zum städtischen Steuereinnehmer gewählt und im Jahre 1873 betrauten ihn seine Mitbürger mit dem Amt des Stadtschatzmeisters. Er war zweimal verheirathet; seine erste Frau war Katharina Grone, geboren 1828 in Westfalen. Nach ihrem 1878 erfolgtem Tode trat er 1882 mit der Wittwe Marie Otten in die Ehe, die am 12. Juli 1836 nahe Osnabrück geboren und im Jahre 1857 mit ihrem Manne Heinrich Otten nach Quincy gekommen war, (Otten war in 1817 geboren und starb in 1877). Am

Digitized by Google

7. Dezember 1902 starb Heinrich Durholt. Noch lebende Kinder aus erster Ehe sind: Conrad Durholt, Toledo, Ohio; Emma Koch, Chicago; Anna Durholt, Quincy; und Franziska, Frau von Heinrich Michael, in Quincy.

Georg Benz, geboren am 2. April 1829 zu Lauterbach, Baden, kam im Jahre 1854 nach Cincinnati, Ohio, und trat dort am 22. April 1854 mit Marie Hildebrand in die Ehe; die Frau war am 2. August 1829 zu Oberkirch, Baden, geboren. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Georg Benz viele Jahre als Schreiner und Baukontraktor thätig war. Im Jahre 1872 eröffnete er einen Materialwaaren-Laden. Der Mann starb am 9. Dezember 1889, die Frau schied am 12. Juni 1897 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Schleicher, Hannibal, Mo.; Franz J. Benz, San Diego, Cal.; Georg L. Benz, Houston, Tex.; Frau Mat. Huber, Plainville, Ill.; Frau Emma Ruder und Ida Benz in Quincy.

Der am 29. August zu Oberabtsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Leonhard Ziener, kam 1857 nach Quincy, wo er am 20. November desselben Jahres Eva Stalf, geb. am 16. November 1837, zu Dresel, Großherzogthum Hessen, heirathete. Er erlernte hier bei Heinrich Rensch die Klempnerei und betrieb 22 Jahre lang ein eigenes Geschäft, von dem er sich nun zurückgezogen hat. Fünf Söhne, Alois, Nikolaus, Leonhard, Eduard und Georg, sind sämmtlich Klempner.

Carl Dietrich Behrensmeyer, geboren am 31. Dezember 1837 zu Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, Preußen, wanderte im Jahre 1857 nach Amerika aus, landete am 15. November in New Orleans und kam von dort nach Quincy. Hier trat er am 26. Februar 1861 mit Wilhelmine Caroline Becker in die Ehe, die am 3. März 1836 ebenfalls zu Oeynhausen geboren und im Jahre 1857 mit demselben Schiffe nach New Orleans gekommen. Er war viele Jahre als Bauschreiner und Kontraktor thätig, betreibt nun aber schon eine Reihe von Jahren eine Handlung in Materialwaaren und Ellenwaaren. Die Söhne Carl und Franz sind bei ihm im Geschäft. Töchter sind: Minna, Frau von Heinrich Thesen; Bertha, Frau von Heinrich Drehmann; und Clara, Frau von Georg Zoller.

Was unbeugsamer Muth und unerschütterliche Willenskraft vermögen, davon gibt Gottlieb Schanz, geboren am 19. Oktober 1845 zu Gommaringen, Oberamt Reutlingen, Württemberg, ein gutes Beispiel. Sein Vater war Johannes Schanz, die Mutter Christine, geb. Rilling. Der Vater war Kürschner von Beruf und später Landwirth. Gottlieb half dem Vater bis zu seinem 20sten Jahre bei der Landarbeit, dann wanderte er im Jahre 1865 nach Amerika aus. Die sehr stürmische Reise nach New York mit dem Segelschiff „Clara" dauerte 70 Tage. Von New York kam er zunächst nach Pottsville, Pa., wo seine erste Arbeit darin bestand, Löcher für Zaunpfosten zu graben. Dann fragte er in der großen Porter- und Ale-Brauerei von Georg Lauer um Arbeit nach. Der Sohn des Brauherrn sagte: „Vater, den nehmen wir, das ist ein Grüner, der kann 'was aushalten." Anderthalb Jahre verblieb er dort, dann wanderte er nach Philadelphia, wo er in Adam Wolf's Lagerbier-Brauerei nahezu zwei Jahre thätig war. Nun kam er nach dem Westen und erhielt in Adam Melm's Brauerei in Milwaukee eine Anstellung. Später kam er nach St. Louis, wo er in verschiedenen Brauereien arbeitete und schließlich Vormann in Wainwrights Brauerei wurde. Im J. 1875 endlich kam er nach Quincy, wo er als Vormann in Dick's Brauerei eintrat und drei Jahre lang als solcher thätig war. Da Michael Dürstein, einer der Theilhaber der Washington Brauerei, gestorben war, trat Gottlieb Schanz mit

Digitized by Google

Jakob Luther den Betrieb dieser Brauerei an und war zwei Jahre an derselben betheiligt, worauf er sich zurückzog und die von Michael Becker gegründeten Harrison Brauerei übernahm. Fünf oder sechs Jahre betrieb er diese Brauerei, als dieselbe niederbrannte, und er fast Alles verlor, da er nur geringe Versicherung hatte. Die Brauerei wurde von den Eigenthümern wieder aufgebaut, aber Gottlieb Schanz übernahm bald nachher mit Friedrich Wahl die frühere Eber'sche Brauerei, welche von Jakob D. Hiemenz geführt worden war, und wurde das Geschäft unter dem Firmanamen Schanz-Wahl Brewing Company betrieben. Zwei Jahre später löste sich die Firma auf und Gottlieb Schanz erwarb nun die Washington Brauerei. Das war im Jahre 1891, und hat er seither dieses Geschäft mit Erfolg betrieben, und zur Blüthe gebracht. Im Jahre 1900 wurde Gottlieb Schanz als Vertreter der 3. Ward in den Stadtrath gewählt, und hat sich als solcher so wohl bewährt, daß ihn die Bürger der Ward seither drei Mal wieder gewählt haben. Söhne des Genannten sind: Friedrich, Gottlieb, Georg und August; Töchter: Wilhelmine, Christine und Auguste.

Wozu ein Schulmeister es in diesem Lande bringen kann, davon gibt Franz Sonnet einen beredten Beweis. Geboren wurde er am 24. Januar 1818 zu Schöneberg, Amt Kreuznach, Regierungsbezirk Koblenz, Preußen. Seine Eltern waren Sebastian Sonnet und Katharina, geb. Kiefer, aus Waldhilbersheim. Die Großeltern mütterlicherseits wanderten im Jahre 1852 aus und kamen nach Quincy. Die Mutter starb am 13. Januar 1850, als Franz kaum 2 Jahre alt war. Von seinem fünften bis vierzehnten Jahre besuchte er die Elementarschulen, dann bereitete er sich auf das Lehrerfach vor. Am 10. Januar 1866 starb sein Vater und Franz war nun auf sich selbst angewiesen. Auf sein Gesuch an die Regierung um eine Lehrerstelle erhielt er am 18. Dezember 1866 seine Ernennung und trat die Schule zu Erteneath am 1. Januar 1867 an. Schon als Kind hatte er den Wunsch gehegt, nach Amerika auszuwandern, doch hatte der Vater seine Einwilligung verweigert. Nach dem Tode des Vaters konnte er nicht sofort auswandern, da er militärpflichtig war, und so mußte er Schule halten bis zum 1. März 1869. Der Regierung für das ihm erwiesene Vertrauen dankend, legte er am 1. April 1869 seine Stelle nieder, und am 18. April war er schon auf der Reise nach Amerika. Am 9. Mai 1869 in Quincy angekommen, erlernte er hier die Bäckerei. Im Frühjahr 1873 ging er nach Cheyenne, Wyoming, wo er sich einer Vermessungsparthie anschloß, welche das Territorium in Townships auslegte. Im November desselben Jahre kam er wieder nach Quincy und eröffnete hier am 1. Januar 1874 eine Bäckerei. Am 4. Juni 1875 heirathete er Christine Mast, eine Tochter des alten Pioniers Joseph Mast, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen und hier mit Anna M. Broß in die Ehe getreten war, als erstes katholisches Brautpaar, das in Quincy getraut wurde. Am 1. April 1886 verkaufte er die Bäckerei und unternahm eine Reise nach der alten Heimath. Vom 1. August 1887 bis 1. August 1888 war er Buchführer im Schuhgeschäft der Firma Metzger & Freiburg. Vom 1. August 1888 bis 1. April 1893 war er Theilhaber in dem Restaurant von Tommy Fountain. Dann zog er sich vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Frau eine Reise nach Deutschland. Im Oktober 1893 kam er nach Quincy zurück. Am 1. Januar 1894 reisten sie nach Californien, wo sie bis Frühjahr blieben und dann wieder nach Quincy kamen. Am ersten Montag im Mai 1895 wurde Franz Sonnet zum Spezial-Steuerkollektor ernannt, welches Amt er vier Jahre verwaltete. Inzwischen zum Stadtschatzmeister erwählt, versah er

Digitized by Google

dieses Amt zwei Jahre bis zum 1. Mai 1901. Im November 1902 wurde er zum Countyschatzmeister gewählt und verwaltete dieses Amt vier Jahre.

Johannes Bürkin, geboren am 2. März 1810 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, erlernte dort die Bäckerei und trat später mit der im Jahre 1817 geborenen Magdalene Gasser in die Ehe. Der älteste Sohn des Ehepaares, Johann Jacob Bürkin, erlernte in der alten Heimath die Schlosserei und kam in 1856 nach Quincy, wo er das Metzgerhandwerk erlernte; im Jahre 1864 starb er. Friedrich Bürkin, der zweite Sohn, kam im Jahre 1860 nach Quincy, diente im 148. Illinois Regiment, und betrieb später einen Metzgerladen bis zu seinem im Jahre 1897 erfolgten Tode. Der dritte Sohn, Johann Georg Bürkin, welcher die Schuhmacherei erlernte, kam 1866 nach Quincy und lebt noch hier. Eine Tochter, Katharine, trat hier mit Jacob Becker in die Ehe und lebt jetzt in Kansas City, Mo.

Der am 16. März 1848 geborene Sohn Joseph Bürkin, kam im Jahre 1867 mit den Eltern nach diesem Lande, zunächst nach New York. Gering war sein Kapital, dafür aber besaß er Gesundheit und Energie. Da er in der alten Heimath die Möbelschreinerei erlernt hatte, so kam ihm dieses in seinem hier gewählten Berufe, der Bauschreinerei, sehr zu Statten. Im Jahre 1870 nach Quincy gekommen, arbeitete er zuerst bei Baukontraktoren und gründete später mit F. C. Kämpen die Firma Bürkin & Kämpen, welche im Laufe der Jahre viele große Gebäude in Quincy errichtete, unter anderen das Opernhaus, das Gem City Business College, die Hochschule, die Webster-Schule u. s. w. Im Jahre 1872 war Joseph Bürkin mit Auguste Lerp in die Ehe getreten, der Tochter eines alten Pioniers. Kinder des Paares sind: Rosa, Auguste, Katherine, Emma, Margarethe, Edwin und Julius.

Andere noch hier lebende Kinder des Ehepaares Johannes Bürkin und Gattin sind: Martin Bürkin, welcher als Bauschreiner bei der Firma Bürkin & Kämpen arbeitet, und Magdalene, die Gattin des Backsteinlegers Heinrich Gentemann.

* * *

Berichtigung. — In der Juli-Nummer der Geschichtsblätter entstand in Bezug auf den Namen des verstorbenen August Basse ein Fehler, denn dort wurde derselbe unter dem Namen Busse aufgeführt.

Eine Streitfrage der Geschichtsforschung und das Bildniß Michael Hillegas auf dem neuen Zehndollarschein.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

Im dritten Hefte des laufenden Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter glaubt einer unsrer fähigsten Männer die angloamerikanischen Geschichtsschreiber vor dem Vorwurfe in Schutz nehmen zu sollen, daß sie „die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerika's geflissentlich ignorirt haben," eine Behauptung, die man wohl öfters hören kann. Nun gesteht Prof. Bruncken zwar zu, daß „in den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schuyler und Adams, die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt" seien. Aber er meint, das habe darin seinen guten Grund, „daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurde, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden." Nun sei es aber doch nicht wegzuleugnen,

Digitized by Google

„daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben," wobei Prof. Brucken freilich übersieht, daß das einhellige, opferfreudige Auftreten der Deutschen Pennsylvaniens für die Sache der von der Herrschaft der Engländer zu befreienden Kolonien für den Verlauf des Kampfes um die Unabhängigkeit von großer Tragweite war. Eine Thatsache, die dort andauernd übersehen worden ist, wo man nativistischen Vorurtheilen zu Liebe immer wieder auf die bösen „Hessen" zu sprechen kam. Und wenn es wahr ist, was Prof. Brucken behauptet, daß „wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, daß er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes that, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung," so können wir doch nimmermehr dem Nachsatz zustimmen, daß zu jener „seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug." Das unbeugsame Rechtsbewußtsein eines Leisler, sogut wie der edle Gerechtigkeitssinn des Indianerfreundes Weiser, ist ebensowohl ein Erbtheil deutschen Wesens wie der Fleiß und die zähe Ausdauer der deutschen Ansiedler Pennsylvaniens. Aber auch diese Männer hat die amerikanische Geschichtsforschung nicht einmal ihrer individuellen Bedeutung nach immer in gerechter Weise gewürdigt. Weisers edle Persönlichkeit und gemeinnützige Thaten blieben lange verschollen, und Leisler wurde nur zu oft in das Licht gerückt, das seine englischen Ankläger über ihn verbreitet haben. Und wie es dem Andenken dieser Männer ergangen, so geschah es anderen auch. Mag man sehen, was man will, wer tiefer in die amerikanische Geschichte eindringt, der wird sich kaum des Eindrucks erwehren können, es habe lange Zeit eine Art geheime Verschwörung bestanden, nur dem aus England ausgewanderten Element des amerikanischen Volksthums allen Ruhm und alle Ehre zuzuwenden. Wir behaupten nun keineswegs, daß das bewußter Weise geschehen sei, glauben aber auch nicht mit Prof. Brucken, daß die Ursache davon allein darin zu suchen ist, daß man ehemals unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden hat. Wir suchen die Ursache dieser Erscheinung vielmehr in der Vorherrschaft des puritanischen Elementes in der Bevölkerung unseres Landes. Die ihm angehörenden Gelehrten und Schriftsteller schauten mit rückwärts gewendeten Blicken in eine englische Vergangenheit. An diese knüpfen sie an; darin fanden sie die Wurzel aller amerikanischen Tugenden. Stießen sie bei ihren Forschungen auf andere Namen und Einflüsse, so gingen sie unachtsam daran vorüber. Und wie jene, machten es auch andere, so die Nachkommen der Herrenmenschen des Südens, ja sogar die Quäker, wie das Geständniß eines ihrer Forscher beweist.

Aus gänzlicher Vergessenheit gerettet wurde in jüngster Zeit das ehrenvolle Andenken des Pennsylvaniers Michael Hillegas, der von deutschen und französischen Vorfahren abstammend, thatsächlich der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten gewesen ist, eine Thatsache, die erst im Laufe der letzten Jahre aufgedeckt worden und zur öffentlichen Anerkennung gelangt ist, indem man sein Porträt auf den am 1. Juli verausgabten Goldschein im Werthe von zehn Dollars angebracht hat. In der New Yorker Eve. Post, die sich über die Auferstehung des Namens Hillegas in den Annalen der amerikanischen Geschichte und die nachträgliche Ehrung der bisher unbekannten ersten Schatzbeamten unseres Landes verbreitet hat, lesen wir nun die durchaus treffenden Sätze:

That Michael Hilligas' fame should have been obscured so long is explain-

Digitized by Google

able only on the ground that he was of German-French descent, and that the principal historians of the day were Quakers who preferred to have it appear that the followers of William Penn were the principal actors in the history of Philadelphia. That this is the explanation is indicated by the president of a quaker college who recently wrote a history of Pennsylvania, and who explained his omission of all references to Mr. Hillegas by saying it was an "oversight", adding that he found Mr. Hillegas' name "hundreds of times" in his investigation.

Wie gänzlich Hillegas, der sich durch vierzehn lange Jahre als Schatzmeister sowohl der föderirten dreizehn Kolonien, als auch der Vereinigten Staaten große Verdienste um das Land erworben hat, vergessen war, erhellt aus der Thatsache, daß etwa vor Jahresfrist der Staat Pennsylvania dem Samuel Meredith ein Denkmal setzen ließ als dem ersten Schatzmeister der Vereinigten Staaten," während es heute unumstößlich feststeht, daß Hillegas dieses Amt zuerst innegehabt hat. Bekennt sich doch die Regierung zu dieser Anschauung, indem sie das auf den neuen Schatzamtsscheinen angebrachte Bildniß des Mannes mit der Unterschrift versehen ließ:

"First Treasurer of the United States."

Und während anderseits innerhalb der letzten zwölf Monate die Erben des bekannten Robert Morris Anstrengungen machten, um aus dem Schatze der Vereinigten Staaten eine Geldsumme zurückbezahlt zu bekommen, die jener der Armee der Patrioten als Schatzmeister der Kolonien vorgestreckt haben soll, weiß man heute, daß es Hillegas war, der als Schatzmeister Washington aus eigenen Mitteln Gelder vorstreckte, wenn in der öffentlichen Kasse Ebbe war, und es fehlt jeder Beweis, daß er jemals die Wiedererstattung auch nur eines Pennys gefordert habe.

Und dieser Michael Hillegas war, wie gesagt, nahezu vergessen. Erst durch die während zwanzig Jahren fortgesetzten Bemühungen eines Nachkommens seines Bruders wurde sein Andenken der Vergessenheit entrissen und bei der Nachwelt aufgefrischt. Daß es aber just ein Abkömmling Deutscher war, dem das passiert ist, ist wohl nicht zufällig.

Die „Nögers" (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

„Ach, Bräuche sterben mit der Heimath auch!"

klagt Gottfried Kinkel in seinem Gedicht auf die Auswanderer aus dem Ahrthal, die er mit Weib und Kind, mit Sack und Pack den Rhein hinunter wallen sah. Und im gleichen Sinne schreibt der englische Folklorist Henderson:

"When people are wrenched away from local associations, though they may carry their traditions with them, they fail to transmit them to their descendants."

Wie wahr das im Allgemeinen ist, wissen wir Deutsch-Amerikaner nur zu gut; denn von den Sitten und Bräuchen der Heimath unsrer Väter, sind nicht allzuviele auf die neue Erde verpflanzt worden, und von diesen schlugen nur ganz wenige hier Wurzel. Um so größer ist das Anrecht, das jede Ausnahme von dieser vom Forscher beobachteten und vom Dichter beklagten Regel auf unser Interesse hat. Denn wenn schon jede überlieferte Aeußerung der Volksseele etwas Ehrwürdiges an sich hat, um wie viel mehr ein Brauch, der die an-

Digitized by Google

erkannten Fährnisse der Verpflanzung aus der Alten in die Neue Welt überstanden hat, und hier gepflegt wurde, bis er bodenständig ward, Heimathsrecht erlangt hatte.

Nicht durch schriftliche Einladung oder Karten beschied man in Deutschland auf dem Lande die Gäste zur Theilnahme an der Hochzeit, sondern reitende, bandgeschmückte Burschen luden dazu in feierlicher Weise ein, obschon in manchen Gegenden wohl auch das Brautpaar, oder der Bräutigam mit dem Ehrengesellen, oder die Braut mit dem Gespiel u. s. w. das Einladen besorgten. Meistens aber waren es bestimmte Personen, Hochzeitslader oder -Bitter, niederdeutsch Ummebidders, die mit der Ehre betraut wurden, die Verwandtschaft, die Nachbarn und Freunde der Brautleute zum Feste einzuladen. „Den Hut oder den Stab bunt bebändert oder bekränzt, schreibt Elard Hugo Meyer in seinem Buche über die deutsche Volkskunde, „hier und da auch wohl noch mit einem Säbel bewaffnet, kündet er sich im Gebirgslande wohl durch einen Schuß an oder klopft mit einem Stab an die Thüre und ladet nach einem Jauchzer mit einem kurzen oder langen Spruch ein .....Der Lader wird bewirthet oder beschenkt und erfreut sich gewöhnlich großer Heiterkeit." Und in Richard Andree's Werk: Braunschweiger Volkskunde lesen wir: „Platzmeister hießen diese Einlader (in Theilen von Braunschweig) „weil sie auf der folgenden Hochzeit die Ordnung aufrecht zu erhalten und gleichsam den Befehl zu führen hatten. Ihren Geboten hatten alle sich zu fügen und als Zeichen ihrer Würde führten sie auch Pritschen, deren sie sich beliebig bedienten. Sie sahen darauf, daß sie bei ihrem Ritte schön mit Bändern geschmückte Pferde ritten, auf denen sie stolz von Dorf zu Dorf galoppierten, wo ihre Ankunft Aufsehen erregte und es gewöhnlich war, daß sie bis auf die weiten Dielen der niedersächsischen Häuser sprengten. Meistens trugen sie Cylinderhüte, an sich aber Blumen und Bänder, mit denen auch die Reitpeitsche geschmückt wurde. Ein besonders schönes Stück war dabei der große, oft am Hut, Rockärmel oder vor der Brust angeheftete „Dutzen", ein Strauß aus künstlichen Blumen mit über meterlangen bunten Seidenbändern. Gewöhnlich stifteten die Brautjungfern, brutmäkens, diese Bandschleifen." — Aber von diesen Ummebidders oder Platzmeistern sind, so versichert der hervorragende Forscher, den wir eben anführten, nur noch „Reste in den Dörfern nach der Heide hin und bei Vorsfelde vorhanden." Einfache mündliche Einladung oder Karten sind jetzt in Braunschweig an die Stelle der feierlichen Einladung durch reitende, bandgeschmückte Burschen getreten. Also sterben Bräuche in der Heimath auch.

Wer am Samstag und Sonntag den 6. und 7. April in der Umgegend von Florissant, St. Louis Co., Missouri, des Wegs zog, dem konnte es geschehen, daß ihm zwei mit Bändern geschmückte Reiter begegneten, die ihn, auch wenn er ihnen fremd war, mit fröhlichem Zuruf begrüßten, wobei sie ihre Stöcke schwangen, an denen viele lange Bänder flatterten. War es dem Wandersmann um Auskunft zu thun, so konnte ihm jeder Ortskundige berichten, daß die beiden Burschen die „Nögers" seien, die am Samstag und Sonntag vor der Hochzeit als Hochzeitsbitter umherritten, um einzuladen, was sich am Ehrentag von Braut und Bräutigam einfinden solle. Und zwar seien es — so fordere es der Brauch — zwei junge Leute aus dem Hause der Braut zunächst gelegenen Anwesen, die mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden seien, als „Nögers" (auch Nödigers genannt) zu reiten. In diesem Falle hießen die Hochzeitsbitter Heinrich Hoormann und GeorgeBehlmann, so würde der Kundige dem wißbegierigen weiter berichtet haben, und ihre Aufgabe sei, 71 Familien einzuladen zur Theil-

Digitized by Google

nahme an der Hochzeit des Bräutigams Joseph Burcke mit der Braut Maria Hoormann, die am kommenden Dienstag, den 9. April begangen werden würde. Und zwar wäre es Ehrensache für die Nögers, alle Einladungen an den beiden Tagen — Samstag und Sonntag — zu bestellen, und es sei keine ganz kleine Aufgabe, fertig zu werden bei Zeiten, weil sie in jedem Hause, das sie aufsuchten, die Einladung in gehöriger Art und Weise vorbringen müßten. Die Nögers zögen auch nicht etwa aufs Gerathewohl aus, sondern an beiden Tagen vom Hause der Braut, die ihnen am ersten Tage (Samstag) jedem zwei Stücke „Lind" (Band) an den Stock befestigt, der ein unerläßliches Bestandtheil ihrer Ausstattung ist. Am ersten Tage sowohl, als auch am zweiten schmückt die Braut die Reitpferde der Nögers mit Bändern, die sie ihnen in die Stirnhaare und den Schweifen flicht und am Zaumzeug befestigt. Die Hochzeitsbitter selbst haben roth - weiß - blaue Bänder um ihre Hüte und im Knopfloch eine Kokarde mit Band in denselben Farben.

So ausgerüstet, die gereimte Einladung treu im Gedächtniß, reiten die Nögers fort, freudige Rufe ausstoßend, die Stöcke schwenkend, auf Pferden, denen man schon Monate lang eine sorgsamere Pflege angedeihen ließ. Kommen sie nun vor ein Anwesen geritten, dessen Bewohner zur Hochzeit geladen werden sollen, so steigen sie von den Pferden, die dann an den Zaun gebunden werden. Lärmend nahen sie sich dem Haus, das sie mit dem Rufe: „Hochtit" betreten, worauf die Nögers alsbald ihre langen Einladungen aufsagen, nachdem vorher die Stühle an die Wand gerückt oder sonst entfernt worden sind. Denn der Nöger geht, während er seine Sprüche hersagt, mit dem Hut in der Hand im Zimmer auf und ab. Der andere macht's sich unterdessen, den Hut auf dem Kopf, auf einem Stuhl bequem. Dieser tritt, sobald der Erste sich seiner Aufgabe entledigt hat, an dessen Stelle, während jener den Stuhl einnimmt. Jener beschließt seine lange gereimte Einladung, in der er von ihrem Ritt nach Hessen, Sachsen, Trier — und nach Mexiko erzählt, mit den Worten:

Endlich gelangten wir an der N. N. Hof:*
Da giebt es Gemüse, Schultern und Schinken,
Da kann man noch düchtig ein'n up drinken.
Ein gebratene Metwurst wird auch nicht fehlen.
Enten und Gänse werdet ihr nicht bekommen,
Denn die hat der Fuchs alle mitgenommen.
Hühner und Tauben werdet ihr auch nicht kriegen,
Denn damit ging der Habicht fliegen.
Wenn you noch mehr willt weten,
Dann mött you den Wiskibuddel nich vergeten.
Min Kamerad N. N. ist nich dumm,
De geiht van Oeller noch lang nich krumm.

Nachdem der eine Nöger so geendet, spricht der Andere seine Einladung — die nicht etwa abgelesen, sondern frei deklamiert wird. Ihren Schluß bilden folgende Strophen:

Wenn you ment, dat ik hier stoh als en frommer Job,
So bint mi en Stück Lind an Stock.
Stück von sewen Elle
Is förn Hochtitsnöger nich tau felle,
Nich van de roen wullen Lind,
Wo de Bur sin Büchsen mit bint,
Sondern van de feinen siden Lind,
Wo de Wichter stolz mit sind.
Is min Perd kin pralen wert
So bint üm Stück Lind an Stert.
Min Stock ist roth, min Hant is blot,
Min Stock is länger als min Behn

* Hier wird der Name der Braut eingeschoben.

Digitized by Google

Det kennt you alle doch wol seh'n.
Nun wünsch ik you bliwi gesund
Bis dat Rosenblatt welkt an Punkt*
Und de Hase fängt den Hund!
Lind an Stock, of't Hus up en Kopp!

Diese letzten Worte: Band an den Stock, oder das Haus auf den Kopf (gestellt nämlich) wird vom Röger mit besonderem Ausdruck hergesagt, worauf der Vater die Flasche hervorholt, während die Hausfrau ein langes Stück Seidenband herbeischafft, das sie in zwei gleiche Hälften theilt, worauf die beiden Stücke an die Stöcke der Röger befestigt werden. Sie werden zuletzt recht umfangreich. Nachdem der Eine der beiden Röger die Hausleute sodann noch aufgefordert hat, sich am Tage vor der Hochzeit im Hause der Braut einzufinden, um bei den Vorbereitungen Hülfe zu leisten in der Küche, schwingen die Beiden sich auf ihre Pferde und fort gehts mit erhobener Stimme und geschwungenen Stöcken.

Die Pflicht der Nödiger beschränkt sich übrigens nicht nur auf das Besorgen der Einladungen. Ein großer Theil der Vorbereitungen auf die Hochzeitsfeier wird von ihnen, unter ihrer Aufsicht oder Mithülfe getroffen. Im Nothfalle bedienen sie auch die Gäste. In dem von uns besprochenen Falle haben die beiden Röger — Henry Hoormann und George Behlmann — sogar einen Tanzboden gebaut.

So walten die Hochzeitsbitter von Florissant ihres Amtes. Zwei Mal schon im Verlauf des gegenwärtigen Frühjahrs konnte man dort bändergeschmückte Nödigers reiten sehen. Im Jahre 1906 soll dieser Brauch etwa zu fünf Malen geübt worden sein. Freilich, die Alten klagen, die Sitte sei im Rückgang begriffen. Früher habe es keine Hochzeit ohne Nödiger gegeben, jetzt schicke man wohl anstatt ihrer auch gedruckte Einladungen aus. Und sie mögen Recht haben. Denn auch hier wird das Schriftwort gelten: „Der Herr nimmt weg die Sitten der Alten". Aber ganz aussterben wird wohl der aus der Heimath überkommene Brauch in nächster Zeit noch nicht, nachdem ihn einmal die hier geborene Generation geübt hat. Denn, und auch das verdient Erwähnung: schon seit Jahren sind es in Amerika geborene junge Leute, die als Röger über Land reiten.

Wann dieser Brauch dort eingeführt wurde, und von wem, konnten wir bisher noch nicht erfunden. Die Mehrzahl der in der Florissant Valley angesiedelten deutschen Familien stammt aus der Umgegend von Meppen in Hannover. Einige aus dem oldenburgischen Münsterlande, andere aus Westfalen. Um 1846 sollen nur fünf oder sechs deutsche Familien dort ansässig gewesen sein. Zwischen 1846 und 1866 kamen dann die meisten von jenen Familien, die heute den Grundstock der deutschen Herz Jesu-Gemeinde in Florissant bilden. Mögen sie noch lange an der Sprache der Väter und allem was gut und schön ist am deutschen Wesen festhalten, wie es Sachsenart ist.

E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.

In einem kleinen Büchelchen von 170 Seiten, hat Dr. E. Daenell, Professor der Geschichte in Kiel, einen Ueberblick der Geschichte der Vereinigten Staaten geliefert, der wohl der Empfehlung werth ist.

Professor Daenell ist als Geschichtschreiber längst bekannt, hat er doch mit seinem Werke über die „Hansa" seiner Zeit den ersten Preis erworben. Er arbeitet jetzt an einem größeren Werke über die „Ver-

* Unverständlich, aber wörtlich aus dem Originalmanuskript, denen sich der eine der Röger bedient hatte.

Digitized by Google

einigten Staaten von Amerika", zu welchem Behufe er schon mehrere Male nach London, England, gereist ist, um dort in den Archiven zu arbeiten, und später nach den Ver. Staaten zu kommen gedenkt. Das eben veröffentlichte Werk ist als eine Abschlagszahlung auf sein in Aussicht stehendes größeres Werk zu betrachten und macht den Plan anschaulich, welcher bei seinen weiteren Publikationen eingehalten werden soll. In gedrängter aber klarer Schreibweise erzählt Professor Daenell in acht Kapiteln recht anschaulich die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Das erste Kapitel bringt eine geographische Ansicht der Vereinigten Staaten von Amerika. Zweites Kapitel. Franzosen und Engländer im Kampf um Nordamerika. Drittes Kapitel. Die Revolution der Kolonien. Viertes Kapitel. Verfassung und Schicksale der Union bis zum Frieden von Gent 1814. Fünftes Kapitel. Ausbreitung der Bevölkerung und wirthschaftliche Entwickelung der Union bis 1860. Sechstes Kapitel. Die politische Entwicklung der Union von 1815 bis 1860. Siebentes Kapitel. Der Bürgerkrieg 1861—1865. Achtes Kapitel. Der neue Bundesstaat nach 1865.

Dann folgen zum Schluß noch einige werthvolle geschichtliche Tabellen, die das im Text gesagte ergänzen. Was diese kleine Schrift besonders auszeichnet, ist die Erwähnung an verschiedenen Stellen, wo es angebracht schien, von dem, was Deutsche hier im Lande geleistet und was Einzelne unter ihnen vollbracht haben.

Für Diejenigen, welche nicht Zeit haben, voluminöse Bände zu lesen, ist diese Geschichte der Ver. Staaten ein recht brauchbares Büchlein und da es für 1 Mark, gebunden 1 Mark 25 Pf., zu bekommen ist, in dem Bereiche Jedermanns, auch des Einwanderers, der sich daraus viele Kenntnisse holen kann. Dr. W. A. Fritsch.

Die deutsche Sprache.

Von Rev. John R. Rothensteiner, Fredericktown, Mo.

Liebtraute Mutter, Sprache Germaniens!
Als in der Kindheit freundlicher Lenzesnacht
Des Geisteslebens scheue Knospen
Sanft in der schlummernden Seele ruhten,

Da ward dein Hauch zum schwellenden Frühlingswind,
Und deines Wortes magischer Flügelschlag
Durchzog mit leis' geheimnißvollem
Wehen und Weben die stumme Seele.

O traute Sprache, kraftvoll erschallt dein Wort,
So rein und edel, kernigem Sinne hold,
Wenn du die Wahrheit ernst verkündest,
Oder die Feinde des Rechts hinschmetterst;

Und sanft melodisch säuselt dein Zauberlaut,
Wenn deiner Söhne tiefes Gemüth erklingt,
Bei seelenvollem Saitenspiele
Innig zu preisen die Lieb' und Treue.

Dem Meere gleichst du, Sprache Germaniens,
Und uns gehört dein herrliches Inselreich,
Und fremder Völker Geistesschätze
Kommen getragen auf deinen Wellen.

O Muttersprache, innig und reich und klar,
Voll Kraft und Schönheit, möge dein trauter Klang
Durch alle Zeiten süß anheimelnd
Grüßen die Enkel auf weitem Erdkreis.

Dies herrliche, kraftvoll zugleich und formvollendete Lob der deutschen Sprache hat ein **in Amerika geborener Sohn von Deutschen Eltern** gesungen. Möge es den vielen Deutschen und deutschen Nachkommen, die ihre und ihrer Eltern Sprache als werthlos erachten, hell und laut und beschämend in die Ohren tönen.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Deutsche Sprache und deutsches Streben in Amerika. Von einem Deutsch-Amerikaner. Lemcke u. Büchner, New York, 11 East 17. Str. Der Verfasser, Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Indiana, bespricht hier, was für die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika geschehen ist und geschieht: Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur in den Colleges und Universitäten, Professoren-Austausch, die deutsche Presse, die deutschen Gemeindeschulen der Lutheraner und Katholiken (deren Mangel bei den Unirten er beklagt), den national-deutschen Lehrer-Verein und das Lehrerseminar, die Turn- und Gesang-Vereine, den kulturellen Einfluß der deutschen Kunst und der Musik, die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung, die deutschen Abtheilungen in den öffentlichen Bibliotheken, den deutsch-amerikanischen Nationalbund, den d.-a. Schriftsteller-Verein; und giebt in Bezug auf das, was noch weiter geschehen könnte, folgende Rathschläge:

1. Im deutsch-amerikanischen Hause, im Familienkreise spreche man mit den Kindern deutsch; gehen dieselben zur öffentlichen Schule, sorge man dafür, daß sie an dem deutschen Unterricht theilnehmen, auch schicke man sie in eine deutsche Sonntagsschule.

2. In den Städten, wo mehrere protestantische Gemeinden sind und keine im Stande ist, eine deutsche Schule aufzuhalten, sollten die Gemeinden zusammen gehen und eine deutsche Volksschule gründen, den Religionsunterricht könnten die Schüler zu bestimmten Stunden in der Kirche nehmen, zu welcher die Eltern gehören.

3. Man lese deutsche Zeitungen, sie sind in der Mehrzahl besser wie die englischen Blätter und weniger sensationell wie diese.

4. In den Städten, wo öffentliche Bibliotheken sind, sehe man danach, daß die deutsche Abtheilung durch neue gute Bücher von Zeit zu Zeit vervollständigt wird.

5. Man betheilige sich energisch an der Politik dieses Landes, sorge dafür, daß gute, deutsche Männer in den Schulrath gewählt werden, tüchtige, deutsche Abgeordnete in die Staatslegislatur und nach Washington viel mehr deutsche Repräsentanten in den Congreß kommen.

6. Jeden Herbst feiert das Deutschthum in Amerika die Wiederkehr des Tages, an dem die Deutschen zuerst ins Land gekommen sind, mit Reden und Gesang; es ist der „Deutsche Tag", welcher alle Deutschen in der Umgegend zusammenbringt, zur Einigkeit und Zusammenarbeiten ermuthigt, er sollte deshalb von Jahr zu Jahr ohne Unterbrechung gefeiert werden.

—

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Fünftes Heft, 1907. — Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia fährt — Dank der Arbeit ihres eifrigen Sekretärs, Herrn C. F. Huch — fort, höchst wichtige Beiträge zur deutsch-amerikanischen Geschichte zu liefern. Das vorliegende Heft enthält neben Biographien von Rudolph Koradi und Friedr. W. Thomas in Philadelphia, eine sehr werthvolle Untersuchung über den sogenannten Baron Stiegel, der, wie es scheint, eigentlich Stengel hieß. Die Arbeit dieses Pionier-Vereins thut in überzeugender Weise dar, was bei Begeisterung für die historische Forschung von Einzelnen geleistet werden kann. Und das Beispiel sollte zur Nachahmung reizen. In jeder größeren und kleineren Stadt unseres Landes giebt es Männer, die wie Herr Huch die Zeit und die Kenntnisse haben, um nach den Deutschen zu forschen, die sich in ihrer Umgegend in irgend einer Weise ausgezeichnet oder nützlich gemacht haben. Es fehlt nur am Interesse.

Digitized by Google

„Ohneforge" führte, und Madeleine Hennet werden wohl den deutschen Namen Henne getragen haben; Zibert, Sergeant in der Compagnie Mimbret, und genannt Le Montagne, dürfte ein deutscher Siebert sein; und sogar hinter dem im Illinoiser Bezirk commandirenden Major, Chevalier D'Eberlet läßt sich ein Herr von Eberle vermuthen. Der Königliche Magazin-Verwalter in Fort Chartres heißt in den Kirchenbüchern Joseph Buchet, und mag ein deutscher Buche gewesen sein, was um so wahrscheinlicher ist, als wir in Peoria in Grundbüchern aus der französischen Zeit auf einen François Buche — daneben auch auf einen Jacques (Jacob) Mette stoßen. Und da dieser Buche ein Geistlicher war, sollte er gewußt haben, seinen eigenen Namen zu schreiben.

Unter den im J. 1783 im südlichen Illinois ansässigen und zur Bestätigung ihrer Besitztitel berechtigten Leuten finden sich in den amtlichen Akten so unzweifelhaft deutsche Namen wie Philipp Engel, Peter Zippe, Nikolaus und Georg Witmer, Wm. und Jacob Grotz (auch Gratz, Groots und Grotts geschrieben), und noch mehrere andere, die sehr stark auf deutschen Ursprung hinweisen. Ferner in den Milizlisten aus dem J. 1790 Joseph und Louis Blay, Louis Grosle, Levi Theel, Louis Rohle und Daniel Schultz. Diese mögen freilich und werden wahrscheinlich zum größeren Theile, wie Jacob Judy, Robert Seybold, Johann Lorenz Schönberger und Franz Graeter, auf welche wir in der gleichen Gegend in den Jahren 1791 bis 1792 stoßen, schon in der Zeit nach den Franzosen und Briten gekommen sein.

Näheres wissen wir nur von einzelnen der Genannten und auch von diesen nur wenig. Philipp Engel war aus Darmstadt gebürtig und hatte sich 1783 oder früher in Prairie du Pont niedergelassen, wurde im Jahre 1785 zum Richter am „Court of Common Pleas" erwählt, welch' hohes Amt er bis 1790 bekleidete. In diesem Jahre finden wir ihn als

Digitized by Google

Hauptmann der Miliz. Zippe's Name befindet sich gleichfalls in den Milizlisten von 1790. Schönberger war 1789 nach Amerika eingewandert, und 1790 nach Illinois gekommen; obgleich er erst 1816 Bürger wurde, finden wir ihn 1799 schon als Mitglied der Petit Jury und damals und auch noch 1818 auf der Wählerliste. Graeter erhielt 1793 einen Handelsgewerbeschein und erwarb 1794 auf Sheriffs-Verkauf ein Grundstück; sein Partner hieß Johann Anton Alexis Claudius und wurde in Philadelphia auf einer Geschäftsreise überfahren und getödtet. Jacob Judy hieß eigentlich Tschudi, war aus der Schweiz gebürtig und als sechsjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Frederick County in Maryland gekommen, in Pittsburg bei einem Büchsenschmied in der Lehre gewesen, und im J. 1786 mit Frau und drei Kindern nach Louisville übergesiedelt, auf dem Wege mit Mühe der Ermordung durch Indianer entgehend. Nach zweijähriger Arbeit dort lud er seine Familie und Habe auf einen Prahm, um den Ohio hinab und den Mississippi hinauf nach Kaskaskia zu gelangen, wurde aber wieder von Indianern bedroht und mußte sich sieben Wochen lang am Cash-Fluß im heutigen Alexander County versteckt halten, ehe ein Boot von Kaskaskia ihn abholte und erlöste. Dann ließ er sich im heutigen Monroe County, erst in New Design, später in dem als Judy's Mills bekannten Orte nieder, wo er 1807 starb. Sein 1773 geborener ältester Sohn Samuel that sich schon als Zwanzigjähriger in der Bekämpfung der Indianer hervor, ließ sich 1801 im Goshen Settlement in Madison County nieder, war im Kriege von 1812—14 Hauptmann der Milizen und leistete als solcher hervorragende Dienste; wurde 1814 Mitglied des Oberhauses der Territorial-Gesetzgebung, in welcher er — obgleich mit Lesen und Schreiben nur schlecht vertraut — durch seinen scharfen Verstand großen Einfluß ausübte; war einer der ersten Commissäre von Ma-

Digitized by Google

dison County, und wurde vom Gouverneur Reynolds zum Mitglied der Commission ernannt, welche das Zuchthaus in Alton zu erbauen und das Zuchthauswesen zu organisiren hatte. In Folge seiner Tüchtigkeit als Landwirth, die mit strenger Rechtlichkeit verbunden war, brachte er es zu ansehnlichem Wohlstand. Er legte in seiner Gegend den ersten Obstgarten an und baute dort 1808 das erste Backstein-Haus darin. Er starb 1838. Einer seiner Söhne, Jacob, war 1845—1849 Landregistrator in Edwardsville, ein anderer, Thomas, Oberst im Blackhawkkriege und 1852—54 Vertreter von Madison County in der Legislatur. Nachkommen Judy's wohnen noch in Madison County.

Jacob G r o ß wurde im J. 1787 bei Piggots Fort auf der Ridge Prairie von Indianern erschlagen. Seine Wittwe heirathete Robert S e y b o l d, der 1785 nach Kaskaskia gekommen und Sohn von Jasper Seybold war, der, 1718 am Rhein geboren, im J. 1732 auf einem Amsterdamer Schiffe, auf dem die Pest ausbrach, der die meisten Passagiere erlagen, nach der Chesapeake Bai gekommen war, und für das Ueberfahrtsgeld auf 7 Jahre an einen Pflanzer verdingt wurde. Als seine Zeit um war, hatte er Alcey Clendenning, eine Schottin und wie er Redemptionistin, geheirathet, und sich mit ihr 1740 am westlichen Fuße der Blue Ridge in Loudon County in Virginien niedergelassen. Trotz bitterer Armuth zogen sie zwölf Söhne und zwei Töchter auf, denen nachgerühmt wurde, daß sie nie ein Verbrechen begangen, nie die Treue gebrochen und nie Reichthümer erworben hätten. Acht der Söhne dienten im Unabhängigkeitskriege und stehen in den Pensionslisten verzeichnet. Robert ließ sich später (1803) in Jarvis Township in Madison County nieder. Sein 1795 im Fort Piggot geborener Sohn Samuel war 16 Jahre lang, von 1827—1843, Friedensrichter. Wie die

Digitized by Google

Judy sind die Seybold mit den angesehensten Familien des südlichen Illinois verschwägert.

Ferner finden sich 1783 ein Pelzhändler Namens Meyers in Cahokia, und 1787 ebendaselbst ein Myer Michaels als Kläger gegen Pierre Troge. Und der Pater Paul de St. Pierre war (nach Alvord) entweder ein Deutscher oder ein Holländer.

Dem Namen zufolge dürfte auch ein Mann Namens Vallis, der im J. 1788 den im tapferen Kampf mit Indianern empfangenen Wunden erlag, ein Schweizer gewesen sein. Verbürgt war es Jean du Moulin, der 1790 die höchste Gerichtsstelle im Cahokia-Bezirk von St. Clair Co. bekleidete, und lange Jahre Friedensrichter und Nachlassenschaftsrichter, sowie Oberst der Miliz von St. Clair Co., d. h. von so ziemlich ganz Süd-Illinois war. Er wird als ein Mann von Bildung geschildert, in den Rechtsgeschäften wohl erfahren, und als trefflicher Organisator und Führer der Milizen, wobei ihm sein stattliches und gebietendes Aeußere zu Hülfe kam. Beim Volke stand er in hoher Achtung, und erzwang sich dieselbe, indem er, wenn nöthig, die Würde des Gerichts eigenhändig aufrecht erhielt, d. h. Denen, die sich ungebührlich betrugen, eine tüchtige Tracht Prügel verabreichte. Er war Junggeselle und hinterließ bei seinem 1815 erfolgten Tode keine Nachkommen. Ob er aus der französischen Schweiz kam, oder ob sein Name aus von Mühlen übersetzt war, was sehr wohl möglich, muß dahingestellt bleiben.

Sind es nun auch nur wenige Deutsche oder Deutsche erster Generation, die wir in Illinois vor der Zeit vorfinden, zu der dieses — 1790 — als County des Nordwestgebiets seine eigene staatliche Existenz beginnt, so sind darunter doch Männer von ganz besonderer Tüchtigkeit und hervorragendem Nutzen für das junge Gemeinwesen.

Digitized by Google

Von in Illinois ansässig gewordenen Nachkommen der alten deutschen Einwanderung vor 1790 sind dem Namen nach nur sehr wenige bekannt. Zwar steht ausdrücklich verzeichnet, von den 920 Einwohnern, welche in Illinois zur Zeit des ersten Besuchs des Gouverneurs St. Clair in Kaskaskia gezählt oder geschätzt wurden, (620 um Kaskaskia und 240 um St. Philippe und Prairie du Rocher), seien die Mehrzahl Franzosen und Virginier gewesen, und letztere meist 1778 mit Oberst Georg Rogers Clark gekommen. Nun haben ja die Offiziere und Soldaten Clark's für ihre Dienste Landanweisungen erhalten, und einige der Offiziere die ihrigen ganz oder zum Theil noch in den achtziger Jahren; die meisten aber erst viel später. Aber ihre Namen erscheinen nicht in den Grundbüchern, welch' letztere überhaupt erst seit 1818 existiren, oder unter den bleibenden Ansiedlern, und wenn sie im J. 1790 da waren, müssen sie wieder fortgezogen sein, ohne eine Spur zu hinterlassen. Die meisten werden jedenfalls ihre Anweisungen an Andere verkauft haben. Erst gegen Ende des letzten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, nach dem Frieden von Greenville im J. 1795, beginnt ihre Einwanderung stärker zu werden. Wenn berichtet wird, daß in den Jahren 1788 und 1789 zwischen 800 und 900 Böte mit 20,000 Menschen, 7000 Pferden, 3000 Kühen, 900 Schafen und 600 Wagen an Fort Harmar (Marietta) vorbei den Ohio hinabgefahren seien, so ist diese Auswanderung wohl vornehmlich und fast ausschließlich Kentucky und vielleicht Tennessee zu Gute gekommen. Illinois erhielt so gut wie nichts davon.

Von wirklichen Ansiedlern deutscher Abkunft finden sich vor 1790 außer den früher aufgeführten nur noch William Huff, der 1786 aus dem Monongahela-Gebiet im westlichen Pennsylvanien gekommen war, und 1794 von Indianern getödtet wurde, und die große, aus Berkeley County in

Digitized by Google

Virginien stammende Familie Lemen, deren deutscher Ursprung zwar nur wahrscheinlich, aber doch recht wahrscheinlich ist, da nicht nur der Name entschieden auf den deutschen Lehmann hinweist, sondern auch in Berkeley County eine starke deutsche Nachkommenschaft saß. Diese Lemen spielen in der Besiedlungsgeschichte von Illinois eine bedeutende Rolle; besondere Berühmtheit erlangte einer der Söhne, Joseph, als Prediger und Organisator der ersten Baptisten-Gemeinden im südlichen Illinois.

Werfen wir nun, ehe wir in der Geschichte der Besiedlung weiter fortfahren, einen Blick auf die anfängliche politische Gestaltung des jungen Gemeinwesens.

Vierter Abschnitt.

Das staatliche Werden.

In der Einleitung ist kurz angeführt, daß das Nordwestgebiet durch die Verordnung des Congresses vom 13. Juli 1787 geschaffen wurde. Von Interesse ist es, etwas über die Vorgeschichte dieser Verordnung zu erfahren.

Gleich nach Beendigung des Krieges hatte General Rufus Putnam von Vermont — derselbe, welcher die ersten Ansiedler nach Ohio brachte und Marietta gründete — dem Congreß einen Plan vorgelegt, wonach das Land zwischen dem Erie-See und dem Ohio an die Veteranen des Krieges vertheilt werden sollte, um so zugleich die Besiedlung des Gebiets und einen kräftigen Schutz der westlichen Grenze durch waffengewohnte Männer zu erlangen. Aber da damals noch die einzelnen Staaten ihre Ansprüche an das Gebiet nicht aufgegeben hatten, konnte der Congreß, so viel Freunde der Plan auch fand, noch nichts in der Sache thun.

Digitized by Google

Am 1. März 1784 ernannte der Congreß indessen ein Comite, um einen Plan für die staatliche Gestaltung des ganzen westlichen (nordwestlichen und südwestlichen) Gebietes auszuarbeiten und dessen Vorsitzender — kein Geringerer als Thomas Jefferson — erstattete bereits am 17. März einen Bericht, wonach daraus siebzehn Staaten, zehn aus dem Nordwestgebiet, gebildet werden sollten, letztere zu benamsen: Sylvania, Michigania, Cheronesus, Assenisipia, Metropotamia, Illinosia, Saratoga, Washington, Polypotamia und Pelisipia. Es ist überflüssig, die für diese Staaten von Jefferson vorgeschlagenen Grenzen anzuführen, da dieser Theil des Vorschlags nicht angenommen wurde, und übrigens auch dessen am 23. April angenommener Theil nie zur Ausführung kam, wonach jedes der angeführten Gebiete auf eigenes Gesuch hin oder auf Beschluß des Congresses die Erlaubniß erhalten solle, eine provisorische Regierung zu bilden, und nachdem sich darin 20,000 freie Einwohner niedergelassen, bevollmächtigt sein solle, einen Convent zu berufen, eine Verfassung anzunehmen und sich selbst eine dauernde Regierung zu geben. Nur sollten dabei folgende unerläßliche Bedingungen beobachtet werden: Die neuen Staaten haben wie die ursprünglichen, auf immer einen Theil der Conföderation der Ver. Staaten zu bilden und sich den Beschlüssen und Verordnungen des Congresses zu unterwerfen; sie dürfen der Verwerthung des Landes durch den Congreß nichts in den Weg legen, müssen den auf sie rechtmäßig entfallenden Antheil an der zur Zeit vorhandenen oder künftig entstehenden Bundesschuld tragen, und dürfen die den Ver. Staaten gehörigen Ländereien überhaupt nicht, und die Ländereien, die Nicht-Bewohnern gehören, nicht höher besteuern, als die der Bewohner. Und ihre Regierungsform muß eine republikanische sein."

Aber wie gesagt, es erfolgten keine Schritte, um dem Ge-

Digitized by Google

biet auch nur eine provisorische Regierung zu geben, und die Bewohner waren gezwungen, so gut es ging, sich ohne eine solche zu behelfen, und wenn nöthig, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Und solche ungeregelte, der Stimmung des Augenblicks unterworfene Selbsthilfe führt auf die Dauer zu unerträglichen Zuständen. Zwar behaupten einige Historiker, zu jener Zeit seien Verbrechen sehr selten gewesen, und Friedensbruch, Betrügereien und andere unehrliche Handlungen nur wenig vorgekommen. Doch lassen schon die bei Eintritt der staatlichen Ordnung erlassenen scharfen Gesetze, von denen man doch annehmen muß, daß sie einem obwaltenden Bedürfniß entsprachen, erkennen, daß diese Behauptung auf demselben Boden fußt, wie die von der „guten alten Zeit", nämlich dem der Phantasie.

Illinois freilich war nie ganz ohne Regierung, indem der französischen und englischen die virginische Regierung gefolgt war. Patrick Henry, zur Zeit der Eroberung von Kaskaskia Gouverneur von Virginien, hatte noch im December 1778 den Oberst John Todd, der unter Clark als Oberstlieutenant diente, zum militärischen Befehlshaber des County Illinois ernannt, und ihn zugleich mit der bürgerlichen Verwaltung betraut. Er kam auch im Frühjahr 1779 nach Kaskaskia, und erließ als erste Maßregel am 15. Juni ein vorläufiges Verbot, in den Flußniederungen, innerhalb einer Meile vom Fluß, neue Ansiedlungen zu bilden, es sei denn in der Weise und Form der früher von den Franzosen gebildeten Niederlassungen; sowie die Anordnung, alle Landansprüche mit den nöthigen Beweisen den sobald als möglich zu ernennenden Landbeamten zur Registrirung einzureichen. Damit sollte bezweckt werden, die berechtigten Ansprüche der alten Bewohner vor Uebergriffen der Neukömmlinge zu schützen.

Todd setzte 1779 auch ein Criminal- und Civilgericht ein, das seinen Sitz in Vincennes am Wabash hatte, und dem jun-

Digitized by Google

gen Gemeinwesen, dessen Bevölkerung zum allergrößten Theil dem Mississippi entlang wohnte, schon der großen Entfernung halber von geringem Nutzen war. Eine einheitliche Rechtsgrundlage gab es noch nicht, und das Recht, das geübt wurde, beruhte auf einem Sammelsurium von französischem Civilrecht, willkürlichen Erlassen der englischen Commandanten in Fort Chartres, und Anordnungen der virginischen Behörden. Jedenfalls war der herrschende Zustand nicht zufriedenstellend, denn im August 1786 richteten die Bewohner von Kaskaskia eine Denkschrift an den Congreß, mit der Bitte, sie in den Stand zu setzen, eine bessere Regierung zu bilden, worauf am 24. August folgende Antwort erlassen wurde:

„Der Congreß hat einen Plan für eine zeitweilige Regierung besagten Bezirks unter Berathung, und dessen Annahme wird nicht länger verzögert werden, als die Wichtigkeit des Gegenstandes und die gebührende Rücksicht auf die Wohlfahrt der Bevölkerung erheischen mag."

Wichtig genug war der Gegenstand, und es ist nicht zu verwundern, daß die Baumeister unserer staatlichen Behausung sich Bedenkzeit nahmen, um zu einem ausführbaren Plane zu gelangen. Denn es galt vor allen Dingen, eine allgemeine Regierungsform für noch gar nicht vorhandene, und erst zu bildende Staaten zu finden, — ein ganz neues und schwieriges Problem, da es sich nicht um Gestaltung von Vorhandenem nach den in der „Bill of Rights" niedergelegten Grundsätzen, sondern um Schaffung von etwas Zukünftigem aus noch nicht Vorhandenem handelte. Ferner war für die Vermessung und den Verkauf der dem Bunde zugefallenen Domäne ein intelligentes, praktisches und überall anwendbares System zu erdenken; es mußte Vorsorge für die Enteignung der Indianer getroffen werden, und endlich war die

Digitized by Google

große Frage zu entscheiden, ob in dem Gebiete Sklaverei zulässig sein solle oder nicht.

Was diesen letzteren Punkt von allerhöchster Wichtigkeit betrifft, so hatte schon Jefferson in seinem Entwurf vorgesehen, daß nach dem Jahr 1800 in keinem der aus dem Gebiet zu bildenden Staaten Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit bestehen solle, es sei denn als Strafe für ein Verbrechen, dessen die betreffende Person gesetzlich überführt worden sei. Aber dieser Paragraph war damals nicht angenommen worden.

Und am 16. März 1785 hatte Rufus King einen Beschluß eingebracht, wonach in keinem der im Beschluß vom 23. April 1784 vorgesehenen Staaten Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit bestehen solle, außer als Strafe für Verbrechen, deren der Betreffende sich persönlich schuldig gemacht habe, „und daß diese Bestimmungen einen unlöslichen Vertrag zwischen den dreizehn ursprünglichen Staaten und jedem der im Beschluß vom 23. April 1784 beschriebenen Staaten bilden, und ein Fundamental-Grundsatz der Verfassung bleiben sollen."

Aber dieser Beschluß, der an ein Comite von acht Staaten verwiesen wurde, war darin eingeschlafen.

Wie dringend nöthig namentlich wegen der Besitzverhältnisse für den Bund selbst wie für die Bevölkerung eine geordnete Regierung war, erhellt am besten aus Folgendem:

Das vorerwähnte vom Oberst Todd eingesetzte Gericht in Vincennes, dessen Vorsitzender der militärische Commandant des Postens, Oberst J. M. P. Legras, war, betrachtete sich als unumschränkter Souverän des seiner Jurisdiktion unterstehenden Landes und begann mit freigebiger Hand Grund und Boden in Stücken von verschiedenem Umfang an die

Digitized by Google

französischen und amerikanischen Ansiedler, und an Civil- und Militärbeamte zu verschenken. Bis 1787 hatte es auf diese Weise 48,000 Acres Land vergeben. Außerdem aber vertheilte es einen im J. 1742 von den Piankeshaw-Indianern zum Besten der Franzosen in Vincennes abgetretenen Landstrich, der sich am Wabash entlang 72 Meilen (von Pointe La Coupee bis an die Mündung des White-River), und 120 Meilen westlich in Illinois und 90 Meilen östlich in Indiana hinein erstreckte, — also ein Gebiet von über 15,000 Quadratmeilen, — unter seine eigenen Mitglieder, und ließ einen betreffenden Beschluß in die Gerichtsakten eintragen, vielleicht in der Hoffnung, daß die Ver. Staaten nach der Besitzergreifung die Schenkung ohne Weiteres als zu Recht bestehend anerkennen und bestätigen würden. Jedenfalls aber, um für sich sofort einen Nutzen zu ziehen. Denn die Bescheinigungen dieser Schenkungen fanden, da sie im Namen des Staates Virginien ausgestellt und mit dessen Großem Siegel versehen waren, bereite Käufer in den Landspekulanten, die sie für eine Kleinigkeit aufkauften und sie im Osten mit großem Gewinn an Leute verhandelten, die nach dem Westen wollten, und die selbstverständlich in die Echtheit der so beglaubigten Dokumente keinen Zweifel setzten. Viele geriethen durch dieselben in große Noth, wenn sie auf dieselben hin sich wirklich niederließen. Denn oft erst nach Jahren, nachdem sie das Land bebaut und eingezäunt und Häuser und Wirthschaftsgebäude darauf errichtet hatten, fand sich, daß ihr Besitztitel nichts werth war, und sie hatten nicht nur das Kaufgeld, sondern auch die Arbeit von Jahren verloren.

Uebelstände, wie diese, die Einsicht, daß die Ver. Staaten den ihnen zugefallenen Landbesitz vor den Räubereien unehrlicher und habgieriger Beamten und die Ansiedler vor Betrug schützen müsse, und besonders auch der Vorschlag der

Digitized by Google

von Rufus Putnam begründeten Ohio-Compagnie, für die in ihren Händen befindlichen Bundesschuldscheine im Betrage von mehreren Millionen Dollars Land zu nehmen, und die dadurch gegebene Aussicht auf Tilgung der Bundesschuld, trieben den Congreß endlich zum Handeln.

Nachdem zwei andere Pläne, die im September 1786 und Ende April 1787 dem Congreß vorgelegt wurden, debattirt, aber nicht zur endgültigen Annahme gelangt waren, wurde am 8. Juli 1787 auf Betreiben von Rev. Dr. Manassah Cutler von Massachusetts, der als Agent der erwähnten Ohio-Compagnie nach New York, wo der Congreß damals tagte, gekommen war, ein neues Comite ernannt, bestehend aus Edward Carrington von Virginien, Vorsitzender, Nathan Dane von Massachusetts, R. H. Lee von Virginien, John Kean von South Carolina und Melanchthon Smith von New York. Dieses brachte schon am 11. Juli eine neue Verordnung ein, welche am 12. durch Hinzufügung des Verbots der Sklaverei amendirt, und am 13. Juli durch das einstimmige Votum der acht Staaten, deren Vertreter zur Zeit im Congreß anwesend waren, — Virginien, Delaware, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia, Massachusetts, New York und New Jersey, — angenommen wurde. Bedenkt man, daß die erstgenannten fünf dieser Staaten Sklavenstaaten, nur drei freie Staaten waren, von denen überdies in zweien (New York und New Jersey) Sklaverei noch geduldet wurde, so erscheint die Annahme des Verbots der Sklaverei als geradezu wunderbar. Und doch erklärt sie sich aus der Thatsache, daß „Sklaverei" damals noch nicht zum Gegenstand und Mittel der Politik geworden war, und durch den von William Grayson von Virginien für sein Votum angegebenen Grund: „das Verbot der Sklaverei würde den Bau von Tabak, Baumwolle und Indigo nördlich vom Ohio verhindern". Es wurde nämlich von den südlichen Pflanzern stets behaup-

Digitized by Google

tet, daß diese Produkte nur bei Sklavenarbeit einen Gewinn abwürfen.

Die Verordnung machte zum Zweck der Einrichtung einer zeitweiligen Regierung aus dem ganzen Gebiet einen Bezirk. Sie verfügte, daß das Eigenthum auf die Erben in gleichen Theilen übergehen solle, doch wurde den vorgefundenen französischen und canadischen Bewohnern und andern Ansiedlern in und bei Kaskaskia und Vincennes, die Virginien den Eid der Treue geschworen, gestattet, ihr Eigenthum nach den bei ihnen bisher üblichen Gesetzen und Formen zu übertragen und zu vererben. Ein Gouverneur war auf drei Jahre, ein Sekretär auf vier Jahre zu ernennen. Beide mußten im Bezirk wohnen und darin, der Erstere 1000, Letzterer 500 Acres Land besitzen. Ein Gericht, mit Common-Law-Gerichtsbarkeit und drei Richtern, war einzusetzen. Die Amtszeit der Richter war unbeschränkt, so lange sie sich gut verhielten. Auch sie mußten 500 Acres Land besitzen. Sie zusammen mit dem Gouverneur hatten den Gesetzen der alten Staaten solche zu entnehmen, die den Verhältnissen in dem neuen Gebiet angepaßt waren, und diese sollten in Kraft bleiben, bis eine Volksvertretung sie abändere oder bestätige. Der Gouverneur wurde zum Oberbefehlshaber der Milizen ernannt, und erhielt Vollmacht, alle Offiziere, außer den Generälen, anzustellen. Bis zur Organisirung der Volksvertretung lag ihm auch die Anstellung aller bürgerlichen Beamten in den Counties ob. Sobald der Bezirk 5000 freie volljährige Männer enthielt, hatte der Gouverneur eine Volksvertretung zu berufen, bestehend aus einem Vertreter für je 500; wenn die Zahl der Vertreter 25 erreiche, solle die Legislatur selbst das Vertretungsverhältniß bestimmen. Zum Abgeordneten war wählbar, wer drei Jahre im Bezirk gewohnt hatte, oder drei Jahre Bürger in einem Staate gewesen war, ehe er in den Bezirk zog, und wer 200 Acres Land besaß; Wäh-

Digitized by Google

ler mußten 50 Acres besitzen, und 2 Jahre im Bezirk gewohnt haben oder ebenso lange Zeit Bürger eines Staates gewesen sein. Die Abgeordneten waren auf zwei Jahre zu wählen. Die Gesetzgebung oder General-Assembly sollte aus dem Gouverneur, dem Rath (Council) und dem Haus der Abgeordneten bestehen. Der Rath sollte aus fünf Mitgliedern bestehen, welche der Congreß aus zehn Männern und Grundbesitzern von 500 Acres, die vom Abgeordnetenhause des Gebiets vorzuschlagen waren, zu erwählen hatte. Vorlagen mußten, um Gesetzeskraft zu erlangen, von einer Mehrheit beider Häuser angenommen, und vom Gouverneur unterzeichnet sein, der ein absolutes Veto, d. i. die Vollmacht besaß, jedes Gesetz durch einfache Verweigerung seiner Unterschrift zu Fall zu bringen. Beide Häuser sollten, in gemeinsamer Abstimmung, einen Vertreter beim Congreß erwählen, denn das Recht zustand, sich an den Berathungen zu betheiligen, der aber nicht mitstimmen durfte, — sämmtlich Bestimmungen, die sich als so praktisch erwiesen haben, daß sie auch für die spätere Organisation von Territorien in Geltung geblieben sind.

Wichtiger noch als diese waren die sechs Artikel, die zum unabänderlichen dauernden Vertrag zwischen dem Volk der alten Staaten und dem des neuen Gebiets erklärt wurden. Sie besagten:

1. Niemand soll wegen der Art seiner Gottesverehrung oder wegen seiner religiösen Anschauungen belästigt werden.
2. Den Bewohnern werden die Wohlthaten des Habeas-Corpus und der Geschworenen-Gerichte, Vertretung in der Gesetzgebung und ein auf das gemeine Recht begründetes Gerichtsverfahren gewährleistet. Alle sollen, außer in Mordfällen, wo der Beweis augenfällig oder der Verdacht groß ist, zur Bürgschaft zugelassen

Digitized by Google

werden; alle Geldstrafen sollen mäßig sein; grausame oder ungewöhnliche Strafen dürfen nicht verhängt werden. Niemand darf der Freiheit seiner Person oder seines Eigenthums außer durch das Urtheil seiner Gleichen oder durch das Landesgesetz beraubt werden; und falls es zur öffentlichen Nothwendigkeit werden sollte, zur Erhaltung des Ganzen Jemandes Eigenthum zu nehmen oder seine besonderen Dienste zu beanspruchen, so soll dafür volle Entschädigung geleistet werden. Kein Gesetz darf erlassen werden oder soll Kraft haben, welches in irgend einer Weise in gutem Glauben und ohne Betrug abgeschlossene Privat-Verträge beeinträchtigt.

3. Da für eine gute Regierung und das Wohl der Menschheit Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse nöthig sind, soll Schulen und den Mitteln zur Erziehung immerdar Vorschub geleistet werden. Den Indianern gegenüber ist Treue, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu üben, ihr Land und Eigenthum soll ihnen nicht ohne Entgelt genommen, und Friede und Freundschaft mit ihnen unterhalten werden.

4. Die aus dem Gebiet zu bildenden Staaten sollen für immer einen Theil der Vereinigten Staaten bilden, und deren Gesetzen unterworfen sein; den auf sie entfallenden Theil der Bundesschuld tragen, die dem Bunde gehörigen Ländereien nicht besteuern, und die Nicht-Bewohnern gehörigen nicht höher besteuern, als die den Bewohnern gehörigen. Die Seeen sollen für immer allen Bewohnern der Ver. Staaten offen bleiben.

5. Aus dem Gebiet sollen nicht weniger als drei noch mehr als fünf Staaten gebildet werden, mit nachstehenden Grenzen:

Digitized by Google

Der westliche Staat soll vom Mississippi, dem Ohio und dem Wabash-Fluß, einer von Post Vincennes am Wabash-Fluß bis zur Grenze zwischen den Ver. Staaten und Canada nach Norden gezogenen geraden Linie und von dieser Grenze bis zum Lake of Woods begrenzt werden.

Die Grenzen des mittleren Staates sollen sein: Die erwähnte gerade Linie, der Wabash von Post Vincennes bis zum Ohio, der Ohio, eine von der Mündung des Miami nach der canadischen Grenze gezogene gerade Linie und die canadische Grenze.

Der östliche Staat soll letztere Linie, die canadische Grenze, Pennsylvanien und den Ohio zu Grenzen haben.

Aber der Congreß behält sich vor, falls die Verhältnisse es rathsam erscheinen lassen, aus dem nördlich von einer durch den südlichen Punkt des Michigansees von Westen nach Osten gezogenen Linie liegenden Theil des Gebiets ein oder zwei neue Staaten zu bilden.

Sobald einer dieser Staaten 60,000 freie Bewohner enthält, sollen seine Abgeordneten, auf in jeder Hinsicht gleichem Fuße mit denen der ursprünglichen Staaten, in den Congreß der Ver. Staaten zugelassen werden, und soll er berechtigt sein, eine dauernde Verfassung anzunehmen und eine Staatsregierung einzurichten, — nur müssen Verfassung und Regierung republikanisch sein, und mit den in diesen Artikeln aufgestellten Grundsätzen in Uebereinstimmung stehen. Und falls es sich mit der allgemeinen Wohlfahrt des Landes verträgt, kann die Zulassung auch gestattet werden, ehe 60,000 freie Bewohner im Staate vorhanden sind.

6. In diesem Gebiet soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit zulässig sein, es sei denn als Strafe

Digitized by Google

für Verbrechen, daran der Betreffende gesetzlich schuldig befunden worden ist.

Von welch' außerordentlicher Tragweite dieser letzte Artikel war, hat die Geschichte der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert bewiesen.

Der Annahme dieser grundlegenden Verordnung ließ der Congreß am 5. Oktober 1787 die Wahl von Generalmajor Arthur St. Clair zum Gouverneur des Gebiets folgen. Der war ein geborener Schotte und 1755 nach Amerika gekommen, hatte 1758 unter General Amherst bei der Einnahme von Louisburg und 1759 bei dem Sturm auf Quebec unter Wolfe gedient, und sich nach dem Frieden von 1763 im westlichen Pennsylvanien niedergelassen. Im Unabhängigkeitskriege warb er ein Regiment von 750 Mann, dessen Oberst er wurde, und erhielt später die Beförderung zum Generalmajor. In Folge der Räumung von Ticonderoga und Mount Independence wurde er 1788 vor ein Kriegsgericht gestellt, aber ehrenvoll freigesprochen, und blieb bis zum Ende des Krieges im Dienst. Im J. 1786 wurde er in den Congreß und von diesem zum Präsidenten gewählt. Da der Krieg ihm große Verluste gebracht hatte, drangen seine Freunde darauf, daß er die Gouverneursstelle im Nordwestgebiet erhalte, damit er den Schaden einbringen könne." Schon damals also galt — wie leider durch vielfache andere Vorkommnisse bezeugt wird — die Anschauung, daß politische Aemter zur Bereicherung der Inhaber da seien. Zur Ehre St. Clairs sei es gesagt, daß er am Spekuliren in Land weder Geschmack fand noch Anlage dazu besaß, ja es mit der Würde des Amtes unverträglich erachtete.

Die ihm vom Congreß ertheilten besonderen Instruktionen waren, daß er den Frieden zwischen den Indianern und den Ver. Staaten auf jede Weise zu fördern, alle Bündnisse zwischen den Indianern selbst möglichst verhindern, auf gute

Digitized by Google

Nachbarschaft zwischen ihnen und den weißen Ansiedlern hinarbeiten, und den Handel mit ihnen regeln solle; ferner, daß er soweit als möglich Namen und Wesen der das Gebiet bewohnenden Stämme, ihre Häuptlinge und die Zahl ihrer waffenfähigen Männer feststellen, sie auf jede mögliche Weise für die Ver. Staaten gewinnen, und besonders keine Gelegenheit versäumen solle, den Indianern ihre westlich vom Mississippi liegenden Ländereien abzunehmen (to extinguish the Indian title.)

Im Sommer 1788 kam St. Clair mit den drei gleichzeitig mit ihm ernannten Richtern — Samuel Holden Parsons, James Mitchell Varnum und John Cleves Symmes — nach Marietta, erließ eine Reihe von Gesetzen für das ganze Gebiet, schuf mehrere Counties in dem Gebiet östlich von Illinois und ernannte die bürgerlichen Beamten für dieselben, und am 15. Juli 1788 war die Territorial-Regierung in voller Thätigkeit.

Die Gesetze waren ziemlich drakonischer Art. Auf Mord, Hochverrath und Brandstiftung, falls diese zum Verlust von Menschenleben führte, stand Tod; Diebstahl, Einbruch und Raub wurden mit 39 Peitschenhieben bestraft; Meineid mit Auspeitschen, Geldstrafe oder Prangerstehen; Fälschung mit Geldstrafe, Verlust der bürgerlichen Rechte und Prangerstehen; Trunkenheit mit Geldstrafe, und falls diese nicht entrichtet wurde, mit Prangerstehen in Fußeisen. Im Allgemeinen war der Sheriff ermächtigt, Verurtheilte, welche ihre Geldstrafe nicht bezahlten, auf nicht mehr als sieben Jahre zu verdingen. Unanständige Unterhaltung und lästerliches Fluchen waren öffentlich zu rügen und brachten — furchtbare Strafe! — den Verlust des Vertrauens der Regierung mit sich. Sittlichkeit und Frömmigkeit wurde den Bewohnern zur Pflicht gemacht und der Sabbath für heilig erklärt.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Das County St. Clair.

Erst im Februar 1790 kam der Gouverneur nach Illinois, und zwar auf direkte Anordnung von Präsident Washington, der ihm am 6. Oktober 1789 schrieb: „Sie werden ferner darangehen, sobald es mit Sicherheit geschehen kann, die vom verflossenen Congreß erlassenen Anordnungen betreffs der Bewohner von Post Vincennes und bei den Kaskaskias und den anderen Dörfern am Mississippi zur Ausführung zu bringen. Es ist von einiger Wichtigkeit, daß die besagten Bewohner sobald als möglich in den Besitz des Landes, zu welchem sie berechtigt sind, nach einem bekannten und feststehenden Grundsatz gelangen."

Sein erster Schritt nach seiner Ankunft in Begleitung des Territorial-Sekretärs Winthrop Sargent war, ein County abzutheilen und zu organisiren, welches er nach sich St. Clair County benannte, und das das südliche Illinois nördlich bis zur Mündung des Little Mackinaw Creek in den Illinois-Fluß umfaßte. Er setzte ein Gericht für „Common Pleas" ein, und ernannte als Richter John Edgar von Kaskaskia, Jean Babtiste Barbeau von Prairie du Rocher und Jean du Moulin von Cahokia, die jeder in seinem Wohn-Bezirk zu Recht zu sitzen hatten. Die Gerichts-Termine hatten alle drei Monate zu beginnen, daher der später allgemein gebräuchliche Name „Quarter-Sessions". Der Bruder des Gouverneurs, William St. Clair, wurde zum Clerk des Gerichts und Recorder der Urkunden, William Biggs zum Sheriff ernannt, Cahokia zum Countysitz bestimmt. Die Klagen waren in den Bezirken einzureichen, in denen der

Digitized by Google

Verklagte wohnte. Anklage-Juries waren in jedem der Bezirke für jeden Termin einzuberufen. Von den Entscheidungen dieser Gerichte konnte Berufung eingelegt werden, aber Niemand hat je von diesem Rechte Gebrauch gemacht, weil die Verhältnisse es nicht gestatteten. Denn das Ver. Staaten-Obergericht für das ganze Territorium hielt seine Sitzungen entweder in Cincinnati oder Chillicothe ab, und für die damaligen Verkehrsmittel war eine Reise dorthin so gut wie ausgeschlossen. —

Welchen Schwierigkeiten überhaupt in Folge der ungeheuren Entfernungen die Gerichtspflege unterlag, erhellt aus einem Falle, den Brown in seiner Geschichte von Illinois S. 273 erzählt: „Vor einem Friedensrichter in Cahokia war eine Klage auf Erstattung des Werthes einer Kuh eingebracht und dem Kläger waren $16 zugesprochen worden. Berufung an das Common Pleas Gericht (die Friedensrichter durften über Civilfälle bis zum Klagewerthe von $20 aburtheilen, und Berufungen von ihrer Entscheidung gingen an das Common Pleas Gericht; in Criminalfällen führten sie nur die Untersuchung. Geschworene waren in den Friedensgerichten nicht gestattet) wurde eingelegt. Die verklagte und verurtheilte Partei und deren Zeugen wohnten 400 Meilen entfernt in Prairie du Chien im jetzigen Wisconsin. Der Sheriff, der auch einen Handel mit den Indianern betrieb, rüstete, nachdem ihm die Vorladungen zugestellt waren, ein Boot mit Waaren für die indianische Kundschaft aus, und machte sich nach Prairie du Chien auf, unterwegs seine Waare an den Mann bringend. Zurückgekehrt, brachte er, indem er für jede Vorladung, wie sein gutes Recht, das Meilengeld und die sonstigen Kosten ankreidete, eine Rechnung von zusammen $900 ein. Ob sie je bezahlt worden ist, ob überhaupt Verklagte und Zeugen der Vorladung Folge geleistet haben, steht nicht verzeichnet." — —

Digitized by Google

Die Gesetze, welche Gouverneur St. Clair und die Richter für das County Illinois erließen, waren in einigen Beziehungen noch schärfer, als die vorher erwähnten, für das Nordwestgebiet erlassenen. Wm. A. Meese in seiner Broschüre "The Beginnings of Illinois" führt folgende an:

„Brandstiftung wurde mit dem Tode bestraft; Diebstahl von Schweinen mit Geldstrafen von $50 bis $100 und Peitschenhieben auf den bloßen Rücken; Pferdediebstahl mit Tod; Aenderung des eingebrannten Eigenthümerzeichens an einem Pferde mit 140 scharfen Peitschenhieben auf den bloßen Rücken, im Wiederholungsfalle mit Hinzufügung einer Geldstrafe, oder mit zweistündigem Stehen am Pranger, und Einbrennen eines T auf den linken Arm mit rothglühendem Eisen. Wer wissentlich ein gestohlenes Pferd an sich nahm, galt dem Diebe gleich, und hatte als solcher gleichfalls Todesstrafe zu gewärtigen. Verstümmelung eines Menschen war mit Gefängnißstrafe von einem bis zu sechs Monaten und einer Geldstrafe von nicht weniger als $1000 bedroht. Auf Bigamie standen einhundert bis dreihundert nachdrücklich zu verabfolgende Peitschenhiebe auf den bloßen Rücken."

Da man auch hier annehmen muß, daß diese Gesetze der Vorschrift des Congresses entsprachen, sie dem obwaltenden Bedürfniß anzupassen, so sieht man sich leider zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß die damaligen sittlichen Zustände in Illinois nicht gerade idyllischer Natur waren. Was freilich kein Wunder ist. Denn selbstverständlich waren neben braven und gesetzliebenden Ansiedlern eine Menge Abenteurer von laxer Moral und viel gewaltthätiges Gesindel in das Gebiet geströmt, das es mit dem Mein und Dein nicht genau nahm, und zu dessen besonderer Liebhaberei der Pferdediebstahl gehörte.

Auch die wirthschaftlichen Zustände, welche Gouverneur

Digitized by Google

St. Clair vorfand, waren wenig erfreulicher Art. Das untere Illinois, dem Wabash wie Mississippi entlang, hatte während des letzten Jahrzehnts drei schwere Ueberschwemmungen durchgemacht, welche entweder die Ernte fortschwemmten oder die Einsaat verhinderten. Auch die letzte Ernte war durch einen Frühfrost gänzlich vernichtet worden. Dazu kam, daß die Regierung von Virginien die Requisitionen für Clark und das Illinoiser Regiment nicht bezahlt hatte, die in ihrem Namen gemacht und von der Bevölkerung freudig und oft über die Kräfte der Einzelnen hinaus geliefert waren, so wie daß von dem vorerwähnten Gericht und Anderen, die sich als Bevollmächtigte Virginiens ausgaben, die schändlichsten Erpressungen verübt worden waren, und daß die Hauptquelle des früheren Wohlstandes, der Handel mit den Indianern, aufgehört hatte. Statt dessen sah sich die Bevölkerung feindlichen Indianer-Ueberfällen selbst von Seiten einiger derjeniger Stämme ausgesetzt, mit denen sie so lange Jahre in bester Freundschaft gelebt hatte. Jetzt sollten diese gänzlich verarmten Leute, die nach einer an den Gouverneur gerichteten Denkschrift des Pfarrers Gibault oft des täglichen Brotes entbehrten, auch noch, wie Gouverneur St. Clair angeordnet hatte, für die Vermessung des Bodens, der seit so langen Jahren ihr unbestrittenes Eigenthum gewesen, und für dessen Eintragung in die Grundbücher bezahlen. St. Clair selbst giebt in einem Bericht an den Staatssekretär zu, daß sie dazu außer Stande waren.

Ueberdies war das Verlangen eine Ungerechtigkeit und ein Vertragsbruch. Denn Virginien hatte in seiner Abtretungs-Urkunde ausdrücklich darauf bestanden, daß den Bewohnern von Illinois zur Zeit der Abtretung ihre Besitztitel bestätigt werden sollten, und der Congreß hatte im J. 1788 den Gouverneur des Nordwestgebiets angewiesen, den Besitz und die Rechtstitel der Franzosen und Aller, die in oder vor

Digitized by Google

dem Jahre 1783 sich als Bürger der Ver. Staaten bekannt hatten, zu bestätigen.

Die geschilderten traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse, welche dazu beigetragen hatten, den größten Theil der Franzosen zu vertreiben, wirkten mit darauf hin, daß die Besiedlung des Illinoiser Gebiets anfänglich nur geringe Fortschritte machte. Der Hauptgrund davon war die fortdauernde Unsicherheit, welche im ganzen Nordwestgebiet in Folge der häufigen Ueberfälle durch die Indianer herrschte. Zwar hatte Illinois verhältnißmäßig wenig darunter zu leiden, — jedenfalls viel weniger als das nördliche Ohio und Indiana, — aber die Furcht davor genügte, die Einwanderung abzuschrecken. Erst nachdem durch den am 19. November 1794 durch unseren Gesandten John Jay in London abgeschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag, in welchem England sich verpflichtete, bis zum 1. Juli 1796 seine sämmtlichen Garnisonen aus dem im Frieden von 1783 abgetretenen Gebiete zurückzuziehen, den Indianern jede Hoffnung auf weitere englische Unterstützung geraubt war, und nach ihrer empfindlichen Niederlage am Maumee durch General Anthony Wayne und durch den ihr folgenden Vertrag von Greenville vom August 1795, wurde diese Furcht zum größten Theil gehoben. Denn durch diesen Vertrag traten die Indianer nicht nur den größten Theil des nördlichen Ohio und Indiana und einige Parzellen in Illinois ab, sondern versprachen, in Zukunft Frieden zu halten; und gestanden den Weißen außerdem freie und unbelästigte Schifffahrt auf dem Wabash, dem Chicagofluß und Illinois-Fluß zu. Die abgetretenen Parzellen in Illinois waren: ein Stück Land, 6 Meilen im Quadrat, an der Mündung des Chicago-Flusses, der in das Südwest-Ende des Michigansees, da wo früher ein Fort stand, mündet; ein Stück Land, 12 Meilen im Quadrat, an oder bei der

Digitized by Google

Mündung des Illinois-Flusses, und ein Stück Land, 6 Meilen im Quadrat, bei dem alten Fort und Dorf Peoria, nahe dem Süd-Ende des Illinois-Sees am besagten Illinois-Fluß.

Aber die Furcht vor den Indianern war nicht das alleinige Abschreckungsmittel. Ein weiterer Hauptgrund der langsamen Besiedlung war die schlechte Rechtspflege, und die dadurch hervorgerufene Unsicherheit der Personen wie des Eigenthums. Vielleicht waren die nach dem Osten dringenden Gerüchte davon schwärzer gefärbt, als die Thatsachen rechtfertigten, aber daß die Rechtspflege lax war, ist daraus ersichtlich, daß in St. Clair County in fünf Jahren kein Criminalgericht in Sitzung gewesen war.

Und noch ein dritter und gleichfalls schwerwiegender Grund lag in der Schwierigkeit und Unsicherheit des Landerwerbs seitens des unbemittelten Ansiedlers. Nach dem bestehenden Gesetz wurde das Land nur in Parzellen von 400 Acres abgegeben, die auf einmal bezahlt werden mußten. Dem späteren Präsidenten William Henry Harrison, der als erster Territorial-Abgeordneter von Indiana in den Congreß gesandt wurde, verdankte man die wohlthätige Abänderung, daß das Land in Stücken von 320 Acres abgegeben werden konnte und daß nur der vierte Theil des Preises angezahlt zu werden brauchte, und der Rest in ein, zwei und drei Jahren zu tilgen war. Auch das aber half fürs Erste nicht viel, weil noch keine Landämter und Grundbücher vorhanden waren — erst 1804 wurde das erste Landamt in Illinois in Kaskaskia eröffnet —, und riesige Complexe von Landspekulanten auf Grund von französischen Rechten und Schenkungen der britischen und amerikanischen Befehlshaber, die von ihnen aufgekauft waren, beansprucht wurden. Da diese Ansprüche vom Congreß noch nicht bestätigt waren, mußte der Ansiedler fürchten, später das Land von Neuem

Digitized by Google

kaufen zu müssen. Auch war mit der vertragsmäßigen Enteignung der Indianer nur sehr geringer Fortschritt gemacht. Erst mit der berichteten Eröffnung des Landamtes in Kaskaskia, und nachdem durch besonders dazu bestellte Beamte die Ansprüche untersucht waren, was bis zum Jahre 1810 währte, und 890 derselben als ungesetzlich und betrügerisch verworfen waren, trat in dieser Hinsicht Besserung ein. Leider wurden vom Congreß viele ebenso ungesetzliche Ansprüche bestätigt; so eine Schenkung von 30,000 Acres, die Gouverneur St. Clair seinem Sohne Arthur gemacht hatte.

Nur wenig mehr als acht Jahre blieb Illinois ein Theil des Territoriums Indiana. Die große Entfernung der Territorialhauptstadt, Vincennes am Wabash, von dem besiedelten Theile von Illinois am Mississippi, die Schwierigkeit des Verkehrs und der Rechtspflege, machte das Verlangen nach Selbständigkeit für Illinois zu einem Gebot der Selbsterhaltung. Und nach einem mehrjährigen und erbitterten, mehrfach zu blutigen Ausschreitungen führenden Kampfe zwischen den Parteien willigte der Congreß in die Trennung, und schuf am 3. Februar 1809 das Territorium Illinois aus allem westlich vom Wabash-Fluß und einer von Vincennes nach der britischen Grenze gezogenen senkrechten Linie liegenden Lande bis zum Mississippi. Das neue Gebiet schloß also den heutigen Staat Wisconsin und das östlich vom Mississippi liegende Stück von Minnesota ein. Am 21. Mai 1812 erwählte das Territorium seinen ersten Vertreter beim Congreß; sechs Jahre später wurde es — am 3. Dezember 1818 — als Staat in die Union aufgenommen.

Fast wäre das ohne Chicago und den ganzen nördlichen Theil des Staates geschehen. Im fünften Artikel der Verordnung von 1787, durch welche das Nordwestgebiet geschaffen wurde, war bestimmt worden, daß der Congreß einen oder zwei Staaten aus dem Theile des Nordwestgebiets bil-

Digitized by Google

den dürfe, der nördlich von einer durch den südlichsten Vorsprung des Michigansees gezogenen Linie, d. h. nördlich vom Breitengrad 41. Gr. 37 M. 7.9 S. liege, und in der am 17. April 1818 eingebrachten Vorlage für die Schaffung des Staates Illinois war diese Linie als nördliche Grenze des Staates vorgesehen worden. Glücklicher Weise besaß Illinois in seinem damaligen Congreß-Abgeordneten Nathaniel Pope einen weitsichtigen Mann, der erkannte, welch' ein Unding es sein würde, den neuen Staat gänzlich von den Binnenseeen auszuschließen. Seinem Eifer und seiner trefflichen Begründung gelang es, die folgende Grenzbestimmung durchzusetzen:

„Anfangend an der Mündung des Wabash-Flusses, diesen hinauf, und der Grenzlinie von Indiana entlang bis zur Nordwestecke jenes Staates; dann östlich die Grenze jenes Staates entlang bis zur Mitte des Michigan-Sees; von da nördlich die Mitte jenes Sees entlang bis zu 42 Grad 30 Minuten nördlicher Breite; von da westlich bis zur Mitte des Mississippi-Flusses; von da die Mitte dieses Flusses entlang bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Ohio-Fluß und von da diesen Fluß an seinem Nordwestufer hinauf bis zum Anfangspunkt."

Gegen diese für Illinois so glückliche Anordnung konnte das dadurch geschädigte Wisconsin nicht protestiren, da es noch so gut wie leer von Weißen war. Es that es aber 20 Jahre später und führte einen mehrjährigen Kampf um Wiedereinsetzung der in der Verordnung von 1787 vorgesehenen Grenze. Es fand auch manche Befürworter in den nördlichen Counties von Illinois. Am 6. Juli 1840 wurde in Rockford ein von den Counties Jo Daviess, Winnebago, Stephenson, Rock Island, Ogle, Boone, McHenry, Carroll und Whiteside beschickter Convent abgehalten, welcher erklärte, Wisconsin sei zu den 14 nördlichen Counties von Illinois be-

Digitized by Google

rechtigt, und die Bewohner dieser Counties aufforderte, einen auf den dritten Montag im November anberaumten Convent in Madison, Wis., zu beschicken, um die nothwendigen verfassungs- und gesetzmäßigen Maßregeln zur Richtigstellung der Grenze zu treffen. Aber in Wisconsin selbst fand diese Bewegung nur geringe Unterstützung, und durch dessen Zulassung als Staat im J. 1848 mit Belassung der Grenze auf 42. Grad 30 Minuten war der Streit endgültig aus der Welt geschafft.

Daß der Verlust seiner vierzehn nördlichen Counties mit Chicago für den Staat Illinois ein empfindlicher gewesen wäre, bedarf keiner Erörterung. Und obgleich Chicago in Folge seiner geographischen Lage zur zweiten Großstadt des Landes auch als Wisconsiner Stadt emporgeblüht wäre, so hätte es als solche doch manche der Vortheile eingebüßt, die seine Zugehörigkeit zu Illinois ihm brachte und die namentlich sein anfängliches schnelles Wachsthum förderten. So wäre es mehr wie fraglich gewesen, ob es je zum Bau des Illinois-Michigan-Kanals gekommen wäre. Denn der wäre dann in zwei Staaten zu liegen gekommen, der Bau hätte von zwei Staaten ausgeführt werden müssen, die Verwaltung zweien Staaten obgelegen, was zu großen Schwierigkeiten geführt haben würde. Daß in neuerer Zeit ein Wisconsiner Chicago die Erlaubniß zur Anlage des zu seiner Existenz so nothwendigen Drainirungs-Kanals erhalten haben würde, ist mehr als unwahrscheinlich.

Und selbst für das ganze Land wurde die Verschiebung der Grenze von Bedeutung. Eine wahr gewordene Prophezeiung waren die Worte, mit welchen Nathaniel Pope sie im Congreß wie folgt unterstützte:

„Falls der Handel von Illinois auf die große Verkehrsader, die seine ganze westliche Grenze bespült, den Mississippi, und auf dessen Hauptzufluß im Süden, den Ohio, be-

Digitized by Google

schränkt werden soll, liegt die Möglichkeit vor, daß seine Handelsbeziehungen zum Süden so innige werden, daß im Falle eines Versuches zur Auflösung der Union Illinois sein Loos auf die Seite der Südstaaten werfen würde. Andererseits, wird die nördliche Grenze von Illinois so gelegt, daß der Staat Territorial-Gerichtsbarkeit über das südliche Ufer des Michigan-Sees erhält, so würde dadurch das junge Gemeinwesen mit nahezu unzerreißbaren Banden gleicher Interessen an die Staaten Indiana, Ohio, Pennsylvanien und New York geknüpft werden. Durch Annahme einer solchen Grenze mag Illinois in der Zukunft der Eckstein der Fortdauer der Union werden."

Das Jahr 1861 hat diese Voraussagung zur Wahrheit gemacht.

Pope war es auch gelungen, die in der Verordnung von 1787 für die Zulassung der aus dem Nordwestgebiet zu bildenden Staaten vorgeschriebene Bedingung einer Mindest-Bevölkerung von 60,000 für Illinois auf 40,000 herabzusetzen. Trotzdem bedurfte es der Findigkeit des mit der Volkszählung betrauten Bundesmarschalls, um diese Ziffer herauszubringen. Der wirkliche Bestand der weißen freien Ansiedler soll nur 31,620 betragen haben. Aber der Bundesmarschall wies seine Unterbeamten an, alle durch das Gebiet ziehenden Personen zu zählen, und zwar sowohl wenn sie dasselbe vom Osten her betraten, wie wenn sie es nach Westen oder Norden hin verließen, und der Congreß drückte zu dieser sonderbaren Rechnung gnädig die Augen zu, und erklärte am 3. December 1818 Illinois zu einem der Vereinigten Staaten von Amerika und als auf in jeder Hinsicht gleichem Fuße mit den ursprünglichen Staaten in die Union aufgenommen."

Dem war die Annahme einer Staats-Verfassung durch einen von 15 Counties beschickten verfassunggebenden Con-

Digitized by Google

vent in Kaskaskia und die Wahl von Shadrach Bond zum Gouverneur und Pierre Menard zum Vice-Gouverneur vorausgegangen.

Kehren wir nach dieser die politischen und sonstigen allgemeinen Verhältnisse berührenden Abschweifung zu der deutschen Einwanderung zurück. Die war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wie im ganzen Lande, eine spärliche. Bekannt geworden davon sind:

Julius A. Bärensbach (hier Barnsback), aus der Harzgegend, der schon vorher — von 1802 bis 1807 — in Kentucky angesiedelt gewesen, aber der Sklaverei halber, die er verabscheute, von dort fortgezogen war, und sich in Madison County ansiedelte, wo er ein großer Landwirth und Grundbesitzer wurde, bei seinen amerikanischen Mitbürgern, die ihn gegen seinen Willen mit vielen Lokal-Aemtern betrauten und 1846 auch in die Gesetzgebung sandten, in hohem Ansehen stand, und seinen später kommenden Landsleuten in uneigennützigster Weise mit Rath und That zur Hand ging. Ende der zwanziger Jahre folgten ihm mehrere seiner Neffen, von denen der eine, Julius Barnsback, schon Anfangs der dreißiger Jahre Friedensrichter wurde, und später in Edwardsville ein großes Kaufgeschäft errichtete; ferner Conrad Bornemann, ein Hessen-Darmstädter, ein Maurer von Beruf, der 1816 nach Belleville kam und die meisten der älteren Gebäude daselbst aufführte; die Schweizer Familien Steiner, Wildi und Hardi aus dem Aargau, die sich im J. 1818 nicht weit von Belleville in St. Clair County niederließen, und denen ein paar Jahre später ein Verwandter Namens Baumann folgte; Ferdinand Ernst, ein wohlhabender Gutsbesitzer aus dem Braunschweigischen, der aus menschenfreundlichen Gründen die Absicht hegte, in den Ver. Staaten eine deutsche Kolonie zu gründen, im J. 1819 eine große Forschungs-

Digitized by Google

reise durch die Ver. Staaten machte, um dafür einen passenden Platz zu suchen, und denselben in Fayette County, in welches gerade die Hauptstadt von Illinois — Vandalia — verlegt werden sollte, gefunden zu haben glaubte. Er brachte auch Ende 1820 oder Anfangs 1821 eine aus etwa 90 Köpfen bestehende Gesellschaft, meist Hannoveraner und Braunschweiger, nach Vandalia, wo er noch 1819 vor seiner über New Orleans erfolgten Rückreise Baustellen gekauft hatte. Ursprünglich sollen die von ihm Herübergebrachten 300 Köpfe betragen haben, aber viele davon blieben in Baltimore oder auf dem Wege, und mehr als angegeben haben schwerlich Vandalia erreicht. Auch von ihnen sind dem Namen nach nur Riemann, Leidig, Hornig, Jerkes, Schneider und Grün bekannt, und nur Leidig und Riemann gelangten zu Wohlstand und Ansehen. Ein Sohn Leidig's war Alderman und Bürgermeister von Vandalia; Riemann war Oberst im Blackhawk-Kriege, erwarb viel Land und wurde Bankier; sein Sohn, gleichfalls Bankier, war Mitglied der Gesetzgebung und (1894) des National-Abgeordnetenhauses. Ernst selbst starb schon 1821 und hinterließ seine Familie in dürftigen Umständen. Wie es scheint, hatte er die Kosten der Uebersiedlung für den größeren Theil der von ihm Herübergebrachten selbst getragen, und wenn er die Hoffnung gehegt hatte, daß sie ihm später von denselben ersetzt werden würden, oder die Werthsteigerung der von ihm angekauften Ländereien den Verlust gut machen werde, erlitt er eine große Täuschung. Sicher erhielt er nichts von denen, die ihn unterwegs verließen. Wohl mögen einige der nach Vandalia Gelangten ihren Verpflichtungen nachgekommen sein; aber schwerlich alle. Denn Vandalia gelangte nie zu gedeihlicher Entwicklung, da der Regierungssitz schon 1836 nach Springfield verlegt wurde; und das Land in der Umgegend, eine Hügellandschaft,

Digitized by Google

stand an Fruchtbarkeit weit hinter dem in der offenen Prairie zurück. Deshalb mögen wohl viele seiner Begleiter und Schuldner bald weiter gewandert sein. Wenn noch aus 1834 der deutsche Reisende Theodor Bromme von der damals 900 Einwohner zählenden Stadt Vandalia berichtet: „Die Hälfte der Bewohner der Stadt und Umgegend sind Deutsche, die seit 1820 hier eingewandert sind", so mag das damals noch richtig gewesen sein; aber ihre Spur ist verweht.

Ferner wissen wir, daß sich im J. 1829 in Quincy der Schneider Mast niederließ, der vorher schon in Mexiko gewesen war, und daß über Kentucky, wohin er zwei Jahre vorher eingewandert war, nach Beardstown am Illinois-Fluß im J. 1829 der aus Blankenburg im Regierungsbezirk Köln gebürtige Kaufmann Franz Arenz kam, der sich schon im Blackhawk-Kriege durch Versorgung der Illinoiser Milizen mit Proviant und Wasser sehr nützlich machte, zur Entwicklung des Ortes und Hebung seines Handels und zur Besiedlung der Umgegend (Cass County) durch Deutsche sehr Erhebliches beitrug, im Orte das erste Schulhaus erbaute, das er der Gemeinde zum Geschenk machte, die erste Zeitung westlich von Springfield, das „Beardstown Chronicle and Military Bounty Land Advertiser", und 1837 das Städtchen Arenzville gründete, 1844 in Springfield eine deutsche Zeitung — den Adler des Westens — herausgab, die er freilich nach Schluß der Campagne wieder eingehen ließ, und in demselben Jahre als Vertreter von Morgan County in die Gesetzgebung gewählt wurde, in welcher er sich in hohem Grade auszeichnete. Ueberhaupt hat er an der wirthschaftlichen und politischen Entwicklung des Staates stets den lebhaftesten Antheil genommen. Den Sitzungen der Legislatur wohnte er regelmäßig von Anfang bis Ende bei, und übte auf deren Beschlüsse großen Einfluß. Mit allen bedeutenden Männern im Staate stand er in freundschaftlichstem

Digitized by Google

Verkehr. Seine Fürsorge für die wirthschaftliche Entwickelung bezeugen die von ihm in's Leben gerufene landwirthschaftliche Gesellschaft von Caß County und die landwirthschaftliche Gesellschaft von Illinois, zu deren Gründern er gehörte. In beiden nahm er die höchsten amtlichen Stellungen ein. Ferner sein, in Folge der Finanzkrise von 1837 nicht zur Ausführung gelangtes, von ihm sorgfältig vorbereitetes Projekt, den Illinois-Fluß von Beardstown aus mit dem Sangamon-Fluß durch einen Schiffs-Kanal zu verbinden, und durch Aufstauen letzteren Flusses einen für größere Fahrzeuge benutzbaren Wasserweg nach der Hauptstadt des Staates herzustellen. Er hatte schon 1836 einen Freibrief dafür erlangt, und durch seinen in Deutschland zum Ingenieur vorgebildeten jüngeren Bruder, Johann A. Arenz, die erforderlichen Vermessungen und Berechnungen vornehmen lassen, welche die leichte Ausführbarkeit des Unternehmens darthaten. Aber die dann eintretenden ungünstigen Finanzverhältnisse legten der Verwirklichung des Planes unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Er wurde zu seinen Unternehmungen nicht durch Erwerbswuth getrieben. Schon 1835 hatte er den Entschluß gefaßt und auch ausgeführt, seine Geschäfte aufzugeben und sich auf sein Landgut zurückzuziehen. Aber gezwungen durch die große Vermögens-Einbuße, die ihm das Kanal-Projekt und die Anlage einer Mühle bei Arenzville gebracht hatte, bei der der Damm immer wieder einstürzte, vielleicht auch um seinem Bruder fortzuhelfen, nahm er sein Handelsgeschäft 1838 unter der Firma F. Arenz u. Co. wieder auf, und betrieb es mit dem Bruder bis 1844, und dann wieder allein bis 1853. Dann verkaufte er Alles aus, um sich ganz dem ihm stets am Herzen liegenden öffentlichen Geschäften widmen zu können. Kurz vorher, im J. 1852, war er von der Bundesregierung ausgezeichnet worden, indem der damalige Staatssekretär

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 8. 1908. Vol. VIII.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 8. Januar 1908. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Achter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" werden auch in diesem Jahre fortfahren zu erscheinen, und zwar wird, wie in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres, ein Theil der Hefte der Fortsetzung der begonnenen „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten" gewidmet sein.

Die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" hofft, durch das bisher ihren Mitgliedern Gebotene und durch deren Mitwirkung Erreichte zu deren fernerer wohlwollender und kräftiger Unterstützung berechtigt zu sein.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Digitized by Google

Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.

Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Wer der erste deutsche Einwanderer oder deutsch-amerikanische Ansiedler in Indiana war, ist zu dieser Zeit kaum noch zu erforschen; vielleicht war es ein deutscher Missionar, einer von der Brüdergemeinde und Genosse „Heckewelders," welcher den Indianern das Christenthum predigte, oder ein Elsäßer, vielleicht ein Lothringer, der mit den Franzosen in die Neue Welt gekommen war und bei der Gründung französischer Forts, den Wabash entlang, geholfen hat. So viel steht fest, daß bald nach der Gründung von Vincennes in der Colonisationsgeschichte Indiana's deutsche Namen mehr und mehr in die Augen fallen.

Unter den Truppen, welche General George Rogers Clark aus Virginien den Ohio hinunter, dann durch das südliche Illinois nach Kaskaskia führte, waren zwei deutsche Hauptleute: Bowman (Baumann) und Keller, welche viele Deutsche aus Virginien und Pennsylvanien in ihren Compagnien hatten*), sowie der Indianer-Agent Capt. Helm. Dieser erhielt bald nach der Eroberung Kaskaskia's den Kommandanten-Posten in Vincennes. Der englische Befehlshaber in Detroit erfuhr durch die ihm ergebenen Indianer, daß Capt. Helm keine genügende Mannschaft hatte, um das Fort erfolgreich zu vertheidigen und sandte den Oberst Hamilton mit Truppen aus, der sich auch leicht in den Besitz des Forts setzte und Capt. Helm zum Gefangenen machte.

General Clark unternahm nun, obwohl es Winterszeit war, den schwierigen Marsch nach dem Wabash, eroberte Vincennes am 25. Februar 1779 und nahm Col. Hamilton mit Besatzung gefangen; Capt. Helm setzte er wieder in seine früheren Aemter ein. Wie Judge Law in seinem Buche „Colonial History of Vincennes" erzählt, schickte General Clark den Oberst Hamilton wegen der Grausamkeiten, die derselbe mit den ihm verbündeten Indianern gegen weiße Ansiedler ausgeübt hatte, unter Bewachung nach Virginien, wo ihn der damalige Gouverneur Jefferson in strengen Arrest nahm.

Am Ende des kleinen, jetzt sehr selten gewordenen Buches bringt Richter Law eine Liste von Capt. Pierre Gamelin's Compagnie in Vincennes aus dem Jahre 1790. Die Compagnie zählte 46 Männer in Kriegsbereitschaft; darunter eine Anzahl Deutsch-Amerikaner oder wenigstens von Deutschen abstammende Colonisten, wie die folgenden Namen, die der Liste entnommen sind, beweisen mögen; da ist ein Peter Thorn, welcher Sergeant war, ein Frederick Mehl, Godfrey Peters, John Martin, Frederick Barger (Berger), Peter Barger, Frederick Midler, Christian Barkman (Bergmann), Abraham Barkman, Thomas Jordan, Michael Thorne, Solomon Thorne, und wahrscheinlich ist unter den übrigen halb englisch, halb französischen Namen, noch mancher andere Deutsche versteckt. — Die beständigen Indianer-Unruhen verhinderten vorerst eine schnelle Besiedelung des Territoriums Indiana. General William Henry Harrison, der 1801 zum Gouverneur ernannt war und in Vincennes residirte, gab sich die größte Mühe die Indianer-Confederation zufrieden zu stellen und hatte zu diesem Zwecke eine Unterredung mit Tecumseh und mehreren andern Häuptlingen verschiedener Stämme, welche er zu sich geladen hatte. Es half nichts. Einsehend, daß er, wollte er sich nicht einem Ueberfall aussetzen, die Initiative ergreifen müßte, zog er nach des Propheten Stadt, bei dem heutigen Lafayette, überraschte die Indianer und schlug sie am 7. November

*) Siehe Deutsch Amerikanische Geschichtsblätter, Band VII, S. 16.

Digitized by Google

1811 am „Tippecanoe River" so gründlich, daß sie sich von dem Schlage nicht wieder erholten. Harrison's Armee bestand aus dem 4. U. S. Regiment und Milizen aus Kentucky und Indiana, worunter viele Deutsche. Besonders zeichneten sich der Hauptmann Geiger — oder Guiger, wie er von Einigen geschrieben wird — aus, indem er den ganzen Anprall des vom Propheten fanatisirten Feindes mit seiner Compagnie auszuhalten hatte. Oberst Luke Decker bedeckte sich als Befehlshaber eines Theils der Milizen ebenfalls mit Ruhm. Beide Offiziere wurden in der Schlacht verwundet und Oberst Decker erhielt, als bald darauf die Legislatur in Vincennes zusammen kam, Dankesbeschlüsse seiner Mitbürger für die Bravour, mit welcher er und seine Bürgersoldaten gekämpft hatten. Noch öfters diente Oberst Decker dem Staate in wichtigen Aemtern, und war während der Territorial-Zeit Indiana's eine der angesehensten Persönlichkeiten. Er war von Virginia eingewandert. Den Abend seines Lebens verlebte Luke Decker auf einer Farm bei dem heutigen Deckers-Station, südlich von Vincennes an der Evansville und Terre Haute Eisenbahn gelegen und nach ihm so benannt. Sobald die Indianerfurcht im Staate beseitigt war, kamen auch mehr Einwanderer in denselben hinein, um sich anzusiedeln. Eisenbahnen gab es in Indiana noch nicht, und so kamen sie größtentheils auf Flüssen, besonders dem Ohio, hinab von Virginien und aus Pennsylvanien; letzterer Staat sandte wegen seiner starken Bevölkerung deutschen Blutes sehr viele Deutsch-Amerikaner nach Indiana. In dem heutigen Switzerland County am Ohio hatte sich 1802 eine Schweizer Colonie von Weinbauern niedergelassen und das Städtchen Vevay gegründet; sie führten den Weinbau im Staate ein, der immer noch in dieser Gegend stark betrieben wird. Die größte Masseneinwanderung Deutscher in den Staat, brachte jedoch Rapp's Colonie, sie hatte ihr Besitzthum „Harmony" in Pennsylvanien verkauft und kam, Männer, Frauen und Kinder, mit beweglichem Eigenthum auf großen Flachbooten den Ohio hinunter, dann den Wabash hinauf und legte 1814 an der Indiana Seite, 60 Meilen von seiner Mündung in den Ohio, den Grund zu dem hübschen Städtchen New Harmony.

Es soll hier nicht die höchst interessante Geschichte dieser kommunistischen Sekte erzählt werden*), doch ihr Einfluß, ihre Bedeutung für den Staat Indiana darf nicht übergangen werden. Ferdinand Ernst, welcher sich später in Vandalia, Illinois, niederließ, bereiste im Jahre 1819 Amerika; auf seiner Reise nach dem Westen besuchte er New Harmony und schreibt recht hübsch darüber in seinem Büchlein, das er bald darauf herausgab. „Am 18. Juli, gegen 8 Uhr Abends, kam ich in die Nähe von Harmony. Die Thurmuhr schlug 8 — ein erfreuliches Zeichen der Kultur für einen Reisenden, welcher 800 Meilen zurückgelegt hat, ohne einen Glockenschlag gehört zu haben. Als ich im Wirthshause ankam, war es, als ob ich mich mitten in Deutschland befände. Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche — Alles ist bei diesen Colonisten unverändert geblieben. Man setzte mir einen Krug Bier vor, und ich erstaunte nicht wenig, hier ein aufrichtiges, echtes Bamberger Bier zu finden. Früh am andern Morgen wurde ich durch das lebhafte Getös arbeitender Zimmerleute geweckt. Ich ging nach dem Frühstück zu Herrn Rapp, Vorsteher dieser Colonie, welcher mir zuvörderst seinen Garten zeigte, wo unter mehreren seltenen Gewächsen sich auch eine blühende Passionsblume befand. Dann führte er mich zu Herrn Becker und bat ihn, mir alles Sehenswürdige zu zei-

*) Siehe: Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana, von W. A. Fritsch, New York. E. Steiger & Co.

Digitized by Google

gen. Herr Becker ist ein Mann von feiner Bildung und sehr angenehmem Aeußern; er führt die Aufsicht über die Handlung." Ferdinand Ernst beschreibt nun die Wollenzeugfabrik und eine sehr ingeniös erfundene Dreschmaschine, welche vielleicht unsern modernen Dreschmaschinen als Muster gedient hat. Dann bespricht er die Branntweinbrennerei und Brauerei, die Feldwirthschaft und den Weinbau. Die Einwohnerzahl schätzt er auf 800 Seelen und über den Gesammteindruck von New Harmony schreibt er folgendermaßen:

„Die Stadt ist im Viereck angelegt, der öffentliche Platz, von der Kirche, Rapp's Wohnhause, dem Kaufhause, der Schule und dem Gasthause eingefaßt; die sehr breiten Straßen sind sämmtlich mit 2 Reihen Pappeln bepflanzt, welches dem Ganzen ein liebliches und freundliches Aussehen gibt, u. man ist jetzt mit der Erbauung sehr niedlicher Wohnhäuser für jede Familie beschäftigt. Wenn diese Arbeit beendigt ist, muß „Harmonie" die schönste Stadt des westlichen Amerika sein, indem Alles in der vollkommensten Symmetrik erbaut wird, welches in keiner andern Stadt möglich zu machen geht; denn dort baut Jemand eine Hütte, während sein Nachbar vielleicht einen Palast nebenan baut."

Sein Urtheil, welches er über die Harmoniten zum Schluß fällt, geht dahin: „sie haben in der That gute Nahrung, Kleidung und Alles, was sie vermöge ihres Standes bedürfen, und sind sie von der Wahrheit der religiösen Grundsätze, welchen sie zu folgen vorgeben, überzeugt, so müssen sie die glücklichsten Menschen der ganzen Christenheit sein. In ganz Amerika habe ich selten den Namen „Harmonie" nennen hören, ohne zugleich die Deutschen wegen ihres Fleißes, ihrer Ausdauer und ihrer Rechtlichkeit loben zu hören. — —"

Ernst schreibt nichts von Friedrich Rapp, dem Adoptiv-Sohn des alten Johann Georg Rapp, aber wir dürfen denselben in dieser Geschichte nicht übergehen. Während Vater Rapp den kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten vorstand, war Friedrich Rapp sozusagen Handelsminister der Colonie; ihm lag es ob nach dem Vertrieb ihrer Erzeugnisse zu sehen. Die Kommune hatte Niederlagen in Vincennes und in Shawneetown, Illinois, wo ihre Fabrikate gerne gekauft wurden und gut abgingen.

Im Jahre 1816 wurde in Indiana eine legislative Versammlung abgehalten, um eine Constitution für den neuen Staat zu entwerfen. Dieselbe tagte in der neuen Hauptstadt Corydon vom 10. bis 29. Juni, Fr. Rapp war Mitglied derselben und zweier Comites. Im Jahre 1820 ernannte die General-Assembly von Indiana zehn Bürger zu Commissären, um einen mehr central gelegenen Platz für eine neue Staats-Hauptstadt auszuwählen, einer dieser Commissäre war Fr. Rapp von New Harmony. Sie suchten eine Stelle aus, wo heute Indianapolis liegt, wenig ahnend, welche große Stadt in verhältnißmäßig kurzer Zeit hier aufblühen werde.

Im Jahre 1825 verkauften die Rappisten New Harmony und ihre Ländereien in Indiana an Robert Owen und zogen zurück nach Pennsylvanien, wo sie Economy gründeten. Einige blieben in Posey und Vanderburgh County zurück und halfen mit anderen alten Ansiedlern die Erinnerung und Errungenschaften wach halten, bis eine größere deutsche Einwanderung direkt aus Deutschland in diesem Theile von Indiana ihren Einzug hielt und mit neuer Energie den sonst noch aus dem Osten und Süden Zuziehenden beim Aufbau des jungen Staates weiter halfen. Im Oktober 1816 wurde auf einer Farm bei Brookville, Franklin County, ein Mann geboren, der im Bürgerkriege als General auf dem Schlachtfelde sein Leben lassen mußte, während er Indianer-Soldaten zum Siege führte; es ist der einzige General von Indiana, der im offnen Kampfe sein Leben

Digitized by Google

verlor, und der Name: General Pleasant Adams Hackleman wird deßhalb im Staate in Ehren gehalten. General Hackleman's Vater war 1786 in North Carolina, sein Großvater 1752 in Deutschland geboren. Beide Großeltern waren 1773 und 1774 aus Deutschland nach den Carolinas gekommen und schrieben sich Heckelmann; ich verdanke diese Daten und Einzelheiten einem Vetter des Generals, Doktor F. M. Hackleman in Rockport, Indiana, dem man den Deutschen auf den ersten Blick ansah. Ihre Großeltern waren mit den Kindern 1795 oder 1796 von N. Carolina nach Kentucky verzogen und sind von dort im Jahre 1800 nicht weit von der Ohio Grenze in's Indiana Territorium gekommen. So wie diese Famile, kamen noch viele andere deutsche Familien aus Virginien und Pennsylvanien, aus Kentucky und den Carolinas nach Indiana.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, sie alle namhaft zu machen, doch einen Mann, der ein Lehrer unserer Größ:en im Staate gewesen, dürfen wir hier nicht übergehen. Samuel K. Hoshour (Hoschauer?), ein Pennsylvania-Deutscher, kam, nachdem er sich in Maryland verheirathet hatte, nach Wayne County, Indiana, und war an die 50 Jahre mit dem kleinen Gehalte von 25 Dollars pr. Monat in den Counties Wayne, Shelby, Rush und Marion als Schulmeister thätig, bis er an der „Northwestern Christian Universität" in Indianapolis als Professor angestellt wurde.. Oliver P. Morton, Thomas A. Hendricks, Lew Wallace und Addison C. Harris, gehörten zu seinen Schülern und er war der Autor eines merkwürdigen Buches: „Altisonant Letters."

In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sah es im alten deutschen Vaterlande nicht zum Besten aus. In den Kleinstaaten, die mit den Großstaaten rivalisiren wollten, mußten die Einwohner sich manches gefallen lassen. Die Metternichsche Regierung Oesterreichs, welche auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten den Ton angab, ließ den Einigungsgedanken nicht aufkommen und wenn Einzelne solche Gedanken erfaßten, wurden sie mit an Grausamkeit streifender Strenge in Gewahrsam genommen und oft zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Fritz Reuter und viele Andere haben dafür, daß sie an ein einiges Deutschland glaubten und es herbeiwünschten, schwer büßen müssen. So wendeten sich denn zu jener schweren Zeit viele Deutsche einer andern Zukunft entgegen und wanderten nach Amerika. Indiana erhielt einen guten Theil dieser Einwanderung. Sie kamen, da es an Eisenbahnen nach dem fernen Westen von der Küste aus noch fehlte, gewöhnlich auf zwei Wegen in den Staat. Von New York kamen Viele den Hudson hinauf, über den Erie Kanal und die Seen in den Staat, wo Fort Wayne ihnen nahe lag, das auch bald eine große deutsche Bevölkerung erhielt; wollten die Einwanderer aber in den südlichen Theil des Staates, dann gingen sie von Sandusky nach Cincinnati, den Ohio hinunter und kamen auf diesem Wege nach Evansville. Sehr viele Einwanderer kamen aber über New Orleans, den Mississippi und Ohio hinauf nach Evansville, wo sie sich in Stadt und County Vanderburgh, sowie den benachbarten Counties niederließen. Der deutsche Prediger Tölke, aus Lippe stammend, hatte in Deutschland ein Pamphlet: „Das Morgenroth des Westens" veröffentlicht, und darin bei seiner Schilderung die Farben nicht gespart. Er wollte nord-östlich von Vincennes, in Knox County, ein Städtchen Bethlehem gründen, und zog auch eine große Anzahl Landsleute dahin, welche das Land dort urbar machten und auch größtentheils wohlhabend geworden sind. Doch die größte Mehrzahl dieser Einwanderer aus Lippe und dem Wupperthale blieben in Vanderburgh Co. und Evansville, sowie den angrenzenden Coun-

Digitized by Google

ties, nachdem etliche durch persönliche Umschau in Bethlehem sich überzeugt hatten, daß am Ohio-Fluß sich günstigere Aussichten zum Fortkommen für sie eröffneten. In Posey County gab es bald ein Lippe und um dasselbe herum siedelten sich die Lückenhofs, Herrenbrücks, Wimpelbergs und viele andere Nachbarn aus der alten Heimath an. Etwas nördlich im gleichen County gab es eine andere deutsche Ansiedlung, wo Wm. Deubler einen „Country-Store" eröffnete. Hier sammelte Gustav Lemcke, der dem Onkel Deubler aus Hamburg nachgekommen war, seine ersten Erfahrungen auf amerikanischem Boden. Beide zogen später nach Evansville und der junge Lemcke versuchte sich in allerlei kaufmännischen Unternehmungen, wurde dann Politiker und hatte verschiedene Aemter in Evansville und Vanderburgh Co. inne, bis er zum Staatsschatzmeister erwählt wurde. Er versah dies Amt während zweier Termine und wurde nach seinem Abschiede in Indianapolis seßhaft.

Evansville wurde durch die große deutsche Einwanderung bald zur zweiten Stadt des Staates; sie kam meist über New Orleans; so Wm. Kahm, Frau und 8 Kinder von Hükeswagen, deren ältester Sohn Wm. Kahm, ein Kaufmann in Evansville, während zweier Termine seine Mitbürger im Staatssenat vertrat; Wm. Hinzpeter mit Frau und 4 Kindern aus Mühlheim an der Ruhr; Lehnhard, Frau und 3 Kinder von Barmen; Albert Steinbach und die Familie Honig aus dem Wupperthale.

Etwas früher wie diese kamen aus dem Hessenlande Christian Decker (1837), dem Bruder und Vater nachfolgten; ihnen schlossen sich viele Hessen-Darmstädter an wie die Koch, denen später wieder ein junger Mann folgte, der zuerst in Posey County auf der Farm arbeitete, dann mit seinem Schwager Christian Kratz in Evansville erfolgreich eine Maschinenfabrik betrieb und sich auch stark an der Politik betheiligte, in Folge wovon er den 1. Distrikt von Indiana zweimal im Congreß der Vereinigten Staaten vertreten hat. Der alte John A. Reitz, erfolgreicher Geschäftsmann und der Bierbrauer Kroener, gehören ebenfalls zu den Pionieren des Deutschthums in Evansville.

Auch Terre Haute war, obwohl damals noch etwas abgelegen, von dieser Einwanderungswelle getroffen. Hier zeichnete sich besonders Albert Lange aus, der schon 1836 kam, ein Freund des Advokaten und späteren Marineministers Thompson. Lange erhielt mehrere Aemter in Terre Haute, Stadt und County, und war während der Kriegszeit als Staats-Auditor in Indianapolis. Neben ihm werden als erste deutsche Pioniere dort genannt: Kasper Link, ein Ostfriese; Boelsen, der nach einer Fahrt in die alte Heimath 1846, 22 junge Ostfriesen aus der Gegend von Aurich mitbrachte, darunter A. H. Lücken; E. Leemhuis; Eilert Harms; Johann Zimmermann; Hein. Brunken; Dige Ennen u. s. w. In den nächsten Jahren folgten andere nach, so 5 Gebrüder Frerichs; die beiden Bargmann; J. H. Luken; Wilh. Bargmann; Ed. Hausmann u. a. m. Im nördlichen Indiana siedelten sich von 1830—1840 mehrere tausend Deutsch-Pennsylvanier in St. Joseph, Elkhart, La Porte, Steuben, Marshall, Lagrange, Jasper, Allen, DeKalb, Howard, Miami und Noble Counties an; sie halten noch immer zusammen, haben eine Pennsylvanische Gesellschaft, die alljährlich in Elkhart zusammenkommt, wo alte Bekanntschaften erneuert werden und man sich auf gemüthliche Weise mit Ansprachen in deutsch-pennsylvanischer Mundart unterhält. In Grant Co. wohnten bis in unsere Tage hinein noch Indianer auf einer Reservation und nahe bei Jalapa in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Indianer wurde von deutschen Eltern der Dichter Joaquin Miller geboren, welcher hier seine Jugendjahre verlebte.

Digitized by Google

über die er in einm Briefe vom 25. Februar dieses Jahres bei Gelegenheit einer Einladung zu einer Zusammenkunft alter Pioniere des County um Liberty herum, zu denen er die Koones, Wilts, Millers und Ellises rechnet, so gemüthvoll und in der ihm eigenen Weise sich verbreitet hat.

Als in Deutschland die Revolution von 1848 niedergeworfen war und die Reaktion das Volk wieder niederhielt, nahm die Auswanderung nach Amerika aus Deutschland den größten Aufschwung. Die Verbindung zwischen den östlichen Hafenplätzen und dem Westen wurde durch neue Eisenbahnlinien immer leichter gemacht, welche nun auch den Staat Indiana zu durchkreuzen anfingen und auf ihren Zügen deutsche Einwanderer und Ansiedler aus dem Osten schneller und direkter zum Ziele brachten.

Vom Jahre 1850 beginnt eine neue Aera für die Deutschen in Indiana, sie nahmen nicht nur an Zahl zu, sondern erhielten Zuwachs an geistigen Capacitäten und die sogenannten Scotch-Irish konnten sich nicht im geringsten mit ihnen messen. Schon ein Jahrzehnt weiter stellten sie ganz deutsche Regimenter in den Dienst der Union und auch die übrigen Regimenter, welche zum Kriegsschauplatz zogen, hatten oft ganze deutsche Compagnien in ihren Reihen.

Die deutschen Siedelungen im Scioto-Thale.

Aus Portsmouth, O., Correspondent — Louis F. Korth, Herausgeber.

Wenn wir von der Colonisirung des Scioto-Thales sprechen, an welcher ja auch die Deutschen ihren Antheil, einen großen, gehabt haben, so müssen wir auch die Vorgeschichte derselben, die der Entdeckung und der ersten Durchquerungen und Durchforschungen, streifen, welche uns in die Indianerzeit trägt, um nicht in der Mitte zu beginnen.

Als der stolze Marquis de la Gallissoniere, der Gouverneur und Vicekönig von Neu-Frankreich, im Jahre 1749 den kühnen Capitain Celoron unter dem Lilienbanner mit einer Abtheilung von Soldaten und Iroquois-Indianern den, von seinem Entdecker La Salle ursprünglich La belle Riviere genannten, Ohio hinabsandte, um das Besitzrecht der französischen Krone auf das Ohio-Thal gegen die in dasselbe eindringenden Engländer geltend zu machen, fand dieser Sendling an der Scioto-Mündung ein großes, mit Wällen befestigtes Schawanesen-Dorf, (Shawnees-Village), welches sich an den beiden Ufern des Ohio hüben und drüben, hinstreckte.

Die erste Beschreibung dieses Indianer-Dorfes und seiner dunkelhäutigen Bewohner, sowie des Sciotothales, stammt aus der Feder des Deutschen Christoph Geist, von seinen amerikanischen Zeitgenossen Christopher Gist genannt und als solcher in der Geschichte rühmend erwähnt, welcher General Washingtons Feldmesser, treuer Freund und Begleiter auf seinen Zügen vor der Revolutionszeit gewesen war, so eine Art Pfadfinder, was ihn auch in die Wildniß am Scioto brachte, im Jahre 1751 schon, nur zwei Jahre nach Celoron.

Das Sciotothal blieb aber den Weißen ein verhältnißmäßig unbekanntes Land, bis die Indianer daraus vertrieben waren, theils durch Col. Lewis' Sieg bei Point Pleasant am Ohio im Sommer 1774, theils durch die folgenden siegreichen Expeditionen von General Clark im Jahre 1780 und von General Todd acht Jahre später.

Im Jahre 1791 gründeten die von der „Scioto Land Co." unter falschen Verheißungen herübergelockten französischen Emi-

Digitized by Google

granten und Refugees Gallipolis (die Stadt der Gallier), fanden aber, daß sie keine rechtmäßigen Besitztitel auf das gekaufte Land erlangen konnten und wandten sich in ihrer Noth an den Congreß, welcher (1798) durch Gesetz den sogenannten „French Grant" schuf, das heißt ihnen das heute noch unter diesem Namen bekannte Gebiet östlich vom Scioto, anwies, wo ihre Nachkommen heute noch hausen und sich zum Theil wenigstens, Sprache und Sitten ihrer Väter bewahrt haben. Unter ihnen haben sich auch eine Anzahl Elsässer angesiedelt, die aber nicht französirt worden sind, ein Beweis, daß gerade der urdeutsche Elsässer sich in der Fremde seine Stammesart bewahrt, ebenso wie der Schweizer.

Die alte französische Siedlung am Scioto mit ihrer lebensfrohen Eigenart hat auch wohl die so zahlreich im unteren Scioto-Thale angesiedelten Pfälzer und Westdeutschen angezogen, denen die Norddeutschen erst später gefolgt sind.

Der erste deutsche Ansiedler im unteren Scioto-Thal, von dem wir Kenntiß haben, war ein Pennsylvanisch-Deutscher, einer von General Harmars Soldaten, Isaac Bonser, welcher am Little Scioto, wo heute noch fast alles Deutsch ist, im Jahre 1795 eine Ansiedlung schuf.

Ein Deutscher, Johann Belli (wahrscheinlich Bahle oder Bellin), hat in Scioto County, am Turkey Creek, das erste Blockhaus gebaut, und man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß Emanuel Traxler, der nachweislich das erste Haus in Portsmouth errichtet hat, am Sciotoufer, überhaupt der erste weiße Siedler der Stadt, von deutscher Abkunft war, denn die Traxlers kamen, wie die Bonsers, von West-Pennsylvanien, wo um jene Zeit noch alles deutsch war. Sie waren pennsylvanische Grenzer.

Zu den Begründern Portsmouth gehörten ebenfalls David Gehrke (Gharkey genannt) ein Hinterpommer, welcher in Stadt und County die ersten Stellen bekleidete, Joseph Feurt (Fürth), Philipp Soladen. Martin Funk, einer von den hessischen Soldaten, die im Lande geblieben waren, Philipp Noel, Heinrich Utt und ein paar Andere, welche Gehrke aus Pittsburg mitgebracht hatte, als er sich von dort seine Frau holte, die aber später wieder dorthin zurückkehrten.

Heute ist mindestens Eindrittel der Bevölkerung von Portsmouth und Scioto County deutsch, das Geschäft ist zum größten Theil in deutschen Händen, sehr viele von den besten deutschen Farmen auch, und die Kataster und Steuerbücher zeigen, welch' großer Theil von den Lasten und Pflichten der Commune auf deutsche Schultern fällt.

Ganz dasselbe, was von Portsmouth und Scioto County gilt, darf von Chillicothe und Roß County, von Waverly und Pike County, von Circleville und Pickaway County, welches die Renicks (Reineckes). Zieglers, Dresbachs, Kredelbachs, Lutz's und Andere einemal ganz in der Tasche hatten, gesagt werden.

Nach Pike County, hauptsächlich dem östlichen Theil, kamen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch viele Deutsch-Pennsylvanier,, die Schönwießs, Cißnas, Brambles, Präthers, Schweringens, Emmitts u. s. w., deren Nachkommen heut zu den reichsten Grundbesitzern im County gehören. Ihnen folgten aus dem alten Lande viele Andere, welche zu den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern zählen.

Pike County hat sein Klein-Germany, wie sein Preußenland, und wenn dort auch nicht mehr alles „gerade wie in Deutschland" ist, so haben die Nachkommene der alten deutschen Siedler sich doch deren Charakter - Eigenthümlichkeiten bewahrt, hauptsächlich in ihrem Haus- und Familienleben, im Geschäfts- und Farmbetriebe, wie meist überall. Die bestgehaltenen Farmen in „Old Pike" sind heute noch die deutschen.

Digitized by Google

Am deutschesten von allen Städten im Scioto-Thal, abgesehen von Columbus, ist wohl Chillicothe geblieben, besonders in geselliger Beziehung.

Es hat, wegen seiner ungünstigen Lage, mit Portsmouth nicht gleichen Schritt halten können, aber es lebt sich in der alten Stadt sehr gut und gemüthlich, was in erster Reihe den Deutschen zu verdanken ist, ohne welche sie wohl bald zu den Reliquien einer schönen Vergangenheit gehören würde.

Auf alten deutschen Spuren.

Von Wm. Kaufmann.

In Virginien.

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

In langgestreckten Ketten ziehen sich die apalachischen Gebirge dahin, fast vom Lorenz-Strom im Norden bis nach dem sonndurchglühten Tieflande von Alabama und Georgia, in südöstlicher Richtung verlaufend. Aber zwischen diesen Bergzügen liegen weite, wohlbewässerte, gesunde Hochthäler mit herrlichem, fruchtbarem Boden. Manchmal wird man hier an deutsche Landschaften erinnert, an weite, blühende Längsthäler, wie es das Rheinthal ist. Dort die Bergketten des Schwarzwaldes und der Vogesen als Umrahmungen des Thals, hier die Blueridge-Kette und die Great Northern Mountains der Alleghenies. Diese virginischen Berge haben ungefähr die Höhe der Hochvogesen und ähneln ihnen auch durch ihren halbalpinen Charakter. Doch ist der Shenandoah kein Rhein, sondern kaum der Mosel vergleichbar. Das Thal des Shenandoah ist das größte dieser Gegend, aber der Virginier meint ein ganzes System von Thälern, wenn er von seinem „Valley" spricht. Es gehören dazu außer dem Shenandoah die Thäler des James-, des Roanoke-, des New-, des Kanawha-, des Greenbrier und — nach Südwesten sich ausdehnend auch die Thäler des Holston- und des Tennesseeflusses. George Washington hat als junger Landvermesser in Begleitung seines treuen deutschen Führers Christoph Gist (oder Geist) diese Thäler durchzogen und erklärt, daß das Ackerland und das Klima unübertrefflich seien und als der Garten Amerikas betrachtet werden müssen. In diesen Thälern war es, wo Washington viele Ansiedler traf, aber kein Wort englisch hörte, wie er selbst später erzählt hat. Er war in Deutsch-Virginien.

Das schönste dieser Thäler ist dasjenige des Shenandoah, dasselbe, welches im Bürgerkriege so oft die Scene blutiger Kämpfe und schrecklicher Beutezüge war. Es beginnt, wo sich im Norden der Shenandoah in den Potomac ergießt, bei Harpers Ferry, und zieht sich mit seinen Ausläufern 300 Meilen und oft gegen dreißig Meilen breit nach Südosten hin. Um das Jahr 1720 war es eine blühende Prairie, Büffelheerden mästeten sich auf den fetten Naturwiesen, Hirsche, Elks und deren stete Begleiter, der Bär der Wolf und der Panther, tummelten sich dort, und in den fischreichen Bächen und Flüßchen baute der fleißige Biber. Die Kunde von diesem Paradiese drang bald zu den Pennsylvanischen Deutschen, welche sich um diese Zeit schon vortrefflich in Amerika eingerichtet hatten und zu beträchtlichem Wohlstand gekommen waren. Vornehmlich waren es die erwachsenen Söhne und Töchter der deutschen Pioniere aus Penn's Landen, welche die lange und mühevoll Reise über den alten Indianerpfad nicht scheuten, der vom Susquehanna über die heutigen Städt York und Götzburg (Gettysburg) nach Harpers Ferry führte.

Digitized by Google

Es sind die ersten Spuren der von den Pennsylvanisch Deutschen in's Werk gesetzten Binnenwanderung, welchen wir in diesen Zügen begegnen. Quer durch Maryland führte der Pfad und unterwegs traf man zuweilen auf Landsleute, denn auch die Deutschen Marylands waren schon früh zur Stelle. Justus Heid ist wohl der Führer der pennsylvanisch-deutschen Wanderung nach Südosten gewesen. Er zog mit seiner ganzen Familie, darunter mehrere erwachsene Söhne, vier Schwiegersöhnen und einigen Freunden, zusammen sechzehn Familien, über den Potomac nach Virginien im Jahre 1732 und dort, wo jetzt die Stadt Winchester liegt, machte er Halt. Diese Siedlung ist berühmt geworden durch den fünfzig Jahre dauernden Prozeß um den „Joist Hite Landgrant." Es ist traurig, daß dem Erfolge deutscher Siedlungsarbeit so oft der Prozeß um die Behauptung des neuen Landes folgt, doch darf man daraus nicht immer auf Betrügereien und Mißgunst seitens der Englischen schließen. Es herrschte oft Confusion bei der ersten Austheilung des Landes. Dasselbe Land wurde häufig an zwei oder noch mehr Parteien ausgetheilt und daher meistens die späteren Prozesse.

Dem wackeren Heid — die Englischen nannten ihn Joist Hite — sind die Deutsch-Pennsylvanier in Massen nachgezogen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in manchen Jahren halb so viele Deutsch-Pennsylvanier südöstlich nach Virginien wanderten, als neue deutsche Einwanderer nach Penn's Landen aus der alten Welt einströmten. Natürlich gibt es keine Statistik dieser Wanderung und auch keine Volkszählung bis zum Jahre 1791. Aber Kercheval, ein Anglo-Amerikaner, welcher die Geschichte von Virginia Valley geschrieben hat, erzählt uns, daß die Zahl der deutschen lutherischen Gemeinden in jenem Valley-Distrikt über hundert betragen habe und daß die Zahl der reformirten Gemeinden ebenso groß gewesen sei. Das klingt kaum glaublich, namentlich wenn man bedenkt, daß es so viele deutsche Tunker, Mennoniten und andere Sektirer in Virginien gab und daß speziell die Herrnhuter hier eine große Thätigkeit entfaltet haben. Schuricht, welcher doch wohl der beste deutsche Kenner virginischer Lokalgeschichte ist, übernimmt Kercheval's obige Angabe anstandslos (Seite 91. Schuricht's Virginien 1. Band). Wenn nun auch manche Gemeinden aus wenigen Familien bestanden haben mögen, so läßt doch die Meldung, daß gegen zweihundert lutherische und reformirte Gemeinden im „Valley-Distrikt" bestanden haben, auf eine mindestens doppelt so starke Volkszahl schließen, als man bisher für Virginien angesetzt hat. Kercheval hat vielleicht die deutschen Gemeinden des angrenzenden Marylander Distrikts in seine Schätzungen mit einbegriffen (?). In der Geschichte der am. lutherischen Kirche von Hazelius ist die virginische Synode sehr stiefmütterlich behandelt worden, auch in dem ähnlichen Werke von Wolf findet man nur sehr wenige Hinweise auf Virginien an, und das Dubbs'sche Werk „Hist. Manual of the Ref. Church" weist eigentlich nur in seinen Nekrologen auf die Existenz einer virginischen reformirten Kirche hin. — Nach Hazelius (Seite 280) umfaßte die lutherische Synode von Virginien im Jahre 1830 nur noch 39 Gemeinden. — (Ich würde für weiteres Material über diesen Gegenstand sehr dankbar sein. Die mir nicht zugänglichen Schriften der Lutheraner und Reformirten müssen sicherlich bessere Aufschlüsse enthalten. Die Sache ist von großer Wichtigkeit bezüglich der Schätzungen unseres Volksthums zur Zeit kurz vor der Revolution).

Ganz besondres zahlreich sind die deutschen Pioniere im südwestlichen Theile des Valley-Distrikts gewesen, wo die Quellen des New River und des Kanawha liegen.

Digitized by Google

und über jenes Gebiet hinaus im heutigen West-Virginien. Auch in dem ganz wilden Theile der apalachischen Bergwelt, in den Gegenden, wo die Berge bis über 6500 Fuß emporsteigen, trifft man noch auf deutsche Spuren. Bei den „verwilderten" Amerikanern im sogenannten Mondschein-Distrikte, dort, wo die Grenzen Kentucky's, Virginiens und Tennessees zusammenlaufen, hat man deutsche Bibeln und Exemplare von „Arndt's wahrem Christenthum" aufgefunden, obschon die Besitzer dieser Reliquien dieselben nicht mehr lesen konnten, schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nicht — oder doch nur sehr selten — lesen können. Diese Spuren deutschen Lebens in einer völlig auf den Naturzustand zurückgefallenen Bevölkerung hat man bis in die wildesten Regionen von Alabama, Georgia und Tennessee verfolgt. In diesen weltabgeschlossenen Gegenden, in welchen ein Theil der alten Pioniere aus wer weiß welchem Grunde vor hundertundfünfzig Jahren abströmte und dort derartig verkümmerte, daß die heutigen Bewohner das dunkelste Blatt auf dem sonst so strahlenden Bilde amerikanischer Kulturgeschichte darstellen, kommt jetzt endlich neues Leben durch die Verbesserung der Verkehrswege. . Aber wie ungeheuer viel ist da noch zu wirken, um diese unglaublich rückständige Bevölkerung zu Kulturmenschen heranzubilden!

Aber nicht allein über Pennsylvanien und Maryland allein kamen die alten Deutschen nach Virginien. Die älteste deutsche Siedlung liegt vielmehr in der ungefähren Mitte des Staates, im sogenannten Piedmont-Distrikte, das heißt am Fuße des Hauptzuges der Apalachen oder Alleghenies, an der sogenannten Blue Ridge. Bekannte, traurig bekannte Namen klingen hier an unser Ohr. Zwar liegen die Schlachtfelder am Bull Run, den man wohl die amerikanische Katzbach nennen könnte, noch weiter nordöstlich, aber der Rappahannock und sein Nebenfluß Rapidan durchströmen unser Gebiet und die Namen Culpepper, Spottsylvania und das die traurigsten Erinnerungen weckende Chancellorsville erklingen uns hier. Wie mancher deutsche Mann liegt hier begraben, der, unter den Unionsfahnen kämpfend, den Soldatentod starb! Diese Gräber liegen größtentheils in „deutscher Erde," wenn man der Kulturgeschichte ihr Recht läßt. Hier am Fuße der blauen Berge liegt das zweite große Kulturgebiet der deutschen Siedler von Virginien. Hier trafen mehrere deutsche Wandererströme zusammen. Deutsche Schweizer aus Nord-Carolina von der Graffenried'schen Kolonie Neu-Bern, grüne Deutsche, die in Baltimore oder in Hampton Roads gelandet waren, und Marylander und Pennsylvanier Deutsche. Schon 1714 wurde die Stadt Germanna am Rapidan von diesen Leuten begründet (ungefähr an der Grenzen der heutigen Madison und Culpepper Counties). Der Gouverneur Spotswood ist der Vater dieser Anlage. Unter den Siedlern waren viele deutsche Bergleute und von diesen wurde hier im Jahre 1716 das erste Eisenwerk auf amerikanischem Boden begründet. Gouverneur Spotswood baute sich selbst hier an und heirathete eine deutsche Einwanderin (ein schönes Mädchen Namens Thake aus Hannover). In der lutherischen Gemeinde brachen Zwistigkeiten aus in Folge des Werbens der Dunker und der Herrnhuter, und viele der alten Ansiedler zogen ab nach besserem Lande. Die „Hoffnungsreiche" Kirche am Rapidan hat noch bis um's Jahr 1810 in deutscher Sprache ihre Geschichte verzeichnet. Ihre Orgel war hochberühmt, das schönste, volltönendste Orgelwerk in ganz Virginien. Natürlich war sie aus Deutschland. Vor hundertundsiebzig Jahren hat man sie mit unsäglichen Mühen in Ochsenkarren vom Hafenort über die Berge geschleppt. Und wenn ihre Töne erklangen beim Gottesdienst, dann standen Schildwachen mit schußbereiten Waffen an der Kirchenthür, um die in

Digitized by Google

der alten Baumstammkirche versammelten Gläubigen vor Ueberfällen der Indianer zu schützen. Auf der Kanzel stand damals der wackere Pastor Stöver und er diente seiner Gemeinde mit Hingabe und christlicher Liebe. Aber bald nach seinem Tode machten sich englische Elemente in der Gemeinde breit. Einer der Nachfolger Stöver's änderte selbst seinen Namen Zimmermann in Carpenter, da er aber trotzdem ein tüchtiger deutscher Mann blieb und später im Hinterwalde von Kentucky an anderen Gemeinden deutsch wirkte, so wollen wir über diese Namensänderung hinwegsehen.

Die ganze Potomac-Gegend Virginiens war ursprünglich stark deutsch besiedelt, was sich schon aus der Nachbarschaft von Deutsch-Maryland erklärt. Aber diese deutschen Siedlungen erstreckten sich weit südlich über die Mitte des Staates. Hermann Schuricht, der bekannte deutsche Schulmann, fand die Spuren seiner Vorfahren, als er sich im Jahre 1886 auf einer Farm in Louisa County, Virginien, niederließ. Ueberall stieß Schuricht hier auf deutsche Namen, obschon die Countybeamten und andere Notablen erklärten, Louisa County sei, wie Virginien überhaupt, von Engländern begründet worden. Schuricht konnte den Familiengeschichten seiner Nachbarn nachgehen und fand, daß sein nächster Nachbar, Crittenberger, von einem gefangenen Hessen abstammte, daß die Yeager, Schlosser, Scholz, Baer und Marcus, die übrigen Nachbarn, alle von alten deutschen Siedlern abstammten, und als Schuricht dann in den 1742 beginnenden County-Records blätterte, da bekam er die vollständigsten Beweise, daß dies „von Engländern" begründete Binnencounty von Virginien eine ursprünglich fast ganz deutsche Siedlung war. Aber die Leute waren nach und nach anglisirt worden, wie das ja auch nicht zu verwundern ist, da jede Verbindung mit der alten Heimath schon vor dem Unabhängigkeitskriege aufhörte. Ursprünglich, vor 150 Jahren, hat im deutschen Virginien ganz dasselbe deutsche Leben geherrscht, wie in Pennsylvanien. Aber die Siedlungen waren doch mehr verzettelt als in Penn's Landen, frühzeitig wurden sie von Englischen durchsetzt und so nach und nach zersprengt. Doch spricht man in Theilen des Shenandoah-Thals noch heute deutsch.

Ueber die Virginischen Deutschen sind die zeitgenössischen Geschichtsquellen sehr dürftig. Ueber sie haben wir keine Berichte, wie die Halle'schen Nachrichten über Pennsylvanien und die Urlsperger Nachrichten über die Salzburger in Georgia. Wir haben auch keine Schiffslisten, keine Registrirung der Neuangekommenen vor Gericht, wie es seit 1727 in Pennsylvanien eingeführt wurde, und auch die deutschen Gemeindegeschichten Virginiens werden von Hazelius, Wolf und Dubbs, die sonst so ausführlich von anderen deutschen Gemeinden zu erzählen wissen, nur dürftig behandelt. So ist man bezüglich des virginischen Deutschthums wesentlich angewiesen auf denjenigen Theil der deutschen Siedlernamen, der den alten deutschen Klang noch unverkennbar erklingen läßt, sowie auf die spärlichen Nachrichten über die Gründung virginischer Ortschaften. Doch ist genug bekannt geworden, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß fast ein Drittel der beiden Virginias ursprünglich von Deutschen angesiedelt worden ist.

* * *

Wie viele der Städte und Ortschaften Virginiens wurden von Deutschen begründet und führten einst deutsche Namen! Jeder kennt Harpers Ferry in Maryland, aber am nördlichen Eingangsthor von Virginien gelegen. Dort begann ja eigentlich der Bürgerkrieg mit dem Putsche des Fanatikers John Brown. Aber wer weiß, daß sich hier zuerst der deutsche Bauer Robert Harper im Jahre 1734 niederließ und dem

Digitized by Google

Orte den Namen gab? Winchester im Shenandoah-Thal ist eine andere deutsche Gründung, auch an sie knüpfen sich so viele traurige Erinnerungen aus dem Bürgerkriege. Einst hieß sie Fredericktown. Und aus dem Stephansburg, unseres Peter Stephan von 1758 klingt im heutigen Stephensburg noch ein voller deutscher Laut zu uns herüber. Auf Adam Kerns Lande entstand Kernstown; Stauferstadt im Shenandoah-Thal heißt jetzt Strasburgh, und aus dem von Jacob Müller begründeten Müllerstown ist Woodstock geworden. Deutsch genug blieb ja das neue Wodstock, namentlich zur Zeit Peter Mühlenberg's. Jeder der ursprünglichen 196 Bauplätze Woodstocks war von einem Deutschen besetzt. 1762 wurde Shepherdstown, zuerst Schäferstadt, begründet, jetzt heißt es Mecklenburg, aber nicht etwa um dadurch das Andenken der deutschen Gründer zu verewigen, sondern wegen der Beziehungen der englischen (welfischen) Königsfamilie zum Lande der Obotriten. Aus demselben Grunde (nicht aus deutschvolklichem) finden wir an der Nordcarolina-Grenze Virginiens die beiden deutschklingenden Namen Mecklenburg und Luneburg Counties.) Wheeling in West-Virginia (damals noch zu Virginia gehörig) wurde 1770 von dem Deutschen Zane begründet (er hieß Zahn!) und West Liberty dicht dabei, von dem Deutschabkömmling Foreman; Christian Peter gründete 1770 Peterstown (jetzt in West Virginia), Martinsburg wurde von dem Deutschen Stephan begründet, und wer denkt wohl, daß der tapfere General Darke, welcher Darkesville gründete, von deutschpennsylvanischen Eltern stammt? Und so könnte man noch viele Ortschaften aufführen, welche jetzt englische Namen haben, aber von Deutschen begründet wurden, die in ihrer übermäßigen Bescheidenheit darauf verzichteten, als Taufpathen ihrer Siedlungen genannt zu werden, so Lexington, Amsterdam (von deutschen Tunkern begründet), Harrisonburg, Lewisburg, Clarksburg, Frankfurt, Front Royal, Beverley, Berryville, Alexandria. Das deutschklingende Kiesletown in Rockingham County hieß ehemals Kieselstadt u. s. w.

Daß die deutschen Virginier als Siedler und Pioniere hochgeschätzt wurden, erfahren wir aus der allerbesten Quelle nämlich von George Washington selbst. Dieser hatte für seine Leistungen im Indianer- und Franzosenkriege 10,000 Acker Land südlich vom Ohio erhalten und am Kanawha- und Greenbrier-Flusse noch beträchtliche Strecken durch Kauf erworben. Dieses Land wollte Washington mit Deutschen besiedeln. Im Februar 1774 schreibt er an James Tilghman in Philadelphia, daß er dieses Land rasch erfolgreich und wohlfeil besiedeln möchte und daß von allen Vorschlägen, die man ihm darüber gemacht habe, keiner besseren Erfolg verspreche, als die Ansiedlung des Landes mit Deutschen aus der Pfalz. Auch an die Rhederfirma Riddle in Philadelphia schrieb Washington in gleichem Sinne, erbot sich, die Kosten für den Transport der Pfälzer nach dem Potomac und nach dem Ohio zu tragen, den Ansiedlern Nahrungsmittel bis zur ersten Ernte zu gewähren und den Leuten auf vier Jahre die Rente zu erlassen. — Aber der Unabhängigkeitskrieg brach bald darauf aus und Washington hatte sich um andere Dinge zu kümmern, als um die Besiedlung jener Wildniß.

* * *

In dem preisgekrönten Wayland'schen Aufsatze „The Germans of the Valley" wird merkwürdigerweise die erste Erforschung des südöstlichen Zuges des apalachischen Gebirges durch Johannes Lederer (Mitte des 17. Jahrhunderts) vollständig ignorirt, obschon diese bedeutungsvolle und folgenreiche Forscherarbeit eines deutschen Pfadfinders für die virginische deutsche Geschichte doch weit wichtiger ist, als z. B. die

Digitized by Google

sagenhaften Meldungen von der Mitwirkung einiger deutscher Handwerker bei der ersten wirklichen Besiedlung von Virginien (unter John Smith 1607). Dagegen meldet uns Wayland über eine Anzahl deutsche Pioniere, deren Namen schon um 1635 auf den Registern der Virginia Land-Patente auftreten: Johann Busch, Thomas Spielmann, John Schumann, Ph. Clauß, H. Kohlmann, John Laube, sämmtlich in den heutigen virginischen Counties Spottsylvania und Madison. Auch erfahren wir, daß das älteste Haus im heutigen Richmond 1737 von einem Deutschen Samuel Ege erbaut wurde; vier Jahre früher wurde Richmond gegründet.

Wayland gibt dem deutschen Elemente den dritten Platz bei der ältesten Besiedelung von Virginien. Den ersten räumt er, mit Recht, den Engländern ein, den zweiten den sog. Scotch - Irish (welche übrigens meistens Angelsachsen waren), und den dritten den Deutschen. Es wird wohl niemals zu entscheiden sein, welches Element von den beiden letztgenannten das mächtigere in dem Virginien der wichtigen Besiedelungsepoche jener Zeit war (Mitte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Scotch - Irish waren wohl frühzeitiger in größeren Massen zur Stelle als die Deutschen, die Massenzüge der Letzteren setzten erst gegen 1730 ein, waren dann aber so stark, daß zur Zeit des Ausbruchs der Rebellion der deutsche Stamm in Virginien wahrscheinlich weit mächtiger gewesen ist, als derjenige der sogenannten irischen Schotten. Die Deutschen in Virginien sind der größten Zahl nach durch Binnenwanderung nach Virginien gekommen, die Scotch - Irish mehr durch direkte Einwanderung aus Europa. Bei der Binnenwanderung wird die geschichtliche Verfolgung dieser Züge und namentlich die Stärke derselben weit schwieriger, als bei dem direkten Zuzug aus Europa. Bei den „Trecks" fehlt das geschichtlich so wichtige Material der Schiffslisten und der Ankunftsmeldungen an den amerikanischen Hafenplätzen. Was sich im Innern des Landes vollzog, entging den Beobachtern der Zeitgeschichte sehr leicht, während an der Küste die Einwanderung immer einigermaßen beobachtet werden konnte. Pennsylvanien war schon zu Vater Mühlenberg's Zeit derartig mit Deutschen überfüllt, daß es diesem Patriarchen des Deutschthums Angst wurde. Er schreibt darüber an die „Halle'schen Nachrichten" sehr ausführlich. Wenn wir den deutschen Massenandrang nach Pennsylvanien betrachten und zugleich den Kinderreichthum der in Pennsylvanien angesiedelten deutschen Bauern, so will das gar nicht zu der deutschen Volkszahl dieses Staates stimmen, welche man (kurz nach der Revolution bei der ersten Volkszählung) vorgefunden hat. Blickt man dann aber auf die Massen von Deutschpennsylvaniern, welche frühzeitig nach Virginien, nach Maryland — bald darauf nach Kentucky und namentlich nach O h i o auswanderten, so findet man die Erklärung. Dem deutschen Bauern von Pennsylvanien lag wenig am Staate Pennsylvanien, er ging stets dem billigen g u t e n Lande nach und nahm es in Besitz, ohne lange zu fragen nach den politischen Grenzen seiner neuen Heimath.

Wayland weist nach, daß die Deutschen in Virginien bei den Engländern und Scotch - Irish nie gern gesehene Gäste gewesen sind. Die Knownothing - Bewegung des 19. Jahrhunderts machte sich in ihren Anfängen schon während der ersten Besiedelungsperiode geltend. Der damalige Engländer sah mit einer Geringschätzung, welche oft an Verachtung grenzte, auf die „Dutch" herab. Als dann die deutschen Fürsten, namentlich der Landgraf von Hessen, ihre Truppen an England verschacherten, übertrugen die thörichten Anglo - Amerikaner in Virginien ihren berechtigten Haß gegen die Seelenverkäufer auf die amerikanischen Deutschen. Besonders in Virginien

Digitized by Google

war diese Bewegung stark und Deutsche, deren Heimath zufällig Hessen gewesen war, hatten, falls das bekannt wurde, viel unter Verfolgungen zu leiden. Wayland führt mehrere aus Hessen-Kassel eingewanderte Familien an, welche, um den Verfolgungen zu entgehen, ihre Namen änderten, ihr Deutschthum verleugneten, und sich möglichst rasch zu anglisiren trachteten. W. hat diese Mittheilungen von seiner eigenen Mutter, welche sicherlich ebenfalls deutscher Abkunft war, empfangen. Die Deutschen waren besonders im nordwestlichen Theile des Shenandoah-Thales außerordentlich zahlreich und sicherlich bestand die größere Mehrheit der Bewohner jener Gegend aus unseren Landsleuten.

Die Geschichte der Besiedelung des Shenandoah-Thales durch Deutsche aus Pennsylvanien schildert Wayland in ähnlicher Weise, wie es oben bereits erzählt worden ist. Wayland weiß da kaum irgend etwas Neues beizubringen und hat offenbar dieselben Quellen benutzt, welche mir zur Verfügung standen: Kercheval und Schuricht (Letzterer ist für Virginien das, was Seidensticker für die deutsch-pennsylvanische Geschichte ist, und wie Seidensticker in Rupp seinen Vorarbeiter hat, so hat ihn Schuricht in Kercheval).

Während der Revolution hatte die Binnenwanderung etwas nachgelassen, aber schon bald nach dem Jahre 1780 ergoß sich ein neuer Einwandererstrom aus dem volkreichen Pennsylvanien nach den fruchtbaren virginischen Thälern. Als Uebergang über den Potomac diente auch diesen „Treckers" das „Old Packhorse Ford," eine Furth wenige Meilen oberhalb des Einflusses des Shenandoah in den Potomac.

Auch Wayland rühmt den Patriotismus der Deutschen zur Zeit der amerikanischen Revolution und citirt den damals in Philadelphia erscheinenden „Staatsboten," welcher viele deutsche Leser im Shenandoah-Thale und im übrigen Virginien hatte. Die Deutschen Virginiens stellten eine große Anzahl Soldaten zu den Heeren Washingtons und von deutschen Tories (Anhängern des englischen Königs, die unter den Engländern Virginiens sehr zahlreich waren) weiß unser Gewährsmann nur einen Einzigen zu nennen. Schon im Jahre 1774 wurden drei Volksversammlungen in Virginien abgehalten, um die Rechte des virginischen Volkes gegen die Ansprüche der britischen Regierung zu wahren. Zwei dieser Versammlungen fanden in Fredericksburg und in Woodstock, beide damals fast reine deutsche Ortschaften, statt.

Die deutsche Kirche in Woodstock, Va., wurde als Holzbau 1762 errichtet. Nachdem Peter Mühlenberg das Pfarramt übernommen hatte, wurde eine neue Kirche erbaut, für welche angeblich die berühmte Kirche H. Melchior Mühlenbergs (an der „Trappe" in Pennsylvanien) das Vorbild gewesen sein soll. In dieser neuen Kirche bildete Peter Mühlenberg das erste deutsche Regiment der virginischen Patrioten. Peter Mühlenberg streifte bekanntlich auf der Kanzel den Predigertalar ab und forderte dann in der Uniform eines amerikanischen Offiziers zum Eintritt in die Armee auf. 162 Mann, sämmtlich Deutsche, traten sofort in Mühlenbergs Regiment ein. Read hat den Vorgang in seinem herrlichen Gedichte „The Rising" verewigt. Victor Pracht hat ihn in „Küraß und Kutte" dramatisch verwerthet und Wilhelm Müller hat es zu dem schönen Gedicht „Die letzte Predigt" (abgedruckt im D. Pionier) begeistert.

— **Die Stadt Mechanicsburg in Cumberland County, Pennsylvanien, hat am 3. und 4. Juli letzten Jahres ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Die erste Hütte daselbst baute im Jahre 1807 Heinrich Stauffer.**

Digitized by Google

Das Deutschthum in Kentucky.

(Aus „Westl. Post", 7. Oktober 1904.)

Von Louis E. Stein, „Louisville Anzeiger".

Der erste Deutsche, der seinen Fuß auf Kentuckier Boden setzte, war Johann Salling, und die Tradition bezeichnet ihn auch als den ersten weißen Mann, der in einem aus Büffelhäuten gefertigten Canoe den Ohiofluß bis zu dessen Mündung in den Vater der Ströme hinabfuhr. Salling lebte als ehrsamer Weber in Williamsburg in Virginien und wurde dort von einem deutschen Händler Namens Mehrlin durch interessante Schilderungen von der Schönheit westlicher Indianer-Gebiete verleitet, mit diesem zusammen eine abenteuerliche Reise nach Südwesten anzutreten. Unterwegs wurden die beiden an einem nicht näher bekannten Punkte von Cherokesen überfallen. Mehrlin entkam, aber Salling wurde von den Rothhäuten nach ihren Dörfern am oberen Tennessee-Flusse geschleppt und dort in den Stamm aufgenommen. Drei Jahre später — man schrieb das Jahr 1740 — begleitete er mit anderen Kriegern seinen Häuptling auf einem Jagdzuge nach dem Salt Lick in Kentucky und als man dort mit feindlichen Indianern vom Stamme der Illinois zusammentraf, setzte es einen Kampf ab, in welchem die Cherokesen unterlagen. Salling wurde gefangen und nach Kaskaskia gebracht, wo ihn eine alte Squaw als Sohn annahm. Die zärtliche Adoptivmutter verkaufte ihn später als Dolmetscher an spanische Kaufleute, und mit diesen zog er nach Canada, um sich dann wieder nach Virginia durchzuschlagen. Lange litt es ihn nicht in der Heimath. Mit einem Abenteurer Namens John Howard zusammen trat er in einem Canoe eine Fahrt den Ohio hinauf an, auf der Rückreise aber wurde er von franzosenfreundlichen Indianern aufgegriffen und nach einem französischen Posten gebracht. Seine späteren Schicksale sind unbekannt.

Der zweite Deutsche, der den „dunklen und blutigen Grund" zu sehen bekam, dürfte der Pennsylvanier Indianer-Jäger und Pfadfinder Conrad Weiser, ein geborener Schwarzwälder, gewesen sein, der im Laufe seines bewegten Lebens mehrmals zu den Schawanesen und Cherokesen gekommen zu sein scheint.

Pläne zur Besiedelung Kentucky's waren vor dem Unabhängigkeits-Kriege ungemein zahlreich. Aber nicht den Ohio herab kamen schließlich die ersten Pioniere, sondern von Nord-Carolina, durch die Cumberland-Schluchten. Es waren verwegene Jäger und Händler und nicht wenige von ihnen waren Deutsche aus den Niederlassungen von Granville, Stokes und Mecklenburg. Zu den wagelustigsten von ihnen gehörten Simon Kenton und Georg Jäger, ein Pfälzer, der an Kenton's Seite im Jahre 1771 an einem Tage am großen Kawasa von Indianern erschossen wurde. Ein ihm ähnlicher Waldsohn war Michael Schuck, der mit Daniel Boone nach Kentucky vordrang. Schuck's Eltern und Geschwister waren von Rothhäuten erschlagen worden, und er verfolgte alle Indianer mit glühendem Hasse. In den Wildnissen Missouri's hauchte er seinen Geist aus und seine Biographie befindet sich im „Missouri Intelligencer" vom November 1827. Andere Deutsche kamen mit einem von dem Oberst James Knox geführten Streifkorps, und auf der Nordseite des Big Barren, etwa drei Meilen von Bowling Green, steht eine Gruppe dickstämmiger alter Buchen, in deren größte unter dem Datum des 13. Juni 1775 dreizehn Namen eingeschnitten sind, unter denen sich auch die folgenden deutschen finden: Johann Jackmann, Valentin Kerrmann und Nicholaus Nall.

Digitized by Google

Der erste Weiße, der in Kentucky ein Getreidefeld bebaute, war der Deutsche Johann Hermann, der sich in der Umgebung des im Jahre 1774 begründeten Harrisburg in Mercer County ansiedelte. Ein Zeitgenosse und Bekannter von ihm war der Oberst Wilhelm Christian, ein in Staunton erzogener Sprößling einer deutschen Familie, der eine Schwester des berühmten Patrick Henry zur Frau hatte und als Pionier Kentucky's im Kampfe mit Indianern fiel. Sein Andenken wurde dadurch geehrt, daß man später ein County des Staates nach ihm benannte. Als A. 1776 die Gesetzgebung von Virginien auf eine Bittschrift der Colonisten hin Kentucky formell annektirte, befanden sich unter den Petenten auch die Deutschen Georg Uhland, Hermann Consoly, Hermann Mayfeld, Bernhard und Conrad Walther, Peter Paul, Johann und Andreas Haus und Wilhelm Meyers. Der letztere gehörte zu den Begründern der Salzwerke am Bullitt Lick am Salt River, wo zuerst im Westen Salz gewonnen wurde und zeitweilig 500 Personen beschäftigt waren. Die erste Sitzung des Distriktsgerichts am Kentucky fand in der „deutschen Station" — Dutch Station — bei Harrodsburg statt, und so zahlreich waren dort die Deutschen, daß, wie Butler erzählt, selbst die angloamerikanischen Pioniere zahlreiche deutsche Brocken in die Unterhaltung einflochten. Die Indianer nannten die Deutschen „Schoharies", ein Name, mit dem sich die Begriffe der Genauigkeit und Sparsamkeit verbinden.

(Wahrscheinlich auch, weil die Deutschen im Schoharie-Thal, von wo ja auch Conrad Weiser kam, bei den Indianern in hohem Ansehen standen. Anm. d. Red.)

Nach dem Unabhängigkeits-Kriege wurden 1780 Louisville und dann, auf der anderen Seite der Fälle des Ohio an Stelle des heutigen Jeffersonville Fort Steuben gegründet, zu dessen Besatzung zahlreiche Deutsche gehörten. Elf Jahre später wurde Kentucky als Staat anerkannt — „the first born of the union." Zwei Jahre vorher hatte sich die „Whiskey-Rebellion" als ein Segen für den Staat erwiesen. . Von den deutschen Bauern in Pennsylvanien, die sich in offener Empörung der auf Betreiben Alexander Hamiltons im Congresse angenommenen Branntweinsteuer-Akte widersetzten, kamen viele in die Kentuckier Wildniß, bis wohin sich die Steuerbeamten nicht verirrten, und siedelten sich in dem heutigen County Bourbon an. Vor 40 Jahren unterzog sich Professor S. Williams von St. Louis der Mühe, im Staatsdepartement in Washington die Akten über die „pennsylvanische Rebellion" zu studieren, und er schrieb damals Folgendes: „Die Namen der compromittirten Personen sind deutschklingende." Diese Teutonen, die Pionier-Einwanderer aus Deutschland, waren ebenso steifnackige Anti-Mucker in der Getränkefrage in der Kindheit unserer Republik, wie die Deutschen es jetzt noch sind, und ahndeten jegliche Einmischung der Regierung in die Fabrikation ihres famosen alten Monongahela Whiskey ebenso entschieden, wie sie in heutigen Tagen die puritanischen Versuche, sie am Sonntage des Genusses eines Glases Lagerbier zu berauben ahnden. Und so ward „Old Bourbon" der Erstgeborene am „Old Monongahela." Die gesegneten alten Patrioten, die den Bourbon Whiskey erfanden, und deren Namen man noch von ihren Abkömmlingen auf jedes „Ante-Bellum"-Faß eingebrannt finden kann, waren die Spiers (Spearse's), Kellers, Kaisers (Kizer's), Lydicks, Hofmanns, Kleisers und Andere, welche es für gerathen hielten, aus Pennsylvanien um die Zeit herum zu verschwinden, wo Bundesmarschälle mit Haftbefehlen in ihren Taschen Jagd auf Hugh Henry Breckinridge, den Verfasser der „Modern Knighthood" machten. Sie fuh-

Digitized by Google

ren auf Flößen mit ihren Frauen und Kindern den Ohio hinab bis nach Linnstone, dem heutigen Maysville, überschritten mit ihren kupfernen Brennkolben die Licking-Hügel und bauten ihre Hütten in den Rohrgebüschen des County Bourbon, frei von der Belästigung der Bundesbeamten. Die Accisesteuer wurde bald wieder aufgehoben. Sie hatten für ihre Produkte keinen Markt in Kentucky und Vieh mußte hunderte von Meilen durch die Wildniß getrieben werden, um es verkaufen zu können. Wenn sie aber Mais und Roggen in Whiskey und Speck verwandelten, konnten sie diese auf dem Licking hinausflößen, Boot und Ladung in dem damaligen spanischen Hafen New Orleans verkaufen, und mit ihren spanischen Dublonen, die sie in Segeltuchsäcken auf der Schulter trugen, heimkehren. Solcher Art ist der Ursprung des Bourbon-Whiskey, der seinen Ruf denselben ehrlichen Herstellungsmethoden verdankt, welche früher den „Old Monongahela" berühmt machten.

Die Nachkommen dieser pennsylvanischen Bauern sind leider für das Deutschthum verloren gegangen. Inmitten einer amerikanischen Bevölkerung lebend, haben sich die Nachkommen vollständig amerikanisirt, und nur die Namen erinnern noch an die deutsche Abstammung.

Das erste weiße Kind, das in Kentucky geboren wurde, war ein Söhnchen von Michael Gutnacht, einem Deutschen, den Religionshaß aus dem Vaterland vertrieb, und der 1708 nach Rockbridge County in Virginia kam. Aus dem deutschen Namen Gutnacht scheint frühzeitig „Goodnight" geworden zu sein, aber wenn die Familie auch die letztere Schreibweise beibehalten hat, so ist sie doch stolz auf ihre deutsche Abstammung und einige von ihren Gliedern erlernen jetzt wieder die deutsche Sprache. Michael Goodnight wurde der Vater von 22 Kindern und seine Nachkommenschaft ist über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Er war ein warmer Freund von Patrick Henry und wurde ein eifriger Förderer der Revolutionsbewegung. Vier seiner Söhne kämpften unter Washington. Obwohl bejahrt, kam er mit James Harrod, dem Gründer von Harrodsburg und Erbauer der ersten Blockhütte nach Kentucky, um im folgenden Jahre nach Virginien zurückzukehren, um seine Familie zu holen. Als er dann mit anderen Ansiedlern zusammen den Rückweg nach Harrodsburg antrat, wurde der Zug nicht weit von der Station von Indianern überfallen und es folgte ein schreckliches Massacre. Goodnight wurde getödtet, seine Gattin die guter Hoffnung war, entkam jedoch und man fand sie zwei Tage später bewußtlos in einem Dickicht, mit einer schweren Pferdedecke über dem Gesicht. Vier Monate später, am Neujahrstage 1776 schenkte sie einem Söhnchen das Leben, das den Namen Isaac erhielt. Michael Goodnight war nahezu 100 Jahre alt, als er starb, und Isaac starb 1869 im 95. Lebensjahre. Er war viermal verheirathet und hatte 17 Kinder. Einer seiner Enkel, Isaac Hirschel Goodnight, ein ausgezeichneter Mann, der eine Skizze des Lebens seines Großvaters und Ahnen verfaßt hatte, diente mehrere Termine im nationalen Repräsentantenhause.

Im letzten Jahrzehnt des 18. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts scheint eine deutsche Einwanderung nach Kentucky gar nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl das rasch aufsteigende Louisville große Aufmerksamkeit auf sich zog. Als den ersten deutschen Bürger Louisville's nannte man den Schuhmacher A. D. Ehrich, der 1817 einwanderte und erst 1861 starb. Dem Manne wurde einmal das ganze, jetzt einen Haupttheil des Großhandels-Bezirks bildende Gebiet auf der Nordseite der Main Straße, zwischen der 5. und Brook für $50 und einen in seinem Besitz befindlichen alten Karrengaul angeboten. Er lehnte ab und starb als armer Mann, denn das Glück klopfte nie wieder

Digitized by Google

bei ihm an. Unternehmender und weitblickender war nach einigen Jahren die Gattin eines deutschen Gärtners Namens Birkemeier, die einen ganzen Acker Land an der heutigen Baxter Ave., unweit von Phoenix Hill, gegen ein Pfund austauschte. Nach 1820 nahm die deutsche Einwanderung in Louisville zu, und im Jahre 1832 zählte man 22 deutsche Familien, von denen diejenigen von John Schmidt und Emanuel Seebold die ältesten waren. Die erste deutsche Kirche, die katholische St. Bonifacius-Kirche, entstand 1838, und drei Jahre später, als langsam eine stärkere Einwanderung direkt aus dem alten Vaterlande einsetzte, wurde auch eine deutsche Wochenzeitung, die „Volkstribüne" gegründet, die aber nur zehn Monate lang vegetirte. Im März folgte der „Beobachter am Ohio," den man später in ein Tageblatt verwandelte. Das Blatt war demokratisch und sein Erscheinen führte zu heftigen Anfeindungen des Deutschthums durch die nativistischen Whigs, welche die Deutschen manchmal durch Rowdies gewaltsam von den Stimmkästen zurücktreiben ließen. Es gab nur vereinzelte deutsche Whigs und einem von diesen, dem Bäcker Daniel Jakob, wollten seine Landsleute während einer Kampagne allen Ernstes sein Haus demoliren, — beiläufig erwähnt das erste Backsteinhaus in der oberen Stadt und die Scene der ersten deutschen Ballfestlichkeit in Louisville. Mit den Jahren 1849 und 1850 begann für das Deutschthum eine neue Aera. Die mißglückte Revolution brachte eine Menge tüchtiger Söhne des Vaterlands nach Amerika und ein ungewöhnlich großer Theil von ihnen kam nach Louisville, wo sie eine schier unglaubliche Thätigkeit entfalteten. Ein Turnverein, ein Freimaurerverein, ein Verein freier Frauen und ein Arbeiterverein erstanden, und da die schon ortsansässigen Deutschen mit den vielen neuen Ideen nicht immer übereinstimmten, entstand eine tiefgehende Gährung. Der „Beobachter" wurde ein Organ der Reformer, der 1849 gegründete „Louisviller Anzeiger" hielt sich neutral, und die „Conservativen" gründeten den „Adler." Der Communist Weitling versuchte es auch mit einer Publikation, aber ohne Erfolg. 1853 begründete die sogenannte Fortschrittspartei den „Herold des Westens," den nach einander Fenner von Fenneberg, Konnje und Karl Heinzen redigirten, und aus dem nach einer verheerenden Feuersbrunst der „Pionier" hervorging, den Heinzen in Boston später fortführte. 1854 erschien die „Louisviller Plattform" in deutscher und englischer Sprache, ein Manifest der gerade erst organisirten „Union der freien Deutschen in Amerika", das auch dem Präsidenten und dem Congreß zugesandt wurde, und in welchem die radikalen Deutschen „Freiheit, Wohlstand und Erziehung für Alle," die Abschaffung der Sklaverei, die politische und soziale Gleichstellung der Neger mit den Weißen, das Frauenstimmrecht, Schulzwang, die Abschaffung von offiziellen Danksagungstagen und vieles andere verlangten. Das Manifest, das in anderen Städten von Gleichgesinnten begeistert angenommen wurde, rief eine gewaltige Opposition der Eingeborenen hervor, und wurde, mit der katholischen Agitation gegen das Freischulen-System zusammen, eine der Hauptursachen der Knownothing-Bewegung von 1855, die wie ein Sturmwind über das Land fegte. Louisville wurde am schlimmsten heimgesucht. Bei der Staatswahl am 4. August 1855, dem berüchtigten blutigen Montag, zogen fanatische Pöbelhaufen sengend und mordend durch die Stadt, machten auf Deutsche und Irländer an den Stimmkästen Jagd, und steckten nicht nur zahlreiche Häuser in Brand, sondern trieben die unglücklichen Bewohner, die sich ins Freie zu retten suchten, mit Flintenschüssen in die Flammen zurück. Die verzweifelten Eingewanderten wehrten sich und

Digitized by Google

auf beiden Seiten gab es zahlreiche Opfer. Die Folgen jener Greuel waren erschreckend. Viele Deutsche zogen fort und widmeten ihre Kraft anderen Gemeinwesen. St. Louis nahm nicht wenige auf, darunter Männer wie Dr. Starkloff und Andere. Die Einwanderung nach Kentucky, die sich übrigens nahezu ausschließlich auf Louisville beschränkt hatte, hörte auf, und es dauerte Jahre, ehe das Deutschthum sich wieder eine Stellung eroberte. Als aber endlich die Gegenströmung einsetzte, war sie auch eine sehr starke. Unionstreu zogen zahlreiche Deutsche in den Bürgerkrieg, und nicht wenige von ihnen zeichneten sich hervorragend aus. Nach dem Krieg blieb zwar die Einwanderung eine geringe, aber das Deutschthum gewann im Gemeinwesen eine dominirende Stellung. Zweimal wurden deutsche Bürgermeister gewählt, Deutsche erhielten zahlreiche andere Aemter, in den Schulen führte man den deutschen Unterricht ein, — eine Errungenschaft, die leider wieder verloren gegangen ist — einem Deutschen, Gen. Phil. Doern, wurde die demokratische Nomination für das Vicegouverneurs-Amt angetragen, die er aber ausschlug, und ein anderer Deutscher, W. Krippenstapel, der Begründer des „Volksblatt," wurde auf republikanischer Seite Candidat für das Staatsauditoramt. Um dies zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß das Deutschthum Kentucky's sich auf Louisville beschränkte, denn die einzigen anderen Städte mit deutscher Bevölkerung im Staate, Covington und Newport, kommen eigentlich nur in Verbindung mit Cincinnati in Betracht. Als nach dem deutsch-französischen Kriege ein großes Friedensfest arrangirt wurde, war die Stellung der Deutschen eine so angesehene, daß man die Feier zu einer offiziell städtischen gestaltete.

Seitdem hat das deutsche Element seine Position zu wahren gewußt. Im Innern des Staates entstanden einige deutsche Colonien, ohne jedoch große Bedeutung zu erlangen. Auch eine Schweizer Colonie, Bernstadt, wurde begründet, und blüht heute noch, obwohl eine Ausbreitung des schweizerisch-deutschen Elements von ihr aus nicht in großem Maßstabe stattgefunden hat. In Covington, Newport und den umliegenden Orten ist das Deutschthum ungemein erstarkt, und in Louisville schätzt man die deutsche Bevölkerung rund auf 50,000 Seelen. In den letzten Jahren macht sich wieder eine Einwanderung bemerkbar, wie denn der industriell aufblühende Süden überhaupt mehr Einwanderer anzieht, als früher. Das Hauptverdienst des Deutschthums war und ist die Pflege von Gesang und Musik, und die Verbreitung einer liberalen Weltanschauung. Deutsche Gesang- und Musik-Vereine, von denen einige Jahre lang eine stehende Oper und eine deutsche Bühne hielten, haben dem musikalischen Leben in Louisville ein eminent deutsches Gepräge verliehen. Die Stadt ist frei vom Joche der Mucker und man kennt weder Temperenz- noch Sonntagszwang. Im Finanz- und Geschäftsleben sind Deutsche tonangebend, in der Politik bilden sie einen Faktor, mit dem die Parteien rechnen müssen, und zahlreiche öffentliche Aemter haben deutsche Inhaber. Die Metropole Kentucky's allein hat 32 deutsche Kirchen-Gemeinden, und in Dutzenden von deutschen Vereinen und Logen wird die Muttersprache und deutsches Wesen und deutsche Sitte gepflegt. Ich habe den Entwicklungsgang des Deutschthums seit 1865 absichtlich nicht so genau behandelt, wie die Anfänge des deutschen Elements, die der lebenden Generation ist ja bekannt; sie kennt ihre Stärke und ihre Stellung im Staate, und Alles was ihr fehlt, ist eine zentrale Organisation, deren Schaffung nun auch nahe bevorsteht. An das, was Deutsche in den Jahren vor dem Krie-

Digitized by Google

ge geleistet hatten, aber erinnert sie sich nie genügend, und es ist an der Zeit, der Verdienste der deutschen Pioniere zu gedenken, deren Wirken von amerikanischen Geschichtsschreibern selten oder nie gebührend gewürdigt wird.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Schluß)

Die Stube möblirten wir mit dem Allernothwendigsten, worunter ein alter, kleiner Kochofen der Hauptgegenstand war, da wir aus Sparsamkeitsrücksichten nach Maßgabe unserer Geschicklichkeit und Mittel uns selbst beköstigen wollten; und die Wände der Stube zierte blos ein kleiner Spiegel, welchen wir benutzten, wenn wir unsere Bartstoppeln abkratzten; denn es war damals nicht Mode, den Bart wachsen zu lassen, und ich habe sogar meinen kleinen Schnurrbart abrasiert, um auf der Straße von den Buben nicht als Dutchman angerufen zu werden. Die Yankees waren damals Alle glatt rasiert und trugen bei der gewöhnlichsten Arbeit Frack und Cylinderhut. Wenn damals Jemand mit einer Mütze auf dem Kopf und mit einer langen Tabakspfeife im Munde über die Straße gegangen wäre, würde er von den Buben mit Straßenschmutz beworfen worden sein. Man könnte in dieser Hinsicht nach den heutigen Zuständen beinahe Unglaubliches anführen; indessen diese Ansichten änderten sich bedeutend in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zu welchen Veränderungen die große Anzahl und das selbstbewußte und furchtlose Auftreten der Achtundvierziger ohne jeden Zweifel einen großen Einfluß ausübte, und zur Zeit des Bürgerkrieges wuchs auf den Gesichtern der Yankees ein ganz respektabler Bart oder wenigstens mächtiger Schnurrbart, und aus dem damned dutchman war bereits der (German) deutsche gute Freund geworden.

Wir hatten alle Ursache uns auf das Sparsamste einzurichten, denn unsere finanziellen Mittel waren erschöpft, und die äußerst mageren Verdienste während der verhältnißmäßig kurzen Lehrzeit von wenigen Monaten zwang uns zur Entbehrung oft der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, brachte uns aber auch manche gute und praktische Lehre. Anfänglich waren wir unserer drei, aber gelegentlich quartierte sich ein Vierter nothleidender Freund für eine kurze Zeit ein, und selbst an hungrigen Gästen fehlte es uns später nicht. Wir waren eine echt communistische Gesellschaft, welche aus einer gemeinschaftlichen Kasse schöpften, zu der Jeder seine geringen Verdienste redlich beisteuerte. Wahrheitsgetreu und aufrichtig muß ich gestehn, daß ich mich trotz allen Mühseligkeiten und Entbehrungen nicht unglücklich fühlte; denn ich betrachtete meine Lage nicht als eine Strafe für begangenes Unrecht, sondern blos als ein kleines Opfer für sozialen und politischen Fortschritt. Wenn ich jetzt in meinem Alter von 83 Jahren diese Verhältnisse überblicke, welche noch heute so lebendig vor meinen Augen stehen, als ob sie sich erst vor ganz Kurzem zugetragen hätten, so erfreue ich mich noch heute der damaligen Begebenheiten, und betrachte diese Kämpfe um ein Stück Brod und für geistige Freiheit als meine interessanteste Lebenszeit, weßwegen ich auch über unsere Junggesellen-Wirthschaft und die damaligen Verhältnisse einiges Wenige in möglichster Kürze mittheilen will.

Unser Kapitalist und Schatzmeister war ein ehemaliger preußischer Korporal, welchen auch die Sympathie für die 48ger fortschrittlichen Bewegungen ins Schlamassel

Digitized by Google

gebracht hatten, und der damals schon 2 bis 3 Dollars die Woche verdiente. Mein Verdienst als Cigarrenmacher war für die erste Woche 35 Cents, verbesserte sich zwar von Woche zu Woche ein wenig, blieb aber noch lange sehr gering, weil ich nicht sowohl eine große Zahl wie gute Cigarren zu machen suchte, was mir auch später ganz gut zu statten kam. Indessen drückte ich mich zur Noth durch, indem ich meine Forderung von 20 Dollars, welche ich als ehemaliger Fabrikant gerettet hatte, 25 centsweise erhob, und versilberte mit vielem Bedauern einen holländischen (meinen letzten) Dukaten, welchen ich einst von meinem Confirmations-Pathen als Geschenk erhalten hatte.

Unser Junggesellen-Hausstand entwickelte sich ungefähr nach folgender Regel: Zur Heizung unseres Kochofens brauchten wir Weichkohlen, welche wir in einer Kohlenhandlung kauften, und im Sack auf dem Rücken persönlich nach Hause tragen mußten. Dieses Kohlenherbeischaffen sollte wechselweise geschehen; indeß drückte sich manchmal der eine oder der andere durch zu spätes Nachhausekommen; aber unser Korporal nahm dann ohne viel Worte zu verlieren den Sack unter den Arm, kaufte und schleppte die Kohlen herbei. Zum Abendessen brauten wir Kaffee oder Thee ohne Zucker und Milch, holten aus der Grocery kleine Laibchen grobes Schwarzbrod, ähnlich dem plattdeutschen Pumpernickel (Schusterwecken nannten wir dieselben, weil sie so schwarz wie Schusterpech) und wenn es die gemeinschaftliche Kasse und unser Schatzmeister erlaubte, schwelgten wir in dem Genuß von Wurst oder Speck zum Schwarzbrod. Das Frühstück bestand aus denselben Luxus-Gegenständen.

Sehr oft kam es dabei vor, daß mancher von uns mehrere Tage lang während der Woche keinen Cent Geld in der Tasche hatte, und doch Mittags essen mußte. In solchem Falle pumpten wir des Morgens von dem Schatzmeister 5 Cents und besuchten zur Lunchzeit zwischen 10 und 12 Uhr eine Wirthschaft, woselbst ein reichlicher freier Lunch aufgesetzt wurde. Für die 5 Cents kauften wir ein Glas Bier und ließen uns den Lunch gut schmecken, der bis zum Abendessen ausreichen mußte. Ich habe mich mit diesen geborgten 5 Cents wochenlang durchschlagen müssen, und blos einmal fühlte ich mich eines Tages beinahe unglücklich. Es war an einem heißen Sommertag, 1850, als ich gegen Abend von der Arbeit nach Hause ging und außerordentlich durstig fühlte. Da führte mich der Weg an der 15. und Vine Straße vorbei, wo eine gewisser Stiefel ein Bier verzapfte, welches wegen seiner besonderen Güte bekannt war. Die Thüren standen offen und das Lokal war mit Bier trinkenden und in lebendiger Unterhaltung begriffenen Gästen gefüllt. Da regte sich in mir ein besonderes Verlangen, meinen Durst mit einem Glas Bier zu stillen, und ich hatte keinen Cent Geld im Besitz. Ich blieb an der Ecke stehen, und meine Gedanken fingen an, sich mit meiner hilflosen Lage zu beschäftigen, ich fühlte dumm und elend. Da erschien in der Ferne unser Schatzmeister, welcher in eiligen Schritten unserer Junggesellen-Heimath zusteuerte. Du kommst mir gerade recht, dachte ich in jenem Augenblicke, denn ich wußte, daß er immer sein und unser ganzes Vermögen in der Tasche trug, welches wenigstens in 2 bis 3 Dollars bestand. „Hallo Flachmann!" dies war sein rechtschaffener Name, „ich fühle sehr durstig, sollten wir nicht ein Glas Bier trinken?" „Ja mit Vergnügen, es war ein sehr heißer Tag und ich fühle auch sehr durstig," antwortete er, und ohne weiteres Bedenken traten wir in das Lokal und ließen uns zwei Glas Bier geben. Nachdem wir das Bier mit heitern Gefühlen und lauten Lobsprüchen vertilgt hatten, wollte Flachmann als Gentleman meine freundliche Einladung erwidern, und bestellte noch zwei Glas

Digitized by Google

Bier. Nachdem das zweite Glas Bier so ziemlich unseren Durst gelöscht hatte, und wir zum Aufbruch bereit waren, sagte ich zu Flachmann: „Bezahle die 4 Glas Bier." Mit erstauntem Blicke sagte er: „Ich habe blos zwei zu bezahlen, Sie haben mich ja zu den ersten eingeladen." „Sie vergeßlicher Schafsk—" wollte sagen Schatzmeister — sagte ich. „Ich habe keinen Cent Geld im Besitz, wie Sie wohl wissen sollten, denn die heute Morgen geborgten 5 Cents habe ich für Lunch verausgabt." Gegen alle Regeln eines preußischen Korporals schimpfte er nicht, aber sein erstauntes Gesicht sehe ich heute noch. Er bezahlte, aber vergessen konnte er es nicht; ich hatte sein Vertrauen verloren, und er suchte sich stets gegen einen neuen Ueberfall zu schützen. Zufällig hörte ich in späteren Jahren, daß Flachmann als Eigenthümer eines Cigarren-Geschäftes in Davenport gestorben sei.

Die Verhältnisse besserten sich mit jeder Woche etwas, und da uns die Noth ziemlich zahm gemacht, und das gemeinschaftliche Schicksal gewissermaßen verbrüdert hatte, so führten wir ein ganz gemüthliches Junggesellenleben, und je nachdem es die Mittel erlaubten, verbesserten wir unseren Hausstand hauptsächlich in Bezug auf die Beköstigung. Der Sonntag Morgen wurde zur allgemeinen Haus- und Kleider-Reinigung verwerthet, und unser Korporal brachte seine während der Militärzeit erworbene Kasernen-Kochkunst in Anwendung. Regelmäßig bereitete er am Sonntag mit unserer Unterstützung ein zartes, weil von uns weich geklopftes Beefsteak mit sogenannten bairischen Knödeln, wozu wir aus der Grocery Bier herbeischafften, und da dasselbe gewöhnlich ein dünner trüber Stoff war, verbesserten wir selbiges mit dem Inhalt von rohen Eiern und schlugen mit dem hölzernen großen Kochlöffel dasselbe zu einer schaumigen Brühe. Dieses Getränk hat uns jedenfalls besser geschmeckt als den alten mythologischen Göttern ihr Nektar. Es konnte nicht fehlen, daß diese luxuriösen Sonntags-Mahlzeiten unter unseren Bekannten Aufmerksamkeit erregten, und ohne Einladung öfter Gäste erschienen. Zu diesen Gästen gehörte hauptsächlich mein Landsmann und Leidensgefährte Friedrich Hassaureck. Fritz, wie ich ihn gewöhnlich nannte, war damals Neuigkeits-Berichterstatter einer neuen zu Wahlzwecken gegründeten demokratischen Zeitung, und konnte am Samstag öfter seinen Wochenlohn nicht erhalten. Er wohnte damals in dem „Firemens Hall" genannten Kosthause an der 5. Straße. Der Wirth hatte die dumme Gewohnheit, daß er Sonntags Mittag sich an der Thüre des Speisesaals aufstellte, und jedem Kostgänger, wenn er nicht vorher bezahlt hatte, das Kostgeld für die vergangene Woche abforderte. Wenn also Hassaureck am Samstag seinen Lohn nicht erhalten hatte, getraute er sich nicht an die Thür des Speisezimmers, und er machte bei uns sein Erscheinen als Gast. Da unsere Verdienste sich besserten und wir mit wirklichen Entbehrungen nicht mehr zu kämpfen hatten, führten wir in der That ein ganz gemüthliches Junggesellen-Leben, welches leider plötzlich gestört wurde, denn ich bekam in einer Nacht einen heftigen Cholera-Anfall. Meine Stubengenossen erfreuten sich eines gesunden Schlafes und rührten sich nicht, obwohl ich die Lampe angezündet hatte, öfter aufstehen mußte und durch andere geräuschvolle Vorkehrungen ihre Aufmerksamkeit erregen wollte. Als sich aber Erbrechen und Krämpfe einstellten, und ich nicht mehr vom Lager aufstehen konnte, da rief ich mit aller Anstrengung: Steht auf! Ich habe die Cholera. Dies brachte Beide mit einem Satz auf die Beine. Der eine eilte nach der nächsten Apotheke um Medizin zu holen, welche, wie jeder Apotheker wußte, die Doktoren damals hauptsächlich gegen Cholera verordneten, und

Digitized by Google

hinterließ den Auftrag, sobald als möglich einen Doktor zu schicken, und der Andere rieb mit wollenen Decken meinen ganzen Körper mit solchem Eifer und Anstrengung, daß der Schweiß von der Stirne tropfte. Nachdem ich vorschriftsmäßig Medizin genommen hatte, braute der eine mir starken schwarzen Kaffee, von welchem ich zur Erwärmung meines Blutes reichlich trank, und während Beide abwechselnd fortfuhren meinen Körper mit wollenen Tüchern zu reiben, verfiel ich in einen leichten Schlaf. Als am frühen Morgen der Doktor erschien, untersuchte er meinen Körper, und erklärte befriedigt, daß die Hauptgefahr vorüber sei; denn wir hätten alles gethan, wie er es mir hätte verordnen können, und gab weitere Vorschriften. Die Wiederherstellung meiner Gesundheit verzögerte sich für einige Zeit, wahrscheinlich in Folge von mangelhafter Pflege und unpassender Nahrung. Als ich mich wieder arbeitfähig fühlte, suchte ich meine Stellung zu verbessern, und weil ich glaubte eine gute Cigarre machen zu können, bewarb ich mich bei Nielsen und Mersman in Cincinnati um eine Anstellung und ich wurde als Cigarrenmacher beschäftigt.

In dieser Fabrik wurden blos bessere Sorten Cigarren gemacht, und die daselbst beschäftigten 20 Arbeiter waren beinahe ausschließlich ehemalige Hamburger und Bremer Cigarrenmacher. Ich fühlte, daß ich als Grünhorn in jeder Hinsicht mein Bestreben dahin richten müßte, gleich gute Waare wie die erfahrenen Arbeiter zu liefern. Mersman untersuchte beinahe jeden Tag die von jedem Einzelnen gelieferten Waaren, und ich hatte in einigen Wochen die Genugthuung, daß meine Arbeit in seinen Augen Anerkennung fand, indem er mir die beste Sorte, welche in der Fabrik hergestellt wurde, zu machen gab. Ich und Titjens, ein ehemaliger Hamburger Cigarrenmacher, Bruder der später berühmten Opernsängerin Titjens, welche leider bald nach erlangter Anerkennung ihres Talentes in London starb, machten die sogenannten Regalia, eine ziemlich große Sorte von reinem Habana Tabak, wofür damals der höchste Arbeitslohn 9 Dollars per Tausend bezahlt wurde. Ich machte jedenfalls eine so gute Cigarre wie Titjens, aber in der Zahl konnte ich ihm nicht gleich kommen; indeß konnte ich mit Leichtigkeit 1000 Stück per Woche fertig bringen. Neun Dollars Wochenlohn war damals ein ziemlich großer Verdienst, wovon man bei den damaligen billigen Lebens-Verhältnissen bequem leben und einen Nothpfennig für die Zukunft zurücklegen konnte.

Da mit dem Verschwinden der Cholera die allgemeinen geschäftlichen Verhältnisse, und ebenso unsere persönlichen sich gebessert hatten, kam unsere aller Bequemlichkeit entbehrende Junggesellen-Wirthschaft zum Abschluß. Der eine erhielt eine ziemliche gute Stellung in einer feinen Bäckerei, der Schatzmeister wollte im ferneren Westen sein Glück versuchen, und ich fühlte schon lange das Bedürfniß, mich in der englischen Sprache zu vervollkommnen; denn mein ganzer gesellschaftlicher Verkehr war deutsch. Deshalb zog ich in ein Kosthaus, wo nur englisch gesprochen wurde; aber auch dort war mein Bleiben nicht sehr lange; denn mein Sinn stand nicht nach Gelderwerb, noch weniger kam mir der Gedanke, in Amerika eine Heimath zu gründen; aber desto mehr beschäftigten mich wie alle 48ger grünen Welt-Verbesserer die europäischen Zustände und die widerwärtigen puritanischen und die unnatürlichen politischen Sklaverei-Verhältnisse Amerika's.

Nachdem in Baden und der Pfalz das preußische Kriegsheer unter der Führung des Prinzen von Preußen das kleine undisciplinirte Volksheer geschlagen hatte, und die revolutionären Kämpfer zerstreut wurden, gab es im lieben Deutschland keinen Winkel, woselbst die Kämpfer oder auch

Digitized by Google

nur die revolutionärer Sympathien Verdächtigen sich hätten verbergen können; nur die Flucht in's Ausland konnte ihnen Leben oder persönliche Freiheit retten. Die Schweiz und England waren die einzigen europäischen Staaten, wohin sie sich wenden konnten; doch selbstverständlich flüchteten die Meisten nach Nord-Amerika.

Der mächtige Strom der deutschen revolutionären Einwanderung nach dem Jahre 1849 brachte unter das amerikanische Deutschthum frisches Leben und einen nie vorher gesehenen politischen Aufschwung. Nur wer persönlich die damaligen Zeiten durchlebt hat, kann sich von der fieberhaften Thätigkeit der 48ger Flüchtlinge den richtigen Begriff machen. Mit dem revolutionären Eifer, mit dem sie drüben gegen alles politische Unrecht und jede soziale Unterdrückung gekämpft hatten, traten sie auch hier gegen die ihnen widerwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse auf, die sie hier vorfanden, und er wurde verschärft durch die Sorgen und Entbehrungen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Diese Thätigkeit äußerte sich besonders in der Gründung von Turn-, Gesang-, Arbeiter- und Frei-Männer-Vereinen, sowie auch vieler neuer deutscher Zeitungen in allen größeren deutschen Siedlungen. Politische Conventionen und Congresse wurden abgehalten. Der Wheelinger Congreß, welcher von 48gern einberufen war, erließ auf Antrag von Carl Goepp eine Proklamation, worin die Vereinigten Staaten aufgefordert wurden, Deutschland als eine Republik zu annektiren oder besser eine Welt-Republik zu gründen. In einer Versammlung zu Cleveland beantragte Carl Heinzen die Abschaffung der Präsidentschaft, da der Präsident nach der Constitution nichts anderes sei, als ein König im Frack. Es war überhaupt kein Vorschlag radikal genug, daß er in diesen Versammlungen nicht Anklang gefunden hätte.

Die in 1852 fällige Präsidenten-Wahl warf bereits ihre Spuren voraus. Die Regierung der Vereinigten Staaten war und ist heute noch eine Partei-Regierung, wie sie nicht sein sollte. Es bestanden blos zwei Parteien, welche sich um die Herrschaft stritten, die demokratische und die Whig-Partei; denn die junge und schwache Freiboden-Partei konnte noch kaum in Betracht gezogen werden. Die Wahlkämpfe wurden damals blos unter persönlichen Einflüssen und politischen Machenschaften geführt; denn grundsätzlich waren beide Parteien hinsichtlich der Sklaverei darin einig, daß sie als Einrichtung selbständiger Staaten nicht angerührt werden durfte. Im Gegentheil hatte der Congreß Gesetze erlassen, wodurch jeder nördliche Bürger aufgefordert und gezwungen werden konnte, in seinem eigenen Staate beim Einfangen flüchtiger Sklaven behülflich zu sein. In den damaligen Wahlkämpfen wurden nicht allein die Candidaten, sondern auch die „Leithämmel" der Partei und die Redaktionen der gegnerischen Zeitungen derartig schlecht gemacht, daß, wenn der ehrliche und friedfertige Bürger hätte alles glauben können, er sich gewiß so schnell als möglich in Sicherheit gebracht hätte.

Bei der vorhergegangenen Präsidenten-Wahl im Jahre 1848 sollen besonders die katholischen Kirchenfürsten einen wichtigen politischen Einfluß ausgeübt, und als Lohn für ihre Mithilfe einen Katholiker als General-Postmeister ins Amt gebracht haben. Um diesem katholischen Einfluß bei der nächsten Präsidenten-Wahl zu begegnen, wurden von demokratischer Seite manche Winkelzüge in Anwendung gebracht, und deßwegen unternahm Molitor, der Eigenthümer des einflußreichen „Cincinnati Volksblattes" einen Kampf gegen den Katholicismus und dessen politischen Einfluß. In Folge der anti-katholischen Artikel verlor das „Volksblatt" tausende von Abonnenten und Molitor sah sich aus Geschäfts-Rück-

Digitized by Google

sichten gezwungen, den Kampf im Volksblatt einzustellen. Da die Partei aber die Fortsetzung des Kampfes wünschte, fand Molitor einen Ausweg, nämlich: Einige Zeit vor Ausbruch der Cholera hatte Herr Walker, der vorher schon Zeitungsherausgeber in Louisville war, den „Hochwächter" als anti-katholisches Blatt gegründet, und damit einen gewissen Anklang gefunden; aber er starb als erstes Opfer der Cholera in Cincinnati, und mit ihm entschlief auch der „Hochwächter." Molitor glaubte den Wunsch der Partei zu erfüllen, wenn er das Blatt wieder ins Leben zurückrufen könnte, und machte Fritz Hassaureck den Vorschlag, den „Hochwächter" neu erstehen zu lassen. Molitor oder wahrscheinlich die demokratische Partei schafften die Mittel herbei. Hassaureck schrieb, Wachsmuth setzte und das „Volksblatt" druckte umsonst das Blatt, das wöchentlich erschien.

Das Erscheinen des „Hochwächter" hatte auch für mich mehrfaches Interesse, ich verbrachte manche Stunde in der Geschäftsstube desselben, anstatt in der Cigarrenfabrik, und konnte dem Freund manche kleine Hilfe leisten. Das Blatt fand gleich im Anfang eine gute Unterstützung durch zahlreiche Abnehmer; denn es lag augenscheinlich in den damaligen Verhältnissen, daß irgend eine Opposition gegen die bestehenden unnatürlichen und corrupten Zustände Anklang finden mußte. Obschon die älteren deutschen Bürger mit wenig Ausnahmen der demokratischen Partei angehörten, und den Partei-Vorschriften pünktlich folgten; so war doch vielen die Sklaverei im Innersten verhaßt, und da die obersten Leiter sowohl der puritanischen als auch der katholischen Kirchen-Gemeinschaften nicht zauderten, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, so war jedem um die Wohlfahrt des Staates redlich Besorgten eine offene Opposition gegen derartige Zustände willkommen und fand Unterstützung.

Da das Gründen von Vereinen damals zur Tagesordnung gehörte, so gründete auch Fritz Hassaureck einen Frei-Männer-Verein, wie solche schon an einigen Plätzen bestanden. Aus Freundschaft und finanziellen Gründen betheiligte ich mich lebhaft daran und vernachlässigte das Cigarrendrehen, wickelte überhaupt nur so viele Cigarren, daß ich mit dem verdienten Arbeitslohn meine nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten konnte. Bei der Organisation des Vereins wurden folgende Beamte gewählt: F. Hassaureck, Präsident; Jos. Rudolph, Sekretär und J. Ramloch, Schatzmeister. Zweck und Aufgabe des Vereins war: **Bekämpfung religiöser und politischer Vorurtheile durch Belehrung und Aufklärung.**

Ich wunderte mich selbst über das schnelle Wachsthum des Vereins, denn die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Männern, welche vor 48 eingewandert waren und allen Erwerbszweigen, hauptsächlich aber dem Handwerkerstande als Mechaniker, Schlosser, Tischler etc. angehörten, denn Cincinnati war damals schon eine bedeutende Fabriksstadt, und die Fabriken und die Maschinen-Werkstätten beschäftigten meistens in Deutschland ausgebildete Arbeiter, wie z. B. die große Möbelfabrik von Mitchell & Rammelsberg. Diese deutschen Arbeiter vermißten den heitern Lebensgenuß, wurden von der puritanischen Engherzigkeit und der politischen Sklaverei-Lust angeeckelt und wollten sich ihren gesunden Menschenverstand nicht durch unnatürliche religiöse und politische Dogmen rauben lassen.

Es war für alle Betheiligten eine wahre Genugthuung zu beobachten, mit welchem Eifer die Mitglieder an den Berathungen theilnahmen, und mit welcher Pünktlichkeit und in immer vermehrter Anzahl dieselben Sonntags bei den Vorträgen erschienen.

Um Abwechslung und Interesse für unsere Sonntagsvorträge zu gewinnen, kam ich durch Correspondieren mit andern Frei-

Digitized by Google

Männer-Vereinen und den thätigsten Arbeitern für Fortschritt in Berührung und wurde mit vielen persönlich bekannt, wie: Domschke, Hillgärtner, Schläger, Meyer, Rothacker, Winkler, sowie mit Ludwig, dem sogenannten Fackel-Ludwig, weil er ein freisinniges Blatt „Fackel" genannt herausgab, das er persönlich zu verbreiten suchte, und in Folge davon sich öfter bei uns einfand und uns gelegentlich einen Vortrag hielt. Der Turner- und der Arbeiter-Verein waren bereits weiter fortgeschritten und hatten ihre eigenen Häuser erbaut. In der Turnerhalle hielten wir Vormittags unsere Sonntags-Versammlungen, und in der Arbeiter-Halle später unsere Kinderschule. In verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit hatte sich die Mitgliederzahl des Freien-Männer-Vereins dermaßen vermehrt, daß wir an den Bau einer eigenen Halle gehen konnten. Nachdem diese fertig und eingerichtet war, wurde ich zum Verwalter gewählt und hiermit endete meine Cigarrenkünstler-Laufbahn.

Die Abnehmer des „Hochwächter" hatten sich zu dieser Zeit bedeutend vermehrt, und in Folge der vermehrten Einkünfte verheirathete sich Hassaureck. Seine erwählte Lebensgefährtin sympathisirte nicht allein mit seinen Bestrebungen, sondern ermunterte ihn auch zu manchen weiteren Fortschritten. Da ich durch Freundschaft und vielmehr noch durch die Arbeiten für den Frei-Männer-Verein viel an die Gesellschaft Hassaurecks gebunden war, veranlaßte mich Hassaureck bei ihm zu wohnen.

Frau Anna Hassaureck und ihr zweiter Gemahl, Herr Georg Rapp, welche vor vielen Jahren Chicago zu ihrer Heimath machten, nahmen hier stets an allen die Deutschen ehrenden Bestrebungen thätigen Antheil. So hat Herr Rapp viele Jahre als Beamter der deutschen Gesellschaft und des deutschen Altenheims bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode werthvolle thätige Dienste geleistet. Die Wittwe, Frau Anna Rapp, könnte manches Ernste und Heitere aus der Sturm- und Drang-Periode der 48ger mittheilen, weil sie an den Arbeiten und Bestrebungen der damaligen Zeit thätigen Antheil nahm und besonders als geschickte Leiterin der Theater-Vorstellungen in der Frei-Männer-Halle viele Anerkennung gefunden hat. Als einen kleinen Beitrag in dieser Hinsicht will ich eine heitere Begebenheit mittheilen, woran ich selbst betheiligt war: Bei den Theater-Vorstellungen leistete ich als Souffleur Dienste. Obwohl ich als Verwalter wegen der vielen Gäste genug zu thun hatte, mußte ich doch in den Souffleur-Kasten steigen, denn die unerfahrenen Spieler waren auf den Souffleur angewiesen; sie behaupteten, daß sie mich am besten verständen, und wollten ohne meine Hilfe nicht spielen. Ich hatte glücklicherweise einen guten Gehilfen und da das eine oder andere Mitglied des Verwaltungsraths während der geschäftigsten Zeit meine Verpflichtungen als geschäftlicher Oberaufseher übernahmen, mußte ich in den Souffleur-Kasten. Da ich mit Augen und Händen arbeiten mußte, um den Spielenden ihre Aufgaben anzudeuten so geschah es einmal, daß ich im Eifer mehrere Blätter des Buchs überschlug und als ich weiter lesen wollte, fand ich keinen Zusammenhang. Ich blätterte mehrmals vergebens hin und her und konnte den Spielenden keine Schlagworte geben, und bald standen diese einander stumm gegenüber und fuchtelten nur mit den Händen; da fiel der Vorhang. Frau Hassaureck erschien an der Rampe, wies mit der Hand nach dem Souffleur-Kasten, und rief: Der Mann da unten im Kasten ist Schuld an unserm Unglück, weil er uns im Stiche ließ. Wir werden von vorne anfangen.

Meine Stellung als Verwalter war durchaus nicht angenehm, und die Aufgabe nicht leicht. Die vielen Flüchtlinge aus Deutschland mit ihren Schnurrbärten und Schlapphüten wurden schon von vornherein

Digitized by Google

mit Mißtrauen beobachtet, als sie aber durch ihr unerschrockenes und kritisirendes Auftreten gegen verschiedene hiesige Einrichtungen sich besonders bemerkbar machten, und Einfluß zu gewinnen suchten, wurden sie von verschiedenen Seiten offen angefeindet.

Die Demokraten und Whigs haßten sie, weil sie gegen Sklaverei und Monopole, als einer Volksregierung unwürdig und der menschlichen Vernunft und dem gesellschaftlichen Wohlbefinden widersprechend, auftraten; die Puritaner schnauften Rache, weil sie gegen Sonntags- und Kirchenzwang, die Temperenzler weil sie gegen Beschränkung der Genußmittel, und die Katholiken wütheten, weil Hassaureck so wie andere Unabhängige in Zeitschriften und in den Vorträgen gegen Papismus und dessen politischen Einfluß donnerten. In den Verfolgungen der Turner- und Frei-Männer - Vereine concentrirte sich dieser Haß, welcher von der englischen politischen und religiösen Presse kräftig genährt wurde. Mein Freund Louis Hoffmann in Cincinnati, ein Mitbegründer und lange Jahre erster Verwalter der Turnerhalle in Cincinnati, könnte von manchen Anfeindungen und Gewaltthaten berichten, welchen die Turner ausgesetzt waren, ebenso Albert Fischer in Cincinnati, welcher schon 1846 den Krieg gegen Mexico als Freiwilliger mitgemacht hat.

Die Mitglieder der Frei - Männer - Vereine wurden als Atheisten und Revolutionäre gegen alles Bestehende erklärt, von allen Seiten angefeindet und verfolgt, weswegen ich als aktiver Vertreter dieser Gesellschaft besonders zu leiden hatte, wovon ich in möglichst wenig Worten eine kleine Begebenheit mittheilen will.

Wie in Turner- und Arbeiter - Hallen war mit der Frei - Männer-Halle ein Bierausschank verbunden. Da Sonntags Vormittag in dem oberen Saal Vorträge gehalten und Abends größtentheils Theater-Vorstellungen gegeben wurden, so hatten wir Sonntags immer den Saal und die unteren Räume voll besetzt mit ausschließlich Bier trinkenden Gästen, zu deren Bedienung ich manchmal bis zu 20 Gehilfen anstellen mußte, welche Gehilfen aber immer Mitglieder des Vereins waren, und die Hilfe gegen geringe Bezahlung oder ganz umsonst leisteten. Da die Gäste in der Regel Mitglieder des Vereins oder deren Freunde waren (denn wir hatten beinahe 1400 eingeschriebene Mitglieder) so herrschte immer die größte Ordnung, und trotz mächtiger Feindschaft getrauten sich die feindlichen Krakehler zu keinen gewaltthätigen Angriffen gegenüber der vernünftigen Menge; ich wachte manche Nacht mit geladenem Revolver auf dem Balkon über dem Haupteingange, weil man uns öfter des Nachts Fenster mit Steinwürfen zertrümmerte. Da geschah es eines Sonntag Abends, als alle Gäste sich entfernt und nur noch mehrere Gehilfen wegen Abrechnung anwesend waren, daß sich ein bekannter deutscher Preisfechter, (Buffalo Bill genannt, weil Buffalo seine Heimath war) sich mit einem feindlichen Bierwagentreiber und drei anderen Lumpen einschlichen, augenscheinlich um Unheil anzurichten, und anstatt auf Ersuchen das Lokal wegen Geschäftsschluß zu verlassen, anfingen Möbel und Geschirre zu zerbrechen; es entwickelte sich eine großartige Keilerei, wobei auch ich mehrere große Beulen, verursacht durch Schlagringe, davon trug. Durch die herbeigerufene Polizei ließ ich die Hauptkrakehler verhaften. Als am andern Morgen der Fall vor den damaligen Bürgermeister Spooner, welcher seiner Würde gemäß damals zu gleicher Zeit Polizeirichter war, aufgerufen wurde, und ich als Zeuge vernommen werden sollte, entspann sich Folgendes: Auf dem Tische des Richters lag eine schmutzige Bibel, auf welche man beim Schwur die Hand legen und die man nachher küssen mußte. Ich verweigerte den

Digitized by Google

Schwur auf die Bibel und der Richter fragte mich, ob ich ein Jude sei. Ich antwortete ihm, daß ich von katholischen Eltern geboren, katholisch getauft und erzogen sei, aber nicht glaube, daß mich die Bibel für die Wahrheit meiner Aussagen verantwortlich mache, sondern das Gesetz, weßwegen ich auf die Anerkennung und Achtung des Gesetzes schwören wolle. Nun ließ der Richter Spooner mit der größten Verachtung eine Strafpredigt gegen mich los, und sagte zuletzt: Ich könnte meine Aussagen machen, aber er würde glauben, was ihm beliebe und was er für wahr halten könnte. Am nächsten Morgen waren die englischen Zeitungen voll der gemeinsten Schmähungen gegen den ungläubigen Rudolph, welcher nicht werth sei, daß Gottes Sonne ihn beschiene, oder die amerikanische Freiheit ihn beschütze. Nach den gegenwärtigen Zuständen in Bezug unserer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte, würde jetzt der Gesundheits-Beamte ein derartig ekelhaft schmieriges Buch vernichten, und der Richter könnte sich strafbar machen wenn er einen Zeugen zwingen wollte, ein solches Buch zu küssen, da in solchem Schmutz Millionen Mikroben sich tummeln und eine Krankheits-Epidemie verursachen könnten, wenn sie durch Berührung mit den Lippen in den menschlichen Körper eindringen würden.

Zu meiner späteren Genugthuung wurde in Columbus, Ohio, in der nächsten Gesetzgebung von einem Mitgliede der Gesetzgebung der Vorschlag eingebracht und auch als Gesetz angenommen, daß im Gerichtsverfahren anstatt des Eides auf die Bibel auch eine Affirmation angenommen und als Eid gelten soll, seit welcher Zeit diese Veränderung von den meisten Staaten angenommen wurde. Ob ich die Ursache der Veränderung war, weiß ich nicht, hat auch mit der Sache nichts zu thun, denn der allgemeine Fortschritt verlangte es.

Trotz manchem unpraktischen Vorgehen und vieler phantastischer Pläne übten doch die 48ger einen großen moralischen Einfluß auf alle Klassen der Bevölkerung und insbesondere auf das amerikanische Deutschthum aus. Beinahe zum Ueberfluß erschienen nun auch noch Goepp, Kinkel und Kossuth als revolutionäre Geschäfts-Reisende. Viele und besonders einflußreiche und thätige Führer der Revolution waren in der Schweiz und London geblieben, und entwickelten eine besondere Thätigkeit für einen erneuten Ausbruch der Erhebung. Da aber zum Kriegführen Geld gehört, wurden Goepp und Kinkel nach Amerika geschickt, um die nothwendigen Mittel zu sammeln. Ebenso that es Kossuth auf eigene Hand für Ungarn. Leider hatten die revolutionären Flüchtlinge in Amerika noch keine Reichthümer gesammelt, andererseits fanden sie wenig Anklang und Unterstützung und Heinzen opponirte sogar heftig in seinem „Pionier" obschon er wegen seiner extra radikalen Stellung „Färschte Killer" genannt wurde.

Obgleich ich nicht als Mitglied zu den Turner- oder Arbeiter-Vereinen gehörte, besuchte ich doch öfter deren Versammlungen, und war mit vielen Mitgliedern dieser Vereine befreundet; denn sie strebten auch wie freie Männer nach geistiger Freiheit als Mittel zur Erreichung ihrer materiellen Zwecke.

Die Turner kämpften tapfer für sozialen und geistigen Fortschritte in ihren Versammlungen und hatten sich auch öfter bei Erholungs- und Vergnügungs-Ausflügen mit aufgehetztem nativistischem Gesindel herumzuschlagen und ordentliche Schlachten zu liefern. Die Arbeiter-Vereine beschäftigten sich damals noch nicht mit Streik und Boykott, sondern ihr Streben richtete sich mehr nach Aufklärung und Bildung. Der Cincinnati Arbeiter-Verein hatte eine nach Schulze-Delitzschen Grundsätzen, und augenscheinlich mit gutem Erfolg geleitete Grocery im Betrieb. Weidling

Digitized by Google

war damals der Herrgott der deutschen Arbeiter, denn im Allgemeinen hatte die Arbeiter-Bewegung für sozialen Fortschritt noch wenig Anhang unter den eingeborenen Arbeitern gefunden, da zur Zeit noch der Grundsatz galt: „Hilf dir selbst." Amerika war damals blos ein Agrikultur-Staat, und es war genug freier Platz vorhanden, daß Jeder seine eigenen Kartoffeln und seinen Kohl pflanzen konnte. Weidling war Nachbeter der Franzosen und Communismus war der Endzweck seines Strebens. In seiner Zeitung „Republik der Arbeiter" und in Vorträgen schrieb und sprach er mit Schlagwörtern und communistischen Redensarten nach französischem Muster. Weidling gründete auch eine communistische Niederlassung am Oberen Mississippi, welche sich aber auflöste, bevor sie noch in praktische Thätigkeit getreten war. Nachdem Weidling seinen Einfluß auf die Massen verloren hatte, starb auch seine Zeitung; er selbst begab sich nach der Stadt New York und gründete eine Kleiderhandlung zu seinem persönlichen Nutzen.

Durch die außerordentliche starke deutsche Einwanderung hatte sich die Bevölkerung in den bisher ziemlich leeren westlichen Gegenden bedeutend vermehrt und in Folge der Forschungsreisen Fremonts, und den vielfachen Versuchen, die californischen Goldfelder auf dem Landwege zu erreichen, machte sich eine lebhafte Thätigkeit bemerkbar, den fernen Westen den Indianern zu entreißen und der Kultur zu erschließen. Hauptsächlich unter den frisch Eingewanderten übte das Verlangen nach dem fernen Westen einen so mächtigen Einfluß, daß gewissermaßen eine kleine Völkerwanderung, Mississippi-Fieber nannte man es damals, entstand, um sich in den kleinen Städten am Mississippi und Missouri eine Heimath zu suchen oder in der Nähe der Städte eine Heimstätte zu gründen. Durch diese Völkerwanderung wurden die kleinen Plätze am Mississippi, wie Burlington, Keokuk, Davenport, Dubuque, St. Paul etc. zu ganz bedeutenden Städten, Guttenberg und New Ulm (?) wurden ausschließlich von Cincinnatier Männern gegründet. Der Turner Pfänder, damals Buchhalter der deutschen Whig Zeitung, wurde als Gründer von New Ulm betrachtet, und mein Freund, der Apotheker Anton Hottinger, auch ein 48ger und ehemaliges Mitglied des Cincinnati Frei-Männer-Vereins, war Mitbegründer von Guttenberg und dessen Bürgermeister für zwei Termine, nach welcher Zeit er sich nach Chicago wandte, und heute noch an jedem schönen Tage im Lincoln Park in Gesellschaft einer ganzen Colonie alter Männer gefunden werden kann, in welcher Gesellschaft manche heitere und traurige Begebenheit der Vergangenheit aufgewärmt wird, und die guten alten Zeiten — nicht immer gelobt werden.

Hiermit will ich meine Mittheilungen schließen. Ich könnte, da ich mich selbst in kleinlichen Verhältnissen befand, nur über kleinliche Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit schreiben, und hoffe und wünsche, daß, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft, hellere Köpfe über die geistigen und materiellen Arbeiten und Bestrebungen berichten werden, wodurch die Deutschen so wichtige Dienste für die Entwickelung und Wohlfahrt der Vereinigten Staaten beigetragen haben, wie eine richtige und wahrheitsgetreue Geschichtsforschung bestättigen muß. Nachdem ich mich verheirathet und meine Stellung aufgegeben hatte, verließ ich am Neujahrstage 1853 Cincinnati, um auch im fernen Westen eine Heimath zu gründen, landete aber im Frühjahr 1855 in Chicago, und zwar am ersten Tage nach dem vielgenannten Bier-Krawall (Beer Riot), und ich sehe heute noch den dicken Oberst Swift mit einer großen Straußfeder am napoleonischen Marschallshut und dem Säbel an der Seite auf dem Platz vor dem Stadthaus bei seiner Kanone auf und ab spazieren.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVII.

Schreiber dieser Geschichte hat schon in seinem ersten Artikel in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern", im April 1901, mitgetheilt, daß Anton Delabar einer der ersten deutschen Pioniere dieser Stadt war. Frau Louise Schroer, eine Tochter von Anton Delabar, und das erste in Quincy geborene Kind deutscher Eltern, welche am 21. März 1835 hier das Licht der Welt erblickte, theilt nun mit, ihr Vater habe im Jahre 1845 zusammen mit Isaac N. Morris, dem späteren Vertreter dieses Distrikts im Congresse, die erste Dampffähre betrieben, die den Verkehr zwischen Quincy und dem Missouriufer vermittelte.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig in dieses Land kamen, war auch Franz Heinrich Kehlenbrink, geboren am 3. Dezember 1811 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen. Derselbe trat im Jahre 1829 in der alten Heimath mit Marie Wittbrot in die Ehe; die Frau war am 17. November 1806 zu Werder, nahe Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1846 wanderte die Familie nach Amerika aus und kam am 1. Januar 1847 nach St. Louis, wo sie zwei Jahre blieben und von wo sie im Jahre 1849 nach Quincy übersiedelten. Hier widmete sich Kehlenbrink zuerst dem Ackerbau, unmittelbar südlich von der Stadt. Im Jahre 1855 kam er in die Stadt und eröffnete einen Groceryladen, betrieb auch die Schweinepöckelei. Im Jahre 1866 kaufte er ein Grundstück südöstlich von der Stadt, 15 Acker Land umfassend, das er mit Reben bepflanzte, um Weinbau zu treiben. Etliche geräumige Keller wurden angelegt und Alles systematisch betrieben. Nicht nur das Produkt seines eigenen Weinberges, sondern auch große Mengen Trauben von auswärts wurden in Wein verwandelt, so daß Kehlenbrink jährlich von 50,000 bis 60,000 Gallonen Wein, etwa 1000 Fässer kelterte, die zum größten Theil nach Iowa verkauft wurden. Außerdem machte er Apfelwein (Cider) in großen Mengen. Die Trester wurden in großen Cisternen untergebracht, und später, wenn sie in der Gährung waren, zur Herstellung von Apfelbranntwein benutzt. Franz Kehlenbrink starb am 12. April 1881, die Frau schied am 20. Dezember 1886 aus dem Leben. Die älteste Tochter, Katherina, heirathete Thomas Foote, einen Sohn von Rev. Thomas Foote, und lebt noch als Wittwe in diesem County. Die zweite Tochter, Minna, heirathete den Dampfkesselfabrikanten Valentin Stegmiller, der aus Württemberg gebürtig, frühzeitig in Evansville, Indiana, eine Fabrik betrieben hatte, und dann nach Quincy gekommen war; dieselbe lebt als Wittwe in Belleville, Ill. Die dritte Tochter Marie, wurde die Gattin des Baukontraktors Wilhelm Winkelmann; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die vierte Tochter trat mit Richard Jansen, aus Ostfriesland, in die Ehe und lebt als Wittwe in Chicago.

Hermann Schroer, geboren am 22. September 1824 in Breslau, Schlesien, erlernte in der alten Heimath die Goldschmiedekunst, und kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er am 15. März 1852 mit Louise Delabar in die Ehe trat, (dem, wie schon erwähnt, ersten in Quincy geborenen Kinde deutscher Eltern, die schon 1833 hierher gekommen waren.) Hermann Schroer war tüchtig in seinem Fache. Er stellte die feinsten Metallarbeiten her und war der Erfinder der ersten Gasolinlampe, die in Quincy benutzt wurde. Eine Zeit

Digitized by Google

lang war er Kapitän der Quincy Jäger-Kompagnie, die von seinem Schwiegervater Anton Delabar gegründet worden war. Hermann Schroer starb am 5. September 1866. Die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Duke Schroer, der Berichterstatter am „Journal" ist.

Der am 11. November 1839 in der Stadt New York geborene Johann Weisbrod, welcher im Jahre 1850 nach Quincy kam, theilt folgendes mit: „Mein Vater, Friedrich Weisbrod, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahe Bamberg in Bayern geboren, wo er als Landmann thätig war; dort trat er mit Marie Sauer in die Ehe, welche im Jahre 1800 das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1839 trat die Familie mittels eines Segelschiffes die Reise nach Amerika an, welche eine sehr beschwerliche war. Unterwegs starben etliche der Kinder und fanden im Meere ihr Grab. Schließlich, als schon das Land in Sicht war, erlitten sie Schiffbruch und verloren ihre ganze Habe; auf dem Eise, welches sich am Ufer angesetzt hatte, gelang es ihnen, das Land zu erreichen. In New York fanden sie Aufnahme in einem Hospital, wo der Vater starb. Im Jahre 1850 kam ich nach Quincy, wo meine Mutter in 1886 aus dem Leben schied." Johann Weisbrod erlernte hier das Geschirrmachen und ging viele Jahre seinem Handwerk nach; auch arbeitete er in der Brauerei von Heinrich Rupp. Im Jahre 1867 trat er mit Elisabeth Rupp in die Ehe; die Frau war am 24. März 1843 zu Unterrodach, bei Kronach in Bayern, geboren. Das Paar hat zwei Kinder, nämlich: Anna, die Gattin von Dr. Otto Meyer, Oak Park bei Chicago und Mathilde Weisbrod, daheim bei den Eltern.

Aus welchem Holze manche unserer alten deutschen Pioniere geschnitzt waren, die frühzeitig in dieses Land kamen, ist aus folgendem ersichtlich:

Heinrich Sprick, geboren am 1. März 1826 nahe Herford, Westfalen, war mit 10 Jahren verwaist und hatte als Kind seine liebe Noth, da er bei verschiedenen Leuten „Reih' um" in die Kost gegeben wurde, die dann versuchten, möglichst viel aus ihm herauszuschlagen. Als Heinrich das militärpflichtige Alter erreicht hatte, fehlte es ihm an der nöthigen Körpergröße und so wurde er bis zur nächsten Musterung zurückgestellt, doch erging es ihm auch da nicht besser, und wurde er abermals als „zu klein" zurückgewiesen. Zum dritten Male zur Musterung befohlen, reckte er sich in die Höhe, so viel er konnte, und wurde angenommen. Das war eine Freude für ihn, denn er kam damit aus den armseligen Verhältnissen heraus, in denen er bisher sich befunden. Während seiner Dienstzeit erübrigte er was er konnte, und brachte dann mit Hülfe guter Freunde so viel zusammen, daß er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten auswandern konnte. Zunächst in New York landend, kam er im nämlichem Jahre nach Quincy, wo er für John Wood arbeitete und dann eine Stelle als Arbeiter auf dem Lande erhielt.

Auf Verwendung von H. P. Prentiß, der östlich von der Stadt Ackerbau und eine Milchwirthschaft betrieb, schloß sich Heinrich Sprick im Jahre 1855 einer Colonisations-Gesellschaft an und fuhr mit einem Joch Ochsen von Quincy über Land nach Washington County, Nebraska. In Gemeinschaft mit 5 anderen Landsleuten, die ebenfalls aus Quincy gekommen waren, nämlich: Heinrich Birkmann, Wilhelm Büsing, Heinrich Stork, Fritz Haubrock und Wilhelm Moshage, wurde im Jahre 1856 eine Blockhütte errichtet, in welcher die 6 Pioniere zusammen Haus hielten, während sie das umliegende Land bebauten. Das Kochen wurde abwechselnd von ihnen besorgt.

Am Elkhorn Flusse wurde die Ortschaft Fontanelle angelegt, wo sich im Laufe der Zeit viele Ansiedler aus Quincy niederlie-

Digitized by Google

ßen. Im Jahre 1857 wurde dort ein College errichtet, für welches Heinrich Sprick reges Interesse zeigte, und sich zur Aufbringung der nöthigen Mittel große Mühe gab. Doch wurde es Sprick bald klar, daß es ohne Frau im Hause nicht gehe, und so kam er im Jahre 1858 mit seinem Joch Ochsen über Land nach Quincy, auf der Suche nach einer Lebensgefährtin, die er auch bald in der Person von Sophie Wilkening fand, geboren am 30. Mai 1837 in Lindhorst, Schaumburg-Lippe, welche im Jahre 1856 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Die Hochzeitsreise von Quincy nach Fontanelle wurde im Ochsenwagen zurückgelegt. Sieben Mal legte Heinrich Sprick die Reise über Land zwischen Quincy und Fontanelle zurück, drei Mal mit einem Joch Ochsen und vier Mal mit einem Gespann Pferden. Die Strecke mißt zwischen 425 und 450 Meilen.

Daß die aus Quincy nach Nebraska gezogenen Pioniere manche unliebsame Erfahrungen mit den Indianern hatten, kann man sich denken . Bei einer Gelegenheit, wo Friedensunterhandlungen im Gange waren, und die Vertreter der Weißen und Indianer sich in einer Hütte versammelt hatten, schloß einer der Weißen die Thür. Ein Indianer glaubte, es werde etwas gegen sie im Schilde geführt, erhob seinen Tomahawk und holte zum Hiebe gegen Heinrich Sprick aus, in der offenbaren Absicht, diesem den Kopf zu spalten. Karl Ostermann, ein Schwager von Sprick, fiel dem Indianer in den Arm und rettete das Leben seines Schwagers.

Wenn Indianerunruhen ausbrachen, wurden die Frauen und Kinder in der Stadthalle von Fontanelle untergebracht, wo die älteren Männer der Ansiedlung zu ihrem Schutze blieben, während die jüngeren gegen die Rothhäute in's Feld zogen. Gelegentlich eines solchen Streifzuges wurde ein Indianer, der geschossen und gestürzt war, und den man für todt hielt, auf einen Wagen geladen. Beim Kreuzen eines Stroms wurde der Indianer in den Fluß geworfen. Kaum hatte die Rothhaut das Wasser berührt, als derselbe wieder lebendig wurde und sich durch Schwimmen in Sicherheit brachte. Doch hatten die Ansiedler zuweilen Erlebnisse mit den Indianern, die zeigten, daß dieselben auch gute Eigenschaften besaßen. Eines Tages waren die Ochsen von Heinrich Sprick fortgelaufen, und er begab sich auf die Suche nach den Thieren. Nachdem er dieselben gefunden und sich auf dem Heimweg befand, gerieth er in einen Trupp Indianer, die ihm befahlen, seinen Rock und seine Stiefel auf eine ausgebreitete Decke zu werfen, die sie zusammenwickelten und welche dann von Squaws getragen wurde, während etliche Indianer die Ochsen vor sich her trieben Sprick mußte mit und wußte nicht, was sie mit ihm vorhatten. Als er ihnen dann durch Zeichen bemerklich machte, daß sich ihre Wege trennen müßten, gaben sie ihm sein Eigenthum zurück und ließen ihn in Frieden ziehen, ein Vorfall, den er nie vergaß.

Doch gab es noch andere Schwierigkeiten, mit denen die Pioniere aus Quincy in Nebraska zu kämpfen hatten. Den Weizen mußten sie von Fontanelle nach Calhoun fahren, wo eine Mühle war, eine Strecke von etwa 25 Meilen; und dann das Mehl nach Fort Kearney fahren. Eine solche Reise nahm etliche Wochen in Anspruch, da etliche hundert Meilen zurückgelegt werden mußten. Zuweilen kam es vor, daß der Lenker eines Fuhrwerkes auf der Prairie von einem „Blizzard" überrascht wurde, wo ihm dann nichts anderes übrig blieb, als auszuspannen, sich in eine Büffelhaut einzuwickeln und auf dem Platze zu bleiben, bis der Sturm sich gelegt hatte. Auch unter Prairiebränden hatten die Ansiedler oft zu leiden, wodurch zuweilen die Arbeit eines ganzen Jahres zu Grunde gerichtet wurde. Die alten Pioniere hatten manche bittere

Digitized by Google

Erfahrung zu machen, wovon die heutige Generation nichts weiß.

Heinrich Sprick nahm reges Interesse am öffentlichen Leben, wurde 1873 in's Unterhaus der Legislatur gewählt, und drei Mal nacheinander wieder gewählt. Im Jahre 1878 wurde er in den Senat der Legislatur gesandt. Im Jahre 1884 war er Präsidentenwahlmann der Republikaner. Am 21. Juli 1906 starb er; seine Frau lebt noch zu Fontanelle. Noch lebende Kindre sind: Frau Marie Sick, Gattin von Pastor Christian Sick, in Sterling, Neb.; Heinrich C. Sprick, Kassirer der State Street Bank in Quincy; Frau Sophie Krueger, Gattin von Karl Krüger, Professor der Sprachen in Midland College, Atchison Kans.; Frau Anna Niebaum, Gattin von Eduard Niebaum, Farmer nahe Fontanelle, Neb.; Albert Sprick, Fontanelle; Frau Emma Langhorst, Gattin von Otto Langhorst, Kaufmann in Fontanelle; u. Clara Sprick, daheim bei der Mutter.

Heinrich Wilkening, der Schwiegervater von Heinrich Sprick, wurde am 27. Oktober 1807 zu Lindhorst, Schaumburg Lippe, geboren und kam im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Quincy, wo er sich an der Mill Creek niederließ und Ackerbau trieb. Im Jahre 1859 siedelten sie nach Fontanelle, Neb., über, wo die Frau in ihrem 87. Lebensjahre starb; der Mann schied gegen Ende Dezember 1906 im Alter von über 99 Jahren aus dem Leben. Wm. Gelston, der Superintendent der Wasserwerke in der Stadt Quincy, geboren in Nebraska, ist ein Enkel des Paares.

Der am 19. August 1834 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geborene Johann Wich, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und reiste alsdann drei Jahre lang als Handwerksbursche im alten Vaterlande. Im Jahre 1854 kam er nach Amerika, in Montreal, Canada, landend. Von dort kam er nach den Vereinigten Staaten und arbeitete als Küfer in New York, Baltimore und Washington. Dann diente er als Feuermann einer Lokomotive in Süd-Carolina, und als Farmarbeiter in Ohio. Von Ohio kam er nach St. Louis und im Jahre 1860 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1861 mit Johanna Eber in die Ehe die am 2. Februar 1836 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geboren war. In der alten Heimath waren sie von Kindheit an Nachbarn gewesen, er als Sohn des Bäckers und Gastwirthes im Ort, sie als die Tochter des Besitzers eines Kramladens. Die Frau war ebenfalls in 1854 nach Amerika gekommen, wo sie in New York landete, von dort nach Warren, Pennsylvanien, zog und in 1857 nach Quincy kam. Als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ausgebrochen war, trat Johann Wich in Company H, 16. Illinois Infanterie Regiment und diente drei Jahre. Mit Grant's Armee nahm er an den Schlachten von Nashville, Chicamauga und Chattanooga theil und an Sherman's Marsch nach dem Meere. Nach dem Kriege widmete er sich eine Reihe von Jahren der Fabrikation von Essig. Die Kinder des noch lebenden Ehepaares sind: Oscar, Kummetmacher in Lincoln, Ill.; Rudolph, Bleigießer in Quincy; Walter, Apotheker, nun aber im Postdienst in Quincy. Töchter sind: Laura, Hedwig und Margarethe, Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen der Stadt Quincy; Evalinde, die als Bibliothekarin der Quincyer Bibliothek von Gesetzbüchern fungirt; u. Jennie, Gattin von Friedrich Scheid, in Quincy. Maschinist in den Gardner Governor Works.

Hermann Michael, geboren am 30. Oktober 1825 zu Hunteburg, nahe Osnabrück, Hannover, war im Jahre 1845 mit seinen Eltern, Heinrich Michael und dessen Ehefrau Clara, geb. Böllner, nach Amerika gekommen. Mit dem englischen Segler „Marion" fuhren sie von Bremerhaven nach New Orleans, wo sie ausgangs November ankamen. Von dort ging es per Flußdampfer nach Cincinnati, wo schon

Digitized by Google

drei Kinder der Familie wohnten. Hermann hatte in der alten Heimath das Küferhandwerk erlernt, dem er in Cincinnati oblag. Am 5. Juli 1853 trat er dort mit Bernardine Klatte in die Ehe, geb. am 18. Mai 1831 zu Hüde, im Kirchspiel Damm, Oldenburg, als Tochter der Eheleute Heinrich und Agnes (Arling) Klatte, die im Jahre 1847 ebenfalls nach Cincinnati gekommen waren. Im Jahre 1854 kamen Hermann Michael und Frau nach Quincy, wo der Mann 24 Jahre lang die Küferei betrieb, und das Paar jetzt noch lebt. Söhne sind: Wilhelm Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron Madison County, Illinois; Joseph Johann, Sekretär und Geschäftsleiter der Pökeleibesitzer - Firma Blomer & Michael; Bernhard, Geschäftsreisender und Heinrich, Buchführer derselben Firma.

Der am 4. November 1831 zu Nieder-Marsoldern, Fürstenthum Waldeck, als Sohn eines Ackerbauers geborene Wilhelm Ehe, kam im Jahre 1857 aus der alten Heimath nach Quincy. Von hier begab er sich nach Melrose, wo er sich dem Ackerbau widmete und im Jahre 1859 mit der Wittwe Marie Boger, geb. Reen, in die Ehe trat. Die Frau war aus Mengeringhausen, Fürstenthum Waldeck, und ihr erster Mann, Friedrich Boger, aus Massenbach, bei Heilbronn, Württemberg, gebürtig. Wilhelm Ehe hatte in der alten Heimath im Waldecker Füsilier - Bataillon gedient und trat während des Bürgerkrieges in unserem Lande in das 10. Illinoiser Infanterie-Regiment ein. Nach dem Kriege ging er wieder dem Ackerbau nach. Seine Frau starb im Jahre 1895; er selbst ist nun schon etliche Jahre im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

Franz Sales Weisenhorn, geboren am 25. Januar 1806 zu Rothweil am Kaiserstuhl, Baden, verehelichte sich im Jahre 1834 mit Barbara Zähringer, Tochter von Konrad Zähringer und Gattin, Kreszentia Landerer, von Achkaren, Baden. Barbara Zähringer war geboren in Achkaren, den 3. Dezember 1810. In Rothweil war Sales Weisenhorn, oder der Stubenwirth, wie er gewöhnlich genannt wurde, Eigenthümer und Gastwirth vom Rebstock, oder gewöhnlich die Stube genannt, und betrieb dabei ebenfalls eine Schmiede und Landwirthschaft. Er hatte einen Sohn Gottfried, aus seiner ersten Ehe, der niemals nach Amerika kam, und jetzt noch als Greis in den siebziger Jahren stehend, in Rothweil wohnt. Von der zweiten Ehe lebten 7 Kinder, als die Eltern am 3. März 1857 von Rothweil über Straßburg, Paris und Havre nach Amerika auswanderten. Nach einer Seereise von 54 Tagen auf dem Segelschiff „Adam" erreichten sie New Orleans. Die Reise auf dem Mississippi nach Quincy dauerte 10 Tage und langten sie am 10. März 1857 in dieser Stadt an. Weisenhorn glaubte, in Quincy eine Wirthschaft gerade so wie in Deutschland führen zu können, kam aber nach einer Probe von anderthalb Jahren zur Einsicht, daß die Verhältnisse hier in diesem Geschäft nicht so gemüthlich seien wie in Deutschland. Er verkaufte das Geschäft und kaufte die jetzige Joseph Benz gehörige Farm, 7 Meilen von Quincy; in 1866 verkaufte er die Farm wieder und unternahm mit der Frau und der jüngsten Tochter eine Reise nach der alten Heimath. Im Spätjahr 1867 kam die Familie nach Quincy zurück. Franz Sales Weisenhorn starb am 12. Juli 1890, im Alter von über 84 Jahren. Barbara, die Gattin, war ihm am 12. April 1883 im Tode vorausgegangen. Die Namen der Kinder sind: Walburga, trat in 1857 in Quincy mit Joseph Kurz in die Ehe; Sophie, mit Joseph Delabar verehelicht, lebt in Canon City, Colorado; Franz, in Denver, Colorado; Johanna mit Karl Vögtle verehelicht, in Boulder, Colorado; Wilhelm, von der Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn, in Quincy.

Digitized by Google

† Rudolph Koradi-Philadelphia.*)

24. Dezember 1824 — 12. Januar 1907.

Rudolph Koradi, dessen Familie ursprünglich von Oberneunforn, Kanton Thurgau, in der Schweiz stammt, wurde am 24. Dezember 1824 in Zürich geboren, wo er seine Schulbildung und Erziehung erhielt. Im Jahre 1840 trat er bei dem dortigen Buchhändler Friedrich Schultheß in die Lehre, und im Jahre 1846 erhielt er auf Empfehlung seines Prinzipals eine Gehilfenstelle in der Buchhandlung von Huber und Kompanie in Bern.

Sein Beruf als Buchhändler gab ihm in dem damaligen interessanten Zeitabschnitte Gelegenheit, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, die während seiner Lehrzeit in Zürich im Geschäfte verkehrten, darunter Arnold Ruge, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Karl Heinzen und andere. In die Zeit seines Aufenthalts in Bern fiel der Sonderbundkrieg und die Anwesenheit der Flüchtlinge aus der badischen Revolution.

Im Jahre 1850 entschloß Koradi sich zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich, nach einem Aufenthalte in New York und verschiedenen Reisen, im Herbste 1851 mit dem Leipziger Buchhändler Ernst Schäfer in Philadelphia unter der Firma Schäfer und Koradi verband. Nach dem Tode seines Theilhabers und Schwagers im Jahre 1878 führte er das Geschäft auf eigene Rechnung weiter.

Im November 1857 wurde er auf Empfehlung des damaligen schweizerischen General-Konsuls, John Hitz Sen. in Washington, zum Schweizer Konsul für die Staaten, Pennsylvanien und New Jersey ernannt, welches Amt er somit nahezu fünfzig Jahre bekleidete, so daß er sich von den konsularischen Vertretern in Amerika am längsten im Amte befunden hat.

Im Dezember 1897 feierte er sein vierzigjähriges Amtsjubiläum, wozu ihm, bei einem von seinen Landsleuten veranstalteten Ehrenbankett, durch den schweizerischen Gesandten Dr. J. B. Pioda, ein anerkennendes Glückwunschschreiben der heimatlichen Bundesbehörde, nebst brieflichen Gratulationen der früheren Gesandten, Oberst Emil Frey und Dr. Alfred de Claparede, überreicht wurde. Seine Landsleute, die ihm schon am 17. Januar 1883 zu seinem fünfundzwanzig-jährigen Amtsjubiläum eine hübsche Feierlichkeit veranstaltet hatten, beschenkten ihn bei dieser Gelegenheit mit einem prachtvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit Alpenrosen und Edelweiß verziert und mit einer entsprechenden Inschrift versehen war.

Unter den besonders bemerkenswerthen Ereignissen während seiner langen Amtsthätigkeit ist zunächst die durch ihn im Jahre 1860 veranlaßte Gründung der Schweizer Wohlthätigkeits-Gesellschaft zu erwähnen, der er seit jener Zeit, also nahezu siebenundvierzig Jahre als Präsident vorgestanden hat. Ferner war es der Sezessionskrieg, der ihm in seiner Stellung vielfache Gelegenheit bot, verwundeten und gefangenen Landsleuten hilfreiche Hand zu reichen. Durch seine Wirksamkeit während der Ausstellung im Zentennialjahre 1876 kam er, als Mitglied der schweizerischen Ausstellungs-Kommission, mit vielen bedeutenden Personen aller Nationalitäten in nähere, theilweise nachhaltend freundschaftliche Berührung. In seine Amtszeit fällt auch im Jahre 1879 die Gründung des Schweizer National-Fest-Vereins und die im August 1891 abgehaltene Jubelfeier zur Erinnerung an das sechshundertjährige Bestehen der Eidgenossenschaft. Alle patri-

*) Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins in Philadelphia. Fünftes Heft, 1907.

Digitized by Google

otischen Feste seiner Landsleute suchte Koradi zu fördern und zu erhöhen und fast stets war er dabei Festredner. Mit welchem Pflichteifer er sich an allen solchen Feierlichkeiten betheiligte geht daraus hervor, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode für die vom Schweizer-Männerchor und vom Schweizer Turnverein veranstaltete Grütli-Feier eine Rede ausgearbeitet hatte, die er, da er nicht im Stande war, persönlich zu erscheinen, durch den Vereins-Sekretär verlesen ließ.

Bei seinen Landsleuten war Koradi allgemein beliebt und geachtet, und wo es galt, irgend eine gemeinnützige Sache zu fördern oder Mißhelligkeiten zu schlichten, da wandten sie sich an ihn. Den Bedrängten unter ihnen, hier wie auch draußen, war er jederzeit zu helfen bereit.

Durch sein langjähriges Wirken im Amte, sein gutes Einvernehmen im Verkehr mit den Vertretern der Schweiz bei den Vereinigten Staaten in Washington und mit seinen Kollegen, sowie mit den heimathlichen Behörden im alten Vaterlande, ward es ihm ermöglicht, auch noch in seinem vorgerückten Alter seinem Amte in befriedigender Weise vorzustehen.

Obgleich er schon seit einiger Zeit kränklich war, so trat sein Tod doch plötzlich am 12. Januar ein, nachdem er sich noch am Tage vorher in sein Geschäft begeben hatte. Er wurde am 16. Januar auf dem Süd-Laurel-Friedhofe begraben. Die gottesdienstliche Leichenfeier leitete der Professor Dr Adolf Späth, und an ihrem Schluße sang der Schweizer Männerchor, dessen Ehrenpräsident Koradi war, das Lied „Still ruht dein Herz." Die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Pionier-Verein und die Schweizer Vereine faßten Beileidsbeschlüsse, die sie seiner Wittwe zusandten.

Durch seinen Tod erlitten nicht nur die in Philadelphia ansäßigen Schweizer einen herben Verlust, sondern das ganze Deutschthum der Stadt. Er brachte allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen, war seit 1851 Mitglied des Archivkomitees und 1888 dessen Vorsitzer, als welcher er noch am 29. Dezember die Geschäftsversammlung leitete. Er half im Jahre 1880 den Deutschen Pionier-Verein gründen und war dessen Schatzmeister von Anbeginn bis zu seinem Tode. Er war ein pflichtgetreuer Beamter, ein liebwerther Freund, ein Ehrenmann, der sich in Philadelphia des höchsten Ansehens erfreute und nicht nur hier, sondern auch im alten Vaterlande hochgeschätzt und geachtet wurde.

Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Von Ernest Bruncken in Sacramento, Kalifornische Staatsbibliothek.*)

Vor mehreren Jahren habe ich in einem in den „Proceedings of the Wisconsin State Historical Society" (45th Annual Meeting. Madison 1898) erschienenen Aufsatz darzulegen versucht, wie die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich zu den äußeren Einflüssen verhält, welche ihre Amerikanisirung entweder fördern oder behindern. Im Folgenden sollen umgekehrt die psychologischen Eigenschaften behandelt werden, welche bei dem Umwandlungsprozeß diesen äußeren Einflüssen entgegenkommen.

Unter Amerikanisirung verstehe ich die Annahme der Sprache und Kultur des sogenannten angelsächsischen Völkerkreises durch Eingewanderte deutscher Kulturangehörigkeit und deren Nachkommen. Es ist dies zunächst ein Vorgang, den jeder einzelne für sich durchzumachen hat, so daß er je nach dessen Natur in unzählig verschiedener Weise stattfindet. Weil aber dieser Mannigfaltigkeit eine Anzahl zugrundeliegender Eigenthümlichkeiten in beinahe jedem Einzelnen wiederkehren, ist es möglich, durch die Freilegung dieser gemein-

*) Aus „Deutsche Erde". Heft 5, 1907.

Digitized by Google

schaftlichen Erscheinungen den Vorgang als Ganzes zu betrachten, so wie er schließlich zu Ergebnissen für das gesammte Volk führt.

Jeder Einwanderer kommt in die Vereinigten Staaten mit der mehr oder weniger bewußten Neigung, in Sprache, Sitte und Anschauungsweise möglichst so zu bleiben wie er ist. Denn jede Aenderung in diesen Dingen wird als Unbequemlichkeit oder Anstrengung empfunden, und daher nur unternommen, wenn ein übermächtiger Antrieb dies geistige Gesetz der Trägheit überwindet. Jedoch vom ersten Betreten des neuen Landes an beginnen solche Antriebe ihr Spiel, so daß in den meisten Fällen schon nach wenigen Jahren der Eingewanderte sein Wesen in viel beträchtlicherem Maße geändert hat, als es in der Heimath, unter dem bloßen Einfluß der Zeit, geschehen sein würde. Nur ein Theil dieser Wandelungen fällt unter den Begriff der Amerikanisirung, aber gänzlich ist wohl niemals ein Eingewanderter von dieser sowohl als von anderen Wesensveränderungen frei geblieben.

Man kann die Antriebe, welche zum Uebertritt in den angelsächsischen Kulturkreis führen, in zwei Arten theilen: diejenigen, welche die Amerikanisirung zum bewußten Zweck haben, und diejenigen, welche auf bloßer Nachahmung beruhen, ohne daß die Folgen klar erkannt werden.

Die überwältigende Mehrheit der deutschen Einwanderung ist nach Amerika gekommen, um ihre wirthschaftliche Lage zu verbessern. Soweit daher zu diesem Zwecke eine Amerikanisirung nothwendig ist, beginnt ein Jeder sogleich dieselbe zu erstreben. Die Kenntniß der englischen Sprache ist für die verschiedenen Berufsarten in sehr verschiedenem Maße eine solche Nothwendigkeit. Für die Wenigen, welche sich den höheren, eine größere Bildung erfordernden Thätigkeitszweigen widmen wollen, ist eine ziemlich weitgehende Beherrschung der Landessprache meist unbedingt erforderlich. Für den Handelsstand, und meist auch für die landwirthschaftlichen Klassen, ist wenigstens die Bekanntschaft mit der Sprache des Marktes und der Straße von Nöthen, während der Handwerker, Fabrikarbeiter oder Taglöhner sich ebenfalls mit ein paar hundert englischen Wörtern und Redensarten durchschlagen kann. Sehr groß sind die lokalen Unterschiede in allen Beziehungen. In vorwiegend deutsch bevölkerten Bezirken giebt es manchmal erfolgreich Gewerbe- oder Handeltreibende, deren Kenntniß der Landessprache höchst mangelhaft ist.

Der Gebrauch der englischen Sprache in Handel und Verkehr ist jedoch nicht als eine weitgreifende Amerikanisirung anzusehen. Erst wenn auch im Familienkreise und im geselligen Leben die Muttersprache beiseite tritt, kann man von einer solchen reden. Den meisten eingewanderten Deutschen bleibt das Englische innerlich fremd, selbst wenn sie es ziemlich fließend sprechen. Von einem Einfluß auf das Gemüthsleben ist kaum die Rede. Die durch englische Literatur vermittelten Kultureinflüsse haben nur für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Gebildeten einige Bedeutung.

Außer einem ziemlich äußerlichen Erlernen des Englischen aber kann man kaum sagen, daß innerhalb der Vereinigten Staaten eine bewußte Amerikanisirung zum wirthschaftlichen Fortkommen deutscher Eingewanderter nöthig sei. Höchstens möchte in einigen Gegenden, wo das deutsche Element an Zahl geringer ist, ein zu starkes Hervorkehren deutscher Art einem Geschäftsmanne hinderlich sein.

Etwas anders liegen die Dinge, sobald der Eingewanderte, nachdem er zu Wohlstand gelangt ist, nun auch die gesellschaftliche Anerkennung seines wirthschaftlichen Emporsteigens sucht. Dann wird ihm gewöhnlich eine ziemlich weitgehende Anpassung an amerikanische Sitte und Anschauungsweise zur unvermeidlichen Bedingung. In den großstädtischen Mittelpunkten deutsch-amerikanischen Lebens, sowie in einzelnen kleineren Orten von stark deutschem Charakter, hat sich allerdings eine obere gesellschaftliche Schicht gebildet, welche im Wesentlichen innerhalb des deutschen Kulturlebens steht und den gleichartigen amerikanischen Schichten unabhängig gegenübertreten kann. In den meisten Orten aber sind die wirthschaftlich oder geistig hervorragenden Deutschen zu wenig zahlreich, um für sich allein einen solchen Kreis zu bilden. Sie müssen daher auf die Befriedigung ihres sozialen Ehrgeizes verzichten, oder dieselbe in anglo-amerikanischen Kreisen suchen. Um dies zu thun, ist jedoch eine recht weitgehende Anpassung erforder-

Digitized by Google

lich, denn gerade im gesellschaftlichen Leben stößt sich Ungleiches sehr energisch ab. In solchen deutschen Familien pflegt die Amerikanisirung besonders schnell vor sich zu gehen. Auf die Kinder hat die deutsche Kultur dann kaum noch irgend einen Einfluß, und selbst die Eltern nehmen nicht selten das Englische als häusliche Umgangssprache an, was sonst im Allgemeinen selten vorkommt.

Für keinen Deutschamerikaner ist bewußte Amerikanisirung von größerer Bedeutung, als für den, welcher auf politischem Gebiet eine Führerrolle zu spielen sucht. Trotzdem die deutschen Stimmgeber in einer ganzen Reihe von Staaten äußerst zahlreich sind, haben bekanntlich nur sehr wenige Deutsche es zu leitenden Stellungen im öffentlichen Leben gebracht. Die landläufigen Erklärungen dafür scheinen mir ganz falsch. So wird sehr oft behauptet, daß die Deutschen zu ehrlich seien, um an dem schmutzigen Parteigetriebe Gefallen zu finden. In Wirklichkeit ist die Zahl der deutschen Politiker von lokaler Bedeutung nichts weniger als gering, und wie unter ihren amerikanischen Kollegen giebt es darunter Leute von jeder Abstufung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Nicht wenige davon finden ihren Vortheil darin, ihre deutsche Eigenart mit besonderem Eifer zu betonen, weil sie dadurch den Parteien als die Vertreter eines Elementes erscheinen, dem man gern schmeichelt, um seine Stimmen zu ködern. Auf diese Art heben sie sich oft in Stellungen, welche ihnen persönlichen Nutzen bringen, aber auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten wenig Einfluß haben. Zu wirklich führender Stellung aber wird das amerikanische Volk nicht leicht Jemand berufen, dessen Wesen ihm fremd erscheint, und der deshalb nicht als sein wirklicher Repräsentant gelten kann. Für den Erfolg eines amerikanischen Politikers ist es vor Allem nothwendig, daß er durch das Anschlagen von Tönen, die in der Volksseele schnell und stark nachklingen, sich in ein gemüthliches Verhältniß zu seinen Wählern setzen kann. Seine Ansichten über die Tagesfragen bedingen seine Volksthümlichkeit erst in zweiter Linie. Wenigen Deutschen oder anderen Fremdgeborenen ist es gegeben, dem inneren Leben des amerikanischen Volkes so nahe zu kommen.

Während nur sehr wenige Deutsche zu Führerschaft im öffentlichen Leben emporsteigen, lernen fast alle mit auffallender Schnelligkeit sich der landesüblichen Methoden bei Wahlen und in der städtischen wie ländlichen Selbstverwaltung, sowie als Geschworene bei der Rechtspflege, bedienen. Mehr noch: Die republikanische Auffassung aller Regierungsorgane als einfacher Vertreter und Diener des Volkes, im Gegensatze zu der in Deutschland herrschenden Vorstellung der Regierung als etwas außer und über dem Volke Stehenden, wird beinahe allen Eingewanderten äußerst schnell geläufig. So allgemein ist dies der Fall, daß es den meisten ganz selbstverständlich erscheint, obwohl es in Wirklichkeit eine höchst bemerkenswerthe Thatsache ist. Ich glaube, dieselbe dadurch erklären zu können, daß im Grunde die deutschen und amerikanischen Staatseinrichtungen nur verschiedene Formen einer aus der gemeinschaftlichen germanischen Auffassung vom Staatsleben entsprossenen Entwicklung sind. Deshalb bedarf es, um die eine an die Stelle der anderen zu setzen, keiner tiefgehenden Wandelung des geistigen Wesens. Diese scheinbar so starke politische Amerikanisirung ist also in Wahrheit gar nicht so bedeutend.

Hiermit sind wir schon von dem Gebiet der zweckbewußten Amerikanisirung zu denjenigen Erscheinungen gekommen, welche auf mehr oder weniger unwillkürlicher Nachahmung beruhen und durch andere Beweggründe gekennzeichnet sind, als den Wunsch, in den angelsächsischen Kulturkreis überzutreten. Mancherlei Sitten und Gewohnheiten, die dem Eingewanderten in der Heimath natürlich schienen, wird er infolge seiner veränderten Lebensumstände fallen lassen, und andere wird er allmählich von seinen neuen Nachbarn annehmen. Ohne Zweifel wird dieser Wechsel auch feine, aber vielleicht tiefwirkende Wandelungen in seinem Gemüthsleben und seiner Weltanschauung hervorrufen; doch diesen im Einzelnen nachzuforschen, würde hier viel zu weit führen. In dem oben genannten Aufsatze habe ich versucht, darzulegen, wie der Grad dieser Veränderung durch die Verschiedenheit der jeweiligen äußeren Einflüsse bedingt wird.

Wenn man das Ergebniß dieser Betrachtungen zieht, wird man finden, daß von einer weitgehenden Amerikanisirung der

Digitized by Google

eingewanderten Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht die Rede sein kann. Dieselben stehen, trotz mancherlei Veränderungen in Aeußerlichkeiten, noch vollständig innerhalb des deutschen Kulturkreises, dem sie durch Geburt und Jugendentwicklung angehören. Sehr häufig wird behauptet, daß der Deutsche im Auslande auffallend schnell entdeutsche, wohl gar seine deutsche Abkunft zu verleugnen suche; dieses angebliche Nationallaster wird dann tiefsinnig auf historische Gründe, die Kleinstaaterei, den dreißigjährigen Krieg oder dergleichen zurückgeführt. Angeblich soll der Franzose oder Engländer, wohin er auch gehe, stets mit Stolz sein Volksthum betonen. Der Vorwurf ist völlig ungerechtfertigt. Der Deutsche, gerade wie der Angehörige anderer Völker, ist auf sein Volksthum gerade stolz genug, um es lieber zu zeigen als zu verleugnen, aber nicht stolz genug, sich um seinetwillen wirthschaftlichem oder gesellschaftlichem Schaden auszusetzen. Wo dieser ihm droht, wird er sein Volksthum in den Hintergrund zu schieben versuchen. In den Vereinigten Staaten ist dies im Allgemeinen selten erforderlich, was immer in anderen Ländern der Fall sein möge. Der auswandernde Engländer geht beinahe stets in Länder, wo sein Volksthum ihm eher zum Nutzen als zum Schaden gereicht. Der bloße Reisende aber hat gar keine Veranlassung, seine Herkunft zu verschleiern und thut es auch nicht, er sei nun Engländer, Franzose oder Deutscher.

Ganz anders aber liegen die Dinge in Bezug auf die Kinder der Eingewanderten. Von einer Minderheit derselben kann man sagen, daß auch sie noch in der Hauptsache im deutschen Kulturkreise stehen. Dies gilt vor allem von dem Theile der Bevölkerung, dessen geistiges Leben unter der Führung der deutschen Kirche verläuft. In vielen katholischen und beinahe allen lutherischen und sonstigen deutsch-protestantischen Erziehungsanstalten herrscht ein durchaus deutscher Geist. Es ist oft geradezu wunderbar, wie wenig aus solchen Schulen hervorgegangene Leute, obwohl sie in Amerika geboren wurden, durch anglosächsische Art in ihrem Wesen beeinflußt sind. In den wohlhabenden und gebildeten Kreisen der deutsch-amerikanischen Mittelpunkte findet man gleichfalls hin und wieder Männer, und etwas häufiger noch Frauen, die entschieden der deutschen Kultur angehören. Bei weitem die Mehrzahl jedoch hat mit dieser so gut wie gar keine Fühlung mehr. Das ist selbst dann der Fall, wenn innerhalb der Familie stetig deutsch gesprochen wird. Die Kinder lernen dadurch doch nur so viel, was für die beschränkten Bedürfnisse des Hauses nothwendig ist, mehr oder weniger korrekt sprechen. Die deutsche Umgangssprache allein macht noch lange keinen Deutschen; dazu gehört vor Allem, daß man seine Ideale, seine Weltanschauung aus dem Vorstellungskreise der deutschen Kultur schöpft. Dazu ist aber für die große Mehrheit der deutsch-amerikanischen Jugend nicht die geringste Möglichkeit vorhanden.

Abgesehen von wenigen, stark deutsch bevölkerten Orten, ist der junge Deutsch-Amerikaner überall von anglosächsischer Kultur umgeben. In der Schule ist der Lehrstoff ausgeprägt anglosächsischer Art oder wird ihm auf anglosächsische Weise vermittelt. Eine Mehrzahl seiner Kameraden bei Spiel und Arbeit ist anglosächsisch. Dem allerdings sehr starken Kultureinfluß der deutschen Kirche steht ein großer Theil der Bevölkerung vollständig fern. Höchstens im gesellschaftlichen Leben, meist durch Hunderte von Vereinen vermittelt, ist die Jugend den Wirkungen deutschen Wesens ausgesetzt. Es wäre thöricht, davon große Erfolge für die deutsche Kultur zu erwarten. In den meisten Fällen läuft dieser Einfluß auf wenig mehr hinaus, als daß die Trinksitten oder -Unsitten der Väter sich auf den Nachwuchs vererben.

Der Durchschnittsmensch schwimmt mit dem Strome. Er handelt, denkt und fühlt wie seine Umgebung. Er wird amerikanisirt durch den Trieb zur Nachahmung. Der Wunsch nach Festhalten am Altgewohnten, welcher bei seinen Eltern diesem Trieb die Waage hält, fällt bei dem Eingeborenen weg. Nun ließe sich allerdings denken, daß er sich mit Bewußtsein gegen diesen Trieb stemme. Aber wo wären die Gründe dazu? Das Gefühl der Abstammung, der Zusammengehörigkeit mit seinen Eltern? Das ist wohl stark genug, ihn im Falle eines Angriffes, einer Beleidigung gegen das Deutschthum auf dessen Seite zu treiben, aber nicht, sich sein ganzes Leben mit Absicht auf die Seite der deutschen Kultur

Digitized by Google

zu stellen. Ein persönlicher Vortheil kann ihm durch Widerstand gegen die Amerikanisirung selten erwachsen. In wirthschaftlicher Beziehung wäre eine solche Stellungnahme in den meisten Fällen gleichgültig, zuweilen hinderlich, nur unter ganz besonderen Verhältnissen von Nutzen. In jeder anderen Beziehung wäre eine zu starke Betonung seiner deutschen Sonderart ein schweres Hemmniß. Er würde sich damit für einen Fremden im eigenen Lande erklären. So sind also alle Gründe des eigenen Nutzens und Ehrgeizes einer Bewahrung der deutschen Eigenart feindlich. Beweggründe idealer Art aber würden sich höchstens unter einer kleinen, hochgebildeten Minderheit entwickeln.

Gegen diese mächtige Strömung sind die eingewanderten Eltern auch beim besten Willen ohnmächtig. Selbst wenn es gelänge, der gesammten deutsch-amerikanischen Jugend eine deutsche Erziehung zu geben, ähnlich der jetzt von den kirchlichen Lehranstalten gebotenen, so würden doch noch immer gerade die kräftigen Elemente zur angelsächsischen Kultur übergehen, weil sonst für sie außerhalb der wirthschaftlichen Thätigkeit, und etwa noch dem Wirken in Kirche, Schule und deutscher Presse, keine Laufbahn freistände. Obendrein würde ein solches Vorgehen unvermeidlich einen Kampf auf Tod und Leben mit der angelsächsischen Mehrheit hervorrufen.

Für das dauernde Bestehen eines deutschen Sonderelementes in den Vereinigten Staaten sind demnach die Aussichten äußerst gering. Auf den ersten Blick würde es folglich scheinen, als ob die Millionen deutscher Stammesangehörigen in Amerika spurlos in der angelsächsischen Kultur aufgehen und der deutschen Kultur gänzlich verloren sein sollten. Aber in den letzten Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, daß die kommenden Generationen eine Durchdringung des amerikanischen Wesens mit deutschen Kulturelementen sehen werden, in solchem Grade, daß schließlich eine ganz neue Form der germanischen Bildung sich daraus entwickeln wird. Die Träger dieses Vorganges sind hauptsächlich die höheren Bildungskreise, und vor allen die jugendkräftig aufsteigenden amerikanischen Universitäten. Der Geist, welcher in ihnen herrscht, ist das Kind deutscher Wissenschaft. Deutsche Literatur und Kunst stehen einstweilen noch in zweiter Linie; aber auch ihr Einfluß ist zusehends im Erstarken begriffen. Es ist nicht unmöglich, daß die deutsche Kultur noch einmal den Kontinent erobert und die angelsächsische zwar nicht verdrängt, aber umgestaltet und veredelt.

Die bisherigen Bestrebungen zur Festigung der deutschen Eigenart in den Vereinigten Staaten kranken fast allgemein an einer Verkennung der Ursachen der Amerikanisirung. Sie wenden sich an das Volksbewußtsein der Massen. Nun kann allerdings ein solches Gefühl unter Umständen die Triebkraft sehr energischen Handelns werden, aber nur, wenn jeder Einzelne sein eigenes Gefühl in allen ihn umgebenden Genossen wiederfindet und ihn kein eigener Vortheil in andere Richtung drängt. Weder das eine noch das andere trifft bei den Deutsch-Amerikanern zu. Da dieselben nicht in geschlossenen Massen, sondern zwischen Nichtdeutschen zerstreut leben, muß jeder sein deutsches Volksgefühl gegen den Widerstand seiner Nachbarn zur Geltung bringen, statt es an deren gleicher Stimmung entzünden zu können. So ist es nicht zu verwundern, wenn von solchen Bestrebungen im Ganzen kein nachhaltiger Erfolg errungen worden ist. Nicht selten verpufft die Begeisterung im Rausche von Denkmalsenthüllungen und Sängerfesten.

† Ernst Franz Ludwig Gauß. †

Ein Streiter für deutsche Geistesgüter ist nicht mehr! E. F. L. Gauß ist von uns geschieden. Im Angesichte des Festes der Hoffnung, am Montag vor dem Weihnachtstage, erlag der anscheinend noch so kräftige und widerstandsfähige, ja blühende Mann kurzer aber tückischer Krankheit. Sein Scheiden ist ein Verlust für das Deutschthum dieses Landes. Denn zog auch das Chicago's von seiner Thätigkeit den ersten unmittelbaren Nutzen, so machten sich deren hebende Wirkungen dem ganzen fühlbar.

Digitized by Google

Der Verstorbene wurde im Jahre 1842, am 31. August, in Stuttgart geboren, und entstammte einer Familie, welche der Welt viele bedeutende Männer der Wissenschaft geliefert hat. Früh verwaist — er verlor die Mutter im dritten, den Vater im sechsten Lebensjahre — kam er im Jahre 1859 nach New York, wo er sich durch Ertheilung von Unterricht durchschlug, und zugleich durch eifrige Studien seine Kenntnisse zu vermehren suchte. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges folgte er dem Rufe des erkorenen Vaterlandes; nach zweijährigem Dienste in Co. K. des 1. New Yorker Infanterie-Regiments ehrenvoll verabschiedet, beschloß er, sich dem geistlichen Berufe zu widmen, und bereitete sich dazu erst auf einem deutschen, dann auf einem englischen Prediger-Seminar der evangelischen Kirche vor. Im J. 1870 zum Prediger ordinirt, bediente er vier Jahre lang die evangelische Gemeinde in Bunker Hill, und ging dann nach Europa, um seine Studien zu vollenden. Nachdem er dies erreicht und mehrere Jahre im Kanton Zürich als Seelsorger amtirt hatte, kehrte er im J. 1878 nach den Ver. Staaten zurück und übernahm eine Gemeinde in Galena in Illinois, siedelte aber im Jahre 1880 nach Chicago über, um eine ihm angebotene Stelle im Bundesdienst zu übernehmen. Zugleich beschäftigte er sich hier mit literarischen Arbeiten, durch die er in weiteren deutschen und amerikanischen Kreisen bekannt wurde, und als es im J. 1887 galt, für die Chicagoer öffentliche Bibliothek einen Mann von umfassender Bildung und bewandert in alten und neuen Sprachen zu gewinnen, fiel die Wahl auf ihn.

Er hat diese Stelle seitdem ununterbrochen innegehabt. In ihr war es eine seiner Aufgaben, die neu einlaufenden Bücher, deren Zahl sich jährlich auf mehrere Tausende belief, auf ihren Inhalt zu prüfen, und nach demselben zu katalogisiren und den verschiedenen Abtheilungen zuzuweisen. Die Anforderungen, welche dadurch an seine Arbeitskraft wie an seine allgemeinen und besonders seine sprachlichen Kenntnisse gestellt wurden, waren gewaltige. Trotzdem fand er Muße zu literarischer Bethätigung, besonders auf dem Gebiete der geistlichen und der Gelegenheitsdichtung. In Chicago waren in den letzten Jahrzehnten die idealen Zwecken dienenden deutschen Feiern selten, die er nicht durch einen poetischen Weihegruß verschönert hätte. Auch als Festredner, wozu eine große und klangvolle Stimme und schwungvolle Sprache ihn vor Anderen befähigten, ist er häufig und willig aufgetreten. Durch treffliche Uebertragung deutscher Dichtungen in's Englische, das er völlig beherrschte, hat er sich vielfach verdient gemacht. Nicht minder dadurch, daß er Allen, die auf der Bibliothek Auskunft über besondere Gegenstände suchten, ohne zu wissen, wo sie zu finden, mit der größten Bereitwilligkeit und erheblichem Zeitopfer die Wege wies. Auch in dieser Hinsicht wird sein Fortgang von Vielen als ein großer Verlust empfunden werden.

Er war ein Streber, aber ein Streber im edlen Sinne des Wortes, im Sinne der Mahnung Schiller's:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Bilden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an!"

Deshalb, wo seine einzelne Kraft nicht ausreichte, stellte er sich willig und freudig in den Dienst aller Bewegungen, die darauf gerichtet sind, sein Volksthum daran zu erinnern, daß es diesem Lande nicht nur die Kraft seiner Arme schuldet, sondern ihm auch von seinem geistigen Erbe mitzutheilen hat, und daß, um dies thun zu können, es selbst dies Erbe hoch halten, pflegen und mehren muß.

Digitized by Google

Ein Denkmal

zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und die Gründung von Germantown.

Was Plymouth Rock, die Landestelle der puritanischen Pilgerväter für das Anglo-Amerikanertum bedeutet, das ist Germantown für die Amerikaner deutscher Abstammung: eine durch historische Erinnerungen geweihte Stätte, auf welche sich die gleichen Worte wie auf Plymouth Rock anwenden ließen:

"Here, if anywhere in our country, every American should stand with uncovered head."

In Germantown schufen nach ihrer am 6. Oktober 1683 in Philadelphia erfolgten Landung dreizehn deutsche Einwandererfamilien in Gemeinschaft mit ihrem hochherzigen Führer Franz Daniel Pastorius unter ergreifenden Mühseligkeiten deutschem Wesen, Familienleben, Gewerbfleiß und Frohsinn die erste bleibende Stätte auf dem Boden der neuen Welt. Hier erklangen die ersten deutschen Lieder in Amerika; hier wurden die ersten deutschen Bücher, die ersten deutschamerikanischen Zeitungen und die erste in europäischer Sprache gedruckte Bibel in Amerika herausgegeben. Und hier wurde von Deutschen im Jahre 1688 der erste feierliche Protest gegen die Sklaverei erhoben!

Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Germantown ist so reich an erhebenden, herzerfrischenden Zügen, daß das gesammte Deutschthum Amerikas auf dieses Anfangskapitel seiner glorreichen Geschichte mit vollstem Recht stolz sein darf.

Als auf dem am 6. Oktober 1901 zu Philadelphia abgehaltenen ersten Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes bekannt wurde, daß die Absicht bestehe, dem Andenken des Franz Daniel Pastorius in Germantown eine Gedächtnistafel zu widmen, erhob der New Yorker Delegat, Rudolf Cronau, den Vorschlag, jenen Plan dahin zu erweitern, daß in Germantown ein Denkmal errichtet werde, welches nicht allein die Erinnerung an Pastorius, sondern auch an die mit ihm gekommenen deutschen Pioniere in späteren Geschlechtern erhalte.

Dieser Vorschlag wurde so beifällig aufgenommen, daß der Antragsteller sich erbot, für den im September 1903 in Baltimore abzuhaltenden zweiten Konvent ein Modell zu einem solchen Denkmal zu beschaffen. Ein solches wurde nach seinen Angaben von einem bewährten Bildhauer in New York hergestellt und von den dem Konvent beiwohnenden Delegaten einstimmig angenommen.

Das Denkmal soll aus einer 9 Fuß hohen, auf einem Granitsockel stehenden Bronzefigur des Franz Daniel Pastorius und zwar in der Tracht eines Frankfurter Rechtsgelehrten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestehen. Bekanntlich war Pastorius bis zu seiner Uebersiedelung nach Pennsylvanien als Rechtsgelehrter in Frankfurt thätig.

Als weiterer künstlerischer Schmuck des Denkmals dienen vier unterhalb der Figur angebrachte friesartige Bronzereliefs, von denen dasjenige der Vorderseite den Urwald rodende und Blockhütten bauende Mennoniten mit ihren Familien, also die Gründung von Germantown darstellen wird.

Außerdem soll die Vorderseite des Monumentes folgende Inschrift tragen:

„Zum Andenken an die am 6. Oktober 1683 erfolgte Landung der deutschen Pilgerväter und die in demselben Monat erfolgte Gründung von Germantown, der ersten deutschen Niederlassung auf dem Boden der neuen Welt."

Darunter die Namen der Gründer von Germantown:

„Franz Daniel Pastorius, geboren am 26. September 1651, gestorben im Dezember 1719.

Vir sobrius, probus, prudens et pius, spectatae inter omnes inculpataeque famae.

Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen.

Mit ihm kamen: Dirk op den Gräff; Herman op den Gräff; Tünes Kunders; Lenert Arens; Reinert Tisen; Wilhelm Strepers, Jan Lensen; Peter Keurlis; Jan Simens; Johann Bleikers; Abraham Tünes; Jan Lüken, nebst den Frauen und Kindern derselben, insgesammt 33 Personen." —

Eine gleichfalls in Bronze ausgeführte Wiedergabe des bekannten Siegels von Germantown mit dem dreiblättrigem Klee-

Digitized by Google

blatt mit der Umschrift „Vinum, Linum et Textrinum" (Wein, Lein und Webeschrein) soll den Abschluß der Vorderseite bilden.

Das Relief an der rechten Seite des Denkmals soll einen von blühendem Flachs umgebenen Webstuhl sowie einen Bienenkorb darstellen, zur Erinnerung daran, daß die Gründer von Germantown Leineweber waren, den Flachsbau einführten und fleißig wie die Bienen arbeiteten. Ferner soll eine darunter angebrachte Inschrift in folgenden Worten an eine Großthat der Deutschen in Germantown erinnern:

„Die Bewohner von Germantown erließen am 18. Februar 1688 einen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, den ersten Widerspruch, welcher in der civilisirten Welt gegen die unfreiwillige Knechtschaft erhoben worden ist."

Das Relief der linken Denkmalseite soll eine von Eichenlaub umgebene Buchdruckpresse, Bücher und Schreibutensilien veranschaulichen, darunter die Inschrift:

„In Germantown wurden die ersten Bücher mit deutschen Lettern in Amerika abgedruckt; hier gab Christoph Sauer am 20. August 1739 die erste deutsch-amerikanische Zeitung heraus und hier ließ er im Jahre 1743 die erste in europäischer Sprache in Amerika gedruckte Bibel erscheinen."

Das die Rückseite des Denkmals zierende Relief zeigt eine von Weinreben umrankte Geige, einen Weinhumpen, einen Singvogel und Blumen, zur Erinnerung daran, daß die Bewohner von Germantown Freunde des Frohsinns waren, Musik, Poesie und Gesang pflegten, sich Weinbau und Blumenzucht angelegen sein ließen und damit in Amerika eine hohe Kulturmission erfüllten.

Ferner soll die Rückseite des Monumentes den bekannten, von Pastorius geschriebenen „Gruß an die Nachkommenschaft" tragen:

„Sei gegrüßt, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuförderst, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (oh! ihr heimischen Herde!), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zu verbringen. Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des atlantischen Meeres in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergieb uns. Mögen die Gefahren, die Andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir für immerdar!"

In dieser Weise sind auf dem Denkmal alle Momente angedeutet und vereinigt, welche Germantown und seine Gründer jedem Deutschamerikaner heilig und theuer machen.

Die Kosten des insgesammt 24 Fuß hohen Denkmals sind einschließlich des Gusses der 9 Fuß hohen Bronzefigur, einschließlich des Reliefs, des Granitpostamentes und der Erbauung einer großen Plattform auf etwa 15,000 Dollars veranschlagt.

Eine solche Summe für einen solchen Zweck sollte vom Deutschamerikanertum aufgebracht werden können, und es ergeht an alle Deutschamerikaner die herzliche Bitte, durch einen an den Schatzmeister des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Herrn Hans Weniger, 437 Arch Str., Philadelphia, Pa., gesendeten Betrag den Plan, das Andenken der ersten deutschen Einwanderer und der Gründung von Germantown durch ein würdiges Monument zu ehren, verwirklichen zu helfen.

Der Denkmal-Ausschuß:

Rudolf Cronau, New York, Vorsitzender.

Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, L. I., Sekretär.

Dr. C. J. Hexamer, Philadelphia, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes; Hon. Richard Barthold, St. Louis, Hon. Samuel Pennypacker, Ex-Gouverneur von Pennsylvania; Prof. Dr. Kuno Francke, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Hugo Münsterberg, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Marion D. Learned, Universität von Pennsylvania, Philadelphia; Louis P. Hennighausen, Baltimore; Frau Fernande Richter, St. Louis; Emil Mannhardt, Chicago. — Außerdem die jeweiligen Präsidenten der dem Deutschamerikanischen Nationalbund angehörenden Staatsverbände und Lokalorganisationen.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. E. B. Greene, Champaign, Ill.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
Gunther, C.
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Rath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek. (Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Adler, Adolph
Aubach, Alb.
Arnholt, Phil.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Bau , Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, O. J.
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Glaussenius, Geo. W.
Clemen, Gust.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.

Digitized by Google

Deuß, Edmund
Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Freund, Wm.
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, C. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, C.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Gloganer, Fritz
Götz, Fritz
Götz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Habicht, F. C.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Harnisch, Dr. F. C.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. P.
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. K.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kersten, Hon. Geo.
Kies, Wm. S.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. C.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, C.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. C.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rhode, R. C.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schulze, Paul
Schwaben-Verein
Schweser, Wilh.
Schweitzer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. J.

Digitized by Google

Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wysow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Ga.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Hobart, Ind.

Bruebach, Georg

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joseph

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Keokuk, Iowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baensch, Emil

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Barzen, Stephan
Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Digitized by Google

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Behrensmeyer, C. F. A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Conrad, Frau M. S.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hanke, Ernst
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Respohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. C.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michelmann, J. H.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Russ, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Scheid, Wm.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinkamp, Hy.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wilms, Rud.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

† Dr. Albert von Pfister. †

In Stuttgart ist unser Ehrenmitglied, Dr. Albert von Pfister, Generalmajor z. Dis., gestorben. Die Deutschen in Amerika wie die Ver. Staaten überhaupt verlieren in ihm einen treuen Freund, der ihnen den Dienst geleistet hat, durch sein Geschichtswerk „Die amerikanische Revolution" die Kenntniß jenes großartigen und folgenschweren Kampfes und des Antheils der Deutsch-Amerikaner daran und an der Bildung der amerikanischen Nation, dem deutschen Publikum näher zu bringen und demselben durch sein, nach seinem Besuche in Amerika zu Schiller's Todtenfeier geschriebenes Buch: „Nach Amerika im Dienste Schiller's, der Volksfreundschaft gewidmet", ein richtigeres Verständniß unseres Staatswesens und unserer Bedeutung für die Welt-Kultur zu eröffnen.

Digitized by Google

Webster ihn mit der Ueberbringung wichtiger Depeschen an die Höfe Wien und Berlin betraute. — Im J. 1854 schloß er sich — für den bisherigen Whig und entschiedenen Gegner der Sklaverei fast selbstverständlich — der republikanischen Partei an, konnte sie aber nur kurze Zeit fördern. Am 2. April 1856 wurde er vom Schauplatz abberufen.

Auch John A. Arenz, der erwähnte Bruder, war ein bedeutender Mann. Er wurde der erste Bürgermeister von Beardstown und später Richter.

Schon in die Zeit nach der Juli-Revolution, aber ohne ursächlichen Zusammenhang damit, fällt die Niederlassung von Dr. Heinrich Christian Gerke. Er hatte in Göttingen die Rechte studirt und den Doktorhut erworben, war aber zur Landwirthschaft übergegangen; hatte ein Gut in Hessen besessen und eine landwirthschaftliche Schule darauf eingerichtet; war 1809 zum General-Inspektor der Domänen des Königreichs Westphalen ernannt worden, und 1816 nach Mecklenburg übergesiedelt, wo er mehrere ritterschaftliche Güter besaß, und sich durch seine Schriften über Staatswirthschaft und Ackerbau, und sein unermüdliches Eintreten in den Landständen für eine rationelle Landwirthschaft großes Ansehen und die besondere Gunst des Großherzogs Friedrich Franz erwarb, wie mehrere eigenhändige Dankschreiben desselben erweisen.

Diese Gunst vermochte indessen nicht, ihn von der Ausführung des wie es scheint von Jugend auf genährten Wunsches abzubringen, die Vereinigten Staaten, über die er eifrige Studien gemacht hatte, aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen. In der Mitte der zwanziger Jahre führte er denselben aus, und sie bestärkte ihn in dem Entschlusse, in dieselben überzusiedeln. Und obwohl ihm, um ihn zu halten, eine Professur an der Universität Rostock und die Ernennung zum Senator der Stadt Parchim angetragen wurde, lehnte er

Digitized by Google

beide Ernennungen ab, und kam 1831 in Begleitung seines ältesten Sohnes von Neuem in's Land, und kaufte sich nach längerem Suchen in Marine Township im Illinoiser County Madison an. Dann kehrte er nach Deutschland zurück, um seine dortigen Verhältnisse zu ordnen, und seine Frau zu holen, mit der, und seinem jüngeren Sohne Philipp, einem begabten Maler, er Anfang 1834 anlangte. Die früher gekaufte Farm seinem Sohne überlassend, kaufte er eine der ältesten und best-cultivirten Farmen der Gegend, Herrins Grove, für sich selbst; außerdem aber noch bedeutende Strecken Landes, welche er später in kleineren Stücken zum Selbstkostenpreise an deutsche Einwanderer abgab, denen er überhaupt nicht nur mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen, sondern auch mit seinen Mitteln bereitwillig und uneigennützig beisprang. Er starb schon Ende 1842. Noch vor ihm war sein ältester Sohn gestorben. Dessen Sohn Henry C. Gerke wurde Mitglied des Supervisorenraths des County und Richter, und hat sich in dieser Stellung, sowie durch Förderung des Schulwesens in Marine Township und im County sehr nützlich gemacht. Der genannte Maler Philipp C. Gerke, ein Schüler von Cornelius, verstarb leider früh. Er ließ sich bald nach seiner Ankunft in St. Louis nieder, wo er großes Ansehen genoß, und die Porträts mehrerer berühmter Zeitgenossen, darunter das des Senators Benton, malte.

In den Herbst 1831 fiel die Zuwanderung der Schweizer Familie Köpfli und Joseph Suppiger's nach dem County Madison. Sie wurde für den jungen Staat von großer Bedeutung, denn sie führte, durch geschickte Benutzung der heimathlichen Presse, zu einer sehr erheblichen Einwanderung aus der Schweiz (in den vierziger Jahren auch aus Baden), welche mehrere Townships anfüllte, und bereits im J. 1837 zur Gründung des Städtchens Highland, dessen Bewohner

Digitized by Google

noch heute fast ausschließlich Schweizer und deren Nachkommen sind, und wo die sehr wenigen ansässigen Personen nicht deutscher Herkunft den schweizerischen Dialekt sprechen. Wie die der Gehrke wurde die Einwanderung der Köpfli nicht durch eigene wirthschaftliche Bedrängniß veranlaßt, und wie diese war sie langer Hand vorbereitet. Ihr Urheber, Dr. Casper Köpfli, ein ziemlich bemittelter Arzt, zuletzt in Sursee im Canton Luzern ansässig, hatte, in Folge der Verfolgungen, denen er sich als Gegner der Adels-Regierung ausgesetzt sah, schon im J. 1817 seine politischen Freunde aufgefordert, im Westen von Amerika Land anzukaufen und eine Schweizer Kolonie zu gründen. Er hatte damit keinen Anklang gefunden, selbst aber den Plan nicht aufgegeben; und schon 1821 sein Landgut verkauft, um ihn ausführen zu können. Verschiedene Umstände — der Tod eines seiner Söhne, auf dessen Hülfe er besonders gerechnet hatte, und der anfängliche Widerstand seiner ganzen Familie — verzögerten seine Abreise bis zum April 1831.

Ein öffentlicher Abschiedsbrief, den er aussandte, giebt Aufschluß über den Zweck der Unternehmung. Es war darin die Nothwendigkeit einer gut geleiteten Auswanderung für die Schweiz entwickelt, und zum Schluß hieß es:

„Nicht blos der Zweck, den Unsrigen eine glückliche Heimath und gesichertes Auskommen zu verschaffen, vermochte in uns einen so gewagten Entschluß hervorzubringen; höhere, edlere Absichten begleiten zugleich unser Unternehmen. Der Hauptzweck unserer Auswanderung ist: den Weg vorzubahnen, auf welchem eine große Zahl thätiger, jetzt verdienstloser, von Kummer und Sorgen gedrängter Familienväter im Schweizerlande sich eine tröstliche Zukunft verschaffen können. Diese gewiß gute Absicht ist es, welche uns am meisten in unserm Unternehmen bestärkt. Mögen die Bedrängten unsern Wink verstehen! Mögen die Regierungen

Digitized by Google

deren Heil befördern helfen! Möge der Lenker aller Schicksale unsere Schritte leiten und uns ans vorgesteckte Ziel führen!"

Glücklicher als Ferdinand Ernst, der bei seiner Kolonie in Fayette County von denselben Beweggründen geleitet wurde, aber sein Vermögen dabei einbüßte, ist es Dr. Köpfli gelungen, nicht nur seine Kolonie zu Stande zu bringen und die erste Blüthe derselben zu erleben, sondern auch seiner eigenen Familie ein, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, erheblich besseres Loos zu bereiten, als es ihm in der Heimath möglich gewesen wäre. Von seinen Söhnen brachte es der fähigste, Salomon Köpfli, durch geschickte Benutzung der Bedürfnisse der Einwanderer und rechtzeitige Landankäufe, zu sehr bedeutendem Wohlstande. Er war es, der mit seinem Vetter Joseph Suppiger und dem Gen. Semple die Gründung des Städtchens Highland unternahm, und dessen Aufblühen war, freilich hauptsächlich aus Rücksicht auf den eigenen Vortheil, seine stete Sorge. Er war rührig bemüht, die Straßen der Umgegend zu verbessern, und seinen Bemühungen gelang es, die Eisenbahn nach Highland zu bringen. Obwohl er zu vielen Aemtern hätte gewählt werden können, nahm er nur eine Wahl zum Mitglied des Verfassungs-Conventes von 1862 an, in welchem er eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Nicht minder verdient hat sich um Highland Joseph Suppiger gemacht, — ein sehr tüchtiger und unternehmender Geschäftsmann, der die erste Mühle in Highland anlegte, und jedes weitere gewerbliche Unternehmen freigebig unterstützte. Außer ihnen hatte an der Entwickelung des Städtchens besonderen Antheil Johann Jacob Eggen, — ein höchst gemeinnütziger Mann, der sich besonders um das Schulwesen verdient machte, und nach Incorporirung Highlands im J. 1865 dessen erster Bürgermeister, später auch Polizeirichter wurde.

Digitized by Google

Aus den Jahren 1831 und 1832 ist noch die Niederlassung einer Anzahl von Bauern aus Hessen-Darmstadt in St. Clair County zu berichten. Es waren Johann Wendelin Knobloch mit den Söhnen Johann, Balthasar und Thomas, Thomas Heberer, Balthasar und Jacob Müller, Georg Metzger, Jacob Weber, Jacob Ensinger, Jacob Mohr, Georg Hehret, Adam Bopp, Merkel, Georg Fischer, Siebert und Funk, — viele davon mit Familie. Und zu gleicher Zeit oder noch ein wenig früher dürften die Busse, Obermüller und Ackermann gekommen sein. Sie siedelten sich meist in der Nähe von Belleville, auf der von dort nach Südosten sich erstreckenden schönen Hügelkette, Turkey Hill benannt, einige wenige auch weiter südlich auf der Twelve Mile Prairie und in Monroe County an. Schon 1832 errichteten sie eine deutsche Schule, deren Schulmeister, Georg Reinhardt, auch in einigen der Familien den Hausgottesdienst leitete, die Kinder taufte und bei Begräbnissen amtirte. Im gleichen Jahre legte Thomas Heberer, der eine landwirthschaftliche Schule in der Schweiz besucht hatte, den ersten Weinberg in St. Clair County an, der schon nach einem Jahre Trauben trug. Alle warfen sich auf den von den Amerikanern wenig getriebenen Weizenbau, und wurden dadurch nicht nur selbst wohlhabende und reiche Leute, sondern machten sich als landwirthschaftliche Lehrmeister verdient.

Neben diesen eingewanderten Deutschen waren aber und zwar in sehr viel größerer Anzahl deutsche Nachkommen in den Staat gekommen — die meisten davon aus den deutschen und deutsch-pennsylvanischen Ansiedlungen in Nord- und Süd-Carolina, ein kleinerer Theil aus Virginien, nur wenige erst aus Pennsylvanien direkt. Ein nicht unbeträchtlicher Theil war in Kentucky und im östlichen Tennessee von früher in den Carolinas ansässig gewesenen El-

Digitized by Google

tern geboren worden. Dieser Zuzug, der 1797 begonnen hatte, wurde zwischen 1717—1730 so bedeutend, daß sich eine Anzahl Kirchengemeinden bildeten, (die erste schon 1819 in Union Co.), welche von 1825 an bei der lutherischen Synode von Nord-Carolina dringend um Seelsorger baten, die der deutschen und englischen Sprache mächtig wären. Unter diesen ersten Geistlichen nahm Daniel Scherer einen hervorragenden Platz ein.

Diese dem Süden entstammende deutsche Nachkommenschaft siedelte sich anfangs fast ausschließlich in dem ihr zunächst belegenen südlichsten Theile des Staates an, und ist auch später nur in seltenen Fällen bis über dessen Mitte nach Norden vorgedrungen, während die erst mit den vierziger Jahren in größerem Maßstabe einsetzende Einwanderung deutscher Nachkommen aus New York, Pennsylvanien, Ohio und Indiana die nördliche Hälfte bevorzugte, die vorher und bis Ende der dreißiger Jahre der Indianer halber den Ansiedlern keine sichere Zukunft geboten hatte, und auch noch im Jahre 1830 nur eine sehr geringe Bevölkerung aufwies. Von den 157,000 Bewohnern, welche die Volkszählung jenes Jahres in Illinois feststellte, wohnten über zwei Drittel südlich von Springfield. (Pike County, das den ganzen Norden des Staates, nördlich und westlich vom Illinoisfluß, mit Einschluß von Cook County umfaßte, zählte nur 2396 Einwohner, und davon befanden sich 1000 im nordwestlichen Winkel, bei den Bleigruben um Galena herum.

Die politischen Kämpfe, welche das Werden des jungen Staates begleiteten, wie die Bekämpfung der Indianer, fielen deshalb der Bevölkerung des Südens des Staates zu.

Unter den politischen Kämpfen der wichtigste war der für und gegen die Sklaverei.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Der Kampf um die Sklaverei.

Sklaven hatte es in Illinois schon zur französischen Zeit gegeben. Nicht allein waren solche von einzelnen der Franzosen von Louisiana heraufgebracht worden, die französische Colonisationsgesellschaft St. Philippe hatte behufs Ausbeutung der in Illinois und Missouri vermutheten Mineralschätze im Jahre 1719 von San Domingo 500 Sklaven importirt, von denen 1750 noch etwa 300 vorhanden waren. Da England die Sklaverei in allen seinen Kolonien duldete, wurde dieselbe auch in Illinois durch den Uebergang des Gebietes unter englische Herrschaft nicht gefährdet. Ebenso wenig durch die Eroberung des Illinoiser Gebiets durch die Truppen der Sklavenzüchterin Virginien. Letzteres hatte überdies in der Urkunde über die Abtretung des Nordwestgebiets an die Ver. Staaten ausgemacht, daß

„alle französischen und canadischen Bewohner und andern „Ansiedler in den Kaskaskias, St. Vincents und den benach„barten Dörfern, die sich zu Bürgern Virginiens bekannt „haben, ihre Besitzthümer (possessions) und Rechtstitel be„stätigt erhalten und in dem Genuß ihrer Freiheiten und „Rechte geschützt werden sollen"

und selbstverständlich beanspruchten die Sklavenbesitzer und die Freunde der Sklaverei, daß das Recht, Sklaven zu besitzen, zu den so geschützten Rechten gehöre.

Dann kam die grundlegende Verordnung von 1787, welche die Sklaverei im ganzen Nordwestgebiet für immer verbot. Sie fand, wie zu erwarten, entschiedene Gegner. Denn es fehlte an Arbeitern, und der Zuzug von Sklavenhaltern wurde verhindert, und die Besiedlung des Gebiets

Digitized by Google

verlangsamt. Im J. 1796 gelangte eine Petition an den Congreß, worin die zeitweilige Aufhebung des Verbots nachgesucht wurde. Der Gegner müssen viele und einflußreiche gewesen sein, denn im Jahre 1802 schrieb der damalige Gouverneur des Territoriums, Wm. H. Harrison, der spätere Präsident, eine Wahl zu einem Convent aus, dessen Zweck es sein solle, vom Congreß einen Widerruf oder doch eine Milderung des Verbots zu erlangen. Dieser Convent, in welchem die beiden damaligen einzigen Counties von Illinois — St. Clair und Randolph — durch sechs Abgeordnete: Shadrach Bond, John Moredock, Jean F. Perry, Robert Morrison, Pierre Menard und Robert Reynolds vertreten waren, faßte auch eine Denkschrift ab, worin behauptet wurde, daß eine vorläufige Aufhebung des Verbots neun Zehnteln aller guten Bürger genehm sein würde. Als Gründe finden sich angeführt: 1. daß die Zahl der Sklaven im Lande ja nicht dadurch vermehrt werden würde, wenn dieselben aus einem Theile in einen andern gesandt würden, und daß deshalb die abstrakte Frage: „ob Freiheit, ob Sklaverei" nicht beeinflußt würde; 2. daß das Versetzen von Sklaven aus Gegenden, wo sie zahlreich, nach Gegenden, wo sie selten, beiden Vortheil bringen müsse; 3. daß die Verordnung ohne Mitthun und ohne Billigung der Petenten erlassen worden; 4. daß die Sklaven bei den kleinen Farmern besser gehalten und verpflegt werden würden, als auf den großen Plantagen, u. a. m.

Die Denkschrift gelangte an den Congreß und wurde an einen Special-Ausschuß verwiesen, dessen Vorsitzender, Randolph von Virginien, also der Vertreter eines Sklavenstaates, im März 1803 berichtete, die reißend schnelle Zunahme der Bevölkerung von Ohio beweise zur Genüge, daß Sklavenarbeit nicht nöthig sei, um die Besiedlung und das Wachsthum der Niederlassungen im Nordwestgebiet zu för-

Digitized by Google

dern; daß Sklavenarbeit überhaupt nachweisbarermaßen die theuerste von allen sei und sich beim Landbau im Nordwestgebiet nicht zahlen werde, und daß es unweise und gefährlich sein würde, eine Bestimmung aufzuheben, die mit gutem Vorbedacht angenommen worden sei und die Wohlfahrt und Sicherheit des Nordwestgebiets im Auge gehabt habe.

Da der Congreß am Tage darauf auseinanderging, kam dieser Bericht nicht mehr zur Verhandlung. Im nächsten Congreß wurde die Denkschrift an ein neues Comite verwiesen, dessen Bericht günstig lautete. Es empfahl, daß das Verbot für zehn Jahre außer Kraft gesetzt werden solle, und daß während dieser Zeit Sklaven aus Staaten (nicht aus Territorien) sollten eingeführt werden dürfen. Nachkommen dieser Sklaven sollten die Freiheit erlangen, die männlichen mit 23, die weiblichen mit 21 Jahren. Aber dieser Bericht kam ebenso wenig zur Verhandlung, wie der erste. Und ein gleiches Schicksal erlitten ein auf erneute Petition hin erfolgter ähnlicher Bericht in der Congreßsitzung von 1805/06, und ein vierter Bericht im nächsten Congreß. Im Jahre 1807 verwarf der Senat das Gesuch, wodurch die Agitation in der Nationalgesetzgebung ihr Ende erreichte.

Mittlerweile hatte man aber das Verbot auf schlaue Weise zu umgehen versucht. Schon während des anfänglichen Territorial-Zustandes von Indiana hatten der Gouverneur und die Richter ein Gesetz erlassen, welches Jedermann gestattete, über 15 Jahre alte Sklaven anzukaufen und in das Gebiet einzuführen. Nur mußte innerhalb von 30 Tagen vor Gericht zwischen dem Eigenthümer und dem Sklaven ein Verdingungs-Contrakt ausgefertigt werden, in welchem die Zeitdauer der „Verdingung" (gewöhnlich 99 Jahre) anzugeben war. Weigerte sich der Sklave, den Contrakt zu unterzeichnen, so hatte der Eigenthümer 60 Tage

Digitized by Google

Zeit, ihn nach einem Sklavenstaate zurückzuschicken, d. h. ihn nach auswärts zu verkaufen. Und auch der Verkauf innerhalb des Gebiets war gestattet, denn der Eigenthümer oder Miethsherr konnte den Verdingungs-Contrakt auch übertragen. Sklavenkinder unter 15 Jahren sollten zwar nicht in das Gebiet eingeführt werden, geschah es aber doch, so mußten die männlichen mit 35, die weiblichen mit 32 Jahren in Freiheit gesetzt werden. Bei den im Gebiet geborenen Sklavenkindern trat dieser Zeitpunkt schon mit dem 30sten und 28sten Jahre ein. Correktionsstrafen mit der Peitsche waren gestattet.

Dieses Gesetz wurde im J. 1807 von der Territoriallegislatur von Indiana bestätigt; es ging bei Abtrennung des Illinoiser Gebiets auf dieses über, und im December 1812 wurde es auch von dessen erster Territorial-Legislatur mit den meisten anderen für Indiana erlassenen Gesetzen übernommen.

Als im J. 1817 in der Territorial-Legislatur eine Vorlage angenommen wurde, welche den Theil dieses Gesetzes widerrief, der die Einführung von Negern und Mulatten in den Staat und deren Verdingung als Sklaven gestattet, da er gegen die Verordnung von 1787 verstoße, legte Gouverneur Edwards sein Veto dagegen ein, von dem es keine Berufung gab. Und die im Jahre darauf ausgearbeitete und angenommene Verfassung, auf Grund deren der Staat in den Bund aufgenommen wurde, berücksichtigte zwar das Verbot von 1787, aber nur für die Zukunft, indem sie im Artikel VI, § 1. erklärte: Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit sollen hiernach in diesem Staate eingeführt werden; und um ganz klar zu machen, daß man an die Sklaverei in Illinois, so weit sie bestand, nicht rütteln wolle, bestimmte der dritte Paragraph desselben Artikels, daß die „Contrakt-Dienstleute" (indentured servants) die

Digitized by Google

volle in den Contrakten vorgesehene Dienstzeit ausdienen und ihre Kinder bis zum 21. und 18. Jahre Dienst schuldig seien." — Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Abschnitt in Washington nicht beanstandet wurde. Indessen mochte man dort, wie in Illinois selbst, sich mit dem Argument beschwichtigen, daß ja durch diese Bestimmungen die Sklaverei in Illinois thatsächlich auf dem Aussterbe-Etat gesetzt, und so dem Geiste des Verbots Genüge gethan sei, ohne in bestehende Besitzverhältnisse vernichtend einzugreifen. Jedenfalls bildete sie die einzige rechtliche Grundlage, durch welche vorläufig die Fortdauer der Sklaverei im Staate ermöglicht wurde.

Im J. 1819 nahm die Legislatur auch noch die alten strengen „Schwarzen-Gesetze" an. Ihnen zufolge durfte kein Neger oder Mulatte sich im Staate mit oder ohne Familie niederlassen, wenn er nicht ein gerichtlich ausgestelltes Freiheitsattest beibringen konnte, das im Gericht des County, wo er sich niederlassen wollte, registrirt werden mußte. Auch dann konnte er durch die Armen-Aufseher ohne Weiteres ausgewiesen werden. Wer ein solches Attest nicht beibringen konnte, setzte sich der gewissen Gefahr aus, verhaftet und, zeitweilig wenigstens, „verdingt" zu werden; denn er wurde als ein flüchtiger Sklave angesehen und die Sheriffs waren verpflichtet, ihn festzuhalten, seine Beschreibung sechs Wochen lang zu veröffentlichen, und wenn nach Ablauf dieser Zeit Niemand ihn als Eigenthum beansprucht hatte, ihn auf ein Jahr zu „verdingen". Dann wurde ihm allerdings ein Freiheits-Attest ausgestellt, das aber dem etwaig noch sich einstellenden wirklichen oder fingirten Eigenthümer gegenüber keine rechtliche Gültigkeit besaß. — Wer Sklaven in den Staat brachte, um sie hier in Freiheit zu setzen, mußte Bürgschaft im Betrage von $1000 stellen, als Gewähr, daß die Freigelassenen nicht dem County zur Last fallen würden.

Digitized by Google

— Alle im Staate wohnenden Farbigen, die Sklaven ausgenommen, mußten ihr Freiheits-Attest gerichtlich registriren lassen, und wer einen Farbigen ohne solches Attest zu irgend einer Dienstleistung miethete, mußte $1.50 für den Tag Strafe zahlen. Fremde Sklaven oder Dienstleute zu beherbergen oder deren Eigenthümer an der Wiederergreifung derselben zu hindern, war als Verbrechen gebrandmarkt und zog neben Ersatz im Betrage des doppelten Werthes des Sklaven eine Strafe von 30 Peitschenhieben nach sich. Niemand durfte von einem Sklaven ohne Einwilligung von dessen Eigenthümer etwas kaufen oder ihm verkaufen, oder mußte gewärtig sein, dem Eigenthümer den vierfachen Betrag des Werthes des verhandelten Gegenstandes zu erlegen. Ein Sklave, der 10 Meilen von seinem Wohnort angetroffen wurde, setzte sich einer Strafe von 30 Peitschenhieben aus, und von 10, falls er, ohne dorthin geschickt zu sein, ein fremdes Haus oder Anwesen betrat. Selbst unter sich vergnügt zu sein, war dem Schwarzen nicht gestattet, und der Eigenthümer, der duldete, daß zwei oder mehr seiner Dienstleute zum Tanz oder zu sonstiger Festlichkeit zusammenkamen, hatte $20 Strafe zu zahlen. — Auf alle Vergehen, für welche die Weißen Geldstrafen zu zahlen hatten, büßten die Schwarzen mit Peitschenhieben, und zwar mit je einem für je $8 der Strafe, aber mit nie mehr als vierzig zur Zeit. Und fast selbstverständlich hatten die Eigenthümer das Recht, jede erdenkliche Begehungs- oder Unterlassungssünde ihrer Sklaven mit der Peitsche zu rächen.

Die nächstfolgenden Jahre waren nicht darnach angethan, das Interesse an der Sklavereifrage zu schwächen. Im Congreß tobte der erbitterte Kampf für und gegen die Zulassung Missouri's als Sklavenstaat und über die Theilung des Gebiets westlich vom Mississippi in freies und Sklavengebiet. Er endete am 28. Februar 1821 mit dem Ver-

Digitized by Google

gleich (Missouri Compromise), wonach in Missouri zwar die Sklaverei geduldet, sie sonst aber im ganzen nördlich von 36 Grad 30 Minuten nördlicher Breite (der Südgrenze Missouris') liegenden Gebiet westlich vom Mississippi verboten sein solle.

In Folge hiervon war auch bei der Staatswahl im J. 1822 die Sklavenfrage der Hauptgegenstand des Streites. Merkwürdiger Weise wurde, während die Freunde der Sklaverei die Mehrheit der Legislatur und den Vicegouverneur erwählten, in der Person von Edward Coles ein sehr entschiedener Gegner der Sklaverei zum Gouverneur gewählt.

Coles war der Sohn eines wohlhabenden virginischen Pflanzers, und hatte von diesem 1000 Acres Land und 25 Sklaven geerbt. Aber schon als Student war er sich darüber klar geworden, daß die Sklaverei nicht nur eine schändliche, sondern auch eine wirthschaftlich schädliche Einrichtung sei, und er hatte schon damals den Entschluß gefaßt, die in seinen Besitz gelangenden Sklaven frei zu lassen. Doch konnte er diesen Vorsatz nicht gleich nach dem Tode des Vaters (1808) ausführen, da er durch hohe amtliche Stellungen — er war Privatsekretär des Präsidenten Madison und wurde später mit einer besonderen Mission nach St. Petersburg betraut — daran verhindert wurde. Aber von Europa zurückgekehrt, hatte er den Westen aufgesucht, um einen Platz zur Niederlassung zu finden, wo er sein Vorhaben ausführen könnte. Illinois, wo er den Sommer von 1818 zubrachte und bei der Gelegenheit den Verhandlungen des Convents beiwohnte, welcher die Verfassung ausarbeitete, gefiel ihm, und im Juni 1819 bewerkstelligte er seine Uebersiedlung. Unterwegs, auf dem Ohio, versammelte er seine Neger und kündete ihnen die Freiheit an. Aus Dankbarkeit erboten sich alle, ihm ein Jahr lang umsonst zu dienen. Aber er lehnte das ab, und setzte seiner Hochherzig-

Digitized by Google

keit die Krone auf, indem er jedem der Familienväter darunter 160 Acres Land in der Nähe von Edwardsville und die Mittel zur Einrichtung gab. Auch später nahm er sich väterlich seiner Freigelassenen an.

Wie zu erwarten stand, versuchte Coles, die „Schwarzen-Gesetze" zu mildern und durch strengere Gesetze der sehr häufigen Ergreifung und Verschleppung freier Neger nach den Sklavenstaaten vorzubeugen, und drang in seiner ersten Botschaft ernstlich darauf. Das aber hatte zur Folge, daß die sklavereifreundliche Legislatur Schritte that, um die Sklaverei in ihrem vollen Umfange im Staate einzuführen, und daß sie beschloß, einen Convent zu berufen, um den dieses verbietenden Paragraphen der Verfassung zu widerrufen. Begründet wurde das Vorhaben mit der Behauptung, daß der Bund kein Recht habe, sich in die Gesetzgebung eines gleichberechtigten und souveränen Staates zu mischen. Im Senat waren die erforderlichen Stimmen von zwei Drittel aller Mitglieder leicht zu erlangen gewesen; im Hause aber hatte es an einer Stimme gefehlt, und um diese zu erlangen, war ein Gewaltstreich nöthig gewesen. In Pike County war ein Streit wegen der Wahl gewesen, und das Haus hatte von den zwei Bewerbern, Nicholas Hanson und John Shaw, dem Ersteren den Sitz zugesprochen. Als aber Hanson sich weigerte, für die Berufung des Conventes zu stimmen, und Shaw versprach es zu thun, wurde der Beschluß, durch den Hanson der Sitz gegeben war, in Wiedererwägung gezogen, sein Name ausgestrichen und Shaw's Name dafür eingesetzt.

Einer der bittersten Wahlkämpfe war die Folge. Er währte nahezu 18 Monate. Wie sehr das Interesse erweckt war, erhellt am deutlichsten daraus, daß während zwei Jahre vorher bei der Gouverneurswahl nur 5570 Stimmen abgegeben worden waren, und bei der im November darauf

Digitized by Google

erfolgenden Präsidentenwahl nur 4707 Stimmen fielen, bei dieser Wahl 11,612 Wähler an den Stimmkasten eilten, mit dem Ergebniß, daß die Berufung des Convents mit 6640 gegen 4972 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 1668 Stimmen abgelehnt war.

Damit hatte die Bewegung, Illinois zu einem Sklavenstaate zu machen, ein Ende. Die Politiker sahen ein, daß einer so großen der freien Arbeit das Wort redenden Mehrheit gegenüber, die noch dazu durch den sich steigernden Zuzug aus den freien Staaten fortwährend wuchs, jeder Versuch, die Sklaverei gesetzlich zu machen, erfolglos sein würde. Aber erst die Verfassung von 1848 sprach der Sklaverei das Todesurtheil durch die Bestimmung: „In diesem Staate soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstarbeit, außer als Strafe für Verbrechen, bestehen."

Wie sich in diesem Kampfe die deutschen Nachkommen verhalten haben, ist schwer zu ermitteln, da sie am öffentlichen Leben nur geringen Antheil nahmen, und in der Legislatur nur wenige Vertreter hatten. Aber es liegen triftige Gründe für die Annahme vor, daß sie zu der großen Mehrheit, welche sich 1824 gegen die beabsichtigte Verfassungsänderung aussprach, einen ansehnlichen Theil stellten. Denn in den in den County-Histories enthaltenen Lebensbeschreibungen dieser Pioniere findet sich des Oefteren die Thatsache erwähnt, daß sie aus Alabama, Kentucky und Tennessee, wohin sie zuerst gewandert, aus Abneigung gegen die Sklaverei wieder fortgezogen seien. Ist es anzunehmen, daß sie geholfen haben würden, in Illinois einen Zustand herbeizuführen, der ihnen anderswo als unerträglich erschienen war? Diese Frage läßt sich schon deshalb verneinen, weil diese deutschen Nachkommen gewöhnlich zahlreichen Nachwuchs hatten, welcher ihnen die nöthige Arbeitskraft lieferte, und um dessen Zukunft willen es ihnen durch-

Digitized by Google

aus nicht wünschenswerth erscheinen konnte, das Land in die Hände reicher Sklavenbesitzer übergehen zu sehen, wodurch dieser Nachdruchs dann gezwungen gewesen wäre, seinen Stab wieder weiter zu setzen.

Siebenter Abschnitt.

Die letzten Kämpfe mit den Indianern und deren endliche Austreibung.

Schon Ende des Jahres 1805 war in Folge von, hauptsächlich durch den späteren Präsidenten Wm. H. Harrison als Gouverneur des Territoriums Indiana abgeschlossenen, Verträgen so ziemlich das ganze Gebiet von Illinois auf dem Papier im Besitz der Weißen. So war durch den am 7. Juni 1803 zu Fort Wayne mit einigen Häuptlingen der Delaware, Shawnee, Pottawatomie, Eel River, Wea, Kickapoo, Piankeshaw und Kaskaskia abgeschlossenen und am 7. August zu Vincennes von dreien dieser Stämme und dem der Wyandot ratifizirten Vertrag ein großes Gebiet (1,634,000 Acres) abgetreten worden, wovon 326,128 Acres in Illinois lagen. Der auf wenige hundert Köpfe zusammengeschmolzene Stamm der Kaskaskia, der letzte Rest des einst mächtigen Indianer-Bundes von Illinois, trat am 13. August desselben Jahres in Vincennes alle seine Ländereien im südlichen Illinois — 8,608,167 Acres — gegen $580 in Baar und geringe Erhöhung des ihnen durch den Vertrag von Greenville zugesicherten Jahrgeldes ab. In dem Vertrag von St. Louis am 3. November 1804 hatten die Sac- und Fox-Indianer ihre Ansprüche auf das ganze Ge-

Digitized by Google

Jahrgang 8. April 1908. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vor 70 Jahren.

Die ersten Ansiedler und Gründer von Westphalia, Mo.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Osage County (Mo.) Volksblatt folgende für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung werthvolle Mittheilung:

Einem uns durch die Freundlichkeit unseres Mitbürgers, Herrn Hermann Nacke zugestellten Paderborner Blatte vom Jahre 1836 entnehmen wir das Folgende:

„Man wird sich erinnern, daß im Sommer vorigen Jahres eine Gesellschaft von 167 Personen aus dieser Gegend, den Kantonsbeamten Hesse, einen unternehmenden, sehr kenntnißreichen und unterrichteten Mann an der Spitze, nach den Vereinigten Staaten auswanderte, um sich dort anzusiedeln. In öffentlichen Blättern ist damals mehrmals von diesem Unternehmen die Rede gewesen; darum werden Nachrichten von den Schicksalen jener Auswanderer den Lesern Ihrer Blätter willkommen sein. Ich theile Ihnen hier ein vor Kurzem im Paderbornschen angelangtes Schreiben des Herrn Hesse an einen Freund mit, welches bei uns mit um so mehr Interesse gelesen wird, da der Verfasser ein Mann ist, der hier im besten Andenken steht und allgemeine Achtung genießt, auf dessen Wahrheitsliebe man sich verlassen kann. Ueber seine Reise und Ansiedelung meldet er Folgendes:

„Nach einer glücklichen Ueberfahrt von Bremen in Baltimore angekommen, hielten wir uns in dieser reichen Küstenstadt etwa acht Tage, aber nicht länger auf, als zu den Vorbereitungen für die weitere Reise in's Innere von Nordamerika nothwendig war. Auf unserer Reise durch Pennsylvanien kamen wir durch mehrere niedliche Landstädte, unter andern Westminster, Gettysburg, Chambersburg; an den schönen Ufern des Ohio berührten wir freundliche Städte, von denen mehrere großartig angelegt sind, wie z. B. Cincinnati, Louisville; von Wheeling bis St.

Digitized by Google

Louis legten wir den ungefähr 1200 engl. Meilen langen Wasserweg in 9 Tagen auf dem Dampfschiff „Arabian of Pittsburg" zurück und langten am 9. August in letzterer Stadt (St. Louis) an, die mit jedem Tage an Größe und Bevölkerung zunimmt. Nachdem ich mich dort einige Tage ausgeruht hatte, reiste ich von da über St. Charles, Missouritown, nach Marthasville, wo viele deutsche Familien wohnen. Ich besuchte daselbst die Herren Huber aus Paderborn, Klingler aus Warburg und den alten ehrlichen Koester, ebenfalls einen westfälischen Landsmann. Alle fand ich sehr vergnügt und zufrieden. In Marthasville, das etwa 60 englische Meilen von St. Louis entfernt liegt, machte ich auch die Bekanntschaft mit mehreren Amerikanern und suchte genaue Kenntniß von ihren Einrichtungen zu erlangen. Der Grund und Boden im Missouri-Staate ist wohl der herrlichste und fruchtbarste, den man in der Welt finden kann; aber die Grundstücke erster Qualität in dieser Gegend befanden sich längst in zweiter und dritter Hand und selbst die Preise von Farmen zweiter und dritter Qualität waren dort der Konkurrenz wegen ziemlich in die Höhe gegangen, daher begab ich mich von Marthasville, in Begleitung mehrerer orts- und sachkundiger Amerikaner, auf die Reise über die Ozarkgebirge, den Gasconade- und Osagefluß nach Jefferson, der jetzigen Regierungsstadt des Staates Missouri, und habe mich in dortiger Gegend nach sorgfältigen Untersuchungen angekauft. Mein Landgut liegt am Maria-Fluß („Mary Creek"), eine Stunde vom Osagefluß, der so breit ist wie der Rhein bei Straßburg und fünf Stunden von der Stadt Jefferson entfernt, unfern der Landstraße, die von da nach St. Louis führt, in dem County des Staates Missouri, das vom Flusse Gasconade den Namen führt. Der Maria Creek ist ein lieblicher Fluß von der Größe der Diemel; sehr fruchtbarer Boden, 400 Schritte ungefähr im Durchschnitt breit, begrenzt seine Ufer, und dann folgt ein hügeliges Aufland, was sich zu Weizen, Roggen und Gerste vorzüglich eignet. Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf ich wohl behaupten, daß mein Besitzthum, das mir gleich Anfangs ungemein gefiel, eines der best gelegenen ist. Der Landbau erfordert hier bei weitem nicht die Arbeiten, wie in Deutschland; man hat hier z. B. nicht das viele Pflügen und Bedüngen und ebenso wenig das Einsammeln von Futterkräutern für das Vieh nöthig. Alles Vieh wird nämlich, nachdem es an den Platz gewöhnt ist, in den Wald getrieben und findet sich in der Regel am Abend von selbst wieder ein. Die Schweine vermehren sich besonders leicht; es gibt in hiesiger Gegend Grundeigenthümer, die deren über 200 Stück haben. Vorläufig habe ich ein Joch Ochsen, eine Kuh mit Kälbern, ein Pferd, mehrere Schafe, Schweine mit Ferkeln, 11 Gänse und 59 Hühner angekauft. Ein Ochse zum Ziehen kostet 18 bis 20 Dollars, eine gute Kuh mit Kalb 12 bis 15 D., ein Schaf 2 bis 2½ D., eine Sau mit Ferkeln 4 bis 5 D., eine Gans ½ D. Ich habe damit den Anfang gemacht, eine Wiese von 3 bis 4 Ackern umbrechen und mit Grassamen besäen zu lassen; ebenso habe ich bereits 4 Acker mit deutschem Weizen bestellt, sowie gegen 15 Acker mit vorzüglichem Mais. In der Wiese habe ich Abzugsgraben angebracht und vor einem Berge, wo sich vier Brunnen mit sehr gutem Wasser befinden, das Fundament zu einer Branntweinbrennerei gelegt, die noch diesen Winter in Gang gebracht werden soll. Am Mariafluß habe ich einen zur Anlage einer unterschlächtigen Mühle vorzüglich geeigneten Platz.

Meine Frau und sechs Kinder erfreuen sich fortwährend der besten Gesundheit, und was mich betrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich in meinem Leben mich noch

Digitized by Google

nie wohler und gesunder befunden habe. In unserer Nähe haben sich von unserer Reisegesellschaft folgende Familien angesiedelt, mit denen wir in traulicher Freundschaft leben; Mad. Schröder aus Klingenburg mit ihrem Sohne und einer Tochter, die den jungen Carl Huber aus Paderborn, der seit einem Jahre in Marthasville wohnt und meine Ankunft erwartet hatte, heirathet; die Familie des Kaufmanns Gramatica aus Paderborn, aus vier Köpfen bestehend; der junge Oekonom Nacke aus Wewelsburg mit Frau und einem Sohne; die Familie Höcker aus Blomberg, im Lippeschen, fünf Personen ausmachend; Dr. Med. Bruns aus Oelde, der in diesem Winter nach Paderborn zurückkehrt, um seine Frau nebst Kinder abzuholen, mit einem Bruder und zwei Arbeitsleuten. Diese bilden mit meiner Familie, zu der mein Bruder Carl, ein Hauslehrer, ein Zimmermann und zwei Domestiken gehören, in Allem eine Zahl von 35 Köpfen. Die neue deutsche Gemeinde ist hierdurch von selbst gegründet, wir wissen noch nicht, welchen Namen wir für dieselbe wählen sollen, ob nach dem die Ansiedlung durchströmenden Maria-Fluß, Mariaville, oder nach unserem alten Vaterlande — Westphalia."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVIII.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig nach Quincy kamen, war auch Damian Hauser, geboren am 27. September 1803 zu Constanz am Bodensee, in Baden. Derselbe kam im Alter von 30 Jahren über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich bald nachher in Quincy nieder. Seine erste Frau, Katharine Groninger aus Amoltern in Baden, starb nach mehrjähriger Ehe. Später heirathete er Juliana Steinagel, aus dem Großherzogthum Hessen, die anfangs der Vierziger Jahre hierher gekommen war. Damian Hauser nahm im öffentlichen Leben der Stadt Quincy eine hervorragende Stellung ein; er diente im Stadtrathe und wurde wiederholt zum Hafenmeister gewählt, zu einer Zeit, da die Schifffahrt auf dem Mississippi eine lebhafte und das Amt von Bedeutung war. Von 1845 bis 1850 war er Einnehmer des Ver. Staaten-Landamtes. Er diente auch im Feldzuge gegen die Mormonen als Lieutenant. Damian Hauser war ein intimer Freund von Stephen A. Douglas, welcher wiederholt als Gast in seinem Hause weilte. Viele Jahre betrieb er an der Front und Main Straße einen Laden, in welchem er besonders allerlei Bedürfnisse für Dampfboote auf Lager hatte. Im Jahre 1874 zog Damian Hauser nach Denver, Colorado, wo er am 21. Juni 1895 starb; seine Frau folgte ihm am 12. Juni 1901. Noch lebende Kinder sind: drei Söhne, Damian und Johann in Chicago, und Georg, in Silver City, New Mexico; sowie drei Töchter, Frau J. O. Naylor, Frau A. G. Hood und Julia Hauser, alle in Denver, Colo., wohnhaft.

Theodor Weltin, geboren am 28. Oktober 1828 zu Forchheim in Baden, kam im Jahre 1834 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Handwerk eines Sattlers erlernte und dann viele Jahre lang Mitglied der Firma Weltin & Wilhelm, Fabrikanten und Händler in Pferdegeschirr, war. Am 3. März 1851 heirathete er Katharine Kun, die ebenfalls aus Forchheim gebürtig war. Die Frau starb im Jahre 1903, der Mann schied am 16. De-

Digitized by Google

zember 1907 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Albert Weltin in East St. Louis; Frau Joseph Sohm, Frau Johann Sohm, Frau Anna Sommers, Frau Lillie Uhlein und Frau Eugen Flaig. Der am 24. September 1844 in Quincy geborene Michael Weltin, seit Jahren Leiter der Farmers' Mühle, und Johann Weltin, sind Brüder von Theodor Weltin.

Der am 22. Juni 1818 im Großherzogthum Hessen geborene Johann Steinagel kam anfangs der Vierziger Jahre nach Quincy und trat hier am 11. April 1842 mit Anna Margarethe Mohn in die Ehe; die Frau war am 17. Mai 1821 zu Lengefeld, Großherzogthum Hessen, geboren. Johann Steinagel nahm im öffentlichen Leben dieser Stadt eine hervorragende Stellung ein und wurde im Jahre 1862 zum Sheriff von Adams County gewählt. Er starb am 18. März 1872; die Frau am 24. Dezember 1879. Die Eltern von Johann Steinagel kamen ebenfalls in dieses Land, sowie zwei Brüder, Carl, der 1849 über Land nach Californien zog und unterwegs starb, und Christian, der 1878 in Deadwood, Süd-Dakota, aus dem Leben schied.

Christoph Weber, geboren am 2. September 1838 zu Glarus, im Canton gleichen Namens, in der Schweiz, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Jacob Weber und dessen Ehefrau Ursula, geborene Stüssi, nach Highland, Illinois, wo die Mutter schon im Jahre 1849 an der Cholera starb, während der Vater im Januar 1888 aus dem Leben schied. Im Juni des Jahres 1850 kam Christoph Weber nach Quincy, zu seinem Onkel Dr. Michael Doway, der eine Apotheke betrieb. Bei ihm erlernte er das Apothekergeschäft und führte später 22 Jahre lang selbst eine Apotheke. Zu Anfang der Siebziger Jahre wurde er zum Steuerkollektor der Stadt Quincy gewählt, welches Amt er zwei Jahre lang verwaltete. Dann war er eine Zeit lang bis zum Jahre 1876 im Versicherungsgeschäft thätig. Unter Samuel Baumgärtner war er Gehülfs-Assessor. Jahre lang war er Gerichtsschreiber im Polizei-Department bis 1890. Ein Erlebniß, das ihm fast das Leben gekostet hätte, bestand er in der Nacht des 31. Dezember 1863. Er hatte Geschäfte in Canton, Missouri, erledigt, und da der Quincy Liederkranz, zu welchem er gehörte, eine Sylvester-Festlichkeit veranstaltete, so kam Weber von Canton nach West-Quincy, mußte aber, da es zu jener Zeit keine Brücke über den Fluß gab, zu Fuß über das Eis gehen. Es war eine grimmig kalte Nacht, Weber gerieth in eine Schneewehe und wäre sicher erfroren, wenn seine Freunde, die ihn zur Theilnahme an der Festlichkeit erwarteten, nicht eine Suche veranstaltet und ihn gefunden hätten. Die linke Hand aber war ihm erfroren und mußte abgenommen werden. Am 1. September 1864 trat Christoph Weber mit Caroline Ruff in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Jacob Ruff Das Ehepaar hat zwei Söhne, Carl, welcher anfangs Elektriker war, nun aber in Harrison County, Missouri, dem Ackerbau nachgeht, und Friedrich, der in St. Louis Mitglied einer Firma ist, die Schienenstrehlen herstellt und Bahnweichen anlegt. Eine Tochter, Annette, ist die Frau von John Welton in Galesburg, Ill.; Emma Ursula die jüngste Tochter, ist zu Hause bei den Eltern.

Der am 29. April 1831 zu Herpen bei Herford in Westfalen geborene Johann Christoph Fohrmann kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten. Ueber New Orleans kommend, ließ er sich zunächst in St. Louis nieder und siedelte im Jahre 1855 nach Quincy über. In der alten Heimath hatte er die Leinenweberei erlernt, doch konnte er dem Handwerk hier nicht nachgehen und so erlernte er die Backsteinbrennerei. In der alten Heimath hatte er sich mit Wilhelmine Vogel verheirathet,

Digitized by Google

die aber schon im Jahre 1860 starb. Im Mai des Jahres 1861 trat Fohrmann in das 16. Illinois Infanterie-Regiment und diente drei Jahre in dem Kriege zur Erhaltung der Union, die sämmtlichen Feldzüge mitmachend, an denen sich sein Regiment betheiligte. Am 22. September 1864 verehelichte er sich mit der Wittwe Marie Niehaus. Im März des Jahres 1869 zog die Familie nach Lewis County, Mo., und ließ sich in Highland Township nieder, wo Fohrmann viele Jahre bis zu seinem am 14. Februar 1908 erfolgten Tode Landbau betrieb. Die Wittwe, sowie die Söhne Heinrich, Wilhelm, Georg, Franz, Johann und Friedrich leben noch und wohnen in Lewis County, Mo.; drei Töchter, Frau Johanna Bormann, Frau Wilhelmine Holzgräfe und Frl. Emma Fohrmann wohnen in Quincy.

Der am 1. März 1815 zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geborene Martin Adam Weiß trat dort im Jahre 1842 mit Marie Elisabeth Schreiber in die Ehe; die Frau war am 10. Januar 1822 ebenfalls zu Oberdorla geboren. Im Jahre 1856 kam die Familie über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Weiß war Musiker. Im Jahre 1860 zogen sie auf's Land, wo Weiß sich in Liberty Township dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1889 wurde der Mann von einem Schlaganfall betroffen und gelähmt, worauf die Familie wieder zur Stadt zurückkehrte. Weiß starb am 28. September 1896 mit Hinterlassung der noch lebenden Wittwe und der Söhne Wilhelm in Iowa und Martin in Quincy, und der Töchter Anna Barbara Reinacker, Anna Katharine Bauer, Elisabeth Kreitzmann und Eleonore Gehm.

Adolph Johann Führ, geboren am 23. Dezember 1836 zu Mühlhausen, Thüringen, trat dort im Jahre 1857 mit Anna Gutwasser in die Ehe. Im Dezember desselben Jahres kam das Ehepaar nach Quincy, wo Führ viele Jahre seinem Handwerk als Küfer nachging. Später war er eine Reihe von Jahren als Verwalter in der Turnhalle thätig. Die Frau starb im Jahre 1902 und der Mann schied am 16. Februar 1908 aus dem Leben. Drei Söhne: Friedrich, Carl und Wilhelm, und drei Töchter: Frau Minna Harscher und Clara und Julia Führ, weilen unter den Lebenden.

Der am 24. Februar 1834 zu Hattenried, Oberfranken, Bayern, geborene Georg Deuerlein erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, kam im Jahre 1852 in's Land und ließ sich zunächst in Pittsburg, Pennsylvanien, nieder. Drei Jahre später zog er nach Henderson in Kentucky, wo er im Jahr 1855 Margarethe Köhler aus Hallerstein in Oberfranken zur Frau nahm. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Deuerlein einen Groceryladen und eine Bäckerei betrieb. Die Frau starb am 10. Juni 1893; er selbst lebt noch hier, sowie seine Söhne Eduard und Franz Deuerlein und die Töchter Mathilde Meyer und Anna Husemann.

Ernst Meyer, geboren im Jahre 1829 in Bremen, verließ im Jahre 1848 seine Vaterstadt und unternahm weite Reisen, zunächst in Europa und dann in Mittel- und Süd-Amerika, wobei er ein Sprachenkenner wurde, sodaß er sich in sechs Sprachen unterhalten konnte. Im Jahre 1861 kam er nach Quincy, woselbst er Lisette Michels, eine Tochter des alten Pioniers Michels, heirathete. Hier war er 23 Jahre lang Sekretär der F. W. Menke Stone & Lime Company. Am 21. Januar 1908 schied er aus dem Leben. Die Frau lebt noch in Quincy; von den vier Kindern ist Dr. O. E. Meyer in Oak Park bei Chicago ansässig; die anderen: Dr. W. J. Meyer, Frau Heinrich Michelmann und Anna Meyer wohnen in Quincy.

In Quincy lebt ein guter alter Deutscher, der zwölf Jahre auf See gewesen ist,

Digitized by Google

manches Abenteuer erlebt, auf Sklavenschiffen und sogar auf dem Piratenschiff „Alabama" gedient hat, nicht freiwillig, sondern gezwungen. Wilhelm Holtmann heißt der Alte; er war Jahre lang Todtengräber auf dem Green Mount Friedhofe und erzählte dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes:

„Ich wurde am 11. März 1838 zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1853, als ich 15 Jahre alt war, regte sich der Wunsch in mir, Seefahrer zu werden, um die Welt zu sehen. Ich stand damals im Dienste eines Rheders, Herrn von Wohles in Bremen, dem ich mittheilte, ich möchte gerne Schiffsjunge werden. Derselbe sagte: „Junge, auf dem Schiffe gibt's Schläge, wenn Du nicht parirst!" Ich entgegnete: „Das macht mir nichts aus." Herr von Wohles ging nun mit mir nach einem Segelschiffe und stellte mich Kapitän Kühlke vor, diesem meinen Wunsch mittheilend. Der Kapitän frug mich: „Kannst Du auch klettern?" Ich entgegnete: „Ich habe schon manchen Baum erklettert." Kapitän Kühlke sagte darauf: „Nun, dann wollen wir 'mal sehen; versuch' es mit dem Mastbaum." Ich ging flink an's Werk und war bald an der Spitze des Mastbaums angelangt. Der Kapitän rief nun in seinem Bremer Platt: „Dat sollt wol doun, kumm man dahl!" Ich stieg herunter und wurde als Schiffsjunge engagirt.

„Nun ging die Reise über's Weltmeer und wir kamen mit der Zeit nach New York. Dort kam ein Mann mit Namen Schwarz zu mir, der eine Wirthschaft betrieb, in welcher Matrosen verkehrten, und sagte: „Ach Junge, was willst Du auf dem Wasser; komm Du mir an's Land, ich habe etwas Besseres für Dich." Unerfahren wie ich war, ließ ich mich überreden und folgte dem Mann. Nachdem ich etliche Monate bei Schwarz gewesen, den die Matrosen „Black" nannten, brachte mich derselbe eines Tages an Bord eines großen amerikanischen Segelschiffes, „Staghound." Dort wurde ich „geschanghaied", wie es in der Sprache der Seeleute genannt wird, d. h. ich wurde verkauft, ohne daß ich's wußte. Der Hallunke Schwarz sagte dem Kapitän des „Staghound", ich sei ein tüchtiger Matrose und der englischen Sprache vollkommen mächtig. Als Lohn erhielt der Schurke mein erstes Monatsgeld. Fort ging die Reise nach Liverpool, und nun ging mein Elend an; ich verstand kein Wort Englisch und Keiner an Bord des Schiffes verstand ein Wort Deutsch. Doch war der Kapitän ein vernünftiger Mann; er sah, daß ich verrathen und verkauft worden sei, und gab Befehl, daß ich in seine Kabine kommen und ihn bedienen solle, und das war mein Glück, denn ich glaube, die rohen Matrosen hätten mich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit über Bord geworfen. In Liverpool angekommen, verließ ich das Schiff und mit mir ging ein Irländer, der eben so schlimm ab war, wie ich, d. h. keiner von uns hatte einen Cent Geld. Wir begaben uns nach einem Kosthause, das für solche arme Schlucker betrieben wurde, wie wir waren. Es war dieses eines der Kosthäuser, die man mit dem Namen „Hash House" bezeichnet, denn in demselben wurden die Ueberbleibsel von Speisen aufgetischt, die in anderen Kosthäusern sozusagen vom Tische fielen. Dafür, daß wir unsere Kost umsonst erhielten, mußten wir vor der Thür des Hauses stehen und Kunden anlocken, indem wir in den Zähnen stocherten, die Aufmerksamkeit von Hungerigen erregten und in der Weise Gäste für das Haus warben.

„Ich trat nun auf dem amerikanischen Segelschiff „Aurora" in Dienst, fuhr von Liverpool nach Cuba und von dort nach London. Dann fuhr ich nach Bremen, wo ich auf dem Schiffe „Hanson Gregory" Dienst nahm und mich für drei Jahre verbindlich machen mußte. Es war dieses ein

Digitized by Google

Sklavenhändler, wovon ich jedoch keine Ahnung hatte, bis wir an die Küste von Afrika kamen und von einem Kriegsschiffe gejagt wurden, das in jener Gegend kreuzte. Wir nahmen nun auf einer zu Portugal gehörenden Insel eine Ladung Salz an Bord und fuhren nach Honolulu. Von dort fuhren wir nach Norden nach der Baffin Bay, wo wir auf den Walfischfang gingen. Wir fingen zwei Walfische und fanden einen dritten, der von Anderen angeschossen worden aber entkommen und schließlich verendet war. Die Walfische wurden zerstückelt und in einem großen Kessel an Bord des Schiffes in Fischthran verwandelt. In den frisch ausgelassenen Thran getauchter Schiffszwieback galt bei hungerigen Matrosen als Delikatesse. Der Kapitän des „Hanson Gregory" war ein roher Geselle, fast immer betrunken, und als das Schiff wieder nach Honolulu kam, verließen die meisten Matrosen den Dienst.

„Von Honolulu fuhren wir mit einem amerikanischen Segelschiff, das mit Fischthran beladen war, nach Bedford in Maine. Während die Reise nach Honolulu um das Kap der Guten Hoffnung herumgegangen war, fuhren wir nun um das Kap Horn herum, wo ein Walfisch sichtbar wurde. Der Kapitän beorderte sieben Mann in ein Boot, um den Walfisch zu erlegen. Die Mannschaft bestand aus dem Harpunier, fünf Ruderern und dem Steuermann. Wir fuhren nun auf den Walfisch los, welcher das Wasser in hohen Strahlen auswarf. Doch gingen die Wogen des Meeres so hoch, daß der Harpunier es nicht wagte, seine Harpune auf das Unthier der Tiefe zu schleudern, denn wir wären durch dasselbe höchst wahrscheinlich auf den Grund des Meeres gezogen worden. In Bedford, Maine, nahm ich meine Entlassung und begab mich nach Boston, wo ich etliche Wochen verweilte. Dann trat ich auf dem schottischen Segelschiff „Rifleman" in Dienst und fuhr nach Australien. In Sidney nahm ich meine Entlassung und trat auf einem Dampfer in Dienst, der die Postsachen von Melbourne nach Adelaide und von dort nach Botany Bay befördert. An letzterem Ort hatten die Engländer eine Sträflingskolonie, und nahmen sie von dort die Post nach England.

„Nach etlichen Rundreisen mit dem Postdampfer nahm ich meinen Abschied und begab mich nach den Weißen und Blauen Bergen in Australien, wo die Goldgräbereien sind. Dort hatte es seit sieben Jahren nicht geregnet, und das Wasser war so rar, daß die Leute sich nicht einmal das Gesicht waschen, geschweige denn die Goldwäscherei betreiben konnten. Da sich deshalb mit der Goldgräberei wenig machen ließ, so begannen ich und mein Kollege damit, aus einer Entfernung von sieben Meilen Wasser nach den Bergwerken zu fahren, wo wir fünfzig Cents für den Eimer erhielten.

„Doch wurden wir dieses bald überdrüssig, und so beschlossen wir, die Gegend zu verlassen und nach der Seeküste zurückzukehren. Etliche Tausende der Goldgräber gaben uns für eine kurze Strecke das Geleit. Es war an einem Sonntag Morgen. Wir waren zu Pferde und ritten in sausendem Galopp von dannen. Ich hatte den Vorsprung. Nachdem ich eine Strecke weit geritten war, schaute ich mich nach meinem Kollegen um, konnte aber nichts von ihm sehen; später erfuhr ich, daß derselbe gegen einen Baum gerannt war und einen Bruch des Brustkastens erlitten hatte, infolgedessen er starb. Ich ritt allein weiter. Abends traten mir zwei verdächtige Gesellen entgegen, die mir mit vorgehaltenem Revolver befahlen, mit ihnen zu gehen. Zum Glück hatte ich das Geld, welches ich besaß, in den ausgehöhlten Absätzen meiner Schuhe verborgen. Wir kamen nun zu einer Schenke, wo ich mich hinter den Ofen auf die Bank legte, die Augen schloß und mich anstellte, als ob ich fest schlafe. Da hörte ich, wie

Digitized by Google

einer der Gesellen sagte: „Soll mich wundern, ob der Kerl Geld hat!" Ich war nun überzeugt, daß ich unter Räuber gerathen sei, und begann mich zu regen, als ob ich am Erwachen sei. Dann reckte ich mich, öffnete die Augen und sagte, ich wolle einmal nach meinem Pferde sehen. Draußen angelangt, war ich im Nu auf dem Rücken des Thieres und jagte in sausendem Galopp von dannen in den nahegelegenen Wald, wo ich abstieg, um während der Nacht auszuruhen. Am nächsten Morgen aber hatten mich die beiden Halunken aufgespürt, zwangen mich, die Kleider auszuziehen, und durchsuchten dieselben. Da sie kein Geld fanden, sagte der Eine, er habe Lust, mich zu erschießen, weil ich nichts habe, der Andere aber sagte: „Laß ihn nur gehen!"

„Ich setzte nun meine Reise nach Sidney fort, die längere Zeit nahm und mit vielen Beschwerden verknüpft war, doch langte ich endlich am Ziele an. In Sidney erhielt ich eine Stelle auf einer Yacht zu $100 den Monat und Kleidung. Der Eigenthümer war ein reicher Bankier. Seit 1860 hatte ich nichts von meinen Eltern gehört; da traf ein Schreiben vom Vater ein, ich solle heimkommen, da die Mutter erkrankt sei. Ich fuhr nun von Sidney nach London und dann nach der alten Heimath. Als ich endlich dort anlangte, erfuhr ich, daß die Mutter schon sieben Wochen todt sei.

„Ich trat nun in Bremen auf dem Segler „America" in Dienst und fuhr nach Philadelphia, wo ich meinen Abschied nahm und nach Boston reiste. Dort ließ ich mich auf dem Segelschiffe „Flying Eagle", einem amerikanischen Kauffahrer, anwerben. Wir verließen den Hafen von Boston, um nach London zu fahren, doch waren wir nicht weit gekommen, als das Kaperschiff „Alabama" auf uns loskam. Der Pirat hatte auf uns gelauert und feuerte einen Schuß über unseren Bug, das Zeichen zum Beilegen.

„Kapitän Raphael Semmes, der Befehlshaber des Piratenschiffes, ließ zunächst Alles, was ihm gefiel, an Bord der „Alabama" bringen, und befahl dann unserer Mannschaft herüberzukommen, wenn uns etwas an unserem Leben gelegen sei, da er den „Flying Eagle" versenken werde. Es waren unserer dreißig Mann und wir mußten, wohl oder übel, dem Befehl Folge leisten. Da wir uns Anfangs weigerten, auf dem Piratenschiff zu arbeiten, so erhielten wir nichts als Wasser und Brod, bis wir uns bereit erklärten, mit Hand anzulegen, worauf wir besseres Essen bekamen. Fünfzehn Wochen dienten wir so gezwungener Weise auf der „Alabama". Während dieser ganzen Zeit gelang es der „Alabama" nicht mehr, einen amerikanischen Kauffahrer zu kapern, da diese nun unter deutscher Flagge fuhren und der Pirat sich hütete, diese anzugreifen.

„Endlich kam die Stunde der Erlösung. Nachdem der Seeräuber von den Kriegsschiffen der Ver. Staaten eifrig verfolgt worden, fuhren wir im Juni 1861 in den Englischen Canal. Am 11. Juni fuhr der Pirat in den Hafen von Cherbourg, Frankreich, wo Reparaturen vorgenommen werden sollten und Semmes die nöthigen Bedürfnisse einnehmen wollte. Bald nachher fuhr die Ver. Staaten Corvette „Kearsarge" unter Kapitän Winslow ebenfalls in den Hafen ein. Die „Kearsarge" machte die üblichen Demonstrationen, die „Alabama" zum Kampfe herausfordernd. Kapitän Semmes, der in seinem Auftreten etwas theatralisch war, nahm schließlich die Herausforderung an. Die französischen Behörden befahlen den beiden Schiffen, den Hafen zu verlassen, da sie den Kampf dort nicht dulden würden. Am 19. Juni, kurz nach 11 Uhr, begann der Kampf außerhalb des Hafens im Canal, und nach etwa einer Stunde strich die sinkende „Alabama" die Flagge und ging bald darauf unter. Die

Digitized by Google

Bemannung wurde gerettet, theils durch Boote von der „Kearsarge", theils durch andere Schiffe, die herbeigeeilt waren. Ich diente wieder auf verschiedenen Kauffahrern und kam nach verschiedenen Hin- und Herfahrten im Jahre 1865 nach diesem Lande, wo ich mich in Quincy niederließ und seither gewohnt habe."

So weit Wilhelm Holtmann. Hinzugefügt mag noch werden, daß sein Sohn, Louis Holtmann, gegenwärtig auf der Flotte der Ver. Staaten dient.

Todtenschau.

Heinrich Anton Oenning.—Quincy.

Wieder hat der Tod ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben abgerufen. Heinrich Anton Oenning, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Vehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er vier Jahre seinem Handwerk als Tischler nachging. Im Jahre 1860 wurde er Lehrer an der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde. Im Jahre 1866 eröffnete er einen Kaufladen, aus welchem sich mit der Zeit ein großes Geschäft entwickelte, seit Jahren bekannt unter dem Firmennamen Oenning Glaß & Book Co. Im Jahre 1867 war Heinrich Anton Oenning mit Elisabeth Heuer in die Ehe getreten. Seit Jahren war er Schatzmeister des St. Nikolaus-Vereins No. 1, Katholische Union des Westens, und auch Schatzmeister des Hauptverwaltungsrathes dieser Verbindung. Auch war er an einer Anzahl anderer geschäftlicher Unternehmungen betheiligt, die zum Wachsthum und Gedeihen der Stadt Quincy beitragen. Die Frau weilt noch unter den Lebenden und führt mit Umsicht das große Geschäft weiter.

Dr. Theodor Häring.— Bloomington.

Am 20. Dezember 1907 schloß in Bloomington, Ill., **Dr. Theodor Haering, einer der begeistertsten Mitglieder unserer Gesellschaft und Mitarbeiter an diesen Blättern,** sein arbeitsvolles und vielbewegtes Leben.

Geboren am 5. Februar 1833 in Frickenhausen, einem kleinen, im Günzthal gelegenen, etwa 700 Einwohner zählenden Orte Oberschwabens, Sohn eines Baders, der zugleich ein kleines Bauerngut und einen großen und sorgfältig gepflegten Obstgarten besaß und einen Kramladen betrieb, und dessen Vater und aus der Schweiz eingewanderter Großvater am gleichen Orte den gleichen Beruf verfolgt hatten, besuchte er die Dorfschule, mußte vom neunten Jahre an schon in Nachbardörfern dem Vater beim Bartschaben, Aderlassen und Zähneziehen und auch auf dem Felde helfen, und wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran. Ein halbes Jahr nach der Confirmation kam er nach Erkheim zu einem Landarzt in die Lehre. Die Landärzte damaliger Zeit überragten die Bader nur um eine geringe Stufe; sie mußten zwei Jahre lang eine medizinische Schule besucht haben und durften außer mit Bartschaben, Wundenverbinden und Geburtshilfe sich auch mit leichten inneren Krankheiten befassen. Heute gibt es auch in Bayern nur Barbiere und studirte Aerzte. — Auch hier war unseres Häring's Hauptaufgabe das Rasiren, Schröpfen und Aderlassen, die Pferde füttern und Acker und Wiesen düngen. Auf Rath seines Lehrmeisters entschloß er sich Thierarzt zu werden, nahm als erste Vorbereitung dazu lateinische Stunden bei dem protestantischen Pfarrer des Dorfes und setzte bald darauf durch, daß er nach Memmingen auf die lateinische Schule kam. Diese Schule vertrat die vier unteren Klassen eines Gymnasiums. Da er im Alter seinen Mitschülern weit voraus war, setzte er sich vor, die vier Klassen in drei Jahren

Digitized by Google

durchzumachen, und es gelang ihm auch mit Hülfe eines seiner Lehrer, Namens Schmitt, der sich seiner väterlich annahm und ihm unentgeltlich Nachhülfe-Stunden ertheilte. Dieser war es auch, der ihm den Rath gab, Medizin zu studiren, und seinen Vater bewog, dazu seine Einwilligung zu geben. Vier schlimme Jahre auf dem Gymnasium in Augsburg folgten, — schlimme, weil der durchaus nicht unbegüterte Vater ihn nur armselig unterstützte, und er deshalb darauf angewiesen war, wenigstens während der beiden ersten Jahre bei mildthätigen Leuten herumzuessen, bei denen meist selbst Schmalhans Küchenmeister war, und weil er sich mit seinem Rektor, einem starrköpfigen, jähzornigen Mann, der haben wollte, er solle Theologie studiren, nicht gut zu stellen wußte. Seine materielle Lage jedoch besserte sich im dritten Jahre, da er, als Beaufsichtiger der Schularbeiten zweier Knaben, Wohnung und Kost im Hause eines Baron Süßkind erhielt. Er wurde dort sehr freundlich behandelt, eine gute Bibliothek stand ihm zur Verfügung, und er wurde häufig in's Theater mitgenommen.

Auch fand er in Augsburg noch eine gütige Freundin, eine erblindete Apothekerswittwe, Namens Biermann, der er in seinen Freistunden als Vorleser und Briefschreiber sich nützlich machte, und die ihn später auf der Universität unterstützte.

Nach glücklich bestandenem Abiturienten-Examen bezog unser Häring im Herbst 1857 die Universität München, wo er ein Jahr blieb, und unter Liebig und Wagner Chemie, unter Kabell Mineralogie und unter Siebold Zoologie studirte; ging dann nach Erlangen, wo er sich vornehmlich auf Anatomie warf, und im dritten Jahre wieder nach München zurück, um sich auf das Staats-Examen vorzubereiten. Dort wurde er durch Einberufung zum Militärdienst nach Landau zwei Monate lang aus seinen Studien gerissen. Das ärgerte ihn, und da überdies zu damaliger Zeit in Bayern die medizinische Praxis noch nicht frei war, sondern die Regierung den Aerzten den Wirkungskreis anwies, so trieb es ihn, nach Vollendung seiner Studien, im Jahre 1860 nach Amerika. Nach wenigen Tagen Aufenthalt in New York kam er nach Chicago, wo er sich niederzulassen gedachte; aber seine erste Erfahrung daselbst wirkte auf ihn und seine ihn begleitende junge Frau so niederschlagend, daß er schon am nächsten Tage nach Milwaukee weiterfuhr. Sie waren nämlich durch einen Schlepper in eins der elendesten und berüchtigsten Emigrantenhäuser geschleppt und dort tüchtig gerupft worden.

In Milwaukee fand er die damals etwa 40,000 Einwohner zählende Stadt von deutschen Aerzten überfüllt. Durch Dr. Lüning, der sich freundlich seiner annahm, erhielt er den Rath, sich nach dem 39 Meilen nördlich gelegenen, fast gänzlich deutschen Township Hermann zu wenden, wo er zugleich eine gutzahlende Praxis und Zeit finden würde, englisch zu lernen.

Er folgte dem Rath, und ließ sich in dem von etwa 15 Familien bewohnten Oertchen Rubicon, einer Station der LaCrosse-Bahn, nieder, wo er für $3.00 den Monat ein gerade leerstehendes Häuschen miethete. Mit Hülfe eines deutschen Juden, der in dem Orte einen Kramladen hielt, und ihn bei seinen Kunden empfahl, auch im Verkehr mit englisch-sprechenden Patienten den Dolmetscher machte, sowie durch die Verwendung des lutherischen Geistlichen im Township und durch einige glückliche Heilungen langjähriger Krankheitsfälle, gelang es ihm bald, eine sich auf 30 Meilen in der Runde ausdehnende und lohnende, wenn auch anstrengende und bei den schlechten Wegen und nothwendig gemachten nächtlichen Ritten durch den ungelichteten Wald nicht immer gefahrlose Praxis zu erwerben. Schon nach einem Jahre besaß er sein eigenes Häuschen und 80 Acres Land.

Im Frühjahr 1863 wurde Dr. Häring vom Gouverneur Salomon aufgefordert,

Digitized by Google

in das 9. (deutsche) Wisconsiner Infanterie-Regiment als Hülfsarzt einzutreten. Er folgte dem Rufe zugleich aus Patriotismus, wie aus dem Wunsche, seine chirurgischen und klimatischen Kenntnisse zu vermehren.

Ueber seine Erfahrungen in der Armee und sein Leben seitdem, lassen wir seine im J. 1901 verfaßte Selbstbiographie sprechen. Darin heißt es:

„Der Abschied von meiner Familie und von meinen vielen Freunden in der Umgegend fiel mir sehr schwer. Damals trug ich in mir das Bewußtsein: Du schuldest dem Adoptiv-Vaterlande diese Pflicht. — Kurz nachdem ich mich in Rolla dem Regimente angeschlossen, wurde dasselbe nach St. Louis beordert, woselbst es 1½ Monate lang Provostwache versah; denn in dieser Stadt gab es noch immer viele Rebellen, auch waren daselbst südliche Gefangene zu bewachen. Die Zeit in St. Louis war eine sehr angenehme, und das Neunte Wisconsiner erholte sich hier von den Strapazen, die es früher auf der Jagd nach „Bushwhackers" in Missouri und Arkansas durchzumachen hatte, wieder vollkommen.

Ende August 1863 fuhren wir auf einem Dampfer den Mississippi hinunter nach Helena, Ark., von da ging's weiter zu Fuß nach Little Rock, der Hauptstadt des genannten Staates. Auf diesem Marsch wurden wir fast täglich von kleinen Abtheilungen Rebellen belästigt; aus jedem Winkel und Vorsprung des Weges, wo sich kleine Waldungen befanden, wurde auf uns geschossen, Brücken über kleine Flüsse wurden vor uns durch Feuer vernichtet. Somit kamen wir sehr langsam vorwärts. Jetzt erst bekam ich einen Begriff, wie zäh der Kampf geführt wurde. Im Spätherbste in Little Rock angekommen, wo ungefähr 10,000 unserer Truppen lagen, bezogen wir eine Meile von der Stadt, auf der südwestlichen Seite, Winterquartier. Den Winter von 63 auf 64, der um das neue Jahr herum sehr kalt war, so daß der Arkansasfluß fast mit Eis überzogen wurde — die ältesten Ansiedler hatten so etwas nicht erlebt — verbrachten wir in Zelten. In diesen stellten wir Oefen auf und legten gediegene Fußböden und schützten uns vor Kälte und Unwetter vortrefflich. Zur Unterhaltung wurde ein Theater gebaut und darin mit großer Kunst Stücke von Kotzebue aufgeführt. — Hunde waren überall dem Regimente nachgefolgt — wir hatten alle Arten, wohl einige 30 — und das es unter den Fußböden der Zelte nicht an Ratten fehlte, so wurden mit diesen Rattenjagden veranstaltet, die zur Belustigung der Soldaten viel beitrugen. Männer mit Knüppeln, zwischen sich die Hunde, umstellten eine Rattenfestung, die Fußböden wurden aufgehoben, und das Morden wurde ein allgemeines. Selten, daß eines der unglücklichen Thierchen entwischte.

Der Gesundheitszustand der Soldaten, die nur leichten Dienst hatten, war ein ausgezeichneter. Da in der Nähe unseres Quartiers ein dichter Wald war, so ging man, wenn das Wetter günstig dazu war, fast täglich auf die Pirsche, und mancher wilde Truthahn und fette Hirsch wurden erjagt, vertheilt und mit großem Appetit verzehrt. — Das Kartenspiel bildete leider ebenfalls einen Zeitvertreib. Es war verboten — um so mehr wurde es ausgeübt. Wenn man spielte, wurden Wachen ausgestellt, und nahte ein Offizier (die selbst dem Laster oblagen), so wurden aus der Ferne Zeichen gegeben, die Karten verschwanden, und Alle spielten den Unschuldigen.

Auf diese Weise schwand der Winter rasch dahin. — Nachträglich möchte ich hier noch hinzufeyen, daß in diesem Winter von uns ungefähr Mitte Januar ein Rebellenspion aufgeknüpft wurde. Er wurde abgefaßt, als er die Linie der Posten, die Little Rock fest und sicher einschloß, durchschreiten wollte. Er trug eine Aufzeichnung der Zahl und Stellung unseres gesammten Armeecorps in dem Schaft eines seiner Stiefel und wurde somit sicher seines Verbrechens überführt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. General Steele, Commandeur des Siebenten Armeecorps, unserer höchster Anführer, wollte ihn begnadigen, allein er stieß auf einen so heftigen Widerstand von Seiten sämmtlicher Offiziere, daß er nachgeben mußte und das Todesurtheil in Kraft trat. — Der arme Kerl starb brav.

Am 28. März '64 brachen wir ungefähr 10,000 Mann stark von Little Rock auf. Die Bestimmung dieser Expedition war, den General Banks, der den Red River hinauf operirte, zu unterstützen. Wir kamen

Digitized by Google

bis Camden, Ark., unter verschiedenen, theils sehr heftigen Gefechten, als die Nachricht eintraf, daß Banks geschlagen und zum Rückzug gezwungen sei. Price, der beliebte Rebellengeneral, Marmeduke und Shelby suchten uns auf alle mögliche Weise aufzuhalten; sie griffen unseren langen Zug bald in der Front, bald von hinten an und wir verloren täglich Leute. Machten wir ernstlich Halt, um ihnen eine Schlacht anzubieten, dann waren sie sogleich wieder verschwunden. Eines Abends erreichten wir Prairie du Ann; hier stand Price hinter aufgeworfenen Brustwerken mit einigen tausend Mann und empfing uns mit heftiger Kanonade. Es war eine sehr helle Mondnacht und wir lagen in Schlachtlinie aufgezogen die ganze Nacht hindurch seinem heftigen Feuer ausgesetzt. Bei Tagesanbruch, als wir uns fertig machten, ihn im Ernst anzugreifen, war er im Walde verschwunden. Kaum war die Marschlinie wieder hergestellt und der Zug im Gange, war er auch schon wieder hinter uns her.

Am Little Missouri suchte er uns abermals aufzuhalten, und wiederum kam es zu einem heftigen Gefecht. Somit kamen wir sehr langsam und mit täglichen Verlusten an Leuten vorwärts. Als die Nachricht von Banks' Niederlage und daß ungefähr 15,000 Rebellen unter Kirby Smith auf uns einrückten, in Camden eintraf, bekamen wir den Befehl, alles Entbehrliche zu verbrennen und uns auf einen eiligen Rückzug nach Little Rock vorzubereiten. Ich stand in Camden einem Hospitale von einigen 70 Kranken und Verwundeten vor, die wir zurücklassen mußten. Als ich meinen Patienten diese Kunde mittheilte, gab es eine Scene, die ich nie vergessen werde. Sie baten unter Thränen, sie doch mitzunehmen. Ich tröstete sie damit, es würde für sie einer unserer Aerzte zurückgelassen, was auch geschah; — leider hatten die Rebellen selbst nichts zu essen als Corn Meal, was für Kranke nicht nur nicht dienlich, sondern sogar schädlich war.

Eines Morgens brachten sie mir einen verwundeten gefangenen Rebellen in meine Abtheilung; ich verband seine Wunde und frug ihn dann, ob er, nachdem er geheilt, den Kampf gegen die Union abermals aufnehmen würde. "As long as I am alive!" war seine trotzige Antwort. Es waren tapfere Menschen, diese südlichen Soldaten!

Auf unserem Rückmarsche kamen wir nicht weiter als bis Jenkins Ferry am Saline River, als die Rebellen uns erreicht hatten. Hier kam es nun zu einer regelmäßigen Schlacht. 8,500 Unionleute gegen 15,000 bis 18,000 Feinde. Der Kampf begann 4 Uhr Morgens und dauerte bis 1 Uhr Nachmittags. Unser Glück war, daß wir in einer Krümmung des Flusses standen und der grimmige Feind uns nicht umzingeln konnte. Haufenweise kamen die Rebellenschaaren heran, um unsere Linie zu durchbrechen, haufenweise wurden sie niedergeschossen. Hier war es, wo zwei Neger-Compagnien eine Rebellenbatterie im Sturme nahmen und die Kanonen auf unsere Seite zogen, wofür sie mit allgemeinem Hurrah begrüßt wurden. Endlich zogen sich die Südlichen zurück und wir uns auch. Die Schlacht war unentschieden, aber die Verluste auf Seiten des Feindes viel bedeutender als auf unserer. Auch mein Regiment, das Neunte Wisconsiner, hatte einige 80 Mann verloren. Dieser Kampf fand am letzten April unter trübem, regnerischem Himmel statt; das Elend der Verwundeten war schrecklich, sie lagen meist auf naßkalter, bloßer Erde. Am 1. Mai ging die Sonne lieblich und warm auf. Ungefähr 40 Ambulanzen voll Schwer-Kranker und -Verwundeter traten unter dem Schutze der weißen Fahne die Reise nach Pine Bluff an, wo unser nächstes Feld-Hospital sich befand; es lag ungefähr 35 Meilen vom Kampfplatze entfernt. Viele Leichtverwundete unternahmen den Weg zu Fuß; andere ritten auf Maulesseln und verkrüppelten Pferden; niemand wollte zurückbleiben. Mir und einem Arzte — wenn ich mich recht erinnere, vom 50. Ohio-Regiment — wurde die Führung aufgetragen, und wir thaten unter den Umständen das Beste. — Halbwegs machten wir Halt, um zu ruhen und uns mit einer Abkochung von Kaffe zu stärken. Da erschien plötzlich eine Abtheilung von südlichen Soldaten — wohl an 30 Mann — und raubten uns aus. Nahmen uns jeden Thaler, jede Uhr und die besten Decken und Pferde ab und ließen uns mitten im Walde im Sumpfe stecken. Ich machte den Einwand, es wäre nicht recht, Verwundete und Kranke und noch dazu unter der weißen Flagge so zu behandeln und bekam die tröstliche Ant-

Digitized by Google

wort: „Wäret Ihr zu Hause geblieben, so wäret Ihr nicht in diesem Elend!“ — Ein Kavallerie-Unteroffizier, der Zugführer war, ritt eiligst nach Pine Bluff und holte Hilfe.

In Pine Bluff angekommen, nahm uns der Post-Surgeon, Starkloff, vom 43. Illinois Infanterie-Regiment alle Verantwortung ab, und die unglücklichen Soldaten wurden auf's Beste von ihm in Behandlung genommen. — Doktor Starkloff, der Sohn eines württembergischen Generals, war sowohl ein tüchtiger Arzt als auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Durch die vielen Strapazen war ich sehr erschöpft und bedurfte der Ruhe. Er gewährte mir diese in reichstem Maße, überraschte mich mit einer Flasche Sekt, und ich schlief einen langen Schlaf, aus dem ich neugestärkt erwachte. —

Das 7. Armeecorps war ohne weitere Hindernisse nach Little Rock zurückgekehrt. Zwei Tage verweilte ich in Pine Bluff; dann fuhr ich auf einem kleinen Dampfer, der überfüllt war mit verwundeten Neger-Soldaten, den Arkansasfluß hinauf nach Little Rock, meinem Regimente nach. Die Neger waren mir für meine Behandlung, die ich ihnen während der Fahrt angedeihen ließ, sehr dankbar. Zu jener Zeit waren sie noch sehr kindlich und ergeben. — Bald nach diesen Vorfällen erkrankte ich am Sumpffieber (Arkansasfieber). Zugleich befiel den Regimentsarzt, Dr. Löhr, das Nervenfieber, und die Kranken meines Regiments mußten von Hilfsärzten behandelt werden. Ich wurde sehr elend, und da mir Arznei keine Linderung schaffte, so hielt ich um Kranken-Urlaub an, den ich auch erhielt.

Meine Reise zurück nach Rubicon, Wis., war sehr beschwerlich und anstrengend, da sie aller Bequemlichkeiten entbehrte. Viele kleine Unfälle stießen mir zu, die ich hier nicht weiter erwähnen will. In der Heimath angekommen, genas ich nur sehr langsam unter der aufmerksamen Pflege meiner lieben Frau. Meine zwei Kinder, Otto und Elise, traf ich frisch und munter wieder und sie trugen durch ihre Heiterkeit viel zu meiner Genesung bei. — Mein Urlaub wurde mir wiederholt verlängert. — Die Dienstzeit des Neunten ging im Dezember 1864 zu Ende und das Regiment kehrte nach Milwaukee heim, um ausgemustert zu werden. Mit ihm bekam auch ich meinen Abschied. Von 1020 Mann waren nur noch 300 übrig. Krankheiten hatten mehr Opfer als die Schlachten dahin gerafft. —

In Rubicon wollte ich meine ärztliche Praxis nicht wieder aufnehmen, und ich entschloß mich deshalb, einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Green Bay, Wis., wurde mir als solcher angepriesen.

Ich wurde nicht getäuscht. Daselbst angekommen, fand ich viele meiner alten Kameraden wieder, die mich herzlich begrüßten und mit Freuden den Bürgern der Stadt empfahlen. Auch dehnte sich bald meine Thätigkeit auf die Umgegend aus. Ich wurde häufig nach benachbarten Orten gerufen, auf Entfernungen von 40 bis 50 Meilen.

Zugleich richtete ich mir daselbst eine Apotheke ein, die ich unter die Aufsicht eines Gehilfen stellte.

In Green Bay wurde mir ein zweiter Sohn geboren, dem ich den Namen Theodor gab. Er wurde blos sieben Monate alt und starb an der Lungenentzündung. 1865 war diese Stadt in nördlicher Richtung der Endpunkt der Eisenbahn. Wenn im Winter sechs Monate hindurch die Bay zugefroren war, kamen vom Norden her fast täglich über's Eis eine Menge Kaufleute auf Schlitten angefahren, um für den ganzen kommenden Sommer ihre Einkäufe zu machen, bezahlten gute Preise für gelieferte Waaren und alle Geschäfte blühten. — Die Stadt war von vielen bedeutenden deutschen Geschäftsleuten bewohnt, und es herrschte in derselben — wie gesagt, hauptsächlich im Winter — ein sehr reger Verkehr. In der Nähe war auch eine Kolonie Indianer (Oneida Settlement), die oft an Samstagen sich sehr ungebührlich aufführten. — Belgier, Holländer, Schwaben und Bayern, Irländer und Canadier, Engländer und Amerikaner mischten sich unter einander. Der Holzhandel war das ganze Jahr hindurch im Schwunge. — Nachdem die Eisenbahn weiterhin nach Norden sich ausdehnte, ließ der Handel etwas nach, doch blieb die Stadt immerhin noch ein starker Anziehungsplatz.

Im Jahre 1867 hatte ich eine hübsche Gelegenheit, meine Apotheke gut zu verkaufen, die ich denn auch ausbeutete, und zugleich mit dem Losschlagen derselben Green Bay verließ. — Ich machte eine

Digitized by Google

Reise nach Kansas City, Mo., allein die Rauhheit dieser Stadt, die damals im Entstehen war und viel Lärm machte, sagte mir nicht zu. Auf dem Rückweg hielt ich in Bloomington, Ill., an. Hier gefiel es mir. Es war der Platz für die Erziehung meiner Kinder. Die reiche, herrliche Umgegend, die diese Stadt einschließt, war ein zweiter Anziehungspunkt. —

Bloomington zählte 1867 ungefähr 15,000 Einwohner; darunter waren vielleicht 3000 Deutsche, meistens wohlhabende und unternehmende Geschäftsleute; ferner Handwerksleute, die ihr Geschäft im Vaterlande gründlich erlernt hatten. Diese arbeiteten für gute Löhne in den großen Werkstätten der Chicago & Alton Eisenbahn. Und heute noch sind welche darunter, die schon einige 40 Jahre einen verantwortlichen Posten einnehmen und wenn sie durch Alter gezwungen abtreten, kaum ersetzt werden können. —

Diese langsam, aber sicher vorschreitende Stadt ist eine Perle unter den Städten des Staates Illinois. Kirchen und Schulen sind reichlich vorhanden. Eine elektrische Eisenbahn, Wasserwerke, Erholungsgärten, ein künstlicher See, auf dem sogar ein kleiner Dampfer Vergnügungsfahrten macht, mehrere Fabriken, tragen heute zum Wohlstande und zur Bequemlichkeit ihrer Bürger bei. — Ich holte meine Familie von Green Bay mit der Absicht, mich hier bis zum Ende meiner Tage anzusiedeln. McLean County ist gegenwärtig die Grafschaft, die unter allen in den großen Vereinigten Staaten die meisten Farmprodukte liefert. Man kann wohl um die ganze Erde herum kaum reicheren Boden finden, als ihn dieses County besitzt. — Hier stand ich neben meiner Praxis wiederum zugleich einer neuerrichteten Apotheke vor. — Leider brannte dieselbe im Jahre 1871, einen Monat vor dem großen Chicagoer Feuer, nieder — —; und da durch das Chicagoer Unglück viele Feuerversicherungsgesellschaften untergingen, verlor ich fast Alles, was ich bis dahin erspart hatte. Getrost und noch rüstig, eingedenk meines Wahlspruchs: "Tu ne cede malis, sed contra audatior ito!"* fing ich mit aller Thatkraft wieder von vorne an und brachte es abermals zu einem unabhängigen Wohlstand. — Im J. 1877 unternahm ich zu meiner Erholung und um meinen alten Vater und meine Geschwister noch einmal zu sehen, eine Besuchsreise nach der alten Heimath. Wie schlug mein Herz laut und hoch, als ich die liebe deutsche Erde wieder betrat! Achtzehn Jahre waren verflossen seit der Zeit meines Abschiedes, — Vieles fand ich sehr verändert, Deutschland war ein einiges, mächtiges Reich geworden; meine studentischen Ideen hatten sich verwirklicht; ich sang:

Fest drück' ich dich, mein edles Vaterland,
Zu Lieb' erglühend an die frohe Brust;
Aus schwacher Vielheit schwangst du dich gewandt
Zu starker Einheit, hoher Kraft bewußt!

O Vaterland, nie hab' ich dich vergessen,
War ich gleich lang und weit entfernt von dir;
Mein ganzes Sein blieb dein, hast du besessen,
Warst Sonnenschein in kalter Fremde mir.

Ganz, Vaterland, bis an des Lebens Ende
Gehör' ich dir, nimm liebreich auf mich heut'!
Reich' mir noch einmal deine treuen Hände
Und segne mich mit alter Innigkeit! —

Ohne bedeutende Zufälle gelangte ich in die Heimath. Meinen Vater fand ich sehr verändert; er war unterdessen 82 Jahre alt geworden — jedoch für sein Alter noch sehr rüstig. — Wir unternahmen zusammen eine Reise nach München, ließen uns das Münchener Bier herrlich munden und besuchten die vielen und großen Kunstanstalten daselbst. —

Nach Bloomington zurückgekehrt, warf ich mich neugestärkt in meinen Beruf; und meine Bestrebungen wurden mit guten Erfolgen gekrönt. Meine drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, blühten bei gutem Schulbesuche zu rechtlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heran und sind jetzt sämmtlich verheirathet und in verhältnißmäßig genügenden Umständen. Meine Frau steht mir heute noch froh zur Seite und versieht ihr treffliches Hauswesen. Im Jahre 1885 verkaufte ich meinem Sohne Otto die Apotheke, und reiste nach Wichita, Kans., wo gerade ein sehr übertriebener Schwung in Grundeigenthum im Gange

* Laß dich vom Unglück nicht schrecken, sondern gehe um so beherzter voran.

Digitized by Google

war, und von da nach dem nahe gelegenen Halsted. In demselben Jahre veröffentlichte ich einen Band Gedichte, gedruckt in Cincinnati. Diese wurden von der täglichen Presse günstig aufgenommen. Da jedoch in Amerika nur der Dollar und das Materielle noch Werth hat, so verkauften sich dieselben sehr langsam und fielen bald in Vergessenheit.

Wichita mit seinem „Boom" verlockte auch mich, daselbst „Lotten" zu kaufen; bis jetzt hatte ich von denselben nur das Vergnügen, Steuern zu bezahlen. Ein Wiederverkauf brächte nur schweren Verlust. —

In Halsted übte ich zwei Jahre meine medizinische Thätigkeit aus. Die Bevölkerung in Harvey Co., Kans., besteht zum größten Theile aus deutschen Mennoniten. Diese suchten einen deutschen Arzt und ich entschloß mich, ihnen zu dienen. Das einförmige Leben und die anstrengende Landpraxis sagten mir jedoch auf die Dauer nicht mehr zu. Ich fuhr nach Garden City, Kans., und kaufte mir in Haskell Co. 160 Morgen Landes und kehrte über Kansas City, Mo., woselbst ich mich etwas über ein Jahr aufhielt, nach Bloomington zurück. — Mein jüngster Sohn, Fritz, stand bereits einer kleinen Apotheke in La Grange, in der Nähe von Chicago, vor, und ich kaufte dieselbe für ihn und blieb bei ihm fast zwei Jahre. Wir machten gute Geschäfte; schlugen mit Profit los und zogen nach Chicago, wo wir in einem früheren Drygoodsstore an der Larrabee Straße eine Apotheke einrichteten. Chicago ist für kleinere Geschäfte, die außerhalb seines Mittelpunktes liegen, sehr mißlich. Der bayertsche Himmel, wie man diese Gegend der Stadt nennt, kuriert sich mit Lagerbier, und das Geschäft, da die Unkosten sehr beträchtlich waren, bezahlte sich kaum. Wir transportirten deshalb die sämmtlichen Waaren nach Bloomington und stellten hier eine neue Apotheke auf, die heute noch in gutem Gange ist. —

Von da an verharrte ich ruhig in der lieben Heimath, verschreibe noch hie und da Recepte, dichte auch noch Lieder — denn das Dichten ist einmal mein Steckenpferd — und widme meine Zeit dem Studium derjenigen Werke, die mir gerade in die Hände fallen. — Diesen kurzen Abriß habe ich flüchtig hingeworfen und bitte den Leser um Nachsicht.

Nun, Sensenmann, kommst du heran,
So fasse mich recht herzhaft an;
Laß mich nicht lange leiden —
Einmal muß man ja scheiden!

Du bist für mich kein Schreckensmann;
Führst mich auf eine höh're Bahn,
Ist Glauben nicht ein eitler Wahn:
Dann giebt's ein Aufwärtssteigen
In einen licht'ren Reigen.

Des Alters grillenhafter Schmerz
Stimmt müd' und laß ein Menschenherz,
Daß es sich sehnt nach Ruhe
In einer schwarzen Truhe.

Und geht es in ein hohles Leer,
So fällt das Sterben auch nicht schwer:
Es winkt mit süßer Ruhe
Der Sarg, die schwarze Truhe. —

* * *

Wie aus diesen Mittheilungen hervorgeht, kleidete Dr. Häring was sein Herz bewegte mit Vorliebe in dichterisches Gewand. Und wenn ihm auch bedauerlicher Weise die zur Einwirkung auf Andere nöthige Beherrschung der Form und des Wortes mangelte, so spricht aus allen seinen Liedern und Versen ein stark entwickeltes poetisches Gefühl und eine unbesiegliche Freiheits- und Wahrheitsliebe.

Groß war seine Liebe zur Natur, und in der erwähnten Selbst-Biographie, aus der hier nur das letzte Fünftel mitgetheilt werden konnte, hat er die Schönheiten seiner Geburtsstätte, und einiger von ihm in den Ferien besuchten Gegenden — darunter Stuttgart und Tübingen — mit lebhafter Wärme geschildert. Ueberhaupt war er für das Schöne empfänglich und jeder edlen Regung zugänglich. Das zeigt sich auch in der rührenden Dankbarkeit, die er in seiner Biographie seinem Großvater, seiner Mutter, seiner blinden Wohlthäterin und seinem Lehrer Schmidt widmet, und in dem ehrlichen Hasse, mit dem er des Rektors gedenkt, der ihm seine Gymnasialzeit mit Dornen gespickt hatte.

Bis an's Ende blieb er der warmherzige deutsche Mann, bei dem jede gute deutsche

Digitized by Google

Bestrebung freudige Unterstützung fand. Manch' gewaltig gedachtes Lied hat er gegen die Feinde des Deutschthums und deutscher Sitten geschleudert. Er war das allererste Mitglied der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois außerhalb Chicago's, und hat in den ersten Jahren den „Geschichtsblättern" manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert.

Philipp H. Postel.

Am 25. Juni v. J. ist in Mascoutah, in St. Clair Co. in Illinois, im hohen Alter von fast neunzig Jahren, einer der angesehensten Deutschen des südlichen Illinois, Hr. Philipp H. Postel, gestorben.

Einer alten Bauernfamilie der gesegneten, aber durch Kriege, Glaubensverfolgung und Mißwirthschaft von oben schwer heimgesuchten Pfalz entsprossen, war er als dreiundzwanzigjähriger junger Mann (im Sommer 1841) in's Land und nach Mascoutah gekommen, wo sich schon einige Jahre vorher (1837 und 1839) zwei Vettern, Conrad und Philipp Eisenmayer, niedergelassen hatten, und eine Sägemühle betrieben. Er muß ein kleines Kapital mitgebracht haben, denn wenige Monate nach seiner Ankunft wurde er Theilhaber seiner Vettern, die zugleich ihr Geschäft durch Erwerbung einer Sägemühle am Richland Creek und Einrichtung einer Getreidemühle in Mascoutah vergrößerten. Diese Getreidemühle ist im Laufe der Zeit zu einer der größten im südlichen Illinois und im mittleren Westen herangewachsen; sie ging im J. 1873 in seinen alleinigen Besitz über, und wird von seinen Söhnen fortgeführt.

Im Sommer 1842 heirathete er seine Cousine Marie Eisenmayer. Da in Mascoutah kein Geistlicher zu haben war, mußte das Paar nach dem 30 Meilen entfernten Richland Creek reiten, um sich trauen zu lassen.

Schon früh scheint sich der Verstorbene den deutschen Methodisten angeschlossen zu haben, deren stattliche Kirche in Mascoutah fast ganz aus seinen Mitteln erbaut ist. Ueberhaupt hat der Ort ihm viel zu verdanken.

Von öffentlichen Aemtern hat der Verstorbene das des Mayors von Mascoutah, und das eines Repräsentanten des 49sten (St. Clair Co.) Bezirks in der 32sten Legislatur von Illinois bekleidet.

Prof. Gustav E. Karsten.

Am 28. Januar ist nach nur kurzem Krankenlager unerwartet und überraschend schnell Prof. G. E. Karsten dahingeschieden. In der Reihe der Träger und Verfechter spezifisch deutscher Kulturideale ist durch seinen Tod eine fühlbare Lücke gerissen worden. Denn unter den Männern, die die Nothwendigkeit kräftigsten Zuflusses europäischer, besonders deutscher Geistesbildung für unser Volkswesen erkannten, und diesen Zufluß auch herbeizuführen strebten, stand er vermöge seiner Berufsstellung, seiner persönlichen Veranlagung und auf Grund seiner Bildung, in der vordersten Reihe. Noch hatte er erst überwiegend durch seine Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter auf Einzelne gewirkt und ist vom Tode ereilt worden, als er, wie er selbst kürzlich noch äußerte, in der Mittagssonne des Daseins stehend, daran dachte, diese sogenannten besten Jahre seines Lebens für seine Wissenschaft, seine Aufgaben als Lehrer und als geistiger Führer aufs Tiefste auszubeuten im Begriff stand.

Ueber seinen Werdegang hat er sich, entsprechend seiner Abneigung gegen jedes Hervorheben seiner Person, selbst seinen Vertrauten gegenüber selten geäußert. So werden darüber nur die, die er seines intimsten Umgangs gewürdigt hat, seine eigenen Aussagen darüber kennen. Er wurde am 22. Mai 1859 in Petershagenfeld in Westpreußen geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums studirte er auf den Universitäten Leipzig, Heidelberg, Königsberg und Tübingen germanische und romanische

Digitized by Google

Philologie. Nachdem er sein Doktorexamen erledigt hatte, habilitirte er sich zunächst an der französischen Universität Genf in der Schweiz als Privatdozent für romanische Philologie. Neben seiner starken philologischen Begabung trat in dieser Stellung auch sein bedeutendes Sprachtalent hervor; denn er, der Norddeutsche, begann seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen in französischer Sprache und lieferte Abhandlungen auf seinem Spezialgebiet für italienische Fachzeitschriften. Seine hervorragenden Leistungen brachten ihn in Verbindung mit Männern, die heute als wissenschaftliche Leuchten der Germanistik und Romanistik dastehen, wie Sievers, Braune, Fischer, Tobler u. A. Im Jahre 1886 nahm er einen Ruf an die Staatsuniversität von Indiana an und hat dort in sechszehnjähriger, ausdauernder Arbeit mit manchen persönlichen Opfern eine deutsche Abtheilung aufgebaut. Auch sein häusliches Glück hat er sich dort gegründet, und daß es wirklich ein dauerndes, wachsendes Glück gewesen ist, davon wußte der weitausschauende Mann, der doch wieder sein Leben so persönlich und mit seltener Gemüthstiefe erlebte, im vertrauten Kreise oft recht anschaulich zu plaudern. Vorübergehende, kurze Vertretungen in vakanten Stellen an der Cornell- und der Northwestern-Universität füllten die Jahre nach seinem Abgang von der Anstalt in Indiana aus, bis er vor etwa anderthalb Jahren in gerechter Würdigung seines Werthes von Präsident James an die Staats-Universität von Illinois als Leiter des ganzen neusprachlichen Unterrichts berufen wurde.

Von seinen gelehrten Arbeiten ließe sich hier kaum in wenig Worten das Rechte sagen. Es ist ihm gelungen, sich selbst bei seinen Lebzeiten ein Denkmal seines oft entsagungsvollen und opferfreudigen Arbeitens und Fleißes zu setzen in dem von ihm begonnenen „Journal of English and Germanic Philology". Damit hatte er den wissenschaftlichen Arbeiten von amerikanischen Gelehrten auf den im Titel genannten Gebieten eine Publikations-Möglichkeit geschaffen. Mit zäher Energie hat er unter oft widrigen Verhältnissen fast 18 Jahre hindurch diese Zeitschrift ohne jeglichen persönlichen Gewinn der anglistischen und germanistischen Forschung unseres Landes erhalten. Sein Bestreben war es besonders, jungen Kräften mit ihren druckreifen Erstlingsarbeiten in seinem Organ Raum und Gelegenheit zum Bekanntwerden zu bieten. Doch auch die ersten Lehrer unserer Universitäten übergaben ihm gern ihre Arbeiten zur Veröffentlichung. Als Gelehrter wie als Lehrer stand er bei seinen Berufsgenossen in hohem Ansehen. Einen entsprechenden Ausdruck fand dasselbe auf dem Universal-Congreß der Wissenschaften, der in Verbindung mit der Weltausstellung in St. Louis tagte; denn hier war er zum Vorsitzenden der germanistischen Sektion ernannt und durfte als solcher die illustre Versammlung eröffnen. Ein böser Unglücksfall verhinderte ihn leider an jeder weiteren Theilnahme an den Verhandlungen.

Es war durchaus kein Prunken mit Gelehrsamkeit, durch das Prof. Karsten wirkte; dazu war sein ganzes Wesen viel zu bescheiden und doch wieder geistig vornehm. Erst der persönliche Contakt erschloß die ganze Fülle seines Wissens, aber auch seiner ganzen persönlichen Liebenswürdigkeit. So wirkte er namentlich auch auf seine Schüler im Einzelverkehr, nachdem er ihren Werth und ihre Befähigung geprüft und erkannt hatte. Wahrhaft väterlich konnte er ihnen dann rathen und helfen. Wer seines näheren Umgangs gewürdigt war, der mußte an seiner Lebensführung eine fast klassische Lebenskunst und an seinem Wesen im Verkehr mit Freunden und Gästen die echte Urbanität des geistig Großen erkennen. In den heitersten wie in den traurigsten Lebenslagen blieb sein innerer Mensch sich gleich, und dieses Gleichgewicht und diese Ruhe erhielt er sich, selbst

Digitized by Google

wenn er darum kämpfen mußte. Und sie kam ihm wieder, weil er sich bewußt geübt hatte als ein wirklich Weiser in allen Wechseln und Gestaltungen des Lebens den Vortheil und Segen für das eigene Selbst zu erkennen und in sich aufzunehmen. So ist ein reiches Leben, ein ernstes Schaffen und eifriges Streben in seinem Tode jäh zum Abschluß gekommen. Und wer ihn näher gekannt hat, der trauert mit Recht um seinen Verlust, trauert aber auch, daß dieser Mann sich nicht zu Nutz und Segen vieler und besonders seiner deutsch-amerikanischen Landsleute hat ausleben dürfen.

Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal.

Geb. zu Münchweiler in der Rheinpfalz am 2. Januar 1822.
Gest. zu Chicago, 12. Januar 1908.

Am 12. Januar d. J. schied in Chicago, 86 Jahre alt, und ein beneidenswerthes Andenken hinterlassend, der Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal aus dem Leben.

Sein Geburtsort war Münchweiler in der Rheinpfalz; nachdem er dort die Ortsschule durchgemacht, kam er mit 13 Jahren auf die Kreisgewerbeschule im nahebelegenen Kaiserslautern, die er mit 16 Jahren absolvirte, und bezog dann die polytechnische Hochschule in München, in der Absicht, eine technische Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Aber er lernte bald einsehen, daß auf eine Anstellung im Staatsdienste unter den damaligen Verhältnissen in Bayern nicht zu rechnen sei, und beschloß deshalb Lehrer zu werden, zu welchem Zwecke er 1840 in das Lehrer-Seminar in Kaiserslautern eintrat. Bald nach dessen Absolvirung wurde er Lehrer an einer kleinen jüdischen Gemeinde in der Rheinpfalz. Im J. 1854 kam er nach Amerika und wirkte die ersten 2 Jahre als Hauslehrer in einer befreundeten jüdischen Familie in Lawrenceburg, dann weitere zwei Jahre als Prediger an der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana. Im Frühjahr 1858 nach Chicago übergesiedelt, fand er Anfangs Beschäftigung in einem Bankgeschäft. Im Sommer desselben Jahres wurde er Sekretär des damals gebildeten jüdischen Reform-Vereins, dessen Zwecke er durch Veröffentlichung der Schrift „Ueber jüdische Reform" bedeutend förderte, und blieb es, bis aus diesem Verein im J. 1861 eine jüdische — die Sinai — Gemeinde wurde, die ihn zu ihrem Rabbiner berief. Auf ernstliche Zusprache der Vorkämpfer der jüdischen Reform, Dr. Einstein und Dr. Samuel Adler, nahm er die Stelle an. Als im Jahre 1864 die Zion-Gemeinde gegründet wurde, trat er in gleicher Stellung an diese, und wirkte an ihr bis zum J. 1886. Dann legte er sie nieder und wurde mit einer Pension von der dankbaren Gemeinde entlassen, die auch gelegentlich seines 70. Geburtstags einen besonderen Gottesdienst und ein Bankett veranstaltete.

Nur bei besonderen Gelegenheiten hat Dr. Felsenthal später die Kanzel bestiegen. Aber er setzte seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit in deutscher und englischer Sprache (im J. 1867 war von ihm erschienen „Jüdisches Schulwesen in Amerika", 1868 eine „Praktische Grammatik der hebräischen Sprache", 1869 „Jüdische Fragen", 1878 „Zur Proselytenfrage im Judenthum") in den verschiedenen jüdischen Zeitschriften („Sinai", „Jewish Times", „Young Israel", „Jewish Advance", „Reform-Advocate", „Menorah") und in den Jahrbüchern der Central-Conferenz amerikanischer Rabbiner und den Veröffentlichungen der „American Jewish Historical Society", gelegentlich auch in der Tagespresse, fort.

Seine Hauptbedeutung lag in seinem erfolgreichen Wirken zu Gunsten der jüdischen Reform-Bewegung, deren erster praktischer Pfadfinder er im „Reform-Advocate" genannt wird, und die er zu kräftigem Baume heranwachsen sah.

Digitized by Google

Als jüdischer Gelehrter nahm er einen sehr hohen Platz ein; er galt als Autorität in allen rabbinischen Fragen und in jüdischer Geschichte und Literatur, sowie als einer der gründlichsten Kenner der hebräischen Sprache in Amerika. Der Doktortitel war ihm 1866 von der alten Chicago University ehrenhalber verliehen worden.

Als Mensch war er bei Deutschen und Amerikanern und Juden und Christen gleich hochgeachtet.

General Hermann Lieb.

Geb. zu Arenenberg in der Schweiz, 24. Mai 1826.
Gest. zu Chicago, 5. März 1908.

Nach langem, tapferem Widerstande ist am 5. März General Hermann Lieb dem Allbesieger Tod unterlegen, und mit ihm ein Mann aus dem Leben geschieden, der auf Grund der erheblichen Dienste, die er seinem Adoptiv-Lande im Felde geleistet, und des patriotischen Eifers, mit dem er sich aus Ueberzeugungstreue an den politischen Kämpfen betheiligte, ein ehrendes Andenken über den engeren Wirkungskreis seines letzten Lebensabschnittes hinaus beanspruchen darf.

Am 24. Mai 1826 im Schweizer Kanton Thurgau bei oder auf dem den napoleonischen Erben gehörigen Schlosse Arenenberg, dem Wittwensitz der Königin Hortensie, geboren, auf dem, wenn wir nicht irren, sein Vater eine Beamtenstellung einnahm, war er im J. 1845 mit einem älteren Bruder nach Paris gekommen, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Die Revolution von 1848 führte den für Freiheit begeisterten Jüngling in die Mobilgarde, in deren Reihen er die Pariser Straßenkämpfe mitmachte. Im J. 1851 kam er nach New York, und nach dreijährigem Aufenthalt im Osten im J. 1854 nach Cincinnati, von dort 1856 nach Chicago und nach kurzem Verweilen daselbst nach Decatur in Illinois, wo er kaufmännisch thätig war. Dort trat er am 15. April 1861, dem ersten Rufe Lincoln's folgend, als Gemeiner in das 8. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde aber schon im Juli desselben Jahres zum Hauptmann seiner Compagnie (B) ernannt. An deren Spitze treibt er in den Kämpfen vor Corinth in Mississippi im Mai 1862 den Feind zurück, und ermöglicht der Unions-Artillerie, bis in Schußweite der feindlichen Stellung zu gelangen. Am nächsten Tage besteht er mit seiner und Capt. Cowan's Compagnie wieder ein hitziges Gefecht mit dem Feinde, wobei, wie es in dem Berichte seines Vorgesetzten heißt, „diese kleine Truppe wieder, gegen große Uebermacht, ihre westliche Bravour bewies." In den folgenden Tagen ist er wieder in zwei kleinen Gefechten siegreich.

In den Kämpfen in Mississippi vom 3. bis 12. Oktober 1862 zeichnet er sich von Neuem aus. Der Befehlshaber der Vorhut, General James McPherson stellt ihm folgendes Zeugniß aus: „Dem Hauptmann Lieb vom 8. Illinoiser Regiment bin ich vielfach verpflichtet für seine Tapferkeit, seine unermüdliche Thatkraft und die Schnelligkeit, mit der er die erhaltenen Anweisungen ausführte."

Am 7. Oktober 1862 wird er zum Major befördert; im Winter 1863 organisirt er in Louisiana ein Neger-Regiment, — das 9. —, an dessen Spitze er als Oberst tritt. Mit diesem wird er von Milliken's Bend aus am 6. Juni auf eine Recognoscirung ausgeschickt, die sehr zufriedenstellend ausfällt, nimmt am nächsten Tage an der Schlacht von Millikens Bend theil, und wird verwundet. In dem amtlichen Bericht über die Schlacht wird seiner, wie folgt, gedacht:

„Das höchste Lob gebührt dem Oberst Lieb, der durch seine Tapferkeit und seinen Wagemuth seine Leute zu großartigen Thaten anfeuerte, bis er, schwer, doch nicht lebensgefährlich, verwundet, fiel. „Von seinem Collegen vom 11. Louisiana-Regiment

Digitized by Google

dagegen heißt es: „Ich bedauere sehr melden zu müssen, daß Oberst Chamberlain vom 11. Regiment von Louisiana (afrikanischer Abkunft) sich in sehr unsoldatenhafter Weise benommen hat."

In dem Gefecht bei Richmond in Mississippi befehligt Lieb die Plänkler-Kette. Sein General zollt ihm folgende Anerkennung: „Dem Oberst Lieb bin ich besonders verpflichtet für seine als Adjutant freiwillig geleisteten Dienste. Ich übergab ihm bei Beginn des Feldzuges den Befehl über meine Tirailleure, und bei jeder Gelegenheit hat er das in ihn gesetzte Vertrauen in tüchtigster Weise gerechtfertigt. Kein Offizier hat, meinem Urtheil zufolge, ihn an unermüdlichem Eifer und unbeugsamem Muthe übertroffen. Ich empfehle ihn der besonderen Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals."

In den Kämpfen um Vicksburg befehligte Oberst Lieb erst das achte (farbige) Mississippier, später das 4. reguläre schwere Artillerie-Regiment. Er muß auch in dieser Stellung besondere Tüchtigkeit an den Tag gelegt haben, denn im Mai 1864 wird er zum Chef des Artillerie- und Geschützwesens für den westlichen Bezirk vom Mississippi ernannt, und nimmt unter Generalmajor Dana, dessen Stab er als General-Inspektor zugetheilt wird, an der Belagerung von Fort Pickering theil. Sein Chef erklärt sich, in einem Bericht vom 14. Dezember 1864, zu seinem Schuldner „wegen seiner höflichen Aufmerksamkeit und wirksamen Hülfe", und lobt „seinen Eifer, seine Intelligenz und seine Fähigkeiten."

Im Januar 1865 führt er mit seinem und dem 11. Illinoiser Cavallerie-Regiment (Oberstlieutenant Otto Funke) von Memphis aus eine Expedition gegen Marion in Arkansas, und schlägt den Feind in zwei Gefechten, am 20. und 21. Januar.

Am 28. April 1865 wird er als Unterhändler an den conföderirten General Tucker, Kommandeur des Bezirks Louisiana-Mississippi, abgesandt, um denselben zur Waffenstreckung aufzufordern und die Bedingungen der Uebergabe zu vereinbaren.

Das Vorstehende ist den amtlichen „War-Records" entnommen. Im Ganzen findet sich darin (bei 3 fehlenden Bänden) Lieb's Name dreißigmal erwähnt, — vierundzwanzigmal ehrenvoll, nie unehrenvoll.

Daß Lieb also ein tüchtiger und tapferer Soldat gewesen und seinen Generalstitel, den er kurz vor Schluß des Krieges erhielt, wacker verdient hat, kann nach solchen Zeugnissen wohl nicht bezweifelt werden.

Nach dem Kriege hielt sich General Lieb erst drei Jahre lang in Springfield auf, wo er eine deutsche Zeitung herausgab, die er nach Schluß der Campagne von 1868 eingehen ließ und siedelte dann nach Chicago über, wo er sich wieder der Tagesschriftstellerei zuwandte. 1870 gründete er den „Deutsch-Amerikaner", dem das große Feuer ein Ende machte. Im J. 1872 wandte er sich der liberal-republikanischen Partei zu und später der demokratischen, zu deren deutschen Führern in Chicago er gehörte. In Folge seiner lebhaften Betheiligung an dem Kampfe um die Sonntagsfreiheit in Chicago wurde er 1873 zum County-Clerk von Cook County erwählt, welche Stellung er vier Jahre lang inne hatte. In dieser Zeit kaufte er die frühere „Union", deren Namen in „Chicago Demokrat" umgeändert war, doch gelang es ihm, bei der geringen Zahl deutscher Demokraten in Chicago, nicht, das Blatt zu einem finanziellen Erfolge zu bringen. Von 1879 bis 1885 war er unter Carter H. Harrison Vorsteher des Chicagoer Wasseramtes, und während der zweiten Administration Cleveland's wurde er Superintendent des Unter-Postamts Lincoln Park, von wo er später nach dem in Rogers Park versetzt wurde — die Stelle, die er zur Zeit seines Todes bekleidete.

Erheblich war auch seine schriftstellerische Thätigkeit, vornehmlich in englischer Sprache, worin er von seiner Gattin, einer hoch-

Digitized by Google

gebildeten Neu-Engländerin, unterstützt wurde.

Er hinterläßt den Ruf eines durchaus ehrenwerthen und überzeugungstreuen Mannes.

Lorenz Bär.

Am 27. März d. J. verschied einer der ältesten deutschen Bürger Chicago's, Herr Lorenz Bär. Geboren im Jahre 1818 im Hessen-Darmstädtischen, kam er bereits im Jahre 1836 nach den Ver. Staaten und direkt nach Chicago, wo er viele Jahre als Grocer an der Ecke von Chicago Ave. und Nord Clark Str., da wo heute Bush's Temple of Music steht, eine Materialwaaren-Handlung betrieb. Er hinterläßt vier Kinder — Jacob Bär, Frau Mathilde Vogt, Frau Katharine Lauer und Frau Gertrude Morper, und eine große Zahl von Enkeln und Urenkeln.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Achte Jahres-Versammlung.

Am 12. Februar d. J. hielt in den glänzend erleuchteten Räumen der Chicago Historical Society die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois unter zahlreicher Betheiligung ihre achte Jahres-Versammlung ab, in der in Abwesenheit des Präsidenten Richter Max Eberhardt, der zweite Vize-Präsident, Hr. Otto C. Schneider, den Vorsitz führte.

Er stellte als Redner des Abends Hrn. Dr. Paul Clemen, Professor der modernen und mittelalterlichen Kunstgeschichte an der Universität Bonn, vor, der einen geistvollen Vortrag über „Wege und Ziele der modernen Kunst in Deutschland und Amerika" hielt. In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung erstattete, nach Verlesung und Annahme des Protokolls der siebenten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachfolgenden

Bericht des Verwaltungsraths.

Geehrte Mitglieder!

Unsere Gesellschaft blickt heute auf einen Bestand von 8 Jahren zurück, eine kurze Spanne Zeit im Leben des Einzelnen, eine lange für eine Vereinigung unserer Art, die keine geselligen Ziele verfolgt. Und indem Ihr Vorstand Sie und sich dazu beglückwünscht, freut er sich, mittheilen zu dürfen, daß auch der fernere Bestand der Gesellschaft und ihr ferneres Gedeihen gesichert erscheint, der Thatsache nach zu urtheilen, daß ihre Mitgliederzahl während des Jahres 1907 keinen Rückgang erfahren hat, wie es leider in den beiden vorhergehenden Jahren der Fall war, sondern daß eine kleine Vermehrung derselben stattgefunden hat, und daß die Abmeldungen im ersten Monat des begonnenen Jahres geringer an Zahl waren, als in dem gleichen Zeitraum früherer Jahre.

Auch ist die finanzielle Lage der Gesellschaft eine günstigere als seit mehreren Jahren. Die laufenden Ausgaben für Druck der Geschichtsblätter, Officemiethe, Schreibmaterialien etc., konnten durch die eingelaufenen Mitgliedsbeiträge gedeckt werden. Und durch besondere Zuwendungen — seitens des Chicago Schwabenvereins und des hiesigen Zweiges des D.-A. Nationalbundes von je $100, vom Germanic Institute durch dessen Präsidenten Herrn Otto C. Schneider von ungefähr $400 in Baar und Werthen, und von Herrn Dr. O. L. Schmidt im Betrage von $600 wurde die Gesellschaft in den Stand gesetzt, mit einem Kassenbestand von $473.67 in das neue Jahr überzutreten. Der Vorstand wünscht hierdurch den Gebern öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Die Office der Gesellschaft ist am 1. Mai v. J. von Zimmer 401 nach Zimmer 1401

Digitized by Google

Schiller Building verlegt worden, wodurch zwar eine Mehrausgabe von $21 jährlich auferlegt wurde, aber ein freundlicheres und der Gesundheit zuträglicheres Lokal gewonnen ist.

Von der fortschreitenden Arbeit der Gesellschaft haben die D.-A. Geschichtsblätter, die fortfahren, günstige Beurtheilung zu finden, sowie eine von Ihrem Sekretär verfaßte und in der Festschrift zum letzten Deutschen Tage veröffentlichte kurzgefaßte Geschichte der Deutschen in Amerika Zeugniß abgelegt.

Einen besonders schweren Verlust hat die Gesellschaft und das Deutschthum im verflossenen Jahre durch das unerwartete Hinscheiden des Herrn Wilhelm Vocke erlitten, der einer ihrer intellektuellen Väter und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident war. Und kaum minder empfindlich war für sie der Heimgang des Herrn Wilhelm Rapp, der, wenn auch durch sein hohes Alter verhindert, sich persönlich an der Arbeit der Gesellschaft zu betheiligen, doch zu ihrer Förderung stets willig und bereit war, sowie der des Herrn E. F. L. Gauß, ersten Hülfsbibliothekars an der hiesigen öffentlichen Bibliothek, der die Ziele der Gesellschaft in jeder ihm möglichen Weise eifrig gefördert hat.

Auch sonst hat der Tod manche Lücke in unsere Reihen gerissen. In Bloomington starb einer der begeistertsten Förderer unserer Ziele, Herr Dr. Theodor Häring, der Mitte der fünfziger Jahre eingewandert, am Bürgerkriege als Arzt eines Wisconsiner deutschen Regimentes theilgenommen, und dann erst in Green Bay, später seit Ende der siebziger Jahre als Arzt und Apotheker in Bloomington ansässig gewesen war, und neben seiner ausgedehnten Praxis noch Zeit zu schöngeistiger Beschäftigung gefunden hatte und einen Band Gedichte veröffentlicht hat; in Mascoutah, in St. Clair Co., Herr Philipp H. Postel, der 1841 als 23-jähriger eingewandert, mit seinen Schwägern Conrad und Philipp Eisenmayer der Begründer der großartigen, heute noch blühenden großen Mühlen-Industrie jenes Ortes wurde; in Quincy Rev. Joseph Still, seit 1880 Pastor an der katholischen St. Johannes-Gemeinde daselbst; der Juwelier Herr August Busse, der Bankier Herr Hermann Heidbreker; in Chicago der bekannte Manufakturwaarenhändler G. H. Schlotthauer, der mit seinen Eltern als ganz kleiner Knabe eingewandert, treu am Deutschthum festgehalten hat.

Der Vorstand ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre drei lebenslängliche und 31 Jahresmitglieder gewonnen, während elf Mitglieder austraten und 7 Jahres- und 2 lebenslängliche Mitglieder starben. Drei Jahresmitglieder — die Herren Jacob Spohn, Wm. Nik. Arend und Gustav Laabs — wurden aus Jahres- lebenslängliche Mitglieder.

Die Namen der seit der letzten Jahres-Versammlung neu eingetretenen Mitglieder sind:

In Chicago, lebenslänglich: Wm. A. Wieboldt, Carl Trick, Gotthard Schaff, Otto Günther. Jahresmitglieder: August Heinemann, F. A. Habicht, F. Diehl, G. H. Mack, Richter Georg Kersten Wm. S. Kies, Wm. Böhmer, Julius Zimmermann, Albert Kuhlmey, Adolph Adler, Fritz Schmidt, Richard A. Koch, Paul Schultz, Stephan Bartzen, Felix Wysow, v. Hollenbach, Emil Frommann, Geo. W. Clausenius. In Quincy: Hy. Steinkamp, Emil Krietemeyer, Rud. Wilms, Frau W. S. Conrad, C. F. A. Behrensmeyer, Ernst Hanke, Wm. Scheid, F. H. Michelmann. — In Manitowoc: Emil Baensch. In Coplay, Pa.: Rev. Thomas A. F. Schadt.

Der Vorstand stellt den Antrag, daß die Genannten formell durch Votum aufgenommen werden.

Zum Schluß ersucht der Vorstand, wie

Digitized by Google

in früheren Jahren, die Mitglieder, in ihren Bemühungen, der Gesellschaft weitere Mitglieder zu gewinnen, nicht nachzulassen. Denn unsere Arbeit ist noch nicht gethan.

Die Direktoren- und Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß. Direktoren auf zwei Jahre: Hy. Vornmann, Quincy; Otto Kieselbach, Mendota; Dr. E. P. Raab, Belleville; F. C. Habicht, H. v. Wackerbarth, Chicago; auf ein Jahr (an Stelle des verstorbenen Wilhelm Vocke): E. W. Kalb, Chicago.

Zu Beamten wurden, nachdem der Sekretär angekündigt hatte, daß Präsident Eberhardt und der bisherige Schatzmeister, Herr Alex Klappenbach, eine Wiederwahl ablehnten, gewählt: Otto C. Schneider, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, 1. Vice-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vice-Präsident; Schatzmeister: Consul A. Holinger.

Nachdem den abtretenden Beamten der Dank der Versammlung ausgesprochen worden, erfolgte Vertagung.

(Aus „Westliche Blätter".)

Bilder aus Ohio.

Ein Tag der Heldengeschichte des Staates.

„Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit", beginnt die Simrock'sche Uebersetzung des Nibelungenliedes, während Homer seine Odyssee mit den Worten beginnt: „Melde mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes!" Die Helden der alten Welt haben ihre Sänger gefunden, welche mit begeisterten Worten der staunenden Nachwelt ihren Ruhm verkündet. Die neue Welt, praktisch und prosaisch in jeder Beziehung, kümmert sich wenig um ihre Heroen. Was vergangen ist, ist eben vergangen und hat keinen Werth mehr, der auf den Börsen quotirt werden kann. Den Helden Jung-Amerika's ist bis jetzt noch kein gottbegnadeter Dichter erstanden, der in schwunghaften Versen das Hohelied unsterblichen Ruhmes gesungen. Und doch ist die kurze Geschichte der Vereinigten Staaten, und nicht zum Wenigsten die Jugendgeschichte unseres Staates Ohio, so reich an höchster Heldenpoesie, daß es wirklich tief zu bedauern ist, daß sich bis jetzt noch kein wahrer Dichter gefunden hat, der dieselbe niedergeschrieben.

Die Schlacht am Engpaß von Thermopylä ist jedem Hochschüler bekannt. In den Elementarschulen entflammen die Lehrer die Begeisterung ihrer Zuhörer mit der heldenkühnen Vertheidigung von Troja, sie erzählen von den punischen Kriegen, von der Eroberung Alt-Englands durch Wilhelm, den Eroberer. Die Kriege Roms, Aegyptens, Deutschlands und Spaniens finden gebührende Berücksichtigung. Aber von den Thaten heldenkühner Männer, die ihr Leben in die Schanze geschlagen im Dienste welterobernder Zivilisation auf dem Boden Ohio's erzählt in den Lehranstalten unseres Staates Niemand. Und doch stehen viele dieser Thaten, auf die man beinahe die Uhland'schen Worte „Versunken und vergessen" anwenden kann, nicht zurück hinter den größten Heldenepisteln der alten Welt, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die Bewunderung von unzähligen Millionen hervorgerufen.

Namentlich das nordwestliche Ohio ist unendlich reich an Heldengeschichte, strahlender und glänzender als manche hochgewürdigte That in der europäischen Mythologie. In diesem Theile des Staates wurde die Schlacht bei „Fallen Timbers" geschlagen, welche das ungeheuere nordwestliche

Digitized by Google

Territorium auf alle Zeiten von indianischen Greueln befreite.* Auf den Wassern des Eriesees machte am 10. September 1813 Commodore Perry der Oberherrschaft Englands ein ruhmloses Ende, und im kleinen Fort Stephenson hielt Oberst Croghan gegen überwältigende Macht so heldenhaft Stand, daß seine Vertheidigung mit Fug und Recht den glänzendsten Waffenthaten aller Zeiten zur Seite gestellt werden darf.

Das alte Fort Stephenson befand sich ungefähr 20 Meilen südlich von der Mündung des Sandusky-Flusses, dort wo jetzt das blühende Städtchen Fremont in Sandusky County steht. Es war ein unbedeutendes Fort, kaum geeignet, gegen eine stärkere Truppenmacht merkenswerthen Widerstand zu leisten. Die starken Pallisaden schlossen ein Terrain von kaum einem Acker ein. Ein Graben umzog die kleine Festung, deren vier Ecken durch starke, aus massiven Blöcken errichtete thurmartige Bauten verstärkt waren. Höchstens zweihundert Mann konnten hinter den Pallisaden Schutz finden oder für eine etwaige Vertheidigung verwandt werden, und der ganze Bestand an Artillerie war ein sechszölliges Geschütz — die „alte Betsie".

Während des Krieges von 1812 gegen England bildete das nordwestliche Ohio den Schauplatz aufregender Ereignisse. Die Engländer befanden sich im Besitz von Detroit, von wo aus ihre Operationen geleitet wurden. Die wilden Indianerstämme des ganzen Territoriums, unter Leitung ihres äußerst fähigen Führers Tecumseh, hatten sich auf die Seite der Briten geschlagen, und verübten furchtbare Greuelthaten unter den unglücklichen weißen Ansiedlern des nordwestlichen Ohio's. Um diese Gegenden zu schützen, war General Harrison, der lorbeergekrönte Sieger von Tippecanoe, mit einer kleinen, zum Theil aus waffenkundigen Kentuckiern** bestehenden Macht ausgesandt worden, während die vereinigten Engländer und Indianer sich unter dem Oberkommando General Proctor's befanden. Ende Juli 1813, als die Engländer Fort Meigs, bei Toledo, belagerten, war Fort Stephenson von 160 jungen Kentuckiern besetzt, die unter dem Kommando des 21jährigen jungen Major Croghan standen. Plötzlich gaben die Engländer die Belagerung von Fort Meigs auf und segelten nach der Bucht von Sandusky, auf Fort Stephenson zu, während ihre indianischen Verbündeten durch die Sümpfe des Portage-Flusses nach demselben Ziel marschirten. Der Feind gab sich der Erwartung hin, daß die Einnahme des kleinen Forts keine Schwierigkeiten bereiten würde, da mit gutem Grund angenommen werden konnte, daß General Harrison seine ganze Aufmerksamkeit auf die Forts Winchester und Meigs verwenden würde.

Nun hatte wenige Tage vor der Einschließung von Fort Meigs durch die Engländer, General Harrison, in Begleitung von Major Croghan und einigen anderen Offizieren, die Fort Stephenson umgebenden Höhen inspizirt und General Harrison war zu der Ansicht gekommen, daß das kleine Fort keinen Stand halten könnte, falls der Feind in großer Zahl und mit schwerem Geschütz anrücken würde. Aus diesem Grunde gab er Major Croghan den Befehl, Fort Stephenson zu verlassen und die kleine Feste niederzubrennen, wenn die Engländer zu Wasser und mit Geschütz anrücken sollten, vorausgesetzt natürlich, daß sich der Rückzug mit Sicherheit bewerkstelligen ließe. Am 29. Juli 1813 erhielt General Harrison die Nachricht, daß der Feind die Belagerung von Fort Meigs aufgegeben hatte, und da zur selben Zeit zahlreiche feindliche Indianer die das Feldlager Harrison's umgebenden Wälder durchschwärmten, so nahm der General an, daß ein An-

* Das ist zu stark aufgetragen! Der Verfasser scheint nicht an den Seminolen- und Black Hawk Krieg gedacht zu haben. Aber immerhin kamen seit jener Schlacht die Indianer-Greuel nur vereinzelt vor.

** Darunter viele deutsche Nachkommen!

Digitized by Google

griff auf Fort Stephenson oder Seneca beabsichtigt sei. Er berief sofort einen Kriegsrath ein und das Resultat der Berathung war, daß Fort Stephenson sofort geräumt werden sollte, weil man der Ansicht war, daß es einem gemeinsamen Angriff von Seiten der Engländer und Indianer nicht Stand halten könnte. In Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse wurden sofort Eilboten abgesandt, um Major Croghan den Befehl zu überbringen. Diese Boten verirrten sich jedoch im Urwalde und erreichten ihr Ziel erst um 10 Uhr Abends am folgenden Tage.

Inzwischen hatten sich die Anzeichen vermehrt, daß die Engländer im Anzuge waren, weshalb Major Croghan es nicht für gerathen hielt, das Fort zu verlassen. Da er annahm, daß ein Antwort-Schreiben an General Harrison in die Hände des Feindes fallen könnte, so beschloß er, die Antwort so zu verfassen, daß General Harrison selbst den Sinn deuten könnte, im andern Falle der Feind aber mißleitet werden sollte. So schrieb er:

„Mein Herr! Ich habe Ihren Befehl von gestern um 10 Uhr heute Abend erhalten und ersehe, daß ich diesen Platz zerstören und meinen Rückzug antreten soll. Der Befehl kam zu spät, um ausgeführt zu werden. Wir haben deshalb beschlossen, das Fort zu behaupten, und, beim Himmel, wir können es!"

General Harrison verstand jedoch den Sinn des Schreibens nicht. Er war empört über die augenscheinliche Impertinenz und ordnete an, daß Major Croghan unter Arrest gesetzt und ernannte Capitän Wells als seinen Nachfolger als Kommandant des Forts. Gleich nach Empfang dieser Anordnung begab sich Major Croghan in Harrison's Lager und erklärte seine anscheinende Insubordination zur Zufriedenheit des Generals, welcher ihm dann auch wieder das Kommando über das Fort übertrug. Hierauf kehrte Major Croghan in's Fort zurück. Am Abend des 31. Juli wurden die Engländer ungefähr zwanzig Meilen vom Fort entfernt bemerkt, und am Nachmittage des 1. August langten die ersten Feinde vor dem Fort an. Es waren Indianer, die von einem nahegelegenen Hügel Schüsse auf das Fort abfeuerten. Die sechspfündige Kanone beantwortete ihren unfreundlichen Gruß und vertrieb die Rothhäute. Eine halbe Stunde später kamen die englischen Boote, die den Sandusky-Fluß hinauf gefahren waren, in Sicht, worauf die inzwischen in Masse eingetroffenen Indianer Vorkehrungen trafen, um den erwarteten Rückzug der Besatzung des Forts abzuschneiden. Bald nach ihrer Ankunft landeten die Schiffe die englischen Truppen, sowie eine 5½-zöllige Haubitze, während die Kanonen der Boote und diejenige des Forts eine Anzahl Schüsse abfeuerten, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Gleich nach der Landung der Truppen entsandte General Proctor den Obersten Dickson und den Major Chambers als Parlamentäre, um die Besatzung des Forts zur Uebergabe aufzufordern, um dadurch unnützes Blutvergießen zu verhindern. Fähnrich Shipp, welcher vom Fort aus den Parlamentären entgegen gesandt worden war, erklärte, daß die Besatzung beschlossen habe, das Fort bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sich lieber unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Ihm wurde erwidert, daß, im Falle einer Erstürmung des Forts die Indianer nicht zurückgehalten werden könnten, die Besatzung zu massakriren. „Um Gottes Willen, übergeben Sie das Fort und verhüten Sie dadurch die furchtbare Metzelei, die durch Ihren Widerstand unausbleiblich wird."

Die Antwort, welche ihm Fähnrich Shipp ertheilte, wäre eines Leonidas würdig gewesen. Sie lautete: „Wenn das Fort genommen werden sollte, wird jede Metzelei ausgeschlossen sein, da dann kein Mann übrig geblieben sein wird, um abgemetzelt werden zu können. Das Fort wird nicht

Digitized by Google

aufgegeben werden, solange noch ein Mann im Stande sein wird, es zu vertheidigen."

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen worden, wurde die Kanonade von den Schiffen aus wieder aufgenommen und während der ganzen Nacht fortgesetzt, ohne jedoch irgend welchen Erfolg aufzuweisen. Um Munition zu sparen, hatte man vom Fort aus das Feuer nicht erwidert.

Alle Anzeichen deuteten nun darauf hin, daß der Feind sich zum Sturm auf das Fort vorbereitete. Alle seine Streitkräfte waren nunmehr vor der Feste versammelt. Sie bestanden aus ungefähr 500 regulären englischen Truppen und 800 Indianern. Diesen standen als Vertheidiger des Forts 160 junge Kentuckier gegenüber, von denen noch kein Einziger das stimmfähige Alter erreicht hatte. Der Weg nach Fort Meigs war von 2000 Indianern, unter dem Befehl von Tecumseh bewacht, um etwaige nach dem Fort entsandte Ersatztruppen abzuschneiden.

Während des Tages hatte Major Croghan die Position seiner einzigen Kanone mehrfach wechseln lassen, wodurch er unter den Belagerern den Glauben wachrief, daß das Fort mit schwerem Geschütz wohl versehen sei. In der folgenden Nacht ließ er die Kanone in das thurmähnliche Blockhaus in der nordwestlichen Ecke des Forts bringen, da er annahm, daß der Feind, welcher während des Tages sein Feuer auf diesen Punkt konzentrirt hatte, beabsichtigte, den Sturm hier zu beginnen. Die „alte Betsie" wurde mit Schrot und kleinen Eisenstücken bis zur Mündung geladen und für ihre blutige Arbeit in dem bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod vorbereitet.

So brach der denkwürdige 2. August des Jahres 1813 an. Schon früh um 2 Uhr begann der Feind seine Operationen, indem er das Feuer der Haubitze und von drei während der Nacht gelandeten sechspfündigen Kanonen aus einer Entfernung von 750 Fuß auf das Fort und namentlich auf das nordwestliche Blockhaus richtete. So gut er es vermochte, ließ Major Croghan nun die gefährdete Stelle mit Mehl- und Sandsäcken verstärken, und diese Arbeit wurde so gut verrichtet, daß die feindlichen Kugeln nur geringen Schaden anzurichten vermochten. Unter ängstlicher Erwartung verstrichen der Vormittag und die ersten Stunden des Nachmittags. Da, um vier Uhr, als das Fort infolge der fortgesetzten heftigen Kanonade in dichten Rauch gehüllt war, machte sich der Feind zum Sturm bereit. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von der wirklich gefährdeten Stelle abzulenken, ließ General Proctor zwei Scheinangriffe auf die südöstliche Ecke des Forts machen. Zu gleicher Zeit gingen 350 Mann gegen das nordwestliche Blockhaus vor. An ihrer Spitze befand sich Oberst Short, ein Mann von großem, persönlichen Muthe.

Die braven Kentuckier empfingen den Feind mit heftigem Musketenfeuer und warfen Tod und Verderben in die Reihen der Engländer, die sich bald in Verwirrung zurückzogen. Jedoch bald waren sie wieder gesammelt, nochmals ging's zum Sturm auf die Pallisaden. Oberst Short ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Er sprang in den Graben und rief seinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Wenige Minuten später war der Graben mit englischen Truppen und Indianern angefüllt, die sich nun anschickten, die Pallisaden zu erklettern. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen! Major Croghan gab Befehl, seine Kanone in Aktion zu bringen. Der Feind war nur noch 30 Fuß vom Blockhaus entfernt. „Gebt den verdammten Yankees keinen Pardon!" ertönte von draußen die haßerfüllte Stimme des Obersten Short. Dann ertönte das Kommando: „Feuer!" Ein heller Strahl entfuhr dem Kanonenmunde. Entsetzliche Schmerzensrufe, das Gewimmer von Verwundeten und Sterbenden folgte. Oberst Short selbst wälzte sich in seinem Blute, auf den Tod verletzt. Die wenigen Nichtverwundeten flohen, vom

Digitized by Google

furchtbarsten Entsetzen ergriffen. Es gab keinen Halt mehr, bis der schützende Wald erreicht war! Oberst Short, der noch vor wenigen Augenblicken den Befehl ertheilt, keinen Pardon zu geben, band nun mit seinen letzten Kräften sein weißes Taschentuch an seinen Degen und flehte selbst um Pardon!

Und die braven Vertheidiger des Forts waren barmherziger als ihre Feinde. So gut sie es vermochten, reichten sie von den Pallisaden aus den verwundeten Feinden Wasser; ferner öffneten sie kleine Löcher unter den Pallisaden und gestatteten Denen, die es vermochten, in das Fort zu kriechen, wo den verwundeten Feinden jede nur mögliche Hilfe zu theil wurde.

Das stolze Wort Croghans: „Beim Himmel, wir können das Fort halten", hatte sich bewahrheitet. Der entnervte Feind wagte keinen weiteren Angriff. Er suchte sein Heil im Rückzuge. Der Angriff auf das Fort hatte ihm 150 Verwundete und Todte gekostet.

Am folgenden Morgen waren die Engländer und Indianer verschwunden. Sie hatten zahlreiche Waffen, Munition, Kleider und Provisionen zurückgelassen. „Nicht die geringste unter General Proctor's Demüthigungen ist diejenige, daß er von einem Jüngling geschlagen wurde, der kaum das 21. Lebensjahr erreicht hatte. Es war jedoch ein Held, würdig seines tapferen Onkels, General George R. Clarke", sagte General Harrison in seinem Bericht nach Washington.

Das alte Fort ist nun schon lange verschwunden. Die letzten Pallisaden wurden im Jahre 1834 entfernt. Dort, wo das Fort gestanden, befindet sich jetzt ein kleiner Park, im Herzen von Fremont. Eine Siegessäule erhebt stolz ihr Haupt und an derselben Stelle, von wo sie damals, an jenem blutigen 2. August des Jahres 1813, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde geschmettert, steht noch immer die „alte Betsie". H. W. Dierecke.

(Aus "Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland.")

Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—1814.

Von L. P. Hennighausen-Baltimore.

Es würde nicht nothwendig sein, hier davon zu erzählen, welchen Antheil amerikanische Bürger deutscher Geburt oder Abkunft an der Vertheidigung dieser Stadt und dieses Landes genommen haben, als diese von einer englischen Flotte und Armee angegriffen wurden, wäre nicht seit Jahren in der öffentlichen Presse wie auf der Rednerbühne das hartnäckige Streben hervorgetreten, für Alles, was in unserem Lande gut und der Erhaltung werth ist, englischen Ursprung zu beanspruchen, und die sämmtlichen Amerikaner zu Angelsachsen zu stempeln. Der überwältigend größere Antheil der Deutschen, der Irländer und anderer Nationalitäten am Aufbau und an der Bildung dieser amerikanischen Nation wird einfach ignorirt oder absichtlich in angelsächsisches Verdienst verdreht. In diesem Streit genügt es, auf den Krieg von 1812 bis 1814 und auf den auf Baltimore und Umgegend beschränkten Zeitraum desselben zu verweisen. Und ich kann meiner Seite nicht einmal völlige Gerechtigkeit angedeihen lassen, weil mir nicht alle historischen Daten zugänglich waren, und es mir auch an Zeit fehlte, alle alten Handschriften u. s. w., durchzustöbern.

Baltimore hatte im J. 1812 eine starke Bevölkerung deutscher Geburt und deut-

Digitized by Google

scher Abkunft. Deutsche gab's schon bei der ersten Begründung der Stadt. Sie waren Patrioten im Unabhängigkeitskampf; und nach dem Kriege, im J. 1787, rief Capt. Mackenheimer, der in der Continental-Armee gedient hatte, die „First Baltimore Light Infantry" in's Leben, die nachher das Erste Bataillon des Alten Fünften Regiments bildete. Capt Mackenheimer wurde zum Oberst befördert, und an seine Stelle trat als Compagnie-Chef Capt. John Schrim, der sie viele Jahre befehligte. Im J. 1792 gründete Capt John Stricker von der Continental-Armee die „Independent Company". Er hatte sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, stieg später zum Brigade-General auf, und war im J. 1817 Vice-Präsident der Deutschen Gesellschaft von Maryland. Nach dem Jahre 1792 wurden die „Baltimore Jäger", Hauptmann Philipp B. Sadler, und die „Union Jäger", Hauptmann Dominick Bader, organisirt. Sie gehörten zur Miliz des Staates Maryland, und waren, den Berichten nach, aus Bürgern deutscher Geburt oder Abkunft zusammengesetzt. Die Commando-Sprache der Baltimorer Jäger war die d e u t s c h e.

Nachdem der Krieg über ein Jahr gedauert und die Engländer von den in unserem Hafen ausgerüsteten Kaperschiffen schwer gelitten hatten, wurde bekannt, daß die Engländer einen besonderen Haß auf Baltimore geworfen hatten. Ein hervorragender britischer Staatsmann hatte erklärt, „unsere Stadt sei der große Speicher der Feindseligkeit in den Ver. Staaten gegen England", und Admiral Warren hatte gesagt: „Baltimore ist zur Vernichtung verurtheilt."

Im August d. J. 1814 wurde ein Wachsamkeits- und Sicherheits-Comite von dreißig ernannt, dessen Vorsitzender der Bürgermeister der Stadt war, und unter dessen Mitgliedern wir Henry Kauffer, Salomon Etting, George Wölper, William Lorman, Adam Fonerden(von Erden), Frederick Schäffer, Herman Alrichs und Georg Warner finden. Unter den Aufsehern der Befestigungsarbeiten befanden sich Philipp Cronmüller, Ludwig Hering, Frederick Leypold, Henry Schroeder, Peter Gold und George Decker. Peter Diffenderfer, William Brown und Daniel Diffenderfer saßen im Comite für Unterstützungen, und Christian Keller, Balzer Schäffer und Jacob Müller in den Ward-Comites.

Am 11. September 1814 kamen die Engländer, unsere gute Stadt zu zerstören. An siebzig Schiffe des Feindes gingen bei North Point, etwa 12 Meilen von der Stadt, vor Anker; sie landeten am nächsten Tage etwa 7000 Mann Infanterie, Artillerie, Marinesoldaten und Matrosen, alle in voller Ausrüstung, die sofort den Vormarsch gegen die Stadt antraten. Dieser aber fehlte es nicht an Hülfe; Patrioten aus dem westlichen Maryland, Pennsylvanien und Virginien eilten zu unserer Unterstützung herbei, und unter ihnen finden wir eine Menge von Männern deutscher Geburt oder Abkunft, bereit und willig, ihr Leben in der Vertheidigung unseres Landes gegen die fremden Eindringlinge zu opfern. Es kamen: Hauptmann Michael H Spengler mit seiner Compagnie aus York in Pennsylvanien; Hauptmann Frederick Metzger aus Hanover in Pennsylvanien: die Hagerstowner Freiwilligen unter Hauptmann Thomas Quantril, und die Marylander Cavallerie unter Hauptmann Jacob Baer. die in der Schlacht dem Fünften Regiment beigegeben wurden.

Es kamen ferner: Die Franklin Artillerie unter Hauptmann Joseph Meyers, und Steiner's Artillerie unter Hauptmann Henry Steiner von Frederick, Maryland.

Die Baltimorer Jäger waren mit der First Baltimore Light Infantry dem Fünften Regiment zugetheilt; die Union Jäger dem Ersten Schützen-Bataillon. Dann gab's auch noch eine Compagnie „Graue Jäger",

Digitized by Google

deren Lieutenant André in der Schlacht fiel. Es gab auch noch Compagnien, die fast ausschließlich von deutschen Nachkommen gebildet waren, und von solchen gab es außerdem Mitglieder in jeder anderen Compagnie, die an der Schlacht von North Point theilnahm. Das 51ste Regiment Marylander Miliz wurde von Oberst Henry Amey befehligt, der seine Befehle Amich unterzeichnet; in diesem Regiment gab es die Hauptleute Haubert und Michel Peters. In den von mir persönlich geprüften ursprünglichen Stammrollen dreier Compagnien dieses Regiments fand ich in der von Hauptmann Andrew Smith, von einundsechzig Mann fünfundzwanzig mit deutschen Namen; in Hauptmann Matthew's Compagnie unter achtundachtzig Mann sechszehn, und in einer anderen Compagnie unter einhundertundachtzehn Mann vierunddreißig deutsche Namen. Daniel Schwarzauer und George Steever waren Hauptleute im 27sten, John D. Miller, Thomas Warner, Andrew E. Warner und Henry Meyer Hauptleute im 39sten Regiment. Der Artillerie-Unteroffizier Clemm, Baltimorer Kaufmann, wurde während des Bombardements von Fort McHenry erschossen.

Diese Männer marschirten Schulter an Schulter mit ihren Kameraden irischer und britischer Geburt oder Abkunft als amerikanische Bürger und Patrioten am 12. September 1814 in die Schlacht gegen die Engländer und machten durch ihre Tapferkeit die mörderische Absicht des Feindes zu Schanden.

Der Befehlshaber der Brigade, welche den heftigsten Anprall während der Schlacht auszuhalten hatte, war General John Stricker, und der Major George Armisted von der Bundes-Artillerie commandirte in Fort McHenry während des Bombardements. Er war 1780 in New Market, Va., geboren, wohin seine Vorfahren aus Hessen-Darmstadt eingewandert waren. Fünf seiner Brüder dienten im Kriege von 1812. Präsident John Tyler's Mutter war eine Tochter von Robert Armisted, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war. Die Armisteds sind mit vier Präsidenten der Ver. Staaten blutsverwandt, nämlich: James Monroe, William Henry Harrison, John Tyler und Benjamin Harrison.

Siebzigjähriges deutsches Zeitungs-Jubiläum.

Der „Buffalo Demokrat" durfte am 2. December v. J. auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet im Jahre 1837 von Georg Zehm als Wochenblatt „Der Weltbürger" ging es nach dessen Tode im Jahre 1845 in die Hände des genialen Dr. Franz L. Brunck über, der es mit Hülfe seines Geschäftstheilhabers J. Domedion, eines praktischen Druckers, zu hoher Blüthe und großem Ansehen brachte, und es sehr bald unter dem Namen „Buffalo Demokrat" in eine tägliche Zeitung verwandelte. Er verkaufte sie im Jahre 1875 an seinen damaligen Geschäftstheilhaber, Herrn Friedrich Held, den Vater des jetzigen Eigenthümers, Herrn F. C. L. Held. Nur wenige Zeitungen dieses Landes — deutsche, wie andere — dürfen auf ein so hohes oder höheres Alter zurückblicken. Eine Fülle wunderbarer Ereignisse hat sich während dieses Zeitraums vollzogen.

Druckfehler-Berichtigung.

Heft 1, Jahrgang 8, sind folgende Druckfehler zu verbessern: Seite 4, Zeile 3 von unten lies statt Indianer — Indianaer. Seite 6, Zeile 1 von oben lies statt wovon — dessen. Seite 6, Zeile 4 von oben lies statt Reitz — Reitz. Seite 6, Zeile 28 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 30 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 5 von unten füge zu Mann — Wilhelm Heilmann.

Digitized by Google

Interessante Briefe.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Richard A. Helbig, Vorsteher der deutschen Abtheilung der Lenox Bibliothek in New York, ist uns eine Abschrift zweier Original-Briefe zugegangen, welche sich in dem in jener Bibliothek enthaltenen Exemplar des von unserm verstorbenen Mitgliede, Herrn Wilhelm Vocke, übersetzte Gedichte Julius Rodenberg's befinden. Das Buch ist Georg Bancroft gewidmet, und war einer der literarischen Erstlings-Versuche des Verstorbenen.

CHICAGO, Decbr. 20th, 1869.

To the Hon. George Bancroft,
United States Minister at the Court of Berlin.

HONORED SIR:

The undersigned has taken the liberty to inscribe to you a work lately published by him. In transmitting to you a copy of the same, he begs your kind forgiveness for having failed to secure your consent and though conscious of the fact, that the literary merit of the work is but trifling, he prays, that you may receive the dedication as an evidence of the high esteem he cherishes for you as one of our greatest American authors and statesmen.

Very respectfully,
Your most obedient servant,
WILLIAM VOCKE.

HONOURED SIR:

When I got, months ago, the book and accompanying letter, which I beg leave to transmit to you, I cherished the hope, to deliver it personally, so that I might see from face to face the great historian, to whose works I am indebted for a true insight into the short but glorious past of the United States. For this purpose Mr. Auerbach was so kind to introduce me to your notion by the card I take the pleasure to enclose here, so as to have at least the satisfaction of being recommended to you. When in Berlin, my health unhappily failed and I must retire to the country, whither I took the book with me. Now it is only with some hesitation that I venture to offer it to you, begging at the same time that you will excuse my delay and give a kind reception to the pages, in which myself take a modest part of interest.

Yours most respectfully,
DR. JULIUS RODENBERG.

Pillnitz, Dresden.
June 2, 1870.

Ehrenmitgliedschafts-Diplom aus dem Jahre 1854.

Durch Herrn Hy. von Wackerbarth ist das Archiv unserer Gesellschaft durch das Ehrendiplom bereichert worden, das seinem Schwiegervater, dem Musiker Herrn Carl Sehnert, im Jahre 1854 vom „Freien Sängerbund" ausgestellt wurde. Es lautet:

Freier Sängerbund-Chicago.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" Herrn Carl Sehnert seinen Dank ausspricht, daß er der Erste gewesen, welcher diesen jungen Verein zur Selbständigkeit dadurch gebracht, indem er voll edler Uneigennützigkeit seine musikalische Leitung übernommen hat.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" als Ausdruck seiner hohen Achtung Herrn Sehnert zu seinem Ehrenmitgliede ernennt.

Chicago, am 11. März 1854.

Das Präsidium des „Freien Sängerbundes"
im Namen von 48 Mitgliedern.

Otto Trömel, Sekretär. — H. Marwedel, Präsident.
Carl Wip.... (Name unvollständig) Schatzmeister.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 8, Heft 2.

Das vorliegende April-Heft des achten Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" enthält neben der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, einen wichtigen Aufsatz von C. F. Hennighausen in Baltimore über den sehr bedeutenden Antheil eingewanderter Deutschen und deutschen Nachkommen an der erfolgreichen Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—14 (Schlacht von North Point), einen interessanten Bericht aus einer westphälischen Zeitung über eine der ältesten deutschen Ansiedlungen in Missouri, den achten Jahresbericht der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Biographischen Besprechungen verstorbener Mitglieder und verdienter Deutscher (Rev. Felsenthal und General Hermann Lieb, Chicago; Dr. Theo. Häring, Bloomington; H. A. Denning, Quincy; Philipp H. Postel, Mascoutah; Prof. Gustav E. Karsten und Lorenz Bär, Chicago), Büchertisch und Miscellen, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, worin hauptsächlich die Indianerkriege im 18. Jahrhundert und die allgemeinen wirthschaftlichen, socialen und kulturellen Zustände behandelt sind, welche die Pioniere der deutschen Einwanderung in Illinois hier vorfanden. — Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" erscheinen vierteljährlich, kosten $3.00 das Jahr und sind durch den Sekretär, Emil Mannhardt, 1401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu beziehen.

Vom Büchertisch.

Collections of the Illinois State Historical Library. Vol. II.—Virginia Series Vol. I. Cahokia Records 1778-1790. Edited by *Clarence Walworth Alvord*, University of Illinois. Published by the Trustees of the Illinois State Historical Library, Springfield, Ill., 1907. — Eine höchst werthvolle Arbeit, die nach einer 156 Seiten umfassenden historischen und erläuternden Einleitung eine 639 Seiten umfassende Sammlung von amtlichen Dokumenten und Auszügen daraus bringt.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Karl Knortz, (Hilzer's illustrirte Volksbücher). Diese kleine 46 Seiten umfassende Schrift bringt eine auf 32 Seiten zusammengedrängte sehr klare Geschichte der Ver. Staaten, dann ihre Verfassung, eine Beschreibung der einzelnen Staaten, und eine Besprechung der verschiedenen Bevölkerungs-Elemente. Sie wird ihren Zweck, das deutsche Publikum über die Vereinigten Staaten zu belehren, vortrefflich erfüllen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. — 9. Heft. Neunter Abschnitt: Die Hohe Karlsschule. Oberstudienrath G. Hauber. Die „Ecole des demoiselles." Schulrath Dr. E. Salzmann, (Geschenk vom Generalmajor z. D. Dr. Alb. von Pfister.)

The Pennsylvania German. — Vol. VIII. No. 9. September 1907. Enthält Aufsätze über lutherische Schulen und Colleges und die erzieherische Arbeit der Herrenhuter unter den Indianern; ferner über die Geburt der amerikanischen Armee (Forts.); eine Biographie über Rev. John H. Oberholtzer (Lehrer, Schlosser, Prediger, Herausgeber des christlichen Volksblatt), genealogische Notizen über die Familie Dietrich; u. a. m.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Sechstes Heft. 1907. In dieser seiner neuesten Veröffentlichung legt der Verein einen neuen erfreulichen Beweis davon ab, wie viel auf

Digitized by Google

dem Felde der deutschen Special-Geschichtsforschung geleistet werden kann, wie auch von dem Eifer und der Arbeitskraft seines Sekretärs, Hrn. C. F. Huch. Das Heft enthält: „The Weiser House" (mit Abbildungen) by Hermann Faber; Conrad Weiser, von C. F. Huch; „Die Freie Deutsche Gesellschaft", von C. F. Huch; „Das deutsche Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkriege", von C. F. Huch; nebst dem von Dr. Oswald Seidensticker zur Einweihung des deutschen Theaters am 26. August 1858 gedichteten Prolog; „Das deutsche Theater in New York bis zum Jahre 1860", von C. F. Huch.

„Die Glocke". Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Evanston-Chicago. — Diese vorzügliche, den höchsten Interessen der Deutschen in Amerika gewidmete Zeitschrift beginnt jetzt ihren dritten Jahrgang. Es ist das eine um so erfreulichere Thatsache, als Viele, angesichts vieler früherer Fehlschläge deutsch-amerikanischer literarischer Unternehmungen auf gleichem Gebiet, die Sorge hegten, auch dieses werde nicht lebensfähig sein. Aber „die Glocke" lebt und blüht kräftig, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie bestimmt ist, noch lange zu läuten. Sie wird es, wenn es ihr gelingt, ihre bisherigen ausgezeichneten Mitarbeiter zu halten, und gleich ausgezeichnete neue zu gewinnen. Ihr Weihnachtsheft konnte nach Ausstattung wie Inhalt mit den vornehmsten Monatsschriften des Vaterlandes in die Schranken treten.

Daytoner Volkszeitungs-Kalender für 1908. Er zeichnet sich wie in früheren Jahren auch diesmal in Ausstattung und Inhalt vor den meisten seines Gleichen vortheilhaft aus.

German-American Annals, (zweimonatliche Zeitschrift, gewidmet dem vergleichenden Studium der historischen, literarischen, sprachlichen, Erziehungs- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika). Neue Folge. Vol. 6, Heft 1, Januar und Februar 1908. Herausgegeben von der German-American Historical Society, Philadelphia. Enthält die Fortsetzung der im fünften Jahrgange begonnenen, aus eifrigen Studien in deutschen und amerikanischen Archiven hervorgegangenen, durch viele Abbildungen und Fac-Similes erläuterten eingehenden und historisch höchst werthvollen Arbeit von Prof. Marion C. Learned: "The life of Francis Daniel Pastorius, the founder of Germantown"; ferner "Provincialism in Southeastern Pennsylvania" und Berichte über die Jahres-Versammlung und das Bankett der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft" und die Jahres-Versammlung des Philadelphia Zweiges der Vereinigung deutscher Studenten in Amerika.

Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland. 1907. Enthält neben den Jahresberichten 16—22 die nachstehenden Abhandlungen: „Als Deutsche in Venezuela regierten." Vom Ver. Staaten-Bezirksrichter Otto Schoenrich, Arecibo, Porto Rico. — "The Germans in the defense of Baltimore in the War of 1812 to 1814." By L. P. Hennighausen. (An anderer Stelle in Uebersetzung wiedergegeben). — „Das Baltimorer Blumenspiel." (Comite-Bericht). — Der Bildhauer „William Henry Rinehart", eine Skizze von L. P. Hennighausen. — Nachrufe auf Eberhardt Niemann, Georg Wilhelm Gail (mit Bild); Carl Schurz; Prof. Otto Fuchs (mit Bild); Rev. Eduard Huber (mit Bild); Charles W. Schneidereith (mit Bild): Alexander H. Schulz.

„Wir können uns nicht oft und eindringlich genug zurufen, daß die Wurzeln unserer Kraft in der Kenntniß und Pflege der deutsch-amerikanischen Geschichte ruhen. Wie uns aus dieser Kenntniß zuerst das stolze Gefühl quillt, trotz unserer Vereinzelung und Zerstreuung über das ganze Land hin, einem Volksstamme anzugehören, der sich ruhmreich seit Jahrhunderten hier bewährt hat, so tritt uns im Spiegel unserer Geschichte auch das Bild unserer höchsten Aufgabe, unseres historischen Berufes in Amerika entgegen.

Julius Goebel.

Digitized by Google

biet zwischen den Flüssen Illinois und Wisconsin, von deren Mündungen bis zu deren Quellen aufgegeben; und am 30. December 1805 hatten die Piankeshaw auf 2,616,924 Acres im östlichen Illinois, nördlich und südlich von Vincennes, dem Wabash entlang, verzichtet. So daß thatsächlich das ganze Gebiet von Illinois im rechtlichen Besitz der Ver. Staaten war. Aber die Indianer hatten trotzdem das vertragsmäßige Recht, es als Jagdgrund zu benutzen, so lange das Land im Besitz der Bundesregierung blieb, d. h. bis zum Uebergang desselben in Privateigenthum.

Daß Privatpersonen nicht warteten, bis die Bundesregierung die Ländereien zum Verkauf ausbot, sondern sich eigenmächtig und ohne jeden Rechtstitel auf denselben niederließen und dadurch die Jagdgründe der Indianer beschränkten, erregte leicht-verständlichermaßen deren Widerstand, der sich zwar nicht in offener gemeinsamer Auflehnung, wohl aber in häufigen Ueberfällen vorgeschobener Ansiedlungen und Raubzügen seitens kleiner Banden äußerte, die von Seiten der Weißen blutige Rache hervorriefen.

Auf diesen von beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführten Kleinkrieg näher einzugehen, ist in dieser Darstellung nicht nöthig, weil eingewanderte Deutsche so gut wie gar nicht und deutsche Nachkommen, da sie in dem verhältnißmäßig sicheren Süden des Staates wohnten, nur wenig davon betroffen wurden. Nur, daß letztere selbstverständlich zu den Milizen, die von Zeit zu Zeit zum Schutz gegen drohende oder zur Bestrafung verübter Gewaltthaten der Indianer aufgeboten wurden, ihren guten Antheil stellten.

Es wird genügen, die größeren Ereignisse dieses Kampfes aufzuführen. Sie sind der Krieg von 1812—1814, der Winnebago-Krieg im J. 1827, und der Blackhawk-Krieg 1831—32.

Was den ersteren betrifft, so hatte England alter Gewohn-

Digitized by Google

heit gemäß die Indianer in Sold genommen und sie auf die westliche Grenze gehetzt. Aus der Menge der von ihnen verübten Gewaltthaten ragt die Niedermetzelung der Garnison von Fort Dearborn (Chicago) und der sie begleitenden Frauen und Kinder, als diese erhaltenem Befehle gemäß, das Fort verließen, um sich nach Detroit zurückzuziehen, (am 15. August 1812) als besonders traurig hervor. Er führte auch im November desselben Jahres zur Zerstörung des französischen Dorfes Peoria durch gegen die Indianer ausgeschickte Illinoiser Milizen, weil der Befehlshaber dieser Expedition, Major Craig, durch lügenhafte Berichte getäuscht, sich dem Glauben hingab, daß die Bewohner des Ortes es mit den Indianern hielten. Die unglücklichen Bewohner desselben wurden nach Cahokia gebracht, und erst acht Jahre später durch den Congreß nothdürftig entschädigt.

Nach Beendigung des Krieges 1812—1814 verhielten sich die Indianer zwar ruhiger, weil sie von England nicht mehr aufgestachelt und unterstützt wurden, doch kamen immer noch kleine Raubzüge vor, und häufige Vieh- und Pferdediebstähle, die man ihnen, nicht immer mit Recht, zur Last legte. Und im J. 1827 schien es wieder zu einem größeren Ausbruch von Feindseligkeiten kommen zu wollen.

Die Veranlassung dazu gaben die im J. 1819 entdeckten Bleigruben bei Galena*) im nordwestlichen Winkel des

*) Im April 1819 hatte Jesse W. Shull 10 Meilen oberhalb der Mündung des Mecapissipo (Fever River) auf einer Insel eine Handelsstation errichtet, und hörte bald darauf von Indianern, daß sie in der Nähe von Galena Blei gefunden hätten, und zog auf deren Aufforderung dorthin. Ihm schloß sich im J. 1820 A. P. van Metre an, und im gleichen Jahre kam der mit einer Indianerin verheirathete Dr. Samuel Mure, der Galena den Namen gab. Weitere Bleilager wurden 1825 und 1826 entdeckt, und 1827 sol-

Digitized by Google

Staates. General Harrison hatte zwar dort den Sacs und Foxes 1804 ein Gebiet von 15 Meilen im Quadrat abgekauft, aber die dortige Gegend wurde auf Grund langjähriger Benutzung vom Stamme der Winnebago Indianer als Jagdgrund beansprucht. Sie lehnten sich gegen die Ausnützung der Gruben durch die Weißen und das Umsichgreifen weißer Ansiedlungen um dieselben herum auf, als dieselben über die 15 Meilen-Grenze hinausgingen. Aber da sie sich nicht stark genug fühlten, es allein mit den Weißen aufzunehmen, suchten und fanden sie Hülfe bei den Sioux, deren Jagdgründe nördlich von Prairie du Chien lagen, und die damals gerade den Amerikanern aufsässig waren, weil einige ihrer Leute, die in der Umgegend von Fort Snelling einige Krieger vom Stamme der Chippewa ermordet hatten, vom Commandanten des Forts an die Chippewa zur Bestrafung ausgeliefert worden waren. Die Sioux versprachen, sofort zu helfen, sobald die Winnebago den ersten Schlag geführt hätten. Diese erschlugen darauf zwei Weiße in der Umgegend der Bleigruben, und fanden bald einen sehr gerechten Anlaß zum Losschlagen. Denn am 30. Juli 1827 hatte die Mannschaft zweier nach Fort Snelling bestimmter Proviant-Böte, die bei einem großen Winnebago-Dorfe oberhalb von Prairie du Chien angelegt hatten, nachdem sie die ganze Gesellschaft betrunken gemacht, eine Anzahl junger Squaws entführt und mißbraucht. Ein Versuch der Indianer, die Verüber der Schandthat bei ihrer Rückkehr von Fort Snelling zu bestrafen, war zwar nicht völlig erfolgreich, doch wurden auf dem einen Boot zwei der Mannschaft getödtet und viele derselben verwundet. Das andere Boot war in der Dunkelheit unversehrt entkommen.

---

len bereits 1600 Mann in den Gruben gearbeitet haben. — Da Peoria der nächste Ort von einiger Bedeutung war, entwickelte sich zwischen dort und Galena ein sehr lebhafter Frachtverkehr.

Digitized by Google

Die Nachricht von diesem Vorfall rief im ganzen Norden des Staates große Aufregung hervor. Galena, wohin sich die weiße Bevölkerung aus den angrenzenden Bezirken flüchtete, wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, und die waffenfähige Mannschaft einexercirt. Und in den Counties Morgan und Sangamon wurde ein Regiment ausgehoben und nach Galena gesandt. Indessen war, als dieses dort ankam, der Krieg bereits beendet. Denn General Atkinson war mit 600 Mann Bundestruppen und den Galenaer Milizen sofort nach Norden und bis zu der Wasserscheide zwischen dem Fox und dem Wisconsinfluß marschirt, und hatte die Sioux und Winnebago gezwungen, um Frieden zu bitten, und auf alle Ansprüche auf das Land südlich vom Wisconsin-Fluß zu verzichten.

Sehr bald darauf aber kam es zu einem viel ernstlicheren und langwierigeren Zusammenstoß, und zwar mit den Sac und Fox Indianern. Diese hatten, wie wir wissen, im J. 1804 durch den mit Gouverneur Harrison abgeschlossenen Vertrag ihren Ansprüchen auf das Land zwischen dem Illinois- und Wisconsin-Flusse entsagt; und damit auch ihrem Hauptsitze, dem großen, angeblich 7000 Bewohner fassenden Dorfe an der Mündung des Rock River. Aber erst im J. 1830 zogen sie, nachdem die Ver. Staaten diese Stätte an weiße Ansiedler verkauft hatten, über den Mississippi. Sehr widerwillig. Denn seit anderthalb Jahrhunderten hatten sie hier ihre Heimath und Hauptstadt gehabt, und überdies lag eine Nothwendigkeit für den Verkauf und für ihre Vertreibung gar nicht vor, da die Grenze der weißen Ansiedlungen noch fünfzig bis sechzig Meilen weit südlich lag. Und nachdem sie sich dem Unvermeidlichen anfangs gefügt, kehrte ein Theil von ihnen unter dem Häuptling Black Hawk im Frühjahr 1831 mit dreihundert Kriegern und mit Weibern und Kindern nach Illinois zurück, mit der

Digitized by Google

Erklärung, daß alle früheren Verträge durch Betrug erlangt und null und nichtig seien. (Ein anderer Theil unter dem den Amerikanern freundlichen oder doch deren Ueberlegenheit erkennenden Häuptling Keokuk verblieb auf der Westseite des Mississippi.) Black Hawk war ein bedeutender Mann. Er hatte die Häuptlingswürde nicht ererbt, sondern sich durch Tapferkeit und militärisches Genie zu derselben aufgeschwungen. In den zahlreichen Kämpfen seines Stammes mit den Osage und den Cherokee-Indianern soll er nie eine Schlacht verloren haben. Im Kriege von 1812 hatte er den Amerikanern seine Hülfe angeboten. Als diese dieselbe ablehnten, zog er mit seinem Anhang nach Green Bay und ließ sich von den Briten anwerben, denen er in zwei Schlachten wesentliche Dienste leistete. Er erhielt von ihnen dafür den Titel General und eine Pension, und seine Gefolgschaft führte seitdem den Namen „die britische Bande!"

Die Nachricht von Black Hawk's Rückkehr verbreitete im ganzen Staate gewaltigen Schrecken, und Gouverneur Reynolds rief sofort 700 Mann Milizen zu den Waffen, und der in St. Louis kommandirende General Gaines sandte 10 Compagnien regulärer Bundestruppen nach Rock Island. Nachdem eine am 7. Juni abgehaltene Conferenz mit Black Hawk und seinen Unterhäuptlingen diesen nicht zur Nachgiebigkeit veranlaßt hatte, wartete Gen. Gaines noch, bis die Illinoiser Milizen zur Stelle waren (statt 700 waren 1600 zu den Waffen geeilt) und griff dann das Indianer-Dorf an, das sie indessen verlassen fanden. Black Hawk war in der Nacht vorher mit den Seinigen, sowie einer Anzahl von Winnebago- und Pottawatomie-Indianern über den Fluß zurückgegangen. Das Dorf wurde niedergebrannt. Am 30. Juni 1831 unterzeichnete Black Hawk einen Vertrag, worin die britische Bande der Sac-Indianer sich ver-

Digitized by Google

pflichtete, ohne Erlaubniß des Präsidenten der Ver. Staaten oder des Gouverneurs von Illinois niemals wieder den Boden östlich vom Mississippi zu betreten. Damit schien der Kampf beendet, in dem merkwürdiger Weise nicht ein Tropfen Blut vergossen war.

Aber schon im nächsten Frühjahr (6. April) kehrte Black Hawk mit einer größeren Zahl von Kriegern zurück, da er von dem Propheten der Winnebago, White Cloud, das Versprechen erhalten hatte, daß die Engländer sowohl wie die Ottawa, Chippewa, Pottawatomie und Winnebago-Indianer ihm helfen würden, sein Dorf und das Land ringsum wiederzugewinnen. Er zog mit seinen Leuten den Rock River hinauf, unter dem Vorwande, einer Einladung der Winnebago zu gemeinsamer Gewinnung einer Ernte zu folgen. Einem Befehl des General Atkinson, der in Fort Armstrong kommandirte, sofort über den Mississippi zurückzukehren, setzte er die Erklärung entgegen, er würde nur der Gewalt weichen, beabsichtige aber nicht, die Weißen zuerst anzugreifen.

Neuer Schrecken im ganzen Staate war die Folge. Alle Ansiedler in den vorgeschobenen Grenzbezirken flüchteten in die dichter besiedelten Gegenden, oder in die Forts, oder errichteten selbst hölzerne Verschanzungen. Von Neuem wurde ein großes Miliz-Aufgebot erlassen, und Gen. Atkinson sandte Couriere nach Washington, auf Verstärkung der Bundestruppen dringend.

Schon am 22. April fanden sich 1600 Mann Milizen in dem zum Sammelplatze bestimmten Beardstown ein, wo sie hauptsächlich mit Hülfe von Franz Arenz mit Waffen ausgerüstet und verproviantirt wurden. Am 27. April machte sich die kleine Armee zur Verfolgung Black-Hawk's auf, in dessen Nähe sie nach schwierigen Hin- und Her-

Digitized by Google

märschen durch das wegelose und mit dichtem Gestrüpp bedeckte, vielfach sumpfige Gelände am 10. Mai in der Gegend des heutigen Dixon gelangten. Dort wurde einstweilen das Hauptquartier aufgeschlagen. Am nächsten Tage gelang es dem mit 275 Mann gegen ihn ausgesandten Major Stillman am Old Man's Creek in Ogle County Fühlung mit ihm zu bekommen, — zu seinem Schaden. Denn er wurde von einer Abtheilung von nicht mehr als 50 Indianern in schimpfliche Flucht geschlagen, und bis nach Dixon verfolgt. Der Bach heißt seitdem Stillman's Run. Es war das erste Blutvergießen in diesem Kriege. Elf der Milizen und sieben Indianer waren gefallen. Und es machte vorläufig der weiteren Verfolgung Black Hawks ein Ende, weil die Milizen, die in ihrem patriotischen Eifer ihre Frühjahrs-Feldarbeit verlassen und auf einen so langen Feldzug nicht gerechnet hatten, nach Hause begehrten. Nur mit großer Mühe gelang es, etwa die kleinere Hälfte zum Bleiben zu bewegen, bis der Gouverneur ein neues Aufgebot ausgeschrieben hatte, um die Ansiedlungen nicht ganz ohne Schutz zu lassen.

Dies neue Aufgebot fand die gleiche Bereitwilligkeit, wie das erste. Bis Mitte Juni waren 3192 Mann zur Stelle, und es folgte ein neuer Feldzug, der wieder mit einer neuen Niederlage begann, indem am 26. Juni der Oberst Dement sich mit einer Anzahl seiner Leute bei Kellogg's Grove in McLean County hatte in einen Hinterhalt locken lassen. Aber nach wochenlanger, an Entbehrungen und Strapazen und widrigen Zwischenfällen reicher Verfolgung — einmal entliefen in panischem Schrecken die sämmtlichen Pferde und konnten erst nach tagelangem Suchen wieder eingefangen werden — gelang es einer Miliz-Brigade unter dem Befehl des Generals James D. Henry, den nordwärts ausgewichenen Black Hawk am 21. Juli am Wisconsin-Fluß zu errei-

Digitized by Google

chen, zum Kampfe zu zwingen und mit großem Verluste zu schlagen, während der der Amerikaner sehr unbedeutend war. General Henry folgte dann dem in eiliger Flucht sich westwärts wendenden demoralisirten, von Lebensmitteln völlig entblößtem Feinde, und erreichte denselben am 2. August an der Mündung des Bad Axe-Flusses, im Begriff über den Mississippi zu setzen. Mit Hülfe eines Kanonenbootes, anderer Milizen und einer Anzahl Bundestruppen unter General Atkinson wurde hier der letzte Rest der „British Band" und ihrer Bundesgenossen aufgerieben. Etwa 150 der Krieger blieben auf der Wahlstatt, ebenso viele ertranken wahrscheinlich beim Versuch, über den Mississippi zu entkommen. Die Frauen und Kinder wurden meist zu Gefangenen gemacht.

Fünf Tage später traf auch noch General Scott mit dem kleinen Rest der neun Artillerie-Compagnien ein, mit denen er von Fortreß Monroe ausgezogen war und die unterwegs ausbrechende asiatische Cholera ihm übrig gelassen hatte. Er fand nichts mehr zu thun, als beim Abschluß des Friedens behülflich zu sein.

In diesem verzichteten die Winnebago auf alles Land östlich vom Mississippi und südlich von Green-Bay gegen $70,000, welche die Ver. Staaten in zehn Jahreszahlungen zu entrichten hatten, und gegen das Versprechen, daß ihnen westlich vom Mississippi große Jagdgründe gewährt, und für ihre Kinder Schulen errichtet und zwanzig Jahre lang unterhalten werden sollten; sowie daß man sie mit Vieh und landwirthschaftlichen Geräthen versorgen und im Gebrauch der letzteren unterrichten werde.

Die Sacs und Foxes mußten alle Ansprüche auf Landbesitz in Iowa und Wisconsin aufgeben, doch wurde ihnen eine jährliche Unterstützung von $20,000 auf 30 Jahre gewährt. Nur Keokuk und seiner Gefolgschaft wurde gestattet,

Digitized by Google

in Iowa zu verbleiben, wo ihm eine Reservation von 40 Meilen im Geviert zugewiesen wurde. Das Anerbieten, auf derselben Schulen zu errichten, lehnte er mit dem Bemerken ab, daß seiner Erfahrung gemäß Bildung den Indianer nur schlechter mache.

Durch diese Verträge gingen 30 Millionen Acres werthvollen Landes in den unbedingten Besitz der Ver. Staaten über. Und ein Jahr später, am 26. September 1833, wurde in Chicago mit der „Vereinigten Nation der Chippewa-, Ottawa- und Pottawatomie-Indianer" ein Vertrag abgeschlossen, worin ungefähr 5,000,000 Acres am westlichen Ufer des Michigan-Sees in Illinois und Wisconsin an die Ver. Staaten abgetreten wurden. Der Vertrag war so abgefaßt, daß das ganze ursprüngliche Nordwestgebiet jetzt in die abgetretenen Ländereien eingeschlossen war, — einige unbedeutende Reservationen abgerechnet. — Als Entgelt erhielten die genannten Indianer 5,000,000 Acres westlich vom Missouri und freie Reise dorthin, und etwa $550,000 in theils sofortigen, theils Jahreszahlungen. Der Vertrag, der von 76 Häuptlingen unterzeichnet war, gewährte eine Frist von drei Jahren für die Uebersiedlung. Diese wurde auch im großen Ganzen in dieser Zeit bewerkstelligt, doch noch Anfangs der vierziger Jahre tauchten hie und da kleinere Banden auf, die bettelnd durch's Land zogen.

Black Hawk und White Cloud, welche zwar in dem Gefecht am Bad Axe über den Mississippi entkommen, aber bald nachher aus alter Feindschaft von Sioux-Häuptlingen gefangen genommen und ausgeliefert worden waren, wurden im nächsten Frühjahr nach Washington gesandt und einige Monate in Fortreß Monroe internirt, dann aber, um ihnen das Verständniß für die Macht der Weißen zu eröffnen, unter Führung eines Majors über Baltimore, Philadelphia, New York, Albany, Buffalo und Detroit nach Hause geschickt. Die Reise

Digitized by Google

gestaltete sich für sie durch die Neugier der Amerikaner zu einem förmlichen Triumphzuge. — Black Hawk ließ sich bald nachher am Des Moines-Fluß in Iowa nieder und starb dort 72 Jahre alt im J. 1839.

Achter Abschnitt.

Die Finanzlage des jungen Staates.

Verkehrsmittel und sonstige allgemeine Zustände.

Groß waren die finanziellen Schwierigkeiten, mit welchen der junge Staat gleich anfangs zu kämpfen hatte. Seine Einkünfte rührten fast ausschließlich von einer Steuer her, die auf das nichtansässigen Personen gehörige Land gelegt wurde, und diese Steuer belief sich den Büchern zufolge im J. 1818 auf $7510.44. Der wirklich eingegangene Betrag war wahrscheinlich beträchtlich geringer. Denn obwohl Nichtbezahlung der Steuer die Erhöhung derselben auf das Dreifache und Zwangsverkauf des Steuerobjekts durch den Sheriff zur Folge hatte, so fanden sich nicht immer Käufer, und die Sheriffs pflegten in der Verabfolgung der eingenommenen Gelder sehr saumselig zu sein, — ja es kam vor, daß sie sich geradezu weigerten, die Steuern für den Staat einzutreiben. Hatten sie doch ihre liebe Noth, die Steuern für ihr County zu erheben, welche auf die Ländereien der Ansässigen und auf das bewegliche Eigenthum gelegt waren, zu welch' letzterem auch die Sklaven und festverdungenen Dienstboten gezählt wurden.

Daß trotz der Bescheidenheit der den Staats-Beamten ausgeworfenen Gehälter: Gouverneur und jeder der drei Ober-

Digitized by Google

richter $1000, Staats-Sekretär $600, Staats-Auditeur $700, Staats-Schatzmeister $500, — die sonstigen Unkosten des Staats, die Legislatur, die Gerichte, die Miethe der Officen, die Gehälter der Unter-Beamten, aus der noch verbleibenden Summe nicht bestritten werden konnten, ist verständlich, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auf Anrathen des Gouverneurs Bond die erste Legislatur eine Staatsanleihe von $25,000 aufnahm. Die freilich hätte bei der reißend schnellen Zunahme der Bevölkerung wenig auf sich gehabt, wären nicht andere Uebel gewesen, an denen Illinois gemeinsam mit dem ganzen Lande, oder mindestens gemeinsam mit dem ganzen Nordwesten und einem großen Theil des Südwestens krankte — Mangel an wirklichem Gelde, eine tolle Spekulation und ein tolles Bankwesen.

Schon während der Territorialzeit hatte die Legislatur, dem Beispiel von Ohio, Kentucky und Missouri folgend, die Erlaubniß zur Errichtung mehrerer Banken gegeben. Die gaben Papiergeld in schwerer Menge aus, ohne sich betreffs ihrer Fähigkeit, dasselbe einzulösen, Sorge zu machen, und die Folge war, daß Papiergeld im Ueberfluß in Umlauf kam, und ein ungemessener Credit gegeben und genommen wurde. Die Kaufleute füllten ihre Läden mit Waaren auf Credit, und fanden dafür, auch auf Credit, reichen Absatz. Das Land stieg im Preise — auf Credit, und eine ungeheure Landspekulation setzte ein. Riesige Stücke von Regierungsland, das damals für $2 per Acre abgegeben und wofür das Bankgeld in Zahlung genommen wurde, gingen in Privatbesitz über, da nur ein Viertel des Preises angezahlt zu werden brauchte, und der Rest fünf Jahre Zeit hatte; Häuser wurden auf Credit gebaut. Ein Jeder rechnete darauf, daß bei dem stetig zunehmenden Strom von Einwanderern Alles sich mit beträchtlichem Gewinn werde in kurzer Zeit zu Gelde machen lassen.

Digitized by Google

Schon im J. 1819 wurde es klar, daß die tolle Wirthschaft ein Ende haben müsse. Ueberall begannen die Banken zu wanken, das Papiergeld verlor an Kaufkraft, — Gold und Silber waren schon längst durch dasselbe vertrieben. Da versuchte die Legislatur von Illinois den drohenden Zusammenbruch aufzuhalten, indem sie einen Freibrief für eine neue Bank erließ, die ein Kapital von $2,000,000 — in Aktien von je $100 — haben, und ihre Thätigkeit beginnen sollte, sobald 15 Prozent davon unterschrieben wären. Ihre Schulden sollten niemals das Doppelte ihres Kapitals übersteigen; für jeden Betrag darüber hinaus sollten die Beamten persönlich verantwortlich sein. Sie sollte Darlehen machen dürfen auf Metallgeld, Wechsel und auf für verkaufte Waare und Bodenerzeugnisse ausgestellte Schuldscheine. Diese Bank trat aber nie in's Leben, denn Niemand kaufte auch nur eine Aktie derselben.

Im J. 1820 war das Unglück im vollen Gange. Die Banken der Nachbarstaaten waren bereits bankerott, die Illinoiser hatten vorläufig ihre Zahlung eingestellt. Die Einwanderer, auf die man gerechnet hatte, kamen zwar, aber sie brachten nur wenig Geld, und wollten Land nur entweder von der Regierung selbst oder zum Regierungspreise kaufen; die auf Spekulation gekauften Ländereien blieben deshalb ohne Absatz; die Besitzer konnten ihre Steuern nicht zahlen, Kaufleute ihre großen Vorräthe nicht los werden und ihre Zahlungen nicht machen; — kurz allgemeiner Ruin drohte.

Die Legislatur machte deshalb noch einen Versuch, denselben abzuwenden. In ihrer Sitzung von 1820—21 erklärte sie sich bereit, den Credit des ganzen Staates zum Betrage von $500,000 zu verpfänden, indem sie die „Staatsbank von Illinois" in's Leben rief, mit folgenden wunderbaren Bestimmungen:

Digitized by Google

Die Bank mußte einem Jeden, der es verlangte, zu 6 Prozent Zinsen bis zu $1000 borgen, wofür bis zu $100 seine persönliche Sicherheit genügen sollte, für eine höhere Summe Grundeigenthum von genügendem Umfange verpfändet werden mußte. Niemand sollte mehr als $1000 borgen dürfen. Die Noten der Bank erhielten gesetzliche Zahlkraft für Steuern, Gerichtsgebühren, Gehälter der öffentlichen Beamten, und für gerichtlich beizutreibende Gelder. Die Hauptbankstelle sollte in der damaligen Staatshauptstadt Vandalia sein; Zweigbanken in Edwardsville, Brownsville, Shawneetown und dem Countysitz von Edwards County errichtet werden dürfen. Jedes der damals bestehenden Counties — 15 an der Zahl — war zu einem Mitglied des Direktoriums berechtigt, das nebst den Beamten von der Legislatur gewählt wurde. Dreihunderttausend Dollars in Noten sollten sofort ausgegeben und an die Zweigbanken im Verhältniß zur Bevölkerungszahl der ihnen zugewiesenen Bezirke vertheilt werden, und der Staat Illinois verbürgte ihre Einlösung in Zeit von zehn Jahren mit 2 Prozent jährlicher Zinsen.

Statt eine Besserung zu schaffen, hatte diese Maßregel nur eine Verschlimmerung zur Folge. Jeder, der nicht offenbar unsicher war, verlangte seine $100, und Jeder, der unbelastetes Grundeigenthum besaß, seine $1000, und erhielt sie, zumal die Politiker, die zu Direktoren und Beamten gewählt wurden, mehr auf den politischen Einfluß der borgenden Persönlichkeit als auf den Werth der gestellten Sicherheit sahen. Und so waren die $300,000 bald aufgebraucht. — Nur ein sehr geringer Theil davon ist je zurückgezahlt worden.

Wie vorauszusehen war, sank dies Staatspapiergeld schnell im Werthe, und da die Steuern damit bezahlt werden konnten und selbstverständlich auch bezahlt wurden, gerieth die ganze Staatsmaschinerie in die größte Verlegenheit.

Digitized by Google

Denn da die Steuerauflage den Voranschlag der Ausgaben nicht übersteigen durfte, so stellte sich ein mit der Entwerthung der Banknoten entsprechendes Defizit ein, das im J. 1824 schon drei Viertel der gesammten Auflage betrug. Um diesem Ausfalle zu begegnen, votirte die Legislatur den dreifachen Betrag der Voranschläge, auf Grund deren die Staatssteuern ausgeschrieben waren, so daß, wenn letztere $30,000 gewesen waren, für $90,000 Auditor's Anweisungen ausgegeben wurden, und erließ ein Gesetz, wonach gegen eine Schuld nur für deren dritten Theil ein gerichtliches Zwangsurtheil erlassen werden konnte, und wonach Grundeigenthum für eine andere Schuld als eine Hypothek nicht haftbar gemacht werden durfte.

Die Bank wurde im J. 1831 mit Hülfe einer Staats-Anleihe von $100,000 abgewickelt, und obwohl dadurch der Credit des Staates gerettet wurde, büßten die meisten der Mitglieder der Legislatur, die für die Anleihe gestimmt hatten, ihre Popularität ein.

Uebrigens war in der letzten Hälfte der zwanziger Jahre eine Besserung wenigstens der Staatsfinanzen dadurch eingetreten, daß der Ertrag aus der Steuer auf die Nicht-Ansässigen gehörigen Ländereien beständig stieg, und in den zwei Jahren 1829 und 1830 die Gesammt-Summe von $70,237 erreichte, während die Staatsausgaben für den gleichen Zeitraum nur $40,000 erforderten.

Sonst aber dauerte der Geldmangel fort. Was die Zuzügler vom Osten brachten, und für ihre Landankäufe und ihre ersten Bedürfnisse verausgabten, wanderte sehr schnell als Zahlung für bezogene Waaren nach dem Osten zurück. Einen Absatz landwirthschaftlicher Produkte nach dem Osten und Süden gab es noch nicht. Denn auch noch während des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts baute die Mehrzahl der Ansiedler nicht mehr an, als sie für die eigenen Be-

Digitized by Google

dürfnisse nothwendig brauchten, und selbst wenn schon etwas für die Ausfuhr übrig gewesen wäre, so konnten, bei den mangelhaften Verkehrsmitteln und der weiten Entfernung von den Absatzmärkten, die Kaufleute nicht wagen, dem Verderben ausgesetzte Produkte als Zahlung für ihre Waaren zu nehmen. Nur solche Artikel, welche ohne Schaden längere Zeit aufbewahrt werden konnten, wie das in den Wäldern noch massenhaft vorhandene Wachs, Hirschfelle, Pelze und auch noch Talg, fanden als Eintauschmittel — noch bis in die vierziger Jahre hinein — Gnade. Wer sie nicht beschaffen, und doch der kaufmännischen Waare nicht entbehren konnte, mußte mit einer Hypothek auf sein Grundeigenthum zahlen, — ein Gebrauch, der in sehr vielen Fällen mit dessen Verlust an den Kaufmann endete.

Die Verkehrsmittel waren wie gesagt noch sehr dürftig. Landstraßen, die diesen Namen verdienten, gab es kaum; Eisenbahnen natürlich noch keine, und trotz der großen Ströme, von denen Illinois umschlossen, und der vielen schiffbaren Flüsse, von denen es durchflossen ist, kaum einen Flußverkehr — außer vom südlichen Illinois aus mit New Orleans und den Ohiostrom aufwärts mit Cincinnati und Pittsburg. Nur höchst selten kam ein Dampfboot den Illinoisfluß bis Beardstown oder gar bis Peoria hinauf. Für den Illinois-Michigan-Kanal,*) dessen Bau schon seit 1818

*) Die Legislatur hatte im J. 1821 für die Vermessung der Strecke $10,000 bewilligt. Die Arbeit wurde zwei jungen Leuten übertragen, welche die Kosten der Anlage auf $600,000 bis $700,000 einschätzten. Im J. 1825 ertheilte, um das Geld aufzubringen, die Gesetzgebung die Erlaubniß zur Incorporirung der Illinois-Michigan-Canal-Gesellschaft. Doch fanden sich keine Käufer für deren Aktien. Im J. 1826 kam, auf Andrängen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook, der Congreß dem Unternehmen durch eine Schenkung von 800,000 Acres Land zu Hülfe. Es

Digitized by Google

betrieben wurde, waren nur die ersten oberflächlichen Vermessungen gemacht, eine Menge von der Legislaur beschlossener Fluß-Verbesserungen auf dem Papier stehen geblieben. — Auch der meist durch reitende Boten besorgte Postverkehr war schwach. Erst 1818 wurde Belleville in ihn einbezogen; 1822 eine Route zwischen Edwardsville in Madison County, Springfield und Peoria, 1824 eine von Vandalia nach Springfield, 1826 eine von Chicago nach Springfield und eine nach Galena eingerichtet, und seit 1828 verkehrte ein vierspänniger Postwagen zwischen Vincennes und St. Louis. Erst 1832 kam eine Route zwischen Shelbyville und Chicago über Decatur hinzu, und im gleichen Jahre wurde die erste Route nach Norden — von Chicago nach Green-Bay — eröffnet. Daß bei den schlechten Wegen und dem Mangel an Brücken, und den bis zu der gänzlichen Vertreibung der Indianer von diesen drohenden Gefahren, die Post höchst unregelmäßig eintraf, ist kaum besonderer Erwähnung werth.

Diesem Zustande entsprachen die übrigen. Im J. 1830 zählte die Bevölkerung von Illinois erst 102,234 Köpfe, es kamen also nicht ganz 2 auf die Quadratmeile, d. h. den Durchschnitt vom ganzen Staat gerechnet, — im mittleren Illinois vielleicht ein halber auf die Quadratmeile, im nördlichen nicht mehr als 1 auf 10 Quadratmeilen. Noch waren weite Strecken ganz unbewohnt; noch lagen die einzelnen Farmen oft meilenweit von einander. Noch mußten die Meisten ihren Mais im ausgehöhlten Baumstamm stampfen, oder auf blecherner Reibe reiben, um Mehl zu erhalten. Denn nur wenige Mühlen waren gebaut, und sie den Meisten

---

wurden dann Commissäre ernannt, und nach neuen Vermessungen begann die Arbeit, die aber sehr bald wieder eingestellt wurde. In den Jahren 1834 und 1835 wurde ein neuer Anlauf gemacht, von 1838 bis 1842 ruhte in Folge der Panik die Arbeit ganz; erst die Jahre 1842—1848 brachten die Vollendung.

Digitized by Google

ihrer Entfernung halber unerreichbar. Noch wimmelten Wald und Prairie von Hirschen und sonstigem Wilde, von Wölfen und anderem Raubzeug. Noch wohnte man in selbsterrichteten Blockhütten, die oft ohne Fenster waren, und deren Eingang oft nur mit einem Vorhang, höchstens mit einer in Lederstrippen hängenden Thür verschlossen war. Und dieses Blockhaus enthielt oft nur einen einzigen Raum, der der ganzen Familie — nicht selten auch mehreren — als Wohn- und Schlafraum und als Küche dienen mußte. Höchstens, daß zum Schlafen noch ein niedriger Dachraum vorhanden war, den man auf der Leiter erklettern mußte. Oefen gab es nicht, aber die eine Längsseite der Hütte nahm ein gewaltiger Feuerplatz ein, von dem aus in Brand gesetzte große Baumblöcke dürftige Wärme verbreiteten und zugleich das Feuer zum Kochen und Backen lieferten. Das Kochgeschirr bestand oft nur aus einem eisernen Kessel, der an beweglichem Haken über dem Feuerplatz hing; zum Backen diente Wohlhabenderen eine eiserne Pfanne mit Deckel, die in heiße Asche gestellt und mit glühenden Kohlen bedeckt wurde; die Aermeren backten ihr Brot und ihren Maiskuchen auf geglätteten Brettern, die sie an's Feuer hielten. Das Tafelgeschirr bestand aus Blech und Holz, das Essen aus Maisbrot und Speck und Speck und Maisbrot, nur bei festlichen Gelegenheiten, namentlich wenn der herumreisende Geistliche zu Gast war, aus Hühnern — höchstens daß durch Erlegung eines Hirsches, oder von wilden Tauben oder Prairiehühnern, die es in Masse gab, einige Abwechslung in das Allerlei gebracht wurde.

Die Hauseinrichtung war dem Uebrigen entsprechend. Tische und Bänke waren aus mit der Axt zugehauenen Brettern und Stöcken gezimmert; an der dem Feuerplatz gegenüberliegenden Wand lagen die aus gleichem Material gebauten festen Bettkojen, meist zwei übereinander; an der einen

Digitized by Google

Wand neben dem Fenster stand der Webstuhl, und über der Thür hingen Jagdgewehr, Pulverhorn und Jagdmesser des Hausherrn. Die winzige Garderobe hing, wo an den Wänden Platz war, an hölzernen Pflöcken.

Auch in der Kleidung war der größere Theil der Bevölkerung noch wenig über die des Hinterwaldes hinausgewachsen. Noch bestand die der Männer vielfach aus von ihnen selbst oder den Frauen gegerbtem Hirschleder, die der Frauen aus von ihnen selbst gesponnenem, gefärbtem und gewebtem Kattun; doch überwog bei den Männern das gleichfalls im Hause gefertige „Jean", ein derbes, geköpertes Baumwollenzeug, und das „Salt und Pepper", ein aus Baumwolle und Wolle gemischter Stoff. Auf dem Kopf trug man eine Pelzkappe. Die Fußbekleidung bestand noch vorwiegend nach Indianer-Art aus Lederstrümpfen. Stiefel wären ein fast unerschwinglicher Luxus gewesen, auch wenn es nicht an Schuhmachern gefehlt hätte, und Schuhläden, in denen jeder Fuß sein Maß finden konnte, gab es noch nicht. Natürlich gab es Ausnahmen. Die wohlhabenderen Leute in den kleinen Städten, wie Belleville, Edwardsville, Shawneetown, Vandalia, Springfield, Kaskaskia, die Staatsbeamten, Richter, Advokaten und Aerzte und ihre Damen trugen sich selbstverständlich meist nach der im Osten herrschenden Mode.

Handwerker gab es nur wenige; Schuhmacher, Schneider, Maurer und Zimmerleute selbstverständlich nur in den kleinen Städten; denn auf dem Lande wurden wenigstens die beiden letztgenannten kaum gebraucht, weil es dort nur selten gemauerte Häuser gab, und jeder Landbewohner mit der Axt umzugehen wußte. Auch Schmiede waren noch sehr selten. Sie gehörten der Mehrzahl nach der deutschen Nachkommenschaft Pennsylvanien's und Virginien's an, die auch, anscheinend wenigstens, die einzigen Büchsen- und Waffen-

Digitized by Google

schmiede waren und als solche — wie z. B. Philipp Crämer in Belleville — einen bedeutenden Ruf genossen. Hie und da gab es auch schon einen eingewanderten deutschen Handwerker, so den Maurer Bornemann in Belleville, und gegen Ende der zwanziger Jahre den Schneider Mast in Quincy.

Eine Landwirthschaft, die diese Bezeichnung verdiente, gab es noch nicht und stand nicht zu erwarten zu einer Zeit, wo der Landbesitzer von einer rationellen Landwirthschaft nichts wußte, und nur darauf aus war, sein Land und die armseligen Nutz-Anlagen darauf (Blockhütte, Stall, Brunnen und rohe Zick-Zack-Einzäunung) sobald als möglich an einen Neuankömmling zu verkaufen; wo ein halber oder ganzer mit Mais bepflanzter Acre seinem Bedürfnisse an Brotfrucht genügte, sein weniges Vieh auf der Prairie und im Walde Winter wie Sommer reichlich Futter fand und Fischfang und Jagd ihm in übergenügendem Maße Fleischnahrung und auch das Tauschmittel lieferten, um Pulver und Blei und die andern Dinge einzuhandeln, deren er darüber hinaus bedurfte.

Von einem geistigen Leben und einer höheren Kultur, für welche ein gegenseitige Mittheilung ermöglichendes engeres Beisammenwohnen, eine allgemeine Durchschnitts- und eine höhere Bildung bei einem guten Theile der Bevölkerung unerläßliche Vorbedingungen sind, fanden sich nur geringe Spuren. Denn dazu wohnten die Leute zu weit auseinander und etwa ihre Hälfte konnte weder lesen noch schreiben.

Natürlich gab es einige Männer von erheblichem Wissen und geistiger Bedeutung. Aber ihre Zahl war zu gering, um die Masse zu durchdringen. Auch gab es schon eine Presse, die indessen, vornehmlich den politischen Streitigkeiten gewidmet, nicht oder wenig über das geistige Niveau ihrer Leser hinausging.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Die deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre.

Solcher Art waren die wirthschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände, welche die deutsche Einwanderung der 30er Jahre in Illinois antraf, und es ist leicht ersichtlich, daß die Menge tüchtiger, vielfach auch mit Geldmitteln versehener Landwirthe, die sie brachte, auf die wirthschaftliche Entwickelung des Staates in gleicher Weise fördernd wirken mußte, wie die verhältnißmäßig große Zahl gelehrter und geistig bedeutender Männer, die sie mit sich führte, hebend auf das geistige Leben.

Diese deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre kam nahezu ausschließlich dem St. Louis naheliegenden Theile des südlichen Illinois — den Counties Madison, St. Clair, Randolph und Washington, und einigen weiter nördlich gelegenen Flußstädten und deren Umgebung, wie Quincy am Mississippi- und Beardstown am Illinois-Fluß, zu gute. In Chicago, das seinen ersten deutschen Bewohner, den Marketender und späteren Bäcker Matthias Meyer, während des Blackhawk-Krieges 1832 erhalten hatte, befanden sich noch im J. 1837, bei der ersten Stadtwahl, höchstens 25 eingewanderte deutsche Wähler und keiner darunter von irgend welcher höherer Bildung, — lauter dem Arbeiterstande angehörige, mittellose Leute. In der Umgegend, im nordwestlichen Theile von Cook County und im östlichen von Du Page County hatte sich seit 1834 eine Anzahl plattdeutscher Bauern aus Hannover und dem Schaumburgischen niedergelassen, die schon 1837 eine unirte Kirchengemeinde bildeten, welche dem erhaltenen Kirchenbuch*) zufolge 1839 bereits

*) Siehe D.-A. Geschichtsbl. Band I, S. 64 u. folgende.

Digitized by Google

100 Communikanten zählte. Und im südwestlichen Theile von Du Page County hatten sich seit 1835 einige Glieder der Sekte der Albrechtsbrüder angesiedelt, die den Grund zu der nachmaligen großen Blüthe dieses Bekenntnisses im nordöstlichen Illinois legten. Sonst gab es in der nördlichen Hälfte von Illinois am Ende der dreißiger Jahre schwerlich mehr als drei bis vier Dutzend eingewanderte deutsche Ansiedler, die in Joliet, Peru, Rock Island, Springfield, Galena, in Perkins Grove in Bureau County, in Black Partridge (dem späteren Lourdes) in Tazewell County, in McHenry County, in Kane County (Aurora), Woodford County (elsässische Mennoniten) und in Kendall County versprengt saßen. Doch mögen ja immerhin noch einige deutsche Zugvögel dagewesen sein, die sich nicht angesiedelt und kein Andenken hinterlassen haben.

Dagegen finden wir in den Grundbüchern des County Washington im südlichen Illinois allein 98 Deutsche, welche vor 1840 Regierungsland gekauft haben, und es läßt sich unschwer annehmen, daß ebenso viele Land aus zweiter oder dritter Hand erwarben. Das würde in jenem County allein auf eine deutsche Bevölkerung von 1000 schließen lassen, während in St. Clair County im J. 1839 die Zahl der Deutschen, die Grundeigenthum aus erster Hand besitzen, sich auf weit über 200 beläuft, so daß dort, mit Einrechnung der in den Städten und Ortschaften wohnenden Deutschen, die natürlich nicht aus erster Hand kaufen konnten, eine deutsche Bevölkerung von mindestens 2500 ansässig gewesen sein muß. Auch in Randolph County saßen 1840 schon eine erhebliche Anzahl Deutsche, noch mehr in Madison County.

Da im J. 1840 St. Clair County 13,631, Washington 4810, Madison 14,433 Einwohner zählten, so ist ersichtlich, wie bedeutend dort damals schon der Prozentsatz der eingewanderten deutschen Bevölkerung war.

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Die gebildete deutsche Einwanderung.

Die geistig bedeutende Einwanderung der dreißiger Jahre, soweit sie durch die drückenden politischen Verhältnisse in der Heimath veranlaßt worden war, kam so gut wie ausschließlich nach St. Clair County. Aus ihr ragen durch den besonders sichtbaren Nutzen ihrer Thätigkeit besonders zwei hervor: der Jurist und spätere Oberrichter und Vicegouverneur von Illinois, Gesandter der Ver. Staaten in Spanien, und Schriftsteller Gustav Körner, und der ausgezeichnete Pädagoge Georg Bunsen, der durch die Einrichtung der ersten öffentlichen Schulen in St. Clair County, durch Begründung einer Musterschule in Belleville, in welcher er den angehenden Lehrern Gelegenheit gab, eine rationelle Lehrmethode kennen zu lernen, durch Besprechung pädagogischer Fragen in amerikanischen pädagogischen Zeitschriften und, als Mitglied des ersten Erziehungsrathes des Staates, durch Errichtung des ersten staatlichen Lehrerseminars (Staatsnormalschule bei Bloomington) sich um das öffentliche Schulwesen in Illinois wie kein Anderer vor und nach ihm verdient gemacht hat.

Gustav Philipp Körner, am 20. November 1809 in Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater eine Buch- und Kunsthandlung betrieb, hatte seit 1828 in Jena, München und Heidelberg studirt, und am 14. Juni 1831 sein Doktor-Diplom erhalten. Gleich beim Eintritt in die Universität hatte er sich der Burschenschaft angeschlossen, in welcher er in Folge seiner rednerischen Begabung eine erhebliche Rolle spielte; hatte 1832 am Hambacher Fest und am 3. April 1833 am Frankfurter Attentat theilgenommen, bei welchem er leicht verwundet wurde, und war dann über Frankreich nach Amerika geflüchtet. Er hielt sich bei der befreundeten Familie Engelmann, mit welcher gemeinsam

Digitized by Google

er die Reise über das Meer gemacht, auf deren Farm bei Belleville ein Jahr lang auf, studirte dann auf der Universität Lexington in Kentucky das englische Recht, wurde 1835 als Advokat zugelassen, und eröffnete ein Rechtsbüreau in Belleville. Er betheiligte sich in Wort und Schrift lebhaft am politischen Leben und wurde 1840 vom Wahl-Collegium von Illinois als Bote nach Washington geschickt, um das amtliche Ergebniß der Präsidentenwahl zu überbringen. Im J. 1842 wurde er in die Gesetzgebung gewählt; 1845 zum Mitglied des Obergerichts ernannt und 1846 zu derselben Stelle gewählt; von 1852 bis 1856 war er stellvertretender Gouverneur des Staates Illinois. Er trug durch seine Reden in deutscher und englischer Sprache erheblich zur Wahl Lincoln's bei, und wurde, nachdem er das 43ste Illinoiser Infanterie-Regiment organisirt hatte, im August 1861 zum Obersten in der Freiwilligen-Armee ernannt und dem Stabe Fremont's, später dem des General Halleck zugetheilt, und 1862 zum Gesandten in Spanien ernannt, welche damals wegen der mexikanischen Angelegenheit besonders schwierige Stellung er mit großem Nutzen für die Ver. Staaten ausfüllte, so daß, als er sie am 1. Januar 1865 aus finanziellen Gründen niederlegte, er dem Präsidenten die Einwilligung dazu geradezu abzwingen mußte. Nach Illinois zurückgekehrt wurde er zum Mitglied und Präsidenten der Commission ernannt, welche das Soldaten-Waisenhaus zu erbauen und einzurichten hatte; 1868 war er Präsidentenwahlmann von Illinois; 1871 wurde er Mitglied und Präsident der neu errichteten Eisenbahn-Commission, legte das Amt aber 1873 nieder, nachdem er, 1872 zum Gouverneurs-Candidaten der Liberal-Republikaner aufgestellt, in der Wahl unterlegen war. — Später hat er sich zwar vornehmlich den Rechts-Geschäften in Belleville gewidmet, fand aber Zeit zur Abfassung politisch- und juristisch-wissenschaftlicher Abhandlungen, und veröffentlichte im J. 1882 gegen die damalige starke Prohibitions-Wühlerei einen Brief, der in tausenden von Exemplaren verbreitet, sicher sehr viel dazu beitrug, daß in jenem Jahre in Illinois eine demokratische Legislatur und der Demokrat Heinrich Raab zum Schulsuperintendenten gewählt wurde. — Dem Vor-

Digitized by Google

Achtundvierziger Deutschthum des Landes aber hat er durch sein 1880 erschienenes vortreffliches Werk „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1818 bis 1848" ein würdiges Denkmal gesetzt. Er starb am 9. April 1896 im 87sten Jahre seines Alters. Der Geschichtsschreiber H. A. Rattermann in Cincinnati hat im elften Bande seiner gesammelten Werke an der Hand der von ihm hinterlassenen Selbstbiographie ein eingehendes Lebensbild von ihm entworfen, das im ersten Heft des dritten Jahrgangs der „D.-A. Geschichtsblätter" als Separat-Druck erschienen ist. Auch von amerikanischer Seite ist seine Bedeutung vielfach anerkannt und gewürdigt worden.

Georg Bunsen wurde am 18. Februar 1794 in Frankfurt a. M. als ältester Sohn des dortigen Münzmeisters Georg Bunsen geboren. Seine Mutter war die hochangesehene Vorsteherin einer Töchterschule, und die Familie gehörte zum Patriziat Frankfurt's. Nach gründlichem Vorbereitungsunterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er im Herbste 1812 die Universität Berlin, wo Gottlieb Fichte und Friedrich August Wolf zu seinen Lehrern gehören. Es war die große Zeit der geistigen Erhebung des deutschen Volkes, und sie verfehlte ihren Einfluß auf ihn nicht. Sobald das rechte Rheinufer von Franzosen frei war, wollte er sich im November 1813 den Freiwilligen seiner Vaterstadt anschließen, doch legten die Eltern Veto ein, und erst 1815 gelang es ihm, ihre Einwilligung zu erhalten, und er machte dann den Feldzug im südlichen Frankreich mit. Noch im gleichen Jahre verabschiedet, kehrte er nach Berlin mit dem schon fertigen Entschluß zurück, sich dem Lehrfache zu widmen. Angefeuert durch Fichte's „Reden an die deutsche Nation" wurde in ihm der Gedanke an die Gründung einer Erziehungsanstalt geweckt, die ganz besonders bezwecken sollte, dem deutschen Vaterlande denkende, patriotische, freiheitlich und fortschrittlich gesinnte Männer heranzuziehen. Und unter Betheiligung einer Anzahl von gleichem Streben beseelter junger Männer, wurden 1817 die Anfänge zu der späteren Cauer'schen Erziehungs-Anstalt in Charlottenburg gelegt, die sich längere Jahre eines hohen Ansehens bei den Gebildeten der deutschen Nation erfreute.

Digitized by Google

Im Jahre 1819 verließ Bunsen Berlin und kehrte nach Frankfurt zurück, um dort eine Erziehungs-Anstalt im gleichen Geiste zu gründen. Aber ehe er sie eröffnete, verbrachte er noch einen Sommer und Herbst in Wiesbaden, um sich in der Erziehungs-Anstalt von H. Delaspee, eines unter den Augen Pestalozzi's in Ifferten gebildeten Lehrers, mit dem Geiste und der Lehrmethode dieses Heroen der Erziehungskunst vertraut zu machen.

Am 1. Januar 1820 eröffnete er, nachdem er ein glänzendes Examen bestanden, unter dem Namen Bunsen'sches Institut eine Erziehungs-Anstalt für Knaben, die unter seiner Leitung 14 Jahre und später noch weiter bestand, und in der viele tüchtige und in der Folge namhaft gewordene Männer die Grundlagen ihres Wissens und ihrer künftigen Größe gelegt haben. Es wurde in ihr nicht allein die Entwicklung der geistigen und seelischen Kräfte verfolgt, auch die des Körpers wurde nicht vernachlässigt, und die gemeinsamen Spiele und Turnübungen in den die Anstalt umgebenden geräumigen Anlagen, und Ausflüge in die weitere Umgebung, bei denen die Lehrer mit den Schülern kameradschaftlich verkehrten, bildeten das Mittel, die Knaben und jungen Leute gewandt und geschmeidig und fähig zum Ertragen von Strapazen zu machen, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, sie zu kameradschaftlicher Unterordnung zu erziehen, und sie so zu befähigen, wenn die heißersehnte Zeit zum Brechen der Ketten gekommen, unter denen Deutschland schmachtete, ihrem Vaterlande geistig und körperlich Dienste zu leisten.

Die ersten Lehrer dieser Anstalt waren fast sämmtlich Burschenschaftler gewesen, und einige von ihnen mußten diese ihre Vergangenheit in den zwanziger Jahren mit Festungshaft büßen. An ihrer Stelle traten nach und nach in Pestalozzi's Methode ausgebildete Lehrer. Eine große Hülfe war Herrn Bunsen seine hochgebildete Frau, Henriette Le-Cocq, eine Enkelin des berühmten Kupferstechers Daniel Chodowiecki.

Bei seinem auf die Einigung Deutschlands und dessen Befreiung von den Uebeln der Kleinstaaterei und den anderen

Digitized by Google

Hemmschuhen des Fortschritts gerichteten Streben, konnte es nicht fehlen, daß er Antheil an allen freiheitlichen Bestrebungen nahm, und nach den Mittheilungen seines Sohnes, Herrn Geo. C. Bunsen in Milwaukee, hat er auch der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung von 1833 nicht fern gestanden, welche durch verfrühtes Losschlagen in Frankfurt vereitelt wurde. Die darauf folgende gehässige und immer grausamer auftretende Reaktion verleidete ihm den Aufenthalt in Deutschland, und da er das Glück hatte, einen Theil seiner Liegenschaften für ein Cholera-Hospital verkaufen zu können, übergab er in aller Stille seine Anstalt einem Herrn Stellwagen, und schloß sich im Frühjahr 1834 der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft an, die, wie Friedrich Münch als Prediger, ihn als Lehrer engagirt, und ihm für sich und seine Familie freie Ueberfahrt und 160 Acres Land angeboten hatte. Da aber schon unterwegs Mißhelligkeiten unter der Gesellschaft ausbrachen, die ihre baldige Auflösung voraussehen ließen, welche auch gleich nach Ankunft in New Orleans (3. Juni 1834) erfolgte, brach er seine Verbindung mit ihr ab, bezahlte die Ueberfahrt selbst, und begab sich vorerst nach St. Louis, wo er leider gleich nachher seinen Sohn Gustav verlor. Auf Rath seines Bruders Dr. Gustav Bunsen und seines Neffen und späteren Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann, die wegen persönlicher Theilnahme am Frankfurter Attentat schon im Jahre vorher nach Amerika geflohen waren, erwarb er in St. Clair County, Illinois, in der Nähe von Shiloh, eine Farm von 360 Acres, der er bald darauf noch eine mit Ochsen getriebene Sägemühle hinzufügte.

Nun begann für den feingebildeten Mann die ungewohnte und aufreibende Arbeit des Pionierlebens, und er widmete sich ihr mit vollem Eifer. Aber der Lehrer in ihm konnte dadurch nicht erstickt werden. Zunächst unterrichtete er seine eigenen Kinder, dann auch auf deren Bitten die seiner Nachbarn Schott und Reuß. Durch seine hohe Bildung, sein reifes Urtheil, seine überall zu Tage tretende Menschenliebe übte er von Anfang an nicht nur auf seine deutsche Umgebung, sondern auch auf seine amerikanischen Nachbarn großen und veredelnden Einfluß aus. Das Ansehen, das er

Digitized by Google

genoß, zeigte sich in seiner baldigen Erwählung zum Friedensrichter, welches Amt er viele Jahre bekleidete, und durch seine Berufung in den Verfassungs-Convent von 1847, in welchem er sofort seine Stimme zu Gunsten öffentlicher Schulen, und, vorerst ohne Erfolg, für die Errichtung von staatlichen Lehrer-Seminaren erhob.

Als im Jahre 1855 endlich das Freischulen-Gesetz erlassen war, übernahm er auf den inständigen Wunsch seiner Nachbarn die erste Freischule in seinem Bezirk, wurde aber sehr bald zum Schul-Commissar (gleichbedeutend mit dem heutigen Schul-Superintendenten, nur unbesoldet) von St. Clair County gewählt, und siedelte, um sich ganz diesem Amte widmen zu können, und die Farm in den Händen seiner Söhne lassend, im Frühjahr 1857 nach Belleville über, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Dort errichtete er eine Elementarschule zu dem ganz besonderen Zwecke, den Lehrern der Freischulen Gelegenheit zu geben, die von ihm befolgte Pestalozzi'sche Lehrmethode aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hielt dieselbe deshalb, anstatt wie üblich von Montag bis Freitag, von Dienstag bis Samstag, damit die Lehrer seine Schule am Samstag besuchen konnten, und er im Montag einen Tag erhielt, um sie bei ihrer Arbeit zu überwachen und sie anzuleiten. Diese Schule bestand bis zum September 1868, und eine Menge der heutigen Bürger Belleville's haben darin ihren ersten Unterricht genossen, und nicht wenige später namhaft gewordene Pädagogen dort die Grundlage zu ihrer künftigen Bedeutung gelegt. Dann gab er sie auf, um sich ganz dem Amte eines Superintendenten der städtischen Schulen Belleville's zu widmen, nachdem er schon seit vielen Jahren mit nur einjähriger Unterbrechung einer der drei Direktoren derselben gewesen war, und stets von Neuem dazu gewählt wurde.

Im Jahre 1857 war er auch von der Gesetzgebung des Staates zum Mitglied des Staats-Erziehungsrathes ernannt worden, und hat in dieser Stellung eifrig zur Errichtung der Normal-Universität bei Bloomington mitgewirkt, trat aber im Jahre 1860 zurück. Er starb am 3. Oktober 1872, 78½ Jahre alt, im Hause seines Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann. (Eine eingehende Würdigung seiner Thätig-

Digitized by Google

keit als Lehrer und Schulbeamter findet sich D.-A. Geschichtsblätter Band III, Heft 2, S. 1—24.)

Aber neben Körner und Bunsen gab es noch Viele, die ihrer Adoptiv-Heimath, der engeren wie ganzen, zu bedeutendem Nutzen gereicht haben. So der Mediziner Dr. Adolph Reuß, ein sehr tüchtiger Arzt und Naturforscher, der als correspondirendes Mitglied des Smithsonian-Instituts dieser Anstalt höchst werthvolle wissenschaftliche Beiträge geliefert hat und der Begründer der medizinischen Gesellschaft von St. Clair Co. wurde; — so Anton Schott, vorher Professor der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a. M., dem vornehmlich die Bibliothek in Belleville ihr Entstehen verdankt; — so Theodor Engelmann, Rechtsanwalt in Belleville und Herausgeber und Redakteur des 1844 erschienenen „Belleviller Beobachter", der sich auch, wie sein Vater, der Forstmann und Oekonom Friedrich Theodor Engelmann, besonders um den Wein- und Obstbau im südlichen Illinois verdient gemacht hat; so Eduard Abend, der als 11jähriger Knabe mit der Mutter eingewandert, sich der Advokatur zuwandte, aber, durch Verhältnisse gezwungen, in den Beruf eines Finanzmannes hineingedrängt wurde, als welcher er mit großem Erfolge gewirkt hat. Er war der Gründer der St. Clair Co. Savings and Insurance Co., seit 1859 die Belleville-Sparbank, die alle folgenden Finanzstürme glücklich überwettert hat, und durch ihn ist viel europäisches Kapital nach dem südlichen Illinois gezogen worden. Er war 1847 Mitglied der Gesetzgebung von Illinois, viermal Bürgermeister von Belleville, und lange Jahre der öffentliche Nachlaßverwalter von St. Clair County. Ferner sind zu nennen Dr. Albert Trapp, ein sehr tüchtiger Mediziner, der sich mit Eifer am politischen Leben betheiligte, und sich, nachdem er 1854 in die Gesetzgebung gewählt war, in Springfield

Digitized by Google

niederließ, wo er sich besonders um das dortige Schulwesen verdient gemacht hat; Dr. Adolph Wislicenus, dessen Aufenthalt in Illinois selbst freilich nur kurz war, der aber von St. Louis aus, wo er sich als Arzt niederließ, mit dem Deutschthum von St. Clair County in lebendiger Fühlung blieb.

Dr. Adolph Wislicenus, geb. 1810, ein Schwarzburg-Rudolstädter und Sohn eines protestantischen Pfarrers, war Burschenschaftler und am Frankfurter Attentat betheiligt gewesen; kam nach Vollendung seiner medizinischen Studien auf der Universität Zürich im J. 1834 nach New York, und 1836 nach St. Clair County, ließ sich aber, da ihm die Landpraxis zu anstrengend und zu wenig lohnend war, im Herbst 1839 in St. Louis nieder, wo er bald einer der gesuchtesten Aerzte wurde. Vorher jedoch, im Frühjahr 1839, hatte er sich einer von der St. Louiser Pelz-Compagnie ausgerüsteten Jagd-Expedition nach dem Westen angeschlossen, die ihn bis zu den Quellen des Green-River führte. Dort schloß er sich mit einigen Gefährten Indianern an, mit denen er über den Hauptstock des Felsengebirges bis auf die Hochebene von Utah und nach Fort Hall gelangte, mußte aber, aus Mangel an Führern und Begleitung, seinem Wunsche, bis nach Californien vorzudringen, entsagen. Nach St. Louis zurückgekehrt, baute er schnell eine große Praxis auf, aber schon 1846, kurz vor Ausbruch des mexikanischen Krieges, trat er, zu wissenschaftlichen Zwecken und mit wissenschaftlichen Instrumenten wohl ausgerüstet, eine neue Reise und zwar nach dem nördlichen Mexiko an. Obwohl ihn in Santa Fé die Nachricht vom wirklichen Ausbruch des Krieges ereilte, setzte er, mit einem Passe des mexikanischen Gouverneurs versehen, die Reise fort und kam im Herbst in Chihuahua an, wo er und einige andere Amerikaner fast der Wuth des Pöbels über die ersten Niederlagen der Mexikaner, von denen gerade die Nachricht eingetroffen war, zum Opfer gefallen wären. Ihrer eigenen Sicherheit halber wurden sie vom dortigen Gouverneur an einem entlegenen Orte internirt, bis sie im Frühjahr 1847 durch die einrückenden amerikanischen Truppen befreit wurden. Die

Digitized by Google

Gefangenschaft gab indessen Dr. W. die Gelegenheit, eingehende Studien über den Staat zu machen, und die auf der Reise gemachten bedeutenden Sammlungen von Pflanzen und Mineralien, und seine meteorologischen, orologischen und astronomischen Aufzeichnungen zu ordnen. — Sein von Projektions-, Profil- und geologischen Karten begleiteter, 1848 in Washington erschienener Bericht über diese Reise, wurde, da über die darin beschriebenen Länder in den Ver. Staaten noch sehr wenig bekannt war, für so wichtig erachtet, daß der Bundessenat, nachdem derselbe von Sachverständigen geprüft war, 5000 Exemplare davon bestellte.

Ferner beanspruchen Erwähnung: Der ausgezeichnete Jurist Theodor E. Hilgard, und dessen als Knaben eingewanderte Söhne Julius E. und Eugen Woldemar. Von diesen war Julius, der sich zum Civil-Ingenieur ausgebildet hatte, seiner bedeutenden mathematischen Kenntnisse halber noch als sehr junger Mann in's Küsten-Vermessungsbüreau der Ver. Staaten berufen worden, und ist in Folge der langen Krankheit seines Vorgesetzten dessen thatsächlicher Leiter, seit 1862 auch dem Namen nach dessen Chef gewesen. Er war Mitglied der internationalen metrischen Kommission, welche 1872 in Paris tagte, und Mitglied des Direktoriums des von dieser errichteten Büreau's für die Feststellung von Maßen und Gewichten, sowie Mitglied und Sekretär der National Academy of Sciences, und Ehrenmitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft in Philadelphia und der Akademie der Künste und Wissenschaften in Boston. Die magnetische Vermessung der Ver. Staaten, eine ungeheure Arbeit, ist sein Werk. — Sein Bruder Eugen Woldemar, als dreijähriges Kind eingewandert, bezog, vom Vater unterrichtet, als 15jähriger die Universität von Pennsylvanien, als 16jähriger die von Heidelberg und Zürich, studirte zwei Jahre lang auf der Bergakademie zu Freiburg Metallurgie und Minenkunde,

Digitized by Google

arbeitete dann auf dem chemischen Laboratorium von Bunsen in Heidelberg und machte dort mit 20 Jahren seinen Doktor. Seiner durch allzu angestrengtes Studium geschwächten Gesundheit halber gezwungen, ein südliches Klima aufzusuchen, begab er sich zunächst nach Malaga in Spanien, von wo aus er gründliche Studien der Geologie und der Flora jenes Landes machte, und kehrte 1855 nach den Ver. Staaten zurück, wo er sehr bald nach seiner Ankunft mit der Leitung des chemischen Laboratoriums des Smithsonian Instituts betraut wurde. Er legte indessen diese Stelle nach kurzer Zeit nieder, um bei der geologischen und landwirthschaftlichen Aufnahme des Staates Mississippi behülflich zu sein; kehrte aber Anfangs 1856 auf den Posten in Washington zurück, wo er zugleich am „National Medical College" als Professor wirkte; wurde 1858 vom Staate Mississippi als Staats-Geologe angestellt, und vollendete die früher begonnene Aufnahme, eine höchst werthvolle und für andere vorbildliche Arbeit; war nach dem Kriege — von 1865 bis 1872 — Professor der Chemie an der Universität Oxford in Mississippi, und stellte während der Zeit auch im Auftrage des Smithsonian-Instituts eine geologische Untersuchung zunächst der Küste von Louisiana, später eine solche des ganzen Staates an, und entwarf die erste geologische Karte desselben. Im J. 1873 folgte er dem wiederholt an ihn ergangenen Rufe als Professor der Chemie an die Universität Ann Arbor in Michigan, und im J. 1875 des seiner Gesundheit zuträglicheren Klima's halber, an die Universität von Californien in Berkeley. Sein Hauptverdienst war, daß er den Landwirthen über den Werth der Boden-Analyse die Augen geöffnet hat. — Und noch ein dritter Sohn Theodor E. Hilgards, der in Belleville geborene Heinrich Hilgard, hat als Henry Villard sich durch Vollendung der Nord-Pacific-Bahn einen bedeutenden Namen gemacht.

Digitized by Google

Auch Michael Ruppelius, ein junger Geistlicher aus der Rheinpfalz, der in Erlangen und Jena studirt hatte, gehört zu jener frühen geistig bedeutenden Einwanderung nach St. Clair County. Er siedelte, nachdem er dort ein Jahrzehnt lang den Acker bestellt hatte, nach Peoria über, wo er bis 1863 als Notar, Lehrer und Geistlicher wirkte. Einigen anderen Geistlichen, die gegen Ende der dreißiger Jahre kamen, wie Flickinger in Belleville, Brickwedde in Quincy, Francis A. Hoffmann bei und in Chicago, J. J. Rieß, Rieger, Gumbel, Marogna u. A. werden wir an anderer Stelle begegnen.

Von sonstigen bedeutenden deutschen Männern sind noch zu erwähnen Dr. Friedrich Humbrecht aus Frankfurt a. M., der 1833 nach St. Louis und 1836 nach Alton kam, wo er sich einer bedeutenden ärztlichen Praxis erfreute, und ohne je ein Amt anzunehmen, sich mit großem Eifer an der Politik betheiligte; Dr. Georg Engelbach, Carl Cörper, J. L. Cire, W. L. Schneider, Theodor A. Hoffmann, Joseph A. Kircher und Heinrich Gödeking, die sich nach Beardstown und Umgegend gewandt hatten, und von denen die letztgenannten später nach Belleville übersiedelten, wo sie ein blühendes Handelsgeschäft begründeten, und Gödeking Bürgermeister wurde.

Daß diese hochgebildeten Leute, von denen fast alle der alten Heimath entflohen waren, weil man ihnen dort nicht gestatten wollte, sich am staatlichen Leben zu betheiligen und ihrer politischen Ueberzeugung Geltung zu verschaffen, nicht verfehlten, in der neuen ihren Anschauungen Ausdruck zu geben, und sich lebhaft am politischen Leben zu betheiligen, ist fast eine Selbstfolge; auch daß sie bei ihren über die fast aller Amerikaner hervorragenden Kenntnissen, und ihrer Gewöhnung, den Dingen auf den Grund zu gehen, sich bald in das Wesen, wie die Praxis der amerikanischen Politik hin-

Digitized by Google

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Juli 1908. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Abraham Lincoln und Wasserwege.

Von William A. Meese.

Unter diesem Titel ist — in englischer Sprache — zum heurigen Jahrestage der Geburt Lincoln's eine sehr interessante Broschüre erschienen, aus welcher einige Mittheilungen den Lesern der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" willkommen sein werden, — einmal weil es sich um Abraham Lincoln handelt, der — ob mit Recht oder Unrecht wird schwerlich jemals mit völliger Gewißheit festgestellt werden können — von uns Deutsch-Amerikanern als einer der unserigen in Anspruch genommen wird; zweitens weil dadurch von Neuem der wunderbare prophetengleiche Weitblick dieses großen Mannes, wie in allen anderen großen nationalen Fragen, so hier in einer bezeugt wird, welche vor hundert bis sechzig Jahren lebhaft erörtert und als wesentlich bejaht, dann aber durch die Erscheinung und Verbreitung der Eisenbahnen in den Hintergrund gedrängt, heute wieder im Vordergrund des nationalen Interesses steht. Es ist das die Frage von der Nothwendigkeit der Verbesserung unserer natürlichen Wasserstraßen.

Daß der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Wm. A. Meese, ein in Wisconsin geborener, jetzt in der rührigen Illinoiser Fabrikstadt Moline als angesehener Rechtsanwalt ansässiger Sohn eingewanderter Deutscher ist, der sich bereits mehrfach um die historische Specialforschung verdient gemacht hat, wird dem ihr seitens der Mitglieder unserer Gesellschaft entgegenzubringenden Interesse schwerlich Abbruch thun.

Der Verfasser leitet die Arbeit mit folgenden Worten ein:

„Indem ich diese wenigen Blätter darbiete, beanspruche ich nicht, aus dem Leben unseres großen Präsidenten etwas Neues mitzutheilen. Ich habe nur alles das gesammelt, was mir in Bezug auf Abraham Lincoln's persönliche Berührung mit Was-

Digitized by Google

ferwegen und seine Verknüpfung mit der Gesetzgebung im Interesse von Wasserwegen erreichbar war. Heute, wo die öffentliche Meinung so stark auf die Verbesserung der Flüsse und Häfen gerichtet ist, glaubte ich, es würde für die Befürworter von Wasserstraßen von Interesse sein, zu wissen, daß Abraham Lincoln zu seiner Zeit, als die Mittel des Verkehrs zu Wasser noch so unentwickelt waren, die Politik verfocht, auf die heute, ein halbes Jahrhundert später, so großer Nachdruck gelegt wird, und daß die von ihm verfochtene Politik das Ergebniß seiner persönlichen Beobachtung und praktischen Erfahrung auf den Flüssen unseres Westens war. So that schon Lincoln sein Theil an dem Werke, dessen Förderung heute so viele sich angelegen sein lassen.

12. Februar 1908.

Moline, Ill. Wm. A. Meese."

Lincoln's Jugendzeit auf dem Fluß.

Abraham Lincoln, der damals bei Gentryville in Indiana am Ohio-Ufer wohnte, und 16 Jahre alt war, stand im J. 1825 neun Monate lang im Dienst von James Taylor, um die Fähre von der Mündung des Anderson Creek über den Ohio zu besorgen. Er war der Fährknecht und hatte, was in der Wirthschaft sonst vorkam, zu thun, und erhielt einen Monatslohn von sechs Dollars.

Präsident Lincoln erzählte eines Abends im Weißen Hause Hrn. Seward und einer kleinen Zahl anderer Freunde von seinem ersten Erfolge als Fährmann auf dem Fluß:

„Seward, Sie haben wohl nie gehört, wie ich meinen ersten Dollar verdiente?"

„Nein", erwiderte Hr. Seward.

„Nun, ich war", fuhr Lincoln fort, „was man im Süden einen „Scrub" nennt. Es war uns gelungen, meist durch meine Arbeit, genug zu ziehen, um, wie ich glaubte, den Versuch zu rechtfertigen, einen Theil davon zum Verkauf den Fluß hinabzunehmen. Es kostete viel Mühe und Ueberredung, meine Mutter zur Einwilligung zu bewegen. Ich baute ein kleines Flachboot, groß genug, um ein paar Fässer voll unserer Produkte, mich selbst und ein Bündel nach dem südlichen Markt zu bringen. — Ein Dampfer kam den Fluß hinab. Wir haben, wie Sie wissen werden, an unseren westlichen Flüssen keine Werften, und es war üblich, daß, wenn an irgend einer der Landungen Passagiere waren, sie auf einem Boot an den Dampfer heranfuhren, der anhielt und sie aufnahm.

Ich stand gerade bei meinem neuen Flachboot und überlegte mir, ob ich es stärker machen oder sonstwie verbessern könnte, als zwei Männer in Kutschen und mit Koffern an's Ufer gefahren kamen und nachdem sie einen Blick auf die verschiedenen Boote geworfen, meines aussuchten, und frugen:

„Wem gehört dies?"

„Mir", antwortete ich etwas zaghaft.

„Wollen Sie", sagte der eine, „uns und unsere Koffer an den Dampfer bringen?"

„Sehr gern", sagte ich. „Ich war sehr froh über die Gelegenheit, etwas zu verdienen. Ich dachte, Jeder von ihnen werde mir ein oder zwei Bits* geben. Die Koffer wurden auf mein Flatboot gethan, die Passagiere setzten sich auf die Koffer, und ich ruderte sie an den Dampfer.

Sie kamen an Bord; ich hob die schweren Koffer hinauf und brachte sie an Deck. Der Dampfer war schon im Begriff, wieder abzufahren, da rief ich, sie hätten vergessen, mich zu bezahlen. Jeder nahm aus seiner Tasche einen halben Dollar und warf ihn in mein Boot. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das Geld auflas. Sie, m. H., mögen's für sehr gering achten, und heute scheints auch mir kaum der Rede werth; aber damals war's für mich ein

* 1 Bit — 12½ Cents.

Digitized by Google

höchst wichtiges Ereigniß. Ich konnte kaum glauben, daß ich, ein armer Junge, einen Dollar verdient hatte. Die Welt schien weiter und schöner vor mir zu liegen. Ich war von dem Tage an hoffnungsvoller und zuversichtlicher."

Im Monat März 1828 verdingte sich Lincoln, der damals 19 Jahre alt war, an Hrn. Gentry, den angesehensten Mann der Nachbarschaft, als Ruderknecht auf einem Flachboot, das mit einer Ladung Speck nach New Orleans bestimmt war. Sein Lohn war acht Dollars per Monat, und der Unterhalt auf der Rückreise. Es war das erste Mal, daß Lincoln sich auf längere Zeit von der Heimath entfernte, und dies war eine Reise von 1800 Meilen. Auch wurde ihm die ganze Verantwortung übertragen. Sein einziger Begleiter war ein junger Sohn des Hrn. Gentry.

Eines Nachts, als das Boot bei einer Zucker-Plantage, sechs Meilen unterhalb von Baton Rouge, angelegt hatte, und Lincoln und Gentry schliefen, versuchten sieben Neger dasselbe zu berauben. Die Insassen erwachten rechtzeitig und Lincoln ergriff einen Knüttel und schlug den ersten, der in's Boot springen wollte, über den Kopf, daß er in's Wasser fiel; dem zweiten, dritten und vierten Räuber erging es nicht besser; die übrigen ergriffen die Flucht. Aber Lincoln und der junge Gentry eilten ihnen nach und gaben ihnen noch eine tüchtige Tracht Prügel. Lincoln erhielt bei dieser Gelegenheit eine Wunde, deren Narbe er zeitlebens mit sich herumtrug. — In New Orleans wurden die Ladung sowohl wie das Boot verkauft, und die jungen Leute gelangten im Laufe des Monats Juni nach Hause zurück.

Lincoln als Schiffbauer.

Als Lincoln 21 Jahre alt war — im J. 1830 — verzog sein Vater von Indiana nach Illinois, und Lincoln begann auf eigenen Füßen zu stehen.

Im J. 1831 wurde unter seiner Aufsicht und mit seiner Hülfe bei Kirkpatrick's Mühle im Town Sangamon am Sangamonfluß für einen Herrn Offutt ein Flachboot gebaut, und in 30 Tagen vollendet.

Lincoln gehörte zur Mannschaft, die sich mit dem mit Mais und Schweinefleisch beladenem Boot gegen Ende April nach New Orleans auf den Weg machte. Eben vor der Abfahrt begegnete ihm ein Abenteuer, das von einem der Augenzeugen, John Roll, wie folgt, beschrieben ist:

„Es war im Frühjahr nach dem tiefen Schnee.* Walter Carman, John Seamon, ich selbst, und mitunter einer von den anderen jungen Carman hatten Abe geholfen, das Boot zu bauen, und als es fertig war, gingen wir daran, ein Canoe zu machen, um es als kleines Boot für das Flachboot zu verwenden. Wir fanden etwa eine Achtelmeile oberhalb am Flusse einen geeigneten Baumstamm, und machten uns unter Lincoln's Anweisung an die Arbeit. Der Fluß war sehr hoch und reißend.

„Als der Kahn fertig war, zogen wir ihn an's Ufer und schoben ihn in's Wasser, aber kaum hatte er es berührt, so sprangen Walter Carman und John Seamon zugleich hinein, denn jeder von ihnen hatte den Ehrgeiz, die erste Probefahrt mit dem Boot zu machen. Als das Boot in die Strömung gelangte, fanden sie jedoch, daß sie gegen diese nicht ankämpfen konnten Carman handhabte das Ruder; Seamon saß hinten. Lincoln rief ihnen zu, stromaufwärts zu rudern und dann nach dem Ufer abzuschrägen, aber sie konnten nichts gegen die reißende Strömung ausrichten.

„Schließlich suchten sie an das Wrack eines alten Flachboots heranzukommen, — des ersten, das am Sangamon gebaut, aber unter- und in Stücke gegangen war, und von dem noch eine Rippe aus dem Wasser ragte. Als sie es erreichten, packte Seamon die Rippe und hielt sich daran fest, aber in

* Darüber siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band II, Heft 4, S. 26 und folgende.

Digitized by Google

Folge seiner unvorsichtigen Bewegung schlug das Boot um, und Carman wurde in's Wasser geschleudert. Die Strömung riß ihn mit der Schnelligkeit eines Mühlbachs fort. Lincoln rief ihm zu, er solle auf einen alten Baum zu schwimmen, der in Folge des Hochwassers fast mitten im Flusse stand.

„Carman war ein guter Schwimmer und es gelang ihm auch, den Baum zu erreichen, einen der Zweige zu fassen und sich aus dem Wasser zu ziehen, das sehr kalt war, so daß er fast erstarrt war, und saß nun zähneklappernd und sich vor Kälte schüttelnd im Baume. Ihn in Sicherheit sehend, rief Lincoln Seamon zu, seinen Halt an der Rippe fahren zu lassen und auch nach dem Baume zu schwimmen. Nach einigem Zaudern folgte er der Weisung, und schwamm, durch aufmunternde Zurufe Lincoln's ermuthigt, auf den Baum zu. Als er diesen erreicht hatte, machte er einen vorzeitigen Griff nach einem der Zweige, verfehlte ihn aber, und wurde unter's Wasser gerissen. Ein zweiter Versuch aber gelang, und er gesellte sich zu Carman. Der Stand der Dinge war jetzt ziemlich aufregend geworden, denn es saßen nun zwei Leute im Baume und das Boot war fort.

„Es war ein bitter kalter und rauher Apriltag und die Gefahr war groß, daß die Männer erstarren und wieder in's Wasser fallen würden. Lincoln rief ihnen zu, sie sollten guten Muth behalten, er werde sie retten. — Die Nachricht von dem Unfall war mittlerweile in's Dorf gedrungen, und hatte eine Menge Leute an's Ufer geführt. Lincoln verschaffte sich ein Seil und befestigte es an einem gefällten Baumstamme. Dann forderte er die Umstehenden auf, denselben in's Wasser rollen zu helfen, und nachdem das geschehen, zog er, mit Hülfe einiger Anderer, den Stamm eine Strecke weit stromaufwärts. Ein waghalsiger junger Bursche, Namens Jim Dorrel, setzte sich rittlings auf das eine Ende des Stammes, welcher dann weit genug in die Strömung hinausgestoßen wurde, daß diese ihn gegen den Baum tragen sollte, auf dem Seamon und Carman saßen.

„So gut hatte Lincoln die Sache dirigirt, daß das auch eintraf. Aber in seinem Eifer, seinen Freunden Hülfe zu bringen, ließ Dorrel, als er nach einem der Zweige griff, seinen Halt an dem Baumstamme unter ihm fahren, und ihn entschlüpfen. Nun saßen drei auf dem verlorenen Posten.

„Die Aufregung am Ufer nahm zu; fast die ganze Bevölkerung war zusammen geströmt.

„Lincoln ließ den Stamm von Neuem flußaufwärts ziehen, verschaffte sich noch ein zweites Tau, und bedeutete die Leute im Baum, sie sollten dies wenn möglich zu fangen suchen, wenn er am Baume ankomme. Dann setzte er sich selbst auf den Stamm, und ließ ihn wie vorher in den Strom stoßen. Als er in den Baum fuhr, warf er das zweite Tau über den Stumpen eines abgebrochenen Astes, und es gelang ihm so, den Stamm in eine Lage zu bringen, daß die im Baum ihn erreichen und sich darauf setzen konnten. Dann ließ er diesen Halt gehen, während die Leute am Ufer das Tau, an dem der Stamm befestigt war, festhielten. Die starke Strömung bewirkte nun, daß der so festgehaltene Stamm von dieser beiseite und an's Ufer gedrängt wurde; alle vier waren gerettet.

„Die aufgeregten Zuschauer, die den gefährlichen Versuch mit abwechselnder Furcht und Hoffnung verfolgt hatten, brachen nun in kräftige Hurrahs für Abe Lincoln aus und priesen seine brave That. Der Vorfall machte ihm am ganzen Fluß einen Namen, und die Leute wurden nie müde, davon zu erzählen.

„Das Flachboot erhielt kurz nachher seine Ladung und die Fahrt nach New Orleans begann. Aber es kam nur bis New Salem, wo es auf einem Mühlendamm stecken blieb, und es lag dort fast vierundzwanzig

Digitized by Google

Stunden, den Bug in der Luft das Hintertheil tief im Wasser. Aber auch hier half Lincoln's Genie aus. Er ließ das Boot ausladen, und es gelang ihm dann, es vorwärts zu kippen, worauf er in das Bug Löcher bohrte, daß das Wasser auslaufen konnte. Es dann über den Damm zu bringen, machte keine große Schwierigkeit. Auch dies wurde als eine große That betrachtet, und man sprach davon noch Jahre lang nachher. Das Boot kam glücklich nach New Orleans, und nach einmonatlichem Aufenthalt daselbst fuhr Lincoln mit dem Dampfboot nach St. Louis und wanderte von dort zu Fuß nach New Salem zurück. — —

Lincoln's erste Bekanntschaft mit der Sklaverei.

Auf dieser Reise—und auf der vorhergegangenen im J. 1828—erhielt Lincoln zum ersten Male einen Einblick in das wahre Wesen der Sklaverei. New Orleans war damals einer der größten Sklavenmärkte des Landes. Hr. J. R. Herndon, Lincoln's Partner als Advokat, schreibt hierüber:

In New Orleans sah Lincoln zum ersten Male das eigentlich Verabscheuenswerthe an der Sklaverei. Er sah Neger in Ketten, — gepeitscht und gegeißelt. Gegen diese Unmenschlichkeit bäumte sich sein Rechtsgefühl auf, und Kopf und Herz erwachten zum Verständniß dessen, was er so oft gelesen und gehört. Wie einer seiner damaligen Gefährten sich ausdrückte: „Zweifelsohne stieß dann und dort die Sklaverei ihm ihr Eisen in's Herz!"

Eines Tages stießen die Drei auf ihren Gängen durch die Stadt auf eine Sklaven-Versteigerung. Ein kräftiges hübsches Mulattenmädchen stand auf dem Block. Sie mußte seitens der Bieter sich einer gründlichen Untersuchung unterziehen. Dieselben kniffen sie in's Fleisch und man ließ sie wie ein Pferd den Raum auf- und abtraben, um zu sehen, was ihre Gangart sei, und damit, wie der Versteigerer sich ausdrückte, die Bieter sich selbst überzeugen könnten, ob die angebotene Waare gesund sei oder nicht. Das Ganze war so empörend, daß Lincoln „von unbesiegbarem Haß erfüllt" fortging. Er bat seine Begleiter, ihm zu folgen und brach in die Worte aus: „Wenn ich je Gelegenheit erhalte, dies Ding (die Sklaverei) zu treffen, werd ich's scharf treffen!"

Bald nachher übernahm Lincoln die Aufgabe, ein Flachboot, auf dem sich der Pionier Dr. Nelson, der nach Texas übersiedeln wollte, mit seiner Familie und seinem Hausrath befanden, den Sangamon- und Illinois-Fluß hinab nach Beardstown zu lootsen.

Lincoln's erste Rede.

Im März 1830, als er in Macon County wohnte und erst 21 Jahre alt war, hielt Abraham Lincoln seine erste öffentliche Rede. Ihr Vorwurf war: „Wasserwege". — Ein Bewerber um einen Sitz in der Legislatur, Namens John F. Posey hatte an einem Orte, wo Abraham Lincoln und sein Vetter John Hanks auf Arbeit waren, eine Rede vom Stapel gelassen. John Hanks behauptete, sie sei nichts werth gewesen, und Lincoln könnte es viel besser. — Er stellte eine Kiste hin, Lincoln bestieg sie, und hielt eine Rede. Das Thema war „Die Schifffahrt auf dem Sangamon-Fluß" Als er fertig war, sagte Hanks: „Lincoln hat ihn zu Tode geboten!"

Schon früh tritt Lincoln's Ehrgeiz, sich im öffentlichen Leben auszuzeichnen, an den Tag! Einer seiner Biographen bemerkt:

„Obgleich er, außer in Debattir-Clubs oder an den Straßen, niemals eine Rede gehalten, obwohl er nur die Bücher gelesen, die der Zufall in seine Hände spielte, und nur die Leute kennen gelernt hatte, welche die Bevölkerung der armseligen entlegenen Ortschaften ausmachten in denen er gelebt, entschloß er sich doch im März 1832, — ermuthigt, wie er selbst sagt, durch seine Be-

Digitized by Google

liebtheit bei seinen unmittelbaren Nachbarn, — sich um einen Sitz in der Legislatur zu bewerben.

Ein Candidat, der die Verbesserung der Wasserwege befürwortet.

Zu jener Zeit gehörte es sich für Bewerber um ein öffentliches Amt, ihren Ansichten über lokale Angelegenheiten durch eine gedruckte Ankündigung Ausdruck zu geben. Der Staat Illinois befand sich damals in den Wehen einer „Aera innerer Verbesserungen". Lincoln, der seine Mitbürger kannte, glaubte an die Möglichkeit einer Verbesserung des Sangamon-Flusses in genügendem Maße, um die Bewohner des Sangamon-Thales in den Stand zu setzen, zu Wasser nach Beardstown zu gelangen, und widmete den größten Theil seiner Ankündigung diesem Gegenstand. Es heißt darin:

Was nun diese Sache betrifft, so darf ich, glaube ich, ohne Furcht auf Widerrede zu stoßen, behaupten, daß die Schiffbarkeit des Sangamonflusses bis hinauf zur Mündung des südlichen Zuflusses und noch weiter oberhalb für Fahrzeuge von 25 bis 30 Tonnen Last wenigstens für die Hälfte aller Durchschnittsjahre, und für Fahrzeuge von viel größerer Tragbarkeit auf einen Theil der Zeit völlig thunlich gemacht werden kann. Angesichts meiner besonderen persönlichen Umstände ist es wahrscheinlich, daß ich im letzten Jahre dem Wasserstande in diesem Fluß ebenso besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, wie irgend Jemand sonst im Lande. Im März 1831 begann ich, mit Anderen, den Bau eines Flachbootes am Sangamon, machte es im Laufe des Frühjahres fertig und nahm es den Fluß hinab. Seither bin ich in der Mühle in New Salem interessirt gewesen.

Diese Umstände sind mir genügender Beweis dafür, daß ich auf den Wasserstand nicht sehr unaufmerksam gewesen sein kann. Zur Zeit, wo wir über den Mühlendamm kamen — in den letzten Tagen des April, — war der Wasserstand niedriger, als er seit dem Aufbruch des Winters im Februar gewesen, und als er mehrere Wochen nachher war. Die Hauptschwierigkeiten, die uns auf der Thalfahrt begegneten, rührten von dem Treibholz her — Hindernisse, die, wie Jedermann weiß, unschwer zu beseitigen sind. Da ich den damaligen Wasserstand fast bis auf die Linie genau kenne, glaube ich mit Sicherheit sagen zu können, daß er seitdem ebenso oft höher wie niedriger gewesen ist.

Von diesem Standpunkt aus gesehen scheint es, daß meine Berechnungen betreffs der Schiffbarkeit des Sangamon-Flusses vernünftig begründet sind. Aber — einerlei was die bestehenden natürlichen Verhältnisse ihr entgegenbringen, sicher ist, daß sie keinen irgendwie großen Nutzen gewähren kann, so lange sie nicht durch künstliche Mittel bedeutend verbessert wird.

Dafür bildet, wie vorher bemerkt, das Treibholz das mächtigste Hinderniß. Und von allen Theilen des Flusses wird die Schiffbarmachung keine so verhältnißmäßig große Arbeit erfordern, als die letzten dreißig oder fünfunddreißig Meilen Und folgen wir den Windungen des Bettes, so sind wir bei einer solchen Entfernung von der Mündung nur zwölf oder achtzehn Meilen oberhalb von Beardstown in ziemlich gerader Linie. Und diese Strecke ist so niedrig gelegen, daß das Wasser auch während des Sommers an vielen Stellen stehen bleibt, und überall so niedrig daß bei jedem Hochwasser zwei Drittel oder drei Viertel des Flußwassers dorthin abfließt.

Diese Strecke ist durchweg Prairie, und mir scheint deshalb, daß durch Aushebung der Grasnarbe in genügender Breite, und durch Abdämmung des alten Bettes, der ganze Fluß in kurzer Zeit sich durchwühlen

Digitized by Google

werde. Dadurch würde die Entfernung vermindert, die Schnelligkeit des Stromes erheblich vermehrt werden, und es würden am Ufer keine Bäume sein, die die Schiffahrt in Zukunft hemmen könnten. Oder, da das Bett ein nahezu geradliniges sein würde, so wäre anzunehmen, daß die Bäume, die oben hineingerathen, geradenwegs durchgehen würden. — Es giebt außerdem viele Punkte oberhalb, wo der Fluß in seinem Zickzack-Laufe so schmale Landzungen bildet, daß es leichter sein würde, diese zu durchstechen, als die Hindernisse um sie herum zu entfernen. Und auch dadurch würde die Entfernung verringert werden.

Was die Sache kosten würde, bin zu sagen ich nicht im Stande, wahrscheinlich jedoch nicht mehr, als bei Strömen von gleicher Länge. Schließlich glaube ich, daß die Verbesserung des Sangamon-Flusses für die Bewohner dieses County von größter Wichtigkeit und höchst wünschenswerth ist, und werde ich erwählt, so wird jede Maßnahme, welche dieselbe bezweckt und die vernünftig erscheint, meine Billigung und Unterstützung erhalten." — — — —

In diese Zeit fiel ein Ereigniß, das bei den Bewohnern des Sangamonthales die größte Begeisterung hervorrief. Schon einige Wochen, ehe Lincoln seine Candidatur ankündigte, war die Mittheilung erfolgt, daß ein Dampfer, Namens „Der Talisman", sobald das Eis aus dem Flusse fort sei, von Cincinnati aus eine Fahrt, über den Ohio, Mississippi und Illinois, den Sangamon hinauf machen werde. Er führte die Fahrt auch nicht lange hernach aus und seine Ankunft wurde im ganzen Lande als ein großes Ereigniß gefeiert.

Lincoln wurde als Lootse für die Fahrt den Sangamon hinauf engagirt, und brachte den Dampfer glücklich bis ganz in die Nähe von Springfield, wo derselbe eine ganze Woche lang der Landbevölkerung als Gegenstand der Bewunderung diente. Lincoln lootste das Boot auch nach Beardstown zurück. Dies war das erste und blieb das einzige Mal, daß ein Dampfer je den Sangamon-Fluß befuhr. Aber auf Jahre hinaus galt diese Fahrt als praktischer Beweis für die Schiffbarkeit des Flusses.

Lincoln im Black-Hawk-Kriege.

Ehe der Wahlkampf weit vorangeschritten war, brach der Black-Hawkkrieg aus. Abraham Lincoln, damals 23 Jahre alt, meldete sich am 28. April 1832 als Soldat und wurde in den Dienst des Staates Illinois genommen und einer Compagnie zugetheilt, die aus den Ansiedlern seines Wohnorts und dessen Nachbarschaft bestand. Er wurde gleich zum Hauptmann gewählt, und wenn er dieser Erwählung nach Jahren gedachte, pflegte er hinzuzufügen, er habe im späteren Laufe seines Lebens keinen Erfolg gehabt, der ihn so sehr gefreut habe, wie dieser.

Die Hauptmannsherrlichkeit dauerte freilich nicht lange. Die Leute wurden auf nicht länger als 20 oder 30 Tage angeworben, da man glaubte, der Krieg werde in Kurzem vorüber sein. Am 27. Mai wurde deshalb Lincoln's Compagnie wieder ausgemustert. Er selbst ließ sich jedoch noch am gleichen Tage wieder auf 20 Tage anwerben und trat in die Compagnie von Capt. Elijah Iles als Gemeiner ein, und als auch deren Zeit um war, ließ er sich in gleicher Eigenschaft in die Compagnie des Hauptmanns James M. Early aufnehmen. In dieser machte er den Feldzug in Wisconsin mit. Am 10. Juli an der Mündung des Whitewaterflusses in Wisconsin wieder ausgemustert, machten er und ein gewisser Georg Harrison sich — da sie ihre Pferde eingebüßt hatten, zu Fuß — auf den Nachhauseweg. Sie marschirten über Dixon, Peru nach Peoria, von wo sie mit einem erstandenen Boot bis nach Havana fuhren, und gelangten von dort zu Fuß nach New Salem.

Digitized by Google

Lincoln's erste und einzige Niederlage.

Als er zu Hause anlangte, waren es nur noch zehn Tage bis zu der Wahl, für die er sich als Candidat angekündigt hatte. Er nahm nun seine vernachlässigte Campagne wieder auf, und als am 6. August die Wahl stattgefunden hatte, fand sich, daß er geschlagen war, obwohl er in seinem eigenen Wahlbezirk alle bis auf 7 Stimmen (277 aus 284) erhalten hatte. Aber er lief als Anhänger Clay's in einem stark demokratischen County. Es war seine erste und einzige Niederlage.

Lincoln wurde nun Theilhaber an einem Ladengeschäft, studirte jedoch die meiste Zeit. In einem Fasse voll alten Trödels, das er gekauft hatte, hatte er „Blackstone's Commentaries" gefunden. Davon sagte er: „Je mehr ich darin las, desto tiefer wurde mein Interesse angeregt. Nie wieder in meinem ganzen Leben war mein Geist so völlig in Anspruch genommen. Ich las, bis ich den Inhalt verschlungen!"

Am 7. Mai 1833 wurde Lincoln zum Postmeister in New Salem ernannt, und blieb es bis zum Eingehen des Amtes am 30. Mai 1836. Daraus hatte er ein kleines Einkommen bezogen. Er machte sich nun an das Studium des Landvermessens, und wurde schon nach sechs Wochen zum Hülfs-Vermesser von Sangamon County ernannt. Er verkaufte seinen Antheil an dem Laden im J. 1834 und widmete seine Zeit dem Landvermessen und dem Rechtsstudium.

Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde als einer der vier Vertreter von Sangamon County gewählt. Er wanderte zur ersten Sitzung zu Fuß nach Vandalia, wo er das zweitjüngste Mitglied des Hauses war.

Die neunte Legislatur hatte große Rosinen im Kopf. Ein Freibrief für eine neue Staatsbank und ein Gesetz für den Bau des Illinois-Michigan-Canals wurden erlassen. Lincoln wurde Mitglied des Ausschusses für öffentliche Rechnungen und Ausgaben. Er brachte in dieser Sitzung mehrere Beschlüsse ein, hatte aber damit keinen Erfolg. Aber er war, wie das Protokoll zeigt, stets anwesend, wenn eine Abstimmung stattfand. Für den Bau des Canals trat er mit voller Kraft ein.

Am 13. Juni 1836 erschien im „Sangamon Journal" eine Ankündigung Lincoln's, er werde sich um eine Wiederwahl bewerben. Betreffs „Innerer Verbesserungen" sagte er darin: „Erwählt oder nicht bin ich dafür, daß der Erlös aus den öffentlichen Ländereien an die verschiedenen Staaten vertheilt werde, um unseren Staat, wie andere, in den Stand zu setzen, Canäle zu graben und Eisenbahnen zu bauen, ohne Geld borgen und Zinsen darauf zahlen zu müssen."

Lincoln wurde in die zehnte Legislatur gewählt und dem Finanz-Ausschuß zugetheilt.

Auf Grund der Neu-Eintheilung hatte Sangamon County damals zwei Senatoren und sieben Repräsentanten. Jeder der Neun war über sechs Fuß hoch und man nannte sie die „Langen Neun." Damals lag die Frage der Verlegung der Hauptstadt vor. Springfield war ein rühriger Bewerber, und die „Langen Neun", heißt es, „waren wie ein Schneeball; mit jeder Drehung sammelten sie Stärke; sie brachten eine beträchtliche Partei zu Gunsten von Springfield zusammen, und bewogen diese, so ziemlich einstimmig für das System innerer Verbesserungen zu stimmen, wofür als Gegengabe die leitenden Befürworter jenes Systems sich verpflichteten, für Springfield als Hauptstadt zu stimmen."

Diese Legislatur trat zweimal zusammen, und Lincoln wurde bald der anerkannte Führer der Whigs. Einige der nennenswerthen Mitglieder waren: Stephen A. Douglas, Edward D. Baker, O. H.

Digitized by Google

Browning, Wm. L. D. Ewing, John Logan (Vater von General John L.), Richard Cullom (Vater des Senators), General Shields, Col. John J. Hardin u. A.

Lincoln wurde am 9. September 1836 zur Advokaten-Praxis zugelassen, und verfocht seinen ersten Prozeß im Oktober desselben Jahres. In der Legislatur nahm er lebhaften Antheil an den Debatten über die Maßnahmen für die Inneren Verbesserungen, aber seine Hauptarbeit war auf die Verlegung der Hauptstadt von Vandalia nach Springfield gerichtet.

Im J. 1838 wurde er wieder in die (elfte) General Assembly gewählt. Er hatte bereits den Ruf erlangt, ein nicht nur in der Debatte tüchtiger, sondern wachsamer und erfolgreicher Vertreter zu sein. Seine Stellung in seiner Partei war so völlig anerkannt, daß er von den Whigs einstimmig als Sprecher vorgeschlagen wurde.

Zum vierten Male wurde Lincoln 1840 in die Legislatur gewählt, das letzte Mal, daß er eine solche Wahl annehmen wollte. Wie in der vorhergegangenen Gesetzgebung war er auch in dieser der anerkannte Führer der Whigs und Candidat seiner Partei für das Sprecheramt. Wie einer seiner Biographen gelegentlich des Abschlusses seiner gesetzgeberischen Laufbahn im J. 1842 sagt:

„Am Schluß dieses Zeitraums war er, ohne sich dessen bewußt zu sein, thatsächlich einer der vordersten politischen Männer im Staate."

Als Lincoln in die Gesetzgebung gewählt wurde, befand sich der Staat in günstiger Lage. Aber die Legislatur übernahm, in Nachahmung des Beispiels einiger der älteren Staaten, durch Freibriefe an Banken, Bau von Eisenbahnen, um die entgegengesetzten Enden des Staates mit einander in Verbindung zu bringen, Bau von Kanälen und Verbesserungen der Schifffahrt auf dem Kaskaskia, dem Illinois, dem großen und kleinen Wabash und dem Rock River, allen welchen Dingen der Staat die Hand bot, das Gute besser zu machen. Ueberall bekam man zu hören: Illinois habe alle die natürlichen Vortheile, die einen großen Staat machen, — reichen Boden, Verschiedenheit des Klimas und ein sehr großes Gebiet. Was ihm fehle, seien Einwohner und Unternehmungsgeist." — Ueberall im Staate wurden Städte und Towns ausgelegt, so daß schon die Furcht geäußert wurde, es würde gar kein Land für den Ackerbau übrig bleiben.

Die Counties, welche bei der Vertheilung der geplanten Eisenbahnen und Kanäle leer ausgingen, wurden dadurch beschwichtigt, daß man unter sie nach Maßgabe ihrer Bevölkerung zweihunderttausend Dollars zu vertheilen versprach. Als besonders wirkungsvolles Argument wurde vorgebracht, daß der Staat aus der durch diese Anlagen erzielten Wasserkraft eine sehr große Miethe beziehen werde. Die „Internal Improvement-Aera" wird am besten von Gouverneur Duncan in seiner Abschieds-Adresse gekennzeichnet, worin er sagt:

„Die Erfahrung hat jetzt zur Genüge dargethan, daß alle meine Einwendungen dagegen sich mit der Zeit völlig bewahrheiten werden.... Daß in einem Lande, dem es fast gänzlich an für eine solche Arbeit nothwendigen Erfahrungen und Kenntnissen fehlt, bei Ausführung eines Systems innerer Verbesserungen in einem so großen Maßstabe Fehler begangen werden würden, und eine große Verschleuderung der Staatsgelder stattfinden würde, stand zu erwarten. Aber ich gestehe, daß das bis zu einem Grade geschehen ist, den ich mir nicht habe träumen lassen, und ob das nun absichtlich oder unabsichtlich geschah, es ist offenbar, daß riesige Geldsummen auf Dinge von geringem oder gar keinem allgemeinen Nutzen und in einigen Fällen zum allgemeinen Schaden des öffentlichen Wohles verschwendet worden sind."

Digitized by Google

Lincoln war ein glühender Verfechter aller inneren Verbesserungen, namentlich der Verbesserung der Flüsse, und brachte seine als Bootführer gewonnenen Erfahrungen zu guter Verwendung. Und er wurde dabei durchaus von ehrlichen Gründen geleitet.

Im J. 1843 versuchte Lincoln, für den Congreß aufgestellt zu werden. Unter den von seinen politischen Gegnern in Umlauf gesetzten Anschwärzungen war auch die, daß er ein Aristokrat sei. Lincoln spricht davon in einem am 16. März 1843 an Martin M. Morris gerichteten Briefe, und sagt:

„Es würde die älteren Bürger wenn nicht amüsiren, so doch in Erstaunen versetzen, zu hören, daß ich — ein fremder, freundesloser, ungebildeter, armer Junge, der für $10 den Monat auf einem Flachboot gearbeitet hat — hier als Candidat des Hochmuths, des Reichthums und des Familien-Stolzes verschrieen werde."

Lincoln auf dem Chicagoer Fluß- und Hafen-Convent.

Im Juli 1846 nahmen beide Häuser des Congresses eine Vorlage für Verbesserung der Häfen und der Flußschiffahrt an. Präsident Polk legte dagegen am 3. August sein Veto ein. Unter den einzelnen Bewilligungen dieser Vorlage waren $15,000 für den Hafen von Buffalo, $40,000 für den von Erie, $20,000 für den von Cleveland, $80,000 für Racine, Little Fort, Southport, Milwaukee und Chicago. — Polk sagte in der Botschaft: „Unter den obwaltenden Umständen — (es war während des Krieges mit Mexiko) — würde es weise Vorsicht vorschreiben, unsere Mittel zusammen zu halten und sie nicht auf verhältnißmäßig unwichtige Gegenstände zu verschleudern."

Des Nordens bemächtigte sich große Aufregung. Das „Chicago Daily Journal" vom 12. August 1846 schrieb in der Besprechung der Botschaft: „Unsere Mittel zusammen halten! So, so! Verschleudert derselbe James K. Polk nicht Millionen für das Eindringen in Mexiko und die Ausbreitung der Sklaverei?"

Ein anderer der von Polk vorgebrachten Gründe war, „daß einige der Zwecke der Verwilligung lokalen Charakters seien und innerhalb der Grenzen eines einzelnen Staates lägen; und obwohl man sie in der Vorlage Häfen nenne, stünden sie mit dem internationalen Handel in keiner Verbindung, und seien auch nicht Stätten der Zuflucht oder des Obdachs für unsere Kriegs- oder Handelsflotte auf dem Ozean oder den Seen."

Zu damaliger Zeit wurden die Seen oberhalb der Niagara-Fälle von 52 Dampfern mit 29,500 Tonnenlast, 8 Schraubendampfern (2500 T. L.), 50 Briggs (18,000 T. L.), 270 Schoonern (12,000 T. L.) — zusammen 380 Fahrzeugen von 76,000 T. L. befahren. Der Bau dieser Schiffe hatte $4,660,000 gekostet.

Die Folge des Veto war der im Juli 1847 zu Chicago abgehaltene Fluß- und Hafen-Convent, der, nach den Angaben der „New York Tribune", als deren Vertreter Horace Greeley anwesend war, von 10,000 Abgeordneten beschickt war und ebenso viele Leute sonst herbeigezogen hatte.

Wie die freilich in der damals nur 16,000 Einwohner zählenden Stadt haben untergebracht werden können, kann man sich nicht denken. Lincoln war einer der Abgeordneten von Sangamon County und Mitglied des Comites für permanente Organisation. Er hielt eine etwa 15 Minuten lange Rede zur Widerlegung von David Dudley Field von New York, welcher der Bundesregierung das Recht abgesprochen hatte, Flüsse und Häfen zu verbessern. Von dem Inhalt dieser Rede ist leider nichts aufbewahrt worden, doch soll sie eine der beredtesten und eindrucksvollsten des ganzen Convents gewesen sein.

Digitized by Google

Im Mai 1846 war Lincoln von den Whigs für den Congreß aufgestellt worden, und obgleich sein Gegner der berühmte Reiseprediger der Methodisten, Peter Cartwright, war, wurde er im Herbst gewählt, und kam im November 1847 nach Washington. Schon wenige Wochen nach Beginn der Session, am 20. Dezember 1847, stimmte er für den nachstehenden, gegen Polk's Veto gerichteten Beschluß:

„Daß, falls der Congreß es für nöthig erachtet, die Schiffbarkeit eines Flusses zu verbessern, um die Bewegungen unserer Armee zu beschleunigen und sicher zu stellen und unsere Waffen und Kriegsmaterialien gegen Verlust und Hindernisse zu schützen, so hat der Congreß das Recht, diesen Fluß zu verbessern."

„Daß, falls es für die Erhaltung des Lebens unserer Seeleute und für die Ausbesserung, Sicherheit und Erhaltung unserer Kriegsschiffe nöthig sein sollte, einen Hafen oder eine Einfahrt an unserer atlantischen oder Seeküste zu verbessern, so hat der Congreß die Macht, eine solche Verbesserung zu machen."

Am 20. Juni 1848 hielt Lincoln im Hause eine Rede über denselben Gegenstand, worin er Folgendes ausführte:

„Ziemlich zu Anfang dieser Session sandte der Präsident uns eine Botschaft, die ein Veto innerer Verbesserungen benannt werden kann. Der letzte demokratische National-Convent, der in Baltimore tagte und den General Caß für die Präsidentschaft aufstellte, nahm eine Anzahl Beschlüsse an, wovon einer wörtlich lautete:

„Daß die Verfassung der Bundesregierung nicht die Macht ertheilt, ein allgemeines System innerer Verbesserungen zu beginnen und auszuführen." — Und General Caß spricht sich in seinem Annahme-Schreiben, wie folgt aus: „Ich habe die Beschlüsse des demokratischen National-Convents, die die Platform unseres politischen Bekenntnisses darlegen, sorgfältig gelesen und bekenne mich dazu ebenso fest wie ich sie herzlich billige."

Diese Dinge zusammengenommen beweisen, daß die Frage der Inneren Verbesserungen jetzt klarer hervorgehoben wird, daß sie brennender geworden ist, als in früheren Zeiten. Sie läßt sich nicht länger bei Seite schieben. Die Veto-Botschaft und der Baltimorer Beschluß sind meinem Verständniß zufolge ein und dasselbe; der letztere ist die Verallgemeinerung dessen, wovon die erstere die Einzelheiten giebt. Weiß ich auch, daß viele Demokraten hier im Hause und außerhalb die Botschaft mißbilligen, so verstehe ich doch daß man alle Die, welche für General Caß stimmen werden, als Leute ansehen wird, welche sie gebilligt und alle ihre Erklärungen unterschrieben haben. Ich vermuthe, alle, oder fast alle, Demokraten werden für ihn stimmen. Viele von ihnen werden es thun, — nicht weil sie seine Stellung in dieser Frage lieben, sondern weil sie ihn, wenn er auch hierin im Unrecht, einem Anderen vorziehen, den sie als noch mehr im Unrecht in anderen Fragen erachten. Auf solche Weise sollen die Demokraten, die für Innere Verbesserungen sind, durch eine Art erzwungener Zustimmung, soweit diese Maßregel geht, sich selbst feindlich gegenübergestellt werden.

General Caß wird, einmal erwählt, sich nicht die Mühe nehmen, die Verfassung vorzuschieben oder vielleicht überhaupt ein Argument zu machen, wenn er gegen eine Fluß- oder Hafen-Bill sein Veto einlegt. Er wird gegenüber allem demokratischen Murren einen Hinweis auf Hrn. Polk's Botschaft und die demokratische Platform als genügend erachten. Unter solchen Umständen neigt sich die Frage der Verbesserungen einer endgültigen Krisis zu; und die Freunde der Maßregel müssen jetzt kämpfen und mannhaft kämpfen, oder die Flagge streichen."

Digitized by Google

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich die allgemeinen Positionen dieser Vetobotschaft wiederholen und einander gegenüberstellen. Wenn ich sage „allgemeine Positionen", so meine ich damit, daß ich davon das ausschließen will, was sich auf den in Folge des mexikanischen Krieges etwas angegriffenen Stand unserer Finanzen bezieht.

Diese allgemeinen Positionen sind: Daß Innere Verbesserungen nicht von der Bundesregierung gemacht werden sollten:

1. Weil sie die Bundeskasse überwältigen würden.

2. Weil die von ihnen auferlegte Last allgemein, der Nutzen aber lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungleichheit hervorgebracht werden würde.

3. Weil sie verfassungswidrig sein würden.

4. Weil die Staaten durch Auflage und Erhebung von Tonnenabgaben genug selbst thun könnten, oder

5. Daß die Verfassung abgeändert werden kann.

Die Summe dieser Botschaft, die Summe aller dieser Positionen ist: „Thue nichts, denn du könntest etwas Unrechtes thun!" Und das, mit Ausnahme dessen, was über Verfassungsmäßigkeit gesagt ist, gilt ebenso stark für Verbesserungen durch den Staat, wie für Verbesserungen durch den Bund. So daß wir den Gedanken an Verbesserungen in diesem Lande absolut aufgeben müssen, es sei denn, wir bekämpfen und widerlegen die Behauptungen dieser Botschaft. — Versuchen wir das letztere.

„Die erste Stellung ist die, daß ein System innerer Verbesserungen die Bundeskasse überwältigen würde.

„Daß einem solchen System die Neigung zu ungebührlicher Ausbreitung innewohnt, soll nicht geleugnet werden. Sie ist in der Natur des Gegenstandes begründet. Ein Congreßmitglied wird es vorziehen, für eine Vorlage zu stimmen, die eine Bewilligung für seinen Bezirk enthält, anstatt für eine, die keine enthält; und sollte eine Vorlage so ausgedehnt werden, daß jeder Bezirk versorgt ist, so liegt es auf der Hand, daß sie zu sehr ausgedehnt ist. Aber trifft das nicht ebenso auf Staatslegislaturen zu? Muß ein Congreßmitglied eine Bewilligung für seinen Bezirk haben, — so das Legislaturmitglied eine für sein County; und überwältigt die eine die Bundeskasse, wird die andere die Staatskasse über den Haufen werfen. Gehen wir, wohin wir wollen, die Schwierigkeit bleibt dieselbe. Lassen wir uns durch sie aus den Hallen des Congresses treiben, so wird sie uns ebenso leicht aus der Staatslegislatur werfen.

„Lassen Sie uns also die Sache anpacken und ihre Stärke erproben. Lassen Sie uns, indem wir die Zukunft im Licht der Vergangenheit beurtheilen, feststellen, ob nicht vielleicht dem Congreß genügende Macht innewohnt, diese Neigung zur Ausdehnung in vernünftigen und geziemenden Grenzen zu halten. Der Präsident selber schätzt das Zeugniß der Vergangenheit. Er erzählt uns, daß zu einer gewissen Zeit unserer Geschichte um mehr als zweihundert Millionen Dollars für Verbesserungen nachgesucht worden seien, und er thut das, um zu beweisen, daß die Bundeskasse durch ein solches System über den Haufen geworfen werden würde. Warum theilt er uns nicht mit, wie viel bewilligt wurde? Würde das nicht ein besseres Beweismittel gewesen sein?

„Gehen wir seinen Angaben näher, zu sehen, was sie beweisen. Der Präsident erzählt uns in der Botschaft, daß in den vier folgenden Jahren, welche die Administration von Präsident Adams einschließen, die Macht, Geld nicht nur zu bewilligen, sondern es, unter der Anweisung und Autorität der Bundesregierung, auf den Bau von Straßen sowohl wie auf die Verbesserungen

Digitized by Google

von Häfen und Flüssen zu verwenden, völlig geltend gemacht und ausgeübt worden sei."

„Das also war die Epoche der größten Ungeheuerlichkeit. Das, wenn irgend welche, müssen die Tage der zweihundert Millionen Dollars gewesen sein. Und wie viel glauben Sie, wurde während dieser vier Jahre wirklich für Verbesserungen ausgegegeben? Zweihundert Millionen?, Einhundert?, Fünfzig?, Zehn?, Fünf?, — nein, Hr. Sprecher, weniger als zwei Millionen. Authentischen Akten zufolge beliefen sich die Ausgaben für Verbesserungen in den Jahren 1825. 1826, 1827 und 1828 auf $1,879,627.01. Diese vier Jahre waren — nahezu und im Wesentlichen — die Epoche der Administration des Hrn. Adams. Diese Thatsache beweist, daß zur Zeit, wo die Macht zur Vornahme von Verbesserungen „völlig geltend gemacht und ausgeübt" war, die Congresse sich in vernünftigen Grenzen hielten. Und was geschehen ist, kann, scheint mir, wieder geschehen.

Lokale Verbesserungen sind von allgemeinem Nutzen.

Gehen wir jetzt zur zweiten Behauptung der Botschaft über —, die nämlich, daß die Last der Verbesserungen vom Ganzen getragen werden, der Nutzen aber nur lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungerechtigkeit hervorgerufen werden würde. Daß dieser Behauptung einige Wahrheit zu Grunde liegt, will ich nicht in Abrede stellen. Kein commercieller Zweck der Regierungs-Patronage kann ein so ausschließlich allgemeiner sein. daß er nicht einige besondere lokale Vortheile mit sich bringt; aber auf der anderen Seite ist nichts so lokal, daß es nicht für das Allgemeine einigen Vortheil mit sich führte.

„Die Flotte wurde, meinem Verständniß nach, gebaut und wird mit großer jährlicher Ausgabe unterhalten, theils um zum Kriege gerüstet zu sein, wenn Krieg kommt, theils aber auch und vielleicht hauptsächlich, um unseren Handel auf dem Meere zu schützen. Letzterer Zweck stützt sich, so viel ich sehen kann, auf genau denselben Grundsatz, wie Innere Verbesserungen. Das Vertreiben eines Seeräubers von den breiten Handelspfaden auf dem Ocean, und die Entfernung eines Baumstumpfen aus dem engeren Pfade im Mississippi-Fluß, können meiner Ansicht nach im Grundsatz nicht unterschieden werden. Beides geschieht, um Leben und Eigenthum zu retten, und zu keinem anderen Zweck. Die Flotte also ist in ihrem Nutzen der am meisten allgemeine von all diesen Arten von Zwecken; und doch ist selbst die Flotte von einigem besonderen Vortheil für Charleston, Baltimore, Philadelphia, New York und Boston, über den hinaus, den sie für die Binnenstädte von Illinois hat.

Der nächste am meisten allgemeine Zweck, den ich mir denken kann wäre die Verbesserung des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Sie berühren dreizehn unserer Staaten: Pennsylvanien, Virginien, Kentucky, Tennessee, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Wisconsin und Iowa.*) Nun denke ich, es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß diese dreizehn Staaten an der Verbesserung jenes großen Flusses einen ein wenig größeren Antheil nehmen, als die siebzehn anderen. Der Hinweis auf die Flotte und auf den Mississippi zeigt klar, daß den meisten allgemeinen Zwecken ein lokaler Vortheil innewohnt.

Aber auch das Umgekehrte ist der Fall, — nichts ist so lokal als daß es nicht von einem gewissen allgemeinen Nutzen wäre. Nehmen Sie z. B. den Illinois-Michigan Canal. Unabhängig von seiner Wirkung betrachtet, ist er durchaus lokal. Der Canal wurde im letzten April eröffnet. We-

* Die anderen Staaten westlich vom Mississippi existirten damals noch nicht. Anm. d. Red.

Digitized by Google

nige Tage später hörten wir zu allgemeiner Genugthuung, daß durch den Canal Zucker von New Orleans nach Buffalo gebracht sei. Der Zucker nahm diesen Weg zweifelsohne, weil er billiger als der alte Weg war. Angenommen, daß der Nutzen aus der Verminderung der Frachtkosten zwischen Verkäufer und Käufer getheilt wurde, so ergiebt sich, daß der New Orleanser Kaufmann ein wenig mehr für seinen Zucker erhielt, und daß die Buffaloer das Versüßen ihres Kaffees ein wenig billiger zu stehen kam, als früher — ein Nutzen durch den Canal, nicht in Illinois, wo er ist, sondern für Louisiana und New York, wo er nicht ist.

Bei anderen Verschiffungen wird selbstverständlich Illinois seinen Antheil, und vielleicht den größeren, an dem Nutzen des Canals haben; aber das Beispiel des Zuckers zeigt deutlich, daß die Wohlthaten einer Verbesserung sich durchaus nicht auf die besondere Lage der Verbesserung beschränken.

Die gerechte Schlußfolgerung hieraus ist, daß wenn die Nation sich weigert, Verbesserungen allgemeiner Natur vorzunehmen, weil deren Nutzen auch ein wenig lokal sein könnte, auch ein Staat sich weigern könnte, eine Verbesserung lokaler Art zu machen, weil ihr Nutzen in gewisser Weise allgemein sein könnte. Ein Staat mag dann sehr wohl zu der Nation sagen: „Willst du nichts für mich thun, so will ich auch nichts für dich thun!" Man sieht, ist dies Argument von der Ungleichheit irgend wo genügend, so ist es überall genügend, und macht allen Verbesserungen ein Ende. Ich hoffe und glaube, daß wenn beide, die Nation und die Staaten, in ihrem Kreise, ehrlich thun würden, was sie an Verbesserungen thun können, so würde irgend welche Ungleichheit, die an einer Stelle erzeugt wird, an einer anderen ausgeglichen werden, und das Gesammtergebniß nicht sehr ungleich sein.

Aber angenommen, daß doch ein gewisser Grad von Ungleichheit entstünde. Ungleichheit ist sicher nicht um ihrer selbst willen in den Kauf zu nehmen. Aber sollen wir jede gute Sache von uns weisen, weil sie von einem gewissen Grade von Ungleichheit untrennbar ist? Dann müssen wir alle Regierung abschaffen. Diese Hauptstadt ist auf öffentliche Kosten zum öffentlichen Nutzen gebaut worden; aber zweifelt Jemand daran, daß sie von einigem besonderen Nutzen für die Grundeigenthümer und Geschäftsleute Washingtons ist? Sollen wir sie deswegen fortschaffen? Und thun wir's, wo können wir sie hinstellen und von dieser Schwierigkeit frei erhalten? Sollen wir sie, um sicher zu gehen, nirgends bauen, und dem Congreß überlassen, seine Sitzungen abzuhalten, wie die Bummler logirten: „Bald hier, bald da!"

„Ich beziehe mich nicht etwa besonders auf den jetzigen Präsidenten, wenn ich sage: daß es auf dieser Welt wenige krassere Fälle von Last für die Vielen, Nutzen für die Wenigen, — „von Ungleichheit" — giebt, wie in den Augen Einiger die Präsidentschaft selbst. Ein ehrlicher Arbeiter gräbt Kohlen für ungefähr 70 Cents den Tag; der Präsident gräbt Abstraktionen für ungefähr 70 Dollars per Tag. Die Kohle ist sicherlich mehr werth als die Abstraktionen, und doch welche ungeheuere Ungleichheit im Preise! Gedenkt der Präsident deshalb die Präsidentschaft abzuschaffen? Er thut's nicht und sollte es nicht! Der richtige Weg, über die Wünschenswerthheit oder Verwerflichkeit einer Sache zu entscheiden, ist zu untersuchen: nicht, ob etwas Uebles darin steckt, sondern ob mehr Uebel als Gutes darin enthalten ist.

„Es giebt nur wenige Dinge, welche ganz schlecht und ganz gut sind. Fast Alles, namentlich in Regierungs-Maßregeln, ist eine untrennbare Mischung beider; so daß

Digitized by Google

unsere beste Ueberlegung betreffs des Ueberwiegens eines derselben beständig verlangt wird. Nach diesem Grundsatz verfahren der Präsident und seine Freunde und die Welt im Allgemeinen gegenüber den meisten Fragen. Warum soll er nicht auch auf diese zur Anwendung kommen? Warum diese Uebertreibung des Uebelen in den Verbesserungen und diese Weigerung, irgend etwas Gutes darin zu sehen? — —"

Nach einer Besprechung der Verfassungsmäßigkeit der Bewilligungen heißt es in der Rede des Weiteren:

„Der Präsident scheint zu glauben, daß genug Verbesserungen unter Autorität des Staates und mit Zustimmung der allgemeinen Regierung mit Hülfe von Tonnenabgaben gemacht werden können. Ich vermuthe, diese Tonnenabgaben sind gut genug da, wo sie am Platze sind. Ich glaube, daß sie genügend sein werden, einige leichte Ver- und Ausbesserungen in Häfen vorzunehmen, die bereits bestehen und die keiner großen Ausbesserung bedürfen. Aber falls die allgemeine Vorstellung, die ich davon habe, richtig ist, werden sie völlig unzureichend sein für irgend welche allgemeinen nützlichen Verbesserungen. Ich weiß sehr wenig, oder eigentlich gar nichts darüber, wie Tonnenabgaben aufgelegt und erhoben werden; aber ich denke mir, daß einer der Grundsätze dabei ist, daß man eine Abgabe für die Verbesserung eines besonderen Hafens auf die in diesem Hafen hineinkommenden Schiffe legt. Wäre es anders, wollte man in einem Hafen Steuern erheben, die für die Verbesserung eines anderen ausgegeben werden sollen, so würde das eine ganz außerordentlich schwere Form der Ungleichheit sein, welche der Präsident so sehr verdammt. Wenn dies richtig ist, wie ließen sich mit Hülfe von Tonnengeldern gänzlich neue Verbesserungen machen? Wie ließe sich eine Straße, ein Canal bauen, oder ein Fluß von seinen Hemmnissen befreien? Die Idee, daß das geschehen könnte, erinnert an den Irländer und seine neuen Stiefel: „Ich werde sie ankriegen können", sagte Patrick, „sobald ich sie ein oder zwei Tage getragen und ein wenig ausgeweitet habe." Wir werden nie einen Canal mit Hülfe von Tonnengeldern bauen können, die sich erst erheben lassen, nachdem er gebaut ist, und nachdem die Schiffe haben hineinkommen können!"

Die Rede schloß mit nachstehenden allgemeinen Bemerkungen über öffentliche Verbesserungen:

„Daß der Gegenstand ein schwieriger ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Aber er ist nicht schwieriger im Congreß, als in den Staatslegislaturen in den Counties oder in den kleinsten Municipalbezirken. Alle können Beispiele dieser Schwierigkeit im Falle von Countystraßen, Brücken etc. aufweisen.

Der Eine ärgert sich, weil eine Straße über sein Land geht; der Andere, weil sie es nicht thut; der Eine ist unzufrieden, weil die Brücke, für die er besteuert wird, den Fluß an einer anderen Straße kreuzt, als die, welche von seinem Besitzthum nach der Stadt führt; ein Anderer kann's nicht ertragen, daß das County dieser Straße und Brücke halber Schulden mache; während nicht Wenige heftig dahinter her sind, daß Straßen durch ihr Land gelegt werden, und sich dann beharrlich weigern, sie öffnen zu lassen, ehe ihnen der Schaden nicht bezahlt ist. Selbst zwischen den verschiedenen Wards und Straßen der Towns und Städte finden wir diesen Streit und die gleiche Schwierigkeit. Das aber sind ganz dieselben Schwierigkeiten, aus denen der Präsident seine Einwände gegen „Ungleichheiten", „Spekulation" und „Entleerung des Schatzes" aufbaut. Denselben gegenüber giebt es nur die einzige Frage: „Sind sie genügend oder nicht!" Genügen sie, so genügen sie im Congreß wie außerhalb des-

Digitized by Google

selben und damit hat's ein Ende. Wir müssen sie entweder als ungenügend verwerfen, oder die Hände in den Schooß legen und nichts auf Grund irgend welcher Autorität thun. Deshalb, obgleich eine Schwierigkeit da ist, lassen Sie uns ihr begegnen und sie überwinden.

Beschließen Sie, daß die Sache gethan werden kann und gethan werden soll, und der Weg wird sich finden. — Die Hauptschwierigkeit ist zweifelsohne die Neigung zur Uebertreibung. Etwas und doch nicht zu viel thun, das ist das, was erstrebt werden muß. Ein Jeder trage sein Scherflein an Vorschlägen bei. Der verstorbene Silas Wright steuerte das seine in einem Briefe an den Chicagoer Convent bei, und es war etwas werth; ich biete jetzt meines an, das keinen Werth haben mag, aber Niemanden irreführen und deshalb keinen Schaden thun wird. Ich würde kein Geld borgen; ich bin gegen „ein unsere Finanzen überwältigendes", niederbrechendes System. Angenommen, der Congreß stellt in jeder Session zuerst fest, wie viel Geld in jenem Jahr für Verbesserungen erübrigt werden kann, und vertheilt dann diese Summe auf die wichtigsten Zwecke. So weit ist die Sache leicht; aber wie soll entschieden werden, welche Zwecke die wichtigsten sind? Hier kommt der Aneinanderstoß der Interessen. Ich werde zudem zuzugeben, daß Ihr Hafen und Ihr Fluß wichtiger als meiner ist, und umgekehrt. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, lassen Sie uns die statistische Information einholen, die der Herr von Ohio (Vinton) bei Beginn dieser Session vorschlug. Dann werden wir eine feste, unbeugsame Basis von Thatsachen haben — eine Grundlage, die in keiner Weise der Laune oder dem Lokal-Interesse unterworfen sein wird. Die von vornherein beschränkten Mittel werden uns davor bewahren, zu viel zu thun, und die Statistiken uns verhindern, das, was wir thun, am falschen Platze zu thun. Gehen Sie und verfolgen Sie diesen Weg, und die Schwierigkeit wird überwunden sein.

Einer der Herren von Süd-Carolina hat für diese Statistiken nicht viel übrig. Er beanstandet, wenn ich ihn recht verstehe, hauptsächlich, daß alle Hühner und Schweine im Lande gezählt werden. Mir will dieser Einwand nicht einleuchten. Es mag ja sein, daß, wenn Alles aufgezählt wird, ein Theil dieser Statistiken diesem besonderen Zwecke nicht sehr nützlich sein wird. Landeserzeugnisse, die bestimmt sind, da verzehrt zu werden, wo sie erzeugt sind, bedürfen keiner Straßen und Flüsse, keiner Transportmittel, und stehen mit diesem Gegenstand in keiner eigentlichen Verbindung. Der Ueberschuß jedoch, der in einer Oertlichkeit erzeugt wird, um in einer anderen verzehrt zu werden; die Fähigkeit einer jeden Oertlichkeit, einen größeren Ueberschuß zu erzeugen; die natürlichen Verkehrsmittel und die Möglichkeiten ihrer Verbesserung; die Hindernisse, Verzögerungen und Verluste an Leben und Eigenthum während des Transports, und die Ursachen davon würden für unseren Gegenstand die am meisten schätzenswerthen Statistiken sein.

Aus ihnen würde sich leicht feststellen lassen, wo eine gegebene Summe den größten Nutzen zu Wege bringen würde. Diese Statistiken sollten der Nation wie den Staaten gleich zugänglich sein, wie sie ihnen gleich nützlich sein würden. Auf diesem Wege und mit solchen Mitteln nehme die Nation sich der größeren, der Staat sich der kleineren Arbeit an, und so, indem beide einander zu begegnen suchen, mag die in einer Oertlichkeit hervorgebrachte Ungleichheit in einer anderen ausgeglichen, Uebertreibung vermieden, und das ganze Land auf den Weg der Blüthe geleitet werden, die der Größe seines Gebiets, seinen natürlichen Hülfsquellen und der Intelligenz und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner entspricht."

Digitized by Google

Die gleiche Schärfe und Beherrschung des Gegenstandes bewies Lincoln als Rechtsanwalt bei der Vertheidigung der Rock Island Bridge Co. gegen eine Schadenersatzklage, die durch das Zerschellen des Dampfers „Effie Afton" am 6. Mai 1856 an der Rock Island-Brücke veranlaßt wurde. Diese Rede ist zwar nicht „verbatim" erhalten, aber der spätere Bundesrichter H. W. Blodgett, der bei den Verhandlungen anwesend war, hat darüber eingehende Mittheilungen gemacht.

Die Besitzer des Dampfers fußten ihre Klage hauptsächlich auf die folgenden Punkte.

Erstens: Der Fluß sei der große Wasserweg für den Handel des Thales, und könne gesetzlich nicht durch eine Brücke verlegt werden.

Zweitens: Diese Brücke sei in Bezug auf die Strömung an jenem Punkte so belegen, daß sie eine Gefahr für alle den Fluß befahrenden Fahrzeuge und eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde.

Herr Blodgett berichtet: Ueber den ersten Punkt hatte damals das Oberbundesgericht noch keine Entscheidung abgegeben, obwohl die Frage bei der Wheelinger Brücke erhoben war. Aber das Gericht hatte sich damals um eine direkte Entscheidung herumgedrückt durch die Erklärung, die Wheelinger Brücke sei so niedrig, daß sie für Dampfboote eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde. — Abraham Lincoln lag es ob, den ersten Punkt zu widerlegen.

„Ich lauschte", sagt Richter Blodgett, „mit regstem Interesse seinen Ausführungen über diesen Punkt, und wenn sie auf mich nicht den Eindruck besonderer Beredtsamkeit machten, — wie man Beredtsamkeit im Allgemeinen versteht — so habe ich dieselbe doch stets als eine der fähigsten Auseinandersetzungen betrachtet, die ich von Hrn. Lincoln im Gerichtssaale gehört habe. Seine Bilder waren treffend und eindrucksvoll, seine Behauptungen klar und logisch, und seine Gründe für die Politik (und nothwendiger Weise das Recht), den Fluß zu überbrücken, und dadurch zur Besiedelung und zum Aufbau des riesigen Gebiets westlich davon aufzumuntern, waren umfassend und staatsmännisch.

„Die Spitze seiner Beweisführung lag in der Behauptung, der Eine habe dasselbe gute Recht, einen Fluß zu queren, wie der Andere das Recht, ihn hinauf und hinunter zu fahren; dies seien gleiche und wechselseitige Rechte, die so ausgeübt werden müßten, daß sie nicht gegen einander stießen, gleichwie das Recht, eine städtische oder Landstraße zu queren oder ihr entlang zu gehen oder zu fahren. Von diesem unleugbaren Recht, den Fluß zu überschreiten, kam er auf die Mittel zur Ueberschreitung zu sprechen. Müsse das stets im Kahn oder vermittelst des Fährbootes geschehen? Müßten die Erzeugnisse des ganzen grenzenlosen fruchtbaren Landes westlich vom Fluß für alle Zeit gezwungen sein, am Westufer des Flusses anzuhalten, um aus dem Wagen in ein Boot geladen und nach Kreuzung des Flusses auf der anderen Seite wieder in Wagen geladen zu werden, um ihre Reise nach Osten fortzusetzen?

„Er entwarf in dieser Verbindung ein lebendiges Bild von der Zukunft des großen Westens jenseits des Flusses, und machte geltend, daß die Bedürfnisse des Handels Brücken über den Fluß als ein Recht verlangten, dem Widerstand zu leisten und dadurch den Fortschritt der Entwickelung der Civilisation des Westens aufzuhalten den Dampfergesellschaften nicht gestattet werden sollte.

„Kann ich mir auch kein Wort und keinen Satz seiner Beweisführung wörtlich zurückrufen, so erinnere ich mich sehr wohl der Wirkung, welche sie auf alle Zuhörer machte; und die Entscheidung des Gerichtes war vollauf zu Gunsten des Rechtes der Ueberbrückung, so lange diese nicht unnöthiger Weise die Schiffahrt behindere." — — —

Digitized by Google

Lincoln und der Monitor.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges und seine blutige Verlängerung nahm das ganze Interesse des Landes und des Congresses in Anspruch, und gab Lincoln weder Zeit noch Gelegenheit, die Entwickelung unserer Wasserwege zu fördern. Als oberster Befehlshaber unserer Armee und Flotte wurde Lincoln in enge und beständige Berührung mit militärischen Angelegenheiten gebracht, und es giebt keinen Grund zu bezweifeln, daß seine Erfahrung als Hauptmann und Gemeiner im Black Hawk-Kriege ihm dabei sehr zu Statten kam.

Lincoln war nie auf einem Seeschiff gewesen, und seine nautischen Kenntnisse beschränkten sich ausschließlich auf Fahrzeuge, die auf unseren Binnengewässern verkehrten. Und doch giebt es einen Fall in Verbindung mit unserer Flotte, in welchem ihm zu seiner Entscheidung zum großen Theil seine Erfahrung auf unseren westlichen Wasserwegen zu Hülfe kam.

Im Frühjahr 1861 setzten sich, wie bekannt, die Conföderirten in den Besitz des Dampfers Merrimac, den sie im Hafen von Norfolk fanden, und wandelten ihn in ein schreckenerregendes Panzerschiff um, das sie in „Virginia" umtauften. Dieses Schiff zerstörte die Fregatten „Cumberland" und „Congreß" und eine Zeitlang schien's, als ob unsere sämmtlichen Schiffe der Gnade dieses Rebellenbootes anheimgegeben seien. Ein Capitain John Ericson hatte Pläne für ein Boot gemacht, und wünschte, daß unsere Regierung es bauen solle. Die Sachverständigen, denen das Projekt unterbreitet wurde, bezweifelten dessen Ausführbarkeit und Nützlichkeit. Als das Modell dem Präsidenten Lincoln gezeigt wurde, erklärte dieser sofort, er glaube, daß ein solches Boot den Merrimac überwinden könne, und eine werthvolle Erwerbung für unsere Flotte sein werde.

Der Monitor wurde gebaut, und während es von New York nach der Hampton Rhede unterwegs war, äußerte Capt. Fox, welcher Capt. Ericson beim Bau als Berather gedient hatte, Bedenken betreffs des Erfolges desselben. Lincoln entgegnete:

„Nein, nein, Capitain! Sie wissen, ich habe große Achtung vor Ihrem Urtheil, aber diesmal sind Sie durchaus auf dem Holzwege. Der Monitor war eine meiner Eingebungen. Ich glaubte daran sofort, als mir jener energische Unternehmer Ericson's Pläne zeigte. Ericson's einfache und doch so begeisterte Erklärung bekehrte mich auf immer. Man nannte es damals eine „schwimmende Batterie". Ich nannte es ein „Floß". Ein wenig vom Begeisterungsfieber des Erfinders ging auf mich über und es ist seitdem gewachsen. Ich glaubte damals und bin heute überzeugt, daß es gerade das Ding ist, was wir brauchen. Ich bin sicher, daß der Monitor noch über dem Wasser ist, und daß er sich gut machen wird. Ich glaube zuweilen, er wird sich als die Schleuder erweisen, die den Philister „Merrimac" an die Stirn treffen wird."

Des Präsidenten Urtheil traf zu, denn der Kampf zwischen dem Monitor und Merrimac änderte alle früheren Bedingungen des Seekrieges. Capitän Fox äußerte später: „Mir sind alle Thatsachen bekannt, die sich vereinigten, uns den Monitor zu geben. Ich gebe dem Erfinder, Capt. Ericson, allen Credit, aber ich weiß, daß das Land den Bau des Schiffes hauptsächlich dem Präsidenten Lincoln zu verdanken hat."

Der Verfasser schließt seine Arbeit mit folgenden Worten: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lincoln bei seiner Schätzung der Vollbringungskraft des „Monitor" zum großen Theile von seinen Erfahrungen als Bootbauer, Lootse und Schiffer auf unseren westlichen Gewässern geleitet wurde.

„Lincoln's Jugend- und erste Mannesjahre sind verwebt mit der Pioniergeschichte unserer Flüsse und dem Handelsverkehr

Digitized by Google

darauf. Einen großen Theil seiner Kenntnisse erwarb er auf seinen Reisen darauf und durch die dabei gemachten Beobachtungen, und wie einer seiner Biographen zutreffend bemerkt:

„Alles, was Abraham Lincoln, bis er über 21 J. alt war, von Menschen und der Welt außerhalb von Gentryvill. und dessen unmittelbarer Nachbarschaft sah, sah er auf diesen Flüssen."

„Seine Erfahrung in der Legislatur war ihm von großem Nutzen. Dort war er stets zu Gunsten der Entwickelung der Flüsse und der Hülfsquellen des Staates und deren Unterstützung und Förderung durch die Lokalregierung eingetreten. Seine Rede im Congreß bewies, daß er die Wasserweg-Frage gründlich verstand, ihr das lebendigste Interesse entgegenbrachte, und völlig ermaß, was zu ihrer Lösung nöthig sei. Hätte er länger gelebt, kein Zweifel, unsere Flüsse und Häfen würden in ihm einen kräftigen Verfechter gefunden haben."

„Es war als Jüngling und in der demüthigen Stellung eines Flachbootknechtes, daß er der Sklavereifrage in's Angesicht sah, und daß sich in ihm die Ansichten bildeten, die später sein Leben und das Geschick seines Landes so mächtig beeinflußten."

Rudolph Reichmann.

Ein Pionier der deutschen Presse in Iowa.

(Aus „Davenport Demokrat", 12. April 1908.)

Zwei Wochen nach Abrundung seines 87. Jahres hat am 30. März d. J. der Lebenslauf eines merkwürdigen Mannes seinen natürlichen Abschluß gefunden. An genanntem Tage ist zu Toledo, Tama County, Iowa, Herr Hans Andries Rudolph Reichmann gestorben, welcher in den ersten drei Jahren des Davenporter „Demokrat", neben Theodor Gülich, einer der Herausgeber dieser Zeitung war.

Rudolph Reichmann war ein Charakter. Unbeugsam und unbekümmert um etwaige Folgen trat er jederzeit kampfbereit für seine Ueberzeugung und sein Recht, oder was er für das Recht hielt, in die Schranken. Er war eine ruhelose Kampfnatur und aus diesem Grunde, sowie wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, hat er zahlreiche amüsante, wie auch recht ernste Abenteuer erlebt. Da er gern schrieb, ist wohl anzunehmen, daß er recht umfassende schriftliche Aufzeichnungen über seinen krausen Lebenslauf hinterlassen hat. Jagdabenteuer verschiedener Art, die er in den Urwäldern Wisconsins, in hiesiger Umgegend, sowie in dem fernsten Nordwesten, in Washington, mit Bären, Hirschen und anderem Gethier, sowie auch mit Menschen erlebte, hat er vor Jahren in gar manchen Spalten des „Demokrat" anschaulich geschildert.

Fast alles, was wir über seinen Lebenslauf wissen, ist aus gelegentlichen Plaudereien im Gedächtniß haften geblieben. Danach war Reichmann am 15. März 1821 in der Stadt Schleswig als Sohn des Buchdruckers Johann Christian Reichmann geboren. In dem Knaben wurde schon früh durch seinen Großvater, einen wohlhabenden Landmann, die Lust zum Reiten und Jagen und das Vergnügen an gewagten Streichen geweckt, und von seinem Vater später noch weiter ermuntert. Der Junge erhielt eine Gymnasialbildung und sollte Pastor werden. Er selber aber hatte an dem Schwarzrock keinen Gefallen und wurde Schwarzkünstler, wie es sein Vater war. Nach einer schweren Lehrzeit von 5¼ Jahren in einer schleswiger Druckerei und mehrjähriger Thätigkeit als Gehülfe wollte er sich selbständig machen, wozu aber eine Conzession seitens der Regierung erforder-

Digitized by Google

lich war. Diese konnte er trotz wiederholten Petitionirens nicht erhalten, da er „nicht gut dänisch" war, obgleich er bereits Material für die Druckerei bestellt hatte. In der Badesaison von 1847 weilte König Christian VIII. auf der Insel Föhr und durch Vermittelung des Regierungspräsidenten v. Scheel erhielt Reichmann eine Audienz beim König, dem er sein Anliegen vortrug. Beim Gespräch war er wohl nicht allzu devot und der König gab ihm mit kurzer Handbewegung zu verstehen, daß die Audienz zu Ende und das Gesuch abgewiesen sei. Anstatt sich rückwärts zu konzentriren, machte Reichmann stramm Kehrt und schritt zur Thür hinaus, während er höchst unehrerbietig einen Rockschoß emporhob. Wüthend rief der König ihn zurück, fixirte ihn eine Minute scharf und ließ sich die Papiere nochmals überreichen, um sie durchzusehen. Diesmal erfolgte der Abtritt des jungen Buchdruckers nach den Regeln des Ceremoniells, aber die Erlaubniß zur Niederlassung erhielt er dennoch nicht.

Bald kam der Krieg der Elbherzogthümer gegen Dänemark, während dessen Reichmann selbstverständlich auf Seiten der Volkssache stand. Im Mai 1850 machte er sich mit Frau und Kindern auf die Reise nach Amerika. Nach einer Fahrt von neun Wochen erfolgte die Landung in Quebec, und von dort ging's, wieder zu Schiff, weiter über Buffalo und Detroit nach Chicago und von da nach sehr kurzem Aufenthalt nach Sheboygan in Wisconsin. Die Aussicht auf ein freies Farmer- und abenteuerliches Jägerleben lockte ihn dorthin. Er besichtigte auch Land im Urwald, aber wurde von seinen Illusionen bald kurirt und nahm eine Stelle als Setzer in einer englischen Zeitung an mit $5 Wochenlohn Es gab damals in Wisconsin nur zwei deutsche Zeitungen, und diese wurden in Milwaukee herausgegeben. In und bei Sheboygan hatten sich viele Deutsche angesiedelt und die junge Colonie hatte Aussichten auf eine gute Zukunft, deshalb wurde auch das „Bedürfniß" nach einer deutschen Zeitung empfunden. Mit Albert Marschner, dem Sohn des bekannten Componisten Heinrich Marschner, gründete Reichmann den „Wisconsin Republikaner", für dessen Einrichtung er das Geld lieferte. Schon in der ersten Wahlcampagne kam es zwischen Beiden zu ernsten Unannehmlichkeiten, weil Marschner zu Gunsten eines anderen Kandidaten plötzlich umsatteln wollte während Reichmann zu dem Kandidaten hielt, den das Blatt von Anfang an unterstützt hatte. Es kam deshalb sogar zu einem öffentlichen Aufruhr; ein politischer Mob bedrohte die Druckerei, wurde aber von Reichmann, der mit zwei geladenen Gewehren an's Fenster trat, in respektvoller Ferne gehalten. Als bald darauf Reichmann sich auf einer längeren Collektionstour durch die dünn besiedelten Landgegenden befand, lud Marschner den ganzen Kram auf und machte sich mit der Druckerei davon, zahlte später aber seinem Partner eine Abfindung von $200.

In Milwaukee gab es ein sehr reges Deutschthum und die Gelegenheit für ein drittes Blatt, in Konkurrenz mit „Banner" und „Volksfreund" schien günstig. Brögh, Bauer und Kohlmann gründeten die „Volkshalle" und Reichmann wurde zum Geschäftsführer gemacht, da keiner von den Eigenthümern etwas davon verstand. Das Blatt hatte eine kümmerliche Existenz, und diese besserte sich auch nicht, als der bekannte deutsche Parlamentarier Rößler (aus Oels, wegen seiner gelben Nanking-Beinkleider der „Reichskanarienvogel" genannt), die Redaktion übernahm. Es haperte fortwährend mit der Gehaltzahlung, Reichmann theilte, als Geschäftsführer die Einkünfte nach Verhältniß unter das Personal. Unter einer Hypothekenschuld wurde schließlich die Zeitung erdrückt und der Sheriff mußte Besitz davon nehmen. Einer nach dem anderen der Angestellten, Redakteur und Setzer, ließ sich buchstäblich am Kragen hin-

Digitized by Google

auswerfen. Reichmann rettete dabei noch das einzige Geschäftsbuch und machte sich daran, so viel wie möglich von den ausstehenden Abonnementsgeldern der thatsächlich herrenlosen „Volkshalle" zu kollektiren, wobei er auf den Streifzügen zugleich seiner Jagdlust fröhnte. Es war eine Proletarierpoesie, wie sie mancher tüchtige deutsch-amerikanische Zeitungsmann jener Zeit kennen gelernt hatte. Sie hatte auch ihr erschütterndes Pathos und ihre Tragik. Als Reichmann einst von seiner Collektionsrunde mit etwa $30 in Baargeld und einer Partie Wildpret heimkehrte, fand er, daß Rößler seit mehreren Tagen kaum trocken Brod genug zum Sattessen gehabt habe und dabei die Frau dazu noch auf dem Krankenbette lag. Er legte die ganze Ausbeute auf den Tisch und schlich, von so viel Elend tief ergriffen, davon. Rößler starb einige Jahre später in Quincy.

Anfangs März 1852 kam Reichmann nach Davenport. Auf brieflichem Wege, durch Vermittelung von Freunden, war vereinbart worden, daß er und Theo. Gülich hier eine deutsche Zeitung herausgeben sollten. Reichmann war durch die Hoffnung, noch einige ausstehende Gelder eintreiben zu können, in Wisconsin länger zurückgehalten worden, als erwartet war. Gülich hatte deshalb schon im November des vorherigen Jahres mit der Herausgabe der Zeitung begonnen. Die erste Nummer des „Demokrat" erschien bereits am 15. November 1851. Auch hier glaubte Reichmann, eine Wiederholung seiner früheren Erfahrungen und Enttäuschungen erwarten zu können, denn die Verhältnisse des „Demokrat" schienen trostlos, und nur eine philosophische Bedürfnißlosigkeit konnte darüber hinweghelfen. Er fand hier aber so viele Landsleute, darunter alte Bekannte und Freunde, — der erste, der ihm auf der Straße hier begegnete, war sein alter Freund, der Bäcker Wilhelm Pape, — daß er sich den Mißmuth verkniff und an die Arbeit ging, die sich auch immer erfolgreicher erwies und auch niemals zu drückend wurde, da sie mit Jagd und sonstigen Vergnügungen reichlich abwechselte. In 1855 jedoch löste die Firma sich auf. Gülich blieb beim „Demokrat" und Reichmann begab sich nach Tama County, wo er Landwirthschaft trieb und bald auch eine englische Wochenzeitung gründete. Er wurde wohlhabend und dadurch immer unternehmender. In 1873—74 machte er Propaganda für eine schmalspurige Eisenbahn durch das südliche Iowa, die auch Verbindung mit Davenport erhalten sollte, aber sich niemals verwirklicht hat. Zu Anfang der 80er Jahre lebte er eine Zeitlang im Territorium Washington und erwarb Ländereien am Puget Sound, nicht weit von Seattle; später auch hielt er sich im Süden auf, in Tennessee und Mississippi, und in letzterem Staate heirathete er vor ungefähr sieben Jahren, als Achtzigjähriger, seine zweite Frau. Seit einigen Jahren lebte er wieder in Iowa, in Tama County wo seine bedeutendsten Grundeigenthums-Interessen waren. Bis in's hohe Alter hat er sich eine wunderbare Zähigkeit des Körpers und des Geistes bewahrt und er ist eine Kampfnatur geblieben bis an sein Ende.

Alte Zwillinge. John und Henry Habenicht, die ältesten Zwillinge in Missouri, wenn nicht in Amerika, feierten kürzlich in St. Louis ihren 80sten Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Ein halbes Dutzend der Enkel trug dabei das „Steinlied" aus „Prinz von Pilsen" vor. Ein interessanter Umstand war die Theilnahme des zweitältesten Zwillingspaares von Missouri an diesem Feste, John und Fritz Miller von Kinmswick, die am 23. Dezember ihren 76sten Geburtstag gefeiert hatten. John und Henry Habenicht waren am 15. Januar 1827 in Achtum in Hannover geboren, kamen 1857 nach Amerika und 1858 nach St. Louis. Sie sind einander so ähnlich, daß sie häufig verwechselt werden.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIX.

Interessant und lehrreich sind die Erlebnisse des alten Pioniers Joseph Stuckenburg. Geboren im Jahre 1813 zu Essen, Oldenburg, war derselbe schon im Jahre 1829 nach diesem Lande gekommen, wo er sich zunächst in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1837 trat Stuckenburg zu Cincinnati, O., mit Elisabeth Imbusch in die Ehe; die Frau war im Jahre 1815 ebenfalls zu Essen, Oldenburg, geboren. Jahre lang betrieb Stuckenburg in Louisville das Tremont Hotel, in dessen oberem Stockwerk ein großer Saal war, der den Namen Louisville Theater führte, und in welchem reisende Schauspieler ihre Vorstellungen gaben. Nebenan war ein großer freier Platz, den die über Land ziehenden Cirkus-Gesellschaften benützten, um dort ihre Zelte aufzuschlagen, in denen sie dann ihre Kunststücke zur Aufführung brachten. Im Jahre 1836 waren die Zeiten „gut", und die Leute gaben nichts um's Geld, warfen dasselbe, so zu sagen, mit vollen Händen weg. Dann kam 1837 und die große Finanzklemme, und die Folge war ein Darniederliegen aller Geschäfte, was mehrere Jahre dauerte. Während der Panik war das Volk wüthend, und Keiner war seines Lebens oder Eigenthums sicher. Stuckenburg beschloß deshalb, Louisville zu verlassen und kam im Jahre 1841 nach Quincy, einen ganzen Schrotsack voll „Bit"-Stücke mitbringend; es waren das Silberscheidemünzen, die einen Nennwerth von je 12½ Cents hatten, und vordem auch immer zu dem Werthe im Kurse gewesen waren. Da nach Eintritt der Finanzklemme Niemand jene „Bit"-Stücke für mehr als 10 Cents annehmen wollte, so sammelte Stuckenburg dieselben, legte sie „auf die hohe Kante", und brachte sie, wie schon gesagt, in einem Schrotsack nach Quincy. Hier kaufte er an der Südseite der Hampshire, zwischen 6. und 7. Straße, einen Bauplatz und errichtete ein zweistöckiges Backsteinhaus, das erste derartige Gebäude auf der Südseite des genannten Blocks.

Joseph Stuckenburg betrieb hier einen sogenannten „General Store". Es war der Winter 1845—1846 ein sehr strenger; im November gefror das Wasser auf dem Mississippi, eine Eisdecke bildend, die sich ununterbrochen bis Ostern hielt. Da also in jenem langen Zeitraum keine Boote laufen konnten, die das einzige Verkehrsmittel bildeten, um Vorräthe aus St. Louis nach Quincy zu bringen, so entstand bald großer Mangel an Lebensmitteln jeder Art in der Stadt; Mehl war gar nicht zu haben, und die Hausfrauen benützten gesiebte Kleie zum Backen von Pfannkuchen; Welschkorn wurde geröstet und als Kaffee benutzt. Da die Leute ungehalten wurden, zu Stuckenburg kamen und sagten, er betreibe einen Kaufladen und müsse deshalb für Lebensmittel sorgen, so blieb ihm nichts Anderes übrig, er spannte seine Pferde vor einen Schlitten und fuhr nach St. Louis, um Lebensbedürfnisse zu holen. Mit schwer beladenem Schlitten trat er die Rückreise nach Quincy an. Alles ging gut, bis er zum Illinois-Flusse kam; während er dort über's Eis fuhr, brach das Fuhrwerk durch und gerieth in's Wasser; der Schlitten mit seiner Ladung von Lebensbedürfnissen und eines der Pferde gingen zu Grunde; Stuckenburg, der mit dem Leben davongekommen war, bestieg das ihm noch gebliebene Pferd, hängte sich eine wollene Decke, die er gerettet, um die Schultern und ritt nach Quincy. Abends nach Dunkelwerden heim-

Digitized by Google

kehrend, war der Mann so steif vor Kälte, daß er nicht vom Pferde herabsteigen konnte. Seine Frau half ihm vom Pferde herunter, und als er in's Haus treten wollte, fiel er der Länge nach zur offenstehenden Thür herein. Nachbarn wurden herbeigerufen und brachten Stuckenburg in's Haus; die Stiefel waren ihm an die Füße gefroren und mußten losgeschnitten werden. Der sonst so starke Mann war gebrochen; seine Gesundheit war dahin, und das Leiden, daß er sich durch die Strapazen zugezogen, führte schließlich seinen Tod herbei; er starb am 10. Juli 1848. Stuckenburg war einer der Gründer des St. Bonifazius-Vereins, und war das erste Mitglied des Vereins, das starb, und war er auch der Erste, der von einem regelrechten Leichenwagen in Quincy nach der letzten Ruhestätte gebracht wurde. Die Frau starb im Jahre 1890. Nur eine Tochter lebt noch, nämlich Frau Josephine Hutmacher, die Wittwe des verstorbenen Rudolph Hutmacher in dieser Stadt. Eine andere Tochter, Frau Rosine Ridder, starb am 1. Mai 1908. Beide Töchter waren 33 Jahre lang Mitglieder der Kirchenchöre von St. Bonifazius und St. Peter's gewesen.

Unter den alten bemerkenswerthen Deutschen war auch Andreas Stutte, welcher schon im Jahre 1848 nach Quincy kam. Derselbe war aus Norddeutschland, aus welcher Gegend, konnte Schreiber dieser Geschichte nicht in Erfahrung bringen, trotz eifriger Forschung. Zu Anfang der fünfziger Jahre war Stutte Lehrer an der St. Bonifazius-Schule; es leben noch eine Anzahl seiner damaligen Schüler, welche erzählen, daß Stutte als Lehrer und auch als Organist und Leiter des Singchores tüchtig gewesen. Da Stahlfedern in jenen Tagen nicht so allgemein im Gebrauche waren, wie heute, und Stutte auch eine besondere Vorliebe für die Sache zu haben schien, so schnitt derselbe den Schülern die Schreibfedern aus Gänsekielen, in welchem Fache er ein Meister war. Im Jahre 1853 eröffnete Stutte in Gemeinschaft mit Bernard Arntzen, eine Apotheke; die Firma war Arntzen & Stutte. Später löste sich die Firma auf, Arntzen wurde Advokat, während Stutte bis 1859 das Geschäft allein weiter führte. In den sechziger Jahren siedelte Stutte mit seiner Familie nach Detroit, Michigan, über, kam später wieder nach Quincy und betrieb hier eine Zeit lang ein Grocerygeschäft, um schließlich wieder nach Detroit zurückzukehren. Stutte sowohl wie seine Frau, (Magdalene, aus München gebürtig) weilen jedenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter starb vor nicht langer Zeit in Kansas City. Ob der Sohn, Max Stutte, noch lebt, konnte Schreiber Dieses nicht in Erfahrung bringen.

Matthäus Metzger, geboren 1803 zu Diedesfeld, Rheinbayern, trat dort mit Josepha Margarethe Fischer in die Ehe; die Frau war am 19. März 1797 zu St. Martin, Rheinpfalz, geboren. Die Familie trat in 1850 die Reise nach Amerika an, welche von Havre nach New Orleans ging und 120 Tage dauerte; sechs Wochen mußten sie auf der Insel St. Thomas zubringen, da sie Schiffbruch gelitten, und das Segelschiff, auf dem sie die Reise unternommen hatten, reparirt werden mußte. Die Reise auf dem Mississippi, von New Orleans nach St. Louis, dauerte 9 Tage. Am Abend vor Neujahr legte der Dampfer an der Werfte an, und mußten sie die letzte Nacht des Jahres 1850 auf dem Boote zubringen. In jener Nacht starb Matthäus Metzger unerwartet; derselbe hatte sich beim Verladen einer Kiste zu New Orleans eine Quetschung am Ringfinger der linken Hand zugezogen, und hatte dieses, wie die Aerzte erklärten, seinen Tod herbeigeführt. Im April des Jahres 1851 kam die Frau mit ihren Kindern nach Quincy; am 6. April 1873 starb Frau Metzger. Drei Töchter leben noch in die-

Digitized by Google

ser Stadt: Frau Johanna Kiefer, Frau Magdalene Kiefer und Frau Katharine Kolker.

Unter den alten Pionieren war auch Gerhard B. Erner. Geboren am 27. März 1826 zu Allendorf, Westfalen, wo er die Schuhmacherei erlernte, wanderte Erner im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er mit Anna Marie Freiburg in die Ehe; die Frau war ebenfalls zu Allendorf geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen; dieselbe ging ihrem Manne vor Jahren im Tode voraus. Gerhard B. Erner war hier über 50 Jahre in seinem Handwerk als Schuhmacher thätig; am 21. April 1908 starb er. Zwei Söhne, Bernard in Quincy und Kasper in Seattle, im Staate Washington, sowie eine Tochter, Frau Katherine Winking in Quincy, weilen noch unter den Lebenden.

Hermann Heinrich Gnuse, geboren am 1. April 1829 zu Elferdissen, Kreis Herford, Westfalen, wanderte im Jahre 1852 aus und kam im Dezember genannten Jahres nach New Orleans, wo er vier Monate arbeitete, da sein Geld alle geworden war. Am 4. April 1853 verließ er New Orleans und kam flußaufwärts nach Quincy, wo er am 15. April landete; die Reise hatte also 11 Tage gedauert. In Quincy trat Hermann Heinrich Gnuse im Jahre 1855 mit Hannah Friederike Nagel in die Ehe; die Frau war zu Brake, Kreis Bielefeld, Westfalen, geboren. Das Paar zog im selben Jahre nach La Grange, Lewis County, Mo., wo die Familie 10 Jahre wohnte und dann auf's Land zog, wo sich der Mann viele Jahre dem Ackerbau widmete. Die Söhne Johann Friedrich, Heinrich Adolph, Friedrich Wilhelm, Simon Wilhelm und Wilhelm Heinrich treiben Landwirthschaft in Lewis County, Mo.; zwei Töchter, Caroline Meierarnd und Anna Louise Gnuse, wohnen ebenfalls dort. Der jüngste Sohn, Hermann Heinrich Gnuse, besuchte verschiedene Colleges und Universitäten, und ist nun Lehrer an der Hochschule zu Memphis, Tennessee, wo er in diesem Jahre einer Klasse von 80 jungen Leuten deutschen Unterricht ertheilt; außerdem giebt er auch Unterricht im Lateinischen und Französischen.

Der am 2. Juli 1835 zu Schöneck, Sachsen, geborene Julius Klarner kam im Jahre 1855 nach den Ver. Staaten und ließ sich in St. Louis nieder. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges trat er in das 2. Missouri Artillerie-Regiment (Unionsarmee) und diente bis Ende des Krieges. Dann kam er nach Quincy und war hier viele Jahre als Metzger thätig. Im Jahre 1885 zog er nach Riverside Township, nördlich von der Stadt, wo er eine Gärtnerei betrieb, bis er am 26. März 1908 aus dem Leben schied. Außer der Wittwe leben noch zwei Söhne, Julius und Johann, in diesem County.

Lorenz Senger, geboren im Jahre 1819 zu Lippstadt, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, zunächst Cincinnati, Ohio, wo er mit Agnes Rennecker in die Ehe trat. Im Jahre 1855 kam die Familie nach Quincy, wo Senger im Jahre 1856 eine Möbelfabrik eröffnete, welche er bis 1861 betrieb; dann kehrte er nach Cincinnati zurück, wo er in ein Ohioer Regiment eintrat und den Bürgerkrieg mitmachte. Am 9. März 1881 starb der Mann in Cincinnati. Die Frau lebt hier in Quincy; ein Sohn, Ludwig, lebt ebenfalls in dieser Stadt, ein anderer Sohn, Bernard, wohnt in Chicago.

Der am 30. Oktober 1828 in Oldenburg geborene Johann H. Kollmeyer kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war; am 5. März 1908 starb der Mann. Die Frau, Elisabeth, geb. Stuckenschneider, lebt noch hier in Quincy, sowie die Söhne Heinrich,

Digitized by Google

Johann und Georg, und die Töchter Anna und Marie. Ein Sohn, Pater Marcellinus, O. F. M., ist in Columbus, Nebraska, als Priester, thätig.

Clemens Willer, geboren am 22. Juni 1825 zu Ankum, Hannover, kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, wo er sich in St. Louis niederließ und dort am 17. November 1857 mit Anna Upschulte in die Ehe trat, worauf das junge Paar nach Quincy kam. In Ellington Township in diesem County widmete sich der Mann 30 Jahre lang der Gärtnerei, siedelte dann nach Quincy über und wohnte hier bis zu seinem am 23. März 1908 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; die Söhne Clemens, Bernard und Franz wohnen in Quincy; die Söhne Georg und Heinrich sind als Gärtner in Ellington thätig; die Söhne Hermann und Eduard wohnen in Chicago; zwei Töchter, Schwester Ludwina in Hoboken, New Jersey, und Schwester Hildegardis in der Stadt New York, gehören zum Orden der Armenschwestern des hl. Franziskus.

Der am 19. Oktober 1829 zu Badenshagen, Mecklenburg-Schwerin, geborene Joseph Uhlenbrock erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Im Jahre 1857 wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er 10 Jahre später mit Dorothea Zink in die Ehe trat; die Frau war zu Crivitz, Mecklenburg, geboren. Viele Jahre ging Joseph Uhlenbrock hier seinem Handwerk nach; am 28. Februar 1908 starb er; die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Heinrich, der Vormann in einer Abtheilung der Gardner Governor Works ist; eine Tochter, Frau Josephine Speckhart, wohnt in Le Grande, Oregon. Heinrich Uhlenbrock, ein Bruder des Obengenannten, wurde im Jahre 1839 ebenfalls zu Badenshagen geboren. Derselbe kam im Jahre 1857 mit seinem Bruder nach dieser Stadt. Während des Bürgerkrieges diente er im 43. Illinois Infanterie-Regiment. Später war er viele Jahre als Ofenmonteur in hiesigen Gießereien thätig. Im Mai des Jahres 1905 starb Heinrich Uhlenbrock; seine Wittwe lebt nahe Hester, Missouri, auf dem Lande. Vier Söhne, Heinrich, Wilhelm, Adolph und Friedrich, und zwei Töchter, Frau Anna Warning und Frau Mathilde Spilker, weilen noch unter den Lebenden.

Rudolph Hutmacher, geboren am 28. Februar 1836 zu Dorsten, Westfalen, kam im Jahre 1857, zusammen mit seinem Vetter Heinrich Ratte (Kaplan in der St. Bonifazius-Kirche), nach Quincy. Seine Eltern waren Anton Hutmacher und Josepha, geborene Kanweg, beide aus Dorsten. Am 22. November 1859 trat Rudolph Hutmacher hier mit Josephine Stuckenburg in die Ehe; die Genannte war die älteste Tochter des Pioniers Joseph Stuckenburg, welcher schon im Jahre 1844 nach Quincy gekommen war. Im Jahre 1863 ließ Rudolph Hutmacher seine Eltern und alle seine Geschwister aus der alten Heimath nachkommen; die Reisekosten mußten in Gold bezahlt, und für jeden Dollar in Gold mußten zwei Dollars in Papier erlegt werden. Rudolph Hutmacher war hier viele Jahre geschäftlich thätig. Mehrere Jahre war er Mitglied der Firma Stegmiller & Hutmacher, Seifenfabrikanten. Dann verlegte er sich auf's Eisgeschäft. Er war der Erste, welcher es wagte, mit Eis beladene Barken von Quincy nach New Orleans zu befördern. Es war im Jahre 1878, als in New Orleans das Gelbe Fieber herrschte und die Noth wegen des Eismangels groß war. Als Rudolph Hutmacher mit seinen ersten mit Eis beladenen Barken nach New Orleans kam, wurde er vom Volk mit Jubel begrüßt, der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Der Mayor der Stadt gab dann die Erlaubniß, daß ein Jeder für Kranke so viel Eis haben mochte, als sie bedurften. Rudolph Hutmacher starb am 14. Mai 1906, die Frau lebt noch

Digitized by Google

hier. Der älteste Sohn, Eduard, ist Reisender für seinen Bruder Julius, der ein Patent für die Fabrikation von Eis besitzt. Julius, der zweite Sohn, trat im Alter von 16 Jahren in Quincy in die Dienste der McCormick Harvester Company, begab sich in deren Auftrag nach Pittsburg, Pa., und ist nun, seit dem Jahre 1900, der Hauptvertreter der genannten Gesellschaft in Europa, mit dem Hauptquartier in Berlin, S. 14, Dresdener Straße 34—35; und diese Stellung hat er neben seiner Geschäftskenntniß hauptsächlich seiner gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache zu verdanken. Rudolph, der dritte Sohn, steht in Diensten der International Harvester Company in Galesburg, Ill. Zwei andere Söhne, Albert und Matthias, betreiben das Eisgeschäft in Quincy in großem Maßstabe weiter. Die Töchter sind: Josephine, Frau von Dr. W. Cowley, in Pittsburg, Pa.; Cäcilie, Frau von Chas. Daugherty, in St. Louis, Mo.; Clara, Frau von Franz Menke, und Alma, Frau von Alfred Kurtz, beide in Quincy.

Der am 23. Juli 1823 zu Fürth, in der Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Giegerich, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1848 in dieses Land, zunächst nach New York, wo er ein Jahr blieb; dann zog er nach St. Louis, und acht Jahre später nach Louisville, Ky. Im Jahre 1860 kam er nach Quincy, wo er mit Marie Salome Haas in die Ehe trat; die Frau war am 8. Januar 1844 zu Weisweiler, Amt Kenzingen, Baden, geboren, und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Franz Giegerich war hier viele Jahre im Geschäft von Philip Bert als Zuschneider thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückzog. Das Paar lebt noch hier in Quincy. Söhne sind: Wilhelm, Buchführer in Dick's Brauerei dahier; Julius, Reisender für eine Huthandlung in Philadelphia. Töchter sind: Frau Bertha Emilie Edmunds; Frau Anna Barbara Dick, die Frau von Albert Dick in dieser Stadt.

* * *

Hermann Michael. — Da die Mittheilung über den hier Genannten im Januarheft 1908 (S. 34—35) nicht vollständig war, so ist folgende Ergänzung hinzu zu fügen: Das Ehepaar Michael hat 4 Söhne. Wilhelm ist Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron, Madison County, Ill.; Joseph Johann ist jetzt Präsident der Pökeleibesitzer-Firma Blaner & Michael; Johann Bernhard ist Geschäftsreisender, und Heinrich ist Buchführer derselben Firma. Ferner hat das Ehepaar 3 Töchter: Anna, Gattin des Möbelschreiners Fritz Ruter; Elisabeth ist ledig und daheim bei den Eltern; und Katharine ist die Gattin von Heinrich Brinks, von der Firma Heinrich Brinks & Sohn, Baukontraktoren.

Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.

Die lutherische Emanuel-Gemeinde in Brickerville in Lancaster County, Pa., feierte im Oktober von 1907 das hundertjährige Bestehen ihrer Kirche. Sie selbst wurde im Jahre 1730 durch den Ehrw. Johann Caspar Stoser in's Leben gerufen, der auch ihr erster Seelsorger war, und baute ihre erste Kirche, der Ueberlieferung zufolge, im J. 1733. Auf dem anstoßenden alten Friedhof soll der berühmte Eisenfabrikant, Baron Heinrich Wilhelm Stiegel begraben sein. Die jetzige Kirche wurde am 25. Oktober 1807 eingeweiht, und ist aus Backsteinen aufgeführt, die in der Nachbarschaft gebrannt waren. Die Eisenarbeit zur Verstärkung der Dach-Construktion wurde von den Coleman'schen Eisenwerken in Cornwall geliefert. Die Baukosten betrugen ungefähr $8000, und aus den Akten geht hervor, daß während des Baues ein Faß Whiskey vertilgt wurde. Die Kirche ist gut erhalten und hat gute Aussicht, noch ein weiteres Jahrhundert zu stehen. (Aus dem Pennsylvania German, Jan. '08.)

Digitized by Google

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Von Wilhelm Kaufmann.

Wilhelm Kaufmann's vortreffliches Werk: „Die Deutschen im Bürgerkriege", von dem das Juliheft 1907 eine Ankündigung enthielt, ist jetzt der Vollendung nahe, und wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Als eine Probe der vorzüglichen, uns im Vordruck vorliegenden Darstellung, welcher eine ganz ungeheure Arbeit zu Grunde liegt, wählen wir, — mit gütiger Erlaubniß des Verfassers — den zweiten Abschnitt, welcher von der Zahl der deutschen Unionskämpfer und deren besonderer Nützlichkeit handelt.

* * *

Wie viele geborene Deutsche kämpften für die Union? Nach den amtlichen Berichten haben während des Krieges 2,320,272 *) Mann in der Unionsarmee gedient. Man hat bei nur 2,018,200 die Nationalität der Soldaten festgestellt, bei rund 300,000 Mann aber nicht (Gruppe B). Unter jenen 2,018,200 Mann waren 187,858 in Deutschland Geborene. In demselben Verhältniß müssen unter den 300,000 Mann, von denen man die volkliche Zugehörigkeit nicht kennt, noch 24,000 Deutsche gewesen sein, wahrscheinlich noch beträchtlich mehr. Die Nachforschung bezüglich der Nationalität der Truppen wurde erst begonnen, nachdem der Krieg schon über 1½ Jahre gedauert hatte. Es fehlt die Nationalität namentlich bei denjenigen Soldaten, welche zuerst eintraten. Gerade unter diesen waren viele Deutsche. Jene 187,858 vorgefundenen Deutschen und die 24,000 Mann aus der zweiten Gruppe würden 211,858 deutsche Soldaten ergeben. Nun aber sind in der ersten Gruppe von 2,018,200 Mann noch 26,445 "foreigners not otherwise designated" (Gruppe C) enthalten. Daß darunter noch viele Deutsche stecken, ist sicher, denn diese Gruppe birgt die Angehörigen derjenigen europäischen Völker, welche für die damalige amerikanische Einwanderung wenig in Betracht kamen (Rußland, Skandinavien, Dänemark, die Balkanstaaten, Luxemburg u. s. w.). Wie viele deutsche Balten mögen da wohl als Russen gezählt worden sein, wie viele Schleswig-Holsteiner (vor 1864) als Dänen und die fast sämmtlich deutschen Luxemburger (es waren ihrer verhältnißmäßig viele) sind auch in Gruppe C gerathen, demnach nicht als Deutsche gezählt worden. Auch ist zu beachten, daß wohl die Hälfte aller damals in Amerika ansässigen Franzosen deutsche Elsässer waren, die natürlich als Franzosen gezählt worden sind. Sogar unter den als Canadiern verzeichneten Soldaten würden wir noch manchem Landsmann aus den deutschen Siedlungen der canadischen Provinz Ontario begegnen können, da er aber über die nördliche Grenze zum Heere stieß, so galt er als Canadier. Und dann hat es, namentlich zu jener Zeit, stets Deutsche gegeben, welche sich ihrer Nationalität schämten, oder welche es für vornehmer hielten, als geborene Amerikaner zu gelten und denn auch mit Vergnügen als solche gebucht worden sind. Deutschland war ja damals nur ein „geographischer Begriff." Nehmen wir die als Dänen, Russen, Luxemburger und Canadier gezählten Deutschen zusammen und rechnen wir die sehr zahlreichen Deutsch-Elsässer ebenfalls dazu, so wird man die Gesammtzahl dieser Kämpfer sicherlich auf 13,142 Mann veranschlagen können, was mit den vorher

*) Rosengarten nimmt sogar 2,500,000 Mann an als die Gesammtzahl der Unionskämpfer, und zwar ohne die 75,000 „Emergency Men".

Digitized by Google

festgestellten 211,858 Mann zusammen 225,000 deutschgeborene Soldaten für die Union ergeben würde. Es wird behauptet, daß die Deutschen fünftausend Offiziere zum Nordheere gestellt haben. Ich konnte jedoch bisher keine Beweise für diese Angabe finden, und erwähne jener Behauptung nur als eines in Veteranenkreisen verbreiteten Gerüchtes. Die Ziffern bezüglich der Volkszugehörigkeit der Truppen entstammen der von Dr. Gould aufgestellten Statistik, welche in den amtlichen Kreisen Washingtons als zuverlässig angesehen wird. Eine amtliche Erhebung betreffs jener Nationalitätenfrage hat niemals stattgefunden.

Die Soldatenzahl, welche das aus Deutschland eingewanderte Element hätte stellen müssen, im Verhältniß zu der damaligen Stärke dieses Elements in den Nordstaaten, beträgt (nach der amtlichen Angabe) aber nur 128,102 Mann. Demnach haben die Deutschen in Amerika fast achtzig Prozent mehr Soldaten aufgebracht, als der Durchschnitt bei allen Nationalitäten, einschließlich der eingeborenen Amerikaner beträgt. Nur die Britisch-Amerikaner (Canadier) stellten ein verhältnißmäßig stärkeres Contingent, als die Deutschen, was jedoch nicht etwa auf größere Kriegsbegeisterung der Canadier schließen läßt, sondern vielmehr auf eine Geldfrage zurückzuführen ist. In den letzten Kriegsjahren stiegen die Prämien für Stellvertretung (bounty) sehr hoch im Preise und so kamen von Canada Tausende von Abenteurern über die nahe Grenze, um die Prämie zu verdienen. Als Bounty jumpers (Stellvertretungs-Schwindler) wurden die Canadier dann geradezu berüchtigt. Zu betonen ist, daß es sich bei den obigen Ziffern nur um Soldaten handelt, die in Deutschland geboren waren, nicht um die in Amerika geborenen Nachkömmlinge deutscher Eltern. Die wurden selbstverständlich als geborene Amerikaner gezählt. Man kann also mit Recht sagen, daß bei den Deutschamerikanern die Kriegsbereitwilligkeit, das Bestreben, für die Aufrechterhaltung und Untheilbarkeit der Union Gut und Blut einzusetzen, weit stärker bethätigt wurde, als im Durchschnitt bei den übrigen Volkselementen.

Im vorigen Kapitel wurde die Leistung des secessionistischen Südens verglichen mit der patriotischen Erhebung Preußens von 1813—1815. Die militärische Leistung der amerikanischen Deutschen im Unionsheere ist jedoch mindestens ebenso beachtenswerth und kommt sicherlich dem gleich, was Preußen in den Befreiungskriegen vollbracht hat. Nach dem Census von 1860 betrug die Zahl der eingewanderten Deutschen in den Ver. Staaten 1,276,075 Köpfe, davon schieden für die elf Rebellenstaaten 72,000 aus, so daß für den Norden 1,204,075 geborene Deutsche verblieben. Während des Krieges sind 180,000 Deutsche ausschließlich nach dem Norden eingewandert. Wir finden also zusammen 1,384,000 Deutsche als die Volkszahl, welche für die Rekrutirung in Betracht kam. Dieses Volk hat nach obiger Berechnung 225,000 Soldaten im Verlaufe der vier Jahre aufgebracht. Also fast jeder siebente geborene Deutsche in den Ver. Staaten ist der Unionsflagge gefolgt.**) Das ist eine in der Geschichte fast beispiellose Leistung und kommt derjenigen Ostpreußens (der Provinz, in welcher 1813 die Kriegsbegeisterung am größten war) durchaus gleich! Einschränkend sei allerdings hervorgehoben, daß es vielleicht niemals einen Volkskörper gegeben hat, der so viel Männlichkeit und Jugendlichkeit aufweisen konnte,

**) Am stärksten war die Kriegsbetheiligung bei den deutschamerikanischen Turnern. Fünfzig Prozent aller Turner haben für die Union gekämpft! Doch waren unter den jungen Turnern auch nicht wenige in Amerika geborene Söhne deutscher Eltern.

Digitized by Google

als das amerikanische Deutschthum jener Zeit. Die Zahl der Frauen in demselben war weit geringer, als in einer seit einem Jahrtausend gegliederten Nation, denn im 19. Jahrhundert kommen auf je drei ausgewanderte Männer nur zwei Frauen. Außerdem besaß jenes deutschamerikanische Volk weit mehr jugendliche Männer als ein älteres Volk besitzen kann, denn zwei Drittel der eingewanderten männlichen Personen standen im Alter von 15—40 Jahren. Nur unter Berücksichtigung solcher Ausnahmeverhältnisse ist die ungeheure militärische Leistung Deutsch-Amerikas verständlich und begreiflich. Nur so erklärt es sich auch, daß das eingewanderte Element verhältnißmäßig mehr Soldaten stellen konnte, als das eingeborene amerikanische. Aber auch dieses in Betracht gezogen, ist die militärische Leistung Deutschamerikas eine ungeheure, eine fast beispiellose. Und freiwillig kamen diese Schaaren, denn die Conscription hat gar nicht so viele deutsche Soldaten geliefert, freiwillig unterwarfen sich bei weitem die meisten den Fährnissen eines Krieges, der, abgesehen von Napoleons Zuge nach Rußland, gefahrenreicher und mörderischer gewesen ist, als der blutigste Feldzug desselben Jahrhunderts. Nur verhältnißmäßig Wenige sind ganz gesund aus diesen fürchterlichen Anstrengungen hervorgegangen, die Meisten, welche halbwegs heil nach Hause zurückkehrten, haben bald genug einen Schaden an ihrer Gesundheit verspürt, welcher Viele einem vorzeitigen Tode zuführte und vielen Anderen unsägliche Leiden und lebenslängliches Siechthum einbrachte. Fast jeder zweite Veteran hatte als Kriegserinnerung den Rheumatismus und verwandte Leiden aufzuweisen.

Emil Mannhardt in Chicago hat nachgeforscht, wie viele von den Ehrenmedaillen, welche für besonders tapfere Thaten im Bürgerkriege verliehen wurden, auf die Deutschen kommen. Er hat unter den Dekorirten die Namen von 156 Deutschen gefunden. Das ist unter 1085 ein glorreicher Rekord für unseren Volksstamm.

Bezüglich des Werthes des deutschen Stammes im Bürgerkriege sei noch erwähnt, daß General Lee einmal folgenden Ausspruch gethan haben soll: "Take the Dutch out of the Union Army and we could whip the Yankees easily." Es mag das ein Kriegsmärchen sein, obschon Schuricht, ein secessionistischer Offizier und ein zuverlässiger Mann, den Ausspruch Lee's als Wahrheit verbürgt. Aber ob nun wahr, oder erfunden, Lee hätte damit nicht zuviel gesagt.

Zwar müßte man jenes Wort wohl so dehnen, als bedeute es „ohne die Deutschen in Amerika wäre es uns leicht gewesen, die Yankees zu schlagen". Denn nur so hätte es einen Sinn. Daß die Deutschen, da sie doch in Amerika waren, dem Conflikte fern bleiben konnten, ist ganz undenkbar. Niemand wird aber der Behauptung widersprechen, daß der Conflikt eine ganz andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn das deutschamerikanische Element ausgeschaltet werden könnte, wenn es eine nennenswerthe Auswanderung Deutscher nach Amerika überhaupt nicht gegeben hätte. Denn von dieser Auswanderung hat wesentlich der Norden geerntet, der Süden besaß nur einen geringen Bevölkerungseinschlag von Deutschen. Das dortige weiße Volk war wesentlich angelsächsisch-keltischer Abstammung, und das lateinische Element darin ist vielleicht stärker gewesen als sein teutonischer Bestandtheil. Im nördlichen Volke jedoch war sicherlich nahezu ein Drittel von deutschem Blute. Ohne die deutsche Einwanderung wäre der Norden 1861 volklich um fast ein Drittel schwächer gewesen, culturell sicherlich um dreißig Jahre rückständiger und an Reichthum und Hilfsmitteln

Digitized by Google

hätte er den Süden jener Zeit wohl nur um ein Geringes übertroffen. Es läßt sich aber durchaus vorstellen, daß es keine deutsche Auswanderung nach Amerika zu geben brauchte, daß die Zustände in Deutschland früher weniger jammervoll hätten sein können, oder daß die wanderlustigen Deutschen sich ein anderes Ziel, etwa Südamerika oder Canada, gesucht hätten. Weshalb hat es nie eine erwähnenswerthe Auswanderung der Franzosen gegeben, weshalb finden die Oesterreicher, Ungarn und Italiener erst eigentlich seit dreißig Jahren ihren Weg nach Nord-Amerika? Auch der etwaige Einwand, wenn die Deutschen zu Hause geblieben wären, so würden andere Elemente gekommen sein, ist hinfällig, denn Nordamerika war schon lange vor der Revolution aufnahmefähig für die doppelte Anzahl Derjenigen, welche damals auswanderungslustig waren. Kein einziger von den über fünf Millionen Deutschen, die bis zu unserer Zeit über das atlantische Meer gezogen sind, hat einem Auswanderer anderen Volksstammes, der etwa kommen wollte, den Platz weggenommen. Deshalb kann man mit vollem Rechte sagen, daß die wundersame Fügung der Vorsehung, welche einen deutschen Volkseinschlag von sicherlich sieben Millionen Menschen bis zum Jahre 1860 im Norden der Ver. Staaten erstehen ließ, von ausschlaggebender Wirkung auf die Entscheidung des größten aller Bürgerkriege gewesen ist. So verlockend und dankbar die weitere Ausführung dieser Darstellung auch wäre, ich muß darauf verzichten, denn das würde zu einer weitläufigen Abschweifung von unserem Thema führen. Aber man soll keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dem stolzen (mit Recht stolzen!) amerikanischen Volke zu sagen, was es dem alten Deutschland verdankt. Und unsere Landsleute in Amerika, sowie deren Nachkommen, können gar nicht oft und nicht eindringlich genug daran erinnert werden, daß sie ihre Bürgerrechte nicht nur der Verfassung verdanken, welche keinen nennenswerthen Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten kennt, sondern daß sie und ihre Vorfahren sich diese Rechte in fast dreihundertjähriger Kulturarbeit auf amerikanischem Boden redlich erkämpft und erworben haben. Giebt es doch leider noch so viele Deutsche in Amerika, welche sich fast wie geduldete Gäste dort fühlen! Allein die Ströme deutschen Blutes, welche im Rebellionskriege geflossen sind, sollten jene feigen Gedanken scheuchen, das Selbstbewußtsein unseres Volksstammes heben und den in hundertjähriger Mißwirthschaft dem Deutschen anerzogenen Knechtssinn und sein daraus hervorgegangenes Duckmäuserthum gründlich beseitigen.

* * *

Das machtvolle Eingreifen des aus Deutschland eingewanderten Elements bethätigte sich nicht nur in jener Zahl von 225,000 Streitern, sondern besonders noch darin, daß die Deutschen sofort und gerade dann zu den Waffen eilten, als die Noth am größten war. Im nächsten Kapitel werden wir den Heldenkampf unserer Stammesgenossen in Missouri erzählen und es wird sich dann herausstellen, daß dieser wichtigste Staat ausschließlich von den Deutschen in der Union festgehalten worden ist. Wäre Missouri damals der Rebellion anheimgefallen (alle Vorbedingungen dazu waren vorhanden), so hätte das benachbarte Kentucky nicht einmal seine Neutralität durchsetzen können. Kentucky wäre dann den Weg Missouris gegangen und die südlichen Zipfel von Illinois und Indiana, von Missouri und Kentucky eingeengt, hätten sich der Rebellion ebenfalls schwerlich entziehen können. Damit aber wäre die Conföderation um über zwei Millionen weißen Volks verstärkt worden, um mehr als ein Drittel ihres Bestandes von 5½ Millionen Weißen. Die

Digitized by Google

gewaltige volkliche Uebermacht des Nordens über den Süden hätte eine bedeutende Einschränkung erfahren, selbst wenn wir zugeben wollten, daß einer durch Missouri und Kentucky verstärkten Conföderation gegenüber, die unionstreuen Elemente im heutigen Westvirginien, in Maryland und in Delaware sich behauptet haben würden. In Missouri fiel die Entscheidung über sämmtliche Grenzstaaten zwischen Süd und Nord. Und deshalb ist das niemals gebührend gewürdigte Eingreifen des Missourier Deutschthums von ungeheurer Wirkung auf den Ausgang des Riesenkampfes gewesen, sogar wichtiger vielleicht als der Sieg von Gettysburg.

Doch noch anderes ist in Betracht zu ziehen. Die deutschen Mitkämpfer gaben der Unionsarmee eine erheblich erhöhte Schlagfertigkeit. Sie haben sehr viel beigetragen zur besseren Ausbildung der ungeübten rohen Truppen, welche aus dem Boden gestampft werden mußten. Solche Arbeit läßt sich allerdings nicht im Einzelnen nachweisen, sie wurde aber von den anglo-amerikanischen Milizoffizieren (allerdings wohl nur selten von den Westpointern) gebührend gewürdigt. Nicht jeder ehemals deutsche Offizier, der in der Unionsarmee diente, war ein „Steuben in kleinem Maßstabe", aber Männer wie Osterhaus, Willich, Sigel, Steinwehr, Stahel, Hassendeubel, Wangelin, Dilger und viele andere sind auch als Exerciermeister für die Unionsarmee von unschätzbarem Werthe gewesen. Und mancher kleine Ex-Lieutenant, dem „Widersacher, Weiber, Schulden" die deutschen Epauletten einst raubten und der dann seinen Weg fand nach dem großen überseeischen Waisenhause für verkrachte deutsche Offiziere, hat Jenen wacker zur Seite gestanden und dem Adoptivvaterlande damit bedeutende, wenn auch verborgen gebliebene Dienste geleistet. Dann möchte ich noch hervorheben: Die Deutschen stellten einen außerordentlich großen Prozentsatz zu den Unteroffizieren (non commissioned officers) des Unionsheeres. Das kam daher, weil sich so viele in Deutschland ausgebildete alte Soldaten unter den Freiwilligen befanden. Was diese Leute, von denen man wenig hört, für die Ausbildung der Truppen, für den Gefechtswerth der Regimenter, namentlich für den inneren Halt in den Compagnien darstellten, läßt sich niemals ergründen, aber jeder Militär wird diese Bedeutung sehr hoch einschätzen.

Dazu noch ein Wort aus berufenem Munde: General Osterhaus, der erfolgreichste und tüchtigste deutsche Truppenführer des Bürgerkrieges, sagte mir: „Ich schätze den Anglo-Amerikaner als Soldaten sehr hoch ein. Ich habe ihn gründlich kennen gelernt. Er ist tapfer und dabei von hoher Intelligenz und Anpassungsfähigkeit. Aber im Ganzen muß ich doch sagen, die deutschen Regimenter standen besser im Feuer, als die anglo-amerikanischen. Die Deutschen waren weniger nervös, als ihre anglo-amerikanischen Kameraden."

Daß die Unions-Artillerie schon im zweiten Kriegsjahre dem Feinde beträchtlich überlegen war, verdankte sie nicht allein der besseren Entwicklung der Waffentechnik im Norden und den günstigeren Fabrikationsbedingungen, sowie der Thatsache, daß die nördlichen Häfen während des ganzen Krieges beständig offen blieben, sondern wesentlich noch den vielen gedienten Artilleristen, welche das deutsch-amerikanische Element stellen konnte. Die Chinesen haben mit den modernsten und furchtbarsten Krupp'schen Geschützen im letzten Kriege nichts anfangen können. Natürlich soll der Anglo-Amerikaner durchaus nicht mit dem Chinesen verglichen werden. Er ist der anstelligste, praktischste Mensch, den es giebt, und dabei ist er von ganz besonders hoher Intelligenz. Er lernt Handgriffe und sorgfältige Behandlung einer

Digitized by Google

Maschine wahrscheinlich leichter und rascher, als selbst ein Engländer oder ein Deutscher, aber er muß Lehrmeister haben, die ihm zeigen, wie man mit einer komplizirten Maschine, und das ist eine Kanone, umgeht. Diese Lehrmeister fand er zum großen Theile in den alten Artilleristen aus der deutschen Armee †), da die geschulten "gunners" des amerikanischen stehenden Heeres, entsprechend der geringen numerischen Bedeutung des Letzteren, selten waren. Uebrigens war die berühmteste Batterie des ganzen Unionsheeres, diejenige Dilgers, fast ausschließlich von geborenen Deutschen bemannt. Es gab aber noch viele andere rein deutsche Batterien, welche sich in glänzendster Weise auszeichneten. Sigel verdankt den, leider fast einzigen Sieg seiner Laufbahn (bei Pea Ridge, Ark.) wesentlich seiner rein deutschen Artillerie.

Aber auch im Ingenieurwesen sind die Deutschen bedeutungsvoll hervorgetreten. Ich will da nur Wenige hier nennen (es waren ihrer viel mehr): Oberst Hassendeubel, der die Forts um St. Louis erbaute und leider schon frühzeitig (bei der Belagerung von Vicksburg) fiel, General de Peister (ehemals eidgenössischer Offizier), Oberst Hoffmann vom 11. Corps und dann Haupt, der Brückenbauer. Haupt hat besonders in der zweiten Bull Run-Campagne unter Gen. Pope Wunderdinge der Technik vollbracht, aber er wurde nicht anerkannt, ja Pope setzte ihn sogar ab und war dann froh, als Haupt wiederkam, nachdem man seine Unentbehrlichkeit eingesehen hatte. Es muß verwundern, daß bei einem so praktischen Volke, wie es die Anglo-Amerikaner sind, die Deutschen im Ingenieursfache so Großes zu leisten Gelegenheit fanden. Man denke da nur an Röbling, vielleicht den größten Brückenbauer der Welt, an Sutro, den Schöpfer des einst wie ein Weltwunder angestaunten Tunnels in Nevada. Den anglo-amerikanischen Ingenieuren fehlte damals sehr oft (jetzt ist es auch damit besser geworden) die wissenschaftliche Ausbildung für ihr Fach. Sie waren zu ausschließlich Männer der Praxis. Aber das genügte nicht zur Lösung *großer* technischer Aufgaben. Die Röbling's und Sutro's, die Hassendeubel's und Hoffmann's haben jene Aufgaben aber auch nicht allein in Folge ihrer deutschen wissenschaftlichen Vorbildung vollbracht. Sie waren in Amerika bei den praktischen Männern in eine zweite und sehr gute Schule gegangen und aus dieser glücklichen Verbindung des deutschen Schulsacks mit der amerikanischen Art, die Dinge praktisch anzugreifen, sind ihre Werke entstanden.††)

†) Der Chef der Artillerie (Div. of the Potomac) Major J. Hunt schreibt am 26. Juli 1861 an G. Stoneman: "I further propose to equip Cap. Bookwood's (Buchholz) company with four six pounder guns and two twelve pounder howitzers. His company has a number of German artillerists, and he can easily fill up with instructed men from the Brigade of German regiments (Blenker's) to which I propose the battery to be attached. The German regiments contain a number of artillery officers and soldiers. I suggest the propriety of placing for the present time at least, those regiments in the forts (um Washington) that the guns may be served by drafts from the instructed men. Capt. Morosowicz's, of the De Kalb Reg. (41. N. Y. Infantery) is almost exclusively of old German artillery soldiers, and should there be a lack of field artillery, could readily be made available." (Official Records of the Union, Vol. II, p. 769.)

††) Das größte technische Wunderwerk der an derartigen Wundern so reichen Neuzeit, die Setzmaschine, hat der Schwabe Ottomar Mergenthaler, ein Deutscher in Baltimore, erfunden. Nun kann man fragen: Hätte Mergenthaler jene Erfindung auch gemacht, wenn er in seiner schwäbischen Heimath geblieben wäre? Ich möchte sagen: *nein*. Gewiß war er in Deutschland durch sein Handwerk (Uhrmacher, den man bei der damaligen gründlichen deutschen Ausbildung auch Uhr*künstler* nennen konnte,) für sein großes Unternehmen gut vorgebildet, und sein technisches Genie war ebenfalls „made in Germany", aber die *praktische* Hand, welche zur Herstellung dieses complizirtesten, für viele verschiedenartige Leistungen dienstbar zu machenden Mechanismus nothwendig war, hat Mergenthaler, wie ich glaube, sich erst bei den ame-

Digitized by Google

— Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß auch heute der wissenschaftlich vorgebildete deutsche Techniker in hohem Ansehen in Amerika steht. Es giebt kaum einen großen Trust, der nicht seinen Generalstab deutscher Ingenieure, Chemiker, Bergbaukundiger u. s. w. besäße. Leider nehmen diese unentbehrlichen und wichtigen Hilfskräfte nicht an dem Dividendengrabsch der Trustangehörigen theil.

Auch unter Denjenigen, welche mit der Feder oder mit dem Pinsel für die Sache der Union in der eindrucksvollsten und einflußreichsten Weise wirkten, finden wir unsere Landsleute, und zwar an erster Stelle. Ich erinnere da besonders an Heinrich Hilgard, der unter dem Pseudonym „Henry Villard" schrieb, später dieses Namens sich im bürgerlichen Leben bediente und als der „König der Nord Pacific-Bahn" weltbekannt geworden ist. Er entstammte der berühmten deutsch-amerikanischen Pionierfamilie der Hilgard's aus Speyer in der Pfalz.†††) Unter den Kriegscorrespondenten von Einfluß und Ruhm ist er gewiß der bedeutendste. Er bediente zuerst den „Herald", dann Greeley's „New York Tribune". Villard hatte gerade als Vertreter dieser damals angesehensten nördlichen Zeitung, wohl der radikalsten unter den abolitionistischen Blättern, eine überaus verantwortungsreiche Aufgabe, und er hat dieselbe mit vielem Takt und Geschick durchgeführt. Dieser Deutsche war während des ganzen Krieges der beliebteste und gesuchteste Gast in allen Hauptquartieren der Unionsarmee. Ja, man kann wohl sagen, daß er oftmals der Vermittler zwischen den Oberbefehlshabern und dem amerikanischen Volke gewesen ist. Die erste Frage der Millionen von aufgeregten, besorgten Amerikanern im Norden war immer: „Was hat Villard über diese oder jene Schlacht zu berichten, wie beurtheilt er die Lage?" Auch Thomas Nast war ein Deutscher, geboren in Landau in der Pfalz, 1840.. Er bediente „Harper's Weekly". Seine Zeichnungen über das Leben im Felde, über die Schlachten und Kämpfe, sowie seine wirklich künstlerischen Karrikaturen wurden vom nördlichen Volke geradezu verschlungen und im Süden gehörte Nast zu den am meisten gehaßten und gefürchteten „Yankees". Weshalb? Weil jeder seiner zahllosen Cartons echte unionstreue Gesinnung ausstrahlte. Wie mancher Freiwillige, der noch schwankte, mag wohl durch die Nast'schen Bilderbogen veranlaßt worden sein, die Flinte zu schultern und für die Untheilbarkeit des Landes zu kämpfen!

Nast's Lehrmeister war Theodor Kaufmann. Das war ebenfalls ein Deutscher, ein Hannoveraner, aus Uelzen gebürtig. Er war einer der Achtundvierziger Feuerköpfe. Auch dieser hat der Unionssache durch seine Kunst hervorragende Dienste geleistet. Kaufmann war natürlich zu Anfang des Krieges Soldat, außerdem war

---

rikanischen Lehrmeistern erworben. Abgesehen davon war das Bedürfniß für eine derartige Maschine in Amerika groß, in Schwaben setzt man wohl heute noch meistens nach der alten Methode. — Beifügen möchte ich, daß heute noch in Deutschland Fachmänner in Entzücken gerathen, wenn sie gewisse amerikanische Werkzeuge (tools) in die Hand bekommen, die man in Amerika als etwas ganz gewöhnliches anzusehen pflegt.

†††) Man wirft Villard oft vor, daß sein Deutschthum zu sehr abgefärbt, daß er sich radikal und mit seinem ganzen Fühlen und Denken amerikanisirt habe. Wäre das der Fall, so würde auch ich es tadeln, denn Niemand kann aus seiner Haut heraus, und mit diesen „abgefärbten" Deutschen habe ich nie gute Erfahrungen gemacht. Man büßt stets an Charakter ein, wenn man sich seiner Nationalität bewußt entledigen will, aber ich halte jenen Vorwurf gegen Villard für ungerecht. Ein Mann wie er, der Wohlthätigkeit im größten und edelsten Stile in seiner deutschen Heimath ausübte, kann seiner Nation höchstens nur in äußerlichen Dingen untreu geworden sein. Wie viele von den zahlreichen deutschamerikanischen Millionären haben für ihre Heimath je etwas gethan? Nicht wenige von ihnen besudeln sich selbst, indem sie auf das eigene Nest schimpfen. Von Stiftungen, wie sie Villard machte, ja auch nur Dank gegen das alte Deutschland, hört man erbärmlich selten. Das ist hart, aber es ist leider wahr.

Digitized by Google

Maschine wahrscheinlich leichter und rascher, als selbst ein Engländer oder ein Deutscher, aber er muß Lehrmeister haben, die ihm zeigen, wie man mit einer komplizirten Maschine, und das ist eine Kanone, umgeht. Diese Lehrmeister fand er zum großen Theile in den alten Artilleristen aus der deutschen Armee †), da die geschulten "gunners" des amerikanischen stehenden Heeres, entsprechend der geringen numerischen Bedeutung des Letzteren, selten waren. Uebrigens war die berühmteste Batterie des ganzen Unionsheeres, diejenige Dilgers, fast ausschließlich von geborenen Deutschen bemannt. Es gab aber noch viele andere rein deutsche Batterien, welche sich in glänzendster Weise auszeichneten. Sigel verdankt den, leider fast einzigen Sieg seiner Laufbahn (bei Pea Ridge, Ark.) wesentlich seiner rein deutschen Artillerie.

Aber auch im Ingenieurwesen sind die Deutschen bedeutungsvoll hervorgetreten. Ich will da nur Wenige hier nennen (es waren ihrer viel mehr): Oberst Hassendeubel, der die Forts um St. Louis erbaute und leider schon frühzeitig (bei der Belagerung von Vicksburg) fiel, General de Peister (ehemals eidgenössischer Offizier), Oberst Hoffmann vom 11. Corps und dann Haupt, der Brückenbauer. Haupt hat besonders in der zweiten Bull Run-Campagne unter Gen. Pope Wunderdinge der Technik vollbracht, aber er wurde nicht anerkannt, ja Pope setzte ihn sogar ab und war dann froh, als Haupt wiederkam, nachdem man seine Unentbehrlichkeit eingesehen hatte. Es muß verwundern, daß bei einem so praktischen Volke, wie es die Anglo-Amerikaner sind, die Deutschen im Ingenieursfache so Großes zu leisten Gelegenheit fanden. Man denke da nur an Röbling, vielleicht den größten Brückenbauer der Welt, an Sutro, den Schöpfer des einst wie ein Weltwunder angestaunten Tunnels in Nevada. Den anglo-amerikanischen Ingenieuren fehlte damals sehr oft (jetzt ist es auch damit besser geworden) die wissenschaftliche Ausbildung für ihr Fach. Sie waren zu ausschließlich Männer der Praxis. Aber das genügte nicht zur Lösung *großer* technischer Aufgaben. Die Röbling's und Sutro's, die Hassendeubel's und Hoffmann's haben jene Aufgaben aber auch nicht allein in Folge ihrer deutschen wissenschaftlichen Vorbildung vollbracht. Sie waren in Amerika bei den praktischen Männern in eine zweite und sehr gute Schule gegangen und aus dieser glücklichen Verbindung des deutschen Schulsacks mit der amerikanischen Art, die Dinge praktisch anzugreifen, sind ihre Werke entstanden.††)

†) Der Chef der Artillerie (Div. of the Potomac) Major J. Hunt schreibt am 26. Juli 1861 an G. Stoneman: "I further propose to equip Cap. Bookwood's (Buchholz) company with four six pounder guns and two twelve pounder howitzers. His company has a number of German artillerists, and he can easily fill up with instructed men from the Brigade of German regiments (Blenker's) to which I propose the battery to be attached. The German regiments contain a number of artillery officers and soldiers. I suggest the propriety of placing for the present time at least, those regiments in the forts (um Washington) that the guns may be served by drafts from the instructed men. Capt. Morosowicz's, of the De Kalb Reg. (41. N. Y. Infantery) is almost exclusively of old German artillery soldiers, and should there be a lack of field artillery, could readily be made available." (Official Records of the Union, Vol. II, p. 769.)

††) Das größte technische Wunderwerk der an derartigen Wundern so reichen Neuzeit, die Setzmaschine, hat der Schwabe Ottomar Mergenthaler, ein Deutscher in Baltimore, erfunden. Nun kann man fragen: Hätte Mergenthaler jene Erfindung auch gemacht, wenn er in seiner schwäbischen Heimath geblieben wäre? Ich möchte sagen: *nein*. Gewiß war er in Deutschland durch sein Handwerk (Uhrmacher, den man bei der damaligen gründlichen deutschen Ausbildung auch Uhr*künstler* nennen konnte,) für sein großes Unternehmen gut vorgebildet, und sein technisches Genie war ebenfalls „made in Germany", aber die *praktische* Hand, welche zur Herstellung dieses complizirtesten, für viele verschiedenartige Leistungen dienstbar zu machenden Mechanismus nothwendig war, hat Mergenthaler, wie ich glaube, sich erst bei den ame-

Digitized by Google

— Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß auch heute der wissenschaftlich vorgebildete deutsche Techniker in hohem Ansehen in Amerika steht. Es giebt kaum einen großen Trust, der nicht seinen Generalstab deutscher Ingenieure, Chemiker, Bergbaukundiger u. s. w. besäße. Leider nehmen diese unentbehrlichen und wichtigen Hilfskräfte nicht an dem Dividendengrabsch der Trustangehörigen theil.

Auch unter Denjenigen, welche mit der Feder oder mit dem Pinsel für die Sache der Union in der eindrucksvollsten und einflußreichsten Weise wirkten, finden wir unsere Landsleute, und zwar an erster Stelle. Ich erinnere da besonders an Heinrich Hilgard, der unter dem Pseudonym „Henry Villard" schrieb, später dieses Namens sich im bürgerlichen Leben bediente und als der „König der Nord Pacific-Bahn" weltbekannt geworden ist. Er entstammte der berühmten deutsch-amerikanischen Pionierfamilie der Hilgard's aus Speyer in der Pfalz.†††) Unter den Kriegscorrespondenten von Einfluß und Ruhm ist er gewiß der bedeutendste. Er bediente zuerst den „Herald", dann Greeley's „New York Tribune". Villard hatte gerade als Vertreter dieser damals angesehensten nördlichen Zeitung, wohl der radikalsten unter den abolitionistischen Blättern, eine überaus verantwortungsreiche Aufgabe, und er hat dieselbe mit vielem Takt und Geschick durchgeführt. Dieser Deutsche war während des ganzen Krieges der beliebteste und gesuchteste Gast in allen Hauptquartieren der Unionsarmee. Ja, man kann wohl sagen, daß er oftmals der Vermittler zwischen den Oberbefehlshabern und dem amerikanischen Volke gewesen ist. Die erste Frage der Millionen von aufgeregten, besorgten Amerikanern im Norden war immer: „Was hat Villard über diese oder jene Schlacht zu berichten, wie beurtheilt er die Lage?" Auch Thomas Nast war ein Deutscher, geboren in Landau in der Pfalz, 1840.. Er bediente „Harper's Weekly". Seine Zeichnungen über das Leben im Felde, über die Schlachten und Kämpfe, sowie seine wirklich künstlerischen Karrikaturen wurden vom nördlichen Volke geradezu verschlungen und im Süden gehörte Nast zu den am meisten gehaßten und gefürchteten „Yankees". Weshalb? Weil jeder seiner zahllosen Cartons echte unionstreue Gesinnung ausstrahlte. Wie mancher Freiwillige, der noch schwankte, mag wohl durch die Nast'schen Bilderbogen veranlaßt worden sein, die Flinte zu schultern und für die Untheilbarkeit des Landes zu kämpfen!

Nast's Lehrmeister war Theodor Kaufmann. Das war ebenfalls ein Deutscher, ein Hannoveraner, aus Uelzen gebürtig. Er war einer der Achtundvierziger Feuerköpfe. Auch dieser hat der Unionssache durch seine Kunst hervorragende Dienste geleistet. Kaufmann war natürlich zu Anfang des Krieges Soldat, außerdem war

rikanischen Lehrmeistern erworben. Abgesehen davon war das Bedürfniß für eine derartige Maschine in Amerika groß, in Schwaben setzt man wohl heute noch meistens nach der alten Methode. — Beifügen möchte ich, daß heute noch in Deutschland Fachmänner in Entzücken gerathen, wenn sie gewisse amerikanische Werkzeuge (tools) in die Hand bekommen, die man in Amerika als etwas ganz gewöhnliches anzusehen pflegt.

†††) Man wirft Villard oft vor, daß sein Deutschthum zu sehr abgefärbt, daß er sich radikal und mit seinem ganzen Fühlen und Denken amerikanisirt habe. Wäre das der Fall, so würde auch ich es tadeln, denn Niemand kann aus seiner Haut heraus, und mit diesen „abgefärbten" Deutschen habe ich nie gute Erfahrungen gemacht. Man büßt stets an Charakter ein, wenn man sich seiner Nationalität bewußt entledigen will, aber ich halte jenen Vorwurf gegen Villard für ungerecht. Ein Mann wie er, der Wohlthätigkeit im größten und edelsten Stile in seiner deutschen Heimath ausübte, kann seiner Nation höchstens nur in äußerlichen Dingen untreu geworden sein. Wie viele von den zahlreichen deutschamerikanischen Millionären haben für ihre Heimath je etwas gethan? Nicht wenige von ihnen besudeln sich selbst, indem sie auf das eigene Nest schimpfen. Von Stiftungen, wie sie Villard machte, ja auch nur Dank gegen das alte Deutschland, hört man erbärmlich selten. Das ist hart, aber es ist leider wahr.

Digitized by Google

sumpfiger Gegenden zahllose Schwärme von Stechinsekten die Fahrenden quälen und peinigen." — Was würde der gute Mann sich wundern, wenn er heute dieselbe Gegend sehen könnte, die ihm damals einen so trostlosen Eindruck machte, daß er behauptete, sie sei wegen ihrer tiefen Lage, ihren ungeheuren dichten Waldungen und wüsten Prärien sehr ungesund, und bedrohe die Einwanderer mit gastrischem, Gallen-, Wechsel-, Fluß- und Klimafieber! — Nachdem die Reisenden die Nacht hindurch gefahren und in der Dunkelheit über einen Fluß gesetzt hatten, als es ihnen mit vieler Mühe gelungen war, den Fergen vom anderen Ufer zu rufen, kamen sie im Laufe des Vormittags durch Salem. Nicht hier, sondern in einem im Walde stehenden Farmhaus wurde, kurz nachdem diese Ansiedlung verlassen worden, das Mittagsmahl eingenommen. Wie es damit bestellt war, erfährt man aus der Klage des Wiener Prälaten, der in seiner Reisebeschreibung berichtet: „War das gestrige Supper schon schlecht, so war das heutige Dinner noch übler bestellt. Der Thee glich einer Kohlensuppe, das Brod war zur Hälfte aus türkischem Weizen (Mais) gebacken, und statt des Schinkenfleisches gab es nur lauteren Speck, dessen Fett rund um den Teller und vom selben floß. Der Preis war jedoch derselbe wie in jedem anderen wohlgeordneten Gasthofe einer Stadt, nämlich einen halben Dollar für die Mahlzeit." — Und zwischen solch primitiven Zuständen und unseren Tagen liegt nur die Spanne eines längeren Menschenlebens. — Obgleich der Reisende bereits nahezu vierundzwanzig Stunden unterwegs war, befand er sich doch dem Ziele seiner Reise noch immer recht fern. Ja, in Maysville hieß es mit Ungeduld die Stage einer anderen Linie erwarten, die ihn nach Lawrenceville befördern sollte. „Von hier fing der Weg äußerst schlecht und beschwerlich zu werden an", berichtet Dr. Salzbacher; „nur mit aller Anstrengung konnten oft die Pferde den Wagen aus dem Schlamm, den sie zu durchwaten hatten, ziehen, und ihn über elende Brücken und Dämme schleppen, die blos aus gefällten Baumstämmen bestanden und theilweise über sumpfige und morastige Oerter gelegt waren." — Endlich war der Wabash erreicht, über den eine Fähre nach Vincennes führte, das der Domherr von St. Stephan erreichte, nachdem er St. Louis vor zwei und einem halben Tage verlassen hatte. Heute rollt man auf dem gleißenden Schienenwege in 4 Stunden vom Mississippi zum Wabash hin.

Von Vincennes, wo damals Cölestin de la Hailandiere den Hirtenstab führte, wollte Dr. Salzbacher seine Reise, die einen halboffiziellen Charakter hatte, nach Detroit fortsetzen. Man schlug ihm zwei Wege vor, er wählte einen davon und gerieth dabei auf eine Irrfahrt, die das alte Sprichwort zu Schanden machte: Eine gute Krümm führt nicht um! Man sagte ihm, er könne mit der Postkutsche über Danville in Illinois nach Chicago fahren, und von da über den ganzen See Michigan (und Huron) in einem Halbkreise von 1600 Meilen nach Detroit gelangen, oder er könne über Terre Haute nach Logansport, und von da auf dem Kanal bis zur Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio, „theils mit Stations-Kutschen, theils mit Kanalbooten, theils mit Dampfschiffen oder Eisenbahnen nach Detroit gelangen" — wobei er einen Kurs von beiläufig 640 Meilen beschreiben müsse. Dr. Salzbacher entschied sich für den zuerst genannten Weg, war aber, da damals noch nicht alle Straßen nach Chicago führten, gezwungen, auf halbem Wege umzukehren und den anderen einzuschlagen. In Danville, das der Reisende nach einer beschwerlichen mehrtägigen Fahrt erreichte, erfuhr er nämlich, zu seinem Erstaunen, „daß keine Stationskutsche weiter nach Chicago ginge" und daß er sich, wenn er dorthin wolle, über Bloomington nach Peoria begeben müsse.

Digitized by Google

„von wo wieder eine Postkutsche nach Chicago fahren sollte." „Als ich jedoch dahin kam", so berichtet die Reisebeschreibung, „fand ich mich abermals getäuscht, und hatte den langen Weg umsonst gemacht. Ich kehrte daher sogleich wieder nach Danville zurück, um mit dem nächsten Postwagen über den Wabash zurückzugehen und die Richtung nach Logansport einzuschlagen." Das heißt also: Im Jahre 1842 gab es noch keine regelmäßige Fahrgelegenheit von Peoria nach Chicago! so daß Dr. Salzbacher um den Besuch der jungen Niederlassung, seine Leser aber um die Schilderung seiner Eindrücke dieses merkwürdigen gesellschaftlichen Gebildes gekommen sind. Der Geschichtsforscher Rauner reiste nur wenige Jahre später wenigstens von St. Louis nach Chicago verhältnißmäßig bequem, theils zu Wasser, theils zu Wagen.

Endlich gelang es dem in die Irre gerathenen Domherrn, Lafayette im Staate Indiana zu erreichen, nachdem er in Covington eine viertägige Geduldsprobe hatte aushalten müssen. Hier — d. h. in Lafayette — nahm den Reisenden ein Kanalpacketboot auf und führte ihn über Logansport nach Fort Wayne, wo er Zeit fand die katholischen Kirchen zu besuchen, da das Boot an beiden Orten einige Zeit zum Ein- und Ausladen von Waaren verweilte. Von Fort Wayne ging die Reise dann noch etliche Stunden weiter auf dem Kanal bis zur State Line — hier war es mit der Herrlichkeit des Kanalbootes vorbei. Ein Blockhaus bot den um Mitternacht anlangenden Reisenden Quartier bedenklichster Art. Wenn der arme Lenau, der nach Amerika floh vor Europens übertünchter Höflichkeit, oft solche Erfahrungen gemacht hat in unsrem Lande, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß er der rauhen Wirklichkeit nicht Stand hielt, sondern zurückkehrte in die auf einem höheren Kulturstand stehende Heimath. Für die damaligen Zustände im Westen ist die Schilderung jener primitiven Unterkunft in Stateline, die uns der Domkapitular von St. Stephan in Wien hinterlassen hat, äußerst charakteristisch. — „Es war eine erbärmliche Hütte", schreibt Salzbacher, „eine jener nothdürftigen Herbergen im Walde, in welchen der Reisende, wie gewöhnlich in allen kleineren amerikanischen Gasthöfen, kein Bett oder Kammer für sich allein bekommt, sondern immer mit mehreren anderen, oft mit 12 bis 20 Personen, zusammenwohnen und schlafen muß; in der Regel sind auch alle Betten doppelschläfrig und gewöhnlich mit Ungeziefer, Wanzen u. dgl. bevölkert, denen sich noch die Plage der Mosquitos beigesellt." — Nachdem sich die Reisenden am Kaminfeuer gewärmt hatten, wurden sie vom Wirth in das „Schlafgemach" verwiesen. „Darin lag", schreibt unser Gewährsmann, „das ganze Hausgesinde schon im schweren Schlaf, und zum großen Ekel für uns Ankömmlinge auch ein übelriechender, stöhnender Kranker. Die beiden Engländer (seine Reisegefährten) legten sich zu Bette, ich aber blieb ihnen schlaflos zur Seite sitzen, wie es auch in der folgenden Nacht geschah." — Erst am zweiten Tag erlöste den an besseres Quartier gewöhnten Reisenden die „Postkutsche" aus der üblen Umgebung. Vorerst war er wie aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Das Fuhrwerk war eines der schlechtesten und elendesten, die man sich denken kann. Diese Stagecoach „glich einem unserer Last- oder Sandkarren", meint Dr. Salzbacher. Und mit dieser Knüppelfuhre ging die Reise über Wege, die immer schlimmer wurden, je tiefer man in die endlosen Urwälder drang. Jämmerlich zerrüttelt und geschüttelt, und lendenlahm in voller Ermüdung und Erschöpfung, fuhr er weiter bis nach Providence, wo er endlich einen anständigen Gasthof fand und ein eigenes Bett. Aber noch war der Wiener Herr nicht in Detroit. Vorläufig hieß es ein Kanalboot besteigen, das ihn auf dem Wabash und Erie Kanal nach

Digitized by Google

Maumie City brachte, „wo wir Nachmittags anlangten, und des anderen Tags ungeachtet des sehr trüben und neblichten Wetters mit dem Dampfboote Macomb auf dem Erie-See nach Detroit, dem Ziele der bisher beschwerlichen und lästigen Reise, fuhren."—So in die Kreuz und Quere reisend, gelangte Dr. Salzbacher endlich an sein Ziel.

Er verschweigt leider in seinem Bericht, wie viele Tage die Wanderung von Vincennes nach Detroit beanspruchte — 10 oder 12 Tage dürften es schon gewesen sein — wir aber wissen, daß man heute von St. Louis bis dorthin in 12 Stunden fährt, und zwar in aller Bequemlichkeit. So viel hat für uns die Technik gethan — aber auch der vielgeschmähte Kapitalismus mit seiner rastlosen Energie und Expansionssucht. Aber auch das darf man nicht vergessen: Ohne die Einwanderer wären die „wüsten Prairien" nicht in lachende Gefilde verwandelt worden!

Die Deutschen in Canada.

Daß in Canada die Deutschen ebenso willkommen als Einwanderer und ebenso angesehen als Bürger sind, wie in den Vereinigten Staaten, dafür führt den Beweis eine kürzlich (am 17. April d. J.) im canadischen Parlament in Ottawa von dem Mitglied des Unterhauses für Süd-Gray, Hrn. H. H. Miller, gehaltene Rede, die hier nach dem im „Berliner Journal" vom 20. Mai veröffentlichten Auszug wiedergegeben ist.

Ihre Veranlassung scheint die Berathung der Einwanderungspolitik der canadischen Regierung gewesen zu sein.

Hr. Miller sagte:

Wenn ich für einige Augenblicke die Zeit des Hauses beanspruche, um den Werth des Deutsch-Canadiers für Canada zu besprechen, dann, glaube ich, wird die Zeit des Parlaments zum ersten Male in der Geschichte von Canada in einer solchen Weise verwendet. Wenn ich von dem deutschen Ansiedler in Canada rede, dann spreche ich von ihm, wie ich denselben getroffen und gekannt habe in meiner eigenen Provinz Ontario. Ich weiß, daß der deutsche Ansiedler in Canada keine sehr wichtige Rolle spielte in der Entdeckung des Landes, und im Legen der Grundsteine desselben, wie dies mit unseren französisch-canadischen Freunden der Fall gewesen; jedoch behaupte ich, daß der deutsche Ansiedler in Canada einen größeren Antheil an der Entwicklung und dem Fortschritt des Landes genommen hat, nimmt und wahrscheinlich nehmen wird, als die meisten Canadier, die mit unseren deutsch-canadischen Mitbürgern nicht in direkte Berührung gekommen sind, vermuthen.

Die ersten Ansiedlungen der Deutschen in der Provinz Ontario waren, glaube ich, in der Niagara-Halbinsel, und es giebt heute bedeutende Ansiedlungen von Deutschen in den Counties Norfolk, Lincoln und Essex. Die deutschen Ansiedlungen, welche sich am meisten entwickelt haben und welche die tiefste Wurzel in Ontario faßten, sind diejenigen, welche ursprünglich im County Waterloo begründet wurden und sich von dort in die benachbarten Counties ausgedehnt haben. Im Jahre 1800 kamen zwei Deutsche, Namens Joseph Sherk und Samuel Betzner, in das jetzige County Waterloo und siedelten sich an nahe der jetzigen Ortschaft Doon an dem Grand River. Sie waren die ersten deutschen Ansiedler, und überhaupt die ersten permanenten weißen Ansiedler in dem County Waterloo. In dem folgenden Jahre, 1801, folgten ihnen an-

Digitized by Google

dere deutsche Familien nach: die Bechtels, Kinseys, Rosenburgers, Biehns, und andere mit deutschen Namen und von deutscher Nationalität.

Diese Leute zogen aus dem Staate Pennsylvanien in das jetzige Township Waterloo. Die Entfernung von jenem Theile des Staates Pennsylvanien, in welchem dieselben ihre Heimath hatten, nach dem County Waterloo, betrug etwa 500 Meilen, und die neuen Einwanderer legten diese Strecke zurück, nicht in Eisenbahnzügen, denn es gab damals keine Eisenbahnen, sondern mit Pferden und Fuhrwerken, über die Alleghanyberge, durch Sümpfe und Wälder, über schlechte Straßen, und durch weite Strecken, in denen es gar keine Straßen gab. Der Scharfsinn des Deutschen, die Art und Weise, in welcher er sich in die Verhältnisse schickt, ist durch das Beispiel von John Sherk, den ich bereits erwähnt habe, ersichtlich. Der erste Tisch in dem County Waterloo befand sich in dem Hause von Joseph Sherk. Derselbe bestand aus einem Kiefernstumpfen, etwa fünf Fuß im Durchmesser enthaltend, um welchen dieser deutsche Pionier seine erste einfache Wohnung errichtete.

Das Township Wilmot im Co. Waterloo, wurde durch einen Verein der Nonkonformisten, unter der Führung eines gewissen Christian Naffziger, der ein Holländer war, besiedelt. Er hatte seine Heimath in Amsterdam verlassen und war nach New Orleans gezogen. Von dort reiste er nördlich nach Lancaster County in Pennsylvanien. Der Auskunft und dem Rathe von deutschen Freunden dortselbst folgend, begab er sich in nordwestlicher Richtung weiter nach dem Township Waterloo zu der dortigen kleinen deutschen Ansiedlung. Auf der Umschau für eine Strecke Landes als Ansiedlung für seine deutschen Freunde, die er in das Land zu bringen wünschte, erlangte er unter leichten Bedingungen von der damaligen Lokalregierung das jetzige Township Wilmot. Nachdem er ein Abkommen mit der Lokalregierung abgeschlossen, reiste er nach England und hatte eine Unterredung mit dem Könige Georg IV. und sein Uebereinkommen mit der Lokalregierung wurde seitens der britischen Regierung bestätigt. Dies geschah im Jahre 1822.

In dem Township Woolwich im County Waterloo erfolgten im Jahre 1810 die ersten Ansiedlungen durch Deutsche, und im Jahr 1832 ließen sich deutsche Pioniere in dem Township Wellesley in Waterloo County nieder. Diese fruchtbaren Strecken in Waterloo County, in den ersten Tagen von Deutschen besiedelt, werden heute noch von Deutschen bewohnt, und es giebt kein Ackerland, das fruchtbarer wäre, irgendwo sonst innerhalb der Grenzen Canadas, als jene deutschen Townships in Waterloo County, und kein Volk unter der Landbevölkerung Canadas, das, durch die Bank genommen, größeren Reichthum besitzt oder größere Erfolge erzielte, als die Deutschen, welche jene Townships bewohnen und dortselbst Ackerbau treiben.

Die deutschen Ansiedlungen in Waterloo County dehnten sich in späteren Jahren auf die angrenzenden Counties aus, so daß sich jetzt ganz bedeutende deutsche Ansiedlungen in den Counties Perth, Wellington, Huron, Oxford, Bruce und Grey befinden; es giebt keine Leute in dieser Dominion von Canada, die sich zu besseren Ansiedlern entwickelten, als diese deutschen Leute, deren Namen selten auf den Listen unserer Gerichtshöfe stehen, und von denen man nur in vereinzelten Fällen in den Aufzeichnungen der Polizei liest.

Der Deutsche, wie man ihn in Canada findet, ist von Natur religiös, und die deutschen Bürger von Canada sind wahrscheinlich die fleißigsten Kirchenbesucher unter allen Bewohnern Canadas. In Deutschland gehören die Leute meistens entweder zur römisch-katholischen oder zur lutherischen Kirche; in Canada jedoch haben wir Deut-

Digitized by Google

sche die zur römisch-katholischen Kirche, zur evang.-lutherischen Kirche, zur Evangelischen Gemeinschaft, besser bekannt als deutsche Methodisten, zur Baptistenkirche, zu den Mennoniten, und auch zur Presbyterianerkirche gehören. Liebe zur eigenen Scholle und zum häuslichen Leben kennzeichnet den Deutschen, und wenn deutsche Familien auch nicht gewöhnlich so groß sind, wie dies bei unseren französisch-canadischen Fremden der Fall ist, so hat das Oberhaupt eines deutschen Haushalts dennoch in der Regel eine beträchtliche Zahl junger Nachkommen zu kleiden und zu ernähren.

Die Deutschen, was immer ihre Lebensstellung, ihr Besitz oder ihre finanzielle Lage, bringen ihren Kindern stets bei, daß ehrliche Arbeit, ob mit den Muskeln oder dem Gehirn, keine Schande sei. Die Deutschen werden zur Arbeit erzogen, sie arbeiten alle, und die Thätigkeit ist ihnen eine angeborene Eigenschaft. Viele Leute, die die Deutschen, wie wir dieselben hier in Canada haben, nicht so gut kennen wie ich, sind der Meinung, dieselben seien dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben. Diese Idee ist falsch; in der That, das gerade Gegentheil ist der Fall. Der Deutsche ist gewöhnlich ein mäßiger Mann. Wohl nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Bevölkerung wäre zu Gunsten eines Prohibitionsgesetzes; auch ist der Prozentsatz der totalen Abstinenzler kein sehr großer; viele trinken leichtgebraute Getränke in mäßigem Quantum, sind aber dennoch zu den enthaltsamen Leuten zu zählen. Man wird thatsächlich in den deutschen Gegenden in Canada eine viel geringere Anzahl von Männern finden, die dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben sind, als in einer Ansiedlung von Irisch-Canadiern, Schottisch-Canadiern oder Englisch-Canadiern.

Ich will nicht behaupten, der deutsche Farmer sei der beste Farmer, den wir in Canada haben. Würde ich dies sagen, dann würde mein Freund hinter mir (Hr. McKenzie), der Vorsitzer des Ackerbau-Comites, wahrscheinlich meine Aufmerksamkeit auf die schottischen Farmer in diesem Lande lenken, und es giebt andere Mitglieder, welche auf die Vorzüge der englischen Farmer und der irisch-canadischen Farmer hinweisen würden. Wenn es daher auch nicht richtig wäre, die Deutschen in Canada als die besten Farmer im Lande zu bezeichnen, kann ich jedoch wirklich und wahrheitsgemäß behaupten, daß wir in Canada keine besseren Farmer als die Deutschen haben. Eine Eigenschaft des deutschen Farmers besteht darin, daß er sich nicht auf schlechtem Boden niederläßt. Er mag eine Farm übernehmen, die sich nicht in Ordnung befindet, auf welcher viel Arbeit erforderlich ist, um dieselbe in eine bequeme Heimath umzugestalten, er sieht aber darauf, daß der Boden von solcher Beschaffenheit ist, daß er denselben durch seine eigene Arbeit gut und fruchtbar gestalten kann. Der Deutsche zieht es vor, ein Stück gutes Land zu übernehmen und dann hart zu arbeiten, bis er eine große Hypothek abbezahlt hat, anstatt ein schlechtes und unfruchtbares Stück Land ohne die Schuld zu kaufen. Wie ich bereits gesagt, der Deutsche, ob man ihn auf einer Farm oder irgendwo sonst findet, ist fleißig, strebsam und sparsam, und gewöhnlich arbeitet er sich in die Höhe.

Wenn aber der Deutsch-Canadier als Farmer vorankommt, dann ist dies mit ihm als Fabrikanten in keinem geringerer Maße der Fall. Es scheint mir, der Deutsche ist naturgemäß ein Mensch von mechanischem Scharfsinn, er ist ein natürlicher Mechaniker, und daher finden wir heute in jenem Theile von Ontario, in welchem vor mehr als einem Jahrhundert deutsche Pioniere entweder dem ausgehauenen Pfad durch den canadischen Wald folgten, oder selbst einen solchen schufen, große, blühende, industrielle Mittelpunkte. Obenan unter

Digitized by Google

diesen deutschen Fabrikzentren steht die geschäftige Stadt Berlin im County Waterloo. Ein Adreßbuch vom Jahre 1846 beschreibt Berlin als eine Village mit 400 Einwohnern, hauptsächlich Deutschen. Berlin hat jetzt, statt einer Bevölkerung von 400, eine solche von 12,000; wie dieselbe jedoch 1846 war, so ist sie 1908 noch, sie besteht nämlich immer noch größtentheils aus Deutschen. In jener geschäftigen deutschen Town, die es vorzieht, eher die größte Town als die kleinste und jüngste City in Canada zu sein, findet man eine größere Mannigfaltigkeit von Manufaktur-Industrien als in irgend einer anderen Town von derselben Größe in Canada. Man fabriziert hier jedes Ding, von einem Knopf bis zu einem Piano, einer Zugdampfmaschine oder Dreschmaschine. Eine sonderbare Thatsache in Verbindung mit diesen deutschen Manufaktur-Industrien besteht darin, daß sie nicht durch Hülfe oder Unterstützung großer Munizipal-Bewilligungen gegründet wurden. Sie wurden nicht von Männern etabliert, die mit großem Kapital in diese deutschen Manufaktur-Towns kamen, sondern sie sind vielmehr das Erzeugniß der Geschäftsleute, die in sehr kleinem Maßstabe begannen.

Sehr nahe bei dem industriereichen Berlin liegt die andere deutsche Fabrik-Town Waterloo, mit einer Bevölkerung etwa halb so groß wie Berlin. Als ein Beweis des Erfolges der Manufaktur-Industrien der Town Waterloo, möchte ich sagen, daß ich nicht glaube, daß sich eine andere Town von derselben Größe in Ontario befindet, die jährlich eine so hohe Summe in das Schatzamt Canadas, durch seine Accise- und Einfuhrzölle, bezahlt. Im County Waterloo liegen ferner auch die blühenden Manufaktur-Towns Preston, Hespeler und Elmira. In meinem eigenen County Grey haben wir die geschäftigen, lebhaften, deutschen Manufaktur-Towns von Hanover, Neustadt und Ayton. In Hanover haben wir die deutschen Namen von Knechtel, Peppler und Messinger unter unseren Fabrikanten. Unsere Town wird fast ausschließlich von Fabriken unterhalten, und dieselben sind fast gänzlich unter der Kontrolle von deutschen Bürgern oder Männern, die ihr Handwerk und ihre Geschäftskenntnisse in den Offices und Fabriken von Deutsch-Canadiern erlernten. Als ein weiteres Beispiel über die Art, in welcher deutsche Manufaktur-Industrien aufgebaut werden, möchte ich mittheilen, daß heute in Hanover eine unansehnliche kleine Frame-Wohnung steht, 1½ Stockwerk hoch, die beim Beginn seiner Manufaktur-Karriere, die vereinigte Wohnung und Fabrik von Hrn. Daniel Knechtel war, der heute der Präsident und Hauptaktien-Inhaber der Knechtel Möbel-Company ist, eine der größten Möbel-Manufaktur-Gesellschaften in Canada, die eine sehr große Fabrik in Hanover, eine andere in Walkerton und eine weitere in Southampton besitzt.

Im angrenzenden County Bruce befinden sich die geschäftigen Towns Chesley, Walkerton und Southampton. Diese Towns waren alle seit Jahren Städte von mehr oder weniger Wichtigkeit; sie waren jedoch niemals geschäftige oder fortschrittliche Towns, bis in letzteren Jahren deutsche Leute sich in denselben niederließen und Manufaktur-Industrien gründeten. Ich möchte ganz besonders auf die Town Southampton am Huron-See hinweisen, die vor einigen Jahren eine schläfrige, ruhige Fischer-Village und Sommeraufenthaltsort war; die jetzt aber, durch Manufaktur-Industrien, die sich gänzlich in den Händen von Deutschen befinden, eine blühende und fortschrittliche Town geworden ist. In Verbindung mit diesen verhältnißmäßig kleinen deutschen Fabrikstädten möchte ich sagen, daß sie hauptsächlich mit der Herstellung von Möbeln beschäftigt sind, und daß das Möbel-Manufakturgeschäft Canadas sich heute in großem Maßstabe hauptsächlich in Händen unserer deutschen Mitbürger befindet.

Digitized by Google

Eine Ursache, weshalb unsere deutschen Fabrikanten so erfolgreich sind, besteht in ihrer mechanischen Geschicklichkeit, ihrem Unternehmungsgeist, ihrer Sparsamkeit, ihrem Fleiß und allgemeiner Geschäftsfähigkeit. Eine andere Ursache aber, weshalb der deutsche Fabrikant so erfolgreich ist, besteht in dem festen Charakter des deutschen Arbeiters, den er beschäftigt. Nirgends giebt es einen besseren Arbeiter, als wir in unseren Fabriken finden, wo die Arbeiter hauptsächlich Deutsche sind. Unter ihnen haben wir keine Schwierigkeiten infolge von Unions, Streikes oder „Lockouts", und das kommt vielfach daher, weil der deutsche Arbeiter von heute fühlt, daß er wahrscheinlich morgen schon Arbeitgeber sein kann; oder, wenn er in der nahen Zukunft selbst nicht Arbeitgeber wird, wenigstens seine Söhne eher solche sein werden, als auf der Zahlliste anderer Arbeitsmeister zu stehen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der deutschen Arbeiter besteht darin, daß die Mehrheit von ihnen in hübschen Häusern wohnt, die sie selbst eignen, neben denen man stets einen schönen und gut kultivirten Obst- und Gemüsegarten findet. Der Deutsche in Canada hält vielleicht nicht so fest an der Sprache seiner Väter wie unsere franko-canadischen Freunde, und doch liebt unser deutsches Volk die Sprache, die im Vaterland gesprochen wird.

Sie halten ihre Sprache aufrecht, indem die Gottesdienste in der Sprache des alten Landes gehalten werden, obschon es manchmal gerade so schicklich wäre, sie in Englisch zu halten. Ferner pflanzen sie auch ihre Sprache fort durch Lokal-Vereine für das Studium derselben und durch das Gründen von deutschen Zeitungen in verschiedenen Theilen Ontarios und dem canadischen Westen. Auch erhalten die verschiedenen deutschen Ansiedlungen in Canada stetigen Zuwachs aus Deutschland. Und es ist erstaunlich, wie schnell die Deutschen wenigstens das Sprechen der englischen Sprache erlernen, was ihnen gewiß hoch angerechnet werden muß. Auch liebt und übt der Deutsche Musik. Als Beispiel von diesem musikalischen Talent und Kunstfertigkeit, möchte ich sagen, daß man nirgends in Canada Kirchenchöre findet, die den Chören in den deutschen Kirchen, ungeachtet welcher Denomination angehörig, gleichkommen. Ihre Musikkapellen und Orchester sind die besten, die wir im Lande haben. Irgend Jemand, der einen musikalischen Genuß wünscht, kann nicht besser thun, als einem der Sängerfeste beizuwohnen, die in Berlin abgehalten werden. Als Beispiel der musikalischen Tüchtigkeit der Deutschen werde ich einen kurzen Auszug aus der April-Nummer des in Toronto herausgegebenen „Busy Man's Magazine" verlesen. Dieses ist ein Artikel über Dr. Augustus Stephan Vogt, des jetzt berühmten Dirigenten des Mendelssohn-Chors in Toronto, der im Städtchen Elmira, im County Waterloo, geboren wurde und der Sohn eines deutschen Orgelbauers ist:

„Wird Dr. Augustus Stephan Vogt, der brillante Direktor des berühmten Mendelssohn-Chor, die Ehre haben, bei der Vertheilung der Geburtstags-Ehren Seiner Majestät am nächsten Viktoriatag, in den Adelsstand erhoben zu werden? Dr. Vogt hat eine solche Auszeichnung reichlich verdient. Er hat mehr zu Stande gebracht als mancher Canadier, der mit einem K. C. M. G. dekorirt wurde, und es wird seine Tausende von Freunden und Bewunderern nicht erstaunen, wenn er bald als Sir Augustus Vogt bekannt sein wird. Alle Mitbürger sind stolz auf ihn. Er hat mehr gethan als irgend eine andere Person, um die Choralkunst zu vervollkommnen, so daß in dieser Beziehung Canada von allen Nationen beneidet wird."

Als Finanziere zeichnen sich ebenfalls unsere deutsch-canadischen Freunde aus, und als Beweis möchte ich sagen, daß die Towns Berlin und Waterloo in der Provinz On-

Digitized by Google

tario, die Heimath von sehr fortschrittlichen, populären und erfolgreichen Lebens- und Feuerversicherungs-Gesellschaften sind, von denen die Aktieninhaber, Direktoren und Managers fast ausschließlich Deutsche sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Thatsache lenken, daß der Deutsch-Canadier sich auch als ein „Sport" und Athlet auszeichnet. Wir alle haben in letzter Zeit von Tommy Burns, dem Champion Schwergewicht-Klopffechter der Welt gehört, der mit Lord Alverstone in England fraternisirte. Tommy Burns richtiger Name ist Noah Brusso. Er wurde in meinem eigenen Bezirke Süd-Grey geboren, und in meiner eigenen Town Hanover auferzogen. Er ist der Sohn von Friedrich Brusso, der ein Arbeiter in der Fabrik der Knechtel'schen Möbel-Gesellschaft in jener Town war.

Wenn wir das Feld des Sports verlassen und einen höheren, wissenschaftlichen Boden betreten, so finden wir, daß der Deutsche in Canada als Wissenschaftler bekannt ist, ebenso wie der Deutsche in seinem Vaterlande. Und als Beweis hierfür ist es nur nöthig, Aufmerksamkeit auf einen Mann, Dr. Otto Klotz, zu lenken, der seit vielen Jahren im Dienste dieser Regierung war und heute an der Spitze ihrer astronomischen Arbeit steht. Auch eignen sich unsere deutsch-canadischen Freunde für das öffentliche Leben und nehmen Interesse an den öffentlichen Vorgängen in Canada. Der beste Warden, den man in meinem eigenen County je hatte, war der verstorbene Victor Lang, ein Deutsch-Canadier. In der Provinzial-Legislatur finden wir heute Dr. Lackner, Mitglied für einen der Wahlkreise in Waterloo County; Hr. C. M. Bowman, der populäre Vertreter von Nord-Bruce, dessen Vater, Hr. J. E. Bowman, für längere Zeit Mitglied dieses Hauses war, und auch den Achtb. Adam Beck, der in Ontario bedeutend bekannt und berühmt geworden ist durch seine Propaganda betreffs der Triebkraft. In diesem Hause sind die Deutsch-Canadier gleichfalls gut vertreten. Da giebt es den sehr beliebten und immer thätigen Vertreter von West-Hamilton, Hrn. Adam Zimmermann; den sehr beliebten und verdientermaßen beliebten Vertreter von Nord-Middlesex, Hrn. Valentin Ratz, welche alle von deutscher Abkunft sind. In der Rechtspflege steht der Deutsch-Canadier nicht hintenan, sondern nimmt eine leitende Stelle ein.

Jede Großstadt in Canada hat eine große deutsche Bevölkerung. In Toronto z. B. giebt es sehr viele dieser Nationalität, und in jener Stadt sind viele der prominentesten Bürger von deutscher Abkunft, wie die Breithaupts und die Heintzmanns, die alle in der Geschäftswelt gutbekannt sind. In Ottawa und auch in Hamilton hat man viele Deutsche. Ferner giebt es viele in Montreal und gleichfalls in Winnipeg. Dem Ackerbau ergeben sind Deutsche in bedeutender Zahl in dem County Russel, Ontario, und in Theilen der Provinz Quebec und der Provinz Nova Scotia. In der That, es giebt keine Provinz in Canada, in welcher wir nicht eine bedeutende Anzahl deutsche Ansiedler haben.

Man wird sagen, daß viele dieser Deutschen aus eigenem Antrieb nach Canada kamen und nicht infolge der Einwanderungspolitik dieser Regierung. Das trifft zu mit Bezug auf das östliche Canada. Aber im westlichen Canada haben wir eine sehr große Zahl deutscher Ansiedler, welche in jenes westliche Land als direkte Folge der Bemühungen von Einwanderungs-Agenturen und von unserem Departement des Innern zogen. Die deutschen Ansiedler im nordwestlichen Canada werden sich ohne Zweifel zu ebenso guten Ansiedlern entwickeln, wie dies mit den Deutschen in der Provinz Ontario der Fall war. Hätte es die Regierung von Canada nicht $5 oder $20, sondern $10,000 per Kopf für einige der deutschen Leute, deren Namen ich er

Digitized by Google

wähnt habe, gekostet, fürwahr die Geldanlage wäre eine vortreffliche zu nennen und hätte uns einen sehr guten Profit eingebracht.

Wir haben einen großen Theil deutsch-canadischer Ansiedler, die, wie ich schon gesagt, als direkte Folge der Thätigkeit des Departements des Innern, angezogen von der Einwanderungspolitik der jetzigen Regierung, hierherkamen. Ich bin sehr froh, daß das Departement des Innern, unter der jetzigen Regierung von Sir Wilfrid Laurier, den Werth der Einwanderung aus Deutschland stets zu schätzen wußte. Zum Beweis der Ansicht, welche das Departement des Innern der jetzigen liberalen Regierung über die deutsche Einwanderung hegt, und als Beweis der bestehenden Hochschätzung des Departements für den deutschen Ansiedler, will ich einen Satz aus einem Briefe des Hrn. Smart, des Deputyministers des Innern, an Hrn. W. T. R. Preston, datirt den 18. Juli 1900, verlesen. Er sagt: „Wir sind besonders begierig, Leute von deutscher Abstammung zu erlangen." Und in einem anderen Brief aus Ottawa an Hrn. Preston, datirt den 26. August 1901, sagt Hr. Smart, der damalige Deputyminister, unter Anweisung des Ministers des Innern:

„Ich möchte gern erfahren, welche Ergebnisse die North Atlantic Trading Company durch ihre Arbeiten in Deutschland erzielt hat. Nach Verlauf von zwei Jahren ist das Departement etwas enttäuscht, keine größeren Ergebnisse von den Bemühungen der Gesellschaft in Deutschland und Scandinavien zu sehen. Es giebt keine Klasse von Einwanderern, die man in Canada so willkommen heißt, wie die deutschen Ansiedler, und man muß bedauern, daß kein guter Anfang mit den Leuten dieser Nationalität gemacht werden kann. Hr. Landy, den ich in Winnipeg traf, sagte mir vor einigen Tagen, daß man ganz bestimmt die Einwanderung einer bedeutenden Zahl Deutschen erwarte; um aber sichere Auskunft über die Sache zu erlangen, wünsche ich, daß Sie sich mit dem Syndikat, welches diese Arbeit besorgt, in Verbindung setzen."

Ich freute mich, von dem gegenwärtigen Minister des Innern (Hrn. Oliver) zu hören, daß sein Departement keine Ansiedler herzlicher bewillkommnet und befriedigender erachtet, als die deutschen Ansiedler. Hoffentlich wird man es nicht an rechtmäßigen Bemühungen, in irgendwelcher Richtung, fehlen lassen, zur Fortdauer der Einwanderung von deutschen Leuten in dieses Land. In jeder Hinsicht muß ich erklären, daß es keine besseren Leute als die deutschen Bewohner von Canada giebt; sie entwickeln sich zu sehr loyalen und in jeder Beziehung sehr befriedigenden Canadiern. Wenn der deutsche Ansiedler, wie wir ihn hier in Canada haben, auf die Geschichte und die Ueberlieferungen des Landes, aus welchem er kam, zurückblickt, dann singt er mit großer Begeisterung, das Nationallied, auf welches er so stolz ist: „Die Wacht am Rhein." Blickt er aber auf seine Heimath in Canada, welche sich zur Heimath für seine Kinder gestalten wird, dann singt er mit gleichem Eifer und gleicher Begeisterung, mit noch größerem Interesse, und mit wahrem Patriotismus: „The Maple Leaf" und „Gott erhalte den König!"

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund gewinnt immer mehr an Boden. Es ist jetzt auch die Bildung eines Staatsverbandes von Illinois auf dem Wege, die am 23. Mai d. J. in Peoria durch Abgeordnete der Stadt-Verbände von Chicago, East St. Louis und Peoria beschlossen wurde. Die endgültige Gestaltung wird der Verband durch Abgeordnete aus allen Theilen des Staates im Oktober in Chicago gelegentlich der Feier des Deutschen Tages daselbst im Auditorium erhalten. Der Staats-Verband der deutschen Presse von Illinois hat seine Mitwirkung zugesagt.

Digitized by Google

Todtenschau.

Friedrich Wilhelm Menke — Quincy.

Wieder hat der Tod eine Lücke gerissen in die Liste der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy. Friedrich Wilhelm Menke, von Anfang an ein treues Mitglied der Gesellschaft, schied am 29. März 1908 aus dem Leben. Geboren am 21. April 1832 nahe Herford, Westfalen, war derselbe im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach diesem Lande gekommen, wo sich die Familie in Quincy niederließ und er die Steinhauerei erlernte. Im Jahre 1863 gründete er die Firma F. W. Menke & Co., und nahm dann 45 Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Bürger und Geschäftsmann eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben dieser Stadt ein. Groß ist die Zahl der Bauten, die von seiner Firma ausgeführt wurden: Bundesgebäude, Staatsgebäude, Countygebäude, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser wurden durch dieselbe in Illinois, Iowa und Missouri aufgeführt. Dreizehn Jahre diente Friedrich Wilhelm Menke als Vertreter der 4. Ward im Stadtrathe. Die Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Georg Wilhelm, Eduard Heinrich und Friedrich Carl Menke; und die Töchter Frau Emilie Louise Hagenbruch und Frau Anna Friederike Ruff. Heinrich Bornmann.

Joseph Austrian — Chicago.

Ein geschäftiges und erfolgreiches Pionierleben hat sich mit dem Tode des Hrn. Joseph Austrian, General-Direktors der Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co., geschlossen. Am 15. September 1833 in Wittelshofen in Mittelfranken in Bayern geboren, war er im J. 1850 nach New York gekommen, und hatte sich von dort sofort auf den Weg nach Mackinaw in Michigan gemacht, wo er Verwandte wohnen hatte. Aber er gelangte vorläufig nur nach Detroit, wo er die Schiffahrt nach seinem Bestimmungsorte geschlossen fand, und er mußte dort bis Ende März 1851 bleiben und sich so gut es ging durchschlagen. Am 1. April gelangte er nach Mackinaw, und nach kurzem Aufenthalt daselbst, begab er sich nach La Pointe, einem kleinen Dorfe auf der zur Gruppe der Apostel-Inseln im Superior-See gehörigen Insel Madeleine, wo sein Bruder Julius ein allgemeines Waarengeschäft und eine Fischerei betrieb. Die Bewohner jener Inseln bestanden damals noch fast ausschließlich aus Voll- und Halb-Indianern; von Weißen gab es kaum ein halbes Dutzend. Der Schiffsverkehr auf dem See war noch sehr gering, da der Sault St. Marie-Canal noch nicht gebaut war. Es gab nur zwei kleine Dampfböte, „Independence" und „Napoleon", die über die Schnellen geschleppt worden waren, und denen sich bald nach seiner Ankunft in gleicher Weise der Dampfer „Monticelli" zugesellte. Diese Dampfer brauchten eine volle Woche, um von La Pointe nach Sault St. Marie zu gelangen.

Als Gehülfe seines Bruders hatte er während des Winters die Holzschlägereien aufzusuchen und mit Lebensmitteln und Waaren zu versorgen, im Frühjahr in einer kleinen Sägemühle zu arbeiten, im Sommer die kleinen Ansiedlungen an der Küste zu besuchen, um Pelze und Lebensmittel einzuhandeln — Wanderungen und Fahrten, die nicht immer ohne Gefahr waren.

Ende des J. 1852 trat A. als Verkäufer und Buchhalter in das Geschäft seines Schwagers, Hy. F. Leopold in Eagle River auf der Halb-Insel Keweenaw, wurde ein Jahr darauf dessen Theilhaber, und siedelte 1863 nach Hancock in Michigan über, wo er den ersten großen Laden und Waarenspeicher errichtete. Zugleich eröffnete er ein

Digitized by Google

Zweiggeschäft in Eagle Harbor. Im Jahre 1864 indessen verkaufte er aus, und kam nach Chicago, um mit den Leopold's unter der Firma Leopold und Austrian, eine Dampfer-Linie zwischen hier und dem Superior-See in's Leben zu rufen. Obgleich die ersten verwendeten Dampfer „Ontonagon" und „Norman" nicht gerade zu den elegantesten und schnellsten gehörten, hatte das Unternehmen (People's Line) von Anfang an Erfolg, und trug viel dazu bei, das Geschäft mit dem Superior-See, das bis dahin hauptsächlich in den Händen von Detroit und Cleveland gelegen hatte, nach Chicago abzulenken. Im J. 1872 wurde der Linie der „Peerless" hinzugefügt, damals der prächtigste Dampfer auf den Seen. — Im J. 1879 wurde die People's Line mit der Lake Michigan-Linie zur Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co. verschmolzen, welche den Verkehr zwischen Chicago und dem Superior-See fast ausschließlich beherrscht, und deren General-Direktor Hr. Austrian bis an sein Ende, das ihn in Atlantic City ereilte, gewesen ist.

Philipp Schoch, sen. — Ottawa.

In Ottawa in Illinois ist am 15 Mai d. J. einer der ältesten dortigen deutschen Bürger, der Sattler Hr. Philipp Schoch, im Alter von 76 Jahren, gestorben. Er war aus dem Elsaß gebürtig und im Jahre 1855 nach Ottawa gekommen, wo er es zu Ansehen und mäßigem Wohlstande brachte, und deutsche Bestrebungen eifrig unterstützte. Der dortige Turn-Verein zählte ihn zu seinen Gründern. Seine Söhne sind der eine Vizepräsident, der andere Kassirer der National City Bank von Ottawa.

Jacob Klein — La Salle.

Am 14. Mai d. J. ist unser Mitglied, der Cigarrenfabrikant Hr. Jacob Klein in La Salle, Ill., bei einem Besuch in Spring Valley einem Herzschlag erlegen. Geboren am 24. December 1848 in Melzenbach in Rheinbayern, kam Hr. Klein als 15jähriger Knabe zu seinem Onkel, Hrn. Wilhelm Uthoff in Peru, bei dem er das Cigarrenmachen erlernte. Im J. 1872 eröffnete er die eigene Cigarrenfabrik in La Salle. Sein frühes Hinscheiden ist ein Verlust für das Deutschthum in Peru und La Salle, das stets in allen edlen Bestrebungen auf seine Mithülfe rechnen konnte.

Jacob Mohr — Hampton, Ill.

In Hampton in Rock Island County, Ill., ist am 19. März d. J. Hr. Jacob Mohr gestorben, der, geb. am 15. August 1819 zu Wemetzweiler, Kreis Ottweiler, im Regierungsbezirk Trier, im J. 1847 nach Amerika und, mit zwei Brüdern, 1849 nach Hampton Township im genannten County kam, wo er seitdem ununterbrochen gewohnt hat. Er war, wie wir der „Moline-Rock Island Volkszeitung" entnehmen, einer jener ehrenwerthen Deutschen, welche deutsche Sprache und Art hochhielten, und seine Kinder sie lieben lehrte. Dieselben — sieben an der Zahl — sprechen, lesen und schreiben sämmtlich deutsch. Er selbst hat mehr als vierzig Jahre hindurch ein Tagebuch geführt, aus dem wir hoffen in einem der nächsten Hefte Mittheilungen machen zu können. — Von besonderem Interesse ist, daß ein Urgroßvater des Verstorbenen, Dominick Andler, im Unabhängigkeitskriege unter Washington gedient hat und bei Yorktown gefallen ist. Er war 1773 oder 1774 mit einem seiner Söhne nach Philadelphia eingewandert, wo beide ihrem Handwerk (Zimmermann) nachgingen; als der Krieg ausbrach, eilten beide freiwillig zu den Fahnen der Freiheit, und dienten bis zum endlichen Siege derselben. Der Sohn kehrte nach dem Kriege zur Mutter und zu den Geschwistern nach Deutschland zurück, die, obwohl Alles zur Auswanderung mit dem Vater gerüstet gewesen war, doch im letzten Augenblick den Muth verloren hatten, ihn zu begleiten. Eine Tochter Dominick Andler's wurde die Großmutter Jacob Mohr's.

Digitized by Google

Heinrich Kenkel.

Im Alter von 83 Jahren ist am 10. Juni dieses Jahres in Milwaukee eine dem älteren Deutschthum des mittleren Westens wohlbekannte und um dieses verdiente Persönlichkeit gestorben — der Schauspieler Herr Heinrich Kenkel. Geboren am 27. Januar 1825 in Versta im Großherzogthum Oldenburg, — demselben Orte, dem A. C. Hesing entstammte — erhielt er als Sohn eines Lehrers eine gute Erziehung, nahm als Soldat mit dem oldenburgischen Aufgebot in der Compagnie des Hauptmanns Lampnig am schleswig-holsteinischen Befreiungskampfe Theil, wandte sich der Hotel-Laufbahn zu, heirathete die Sängerin Albertine von Voll, eine Schülerin von Ludwig Spohr, und kam mit dieser Ende 1848 nach den Ver. Staaten. In Cincinnati, wohin das Paar 1852 kam, wandte er sich mit großem Erfolge der Bühne zu, — er als feinkomischer Charakter, Frau Kenkel als tragische Liebhaberin, und bildete seit seiner Uebersiedelung nach Chicago im Jahre 1856 den Rückhalt der deutschen Bühne im deutschen Hause. Im Jahre 1863 trat Herr Kenkel als Hauptmann ins 34. Wisconsiner Regiment (Oberst Fritz Annecke) und machte das Ende des Krieges mit. Nach demselben war er im Versicherungsgeschäft thätig, betrieb nach dem Feuer einige Jahre eine Wirthschaft und war später Vertreter der L. C. Huck Malting Co., bis er sich im Jahre 1893 ins Privatleben zurückzog. Als Künstler trat er mit seiner Gemahlin, später auch mit seiner Tochter Clara, der späteren Frau Louis Huck, als Gast in vielen Orten des Westens auf, und gewann durch seinen feinen und frischen Humor große Beliebtheit. In seinem Privatleben war er ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Zehe. Seine feingebildete Gattin, mit der er im Jahre 1898 noch die goldene Hochzeit feiern konnte, ist ihm im Tode vorangegangen, ebenso seine älteste Tochter, Frau Clara Huck, die vorzügliche (nicht professionelle) Sängerin, die unzählige Feste des Chicagoer Deutschthums durch ihre Mitwirkung verschönert hat. Sein Sohn, Herr F. P. Kenkel, ist nach einer buchhändlerischen Laufbahn jetzt Redakteur der „Amerika" in St. Louis. Eine zweite Tochter, Frau M. Schüttler, wohnt mit zwei Kindern in Milwaukee. Von den Kindern der Frau Clara Huck sind am Leben: Frau Hauptmann von Kunowski in Darmstadt, Frau Marquise Spinola in Turin, und Frau Marshall Field jr., die mit ihren zwei Söhnen jetzt in England wohnt, sowie der Sohn Heinrich Huck.

Deutsche Jubelfeiern.

In Buffalo, N. Y., hat die deutsche Ev. Luth. St. Johannes-Gemeinde am 7., 8. und 9. Juni dieses Jahres ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen festlich begangen.

Der „Buffalo Demokrat" vom 6. Juni d. J. bemerkt dazu:

Die St. Johannes-Gemeinde, die morgen und die nächsten zwei Tage ihr 75jähriges Bestehen feiert, die älteste deutsch-protestantische Gemeinde in Buffalo, könnte ihr Dasein mit gutem Recht um fünf Jahre vorausrücken, denn sie ist aus der Gemeinschaft der Andächtigen entstanden, die schon 1828 in einem Zimmer über Kuntz (Koons) & Handels Grocery, einem Holzgebäude an der Ostseite der Main Str., etwa 50 Fuß südlich von Genesee Str., zum Gottesdienst sich zusammenfand.

Buffalo, das damals nur wenig über 8000 Einwohner zählte, war noch „Village", denn erst am 20. April 1832 passirte die Legislatur des Staates die Akte, wodurch es Körperschaftsrechte als Stadt erhielt. Wie das in 1832 veröffentlichte Adreßbuch ersehen läßt, gab es zu jener Zeit in Buffalo sechs Kirchen, zwei Banken, eine Versicherungsgesellschaft, zehn Waarenspei-

Digitized by Google

cher am Hafen, eine Bibliothek mit 700 Büchern und sechzehn städtische und Privat-Schulen.

Die junge Stadt, die nördlich von North Str., östlich von Jefferson Str. begrenzt wurde, konnte noch keine einzige gepflasterte Straße aufweisen. Mit Backstein-Seitenwegen war nur die Main Str. ausgestattet, in deren aufgeweichtem Fahrwege Wagen häufig bis an die Axen versanken. Die anderen Straßen begnügten sich mit schmalen hölzernen Bürgersteigen, die entfernteren mit fußbreiten Plankenstegen. Einige Oellampen gaben der nächtlichen Dunkelheit an Main Str. etwas Abwechslung, der die übrigen Straßen entbehrten. Das von Ellicott Str. östlich liegende Land war meist sumpfig. Niagara Straße, damals „Black Rock Road", führte auf längere Strecken durch Gehölz, war von unüberbrückten Bächlein durchschnitten und oft für Wagen und Fußgänger unpassirbar. In der Gegend, wo jetzt die Normal-Schule steht, wurden 1830 noch Hirsche erlegt, die sich aus dem nahen Urwald dorthin verirrt hatten. Den größten Theil des Geschäftsverkehrs nahm die Westseite der Main Str. zwischen der Terrace und Mohawk Str. in Anspruch. Nördlich von Mohawk Str. standen nur wenige Häuser. Die östliche Swan Str. und S. Division Str. waren Residenzdistrikte. Holzhöfe und Seifensiedereien zogen sich an Delaware Ave. entlang.

So sah es in Buffalo aus, als am 10. Februar 1832 die im Zimmer über der Grocery versammelte Gemeinschaft der deutschen Protestanten die erste deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde mit folgenden Verwaltungsmitgliedern organisirte: Jacob Siebold, Rudolph Baer, Ernst Bronner, Christian Bronner, Christian Lapp und Friedrich Dellenbach, und den Aeltesten: Ludwig Bronner, sr., George Schneider, Philip Beyer, sr., Samuel Kriegelstein, Michael Ruch und Michael Goetz.

Am 14. Dezember 1833 erwirkte die Gemeinde Körperschaftsrechte; ihr erster Seelsorger bis 1857 war Pastor F. H. Günther.

Grundeigenthum an Hickory Str., zwischen William und Broadway, damals Batavia Str., wurde erworben und der Eckstein zur ersten Kirche der Gemeinde am 9. September 1835 gelegt. Die mehrfache Heimsuchung der Stadt durch die Cholera und andere ungünstige Zeitverhältnisse verzögerten die Bauthätigkeit, so daß erst acht Jahre später am Himmelfahrtstage 1843 die Kirche, die dem Hl. Johannes zu Ehren benannt worden war, eingeweiht werden konnte. Die jetzige, in gothischem Stile an Stelle der ersten erbaute Kirche wurde am 3. Oktober 1875 ihrer Bestimmung übergeben.

— Ihr goldenes Jubiläum hat kürzlich die deutsche römisch-katholische Gemeinde in Dunkirk, N. Y., gefeiert. Aus der bei der Gelegenheit erschienenen Festschrift geht hervor, daß zu derselben 300 Familien gehören, und über 200 Kinder die Gemeindeschule besuchen; daß von der Gesammtzahl der Pfarrkinder 900 in diesem Lande, 400 in Deutschland, 91 in Oesterreich und einige in der Schweiz geboren sind, und daß die Gemeinde noch immer im Wachsen begriffen ist, da der Abgang durch den Prozeß der Amerikanisirung durch Einwanderung reichlich ersetzt wird.

— In Newport in Kentucky, der Cincinnatier Vorstadt, hat der Arion-Gesang-Verein am 2. Juni sein silbernes Jubiläum gefeiert, mit Festreden von Hrn. Chas. Wiedemann, Konsul Lettenbauer, Pastor Friedrich Knapp und Bürgermeister Ed. L. Krieger. Aus dem Festbericht im „Deutsch-Amerikaner", dem amtlichen Mundstück des D.-A. Staatsverbandes von Ohio, ersehen wir, daß es dort nicht nur einen „Ersten Deutschen Pionier-Verein", sondern auch einen „Verein der Söhne deutscher Pioniere von Newport" giebt. Solche Vereine könnten auch anderswo nicht schaden.

Digitized by Google

einlebten, und politischen Einfluß gewannen. Das Letztere wurde ihnen dadurch erleichtert, daß die in dieser Beziehung höchst liberale Verfassung von Illinois jedem weißen Manne, der sechs Monate im Staate gewohnt hatte, das volle Wahlrecht gestattete, unbekümmert darum, ob er bereits das Bürgerrecht der Ver. Staaten erlangt hatte oder nicht, und ohne von ihm, wie in einigen andern Staaten üblich, die Zahlung einer Wahlsteuer oder den Nachweis des Besitzes von Grundeigenthum zu verlangen. Erst die zweite, im J. 1848 angenommene Verfassung knüpfte auch das Wahlrecht in Illinois an die vorherige Erlangung des Bürgerrechts und erhöhte die Zeit des zur Ausübung desselben nöthigen Wohnsitzes im Staate auf ein Jahr.

Da mithin diese eingewanderten Deutschen bereits einen beträchtlichen Theil der Wählerschaft ausmachten, mußte man mit ihnen auch rechnen, und so erklärt es sich, daß wir im südlichen Illinois Deutsche schon früh als Friedensrichter und in anderen amtlichen Stellungen lokaler Natur finden.

Elfter Abschnitt.

Das Bedürfniß nach Verkehrsstraßen—Großartige Pläne für deren Herstellung. Neue Staatsbanken und weitere Geldnoth.

Mit dem Jahre 1835 beginnt ein Abschnitt in der Geschichte des Staates, der als der einer großartigen, wenn auch durch die Verhältnisse erklärlichen, Thorheit bezeichnet werden muß.

Die Verhältnisse, die ihr zu Grunde lagen, bestanden in

Digitized by Google

dem immer noch großen Mangel an fahrbaren Straßen, welcher sich nicht nur für den Handelsverkehr als eine empfindliche Störung erwies, indem er die Kaufmannswaaren vertheuerte und den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse verringerte, sondern auch der Einwanderung große Hindernisse bereitete, welche, obwohl sie reichlich floß, doch die Zuerstgekommenen nicht befriedigte, welche mit Ungeduld der Gelegenheit warteten, das von ihnen auf Spekulation gekaufte Land mit gutem Gewinn an wirkliche Ansiedler abzusetzen.

Daß die Erkenntniß dieses Mangels zu dem allgemeinen und durchaus gerechtfertigten Verlangen nach mehr und besseren Verkehrsstraßen führte, ist verständlich. Die Thorheit bestand nur, wie sich zeigen wird, in der überschwenglichen Weise, in der man demselben Rechnung zu tragen versuchte, indem man, mit einem Schlage sozusagen, mit den Mitteln einer dazu noch verhältnißmäßig armen Bevölkerung von wenig mehr als einer Viertel-Million genügende Verkehrsstraßen für eine solche von fünf Millionen schaffen wollte.

Einen Hauptantheil an dieser Thorheit hatte der im J. 1834 gewählte Gouverneur Joseph Duncan.

Joseph Duncan, geb. am 23. Februar 1794 in Paris in Kentucky, hatte sich bereits als junger Mann von 18 Jahren im Kriege von 1812 bei Fort Stephenson ausgezeichnet, und wurde dafür bald nachher zum Generalmajor der Territorial-Milizen von Illinois ernannt. Er ließ sich in Jackson County nieder, das ihn in den Staatssenat sandte, und war von 1826 bis 1834 Vertreter des Staates in der Nationalgesetzgebung. Auch hatte er in dem ersten unblutigen Feldzug des Blackhawk-Krieges eine Brigade geführt. Obwohl deshalb ein bekannter und beliebter Mann, war seine Erwählung zum Gouverneur des stark demokratischen Staates Illi-

Digitized by Google

nois überraschend. Denn er hatte sich vom Abgott der Demokraten, Jackson, abgewandt, weil dieser die Congreß-Bewilligungen für die Verbesserung des Hafens von Chicago und des Großen Wabash-Flusses mit Veto belegt hatte, und war, wenigstens soweit öffentliche Verbesserungen in Betracht kamen, ganz zu den diese begünstigenden Anschauungen der Whigs übergegangen.

Den eigenen Ansichten ebensosehr, wie dem angeführten Verlangen Rechnung tragend, entwarf er in seiner Antrittsbotschaft ein glänzendes Bild von der Zukunft von Illinois, die eintreten würde, sobald der Staat nach allen Richtungen hin von guten Landstraßen, und von Eisenbahnen und Kanälen durchzogen sein werde, und empfahl den sofortigen Bau von Landstraßen, so lange der Staat noch unbesiedelt sei, und sie sich deshalb zwischen den Hauptpunkten noch möglichst geradlienig herstellen ließen. Und er setzte auch in der regelmäßigen, wie in der ihr folgenden außerordentlichen, Sitzung der Legislatur die Annahme von Gesetzen durch, wodurch nicht nur die County-Commissäre angewiesen und ermächtigt wurden, innerhalb ihrer Counties Straßen anzulegen, sondern auch der Bau von 82 Staatsstraßen angeordnet wurde. Auch wurden eine Menge von Freibriefen für den Bau von Eisenbahnen ertheilt; doch außer, daß sie eine weitere Anleihe im Betrage von $500,000 für den Illinois-Michigan-Canal garantirte, griff diese Legislatur noch nicht tief in den Säckel.

Desto mehr die nächste. Sie bewilligte $10,250,000, davon je $100,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Großen Wabash, des Illinois und des Rock, je $50,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Kaskaskia und des Kleinen Wabash; $250,000 für den Bau einer Poststraße von Vincennes nach St. Louis; $3,500,000 für eine Centralbahn von Cairo nach La Salle am Illinois-Michigan-Canal,

Digitized by Google

$1,600,000 für eine südliche Querbahn von Alton nach Mount Carmel und eine Bahn von Alton nach Shawneetown; $1,850,000 für eine nördliche Querbahn von Quincy nach der Grenze von Indiana (die spätere Toledo, Wabash und Western); $650,000 für eine Bahn von Hillsboro an der Centralbahn über Shelbyville und Charleston nach Terre Haute; $700,000 für eine Bahn von Peoria über McComb nach Warsaw; $600,000 für eine Bahn von Alton nach Hillsboro; $150,000 für eine Bahn von Belleville über Lebanon bis an die südliche Querbahn; $350,000 für eine Bahn von Bloomington nach Mackinaw in Tazewell County, und eine Zweigbahn von dort nach Pekin, u. a. m. (im Ganzen für nahezu 13,000 Meilen Eisenbahnen), sowie ferner $200,000 zur Vertheilung an diejenigen Counties, die von keiner dieser geplanten Verbesserungen berührt wurden.

Bedenkt man, daß Illinois im J. 1835 nach der in jenem Jahre vorgenommenen Volkszählung nicht mehr als 271,727 Einwohner hatte (1846: 476,183), daß der Werth des steuerfähigen Eigenthums nicht mehr als $50,000,000 betrug und daß die Steuerkraft der Bewohner noch sehr gering war, so erscheint die Thorheit des Unternehmens in ihrer ganzen Größe. Denn es wurde dadurch sichtbar jeder Kopf der Bevölkerung mit über 37 Dollars belastet, und wären die Pläne zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich mit dem Doppelten und Dreifachen dieser Summe. Denn wie gewöhnlich, waren die Voranschläge viel zu gering.

Indessen würde man Unrecht thun, die Legislatur allein dafür zu tadeln. Sie gab dem Volke von Illinois, was dieses stürmisch verlangt hatte. Ihrer Erwählung war eine gewaltige Agitation zu Gunsten dieser und anderer Verbesserungen vorausgegangen. Das Landspekulationsfieber stand auf der Höhe. Vier Millionen Acres Regierungsland waren im J. 1836 in Privatbesitz, meist von Spekulanten, über-

Digitized by Google

gegangen, die den Staat nach allen Richtungen mit Ortschaften (auf dem Papier) übersäeten, von denen jede einzige, den Anpreisungen zufolge, ein zweites Chicago werden mußte. Die Pläne dieser Ortschaften wurden, um Käufer anzulocken, nach Chicago und nach dem Osten gesandt und dort von Agenten ausgestellt, und ihre Zahl war so groß, daß der Volkswitz behauptete, Pläne für neue Ortschaften seien das Hauptprodukt von Illinois, und nach all den Städten und Ortschaften werde bald kein Land für die Landwirthschaft übrig bleiben. Die meisten dieser Ortschaften sind nie über das Papier hinausgekommen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Spekulanten Alles daransetzten, um die Verbesserungen zu erlangen. Vornehmlich auf ihr Betreiben fanden im ganzen Staate öffentliche Versammlungen statt, die sich sämmtlich zu Gunsten des Projekts aussprachen. Und sie veranlaßten auch die Berufung eines allgemeinen Convents, zu gleicher Zeit mit der Legislatur, nach der Staatshauptstadt, der nach vielen überschwenglichen Reden sich mit Begeisterung für den Plan und die Nothwendigkeit seiner sofortigen Inangriffnahme aussprach, und im Wesentlichen für den Anfang diejenigen Verbesserungen vorschlug, für welche die obenangeführten Bewilligungen gemacht wurden. Wie wenig man von den voraussichtlichen Kosten der Unternehmungen wußte, erhellt daraus, daß die Bewilligungen für die Eisenbahnen auf Grund eines Voranschlages von $8000 die Meile gemacht waren, während sich die wirklichen Kosten auf $20,000 oder mehr stellten. — Dieser Convent hinterließ ein zahlreiches Comite (Lobby), um die Gesetzgeber zu bearbeiten.

Und auch Gouverneur Duncan hatte in seiner Botschaft am Beginn der Legislatur seine Empfehlungen von zwei Jahren vorher wiederholt, und noch einmal in glänzenden Farben ausgemalt, eine wie großartige und dauernde Ein-

Digitized by Google

nahme der Staat erzielen könne, wenn er erst ganz mit einem auf seine Kosten gebauten Netz von Canälen und Eisenbahnen durchzogen sei, und unsere prachtvollen Prairien von tausenden von Dampfwagen belebt sein würden, die lange, mit den Erzeugnissen unseres fruchtbaren Boden befrachtete Züge hinter sich herzögen! — Kurz, das ganze Volk von Illinois war mit der Politik einverstanden und von derselben optimistischen Kurzsichtigkeit besessen, wie seine Vertreter.

Schon am 27. Februar war die Vorlage von beiden Häusern der Gesetzgebung praktisch ohne Widerstand angenommen, und obgleich der Revisionsrath dieselbe verwarf, auf den Grund hin, daß derartige Arbeiten bei freien Einrichtungen nur dann sicher und sparsam ausgeführt werden könnten, wenn sie, mit Hülfe oder auf Ermächtigung der Regierung, von Bürgern oder unabhängigen Corporationen vorgenommen würden, sowie, daß so gewaltige öffentliche Arbeiten eine ungehörige Beeinflussung auf die Gesetzgebung ausüben würden, wurde dieselbe doch mit der verfassungsmäßigen Mehrheit angenommen, und nur zwei Mitglieder von White County — E. B. Webb und John McCown — erhoben dagegen feierlichen Protest.

Einen nicht unbedeutenden Antheil an diesem Ergebniß hatte die derselben Legislatur vorliegende Verlegung der Staatshauptstadt nach einem mehr in der Mitte des Staates gelegenen Punkte. Vandalia war im J. 1819 nur vorläufig, auf 20 Jahre, dazu bestimmt worden, und wenn auch im J. 1834 Alton bei einer Abstimmung der Legislatur die meisten Stimmen als nächste Staatshauptstadt erhalten hatte, so war dies willens, sich des Vorzugs zu begeben, falls sein Ehrgeiz, die Handelsmetropole des Staates am Mississippi zu werden, und den Handel des oberen Mississippithales an sich zu ziehen, durch Zuwendung von Geld-Unterstützungen durch die Banken und durch Eisenbahnen, die

Digitized by Google

dort ihren Endpunkt haben sollten, die nöthige Förderung fände. Hauptbewerber war Springfield, der Countysitz von Sangamon County, welches 1819, wie wir durch den Reisebericht von Ferdinand Ernst wissen, noch fast unbewohnt, in kurzer Zeit zum volkreichsten County des Staates emporgewachsen war. Seine Ansprüche fußten hauptsächlich auf seiner centralen Lage und wurden von einigen der nordwestlichen und mittleren Counties unterstützt. Daß es den Preis davontrug, verdankte es aber hauptsächlich seiner intelligenten Vertretung. Diese, aus zwei Senatoren und sieben Abgeordneten bestehend, unter welch' letzteren sich auch Abraham Lincoln befand, und die, da keiner derselben unter sechs Fuß maß, mit dem Titel „Die langen Neun" beehrt wurden, wußten die Agitation für die Inneren Verbesserungen zu Gunsten ihrer Sache auszubeuten, indem sie als Gegenleistung für deren Stimmen für Springfield den Befürwortern der einzelnen Projekte nicht nur ihre eigene Unterstützung versprachen, sondern auch zwischen denselben eine gegenseitige Versicherungspartei zu Stande brachten. Zu den eifrigen Befürwortern Springfield's gehörte auch Franz Arentz.

Mit der Ausführung der Verbesserungen wurden zwei Commissionen betraut: die Fonds- oder Finanz-Commission, deren drei Mitglieder praktische und erfahrene Finanzmänner sein, und alle von der Legislatur ermächtigten Anleihen contrahiren und die dafür eingegangenen Gelder verwalten sollten, und die alle zwei Jahre von der Legislatur zu erwählende und aus sieben Mitgliedern (je einem von jedem Gerichtsbezirk) bestehende Commission für öffentliche Arbeiten, welcher die praktische Ausführung der geplanten Arbeiten — die Vermessung, die Lage, der Bau etc. — oblag. Letzterer wurde aufgetragen, die Northern Cross-Bahn von Jacksonville nach

Digitized by Google

Springfield sofort zu bauen; betreffs aller Straßen und Bahnen wurde angeordnet, daß die Arbeit zugleich an beiden Endpunkten, sowie an wichtigen Handelsplätzen und an schiffbaren Flüssen beginnen, und von dort nach beiden Seiten hin fortgeführt werden solle, — eine Bestimmung, die offenbar den Zweck hatte, die Eifersucht Derer zu beschwichtigen, die fürchteten, irgend ein Theil des Staates möchte aus den Verbesserungen früher einen Vortheil ziehen, als der ihre, die aber sicher in hohem Grade unpraktisch war.

Auch auf des Gouverneurs Duncan Anregung hin, der wohl einsah, daß ohne Concentrirung der Geldmittel des Staates sich diese Verbesserungen nicht würden durchführen lassen, war im J. 1835 von der Legislatur ein neuer Freibrief für eine Staatsbank mit einem Kapital von $1,500,000, das auf $2,500,000 erhöht werden durfte, erlassen, und der Charter der alten Bank von Illinois in Shawneetown, die zwölf Jahre vorher fallirt hatte, erneuert worden. Allerdings waren diese beiden letzten Maßregeln auf heftigen Widerstand gestoßen, und im Hause gingen sie nur mit einer Stimme Mehrheit durch, und die war nur dadurch erlangt worden, daß man ihren Besitzer (den späteren Vice-Gouverneur John Dougherty) zum Staatsanwalt zu wählen versprach, was auch am Tage nachher geschah. Und im Senat mußte einer der bittersten Gegner von Banken dadurch beschwichtigt werden, daß ein Gesetz zur Auferlegung einer Landstraßensteuer im sogenannten Militärbezirk angenommen wurde.

[Der Militärbezirk — im westlichen Theil des Staates zwischen dem Illinois und dem Mississippi gelegen — hatte seine Bezeichnung davon, daß dort das Land, auf Grund von Landanweisungen an Soldaten, meist von Nicht-Ansässigen belegt war. Diese Ländereien waren den wirklichen Ansiedlern ein besonderer Dorn im Auge, weil dieselben der

Digitized by Google

Verfassung zufolge nur zu den Staatssteuern, nicht aber zu den Countysteuern beitrugen, während ihr Werth sich durch jede lokale Verbesserung steigerte. Der Wunsch, sie zur Beisteuer zu den Kosten der Straßenbauten heranzuziehen, war deshalb verständlich. Uebrigens wurden dieselben ungesetzlicher Weise dadurch gebrandschatzt, daß man den darauf befindlichen Holzbestand plünderte, ohne daß Staatsanwalt, Richter und Geschworene hätten gefunden werden können, die dagegen eingeschritten wären und es verdammt und gestraft hätten.]

Nach den Bestimmungen des Freibriefs sollten von dem Kapital der Bank 1000 Aktien oder $100,000 dem Staat vorbehalten werden, die er erst nach und nach auf Grund von jeweiligen Bewilligungen der Legislatur einzuzahlen brauchte. Die Banken durften Gelder zur Aufbewahrung annehmen und mit Baargeld und Handelspapieren Geschäfte treiben, nicht aber mit Grundeigenthum oder Mobilien, außer wenn diese durch gerichtliches Urtheil in ihren Besitz übergegangen waren. Nur während der ersten fünf Jahre sollten sie berechtigt sein, bis zum Betrage von einer Million Dollars Geld auf Hypotheken auszuleihen — ein den Farmern hingeworfenes Stückchen Speck. Ehe $600,000 einbezahlt waren, durften die Banken nicht eröffnet werden. Die Banknotenausgabe wurde auf das Zweiundeinhalbfache des eingezahlten Kapitals beschränkt, und wenn die Bank ihre Noten nicht in Zeit von zehn Tagen nach deren Präsentirung mit Baargeld einlöste, sollte sie geschlossen werden.

Anfangs schien die Sache sehr gut gehen zu wollen. Das Aktien-Kapital wurde bedeutend überzeichnet, und die Aktien stiegen auf 13 Prozent über pari. Allerdings nicht ohne Nachhülfe. Der Freibrief sah vor, daß die Subscription im Staate zwanzig Tage früher als anderswo eröffnet werden sollte, und enthielt ferner eine Bestimmung, wonach bei den

Digitized by Google

Direktorenwahlen einzelne Personen nicht mehr als eine bestimmte Anzahl Aktien stimmen durften. Nun hatte aber gleich nach Erlaß des Freibriefs und wohl auf Grund vorheriger Abmachung sich ein Consortium gebildet, bestehend aus Thomas Mather in Kaskaskia, John Tillson in Hillsboro, Samuel Wiggins in Cincinnati, Richter T. W. Smith, Mitglied des Illinoiser Obergerichts, und aus der Firma Godfrey, Gilman & Co. in Alton, und hatte im Osten große Summen geborgt, um sie in der Bank anzulegen. Um nun im Stande zu sein, sich auch zu Direktoren zu wählen und bei der Veranlagung der Gelder mitzusprechen, ergriff das Consortium das Mittel, überall im Staate Agenten anzustellen, und sich von Allen, die dazu überredet werden konnten, eine Vollmacht geben zu lassen, für sie nicht nur Aktien einzukaufen, sondern dieselben auch nach Gutdünken zu verwalten. Auf diese Weise wurden tausende von Vollmachten von Leuten erlangt, die nie einen Cent eingezahlt hatten, und nie eine Aktie besaßen, in deren Namen aber das Consortium seine eigenen Aktien stimmte. Und so erwählte es ein mit ihm im Einverständniß stehendes Direktorium, und brachte zugleich eine künstliche Nachfrage nach Aktien zu Wege, die den Preis in die Höhe trieb.

Gleich von vornherein wagte sich die neue Bank an zu große Geschäfte und die Ausführung utopischer Ideen heran. Eine der letzteren war, den Handel des oberen Mississippithales, der bis dahin noch fast ausschließlich von St. Louis beherrscht wurde, nach Alton abzulenken, das eben damals (1834) zur Nachfolgerin von Vandalia als Staatshauptstadt bestimmt worden war. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden mehrere Altoner Firmen mit im Verhältniß zum Kapital der Bank geradezu ungeheuerlichen Mitteln unterstützt. Die zum Consortium gehörige Firma Godfrey, Gilman & Co. allein erhielt $800,000, um ihr die Controlle über die

Digitized by Google

Erträge der Bleigruben in Galena zu verschaffen, und Alton zum Bleimarkt des Landes zu machen. Zwei andere Altoner Firmen (Stone, Manning & Co. und Sloo & Co.) erhielten Darlehen bis zu $200,000, um das Produkten-Geschäft nach Alton zu ziehen. Aber keiner dieser Zwecke wurde erreicht, und namentlich das erstgenannte Unternehmen endete mit völligem Fehlschlag. Der Versuch, das Erzeugniß der Galenaer Bleigruben zu monopolisiren, führte zu heftiger Concurrenz, welche den Preis des Bleies um 50 bis 75 Prozent in die Höhe trieb; ein Versuch, die sämmtlichen Gruben nach Art des modernen „Trust" durch Ankauf unter einen Hut zu bringen, auf den mehrere hunderttausend Dollars verwendet wurden, mißlang; ebenso der Versuch, durch Aufspeichern des Bleies eine Preissteigerung auf dem Weltmarkt hervorzurufen. Der angesammelte Vorrath mußte schließlich mit ungeheurem Verluste losgeschlagen werden. Man nimmt an, daß die Bank durch diese Altonaer Geschäfte $1,000,000 verloren hat.

Aber dieser Stand der Dinge war nicht allgemein bekannt, und einige Jahre hindurch erfreute sich die Bank des allgemeinen Vertrauens. Auch Gouverneur Duncan muß dasselbe getheilt haben, denn er empfahl der im December 1835 zu außerordentlicher Sitzung einberufenen Legislatur, für den Staat die Million Dollars zu unterschreiben, um welche das Bank-Kapital dem Freibrief zufolge erhöht werden durfte, und rechnete ihr vor, daß diese Aktien sehr bald ein Agio von 30 Prozent bringen würden. Die Legislatur war indessen so vorsichtig, nur die $100,000 zu bewilligen, die von vornherein für den Staat reservirt worden waren; ertheilte der Bank aber weitere Vergünstigungen, indem sie die Frist für die Einlösung der Banknoten von zehn auf sechszig Tage erhöhte, und zu den früher bewilligten sechs die Errichtung dreier weiterer Filialen gestattete. Doch mußte die

Digitized by Google

Bank sich dafür verpflichten, die Abzahlung der Anleihe von $100,000 zu übernehmen, durch welche der Bankerott der früheren Staatsbank gedeckt worden war.

Die nächste Legislatur (1837) ging aber weiter. Sie ordnete die Erhöhung des Kapitals der Staatsbank um $2,000,000, und des der Bank von Illinois in Shawneetown um $1,400,000 an, wovon der Staat selbst $3,000,000 unterzeichnen sollte. Zugleich wurde angeordnet, daß alle durch Steuern eingehenden oder für die öffentlichen Verbesserungen geborgten Gelder in diesen Banken hinterlegt werden sollten.

Man rechnete damals eben mit voller Sicherheit darauf, daß die Bank-Dividenden nicht nur vollauf genügen würden, die Zinsen auf die für den Ankauf der Bankantheile auszugebenden Staatsschuldscheine zu decken, sondern dem Staat noch eine bedeutende Einnahme darüber hinaus geben würden, und daß deshalb die auszugebenden Schuldscheine, da ihre Verzinsung absolut sicher sei, ein Agio — man hoffte auf 10 Prozent — erzielen würden. Aber als die Schuldscheine (Bonds) auf den Markt kamen, fanden sie nicht einmal zu Pari Abnehmer, und die Banken sahen sich gezwungen, um der sonstigen damit in Verbindung stehenden Vergünstigungen willen, $2,665,000 der Bonds selbst zum Nennwerthe zu übernehmen. Der Bank in Shawneetown gelang es allerdings, ihren Antheil im Betrage von $900,000 an Privatleute abzusetzen. Der Rest blieb in den Gewölben der Staatsbank.

Nur wenige Monate nach dieser großen Kapitals-Vermehrung kam der allgemeine Finanzkrach von 1837.

[Der Krach oder die Krisis von 1837 folgte mehreren Jahren außerordentlicher wirthschaftlicher Blüthe. Die Nationalschuld war gänzlich abgetragen, und der Congreß hatte vierzig Millionen Dollars, die sich im Bundesschatz angesam-

Digitized by Google

melt hatten, unter die Staaten vertheilt. In Folge der dadurch vermehrten Umlaufsmittel hatte sich im ganzen Lande ein Spekulationsfieber entwickelt; eine Menge neuer Banken wurden gegründet — ihre Zahl stieg bis auf nahezu 700 —; sie alle gaben in schwerer Menge Papiergeld aus, und Jedermann erhielt und nahm fast unbeschränkten Credit.

Dieses Treiben hätte sowie so keinen langen Bestand haben können, das Ende aber wurde durch das sogenannte „Specie-Circular" des Präsidenten Jackson beschleunigt, wodurch die Landagenten angewiesen wurden, für das von der Regierung verkaufte Land nur Metallgeld und keine Banknoten anzunehmen. Selbstverständlich wurde dadurch das Vertrauen in die Sicherheit des Bankpapiergeldes erschüttert, und die Nachfrage nach Metallgeld erhöht, und dieser Nachfrage konnten die Banken nur kurze Zeit begegnen. Sie mußten die Zahlung von Metallgeld verweigern, und die Folge war allgemeiner Ruin. Im März und April 1837 betrugen die Fallissements nur in New York und New Orleans 150 Millionen Dollars.]

Auch die Illinoiser Banken konnten, obwohl sie noch solvent waren, dem Sturm um so weniger widerstehen, als die Ansprüche an ihren Vorrath von Metallgeld in Folge des massenhaften Ankaufs von Regierungsland (im J. 1836 waren, wie schon angeführt, in Illinois für $5,000,000 Regierungsland verkauft worden) besonders stark gewesen waren. Wäre den Landagenten gestattet gewesen, ihre Einnahmen wieder in den Banken zu hinterlegen, so hätten diese möglicher Weise durchkommen können. Wie es war, hatten sie schon vor Ausbruch der Panik Schwierigkeit, Metallgeld zu schaffen, und ihr Papiergeld war in Folge dessen bereits unter den Nennwerth gefallen. Auch sie mußten im Monat Mai die Einlösung desselben verweigern, und hätten deshalb dem Gesetz gemäß im Juli ihre Thüren schließen und

Digitized by Google

zur Abwicklung schreiten müssen. Doch hatte der Staat, dessen sämmtliche Finanzgeschäfte sie besorgten, der auf ihre Hülfe bei Ausführung der Inneren Verbesserungen rechnete, und der gewissermaßen ihr Geschäftstheilhaber war, die gewichtigsten Gründe, dem vorzubeugen, und die im Juli zu außerordentlicher Sitzung einberufene Legislatur erließ am 10. Juli ein Gesetz, durch welches den Banken eine vorläufig unbestimmte Frist zur Einlösung ihres Papiergeldes gewährt wurde.

Es ist zu verwundern, daß bei einem solchen Stande der Dinge die Ausführung der Inneren Verbesserungen nicht sofort bis auf bessere Zeiten verschoben wurde. Aber, so befremdlich es angesichts der Finanzkrise erscheinen mag, es war den Fonds-Commissären im Juli 1837 gelungen, in New York Abnahme für 4800 Eintausend-Dollar-Bonds zu finden, sogar noch mit einem Agio von 2 bis 5 Prozent, — ein Beweis, daß damals der Credit von Illinois noch sehr gut war. Da der Erlös der Bonds natürlich zunächst in die Banken floß, gelang es diesen, sich vorläufig über Wasser zu halten, und da die Arbeiten überall in Angriff genommen wurden, kam Geld unter die Leute, so daß die schlechten Zeiten für den Augenblick in Illinois nicht so schwer empfunden wurden, als anderswo. — Im Ganzen wurden im J. 1838 für $5,668,000 Bonds verkauft, und $4,648,300 verausgabt.

Das muß auch als der Grund angesehen werden, weshalb auch noch bei der Gouverneurswahl von 1838 der demokratische Candidat Thomas Carlin nicht wagte, offen gegen das System aufzutreten. Ja, obwohl Gouverneur Duncan in seiner Abschiedsbotschaft bekannte, daß dasselbe ein großer Fehler gewesen sei, und, wie sich bereits herausgestellt habe, den Staat in sehr schwere Ungelegenheiten bringen müsse, erklärte Carlin in seiner Antrittsbotschaft, er sei im Prinzip

Digitized by Google

mit dem System völlig einverstanden. Zwar würde er empfohlen haben, es in weniger umfangreicher Weise vorzunehmen und die wichtigsten Arbeiten zuerst zu vollenden. Aber nachdem bereits zwei Millionen Dollars ausgegeben seien, könne keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, daß die Arbeiten in der begonnenen Weise fortgesetzt und vollendet werden müßten.

Die Folge war, daß die Legislatur nicht nur die früheren Anordnungen oder einen Theil davon nicht widerrief, sondern noch neue Verbesserungen für nahezu eine Million anordnete, darunter die Fortführung der Schiffbarmachung des Illinois-Flusses bis Ottawa, die im Lichte neuerer Erfahrungen allein mehrere Millionen in Anspruch genommen haben würde. Und der Gouverneur wurde ermächtigt, weitere vier Millionen Dollars für den Illinois-Michigan-Canal zu borgen.

Diese letztere Anleihe hatte ein sehr bedauerliches Schicksal. Eine Million davon wurde in New York zu ungefähr 80 Prozent verkauft, eine halbe in London zwar zu 91 Prozent, aber die Makler fallirten, ehe sie das Geld dafür abgeliefert hatten, und der Staat erhielt nur etwa 8 Prozent.

Ende des Jahres 1839 war auch dem Blödesten erkennbar, daß auf dem betretenen Wege nicht fortgefahren werden könne, und zu den Bekehrten gehörte auch Gouverneur Carlin. Er berief im December 1839 die Legislatur zu außerordentlicher Sitzung, und rechnete ihr vor, daß die Staatsschuld bereits $14,000,000 betrage, und bald $22,000,000 betragen würde, und daß deren Verzinsung allein mehr als sechsmal so viel in Anspruch nehmen würde, als die Staats-Einnahmen betrügen, die kaum $200,000 ausmachten.

Die Legislatur befand sich in einer fatalen Lage. Sie bestand im Wesentlichen aus denselben Mitgliedern, die im J. 1835 die ursprüngliche Maßnahme erlassen, und auch noch

Digitized by Google

kaum ein Jahr vorher die Ausgabe von einer weiteren Million oder mehr angeordnet hatten. Hätte einfacher Widerruf genügt, die ganze Sache aus der Welt zu schaffen, so wäre es nicht so schlimm gewesen. Aber es blieben die bereits verausgabten Millionen, für die nichts wie angefangene Arbeiten aufzuweisen waren. — Dennoch, man mußte in den sauren Apfel beißen, und erließ im Februar die nöthigen Gesetze zur Einstellung der Arbeiten und Bezahlung der Contraktoren und der in Europa bestellten Eisenbahnschienen. Nur die Arbeiten am Canal wurden nicht eingestellt.

Alles, was für die contrahirte Schuld aufgewiesen werden konnte, war neben zahlreichen Vermessungen und angefangenen Erdarbeiten, die sich in der Folge nicht als nutzbar erwiesen, eine acht Meilen lange Theilstrecke der nördlichen Querbahn, die von Meredosia aus im J. 1838 nach Springfield zu gebaut war, und auf der am 8. November 1838 die erste Lokomotive in Illinois fuhr. Der Staat mußte eine weitere Million Dollars ausgeben, um sie bis Springfield zu vollenden, und sie 1847 für $100,000 in Staats-Bonds, die den Erwerbern nur $21,000 gekostet hatten, verkaufen, da ihre Einnahmen nicht hinreichten, sie in Reparatur zu halten. — Erst zwölf Jahre später — 1850 — wurde die zweite Eisenbahn in Illinois, die Chicago-Galena-Bahn, zwischen Chicago und Elgin eröffnet.

Mittlerweile hatten die Banken sich zwar immer noch aufrecht erhalten, aber da die Staatsschuldscheine, aus denen ein großer Theil ihrer Aktien bestand, seit 1841 keine Zinsen zahlten und im Markt nur $14 anstatt $100 werth waren; da sie ferner gezwungen waren, die Anweisungen des Staats-Auditors zu 50 Cents anzunehmen, obwohl diese viel weniger werth waren, weil die Staats-Einnahmen bei weitem nicht hinreichten, die Staats-Ausgaben zu decken, und die Legislatur nicht wagte, die Steuern zu erhöhen; da sie für die

Digitized by Google

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Oktober 1908. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Der Krieg der Flachköpfe und Regulatoren im südlichen Illinois. 1831—1850.

Hochinteressante und lehrreiche Begebenheiten aus der Jugendgeschichte unseres Staates sind in einem vor der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois gehaltenen und in „Publication No. 11" derselben veröffentlichten Vortrage durch den Staatssekretär, Hrn. James A. Rose, der Vergessenheit entrissen worden.

Der Schauplatz dieser Begebenheiten war die südöstliche Ecke unseres Staates, — genauer noch der Theil der heutigen Counties Hardin, Pope und Massac, der zwischen dem Ohio und einer von Cave in Rock nach der Mündung des Cache-Flusses gezogenen Linie liegt.

Dieser herrliche, hügelige Landstrich, in dessen prachtvollen Laubwäldern es von Wild, und in dessen Flüssen es von Fischen wimmelte, hatte schon früh Auswanderer aus Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Kentucky und Tennessee herbeigezogen, — meist arme und bedürfnißlose Leute, die hier, wo das ganze Jahr hindurch das Vieh auf den saftigen Wiesen fette Weide, und die Schweine durch Eicheln und Nüsse in den Wäldern reichliche Mast fanden, und wo ein einziger mit Mais bepflanzter Acre genug Brotkorn für eine Familie lieferte, ihre weitgehendsten Ansprüche an das Leben, die darin gipfelten, es mit so wenig Arbeit als möglich zu fristen, mehr als befriedigt sahen.

Der Mehrzahl nach waren die Bewohner brave und rechtschaffene Leute, aber es wäre ein Wunder gewesen, hätten sich darunter nicht Leute befunden, die den Boden der alten Staaten scheuen mußten.

Der Anfang dieser Begebenheiten fällt in das Jahr 1831, wo ein Mann, Namens Sturdevant, im oberen Theile des jetzigen Hardin County, das damals noch zu Pope County gehörte, ein Blockhaus baute, es mit einer Stockade umgab, und es mit einer Anzahl von Leuten bezog, die in seinem Solde

Digitized by Google

standen, und, wie er selbst, brave und rechtschaffene Leute zu sein schienen. Sturdevant selbst war ein Mann von guten Umgangsformen, und schien recht wohlhabend zu sein, — wenigstens zeichnete er sich durch große Wohlthätigkeit aus. Was er trieb, wußte Niemand; auch bekümmerte sich wohl Niemand darum, bis sich herausstellte, daß sein Haus eine Falschgeldwerkstätte war. Sturdevant stellte falsche Banknoten her, die von seinen Leuten in den benachbarten Staaten und den entlegeneren Gegenden von Illinois untergebracht wurden, und wofür er $16 für $100 erhielt. Man fand dieses aber erst aus, nachdem er, durch längeren Erfolg sicher gemacht, das falsche Geld auch in der näheren Umgebung in Umlauf bringen ließ. Mehrere seiner Spießgesellen wurden deswegen wiederholt verhaftet, aber es wollte nie gelingen, deren Verurtheilung herbeizuführen, denn jedesmal fand sich Jemand an der Jury, der für ihre Unschuld eintrat und eine Nichteinigung zu Stande brachte.

Nachdem dies eine Weile gewährt hatte, riß den Andern die Geduld. Es bildete sich ein Ausschuß angesehener Männer, darunter von deutschen Nachkommen Major John Raum, der Vater von Gen. Green B. Raum, und zog mit großem Gefolge und wohlbewaffnet vor Sturdevant's Festung; man wurde aber, nachdem man das Thor der Stockade eingeschlagen hatte, von weiterem Vorgehen durch eine auf der Haustreppe aufgepflanzte Kanone abgeschreckt.

In der folgenden Nacht gelang es Sturdevant und seiner Bande zu entkommen, und man hat von ihm nichts wieder gehört. Daß er mit den nachfolgenden Begebenheiten in ursächlichem Zusammenhang stand, läßt sich zwar vermuthen, ist aber nicht festgestellt worden.

Nicht lange nämlich nachher kamen in der Gegend häufig Pferdediebstähle vor, und niemals gelang es, die Diebe zu erhaschen. Die Pferde fanden sich gewöhnlich im Besitz von Leuten vor, welche auf dem Wege nach Missouri oder Iowa waren, und die dieselben unterwegs gekauft haben wollten. Aber sie konnten weder den Namen des Verkäufers angeben, noch von dessen Persönlichkeit eine genügende Beschreibung machen. Zu gleicher Zeit begann wieder, namentlich an der von Golconda westlich führenden Heerstraße, von Neuem falsches Papier- und Silbergeld sein Erscheinen zu machen, und die Leute, die es verausgabten, behaupteten, es von durchziehenden Auswanderern für denselben verkaufte Lebensmittel eingenommen zu haben. Die Sache nahm aber einen solchen Umfang an, daß es klar wurde, einige dieser Leute müßten mit einer Fälscherbande in Verbindung stehen. Einen dahingehenden Verdacht auszusprechen war indessen gefährlich, denn wer es gethan hatte, büßte dafür damit, daß ihm Haus oder Scheune angesteckt wurde, ja Morde und Mordanfälle waren die häufige Folge. Und wieder machte sich dieselbe Erscheinung wie früher geltend: Wenn Jemand auf die Anklage, sei es der Vertreibung falschen Geldes oder der Brandstiftung halber verhaftet wurde, immer gelang es ihm, selbst bei klarsten Schuldbeweisen, wenn nicht schon durch Hülfe dieses oder jenes Beamten, so doch sicher durch Freunde unter den Geschworenen freizukommen. Und so fuhr die Gegend jahrelang fort, durch Pferdediebstähle, Brandstiftungen und falsches Geld heimgesucht zu werden.

Daß ob ihrer Ohnmacht diesen Vorkommnissen gegenüber sich der Bevölkerung große Erregung und Erbitterung bemächtigte, ist verständlich. Doch bedurfte es eines neuen Anstoßes, um die versteckte Gluth zur Flamme zu schüren.

In den dreißiger Jahren waren auch südliche Plantagenbesitzer nach jener Gegend gezogen, und manche von ihnen hatten ihre Sklaven mitgebracht, dieselben in Freiheit gesetzt, oft ihnen auch Farmen gekauft. Mehrfach wurden diese Neger, namentlich

Digitized by Google

auch deren Kinder geraubt und im Süden als Sklaven verkauft. In einem dieser Fälle vereinigten sich eine Anzahl Leute, spürten mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Mitteln dem Verbleib der geraubten Negerkinder nach, und ermittelten, daß sie auf dem öffentlichen Sklavenmarkt in St. Louis von einem Manne Namens Vaughn, einem früheren geachteten Bewohner von Pope County, gekauft und von ihm wieder an einen Pflanzer im Süden verkauft worden waren. Allgemein war die Ueberzeugung, daß er nicht nur gewußt habe, daß diese Kinder gestohlen waren, sondern auch, daß er sowohl diesen Raub, wie mehrere andere gleicher Natur geplant und veranlaßt habe. Vor die Grand-Jury gebracht, weigerte er sich anfangs, eine Aussage zu machen, gab aber endlich zu, die Kinder seien ihm von vier Leuten aus Pope und zwei aus Massac County überliefert worden. (Deutsche oder deutsche Nachkommen waren nicht darunter.) Da sein Zugeständniß dem Bekenntniß gleichkam, daß er gewußt habe, daß die Kinder geraubt waren, wurde er mit den von ihm genannten Personen unter Anklage gestellt. Aber wenige Tage nachher starb er plötzlich, nach einem ihm von einem seiner Mitangeklagten gereichten Schluck Whiskey, am Schlagfluß. Und da die Anklage auf seiner Aussage beruhte, mußten seine Mitangeklagten freigelassen werden.

Kurze Zeit nach Vaughns Tode ließ sich ein Mann, Namens Sides (Seitz?) nordwestlich von Golconda nieder, gab seine Sklaven frei und bearbeitete mit ihnen auf gemeinschaftliche Rechnung die Farm. Wieder einige Zeit später kam aus Tennessee ein Hr. Dabbs mit Sklaven, die er nicht nur freigab, sondern sie auch mit Mitteln zum vorläufigen Unterhalt versah. Er selbst kehrte dann nach Tennessee zurück, um seine dortigen Liegenschaften zu Gelde zu machen, starb aber gleich darauf, und hatte, wie sich herausstellte, in seinem Testamente sein ganzes Vermögen seinen früheren Sklaven vermacht, und Hrn. Sides zu seinem Vollstrecker ernannt. Das vorgefundene Baarvermögen, im Betrage von $2000, wurde Hrn. Sides in zwei Kisten, die jede in Halbdollarstücken $1000 enthielten, nach Golconda geschickt. Da es aber dort keine Bank gab, nahm er es nach Hause und verbarg es dort unter Baumwollsäcken auf dem Boden. Bald darauf, im Juli 1836, wurden Sides und seine Frau in ihrem Hause überfallen, niedergeschlagen, geknebelt und bewußtlos liegen gelassen, und die Räuber steckten, nachdem sie sich des Geldes bemächtigt hatten, um ihre Schandthat zu verdecken, das Gebäude in Brand. Das Paar wäre elendiglich umgekommen, hätte ein plötzlich ausbrechender Regen nicht das Feuer gelöscht, und ein zufällig vorbeifahrender Arzt durch den Rauch aufmerksam gemacht, die schon fast Erstickten von ihren Banden befreit und zum Leben gebracht.

Dies Verbrechen führte zur Bildung der Regulatoren. Deren Vorsatz war nicht etwa, die Bestrafung der Schuldigen selbst in die Hand zu nehmen und Volksjustiz zu üben, sondern darauf zu sehen, daß die Behörden und die Gerichte ihre Pflicht erfüllten. Hunderte traten dem Verbande bei, an dessen Spitze ein geheimer Rath stand, bestehend aus Dr. Wm. Sim, ein angesehener Arzt und später mehrfach Mitglied der Gesetzgebung, Wesley Sloan, als Mitglied der Gesetzgebung Urheber des ersten Freischulgesetzes in Illinois und in der Folge achtzehn Jahre lang Circuitrichter, der Sheriff Wm. Finney, Major John Raum u. A. Dieser Rath ordnete die Verhaftung von acht oder neun Personen an, die nach dem Geständniß eines 19jährigen Burschen mit ihm an der Schandthat betheiligt gewesen waren, und wies den Sheriff an, keine Bürgschaft von ihnen anzunehmen und sie soweit als möglich von einander getrennt zu halten. Er sorgte auch dafür,

Digitized by Google

daß das Gefängniß beständig bewacht wurde, sowie daß stets Bedeckung vorhanden war, wenn die Gefangenen zum Verhör geführt wurden, um ihre Befreiung durch ihre Verbündeten zu verhindern. Auch nachdem den Angeklagten die Verlegung ihres Prozesses nach Johnson County bewilligt war, verhinderten die Regulatoren ihre Ueberführung nach dem dortigen Gefängniß bis zur Zeit der Verhandlung. Ein Anschlag ihrer Freunde, die Flatheads genannt wurden, die Stadt in Brand zu stecken, um in der Verwirrung die Gefangenen zu befreien, wurde durch Spione, welche die Regulatoren im Lager der Flatheads unterhielten, verrathen, und führte dazu, daß verschiedene weitere Personen verhaftet wurden, und andere den dringlichen Rath erhielten, die Gegend zu verlassen. Einer der County-Commissäre, der einige vom Geheimrath angeordnete Maßregeln als zu scharf kritisirt hatte, wurde gezwungen, sein Amt niederzulegen.

In der Hoffnung, durch Herausgabe des Raubes eine Einstellung der Verfolgung zu erlangen, und in der weiteren, bei der Gelegenheit von seinen Freunden befreit zu werden, erbot sich der als solcher von dem geständigen Spießgesellen bezeichnete Anführer der Bande den Versteck des Geldes zu zeigen. Aber obwohl er dem Versprechen nachkam, und die Beamten nach dem Versteck in einem der benachbarten Sümpfe führte, erreichte er seinen Zweck nicht. Denn die Regulatoren waren in zu großer Stärke mit von der Partie gewesen, als daß ein Befreiungsversuch irgend welche Aussicht auf Erfolg hätte haben können, und er hatte nun selbst den schlagenden Beweis seiner Schuld geliefert. Als endlich der Prozeß in Johnson County zur Verhandlung angesetzt war, geleiteten einhundert berittene Regulatoren die Gefangenen nach Vienna, und blieben bis zur Beendigung der Verhandlungen, die zur Verurtheilung von sechs der Angeklagten zu Zuchthausstrafe führte.

Hatte in diesem Falle die Organisation der gesetzliebenden Bürger zur gerechten Bestrafung schwerer Verbrecher geführt und sich als nützlich erwiesen, so lassen spätere Vorkommnisse darauf schließen, daß die Regulatoren, die ihre Organisation beibehielten, die durch diesen Erfolg gewonnene Macht schwer mißbrauchten, daß sie einen gesellschaftlichen und politischen Ostracismus zu üben begannen, und Alle, die sich nicht vor ihnen beugten und sich nicht ihrer geheimen Organisation anschließen wollten, als Feinde guter Ordnung und minderwerthige Bürger zu behandeln sich anmaßten.

Ja es kam so weit, daß wer immer in den noch so ungerechtfertigten Verdacht gerieth, einer der Flatheads zu sein oder es mit ihnen zu halten, gewärtigen mußte, nächtlicher Weile aus seinem Hause geholt und grausam durchgepeitscht und mißhandelt zu werden — ein, wie es scheint, nahezu tägliches Vorkommniß. Mit anderen Worten, die Regulatoren, in deren Organisation sich — die sichere Folge ihrer Machtstellung — viele unsaubere und selbstsüchtige Elemente eingeschlichen hatten, ließen sich zu Zwecken der Privatrache mißbrauchen, und Niemand fühlte sich mehr sicher.

Solche Zustände machten den Wunsch nach einer Aenderung begreiflich. Im Jahre 1843 beschloß, hauptsächlich auf Andrängen der Flatheads, die Legislatur die Bildung eines neuen County aus Theilen der Counties Johnson und Pope, das den Namen Massac erhielt. Beide Parteien rüsteten sich sofort, in diesem neuen County die Oberhand zu gewinnen. Die Regulatoren errichteten wieder ihre Compagnien mit Offizieren und einen geheimen Rath, und die Flatheads organisirten sich gleichfalls. Bei der ersten Wahl von County-Beamten war das Ergebniß getheilt: die Gegner der Regulatoren erwählten den Sheriff, den County-Clerk und den Vertreter in der Gesetzgebung, die Regulatoren die übrigen Beamten. Um die Macht aus-

Digitized by Google

schließlich zu gewinnen, wurden eben vor der Wahl von 1846 angeblich 150 Familien von den Regulatoren benachrichtigt, sie müßten entweder sofort das County verlassen, oder die Folgen tragen. Auch wurde von ihnen gegen den 1843 erwählten Sheriff Read, der sich um Wiedererwählung bewarb, die Anklage der Falschmünzerei erhoben. Er wurde trotzdem wiedererwählt, aber so groß war der von den Regulatoren verbreitete Schrecken, daß er sich vor ihren Drohungen gleich nach der Wahl nach der Staatshauptstadt flüchtete.

Als in Folge hiervon der Circuit-Richter Scates von Massac-County das gesetzwidrige Verfahren der Regulatoren gegeißelt und die Grand-Jury angewiesen hatte, eine Untersuchung einzuleiten und die Schuldigen vor Gericht zu stellen, und diese auch zahlreiche Anklagen erhoben hatte, sammelten sich sofort Regulatoren aus Pope- und aus Johnson County, und selbst aus Kentucky, in großer Zahl, und drohten den Richter zu lynchen, falls er sich unterstehe, noch einmal in Massac County zu Gericht zu sitzen, und befahlen den Mitgliedern der Grand-Jury und den vor denselben erschienenen Zeugen bei Strafe von Leben und Eigenthum das County sofort zu verlassen. Der Richter war feige genug sein Amt niederzulegen, und die wohlmeinenden Bürger unter den Gegnern der Regulatoren waren gleichfalls so feige, daß sie sich weigerten, dem Aufruf des mittlerweile zurückgekehrten Sheriffs zum Schutz des Gefängnisses Folge zu leisten. Aber sechzig bis siebenzig Leute, die, soweit damit Gesetzesübertreter bezeichnet werden sollten, den Titel „Flatheads" mit Recht verdienten, stellten sich freiwillig—zum Schutz des Gesetzes! Auch sie aber mußten der überlegenen Zahl der Regulatoren weichen, und übergaben die Gefangenen unter Zusicherung freien Abzugs für sich selbst. Dieser Vertrag wurde aber von den Regulatoren gebrochen, — sie ertränkten eine ganze Anzahl ihrer Feinde im Ohio. Der Sheriff und seine Freunde mußten das County verlassen. Gouverneur Ford, der um Hülfe angerufen wurde, und gerade damals mit den Mormonen-Wirren in Anspruch genommen war, und dessen Amtstermin nur noch wenige Wochen dauerte, weigerte sich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, sandte aber einen Vertrauensmann nach Johnson County, mit der Vollmacht, die Milizen von Massac County und Umgebung zum Schutz des Sheriffs und der Gerichte einzuberufen, falls er es für nöthig erachte.

Dieser, ein Dr. W. J. Gibbs, ernannte die Friedensrichter von fünf der benachbarten Counties zu einer Commission, welche die ganze Angelegenheit untersuchen sollte. Die Regulatoren weigerten sich aber, vor derselben zu erscheinen und ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Dr. Gibbs entschied darauf hin, daß es augenscheinlich keine Verbrecher in Massac County gebe, und daß die „Flatheads" zum Schutz der öffentlichen Gewalt berechtigt seien, und rief die Milizen von Union und anderen Counties ein. Aber diese verweigerten einfach den Gehorsam, — sie wollten nicht gegen Spitzbuben kämpfen — kurz, er mußte unverrichteter Sache abziehen, und ließ die Regulatoren in unbeschränktem Besitz der Gewalt. Diese ergriffen sofort mehrere mißliebige Personen, stellten sie vor ein von ihnen ernanntes Comite, und verurtheilten sie, mit wenigen Ausnahmen, mit der Peitsche gezüchtigt, und getheert und gefedert zu werden. Verdächtigungen und Anklagen gegen bis dahin gänzlich unbescholtene Personen, namentlich auch wegen Verbreitens falschen Geldes, nahmen zu, und die Erbitterung stieg fortwährend.

Ein Beispiel genüge, um den Stand der Dinge zu kennzeichnen. Die Regulatoren versuchten einen alten Mann, Namens Mathis, zu bewegen, Schuldbeweise gegen mehrere mißliebig gewordene Leute in seiner Nachbarschaft zu liefern. Als er dies ver-

Digitized by Google

weigerte, versuchten sie ihn ohne gerichtlichen Befehl einzustecken. Er und seine kräftige Frau setzten sich zur Wehr, die letztere streckte mit ihren Fäusten drei der Schergen nieder, wurde aber in den Schenkel geschossen. Sie erwirkte Haftbefehle gegen ihre Angreifer und sie wurden auch eingesperrt, aber die Regulatoren rückten in großer Stärke vor das provisorische Haftlokal in Metropolis, und obwohl dem Sheriff eine starke Wache zur Verfügung stand, hielt er es doch für gerathen, um Blutvergießen zu vermeiden, die Gefangenen bedingungslos frei zu geben. Nachdem das geschehen war, ergriffen die Regulatoren mehrere der Männer, die sich dem Sheriff zur Verfügung gestellt hatten, und übergaben sie ihren Verbündeten in Kentucky, um damit nach Belieben zu schalten. — Und am 23. Dezember 1846 hielten die Regulatoren in Golconda eine von je fünf Vertrauens-Männern von Pope, Massac und Johnson County beschickte Sitzung ab, und erließen an den Sheriff, den Clerk des Countygerichts und viele andere Bürger von Massac County den Befehl, dasselbe in Zeit von dreißig Tagen zu verlassen. Der Sheriff und mehrere Andere begaben sich nach Springfield, um bei der Legislatur Klage zu erheben, und diese zum Einschreiten zu bewegen. Und nachdem diese von dem, vom neuen Gouverneur, French, eingesetzten Vertrauensmanne noch einen Bericht eingefordert hatte, und sie von einem in Franklin County abgehaltenen Bürger-Convent darauf aufmerksam gemacht worden war, daß, wenn der Staat seine Hülfe verweigere, das Volk gezwungen sei, zur Selbsthülfe zu schreiten, und daß viel Blutvergießen die Folge davon sein werde, schuf sie einen neuen Gerichtshof, — ein Distriktsgericht für den Staat Illinois, das vom Gouverneur jeder Zeit einberufen werden konnte, und mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet war. Dies Gericht trat auch am 22. April 1847 in Franklin County zusammen, ernannte eine Grand-Jury, einen Marschall und einen Districts-Anwalt, und erhob gegen mehrere der Regulatoren Anklagen. Aber es wurden sofort gegen seine Zuständigkeit legale Einwände erhoben, es vertagte sich in Folge dessen schon nach neun Tagen, und es fehlt jeder amtliche Ausweis, daß es je wieder zusammengetreten ist, und gegen eine einzige Person das Strafverfahren durchgeführt hat.

Die Folge des Fehlschlages auch dieser Maßnahme, von der man sich viel versprochen hatte, war die Fortdauer, und statt einer Verminderung, eine Vermehrung der Gewaltthaten. Die Zeitungen jener Tage sind voll von Berichten über große Mißhandlungen und Ausweisungen. So berichtet kurz vor der Augustwahl von 1849 das „Daily Journal" in Springfield:

„In Massac County herrschen vollkommen anarchische Zustände. Vor zwei Wochen kam es zwischen Regulatoren und Flatheads zu einem Kampfe, in welchem die Letzteren zwei Todte, einen lebensgefährlich und zwei schwer Verwundete — Samuel Taylor und Robert Canada, und einen Leichtverwundeten, Daniel Ensloe, Sohn eines früheren Abgeordneten — hatten. Auf Seiten der Regulatoren wurden zwei, einer davon lebensgefährlich, verwundet, und Sam. King getödtet. Beide Parteien waren bis an die Zähne bewaffnet. Allen Mittheilungen zufolge, wird es von Tag zu Tag schlimmer, und die eine oder andere Partei wird das County räumen müssen."

Und am 8. August 1849 enthält dieselbe Zeitung wieder folgende Mittheilung: „Die Fehde zwischen den Regulatoren und Flatheads in Massac County ist frisch ausgebrochen. Das „Cairo Delta" meldet, daß in Metropolis und Umgegend seit zwei Wochen große Aufregung herrscht. Dort brannte die Scheune eines Hrn. Tolson ab. Bei dieser Gelegenheit entspann sich zwischen den Parteien ein Streit, der den Tod von drei Personen und mehrfache Verwundun-

Digitized by Google

gen zur Folge hatte."—Wie aus anderweitigen, dem Archiv der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois von Hrn. Rose übergebenen Dokumenten hervorgeht, war die Veranlassung zu diesem Kampfe, an welchem etwa 60 Flatheads und 80 Regulatoren theilnahmen, der Versuch der Ersteren, sich zweier ihnen besonders mißliebiger Regulatoren, Namens Shelby und Backus, zu bemächtigen.

Mit diesen Vorgängen scheint indessen der Gipfel der Freveltaten erreicht worden zu sein. Zwar wollte der Gouverneur auch jetzt noch nicht die Verantwortung auf sich nehmen, Militär in's County zu senden, da dessen Anwesenheit dort längere Zeit nöthig gewesen sein würde. Aber er berief die Legislatur am 22. Oktober zu außerordentlicher Sitzung ein, und diese nahm ein Gesetz an, welches die Befugnisse der Circuit-Gerichte bedeutend erweiterte. Und sei es nun, daß das augenscheinlich aufrichtige Bestreben des Gouverneurs und der Legislatur, Ordnung zu erzwingen, es veranlaßte, oder daß die Parteien des langen Haders müde waren, oder daß, wie wahrscheinlich, beide Ursachen zusammenwirkten, — genug seit Ende des Jahres 1850 hat man von einer Wiederholung der Gewaltthaten in jener Gegend nichts mehr gehört. Und wenn auch die Erbitterung noch lange Jahre nachzitterte, so ist dieselbe im Laufe der Zeit gänzlich geschwunden.

Die hier geschilderten Vorgänge beweisen, wie schwer es ist, eine an und für sich lobenswerthe Bewegung in lobenswerthen Grenzen zu halten; wie leicht sich der Fanatismus ihrer bemächtigt, wie leicht unsaubere Elemente sich in sie eindrängen und zu ihren niederträchtigen Zwecken ausbeuten, und wie so die Anfangs gute Bewegung zu ungleich größeren und verderblicheren Uebeln führen kann, als die es waren, die zu tilgen sie bezweckten.

Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration.

Nach „Davenport Demokrat."

Von der staatlichen historischen Gesellschaft von Iowa ist unter obigem Titel ein neues und sehr schätzenswerthes Buch von mehr als 400 Seiten und in schöner Ausstattung herausgegeben, welches Bertha M. H. Shambaugh in Iowa City zur Verfasserin hat und dem mit der Geschichtsforschung dieses Staates längst eng verknüpften Namen neue Ehren bringt. In der Verfasserin vermuthen wir die Gattin des verdienstvollen Professors Benj. F. Shambaugh.

Wie die christliche Glaubensgemeinde Amana selber ein fest und scharf abgegrenztes und sogar fremdartiges, jedoch durchaus achtenswerthes und geachtetes Gemeinwesen forschung dieses Staates längst eng ver-

sches Kleinstädterthum — in seiner amerikanischen Umgebung bildet, mit der es nur durch den Grund und Boden und durch geschäftliche Beziehungen wie durch lockere Fäden verbunden ist, so ist auch das vorliegende Schriftwerk ein vollkommen scharf abgeschlossenes und fast jeder Beziehung zu der sonstigen Geschichte und geschichtlichen Entwicklung des Staates bares Ganzes.

Die Verfasserin ist sichtlich mit liebevoller Hingabe in den Gegenstand ihrer Aufgabe eingedrungen. Sie beweist eine vielseitige und tiefe Bildung und beherrscht u. a. gründlich die deutsche Sprache, so daß sie die eigenartige, schwierige und mystische Ausdrucksweise der Bücher und alten handschriftlichen Aufzeichnungen, von denen viele

Digitized by Google

schon 200 Jahre alt sind, ihren englischlesenden Lesern leicht verständlich machen und ihnen ein klares Bild von dem Charakter der Amana-Gesellschaft zu geben vermochte. Die Inspirationisten haben ihre eigenen Chronisten gehabt, deren hervorragendste Christian Metz („Tagebücher" und „Hist. Beschreibung der Wahren Inspirations-Gemeinde"), sowie Gottlieb Scheuner („Hist. Bericht von der Neuen Erweckung, Sammlung und Gründung der W. Insp. Gem."). Außerdem giebt es Jahrbücher und Sammlungen religiöser und geschichtlicher Schriftstücke. In Zeitschriften ist schon viel über Amana geschrieben worden. Auch giebt es einige größere Schriften darüber für das allgemeine Publikum. Das unstreitig beste, umfassendste und gründlichste Werk ist aber das jetzt vorliegende.

Amana, eine aus mehreren kleinen Ortschaften in Iowa County bestehende Gemeinschaft (die „Kolonie"), ist in weiteren Kreisen vorzugsweise wegen ihres „Communismus" und wegen ihrer Industrieerzeugnisse, besonders ihrer Webwaaren, sowie wegen ihrer geschäftlichen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit bekannt. In der That ist Amana die erfolgreichste communistische Gemeinschaft, die es in Amerika gegeben hat, und ihre Zukunft scheint auch noch für lange Zeit gesichert. Die wahrscheinliche Ursache ihres Erfolges und der Mißerfolge der anderen Kommunisten-Gründungen wird an verschiedenen Stellen des Buches recht überzeugend angedeutet. Aber bei Amana ist der Kommunismus nicht die Hauptsache, sondern nur eine Nebeneinrichtung, die sich von selber schon früh als nothwendig aufdrängte und mit praktischer Klugheit eingeführt wurde, und zwar schon in Deutschland, weil für die Mitglieder, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich an die Zünfte nicht anschließen konnten, anderweitig für Arbeit und Beschäftigung gesorgt werden mußte.

Die Grundlage und das eigentliche Band ist die Religion, wie sie sich ihnen aus der Bibel sich ergiebt.

Der Ursprung läßt sich bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die Gemeinschaft ist aus einer oder mehreren der zahlreichen mystischen und pietistischen Bewegungen hervorgegangen, die schon im 16. und 17. Jahrhundert in Thüringen und dem mittelwestlichen Deutschland sich als Proteste gegen den starren Dogmatismus und Formelkram richteten, mit dem die alte Lehre überladen war. Ihre treibenden Kräfte waren nicht immer Geistliche, sondern viel öfter waren es Leute aus dem ganz gewöhnlichen Volk, ehrsame Handwerker mit gesundem Menschenverstand und gläubigem, einfältigen Herzen und auch mit Neigungen zum Grübeln, die an dem Treiben der offiziellen Geistlichkeit Aergernis; nahmen. Die Gleichgesinnten fanden sich zusammen und hielten Besprechungen und Andachten auf Grund der „lauteren Lehre". Als eine bestimmte religiöse Gemeinschaft treten die Inspirirten im Jahre 1814 auf. Als Begründer gelten namentlich Eberh. Ludw. Gruber und Joh. Friedr. Rock, ersterer ein aus der lutherischen Kirche ausgeschiedener Geistlicher und letzterer ein Pastorssohn. Sie machten bald Missionsreisen durch West-Deutschland, die Schweiz und Holland, und fanden Anhänger, die in ihren Ortschaften mit einander geheime Andachten hielten und Verfolgungen und Strafen der verbündeten Staats- und Kirchenbehörden geduldig trugen um ihres Glaubens willen. Wegen ihrer Ueberzeugungen, die mit Militärzwang und Kriegsdienst, gerichtlichem Eid u. s. w. nicht in Einklang zu bringen waren, gab es sehr häufige Konflikte mit der Regierung und ihren Organen.

Um den Verfolgungen und Anfeindungen zu entgehen, begaben sie sich in 1830 und folgenden Jahren nach Hessen, dessen toleranter Großherzog ihnen ein Asyl ge-

Digitized by Google

währt hatte. Sie pachteten dort gemeinsam frühere Klosterländereien und vernachlässigte Adelsgüter und gründeten in geringen Entfernungen mehrere Niederlassungen. Dort liegen auch die Anfänge ihres kommunistischen Betriebes. „Kommunismus war", so schreibt Bertha Shambaugh, „in der That nur die natürliche Entwicklung der Lebensweise, welche diese Leute anzunehmen genöthigt waren. Unter gemeinsamen Dach lebten Reich und Arm, Gebildete und Ungebildete, Handwerker, Handelsleute, Mitglieder der gelehrten Berufe, Bauern und Arbeiter, biedere Seelen, die selbstlos und hochherzig ihr eigenes Wohl dem allgemeinen unterordneten und nach der Art religiöser Independenten aller Zeiten alle Härten zu dulden bereit waren, wenn sie ihrem Gott nur nach ihrer Weise dienen durften."

Die Gemeinde hat fast immer das Glück gehabt, durch Männer von großen intellektuellen Fähigkeiten geleitet zu werden. Ihre Tüchtigsten saßen stets im großen Rathe. Besonders begnadete Personen, durch welche Gott seinen Willen kundgab und auf die Entschlüsse und das Thun der Gemeinschaft wirkte, galten als Propheten und heißen „Werkzeuge". Eines der hervorragendsten dieser Werkzeuge war Christian Metz, ein Zimmermann, der die Wundergabe der Inspiration in hohem Maße besaß und zu einer Zeit auftrat, als eine „Wiedererweckung" vor dem drohenden Verfall besonders noth that.

Auch in der neuen hessischen Heimath hatten die Inspirationisten sich nicht lange der Ruhe zu erfreuen. Anfeindungen seitens der strenggläubigen Lutheraner und anderes verleideten ihnen den Aufenthalt. Da rieth das Werkzeug Metz, auf Grund einer dunklen Prophezeiung (vielleicht auch durch Cabet's „Ikaria" angeregt) zur Auswanderung nach Amerika. Im Herbst 1842 wurden Metz und einige andere Vertrauensmänner nach Amerika gesandt, um das nöthige Land auszuwählen. Nach mehreren Unannehmlichkeiten mit Landagenten wählten sie einen Platz im westlichen New York, nahe bei Buffalo, aus. Und bald trafen Züge von Inspirationisten-Familien dort ein. Die Siedlung wurde „Ebenezer" genannt. Und es entwickelte sich da eine große gewerbliche Thätigkeit. Das gelobte Land schien gefunden zu sein. Aber die Nachbarschaft wurde bald dicht besiedelt und der Verkehr mit Andersgläubigen wurde unbequem. In 1855 wurde abermals eine Delegation abgesandt, um im fernen Westen ein neues Heim auszusuchen. Sie ging nach Kansas und anderen Gegenden, und wählte endlich einen Platz in Iowa, am schönen Iowa River in Iowa County, den sie Amana nannten (nach Hohelied Salomos 4,8 — „Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana"). Es wurden mehrere Siedlungen auf dem billig gekauften Lande angelegt, West-, Süd-, Ost-, Mittel-, Ober-Amana und als die Eisenbahnstation Homestead angelegt war und Andersgläubige in die Gemeinde drangen, wurde diesen ihr ganzer Besitz abgekauft und Homestead zu einem Theil der „Colony" gemacht, welche im Ganzen 1800 Personen umfaßt.

Das Shambaugh'sche Buch giebt ein sehr interessantes Bild von den geistlichen oder religiösen Verhältnissen, der gewerblichen Thätigkeit und dem häuslichen und sozialen Leben. Es ist ein sehr werthvoller Beitrag zu den Publikationen der Historischen Gesellschaft von Iowa.

---

† **Ferdinand Moras.** In Philadelphia ist 87 Jahre alt der Künstler und Dichter Ferdinand Moras gestorben, der dort von 1854 bis 1890 eine hochangesehene lithographische Anstalt betrieben hat. Er war ein hochbegabter Mann und ist dem geistigen Leben unter den Deutschen Philadelphia's stets eine fördernde Kraft gewesen. Eine eingehende Würdigung seiner Thätigkeit wird folgen.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Forschungen.

Wachsthum und Benutzung der Deutsch-Amerikanischen Sammlung der New York Public Library während 1906—1907.

Ihre Bedeutung für historische und literarische Studien.

Große Bibliotheken kann man mit gutem Rechte literarische Rüstkammern und Werkstätten für Gelehrte und Schriftsteller nennen. Je reichhaltiger und leichter zugänglich nun das Material zur Verfügung steht, um so bereitwilliger und zahlreicher werden sich berufene Leute die Gelegenheiten zu Nutze machen. Aus Erfahrung wissen Bibliothekare, daß selbst namhafte Historiker und andere Spezialisten unter Umständen nur in den Bahnen des geringsten Widerstandes vordringen. Hieraus erklärt sich die ungenügende Berücksichtigung, welche das deutsche Element hier zu Lande bisher in der amerikanischen Geschichte und Literatur gefunden hat. Der Vorwurf des böswilligen Uebergehens ist unberechtigt.

Hätten die Deutsch-Amerikaner und ihre Nachkommen von jeher dafür gesorgt, daß das Quellenmaterial dauernd und möglichst vollständig in den größeren Bibliotheken und historischen Gesellschaften untergebracht wird, so wäre das Feld längst von amerikanischen Historikern besser bearbeitet worden.

George Bancroft's Bibliothek und Handschriftensammlung.

Als die "Lenox Library" im Jahre 1893 die Privatbibliothek des berühmten Historikers und Staatsmannes George Bancroft kaufte, fand ich unter den circa 19,250 Bänden und Pamphleten die meisten der Werke Friedrich Kapp's, Jahrgänge des „Deutschen Pionier", verschiedene Bücher über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und anderes mehr über das Deutsch-Amerikanerthum.

Die 486 Bände von Handschriften, die Bancroft im Laufe vieler Jahre für die Bearbeitung seiner Geschichte der Vereinigten Staaten zusammen brachte, enthalten u. A. nebst Abschriften aus den öffentlichen und privaten Archiven Deutschlands und Englands über die amerikanische Revolution, 46 Bände mit Briefen, Dokumenten und Berichten von Offizieren der hessischen, anspacher und der braunschweiger Truppen unter General Riedesel, Briefe von Friedrich dem Großen; inbegriffen sind auch ungefähr 25 Tagebücher, Regimentsgeschichten und Beschreibungen der Feldzüge in Amerika, darunter die von Biel, Dinklage, Doehla, Doppel, Ewald, Lotheisen, Malsburg, Papet, Reuber, Rueffer von Melsungen, Schueler, Wiederhold, Tagebuch des hessischen Jäger-Batallions, des Waldeck-Regiments u. s. w. Bancroft war amerikanischer Gesandter in Berlin von 1867—1874, wo ihm die Beschaffung der Originale und Abschriften durch seine einflußreiche Stellung und seinen intimen Verkehr mit Gelehrten, gesellschaftlichen und politischen Größen, sehr erleichtert wurde. In dem kürzlich erschienenen zweibändigen Werke "The Life and Letters of George Bancroft," von M. A. De Wolfe Howe, herausgegeben von Scribner's Sons, New York, 1908, ist diesem Zeitabschnitt, einem der ereignißvollsten in der neueren Geschichte Deutschlands, ein Kapitel von 112 Seiten gewidmet.

Viele dieser Handschriften wurden in der deutsch-amerikanischen Ausstellung gezeigt, welche von März bis Mai 1902 im "Lenox Library Building" veranstaltet wurde. Eine eingehende Besprechung dieser Doku-

Digitized by Google

mente behalte ich mir für später vor. Von allgemeinem Interesse dürfte es aber sein, daß die heutigen amerikanischen Historiker, wie auch das gebildete amerikanische Laienpublikum, den dunkeln Fleck in der Geschichte der Deutschen in Amerika, nämlich den Kampf der deutschen Hülfstruppen im Dienste Englands gegen die junge amerikanische Republik, nur als eine Zeiterscheinung beurtheilen und ihn nicht der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner entgelten lassen. Man behandelt dieses Thema, ebenso die Sache der amerikanischen Loyalisten (der Ansiedler und Hiergeborenen, die beim Ausbruch und während der Revolution treu zur Krone Englands hielten), ganz vorurtheilsfrei.

Archivforschungen in England.

Obwohl hier nur die Rede von deutsch-amerikanischer Forschung sein soll, möchte ich doch eine bedeutsame Leistung unserer Bibliothek zur Förderung der Geschichte der Loyalisten erwähnen, da mit der Zeit ein ähnliches Unternehmen auf deutschem Gebiete möglich ist. Vor ungefähr zehn Jahren traf unsere Verwaltung ein Abkommen mit der "Public Records Office" in London, um die unveröffentlichten Dokumente über die Loyalisten auf unsere Kosten kopiren zu lassen. Diese Arbeit wurde von Experten unternommen, deren Abschriften circa 75 Foliobände füllten, die jetzt in der Handschriften-Abtheilung im "Lenox Library Building" aufbewahrt werden. Den Historikern ist hiermit eine unschätzbare Fundgrube in New York geboten. Viele der vornehmsten und begütertsten Familien waren auf der Seite der Loyalisten, weshalb sie überall, wo die amerikanischen Patrioten die Oberhand hatten, vertrieben wurden und ihres Besitzthums durch Konfiskation verlustig gingen. Tausende der Loyalisten flohen nach Canada und Nova Scotia, wo ihnen die englische Regierung Land und Geldmittel als Entschädigung überwies. Ueber diese Transaktionen geben die 75 Bände von Dokumenten in unserer Bibliothek genauen Aufschluß. Es befanden sich auch Deutsche unter den Loyalisten. Im Interesse der gestrengen Geschichtswissenschaft kann und darf die Thatsache nicht vertuscht werden, ganz besonders nicht von Denjenigen, die "fair play" von den Amerikanern verlangen. Mir ist es durch die viele selbstaufgebürdete Arbeit für die deutsch-amerikanische Sammlung unmöglich, in absehbarer Zeit die 75 Bände durchzusehen, um das deutsche Element herauszuschälen. Hier ist Gelegenheit für einen anderen Forscher, welcher die Arbeit ohne Störung durchführen kann.

Geplante Archivforschungen in Deutschland.

Unter den Förderern der Geschichte des deutschen Elementes in Amerika und der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hat sich schon längst das Bedürfniß fühlbar gemacht, das noch unveröffentlichte Material in deutschen Archiven, öffentlichen und anderen Bibliotheken, endgiltig festzustellen und wenn möglich kopiren zu lassen. Herr Dr. Joseph G. Rosengarten in Philadelphia, Ehrenpräsident der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft", hielt nun einen Vortrag, betitelt "German Archives as sources of German-American History," vor der Jahresversammlung der "Pennsylvania-German Society" (nicht zu verwechseln mit der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia), im Oktober 1907, wobei er die Nothwendigkeit der Archivforschungen ausführlich erörterte. Der anregende Vortrag ist in "German American Annals," Doppelheft Nov./Dez. 1907, Seite 357—369, veröffentlicht worden. In einem Briefe kürzlichen Datums theilte mir Herr Dr. Rosen-

Digitized by Google

garten mit, daß inzwischen das Interesse des amerikanischen Gesandten in Berlin für die Sache gewonnen worden sei. Ein amerikanischer Gelehrter, dessen Namen vorläufig noch nicht bekannt gegeben werden soll, ist als Leiter der Archivforschungen in Aussicht genommen. Man hofft, daß sich die "Carnegie Institution of Washington" bereit erklärt, die Kosten zu tragen. (Vorgehendes ist mit Erlaubniß des Herrn Rosengarten aus seinem Briefe hier angeführt.)

Ob und wie weit sich die "New York Public Library" daran betheiligen wird, kann ich zur Zeit nicht darlegen. In Anbetracht der schon im Besitz der Bibliothek befindlichen Handschriften über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und der großen deutsch-amerikanischen Sammlung von gedruckten Büchern und Pamphleten, ist die Möglichkeit der Mitwirkung nicht ausgeschlossen.

Thatsächlich Erreichtes, 1906—1907.

(Propaganda, Schenkungen, Ankäufe, Benutzung.)

Ein Unternehmen, an dessen Ausbau sich seit Oktober 1903 circa 500 der verschiedensten Personen, Institute, Organisationen und Vereine in über 160 Städten der Ver. Staaten, Canada und Europa betheiligt haben, muß doch wohl von allgemeinem Interesse sein. In den Jahren 1906/07 wurden 1357 Briefe, Postkarten und andere Postsachen ausgesandt. Offizielle Empfangsbestätigungen für Geschenke sind nicht mit eingerechnet. Diesen formellen amtlichen Dokumenten würde ich sehr gern in jedem Falle eine persönliche Würdigung des Gesandten beifügen, für literarische Erzeugnisse auch eine wohlwollende Besprechung für die Presse schreiben, wozu ich von mancher Seite ersucht wurde. Die wenigsten der geschätzten Geber haben aber eine Ahnung von den Anforderungen an meine Zeit. Während der Bibliotheksstunden habe ich noch anderen Pflichten nachzukommen, die absolut nichts mit der deutsch-amerikanischen Sammlung zu thun haben.

Die folgenden Abschnitte bezwecken, weitere Kreise für die Sammlung zu gewinnen und Anregungen zu geben. Am 6. Oktober 1907, zur Zeit der Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in New York, veröffentlichte die „New Yorker Staats-Zeitung" einen Artikel, worin ich den Werdegang der deutsch-amerikanischen Sammlung in knappen Zügen darlegte und die Bitte um offizielle Unterstützung des Nationalbundes ausdrückte. Letztere wurde durch die einstimmige Annahme folgender Beschlüsse, auf Empfehlung des „Ausschusses für historische Forschung", gewährt:

„Beschlossen, daß das Publikum und die Presse ersucht werden, die deutsch-amerikanische Sammlung der "New York Public Library" nach bestem Können zu unterstützen und einschlägiges Material an die unten angegebene Adresse zu senden."

„Beschlossen, daß die Staats-, Lokal- und sonstigen Verbände ersucht werden, die Schriften und Drucksachen in ihren Wirkungskreisen zu erlangen und dieselben, wenn möglich als Sammelsendung, an die "New York Public Library, c./o. Richard E. Helbig, 5th Ave. and 70th Street, New York," zu schicken.

Diese Beschlüsse, als auch der Artikel in der „N. Y. Staats-Zeitung", sind dem Protokoll der Konvention, Seite 86—87 und 117—120, einverleibt worden. Dabei darf es nicht beruhen. Jeder intelligente Deutsch-Amerikaner sollte Hand anlegen, auch ohne direkte persönliche Aufforderung. Um neuen Interessenten volle Klarheit über den Endzweck der Sammlung zu geben, kann ich nicht umhin hier zu wiederholen, was früher in der Presse darüber veröffentlicht wurde.

Die Sammlung umfaßt handschriftliches Material, Bücher, Pamphlete, kleine Drucksachen, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w.

Digitized by Google

über Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Elementes in Amerika, literarische und wissenschaftliche Arbeiten von Deutsch-Amerikanern (in englischer sowohl als in deutscher Sprache), deutsche Werke über die Ver. Staaten und alles über die verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und diesem Lande.

Aus dem Vorgehenden ist ein festes Programm ersichtlich. Dessen Durchführung ist für mich in der Vergangenheit eine mühevolle und oft nicht dankbare Aufgabe gewesen. Der weitere Verfolg des Programms bedeutet eine Vermehrung der Arbeit, wofür ich auch fernerhin aus Liebe zur Sache gern meine ganze freie Zeit opfern werde. Die Enthusiasten und Optimisten werden nun einmal nicht alle. Zuweilen möchten auch solche entmuthigt werden, wenn man nach und nach dahinter kommt, daß viele der „Hurrah Rufer" im deutsch-amerikanischen Lager nur etwas thun oder thun wollen, wenn ihre persönliche Eitelkeit dadurch befriedigt wird oder finanzielle Vortheile heraus zu schlagen sind.

Die deutsch-amerikanische Sammlung ist auf breiter, sicherer Basis aufgebaut, wie es eben nur in einer großen öffentlichen Bibliothek möglich ist. Apologetische Auseinandersetzungen sollten eigentlich unnöthig sein. Meine Bestrebungen sind vom Direktor der Bibliothek gutgeheißen und in seinen offiziellen Jahresberichten 1906 und 1907, veröffentlicht im **Bulletin of the New York Public Library**, Oktober 1906, Seite 507, und Februar 1908, Seite 97, bekannt gemacht worden. Daß die Sammlung einer Präsenz-Bibliothek angehört, ist die beste Gewähr für seine Sicherheit und Permanenz. Von ganz besonderem Vortheil für die Benutzer ist es aber, daß alle Bestandtheile während der Bibliotheksstunden, die im neuen Gebäude mindestens bis auf 10 Uhr Abends ausgedehnt werden, Jedermann ohne vorherige Anmeldung zur Verfügung stehen.

Die Presse als Förderer der Sammlung.

Jede gemeinnützige Bestrebung bedarf zu seinem gedeihlichen Fortschritt das Wohlwollen der Presse. Ich habe mich redlich bemüht, dasselbe für unsere Sammlung zu erwerben und erachte es als eine Dankespflicht, etwas über die bereitwillige Mithülfe zu berichten. Zeitungen sind u. a., vielleicht darf ich sagen in erster Linie, Geschäftsunternehmen. Die unentgeltliche Veröffentlichung von Propaganda-Artikeln, Aufrufen zur Einsendung von Material und aufklärenden Bekanntmachungen im Interesse der deutsch-amerikanischen Sammlung, können deshalb gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Von der weittragendsten Bedeutung ist die Unterstützung der „New Yorker Staats-Zeitung" gewesen, deren Spalten ich am meisten in Anspruch genommen habe. Unter den anderen New Yorker Zeitungen sind zu nennen, vor Allem das „New Yorker Echo", ferner „Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung", „Deutsche Vorkämpfer", "Evening Post," Morgen-Journal", „New Yorker Herold", „New Yorker Revue", die alle zu verschiedenen Malen Bekanntmachungen veröffentlichten.

Die auswärtigen Zeitungen sandten leider nicht in allen Fällen Belege ein, so kann ich nur diejenigen angeben, von denen Nummern vorliegen. Eine Zuschrift an die St. Louiser „Amerika" von dem unermüdlichen Freunde der Sammlung, Herrn Pastor John Rothensteiner, machte die Runde durch verschiedene westliche Blätter, als „Illinois Staats-Zeitung" in Chicago, „Columbia" in Milwaukee, „Luxemburger Gazette" in Dubuque, Iowa.

Als mein Artikel „Deutsch-Amerikanisches in der New York Public Library" am 11. März 1906 in der „N. Y. Staats-Zeitung" erschien, kaufte ich eine große Anzahl, um welche davon an Zeitungen in anderen Städten mit der Bitte zu schicken, den Ar-

Digitized by Google

tikel im Ganzen oder Auszug abzudrucken, oder redaktionell auf die Sammlung aufmerksam zu machen. Diesem Gesuch entsprachen, in zeitlicher Reihenfolge: „Illinois Staats-Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Deutscher Correspondent", Baltimore; „Tägliche Demokrat", Davenport, Jowa; „Buffalo Volksfreund"; „Belletristisches Journal", N. Y.; „Milwaukee Sonntagspost"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Portsmouth Correspondent"; „Sonntagsbote", Milwaukee; „Akron Germania"; „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago; „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Milwaukee; „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins", Berlin; "The Nation," N. Y.; "Library Journal," N. Y.; "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa.; "Iowa Journal of History and Politics," Jowa City; "American Historical Review"; "Catholic Fortnightly Review," Techny, Ill.

Um das Interesse für deutsch-amerikanische Forschungen im Staate New York anzuregen, schrieb ich für das Souvenir-Programm der am 22. und 23. Juni 1907 in Troy abgehaltenen Jahresversammlung des Deutsch-Amerikanischen Staats-Verbandes New York einen „Aufruf an alle Freunde und Förderer der deutsch-amerikanischen Geschichte und Literatur", dem eine Liste von Schriften über das Deutschthum im Staate New York beigefügt ist, einschließlich solcher über die Einwanderung der „Pfälzer" am Hudson und im Mohawkthal, über General Herkimer und die Schlacht von Oriskany. Beides erschien auch vollständig in der „N. Y. Staats-Zeitung" und der „Buffalo Freie Presse", zum Theil in der „Utica Deutsche Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Rochester Abendpost", "Troy Record." Die auf der Konvention angenommenen Beschlüsse zur Förderung unserer Sammlung wurden in den drei Ausgaben der „N. Y. Staats-Zeitung" (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt), „Morgen-Journal", „New Yorker Echo", „Troy Freie Presse", „Buffalo Demokrat" und sogar in Berlin in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht.

Als der „Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund" vom 30. Juni bis 3. Juli 1907 in Cincinnati seine 35. Jahresversammlung abhielt, richtete ich ein Schreiben dorthin, um die Mithülfe der Lehrer für die Beschaffung von Publikationen auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen zu erbitten. Ein Verzeichniß der schon in der Bibliothek vorhandenen einschlägigen Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, nebst einer Liste von Desiderata war dem Schreiben beigefügt. Letzteres ist dem Lehrertags-Protokoll auf Beschluß der Versammlung einverleibt und in „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Doppelheft Sept./Okt. 1907, Seite 200—203, veröffentlicht worden. Die „N. Y. Staats-Zeitung" brachte den größeren Theil des Briefes bereits am 3. Juli im Anschluß an den telegraphischen Bericht über den Lehrertag.

An das Deutschthum von Ohio richtete ich einen Appell zur Unterstützung unserer Sammlung durch ein längeres Schreiben an die Konvention des Staats-Verbandes in Toledo, am 3. und 4. August 1907. Ich sandte maschienengeschriebene Kopien des Schreibens an 32 deutsche Zeitungen in Ohio mit der Bitte um Veröffentlichung. Meines Wissens haben sich leider nur die folgenden dazu verstanden: „Akron Germania"; „Unsere Zeit", Chillicothe; „Cincinnati Freie Presse"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Der Deutsch-Amerikaner", Hamilton (offizielles Organ des Staats-Verbandes); „Lorain Post"; „Portsmouth Correspondent"; „Youngstown Rundschau". — Die „N. Y. Staats-Zeitung" veröffentlichte das Schreiben am 4. August.

Digitized by Google

Zeitungen und Zeitschriften als Quellenmaterial.

Der englische Historiker Thomas Babington Macaulay sprach sich dahin aus, „daß die wahre Geschichte eines Landes in den Zeitungen zu finden sei". Deren Nutzbarmachung kann aber nur durch die Sammelarbeit der Bibliotheken bewerkstelligt werden. In amerikanischen Bibliothekskreisen hat man sich in dieser Sache auf Arbeitstheilung geeinigt. Es soll jedem Staat und jeder Lokalität überlassen werden, die Jahrgänge der innerhalb ihrer Grenzen erscheinenden Zeitungen in den betreffenden Bibliotheken unterzubringen. Dadurch werden nirgends zu hohe Anforderungen an die Raumverhältnisse gestellt. Großen Bibliotheken, wie der "New York Public Library," "Library of Congress" in Washington, "Boston Public Library" u. s. w., muthet man keine Schranken zu. Solche müssen auch da durch verschiedenerlei Umstände von selbst gesetzt werden.

Es ist seit Langem mein Bestreben gewesen, die Herausgeber von deutsch-amerikanischen Zeitungen zu bewegen, die Adresse unserer Bibliothek auf ihre Freilisten zu setzen. Unsere Verwaltung hat bei ihren Anschaffungen sämmtliche Wissenschaften im Auge, doch bringt es die Rücksicht auf die Grenzen der verfügbaren Gelder mit sich, daß nicht auf jedem Gebiet Schritt gehalten werden kann. Bezahlung für die Jahrespreise aller Zeitungen ist ganz ausgeschlossen. Das Einbinden der Jahrgänge verschlingt allein jährlich eine große Summe. Die Herausgeber und Redakteure sollten die Unterstützung unserer Sammlung durch freie Uebersendung ihrer Blätter als eine patriotische Sache auffassen. Unter den mehr als 6000 Zeitschriften, die im Zeitschriftensaale des "Astor Library Building" zur Verfügung stehen, befinden sich über 1000 in deutscher Sprache. Für die meisten muß das Abonnement bezahlt werden, einige erhalten wir durch Austausch mit unserem monatlichen "Bulletin," die übrigen werden unentgeltlich gesandt. Aber alle bedeuten durch die damit verbundene Arbeit und das Einbinden laufende Ausgaben für die Bibliothek. Soll ich noch die vielen Tausende von Büchern in deutscher Sprache erwähnen, darunter circa 5000 in der Musikabtheilung? Für die Beamten ist es etwas Alltägliches. Ist sich aber die große Masse der Deutsch-Amerikaner bewußt, wie unendlich viel unsere Bibliothek durch diese Bildungsmittel ohne viel Klim-Bim und Aufsehen für die Vermittlung deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft in Amerika leistet? Ein besseres Verständniß dafür kann erst nach dem Einzug in das neue Gebäude vor Augen geführt werden.

Liste gratis einlaufender Zeitungen und Zeitschriften.

Arkansas.

Little Rock: „Arkansas Staats-Zeitung".

Illinois.

Chicago: Neues Leben, sozialistisches Wochenblatt; Der Pfaffenspiegel; (seit Juli 1906); Vorbote, Wochenblatt der Chicagoer Arbeiter-Zeitung.

Indiana.

Indianapolis: Deutsch-Amerikanische Buchdrucker-Zeitung.

Massachusetts.

Boston: Der Herold der Christian Science.

Lawrence: Anzeiger und Post (seit 16. Mai 1908).

Michigan.

Grand Rapids: Germania; Sonntagsbote (beide seit Sept. 1907).

Digitized by Google

Minnesota.

St. Paul: Volkszeitung (seit Oktober 1907).

Missouri.

St. Louis: Arbeiter-Zeitung; Brauer-Zeitung; Herold des Glaubens; Pastoral-Blatt.

Sedalia: Sedalia Journal.

New Jersey.

Newark: Altenheim3-Bote (seit Juli 1905).

New York.

Buffalo: Buffalo Volksfreund.

New York: Amerikanische Schweizer-Zeitung; Badische Landes-Zeitung; Bahn Frei; Belletristisches Journal; Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung; Hessen-Darmstädter Zeitung und Hessische Blätter; Morgen-Journal; New Yorker Echo; N. Y. Handels-Zeitung; N. Y. Herold; N. Y. Staats-Zeitung (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt); N. Y. Volkszeitung; Technologist.

Syracuse: Syracuse Union (seit 14. Mai 1908).

Troy: Troy Freie Presse (seit Juli 1907).

Utica: Utica Deutsche Zeitung (seit Sept. 1907).

Ohio.

Akron: Akron Germania (seit April 1906).

Canton: Ohio Volks-Zeitung (seit August 1907).

Chillicothe: Unsere Zeit (seit November 1906).

Cleveland: Deutsch-Amerikanische Krieger-Zeitung (seit 21. Mai 1908).

Columbus: Expreß und Westbote; Ohio Sonntagsgast; Westbote.

Hamilton: Der Deutsch-Amerikaner, offizielles Organ des Deutsch-Am. Staats-Verbandes von Ohio (seit Juli 1907).

Lorain Post (seit Aug. 1907).

Portsmouth Correspondent (seit Oktober 1905).

Youngstown Rundschau (seit September 1907).

Pennsylvania.

Hazelton Volks-Journal (seit November 1907).

Johnstown Freie Presse (seit Oktober 1907).

Pittsburg: Alleghenier-Pittsburger Sonntagsbote (seit Januar 1908); Volksblatt und Freiheits-Freund (seit 9. Mai 1908).

Reading: Allgemeine Sänger- und Musik-Zeitung (seit Mai 1907).

Rhode Island.

Providencer Anzeiger (seit Aug. 1904).

Texas.

Brenham: Texas Volksbote (seit Oktober 1907).

Fredericksburger Wochenblatt (seit 13. Mai 1908).

San Antonio: Deutsch-Texanische Monatshefte (seit März 1902).

Wisconsin.

Milwaukee: Amerikanische Turnzeitung; Die Deutsche Hausfrau (seit Oktober 1907); Der Freidenker.

West Bend: Beobachter (seit Dezember 1907).

(Die Liste ist im Mai 1908 abgeschlossen.)

Schenkungen.

In den Jahren 1906—1907 wurden schenkungsweise 3864 Bände und Pamphlete von 297 Gebern aus 87 Städten in 24 Staaten der Union erhalten. Eine kleine Anzahl davon sind allerdings nicht Deutsch-Amerikana, gingen aber zusammen mit derartigen Schenkungen von deutschen Gebern ein. Seit ich im Oktober 1903 an-

Digitized by Google

fing, Geschenke zu erbitten, um das Wachsthum der Sammlung zu beschleunigen, wurden der Bibliothek bis Ende Dezember 1907 circa 5200 Bände und Pamphlete überwiesen. Eine 11 Folioseiten umfassende Liste der sämmtlichen Geber, nach Staaten und Städten geordnet, ist zusammen gestellt worden. Doch kann dieselbe wegen Raummangel selbstverständlich hier nicht veröffentlicht werden. Kurze Erwähnungen der hervorragendsten Gönner müssen genügen.

Herr Pastor John Rothensteiner in St. Louis setzte seine hochherzigen Schenkungen fort, während 1906/07 sandte er 261 Bände und Pamphlete, darunter viele Jahrgänge des „Pastoral-Blatt", welches seitdem von 1866 bis dato vervollständigt wurde, ferner 24 Jahrgänge des in Cincinnati herausgegebenen „Sendbote", wovon jetzt nur noch Jahrgang 1 bis 3 (1871 bis 1876) fehlen, dann viele Berichte und Souvenir-Programme des „Deutschen Römisch - Katholischen Central - Vereins", Berichte u. a. des „Albertus-Vereins" im "St. Francis Seminary," den 1882 von B. Herder veröffentlichten „Schematismus" (verfaßt von P. Bonenkamp, P. Jessing und J. B. Müller); J. N. Enzlberger's „Schematismus der katholischen Geistlichkeit deutscher Zunge in den Ver. Staaten", 1892.

Herr Herman Ridder, Präsident der „N. Y. Staats-Zeitung", machte eine überraschend großartige Schenkung, nämlich 1727 Bände und 44 Pamphlete. Der größte Theil besteht aus Jahrgängen der „Staats-Zeitung" (Abend-, Sonntags- und Wochenblatt inbegriffen), wodurch unsere Serie von 1863 bis dato vervollständigt ist. Dieselbe ist von hohem Werthe für die deutsch-amerikanische Forschung.

Herr Heinrich Metzner, New York, der schon früher 200 Schriften und Dokumente, zum größten Theil über das deutsch-amerikanische Turnwesen, schenkte, fügte in der Zeit 1906/07 weitere 48 Bände und Pamphlete hinzu.

Herr Prof. Karl Knortz, North Tarrytown, N. Y., hat der Bibliothek 718 Briefe und Postkarten, eine Auslese seiner weitverzweigten literarischen Korrespondenz, überlassen. Diesem Beispiel sollten alle deutsch-amerikanischen Literaten folgen, wenn sie ihr Testament machen. Unter den 116 Bänden und Pamphleten, die Herr Prof. Knortz außerdem während 1906/07 schenkte, ist ein großer Prozentsatz von Deutsch-Amerikana.

Die werthvolle Serie des „Belletristischen Journal", von welchem der jetzige Herausgeber, Herr Dr. H. E. Schneider, im Juli 1906, vierzig Jahrgänge der Bibliothek als Geschenk verehrte, ist seitdem durch anderweitige Schenkungen und einige Ankäufe von Jahrgang 1—40, 42—48, 50—51, 53 bis dato, weiter aufgebaut worden. Rudolph Lexow gründete die Wochenschrift im Jahre 1852 als „New Yorker Criminal-Zeitung". Spätere Mitarbeiter und Redakteure waren Friedrich Lexow, Udo Brachvogel, Alfred Philippi, Prof. Dr. Julius Goebel, Henry F. Urban u. A. Die früheren Jahrgänge enthalten Beiträge von deutschen Literaten diesseits und jenseits des Ozeans. Ehe die Konkurrenz der großen Sonntagsblätter einsetzte, hatte das „Belletristische Journal" zu einer Zeit über 40,000 Abonnenten, viele davon auch in den westlichen Staaten. Sein Werth für die Quellenforschung ist ein bedeutender.

Auf Veranlassung von Herrn Dr. Friedrich Grosse schenkte die N. Y. Ortsgruppe des „Alldeutschen Verbandes" der Bibliothek im Juli 1906 die meisten der Schriften des Verbandes, welche die Serien „Der Kampf um das Deutschthum", Heft 1—19; die „Flugschriften des Alldeutschen Verbandes", Heft 1—25; die wöchentlichen „Alldeutschen Blätter", und das „Handbuch des Alldeutschen Verbandes" umfaßten. Sehr erwünscht sind noch die Jahrgänge

Digitized by Google

1—3 (1891—1893) der „Alldeutschen Blätter".

Der „Schwäbische Schillerverein" in Marbach sandte im September 1906 seine „Rechenschaftsberichte", Nr. 2—11 (1898 bis 1907). Die Veranlassung gab die von mir im Jahre 1905 für unsere Bibliothek unternommene Sammlung von Festschriften, Programmen und Zeitungsberichten der Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten.

Herr Maurice Reinhold von Stern, in Linz, Oberösterreich, der von 1880—1885 in den Ver. Staaten, und zwar meist in New York, lebte, beehrte die Bibliothek im September 1906 mit 10 seiner Werke, Dichtungen, Dramen und Novellen enthaltend.

Herr Dr. Louis Weyland, New York, bereicherte die Sammlung im September und Dezember 1906 durch 31 Bände und Pamphlete, hauptsächlich über Gesangvereine.

Herr Hermann Alexander, Herausgeber des „New Yorker Echo", hat die Anschaffung der Jahrgänge 1—7 seiner Wochenschrift ermöglicht, Jahrgang 5 bis dato schenkungsweise, ebenso 12 Bände und Pamphlete im September 1906.

Herr Alexander Schlesinger, New York, machte in der Zeit von November 1906 bis März 1907 umfassende Schenkungen von 26 Bänden, 263 Pamphleten, 90 kleinen Drucksachen, 46 Zeitschriften, 26 Zeitungen und 24 Photographien.

Herr Wilhelm Thiese, New York, überwies der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 96 Bände und Pamphlete. Es befinden sich darunter Hefte von Jahrgang 1—12 der 1883 in New York gegründeten „Masonia, Organ für die Interessen der Freimaurerei in den Ver. Staaten". Da die vorhandenen Jahrgänge leider mangelhaft sind, ist zu wünschen, daß uns von den deutschen Freimaurern New Yorks eine vollständige Serie der „Masonia" beschafft wird. Von hohem Werth für unsere Sammlung sind des Weiteren in Herrn Thiese's Schenkung 67 Schriften des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden" und 12 Jahrgänge des „Erz-Druide". (Ergänzende Schenkungen machte der Supreme-Sekretär des Ordens, Herr Henry Freudenthal, was an anderer Stelle näher erwähnt ist.)

Mrs. Woerishoffer, die Tochter Oswald Ottendorfer's und seiner unvergeßlichen Gattin Anna Ottendorfer, offerirte der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 194 Bände, viele davon in vornehmen Einband. Von Deutsch-Amerikana ist nur ein kleiner Prozentsatz darunter, doch ist es am Platze, die Schenkung hier anzuführen, da sie aus einer unserer hervorragendsten deutsch-amerikanischen Familien kommt. Bemerkenswerth ist das circa 16 Pfund schwere Prachtwerk "Prince Henry of Prussia in America, historical review of His Royal Highness' American travels," New York, 1903, herausgegeben von Heinrich Charles.

Von Herrn E. W. Redeke, New York, wurden der Sammlung im Dezember 1906, 6 Bände, 75 Pamphlete und 54 kleine Drucksachen, zum größten Theil Vereins-Schriften, überwiesen.

Herr Karl A. M. Scholtz, Baltimore, der schon 1903 und 1905 eine größere Anzahl von Publikationen schenkte, sandte weitere 21 Pamphlete im August 1907. Auch erhielten wir auf seine Veranlassung von der "German Publ. Co." ein Exemplar des Prachtwerkes „Das neue Baltimore, mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Amerikaner im Geschäftsleben, 1905".

Herr Prof. C. O. Schoenrich, Baltimore, ist ebenfalls ein eifriger Förderer unserer Sammlung, was er im Februar 1907 durch Uebersendung von 18 Bänden und 60 Pamphleten, nebst kleinen Drucksachen, bewies. Außerdem bewog er den früheren Bürgermeister von Baltimore, Hon. Alcaeus Hooper, sein Exemplar des 1887 vom „Deutschen Literarischen Bureau" herausgegebenen Werkes „Baltimore, seine Vergangen-

Digitized by Google

heit und Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", unserer Bibliothek zu schenken. Das Buch ist selten geworden, da viele Kopien während des großen Feuers in Baltimore im Februar 1904 vernichtet wurden. Meine früheren Versuche, das Buch für die Bibliothek aufzutreiben, waren resultatlos geblieben.

Die Herausgeber der „Daytoner Volks-Zeitung" in Dayton, Ohio, sandten im Juni 1906 eine Kiste mit den gebundenen Jahrgängen 1—7, 9—12 (1894—1906) ihrer Sonntagsbeilage „Gedenk-Blätter" als Geschenk. Im Mai 1907 folgte ein Packet mit 2 Bänden und 40 Pamphleten. Dieselben wurden fast alle in deren Druckerei hergestellt und bestehen hauptsächlich aus Schriften der deutschen Vereine in Dayton.

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, bekundete sein warmes Interesse für unsere Sammlung in einem Briefe im März 1907. Anfang Juni übermittelte er eine Schenkung von 2 Bänden und 22 Pamphleten, nebst verschiedenen Zeitschriften.

Von Herrn Pastor Dr. Pedro Ilgen in St. Louis erhielten wir während 1906—07 als Geschenk 9 Bände und 3 Pamphlete, darunter 5 seiner eigenen Gedichtssammlungen, des Weiteren Jahrgang 1—6 des „Protestantischen Familien-Blatt", welches sein Vorgänger, Pastor J. G. Eberhard, von 1873—1886 herausgab. Wer ist in der Lage unserer Sammlung die Jahrgänge 7—13 (1880—86) zu überlassen?

Herr Henry Freudenthal in Albany, N. Y., Supreme-Sekretär des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden", stellte uns im Juni und Dezember 1907 circa 140 Bände und Pamphlete der Verhandlungen, Statuten und anderer Drucksachen des Ordens von 1849—1906, ebenso 4 Jahrgänge des „Erz-Druide" zur Verfügung. Mit der früheren Schenkung des Herrn Thiese sind wir nunmehr im Besitz von über 200 Schriften des „V. A. O. D." und der Jahrgänge 1—2, 4—6, 14—25 des „Erz-Druide". Von Jahrgang 24 fehlen jedoch Heft 4 und 8. Wer kann diese und die Jahrgänge 3, 7—13 liefern? Die Monatsschrift erschien von 1866—90, zuerst in Quincy, Ill., dann in Albany, N. Y.

Von Herrn Georg F. Lehmann, Redakteur der „Buffalo Freie Presse", traf im Juli 1907 eine Sendung mit 31 Schriften deutscher Vereine und Institute von Buffalo ein.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund überwies der Sammlung Anfang Oktober 1907 durch seinen Sekretär, Herrn Adolph Timm in Philadelphia, 1 Band, 39 Pamphlete, 125 Circulare und kleine Drucksachen, wovon die meisten vom Nationalbund herausgegeben sind. Nun ist die Reihe an den Staats- und Lokalverbänden, ein Gleiches zu thun. Interessenten, besonders Sekretäre von Vereinen und Verbänden, könnten die Schriften und Drucksachen auf eigene Faust zusammen bringen und an unsere Adresse schicken. Die Sache ist so einfach, daß umständliche Debatten und Beschlußfassungen der Plenarsitzungen unnöthig erscheinen.

Herr C. F. Huch in Philadelphia, Vorsitzer des Archiv-Comites der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", bereicherte die Sammlung bis Ende 1907 um 4 Bände und 32 Pamphlete. Außerdem verdanken wir ihm die Uebersendung der bisher erschienenen Hefte der „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia".

Der Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" in Berlin sandte im Oktober 1907, auf Veranlassung von Herrn Dr. Georg Rodemann, Vorsitzer des Zweigvereins New York, die Jahrgänge 1—21 (1886—1906) seiner „Zeitschrift ....." und die „Wissenschaftlichen Beihefte", Nr. 1—29, (seit 1891 erschienen).

Herr F. H. Lohmann, Lehrer an der deutschen Schule in Comfort, Texas, offerte

Digitized by Google

aus seiner Privatbibliothek den uns fehlenden Jahrgang 1 (1888/89) der von Konrad Nies in New York herausgegebenen Monatsschrift „Deutsch - Amerikanische Dichtung", (die leider wegen Mangel an Unterstützung mit Jahrgang 2 einging). Herr Lohmann schenkte ferner die 1870 von E. Steiger in New York herausgegebene Gedichtsammlung „Heimathgrüße aus Amerika", (3. Auflage); die Jahrgänge 1—8 der von 1884—91 in Milwaukee herausgegebenen „Lehrerpost, Offizielles Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", soweit die Hefte in seinem Besitz waren. Unserer Serie fehlen jetzt noch Jahrg. 1, Heft 1; Jahrg. 2, Heft 7—9; Jahrg. 3, Heft 5—7; Jahrg. 4, Heft 1—3, 9; Jahrg. 5, Heft 10, 14, 15, 17, 18; Jahrg. 6, Heft 5, 6, 8, 18, 20, 21. Wer kann diese Lücken für Geld oder gute Worte ausfüllen?

Von der "Freidenker Publishing Co." in Milwaukee gingen uns gerade vor Schluß des Jahres 1907, am 30. Dezember, als Geschenk die Jahrgänge 1—18 (1885—1902) der „Amerikanischen Turnzeitung" und die Jahrgänge 14—27 (1885—1898) des „Freidenker" zu. Die späteren Jahrgänge bis dato hatten wir bereits vorher von den Herausgebern als laufende Nummern erhalten. Jetzt suchen wir noch die Jahrgänge 1—13 des „Freidenker". Die Spalten der laufenden Nummern, als auch die der „Turnzeitung", sind uns in liebenswürdiger Weise von den Herausgebern zur Aufnahme von Aufrufen um Einsendung der unserer Sammlung fehlenden Publikationen der Freidenker, des Turnwesens, der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen u. s. w., offerirt worden.

Das Carl Schurz Album, zwei umfangreiche, in schwarzes Maroquin-Leder gebundene Klebebände mit Ausschnitten von amerikanischen, deutschen und englischen Zeitungen, welche Nekrologe und Charakterskizzen über Schurz veröffentlichten, kam ebenfalls kurz vor Schluß des Jahres 1907 in den Besitz der Bibliothek. Das Album wurde im Auftrag und auf Kosten des "German Carl Schurz Memorial Committee" von Otto Spengler zusammengestellt, um der "New York Public Library" einverleibt zu werden, nachdem es circa 5 Monate in der Liederkranz-Halle ausgestellt war. Die Verschiedenheit der Charakterskizzen erhöht den Werth des Albums als Quellenmaterial für den künftigen Biographen Schurz'.

F. A. Sorge's Bibliothek.

Im Anschluß an die Besprechung über die Schenkungen für die deutsch - amerikanische Sammlung muß hier eines bekannten Deutsch-Amerikaners gedacht werden, nämlich F. A. Sorge's, der von 1899 bis zu seinem im Oktober 1906 erfolgten Tode und durch testamentarische Bestimmung der "New York Public Library" über 700 Bände, 1425 Pamphlete, circa 1000 Nummern von Zeitungen und 239 an ihn gerichtete Manuscript-Briefe von Karl Marx, Friedrich Engels, Johann Philip Becker, Joseph Dietzgen u. A., in den Jahren 1867 bis 1895 über die Arbeiter-, politischen und sozialistischen Bewegungen dieser Periode in Europa und Amerika schenkte. Die Mehrzahl der geschenkten Bücher behandelt dasselbe Gebiet. Die verschiedenen Sendungen gingen nach der "Astor Library," so daß es sich meiner Kontrolle entzog, den Prozentsatz von Deutsch-Amerikana in der Gesammt - Schenkung festzustellen. Hier möchte ich auf die Jahrgänge des von Karl Heinzen 1854 in Louisville, Ky., gegründeten „Pionier" aufmerksam machen. Heinzen gab denselben bald darauf in Cincinnati, dann in New York und von 1859 bis zu seinem Tode 1880 in Boston heraus. F. A. Sorge's Schenkung umfaßt die Jahrgänge 5—19 (1858—1872), doch hat die Serie folgende Lücken: In Jahrg. 6 (1859), Nr. 30 und 52; Jahrg. 9 (1862), Nr. 2; Jahr-

Digitized by Google

gang 19 (1872), Nr. 33, 45—52. Die Bibliothek ist bereit, die fehlenden Nummern und die Jahrgänge 1—4, 20—27, käuflich zu erwerben. Schenkungen sind natürlich noch erwünschter.

Duplikate.

Mit den Jahren haben sich einige Hundert Duplikate angesammelt, die im Austausch mit anderen Bibliotheken verwendet werden. Dabei sollen in Betracht kommen: das Archiv der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia; die 1886 gegründete "Society for the History of the Germans in Maryland" in Baltimore; die 1901 gegründete „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" in Chicago; die "Library of Congress" in Washington u. a.

Ankäufe.

Da uns immer noch kein Spezialfond zur Verfügung steht, konnten meine 267 Empfehlungen für Neuanschaffungen in den Jahren 1906—07 nicht alle berücksichtigt werden. Die Anzahl der käuflich erworbenen Werke, ungefähr 175 Titel, ist trotzdem erfreulich. Nur die wichtigsten können hier angeführt werden:

„Amerikanische Schulzeitung, Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", seit Juni 1875 fortgesetzt unter dem Titel „Erziehungs-Blätter für Schule und Haus", Jahrgang 1—12, 15—29, Heft 1—9 (soweit erschienen). Es fehlen aber Heft 1 von Jahrg. 3 (Sept. 1872), Heft 8 je von Jahrg. 6 (Mai 1876), Jahrg. 7 (Mai 1877), Jahrg. 9 (Mai 1879). Diese Hefte, als auch die Jahrgänge 13—14, werden zur Vervollständigung unserer Serie dringend gewünscht. Die Monatsschrift wurde von W. N. Hailmann in Louisville, Ky., 1870 gegründet und nach einigen Jahren nach Milwaukee verlegt, wo sie mit dem Juni-Heft 1899 einging. Unter den späteren Redakteuren sind zu nennen Carl H. Dörflinger, Dr. L. R. Klemm, Dr. H. H. Fick, Dr. M. P. E. Großmann u. A.

„Atlantis", eine Monatsschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie", herausgegeben von Christian Essellen, neue Folge, Band 2—6 (Jan. 1855 bis Dez. 1857); Band 8, Heft 1, 2 und 6 (Jan., Feb. und Juni 1858); Band 9, Heft 1—4 (Juli bis Okt. 1858). Essellen gab die „Atlantis" von 1853—59 heraus und zwar in folgenden Städten: Detroit, Milwaukee, Chicago, Cleveland, wieder in Detroit, dann in Buffalo, zuletzt in New York, wo er im Mai 1859 in ärmlichen Verhältnissen im Hospital auf Ward's Island starb. Mangel an Unterstützung seines literarischen Unternehmens, vor Allem die Nichtzahlung von vielen seiner Abonnenten richteten den ideal strebenden Mann schließlich zu Grunde. — Trotz eifriger Umschau und Korrespondenz ist es mir noch nicht gelungen, die uns fehlenden Bände und Hefte aufzutreiben. Wer kann aushelfen?

„Vorwärts! Eine Zeitschrift für wissenschaftliche und religiöse Bildung", herausgegeben von Robert Clemen, Jahrgang 1—2, Columbus, Ohio, 1847/49.

„Wächter am Ohio", Portsmouth, O., herausgegeben von J. M. Broome, Jahrgang 1, Nr. 3—31, 33—39, 42—46, 48—52, (5. Okt. 1860 bis 29. Aug. 1861), ist nur soweit erschienen. Broome trat dann als 1. Leutnant einer deutschen Companie, die sich der Brigade unter dem Befehl von General August Willich anschloß, in den Kriegsdienst der Ver. Staaten.

Von den käuflich erworbenen Büchern sind besonders hervorzuheben:

Benjamin Franklin's "Memorial of the case of the German emigrants settled in the British colonies of Pensilvania and the back of parts of Maryland, Virginia etc.," London, 1754.

„Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in

Digitized by Google

Nord-Amerika, absonderlich in Pensylvanien" (allgemein als „Halle'sche Nachrichten" bekannt), Halle, 1787, in 2 Bänden; ebenso die Neuausgabe, hrsg. von W. J. Mann, B. M. Schmucker und W. Germann, mit kritischen Erläuterungen und einem Register, Allentown, Pa., 1886 und Philadelphia, 1895. Eine englische Uebersetzung von Dr. J. Oswald wurde in Philadelphia 1880—81 in 2 Bänden veröffentlicht, wovon wir leider nur den 2. Band besitzen. Die 1882 in Reading, Pa., erschienene Uebersetzung von Rev. C. W. Schaeffer fehlt unserer Bibliothek desgleichen. Die „Halle'schen Nachrichten" bilden eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Deutsch-Amerikaner im 18. Jahrhundert, besonders aber der Lutheraner.

Gotthilf H. Mühlenberg's „Eine Rede gehalten den 6. Juni 1787, bey der Einweihung von der Deutschen Hohen Schule oder Franklin Collegium in Lancaster, Pa." (Jetzt unter dem Namen „Franklin und Marshall College" bekannt.)

Moritz von Fürstenwärther's „Der Deutsche in Nord-Amerika", Stuttgart, 1818.

Emil Klauprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales und seiner Hauptstadt Cincinnati ...", Cincinnati, 1864.

L. Stierlin's „Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", Louisville, 1873.

"Pennsylvania-German Society," Bd. 1 (1891, den ich lange Zeit vergeblich, weil sehr selten, suchte), dann die späteren Bände 15 und 16.

Rev. F. V. Veß' „Eine populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill.", 1906.

Adolf Falbisaner's „Aus Hermann's früheren Tagen, historische Skizzen" über die deutsche Stadt Hermann, Mo., (ein Klebeband mit 84 Artikeln aus dem „Hermanner Wochenblatt", 1901—03).

William G. Bek's "The German Settlement Society of Philadelphia and its colony, Hermann, Missouri," Philadelphia, 1907. (Americana-Germanica. new series, No. 5.)

Die während 1906—07 veröffentlichten Werke allgemeinen Charakters über die Ver. Staaten wurden beinahe alle gekauft.

Das Abonnement auf folgende Zeitschriften wurde fortgesetzt:

"German American Annals," Philadelphia, Pa., (seit 1897); "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa., (seit 1900); „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago, Ill., (seit 1901); „Die Glocke", Chicago, Ill. (seit 1906).

Benutzung der deutsch-amerikanischen Sammlung.

„Klappern gehört zum Handwerk", wird man auch scherzend dem Bibliothekar sagen, der die Bücherschätze seines Institutes anpreist. — Die über das ganze Land verstreute große Gemeinde der Freunde und Gönner unserer Sammlung hat ein gutes Recht, über die Benutzung seitens der Schriftsteller und Historiker, als auch des großen Publikums, unterrichtet zu werden. Darüber ist leider keine besondere Statistik geführt worden. Das am meisten benutzte Buch ist T. F. Chambers' "The early Germans of New Jersey, their history, churches and genealogies," 1895. Die zweitgrößte Nachfrage ist nach den Publikationen der "Pennsylvania-German Society," dann nach der Monatsschrift "The Pennsylvania-German."

Tausende werden sich an den epochemachenden Artikel Herbert N. Casson's "The Germans in America" in "Munsey's Magazine," März 1906, erinnern, da er in der Uebersetzung in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde. Der Aufsatz ist

Digitized by Google

zum größten Theil an der Hand unserer deutsch-amerikanischen Sammlung geschrieben worden und habe ich in meinem Enthusiasmus dem Verfasser viele Stunden meiner freien Zeit geopfert.

Mehrere Bände der von Prof. M. D. Learned redigierten Monographien-Serie "Americana-Germanica, new series," wurden unter theilweiser Benutzung unserer Bibliothek abgefaßt, vornehmlich E. Z. Davis' "Translations of German poetry in American magazines 1741—1810"; E. C. Parry's "Schiller in America, a contribution to the literature of the poet's centenary, 1905"; "Philipp Waldeck's diary of the American Revolution," herausgegeben von Prof. Learned selbst.

Von der "Yale University" in New Haven, Conn., kamen auf Anregung des seitdem, am 24. Februar 1908, verstorbenen Professors der Geschichte, Edward Gaylord Bourne, die Herren Gilbert G. Benjamin und Luther Anderson, um ihre Dissertationen für den Grad "Doctor of Philosophy" auszuarbeiten. Herr Anderson behandelte die Geschichte der Salzburger Lutheraner im Staate Georgia während des 18. Jahrhunderts, wofür ihm unsere Bände von Samuel Urlsperger's „Ausführliche Nachrichten von den Saltzburgischen Emigranten ...", Halle, 1735—1752, und sein „Amerikanisches Ackerwerk Gottes, oder zuverlässige Nachrichten, den Zustand der amerikanisch englischen Pflanzstadt Ebenezer in Georgien betreffend...", Augsburg, 1754—1757, vorzüglich zu statten kamen.

Herr Benjamin wählte die Geschichte der Deutschen in Texas. Diese Abhandlung wird in erweiterter Form demnächst in "German American Annals" veröffentlicht werden.

Herr Rudolf Cronau, New York, machte fleißigen Gebrauch der Bibliothek für die Bearbeitung seines Werkes „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten", wofür ihm kürzlich der $2000-Preis der Konrad Seipp-Stiftung zuerkannt wurde.

Einem der Hauptverwalter der Seipp-Stiftung, Herrn General-Konsul Dr. Walther Wever in Chicago, wurde bereits im Dezember 1905 brieflich Auskunft über die in Frage kommenden Illustrationen für die Preiswerke ertheilt. Im November 1907 sprach Herr Dr. Wever persönlich in derselben Angelegenheit im "Lenox Library Building" vor.

Selbst bis nach Paris ist die Kunde von unserer deutsch-amerikanischen Sammlung gedrungen. Der dortige Professor Camille Pitollet, ständiger Mitarbeiter der "Revue Germanique" (erscheint seit 1905), ist mit einer Biographie Gottfried Kinkel's beschäftigt. Kinkel's Rettung durch Karl Schurz aus dem Gefängniß in Spandau, sein Aufenthalt in Amerika u. a. sind neuerdings durch die Veröffentlichung von Schurz' Lebenserinnerungen wieder bekannter geworden. Prof. Pitollet schrieb mir, daß er für sein Werk Abschriften aus der in New York von 1843—47 erschienenen „Deutschen Schnellpost" und dem um 1852 hrsg. „New Yorker Republikaner" bedarf. Leider konnte ich diese Zeitungen noch nicht für unsere Bibliothek beschaffen, oder deren Vorhandensein anderswo ausfindig machen. Die Wissenschaft ist international, deshalb sollte man dem Pariser Gelehrten helfen. Verschiedene Abschriften aus alten Jahrgängen der „N. Y. Staats-Zeitung" habe ich ihm bereits geliefert. Wer besitzt die „Deutsche Schnellpost" und den „New Yorker Republikaner" und gestattet mir Einsicht darin, um Prof. Pitollet in seiner verdienstlichen Kinkel-Biographie förderlich zu sein?

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, ist mit der Redaktion einer neuen kritischen Ausgabe von Karl Postel's (Charles Sealsfield) Werken betraut worden. (Jede eini-

Digitized by Google

germaßen literarisch-gebildete Person kennt dieselben). Für diesen Zweck benutzte er in unserer Bibliothek in ausgiebiger Weise alte New Yorker Zeitungen, für welche Postel seiner Zeit Beiträge lieferte. Herr Prof. Heller hat einjährigen Urlaub genommen, um weiteren Forschungen in Europa nachzugehen. Nach dort habe ich ihm auch brieflich Mithülfe geleistet.

Herr Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, N. Y., macht eifrige Forschungen in der Bibliothek für die Bearbeitung eines Werkes, worüber später mehr verlauten wird.

Vielversprechend sind auch die gründlichen Studien und Vorarbeiten des Herrn Otto Lohr, (aus der Bodensee-Gegend des Schwabenlandes). Sein Plan umfaßt die Herausgabe von Monographien über folgende Themata: 1. Die Deutschen in New-Amsterdam und der Kolonie New York im 17. Jahrhundert; 2. die Einwanderung der Pfälzer; 3. John Conrad Weiser; 4. Geschichte der Württemberger in den Ver. Staaten; 5. Schwäbisch-Amerikanische Biographien.

Zur Aufklärung.

Bei den meisten deutschen Unternehmungen ist es Brauch, ein „Ehren-Komitee" zu ernennen. Diese Formalität ist bei dem Aufbau der deutsch-amerikanischen Sammlung unterblieben. In erster Linie gebührt der Dank für die Förderung der Arbeit dem Direktor der "New York Public Library," Herrn Dr. John S. Billings, und meinem direkten Vorgesetzten in der "Lenox Library", Herrn Oberbibliothekar Wilberforce Eames, welche mir gestatteten, im Namen der Bibliothek Propaganda für die Sammlung zu machen. Durch diese Agitation sind manche Redakteure von auswärtigen Zeitungen zu dem Schluß gekommen, daß ich der Vorsteher einer deutschen Abtheilung der Bibliothek sei. Um diese Auffassung richtig zu stellen hiermit zur Erklärung, daß es offiziell noch keine solche besondere Abtheilung giebt. Meine Stellung ist: "Assistant Librarian" (Hülfsbibliothekar) an der "Lenox Library." Letztere wird mit der "Astor Library" im neuen Gebäude an 5. Ave., zwischen 40. und 42. Straße, untergebracht werden.

Die zahlreichen Geber und Gönner der Sammlung, vor Allem die Zeitungsherausgeber und Redakteure, welche meine Bestrebungen unterstützten, sind als ein thatkräftiges „Ehren-Komitee" zu betrachten. Ohne diese große Mithülfe hätte sich das Wachsthum der Sammlung auf die Ankäufe beschränken müssen.

Schlußbemerkungen.

Es wäre noch manches über die Pläne für den weiteren Ausbau unserer deutsch-amerikanischen Sammlung zu berichten. Mein Bericht für 1904—05 enthält ein Verzeichniß deutsch-amerikanischer Schriftsteller, von denen belletristische Werke in der Bibliothek vorhanden sind. Die neue revidirte Liste muß wegen seiner Länge dieses Mal auf kurze Zeit verschoben werden.

Ein Hinweis auf die mehr als 200 deutschen Werke mit Beschreibungen von Land und Leuten der Ver. Staaten und Winke für Forscher zur Nutzbarmachung dieser Literatur muß ebenfalls jetzt wegen Raum- und Zeitmangel zurückgelegt werden.

Dasselbe gilt von den Berichten und anderen Drucksachen der großen nationalen Verbände und Unterstützungs-Vereine. Gerade in diesen Kreisen trifft man aber auf so viel Gleichgültigkeit, daß einem die auf die Korrespondenz verwendete Zeit leid thun möchte. Es läßt sich natürlich kein Druck oder Zwang ausüben. Diese Vereinigungen erklären in ihren Statuten fast ohne Ausnahme, daß sie für deutsche Sprache, deutsches Wesen und für alle Interessen der Deutsch-Amerikaner eintreten. Bei nicht wenigen ist es aber nur leeres Gerede, wie

Digitized by Google

ich bei meinen uneigennützigen Bestrebungen, deren Drucksachen für die deutsch-amerikanische Forschung zu sammeln, erfahren habe. Im Laufe des Jahres werde ich nochmals überall anklopfen und über den Erfolg berichten. Da aber auch die fruchtlose Arbeit Zeitopfer kostet, werde ich nicht zögern, auch die gleichgültigen Verbände und Vereine in der Presse zu erwähnen. Vielleicht finden sich dann Leute, welche die zuständigen Beamten aufrütteln.

Richard E. Helbig,
Lenox Library Building,
5. Ave. und 70. Str., New York.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXX.

Unter den ersten Deutschen, die nach Quincy kamen, bildeten die Badenser die Vorhut. Es war im Jahre 1833, als zweiundzwanzig Familien aus Herboldsheim, Baden, die alte Heimath verließen, Quincy war das Ziel ihrer Reise. Dieselben waren dazu veranlaßt worden durch Anton Delabar, welcher sich im genannten Jahre hier niedergelassen hatte. Nachdem die Leute, von denen viele dem Ackerbau nachgingen, hier angesiedelt waren, machte sich bald die Nothwendigkeit eines Schmiedes und Wagenmachers geltend, da keiner in dem Orte war. Und so schrieben sie denn an Johannes Paul Epple in Herboldsheim, er solle herüberkommen. Derselbe war am 29. Juni 1803 in genanntem Orte geboren, und hatte in seiner Heimath die Wagenmacherei gelernt, beides die Schmiede- und Holzarbeit. Wie es damals bei allen Handwerksgesellen der Brauch war, nachdem sie ihre Lehrzeit überstanden hatten, so wanderte auch Epple in die Fremde, um die Welt kennen zu lernen und sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien, wo er sechs Jahre lang seinem Gewerbe oblag, worauf er nach Herboldsheim zurückkehrte und eine eigene Werkstatt eröffnete. Nebenbei war er auch Dirigent der Musikkapelle und des Streichorchesters der Ortschaft.

Im Jahre 1831 trat Johannes Paul Epple in Herboldsheim mit Anna Marie Raes in die Ehe. Durch den Briefwechsel zwischen den in Quincy angesiedelten und den in der alten Heimath gebliebenen Bekannten und Verwandten wurde er schließlich veranlaßt, seine Habseligkeiten in Herboldsheim zu verkaufen und mit Frau und Kind, einem Sohne, ebenfalls die Reise nach der neuen Welt anzutreten, und zwar im Jahre 1837. Es nahm 14 Tage, um von Herboldsheim nach Bremen zu gelangen; die Reise über den Ozean dauerte 72 Tage. In New York landend, zogen sie nach Buffalo weiter. Schwere Erkrankung und der Tod des Sohnes hielt sie mehrere Wochen in Buffalo fest. Die Reise nach dem Westen war eine beschwerliche; sie ging über Land mit einem von Ochsen gezogenen Wagen, über Cincinnati und Vandalia nach Chicago und von da mit Pferden nach Quincy, wo sie im Frühjahr 1838 anlangten. Da sie auf ihrer Reise von Buffalo nach Westen viel unter dem Mangel von gutem Trinkwasser zu leiden hatten, so schaute sich Epple bei seiner Ankunft in Quincy nach einem Platze um, wo Trinkwasser zu haben war. Nahe der City Spring kaufte er einen Bauplatz und errichtete eigenhändig eine kleine Blockhütte als Wohnhaus, und in ähnlicher Weise eine Schmiede; das Wohnhaus maß 16 Fuß,

Digitized by Google

die Schmiede 14 Fuß im Geviert. Etwa sechs Monate später brannte in einer Winternacht die Werkstatt nieder, wurde jedoch im folgenden Frühjahre wieder aufgebaut, größer und besser als zuvor. Das Unternehmen war erfolgreich, da Epple zu jener Zeit der einzige deutsche Schmied und Wagenmacher in Quincy war. Später kaufte er ein Grundstück an der Südseite der Hampshire, zwischen 3. und 4. Straße, wo er eine neue Werkstatt errichtete. Timothy Rogers, ein Wagenmacher, war der Conkurrent im Geschäft, und die beiden reisten zuweilen nach New York, um Kutschen zu kaufen, und nach Indiana, wo sie Hickory-Holz kauften. Die erste Kutsche, welche in allen ihren Theilen in Quincy gebaut wurde, ward von Epple hergestellt, und zwar für O. H. Browning, den späteren Senator und Generalanwalt in Lincoln's Kabinet.

Johannes Paul Epple war der erste Marktmeister in Quincy, und verwaltete das Amt von 1844 bis 1862. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß das erste Markthaus an 3. und Hampshire Straße errichtet wurde, wo jetzt das städtische Rathhaus steht. Es waren fünf Fleischerstände darin, und in jedem war ein Deutscher.

Schon zu jener Zeit gab es viele Deutsche in Quincy, aber es fehlte an einer Halle, die sich als Ort zur Veranstaltung von Vergnügungen geeignet hätte. Um diesem Bedürfniß gerecht zu werden, ließ Epple einen zweistöckigen Backsteinbau an der Hampshire, zwischen 3. und 4. Str., errichten. Das Gebäude hatte eine Breite von etwa 60 Fuß, bei einer Tiefe von 125 Fuß. Im unteren Stockwerke war ein Restaurant und eine Bierwirthschaft, im oberen Stockwerk ein Theaterraum, mit Bühne und Gallerie. Für jene Zeiten war es ein recht ansehnliches Lokal und das erste große Theater in der Stadt; viele Schauspiele wurden dort aufgeführt, deutsche und englische, und viele Zusammenkünfte und Gesellschaften fanden dort statt, besonders von den Deutschen Quincy's.

Etwa um das Jahr 1870 zog sich Johannes Paul Epple vom aktiven Leben zurück, vermiethete das Gebäude und verkaufte sein Geschäft. Dann kaufte er eine Heimstätte an 25. Straße, zwischen Maine und Broadway, wo er bis zu seinem am 14. Oktober 1877 erfolgten Tode wohnte. Die Frau schied am 18. April 1881 aus dem Leben. Die Kinder des Ehepaares waren: Alexander, starb zu Buffalo, N. Y.; Caroline, spätere Frau J. H. Brockscheidt, starb am 8. April 1876; Catharine, spätere Frau Amandus Fendrich, lebt noch; Marie, spätere Frau Michael Arnold, lebt noch; Elisabeth, spätere Frau Caspar Arnold, starb im Jahre 1903 nahe Belleville, Ill., und Johann H. Epple, lebt in St. Louis.

Von den alten Pionieren, die vor 50 und 60 oder auch mehr Jahren aus der alten Heimath nach dieser Gegend kamen, leben nur noch wenige, und diejenigen, die noch unter uns weilen, leben in der Stille ganz unbeachtet, bis der Tod eintritt. Dann wird das Interesse des Geschichtsforschers rege, und er beginnt sich zu erkundigen. So war es auch, als Ende Juni ds. Js. zu Golden in diesem County die alte Pionierin, Frau Ickke Buß-Flesner aus dem Leben schied, die 60 Jahre im County gewohnt, und deren erster Gatte ihr vor nahezu 50 Jahren im Tode vorausgegangen war: Johann Gerdes Buß wurde geboren am 17. Januar 1812 zu Ludwigsdorf, Ostfriesland. Am 2. Februar 1840 ließ er sich mit Ickke Eilers trauen, die am 9. Juni 1822 zu Westerende bei Aurich, Ostfriesland, geboren war. Das Paar wohnte bis zum 12. März 1848 zu Ludwigsdorf, an welchem Tage sie die alte Heimath verließen, um am 9. Mai in New Orleans zu landen. Ihr Ziel war Texas; schließlich aber wandten sie sich nach St. Louis, um einen Bekannten in Waterloo, Illinois, zu erreichen. In St. Louis aber

Digitized by Google

rieth man ihnen ab, weil die Gegend um Waterloo zu niedrig sei; besser wäre es, wenn sie nach Quincy reisten, wo schon viele Deutsche seien, und so kamen sie am 18. Mai nach Quincy. Durch den alten Pionier Johann Gerhard Kurk wurden sie dann veranlaßt, sich auf der Prairie im nordöstlichen Theile von Adams County niederzulassen, damals eine wilde Gegend, heute aber durch die kräftigen Arme der ostfriesischen Alten in blühende Gefilde umgewandelt. Besteht doch die deutsche Einwohnerschaft bei Golden zu 95 Prozent aus Ostfriesen. Am 4. Februar 1859 starb Johann Gerdes Buß. Seine Wittwe heirathete in 1875 einen Jugendfreund, Hinrich M. Flesner, der in 1897 starb. Von den 10 Kindern des Ehepaares Buß leben noch 5, Weert und Eilert Buß in Golden, Hinrich und Johann Buß in De Witt, Nebraska, und Frau Janne Müller bei Hull, Illinois; ferner 46 Enkel und 59 Urenkel.

Gerhard Müller, geboren am 13. Mai 1801 zu Norden, Ostfriesland, erlernte in der alten Heimath das Schuhmacherhandwerk und trat dort mit Thoma Bockmeyer in die Ehe; die Frau war am 17. April 1820 ebenfalls zu Norden geboren. Im Jahre 1849 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus, im Herbst in New Orleans landend, wo sie den Winter über blieben. Im Frühjahr 1850 traten sie die Reise nach Norden an, über St. Louis nach Quincy, wo sie am 15. April ankamen. Gerhard Müller widmete sich hier viele Jahre seinem Handwerk und schied am 10. Juli 1876 aus dem Leben. Die Frau betrieb viele Jahre ein Putzwaaren-Geschäft und starb am 3. September 1891.

Der am 4. Januar 1848 zu Norden geborene Bernard H. Miller, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern in dieses Land, besuchte die Schulen dieser Stadt, und begab sich im Jahre 1864 nach St. Louis, wo er in das College of Pharmacy eintrat und sich auf den Apotheker-Beruf vorbereitete. Im Herbst des Jahres 1866 trat er in die Dienste der Firma Sommer & Metz, Apotheker in dieser Stadt; im Jahre 1868 ging er eine geschäftliche Verbindung mit Georg Terdenge ein, und später wurde er Mitglied der Firma Sommer, Miller & Terdenge; jetzt steht er an der Spitze der Miller & Arthur Drug Co.

Gerhard Miller, der zweite Sohn des Ehepaares Gerhard Müller, welcher Reisender für eine Großhandlung in Farben, Oel und Firniß war, kam vor 25 Jahren in St. Louis um's Leben, indem er unter die Trümmer eines einstürzenden Gebäudes gerieth. Die in Norden geborene älteste Tochter Antje ist die Frau des Maschinisten Leslie Williamson in dieser Stadt; eine andere Tochter, Etta, ist mit Jesse Laird verheirathet und betreibt ein Kosthaus in dieser Stadt.

Der im Jahre 1799 im Fürstenthum Waldeck geborene Louis Pittmann kam im Jahre 1851 mit seiner Familie über New Orleans nach Quincy, von wo er nach kurzem Aufenthalt nach Liberty Township zog und dem Ackerbau oblag. Später zog er nach Keene Township, wo er am 26. März 1884 starb. Der am 12. April 1842 in Waldeck geborene Sohn Louis lebt jetzt in Loraine im Ruhestande.

Heinrich Ihrig, geboren am 24. Dezember 1828 im Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach diesem County, wo er bis zu seinem am 24. März 1893 erfolgten Tode sich der Landwirthschaft widmete. Seine Frau Elisabeth, geb. Dingeldein, hatte am 27. Mai 1830 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickt, und starb im Jahre 1903. Ein Sohn, Georg Ihrig, betreibt in Melrose Township Ackerbau; ein

Digitized by Google

anderer Sohn, Heinrich Ihrig, ist in Houston Township; eine Tochter, Marie, ist die Frau von Wm. Boyer in Burton Township.

Johann E. Winter, geboren am 19. November 1836 zu Bickenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, am 1. Juni in New York landend. Im Jahre 1853 zog er nach St. Louis, wo er Dienst auf einem Dampfboot nahm. Im Laufe der Jahre diente er auf verschiedenen Dampfern, die auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen fuhren, zuerst als Clerk, dann als Steuermann und endlich als Kapitän, bis im Frühjahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach. Sein Boot wurde im April 1861 zu Memphis angehalten, und die Offiziere und Mannschaft zur Treue gegen die konföderirte Flagge verpflichtet. Kapitän Winter schlief zur Zeit in seiner Kabine und wurde übersehen, bis das Vigilanzkomite zurückkehrte und ihm befahl, aufzustehen und den Treueid zu leisten. Der wackere Kapitän erklärte, er kenne keine andere Flagge als das Sternenbanner, und trieb, mit dem Revolver in der Hand, das Komite vom Boote. Das Komite holte nun Verstärkungen und kam mit einer ganzen Compagnie von Bewaffneten, um ihn, todt oder lebend, vom Boote zu holen. Da gerade ein anderer Dampfer flußaufwärts fuhr, so ließ sich Kapitän Winter von dem Kapitän jenes Bootes überreden, an Bord zu kommen, und wurde er dann 15 Meilen flußaufwärts an der anderen Seite des Flusses an's Land gesetzt. Ein Neger diente ihm als Führer, bis er Birds Point, gegenüber von Cairo, Ill., erreichte. Von dort begab er sich nach St. Louis, wo er Anhänger der Union in der Turnhalle versammelt fand, und sofort in Co. A, 1. Missouri Infanterie-Regiment, Col. Frank P. Blair, eintrat. Kapitän Winter betheiligte sich an der Einnahme von Camp Jackson und nahm an den Kämpfen bei Booneville und Duck Springs theil, sowie an der Schlacht bei Wilson's Creek, wo sein Regiment 130 Todte und 410 Verwundete hatte; er selbst erhielt 9 Bockschrote in den Körper. Nach St. Louis zurückkehrend, wurde das Regiment als 1. Missouri Leichtes Artillerie-Regiment reorganisirt. Kapitän Winter ging nun zur Flotte über, half bei der Organisirung der Mississippi-Flotte, wurde Befehlshaber des Propeller „Laurel", nahm an der Schlacht von Fort Henry theil und brachte das Kanonenboot „Essex" in Sicherheit, nachdem dasselbe durch das Geschützfeuer der Rebellen untauglich geworden. Später betheiligte er sich an der Belagerung von Fort Pillow und Island No. 10. Sein Propeller wurde in Brand geschossen und infolge dessen dienstuntauglich. Nach der Reparatur des Propellers nahm er an dem Treffen auf dem Flusse bei Memphis theil, wo 3 Kanonenboote der Rebellen gekapert und 4 andere dienstuntauglich gemacht wurden. Kapitän Winter nahm auch an den Expeditionen nach Helena, Ark., und auf dem White River theil. Ferner betheiligte er sich an Kapitän Welke's Expedition auf dem Yazoo River im Jahre 1862, und blieb dort bis zur Einnahme von Vicksburg. Später diente er auf dem Kanonenboot „Tyler", welches den Mississippi und dessen Nebenflüsse abpatrouillirte, um die an den Ufern sich sammelnden Buschklepper zu vertreiben und den Verkehr auf den Flüssen freizuhalten. Im Jahre 1865 ausgemustert, diente er dann wieder auf Dampfbooten auf dem Mississippi. Am 22. Februar 1866 trat Kapitän Winter in Quincy mit Frl. Lizette Thomas in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Thomas. Viele Jahre war Winter hier geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1900 aus dem Leben schied; die Frau war ihm im Jahre 1894 im Tode vorausgegangen. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Albert, in Quincy, und Harold in Billings, Montana; Töchter sind: Frl. Jeanette und Frl. Edith Winter in Quincy.

Digitized by Google

Der am 15. Juni 1836 zu Groß-Lafferde, Hannover, geborene Carl Burgdorff kam im Jahre 1854 nach Quincy, wo er sich der Gärtnerei widmete. Im Jahre 1860 trat Carl Burgdorff mit Friederike Frese in die Ehe. Die Frau war aus Höringhausen, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1855 nach Quincy gekommen. Carl Burgdorff betrieb hier viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber nun vom aktiven Leben zurückgezogen. Die Frau starb im Jahre 1902. Ein Sohn, Friedrich, betreibt nun die Gärtnerei seines Vaters; außerdem leben noch sechs Töchter.

Gustav Stöckle, geboren am 2. August 1834 zu Herboldsheim, Baden, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Seine Eltern waren Caspar Stöckle, die Mutter Margarethe Verblinger. Im Jahre 1855 wanderte Gustav Stöckle nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo er seinem Handwerk nachging und viele Jahre einen Schuhladen betrieb. Hier trat er mit Therese Knamm in die Ehe; die Frau war zu Oberkirch, Baden, geboren. Am 7. Juni 1908 starb Gustav Stöckle. Die Frau lebt noch hier, sowie eine Schwester, Frau Caroline Sohn, die Gattin von Ferdinand Sohn.

Der am 10. März 1836 zu Südholz, bei Bakum, Amt Vechta, Oldenburg, geborene Heinrich Ording erlernte in der alten Heimath das Stuhlmachen. Im Juni 1856 verließ er die alte Heimath und kam nach Quincy. Hier trat er am 25. Oktober 1859 mit Marie C. Glaß in die Ehe; die Frau war am 29. November 1841 in Quincy geboren. Sieben Jahre lang ging er hier seinem Handwerk nach; dann betrieb er 14 Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft, und diente während der Zeit als Vertreter der 5. Ward im Stadtrathe. Später diente er als Deputy-Sheriff, und wurde im Jahre 1878 zum Sheriffs-Amte gewählt. Dann wurde er Polizeichef der Stadt Quincy. Söhne des noch lebenden Paares sind: Heinrich Ording Jr., Teller in der Ricker Nationalbank; Johann Ording, Sekretär der J. H. Duker Bros. Co., Großhändler in Liquören in dieser Stadt; Carl Ording, als Apotheker in Chicago thätig; und August Ording in dieser Stadt. Töchter sind: Marie, Frau von John Tossick, St. Louis; Caroline, Frau von Lyle Beers, Chicago; und Antoinette, die unter dem Namen Schwester Aquina im Orden von Notre Dame zu New Orleans dient.

Georg Ertel, geboren am 10. April 1830 zu Neuburg am Rhein, Bayern, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Der Vater starb frühzeitig und Georg kam im Jahre 1854 mit seiner verwittweten Mutter, einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester nach diesem Lande, wo er in einer Möbelfabrik zu Elmira, New York, Beschäftigung erhielt. Im Jahre 1855 zog er nach Williamsport, Pennsylvanien, wo er bis zum Mai 1856 seinem Handwerk nachging. Dann kam er nach dem Westen und ließ sich in Quincy nieder. Hier arbeitete er drei Jahre als Möbelschreiner, worauf er nach der Ortschaft Liberty in diesem County übersiedelte und einen kleinen Möbelladen eröffnete. Dort war es, wo er zuerst der Herstellung von Heupressen seine Aufmerksamkeit widmete und dieselben vervollkommnete. Da Liberty keine Eisenbahnverbindung hatte, so kehrte Ertel im Jahre 1868 nach Quincy zurück und verlegte sich ausschließlich auf die Fabrikation von Heupressen. Das Geschäft war erfolgreich und bald wurden die Ertel-Heupressen im ganzen Lande, und auch in Canada, Mexiko und anderen Ländern verkauft. Zu Anfang des Jahres 1893 erhielt Georg Ertel das Patentrecht auf eine Brütmaschine und verlegte sich auf die Herstellung derselben, wodurch seinem Fabrikunternehmen ein wichtiger Zweig hinzugefügt wurde. Im Dezember 1893 wurde das Geschäft unter dem Namen George Ertel Company inkorporirt.

Digitized by Google

Während seines Aufenthalts in Williamsport, Pennsylvanien, trat Georg Ertel mit Eva Elisabeth Gardner in die Ehe. Die Frau war am 10. September 1838 zu Neuburg am Rhein geboren, und mit ihren Eltern Johann und Barbara (Reinhart) Gardner nach Pennsylvanien gekommen. Am 16. Februar 1902 starb Georg Ertel; die Frau lebt noch. Ein Sohn, Carl, geboren am 18. September 1864, ist nun der Leiter der großen Fabrik, in welcher viele Arbeiter beschäftigt werden.

Hundertjähriges Gemeinde-Jubiläum.

Zum hundertjährigen Jubiläum der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde in Erie in Pennsylvanien, das vom 16. bis 21. August feierlich begangen wurde, hat deren Pastor, Hr. Gustav A. Benze, eine werthvolle Festschrift verfaßt und erscheinen lassen, welche die Geschichte der Gemeinde bis in deren erste Anfänge verfolgt. Die ersten Mitglieder waren Pennsylvanisch-Deutsche, die aus der Gegend östlich vom Gebirge kamen, und unter denen die Namen Brown, Kreider, Lang, Eberfole, Riblet, Stough, Wagener und Zimmermann zu finden sind. Und ihre Zahl muß erheblich gewesen sein, denn am 18. und 19. August 1808 wurden dem Kirchenbuch zufolge 24, und in der Zeit von vier Monaten des Jahres 1814 197 Kinder getauft. Aus dieser deutsch-pennsylvanischen Gemeinde, die ihre Gottesdienste in Privat- oder Schulhäusern abhielt und von Reisepredigern gelegentlich bedient wurde, erwuchs dann durch die deutsche Einwanderung eine deutsche Gemeinde, die bis zum Jahre 1835 stark genug geworden war, um an einen seßhaften Pastoren und einen Kirchenbau denken zu können. Indessen währte es noch sieben Jahre, ehe — am 8. August 1842 — das erste, sehr bescheidene Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Heute nennt die Gemeinde, die, wie die Festschrift besagt, „immer noch deutsch ist, obwohl das Englische im Abendgottesdienst und immermehr in den Amtshandlungen gebraucht wird", die schönste und größte Kirche in Erie ihr eigen, und kann auf mehrere blühende Tochter- und Enkelgemeinden in Stadt und Umgegend blicken.

— **Die Stadt New-Salem** in Nord-Dakota hat am 23. April d. J. das fünfundzwanzigjährige Fest ihrer Gründung begangen. New-Salem ist eine von Deutschen, speziell auf Veranlassung deutscher evangelischer Pastoren Chicago's gegründete und so viel wir wissen ausschließlich von Deutschen bewohnte Stadt. Nach der Zählung von 1900 war die Einwohnerzahl 229, heute ist dieselbe wahrscheinlich mehr als doppelt so groß. Eine eingehende Geschichte dieser Gründung hat der jetzige Bürgermeister des Ortes, Hr. W. H. Mann, in mehreren Fortsetzungen im „Nord-Dakota Herold" veröffentlicht.

— **In Columbus in Ohio** ist der Herausgeber und Redakteur des „Expreß und Westbote" und Präsident des deutschen Preßvereins von Ohio, Hr. Leo Hirsch, im Alter von 74 Jahren, gestorben. Geboren 1834 zu Bernkastel an der Mosel, von Beruf Buchdrucker, war er 1866 nach England gegangen und 1870 nach Amerika gekommen. Im Jahre 1876 ließ er sich in Columbus nieder, wo er 1878 den „Sonntagsgast" und 1890 die „Expreß" gründete, die seit 1903 mit dem „Westbote", der ältesten deutschen Zeitung in Ohio, vereinigt sind.

Digitized by Google

Goldenes Fest des Concordia-Gesangvereins in Peoria.

Am 21. April d. J. konnte der Concordia-Gesangverein in Peoria auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Sein Ursprung liegt aber noch weiter zurück, und fällt in das Jahr 1851, in welchem am 1. März der Peoria Liederkranz gegründet wurde. Dieser, oder ein Theil davon, vereinigte sich 1856 mit dem 1854 gegründeten Sängerbund, und diese Verbindung, die zuerst als „Sängerbund" auftrat, nahm im J. 1858 auf Vorschlag von Dr. Joseph Studer, den Namen Concordia-Gesangverein an. Der erste Präsident des Vereins war Hr. Johann Schwab, einer der angesehensten Deutschen des Peoria von damals. Er hatte 1851 den Liederkranz, und 1852 die erste deutsche Musikkapelle und die erste deutsche Feuerwehr-Compagnie gegründet. Dem glänzenden Jubelfeste, für welches der Dirigent, Hr. Theo. R. Reese, die von Dr. Hermann Goldberger gedichtete Jubelhymne für gemischten Chor in Musik gesetzt hatte, und bei der der Herausgeber des „Peoria Demokrat", Hr. B. Cremer, die Festrede hielt, konnten von den ersten Mitgliedern noch Dr. Studer und Frau, H. Mönnighof, Simon Trefzger, Ferdinand Welte, Christian Gentes und der trotz seiner Jahre noch sehr aktive Fridolin Wiedinger beiwohnen.

Neue deutsche Kolonisation im Süden.

Immer noch breitet sich das Deutschthum aus, trotz der geringen deutschen Einwanderung, — sogar im Süden. In der südöstlichen Ecke des Staates Alabama, in dem der tief in's Land sich erstreckenden Perdido-Bai entlang gelegenen County Baldwin, nicht weit vom großen Hafen Pensacola, ist seit zwei Jahren eine von Chicago aus angebahnte deutsche Kolonie im Entstehen begriffen, die vielversprechend ist. Denn es haben sich dort in der kurzen Zeit bereits über 300 deutsche Familien angesiedelt, deren Häupter durchweg erfahrene Landwirthe sind. Es bestehen bereits lutherische, evangelische, mennonitische, methodistische und katholische Gemeinden, von denen die erste auch schon eine Kirche hat. Drei Schulhäuser sind von der Kolonisationsgesellschaft errichtet und zwei weitere im Bau begriffen. In der bereits eröffneten Schule wird der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt. Es ist bereits nöthig geworden, dem ersten zur Aufnahme der Landsucher errichteten Hotel ein zweites größeres folgen zu lassen. Auch eine deutsche Zeitung soll dort demnächst ihr Erscheinen machen. Der Hauptort der Kolonie ist Elberta.

Der Staat Alabama hat im letzten Viertel des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts einen starken befruchtenden Zuwachs seiner Bevölkerung durch deutsche Nachkommen aus Nord- und Süd-Carolina erhalten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde im nördlichen Alabama die deutsche Kolonie Cullman gegründet, welche guten Fortgang gehabt hat. Dieser neue Zuwachs deutscher landwirthschaftlicher Bevölkerung wird für den Staat von unermeßlichem Nutzen sein. Denn sie wird sehr bald den deutschen Handwerker und Geschäftsmann nach sich ziehen, und die Segnungen deutscher Kultur in eine trotz ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit bis dahin fast brach liegende Gegend des Landes verpflanzen. Baldwin County hatte im Jahre 1900 bei einem Umfang von 1591 Qm. nur 13,194 Bewohner, also noch nicht 9 auf die Quadratmeile. Es ist also noch Raum für Viele.

Digitized by Google

Sudermann-Dramen.

Der von Prof. Karl Knortz zu Anfang dieses Jahres unter den Auspizien der germanistischen Gesellschaft von Amerika gehaltene Vortrag über „Sudermann's Dramen" ist in Buchform erschienen und dürfte in allen Kreisen, in welchen man sich mit deutscher Literatur beschäftigt, wohlverdiente Beachtung finden, und wohl auch allenthalben mit Beifall aufgenommen werden, mit welchem er seiner Zeit im Columbia College aufgenommen wurde.

Prof. Knortz läßt Sudermann zwar volle Gerechtigkeit widerfahren als dramatischem Dichter und scharfsinnigem Beobachter, und unterschätzt in keiner Weise den Werth seiner Dramen, nichtsdestoweniger geht er streng mit ihm in's Gericht und verurtheilt schonungslos seine Tendenz, nur das „Ewig Verwerfliche des Vorder- und Hinterhauses" zu dramatisiren. Er betrachtet ihn als einen „Verlästerer der deutschen Frauenwelt", bei dessen Schilderungen der Frauen man nicht lernen kann, was sich ziemt, und die nur geeignet sind, das deutsche Familienleben der Mißachtung preiszugeben.

Und wer wollte behaupten, daß Prof. Knortz in seiner Kritik zu weit ginge, oder daß sie nicht vollständig berechtigt wäre? Noch ist die ideale Richtung in der modernen deutschen Dichtung nicht aus dem Feld geschlagen, und es dürfte zu ihren Gunsten ein Umschwung in absehbarer Zeit sogar sehr im Bereiche der Möglichkeit liegen; Grund genug, den Vortrag von Prof. Knortz als einen werthvollen Beitrag zur Lösung der Frage zu begrüßen und ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen. Die Schrift ist in der R. Mühlmann'schen Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienen und kann in New York durch die Internat. News Comp. bezogen werden.

Ueber die deutsche Auswanderung

im letzten Jahre macht der vom Grafen Pfeil verfaßte Jahresbericht der mit dem Ausw. Amt verbundenen Berliner „Zentralauskunftsstelle" die interessante Mittheilung, daß von 4173 Fragestellern sich 2558 im Alter von 20—30 Jahren und 902 in der Altersklasse von 30—40 Jahren befanden. Dem Berufe nach standen die Kaufleute mit 1595 und die Landwirthe mit 1423 voran. Dann folgten die Handwerker mit 1235, die Ingenieure, Techniker und Architekten mit 380, die Arbeiter mit 157, die Lehrer mit 63, die Aerzte mit 32. Auf „verschiedene Berufszweige" (Offiziere, Beamte, Studenten u. s. w.) entfielen 769 Personen. Was die den Auswanderungslustigen zur Verfügung stehenden Mittel anlangt, so schwankten diese zwischen Beträgen von weniger als 1000 und 500,000 Mark. Weniger als 1000 M. besaßen 185, 1000 bis 3000 M. 343, 3000 bis 5000 M. 198, 5000 bis 10,000 M. 218, 10,000 bis 29,000 M. 243, 20,000 bis 50,000 M. 211, von 50,000 bis 100,000 M. 45, von 100,000 bis 500,000 M. 13 Personen. Diese Statistik läßt darauf schließen, wie wirthschaftlich leistungsfähig im Durchschnitt das Menschenmaterial ist, das dem deutschen Wanderungstriebe nach dem Auslande folgt.

(Der deutsche Vorkämpfer.)

Digitized by Google

Inneren Verbesserungen und den Bau des Kapitols in Springfield stark in Anspruch genommen waren, und endlich, da es nahezu unmöglich war, die Rückzahlung der an Private gemachten Darlehen zu erlangen, konnte der unvermeidliche Zusammenbruch nicht ausbleiben. Im Februar 1842 schloß die Staatsbank, im Juni darauf die Bank von Illinois in Shawneetown die Thüren, mit zusammen nahezu $5,000,000 ausstehendem Papiergeld, das dadurch werthlos wurde.

Erst im Januar 1843 indessen wies die Legislatur die Banken an, sofort zur Abwicklung ihrer Geschäfte zu schreiten. Sie wurden gehalten, das vorhandene Metallgeld pro Rata unter die Banknoten-Inhaber und Depositoren zu vertheilen, und für den Rest Bescheinigungen auszustellen, die registrirt werden mußten, und womit Guthaben der Bank befriedigt und auf dem Wege der Exekution in den Besitz der Banken übergegangene Ländereien eingelöst werden konnten; die Schuldner der Bank erhielten die Erlaubniß, ihre Schulden in fünf Raten zu 10 Prozent Zinsen abzuzahlen. — Die Banken mußten für $3,000,000 Staatsschuldscheine, Auditors-Anweisungen und sonstige Guthaben an den Staat gegen einen gleichen Betrag in Bank-Aktien ausliefern. — Später wurde auf Antrag der Staats-Bank von Missouri und anderer Gläubiger die Bank of Illinois in Concurs geworfen; es währte bis in die siebziger Jahre, ehe ihre Geschäfte völlig abgewickelt waren.

Es ist selbstverständlich, daß der Bankerott der Banken, die völlige Entwerthung des papierenen Umlaufgeldes, und der gänzliche Mangel an Metallgeld schlimme Zeiten herbeiführte. Es währte Jahre, ehe durch den Absatz von Produkten nach auswärts, und durch die Einwanderung sich wieder einigermaßen ausreichende Umsatzmittel angesammelt hatten, und mittlerweile mußte man sich mit Austausch behelfen. Der Farmer brachte seine Produkte zum Kaufmann nach der

Digitized by Google

Stadt, und erhielt dafür nicht Geld, sondern Waare, welche der Kaufmann seinerseits für die nach dem Osten gesandten Produkte eingetauscht hatte; der Arbeiter wurde mit Anweisungen auf den Kaufmann oder den Bäcker oder Fleischer bezahlt — ein Zustand, der begreiflicher Weise auf jede Thätigkeit lähmend wirkte.

Nicht viel hätte gefehlt, so hätte der Staat dem Fehler, den er mit der Inangriffnahme der Inneren Verbesserungen und seiner Partnerschaft mit den Banken begangen, einen neuen und verhängnißvolleren folgen lassen — die Weigerung nämlich, seine Schulden zu bezahlen. Daß eine große Zahl von Leuten dafür war, ist sicher. Gouverneur Carlin empfahl sie in seiner Abschiedsbotschaft, und sein 1842 gewählter demokratischer Nachfolger Ford behauptet, wahrscheinlich mit Recht, in seiner Geschichte von Illinois, es hätte nur eines Anstoßes seinerseits bedurft, um sie herbeizuführen. Im demokratischen Staats-Convent von 1841, welcher den sehr tüchtigen Belleviller Advokaten Adam W. Snyder, deutsch-virginischer Abstammung, als Gouverneurs-Candidaten aufstellte, der aber noch vor der Wahl starb, weshalb Thomas Ford, gebürtig aus Uniontown in Pennsylvanien, die Nomination erhielt, wurde ein von Herrn Isaac Arnold von Chicago eingebrachter Beschluß gegen eine Verleugnung der Staatsschuld niedergestimmt, und mehrere Counties drohten mit Steuerverweigerung. Indessen gelang es dem Gouverneur und seinen Anhängern in der Legislatur, sowohl ein hastiges Vorgehen gegen die Banken, und die Verschleuderung der Bestände derselben durch eine sofortige erzwungene Abwicklung zu verhindern, wie auch durch geeignete Maßnahmen (Verkauf der Staatsländereien etc.) die Staatsschulden um etwa drei Millionen Dollars zu vermindern, und durch Auferlegung einer Staatssteuer von 1½ Mille zum ausschließlichen Zwecke der Verzinsung der

Digitized by Google

Staatsschuld diese sicher zu stellen. Mitte der vierziger Jahre war, trotz mehrfacher hindernder Einflüsse — darunter zwei Mißernten und furchtbare Ueberschwemmungen am Wabash wie Mississippi — der Credit des Staates wieder völlig hergestellt.

Zwölfter Abschnitt.

Aufregende Ereignisse: Die Ermordung Lovejoy's.—Beanstandung des Stimmrechts der Eingewanderten.

Ein Ereigniß fällt noch in die dreißiger Jahre, das, obwohl schwerlich Deutsche irgend welchen Antheil daran hatten, doch eine so allgemeine Erregung hervorrief und von so nachhaltigem Einfluß auf die öffentliche Meinung war, daß es auch in dieser besonderen Geschichte des Deutschthums nicht übergangen werden kann: — die Ermordung Elijah P. Lovejoy's.

Lovejoy, gebürtig aus Maine, auf den besten damaligen Lehranstalten zum Lehrer und Presbyterianer-Prediger vorgebildet, ein Mann von entschiedenen Ansichten und zäher Widerstandskraft, religiös befangen, eine Kampfnatur, hatte im Jahre 1833 in St. Louis die Herausgabe einer religiösen Zeitung, „The St. Louis Observer", begonnen. Er rief bald den Unwillen der damals überwiegend katholischen Bevölkerung St. L.'s dadurch hervor, daß er die Grundsteinlegung zur dortigen Kathedrale an einem Sonntag als eine Sabbathschändung, und die Betheiligung des in St. Louis liegenden Bundes-Militärs an dem damit verbundenen Umzuge als eine Herabwürdigung der Zwecke der Armee bezeich-

Digitized by Google

nete. Als nicht lange nachher, während er zu einer presbyterianischen Synodal-Versammlung gereist war, sein Blatt aus seiner Feder einen geharnischten Artikel gegen die Sklaverei brachte, erhob sich in dem stark sklavereifreundlichen St. Louis ein solcher Sturm der Entrüstung, daß der Pöbel nur mit schwerer Mühe davon abzuhalten war, die Druckerei zu zerstören. Nach seiner Rückkehr wurde ihm eine von angesehenen Bürgern und dem Prediger seiner eigenen Gemeinde unterzeichnete Zuschrift zugestellt, worin die Sklaverei als eine von der Bibel geheiligte Einrichtung hingestellt und er ersucht wurde, sich weiterer öffentlicher Erörterung dieses Gegenstandes zu enthalten. Er druckte die Zuschrift ab, zugleich aber eine Erklärung, worin er auf seinem Rechte bestand, seiner ehrlichen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Obgleich diese Antwort in sehr gemäßigtem Tone gehalten war, riethen ihm schon damals Freunde, mit seiner Zeitung nach Alton überzusiedeln. Es bedurfte aber eines neuen Anlasses, um ihn, mehrere Jahre später, zur Befolgung dieses Rathes, der sein Schicksal wurde, zu bewegen.

Im April 1835 hatte ein toller Neger einen der ihn wegen eines geringen Vergehens verhaftenden Polizisten erstochen und einen andern schwer verwundet. Er wurde jedoch überwältigt und eingesperrt, aber gleich nachher von einem mehr als tausend Menschen bestehenden Haufen, unter dem, nach Angabe der englischen Zeitungen, die besten Bürger, aus dem Gefängniß gerissen und auf einem Scheiterhaufen von grünem Holze bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Qualen des Unglücklichen hatten volle 35 Minuten gedauert. Der Vorfall führte damals zu einem scharfen Protest von Dr. Wilhelm Weber im „Anzeiger des Westens", der sein Blatt, wie sein eigenes Leben in große Gefahr brachte. Als die Sache, erst nach langer Frist, den Groß-Geschworenen unterbreitet wurde, vertheidigte der Richter zwar die That nicht,

Digitized by Google

erklärte aber, es sei unthunlich, bei einem Volksgericht Einzelne herauszugreifen; und er beschuldigte auch noch den „Observer", durch seine Artikel den Neger zur Ermordung des Polizisten aufgereizt zu haben. Lovejoy ließ sich leider hinreißen, dem Richter, der Katholik war, vorzuwerfen, die Beschuldigung gegen den „Observer" sei von Glaubenshaß diktirt, und nur ein in jesuitischer Schule erzogener Mensch könne gegenüber einer solchen Frevelthat eine solche Stellung einnehmen. Aber sei es, daß er selbst einsah, diese Gegenbeschuldigung werde einen neuen Sturm gegen ihn hervorrufen, oder daß seine Freunde ihn dazu drängten, — genug, er sandte noch vor dem Erscheinen des Artikels seine Druckerei nach Alton. Da es ein Sonntag war, als er damit dort ankam, bestimmte er, die Sachen sollten bis zum nächsten Morgen auf der Werft bleiben. Aber in der Nacht kam ein ohne Zweifel von St. Louis aus angestifteter Pöbelhaufe und zerschlug sie und warf sie in den Fluß. Freunde brachten genügende Mittel auf, um eine neue Einrichtung zu beschaffen, und Anfang September 1836 konnte die erste Nummer des „Alton Observer" die Presse verlassen. Derselbe hielt sich anfangs mehr an ethische und religiöse Gegenstände, verfocht indessen nach wie vor die Freiheit der Presse und das Recht eines jeden Bürgers, seiner Ansicht über alle die Oeffentlichkeit berührenden Angelegenheiten, auch über die Sklaverei, Ausdruck zu geben. So lange L. bei der Theorie blieb, legte man ihm nichts in den Weg; als er aber am 29. Juni 1837 sich zu Gunsten der Abschaffung der Sklaverei im Distrikt Columbia und für Bildung einer Anti-Sklaverei-Partei in Illinois ausgesprochen, und in der folgenden Nummer in einem sehr scharfen Artikel den Widerspruch hervorgehoben hatte, welcher zwischen der üblichen Feier des 4. Juli als des Festes der Erlösung von der britischen Tyrannei und der Tyrannei bestehe, die von den freien Ameri-

Digitized by Google

tanern über die Sklaven ausgeübt werde, hielten die Anhänger der Sklaverei eine Volksversammlung ab, und ernannten ein Comite, um Lovejoy in Kenntniß zu setzen, er müsse aufhören, die Sklaverei-Frage in seinem Blatte zu besprechen. Lovejoy antwortete darauf mit dem Anerbieten, seinen Gegnern den „Observer" zur Widerlegung seiner Behauptungen zur Verfügung zu stellen. Die Folge war, daß einige Wochen später die Druckerei überfallen und total zerstört wurde. Eine dritte Presse und Einrichtung wurden bestellt, aber wie die erste vom Pöbel bei der Landung empfangen und in den Fluß geworfen. Als die vierte ankam, war man vorsichtiger; unter starker Bedeckung wurde sie vom Dampfer abgeholt, und sofort nach einem aus Steinen aufgeführten Speicher gebracht, und dort bewacht. In der Nacht darauf wurde der Speicher von einer Pöbelrotte gestürmt, und der erste Angriff zwar abgeschlagen, aber bei einem verstärkten Ansturm, bei dem man sich anschickte, mit Hülfe von Leitern das Dach zu erklettern und von obenher in den Speicher einzudringen, wurde Lovejoy, der aus dem Gebäude herausgetreten war, um das zu verhindern, von fünf Schüssen niedergestreckt. Dadurch entmuthigt, übergaben die übrigen Vertheidiger die Presse, die wie ihre Vorgänger zerstört und in den Fluß geworfen wurde. Die von der Sklavenhalter-Partei geübte Vergewaltigung der Preß- und Redefreiheit, die in dieser Gewaltthat zu eindringlichem Ausdruck gelangt war, trug viel dazu bei, den Abscheu vor der Sklaverei in Illinois zu verstärken. Dem Opfer, dessen Leiche am nächsten Tage ohne jegliche Feierlichkeit verscharrt und erst später anständig beerdigt wurde, — sein Grab schmückt ein einfacher Leichenstein — verhalf der tragische Tod zum verdienten Ruhme eines Märtyrers.

Eben vor Schluß des Jahrzehnts gab es noch eine weitere Aufregung, welche in besonderem Maße die von Europa Ein-

Digitized by Google

gewanderten (Aliens) anging, — die deutschen natürlich eingeschlossen. Ihr Recht, sich an den Wahlen zu betheiligen, wurde in Frage gestellt. In der letzten Zeit hatten die Demokraten in Illinois starke Fortschritte gemacht; in der Gouverneurswahl von 1838 war der Demokrat Thomas Carlin mit nahezu 6000 Stimmen Mehrheit über den Whig Cyrus Edwards, einen Bruder des früheren Gouverneurs Ninian Edwards, gewählt worden. Da nach der Verfassung ein jeder weiße männliche Bewohner von 21 Jahren bei jeder Wahl mitstimmen konnte, falls er die derselben vorhergehenden 6 Monate im Staate gewohnt hatte, und da die Eingewanderten, deren Zahl bereits auf 10,000 geschätzt wurde, zu neun Zehnteln zur demokratischen Partei hielten, so konnte, nach der Rechnung der Whigs, ihre Herrschaft wiederhergestellt werden, ließe sich das Votum der Eingewanderten aus der Welt schaffen.

Die Handhabe dazu hoffte man in dem Anspruch zu finden, daß ein Jeder, der in irgend einem der Bundesstaaten das Wahlrecht ausüben wolle, auch Bürger der Ver. Staaten sein müsse. Das waren aber sehr viele der in den letzten Jahren Eingewanderten begreiflicher Weise noch nicht. In Galena, in welchem und um das herum in den Bleigruben das eingewanderte Element besonders stark war, fanden sich zwei Whigs bereit, die Sache zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Der Eine, der bei der Wahl im August 1838 Wahlrichter gewesen war, ließ sich von dem Andern auf $100 zum Nutzen des County verklagen, weil er einen Mann, der, wie er wußte, kein Bürger der Ver. Staaten war, zum Stimmen zugelassen hatte. Der Richter, vor dem die Klage angestrengt wurde, entschied ohne weiteres, ein „Alien" besitze kein Stimmrecht.

Begreiflicher Weise rief diese Entscheidung nicht nur unter den Eingewanderten, sondern aus dem oben angeführten

Digitized by Google

Grunde in noch höherem Grade unter den demokratischen Politikern große Aufregung hervor. Und diese thaten sofort Schritte, eine Entscheidung des Obergerichts zu erlangen. Allerdings war diesem in einer solchen Sache nicht recht zu trauen; denn von seinen fünf Mitgliedern waren vier Whigs, und es hatte kurz vorher in einer die Machtvollkommenheit des demokratischen Gouverneurs in Bezug auf die Besetzung von Staatsämtern in Frage ziehenden Angelegenheit gegen diesen entschieden, — ein Umstand, der die Aufregung noch steigerte. Und nun hörte zwar das Gericht die beiderseitigen Plaidoyers — einer der demokratischen Advokaten war Stephen A. Douglas — im December-Termin von 1839 an, verschob aber die Entscheidung bis zum Juni-Termin 1840 — also mitten in die Präsidentschafts-Campagne hinein. Fiel sie, wie sich befürchten ließ, gegen das Stimmrecht der Eingewanderten aus, so war der Staat für die Demokraten verloren.

Da kam diesen der einzige Demokrat im Obergericht, Smith mit Namen, zu Hülfe. Er hatte in den Akten einen Schreibfehler entdeckt, — statt „im August 1838", wie es von der betreffenden Wahl hätte heißen sollen, stand in den Akten „August 1839" — und von diesem Fehler setzte er die Advokaten der Demokraten in Kenntniß. Das gab diesen die willkommene Gelegenheit, einen Aufschub behufs Richtigstellung der Akten zu beantragen, und er wurde bewilligt. Die Gefahr war bis nach der Präsidentenwahl vertagt.

Als dann im December 1840 die Entscheidung wirklich erfolgte, fand sich, daß die Befürchtungen grundlos gewesen waren. Denn von den fünf Mitgliedern des Obergerichts entschieden vier — vom fünften fehlt eine Aeußerung —, daß die Klage ungerechtfertigt gewesen sei, und die untere Instanz kein Recht gehabt habe, dem verklagten Wahlrichter

Digitized by Google

eine Strafe aufzuerlegen. Nur, daß sie zu dieser Entscheidung auf verschiedenem Wege gelangten. Die des Beisitzers Lockwood, der sich der Oberrichter Wilson und der Beisitzer Browne anschlossen, fußte ausschließlich auf dem Staatswahlgesetz von 1829, und die nachstehende darin enthaltene Vorschrift:

„Falls ein Wahlrichter wissentlich einer Person das Stimmen gestattet, die die gesetzlichen Eigenschaften dafür nicht besitzt, soll er an das County $100 verwirken und zahlen; und wer zum Stimmen erscheint, soll, falls seine Berechtigung dazu angezweifelt wird, beschwören, daß er im County wohnt und darin während der der Wahl zunächst vorhergehenden 6 Monate gewohnt hat, 21 Jahre alt ist, und nicht schon in der gegenwärtigen Wahl gestimmt hat. Richter Lockwood entschied darauf hin: „Da der Wähler, dessen abgegebene Stimme der Klage zu Grunde lag, bekannter- und zugegebenermaßen alle die im Gesetz angeführten Eigenschaften besessen habe, so wäre es seitens des Wahlrichters ein Ueberschreiten seiner Autorität gewesen, hätte er dessen Stimme beanstandet und ihm den Eid abverlangt; und deshalb habe sich die untere Instanz im Irrthum befunden, als sie dem Wahlrichter eine Strafe auferlegte, und der Fall sei an sie zurückzuverweisen."

Die Mehrheit der Richter hatte also die eigentliche Frage, die durch die Klage zum Austrag gebracht werden sollte, die nämlich, ob ein Wähler ein Bürger der Ver. Staaten sein müsse, gar nicht berührt. Der Beisitzer Smith aber wies in seiner, sehr eingehenden und umfangreichen Entscheidung, die in Illinois Reports 3 zu finden ist, an der Hand der über diese Frage geführten Congreß-Debatten und der in allen aus dem Nordwest-Gebiet herausgeschnittenen Staaten befolgten und bei ihrer Aufnahme in den Bund vom Congreß gebilligten Praxis nach, daß das Wahlrecht nicht an die vor-

Digitized by Google

herige Erlangung des amerikanischen Bürgerrechts geknüpft sei, und daß ein jeder Staat das Recht habe, die von einem Wähler zu verlangenden Eigenschaften nach eigenem Gutachten und Bedürfniß zu bestimmen; daß die Verfassung von 1818 ausdrücklich jedem weißen Bewohner (inhabitant) von 21 Jahren das Stimmrecht gewährt habe, und daß „Bewohner" und „Bürger" (citizen) nicht gleichbedeutende Worte seien.

Obgleich also das Obergericht in seiner Mehrheit der constitutionellen Frage nicht näher getreten war, genügte diese Entscheidung, um weiteren Angriffen auf das Stimmrecht der Eingewanderten vorzubeugen. In der Verfassung von 1848 aber wurde in der auf das Stimmrecht bezüglichen Vorschrift das Wort "inhabitant" durch das Wort "citizen" ersetzt.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Illinois-Michigan-Kanal.

Vom Illinois-Michigan-Kanal ist in Verbindung mit der bisherigen Finanzgeschichte des Staates schon mehrfach die Rede gewesen. Aber auch in der sonstigen Geschichte des Staates spielt er eine große Rolle. Zur Entwicklung des nördlichen Theiles des Staates trug er Bedeutendes bei; er brachte Arbeiter, die später Ansiedler wurden; seinem geplanten Laufe entlang finden sich erste Ansiedler in größerer Zahl als in den übrigen Theilen des nordöstlichen Illinois. Er gab Chicago den zweiten Anstoß zu seiner zukünftigen Größe — das Fort Dearborn als ersten angesehen. Die Orte Peru, La Salle, Ottawa, Joliet, Lockport, Lemont verdanken ihm

Digitized by Google

ihr Entstehen, Peoria einen bedeutenden Aufschwung. Er war einer der Gründe, weshalb, wie in Abschnitt 5 dargethan, der Theil, der nördlich von dem durch die Südspitze des Michigan-Sees gehenden Breitengrad liegt, bei Illinois verblieb, statt an Wisconsin gegeben zu werden; weil nämlich es gefährlich erschien, den Bau und die Verwaltung zwischen zwei Staaten zu theilen. Er ist der Vorläufer des heutigen Sanitäts-Kanals, und der erste Schritt zur Verwirklichung der schon von Joliet verfochtenen, niemals aufgegebenen und zur Zeit im Vordergrund des nationalen Interesses stehenden Idee, durch die Binnenseeen und den Chicago-, den Illinois- und den Mississippi-Fluß zwischen dem atlantischen Ocean und dem Golf von Mexico eine ununterbrochene Wasserstraße herzustellen. Und endlich hat er sich auch für die anfängliche deutsche Einwanderung von gar großem Nutzen erwiesen. Denn er gab nicht nur Vielen den ersten Unterstand und ermöglichte ihnen, bei hinreichender Sparsamkeit genug zu erübrigen, um Land zu kaufen oder ein Geschäft zu eröffnen; auch Manche von denen, welche Mittel genug mitgebracht hatten, um sich gleich ankaufen zu können, arbeiteten, wenn immer ihre Mithülfe auf der Farm entbehrlich war, am Kanal, und erwarben dadurch für sich und ihre Familien den Unterhalt, bis die Frucht ihrer Feldarbeit dazu hinreichte. Gar mancher der Begründer der schwerreichen und hochangesehenen deutschen Bauern-Familien in Cook-, Du Page-, Will- und La Salle-County hat sich und die Seinen am Kanal über die ersten schlimmen Jahre hinweggeholfen.

Aus allen diesen Gründen darf der Kanal ein besonderes Kapitel beanspruchen.

Schon im Jahre 1673 drängte sich Joliet, als er, auf dem Rückwege von der ersten Entdeckung des Mississippi durch Marquette und ihn, den Illinois- und den Desplaines-Fluß

Digitized by Google

hinaufgerudert war, und über die Chicagoer Portage den Michigan-See erreicht hatte, der Nutzen und die Möglichkeit der Herstellung einer ununterbrochenen Wasserstraße vom Niagara bis zum Golf von Mexico auf. Nach Canada zurückgekehrt, suchte er die dortigen Behörden für den Plan zu gewinnen, und die Hülfe der Jesuiten, denen eine solche Straße bei ihren Missionsfahrten große Dienste geleistet haben würde. Aber so sehr auch die maßgebenden Behörden Canada's und ihre Berather von der Nützlichkeit des Unternehmens überzeugt und so eifrig sie bemüht waren, die Pariser Regierung zu bewegen, die Mittel zur Herstellung der Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Fluß herzugeben, wozu nach damaliger Ansicht ein Graben von einer halben Meile Länge hingereicht haben würde, so war diese entweder zu kurzsichtig, oder von andern Dingen zu sehr in Anspruch genommen, um darauf einzugehen. Auch während der kurzen Zeit der britischen Occupation von Illinois geschah nichts, — von amerikanischem Standpunkt aus betrachtet „glücklicherweise", denn andernfalls wäre dem General Clarke und seinen muthigen Hinterwäldlern die Eroberung von Kaskaskia und Vincennes nicht so leicht geworden.

Und nach dem Uebergang des Gebiets in amerikanischen Besitz währte es noch dreißig Jahre, ehe im Jahre 1813 das New Yorker Congreßmitglied Peter B. Porter die Regierung aufforderte, der Angelegenheit näher zu treten, was zur Folge hatte, daß Präsident Madison sie in seiner nächsten Botschaft an den Congreß (1814) zur Sprache brachte, und daß während seiner Regierung (1816) in St. Louis mit den Pottawatomie-Indianern ein Vertrag abgeschlossen wurde, durch den diese einen dreißig Meilen breiten Streifen Land zwischen der Mündung des Chicago-Flusses und der Mündung des Fox-Flusses in den Illinois-Fluß an die Ver.

Digitized by Google

Staaten abtraten, und sich verpflichteten, sich jeder feindlichen Kundgebung innerhalb dieses Streifens und jeder Belästigung des Verkehrs auf den darin eingeschlossenen Wasserwegen zu enthalten. War auch das nächste Augenmerk dieses Vertrages die Gewinnung einer gegen Indianer-Ueberfälle gesicherten, möglichst bequemen Heerstraße, behufs Erleichterung der Verbindung zwischen den Militär-Posten im Westen und deren Versorgung mit Lebensmitteln, Waffen und Munition, so läßt sich doch mit einiger Sicherheit annehmen, daß die eventuelle Verbesserung oder Vervollständigung dieser Heerstraße durch Herstellung einer schiffbaren Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Fluß schon damals in's Auge gefaßt war.

Es folgt eine Reihe vorbereitender Schritte. Im Herbst 1816 erhält zunächst der Major S. H. Long vom Bundes-Genie-Corps den Auftrag, sich über den Zustand des Illinois-Flusses zu unterrichten, und befährt denselben von der Mündung bis zur Spitze des Sees bei Peoria. Im Jahre 1818 empfiehlt Gouverneur Bond der Legislatur von Illinois, eine vorläufige Vermessung der Wasserstraße anzuordnen. Im Jahre 1822 bewilligt der Congreß für diesen Zweck $10,000 und schenkt 90 Fuß zu jeder Seite des zu erbauenden Kanals. Am 14. Februar 1823 ernennt die Legislatur fünf Commissäre, um die Lage des Kanals zu bestimmen, einen Kostenanschlag zu machen, und die Gouverneure von Indiana und Ohio auf die Wichtigkeit der Herstellung einer Wasserstraße zwischen dem Michigan- und Erie-See vermittelst der Flüsse Wabash und Maumee aufmerksam zu machen. Im Juni 1823 erfolgt eine neue Recognoszirung durch Major Long, in Folge deren er dem Unternehmen sehr das Wort redet, und im Herbst desselben Jahres unternimmt der Chef des Genie-Corps, Oberst Justus Post, eine neue Besichtigungsfahrt. Ein Jahr später erfolgen durch den

Digitized by Google

Genie-Oberst René Paul die ersten wirklichen Vermessungen. Fünf verschiedene Strecken werden abgesteckt und für jede die Kosten der Kanalanlage berechnet, wobei der Anlageplan des Erie-Kanals als Grundlage dient. Diese Kostenanschläge bewegten sich zwischen $639,946 und $716,119.

Im Jahre 1825 beschloß die Legislatur, daß der Bau des Kanals einer Aktien-Gesellschaft übertragen werden solle, und ordnet die Bildung einer Illinois und Michigan Canal Co. mit einem Kapital von $1,000,000 an. Dieselbe war ermächtigt, einen Kanal zu bauen, der breit und tief genug sei, daß Böte von 13½ Fuß Breite und 3 Fuß Tiefgang darauf verkehren können, und sollen für die Benutzung ½ Cent für die Tonne und Meile berechnen dürfen. Zu Direktoren und Beamten dieser Gesellschaft ernannte die Legislatur die früheren Gouverneure Edward Coles und Shadrach Bond, den Gouverneur Joseph Duncan, sowie Erastus Brown, Justus Post, Wm. Hamilton, John Warnock u. A. Da aber diese Herren sich außer Stande erwiesen, das Aktienkapital aufzubringen und Männer zu finden, welche die Arbeit wirklich in die Hand nehmen wollten, wurde diese Maßregel im nächsten Jahre widerrufen. Man wandte sich wieder an den Bund um Hülfe, und der Congreß bewilligte auch auf besonderes Bemühen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook (derselbe, nach welchem das County Cook benamst ist) am 2. März 1827 dem Staate Illinois für Kanalzwecke Ländereien zum Betrage der Hälfte von 5 abwechselnden Sektionen auf jeder Seite der einzuschlagenden Route. Dies Geschenk umfaßte 284,000 Acres, wovon 113,000 fruchtbarstes Prairieland waren.

Ein weiteres Jahr verging — wahrscheinlich nothwendiger Weise, um die zur Uebernahme des Geschenks erforderlichen Formalitäten zu erfüllen —, ehe die Legislatur ein Gesetz angenommen hatte, das den Verkauf eines Theils die-

Digitized by Google

ser Ländereien anordnete. Damit zugleich erfolgte die Ernennung einer Kanalbehörde (Board of Canal Commissioners), der die sofortige Inangriffnahme der Arbeiten befohlen wurde. Daraufhin wird etwas Land verkauft und erfolgt eine neue Vermessung durch den Ingenieur Bucklin. Im Januar 1829 wird der Gouverneur ermächtigt, drei Commissäre auf zwei Jahre zu ernennen, denen zu ihren sonstigen Vollmachten auch noch die eingeräumt wird, entlang der Kanalstrecke Towns auszulegen. Der Gouverneur ernennt Dr. Jayne von Springfield, Edmund Roberts von Kaskaskia und Chas. Dunn, dessen Heimath nicht angegeben ist. Sie legen zunächst den Ort Ottawa am Einfluß des Fox in den Illinois, und im Herbst, durch den Ingenieur Thompson, Chicago aus. Von weiterer Arbeit dieser Herren findet sich kein Nachweis.

Im Jahre 1830—31 stellt eine neue, durch den Chef-Ingenieur des topographischen Bureaus der Ver. Staaten vorgenommene, Vermessung fest, daß auf der projektirten Strecke die durchschnittliche Erhöhung zwischen dem Michigan-See und dem Desplaines-Fluß 10 Fuß, die höchste nur 14 Fuß beträgt; daß 34 Meilen vom See der Desplaines-Fluß gleiche Höhe mit dem Michigan-See hat, und daß er dann bis zur Mündung des Kankakee in den Illinois um 2 Fuß per Meile fällt, während der Fall des Illinois-Flusses von La Salle bis zu seiner Mündung in den Mississippi nur anderthalb Zoll die Meile beträgt. Angestellten Berechnungen zufolge werde eine mäßige Zufuhr von Wasser aus dem Michigan-See genügen, um den Illinois-Fluß auf dieser Strecke ebenso schiffbar zu machen, wie den Mississippi. Es wird deshalb vorgeschlagen, durch einen Einschnitt von genügender Tiefe und 30 Meilen Länge, das Wasser des Michigan-Sees bis zum erwähnten gleichen Niveaupunkt des Desplaines-Flusses zu bringen. Aber als man diesem Plane

Digitized by Google

näher ging, fand sich, daß der dazu nöthige Einschnitt auf einem großen Theil der Strecke durch Felsen ging, und die dadurch in Aussicht gestellten bedeutend höheren Kosten legten der Begeisterung für den Kanal einen schweren Dämpfer auf.

Im Februar 1831 wurde deshalb eine neue Commission ernannt, die den Auftrag erhielt, zu ermitteln, ob nicht der Kanal vom Calumet-Fluß aus gespeist und so der Felsrücken umgangen werden könne; oder ob nicht eine Eisenbahn dieselben Dienste leisten werde, wie ein Kanal. Der Bericht dieser Commission muß nicht günstig gelautet haben, denn im Jahre 1833, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Kosten des Kanals vier Millionen übersteigen würden, entschloß sich die Legislatur, da der Staat weder Geld noch Credit hatte, das ganze Projekt fallen zu lassen, und widerrief die Gesetze von 1829 und 1831. Es hatte ganz den Anschein, als ob das Unternehmen mit allen daran geknüpften Hoffnungen endgültig begraben sei.

Aber es setzte dann das Fieber der Inneren Verbesserungen ein, und was immer schlimmes es sonst im Gefolge hatte, — es rettete den Kanal. Am 10. Februar 1835 wurde der Gouverneur von der Legislatur ermächtigt, $500,000 für den Bau des Kanals zu borgen und neue Commissäre zu ernennen. Zugleich wurde das Projekt erweitert. Nach den neuen Bestimmungen sollte dem Kanal eine Breite von 30 Fuß am Boden und von 45 Fuß an der Oberfläche, und eine für Fahrzeuge von 4 Fuß Tiefgang genügende Tiefe gegeben werden. Um sofort Geld zu beschaffen, sollten auf die vom Bunde geschenkten Ländereien Hypotheken-Bonds ausgegeben werden.

Da letztere aber, der obwaltenden niedrigen Landpreise halber, nur schwer unterzubringen waren, verfügt die Legislatur im Jahre 1836 die Uebernahme der Kanal-Bonds

Digitized by Google

durch den Staat, ernennt selbst neue Kanal-Commissäre (Gordon S. Hubbard, Wm. F. Thornton und Wm. B. Archer), und in der Person von William Gooding einen Chef-Ingenieur. Diese Maßregel rief bei der Bürgerschaft Chicago's so große Genugthuung hervor, daß sie in öffentlicher Versammlung beschloß, zu Ehren eines jeden Mitgliedes der Legislatur, das dafür gestimmt hatte, zwölf Kanonenschüsse abzufeuern, und die damals in Chicago erscheinenden wöchentlichen Zeitungen („Chicago American" und „Chicago Democrat") zu ersuchen, die Liste dieser weißen Schafe, und auch die der schwarzen, abzudrucken.

Mittlerweile war das Projekt weiter gewachsen. Der Kanal sollte jetzt schon eine Tiefe von 6 Fuß erhalten — bei 60 Fuß oberer und 36 Fuß unterer Breite. Neue Vermessungen und Kostenanschläge wurden nöthig; letztere erreichten die Höhe von $8,654,000. Zur Erleichterung der Arbeiten wurde der projektirten Linie entlang mit einem Kostenaufwande von $40,000, die durch Verkauf von Kanalland erzielt wurden, von Bridgeport bis Lockport eine Straße gebaut, — die Archer Road, — wie behauptet wird, zum besonderen Nutzen und Vortheil des Commissärs Archer, der in Lockport bedeutenden Grundbesitz hatte.

Und am 4. Juli 1836 — 163 Jahre, nachdem Joliet den Gedanken gefaßt und geäußert hatte, und nachdem fast ein Vierteljahrhundert über Vorbereitungen vergangen war, — wurde wirklich für den Kanal — bei Bridgeport, wohin die Chicagoer in zwei mächtigen Prozessionen zu Land und Wasser gepilgert waren — unter dem Donner der Kanonen von Fort Dearborn der erste Spatenstich gethan.

Im Jahre 1837 bewilligte die Legislatur für den Kanalbau weitere durch Bonds aufzubringende vier Millionen Dollars. Das traurige Schicksal dieser Anleihe ist auf Seite 127 erzählt worden. Da Geld daraus vorläufig nicht floß,

Digitized by Google

so half man sich durch Zahlungsanweisungen (Scrip), die in größeren und kleineren Beträgen ($1, $2, $3, $5, $10, $50 und $100), ausgestellt und womit Bau-Unternehmer und Arbeiter bezahlt wurden. Da sie für Steuern in Zahlung genommen wurden, und bei der Chicagoer Filiale der Staatsbank in Geld umgesetzt werden konnten, ersetzten sie das mangelnde Baargeld und waren mehrere Jahre hindurch so ziemlich das einzige Umlaufsmittel im nördlichen Illinois. Auch sind sie bis auf $315, die wahrscheinlich verloren gegangen sind, sämmtlich eingelöst worden.

Leider machte die Zahlungseinstellung der Staatsbank, die sich nicht länger hinausschieben ließ, diesem Auskunftsmittel, durch welches die Arbeit sehr gefördert worden war, ein Ende, und im März 1843 wurde diese aus Mangel an Mitteln gänzlich eingestellt, nachdem dafür bis dahin im Ganzen $5,139,491.03 verausgabt waren. Um neue Gelder zu beschaffen, wurde der Gouverneur am 21. Februar 1843 ermächtigt, $1,000,000 zu 6 Prozent Zinsen auf 6 Jahre zu borgen, und zur Sicherstellung der Darleiher an drei von ihnen zu ernennende Trustees die Kanalländereien und die zukünftigen Einkünfte des Kanals zu verpfänden. Zugleich wurden die Kanal-Commissäre angewiesen, anstatt des geplanten tiefen Einschnitts durch den Felsrücken der Ersparniß halber einen flachen zu machen. Nach unendlichen Verhandlungen mit östlichen und europäischen Kapitalisten kam die Anleihe schließlich zu stande, und sie genügte auch, um das Werk zu vollenden; nur daß der flache Einschnitt (in Folge dessen der Summit-Level 8 Fuß über dem Spiegel des Michigan-Sees zu liegen kam) noch eine besondere Anlage nöthig machte. Denn es mußten am Chicagoer Ende, in Bridgeport, Pumpen aufgestellt werden, um durch Einpumpen von Wasser aus dem Chicago-Fluß auf dieser Strecke im Kanal den nöthigen Wasserstand zu erhalten. Aber nach

Digitized by Google

unendlichen finanziellen und anderen Schwierigkeiten — Durchlässigkeit der Kanalwände, Strikes, Seuchen u. a. mehr, — schlug endlich doch die Stunde der Vollendung. Am 10. April 1848 traf das erste Boot von Lockport in Chicago ein, und am 16. April fand unter großen Feierlichkeiten die förmliche Eröffnung des Kanals statt. Acht Tage später passirte bereits eine nach Buffalo bestimmte Ladung Zucker von New Orleans den Kanal und Chicago, und langte an seinem Bestimmungsorte zwei Wochen vor der Wiedereröffnung des Erie-Kanals an.

Hatte die Anlage des Kanals große Sorgen und viel unnöthige Kosten bereitet, so erfüllte er, wenigstens anfangs und bis die Eisenbahnen seine Nützlichkeit zu beeinträchtigen begannen, in vollem Maße die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Nicht nur Chicago und die andern ihm entlang liegenden Orte zogen aus ihm Nutzen; den größten Vortheil brachte er den Farmern. Denn er erleichterte und verbilligte die Verbringung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse auf den Markt, und machte der übermäßigen Theurung aller Gebrauchsgegenstände ein Ende. Wie sehr er den Handel förderte, erhellt aus der Thatsache, daß, neben sonstigen Waaren, in dem ersten Jahrzehnt nach seiner Eröffnung 5½ Millionen Bushel Weizen, 26 Millionen Bushel Mais, 27 Millionen Pfund Schweinefleisch, 563 Millionen Fuß Bauholz und 50,000 Tonnen Kohlen den Kanal passirten.

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Die vierziger Jahre. — Der Mormonen- und der mexikanische Krieg.

In die vierziger Jahre fallen zwei folgenschwere Begebenheiten, welche in dieser Geschichte nicht übergangen werden dürfen, — der sogenannte Mormonen- und der mexikanische Krieg. Folgenschwere, denn der erste der beiden war freilich nur eine Illinoiser Angelegenheit, gab aber den Anstoß zur Besiedlung von Utah, weit draußen in der amerikanischen Wüste; der andere, an dem das ganze Land betheiligt war, brachte den Ver. Staaten einen ungeheuren Gebietszuwachs. Und beide zogen die Deutschen in Illinois, so wenig oder so viele ihrer waren, in Mitleidenschaft.

Mit dem Mormonen-Krieg hatte es folgende Bewandniß: Im Jahre 1839 hatte Joseph Smith, der Gründer der Sekte, nachdem er aus Ohio und Missouri vertrieben war, aus letzterem Staate hauptsächlich wegen seines offenen Auftretens gegen die Sklaverei —, den wunderbar schön gelegenen kleinen Ort Commerce am östlichen Ufer des Mississippi im Illinoiser County Hancock zu seinem Wohnsitz und zur dauernden Niederlassung der „Heiligen der letzten Tage" ausersehen, und seit 1839 begannen seine Anhänger dorthin zu strömen. Man kam ihnen sehr entgegen, denn der junge Staat brauchte Einwohner, und außerdem hoffte jede der politischen Parteien ihre Stimmen durch Begünstigung für sich zu gewinnen. Nur so läßt es sich erklären, daß die Legislatur dem in Nauvoo umgetauften Orte einen Freibrief verlieh, der dieses Gemeinwesen mit ganz ungewöhnlichen Vorrechten ausstattete. So erhielten: der Stadtrath das Recht, irgend eine Verordnung zu erlassen, so lange dieselbe

Digitized by Google

nicht der Staats- und der Bundesverfassung widerspreche; das städtische Gericht die Vollmacht, die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben und selbst Habeas-Fälle zu entscheiden, und die Corporation, Grundeigenthumsgeschäfte zu betreiben, und ohne weiteres irgend ein an die Stadt angrenzendes Stück Land, sobald es in Baustellen ausgelegt, sich einzuverleiben. Auch wurde Nauvoo eine eigene Miliz zugestanden, die von der Miliz-Organisation des Staates unabhängig sein und nur unter dem direkten Befehle des Gouverneurs stehen sollte.

Nauvoo blühte schnell auf, und hatte 1840 schon 3000 Einwohner. Es nahm auf aufsteigendem Grunde etwa 6 Quadratmeilen ein, und wird von Reisenden jener Zeit als hübsch angelegt und reinlich geschildert. Auf dem höchsten Hügel erhob sich der aus geschliffenem Kalkstein erbaute Tempel.

Es konnte nicht fehlen, daß das schnelle Emporblühen der Sekte den Andersgläubigen ein Dorn im Auge war, und das rasche Anwachsen der Niederlassung den Neid und die Mißgunst der benachbarten Orte erregte. Erst im Stillen, bald lauter begann man gegen die Mormonen zu hetzen. Man schob Diebstähle und Räubereien, die in der Umgegend vorfielen, ihnen in die Schuhe, und schrieb ihren Wohlstand dieser Quelle zu. Nun mag eine solche Beschuldigung in Einzelfällen Berechtigung gehabt haben, da unausbleiblichermaßen auch unsaubere Elemente sich in die Gemeinschaft eingedrängt hatten; aber überwiegendem Zeugniß zufolge scheint die Mehrzahl der Mormonen aus wenn auch fanatischen, doch braven und ehrlichen Leuten bestanden zu haben. Und wenn von Seiten der Mormonen derartige Verbrechen verübt wurden, so wurden sie von der andern Seite sicher reichlich vergolten. Was die Bitterkeit noch verstärkte, war, daß das Gericht in Nauvoo angeklagte Mormonen stets in

Digitized by Google

Schutz nahm; aber dafür fanden sie in den staatlichen Gerichten von Hancock County ebensowenig Gerechtigkeit, wenn sie die Kläger waren.

Auch forderten die Mormonen das Uebelwollen einer der politischen Parteien heraus. Anfangs hatten sie sich mit beiden gut zu stellen gewußt, und dadurch die oben berichteten weitgehenden Vortheile erlangt. Seit aber im Jahre 1841 der Versuch gemacht worden war, auf Grund von ihm dort angeblich begangener Verbrechen die Auslieferung von Joseph Smith an Missouri zu erlangen, und diese von Stephen A. Douglas, der damals gerade dem Kreisgericht in Hancock County präsidirte, verweigert worden war, wendeten sie sich mit ihrer ganzen Stärke der demokratischen Partei zu, welche ihrerseits, um das Bündniß zu befestigen, einen Dr. John C. Bennett, der Alderman und Befehlshaber der Miliz von Nauvoo war, zum Master-in-Chancery und General-Adjutanten des Staates ernannte. Die Folge war, daß die ganze Whigpresse wüthend über das unheilige Bündniß herfiel und den Mormonen alle nur erdenklichen Schlechtigkeiten nachsagte.

Dieser Dr. Bennett wurde übrigens sehr bald darauf aus der Mormonen-Kirche ausgestoßen und rächte sich dadurch, daß er die Behörden von Missouri zu bewegen wußte, von Neuem die Auslieferung von Smith und einem anderen Haupt der Mormonen zu verlangen. Dies geschah im Juni 1843. Smith, der, als der Auslieferungsbefehl eintraf, gerade auf einer Missionsreise den Rock-Fluß hinauf begriffen war, wurde in Lee County verhaftet, aber auf dem Wege nach Missouri von einigen bewaffneten Mormonen befreit und im Triumph nach Nauvoo zurückgeführt, wo er auf ein Habeas-Corpus-Verfahren hin förmlich freigelassen wurde. Der Missourier Marschall wandte sich dann an den Gouverneur Ford um Hülfe, der aber, da der alte auf gesetzlichem

Digitized by Google

Wege erledigt sei, einen neuen Auslieferungsbefehl verlangte, ehe er einschreiten könne.

Ihre bisherigen Erfolge stiegen den Leuten in Nauvoo zu Kopf. Im Winter 1843—1844 erließen sie ein Gesetz, wonach Niemand in Nauvoo auf einen von außerhalb kommenden Haftbefehl verhaftet werden durfte, außer mit schriftlicher Gutheißung des Bürgermeisters, und der Beamte, der es wagen sollte, ohne eine solche Zustimmung in Nauvoo eine Verhaftung vorzunehmen, mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe bedroht wurde; ja selbst der Gouverneur sollte nicht das Recht haben, ihn ohne Zustimmung des Bürgermeisters zu begnadigen. Die Tendenz, einen unabhängigen Staat zu bilden, trat immer deutlicher hervor.

Auf die Austreibung der Andersgläubigen, die sie in Commerce vorgefunden hatten, aus ihrer Mitte, waren sie von Anfang bedacht gewesen. Wenn sie dieselben nicht dadurch zum Fortziehen bewegen konnten, daß sie ihnen für ihr Eigenthum einen rechtlichen Preis boten, so wandten sie ein eigenthümliches Mittel an, das der Merkwürdigkeit halber und weil es an das deutsche Kinderspiel „Schab' ab" oder „Schab' Rübchen" erinnert, mitgetheilt werden mag. Dem ein solches Angebot Verweigernden wurden drei Männer um das Haus postirt, die, sobald er sich am Fenster oder in der Thüre blicken ließ, ihre Augen starr auf ihn zu richten und an einem mitgebrachten Stabe fortwährend zu schnitzeln hatten. Ging er aus, so folgten sie ihm unter gleicher Beschäftigung auf Schritt und Tritt. Wie behauptet wird, sollen nur wenige diese Quälerei länger als einen Tag ausgehalten, und nur ein besonders Hartnäckiger erst am dritten Tage sich ergeben haben. Natürlich war das ein weiterer Tropfen in den Kelch der Erbitterung.

Wie lange unter solchen Umständen die Mormonen-Herrlichkeit in Illinois noch bestanden haben würde, ist schwer zu

Digitized by Google

sagen. Uneinigkeit im eigenen Lager führte schließlich das Verderben herbei, und die Hauptschuld daran trug der Prophet Smith selbst. Ihm hatte sein Erfolg völlig den Kopf verdreht. Das zeigte sich nicht nur darin, daß er im Jahre 1844 als Präsidentschafts-Candidat auftrat und angeblich 2000 bis 3000 Missionäre aussandte, um für ihn zu wirken, sondern auch in den von ihm innerhalb der Kirche ergriffenen Neuerungen. Es war um diese Zeit, daß er die Polygamie, die bis dahin nicht in der Lehre enthalten war, als eines der Sakramente der Kirche einführte, um sich der Frau eines seiner achtbarsten Jünger zu bemächtigen, und sich einer Reihe anderer, tyrannischer, auf seine eigene Bereicherung gerichteter Handlungen schuldig machte. Das schuf ihm viele Gegner, und als diese zur Vertretung ihrer Ansichten eine Zeitung ins Leben riefen, wurde auf Befehl des Stadtraths, nach einem gegen die Presse, auf welcher die Zeitung gedruckt worden war, angestrengten Verfahren diese schuldig gesprochen und zur Vernichtung verurtheilt; die Herausgeber wurden aus der Kirche ausgestoßen. Das Urtheil gegen die Presse wurde natürlich vollzogen. Die Ausgestoßenen zogen nach Carthage, dem Countysitz von Hancock County, und erlangten Haftbefehle gegen Smith, die Mitglieder des Stadtraths und sonst an der Zerstörung der Presse betheiligte Personen. Da aber die ersten daraufhin Verhafteten in Nauvoo selbstverständlich freigesprochen wurden, wurde der Gouverneur durch eine Abordnung ersucht, die Vollstreckung der Gesetze in Nauvoo mit Waffengewalt zu erzwingen.

Der beschloß, den Stand der Dinge an Ort und Stelle persönlich zu untersuchen. Er begab sich zu diesem Zwecke nach Carthage, und forderte den Bürgermeister (Smith) und den Stadtrath von Nauvoo auf, dort vor ihm zu erscheinen, und sich gegen die erhobenen Anklagen zu verantworten.

Digitized by Google

Die sandten ein Comite, und in der Verhandlung stellte sich zur Genüge heraus, daß das Verfahren gegen die Zeitung und deren Herausgeber dem gemeinen Recht wie den Staatsgesetzen durchaus zuwider lief. Als Entschuldigung konnte das Comite aber anführen, daß angesehene Advokaten, sowohl der demokratischen wie der Whig-Partei, sie in dem Glauben bestärkt hatten, daß sie mit ihrer Auslegung der Gesetze im Rechte seien.

Diese Sache würde vielleicht mit einem Verweis und der Zahlung einer Entschädigung an die Herausgeber der Zeitung beglichen worden sein, hätten die Feinde der Mormonen nicht die Gelegenheit benutzt, dem Gouverneur alle die andern alten Anklagen gegen dieselben und noch viele neue vorzulegen. Unter anderm sollten die Mormonen Falschmünzerei treiben, und eine bewaffnete Mordbande, die Daniten, unterhalten; Smith wurde angeklagt, die Beraubung und die Ermordung Andersgläubiger als ein Gott wohlgefälliges Werk, und den Meineid, wenn die Kirche dadurch gefördert werden könne, für Recht erklärt zu haben. Auch sollte er den Auftrag gegeben haben, eine gegnerische Zeitung in Warsaw zu zerstören, und mit den Indianern im Westen ein Bündniß gegen die Weißen geschlossen haben.

Hauptsächlich wohl um die Volkswuth zu beschwichtigen, erließ der Gouverneur einen Haftbefehl gegen die gesammte Stadtregierung von Nauvoo, versprach derselben aber seinen Schutz, falls sie sich der Vorladung gutwillig fügen würde. Denn da der Gouverneur die Milizen von Schuyler und MacDonough County nach Carthage entboten hatte, um nöthigenfalls seinen Anordnungen Nachdruck zu verleihen, hatte Smith, der den Ernst der Lage erschaute, alle waffenfähigen Mormonen mit Waffen versehen, und über Nauvoo den Kriegszustand verhängt. Wider Erwarten des Gouver-

Digitized by Google

neurs und jedenfalls gegen den Wunsch vieler ihrer Gegner erklärten sich, als der Gerichtsbote mit der Vorladung in Nauvoo erschien, die Angeklagten bereit, derselben am nächsten Morgen Folge zu leisten. Als sie indessen dann nicht pünktlich zur festgesetzten Stunde erschienen, wartete der Constabler keinen Augenblick, sondern eilte nach Carthage zurück, und meldete, er habe den Befehl nicht ausführen können, was von den Hetzern mit Genugthuung begrüßt wurde. Denn nun, so hofften sie, werde der Gouverneur nicht länger zögern, sondern der Miliz den Befehl geben, in Nauvoo einzudringen, und damit ihnen die ersehnte Gelegenheit, die Stadt zu plündern. Der Gouverneur durchschaute indessen den Plan, und gab den Mormonen noch eine Gelegenheit, sich zu stellen, indem er von ihnen die Auslieferung der Waffen (3 Kanonen und ein Dutzend Musketen) verlangte, welche der Staat ihnen für ihre Miliz geschenkt hatte, auf den Grund hin, dieselben seien zu ungesetzlichen Zwecken (Zerstörung der Presse und Behinderung des civilgerichtlichen Prozesses) verwendet worden. Daraufhin begaben sich Joseph Smith, sein Bruder Hyrum, die Mitglieder des Stadtraths und einige Andere nach Carthage, leisteten vor einem Friedensrichter für ihr Erscheinen zur verlangten Zeit Bürgschaft und wurden entlassen. Aber gleich nachher wurden Joseph und Hyrum Smith auf neuerlangten Gerichtsbefehl hin verhaftet und in's Gefängniß geworfen.

Das war am 24. Juni. Drei Tage darauf begab sich der Gouverneur, nach dem er die Milizen bis auf drei Compagnien entlassen hatte, unter Bedeckung von einer derselben nach Nauvoo, um den Mormonen eine Strafpredigt zu halten, und sie zu ermahnen, in Zukunft sich den Staatsgesetzen zu fügen, und sich aller Ungesetzlichkeiten zu enthalten, um zu verhüten, daß sie und ihre Stadt dem Unwillen des Volks zum Opfer fielen. Das versprachen die Nauvooer auch und

Digitized by Google

betheuerten, die gegen sie erhobenen Anschuldigungen seien sämmtlich gänzlich aus der Luft gegriffen. Während seiner Abwesenheit stürmte der Pöbel das Gefängniß in Carthage und ermordete die beiden Smith, ohne daß die zur ihrer Sicherheit zurückgelassene Miliz-Compagnie eine Hand zu ihrer Beschützung gerührt hätte.

Obgleich dieser Gewaltthat nicht, wie man befürchtet hatte, gewaltthätige Schritte seitens der Mormonen folgten, so diente sie begreiflicher Weise nicht dazu, diese zur Unterwürfigkeit oder zur Aufgabe ihrer Ziele zu veranlassen. Und ebensowenig war dadurch die Rachsucht der Gegner befriedigt, die sich mit nichts anderem zufrieden geben wollte, als mit ihrer Vertreibung. Schon wenige Wochen nachher, im August 1844, zur Zeit der Legislatur- und Congreßwahlen, wurden Vorbereitungen getroffen, Nauvoo zu erstürmen, indem die Whig-Politiker, weil sie die Stimmen der Mormonen nicht erlangen konnten, die Miliz-Compagnien von Hancock County und aller benachbarten Counties in Illinois, Iowa und Missouri einluden, sich an einem bestimmten Tage in der Nähe von Nauvoo zu einer großen Wolfsjagd einzufinden, mit dem allgemeinen Verständniß, daß die Mormonen die Wölfe sein sollten. Gouverneur Ford, der davon Kunde erhielt, eilte mit 500 Mann, die er schnell gesammelt hatte, nach Hancock County, und es gelang ihm, eine Gewaltthat für diesmal zu verhindern, und zugleich durch das Versprechen, daß sie zur Bürgschaft zugelassen werden sollten, die Uebergabe zweier der Mörder der beiden Smith zu erlangen. — Deren Prozeß kam ein Jahr später in Carthage zur Verhandlung, und endete, obwohl ihre Schuld klar erwiesen war, unter Bedrohung des Gerichts durch einen 1000 Mann starken Pöbelhaufen, mit ihrer Freisprechung. Ebenso auch im folgenden Termin der Prozeß gegen die Mormonen wegen der Zerstörung der Zeitungspresse.

Digitized by Google

Neue Veranlassung zur Erbitterung folgte. Der Sheriff von Hancock County, General Deming, der im Rufe stand, ein Freund der Mormonen zu sein, hatte in der Nothwehr einen Gegner der Mormonen getödtet; in Lima im benachbarten Adams County hatte man entdeckt, daß unter den dortigen Mormonen ein Complott bestand, sich jeder Gerichts-Execution zu entziehen, indem sie alles Eigenthum in die Hände von fünf Personen legten, von denen für die Gelegenheit diejenige vorgeschoben wurde, der in der Sache nicht beizukommen war. Das führte seitens der Gegner der Mormonen zur Abhaltung einer Volksversammlung, um über Mittel zur Vertreibung der Mormonen aus dem westlichen Theile des Staates zu berathen, und es wurde beschlossen, einige von ihnen sollten auf das Haus, in welchem die Versammlung stattfand, schießen, aber so, daß Niemand zu Schaden käme, und dann solle behauptet werden, die Mormonen hätten die Versammlung überfallen. Der Plan wurde auch ganz so ausgeführt, und noch in derselben Nacht gingen 125 Mormonen-Häuser in Flammen auf, und deren Insassen konnten nur durch eilige Flucht das nackte Leben retten.

Ihre Ankunft in Nauvoo, wohin sie sich naturgemäß wandten, erregte dort große Entrüstung und Bestürzung, denn man mußte auch dort einen Angriff erwarten. Der Sheriff von Hancock County, der selbst ein Mormone war, Backinstos mit Namen, eilte nach Nauvoo und bewaffnete 200 der dortigen Einwohner, organisirte eine Wache in Carthage, und machte sich dann auf, um die Brandstifter zu fangen. Während er auf dem Wege war, brachen die Mormonen, deren Häuser niedergebrannt worden waren, aus Nauvoo hervor, und plünderten die ganze Umgegend. Dem wurde indessen bald durch General Hardin ein Ende gemacht, der mit 350 Mann Truppen anlangte, und die

Digitized by Google

Ordnung wiederherstellte. Ihm gelang es auch, die Mormonen davon zu überzeugen, daß sie sich auf die Dauer gegen die ihnen feindliche Volksmehrheit nicht würden halten können, und daß es für sie das Beste sein würde, den Staat zu verlassen. Er schloß mit ihnen eine Art von Vertrag, wonach ihre Mehrzahl den Staat im folgenden Frühjahr verlassen, und dafür jede weitere Verfolgung wegen vergangener Vergehen eingestellt werden solle. Auch wurde bestimmt, daß bis auf Weiteres Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung im County bleiben solle. Er ließ den Major Warren im Commando, dem es auch gelang, weitere feindliche Zusammenstöße zu verhüten, — hauptsächlich wohl, weil die Mormonen wirklich mit großem Eifer an die Vorbereitungen zur Auswanderung gingen. Dieselben wurden durch die Drohung beschleunigt, es werde Bundesmilitär requirirt werden, um, sobald der Mississippi offen sei, die Aeltesten der Mormonen auf Grund der immer noch gegen sie schwebenden Anklagen wegen Geldfälschung zu verhaften. Die Arbeit wurde deshalb mit fieberhafter Eile betrieben; fast jedes Haus und selbst der Tempel waren in Werkstätten umgewandelt, und in kurzer Zeit waren 25,000 Wagen hergestellt.

Am 15. Februar 1846 begann der Auszug. Zweitausend Familien mit den Aeltesten an der Spitze wanderten über das Eis des Mississippi und begannen den großen Marsch nach dem fernen Westen. Bis Mitte Mai waren ihnen weitere 1400 Familien gefolgt, und von den 17,000 Bewohnern, die es vorher gehabt hatte, blieben nur noch etwa 1000 in Nauvoo zurück, denen es noch nicht gelungen war, ihre Liegenschaften zu verkaufen. Aber auch diese sah man noch als eine Bedrohung an, denn ihr Votum war noch stark genug, die Countywahlen zu entscheiden, und neue Gewaltthätigkeiten waren die Folge. Einige Mormonen, welche

Digitized by Google

ausgeschickt waren, um auf der Stadt Nauvoo gehörigen Feldern die Weizenernte einzuheimsen, wurden überfallen und brutal mißhandelt. Sie ließen die Verüber verhaften, aber die Gegenpartei ebenso den Constabler und das Posse der Mormonen, die die Verhaftung vorgenommen hatten. Aus Furcht, es warte ihrer ein gleiches Schicksal, wie es die beiden Smith betroffen, weigerten sich die Mormonen dem Haftbefehle Folge zu leisten, und es sammelten sich nun mehrere Hundert ihrer Gegner, um den Befehl zu vollstrecken. Doch wurde einem blutigen Zusammenstoß für diesmal noch vorgebeugt, indem ein nach Nauvoo gesandtes Comite berichtete, die Mormonen hätten mit ihren Vorbereitungen zum Fortzuge vollauf zu thun, und hätten versprochen, sich an der bevorstehenden Wahl nicht zu betheiligen. Daraufhin ließ man sie vorerst in Ruhe. Als dann aber die Wahl kam, und alle Mormonen dabei nicht nur stimmten, sondern alle für die Demokraten stimmten, — aus Dankbarkeit, wie sie sagten, weil der demokratische Präsident ihren vorausgezogenen Glaubensgenossen gestattet habe, auf Indianer-Ländereien am Missouri eine Zeitlang zu verweilen, — brach die Wuth gegen sie von Neuem los. Die Haftbefehle gegen sie wurden erneuert; sie wieder weigerten sich dieselben anzuerkennen; wieder sammelte sich ein großer Haufe ihrer Gegner zu deren Vollstreckung, und wieder rüsteten sich die Mormonen zur Vertheidigung. — Auf Andrängen der Nicht-Mormonen in Nauvoo, der Leute, welche angezogen durch die niedrigen Preise das Eigenthum der fortgezogenen Mormonen erworben und von den drohenden Feindseligkeiten viel zu befürchten hatten, sandte der Gouverneur in der Person eines Major Parker einen Vertrauensmann nach Hancock County, von dem er glaubte, er werde als Whig, welcher Partei die Gegner der Mormonen meist angehörten, der richtige Mann für deren Beruhigung sein. Aber als dieser

Digitized by Google

ankam, weigerte sich der Constabler der Anti-Mormonen, seine Autorität anzuerkennen, und erklärte, an der Ausführung der Haftbefehle liege ihm nichts, dadurch offen bekundend, daß ihm und seiner Partei dieselben nur zum Vorwand dienten, um die gänzliche Vertreibung der Mormonen herbeizuführen. Da Major Parker nichts ausrichtete, der bewaffnete Haufe sich stetig vermehrte, und bereits auf 800 angeschwollen war, und die Mormonen und Nicht-Mormonen in Nauvoo sich zu nachdrücklichem Widerstande rüsteten, schickte der Gouverneur einen neuen Vertrauensmann, Mason Brayman, einen Bürger Springfields, der versuchte, den drohenden blutigen Kampf auf nachstehender Grundlage zu verhüten: Die Mormonen sollten sich verpflichten, den Staat in Zeit von zwei Monaten zu verlassen, und bis dahin ihre Waffen einem Vertrauensmanne zu übergeben, der sie ihnen zur Zeit ihres Fortzugs zurückzuerstatten habe. Die Mormonen unterzeichneten dieses Abkommen, ihre Gegner aber verwarfen es. In Folge davon legten die Befehlshaber der letzteren ihr Commando nieder, und an ihrer Stelle wurde ein erbitterter Gegner der Mormonen, Namens Brockman, zum Anführer erwählt, der sofort gegen Nauvoo aufbrach. Sein Commando zählte 800 Mann, sämmtlich mit Musketen bewaffnet, und führte drei Kanonen mit sich. Die Mormonen, zusammen mit den neuen nicht-mormonischen Bewohnern von Nauvoo, die sich ihnen zur Vertheidigung des eigenen Besitzes angeschlossen hatten, zählten anfänglich 250 Mann, und ihre ganzen Waffen bestanden aus 16 Musketen und fünf Kanonen, welch' letztere von ihnen selbst eilig aus der Röhre eines Dampfers hergestellt worden waren.

Zwar war Brayman nach Springfield geeilt, um vom Gouverneur Hülfe zu erbitten, und dieser beauftragte den Befehlshaber der Milizen von Adams County, Major Wm.

Digitized by Google

T. Flood, genügend Freiwillige anzuwerben, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es stellte sich aber sehr bald heraus, daß einerlei wie viel Leute der Staat dazu anwerbe, eine viel größere Anzahl den Aufständischen zu Hülfe eilen werde, und er führte den Auftrag deshalb nicht aus. Ein von ihm unternommener nochmaliger Versöhnungsversuch schlug gleichfalls fehl.

Brockman scheint kein großer Stratege gewesen zu sein. Die Mormonen, denen er, soweit bewaffnete Mannschaft in Frage kam, an Stärke dreifach überlegen war, hatten bei seinem Anmarsch etwa eine Meile vom Tempel eine Schanze aufgeworfen und ihre Kanonen dahinter postirt, und Brockman, der dieselbe leicht hätte umgehen können, legte sich mit seinen Leuten gerade davor, wenn auch in der sicheren Entfernung von einer halben Meile, und begann mit seinen Kanonen die Schanze zu beschießen, ohne damit nennenswerthen Schaden anzurichten. Das währte mehrere Tage, bis ihm die Munition ausgegangen war. Nachdem solche nach Verlauf zweier weiterer Tage von Quincy angelangt war, wurde das Schießen noch mehrere Tage fortgesetzt, und es sollen im Ganzen auf beiden Seiten 800 Kanonenkugeln verschossen sein, mit dem Ergebniß von 1 Todten und 9 Verwundeten auf Seiten der Mormonen, und 3 Todten und 4 Verwundeten auf der ihrer Gegner. Ein Comite aus Quincy bewog endlich die Mormonen zur Kapitulation. Sie sollten dem Comite ihre Waffen ausliefern und, mit Ausnahme einiger Vertrauensmänner, die den Verkauf ihres Eigenthums in die Hand nehmen und bleiben durften, die Stadt verlassen. Die Nicht-Mormonen sollten in ihrem Besitz nicht gestört werden. Aber statt die Ausführung der Vereinbarung einem unparteiischen Manne anzuvertrauen, übergab man sie Brockman, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als nicht nur die Mormonen, sondern auch die ansässigen Nicht-Mor-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google